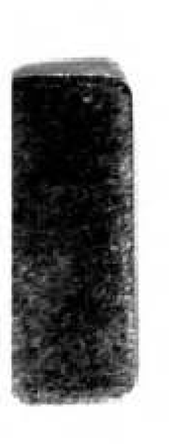
METTERNICH




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

HEINRICH RITTER VON SRBIK

METTERNICH

BAND I


UNIV. OF MICH.



Metternich im Jahre 1808

Kupferstich von David Weiß nach dem Ölgemälde von François Gérard
Porträtsammlung der Nationalbibliothek in Wien

METTERNICH

DER STAATSMANN UND DER MENSCH

VON

HEINRICH RITTER VON SRBIK

BAND I



VERLAG F. BRUCKMANN A.-G. IN MÜNCHEN

DRUCK F. BRUCKMANN A.G., MÜNCHEN 1925



EMIL VON OTTENTHAL

ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

IN TREUE GEWIDMET



INHALT:









VERZEICHNIS DER TAFELN



VORWORT

Die Zeilen, die diesem Werk vorangehen mögen, brauchen nur Weniges zu berühren: sie sollen seinen Ursprung klarlegen, sollen seine Grundlage kennzeichnen und sollen den Dank an diejenigen aussprechen, die mich im Laufe der Ausarbeitung am meisten verpflichtet haben.

Der Gedanke, Metternich eine monographische Darstellung zu widmen, geht in seinen Anfängen auf Herrn Geheimen Rat Professor Erich Marcks zurück. Er forderte mich im Jahr 1920 auf, für sein und Karl Alexander von Müllers geplantes Sammelwerk „Meister der Politik" einen Essai zu schreiben, der die politische Persönlichkeit des Staatskanzlers den Heutigen vergegenwärtigen sollte. Ich bemühte mich, ein selbständiges Urteil auf Grund der Quellen zu gewinnen, und legte die Ergebnisse in der gedrängten und in vielen Beziehungen, wie ich selbst empfand, nur vorläufigen Form vor, welche die erste und zweite Auflage jener Vereinigung von Lebensbildern enthält. Es wurde mir im Gang dieser Arbeit ganz klar, wie sehr unsere Wissenschaft eine auf breiter Grundlage ruhende und gegenüber den historisch-politischen Problemen möglichst freie Darstellung des Lebens Metternichs vermissen lasse; eine Darstellung zudem, die aus der reichen, schürfenden Arbeit von Generationen und aus der Abwandlung der europäischen und deutschen Geschichte bis zur Gegenwart die Summe zu ziehen versuchte.

Auf weite Strecken mußte der Boden erst gerodet werden, um beackert werden und Früchte tragen zu können. Ich habe mich bemüht, die sehr zahlreichen Veröffentlichungen von Quellen und die sehr umfangreiche und zerstreute Literatur möglichst vollständig heranzuziehen. Manches fast Verschollene oder abseits Liegende dürfte zur Geltung gekommen sein und doch bin ich gewiß, daß für die weitgedehnte Lebensspanne von 1773 bis 1859 allerlei an Druckwerken unbenutzt geblieben ist. Einiges habe ich vermutlich übersehen, von der französischen, englischen und italienischen Literatur konnte ich aber auch manche Werke nicht heranziehen, da sie in den österreichischen Bibliotheken nicht vorhanden sind. Leider ist mir das inhaltreiche Werk von H. Temperley, The foreign policy of Canning 1822—1827 (London 1925), erst nach Abschluß des Druckes dieses Bandes zugänglich geworden. Die Literaturzitate sind nicht allemal für den Fachmann berechnet, sondern haben auch den Zweck, dem gebildeten Nichtfachmann Hinweise behufs eingehenderer Orientierung zu geben. Ich hielt es ferner für geboten, die an sich schon breite Basis der gedruckten Quellen durch Heranziehung archivalischen



Stoffes zu erweitern. Man wird es begreiflich finden, daß an eine systematische Durcharbeitung der schier unermeßlichen Bestände des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien und der Akten- und Briefmassen des Fürstlich Metternichschen Familienarchivs in Plaß für den Einzelnen, der überdies nur über beschränkte Arbeitszeit verfügte, nicht zu denken war. Ich mußte mich begnügen, einzelne für das ganze Leben Metternichs bedeutsame, geschlossene Akten- und Korrespondenzengruppen herauszugreifen, anderseits für bestimmte Fragen, die mir besonderer Aufhellung bedürftig schienen, umfassendere gesonderte Nachforschungen in beiden Archiven vorzunehmen. Ich hoffe, daß auch bei diesem Verfahren so manche neue Erkenntnis gewonnen wurde. Die entscheidungsschweren Ereignisse vom 19. bis 27. April 1859 erfuhren durch Akten und Briefe des Kriegsarchivs in Wien vermehrte Erhellung. Wieviel ich aus unveröffentlichten Tagebuchblättern Neues schöpfen konnte, soll gleich gesagt werden.

Verbindlichen Dank schulde ich Sr. Durchlaucht Dr. Fürst Klemens zu Metternich-Winneburg, der mir den Aufenthalt in Plaß und die uneingeschränkte Benutzung des politischen Materials seines Familienarchivs in entgegenkommendster Weise ermöglichte. Zu größtem Dank bin ich auch I. Durchlaucht der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich verpflichtet: ihr Eigentum ist die weit überwiegende Mehrzahl der kostbaren Ölgemälde, Aquarelle und Vervielfältigungen, deren Wiedergabe die Leser dieses Werkes gewiß erfreuen wird. Herr Professor Dr. Otto H. Stowasser, jetzt Direktor des Archivs der Stadt Wien, und Herr Privatdozent Sektionsrat Dr. Lothar Groß förderten mich bei meinen Forschungen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in jeder erdenklichen Weise. Herr Oberstleutnant von Meduna leistete mir im Kriegsarchiv wertvolle Hilfe. Herr Sektionschef Dr. Hans Schlitter ließ mich seine Abschriften der vielen Partien des Tagebuchs der Fürstin Melanie Metternich, die im Übersetzungsdruck der „Nachgelassenen Papiere" fehlen oder entstellt sind, für die Jahre 1846—1854 benutzen. Herr Sektionsrat Privatdozent Dr. K. J. Mayer gewährte mir Einblick in das ungedruckte Tagebuch Kempens von Fichtenstamm; das Problem des österreichischen Ultimatums an Sardinien 1859 konnte hierdurch gelöst werden. Herr Hofrat Professor Bernhard Seuffert, dem ich für reiche geistige Förderung während der zehn Jahre meiner Grazer Wirksamkeit und für sein stetes herzliches Wohlwollen zeitlebens in Verehrung verbunden bleibe, hat mit seinem aufmunternden und sachlich fördernden Zuspruch die ganze Arbeit mehrerer Jahre begleitet, sein Sohn, mein geschätzter ehemaliger Zuhörer Herr Dr. Burkhard Seuffert, hatte die Güte, aus dem Tagebuch des Erzherzogs Johann die wichtigen Teile von 1836/37 für mich auszuziehen. Zu meinem Bedauern sind die Tagebuchbände Februar—März 1848, die Herr Dr. Seuffert gleichfalls durchsehen wollte, zur Zeit nicht aufzufinden. Mein Vetter, Herr Dr. Richard von Strele, hat sich der Mühe unterzogen, die zweite Korrektur mit mir zu lesen. Besonderer Dank gebührt der bedeutenden Firma, die sich nicht gescheut hat, in ihrem altbewährten wissenschaftlichen Sinn den Verlag dieses ausgedehnten Werks zu übernehmen, trotz der noch immer währenden Ungunst der Zeit.

Das Werk ist weit umfangreicher geworden, als ich geplant hatte. Ich möchte nicht nur die große Spannweite des Metternichschen Lebens und



mein Streben, es in möglichster Vielseitigkeit darzustellen, dafür verantwortlich machen. Es schien mir gerade im Fall Metternich, bei der Behandlung eines so bedeutungsvollen und von der Mehrzahl der früheren Historiker befehdeten Wesens und Wirkens, geboten, die reichlich abweichende Ansicht, die mir selbst erst bei intensivster Aufbauarbeit aus den Quellen erwachsen ist, dem Leser nicht nur als etwas Behauptetes, Fertiges und Festes hinzustellen, sondern ihn ein wenig mitarbeiten zu lassen, um ihm ein eigenes Urteil zu ermöglichen. Dem Kenner wird auch in jenen, vorwiegend außenpolitischen Kapiteln, in denen ich im einzelnen weniger neue Aufschlüsse bringen konnte und die doch in einem Lebenswerk nicht fehlen durften, die vielfach geänderte Beleuchtung bewußt werden. So weit es tunlich war, habe ich mich der Kürze beflissen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Gewundene der Metternichschen Politik, das „Finassieren" und die Seiten- und Hinterwege, wegen der Gedrängtheit der Darstellung manchmal nicht ganz zur Geltung kamen. Auch hier, im Vorwort, möchte ich übrigens nochmals auf die quellenkritische Bemerkung I. 417 hinweisen. Die „Nachgelassenen Papiere" sind stets N. P. zitiert.
Mögen manche das Werk mit dem übel berufenen Namen der „Rettung" belegen, ich werde es ruhig hinnehmen. Bin ich mir doch bewußt, nichts beschönigt, sondern nach meiner besten Überzeugung und mit der vollkommensten Freiheit geschrieben und Kritik nicht gespart zu haben. Ein Metternich-Werk, das sich keine vorbehaltlose Verurteilung, sondern ein Verstehen des Menschen und Staatsmanns zur Aufgabe stellt, muß auf reichlichen Widerspruch gefaßt sein; heute wie einst. Zu tief sind die politischen Gegnerschaften gegen das ganze Denken und Handeln des europäischen Mannes in der populären Auffassung und in mächtigen Parteigegensätzen verklammert, als daß ein Buch wie dieses auf rasche Zustimmung der vielen rechnen könnte. Ich weiß, daß ich in manchem werde berichtigt werden können und werde echt wissenschaftlich gehaltene Belehrung wie immer dankbar annehmen. Auch politisch bestimmter Widerspruch wird ehrlich quittiert werden, soferne er selbst ehrlich ist. Meine Arbeit dient nicht den politischen Tagesströmungen: ich halte Klio auch heute noch für eine sehr ernste Muse und glaube, daß auch unserem Volk durch möglichst vorurteilsfreies und schlichtes Erkennen und Darstellen der Vergangenheit am besten gedient wird.

Wien-Schönbrunn, im Mai 1925.

HEINRICH RITTER VON SRBIK



Occuper longtemps la première place, rester chef du cabinet sous des souverains succesifs sans rien changer au système que l'on adopta de primabord, se donner l'inviolabilité d'un roi au milieu de toutes les jalousies de cour, dénote une habilité qu'on ne saurait revoquer en doute. L'autorité vient du génie du gouvernant ou de la médiocrité du gouverné: c'est ce qui demeureroit à démêler dans M. de Metternich.

Chateaubriand, Congrès de Vérone
I. (1838), S. 77.

Glauben Sie doch nicht, was der Augenblick über Fürst Metternich urteilt. Bedeutende Menschen, die so gewaltig wie er in die Zeit eingegriffen haben, können unmöglich leidenschaftslos betrachtet werden. Metternich ist ein Prinzip gewesen, ein Panier, dem ein Teil des Jahrhunderts gefolgt ist, während ein anderer dawider gestanden und es zuletzt gestürzt hat.

(Gustav von Usedom), Politische Briefe
und Charakteristiken aus der deutschen
Gegenwart (1849), S. 57

DIE GESCHICHTSCHREIBUNG

DIE AUFGABE

Fürst Metternich stand dem Urteil der Zeitgenossen, die sich gegen sein „System" aufbäumten, deren Haß ihn umbrandete und die ihn vor der Mitwelt und Nachwelt anklagten, keineswegs gleichgültig gegenüber, niemals aber hat er sich das Lob käuflicher Federn erkauft[1]. Apologien seiner Person durch Mitlebende mögen dem selbstsicheren Mann Genugtuung erweckt haben, persönliches Bedürfnis waren sie ihm nicht. Er, der den Chorus der „öffentlichen Meinung" nur als Phänomen des Tages bewertete, sah auch in Lobpreisungen vor allem Begleiterscheinung und Förderung seiner Politik, die einer allzeit gültigen Weltordnung entspreche. Er wies es von sich, seine Biographie von Männern seiner Zeit schreiben zu lassen und sich, wie er zu Hans von Gagern sagte, durch solche Fuhrleute in die Nachwelt fahren zu lassen[2]. Der Geschichte, erklärte er Radowitz, der sich anbot, sein Leben zu beschreiben, können Zeitgenossen nicht vorgreifen, mehr als ihr Materialien zu liefern, steht außer ihrem Bereich[3]. „Wenn sie in der Bauhütte lebten, dann lastet die Verschwiegenheitspflicht auf ihnen; lebten sie außerhalb jener, dann fehlen ihnen die Kenntnisse und in jedem Falle sind sie nicht unbefangen genug, um die reine Wahrheit zu erfassen[4]."

Nur vor dem Richterstuhl einer späteren, den Leidenschaften der Zeit entrückten, aus den Archiven Europas schöpfenden Geschichtschreibung fühlte er sich verantwortlich und er sah diesem Urteil der parteilosen Historie mit unerschütterlicher Ruhe entgegen. „Wenige Menschen haben mich begriffen und wenige begreifen mich noch heute. Mein Name ist mit so vielen ungeheuren Ereignissen verbunden, daß er unter ihrem Geleite auf die Nachwelt übergehen wird. Ich sage Dir: in hundert Jahren wird der Geschichtschreiber mich ganz anders beurteilen als alle die, die jetzt mit mir zu tun haben. Ich glaube sogar, daß er mich in unzählbaren Beziehungen anders sehen wird, als Du es tust", — so sprach er seine Überzeugung auf der Höhe seines Lebens 1819 zur Freundin seiner Sinne, seines Herzens und seines Geistes aus, der Gräfin Lieven, der er sein *Innerstes* enthüllte und zergliederte[5]. Und ein Jahr später, gleichfalls in einem vertraulichen Schreiben: „Die Nachwelt wird mich beurteilen; das



einzige Urteil, nach dem ich geize, das einzige, das mir nicht gleichgültig ist, und zugleich das einzige, das ich nie vernehmen werde[1]."

Diese Zuversicht auf das gerechte Urteil späterer Generationen hat ihn, solange er lebte, niemals verlassen[2]. Er selbst hat versucht, durch selbstbiographische Aufzeichnungen, die nie zu einem Ganzen gediehen sind, kommenden Geschlechtern die Erkenntnis seines Wesens, seiner Ideen und Werke zu erleichtern und eine Ergänzung zu den Quellen der Archive zu liefern. Diese Memoirenbruchstücke sind sorgfältig geglättet, wie es die Eigenart des Schreibers verlangte; Verteidigungsschriften gegen die „stehende Bedeutung", die der Name Metternich „in den Berichten und Schmähschriften unserer Epoche erlangt". Sie sind reich an Fehlerquellen: Erinnerungsmängel durchsetzen sie und, wer die Psyche ihres Autors zu verstehen strebt, der begreift es, daß die Überzeugung von der eigenen moralischen Höhe und der Höhe als Staatsmann, von der eigenen Erhabenheit des Charakters und untrüglichen Voraussicht ihnen täuschende Farbe verleiht[3]. Viele Jahre liegen zwischen der Abfassung ihrer Teilstücke[4] und den Ereignissen, Jahre größter Erfolge und reichsten Zolls der Bewunderung, die andere dem Kanzler widmeten, Jahre auch bitterster Erlebnisse. Das Erinnerungsbild verschob sich selbst in Fragen von größter Bedeutung, der Verfasser aber meinte, in seinen Memoiren ein Werk voll objektiven Wahrheitsgehaltes und echten geschichtlichen Erkenntniswertes zu schaffen. Die subjektive Überzeugung, die Wahrheit zu künden, kann ihm in der Tat nicht bestritten werden[5]. Zwanzig Jahre nach seinem Tod sollte es seinen Nachkommen freistehen, seinen Schriftennachlaß der Öffentlichkeit zu übergeben; dann, meinte er, sei die Distanz genügend. Der Kanzler hat seinen künftigen Biographen auf die Ergänzung und Kontrolle seiner Angaben durch die archivalischen Quellen hingewiesen[6]. Hätte er sich nicht selbst durch bewußtes Falschberichten das Urteil der Nachwelt gesprochen? Das ruhige Gewissen eines Wahrheitsliebenden spricht aus den Zeilen, die er 1849, fern der Heimat im Alter von sechsundsiebzig Jahren, an den alten Gefährten Grafen Hartig schrieb: „Ich, mein lieber Graf, bin länger als ein halbes Jahrhundert auf dem Gebiete gestanden, auf dem die Geschichte g e m a c h t wird. Heute stehe ich auf dem des Geschicht s c h r e i b e r s. Die Materialien zu diesem Geschäfte liegen in den Akten und ich blicke auf dieselben mit der vollkommensten Seelen- und Gewissensruhe zurück. Mein sehnlichster Wunsch ist der, daß A l l e s, was ich jemals geschrieben habe, der Öffentlichkeit preisgegeben werde. Ich und die Wahrheit können dabei nur gewinnen"[7].

Wie der alte und alternde Mann in seinem zurückliegenden Leben das Idealbild des harmonischen Menschen und des großen, stets grundsatzgetreuen, auf Wahrheit, Recht und Kraft beruhenden Staatsmannes verkörpert sah, so meinte er, daß ihn die Geschichte, der er sich unverlierbar angehörig wußte, beurteilen werde.



Welche Verbindung von Klarheit und Irrtum über Aufgaben und Erkenntnismittel der Geschichtswissenschaft! Der Staatsmann sprach es mit Recht aus, daß die Forschung der Nachlebenden durch eindringendere Kenntnis jenes Niederschlags, den die Politik in den Akten findet, zu einer tieferen und allseitigeren Beurteilung dieser Politik gelangen werde als die Menschen seiner Lebensära. Er schätzte es nicht genügend ein, daß die Späteren neben den amtlichen auch über vertrauliche Quellen der Vergangenheit verfügen: Tagebücher, Memoiren und Briefe nicht nur der Gegner, sondern auch des nächsten Verkehrs- und Mitarbeiterkreises des Politikers, in denen sein Bild nur zu oft ganz anders erscheint, als er es sah und den kommenden Geschlechtern zu überliefern träumte; Quellen, die dem Historiker allerdings, wie Metternich richtig erkannte, nur Material, in ihrer Art aber nicht minder aufschlußreich als die Akten der Archive sind. Dieser feine und bildungsgesättigte Geist sprach es ferner treffend aus, daß die Geschichte, soferne sie den Ehrentitel der Wissenschaft in Wahrheit beanspruchen will, niemals mit dem Auge des Parteimanns, wie es der politische Kampf erfordert, blicken darf, und er erhoffte aus dieser Erkenntnis Gerechtigkeit für sich; aber er übersah, daß auch er Partei war, und irrte, als er nur sich überparteiliche und allein richtige Politik zuschrieb, auch in der Meinung, daß die Wissenschaft große geistige und materielle Schwingungen der Vergangenheit, die er als Irrtum und Krankheit bekämpft hatte, schlechthin als unberechtigt und verderblich bekämpfen müsse. Und er übersah, als er dem Historiker mit Recht Unparteilichkeit zur Pflicht machte, daß auch der Geschichtschreiber, der auf eine weiter zurückliegende Zeitspanne blickt, doch unvermeidlich ein Kind seiner eigenen Zeit bleiben wird, wie der wirkende Staatsmann ein Kind der seinen gewesen ist, und daß keiner, so sehr das Trachten nach möglichster Tendenzlosigkeit Pflicht ist, den subjektiven Faktor ganz ausschalten kann. Auch heute, da jene hundert Jahre verflossen sind, nach denen Metternich 1819 ein gerechtes Urteil der Geschichte erwartete, ist vollendet objektive Bewertung seines Wesens und Wirkens ein unerreichbares Ziel.

Im Jahr 1811 erklärte es Wilhelm von Humboldt für eines der schwersten Dinge, wenn nicht geradezu für unmöglich, Metternichs wahren Charakter zu entziffern und je nach den Umständen, welche eine große Macht auf ihn ausüben, vorauszusagen, was er zu tun imstand sei und was nicht[1]. Und 1835 bemerkte der Staatskanzler angesichts der biographischen Skizze, die ihm Capefigue, der Verfasser der Histoire de la révolution par un homme d'état, der Cent jours und der Histoire de la restauration, in der Revue des deux mondes widmete[2], seine moralische Physiognomie scheine für die Schriftsteller ebenso schwer erfaßbar zu sein wie seine physische für die Maler[3]. Wie widersprechend lauten in der Tat die Stimmen der Mitlebenden über Metternichs Herzens- und Geistesgaben! In den hohen Tagen wunderbarer volklicher Kraftentfaltung, geistiger und



moralischer Sammlung und Erhebung während der deutschen Befreiungskriege ist jenes harte Urteil entstanden, das Metternich bei vielen anhaftet bis auf den heutigen Tag: der Schwäche und Doppelzüngigkeit, der Kleinlichkeit, Halbheit und Falschheit, der Ideenlosigkeit, der vollständigen Gemütlosigkeit und maßlosen Frivolität. Und doch anderseits so viele untrügliche Zeugnisse des großen Zuges in seinem Denken, der Wahrheitsliebe und Treue, der vornehmen und edlen Herzenseigenschaften! Wir werden Varnhagen von Ense begreifen, den immer nörgelnden überzeugten Liberalen, dessen Bücher Bismarck den „Ausdruck der Berliner Säure in einer Zeit, wo es Nichts gab" nannte[1] und der sich doch zeit seines Lebens von dem Bann des „großen oder wenigstens höchst merkwürdigen Mannes" nicht ganz zu befreien vermochte, und werden uns hüten müssen, in einfachen Linien Metternichs Charakterbild zu zeichnen oder zu grelle, starke Farben unserer Palette zu entnehmen.

Soweit es möglich ist, muß der Privatmann und der Staatsmann, der Mensch und der Politiker Metternich geschieden werden, der sich selbst nicht genug rühmen konnte, daß er in den Welthändeln von Liebe und Haß nichts wisse, der sich mit Fug eine Doppelnatur zuschrieb[2] und an dem Friedrich Wilhelm IV. das warme Herz und den kalten Kopf erkannte[3]. Viele, die während Metternichs Leben über ihn urteilten, haben dieses doppelte Wesen nicht geschieden und widerspruchsvoll wie über seinen Charakter lauten ihre Urteile über sein staatsmännisches Wesen. Man hat ihm wieder und wieder feste politische Grundsätze und Richtlinien abgesprochen, ihn nur als geschickten Opportunitätspolitiker, der lediglich den Augenblick zu nützen verstand und nur für den nächsten Tag sorgte, begreifen wollen, während er selbst und seine Getreuen sein ganzes öffentliches Leben als von einem großen Grundmotiv beherrscht angesehen haben. Der Mann der „politischen Taschenspielerkünste", den ihn Wilhelm von Humboldt nannte[4], erschien den Diplomaten der alten Schule als Meister und Vorbild und den „Staatsmann der skrupellosen Unwahrhaftigkeit"[5] hat ein so kernhaft tüchtiger Charakter und Politiker von altreichsstädtischem und zugleich schöpferischem Wesen wie der Bremer Bürgermeister Smidt in langem Verkehr stets hochgeschätzt[6], und ein Staatsmann von großem Stil, Disraeli, hat ihn bewundert und sich gerne Metternichs getreuen Schüler genannt[7].

Wie die Erinnerung an die Jahre der Freiheitskämpfe, da Metternich der entflammten Volkskraft und dem hohen Ethos nüchterne Berechnung zur Seite und entgegenstellte, so lastete auch auf seinem Andenken die Erinnerung an die Jahrzehnte des politischen Druckes und des Schweigens, denen er Deutschland, Italien und Österreich aussetzte. Die heiß nach freier Auswirkung ringende liberale und nationale Tendenz hat dem Historiker zumeist den Griffel geführt, wenn er dem Mann sich zuwandte, der ein langes Leben hindurch der bedeutendste konservative Kämpfer



Europas gewesen ist. Es sind die Klagen eines der namhafteren literarischen Werke der heimischen Opposition, die gleichgestimmt im liberalen Zweig der österreichischen Geschichtschreibung dauernd nachklangen, Mörings „Sibyllinischer Bücher aus Österreich“: die „herrliche Austria die Hände ringend, sich die Haare raufend, tränenlosen Auges“ ruft „Gib mir, Clemens, die verlorenen dreißig Jahre wieder“. Und die Anklagen des nach Einheit und Freiheit ringenden Teiles des deutschen und italienischen Volkes, des napoleonischen, des liberalen und des demokratischen Frankreich und des England der Whigs — all diese Stimmen der Feindesseite hallten in der Geschichtschreibung Deutschlands, Italiens und der Westnationen von Metternichs Tagen bis in unsere Tage nach und belasteten den alten Steuermann Europas und Österrreichs mit schwerster Schuld, ohne viel zu fragen, welches die Individualität dieser geschichtlichen Persönlichkeit und in welche Gedanken- und Machtverhältnisse sie eingebettet war, welches die Ideen des Staatsmannes waren und durch welche einzelstaatlichen und überstaatlichen Interessen und Gewalten sein Wirken bestimmt war.

Wenige Staatsmänner sind lange Zeit so selten wie Metternich von der Geschichtschreibung in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in dem Eigensten ihres Wesens verstanden worden. Wir müssen ein gutes Stück der Geschichte der Historiographie aufrollen, um im einzelnen zu zeigen[1], wie schablonenhaft sein Bild gezeichnet worden ist und wie im besonderen das Urteil über ihn ein Spiegel der von ihm bekämpften, dann siegreichen Zeittendenzen ist. Der Staatskanzler hat die von ihm erhoffte, unbefangene, nur von einem universalen Standpunkt aus mögliche Geschichte seines Lebens bis heute nicht erhalten.

Es hat Metternich zu Lebzeiten nicht an Anhängern und Verteidigern seines Systems gefehlt, die das Wesen und Wollen des Staatsmanns und sein Werk gegen die Verkleinerung und den Haß als Biographen verteidigten. Der Augsburger Joseph Anton Pilat, einst Privatsekretär des Fürsten, dann Redakteur des „Österreichischen Beobachters“, in seinem „Abriß der Lebensgeschichte“ (1825)[2] und der Württemberger Wilhelm Christian Binder, der von 1833 bis 1841 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Staatskanzlei verwendet wurde, in seinem Buch „Fürst Klemens Metternich und sein Zeitalter“ (1836) bewiesen nicht jene Tiefe und Schärfe des Geistes und jene Feinheit der Feder, die allein einer Apologie mehr als äußern Erfolg hätten verleihen können. Ihnen fehlte zudem die Unabhängigkeit des Urteils. Der Mangel aller kritischen Distanz mußte verletzen, wenn Binder vorbehaltlos voraussagte, Metternich werde dereinst, ein zweiter Sully und Oxenstjerna, in der Geschichte glänzen; wenn er ihn ebenso vorbehaltlos als den Freund natürlich-freier Regsamkeit des Geistes, der vernünftigen Freiheit und des Fortschritts zum wahrhaft Bessern pries und ihn den entschlossensten und standhaftesten Feind der schran-



kenlosen Umwälzungs- und Neuerungssucht nannte, der den Ruhm und die Kraft seines tatenreichen Lebens an die Bekämpfung des bösen Geistes sogenannter Freiheit setze, — den Schöpfer der politischen Größe Österreichs und seines Einflusses auf Europa und den Schöpfer einer Staatskunst, deren festeste Stützen väterlich-monarchische Grundsätze, weise Gesetze und durch die fortschreitende Zeit veredelte Formen seien[1]. Es gab wohl einen Mann, dem ganz der Geist und die Kunst zu eigen waren, das Lebensbild des Fürsten der Mitwelt wirkungsvoll vor Augen zu stellen: Friedrich von Gentz, der eine geistige Macht in seiner Zeit war und so oft nach Metternichs Wort dessen Staatsschriften die klassische Form gegeben hat. Ihm, dessen Ideen Metternich befruchteten und sich mit seinen Gedanken zu einer unlösbaren Einheit verschlangen; ihm, den durch ein volles Menschenalter in Eintracht und Zwist ein wundervolles Band mit dem führenden Staatsmann verband, ihm hätten Metternich und seine dritte Gattin gern die Sammlung und Ordnung der Memoirenbruchstücke und ihre schriftstellerische Glättung und Vereinigung anvertraut, wie Gentz auch seines Meisters „Porträt Napoleons" überarbeitete. Er wäre auch berufen gewesen, den Gehalt des „Systems" und das Leben seines Trägers darzustellen[2]. Verzweifelnd an der innern Berechtigung der Lehren, die er selbst so oft vertreten, und verzweifelnd an ihrem Vorkämpfer ist Gentz lange vor diesem gestorben.
Aus dem Kreis der Publizisten, die im Dienst und Interesse des Metternichschen Österreich standen, ist dem Staatskanzler kein vollwertiger Biograph erwachsen. Die geistige und politische Atmosphäre des vormärzlichen Staates erlaubte nur ein unfreies, vielleicht inspiriertes Werk, auf das Metternich selbst keinen sonderlichen Wert legte. Das biographische Feld blieb seit Binders Buch bis zum Schicksalsjahr Österreichs 1848 fast nur[3] Schriftstellern überlassen, die dem erstarkenden nationalen und freiheitlichen Drang als Kämpfer, sei es voll ernster, ethisch begründeter Überzeugung, sei es geschäftlicher Berechnung folgend, dienten. Die Kritik des Staatsmanns und seiner Regierungsgrundsätze brachte der Lebensbeschreibung Metternichs ein für Deutschland neues Element. Sie beruht auf ganz unzureichender Sachkenntnis in dem zweibändigen, höherer schriftstellerischer Eigenschaften baren Werk Anton Johann Groß-Hoffingers „Fürst Metternich und das österreichische Staatssystem" (1846); der Arbeit eines charakterschwachen, von materieller Not gequälten Menschen, der zugleich die Gunst der aura popularis gewinnen und die Gnade des Staatskanzlers nicht ganz verlieren wollte. Diese Kritik ist verzerrt und durch die persönlichste Gehässigkeit befleckt in den Schriften des ersten deutschen Historikers im engern fachlichen Sinn, der sich mit Metternichs Eigenart und Wirken befaßt hat: Josef von Hormayrs. Geschichtschreiber von unbestreitbarer Veranlagung und Bewährung, hat sich dieser Historiograph des kaiserlichen Hauses dem Rachedurst seiner



Seele für erlittene Gewalttat ganz hingegeben und, als er endlich nach langem, langem Warten und Jahren des byzantinischen Schmeichelns dem österreichischen Staatsdienst den Rücken gekehrt, in Werken von wachsender Schärfe und wachsendem Gehalt an Unwahrheit seiner Erbitterung gegen Metternich freien Lauf gewährt. Als sein Gegner gefallen war, hat Hormayr noch mit letzter Lebenskraft an einem Pamphlet gearbeitet, das unter dem Titel „Kaiser Franz und Metternich“ anonym 1848 der Öffentlichkeit als Fragment übergeben wurde. Als kalter Intrigant, als Verkörperung des nacktesten Absolutismus und der Unterdrückung alles geistigen Aufschwungs, als frivoler, aller tiefern Bildung, aller Gaben des Herzens barer Genußmensch, sinnlich und egoistisch, weichlich und energielos, ein charakterloses Talent, bestechend durch äußere Schönheit, hohl und von allen sittlichen Bedenken frei — so steht Hormayrs Metternich vor uns, fast wie einer jener gleißenden übermenschlichen und untermenschlichen, von kaltester Staatsberechnung, persönlichstem Vorteilsstreben und entfesselter Genußsucht erfüllten, von allen Schranken gelösten Priester des Realismus und Individualismus, jener dämonischen Menschen der Renaissance, deren Bild später mit ganz anderer künstlerischer Kraft Jakob Burckhardt uns geschenkt hat. Hormayr, der ein vollgerütteltes Maß an Verleumdung über den Gegner ausschüttete, hat dem Andenken Metternichs schwersten Schaden zugefügt. Jahre lang wagte es selbst die ernste Geschichtsforschung nicht, sich von dem Gesamteindruck dieses geschlossenen Haßgemäldes frei zu halten, mochte sie auch im einzelnen allmählich Vorsicht üben lernen.

Der Sturz des Staatsmanns, dessen Name einer großen Zeitspanne europäischer, deutscher, österreichischer Geschichte voranstand, und die mit diesem Sturz kausal verknüpfte Erschütterung des ganzen Gefüges Österreichs hat eine zweite trübe Quelle aufbrechen lassen, die — wenngleich in geringerem Maß und mit kürzerer Dauer als Hormayrs Schmähschrift — das Urteil über den Lebenden und Toten gefärbt hat: angebliche „Auszüge aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich, ehemaligen österreichischen Staatskanzlers. Mitgeteilt von seinem Privatsekretär E... L...“[1]. Der Herausgeber, der sich Dr. F. Meinhart nennt und seinem Werk das Motto „Après nous le déluge“ voranstellt, hat durch seine geschickte und kühne Fälschung die kaum übersehbare, gegen Metternich gerichtete Schriftenmenge um eine Erscheinung bereichert, deren Typus das Leben vieler bedeutender Staasmänner der neueren Geschichte begleitet. Unter all den vielen Erzeugnissen der Preßfreiheit des Revolutionsjahres nimmt neben dieser Schrift ein neuer Versuch der Lebensbeschreibung Metternichs einen immerhin beachtenswerten Platz ein. Nicht wegen erheblichen innern Wertes, sondern wegen der Person des Verfassers und seines Strebens, ohne parteimäßige Voreingenommenheit zu urteilen, — obwohl der Autor aktiv an der Wiener Revolution beteiligt



war. Es ist das Schriftchen des ehemaligen preußischen Offiziers Louis von Alvensleben „Fürst Metternich. Biographische Skizze nach den besten Quellen und den neuesten Ereignissen". (Wien 1848.) Der Verfasser ist im Januar 1849 wegen Verbrechens des Aufruhrs kriegsrechtlich in Wien zum Tod durch den Strang verurteilt, dann aber zu einjähriger Festungshaft begnadigt worden[1]. Sein anspruchsloses Büchlein, das „im flüchtigen Drang des Augenblicks gefördert" wurde, will das „Gute und Ehrenwerte" in Metternichs Leben hervorheben und erklärt es in wahrhaft vornehmer Weise für schmachvoll, den Gefallenen zu schmähen oder zu verhöhnen, hält es aber für Pflicht der Wahrheitsliebe, ein strenges Urteil über das Regierungssystem zu fällen, das durch Starrsinn unsägliches Unheil über das ganze Land gebracht habe. Der Revolutionär Alvensleben ist in der Tat dem ritterlichen Geist seines Geschlechtes nicht untreu geworden und scheidet sich günstig von vielen unedlen wilden Schößlingen dieser Zeit.

Als Metternich fern seinem zweiten Vaterland auf fremder Erde weilte, unerschüttert in seiner Überzeugung, stets das Rechte gewollt und getan zu haben, und als der seelenruhige, in philosophischer Abstraktion dem Tagestreiben abgewandte und doch mit der Gegenwart noch immer verklammerte Greis die Jahre des höchsten Alters wieder in der Heimat lebte, sicher bis zum Todesmoment seiner selbst und seiner Lehren, — da ist in der deutschen Geschichtschreibung die ganze Erbitterung des freisinnigen Bürgertums über die Dezennien deutscher Zersplitterung und äußerer Bundesohnmacht, über die langen Zeiten des politischen Drucks und der Hemmungen geistiger Freibewegung, über die Fesseln, die dem bürgerlichen Streben nach Mitbestimmung seines politischen Loses, wirtschaftlicher Weiträumigkeit und nationalem Zusammenschluß auferlegt worden, erst voll zum Ausbruch gekommen und das Verdammungsurteil traf nicht die konservative Idee, sondern ihren größten deutschen Führer Metternich. Nun zieh Friedrich Christoph Schlosser, ein geistiger Sprosse der Aufklärung wie Metternich, als Bekenner des ethischen Rigorismus Kants von der hohen Warte seines Sittenrichtertums aus den alten Staatskanzler jesuitisch-diplomatischer Künste gegenüber Napoleon, er nannte ihn der Bewegung der Zeit und der Begeisterung für Vaterland und Nationalehre ganz feindlich gesinnt und tadelte mit der ganzen Herbheit seines oft schwer erträglichen moralisierenden Purismus des „jesuitischen Hofmannes" „schleichende Art" und „gleißnerische Anträge"[2]. Und Gervinus, Schlossers Schüler, der Größte der liberal-doktrinären, politisch richtenden Historiker, voll Unfehlbarkeitsdünkels und Unverständnisses für konservative Weltanschauung in der Geschichte[3], glaubte die volle Schale der Verachtung über den Mann ausgießen zu sollen, der nur über Routine, gewandte Auffassung, Verschlagenheit und Geschicklichkeit verfügte, aller Gründlichkeit des Wissens und der Einsicht aber entbehrte. Gervinus, der



Hormayrs letzter Lügenschrift viel zu sehr vertraute und ausschließlich die Urteile der Gegner Metternichs zu Wort kommen ließ, erschien der Staatskanzler nur als vollendeter Höfling, nicht als Staatsmann im wahren Sinn: arbeitsscheu, genußsüchtig und bedürfnisvoll, oberflächlich und sittenlos, ein trockenes Herz, nur von Eigensucht geleitet und an der Stelle klebend, gleichgültig gegenüber jedem außerhalb seiner Person liegenden Interesse und käuflich für jeden geldkräftigen Kaufwilligen, seine Politik elendes Flickwerk, — das ist das Zerrbild Metternichs in Gervinus' Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen[1], und so prägte es sich dank der Autorität des groß angelegten Werkes Tausenden geistig hochstehender Leser ein. Unkritische Klatschsammlungen gehässigster Art wie Vehses Geschichte des österreichischen Hofes wirkten auf breitere Mengen, obwohl Vehse bedenkenlos nicht nur Hormayr, sondern auch die gefälschten Memoiren Metternichs nachschrieb.

Und doch gab es damals schon ein Werk, das mit leidenschaftsfreiem Erkenntnistrieb das Wesen des Staatskanzlers zu verstehen und sein staatsmännisches Handeln aus den Bedingungen der Zeit und des Staates, der seiner Führung anvertraut war, zu erklären versucht hatte. Ein Werk, das wir an die Spitze der tiefer dringenden Metternichliteratur stellen dürfen, so sehr es auch gegenwartspolitisch orientiert und so mangelhaft seine quellenmäßige Grundlage ist. Adolf Schmidt, einer jener Historiker, die in der nationalpolitischen Erziehung des Volks eine Hauptaufgabe der Geschichte sahen und durch ihre Wissenschaft dem juste milieu „weder Revolution noch Reaktion" dienen wollten, hat in seinen „Zeitgenössischen Geschichten" (1859) den ersten bedeutenden Versuch objektiver Würdigung des Menschen und des Politikers Metternich gemacht. Von ihm hätten die Mitlebenden lernen können, daß der größte Feind der deutschen nationalstaatlichen und freiheitlichen Tendenz kein teuflischer Intrigant, Despot und Tyrann und daß er kein Vertreter des reinen Absolutismus, kein unbedingter Verneiner des Neuen war, sondern daß man ihn vor allem als konservativen Anwalt aller geschichtlich überlieferten, gesetzlich bestehenden Verhältnisse ansehen müsse, der den Umsturz legitimer verfassungsmäßiger Rechte ebenso verurteilte wie den revolutionären Angriff auf die gesetzliche monarchische Staatsform und der nur die gewaltsamen und ungesetzlichen Neuerungen verwarf. Bei Schmidt konnten die Zeitgenossen auch schon die Tatsache finden, daß Metternich den Kampf scheute und alles eher denn eine Gewaltnatur war — von „moralischer Schwäche des Charakters" meinte der Geschichtschreiber sprechen zu können —, daß seine Maximen und seine Politik wesentlich defensiv gerichtet waren, daß er Gesichtspunkte der äußern Politik auf die inneren Verhältnisse Österreichs übertrug wie so viele andere große Staatsmänner und die Integrität des Kaiserstaats gegen die Vergrößerungspläne fremder Mächte in derselben Weise verteidigte wie die Integrität der Reichsgewalt



gegen die Parteien daheim. Schmidt schon zerstörte die Legende vom allmächtigen Staatskanzler, er wies an der Hand eines freilich unzulänglichen Quellenmaterials, der Berichte des Schweizer Gesandten Effinger, auf die Hemmungen durch österreichische Gegner und auf Metternichs Reformwillen in der Zeit Ferdinands, im besondern auf seine Stellung zu Ungarn und zum deutschen Zollverein hin. Wenn auch die geistige Persönlichkeit des Politikers in ihrer Totalität, ihrer Gebundenheit durch überindividuelle Mächte und ihren Besonderheiten noch keineswegs recht erkannt und die universale, europäische Natur seines Denkens nicht erfaßt ist, ein gewichtiges Moment vor allem ist von Schmidt zum erstenmal mit aller Schärfe betont worden, das die Historiographie nicht wieder aus dem Auge hätte verlieren dürfen: ein österreichischer Staatsmann hatte die Pflicht, für Österreich zu wirken. Macht und Interesse Österreichs, Notwendigkeit oder Vorteil des Kaiserstaats, meinte Schmidt, standen Metternich über allen Maximen, um Österreichs willen sollte die Welt ringsum regungslos und stumm in die Zukunft starren. Er kam zu dem Schluß, niemand habe der Monarchie mehr geschadet als Metternich, aber er glaubte, in Metternichs an sich berechtigtem Streben, das schwanke Gebäude dieser Monarchie vor der Revolution zu bewahren, das Leitprinzip dieses staatsmännischen Lebens gefunden zu haben. Ihm bleibt das Verdienst, gezeigt zu haben, daß man einen österreichischen Staatsmann nicht mit dem Maß unösterreichischer Ideale messen dürfe.
Das Todesjahr Metternichs war das Jahr des großen Kampfes mit Frankreich-Sardinien um die Einigung der apenninischen Halbinsel, das Jahr, da die Scheidung der Geister in Deutschland an der Frage der Bundeshilfe an Österreich sich mehr denn je vollzog, da die Großdeutschen und Kleindeutschen sich organisatorisch gefestigt gegenübertraten und von den oberitalienischen Schlachtfeldern mächtige neue Impulse dem deutschen nationalstaatlichen Streben erwuchsen. Das Sterben des Staatskanzlers rief die realistische deutsche Geschichtschreibung zu einer Überschau über sein epochales Leben auf, der Kanonendonner von Magenta und Solferino und Österreichs Verzicht auf die Lombardei wurden Vielen zum Urteil der Weltgeschichte über Metternichs italienische Politik und zum Zeichen, daß auch sein deutsches Werk dem Zusammenbruch geweiht sei, die unbefangene Betrachtung Adolf Schmidts wich neuen vorbehaltlosen Verurteilungen. Ganz politisch auf Grund der Zeitströmung orientiert ist das Lebensbild, das Anton Springer in den Preußischen Jahrbüchern 1859 entworfen hat[1]. Der geistvolle Mann, der als katholischer Österreicher geboren war und zum evangelischen Reichsdeutschen wurde, der voll bitterster Schärfe das vormärzliche Österreich angriff und erst nach dem Trennungsjahr 1866 die Liebe zur alten Heimat wieder fand, der Vertreter eines österreichischen Föderalismus, der von Metternichs föderalistischen Ideen keine Kenntnis hatte, und der literarische Partisan der kleindeutschen



staatlichen Einigung, — er hat in dem Staatskanzler nur den gewandten, vom Glück überaus begünstigten Diplomaten gesehen und gemeint, in dieser Natur gebe es nicht viel des Unergründlichen und schwer Deutbaren, als er die zeitgenössischen Stimmen über den Toten kritisch zu werten suchte: kluge List, feine Berechnung paaren sich mit Falschheit, die größte Stärke des Verstorbenen war das Intrigenspinnen, „Prinzipien" dienten ihm nur als Hülle persönlicher Motive. Unfähig, neue Aufgaben der Staatskunst zu lösen, nicht käuflich zwar, aber habsüchtig und geldschmutzig, in seinen letzten Jahren von einem feigen Fatalismus beseelt, hat der Kanzler die Verwünschung jedes österreichischen Bürgers mit Recht geerntet. Einen großen Rückschritt gegenüber Adolf Schmidts Forschung bedeutet Springers Behauptung, daß der Kanzler materiellen Reformen in Österreich stets gleichgültig gegenüber gestanden und für die Gegenstände der inneren Politik niemals Interesse aufgebracht habe und daß er in den dreizehn Jahren der Regierung Ferdinands „der absolute Minister" gewesen sei, dessen „Person der tatsächliche Lenker des Staats und dessen System gleichbedeutend mit der allgemeinen Grundlage der Regierung war". In einem wesentlichen Punkt ist Springer doch über Schmidt hinausgekommen: er hat als erster die geistige Atmosphäre der Jugend Metternichs zur Erklärung seines Wesens herangezogen und er hat, als er 1863 in seiner Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809 das Bild von 1859 übermalte und seine harten Töne etwas milderte, als erster die bedeutsame Feststellung gemacht, daß Österreich für Metternich „nur der Ausgangspunkt, nicht das Ziel seiner diplomatischen Kunst und diplomatischen Pläne" war[1].

Unmittelbar gegen Adolf Schmidts tapferen Versuch, Metternich sachlich und persönlich trotz grundsätzlicher Ablehnung gerecht zu werden, wandte sich Ludwig Häusser. Unter den kleindeutschen Gegnern Metternichs beurteilte Droysen, der Geburt und dem Wesen nach Preuße, die deutsche Zukunft als Politiker und die deutsche Vergangenheit als Historiker vom preußischen Gesichtswinkel aus, Springer wurde Anhänger der preußischen Hegemonie als deutschfühlender Österreicher und ähnlich trat der Pfälzer Häusser vom Grund seines gesamtdeutschen Gedankens aus, als deutscher Patriot, für Preußens historische Aufgabe der Führung Deutschlands zur Einigung und zur Macht ein. In ihm klang der liberale Doktrinarismus Gervinusscher Färbung viel stärker nach als in der realistischeren jüngeren Generation Norddeutschlands. Auch Häusser war ein geistiger Sprosse Schlossers und viele Urteile des spröden politischen Richters Gervinus treten 1860 fast wörtlich wieder entgegen in Häussers „Fürst Metternich"[2]: Das Wesen der Metternichschen Staatskunst ist die Scheu vor jeder kühnen, durchgreifenden Änderung, die Geneigtheit, sich mit den Umständen abzufinden, die Vorliebe für diplomatisches Flickwerk und die Selbstgenügsamkeit, all dies für konservative Politik auszugeben.



Diese Politik war eine Verbündete des Erfolges, nicht der Prinzipien; ihr fester Pol ist nur das Interesse Österreichs. Während der Befreiungskriege bewies ihr Träger nur Routine und diplomatische Gewandtheit, die großen Faktoren der Zeit blieben ihm unverständlich, selbst die Wiedererhebung Österreichs zur europäischen Macht war nicht Metternichs Werk. Seitdem kannte er in der innern Verwaltung Österreichs nur Stabilität, hoffnungsloses Stückwerk, ein Zurückfallen in die alte Lethargie nach flüchtigem Aufraffen und vom Augenblick erzeugte und wieder begrabene Reformversuche, die nur die Bedeutung von Auskunftsmitteln hatten und Ernst, Festigkeit und Folgerichigkeit vermissen ließen. Seine deutsche und italienische Politik widersprach allen natürlichen Lebensbedingungen der Völker, er unterdrückte ein Menschenalter lang um Österreichs willen alle Rechte beider Nationen und legte Stände und Geist in Bande, der Verlust der Lombardei ist „nur die spätgereifte Frucht alter Sünden, ein gutes Geschick hat den verantwortlichsten Urheber, den Fürsten Metternich, just in dem Moment hinweggenommen, wo ihn die bittere Züchtigung erwartete, den letzten Erfolg vieljähriger und unendlicher Mühen vereitelt und ein Werk schmachvoll zerstört zu sehen, von dem vor einem Menschenalter der Urheber zu glauben schien, es sei für die Ewigkeit geschaffen". Niemals, meinte Häusser, hat Metternich ein klares und energisch verfochtenes Prinzip gehabt, jederzeit fehlte es ihm an festen staatsmännischen Grundsätzen und an dem sittlichen Halt einer tiefgewurzelten Überzeugung, seine Notrufe gegen die Revolution entsprangen der Furcht vor Kleinigkeiten wie den süddeutschen Kammern und der Presse und sind im Grund ein Armutszeugnis für ihn selbst.

Man weiß, wie weithin die Stimme dieses verehrten Heidelberger akademischen Lehrers drang, der sich von Schlossers persönlich-moralistischer Anwendung des Kantschen kategorischen Imperativs zu nationalem Realismus durchgerungen hat; man weiß wie sehr seine deutsche Geschichte den nationalen Enthusiasmus entfachte, wie sehr gerade er süddeutscher Mittelstaaterei und süddeutscher Bewunderung Frankreichs mit der Kraft reichen Geistes, ein vornehmer Vorgänger Treitschkes, entgegengetreten ist. Und doch — dieses politische Professorentum hatte das Auge für große historische Gegenströmungen im Kampf um den nationalen Staat nicht und die gemäßigte konstitutionelle Gesinnung Häussers, die meinte, durch eine liberale bürgerliche Verfassung dem Aufwärtstrieb immer breiterer und tieferer Volksschichten Halt gebieten zu können, fand keinen geistigen Weg zu einer Gesellschaftspolitik, der Repräsentativverfassungen und Zensurfreiheit keine Kleinigkeiten, sondern Etappen zur allgemeinen Auflösung waren.

Dank solchen Führerpersönlichkeiten wie Gervinus, Springer und Häusser schien am Beginn des siebenten Jahrzehnts das Verdikt der Geschichte über Charakter und Ideen, Wege und Ziele des Toten gefällt und für das



liberale und nationalstaatliche Deutschland gefestigt. Das weit verbreitete Brockhaus'sche Unternehmen „Unsere Zeit", das den Gebildeten die Geschichte der jüngsten Vergangenheit bieten wollte, glaubte die Summe zu ziehen, wenn es 1861[1] Metternichs Wirken während der Befreiungskriege und auf dem Wiener Kongreß als ein Gemisch von Halbheit und Schwäche, Machiavellismus, geheimer Bundesgenossenschaft mit Napoleon und flauer Interessenpolitik vorführte; wenn es ferner Geist, Herz und Lebenswandel Metternichs in den dunkelsten Farben schilderte, für die Periode von 1815—1848 die raffinierteste Polizeiherrschaft als das Um und Auf seines Handelns bezeichnete und den moralischen Tod der letzten elf Jahre seines Lebens als verdienten Lohn eines verderblichen Daseins hinstellte. Wir haben das nationalliberale Durchschnittsurteil des Entscheidungs-Jahrzehnts der deutschen Einheitsfrage vor uns. Wir finden es ganz ähnlich auch in dem ersten großen biographischen Werk, das seit Binders Buch dem Leben des Staatskanzlers gewidmet wurde: in des Berliners Eduard Schmidt-Weißenfels „Fürst Metternich. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit"[2]. Diese Biographie aus der Feder eines Mannes, der über nicht geringe Kenntnis des französischen und englischen politischen Lebens verfügte, ist keine geistige Leistung von Rang, sie fußt zum guten Teil auf den Urteilen jener weit höher stehenden Gegner des Fürsten, denen sein Leben und Wirken sittlich und politisch verwerflich war, und selbst eines Vehse; der Autor ist der Typus des gewandten und seichten, der Tagesströmung dienenden Durchschnittspublizisten. Er konnte in Metternich nur den Hofmann und keine Gabe des wahren Staatsmanns sehen: den Tagespolitiker, der sich dem System des Kaisers Franz, am Amt haftend, anschloß, der Erfolge „für eine ungewisse Zukunft" nicht erstrebte, durch „Prinzipien" nur den Mangel innerer Festigkeit und Gesundheit verdeckte, durch seine Regierungsweise das Gift in den Körper Österreichs hineintrieb, anstatt es zu entfernen, und der den Staat periodischen Revolutionen und großem Siechtum auslieferte. Dieser Biograph, der offensichtlich für Kolowrat, Metternichs Todfeind, Sympathien hegte, bezichtigte den Kanzler der Sophistik, des Leichtsinns und der Unkonsequenz, er schrieb seine Erfolge nur seinem Glück zu, bestritt ihm den Glauben an die Tragfähigkeit seines Systems und jedes Verständnis für die Lebenskräfte seiner Zeit und meinte, daß der aller wahren Schaffensgabe bare Mann, der nur für den Tag arbeitete, staatsmännische Sorge und Kummer höchstens als einen Reiz seiner Beschäftigung gekannt habe. In einem aber dämmerte doch selbst Schmidt-Weißenfels tieferes Verstehen: er sah ähnlich wie Springer die Erhaltungspolitik Metternichs nicht nur dem rein österreichischen, sondern auch dem Interesse des monarchischen Prinzips überhaupt entsprungen an[3] und er betonte, daß Metternich „sich stets gehütet hat, den Antagonismus zwischen Österreich und Preußen zu verschärfen", und daß er „den sogenannten Erbhaß nicht kannte und eine



zu große konservative Natur war, um der Politik der Antagonien zu folgen. Sein ganzes Streben ging dahin, die Rivalität zwischen den beiden deutschen Großmächten einzuschläfern, durch freundschaftliche Übereinkunft Österreich die erste Stelle zu wahren, Preußen durch die delikatesten Rücksichten unbemerkt ins Schlepptau zu nehmen und einer Tatenlust, Erregung und Leidenschaftlichkeit zu entziehen, die er seit den Befreiungskriegen fürchtete und überhaupt für gefährlich hielt"[1].

Der Österreicher Springer und der weltläufige Schmidt-Weißenfels waren, das sei vorweg festgestellt, geistig günstiger disponiert, den universalen Zug der Metternichschen Politik zu verstehen als die den politischen Ideen des alten Römischen Reichs entfremdeten kleindeutschen Realisten, und der Kenner der Westmächte und der beiden mitteleuropäischen Großstaaten Schmidt-Weißenfels hatte den freieren Blick für eine der bedeutsamsten Eigenheiten der deutschen Politik Metternichs als die Kämpfer für den engern, Österreich ausschließenden deutschen Staat, die nur das negative Moment fehlender Einheit, nicht das positive der Einigkeit der beiden deutschen Führermächte in der deutschen Geschichte der Metternichschen Ära vor dem Blickfeld hatten.

Metternich hatte, wie wir wissen, voll souveräner Geringschätzung der Behandlung zeitgenössischer Geschichte durch die Historiker, seine Rechtfertigung von der Durchforschung der Archive erwartet. Kurze Zeit schien sich seine Voraussicht einigermaßen zu bewahrheiten. Allerdings der Gesamtablauf seines Lebens blieb auch, als die Forschung in unberührten Quellen einsetzte, dem schon traditionell gewordenen Verdammungsurteil ausgeliefert. Adolf Beer, der seinem eingehenden biographischen Abriß 1877 im einzelnen durch archivalische Fundierung ansehnlichen Wert verlieh[2], konnte sich von den Anschauungen, die er fünfzehn Jahre vorher in Bluntschli und Braters Deutschem Staatswörterbuch zum Ausdruck gebracht hatte[3], auch jetzt, als ihm viel reichere Erkenntnismittel zur Verfügung standen, nicht befreien. Dieser altösterreichische liberale Politiker und Historiker findet in Metternichs Außenpolitik keinen neuen Gedanken, sondern nur die Verwirklichung der schon von Thugut und Cobenzl genährten Pläne. Er vermißt eine politische Idee „als Leitstern in den Irrpfaden und Seitenwegen" dieses staatsmännischen Lebens und sieht in ihm nur einen Kampf gegen Personen. „Zeitlebens hing er einem ‚unumstößlichen' Grundsatz nur so lange an, als sich derselbe einer allgemeinen Anerkennung erfreute, und zeigte sich geneigt, denselben ganz oder teilweise über Bord zu werfen, wenn die Durchführung mit einiger Schwierigkeit verbunden war." Beer erblickt nur Widersprüche und Grundsatzlosigkeit im Lebenswerk des Kanzlers und klagt unbedenklich denselben Mann, dessen innere Politik er verwirft, an, daß er „in der Staatskonferenz nicht der Zähler der Nullen wurde und dies auch nicht anstrebte". Einer einzigen Seite der Metternichschen Arbeit ist der vortreffliche Kenner der



jüngeren österreichischen Wirtschaftsgeschichte gerecht geworden, der Handelspolitik des Fürsten, den er im übrigen mit Grillparzers Worten abzufertigen meinte: „Ein ausgezeichneter Diplomat, nichts mehr“ und dem er ins Grab nachrief: „Versunken und vergessen, das ist sein Fluch!“ Der erste, der sich Grillparzers sehr befangenes Urteil zum Motto nahm! Ein anderer Historiker von Rang, Wilhelm Oncken, der 1870 gleichfalls in Bluntschli und Braters Staatswörterbuch ein harter Richter Metternichs in dem schon üblich gewordenen Sinn gewesen[1], ist durch seine reichen Aktenstudien vom Saulus zum Paulus geworden. Ohne Voreingenommenheit für oder gegen den Staatsmann und Menschen, ein gewissenhafter, eifriger und erfolgreicher Arbeiter in den Schätzen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs hat der Gießener Professor der Geschichte 1876 bis 1879 durch sein „Österreich und Preußen im Befreiungskriege“ in reichster Fülle neues und günstiges Licht über eine Höhezeit des öffentlichen Lebens Metternichs, die Jahre 1812 und 1813, gebreitet. Wie anders sah das Porträt des Staatskanzlers, das aus Onckens Werk erwuchs, aus, als jenes, das der Verfasser vor wenigen Jahren den vielen Benützern des Staatswörterbuchs geboten hatte! Damals war ihm Metternichs System, diese „ebenso seltsame als unheilvolle Kuriosität“, nur Todesangst vor dem Einheitsdrang der Nationen und dem Freiheitsdrang der Gesellschaft, die Mittel und Mittelchen, die Metternich anwandte, waren Oncken nur Routine und beherrschend erschien ihm nur der Gedanke, Minister um jeden Preis zu bleiben; damals sah er in Metternichs Reden und Schreiben nur Gedankenlosigkeit, in seinem Tun nur klägliches Stückwerk — nun hatte er, frei von allem Moralisieren, in dem gewandten Diplomaten von 1812 und 1813 einen Staatsmann von Ideen und Leistungen, einen nicht unebenbürtigen Gegner Napoleons erkannt und ging sogar über das richtige Maß hinaus, indem er Metternich seit 1811 ein geradliniges Hinarbeiten auf den Sturz Napoleons zuschrieb und ihm größeren Initiativgeist zuerkannte, als dem feinsten politischen Gegner des Welteroberers tatsächlich innewohnte.

Die hochgespannte Erregung der Jahre des deutschen Staatswerdens klang allmählich ab, eine ruhigere Ansicht der deutschen Geschichte begann sich zunächst für weiter zurückliegende Perioden, anzubahnen, legendarischer Glaube an historische Prädestination Preußens und seit Jahrhunderten zielklar betätigten Führerberuf der Hohenzollern zur deutschen Einigung begann zu verschwinden, es bestand begründete Aussicht, daß in der stolzen Ära des neuen Reichs und nationaler Befriedigung eines Großteils des deutschen Volkes ein haßfreies und gerechteres Urteil über die ehemalige Vormacht des Deutschen Bundes und über einen der bedeutendsten deutschen Politiker vor Bismarck erwachsen werden. Die Stimmung schien gegeben, in der sich das milde ausgleichende und doch freimütige Urteil des Österreichers Franz von Krones auch in Deutschland Anerken-



nung erringen mochte: Metternich, eine durch günstige Naturgaben glänzende Diplomatenerscheinung, an Routine mit Ludwig Cobenzl am besten zu vergleichen, ihm überlegen an staatsmännischer Gedankenschärfe und Sicherheit; seinem Vorgänger Stadion stand er an Ideengehalt und Uneigennützigkeit weit nach, sein Charakter war zu sehr vom Lebemann und Opportunitätsmenschen beeinflußt, als daß er der zweite Kaunitz Österreichs hätte werden können. Als leichtlebigen Rationalisten, reich an politischen Gedanken, arm an großen schöpferischen Staatsideen, biegsam und schmiegsam, aber auch stählern, wenn es eine Staatsaktion galt, — so sah ihn Krones' nicht allzu scharfes Auge. Er hatte den Mut zu sagen, der Staatskanzler sei nach seinem Sturz weit unterschätzt und ungebührlich verlästert worden[1]. Da — welch seltsame Fügung! — hat der alte Staatskanzler selbst, mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Hingang, einen neuen harten Rückschlag der führenden deutschen Geschichtschreibung gegen sein Andenken hervorgerufen. 1880 bis 1884 erschienen die acht Bände der „Nachgelassenen Papiere", ein Werk des großen Sammeleifers Klinkowströms, herausgegeben von Richard Fürsten Metternich. Der Sohn teilte den Glauben des Vaters, daß nach zwanzig Jahren die Zeit gereift sei, den Schriftennachlaß der Öffentlichkeit zu übergeben. Er wollte das Andenken des Toten ehren, indem er dessen autobiographische Aufzeichnungen und eine reiche Zahl von Denkschriften, Vorträgen, Korrespondenzen und Gelegenheitsnotaten, so wie sie der Staatskanzler in einer zur Publikation bestimmten Aktensammlung vereinigt hatte, und bereichert um Ergänzungen aus dem Wiener Staatsarchiv dem Druck überlieferte. Er wollte den Vater selbst gleichsam in seiner Werkstätte zeigen, wollte die Stimme wieder lautwerden lassen, die einst an allen Höfen und in allen Kabinetten Europas mächtig als die des Führers der konservativen Partei Europas ertönt hatte, und dachte, daß „das Bild des unerschütterlichen Verfechters der staatserhaltenden Prinzipien noch großartiger hervortreten und aus den eigenen Worten die ganze Macht und der volle Zauber seiner Persönlichkeit auf die Nachwelt wirken werde und daß selbst die Gegner, milderen Sinnes, in weihevoller Stimmung den Schatten des großen Staatsmannes wieder an sich vorüberziehen sehen werden"[2]. Als Fürst Richard „die mühevolle, uns liebgewordene Arbeit, an der Hand der nachgelassenen Papiere des verewigten Staatskanzlers dessen tatenreiches Leben zu durchschreiten", gelöst hatte, da war er sicher, daß nun die berufenen Fachmänner die historische Gestalt Metternichs in schärferen Umrissen, als es bisher möglich gewesen, erfassen, seinen Kampf gegen Napoleon, die Neubegründung und Erhöhung der Machtstellung Österreichs und das Geschenk eines langen Friedens für die ermüdeten Völker in ihrer historischen Bedeutung darstellen und die leitenden Prinzipien seiner Politik, seinen Ernst und seine Treue, sein europäisches Ideal der Vereinigung aller Monarchen auf der Basis der legitimen Monarchie, der historisch



gegliederten Gesellschaft und des Christentums erkennen und würdigen und nicht zuletzt dem Menschen Metternich Gerechtigkeit widerfahren lassen würden.

Die Erwartung wurde bitter betrogen. Man merkte bald, daß die Ausgabe unerlaubte Veränderungen, Kürzungen und Zusätze an den Texten vorgenommen habe; Umstände, die auch heute dem Historiker gelegentlich ein Gefühl der Unsicherheit erwecken, obwohl sich nachweisen läßt, daß — abgesehen von dem Tagebuch der Fürstin Melanie — die Hand der Herausgeber in der Regel nicht allzu stark eingegriffen hat. Aber nicht dies hat den starken Rückschlag zuungunsten Metternichs bewirkt. Wir gehen nicht fehl, wenn wir Metternichs Memoiren einen Hauptteil der Schuld zuschreiben. Der Eindruck dieser irrtumsreichen, selbstgefälligen, von Moral und Eigenruhm gesättigten Aufzeichnungen, deren Eigenart wir schon zu erkennen getrachtet haben, war auf einen Leserkreis, der an sich dem Toten noch immer ablehnend gegenüberstand, der ungünstigste. Die Ansicht Adolf Schmidts, daß Metternich Hochkonservativer, doch nicht extremer Absolutist gewesen, daß er mit Unrecht „der Welt als die spinnende Urkraft im Zentrum eines ungeheuren Gewebes despotischer Intrigen erschienen" und „die Fäden in ihm weit mehr nur einen Durchgangspunkt als einen Ausgangspunkt hatten" und daß Irrtum, nicht Böswilligkeit sein Wirken bestimmte, — diese bereits vordringende Ansicht trat wieder zurück und wich dem alten unerbittlichen Schuldspruch. Einzelne Kapitel der Memoiren wurden unter die Lupe genommen und krasse Widersprüche mit dem historischen Tatsachenbestand aufgewiesen und — die psychologischen Voraussetzungen dieser Aufzeichnungen späterer Jahrzehnte wurden von der nüchternen Kritik übersehen[1]. Ein geistvoller Essai „Metternich" entsprang der Feder eines Geschichtschreibers, der sich zu den Konservativen zählte und stets von allen liberalen und nationalen Parteischranken frei zu sein behauptete: der Feder Karl Hillebrands, des feinen Ästheten, Philosophen und Künstlers, der deutsche und romanische Kultur verband und zugleich geistiger Kosmopolit und deutscher Patriot, ein Aristokrat mit begrenzten liberalen Neigungen war, einer der großen Meister des deutschen historischen Essais. Er, der die Größe der politischen Leistung Metternichs für Österreichs Machtstellung, im Zusammengehen und im Ringen mit Napoleon 1811—1813, unbefangen zu werten imstande war, machte in dieser einen, dem alten Staatskanzler gewidmeten, alles politisch-historische Maß vergessenden Skizze den unmöglichen Versuch, zwei wesensverschiedene Metternich, den Staatsmann vor und nach 1815, durch eine scharfe Cäsur zu trennen, dem ersten seine Anerkennung, dem zweiten seine Verachtung zu zollen, und ließ sich Entgleisungen zuschulden kommen, von denen die Ausdrücke Heuchelei, Pharisäertum, Lüge und Scheinheiligtum nur als Proben angeführt seien[2].

Es war nicht der schärfste und nicht der wirkungsvollste Schlag gegen das



Andenken des Kanzlers. Ihn führte nicht der Essaiist, dem künstlerisches Beschauen bei allem lebendigen Empfinden für die politischen Schwingungen der Zeit zuletzt doch höher stand als der Wille, durch seine Geschichtschreibung sein Volk nationalpolitisch zu erziehen. Jenen schärfsten Streich führte der Historiker, der mit allen Fibern ein begeisterter Apostel und Mitstreiter der deutschen Einheit, ein Prophet des nationalen Machtstaates und seiner harmonischen Vereinigung mit deutscher Geisteskultur war und dem das neue Reich die Erfüllung einer die ganze Seele beherrschenden heißen Sehnsucht war. Wer immer über Metternich schreibt, muß sich mit Heinrich von Treitschke auseinandersetzen. In ihm ist dem Toten ein furchtbarer Feind erstanden. Ein Feind, sage ich, nicht nur ein unpersönlich herber Kritiker. Denn Treitschke schrieb seine deutsche Geschichte mit dem Haß gegen den Toten im Herzen. Dürfen wir den Namen des leidenschaftlichen Mannes deshalb verkleinern, wie es so vielfach üblich geworden ist? Dem Verfasser dieses Metternich-Werkes liegt solche Absicht ferne. Die tiefe und reiche Natur Treitschkes, sein hohes sittliches Bewußtsein, sein ernster Wahrheitsdrang, seine hohe künstlerische Gabe und sein unvergleichlich weitgespannter Horizont — niemand, der das schmerzvolle Werden deutscher Einheit und der das Wesen dieses Mannes geistig in sich aufgenommen hat, sollte mit kleinlichem Nörgeln an Treitschke herantreten. Nur der Historiker, dem Treitschkes Deutsche Geschichte einmal ein Erlebnis gewesen ist und dem der Mann und sein Werk als unvergleichlicher Ausdruck und Antrieb deutschen Sehnens und Erfülltwerdens ein unverlierbares Besitztum bleiben, — nur der darf ohne Unrecht Treitschke gegenübertreten; nicht um sich geistig und künstlerisch mit ihm zu messen, sondern um der Wahrheit die Ehre zu schaffen, der Treitschke dienen wollte, der er aber seiner ganzen Geistesart nach nicht dienen konnte, so weit es Österreich und Metternich galt. Denn er hat, so wurde in geistreicher Zuspitzung gesagt, historische Politik geschrieben, während Ranke politische Geschichte schrieb. Für ihn war der Staat Gegenstand eines Systems, sein wissenschaftliches Feld war nicht reine, sondern angewandte Geschichte. „Das ganze System weist auf Deutschland zurück. Das deutsche Reich preußischer Prägung war das Abbild seiner Staatsidee, der protestantische Geist die Kraft, die die Gesellschaft als Einheit vorzustellen suchte. Er behauptete mit rücksichtsloser Schärfe den Machtcharakter des Staates, und er führte das Staatensystem auf die Religion zurück. Er wurzelte in der ‚halkyonischen' Epoche äußerer deutscher Ohnmacht und weltpolitischer Abgeschiedenheit, er hat dann das große politische Erleben, das ganz gegenwärtige Wirklichkeitsbewußtsein hinzu erfaßt und für das Preußen der eisernen Zeit auch einen neuen und adäqualen schriftstellerischen Stil gefunden"[1]. Bei dieser Einstellung konnten ihm Österreich und Metternich nur die verderblichen Feinde des deutschen Staates sein und er, der gleichsam mit seinem Herzblut Geschichte



schrieb, verlor das seelische Gleichgewicht, wenn die Gegner seines Teuersten vor sein geistiges Auge traten. Zorn, Haß und Verachtung, Empörung des sittlichen Menschen und heißer Ingrimm des deutschen Einheitskämpfers — das waren die Empfindungen, mit denen Treitschke an Metternichs Gestalt herantrat, als er Geschichte zu schreiben begann; an die Gestalt des Staatsmanns, der von einer unparteiischen Forschung sein Leben aufgerollt wissen wollte. Für Treitschke war Metternich wieder und mehr selbst als für Gervinus der geistlose und oberflächliche, der träge und aller tiefern Gedanken bare Mann der Routine und des Glücks, der leichtsinnige und prahlerische, hohle und maßlos eitle frivole Lebemann, der Staatsmann des perfiden Ränkespinnens, der niemals über geschickte Handhabung des diplomatischen Werkzeugs hinausgelangte. Der Lügner und Listenreiche, der phantasielose und ideenlose Kopf war nur imstande, durch kleinliche Künste Menschen gefangen zu nehmen, indem er die gemeinste der menschlichen Leidenschaften, die Angst, als seinen natürlichen Bundesgenossen betrachtete und den Fürsten das Gespenst der Revolution beständig vorführte, um sie an sich und Österreich zu ketten. Dieser eigennützige, prahlerische Nichtige versündigte sich an den sittlichen Mächten, der Kraft und alleinigen Berechtigung des nationalen Gedankens, des Todfeindes seines innerlich unwahren und undeutschen Systems. In Treitschkes Auffassung erhielt, wie vor kurzem geschrieben wurde, „der Zufall der Persönlichkeit weltgeschichtliche Bedeutung in der fluchwürdigen Herrschaft eines zugleich Unfähigen und Bösewichts", „der ganze Reichtum sprachlicher Mittel vom wuchtigen Pathos bis zum ätzenden Spott wird gegen den in tiefster Seele Gehaßten aufgeboten"[1].

Welche wahrhaft grandiose Einseitigkeit liegt in diesem leidenschaftlichen Schrifttum, das ganz vom Gedanken des engern deutschen, Österreich ausschließenden Einheitsstaats beseelt ist! Treitschke vergaß, daß Leopold von Ranke einmal schrieb: „Um die Ereignisse zu begreifen, ist es nicht nötig, die Einen zu Teufeln zu machen und die Andern makellos darzustellen." Er lebte sich so in die Ideengegnerschaft zu Metternich hinein, daß er auch den moralischen Menschen nur mit der Farbe der Verachtung malte und keinerlei Licht auf ihn fallen ließ, seine Schwächen vergrößerte und das Bedeutende und menschlich Anziehende an ihm nicht sah. Stellte er sich die Frage, wie denn ein sittlich und geistig so tiefstehender Mann in den Völker- und Staatengeschicken ganz Europas und im besondern in der deutschen Geschichte eine derart überragende Stellung durch lange Zeit einnehmen konnte? Und wie es kam, daß sich ein Friedrich Wilhelm III., den Treitschke ethisch und geistig keineswegs gering wertet, und sein geistvoller Nachfolger durch den österreichischen Kanzler, diesen seichten Lüstling und beschränkten Kurzsichtigen, immer wieder „verführen" ließen und daß Metternich Preußen gängelte? Hier lag und liegt das tiefste Problem. Treitschke hat es in Wahrheit nicht gelöst. Nichts



ist vielleicht bezeichnender für die Befangenheit des Blicks dieses großen Künstlers und großen Deutschen, der trotz allem auch ein großer Historiker war, als daß er einen andern Staatsmann, dem heute durch die nachfolgende Geschichtschreibung Gerechtigkeit widerfährt, mit ähnlichen Worten, wenngleich mit geringerer Leidenschaftlichkeit, zu richten meinte: auch Castlereagh ist ihm ein Staatsmann von „tiefer Unwissenheit", „Beschränktheit", „Unfähigkeit" und „naiver Selbstgefälligkeit"[1]. Die Idee, die über und in den Menschen waltet, sie beherrscht und von ihnen betätigt und weiter gebildet wird, hat Treitschke nur als deutsche Staatsidee erfaßt. Vergessen Adolf Schmidts Bestreben, Metternichs Politik aus der pflichtgemäßen Wahrung des österreichischen Staatsinteresses zu erklären, seinen Charakter gegen gewaltsame Verzerrungen zu schützen und ungewolltem Irren schicksalhafte Bedeutung zuzumessen; vergessen Springers und Schmidt-Weißenfels' Ansätze, Metternichs universalistische Auffassung zu begreifen; vergessen des letzteren Erkenntnis, daß Metternich die Einigkeit Österreichs und Preußens gewollt; vergessen Adolf Beers hohe Einschätzung der auswärtigen Handelspolitik des Staatskanzlers!
Es war das Verhängnis übergewaltiger siegreicher Tendenzen des deutschen politischen Lebens, das des alten Staatsmanns Charakterbild in der führenden deutschen Geschichtschreibung bestimmte. „Die Wertakzente, welche einst den Institutionen und sittlichen Mächten zukamen, glitten nun auf den Machtstaat und von ihm auf die Staatsaktionen hinüber. Mit dem neuen Erlebnis des öffentlichen Wesens verband sich eine Religion des ‚großen Mannes'. Der Eindruck der Persönlichkeit Bismarcks hat den Sieg dieses Gedankens vollends entschieden und die Richtigkeit seines ursprünglich normativ gemeinten Sinnes empirisch bestätigt und popularisiert"[2]. Wohl gab es schon nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände der Deutschen Geschichte Treitschkes Widerspruch in der Historikerwelt des Reichs, zu dem Österreich nicht gehörte. Hermann Baumgarten in Straßburg, der Altliberale, voll Mißbehagens und voll der Enttäuschung über die innerpolitische Gestaltung des Bismarckschen Reichs, Treitschkes „heiligen preußischen Reichs deutscher Nation", unterwarf das Werk des alten Freundes 1882 in der „Allgemeinen Zeitung" einer bittern Kritik, in der auch Treitschkes parteimäßige Voreingenommenheit gegen Metternich gerügt wurde. Aber Baumgarten beging den schweren Fehler, den tiefen Wahrheitswillen Treitschkes, seine subjektive historische Gewissenhaftigkeit anzuzweifeln, und wie hätte überhaupt eine Fachkritik, die den mächtigen Bau des ganzen Treitschkeschen Werkes nicht anerkannte, dieses Werk in den Augen jener vielen Leser ernstlich berichtigen können, die, sicher ihres endlich errungenen, stolzen Reichs, in dieser deutschen Geschichte nicht ohne Recht eine kaum minder stolze nationale Tat sahen? Heinrich von Sybel, auch er einer der kleindeutschen geistigen Führer, die zugleich realistische Nationalpolitiker und nationale Geschichtschreiber



waren und dem Reich durch ihre Werke so viel historische Stütze zu geben suchten, wie sie Österreich Abbruch taten, — Sybel hat, gleichsam ein Schiedsrichter zwischen Baumgarten und Treitschke, sich ganz auf Seite des letzteren in der Beurteilung des Staatskanzlers und des Hohenzollern Friedrich Wilhelm III. gestellt und gefragt: „wer verdient denn in Wahrheit die stärkere sittliche Verurteilung, der Verführte, dessen größter Fehler, eine stete Unentschlossenheit, keine andere Quelle als Bescheidenheit, Mangel an Selbstvertrauen und peinliche Gewissenhaftigkeit hatte, oder der Verführer, der ein dünkelvoller und unredlicher Intrigant war?"[1]. Er selbst ist dann gelegentlich wohl zu einem reiferen Urteil gekommen und hat, als er sich einmal die Mühe nahm, in die inneren, österreichischen Wirkungsbedingungen Metternichs hinzublicken, geschrieben: „Metternich war keineswegs, wie ihn liberale Gegner oft geschildert, ein leichtsinniger oder kurzsichtiger Staatsmann"[2]. Aber in seiner „Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.", diesem „vornehmlich nach den preußischen Staatsakten" gearbeiteten freiwillig-offiziösen Werk, meinte er, Metternichs deutsche Politik auf dem Wiener Kongreß als bloßes kunstreiches Diplomatenwerk und in einem Atem den Minister als indolent bezeichnen zu dürfen[3]. Der Staatskanzler, dozierte Sybel, verfolgte in der Bekämpfung der Burschenschaft nur das eine Ziel, die Zersplitterung der deutschen Lande zu erhalten, damit Habsburg sie nach altem Recht beherrschen kann, ohne zugleich die Pflichten der Herrschaft zu übernehmen, und alles liberale Wesen haßte Metternich, weil es, einmal in Deutschland zugelassen, von dort aus das Stilleben Österreichs hätte stören können. Ungetrübter Nachklang der Dahlmannschen „Politik"! Nur nebenher begegnet der Hinweis auf die Eindrücke der Jugend Metternichs, „wo er den Jubel von 1789 in Frankreich gerades Wegs zu der blutigen Diktatur von 1793 hatte führen sehen", und unmittelbar reiht sich hieran der Tadel des Liberalen, daß dem Kanzler die Vorstellungen von Liberalismus, Radikalismus, Kommunismus vollständig ineinanderflossen und daß er andere Mittel gegen die Gefahren der sozialen Revolution als umfassende polizeiliche Repression nicht kannte[4]. Daß jene Eindrücke in Metternich eine europäische, überösterreichische Ansicht schaffen konnten, daß er ferner Liberalismus und Radikalismus als Stufenfolgen sehr wohl schied und daß sein System Prävention, nicht Repression im Auge hatte, — das hat Sybel nicht erkannt. Er selbst, der die „liberalen Gegner", wie wir gezeigt, zurechtweisen wollte, erwies sich in der nationalliberalen Legende befangen, daß „das ganze System des Fürsten Metternich auf der Unmündigkeit des Volkes und der Zersplitterung des deutschen Bodens beruhte" und daß er seine „Reaktionspläne" bei Friedrich Wilhelm III. mit Hilfe des „altbewährten, kläglichen Mittels, der Vorführung des roten Gespenstes" zu verwirklichen suchte[5].

Keiner aus der Reihe dieser Historiker, die eine geistige und politische



Macht waren, hat es auch nur flüchtig versucht, zu ergründen, welchen Gehalt an Ideen das „System“ in sich barg. Treitschkes Deutsche Geschichte begrub mit der Wucht ihrer genialen Größe alle die Ansätze tieferen Verständnisses einer doch bereits abgeschlossenen deutschen Vergangenheit und in dem vom deutschen politischen Körper abgeschnittenen Deutschösterreichertum gab es zu dieser Zeit keinen, der Springers wissenschaftliche und publizistische Fähigkeit aufgewiesen und den kleindeutschen, realistischen Historikern in der Auffassung und Darstellung der Metternichschen Periode deutscher Geschichte kongenial entgegengetreten wäre. Trübes Schicksal des Besiegten! Es galt einstweilen in weitesten Kreisen des Reichs bestenfalls die Anschauung, die ein alter süddeutscher Kämpfer für das engere Deutschland unter preußischer Hegemonie, Franz Freiherr von Roggenbach, 1883 an Treitschke geschrieben hatte: der sprach, Österreich noch mehr als Metternich belastend, von der „Tatsache subjektiver Verschuldung eines österreichischen Staatskünstlers, wo die erbliche chronische Schwäche des Staatskörpers Doppelzüngigkeit, Verlogenheit und Falschheit fast zum Naturgesetze im Kampfe ums Dasein gemacht hat, und wo ein Politiker kaum eine andere Wahl hat als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, weil er ein Österreicher ist, oder zu handeln wie ein Österreicher mit der ewigen neuen fides punica“[1]. Solange der Kampf um die staatliche Einheit des deutschen Volkes in den Köpfen kluger und ehrenwerter Menschen nachwirkend solche Urteile über Österreich und seinen Staatsmann zeitigte, solange fehlte die Atmosphäre, in der wahrhaft wissenschaftliche Erkenntnis Platz greifen konnte. —

Einheit und Freiheit, die großen Gegenkräfte des Metternichschen Lebenswerkes, bestimmten auch zum guten Teil die Geschichtschreibung des zweiten Volks, das über alle geschichtlichen und natürlichen Trennungsmomente hinweg zum nationalen Staat gelangte: Haß gegen Österreich, Metternich und sein System gab durch Jahrzehnte der italienischen Behandlung des Risorgimento die Grundfarbe. Ein L. C. Farini und N. Bianchi, ein G. La Farina und C. Tivaroni und all die Vielen bis zu D'Ancona sahen nur die Fremdherrschaft und ihren Druck vor sich, ohne ihre Werte für Oberitalien in gleicher Stärke einzuschätzen. Sie wiederholten Hunderte Male Metternichs Wort vom geographischen Begriff Italien, ohne sich um seine geistige Begründung zu kümmern; sie schrieben von Polizei, Zensur und Tyrannei, ohne viel der materiellen Kulturarbeit Österreichs zu gedenken; sie beschworen immer wieder die Erinnerung an die Carbonariprozesse, an Silvio Pellico und Confalonieri, an die Staatsgefängnisse von Laibach und des Brünner Spielbergs herauf, ohne das Verteidigungsrecht des Staates gegen Hochverrat zu erwägen und — ohne vorauszusehen, wie sich die Welt einst wandeln und Italien vor die Probe der Gerechtigkeit gegenüber fremdnationalen Minderheiten stellen werde. Diese Geschichtschreibung des Risorgimento sündigte lange Zeit gegen

den primitivsten Rechtsgrundsatz Audiatur et altera pars, sie war Partei und Richter in einer Person und verlor sich vielfach in deklamatorisch-patriotischen Kultus einer einzigen Idee und einzelner Persönlichkeiten. Diese historische Literatur war großenteils, wie Antonio Monti schreibt, „keine Geschichte, da sie keinen philosophischen Geist und keine wissenschaftliche Strenge hatte, sie war bei wenigen Künstlern reine Poesie, bei den meisten aber einfacher Ausdruck patriotischen Eifers, wenn sie nicht zur bloßen rhetorischen oder flachen Schmeichelei wurde“[1].

Wandten Franzosen den Welttriumphen ihres großen Despoten Napoleon liebevolle Forschung zu und sonnten sie sich an den Jahren der höchsten gloire ihres Volkes, dann erschien ihnen oft der glatte und feine Minister, der ihres Helden größter politischer Gegenspieler war, nur als der diplomate rusé, als der Mann der klugen, aber unehrlichen Schachzüge und sie folgten Napoleons Wort, Metternich sei nahe daran, ein guter Staatsmann zu sein, denn er wisse vortrefflich zu lügen. So etwa sahen ihn von den Älteren Fain, Norvins, Lefèbvre oder Bignon, von den Jüngeren Houssaye, Masson oder Welschinger, um nur einige zu nennen. Einen etwas naiven Ausdruck hat diese historiographische Richtung in des Prinzen Jérome Napoléon Buch „Napoléon et ses détracteurs“ erhalten, der Metternich als doppelzüngigen Verleumder des Imperators und systematischen Gegner Frankreichs behandelte, getreu seinem historiographischen Leitgedanken: Défendre la mémoire de Napoléon, c'est encore servir la France. Es liegt in der Natur der Sache, daß es anderseits auch in Frankreich niemals an liberaler Verurteilung des Mannes gefehlt hat, dessen Person die Verkörperung hochkonservativer Politik war. In diesem Geist hat schon Louis de Loménie 1842 in seiner Galérie des contemporains illustres par un homme de rien[2] Leben und System der „Circé du despotisme“ Metternich beschrieben.

Abgesehen von der nie ganz verstummten Klage, daß Frankreich 1814 und 1815 seine „natürlichen Grenzen“ nicht belassen wurden, darf sich die französische Geschichtschreibung doch rühmen, daß sie den alten Kanzler als erste aus seiner Zeit und der Natur seines Staates heraus zu verstehen getrachtet hat. Sie war ja von den Hemmungen frei, die deutscher Liberalismus gegenüber dem größten deutschen Gegner der Politisierung des Volks und die deutsches nationalstaatliches Denken gegenüber dem größten Vertreter der einzelstaatlichen Souveränität und der bloßen Einigkeit im Staatenbund empfand. Das zeitgenössische Frankreich als der natürliche Feind deutscher Einheit und Stärke konnte sich mit Metternichs deutscher Politik wohl abfinden und die Rivalität, die zwischen Frankreich und Österreich in Italien und der Schweiz bestand, gedieh weder zur Zeit der Bourbonen, noch des Orleans, noch selbst Napoleons III. zum tiefen nationalen Haß gegen den Kaiserstaat und seinen Mentor. Wir wollen nicht allzu viel Gewicht auf einen kompilierenden



konservativen Historiker-Journalisten wie Capefigue legen. Immerhin mag es nicht ohne Wirkung auf das mitlebende Frankreich gewesen sein, daß der gewandte Mann 1843 in seinen Diplomates Européens[1] die „Vorurteile entkräften" wollte, „welche die abgelebten Schulen der Revolution und des Empire auf bedeutende Geister geworfen haben". Metternich, Talleyrand und Pozzo di Borgo, Baron Pasquier, Wellington und Richelieu, Hardenberg, Nesselrode und Castlereagh — in einer Reihe nicht übel gezeichneter Porträts stellte Capefigue die markantesten konservativen politischen Persönlichkeiten seiner Zeit den Lesern vor, hier konnten sie erfahren, daß Metternich Österreich zu einem ersten Rang in Europa erhoben habe, daß die liberale Rede von dem dumpfen, erstickenden Druck, den er auf Österreich lege, übertrieben sei, daß er einer Zeit der Eroberung und des Krieges eine Zeit der Arbeit folgen ließ und daß seine Politik des Beharrens auf einem starken Gedanken beruhe und wie eine Mission vollzogen werde. „Mitten in den Ruinen einer Zeit der Revolutionen" erschien der Staatskanzler als einer jener leider kaum mehr zeitgemäßen Männer, „die ein System haben und es bis zur letzten Folgerung durchführen".

Die Ära des Julikönigtums und des immer engeren Zusammenarbeitens Louis Philipps und Metternichs erweckte dem alten Weltpolitiker nicht nur in Capefigue einen Verteidiger: D'Haussonville trachtete 1850 in seiner Histoire de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848 zu einem unparteiischen Urteil zu kommen, obwohl Metternich stets ein Kämpfer gegen die konstitutionellen Ideen und den liberalen Einfluß Frankreichs in Europa gewesen sei. Er wertete die Kaltblütigkeit und den Einblick des Staatsmanns in die innern Verhältnisse Frankreichs und Europas hoch, er wies die von den Revolutionären verbreitete Ansicht zurück, daß der gestürzte Kanzler ein enger, obstinater und grausamer Geist gewesen sei, der blind durch Leidenschaft ein fixes Ziel verfolgt und kein Mittel zum Sieg verabscheut habe, und meinte nicht mit Unrecht, Metternich, der den harten und andauernden Krieg gegen die Revolution geführt, habe sich vielleicht selbst ein wenig darin gefallen, der Einbildungskraft der mitteleuropäischen Bevölkerung wie eine Art Vogelscheuche zu erscheinen[2]. Der Außenpolitiker Metternich erfuhr hier starke Gerechtigkeit — Haussonville hat hierin seinem bedeutenderen Nachfolger in der Geschichte des Louis-Philippschen Frankreich wirkungsvoll vorgearbeitet: dem orleanistisch gesinnten Thureau-Dangin, der in seiner Histoire de la monarchie de Juillet eine unbefangene und reife Charakteristik des Außenpolitikers Metternich gegeben hat[3]. Dem politischen Kreis der Julimonarchie entstammte auch die erste energische und eindringende Verteidigung der Politik, die Metternich im großen Entscheidungskampf Europas gegen den titanischen Korsen eingeschlagen hat: Adolphe Thiers, der Verächter liberaler Theoreme, der Schützer des starken, wohlgeordneten Staates, der



Geschichtschreiber mit dem Blick für die realen Erfordernisse politischer Lagen hat die Bewunderung der Größe Napoleons mit der Kritik seines Abstieges von der staatsmännischen Höhe und mit einer fast apologetischen Einschätzung der geistigen Eigenschaften und des Wirkens Metternichs zu vereinen verstanden. Er, der als Minister mit Metternich oft die Klinge gekreuzt hatte, der dann als Historiker dem Altstaatskanzler mündliche und schriftliche Aufschlüsse dankte, — Thiers ließ Metternich in seiner Histoire du Consulat et de l'Empire die hohe Wertung zuteil werden, die er 1855 im Gespräch mit Josef Alexander Freiherrn von Hübner in die Worte zusammenfaßte: „Metternich war der Urheber der Größe Österreichs; denn er war es, der 1813 die Koalition zustande gebracht hat"[1].
Thiers' Anschauungen haben sich in der französischen Geschichtschreibung nicht dauernd zu erhalten vermocht. Schon in einem seiner meisterhaften „Essais d'histoire et de critique" wich Albert Sorel, der hervorragende Historiker der Außenpolitik der Revolution, von Thiers wesentlich ab. Eine Studie von besonderem ästhetischem Reiz und literarischem Wert ist dieser „Metternich" Sorels, so wenig sie nach unserer Ansicht die Probleme dieses staatsmännischen Lebens erschöpft hat. Auch für Sorel waren Metternichs Memoiren Anstoß und wichtige Grundlage des Urteils über den „dieu terme des chancelleries classiques", auch ihn verletzte offensichtlich wie so viele Leser das beständige Sichselbstbespiegeln des Kanzlers; das „Monument, das er mit eigenen Händen errichtet hat", erregte das Verlangen, „den Menschen unter der konventionellen Persönlichkeit und dem Galeriebild zu entdecken", und Metternichs „imperturbable présomption" erregte so sehr den Geist des Widerspruchs, daß Sorel Metternichs Prinzipien nur als „philosophie subjective", sein „ewiges Recht" als Interesse des Staates und als Gewalt im Dienst der Autorität erschienen. Die geistreiche parteimäßige Malice Henri Beyle-Stendhals, des ehemaligen Carbonaro, den die österreichische Regierung 1828 aus Mailand und Österreich ausgewiesen und dem sie später als französischem Generalkonsul in Triest das Exequatur verweigert hatte[2], und andere gegnerische Stimmen beeinflußten auch Sorels Haltung[3]. Gewiß war es berechtigt, dem Haß gegen die französische Revolution dominierende Bedeutung in Metternichs Denken zuzuschreiben und festzustellen, daß er in ihr nur die negative Seite, die Zerstörung und Anarchie, sah und daß er ihre freiheitliche und nationale Auswirkung auf Europa durch ungeeignete Mittel zu unterdrücken trachtete; aber die Schlußfolgerung „Er war nur ein Diplomat" war nicht berechtigt. Wie anders aber stellt sich dann die Bedeutung dieses Diplomaten dem französischen als den deutschen Geschichtschreibern dar! „Er war ein Diplomat ersten Ranges, ohne gleichen in seiner Zeit und seiner Art, und verdiente es, Europa zu leiten, so lange Europa es verdiente, durch die Diplomatie geleitet zu werden. In dieser Hinsicht ist alles interessant an ihm. Der Praktiker ist ohne

Rivalen. Niemals hat politische Empirie dieses Ansehen und diese Gewichtigkeit erreicht. Keiner hat sich mit mehr Reichtum in ein eindrucksvolles Kostüm gekleidet. Metternich bleibt durch äußere Grazie, durch ausgewählte Höhe der Sprache, vollendete Haltung und raffinierte Konvention ein unvergleichlicher Meister. Die große Weltkomödie, die hohe Intrige des europäischen Theaters haben niemals einen so fruchtbaren Autor und einen so vollendeten Schauspieler gefunden". Voll Esprit des achtzehnten Jahrhunderts, voll Freigeisterei, die er an andern in der Theorie verdammt und in der Praxis hart bekämpft, voll Grazie und literarischer Interessen; im Besitz der großen Gabe der Menschenführung, beseelt von starker Hingabe an seinen Herrscher und an Österreich, dessen Interessen er gern mit denen Europas und mit seinen eigenen Anschauungen vermengte und verwechselte, ein Politiker von größter Beständigkeit und immer planmäßigem Denken; stets fähig, geduldig zu warten und vorsichtig zu handeln im richtigen Augenblick ohne Heroismus, mehr ein Mann der Auskunftsmittel als der Prinzipien — so steht Metternich vor Sorels Auge, kein geringer Gegner Napoleons: ils jouaient au plus fin, en attendant l'heure de jouer au plus fort. Wer wollte leugnen, daß in diesem feingestimmten, eindrucksvollen Porträt so manche Züge von einem Künstler und echten Historiker wunderbar wiedergegeben sind? Und doch — so viel Sorel an dem Diplomaten und dem Kind des vorrevolutionären Zeitalters treffend beobachtet hat, der Geschichtschreiber der europäischen Politik der Revolution hat die Doktrin des europäischen Feindes der doktrinären Revolution in dem Diplomaten nicht gesehen.

Sorel hat nur den Metternich der Jahre 1801—1815 näher ins Auge gefaßt. Auch der erste bedeutende Versuch, das ganze staatsmännische Leben des alten Kanzlers aufzurollen und in ihm das einheitliche Leitmotiv zu verfolgen, entstammt der Feder eines Franzosen. Ch. de Mazade hat in seinem Buch „Un chancelier d'ancien régime. Le règne diplomatique de M. de Metternich" 1889 in geistvoller Weise die geschichtliche Erscheinung des alten Kanzlers als idealtypische Vertretung einer Periode der Geschichte aufgefaßt. Ursprung, Erziehung und Instinkt Metternichs gehören dem ancien régime an; dessen letzter Kanzler in einer neuen Zeit, die letzte Verkörperung der alten Diplomatie war er. Reale Überlegenheit und Künstelei, Geschicklichkeit und Feinheit, Dogmatisieren und Weltlichkeit machen sein Wesen aus. Er ist kein Politiker mit großen Gesichtspunkten und von kühnen Entschlüssen, kein Staatsmann von hinreißender Kraft. C'est un politique de la vieille Autriche et de l'ancien régime. Sein Genie ist die Kunst der Kombinationen, der geduldigen Behandlung, des Wartenkönnens, der Zähigkeit und Zartheit, der Theorien und der weltlichen Grazie. Sein System ist ebenso einfach wie genau berechnet: durch Österreich Deutschland, durch Deutschland den Kontinent zu beherrschen und alles Staatenleben dem Schweigen und der Unbeweglichkeit auszulie-

fern, damit die Ruhe der Gesellschaft nicht gestört werde. All dies um Österreichs willen. Er hat das Interesse unter dem Namen von Recht, die Aushilfsmittel unter dem von Prinzipien, die Bewegungslosigkeit unter dem Schleier tiefer Kalküls verborgen. Vierunddreißig Jahre lang erntete er Erfolge, er war oft ein Schiedsrichter Europas, wurde ein Pädagoge der hohen Politik und konservierte das Gleichgewicht und den Frieden im Dienst der sozialen und monarchischen Legitimitäten, denen er 1814 und 1815 zum Triumph verholfen hatte. Welch langer Kampf gegen allen Veränderungsdrang, alles Untraditionelle, alle Versuche, die schweigende Gesellschaftsordnung umzubilden! Sein Werk sah er noch selbst bedroht und vernichtet; der Kämpfer gegen die Revolution und Napoleon, der Regulator Europas nach dem Erliegen des Mächtigen, das Orakel der Kabinette, der Ratgeber der Fürsten mußte in die freien Länder England und Belgien flüchten, die ganze alte Ordnung der Dinge verschwand mit ihm, mit einer der merkwürdigsten Personen des Jahrhunderts.
So unkritisch und flüchtig Mazades Werk in den Einzelheiten gearbeitet und so dürftig seine Quellengrundlage ist, so viel schiefe Urteile im Kleinen und im Großen — beispielsweise in der Ansicht des Systems — zu erweisen sind, das glanz- und espriterfüllte und zugleich durch menschliches Verständnis ausgezeichnete Buch wird dauernd einen ersten Platz in der langen Geschichte der Metternichliteratur beanspruchen dürfen. Es war eine geistesgeschichtliche Leistung von Rang, den immer wieder von einer gegenwartspolitisch bestimmten Geschichtsschreibung gerichteten Staatskanzler in dieser reichen Weise aus den Bedingungen seiner Frühzeit, aus dem politischen und geistigen Leben des achtzehnten Jahrhunderts, und dann aus den Lebenserfordernissen des Staates erklären zu wollen, der Metternichs Führung in Europa anvertraut war; ihn in den Geist des ancien régime einzufügen, zu zeigen, wie er als ein Herüberragender mit den neuen Triebkräften in Widerspruch geriet und endlich scheiterte und wie er doch als historische Gestalt zu den wahrhaft Bedeutenden gehörte. Besonders eigenartig hob sich Mazades Buch aber auch durch seine Kontrastierung Metternichs und Bismarcks von der gleichzeitigen realistisch-politischen deutschen Geschichtschreibung ab. In Deutschland verdunkelte die Größe des Reichsgründers Metternichs Bild, der Kanzler des neuen Reichs verdrängte den Kanzler Österreichs und das geistige Haupt des Deutschen Bundes aus der Erinnerung der Jüngeren, Metternichs historisches Antlitz verblaßte oder es wurde verzerrt, wenn das ausgestoßene Österreich Preußen und dem Reich und wenn Metternich Bismarck gegenübergestellt wurde; die erste Jahrhunderthälfte, die Zeit Metternichs, erschien, verglichen mit der Ära Bismarcks, vielen so düster wie den Humanisten das „barbarische" Mittelalter. Auch der Franzose stellte die Zeitalter der beiden Kanzler und Wien und Berlin in Vergleich, aber als Sohn des besiegten Staates verlieh er der Metternichschen Ära durch



das dunkle Gegenstück der Bismarckschen Ära ein anderes gegenwarts- und zukunftspolitisches Gepräge: die Metternichsche Politik des Gleichgewichts und des Friedens, des Raffinements, der Geduld und Geschicklichkeit wich dem Bismarckschen modernen Realismus, der skrupellosen Gewalt und Eroberung, der Politik von Blut und Eisen, die sich zum Herrn des Kontinents machen will, während Metternichs weiser und subtiler Geist dem Frieden der Welt diente. So tief berechtigt der Gedanke der Epochenteilung nach den Gestalten der beiden bedeutendsten deutschen Staatsmänner des vergangenen Jahrhunderts und der Vergleich ihrer Individualität ist, bei der Durchführung dieser Parallele überwog in Mazade der nationalistische Patriot den Historiker.

Der politischen Idee, die Metternich zeitlebens vertrat, ist, soweit ich sehe, Frankreichs neuere politische Historie auch nach Mazade nicht nachgegangen. Für Vandal, Ernouf oder Jean d'Ussel blieb Metternich nur ein Diplomat von hoher Befähigung, ein Virtuose ohne Prinzipien, überaus gewandt und finassierend, von den Ereignissen mehr getrieben als sie lenkend, der letzte große Meister der diplomatischen Kunstfertigkeit des achtzehnten Jahrhunderts[1]. Und Albert Sorel behielt in seiner größten wissenschaftlichen Tat, L'Europe et la Révolution française, die Anschauung bei, die er in seinem geistreichen Essai niedergelegt hatte. Die Umlenkung, die wir in der deutschen, italienischen und englischen Literatur erkennen werden, weist die französische nicht auf und brauchte sie auch nicht im gleichen Maß aufzuweisen. Auch Charles Seignobos[2] und die Histoire de France contemporaine depuis la révolution jusqu'à la paix de 1919 haben keine neuen Linien gezogen, und der jüngste Essai aus der Feder des Botschafters Maurice Paléologue[3], von einer Fülle des Irrigen durchsetzt und bar aller tieferen Gedanken, kann nur Liebhabern einer blendenden, aber oberflächlichen Diktion Gefallen erregen.

Die englische[4] Geschichtschreibung hat kein Metternich gewidmetes Werk hervorgebracht, das sich an Geist mit Sorels Essai oder der Biographie Mazades vergleichen ließe. Zweimal hat sie den Versuch unternommen, das Leben und die weltgeschichtliche Rolle des Kanzlers monographisch darzustellen; beide Biographien ruhen auf viel zu schmaler Basis, beide bewegen sich in den herkömmlichen Bahnen der Auffassung. B. G. Malleson, Life of Prince Metternich, stellte 1888 in der Statesmen Series zwei Perioden einander gegenüber: die Napoleons bis 1815 und die Metternichs bis 1848. Von 1806 an führte Metternich einen ununterbrochenen Kampf, um Napoleon zu beseitigen; das große Duell endete mit dem Sieg des schlauen Intriganten über den leidenschaftlichen Soldaten. Der Jesuit folgte einem Attila und nahm dreiunddreißig Jahre lang dessen Platz ein, um die Völker zu betrügen und schließlich selbst vergessen zu werden. Verdient die Tätigkeit dieses Haupturhebers des Sturzes des Korsen vor 1815 immerhin einige Anerkennung, so ist sein System und sein Wirken



nach dieser Zeit als Versklavung der Menschen nur zu verdammen. Mit ihm brach sein Gebäude zusammen, keine Gewalt der Erde kann jemals Metternichs System wieder erwecken. Es sind Canning und Palmerston, die aus Mallesons Werk sprechen; ihrer Nachwirkung mengt sich ein wenig Einfluß der napoleonischen Legende und des deutschen Hasses gegen den Feind der Freiheit und nationalstaatlichen Einheit bei, reifere Gedanken sind bei diesem Biographen nicht zu finden. Wir werden zu zeigen haben, welchen Fortschritt die zweite englische Biographie Metternichs, aus der Feder G. A. C. Sandemans, immerhin gegenüber Malleson bedeutet. —

Wenige Ausnahmen abgerechnet, hat gegenüber Metternich, wie wir sehen, die Geschichtschreibung der großen europäischen Kulturvölker bis an das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts in einem ganz ungewöhnlichen Maß versagt. Ottokar Lorenz konnte 1896 in seinen „Staatsmänner und Geschichtschreiber" bemerken, daß „selbst die größten historischen Porträtisten eine gewisse Armut zeigen, wenn sie über diesen Staatsmann sprechen, der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gehaßt, verehrt und gefürchtet war, dann aber bloß zum Sündenbock aller in Europa bestehenden Übel und zu einer Art von historischem Gespenst gemacht worden ist, mit welchem jene politischen Kinder geschreckt wurden, nach deren Meinung Europa durch konstitutionelle und parlamentarische Einrichtungen am Ende des 19. Jahrhunderts in einem Meer von Glück und allgemeiner Zufriedenheit schwimmen werde." Allmählich bahnte sich doch eine Änderung des geschichtswissenschaftlichen Urteils in Deutschland und Österreich, Italien und England an; eine Wandlung, die freilich sehr langsam und in mühevollem Werden, mit tausend Widerständen kämpfend, erfolgte und auf die populäre Ansicht nicht allzuviel Wirkung übte. Die Zeitstimmung wurde unmerklich eine andere und schuf eine andere, freiere Einstellung der Wissenschaft. Die Historiker im neuen deutschen Reich und im neuen Italien gewannen Entfernung gegenüber der alten Zeit des heißen Kampfes um den nationalen Staat. Eine Generation gelangte zur Führung, die Haß und Furcht, Liebe und Verehrung für Metternich nicht persönlich durchlebt, den Druck und die Schranken seines Systems nicht am eigenen Schicksal empfunden hatte. Das Metternichsche Österreich war seit langem tot, das Österreich Franz Josephs ein Staat voll innerer Lebensschwierigkeiten, der Bundesgenosse Deutschlands und trotz allem Trennenden auch Italiens; frei von politischer Bitterkeit gegen die jungen Nationalstaaten, die Erben des Metternichschen Kaiserreichs, bestrebt nur, seinen verbliebenen Bestand zu bewahren. Bismarck war gestürzt fast so wie Metternich, seine Ära gehörte der Geschichte an wie die des österreichischen Kanzlers, weltpolitische Ideen drängten in der Zeit des Imperalismus die alten kontinentalen Probleme anscheinend zurück, — die Zeit der ruhigen, kühleren Betrachtung der



ersten Jahrhunderthälfte schien zu kommen. Und ein zweites, nicht ganz so wirksames Moment: die Möglichkeit objektiverer Erkenntnis wuchs immer mehr durch eine reiche Eröffnung neuer Quellen. Der Sohn des alten Kanzlers leistete nicht nur als Herausgeber der „Nachgelassenen Papiere" im Verein mit Klinkowström Erstaunliches an Veröffentlichung von Staatsschriften, Briefen und intimsten Aufzeichnungen des Staatskanzlers und seines Kreises. Dem Nachlaß Prokesch-Ostens entstammten wertvollste Publikationen; Tagebücher und Memoiren erschienen in wachsender Zahl, die immer intensivere Gentzforschung bereicherte auch in hohem Maß die Erkenntnismittel für das Leben des Herrn und Meisters Gentzens, schließlich erschloß Hanoteau in einem persönlichsten Briefwechsel Metternichs eine kostbare Quelle seiner Geistes- und Herzensart. Die Verdammung des Politikers und des Menschen in der Weise Treitschkes und der Risorgimentoliteratur wurde allmählich unhaltbar.

Schon Hans Delbrück in seinem Gneisenau und sein Schüler Roloff hatten einem ausgeglicheneren Urteil über die Zeit der Befreiungskriege vorgearbeitet, dann freilich stellte sich Gebhardt in seinem Wilhelm von Humboldt ganz auf den Boden der zeitgeschichtlich und persönlich bedingten Aussprüche seines Helden über Metternich und die Ideen von 1813 wurden noch einmal ganz lebendig in dem unerbittlich gestrengen Richteramt, das Max Lehmann als starke sittliche und deutschgesinnte Persönlichkeit in seinem „Freiherr vom Stein" gegenüber Metternich ausübte. Das monumentale Werk erscheint uns heute als die letzte bedeutende Auswirkung jener seelischen und geistigen Disposition, aus der heraus auch Treitschkes Deutsche Geschichte allein zu verstehen ist. Jene ausklingende Epoche des deutschen politischen Denkens hat auch das Urteil eines Österreichers etwa zur gleichen Zeit noch bestimmt: Hans von Zwiedineck-Südenhorsts in seiner Deutschen Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Reichs. Vergröbert kehrt hier Treitschkes Haßlied auf Metternichs gesamte deutsche Politik wieder[1]. Und noch 1913 stand der weit maßvollere, von durchgeistigtem National- und Freiheitsgefühl beseelte Karl Theodor von Heigel so sehr unter dem Bann des gewaltigen und ergreifenden Kunstwerks Treitschkes und der stereotypen Auffassung Metternichs und so sehr wirkten auf Heigels schlichten, geraden Sinn das selbstgefällige Tugendreden und die objektiven Unrichtigkeiten der Metternichschen Memoiren, daß er in einem allzu flüchtigen Essai den alten Kanzler zwar gegen das Urteil Lord Hollands von der „großen Mittelmäßigkeit" in Schutz nahm, selbst aber von staatsmännischer Größe nichts an ihm sah, in seinem System keinen höheren politischen Ideengehalt fand und schließlich auch zu einer vernichtenden Erkenntnis gelangte[2]. Aber all dies waren doch, wie schon angedeutet, gleichsam nur Nachklänge einer einstmals hell und laut tönenden Melodie.

Den Fluch, den die deutsche Geschichtschreibung über Metternich ver-



hängt hatte, brach zuerst einer der geistvollsten und selbständigsten Historiker, Ottokar Lorenz, der sein Leben lang gegen feste Schulregeln und Legenden in der Wissenschaft und im praktisch-politischen Leben kämpfte und dem Opposition stetes Lebensbedürfnis war. Das Gedankenreichste und nachhaltig Bedeutendste aus deutscher Feder, das im vergangenen Jahrhundert über Metternich geschrieben wurde, verdanken wir diesem stets zur Fronde geneigten deutschen Österreicher. Er vertrat mit aller Schärfe seiner Ironie den Standpunkt, daß „Deklamationen über hingeschiedene Menschen Sache des Pfarrers und nicht des Historikers seien", und erklärte es für eine Aufgabe der wahren und unverfälschten Geschichte, in die Notwendigkeiten politischer Dinge, die Möglichkeiten innerhalb gewisser Machtverhältnisse und das Können eines Staatsmanns neben seinem Wollen Einblick zu gewinnen. Ihn, der nicht zufällig Sybels schärfster Opponent in der Beurteilung des Bismarckschen Anteils an der Reichsgründung wurde, reizte die Aufgabe, „mit einem tüchtigen, schweren, scharf geschliffenen Schwert den gewaltigen Staatskanzler von Österreich aus dem Getümmel herauszuhauen".

Er ließ sich von den „hartgemeißelten Zügen des Treitschkeschen Standbildes" nicht „gefangen nehmen", er nahm gegenüber Metternichs Memoiren den einzig richtigen Platz ein, aus den Erinnerungen auf das Wesen des Menschen zu schließen, er scheute sich nicht, „von dem schriftstellernden Metternich an den amtsführenden Staatsmann zu appellieren", „seine menschlichen und geistigen Schwächen aus seinen eigenen Schriften und Urkunden scharf hervorzuheben, zugleich aber seine geschichtliche Bedeutung zu würdigen und als erfreuliches historisches Problem zu fassen". Und er kam in den Metternich geltenden Aufsätzen, die er 1896 in seinen „Staatsmänner und Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts" vereinte, zu dem Ergebnis, daß der alte Kanzler kein Schwachkopf, wie Gervinus meinte, und ebensowenig Treitschkes verkörpertes Prinzip aller nationalen Schmach, sondern ein „wirklicher Staatsmann" gewesen sei, ja er nannte Bismarck und Metternich die beiden größten und sich entgegengesetztesten Staatsmänner des Jahrhunderts. Er sprach der Legitimitäts- und Erhaltungspolitik im Großen und Ganzen jeden Erfolg ab, da sie Revolutionen nicht hinderte, die Völker nicht befriedigte, die Staaten nicht befestigte, aber er „erkannte das Große, das in dem selbstbewußten Glauben an die Richtigkeit einer Maxime liegt, nach welcher der Staatsmann vierzig Jahre lang wirklich gehandelt hat", und er war der erste Deutsche, der den starken doktrinär-systematischen Zug in Metternich voll erfaßte. Es war eine geistige Errungenschaft von grundlegender Bedeutung für das alte Problem, wenn Lorenz feststellte: „Metternich war ein ungemein systematischer Kopf und hatte das Bedürfnis, die Dinge in ihrem allgemeinen Charakter bis auf die tiefsten Gründe zu analysieren"; und wenn er schrieb: „Man erstaunt, wie er auch in den letzten Jahren seines Lebens



alle Vorkommnisse mit zuweilen recht doktrinären Erörterungen begleitet hat, wie er dann sehr geneigt war, sogenannte allgemeine Wahrheiten aufzustellen und in gelegentlichen Erscheinungen Beweise für gewisse Maximen zu suchen... Er ist in der Politik praktisch ein Systematiker und Dogmatiker geblieben, der es mit der Logik jedes Enzyklopädisten der Form nach aufnehmen konnte". Es ist die eine, die bedeutsamere Seite des Metternichschen Systems, die Lorenz, ohne es noch genau zu erklären, ahnte, die europäische, über den Einzelstaat hinausgehende, wenn er dem Kanzler einen „prinzipiellen und idealen Standpunkt" zubilligte und sogar meinte, die Sätze, welche er über die Grundbedingungen der Gesellschaft, der Ordnung und des Staates aussprach, seien schön und meistens aus tiefer Erfahrung entlehnt und vieles von seinen Bemerkungen werde ohne Zweifel ebenso mit der Zeit in die Handbücher der Staatslehre übergehen, wie die Aussprüche Pitts, Burkes und anderer. Empirisch gewonnene Skepsis gegenüber den Segnungen des Parlamentarismus für den Kontinent leiteten den Historiker Lorenz, dem ein starker realpolitischer Geist innewohnte, in diesem schroffen Eintreten für den europäischen Politiker Metternich, und volle Negation gegenüber dem konstitutionellen, dualistischen Österreich führte ihn dazu, dem Staatskanzler auch in seiner zweiten historischen Eigenschaft, als österreichischem Minister, ein Verteidiger zu werden. So hat er auch die unseres Erachtens sekundäre, die spezifisch österreichische Natur des Systems bereits im Kern begriffen. Ein Kontrast stand ihm vor Augen wie Mazade; wenn dieser als Folie des Metternichschen Deutschland und Europa das Bismarcksche nahm, so war Lorenz die Folie des Metternichschen Österreich das Österreich Franz Josephs: Der neue Staat des Dualismus oder Pluralismus ist wesensverschieden vom alten patriarchalischen Hausstaat, der mit Metternichs Abgang zusammengebrochen ist. Das konstitutionelle Österreich der verfeindeten Nationen beweist, daß der rheinländische Führer des österreichischen Staatswagens es als staatsweiser Erhalter verstanden hat, dem habsburgischen Haus in einem mehr oder weniger feindseligen Zeitalter die Herrschaft zu wahren und die entgegengesetzten Richtungen zu vertilgen und zu unterdrücken. Die Prinzipien des Hausstaats meint Lorenz als verderblich stigmatisieren zu können, dem alten Staatskanzler und seiner eigentümlichen Größe aber zollt er reine Bewunderung. „Der Steuermann, der ein altes Wrack durch die Wogen des Meeres leitet, ist ein nicht weniger schöner Anblick wie jenes stolze neue Schiff, das mit unendlichen Maschinen einherfährt". Die alte Monarchie konnte nach seiner Ansicht nicht anders bestehen und regiert werden als durch einen patriarchalischen Absolutismus mit mehr oder weniger ausgedehnten ständischen Rechten, der konstitutionelle Einheitsstaat Österreich mußte ein lebensunfähiges Gebilde werden, der Verlauf der Geschichte hat dem alten Staatskanzler vollkommen recht gegeben, wenn er den Parlamentarismus für Österreich bekämpfte.



Viel unhaltbar Übersteigertes liegt in den Ausführungen des allzeit zum Widerspruch geneigten Mannes. Manches — so die vorbehaltlose Ablehnung der „doktrinären Märzlegende" und die übermäßige Einschätzung der „Palastrevolution" gegen Metternich im Jahr 1848 oder die Ansicht vom überaus bedeutenden, oft entscheidenden Einfluß Metternichs auf die Regierung Franz Josephs 1851—1859 — ist verfehlt und die universale Doktrinpolitik Metternichs ist nur angedeutet und mit der realistischeren österreichischen Politik in keine innere Verbindung gebracht, die Rechtfertigung des staatsmännischen Wirkens für Österreich und nach dessen Natur ist ganz in den Vordergrund gestellt. Skizzen, kein ausgeführtes Bildnis, aber welcher freigebig ausgestreute Reichtum an Gedanken, deren Richtigkeit zu erweisen andern überlassen wurde!

Lorenz meinte, man werde sich „nicht mehr von dem alten sündigen Weltgeist, der mit dem Namen Metternich benannt ist, gefangen nehmen lassen". Ein Historiker, der so sehr eigene Wege zu gehen liebte wie er, konnte seinen Thesen, deren überspitzte Formulierung zudem berechtigten Widerspruch herausforderte, raschen Sieg in der wissenschaftlichen Welt nicht erwirken. Aber nun wuchs doch in der gesamtdeutschen Historiographie, wenn schon das Wort vom „prinzipiellen, europäischen Staatsmann" ungehört verhallte, die Überzeugung, daß der österreichische Staatsmann unter österreichischem, nicht unter dem preußischen, nationalstaatlichen deutschen oder italienischen Gesichtswinkel gewürdigt werden müsse. Hat Metternich nicht Österreich aus dem tiefsten Fall wieder zu führender europäischer Geltung erhoben und auf dieser Höhe erhalten, wie es mit nur annähernd gleichem Erfolg kein österreichischer Außenminister mehr vermochte? Und war das Metternichsche System der Hemmung aller nationalstaatlichen und freiheitlichen Bewegungen nicht den tiefsten Lebensbedingungen Österreichs angemessen und von diesen diktiert? Mit Rankescher Sehweite und Rankescher wissenschaftlicher Ruhe hat Max Lenz in einem Buch, das Gedanken einer unvergänglichen Skizze des größten Genius unserer Wissenschaft in monumentaler Weise fortführte, jener Überzeugung wirkungsvollen Ausdruck gegeben. Lenz wandte sich 1900 in seinen „Großen Mächten"[1] von der Verurteilung Metternichs aus dem deutschen nationalstaatlichen Blickfeld Treitschkes ab, er wies darauf hin, daß die Aufgabe des Staatsmanns lediglich die Vertretung der Interessen Österreichs, nicht die Sorge für Deutschland war und daß er diese Pflicht „durch lange Jahre mit Nachdruck und mit bestem Erfolg" erfüllte. Der Donaustaat mit seinen Annexen jenseits der Alpen und der Karpathen *mußte*, seinem obersten Gesetz, sich selbst zu erhalten, gemäß, die sich regenden Nationalitäten niederhalten, er *mußte* aus diesem Grund auch konstitutionsfeindlich sein, selbst die Ohnmacht, wenn sie nur ungestört blieb, war gleichsam Österreichs Schutz. Dieser Staat bedurfte nicht der eigentlich staatsmännischen, auf Hebung der





politischen Kräfte bedachten Tugenden, sondern des Diplomaten, der das lecke Staatsschiff vorsichtig zwischen hundert Klippen hindurch steuern und durch einen in der Staatskanzlei konzentrierten Willen die Vielgestaltigkeit des Staatswesens und seiner zentrifugalen Kräfte beherrschen konnte. Das hat Metternich erkannt und diesem Ziel diente er als „der Meister der europäischen Diplomatie". Österreichs Natur entsprangen also sein Quietismus, das Fehlen schöpferischer Gedanken, die Fremdheit gegenüber den großen Kulturaufgaben, das Leben von der Hand in den Mund, die Monotonie der Erhaltungslehren — alle die Vorwürfe Treitschkes, die auch Lenz nicht bestreiten wollte. Er hat doch schon gesehen, daß „das Schreckgespenst der Revolution", das Metternich „in der barocken Bilderpracht seines diplomatischen Stils den befreundeten Kabinetten immer von neuem an die Wand malte", die „diplomatischen Vogelscheuchen", nicht lediglich der Berechnung, sondern auch der Überzeugung entsprangen; und hat gesehen, daß Metternich „niemals klerikal gewesen, sondern die in der Kirche liegenden Kräfte benützen wollte" und daß er den Protestantismus als revolutionäres Gebilde von sich wies. Weiter sah Lenz noch nicht.

Was Dahlmann und Adolf Schmidt, Mazade, Karl Hillebrand, der Österreicher Ottokar Lorenz, der seinem Vaterland verbittert den Rücken gekehrt, und Max Lenz zu Tadel oder Ruhm der Metternichschen Politik festzustellen gesucht, das wurde für die deutschösterreichische Forschung[1] zu einem beherrschenden Gesichtspunkt bei der Würdigung des alten Kanzlers, ja man darf wohl von einem ausschließlich betonten austrozentrischen Standpunkt in dieser Wertung sprechen.

Dank den umfassenden und vielseitigen Forschungen, die August Fournier, der Schüler Ottokar Lorenz', dem Zeitalter Napoleons, dem Wiener Kongreß und Gentz zuwandte, dank Fedor von Demelitsch' Buch „Metternich und seine auswärtige Politik" und seinen „Aktenstücken zur Geschichte der Koalition von 1814", dank Fourniers Schüler Ernst Molden, um nur Einige zu nennen, trat das staatsmännische Bild in immer klareres Licht. Niemals hat Fournier verhehlt, wie sehr seine eigenen altliberalen Überzeugungen das hochkonservative System des Kanzlers für verfehlt und verderblich hielten, niemals hat er seines Lehrers Ansicht von der Unmöglichkeit eines konstitutionellen einheitlichen Österreich geteilt und zur Rechtfertigung Metternichs verwendet, immer aber blieb sein Urteil über den Innenpolitiker maßvoll und abgewogen und der Bedeutung des Außenministers Metternich stand er mit freier, begründeter Hochwertung gegenüber, wenn er auch in ihm nur den Virtuosen des Moments, den Mann der geistigen Gelenkigkeit und Energie des Wollens sah[2]. So auch Heinrich Friedjung[3], der Meister diplomatischer und militärischer Historie, der Deutscher, Altösterreicher und Liberaler in reinster Harmonie war wie Fournier. Auch ihm, der Felix Schwarzenbergs In-



dividualität ganz anders erfaßte als noch Ottokar Lorenz und ihn Metternich nicht wie den Schatten dem Licht gegenüberstellte, war der Staatskanzler ein über das gewöhnliche Maß hinausreichender, bis in sein hohes Alter den andern Kabinetten überlegener Außenpolitiker. Metternichs hohe Begabung war Friedjung wie Fournier unbestreitbar und bei keinem von beiden begegnete mehr jenes Zerrbild seines Charakters, das eine fast puritanisch anmutende Sittenpolizei der Historie von Metternich entworfen hatte. Aber in Einem bestimmte und färbte der politische Liberalismus auch Friedjung das politische Porträt des Altkanzlers: er konnte wohl feststellen, daß Metternich eher Konservativer als Absolutist war und daß er für tiefgewurzelte verfassungmäßige Formen wie die Englands volles Verständnis hatte oder daß ihn Staatsklugheit zugunsten der historischen Verfassung Ungarns eintreten ließ; er konnte es verstehen, daß Metternich aus Grundsatz nicht in Volkswahlen und Preßfreiheit willigte, aber er warf ihm mit vollem Unrecht vor, daß er kein Auge für wirtschaftliche und soziale Probleme hatte, er sah in seinem philosophischen Weltbild nur ein politisches Lehrgebäude oder ein artiges Schlagwort, das die eigentlichen Triebfedern umsichtig verschleiern sollte und im tiefsten Grund der Sorge vor nationaler Zersetzung Österreichs und dem beherrschenden Willen des Kaisers Franz entsprang und das er Österreichs wegen Europa aufnötigen wollte. Für Friedjung war Metternich der vorsichtige Hofmann, der nötigenfalls auch ein gewandter konstitutioneller Minister geworden wäre und die parlamentarische Intrige so gut verstanden haben würde wie die höfische; „völlig kräfteblind für alles, was sich in der Tiefe des Volkslebens vollzog, und deshalb für die inneren Geschäfte des Staates untauglich". Sieht man genau zu, so erkennt man, daß sich Friedjung wie so mancher vor und nach ihm die ständige Kritik der vormärzlichen liberalen Gegner des Kanzlers im wesentlichen zu eigen gemacht hat und — die Kritik Grillparzers, dem er gleich Adolf Beer auch in dem Ausspruch folgt, daß Metternich ein großer Diplomat, kein Staatsmann gewesen sei. Er ließ die Gegenstimmen nicht zu Wort kommen und wog nicht beider Parteien Äußerungen gegeneinander ab; er ging der Frage nicht tiefer nach, wie Metternich zu den größten innern Problemen des vormärzlichen Österreich — Verankerung im deutschen politischen Wesen, Zentralismus und Föderalismus, deutscher Staatscharakter und Nationalitätenentwicklung, Vertretung der Teile im Mittelpunkt u. a. — stand; er versäumte es, Ottokar Lorenz' Ansicht von der vierzig Jahre lang beständig bewährten, ehrlicher Überzeugung entsprungenen, europäischen Philosophie zu überprüfen, und er, der Metternich blind für die tiefsten Volkskräfte nannte, verfügte zufolge seiner eigenen Weltanschauung nicht über den historischen Blick für die Idee, die in dem geschichtlichen Hochkonservatismus Metternichs lag. Wie Friedjung dem bedeutenden Diplomaten allein, nicht dem Staatsmann als Gesamtpersönlichkeit



gerecht wurde, so blieb es das übliche Urteil im alten, heute der Geschichte angehörenden Österreich, daß der alte Kanzler durch seine Reformfeindlichkeit und sein System der Stabilität Österreich dem innern Verfall und der Revolution zugeführt und sogar die verheerende Entwicklung der Nationalitätenfrage verschuldet habe. Das deutschösterreichische Bürgertum konnte sich von der alten Tradition trotz der immer sichtbareren sozialen Evolution nicht befreien. Vormärzliche Polizei und Zensur spielten in der Erinnerung noch immer eine Hauptrolle, die Legende von der gewaltsamen Unterdrückung aller geistigen Regungen und der chinesischen Mauer bewährte ein ungemein zähes Leben, das freisinnige Deutsch-Österreich konnte sich trotz aller trüben Erlebnisse zu dem Gedanken nicht bekehren, daß der konstitutionelle Zentralismus auch nur für die nichtungarischen Länder der Monarchie den Lebensbedingungen Österreichs widerspreche[1].

Deutschösterreichischer Liberalismus und Zentralismus bestimmten nicht nur das Endurteil über das staatsmännische Werk, sie hinderten auch mehr als billig den Einblick in das Denken und Wollen des Staatsmanns[2]. Und dies zu einer Zeit, da in Deutschland die wissenschaftliche Erkenntnis der Triebkräfte und Ziele Metternichs um ein gutes Stück Weges vordrang und Versäumnis und Irrtum der älteren Generation auszugleichen sich bereitete. Die volle Abkehr von Treitschkes Haß und Kampfesstimmung, diesem menschlich überwältigenden Zeugnis einer verflossenen Zeit des Ringens um deutsche Einheit und Freiheit, und die Rückkehr der Jüngeren zu Rankes rein historisch-wissenschaftlicher Betrachtungsweise zeigt der prächtig geschlossene, straff geführte und gedankenreiche Vortrag des früh verblichenen Gentzforschers Friedrich Karl Wittichen „Gentz und Metternich"[3]. Nun war man in dem anscheinend gegen alle Stürme gesicherten deutschen Nationalstaat endlich so weit, auf die Zeit der österreichischen Führung des deutschen Geschicks mit Ruhe zurückzublicken und die Politik Österreichs und seines Staatsmanns aus österreichischen Prämissen zu verstehen. Wittichen sah in Metternichs Kampf gegen Napoleon rein österreichische, nicht deutsche und nicht europäische Ziele und er zollte ihm als österreichischem Staatsmann Lob für den österreichischen Egoismus. Er meinte, daß er erst nach 1815 die österreichische Basis zur europäischen erweitert habe, immer aber habe ihm bei dem Gedanken europäischen Kampfes gegen die Revolution das österreichische Machtinteresse und die Sorge bestimmend vor Augen gestanden, daß die Völker der Donaumonarchie durch nationale und freiheitliche Bewegungen auseinandergesprengt werden könnten. Ob Wittichen, dem Sohn eines Zeitalters realistischester Einzelstaatspolitik aller Mächte und ausgeprägtester deutscher Weltinteressen, die universalistische Denkweise eines im achtzehnten Jahrhundert geistig wurzelnden Staatsmannes nicht doch zu fremd war? Er hat den europäischen Gesichtskreis des Publizisten Gentz



dem österreichischen des Staatsmannes Metternich, den Theoretiker dem Praktiker gegenübergestellt und hat in der Periode der europäischen Kongresse in Gentz den Ratgeber und Pfadfinder, in Metternich den Mann des Handelns, des unübertrefflichen diplomatischen Taktes und der meisterhaften Kunst der Menschenbehandlung sehen wollen. Hier blickte er, meine ich, nicht weit genug. Aber welcher bedeutsame Fortschritt lag in der Feststellung, daß die Revolutionsangst der deutschen Regierungen, auch der preußischen, größer war als die der österreichischen und daß Metternich und Gentz sie nur systematisch gesteigert und ausgenützt haben; welche Ruhe in der Abwägung der deutschen Werte und Unwerte der langen Metternichschen Friedenszeit, welche Ruhe in den paar Sätzen, die Metternichs persönliches Wesen schilderten!

Aber war Metternich denn nicht, wie jeder Mensch, auch durch überpersönliche Gewalten in seinem geistigen Wesen bestimmt? Durfte die Geschichtsforschung gerade an diesem Staatsmann die Notwendigkeiten vernachlässigen, die Friedrich Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" in tiefer ideengeschichtlicher Arbeit der deutschen Geschichtschreibung vor Augen geführt hat? Ottokar Lorenz hatte den Systematiker und Doktrinär Metternich erkannt, Martin Spahn senkte ihn in feiner psychologischer Untersuchung an der Hand der Briefe, die der Minister an seine geliebte Gräfin Lieven gerichtet hat, tief in den Geist des achtzehnten Jahrhunderts ein[1]. Es ist nicht der Diplomat mit der politischen Technik des ancien régime, wie ihn Mazade geschildert hatte. Es ist der letzte leitende Staatsmann, der dem Geist des rationalistischen Jahrhunderts verschrieben ist; als eine Blüte der verfeinerten Außenkultur einer erstorbenen aristokratischen Zeit und räsonnierender Philosophie reicht sein Mannesleben und Manneswirken weit ins neue Säculum hinein, schöpft aus dessen kräftigeren Lebensströmen mannigfache Stärkung und Nahrung und bleibt doch der Urkraft seiner Geburtszeit und seines Jugendmilieus, der Urkraft der Aufklärung zu eigen. Ein Anbeter der Vernunft und ein Dogmatiker, ein Mann gesellschaftlicher Prinzipien wie die Franzosen der Revolution, ein Politiker der Grundsätze. Spahn hat ein Tor der Erkenntnis geöffnet, auf das frühere nur gelegentlich hingewiesen hatten. Was verschlägt es demgegenüber, daß er den etwas bizarren Satz vertrat, Metternich sei dann über den Geist des achtzehnten Jahrhunderts hinausgewachsen und neben Napoleon, mit Stein und mit Leo XIII. einer der mächtigen Werkmeister geworden, die der Entwicklung der neuesten Zeit ihre Bahn gewiesen und sie in ihr Bett gezwungen haben? Es bleibt seine Tat, daß er ideengeschichtlich das Verständnis für die universale Grundlage des Metternichschen Denkens gefördert hat wie keiner vor ihm. Und dies ist auch einer der Werte seines geopolitischen, an Ratzel und Kjellen anschließenden Werkes „Die Großmächte. Richtlinien ihrer Geschichte, Maßstäbe ihres Wesens" (1918). Wir meinen nicht so sehr die



immer wieder von der Augenblickslage und von den Erfordernissen österreichischen Interesses beeinflußte praktische Politik, sondern die Idee Metternichs, wenn wir Spahns Ansicht zustimmen, daß der alte Kanzler die dem Gleichgewicht noch anhaftenden materiellen Unvollkommenheiten durch moralische Bürgschaften, den Gedanken gemeinsamer Pflichten und gemeinsamer Interessen, die den Großmächten obliegen, ergänzte; daß er als Anwalt überstaatlicher Kulturinteressen des Abendlands die Ruhe Europas durch die Eintracht der Großmächte aufrechtzuhalten trachtete, Österreich ein halbes Jahrhundert lang zum Bürgen des europäischen Gleichgewichtes sich aufwerfen ließ und daß er der Verpflichtung der Staaten eingedenk war, „über ihren Machtinteressen gewisse höhere Interessen der Allgemeinheit nicht außer acht zu lassen, über der Verfolgung ihrer besonderen Anliegen nicht mit Füßen zu treten, was es an Gemeinsamkeiten unter den Völkern und Staaten der Kulturwelt gibt"[1]. Wir gehen keineswegs so weit wie Spahn, der von der seelischen Bereicherung und Veredlung der Großmachtpolitik durch Metternich spricht, so wenig wie wir seine Ansicht teilen können, daß der zweite der „beiden größten deutschen Staatsmänner", Bismarck, diese Großmachtpolitik ins Volksbewußtsein verankert habe; aber wir glauben, daß er die Macht der überstaatlichen Gleichgewichtsidee in Metternichs Geist in der Tat verstanden hat, so wie ihm auch der überstaatliche soziale Gedanke Metternichs nicht verborgen blieb. Und hierin lag, wenn anders es Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, auch das Denken und Planen des Staatsmanns zu verstehen, ein reicher Gewinn an Erkenntnis gegenüber der ganz auf den lediglich österreichischen Staatsmann eingestellten Auffassung, mochte sie nun mit Wittichens leidenschaftsloser Beschauerfreudigkeit und seinem Verständnis für konservative Gedankengänge oder mit der strengen Nüchternheit des Geschichtschreibers der Reichsgründung, Erich Brandenburg[2], oder mit dem üblichen abschätzigen liberalen Werturteil Alfred Sterns in seiner verdienstvollen Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 vertreten werden[3]. Manchmal findet wohl ein romantisch und phantasievoll veranlagter Historiker Pfade, die der Vernunft allein verschlossen sind[4].

Etwa seit dem Ausgang des verflossenen Jahrhunderts zeigte sich auch in der italienischen Beurteilung des Risorgimento ein starkes Vordringen objektiv-wissenschaftlichen Geistes, ein Verlassen der „patriotischen Hagiographie", ein ernsteres Abwägen der Lichtseiten der österreichischen Herrschaft und ein erfreuliches Streben nach Erkenntnis der Ideen in der staatlichen Entwicklung der Nation. Fr. Lemmi's La restaurazione Austriaca in Milano nel 1814 (1902) und desselben Le origini del risorgimento Italiano (1906), A. Luzio's Antonio Salvotti e i processi del Ventuno (1901) und Il processo Pellico-Maroncelli (1903), vor allem die tief dringenden Werke A. Sandonàs Contributo alla storia dei processi del



Ventuno (1911) und Il Regno Lombardo-Veneto 1815—1859, la costituzione e l'amministrazione (1912) sind durch tiefdringende Forschung und unverkennbares Streben nach Unparteilichkeit auch gegenüber Österreich und Metternich ausgezeichnet. Gewiß konnte auch die italienische Wissenschaft so wenig wie die deutsche die leidenschaftlichen Gefühle der alten Kampfeszeit mit einem Male aus der Historie ausmerzen. Beweis dessen etwa C. Segré's einseitige Darstellung im 10. Band der Cambridge modern history (1907); und selbst die jüngste zusammenfassende Behandlung der Genesis des italienischen Nationalstaats, Italo Raulich' sehr tüchtige Storia del risorgimento politico d'Italia (seit 1920), konnte sich trotz achtbaren Bemühens um Unbefangenheit nicht durchwegs von dem alten rhetorischen Pathos und von der Stimmung des treuen Verehrers Mazzinis lösen. Die patriotisch-enthusiastische Richtung beachtete zum Teil zu wenig, daß auch entgegengesetzte Parteieinstellungen reiche Forschungsarbeit leisteten, die der ungeschminkten Wahrheit zugute kam: so die Werke Ilario Rinieris S. J., des Gegners des Regno und Anwaltes der weltlichen Herrschaft des Papstes, Corrispondenza inedita dei Cardinali Consalvi e Pacca nel tempo del Congresso di Vienna (1903) und Il Congresso di Vienna e la Santa Sede 1813—1815 (1904); oder Antonio Montis schon genannte Geschichte der föderalistischen Idee in Italien. Im Ganzen aber sieht man in der italienischen Behandlung der Metternichschen Periode etwa seit der Jahrhundertwende ein ernstes wissenschaftliches Antlitz, nicht zuletzt dank dem hohen Geist Benedetto Croces.

Auch in England wandelte sich allgemach das historische Bildnis des alten Kanzlers, wenn auch nicht in durchgreifender Weise. Sein persönliches Wesen war hier niemals so herabgesetzt worden wie in Deutschland oder Italien; auch von seinem ersten Biographen Malleson nicht. Es darf für das zwanzigste Jahrhundert als feste englische Ansicht gelten, daß Metternich als Privatmann treffliche Eigenschaften hatte und weder Zyniker noch bigott, weder falsch noch geistlos, sondern ein Mann von vornehmer Gesinnung und hohen geistigen Gaben war. So hat ihn A. F. Pollard 1907 in der Cambridge modern history[1] und so hat ihn G. A. C. Sandeman gesehen, der 1911 die zweite, umfangreichere Biographie des Wiener Staatsmannes schrieb. Aber auch die Auswirkung der Canningschen und Palmerstonschen Zeit auf die Beurteilung des Politikers verlor sich allmählich. Pollard schrieb es der Kühle, Zartheit und Feinheit der Metternichschen Diplomatie zu, daß Österreich eine Zeitlang eine politische Vorherrschaft in Europa ausüben konnte, zu der die materiellen Kräfte den Staat nicht befähigten, und wenn er auch Metternichs System als österreichisches auffaßte, so sprach er doch von grandiosen Schemen der Staatskanzlei und betonte mit Recht, daß die innere und die äußere Politik des Kanzlers auf Prävention, nicht auf Repression gerichtet war. Ganz anders also als Sybel. Und er unterstrich die Grenzen des Wir-



kungbereichs Metternichs im Innern Österreichs viel deutlicher als mancher seiner deutschen Vorgänger oder als die Franzosen, indem er darauf hinwies, daß Metternich niemals Premierminister im englischen Sinn war. Erhaltung und Vergrößerung des österreichischen Kaiserstaates ist auch für Sandemans geistig nicht so hochstehendes und durch zahlreiche Irrtümer verunstaltetes Werk das regulierende, alles bestimmende Prinzip in Metternichs System. Die landläufige Anschauung, daß der hieraus fließende Leitgedanke Stabilität schlechthin gewesen sei, ist auch die Sandemans und der Staatskanzler ist ihm der Opportunist, der Politiker des Tages, der von der Hand in den Mund lebt, zufrieden mit Augenblickserfolgen, ein brillanter Diplomat und ein sehr mäßiger Staatsmann. Man sieht, wie Grillparzers Wort zur stehenden Redewendung geworden ist. Wir können an dieser Biographie Metternichs nur Eines noch wertvoll finden: daß sie nun auch dem englischen Leser den tiefen Einfluß des achtzehnten Jahrhunderts auf den Geist des berühmten Mannes verständlich zu machen suchte. Seltsam, daß die englische Geschichtschreibung nicht daran dachte, wie sehr dem Deutschen eben dieses „philosophischen Jahrhunderts" universalistische Anschauungen im Blut lagen! England erlebt in jüngerer Zeit eine starke wissenschaftliche Bewegung zugunsten des lange Zeit vom Liberalismus herabgesetzten historischen Ansehens Castlereaghs, des Torys, der in vielem Gedankengut Gemeinsamkeit mit seinem hochkonservativen Mitstreiter gegen Napoleon und seinem politischen Weggenossen bis 1822, mit Metternich, hatte. In der neuen, auf der breitesten Grundlage unveröffentlichter Quellen aufgebauten, wahrhaft bedeutenden Cambridge history of British foreign policy erkennt Alison Philipps zwar Metternichs wonderful skill an, er nennt mit Recht Castlereagh, den Schüler Pitts, den „am meisten europäischen, am wenigsten insularen der britischen Außenminister"[1], aber er geht nicht so weit, auch Metternich und ihm als Deutschen erst recht europäische Denkweise zuzuerkennen, die selbstverständlich österreichische Interessenpolitik so wenig ausschließen würde wie die englische Castlereaghs. Auch das überaus aufschlußreiche Werk C. K. Websters, The foreign policy of Castlereagh 1815—1822, ausgezeichnet durch ruhig abwägendes Urteil und eine Fülle neuer Erkenntnisse, zeigt zwar mit Recht die Selbständigkeit und Stärke des englischen Staatsmanns, rückt aber Metternich allzusehr an die zweite Stelle und spricht zwar von seinen europäischen Plänen, würdigt sie aber nicht ideengeschichtlich[2]. Vielleicht werden die Aufklärungen, die Monnypenny und Buckle in ihrem Life of Benjamin Disraeli über den Ideeneinklang des Altkanzlers und Beaconsfields gebracht haben, in diesem Punkt das englische Bildnis Metternichs noch um neue Farben bereichern.

Auf Mitteleuropa lastet vor allem die Pflicht, Metternichs historisch-politische Erscheinung und Metternichs persönliche Wesensart mit möglichster



wissenschaftlicher Reinheit zu begreifen; auf jenem Mitteleuropa, das Metternich und Bismarck geleitet, das Haß und Torheit zerschlagen haben und dessen Wiederaufbau heute zur politischen Tagesphrase geworden ist, — zum bloßen Wort, da sein Aufbau nur aus seiner eigenen kulturellen und politischen Kraft mit den alten Hauptquadern, nicht von unberufenen außenstehenden Faktoren erfolgen kann. Immer haben ungeheuere Erschütterungen den Blick des Historikers für die Vergangenheit geschärft und ihn allgemeine Tendenzen und Individualitäten der Vergangenheit verstehen gelehrt, an denen der ruhig Besitzende achtlos oder geringschätzig vorbeigegangen oder deren Bedeutung mehr geahnt als voll verstanden worden ist. 1796 meinte der Göttinger Spittler, selbstverständlich schreibe man jetzt Revolutionsgeschichte anders als früher: „wir haben aufmerken gelernt"![1]. Der Weltbrand des großen Krieges, der Zusammenbruch und die Zerstückelung der alten Habsburgermacht und die Vernichtung des macht- und glanzvollen neuen Reichs, der Sturz so vieler Dynastien und die Ersetzung der monarchischen durch die republikanische Staatsform; die geradezu eruptive politische Umschichtung der Gesellschaft und der fessellose Klassenkampf, zeit- und ortweise Anarchie, — wie hätten all diese Umwälzungen einer altvertrauten Welt nicht stärkeres und teilweise neues Licht auf den alten Kanzler werfen sollen? Das aufwühlende Erlebnis des Weltringens ruft mit Macht die Erinnerung an den Staatsmann hervor, der mit subtiler, feinmaschiger Politik jahrzehntelang den Brand Europas hintanzuhalten gewußt hat. Das unsäglich wirre Bild des heutigen Europa weckt das Gedenken an die freilich quantitative, aber immer denkende und klug berechnende Gleichgewichtspolitik des Wagenlenkers Europas. Die Vernichtung Mitteleuropas und Österreichs gemahnt an den Schützer der Kontinentsmitte gegen Ost und West, an den Retter, Erhöher und Bewahrer der europäischen Machtstellung Altösterreichs. Und nicht zuletzt: die Jahre der offenen und latenten Revolution und ihrer innen- und außenpolitischen Folgen zwingen den Blick zurück zu dem Staatsmann, der ein langes Menschenleben hindurch der größte und standhafteste Warner und Kämpfer gegen die Revolution gewesen. Das „Gespenst", das er nach der Meinung so vieler liberaler Gegner nur an die Wand malte, hat Fleisch und Bein bekommen. Ist nicht die Zeit gereift, den gesellschaftspolitischen Sinn des Metternichschen Lebens und Systems zu begreifen?

Kein Zweifel, seit das alte Österreich verschwunden und das neue deutsche Reich zum zweiten historischen alten Reich geworden ist, erlebt der alte Kanzler eine Art von Auferstehung. Eine neue Ausgabe seiner politischen Schriften findet Verbreitung[2], in einem großen deutschen Sammelwerk, das Wesen und Wandel der Politik an Lebensbildern führender Männer dem politischer Schulung so bedürftigen gebildeten Deutschen verständlich machen sollte, fand Metternichs Bildnis Aufnahme; in einem Abriß, der



die Summe der bisherigen Forschung und des Ablaufs der Auffassungen ziehen wollte, in manchem mehr andeutend als ausführend[1]. Ein Fachpsychologe, Karl Groos, ging 1922 in seinem „Fürst Metternich, eine Studie zur Psychologie der Eitelkeit“ einem speziellen psychologischen Problem auf dem eigenartigen Weg der „Psychologie der Literatur“ nach. Er sah bei aller Fülle fein beobachteter Einzelheiten die Psyche des Menschen und Staatsmanns Metternich doch viel zu sehr auf einen einzigen Nenner hin an, erbrachte kein induktiv gewonnenes Gesamtbild der geistigen und moralischen Eigenart seines Objekts und betrachtete dessen Geist und Charakter nicht im Zusammenhang mit dem Habitus seiner Zeit. Er schrieb Metternich, dessen Herabsetzung durch Treitschke er nicht teilte, mit Fug den Glauben an sein Innenbild und seine Prinzipien zu, aber er, der psychologische Studien über „Bismarck im eigenen Urteil“ geschrieben hat, dachte bei Metternich nicht an die Bismarckworte, daß Jedermann so viel wert sei als er leisten könne, abzüglich seiner Eitelkeit, und daß man von jedem großen Mann und Charakter erst die ihn belastende Hypothek von Eitelkeit in Abstrich bringen müsse, um den Reinertrag seiner Persönlichkeit zu ermitteln. Ein Beweis, daß Metternich auch für uns Heutige Lebensbedeutung besitzt, ist doch auch dieser literarpsychologische Versuch.

Und wieder traten die Lebensfragen des deutschen Volkes, des Deutschen Reichs und des kleinen Rumpfösterreich mit gebieterischer Notwendigkeit an den Historiker heran. Österreicher wandten in den letzten Jahren ihre Forschung jenen archivalischen Quellen zu, die vor dem Ende der Monarchie nicht uneingeschränkt zugänglich waren, und ihre Arbeit trug reiche Früchte an neuem Stoff zur Erkenntnis der Metternichschen Ära, ihre Auffassung aber — auch dies ein Zeichen der wirren Zeit — steht in unüberbrückbarem Gegensatz. Hans Schlitter, der in den vier Bänden seines „Aus Österreichs Vormärz“ zur Erkenntnis der Innenpolitik und des Systems ein Fülle wertvollsten Materials ans Licht gefördert hat, nennt es wohl Metternichs Unterlassungssünde, daß er Sedlnitzkys Polizei- und Zensurmißwirtschaft kein Ende bereitete, und findet die tragische Schuld des Staatskanzlers in der übertriebenen Behütung Österreichs vor Entfesselung nationaler Leidenschaft und im unbedingten Festhalten an dem europäischen Staatensystem des Wiener Kongresses, aber Metternich ist ihm der edle und hochherzige, geistig alle überragende Mann, „dessen Aussprüche sich heute in der furchtbarsten Zeit der Menschengeschichte wie ein Evangelium lesen“ und nach Ottokar Lorenz' Wort in die Handbücher der Staatslehre übergehen sollten. Ein „Metternichsches System“ bestand nach Schlitter in der Tat nicht. Wie anders Viktor Bibls an neuen Quellenaufschlüssen gleichfalls reiches Werk „Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe. Von Revolution zu Revolution“! Hier bildet der überraschende Gedanke das Rückgrat, daß das „Metternichsche Sy-



stem", das eigentlich das System des Kaisers Franz gewesen sei und schlechthin nur als System der Polizeiherrschaft und Entmündigung der Völker gefaßt wird, eine tiefste Ursache von Österreichs Untergang in unsern Tagen gewesen sei. Geistreich und scharfsinnig, aber durch und durch frivol, maßlos eitel und von „pekuniären Gründen" mitgeleitet, gab sich Metternich zum Prügelknaben Franzens her, um sich in seiner Stellung zu erhalten. Nach des Kaisers Tod wirkte unheilvoll sein Erbe. Der Kanzler bewahrte Franzens System und verschuldete, größenwahnsinnig und gänzlich verblendet, durch seine bis ins Sinnlose gehende Bekämpfung der „Revolution", seine Vernachlässigung des Innern, seine Knechtung alles politischen und geistigen Lebens den ersten Zusammenbruch des nahezu völlig faul gewordenen Österreich im Jahr 1848. Als der „größte Revolutionär" züchtete er künstlich die Teilnahmslosigkeit und Passivität des Volkes gegenüber dem öffentlichen Leben, die Gleichgültigkeit gegenüber dem Staat, die politische Unreife[1]. Metternichs System lebte nach der Unterdrückung der Revolution in dem „hirnverbrannten Walten der Reaktionszeit Schwarzenberg-Kübeck-Bach" wieder auf, Franz Joseph steuerte das Staatsschiff mit vollen Segeln in die Zeit des Kaisers Franz und Metternichs zurück, es blieb die Hilflosigkeit und der Mangel staatsmännisch großer, schöpferischer Gedanken. Wie zu Metternichs Zeit gab es keine Staatsgesinnung in den Völkern, das habsburgische Reich wurde zum lebensunfähigen Anachronismus, bevor es noch von außen her zerschlagen wurde: das Erbe des Kaisers Franz und Metternichs hat die auseinanderstrebenden, zerstörenden Kräfte immer mehr erstarken, die staatserhaltenden schwinden lassen.

Fast möchte es scheinen, daß die sechzig Jahre, die seit dem Erscheinen von Springers Geschichte Österreichs vergangen sind, der Wissenschaft wohl neues Material, aber keine neuen Erkenntnisse über das Österreich der Kaiser Franz und Ferdinand und ihres größten Staatsmanns gebracht haben, wenn man Bibls Schilderung des alten Österreich liest. Und weiter: war denn wirklich das Österreich der Schwarzenberg, Kübeck und Bach noch das alte Kaiserreich? Hat nicht Ottokar Lorenz schon mit aller Schärfe gezeigt, daß das Metternichsche Österreich im März 1848 gestorben ist, um nicht mehr zu erwachen? Und ist nicht das Österreich nach 1866 und 1867 wieder ein anders gearteter politischer Körper gewesen? Der Staat hat die Struktur der Metternichschen Zeit nicht bewahrt und der Träger der Kaiserkrone durch achtundsechzig Jahre hat die tiefsten und wesentlichsten, Österreichs Lebenserfordernissen gewidmeten Ideen seines politischen Lehrers Metternich lange Zeit gar nicht und auch später nicht mit der Konsequenz des alten Systematikers befolgt. Franz Joseph war kein „Metternichianer", so wenig wie Schwarzenberg oder Bach. Nur die eine Ansicht mag er von dem alten Kanzler übernommen haben, daß Österreich zum konstitutionellen Einheitsstaat von Natur nicht



geschaffen und daß diesem Staat eine starke Krongewalt, ein kraftvolles Regieren unentbehrlicher noch sei als andern Staaten. Er war nicht die große Individualität, die Österreich benötigte, um lebensfähig zu bleiben, während es lebensberechtigt und eine europäische Notwendigkeit blieb; aber es heißt den alten, von tiefstem Pflichtgefühl beseelten und keineswegs einer höheren Staatsidee baren Kaiser mit allzugroßer Verantwortung belasten, wenn extremer historischer Individualismus die wachsende unermeßliche Schwere der österreichischen Fragen und das Unterbleiben ihrer zeitgerechten Lösung fast allein sein Haupt belasten läßt. Wenn die Weltgeschichte wirklich ein Weltgericht ist[1], so wird sie dereinst wohl über Franz Joseph, aber auch über „das Erbe Franzens und Metternichs" mit ausgleichender Gerechtigkeit urteilen[2].

War es in Deutschösterreich das tragische Ende des alten Staates, das der Metternichhistoriographie der letzten Jahre teilweise neue Impulse für die Beurteilung der österreichischen Politik des Kanzlers gab, so hat im revolutionierten, republikanischen Deutschland der Zusammenbruch das Auge der jüngeren, nachbismarckschen Generation vornehmlich auf die mitteleuropäische und deutsche Seite dieses Lebenswerks gelenkt. In einem wertvollen, aber auch an Konstruktionen reichen Aufsatz „Metternich und sein Staat" fand Otto Westphal[3], daß in der moralisch-politischen Zurücksetzung der habsburgischen Idee von der protestantisch-nationalen Geschichtschreibung genug und übergenug getan worden sei. Im Unglück des deutschen Volks und Mitteleuropas gereifte historisch-politische Erkenntnis liegt in den Sätzen, daß die Schöpfung des Deutschen Bundes von 1815 und des Zweikaiserbündnisses von 1879 als zwei in der Tiefe allerdings abweichend konzipierte und trotzdem in den großen Fragestellungen übereinstimmende Lösungsversuche eines und desselben politischen Problems zu vergleichen seien: der Behauptung der Position der europäischen Mitte gegen die von West und Ost andringenden, bündnisfähigen Gewalten. „Von Wien aus konnte es gelingen, Europa für Deutschland zu pazifizieren, aber um den Preis, daß die deutsche Einheit nicht in festere Formen gegossen wurde. Von Berlin aus konnte die Einheit Deutschlands stabilisiert werden, aber um den Preis neuer schwerer europäischer Verwicklungen, von denen wir Heutige nicht zu sagen wissen, ob sie zur Auflösung Mitteleuropas führen mußten oder nicht." Zuletzt[4] hat Arnold Oskar Meyer die Urteile einiger markanter Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft über Metternich, besonders Treitschkes, überprüft und ohne jede „blinde Voreingenommenheit des Hasses" mit menschlichem Verständnis und mit freiem historisch-politischem Blick in einer feingestimmten Skizze den Mann und sein Werk gewürdigt. Meyers „Fürst Metternich"[5] sieht — wer hätte dies noch vor dreißig und zwanzig Jahren in Deutschland für möglich gehalten! — das deutsche Gefühl, die Tiefe und den Ernst in dem Vielverlästerten, er schildert den Greis in seiner



Würde, Seelenstärke und Anmut, er wertet bedeutende staatsmännische Tat als solche. Er erblickt zwei große Leitlinien in diesem politischen Leben: Einmal die Existenzbedingungen Österreichs, das nur in der Atmosphäre des Wiener Kongresses und der Reaktion leben konnte und um dessentwegen Metternich künstlich ganz Europa oder doch die europäischen Kabinette in jener Atmosphäre zu erhalten suchte, — eine Politik, die durch den Ausbruch des Nationalitätenhaders seit Österreichs Eintritt in die Reihe der modernen Verfassungsstaaten die beste posthume Rechtfertigung erfahren habe. Das ist Ottokar Lorenz' Erkenntniserbe. Und dann die Politik des vollkommenen Einvernehmens Österreichs und Preußens, die beide, an England sich anlehnend, gegen die alte französische und die neue russische Gefahr Front nehmen sollen: deutsche Einigkeit, nicht deutsche Einheit, eine friedliche Lösung des deutschen Dualismus, das war Metternichs Ziel. Vergessene Bemerkungen Schmidt-Weißenfels' sind von Meyer selbständig zu neuer kraftvoller Einsicht erhoben worden und wie ein starker Akkord schließt diese Betrachtung der deutschen Politik Metternichs die Gegenüberstellung und Zusammenfügung der beiden deutschen Kanzler des vergangenen Jahrhunderts, Metternichs und Bismarcks.

Und doch, Fragen drängen sich wieder auf, die zur Lösung kommen müssen, wenn wir endlich diese geschichtliche Persönlichkeit ganz verstehen wollen. Westphal meint, Metternich habe nur mit gesellschaftlicher Phraseologie seine rein politischen Maximen eingekleidet, A. O. Meyer verneint es, daß Metternich Doktrinär gewesen, und glaubt, weil dem Staatskanzler jedes Verständnis für soziale Reformen gefehlt habe, er sei der sozialen Frage völlig fremd gegenübergestanden[1], und beiden ist Österreich und das von Österreich geleitete Mitteleuropa das beherrschende Moment einer großangelegten Realpolitik. Ungelöst scheint mir bei dieser Anschauung noch immer das große Rätsel der europäischen Geltung des einen Mannes zu sein, ungelöst auch das tiefste Rätsel seines eigenen geistigen Wesens.

Sollte sich Metternich in voller Täuschung über Inhalt und Ziel seines Denkens einen Sozialisten d. h. einen Gesellschaftspolitiker genannt haben? Kann der große Einklang seiner „Phraseologie", die immer universalen Charakter hat, in den offiziellen und offiziösen Staatsschriften und in den vertrautesten Äußerungen lediglich österreichischen Erwägungen entsprungen sein? Hier müssen uns die ungeheuren Sozialphänomene der Gegenwart den Weg weisen. Es liegt uns ganz fern, das österreichische Leitmotiv in Metternichs Denken und Handeln leugnen zu wollen. Aber kann man denn reinliche Grenzen zwischen dem Ideologen und dem positiven Staatsmann ziehen? Doktrinär und Realpolitiker sind, glaube ich, keine ausschließenden Gegensätze. Die Einheit der Idee, in der die Synthese dieses Lebens gegeben ist, ist noch zu erkennen. Sie kann nur er-



kannt werden, wenn die Totalität des Menschen erforscht wird. Der Staatsmann ist nur ein Teil des Ganzen. Metternich in der Gesamtheit seines seelischen und geistigen Werdens und Wesens muß vor unser Auge treten, damit wir endlich verstehen, ob er in erster Linie universal, europäisch oder einzelstaatlich, österreichisch gedacht und gewollt hat.

Wir haben ein Hauptproblem der Forschung genannt. Metternich hat bis jetzt seinen Biographen nicht gefunden. Der Überblick über die Geschichtschreibung, die sich mit ihm befaßte, sagt, so unvollständig die Reihe ist, mit voller Deutlichkeit, warum ihm die Historie so wenig Huld erwiesen hat. Und doch ist die Aufgabe groß und lohnend, wenn sie im reinen wissenschaftlichen Geist ergriffen wird. Bedeutende Vorbilder dürfen dem Historiker vor Augen stehen: er darf sich daran erinnern, daß Leopold von Ranke über einen geistig Verwandten Metternichs, über Ancillon, ganz anders geurteilt hat als die Masse seiner Richter; er darf weiter gedenken, daß es eine Zeit gab, zu der die Geringschätzung Hegels, der in dem Wirklichen die Vernunft der Geschichte sich vollziehen sah, nach dem Wort Albert Langes fast Mode war und daß sich die Überzeugung erst mühsam durchsetzen mußte, ein Philosoph, welcher der Neigung einiger Dezennien Ausdruck gab, könne niemals schlechthin unbedeutend sein. Der Geschichtschreiber Metternichs darf analog sagen: ein Staatsmann, der einem Zeitalter gutenteils das Gepräge gegeben hat; ein Politiker, der mit fast unfaßbarem Einfluß, nachdem er zum Sturz eines Großen Größtes beigetragen, in allen Verwicklungen und Entscheidungen Europas tätig, oft ausschlaggebend gewesen ist und alle irgend führenden Persönlichkeiten der Zeit an sich gebunden oder abgestoßen hat; ein philosophierender Kanzler, dem nach wesentlichsten Erfolgen, als seine Macht sank und schließlich zusammenbrach, immer noch von Vielen und nicht von den Schlechtesten die Bedeutung eines weisen Mentors zuerkannt wurde, — eine solche Erscheinung ist mit dem Maß des kleinen oder des Durchschnitts-Menschen nicht zu messen. Ein solcher Mann kann nicht lediglich, wie Napoleon einmal im Groll sagte, die Intrige mit der Politik verwechselt haben, er kann nicht, wie so mancher Historiker meinte, nur ein rückgratloser Opportunitätsmann gewesen sein. Auch aus dieser Gedankenreihe kommen wir zu dem Ergebnis: in ihm und durch ihn muß eine allgemeine, nicht einzelstaatliche Idee gewaltet haben, in dieser Idee ruht seine geschichtliche Bedeutung; wie Usedom sagte, Metternich ist ein Prinzip gewesen, ein Panier, dem ein Teil des Jahrhunderts gefolgt ist, während ein anderer dawider gestanden und es zuletzt gestürzt hat.

Ein schönes Wort Friedrich Meineckes, dem die ideengeschichtliche Forschung Größtes verdankt und dessen jüngstes Werk „Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte" wieder breite Wege in unerschlossenes geistiges Land bahnt, lautet: „Die Persönlichkeit des Staatsmannes und



politischen Denkers ist niemals die reine und ungestörte Entfaltung eines ursprünglichen Keimes, sondern wird auch in ihren individuelleren Zügen mitgebildet durch Boden, Wind und Sonne. Und so steht auch, was er handelt und spricht, nicht bloß unter dem Gesetze seiner Persönlichkeit, sondern seine Persönlichkeit steht zugleich unter dem Gesetze und Drucke der politischen Gewalten und Machtverhältnisse, wird Funktion in deren Dienste und, sucht sie inmitten widerstreitender und unausgeglichener Staatsinteressen einen eigenen und neuen Weg zu gehen, so ist auch jeder Schritt auf diesem abhängig von dem zuvor getanen Schritte, ja von der Summe aller vorher getanen Schritte auf alten und neuen Wegen"[1]. Auch Metternichs Biograph darf das Werden seiner inneren Persönlichkeit nicht aus der Anlage allein, sondern muß es auch aus der Ideenwelt des Jahrhunderts, dem er entstammt, aus seiner Umwelt und den Erlebnissen seiner Jugend zu verstehen trachten. Er muß erwägen, wie sich individuell Ererbtes mit Allgemeinem verbindet und muß die Idee, das Prinzip, das er als großes, einheitliches Grundmotiv dieses Leben durchklingen hört, in möglichster Reinheit in den beherrschenden Mittelpunkt seines Werkes stellen. Will er den Staatsmann und sein Werk aus seiner Zeit heraus verstehen, dann wird ihm der Anblick der bisherigen Geschichtschreibung eine Lehre sein müssen, daß er sich nicht von der Gesinnung und Stimmung der Gehemmten und Unterdrückten jener Tage überwältigen lassen darf, da Metternich hohem Ethos und heißem Zorn kühle politische Berechnung entgegenstellte, tiefe Sehnsucht nach volklicher Einheit und Freiheit durch beharrlichen Druck am Erfolg zu hindern und Schweigen und Gehorsam an die Stelle politischer Regsamkeit zu setzen suchte. Der Geschichtschreiber Metternichs darf kein Richtertum nach Kants kategorischem Imperativ mehr zu üben sich vermessen und er muß seelische Erschütterung zu bezwingen verstehen, auch wo Ideale, die ihn selbst als Menschen von heute beseelen, in Frage kommen. Er wird seine eigene nationale und gesellschaftlich-politische Überzeugung nicht verleugnen und wird nicht zur Standpunktlosigkeit, zum irrigen Glauben an erreichbare volle Objektivität und zur Blut- und Farblosigkeit sich verirren dürfen; auch der Verfasser dieses Werkes wünscht nicht, daß an seiner tief empfundenen Treue zum deutschen Volk gezweifelt werde, und macht aus seiner maßvollen, historisch begründeten konservativen Überzeugung kein Hehl. Aber der Biograph muß das Denken und Zielen seines Toten verstehen und darf sich deshalb weder dem deutschen, noch dem italienischen nationalstaatlichen, liberalen oder demokratischen Gedanken, noch auch französischen Kult der Revolution oder Napoleons, dem Doktrinärliberalismus des Julikönigtums oder Canningschem und Palmerstonschem Cant von Völkerbefreiung ganz hingeben; er darf sich auch, wenn er einmal Metternichs europäische Idee erfaßt hat, nicht verleiten lassen, den alten Kanzler in erster Linie als den Retter und Erhalter oder den Ver-



derber Österreichs schrankenlos zu preisen oder zu verdammen. Er wird aus den Irrungen der Geschichtschreibung, die wir mit gutem Grund an uns vorüberziehen ließen, Weite des Blicks zu gewinnen trachten müssen und wird sich selbst tröstend sagen dürfen, daß er bei all den Vielen, die ihm vorgearbeitet haben, doch immer wieder dankbar aufzunehmende Erkenntnisse gefunden hat. Eine wertvollste Erkenntnisquelle aber wird ihm immer die Gegenwart sein müssen: denn sie erst macht die Stimme des alten Warners, des Rufers nach Autorität und Kraft des Staates, nach schrittweisem Weiterbilden und nach dem Aufbauen auf natürlichen und historischen Grundlagen wieder ganz verständlich und sie läßt uns sein Principiis obsta ganz begreifen.

Sieht man den ganzen Metternich vor sich, wie er als geistige Persönlichkeit und Charakter wurde und war, dann — ich komme auf die These zurück — erkennt man, wie richtig ihn einer, der ihn gut kannte und einer der besten Menschenkenner der Zeit war, beurteilt hat: Fouché, Napoleons Polizeiminister, der von Metternich sagte, unter dem liebenswürdigen, galanten und vergnügungssüchtigen Äußern des Mannes von Welt verberge sich ein wesentlich europäischer und monarchischer Geist. Ein europäischer Staatsmann darf von seinem Biographen einen europäischen Gesichtspunkt beanspruchen. Es ist zu fordern, daß gezeigt werde, wie das Leitmotiv seines Lebens mit großen überindividuellen Tendenzen seiner Zeit harmonierte, wie diese politischen und sozialen Strömungen von ihm Antrieb und Auswirkung erfahren und wie er selbst von ihnen getragen und von den Gegenströmungen aus der Fahrt getrieben wurde, wie weit er den Triumph seiner Weltideen herbeiführen half und ihr Ermatten und Erliegen persönlich teilte. Dann wird er als historisch-politisches Wesen begriffen, dann wird auch das klar, was er seiner Zeit und der Nachwelt an Werten gegeben und worin das Irren seines Lebens gelegen hat. Metternich und Bismarck — so wollen wir zum Schluß Überindividuelles festzuhalten trachten. In allem aber wollen wir nicht das Amt der Geschichte in einem Schuldspruch oder Freispruch, sondern im Verstehen suchen.



ERSTES BUCH

JUGEND UND FRÜHES MANNESALTER
DAS WERDEN DES WELTBILDES



In seinem Innersten ist Metternich niemals ganz Österreicher geworden; in seinem Herzen haftete immer die Liebe zu seiner rheinischen Heimat, unauslöschbar blieb seinem Geist die Einwirkung des rheinischen Landes eingeprägt, dem sein altes reichsunmittelbares Geschlecht drei Kurfürsten von Mainz und Erzkanzler des Reichs und einen berühmten Träger des Kurhutes von Trier geschenkt hatte und in dem seine Jugend in leichtlebigem Genießen und unter den furchtbarsten Stürmen verlaufen war.
Im Alter von dreizehn Jahren betrat er zum ersten Male österreichischen Boden, als er mit den Eltern die böhmische Herrschaft Königswart besuchte[1]. Wien, das er damals nicht berührte, erscheint noch dem Zwanzigjährigen so fremd wie einer Wienerin Neapel oder Petersburg[2], und die Stadt, an die sich bald darauf sein Leben kettete, ist seinem Herzen noch Jahrzehnte lang fern geblieben. 1817 meinte er, Wien sei die Hauptstadt der Musik, weil es gedankenlos sei[3], und 1819, als sein ganzes Wesen heiß nach der fernen Geliebten verlangte, verglich er ihr gegenüber Wien, die Stadt, die er nicht liebe, mit einer Mätresse, die ihn ermatte, deren Liebe man nicht erwidere und mit Ekel und Haß bezahle[4]. Er konnte damals seine Angst vor Wien äußern[5], konnte auch 1821 noch zu Gentz über die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit der Wiener klagen[6]. Auf dem Gipfel seiner Lebenskurve schätzte er seine österreichischen Standesgenossen an Geist und Kunstverständnis nicht eben hoch ein und fand, daß sie höchstens Geschmack für die Architektur der Tänzerinnen, für Jagd und Pferde haben[7]. Der geliebten Freundin erklärte er, daß kein Land so arm an liebenswürdigen Frauen sei wie Österreich, die geistreichen seien zumeist nicht liebenswürdig, die liebenswürdigen nicht geistreich[8]. Und wenn er damals bekannte, Österreich zu lieben, so war es, weil er hier alles auf guten Prinzipien aufgebaut sah: ein Regiment, das das Recht achte und die Freiheiten garantiere, einen Staat, der ohne innere Revolutionen seine Angehörigen Ruhe, vollkommene individuelle Freiheit und Gleichheit aller Gesellschaftsklassen vor dem Gesetz genießen lasse[9]. Alle jene abfälligen Worte sind gewiß nicht buchstäblich zu nehmen. Aber eines ist gewiß: es ist nur das Metternichsche Österreich, das er preist.
Sein Vaterland war ihm die rheinische Heimat. Er hat, sowie er hoffte, damit geendet, Wien zu schätzen; er ist mit Österreich immer enger verwachsen und hat dann als sehr alter Mann gelegentlich wohl auch dieser



seiner zweiten Heimat den Namen Vaterland gegeben[1], aber die erste und dauernde Liebe des Rheinfranken blieb stets das anmutreiche, mit Schönheit und edelstem Wein gesegnete Hügelland zwischen Bingen und Bonn, das Land der leichtbeschwingten Seelen, des frohen Genusses und der rasch schwindenden stürmischen Wallungen[2]. Als ihm 1839 ein Werk „Das Moseltal" überreicht wurde, da gedachte er der Jahrhunderte, während deren die Geschichte seines Hauses mit der Geschichte der rheinischen Gaue verwebt gewesen sei, und schrieb: „mein Gemüt ist von treuer Anhänglichkeit an dieses Vaterland meiner Väter immer erfüllt geblieben". Und 1845 bei der Widmung einer Sammlung von Nassauer Sagen: „In der Tat wird stets all dasjenige, was die Rheinlande betrifft, auf meine volle Teilnahme rechnen können"[3]. Nirgends hat er sich in den langen Jahren seiner auf Europa erstreckten Tätigkeit wohler gefühlt als in seinem Schloß Johannisberg, der Perle inmitten des Herzogtums Nassau, die ihm Kaiser Franz zu Lehen gegeben hatte; und als der Vierundachtzigjährige, der das Exil in London und Brüssel durchlebt und sein Heim in Wien wieder gefunden hatte, im Jahr 1857 zum letzten Male auf seinem Hochsitz weilte und den Blick auf Bingen und das Nahetal schweifen ließ, da erwachte in ihm die Erinnerung, wie er als zehnjähriger Knabe am rheinischen Weinlesefest teilgenommen, und da leuchtete dem Mann, dem der Gedanke des deutschen Nationalstaates immer fremd geblieben war, die Erkenntnis auf, was der Rhein dem deutschen Volk bedeute. Da verstand er, weshalb Nikolaus Beckers einziges Lied „Sie sollen ihn nicht haben" ihm den Dichterlorbeer eingetragen hat, da verstand er das „Nationalgefühl, das diese fünf Worte dem Deutschen hervorrufen", und schrieb an seine Tochter Leontine „Der Rhein fließt in meinen Adern, ich fühle es und deshalb entzückt mich sein Anblick"[4].

Dieses rheinische Land ist der Mutterboden, aus dem er erwachsen ist und dessen Volksnatur und geschichtliche Überlieferungen ihn niemals verlassen haben. Mit den Traditionen der geistlichen Fürstentümer, der reichsgräflichen und reichsritterschaftlichen Herrschaften und der Ordensbesitzungen, die diesem westlichen Grenzstrich des Heiligen Römischen Reiches ein so buntes Gepräge gaben, mit einem der farbenreichsten Teile der deutschen Landkarte ist sein Wesen verbunden. Mit den geistlichen Kurfürstenhöfen war sein Geschlecht enge verknüpft, und als am 15. Mai 1773 dem kurtrierschen Staatsminister und Erbkämmerer des Erzstiftes Mainz, Grafen Franz Georg Karl Metternich-Winneburg-Beilstein*), in Coblenz der erste Sohn geboren wurde, da erhielt er nach seinem Taufpaten, dem Letzten, der die Trierer Kurwürde bekleidet hat, die Namen Klemens Wenzel und nach seinem bedeutenden Ahnen auf dem Trierer Stuhl den Namen Lothar.

---

*) Geboren 9. März 1746, gestorben 11. August 1818.



Der Vater vermochte kaum fruchtbare Keime in die Seele des Sohnes zu pflanzen. Ein gutmütiger, standesstolzer und wenig haushälterischer Mann, voll der Genußsucht und der Freude des galanten Jahrhunderts an den Frauen, ein Kavalier und Diplomat im Durchschnittsstil der Zeit ohne sonderliche Begabung und tiefere Kenntnisse — das war Franz Georg. Er hat auch als älterer Mann die Art seiner Jugend nie abgelegt, im politischen Denken und in der Lebensführung blieb er das, was er als kurtrierscher Staatsmann gewesen: von verhältnismäßig engem geistigen Horizont, ohne Selbständigkeit des Wollens und Handelns, anlehnungsbedürftig und abhängig; dabei voll äußerlicher Würde, ein Kenner und Meister der altüberkommenen Formen des Reichsrechts und des Zeremoniells, mochte auch der Sturmwirbel weltgeschichtlicher Ereignisse Europa zerwühlen; ein Staatsmann, der vortrefflich zu repräsentieren verstand und durch ein offenes, glänzendes Haus sowie durch die Diplomatenkünste alter Art, die er doch nur kleinlich-handwerksmäßig übte, die Schwächen seines politischen Geistes zu ersetzen meinte. Schwerfällig und an anhaltender Arbeit durch Störungen der Gesundheit oft gehindert, wenig empfindlich gegen Tadel und ohne eigenen regen Ehrgeiz, den vielmehr die Gattin in ihm angetrieben zu haben scheint, bewies er mit wachsenden Jahren ein schließlich schier unübertreffliches Phlegma.
Er füllte seinen Platz in dem kleinen Getriebe der rheinischen Kurhöfe des absterbenden Reiches nicht übel aus, er versagte, als er auf eine größere Weltbühne zu treten hatte. Überlieferungen seines Geschlechtes, Erwägung des eigenen Interesses und nicht zuletzt vermutlich die Einwirkung seiner Gemahlin banden sein Geschick frühzeitig an den kaiserlichen Dienst. Franz Georg kam im Jahre 1768, als Klemens Wenzel zum Kurfürsten von Trier gewählt wurde, als dessen bevollmächtigter Minister nach Wien und blieb hier, bis er 1771 als kurtrierscher Staatsrat und Konferenzminister in auswärtigen Angelegenheiten nach Coblenz berufen wurde. Maria Theresia soll die Ehe, die er 1771 zu Freiburg i. B. einging, vermittelt haben, Kaunitz und besonders der einflußreiche Reichsreferendar Johann Georg von Leykam[1] wurden seine Gönner, 1773 trat der rheinländische Standesherr in die Reihe der kaiserlichen Diplomaten über, da er zum Geheimen Rat und zum Minister bei den Kurhöfen von Trier und Köln, wenig später auch beim niederrheinisch-westfälischen Kreis und beim Kurfürsten von Mainz ernannt wurde[2].
Er hat die österreichischen Interessen nach besten Kräften vertreten. Bei Friedrich Karl Joseph von Erthal, der mit Hilfe Österreichs 1774 den Mainzer Stuhl bestiegen hat, galt er fast ein Jahrzehnt lang alles, dann hat ihn 1785 die preußische Partei unter der Führung der Familie Hatzfeld in Schwierigkeiten versetzt, denen seine Talente nicht gewachsen waren. Der Fürstenbundpolitik des großen Friedrich vermochte ein Franz Georg am Mainzer Hof nicht Widerpart zu halten, er wurde abberufen



und Graf Ferdinand Trauttmansdorff zu seinem Nachfolger bestimmt[1]. Der Kölner Maximilian Franz, der jüngste Sohn Maria Theresias, blieb Metternich zu Dank verpflichtet, da er 1780 als kaiserlicher Kommissär seine Wahl zum Koadjutor des Erzstiftes Köln und des Bistums Münster eifrig gefördert hatte[2]. Wie bei ihm so hat Franz Georg auch bei dem Trierer Klemens Wenzel ein gutes Andenken hinterlassen, als er um die Mitte des Jahres 1791 seinen neuen Posten als bevollmächtigter Minister in den Niederlanden antrat[3].

Eine lange, im wesentlichen gleichartige Reihe von Urteilen zeigt uns doch das Wesen Franz Georgs in wenig günstigem Licht. Kaunitz hielt wohl nicht allzuviel von seinen geistigen Fähigkeiten; der Legationssekretär Kornrumpf war der eigenliche Vertrauensmann des Staatskanzlers bei der Gesandtschaft am Rhein[4]. Der warmherzige und leidenschaftliche Friedrich Lothar Stadion nannte Franz Georg 1785 in einem Schreiben an Josef II. einen langweiligen Schwätzer und Gewohnheitslügner, ein Protektionskind Leykams, dessen Weisungen er in seiner Beschränktheit blindlings befolge; verschuldet durch kostspielige Neigungen und doch reich genug, um glänzend auftreten zu können, verwalte er sein diplomatisches Amt ebenso ungeschickt wie ehedem seine kurtriersche Stellung[5]). Das allzu harte Urteil ist offensichtlich durch persönliche Gegensätze mitbestimmt. Andere mögen zu Wort kommen! Sehen wir vorerst von der Verschiedenheit in der Behandlung des Ständeproblems ab, die dann den Minister in Brüssel von dem Generalstatthalterpaar Albert und Maria Christine und von den Wiener leitenden Staatsmännern Trauttmansdorff und Thugut trennte, so treten doch auch hier wieder die Schwächen seiner Natur deutlich zutage. Erherzogin Marie Christine bat ihren kaiserlichen Bruder Leopold am 2. Juni 1791, er möge seine Briefe unmittelbar an sie, nicht auf dem Weg über Metternich senden; denn dieser sei nicht eben rasch in der Arbeit, er öffne die Briefe nur, wenn es ihm beliebe, so daß die Erzherzogin die Schreiben um vierundzwanzig Stunden später als ihre übrige, mit derselben Post eintreffende Korrespondenz erhalte[6]. Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen klagt in seinen Memoiren über Franz Georgs Pedanterie, seine Eifersucht, sein Schmeicheln gegenüber den Ständen in den Niederlanden, seine Intrigen und seine unaufrichtige Berichterstattung nach Wien[7]. Kaiser Franz, der Gefallen an ihm fand und in ihm einen rechtschaffenen Minister sah[8], hat doch bald auch den Mangel an „Aktivität“ an dem „Phlegmaticus“ erkannt, der kein Freund des Schreibens sei, und hat die Langsamkeit und Schwäche, die Eigenmächtigkeit des Handelns und die Lässigkeit des Meldens an seinem Minister gerügt[9]. Erzherzog Karl sah als Generalstatthalter der Niederlande wohl die „Grundehrlichkeit,“ den Diensteifer und die Arbeitsamkeit des Mannes, aber auch er war mit Metternichs Vorgänger, dem hochbegabten Grafen Florimund Mercy-Argenteau einig, daß Franz Georgs Gaben der



Größe seiner Aufgabe nicht gewachsen seien[1]. Dem weit schärferen Ausspruch Herzog Alberts aber gleicht — von andern zu schweigen[2] — in der niederländischen Zeit Franz Georgs das Urteil eines Staatsmannes von großem Zuschnitt, Thuguts, der Franz Georg geradezu Mangel an Talent und gutem Willen vorwarf[3].

Immer wieder tritt dann seine geringe geistige Beweglichkeit, seine Unfähigkeit, der geänderten Zeit zu folgen, sein Glaube, durch äußerliche Würde, glänzende Repräsentation und Formalismus Mängel seiner politischen Begabung ersetzen zu können, hervor[4]. Als er auf dem Rastätter Kongreß den Römischen Kaiser zu vertreten hatte, erregte sein Gehaben nicht nur, begreiflicherweise, den Widerwillen der Revolutionsmänner, die Frankreich entsandte: der Treilhard, Debry und Roberjot, die ihn kalt, stolz, einen beharrlichen Anwalt der Formalien und der Etikette, arm an Geist und sehr eigensinnig nannten[5]. Sein peinliches Festhalten an den Traditionen und seine zur Schau getragene Würde hat auch der satirische Karl Heinrich Lang, der dem ersten preußischen Bevollmächtigten in Rastatt zugeteilt war, in seinen Memoiren mit den Worten gekennzeichnet: „ein stattlicher, wohlbeleibter und bordierter altdeutscher Herr“[6]; so wenig Langs Erinnerungen im übrigen der österreichischen Gesandtschaft gerecht geworden sind[7], sein Bild Franz Georgs ist, soweit wir sehen können, im wesentlichen richtig und die Farbe ist nur insoferne anders zu wählen, als der kaiserliche Kommissär zwar ein pedantischer Anhänger des Überlebten und gewiß kein Staatsmann von ausreichendem Format, aber doch voll ehrlichen Willens, voll Pflichteifers und gesellschaftlicher Gaben war[8]. Ganz de la vieille tour fand ihn im neuen Jahrhundert auch Wilhelm von Humboldt: als Mann von Weltmanieren, der, wo es nur anging, französisch sprach und der mit vollem Gleichmut den Weltereignissen zusah[9]; der russische Botschafter Schuwalof meinte 1810 von ihm, er würde dem Kaiser niemals mehr als eine eingelernte Lektion vorbringen und von dieser die Hälfte vergessen[10], und Erzherzog Johann ergoß in seinem heißen Tatendrang und patriotischen Zorn 1812 seinen Spott über diese „Krone aller Staats- und Konferenzminister“ in sein Tagebuch und höhnte Franz Georg als den „Fürsten von Ochsenhausen“ mit dem Namen der Reichsabtei[11], die die Reichsdeputation als unzureichende Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Besitzungen dem verschuldeten Mann gegeben und mit deren Titel Kaiser Franz den jeweiligen Chef des Hauses Metternich 1803 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Unter den „berühmten Dicta“ des Vaters eines bedeutenden Sohnes hat Humboldt zur Zeit des Wiener Kongresses eines aufbewahrt, das ihm bezeichnend auch für die Eigenart Klemens Lothars zu sein schien, in Wahrheit aber doch nur Franz Georg selbst ganz trifft: cette affaire comme toute affaire finira d'une manière quelconque[12].

Es mag dahingestellt bleiben, ob August Kotzebues Lustspiel „Die beiden



Klingsberg" (1801) wirklich in dem „Amor mit dem Saturnuskopf, dem der Zephyr um die grauen Locken säuselt", in dieser dem Plautus nachgebildeten Figur des dicken, podagrischen, grauhaarigen Herren, der „sich die Jugend nicht abgewöhnen kann" und „nie zu alt wird, um zu lieben", den alten würdevollen Lebemann Franz Georg porträtiert hat und ob er in dem Sohn, dem Wildfang, der jeder Schürze nachläuft und immer wieder dem Vater ins Gehege geht, dieser „Mischung von Güte und Leichtsinn, von Torheit und Vernunft", den jungen Klemens Lothar vor Augen hatte[1]. Tatsache dürfte es sein, daß sich der durch eigene Schuld und durch die Weltgeschehnisse in ständige Geldnot geratene Mann schließlich „halb freiwillig in die Kuratel seines älteren Sohnes begab", dem er bereits zu Beginn des Jahres 1804 die Herrschaft Königswart abgetreten hatte[2]. Neben der Freude an guten Diners und Soupers ist es wohl der klingende Wert der Verbindung mit den Wiener Bankkreisen gewesen, der den alten Reichsfürsten in die Salons des Arnsteinschen Hauses führte: der junge Buchhändler Bertuch traf neben Aristokraten, Militärs und Diplomaten aus aller Welt während des Wiener Kongresses auch dieses „Ideal eines alten Staatsmannes"[3] im israelitischen Arnstein-Eskeles'schen Kreis. Ein stattlicher Mann, stark gepudert und sorgfältig frisiert, mit auffallend roter Nase und Wangen, herablassend und leutselig — so schilderte ihn 1804 ein schwäbischer Besucher, der Maler J. B. Pflug, auf Schloß Winneburg[4] und so zeigt auch ein Kupferstich im Schmuck des Goldenen Vlieses und des Großkreuzes des Stefansordens den Vater Klemens Lothars in vorgerückten Jahren[5].
Von Franz Georg mag sein ältester Sohn den Hang seiner Jugend zur Lässigkeit, die Freiheit von aufwühlender und zu großen Taten anspornender Leidenschaft, die Neigung zum epikuräischen Genießen des Tages und — zu den Frauen überkommen haben. Weit reicher war das natürliche Erbe, das er seiner Mutter Maria Beatrix Aloisia verdankte*). Die geistvolle und schöne Tochter des alten breisgauschen Geschlechtes Kagenegg, die Maria Theresias Freundschaft gewonnen hatte und ihr politisch am Rhein dienstbar blieb, übertraf den Gatten weitaus an natürlichen Gaben jeder Art. Ihr ist es wohl zuzuschreiben, daß das Haus ihrer Väter im Jahr 1771 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; befähigt und geneigt zur politischen Intrige[6], geeignet zu gesellschaftlicher Führung sah sie es als ihre Aufgabe an, dem Gemahl, dann dem ersten Sohn den Lebensweg zur glanzvollen Höhe bahnen zu helfen. Von ihr hat Klemens Lothar wohl die außerordentliche Beweglichkeit des Geistes, die Gabe des politischen Raffinements, die ungewöhnliche Aufnahme- und Anpassungsfähigkeit und den Machttrieb geerbt, den er dann im Vollbesitz von Ehre und Ruhm sich bestritt. Ihr dankte er wohl auch das warme Herz, die

*) Geb. 8. Dezember 1755, gest. 23. November 1828.



rasch entzündete und rasch erlöschende Leidenschaftlichkeit der politischen Jugend; ihr dankte er die Liebenswürdigkeit des Wesens und der Umgangsformen und die überaus anziehende Gesichtsbildung, das schöne Auge und die ebenmäßige Gestalt, die ihn im Flug die Herzen so vieler Frauen gewinnen ließ: das „attische Äußere", mit Hormayr zu sprechen[1].
Die stolze Schönheit der Gräfin Beatrix erregte 1790 bei der Krönung Leopolds II. Bewunderung[2] und noch im hohen Alter entzückte die Witwe Franz Georgs durch die Feinheit ihres Benehmens und die Frische ihres Geistes, durch die „köstliche Laune und die witzige Zunge, die nicht immer des Nächsten schonte, ebenso aber auch über sich selbst scherzte"[3]. Von ihren drei Kindern Pauline, Klemens und Josef — ein viertes starb im zartesten Alter — stand das mittlere ihrem Herzen am nächsten. Ihr Verwandter Franz Freiherr von Andlaw hat es bezeichnend gefunden, daß sie in ihrem Testament Klemens „mon fils bien aimé", Pauline „ma chère fille" und Josef „mon bon fils" nannte[4]. Die Tochter, zwei Jahre vor Klemens Lothar geboren*), war nach dem gleichen Zeugnis durch Gemüt und warme Kindesliebe ausgezeichnet, doch fehlten ihr die „anmutsvolle Gewandtheit und der stets heitere Geist, welche ihre Mutter selbst bei anhaltenden körperlichen Leiden nie verließen". Sie, die erst, als sie den Zenith des Lebens schon überschritten, den österreichischen Feldmarschall Herzog Ferdinand von Württemberg ehelichte und die Mutter nie verließ, teilte mit dieser die „beinahe schwärmerische Anhänglichkeit" an Klemens Lothar. Ein seltsam schattenhaftes Dasein hat der Jüngste, Josef**) geführt, der eine Prinzessin Juliane Franciska Sulkowska ehelichte und schließlich zwanzig Jahre lang ein gänzlich anspruchsloses, der politischen und gesellschaftlichen Welt abgewandtes Leben[5] in einem bescheidenen Raum der Wiener Staatskanzlei, nur gelegentlich den Bruder besuchend, lebte. Ob „le bon Pepe" mit seiner „ganz eigenen Lebensphilosophie"[6] nicht eine tiefe Natur gewesen ist? Oder waren dem „harmlosen" Mann nur Gaben des Herzens, nicht des Verstandes eigen? Wir wissen nur, daß der Hofmeister an dem vierzehnjährigen Knaben „Indolenz, Widerspruchsgeist, Neigung zum Aufschneiden und unüberlegtes Fragen" rügte, daß die Mutter über seine Faulheit klagte und dem Stil und der Orthographie des nahezu Siebzehnjährigen die Mangelhaftigkeit der Briefe eines acht oder neun Jahre Alten vorwarf[7]. In jedem Fall ist seine geistige Entwicklung langsam vor sich gegangen[8].
Die wundervollsten Kontraste stellt oft das Leben nebeneinander. In der

*) Geb. 29. November 1772, gest. 23. Juni 1855. Die Gattin Friedrich Hebbels, Christine Enghaus, stand durch viele Jahre in einem „ganz eigentümlich schwesterlich-töchterlichen Verhältnis" zu Pauline, die „fast in ihren Armen starb" (Friedr. Hebbels Sämtliche Werke hgg. v. H. M. Werner 3. Abt. 5. Bd., S. 249 und 272).
**) Geb. 14. November 1774, gest. 9. Dezember 1830, nicht 1838, wie Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 11, Wurzbach XVIII. 62 und andere angeben.



Geburtsstadt Klemens Lothar Metternichs fand 1817 der fromme Sänger deutscher Ehre und Freiheit, Max von Schenkendorf, sein Grab. Ein Sohn dieser Stadt und wenig jünger als der größte Gegner des Revolutionsprinzips war Josef von Goerres, der sich in der Jugend mit dem Geist Montesquieus und Rousseaus, des Natur- und Vernunftrechtes erfüllte, der zum weltbürgerlichen Jakobiner und Bewunderer der französischen Revolution wurde und dann über naturphilosophische Spekulation und romantischen Organismusgedanken zum glühenden Patriotismus, schließlich zum konservativen Katholizismus gelangte. Aus der gleichen kosmopolitischen Denkweise einer rheinischen Generation, die von deutschem Volk und Vaterland wenig wußte, deren nationales Empfinden ein schwaches Pflänzchen, überwuchert von weltbürgerlichen und partikularistischen Ideen war, ist Metternich hervorgegangen. Noch war die starke Lebenskraft des deutschen Nationalstaatsgefühls nicht erwacht und wurde nur von einzelnen deutschen Denkern und Dichtern geahnt und vorbereitet. Stärker als das Bewußtsein politischer Einheit im Heiligen Römischen Reich, dessen zusammenhaltende Kraft als des Einheitsbandes der Nation gleichwohl nicht unterschätzt werden darf, war das Bewußtsein einer geistigen Einheit des deutschen Volks, viele sahen gerade in der Vielgestaltigkeit des öffentlichen deutschen Lebens eine Bürgschaft seines kulturellen Weltberufes und bewahrten nur in dieser Idee die Überlieferung der christlichen und europäischen Aufgabe des alten Reichs. Ängstliches Schwächegefühl, das in dem altersmüden Reichskörper die Gewähr für die Aufrechthaltung kleinfürstlicher Souveränität sah und die Kaiserkrone stützte, um sich selbst zu halten, mengte sich mit historisch überkommenem Stolz auf die reichsständische Geltung, mit unrealistischem Gefühl für die Ehre des deutschen Namens und mit der Ehrfurcht vor der Krone Karls des Großen, vor Kaiser und Reich. Die Vergangenheit war die stärkste lebendige Kraft in dem lockeren Reichsgefüge, der Wille zur Macht und politischen Weltgeltung der Gesamtnation aber war den Landesherrschaften, besonders den geistlichen, fremd und fremd standen sich Staat und Gesellschaft gegenüber. Waren schon in den kurfürstlich-geistlichen Landen die Keime des nationalpolitischen Gesamtbewußtseins, die selbst in der Reichsritterschaft mehr schlummerten als wachten, nur schwach, wie viel schwächer waren sie in einem Geschlecht, das zwar reichsunmittelbar, doch tatsächlich ganz an die Höfe von Mainz und Trier gekettet war! Auch der ständische Unabhängigkeitssinn, der reichsritterliche Stolz des unmittelbaren Verbundenseins mit Kaiser und Reich, aus dem das starke, wurzelechte Vaterlandsgefühl des Freiherrn vom Stein erwachsen ist, war der Familie Metternich nicht als bestimmendes Lebensmotiv zu eigen und die geistige Atmosphäre im „Metternicher Hof" in Coblenz war fast mehr französisch als deutsch. Kurfürst Klemens Wenzel von Trier, königlicher Prinz von Polen und Herzog von Sachsen, war ein Oheim Ludwigs XVI. von Frankreich und



ließ seine neue Residenz in Coblenz nach Entwürfen des französischen Baumeisters Peyre erbauen[1]. Mit seiner Mutter hat Klemens Lothar Metternich bis zu ihrem Tod stets in französischer Sprache korrespondiert und noch in seinem achtzehnten Lebensjahr war ihm offenbar der höhere deutsche Briefstil weniger geläufig als der französische: sein Vater forderte ihn auf, ihm der Sprachausbildung wegen deutsche Briefe zu schreiben, damit er sich „als Teutscher im Grade des Reden- und Schreibenkönnens über den gemeinen Haufen erhebe“[2].
Zum Rationalismus führte den jungen Sohn Franz Georgs der Blick auf das öffentliche Leben seiner Heimat an der Saar, der Mosel, dem Rhein: hier fehlte die immer noch lebensfähige Kraft der Reichsstädte, das Krummstabregiment beruhte auf dem Prinzip der Beharrlichkeit, des Vermeidens von Erschütterungen; ein milder, schlaffer, durch wenig bedeutende Ständeversammlungen verdeckter aufgeklärter Absolutismus kennzeichnete zumeist diese geistlichen Regierungen. Der letzte Triersche Kurfürst Klemens Wenzel hat diese äußere Bewegungslosigkeit so lange als möglich erhalten, im Innern aber den Geist des eudämonistischen Polizei- und Zwangstaates ganz zur Geltung gebracht: man meint, eine Schilderung des Josefinismus zu lesen, wenn man vernimmt, wie er Verkehr und Wirtschaft allenthalben von Regierungswegen auf neue Grundlagen zu stellen sucht, wie er alte „gegen die guten Sitten verstoßende“ Bräuche abschafft, den Aufwand bei Begräbnissen einschränkt, das Schul- und Universitätswesen, ohne doch wissenschaftlichen Zug hineinzubringen, nüchtern nach Fleiß und Zucht regelt; wie er den Volksschulunterricht neu gestaltet und längere Zeit den febronianischen Grundsätzen seines Weihbischofs Hontheim folgt, die Zahl der Feier- und Festtage vermindert und ein staatliches Klerikerseminar errichtet. Sein Kampf mit der Römischen Kurie um die Durchsetzung metropolitaner Jurisdiktionsrechte gegenüber der päpstlichen universalmonarchischen Gewalt ist allbekannt. Mußte nicht die Toleranz des Kurfürsten, der Protestanten den Aufenthalt gestattete und gemischte Ehen zuließ, dem vernünftelnden Freisinn, der intellektuellen Aufklärung allenthalben Ansporn geben?
Und am Mainzer Hof des Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal nach einer kurzen Spanne äußerer Kirchlichkeit das weltlichste, prunkvollste Leben, renaissancehafte Üppigkeit, Farben- und Frauenpracht, Aufklärungswesen auch hier in Kirche und Schule bis zur Universität, freigeistiges Salonleben wie im ancien régime Frankreichs. Die Illuminaten, die französische Philosophie und kirchenfreie Kunst führten hier das große Wort, Adelsstolz und bildungsarmer Mittelstand, Leichtsinn und Lüsternheit, Prunk des Hofes und der Aristokratie und ein beharrliches Stehenbleiben der sozialen Verhältnisse gaben dem aufgeklärten Mainz, das politisch von einer österreichischen und einer preußischen Partei zerrissen wurde, die Signatur. Die Welt des graziösen Rokoko und des Nützlich-



keitssinnes der beglückenden, versöhnenden, vom Fortschrittsglauben beseelten Aufklärung herrschte im kurfürstlich-geistlichen Land.

Zunächst allerdings waren es das Elternhaus und die Erzieher, die den jungen, bildsamen Geist zu formen hatten. Denn die ersten Reisen, die den Kleinen aus der engeren Heimat herausführten, — 1779 zur Schutzpockenimpfung nach Straßburg, 1780 zur Koadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian nach Köln, — haben schwerlich tiefere Eindrücke hinterlassen. Eher mag dies schon von der Tatsache gelten, daß ihn der Vater 1786 nach Hildesheim und Paderborn mitnahm, als er das Amt eines kaiserlichen Kommissärs bei der Wahl der Koadjutoren auch hier zu versehen hatte. Und auf einen frühreifen Knaben mag der Abbruch des Aufenthalts in Königswart und die eilige Rückkehr des Vaters auf den Gesandtenposten, die durch den Tod des großen Preußenkönigs hervorgerufen wurden[1], nicht ganz ohne Wirkung geblieben sein. Aber all dies waren doch gewiß bloß halbverstandene Ereignisse, an die sich nur eine blasse Erinnerung erhielt.

Innigste Zärtlichkeit besonders der Mutter und der älteren Schwester umgab Klemens Lothar auf der ersten, der heimischen Strecke seines Lebensweges. Vernunft und Humanität waren die Leitworte seiner Erziehung; doch nicht im rein intellektualistischen Sinn des Berliner Aufklärertums. Ein wenig Empfindsamkeit wahrte in dem rheinischen Haus dem Gemüt sein Recht neben dem Verstand. Der Vater Franz Georg war Freimaurer[2] und die Mutter dürfte sich erst im Alter zur „heißen Jesuitenfreundin und geistlichen Schwärmerin" gewandelt haben[3], ganz nüchterne Verstandesmenschen waren die Eltern nicht. Im zarten Alter schon trat der Knabe in den Bannkreis der Pädagogik Basedows und Campes mit ihrem Verlangen, vernünftige, tugendhafte Menschen zum eigenen und der Allgemeinheit Glück zu erziehen, mit ihrem Streben nach Erzielung harmonischen, an Geist und Körper gleichmäßig vollendeten Menschentums und eines Anschauungsunterrichtes, der die Stelle der Anhäufung toten Gedächtnisstoffes ersetzen sollte. Wie kennzeichnend für das Zurücktreten des konfessionellen Momentes im Haus Metternich ist es, daß die beiden Jungen neben dem Piaristen Abbé Bertrand, der sie in den Humaniora und gewiß auch in der Religionslehre unterrichtete[4], den Protestanten Johann Friedrich Simon als zweiten Hofmeister erhielten. Man glaubt in den Lebenserinnerungen des alten Staatsmannes einen Ton verhaltener Entrüstung über die Wahl des seltsamen Mannes, dem seine Jugend anvertraut wurde, zu hören; das Gedächtnis, das ihn sonst in seinen Memoiren oft im Stich ließ, hat ihm für Simon die Treue recht gut gewahrt[5]. Dieser Straßburger Bürgersohn, 1751 geboren[6], hatte zwei Jahre lang an Basedows berühmtem Philanthropinum in Dessau gewirkt und scheint sich schon hier bei unbestreitbaren Verdiensten besonders um die Körpererziehung der Schüler[7] als phantastischer, eitler und schwer verträglicher



Mann erwiesen zu haben[1]. Mit Basedow zerfallen, hatte der „Professor und markgräflich badensche Legationsrat“ nach seiner Ehe mit einer Tochter Campes gemeinsam mit seinem Dessauer Gefährten Schweighäuser in Straßburg ein Mädcheninstitut und nach dessen Auflösung ein philanthropisches Erziehungsheim in Neuwied gegründet. Der Tod seiner Frau, an deren Töchterchen Gräfin Beatrix Metternich die Patenstelle übernahm, führte ihn 1784 als Hofmeister ins gräflich Metternichsche Haus. Der phantastische Schwärmer war bar alles Verständnisses für die Individualität des eigenen Volkes, weltbürgerlich-humanitär gesinnt, voll der Ideen des vergötterten Rousseau und Basedows, den er den Rousseau der Deutschen nannte, bar auch positiver Religion; den Weg zum Revolutionsmann hat er dann leicht gefunden.

Briefe, die Simon 1789 an Klemens Lothars Schwester Pauline richtete[2], hat sein Zögling, als er im hohen Greisenalter seine Korrespondenz ordnete, als psychologisch interessant bezeichnet. Sie kennzeichnen in hohem Maß den Geist, der diesen Erzieher beseelte. Vernünftelnd und halb ironisierend erzählt Simon in diesen lehrhaften Schreiben von den „Qualen, die unseren ersten Voreltern im Paradies durch das Être suprême zuteil wurden“. Wie ist es mit der Würde der Gottheit vereinbar, sich über Menschen zu erzürnen, die aus Unkenntnis geirrt haben? Offenbar hat die historische Überlieferung, meint Simon, die tatsächlichen Vorgänge beim „Sündenfall“ Adams und Evas verfälscht. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat der Mensch die Gottheit nach seinem eigenen Ebenbild dargestellt und ihr nur höhere Macht zuerkannt als sich selbst. So auch Moses; erst Christus hat dem Menschengeschlecht die höchste und tröstlichste Idee der Gottheit gegeben. Wie sollen wir nun „Gottes Atributen entsprechender und der Menschennatur analoger“ die Paradieseslegende erklären? Die ersten Menschen mußten so wie jedermann Kenntnis durch Experienz und Reflexion erwerben. Gott handelte an ihnen wie ein weiser Vater oder Erzieher, welcher seinem Zögling sagt: laß dieses Messer sein, es kann dich verwunden. Da die Kinder keine Erfahrung haben und nicht wissen, was „verwunden“ bedeutet, verletzen sie sich bei der Übertretung des Verbots, der milde Vater klärt sie über die Folgen auf. Ganz so machte auch Gott die ersten Menschen aufmerksam, daß e i n e Frucht der Paradiesesbäume giftig sei. Mme Eve et son chère mari gehorchten nicht, ihr Körper wurde vergiftet, die Abendkühle nötigte sie, ihren geschwächten Leib mit Blättern zu bedecken. Ein Teil schob die Schuld dem andern zu, Eva brachte einen angeblichen esprit malice et fort puissant ins Spiel, um sich gegenüber dem höchsten Wesen zu verteidigen, Adams Erfindung, die er Gott in den Mund legte, ist die Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes. Das erwachte Mißtrauen der Menschen gegen einander und das Vertrauen auf Gott, da er die Zukunft so gut vorausgesehen hatte, — voilà la base de la réligion, die sich in den Menschen immer mehr festigte



und „durch die Doktrin Jesu Christi" zur höchsten Vollendung gekommen ist.
Und die Vertreibung aus dem Paradies? Sie ist nicht als Strafe an Unverständigen aufzufassen, sondern der Hang der geschwächten Körper zu unmäßigem Genuß machte es ratsam, sie in ein weniger fruchtbares Land zu versetzen, in dem sie durch harte Arbeit gekräftigt werden. Gott lehrte wahrscheinlich als Erzieher die Menschen arbeiten, die Menschen lernten ihn durch Erfahrung als leitendes Haupt der Natur schätzen; um in ihnen aber den Glauben an seinen Einfluß zu erhalten, befahl ihnen Gott, sich an jedem letzten Wochentag der Arbeit zu enthalten, damit sie zur Reflexion gezwungen werden. L'expérience et la réflexion sont les seuls grands maîtres qui forment l'esprit humain.
Natürlicher Instinkt sagte den Menschen, daß sie als Dank und Anerkennung für Milch und Früchte dem Spender etwas von den freudebereitenden Gaben widmen sollen. Die Reflexion belehrte sie, daß das höchste Wesen in einer Wolke erscheine; die Erfahrung lehrte, daß Brand Rauch entwickelt, der sich zu den Wolken erhebt. Die kindliche Idee, durch das Brandopfer Gott gefällig zu sein und mit ihm in Verbindung zu treten, gefiel dem höchsten Wesen immerhin so weit, daß es die Menschen gewähren ließ und die Opfer duldete. Und die unvernünftigen Menschen sahen ihre eigene Ohnmacht und kamen durch diese Erfahrung zum Glauben an Gottes Allmacht und zu der törichten Annahme, daß ihre Leiden eine Strafe für eine Kränkung des höchsten Wesens seien; sie fürchteten Gottes Macht und Zorn und boten ihm Geschenke zur Versöhnung an, sie nannten dies „göttliche Gerechtigkeit" und „Gott Genugtuung geben". Ein Irrtum, sehr bequem für die Reichen und Großen, genährt von den Priestern, die einen Teil der Opfer bekamen! Sogar Christus, der alle Opfer beseitigen wollte, gewährte diesem Irrglauben noch ein Zugeständnis, indem er sich selbst als Opfer für das ganze Menschengeschlecht erklärte, so daß alle andern Opfer entfallen. Aber die wahre Basis der Doktrin Christi war die Annäherung des menschlichen Denkens an das Gottes. Hinweg also mit dem Gedanken an einen Opfertod Christi, „zurück zur Reinheit des wahren Christentums"! —
Das ist allgemeinster Theismus, Voltairescher Geist, Glaube an die Allgewalt der Vernunft; das ist Verflüchtigung der Schrift in ein legendarisches Gebilde unaufgeklärter Menschen, Verflüchtigung des persönlichen Gottes in eine höchste Potenz des Verstandes und Verflüchtigung Christi zum doktrinären Lehrer rein menschlicher Natur. „Reflexion und Experienz" — bleibend fürs ganze Leben haben sich diese beiden „einzigen großen Meister des menschlichen Geistes" dem Knaben Klemens Lothar eingeprägt. Es mag sein, daß Simon klugerweise seinen Zögling nicht für seinen radikalen Doktrinarismus zu gewinnen trachtete, wie Metternich zurückschauend der



Gerechtigkeit halber auch für die Straßburger Zeit betont. Der Einfluß von etwa sechs Jahren beständigen geistigen Verkehrs kann doch nur glaubenzerstörend gewirkt haben. Spätere Andeutungen, da er von der religiösen Exaltation seiner Kindheit spricht, die Eltern und Erzieher entsetzte[1], lassen erkennen, daß auch ihm inneres Ringen um den Glauben nicht erspart war; fast als Freidenker, wie ihn Varnhagen von Ense kennen lernte, ist er dank jenem Simon aus diesen Gewissenskämpfen hervorgegangen, ohne doch den Gottesglauben völlig zu verlieren.

Und frühzeitig trat er mit der Geisteswelt Montesquieus und Voltaires, der Enzyklopädisten und Rousseaus in Berührung. Das „Janushaupt des achtzehnten Jahrhunderts" trat vor sein Antlitz: das leidenschaftlich gefühlte und vernunftmäßig erklügelte Staatsideal des Contrat social und die Aufsammlung geschichtlicher politischer Erfahrung im Esprit des lois, die gleichen beiden Denkströme, die dann in der Philosophie von der Wirklichkeit des Vernünftigen und der Vernunft des Wirklichen zusammentrafen[2].

Als Klemens Lothar fünfzehn und ein halbes Jahr alt geworden war, sandte ihn sein Vater zugleich mit seinem Bruder Josef im November 1788 an die Universität Straßburg[3]. Für beide Knaben schien diese Hochschule besonders geeignet. Man weiß, daß es seit Jahrhunderten Brauch des deutschen hohen Adels war, Töchter und jüngere Söhne durch Pfründen der Kirche zu versorgen, und welche außerordentlich bedeutende Rolle die Stiftsmäßigkeit der Familien in vielen kirchlichen Anstalten spielte. Franz Georg legte beide Söhne der Kirche ans Herz: seit 1782 genoß Klemens Lothar, seit 1783 Josef eine Domizellarpräbende des überaus exklusiven Mainzer Domkapitels[4], das nur Angehörige reichsunmittelbarer Geschlechter aufnahm und den Nachweis von sechzehn stiftsmäßigen Ahnen forderte. In Straßburg sollte der Jüngere das für Mainzer Domherren vorgeschriebene zweijährige Studium („biennium") absolvieren; hier war eine jener Universitäten, die Mainz anerkannte[5]. Der Ältere war von Anbeginn für die diplomatische Laufbahn bestimmt, die dem Sprößling des alten Geschlechts die reichste Aussicht eröffnete, den Bürgerlichen nur selten zu stolzer Höhe führte. Auch als Pflanzstätte für den Diplomatenberuf kam ja Straßburg vor andern Universitäten in Betracht. Hier wirkte der berühmte Lieblingsschüler Schöpflins, Christoph Wilhelm Koch, der gleich seinem Lehrer eine Diplomatenschule von internationalem Ruf leitete[6]: wie Metternich sind auch Talleyrand, Benjamin Constant und Montgelas, der Schöpfer des modernen Bayern, und viele andere Schüler der diplomatischen Kunst aus aller Herren Ländern seine Zuhörer gewesen. Und Straßburg stand in naher Beziehung zu dem Hochsitz des deutschen Staatsrechts und der angesehensten Historikergruppe, der Georgia Augusta von Göttingen und ihren Lehrern Pütter, Schlözer, Spittler und Gatterer. In ihren Grundzügen den andern deutschen Universitäten durch-



aus verwandt, bestrebt eine wahre Universitas literarum, nicht eine Spezialschule gleich den französischen zu sein, hat die Straßburger Hochschule besonders durch Koch auch den Zusammenhang mit dem französischen Staats- und Geistesleben rege gepflegt. Deutschen Nationalsinn konnte man an ihr nicht gewinnen und von dem Humanismus eines Winckelmann oder Heyne war hier nichts zu merken. Die Staatsrechtsschule Pütters wußte nur vom bestehenden Recht und seiner Anwendung, vom Gehorsam gegen die Obrigkeit zu lehren; sie hat, wie der reichspatriotische, unitarisch gesinnte Friedrich Karl von Moser schrieb, „den verfeinerten Despotismum in rechtliche Kunstformen gebracht" und fühlte keinen Schmerz über das Elend des Reichsverfalles[1]. Die Püttersche Schule hatte wohl starken Sinn für die Denkmale des deutschen Rechtslebens, aber sie vertraute innig auf die Bestandeskraft des Alten und ließ Gott für des Reiches Zukunft sorgen, das für sie ein Staat aus Staaten und alles eher denn Macht war[2]. Das war auch der Geist Straßburgs.

Straßburgs Lehrer lebten ganz in dem optimistischen Glauben an die Völker und Konfessionen versöhnende und die Menschheit beglückende Kraft der Aufklärung. Und Simon blieb neben dem Abbé Bertrand Klemens Lothars Mentor, den Religionsunterricht versah der Professor des kanonischen Rechts an der Universität, der Franke Franz Anton Brendel, der bald darauf die „bürgerliche Konstitution des Klerus" beschwor, „konstitutioneller Bischof" von Straßburg wurde und einen Eulogius Schneider zum Generalvikar und Professor des Kirchenrechts und der Homiletik ernannte: den sittlich haltlosen ehemaligen Franziskaner, der vom Aufklärer zum Revolutionär wurde, um in Paris auf dem Schaffott zu enden[3].

In Straßburg konnte der Jüngling kavaliermäßiges Leben lernen. Prinz Maximilian von Zweibrücken, nachmals der erste König Bayerns, befehligte das Regiment Royal Alsace, dem Schutz dieses Prinzen empfahl Gräfin Beatrix den Sohn, an ihm fand er einen herzlichen Gönner[4]. Der Freiherr vom Stein soll viel später als Jugenderinnerung oft erzählt haben, daß Metternichs Mitschüler auf der Universität zu Straßburg seinen Charakter durch drei F (fin, faux, fanfaron) erschöpfend zu kennzeichnen meinten[5]. Die Erzählung ist schwerlich haltbar, jedenfalls entbehrt sie des Werts für eine tiefere Erkenntnis der Wesensart des Studenten. Zum ersten Male können wir gerade in dieser seiner ersten Hochschulzeit einen Blick in sein Inneres tun. Sein Hofmeister Simon, der Josef mit aller Herbheit kritisierte, hebt das richtige Urteil und das sensitive Gemüt des älteren Zöglings hervor, er schildert als Gegner aller Empfindsamkeit, daß Klemens zu oft die Tränen in die Augen treten, und müht sich, ihn „die Wandelbarkeit des menschlichen Lebens mit männlicher Festigkeit ertragen zu lehren", er stachelt mit Erfolg seinen Ehrgeiz, so daß er bei dem eifrig betriebenen Baden und Schwimmen bald „aus pique d'honneur heroische Courage entwickelt" und den jüngeren, anfangs überlegenen



Bruder weit hinter sich läßt. Die Versicherung des Philanthropisten, daß die großen Toupets seiner Zöglinge aus der Mode gekommen seien, zu viel Zeit für Anbringung von Puder und Pomade erfordern, „physische und moralische Übel befördern und eine weiche und effeminierte Seele machen", bewegt Franz Georg, die Annahme der kurzen Haartracht zu gestatten. „Froh, schön und liebenswürdig" wächst Klemens Lothar „zur Freude unseres Hauses St. Louis und der ganzen Gesellschaft heran, die wir besuchen"[1]. Wir erkennen schon in dem Werdenden die graziöse und etwas weiche Art, die geistige Fähigkeit und das empfängliche Gemüt, die wir an dem Mann wieder finden werden; den „charmanten Charakter und das gute Herz", das die Schwester an dem jungen Bruder rühmte[2] und das ihm Spätere so oft bestritten haben. Sein streng geregeltes Leben bot kaum Gelegenheit zu frühen Abenteuern: des Vormittags Besuch der Vorlesungen und Arbeit mit den Hofmeistern bis 12 Uhr, um 2 Uhr ein Kurs der Naturgeschichte und nach dessen Vollendung ein Kurs der Experimentalphysik in einem Kreis junger Adeliger, um drei Uhr Violinstunde, um vier Uhr Kolleg der Geschichte für Josef. Donnerstag und Samstag genossen sie Freiheit, auf ihre dringende Bitte bewilligte der Vater ein Abonnement in der Komödie, zu kostspieligeren Vergnügungen reichte das Taschengeld, über dessen Verwendung Rechnung gelegt wurde, nicht aus[3]. Es ist kaum ein Zug, der dieses Straßburger Studentenleben des jungen Kavaliers zunächst von dem anderer Gleichgeborener unterscheidet. Gelegentlichen Mahnungen zu größerer Sparsamkeit und zu häufigerem Briefschreiben, die seine Mutter und Schwester an ihn richten, oder der jugendlichen Freude an der Uniform des Maltheserordens, dessen Ehrenritter Klemens Lothar 1789 wurde, kommt keine sonderliche Bedeutung zu. Nur eines tritt ganz deutlich neben jenen Charaktereigenschaften schon hervor: der gewählte Geschmack, den bereits der Siebzehnjährige bei Besorgungen für die Mutter beweist und der ihm das Lob des „plus excellent commissionaire que je connais" einträgt[4].

Ein Beweis für frühe geistige Reife darf in der engen Vertraulichkeit gesehen werden, die Gräfin Beatrix ihrem Ältesten erwies. Er ist der tendre ami seiner bonne vieille maman, ihm schüttet sie ihr Herz aus in allen Sorgen, an ihn richten sie und ihr Gatte ihre Ermahnungen, erfreut über alle guten Nachrichten, die von seinem Verhalten auch von Fernstehenden einlaufen. Elternratschläge, die weniger der Charakterbildung als kluger, der Zukunft bedachter Lebensführung gelten. So rügt etwa die Mutter eine in Gesellschaft gefallene Äußerung des Sohnes, er ziehe die italienische der französischen Musik vor: Si vous êtes en Allemagne, il faut prouver la musique Allemande, en France la Française, enfin il en va de tout ainsi[5]. Oder etwas nach der Straßburger Studienzeit der Vater: Soyez honnête, prévenant vis-à-vis de tout le monde et surtout ne négligez pas les vieilles femmes, lesquelles par leur commérage influent beaucoup plus



que vous croyez l'opinion à l'égard des jeuns gens[1]. Kosmopolitisch und weltklug, stolz des Ranges der Familie und ehrgeizig, seelisch oft stark bewegt und von Sorgen bedrückt, so tritt Gräfin Beatrix vor den Sohn, der die Hoffnung ihres Lebens bildet.

Voll von Entrüstung und Entsetzen verfolgte sie die Ausstrahlungen der großen Erschütterung und Umwälzung des Nachbarstaates, von Ungeduld erfüllt, daß der geliebte Sohn „diese verfluchte Stadt Straßburg" verlassen und nach Kehl und zu ihrem Bruder nach Freiburg fliehen sollte[2]; glücklich, als er endlich, ohne ihren Rat zu befolgen, das Biennium vollendet hatte. Im Grenzland Frankreichs sind dem jungen Studenten zum ersten Male die Zuckungen eines Staates fühlbar geworden, in dem der dritte Stand, dann die Mächte der Tiefe sich aufbäumen. Von dem Enthusiasmus, mit dem so viele edle deutsche Geister den Beginn des Völkerfrühlings begrüßten, ist er nie ergriffen worden, niemals sah er in den revolutionären Franzosen die Weltbeglücker, zu stark war sein Denken und sein materielles Leben mit den geschichtlichen Überlieferungen verknüpft, als daß er die staatlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen des Jahres 1789 hätte billigen können. Wir werden es ihm glauben, wenn er später immer versichert, er sei in diesem Unglücksjahr völlig nüchtern geblieben, und wenn er von 1789 das Verderben der Welt ausgehen sah. Das Aufwärtsdrängen des tiers-état in den Generalständen, sein Sieg in der konstituierenden Nationalversammlung, der Bastillesturm und die Errichtung der Nationalgarde, die Ausschreitungen des Pariser Pöbels und der Bauern, endlich die neue Verfassung mit ihren Menschenrechten, dem Grundsatz der Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität — all das wurde ihm zum Warnungszeichen für sein Leben und das Anschwellen des Radikalismus in Paris, die Triumphe der Jakobiner in der Abschaffung des Adels, in der Beseitigung der Provinzialeinteilung und in der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit konnten auf den Reichsgrafen, der sich nicht deklassieren wollte, nur abstoßend einwirken. In Straßburg selbst brachen Unruhen aus, das Stadthaus wurde vor des jungen Metternich Augen vom Volk geplündert, die Universität bekam bald die Schäden der Zentralisierung am eigenen Leib zu spüren, die Grundsätze der Gleichheit und Einförmigkeit drohten ihr den Tod und Koch, der von Anfang an der Revolution mit Sorgen gegenübertrat, wurde zu Ende des Jahres nach Paris gesandt, um die Interessen des elsässischen Protestantismus zu vertreten. Von einer geregelten Fortführung des Unterrichtes konnte keine Rede sein.

Klemens Lothars Hofmeister, „der beste Mensch der Welt, weinte vor Verzückung und umfing die ganze Welt mit seiner Liebe und seiner Philanthropie; ich war sein Schüler und doch versank meine Seele in Trübsal"[3]. Mit all dem Feuer seines enthusiastischen Herzens warf sich Simon der Revolution in die Arme[4]: der Erzieher des Reichsgrafen wandelt sich zum



Volkslehrer als Schriftleiter des Straßburger „Patriotischen Wochenblattes“, das er mit einer Übersetzung der Menschenrechte und mit dem Kampf gegen die alte Verfassung der Reichsstadt beginnt, und als Mitglied der Société des amis de la constitution, als begeisterter Apostel aller Umsturzakte der Nationalversammlung. Und dann, als seine Zöglinge, nur vom Abbé Bertrand geleitet[1], Straßburg verlassen hatten, gibt Simon, königsfeindlich und immer wachsend an radikalem Fanatismus, eine neue Zeitschrift, die „Geschichte der gegenwärtigen Zeit“ heraus; ein Journalist niederer Art wird er Anhänger Marats, gesellt sich 1792 der jakobinischen Gruppe seiner Vaterstadt zu, jubelt über den Kriegsausbruch und wird Mitglied des Klubs der Dreiundvierzig und Sekretär des Fünferausschusses dieses Klubs, der den Sturm auf die Tuilerien vorbereitet. Seine Hand fertigt Santerre und Alexandre die Abschrift des Planes für den Angriff an, mit Danton, Robespierre und Marat, mit den „Marseillern“, den furchtbarsten unter den „Föderierten“, den Hauptbeteiligten an den Septembermorden, dem Schrecken von Paris[2], steht er in enger Beziehung. Er wird als Commissaire national du pouvoir exécutif nach Mainz gesandt, unterzeichnet die Übergabe der Festung an die Preußen, läßt sich in Straßburg zum Notabeln erheben und übt das abscheuliche Handwerk des Spions und Angebers der Jakobiner, des Gehilfen eines Saint-Just und Le Bas, eines Mitglieds des Militärtribunals; er wirkt für die Abschaffung des deutschen Sprachunterrichts in den Schulen. Erst das Abebben der Revolutionsflut beendet seine politische Laufbahn. Als Autor eines Plans für die Lehrerseminarien der Republik, als friedlicher Verfasser von Schulbüchern[3], als Lehrer des Deutschen am Prytaneum in St. Cyr, dann am Collège Louis le Grand hat er schlecht und recht Konsulat und Imperium überdauert, hat den Weg zu den Bourbonen als Erzieher des Herzogs von Chartres zurückgefunden und sich schließlich als Greis im Jahre 1829 nach Wien gewandt, um bei dem „Erzkontrerevoluzer“ Metternich, seinem einstigen Schüler, materielle Hilfe zu suchen[4]. Er scheint sie nicht gefunden zu haben und ist dort gestorben, wo er ehedem sein Ideal gesucht hatte: in Paris. Unauslöschbar aber gruben sich in dem Staatsmann Metternich die Eindrücke seiner Straßburger Jugend ein, untrennbar war mit ihnen die Erinnerung an die Wandlung seines Lehrers Simon vom Schwärmer für Freiheit und Gleichheit zum Mann des blutigen Schreckens verbunden[5].

Enge war der Horizont gewesen, der sich dem jugendlichen Auge im Vaterhaus aufgetan hatte, kleinräumige Verhältnisse nur hatte der Heranwachsende kennen gelernt, bis er in Straßburg von Westen her die große Revolutionswoge gegen den Rhein zu branden sah. Als sein Blick in die Tore einer neuen furchtbaren Welt gedrungen war, war seines Bleibens in der Stadt der Revolution nicht mehr. Er verließ die Straßburger Universität im Herbst 1790 und wohnte der Kaiserkrönung Leopolds II., an der



sein Vater als zweiter kurböhmischer Wahlgesandter teilnahm, im Alter von siebzehn Jahren als Zeremonienmeister des katholischen Teils des westfälischen Grafenkollegs bei[1]. Nach der unheilschwangeren Luft der elsässischen Stadt die uralt ehrwürdigen Feierlichkeiten in Frankfurt, die Goethes jugendliche Phantasie bei der Königskrönung Josephs II. so mächtig erregt hatten! Metternich sah nicht wie der skeptische Karl Heinrich Lang Morschheit und innere Unwahrheit des Reichswesens in der verblichenen Krönungspracht, er sah nicht wie jener „ein Bild der eiskalt erstarrten und kindisch gewordenen alten deutschen Reichsverfassung, das Fastnachtsspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiserkrönung"[2]. Nach vielen Jahren noch hat Metternich sich erinnert, wie „alles bis zu den geringsten Einzelnheiten ebenso durch die Macht der Überlieferung wie durch die Vereinigung von so viel Herrlichkeit zum Geiste und zum Herzen sprach" und wie lebhaft der Gegensatz zwischen den Anfängen des elsässischen Jakobinismus und dem Schauspiel menschlicher Größe, eines edlen Nationalgeistes, öffentlicher Ordnung und machtvoller Organisation in Frankfurt auf ihn wirkte.

Vielfach bedeutungsvoll wurde der Aufenthalt an der Mainzer Universität, die Klemens Lothar nach der Frankfurter Krönung zur Fortsetzung seiner juridischen und diplomatischen Studien bezog. An dem glanz- und anmutsvollen, üppigen und lockeren Hof des letzten Mainzer Kurfürsten fand er die erste Hochschule des Salons, der galante Kreis der Damen nahm ihn zum ersten Male auf, in diesem verführerischen Milieu, um Frauen werbend und von ihnen umworben, wurde er frühzeitig mit allen Genüssen leichten Lebens bekannt. Die schöne und kokette Marie-Constance de Caumont-La Force, Tochter des ehemaligen Großsiegelbewahrers François de Lamoignon, Marquis de Baville, fesselte den Jüngling an sich, der damals noch keinen ungewöhnlichen Geist verriet, sondern nur als Student, beflissen das öffentliche Recht zu lernen, erschien[3]. Oft mögen die Studien unter den Zerstreuungen der Liebe und des Hofes gelitten haben; aber wenn auch von systematischem Arbeiten kaum gesprochen werden kann, und wenn auch das Leben an diesem geistlichen Hof der Bildung des Herzens und Charakters kaum sehr förderlich sein konnte, fruchtlos blieben doch dieser mühelos fassenden, spielend lernenden Begabung die Jahre nicht, die Metternich an der blühenden Neuschöpfung des letzten Erzkanzlers des Heiligen Römischen Reichs zubrachte. Vielleicht ist an der Universität, die den Anatomen Sömmering als Lehrer hatte und der ihr Landesherr einen botanischen Garten, ein Laboratorium, ein Instrumentenkabinett schuf, das erste Interesse an den Naturwissenschaften entstanden, und die große Vorliebe des Staatskanzlers für überseeische Forschungsreisen mag durch Georg Forster, den vielgereisten, unruhevollen Begleiter Cooks, den der Kurfürst als Bibliothekar für Mainz gewann und in dessen Haus der junge Reichsgraf verkehrte, geweckt worden sein.

Wir wissen es nicht und wissen ebensowenig, ob Klemens Lothar zu Johannes von Müller, dem Historiker, der als Staatsrat wirkte, und zu Heinse, dem Verfasser des Ardinghello, in nähere Berührung trat. Zu einem der Professoren knüpfte er ein enges geistiges Verhältnis: zu dem Historiker Nikolaus Vogt[1], bei dem er deutsche Reichsgeschichte hörte. Des enthusiastischen Verehrers rheinischen Landes, der Jahrzehnte später als Frankfurter Senator der alten Liebe seine „Rheinischen Geschichten und Sagen" widmete, und seiner lehrreichen Vorlesungen hat Metternich in seinen Memoiren dankbar gedacht[2]. Lebendiger als Hof und Universität wirkte das immer heißere politische Leben, immer stärker wurde die Berührung mit den Exponenten der großen Kräfte des Bewahrens und des Umsturzes. In jähem Wechsel lösten sich die grellsten Gegensätze vor seinem Auge ab. In dem altertümlichen Prunk der Frankfurter Krönung war er mit Erzherzog Franz, dem nachmaligen Kaiser, und den österreichischen Hofkreisen in seine erste Beziehung getreten, schon hier und noch mehr in Mainz lernte er die französischen Emigranten kennen: königliche Prinzen, hohen Adel, Offiziere und Priester, die in die Kurfürstenstadt die Welt- und Staatsanschauungen des alten Frankreich, seinen Kastenstolz und seine Sittenlosigkeit trugen. „Aus der Schule des Radikalismus", schrieb er als alter Mann, „verfiel ich in jene der Emigranten und lernte die Mitte zwischen den Extremen schätzen"[3]. Und in Mainz sah er das Anwachsen der Revolutionssympathien unter der Studentenschaft und hörte die Anspielungen auf die „Emanzipation des menschlichen Geschlechts" in den Vorlesungen von Professoren, die den Illuminaten angehörten und von denen ihm Hofmann, der Lehrer des Natur- und Völkerrechts und der Geschichte der Philosophie[4], besonders im Gedächtnis geblieben ist; er sah in Georg Forsters Haus, wie sich um den Forscher die „Akolythen der Revolution" versammelten. Wieder nahm er an der Krönung des neuen Kaisers, Franz II., und dann an der glanzvollen Fürstenversammlung teil, die nach der Krönung im Juli 1792 am Kurhof in Mainz statthatte. Es blieb ihm eine wertvolle Erinnerung, daß er mit der Prinzessin Louise von Mecklenburg, die als die idealste Königin Preußens fortlebt, den Krönungsball in Frankfurt eröffnen durfte[5]. Er sah, zum Kämmerer des Kaisers ernannt, die rauschenden Feste in Mainz, sah in Coblenz den Beginn des Heereszugs gegen das revolutionäre Frankreich, der so bald in Schmach endete, anstatt die Schreckenstaten des 10. August zu strafen, und — verlor durch den Zusammenbruch der morschen Mainzer Herrlichkeit die Stätte seiner Freuden und seines Studiums. Als die dreifärbige Kokarde in der kurfürstlichen Residenz auftauchte, als die Stadt im Oktober 1792 an Custine übergeben wurde und die Revolutionstruppen mit Ça ira, Carmagnole und Marseillaise einzogen[6], da war dem Standesherrn der Boden entzogen, auf dem nun die Weltelexiere der Revolution, Freiheit und Gleichheit, Volkssouveränität und Menschenrechte, Verfassung und



Klubs, die nach Pariser Muster jakobinische Weisheit verbreiteten, das rheinische Land beglückten. Das alte Leben in der Metropole war unwiderbringlich dahin und mit ihm ein Stück leichtlebender Jugend, mochten auch um die Mitte 1793 die geschichtlichen Mächte die Stadt ihrem Kurfürsten wieder gewinnen und das alte Regiment, das nichts gelernt hatte, in der alten Weise für kurze Zeit aufleben. Und wie in Mainz, so in Klemens Lothars engerer Heimat, in Trier und Coblenz: das gleiche Treiben politisch, militärisch und ethisch meist wertloser Emigranten, die gleiche Kraftlosigkeit des Herrschers und eines überlebten Regierungssystems.
In jenen glanzvollen Sommertagen des Jahres 1792, als in Mainz die letzten Vorberatungen für den Heereszug getroffen wurden, der nach der Meinung der alliierten Fürsten und der Emigranten zum raschen und mühelosen Sieg führen sollte; als sich König Friedrich Wilhelm II. den Rhein hinab zur preußischen Armee bei Coblenz begab und als von hier aus am 25. Juli die Preußen, Österreicher und Hessen den langsamen Vormarsch die Mosel aufwärts nach Lothringen mit dem Ziel Paris antraten — in jenen Tagen wurden Mainz und Coblenz zu Ausgangspunkten welterschütternder Ereignisse: der Septembermorde, der Abschaffung des Königtums und der Gefangensetzung des Königs in Paris, des folgenschweren unglücklichen Feldzuges der Verbündeten in der Champagne. Wie jene Tage Jahrzehnte des Kampfes des alten Europa gegen die elementaren Gewalten der gesellschaftlichen und staatlichen Erneuerung und gegen den Staat der Völkerbefreiung und des Nationalismus einleiteten, so bedeuten sie für den jugendlichen Augenzeugen jener Ereignisse, Klemens Lothar Metternich, den Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Er trat nun in die Schule der praktischen Politik. Die Zeit des Hörsaales war für ihn abgelaufen, die private Fortbildung des Buchwissens trat in die zweite Linie gegenüber dem Lernen auf einem Streitfeld konservativen und revolutionären Geistes: in den österreichischen Niederlanden.
Sein Lehrmeister — wieder nicht der beste — wurde sein eigener Vater. Auch das Leben dieses bescheiden befähigten Mannes war von der Revolution ergriffen worden. Er hatte als kaiserlicher Kommissär an der Beendigung der Lütticher Erhebung gegen den bischöflichen Landesherrn mitgewirkt, durch seine Vermittlung waren Nachrichten über die revolutionären Vorgänge in Paris und Hilferufe des unglücklichen Ludwig XVI., des Gefangenen der Hauptstadt, an Leopold II. gelangt, im besonderen hatte er vor der Flucht des Königs und Marie Antoinettes Ludwigs Plan zum Kaiser geleitet, einen Krieg der konservativen Mächte gegen Frankreich zu vermeiden, aber durch Aufstellung der Heere eines bewaffneten Kongresses an der Grenze einen Druck auf Frankreich auszuüben, von dem der König — aus Montmédy, dem Ziel seiner Flucht — die Nation durch seine Vermittlung befreien sollte[1]. Damals war Franz Georg bereits zum Nachfolger Mercys als dirigierender bevollmächtigter Minister bei der



Generalregierung der österreichischen Niederlande ausersehen[1]. Graf Philipp Cobenzl, der den Verkehr zwischen Josef II. und Kaunitz vermittelt und den der todkranke Kaiser Josef nach Belgien gesandt hatte, um die Ruhe der aufständischen Provinzen durch Nachgiebigkeit wieder herzustellen, dürfte die Ernennung erwirkt haben. Vielleicht wollte Leopold II. auch die Mühen lohnen, die sich Franz Georg um das Gelingen der Kaiserkrönung gegeben, und den Reichsgrafen für den großen, sein Vermögen zerrüttenden Aufwand entschädigen, den er 1790 in Frankfurt um des neuen Kaisers willen geleistet hatte[2]. Seine Familie hätte eine Ernennung nach Wien weitaus vorgezogen. Cobenzls unfreier Gefolgsmann blieb Franz Georg; als er am 8. Juli 1791 sein Amt in Brüssel antrat, und in Cobenzls Sinn der Konzessionen an die niederländischen Stände führte er dieses Amt.

Schon im Sommer dieses Jahres, während der Universitätsferien, erhielt Klemens Lothar die ersten Einblicke in das Getriebe der hohen Diplomatie und der politischen Verwaltung, da er in der Kanzlei seines Vaters, am Sitz des diplomatischen Korps, der Verhandlungen mit den Ständen und der obersten inneren Administration der Niederlande, beschäftigt wurde. „Das Land", schreibt er in seinen Memoiren, „war soeben aus einer inneren Krise hervorgegangen, deren Folgen noch in allen Richtungen sich fühlbar machten; meine Stellung gab mir demnach Gelegenheit, gleichzeitig zwei Länder zu beobachten und zu studieren, deren eines den Schrecknissen der Revolution preisgegeben war, während das andere noch die frischen Spuren derjenigen, die es eben durchgemacht, aufzeigte". Wir dürfen es für wahr halten, daß „die Stellung und die Lehren, die ich aus ihr zog, in dem langen Verlauf meines öffentlichen Lebens nicht verloren gewesen sind"![3].

Zur vollwirksamen politischen Schule wurde ihm Belgien doch erst, als die Ära des Krieges gegen das Reich des Umsturzes begann und der Fall von Mainz das Leben des Jünglings für fast zwei Jahre an die Niederlande band. In Frankfurt bei der Krönung Franz II. und in Mainz waren ja nicht nur die Angriffspläne gegen Frankreich und die Frage der Entschädigung der Verbündeten erörtert worden, es waren auch die belgischen Angelegenheiten zur reiflichen Erwägung gekommen: der alte Gedanke, die österreichischen Niederlande gegen Bayern auszutauschen, war wieder erwogen, ein entschiedenes Vorgehen gegenüber den unbotmäßigen Ständen bei der Besetzung des Rates von Brabant, der Erhebung der Subsides und der rückständigen Steuern war beschlossen worden, und die Stellung Franz Georgs, der den Beratungen beiwohnte, beim jungen Kaiser hatte sich gefestigt[4]. Während Cobenzl durch Kaiser Leopold ganz kaltgestellt worden war, wenn er auch Vizekanzler und Stellvertreter Kaunitzens blieb, wurde dieser Gönner des älteren Metternich nach dem Regierungsantritt Franz II. Chef der Staatskanzlei[5], und für kurze Zeit hatte nun Minister



Metternich in den Niederlanden das Heft in der Hand. Zu seinem Gehilfen zog er sich mehr und mehr den ältesten Sohn heran. Konnte der tiefe Einblick in die Verantwortlichkeit und die persönlichen Krisen der Geschäftsführung des Vaters ohne ernste Wirkung auf ihn bleiben? Franz Georg hatte sich anfangs als Gegner Mercys den „Patrioten" nicht abgeneigt erwiesen, dann war er zur Partei der Aristokraten übergegangen. Seine stolze Gemahlin verkehrte nur in den Kreisen des emigrierten Hochadels, sie erfüllte ihren schwachen Gatten mit wachsendem Haß gegen die Revolution[1]. Dies und die Hinneigung des Ministers zur ungeänderten Erhaltung der ständischen Provinzialverfassungen, seine Ablehnung jedes absolutistischen Bruches des Herkommens wird man vielleicht als richtunggebend für das spätere Wirken des Sohnes in Österreich ansehen dürfen. Grundsätzliche Gegnerschaft gegen die Demokratie verband sich endlich schon bei Franz Georg mit der geschickten Handhabung des polizeilichen Überwachungs- und Spürsystems, das er bereits vor dem Ausbruch des Krieges, zu Ende 1791, gegen die Gesellschaft der amis du bien public und ihre Verbreitung der französischen Umsturzideen und gegen die geheime Verbindung der belgischen Unzufriedenen mit den Emigrierten und ihre Pläne der Verführung der ungarischen Regimenter erfolgreich angewandt hatte[2]. Aber wenn Franz Georg gegen die demokratischen Revolutionäre scharf vorging, so ließ er es an Festigkeit und Entschiedenheit gegenüber den Ständen ganz fehlen[3]. Hatte ihn dies, der Mangel an Talent und die Eifersucht gegen das Statthalterpaar schon unter Leopold II. in unerquickliche Spannung mit Albert und Marie Christine[4] gebracht und hatte seine Schwerfälligkeit den Kaiser zur Einsetzung einer Jointe für die belgischen Angelegenheiten in Wien bewogen, die den Statthaltern und dem Minister gleich unangenehm war[5], so wurde sein Verhältnis zu Albert und Christine vollends unleidlich, als Philipp Cobenzl in den Anfängen Franz II. seine ständefreundliche Politik in Wien unterstützte und der Kaiser Franz Georg offen seine Gunst zuwandte, deren Zeichen bald die Verleihung des Goldenen Vlieses wurde[6].

Für den Vater und den Sohn, der „zwischen Brüssel und der Armee hin und her kam und ging", brachte der siegreiche Vorstoß der Revolutionstruppen unter Dumouriez den Verlust des belgischen Heimes mit sich, er befreite sie aber auch von dem übelgesinnten Statthalterpaar. Als nach dem Siege Dumouriez' bei Jemappes in der Nacht vom 8. auf den 9. November 1792 der Minister Brüssel verließ[7], um sich in Roermond, dann in Wesel und schließlich in der Heimat zu Coblenz niederzulassen; als die Emigranten von Schrecken gejagt aus ihrem fröhlichen Exil flohen und fast ganz Belgien, von den Österreichern geräumt, dem wilden Treiben der Sansculotten anheimfiel, da griff die Revolution zum dritten Male in Klemens Lothars Leben mit brutaler Hand ein. Schwankendes Kriegsglück und schwankende Monarchengunst bestimmten auch weiter sein Schicksal.



In Österreich mußten die Gedanken des Verzichtes auf Belgien zurückgestellt werden, England und Holland traten in die Reihe der Feinde Frankreichs und Pitt begann die Bildung der großen Koalition ins Werk zu setzen; der erfolgreiche Einfall des Prinzen Josias von Koburg in Belgien, der glänzende Sieg, den er bei Neerwinden am 18. März 1793 über Dumouriez errang, gewann die Niederlande Österreich wieder und führte Klemens Lothar mit dem Gouvernement nach Brüssel zurück[1]. Die Stürme der Zeit vereitelten des Vaters Absicht, ihn noch ein Jahr an der Universität Göttingen studieren zu lassen[2], das Leben des Krieges und der Politik ergriff ihn ganz. Er hatte die fünf Konventskommissäre zu übernehmen, die der französische Feldherr in dem Wahn, Frankreich die konstitutionelle Monarchie schenken zu können, gefangen nahm, und hörte ihre Klagen über den verräterischen General, den sie vor den Konvent hatten führen sollen; er wurde Augenzeuge, als der vogelfrei erklärte Dumouriez, von seinen Truppen im Stich gelassen, zu den Österreichern floh[3]; er wohnte der methodischen Belagerung und Einnahme der französischen Festung Valenciennes (28. Juli) bei und hat da, wie die Erinnerung des Alters erkennen läßt, ähnlich lehrreiche Beobachtungen gemacht wie Erzherzog Karl.

Aber sollte er nicht auch mit dem Vater unter dem Personen- und Systemwechsel gelitten haben, der zufolge der Enttäuschung über die zweite Teilung Polens in Wien eintrat? Gewiß war Erzherzog Karl, der schon zuvor zum Generalstatthalter der Niederlande ausersehen war, Franz Georg weit günstiger gesinnt als Albert und Christine. Aber nun raubte der Sturz Cobenzls dem Minister seinen Wiener Rückhalt und Graf Ferdinand Trauttmansdorff, ein guter Kenner der belgischen Verhältnisse, aber Josefiner in der belgischen Politik, erhielt als belgischer Kanzler die Leitung des niederländischen Departements, wenig später wurde ein zweiter Gegner Cobenzls, Thugut, Direktor des auswärtigen Amtes. Mit Thugut kam die Politik zur Geltung, für den Entgang polnischen Landgewinnes Entschädigung von Frankreich mit Hilfe Englands zu erkämpfen, er führte den Krieg nicht mehr für europäische Prinzipien, sondern für österreichische Interessen, für „Kompensationen“, und er wie Trauttmansdorff waren Feinde des Paktierens Franz Georgs mit den unzuverlässigen und opferscheuen belgischen Ständen[4].

Bald wurden die amtlichen Beziehungen des belgischen Kanzlers und des Ministers in Brüssel zum persönlichen Gegensatz schlimmster Art. Zwar blieb der Kaiser nach wie vor von Franz Georgs persönlicher Ehrenhaftigkeit überzeugt, aber mehr und mehr stellten sich auch bei ihm Zweifel an dessen fachlicher Eignung ein, Erzherzog Karl erkannte seine Mängel bei allem Wohlwollen bald klar, und je häufiger des Ministers zaghafte Politik an dem Eigenwillen und der Steuerunlust der Stände von Brabant scheiterte, desto häufiger und offener wurde die Unzufriedenheit des Mon-



archen dem bald gefügigen, bald zur unrechten Zeit eigenmächtigen Bevollmächtigten geäußert. Und Trauttmansdorff behandelte ihn so hart, daß Erzherzog Karl dem kaiserlichen Bruder schrieb, er würde an Metternichs Stelle am selben Tag sein Amt niederlegen, der Dienst leide durch den „Federkrieg zwischen dem hiesigen und dem Wiener Ministerium", ein „öffentlicher Skandal" sei zu befürchten. Der Generalgouverneur mußte sich für den Minister, zu dem der größte Teil der Nation und besonders der Stände Vertrauen hatte, einsetzen, er bewog zu Beginn des Jahres 1794 Franz Georg, von der Absicht der Demission abzustehen[1]. Etwas weniger gespannt scheint dessen Verhältnis zu Thugut, dem er übrigens nicht unterstellt war, gewesen zu sein. Er förderte, soweit es an ihm lag, Thuguts Absicht, mit England anstatt mit Preußen in engem Bündnis zusammenzugehen. Zählte doch der neue Leiter des Auswärtigen zu den Gegnern Marie Christines und war er doch keineswegs Trauttmanndorffs Freund[2].

In dieser von Tag zu Tag erregteren Atmosphäre, da Kabinettsintrigen, kleinliche Personenpolitik, landschaftliche und örtliche Zänkereien sich mit den größten politischen Kombinationen und den gewaltigsten Weltereignissen paarten, stand der junge Metternich, unfertig noch in seinem geistigen Wesen, ganz auf der Seite des Vaters. Noch war er nicht der Staatsmann voll Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, dessen geglätteter, fast unpersönlicher Stil den Standpunkt über den Dingen erkennen läßt. Ein erschüttertes Gemüt spricht aus dem ersten bekannt gewordenen Versuch seines politischen Diktats: dem Aufruf an die österreichische Armee, den er 1793 in Brüssel entwarf und der von Entsetzen über die Hinrichtung Marie Antoinettes widergellt, den Schatten der großen Maria Theresia heraufbeschwört und die Krieger zur Rache an den gottvergessenen Mördern aufpeitscht[3]. Und dem Ideenkreis des Vaters entsprang eine Flugschrift, die im August 1794 gedruckt wurde und den Namen des Verfassers Klemens Metternich nicht nannte. Franz Georg hatte im Herbst 1793 angesichts der fortwährenden Einfälle und Plünderungen der Franzosen in Südbelgien ohne Anfrage in Wien, im Einvernehmen mit den Ständen, in Flandern bewaffnete Bauerntrupps bilden lassen und die Formierung von Freiwilligenkorps gefördert. Die allerdings wenig ausgereifte Idee der Volksbewaffnung, die sich nicht sonderlich bewährte, stieß bei der Wiener Regierung auf mißtrauische Sorge vor der Entstehung ständischer Milizen und autoritätswidriger Haltung der armierten Grenzbauern und auf Ärger über Franz Georgs Eigenmächtigkeit[4]. Dem Verbot dieses „alles versprechenden Mittels" schreibt Klemens Lothar Metternich in heißer Entrüstung die schweren Unglücksschläge zu, die Österreich und die konservative Staatenwelt in Belgien ereilten: den Zusammenbruch der habsburgischen Herrschaft und des Metternichschen Gouvernements in den Niederlanden.

Nicht gleichgültig oder mit Absicht hat Österreich 1794 die Niederlande



aufgegeben, sondern Josias von Koburgs Ängstlichkeit trug die Schuld und das belgische Volk und seine Stände haben Österreich verlassen[1]. Das Ergebnis der Konzessionenpolitik Franz Georgs war eine große Enttäuschung. Wie demütigend war der Abschluß der Reise Franz II. nach den Niederlanden für den Minister, wie kläglich das Resultat des Feldzuges von 1794, der Österreicher, Engländer und Holländer unter dem Herzog von Koburg über Landrecies nach Paris führen sollte! Die Stände von Hennegau baten den Monarchen bei der Begrüßung an der Grenze der Provinz im April, er möge „dem rechtschaffenen und aufgeklärten Minister Metternich" sein Vertrauen bewahren[2], und als Franz nach schweren Niederlagen, nach nahezu gänzlichem Versagen der Stände, deren Freiwilligenformationen zudem auch nun den Hoffnungen kaum entsprachen, im Juni Brüssel verließ, um in die Erblande zurückzukehren, da wurde Franz Georgs Politik und Verwaltung mit der härtesten Mißbilligung geahndet. Nicht nur, daß er bei den Auszeichnungen übergangen wurde, der Kaiser sprach in einem Handschreiben an Metternich bei aller Anerkennung des guten Willens des Ministers und der eigenen Mitverantwortlichkeit Franz Georg den Tadel über die bisherige Amtsführung aus, forderte ihn zur Wiederherstellung der Kronautorität in Belgien auf und wies ihn an, nicht mehr eigenmächtig zu handeln, sondern sich strenge an den Buchstaben seiner Instruktionen und Weisungen zu halten[3]. Wenige Tage später erlag das Heer unter Koburg bei Fleurus Jourdan. Schon auf die Nachricht, daß die Franzosen nahe dem Mont St. Jean und Waterloo stehen, war ganz Brüssel in Panikstimmung geraten und der Minister hatte, wie Thugut vom Sitz des Gouvernements schreibt, völlig den Kopf verloren und alle Pferde und Schiffe requiriert, um alles bis zum letzten Tisch, zum letzten Stuhl und zur letzten Flasche seines Kellers fortzuschaffen[4]. Am 28. Juni verließen das Gouvernement, am 4. Juli Franz Georg, am 5. Juli die österreichischen Truppen die Stadt, die am 10. von Pichegru und Jourdan besetzt wurde[5]. In offensichtlicher Ungnade des Kaisers traf Franz Georg am 19. Juli in Düsseldorf die amtliche Mitteilung, daß Franz II. das Gouvernement aufgelöst habe[6]. Belgien war durch den Rückzug Koburgs hinter die Maas fast zur Gänze geräumt.

Während über die Niederlande und Franz Georg die triumphierende Revolution hinwegbrauste, weilte Klemens Lothar Metternich nicht in Brüssel. Im Frühjahr 1794 hatte ihn Franz Georg als Begleiter des Generalschatzmeisters der niederländischen Regierung Grafen Desandrouin, der die Aufnahme einer Anleihe durchzuführen hatte[7], an den englischen Hof gesandt und hier ist jene Flugschrift entstanden, die der Idee der Volksbewaffnung und deutlich auch der Verteidigung des Vaters vor der Öffentlichkeit dient[8]. Sie ist erfüllt von dem Bewußtsein, daß die Welt vor etwas großem Neuen stehe und die Zeit der Kabinettspolitik und Kabinettskriege



vorbei sei. Noch ist das politische Gesichtsfeld des jungen Metternich beengt, noch erkennt er nicht oder gibt doch nicht zu erkennen, daß die Eifersucht der beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen, ihre Rivalität um die polnische Landbeute, die verhältnismäßige Kaltherzigkeit, mit der sie nach Osten blickend dem Weltproblem des Westens gegenüberstanden, eine Hauptursache des Erliegens waren. In den bittersten Vorwürfen ergeht er sich nur gegen die „schalen Köpfe", die „alten Diplomaten", die mit „wirklicher Doctors-Kaltblütigkeit" dem allgemeinen Brand zusehen und den Versuch der Brüsseler Regierung, die besitzenden Volksklassen, Bürger und Bauern, bewaffnet gegen die Revolution aufzubieten, erstickt haben. Nur die Volksmasse kann nach drei vergeblichen Feldzügen der regulären Heere der Volksmasse — Lazarus Carnots levée en masse — noch Schach bieten! Und deutlich klingt schon das Leitmotiv seines ganzen Lebens an: der Krieg der Revolutionsheere erinnert ihn an die Anfänge der Völkerwanderung, Tod und Verwüstung bahnen den ungeheueren Schwärmen den Weg; Greuel aller Art, Vernichtung der Kunst und Unterjochung der Nationen, Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, Zerstörung aller Grundsätze und Raub alles Eigentums ist ihr Werk, und durch Mangel an Tatkraft droht Europa der Barbarei zu verfallen.

Eine unvergleichliche Lehrzeit ist auch der sechsmonatige Aufenthalt in England dem künftigen Staatsmann geworden[1]. Die Thugutsche Politik engsten Anschlusses an England öffnete ihm die Wege. Er trat mit den größten Führern des politischen Lebens des Inselreiches in Verbindung: mit dem jüngeren Pitt, der England zur Erneuerung des hundertjährigen Kampfes mit Frankreich um die See- und Kolonialherrschaft führte, mit seinem großen Gegner im Unterhause Charles Fox, mit Edmund Burke, dem geistigen Haupt der gemäßigten Whigopposition, und mit Charles Grey, dem Kämpfer für die Parlamentsreform. Er lernte Englands Parlamentarismus in seiner geschichtlich begründeten Größe und seiner Schwäche kennen, er gewann Einblick in das Gerichtswesen des Staates durch Verfolgung des Hastings-Prozesses und Bekanntschaft mit dem beredtesten Ankläger Warren Hastings', dem Dichter Sheridan. Der Eleve der Diplomatie, der schon mit den meisten gekrönten Häuptern Mitteleuropas, den Fürsten und Thronfolgern des deutschen Reiches und den vertriebenen Bourbonen in persönliche Berührung getreten war, kam nun auch in nahe Beziehung zu Georg III. und zum Prinzen von Wales und blickte in den Gegensatz der Politik und der Charaktere innerhalb der königlichen Familie. Und das größte Machtinstrument Englands, seine Flotte, und ihr Kampfwert traten ihm vors Auge, als er Portsmouth besichtigte, von der Insel Wight aus dem Auslaufen der nach Ost- und Westindien bestimmten Kauffahrer und ihrer Convoyschiffe beiwohnte, den Admiral Richard Howe auf der „Queen Charlotte" besuchte und die siegreiche Eskadre nach dem Treffen bei Quessant in Portsmouth wieder einlaufen



sah. Ein Besuch im Innern Englands füllte die Wochen der niederländischen Unglücksschläge; die Beobachtung des Bombardements der Reede von Dünkirchen durch Admiral Sidney Smith, die Rückkehr über Harwich und Hellevoetsluis, ein kurzer Aufenthalt in Holland — dann traf ihn wie den Vater das Los der Heimatlosen, Asylsuchenden.
Er fand Franz Georg mit dem Generalgouvernement in Benrath bei Düsseldorf und besuchte noch das Hauptquartier des Herzogs von Koburg[1]. Der Vater war entwurzelt, Klemens Lothars Bestimmung zur österreichischen Gesandtschaft im Haag war durch Pichegrus Eroberung der Niederlande unmöglich gemacht, die Rückkehr nicht nur nach Brüssel, sondern auch in die alte Heimat verschlossen: im Juli war Trier den Soldaten mit der roten Mütze in die Hände gefallen, bald erlitten Köln und Bonn und am 23. Oktober die Heimatstadt des Geschlechtes Metternich, Coblenz, das gleiche Schicksal, das Haus des stellenlosen Ministers verlor sämtliche Güter auf dem linken Ufer des Rheins: 3½ Quadratmeilen, 6200 Untertanen, 50 000 fl. Einkünfte[2]. Wieder und diesmal in der furchtbarsten Weise griff die Schicksalsmacht Europas, die Revolution, in das kleine Einzelleben ein. Es gab nur einen Halt, an den man sich klammern konnte, den Kaiserhof, nur einen Platz, an dem man Rettung suchen konnte, Wien. An den letzten römisch-deutschen Kaiser banden das Geschlecht alte Überlieferungen und jahrzehntelange Dienste des Familien-Oberhauptes, vom Kaiser mochte Franz Georg die Wiederverwendung in Belgien, wenn es rückgewonnen werden konnte, gegönnt werden, in der kaiserlichen Diplomatie mochte dem Sohn eine Zukunft winken. In Böhmen besaßen die Metternich als Erbe ihres Ahnen Heinrich, der als Oberst auf dem Weißen Berge mitgekämpft hatte, die Herrschaft Königswart und das Indigenat, aus dem Westen des Reichs hat das Haus Habsburg—Lothringen, solange noch der alte Reichsverband bestand und die bedeutendsten Reichsbehörden in Wien ihren Sitz hatten, zahlreiche Kräfte für die Armee, die Verwaltung, die gesellschaftliche Kultur gezogen: die Stratmann und Bartenstein, die Wessenberg, Schönborn und Stadion, um nur einige zu nennen. Sollte sich für die Metternich kein Raum in dem weiträumigen Gebäude des erbländischen Dienstes mehr finden?
Es mögen bittere Zeiten gewesen sein, die für die Familie anbrachen, als Franz Georg im Oktober 1794 nach Wien reiste. Zeiten finanzieller Bedrängnis, herber Abweisungen und Demütigungen, vergeblicher Versuche, in die festgeschlossene Reihe der österreichischen Aristrokratie einzudringen und Fortsetzung und Beginn der öffentlichen Laufbahn zu erreichen. Der Kaiser voll tiefer Verstimmung gegen Franz Georg, der alte Staatskanzler Kaunitz seit dem Februar tot, Cobenzl einflußlos, mächtige Gegner am Hof und an den Spitzen der Behörden: Herzog Albert von Sachsen-Teschen und Marie Christine mit ihrer alten Abneigung gegen den Träger der antijosefinischen belgischen Politik, der Kabinettsminister Col-



loredo, der belgische Kanzler Trauttmansdorff und — Thugut versagte seine Hilfe. Auch er konnte die „Schliche“ nicht vergessen, deren sich Franz Georg als „eifrigster Advokat der Stände von Brabant und der andern gegen die Autorität und zum Verderben der Interessen des Kaisers“ bedient habe[1]. Von der exklusiven Kaste des bodenständigen Hochadels fanden manche wie die Starhemberg die Familie Metternich zu fremd, zu wenig vornehm und angenehm[2], und Thugut grollte im Dezember 1794, Franz Georg werde nur dann aufhören, den Kaiser zu belästigen und selbst, sowie durch seine Gemahlin die Gesellschaft durch Intrigen in Gärung zu bringen, wenn Franz II. ihm klipp und klar sage, daß er für seine Dienste keine weitere Verwendung habe. Der Kaiser, so meinte der mächtige Leiter des Auswärtigen, dem Trauttmansdorff den unliebsamen Bittsteller zuzuschieben trachtete, solle Franz Georg als Abfindungssumme und unter der Bedingung endgültigen Verzichtes auf den Staatsdienst und auf alle Forderungen einen Betrag von etwa 30000 fl in Papier, zahlbar in vier Jahresraten nach dem Frieden, gewähren — falls er ihn nicht an die belgischen Stände, seine Freunde, weisen wolle[3]! Bitteres Los eines Mannes, der immerhin sein Bestes getan hatte; das herbe, ungerechte Urteil, das der Staatskanzler Metternich über Thugut in seinen Memoiren gefällt hat[4], mag durch die traurigen Jugenderinnerungen mitbestimmt sein.

Noch immer war Klemens Lothar Metternich mehr Gegenstand elterlicher Fürsorge und Berechnung als Subjekt selbstbestimmten Handelns. Er hat Wien im November 1794 zum ersten Male betreten, nachdem er in Königswart die Gutsverwaltung geordnet hatte. Es gelang den Eltern, durch eine vorteilhafte Heiratsabrede dem jugendschönen, geistesfrischen Sohn und dem Haus Metternich den Zutritt zu den ersehnten Gesellschaftskreisen zu öffnen und Klemens Lothar für den späteren Lebensweg günstige Möglichkeiten vorzubereiten. Die so oft wiederholte Erzählung, der große Kaunitz habe Klemens Lothar einen „guten aimablen jungen Menschen von der niedlichsten Verve“, einen „perfekten Kavalier“ genannt, ist nichts als eine der vielen Fabeln Hormayrs[5]. Der junge Rheinländer hat den Baumeister der erneuerten Großmacht Österreich niemals persönlich kennen gelernt, aber dieser „Staatsmann seltener Art, von hohem Geiste und reger Kraft“ erweckte ihm nachmals Bewunderung wie kein zweiter[6] und die Traditionen der Kaunitzschen Politik haben ihn wohl frühe schon gefesselt. Mit Eleonore*), der Tochter des Fürsten Ernst Christoph Kaunitz und der Prinzessin Marie Leopoldine Elisabeth von Öttingen-Spielberg, mit der Enkelin des verstorbenen Meisters der äußeren Politik dreier Herrscher, ist Klemens Lothar Metternich am 27. September 1795 in Austerlitz getraut worden. Die zwar nicht schöne, aber sehr kluge und reiche, lebhafte und anmutige Leonore hatte sich durch sein liebenswürdiges

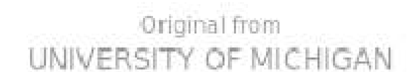
*) Geb. 10. Oktober 1775, gest. 19. März 1825.

Wesen und anziehendes Äußere ganz gefangen nehmen lassen, sie fand ihn verständig und gebildet, immer Herr seiner selbst und gemäßigt, Freund ernster Lektüre und streng religiös. Ob zu diesem Eindruck, mindestens zu dem der festen Kirchengläubigkeit, nicht kluges Verstellen des Auserkorenen beigetragen hat[1]?

Tiefere Neigung zu Eleonore war bei Klemens Lothar nicht im Spiel. Er fügte sich dem Wunsch der Eltern; noch 1834 sagte er vertraulich zu Prokesch-Osten, er sei nicht gegen, aber ohne seinen Willen verheiratet worden[2]. J'étais faché de me marier, bekannte er 1818 der geliebten Lieven[3]. Sein junges Herz hatte sich in Brüssel mit dem süßen Zauber heißer Liebe erfüllt: die innigste, empfindsame Hingabe seines ganzen Ich an jene Marie-Constance de la Force, die gleichaltrige Französin voll Esprit, Geschmack und unschuldsvoller Sentimentalität hatte ihn drei Jahre lang ganz gefangen genommen, diese reine von der Geliebten voll erwiderte Leidenschaft beseelte ihn noch, als er die Vernunftehe mit Eleonore einging[4]. Er hat diese Ehe nicht zu bereuen gehabt. Wir wollen nicht untersuchen, ob die Gattin Metternich stets die eheliche Treue wahrte[5], die schmutzige Verleumdung, die sich später an sie heftete[6], hat sie gewiß nicht verdient. Diese Frau, die ihm begabte und schöne Kinder bescherte, hat ihm nach seiner eigenen Aussage auch das Glück eines trauten Heims geschenkt. „Liebenswürdig nur für jene, die sie gut kennen, nach ihrem eigenen Willen für unfreundlich gehalten von der Menge", ist Eleonore ihrem Gatten nicht nur eine wertvolle politische Gehilfin, sondern alles in allem auch eine gute Lebensgefährtin geworden[7]. Aber dem Mann, der sich darnach sehnte, sein eigenes Wesen, Herz und Verstand, ganz in einem geliebten Weibe wieder zu finden, vermochte sie nur Achtung und Sympathie zu erwecken. Bald ergab er sich einem freien Liebesleben, reich an leichten, frivolen Beziehungen, wie es in seiner Gesellschaftsklasse, an den rheinischen Höfen und in Wien, üblich war, — und doch dürfen wir ein Suchen nach voller seelischer Befriedigung auch in diesem Taumel von einer Blüte zur andern vermuten.

Es muß in jenen Wiener Jahren, da sein politischer Sinn reifte, schon ein gutes Maß selbständigen Denkens in Klemens Lothar Metternich zur Entwicklung gelangt sein, wenn er auch bis 1801 eine irgend namhafte Rolle zu spielen nicht berufen war. Sein Schwiegervater Fürst Ernst Kaunitz wollte sich von der Tochter nicht trennen und wünschte nicht den Eintritt des Schwiegersohnes in den diplomatischen Dienst. Franz Georg hingegen und die ehrgeizige Mutter waren voll Bewunderung vor dem Scharfsinn und den Kenntnissen ihres Klemens, der Vater verglich ihn mit Pitt und beider Sehnsucht war die Aufnahme des Sohns in das kaiserliche Diplomatenkorps[8].

Sein Leben war geteilt zwischen Vergnügen und Arbeit, die ihm leicht wie keinem vonhanden ging. Die Wiener Salons, besonders der Eleonore Liech-

tensteins, der Freundin Josef II., vollendeten seine gesellschaftliche Bildung im Wiener Stil, ohne daß ihnen ein starkes politisches Ferment fehlte; wie er denn noch viel später bei einer Kritik „gelehrter“ Publizisten vom Schlag Jarckes meinte, der Staatsmann müsse Salon und Kaffeehaus verstehen[1]. Mit Pozzo di Borgo, mit dem Fürsten von Ligne, mit Thugut selbst trat er in Berührung. Rege medizinische und naturwissenschaftliche Studien, die man ganz mit Unrecht als dilettantische, oberflächliche Spielerei belacht hat, entsprachen einem typischen Zug des Rationalismus und einem starken Grundzug seines eigenen Wesens, dem er dann sein ganzes Leben treu geblieben ist. Spätere politische Wirkungen waren diesen Lehrjahren der internen Medizin, der deskriptiven Botanik und Geologie, der Physik und der Chemie, diesen Jahren des Lernens bei Johann Peter Frank, an dem Alexander von Humboldt die Klarheit der Ideen, Besonnenheit und Gründlichkeit bei dem sichtbarsten Aufblitzen des Geistes bewundert hat[2], bei Quarin, Gall und dem älteren Jacquin[3] nicht versagt, wenn auch dies Lernen sicherlich kein andauerndes war und wenn auch der Gewinn zunächst nur in einer Verstärkung einer natürlichen Neigung zur spekulativen Systematik und zur Empirie bestand.

Der epikuräische Zug in Metternichs Natur, aber auch seine wissenschaftlichen Neigungen erschienen ihm nachmals, als er auf sein Leben zurückblickte, als völliger Mangel an Streben nach äußerer Geltung. In der Tat scheint er als junger Mann keinen unüberwindlichen inneren Drang zu politischem Handeln gehabt zu haben[4], und die einzige, allerdings lange Zeit der Unterbrechung dieser Wiener Jahre des stillen Reifens, die Teilnahme an dem Rastätter Kongreß, die ihm der Tod Ernst Kaunitz' ermöglichte, bot ihm keine Gelegenheit zu erweisen, ob höhere staatsmännische Fähigkeit in ihm ruhte. Als jungen Mann von angenehmem Außern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, dem niemand die große Rolle der Zukunft prophezeit hätte, schildert ihn zurückschauend Karl Heinrich Lang[5] und, wenn der Hannoversche Gesandte v. Rheden 1813 meinte, er habe schon in Rastatt etwas von Metternichs staatsmännischer Bedeutung gewittert, so war dies wohl eine nachträgliche Prophezeiung aus vollzogenen Ereignissen[6].

Vollen Einblick in die Tiefe der Staatsaffären hat Klemens Lothar in Rastatt schwerlich empfangen. War doch sein Vater, der sich endlich als Botschafter und Plenipotentiär des Reichsoberhauptes wieder dem kaiserlichen Dienst widmen durfte, selbst in die geheimsten Absichten Thuguts nicht eingeweiht. Die eigentlichen Vertrauensmänner des mächtigen Ministers waren der Vertreter des Kaisers als Königs von Ungarn und Böhmen, Graf Ludwig Cobenzl, und der Vertreter des österreichischen Kreises, Graf Lehrbach. Gleich andern Gegnern Thuguts hatte auch Franz Georg vor den Leobener Präliminarien Franz die Aussichtslosigkeit weiterer Kriegführung dargestellt und auf Unterhandlungen gedrängt[7]. Der alte Groll



Thuguts gegen den eigensinnigen und umständlichen Mann mag hiedurch noch bestärkt worden sein. Es gab keine volle Harmonie zwischen dem kaiserlichen Bevollmächtigten und Lehrbach auf dem Kongreß: im Februar 1798 wandte sich letzterer „wenigstens pro forma" scharf gegen Franz Georgs Weigern, in die Abtretung des linken Rheinufers zu willigen, und ließ sich hören, der kaiserliche Plenipotentiarius habe hier schon 40 000 fl. verzehrt, die nicht der Kaiser bezahle, sondern Österreich bezahlen müsse[1]. Reichsinteresse und österreichisches Interesse kreuzten sich mehr als einmal, der kaiserliche Bevollmächtigte hatte in erster Linie Aufgaben der Repräsentation zu erfüllen[2] und sein Sohn, den der Vater als Privatsekretär verwendete und der endlich am 28. Dezember 1798 auch eine offizielle Stellung als Bevollmächtigter des katholischen Teils des westfälischen Grafenkollegs erhielt[3], hatte reichlich Muße, seinem Hang zu Vergnügungen aller Art nachzugeben. Thugut und Lehrbach verwehrten es, daß ihm sein Vater von der „österreichischen Geschäftsführung" Kenntnis gebe; er sollte sich in Rastatt nur in den Geschäften üben dürfen[4].

Zum ersten Mal erkennen wir ganz deutlich die laxe Art, in der er die moralischen Verpflichtungen des Ehebandes auffaßte, zum ersten Mal erkennen wir, wie sehr dieser fünfundzwanzigjährige, bildhübsche Mann den frivolen Gewohnheiten huldigte, die in seinem Jahrhundert die höchsten Gesellschaftsschichten zersetzten. Die großen Bälle, die sein Vater gab und bei denen gegen hundert männliche Gäste, zumeist Minister und Deputierte, und nur acht bis zehn Frauen, zumeist reifsten Alters, sich versammelten, und die festlichen Diners langweilten ihn. Gewiß begreiflich. Aber er suchte Zerstreuung in dem kleinen Ort nicht nur in Theater und Konzert, er unterbrach den Aufenthalt nicht nur durch Reisen nach Karlsruhe, Straßburg, Frankfurt und Wien. Er ging, solange er ohne seine Familie in Rastatt weilte, lockeren Vergnügungen nach und man sagte ihm auch, als seine Gattin und seine Tochter zu ihm zogen (Mitte 1798), nach, daß er Eleonore öfters an steifen Gesellschaften teilnehmen lasse, während er in kleinen Soupers mit Schauspielerinnen und im Glücksspiel sein Vergnügen suche[5].

Geist und die Gaben, eine Rolle zu spielen, eine glückliche Natur haben doch seine französischen Kritiker an ihm hervorgehoben und sein gewinnendes Wesen trug neben dem Esprit seiner Mutter und dem Charme seiner Gattin viel dazu bei, die gesellschaftlichen Veranstaltungen Franz Georgs zu verschönen und zu beleben[6]. Niemals hat sich Metternich in seinem Leben der leichtgeschürzten oder ernsten Liebe oder der Gesellschaft des Salons ganz hingegeben, immer ist sein Sinnen den handelnden Personen auf der großen Weltbühne und den Zeitereignissen offen gewesen. Sollte es in Rastatt, wo die Tendenzen zweier Jahrhunderte aufeinanderstießen, anders gewesen sein?



Die alte Zeit, das alte Reich, die alte diplomatische Methode standen der Welt in der Person Franz Georgs vor Augen. Er hielt zu Bonapartes Mißfallen an der „kaiserlichen Prärogative", zuletzt zur Bevollmächtigtenversammlung zu kommen, fest[1], er schlug französischen Deputierten in einer lateinischen Note vor, das Zeremoniell ihres Verkehrs zu regeln, und beantragte, daß er sie sitzend unter einem Baldachin empfange — wie ein heiliges Ziborium, fügt Jean Debry hinzu; auch die Franzosen sollten das gleiche kostbare Recht haben. Die Zahl der Schritte beim Empfang und der Verabschiedung trachtete Franz Georg Metternich festzustellen wie in den Zeiten der unerschütterten Herrschaft altüberkommenen gravitätischen Reichsväterbrauchs. Er begnügte sich dann wohl, unter dem Baldachin in seinem Empfangsraum das Bildnis des Kaisers Franz anzubringen und einen Fauteuil so vor ihm aufzustellen, daß niemand dem Porträt den Rücken kehren konnte: an das Zermoniell in Pegu oder am Hof von Siam erinnerte Debry dieses Vorgehen und die Antwort des Franzosen war, daß er Bonapartes Porträt in seinen Empfangssalon bringen ließ![2] Der kaiserliche Kommissär mühte sich, in Rastatt einen wahren Kongreß zu schaffen, dessen „Regulator und Dirigent" — wie Debry schreibt[3] — er als Vertreter des Kaisers sein wollte, wie der Prinzipalkommissär des Reichsoberhauptes auf dem Regensburger Reichstag. Er traktiert, kritisiert auch Lang, alles auf den Reichstagsfuß und wird ganz ängstlich, wenn man ihm von gemeinsamen Maßregeln und Beratungen spricht[4]. Er betrachtet, meint wieder Debry, die Reichsdeputation und das Reich wie ein Schulfuchs die Schüler, die unter seiner Fuchtel stehen[5], nichts findet er vergleichbar mit der kaiserlichen Kanzlei und im Grund seiner Seele geht er niemals unter dem Baldachin hervor[6]. Der Spott war billig und keineswegs ganz gerecht: es war doch trotz aller lächerlichen Kleinlichkeit Jahrhunderte altes Erbgut deutscher Kaiserhoheit, das Metternich in diesen Formen verteidigte, und wenn ihm die formlosen französischen Minister, um ihm ihre Propositionen zu machen, durch einen Privatsekretär sagen ließen, er solle geschwind zu ihnen kommen; wenn sie ferner die drei kaiserlichen Minister mit dem Hohnnamen „die närrische Dreifaltigkeit" belegten[7], so war es eben ein Zeichen, daß eine morsche, aber bei allem doch ehrwürdige Welt zerschlagen wurde.

„Großer Gott, wie hat diese Nation sich geändert"! so schrieb der Sprosse des kultiviertesten ancien régime, Klemens Lothar, als er die jungen Burschen der französischen Legation in häßlichen ungeputzten Schuhen, großen blauen Hosen, farbiger Weste, ordinären Halstüchern, langem schwarzen und schmutzigen Haar und enormen Hüten mit roter großer Feder sah[8]. Wie Werwölfe erschienen sie ihm und die Manierlosigkeit Bonniers stieß ihn, der die verfeinerten aristokratischen Lebensformen gewöhnt war, ab, die „Quintessenz eines Flegels" nannte er ihn, während er an Treilhard, Debrys Vorgänger, die Höflichkeit als Vorzug hervorhob[9]. Aber es



war nicht nur der Eindruck des neuen Frankreich, der sich in seiner Seele, ihn anwidernd, tief festsetzte; auch der Glaube an das alte Römische Reich ist ihm angesichts des Elends dieses Kongresses geschwunden. Hegel ist unter der Einwirkung der Rastätter Verhandlungen zur Überzeugung gekommen, daß die alte Welt ihre Zeit zu Ende gelebt habe; in diesem Zusammenbruch erkannte er, daß Deutschland kein Staat sei, und er schöpfte die Gewißheit, daß der Staat Macht sei[1]. Sogar der alte steife Reichsgraf Metternich, der die Eigenliebe der Reichsdeputation auf dem Kongreß so oft verletzte und dessen von Wien diktiertes Verhalten viel zum allgemeinen Friedensverlangen der Deputierten beitrug[2], konnte schließlich sein Verzagen am Römischen Reich nicht mehr verbergen: der bedrängten Reichsritterschaft mußte er gestehen, daß der kaiserliche Schutz nur mehr ein „großtönendes Wort" sei[3]. Konnte sich der weit hellere Geist des Sohnes solchen Eindrücken verschließen? Aus den Briefen, die Klemens Lothar an seine Gattin sandte[4], ersieht man, daß ihn das tragische Geschick des ohnmächtigen Reichs als Gesamtkörpers im Innersten nicht allzusehr berührte. Mit dem Ausdruck geringen Gefühls für das einzige Band, das noch alle Deutschen einte, schrieb er: „über dieses muß man das Kreuz machen". „Über nichts erstaunt", beklagt er nur den Verlust „seines Vaterlands" am linken Ufer des Rheins und sieht „Europa in seinen Grundfesten erschüttert werden". Das sind die beiden Saiten, die stark in ihm erklingen. Den Säkularisationen, die das Ende des historischen Reichsgefüges einleiten, steht er mit geteiltem Gefühl gegenüber, emsig ist er — auch für sein Haus — in der Frage der Entschädigung der Reichsstände auf dem rechten Rheinufer tätig, als der Verlust des linken Ufers unwiderruflich entschieden ist.

Wer von Haus aus von einer staatlichen und kulturellen Gemeinschaft des deutschen Volks nur geringe und vage Vorstellungen hatte, der konnte durch das Rastätter Treiben in seiner nations- und staatsfremden Denkart nur zu sehr bestärkt werden: durch dieses würdelose Wettlaufen der reichsständischen Vertreter um das Wohlwollen der Direktorialgesandten und das gierige Feilschen um Stücke aus dem noch lebenden Körper des Reichs, durch die eigensüchtige Gegnerschaft Österreichs und Preußens und die hohen Worte, die den geheimen Verrat am Reich bemäntelten, durch die deutsche Ohnmacht und die „unglaubliche Arroganz und Erfolgsicherheit, mit der die Franzosen das Gesetz diktieren"[5].

Voll Begierde hat Klemens Lothar in Rastatt vergeblich das Kommen Bonapartes erwartet, mit dem sich sein Leben dann verkettete. Am 2. März 1799 verabschiedete er sich von den französischen Ministern[6], auf die Nachricht vom Sieg Erzherzog Karls bei Stockach wurde Franz Georg vom Kongreß abberufen und erklärte die Auflösung der Versammlung und die Nichtigkeit aller bisherigen Beschlüsse, sein Sohn besuchte dann noch am 11. April die Szekler-Husaren in Garnsbach[7], deren Säbel wenige



Tage später Bonnier und Roberjot getötet, Debry schwer verwundet haben — ein furchtbarer Völkerrechtsbruch, von dem Klemens Lothar erst in Wien erfuhr.

Der lange Aufenthalt in Rastatt hatte seine Anschauungen über die Weltlage, ihre Ursachen und die Wege richtiger Politik gefestigt und geklärt. Mit welcher Entschiedenheit hatte er sich in privaten Äußerungen gegen die „Grands politiqueurs" in Wien gewandt, die nicht weiter als drei Meilen im Umkreis sehen und den Kongreß für ein abgekartetes Spiel gehalten haben, „da ja alles ausgemacht ist"; mit welcher Bitterkeit hatte er die „Förderer und geheimen Urheber aller unserer Übel" angeklagt[1]! Eine europäische Staats- und Gesellschaftsanschauung, die durch die gewaltsame Änderung des Weltantlitzes schwer verletzt war, meinen wir deutlich zu erkennen, vereint mit dem deutsch-partikularen Denken der Zeit, und die österreichische Politik beurteilte er nur aus dem Gesichtswinkel des Kampfes gegen die Revolution.

Fürstin Eleonore Liechtenstein fand sehr Gefallen an Klemens, dessen tiefer politischer Blick und dessen ruhige Ansichten auf sie oftmals Eindruck machten. Wie diese politisch erfahrene Frau, so weissagte auch er für die Zukunft nichts Gutes, er haßte die Franzosen, fand die österreichische Politik schwach und unsicher und verteidigte oft die Meinung, daß kein Friede mit Frankreich zu hoffen sei, bis nicht das ganze System der Revolution zum Sturz käme[2]. Die Politik Thuguts schien ihm verfehlt, die das alte österreichische Ausdehnungssystem, das System der Gegnerschaft gegen Preußen, des Erwerbs von Bayern und der österreichischen Vorherrschaft über Italien fortzuführen trachtete, obwohl die Rückendeckung, die Kaunitz geschaffen, das Bündnis mit Frankreich, hinweggefallen war.

Wir greifen ein wenig zurück: Der alte Staatskanzler Kaunitz hatte durch mehr als ein Menschenalter seiner Politik das Ziel gesteckt, den deutschen Dualismus zu vernichten und Österreich wieder zur alten europäischen und deutschen Großmacht zu machen[3]. Deshalb und um Frankreich von Preußen fernzuhalten, hatte er das Bourbonenreich an Österreich gebunden, hatte Rußland auf der Höhe seines staatsmännischen Lebens an Österreich gekettet und dann durch Fallenlassen und Aufopferung des osmanischen Reiches Rußland und Preußen zu trennen, Rußland gegen Preußen zum Kampf zu führen getrachtet. Sein großes Wollen, Preußen von neuem wie 1756 mit einem Ring von Feinden zu umgeben und ohne oder gegen Preußen Österreich zur alten Vormachtstellung zu erheben, war auf allen Linien mißglückt. Schließlich wandte sich Josef II. selbst von dem Gedanken des neuen Vernichtungskampfes gegen Preußen zum Gedanken des Zusammengehens mit der zweiten deutschen Großmacht, Leopold II. brach, so erbittert Kaunitz über diese „florentinisch-unehrenhafte" Haltung war, mit der Kaunitzschen Politik, und der alte Kanzler mußte 1792 im



„zweiten Band von Versailles" am Bündnis mit Preußen mitwirken. Er sah in den französischen Ereignissen, ganz in der alten mechanistischen Auffassung der Staatenbeziehungen, nur die für Österreich vorteilhafte innere Schwächung Frankreichs und dachte Preußen nur an Österreich zu fesseln, damit nicht Rußland und Preußen in Polen zuungunsten Österreichs ihre Macht erweitern. Auch dieser letzte große Schachzug führte zu unglücklichem Ende: Frankreich erklärte Österreich den Krieg, Rußlands Truppen drangen in Polen ein und mit dem Tod Leopolds II. fiel die Politik des Friedens dahin. An die Stelle des greisen Meisters der diplomatischen Kunst trat sein Schüler Thugut, der in die Überlieferungen des Lehrers wieder einlenkte, wie sie vor der Revolution in Geltung gewesen waren. Es war ein an sich großartiger Versuch, auch gegen das Frankreich der revolutionären Volkskräfte und das aufsteigende Gestirn Bonapartes eine rein österreichische Machtpolitik in Mitteleuropa durchzuzwingen. In der Tat hat aber das System Thuguts Österreich zum Frieden von Campoformio, der es hinter die Etsch zurückdrängte und ihm die Niederlande ohne deutsche Entschädigung raubte, geführt. Der Gewinn von Venedig, Istrien und Dalmatien erschien dem österreichischen Kabinett zum Teil auf alten Rechtstiteln beruhend, die Schaffung der Zisalpinischen Republik nahm Österreich die Hoffnung auf die Ogliolinie und die Legationen und schnitt es von Rom ab, und die neue Koalition des Jahres 1799, in der die Habsburgermacht wieder vor allem für ihre italienische Machterweiterung focht, endete nach Marengo und Hohenlinden 1801 in Lunéville mit den verschlimmerten Bedingungen von Campoformio, da nun auch Toscana dem österreichischen Einfluß verlorenging. Diese Politik der einseitigen Interessenvertretung in einem Kampf der Weltprinzipien, die Mitschuld hatte an der Trennung Preußens und Norddeutschlands vom Bund gegen die Revolution und die dazu beitrug, Deutschland den Rhein in seinem ganzen Lauf, Österreich die Etsch zur Grenze zu setzen, erschien Klemens Lothar Metternich als kurzsichtig und folgewidrig gegenüber dem großen Ziel, das er im Auge hatte.

Neue Enttäuschungen Franz Georgs gesellten sich dem Scheitern der frohen Hoffnungen des Sohnes für Österreich und Europa: als 1799 die großen Siege der österreichisch-russischen Koalition bei Casano, Zürich, an der Trebbia und bei Novi errungen waren, als Italien von den Franzosen so gut wie befreit, die Zisalpinische, Helvetische, Parthenopeische und Ligurische Republik zertrümmert waren, da trachtete Österreich im Widerspruch mit dem Zaren Paul auf Piemont die Hand zu legen: nach Suworows und Melas' Triumph über Joubert wurde Franz Georg Metternich für die vorläufige Verwaltung des Königreiches Karl Emanuels ausersehen[1]. Er hat das Amt nie angetreten[2].

Man begreift es, daß Klemens Lothar die Wiener Politik verurteilte. Ein Wort Thuguts nur hat sich dauernd seinem Geist als wertvoll eingeprägt:



von hundert Fällen bedauere man neunundneunzigmal, etwas gesagt zu haben, und nur einmal bedauere man, geschwiegen anstatt gesprochen zu haben[1]. Welches aber waren gegen Ende des Jahrhunderts seine Leitgedanken der Politik, zu welchem Ende wünschte er den Krieg geführt zu sehen anstelle eines Kampfes für österreichische Sonderinteressen? Wir müssen zu erkennen trachten, welche Lehren der internationalen Rechtsordnung, des Verhältnisses der europäischen Staaten zueinander, in ihm sich gefestigt hatten, so wie wir früher seine Jugendstellung zum deutschen Volks- und Staatstum zu erkennen getrachtet haben.

* * *

Die Namen Koch und Vogt, die Metternich als seine Lehrer stets hochgeschätzt hat, geben den Fingerzeig. Den klassischen Ausdruck der Lehre vom europäischen Gleichgewicht der Staaten hat ihm der berühmte Straßburger übermittelt[2]. Der Universalismus des weltlichen und geistlichen Imperiums des Mittelalters, der auf dem Gedanken der pax Christiana, der Friedenseinheit des Corpus Christianum, der christlichen Völkergemeinschaft, und auf der Fortdauer des römischen Einheitsreiches beruht hatte[3], war durch aufwachsendes Nationalgefühl und dynastische Staatenbildung zersetzt worden, dem siegenden Sonderstaatsinteresse war in der Zeit der Glaubensspaltung das Sonderkircheninteresse zur Seite getreten, der Kampf um die Glaubensfreiheit hatte sich im Heiligen Römischen Reich mit dem Verselbständigungsbestreben der reichs- und landständischen Gewalten verbunden. Der alte Gemeinschaftsgedanke war zunächst in der italienischen Kleinstaatenwelt dem Gedanken der „Ruhe und des Gleichgewichts“ eines Systems von Staaten gewichen, die neue Idee der Abwehr von Hegemonie und Universalmonarchie hatte zuerst gegen Valois, dann gegen Habsburg entweder die Politik der gemeinsamen Verteidigung der Gefährdeten oder — in England — die Politik der Balance zwischen zwei Übergewalten, des „Züngleins an der Wage“ gezeitigt[4]. Erloschen war das Verlangen, durch die Rechtsidee das Machtmoment zu regeln und zu hemmen, nie. Wurde auch das Weltbild säkularisiert, so blieb doch die harte Spannung zwischen Sittlichkeit und Recht und der Staatsräson und an die Stelle des religiösen Ideals trat der Gedanke der Rechts- und Kulturgemeinschaft des christlichen Abendlandes. Das junge Völkerrecht des 17. Jahrhunderts stellte die ehemalige christlich-ideelle Einheit der Völker auf dem naturrechtlichen Boden der Rechtsgemeinschaft in der Theorie wieder her: eine Völkersolidarität sollte den kulturellen Bestimmungen der Menschheit dienen[5]. Das reale Mittel bildet der Staatenbund und, wenn auch das Wort Gleichgewicht nur vereinzelt in den großen Kämpfen und Koalitionen gegen das neue Vormachtstreben Frankreichs gebraucht wurde, so wurde es doch völlig klar, daß zur dauernden Verhinderung einer Hegemonie nur die Organisation der

Staatenwelt in einer Anzahl gleich unabhängiger, in ihrem Bestand von keiner überstarken Macht bedrohter Staaten führen könne. Zur vollen Ausbildung durch England während des Krieges um das spanische Erbe, im eigenen fast mehr als im europäischen Interesse gebracht, hat das Prinzip des Gleichgewichts im 18. Jahrhundert die internationale Politik als ein Leitmotiv beherrscht. Die alte habsburgische „Universalmonarchie" und Doppelmonarchie brach im Spanischen Erbfolgekrieg auseinander, die europäische Staatenkonstellation und die Machtstellung einer Reihe von Staaten unterlag in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts raschen, wechselnden Veränderungen einschneidender Art. Der Gedanke der europäischen Staatengesellschaft erhielt ein starkes neues Ferment und gewann eine besondere Ausprägung in der Konvenienz, dem Prinzip der Großmächteoligarchie, deren Diktat sich die Mittleren und Kleinen zu fügen hätten. Innerhalb der Oligarchie sollte das Gleichgewichtsprinzip herrschen. Schien es doch die ewigen Gegensätze der realpolitischen Bedürfnisse des Einzelstaates nach Erhaltung und Machtstärkung und der ideellen Forderung der christlich-natürlichen Völkergemeinschaft auf einer mittleren Linie zu versöhnen. Nun wurde es nicht nur zur ständigen Regel und Redewendung der Diplomatie, sondern auch zum vollen Besitztum der Wissenschaft.

Wie die Phänomene im Staatengefüge, so boten ja auch die Evolutionen des philosophischen Denkens starke Antriebe. Das Vordringen mechanistischer, an den Naturwissenschaften geschulter Weltanschauungsweise wies auf die Abwägung der Kollektiverscheinungen in der gesamten Natur, der ganzen organischen Welt, mithin auch der Staaten und ihres machtpolitischen und wirtschaftlichen Daseins hin: die merkantilistische Lehre von der Handelsbilanz und die Idee des politischen Gleichgewichts der Mächte stehen in innigstem Zusammenhang, der Kampf der Staaten um die europäische Vorherrschaft in Macht und Wirtschaft und das kollektive System der Philosophie geben für beide Hintergrund und Impuls[1]. Die Gleichgewichtsidee ruht nun im späteren 18. Jahrhundert ganz auf der Grundlage natürlicher, im Wesen entchristlichter Auffassung der kulturellen Völkereinheit; Aufgabe des Gleichgewichts, das die Aufklärung zur Doktrin gestaltet, wird Erhaltung des Friedens für lange Dauer.

So hat denn auch Koch, der eine sehr lange Reihe literarischer Vorläufer — besonders Mablys Droit public de l'Europe — vor sich hatte, die europäischen Mächte als eine große Familie bezeichnet, die durch ein gemeinsames Interesse verbunden ist, wenn sie sich auch in eine Unzahl oft entgegengesetzter Sonderinteressen teilt. Das gemeinsame Interesse ist ihm die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, der Schutz des Schwachen vor Unterdrückung durch den Starken, die Aufrichtung von Schutzmauern gegen ehrgeizige Eroberungsgelüste und die rechtzeitige Verhinderung von Streitigkeiten, der Quelle der Kriege. Und der Westfälische Friede, in



dem noch Ranke das „Grundgesetz gleichsam einer allgemeinen Republik sah", schien auch ihm die Basis des gesamten neueren Baues der Staatengesellschaft. Vom naturrechtlichen Völkerrecht und seiner Staatslehre der geselligen Menschennatur hat auch die Historie die Lehre vom moralischen, die Völker umschlingenden Band übernommen und unter dem Gesichtswinkel des Gleichgewichts die „europäische Staatengeschichte" behandelt. Göttinger Historiker waren die Führer dieser Geschichtschreibung des Staatensystems[1] und mit Göttingen stand wieder Straßburg, Metternichs erste Hohe Schule, in engster wissenschaftlicher Fühlung.
Nun hat wie jedes Ideal und jede Theorie auch die der Völkerfamilie und des Gleichgewichts in der harten Wirklichkeit eine Fülle von Verletzungen und Umbiegungen erfahren. Unlösbar bestand und besteht der Dualismus des Naturhaft-Elementaren und des Geistig-Ideellen, des Machttriebes und des Strebens, nach sittlicher Verantwortung zu handeln. Tiefste Tragik, die in ihrer ganzen Schwere jüngste ideengeschichtliche Forschung bloßgelegt hat! Konnte sich die Gleichgewichtsidee dem Kampf von Kratos und Ethos — mit Friedrich Meinecke zu sprechen — entziehen? Sehr häufig wurde mit dem wohlklingenden Namen in der neueren Geschichte brutalste Machtpolitik, nacktestes Machtstreben nur verdeckt; nur zu oft hat, wie mit Recht gesagt wurde, das Gleichgewicht „angeblich den Frieden bringen wollen, aber gebracht hat es das Schwert. Es rief die Gerechtigkeit an", aber es vergewaltigte das Recht, „es rief die Schwächeren auf im Namen der Freiheit und brachte ihnen die Unfreiheit, es sprach von der Gleichheit, aber es meinte nur die Mächtigen"[2] und wurde ein Palladium der Starken und stärker Werdenden. Unbestreitbare Tatsachen: das „Konvenienzprinzip", die oligarchische Gemeinschaft der Großmächte[3], setzte sich oft im Namen der europäischen Gesamtheit über nationale, geschichtliche, dynastische Rechtsansprüche bedenkenlos hinweg und bedeckte mit dem Mantel sittlicher Grundsätze krassen Staatsegoismus der Starken, ja des einzelnen starken Staates, wie denn „Konvenienz" nicht nur das gemeinsame Machtinteresse der Großmächte, sondern auch das der Einzelmacht bezeichnen kann[4]. Justis „Chimäre des Gleichgewichts", Kants Kritizismus, der Übereinstimmung von Moral und Politik nach den Prinzipien des Rechts forderte, haben das zur Genüge dargetan. Das Gleichgewichtssystem mußte in Krämpfen und langsamer Gewöhnung umgebaut werden, wenn ein Staat als neue Großmacht wie Preußen sich in die Reihen der Alten einschob. England bediente sich seiner zum Aufbau seiner Weltstellung als See- und Kolonialmacht und wurde nach Habsburg und Bourbon der dritte und übermächtigste Verneiner des Gleichgewichts, so sehr es für den Kontinent das Prinzip bejahte. Friedrich der Große, der als Kronprinz das Gleichgewicht im Corps politique de l'Europe gegen Frankreich vertrat, zerbrach es an seinem Teil als König, Polen wurde unter jenem Titel ver-

gewaltigt. Genug der Beweise, daß es ein volles Gleichgewicht der Staaten niemals gegeben hat. Aber so oft auch das Prinzip vom reinen Machtegoismus mißbraucht wurde, es war doch ein so konsequenter Ausdruck des politischen Universalismus, des europäischen Bewußtseins der Zeit und des ewigen Dranges nach der Herrschaft von Recht und Sitte im Zusammenleben der Staaten, daß der Konvenienz- und Gleichgewichtslehre weit mehr als bloßer Deckmantel- und Schlagwortcharakter beigemessen werden muß. „Machtegoistische und pazifistische, europäische und partikulare Elemente“, so wurde vor kurzem gesagt, „wurden in der Konvenienz eigenartig verbunden“[1], der Glaube an die europäische Solidarität der gleichgeordneten Staatengesellschaft war nicht lediglich Hülle eines machtpolitischen realen Interesses, Ideales vielmehr verwob sich mit Realem, untrennbar waren in einem und demselben Denken europäisches Gemeinschaftsbewußtsein und einzelstaatliches Machtverlangen vereint. Das „europäische Interesse“ und das „europäische Recht“ brachen positives Recht um der „salus publica Europas“ willen, untilgbar „lebte der Geist der Staatsräson unter dieser Ideologie weiter“[2], aber diese Ideologie wurzelte tief in den Überzeugungen und war einem Koch kein leerer Schemen.

Diese Lehre, die Koch mit dem Talent des hervorragenden Systematikers vortrug und an den völkerrechtlichen Urkunden der neueren Jahrhunderte von ihrem Ursprung an mit all ihren folgerichtigen und folgewidrigen Erscheinungen in strenger Logik und steter nüchterner Einschätzung der Tatsachen darlegte, hat durch Vogt eine ganz eigenartige Ausgestaltung erfahren. Der „exzellente Kopf“, wie Forster ihn nannte[3], der Historiker mit den starken staatsmännischen Neigungen, der regsten Phantasie und dem warmen Herzen, war mehr Eklektiker und Spiegel der geistigen Strömungen seiner Zeit als originaler Schöpfer. In Straßburg war die Geschichte Hilfswissenschaft des Rechtsstudiums gewesen, sie war dem Studenten Metternich mit allen Ausprägungen des selbstsicheren, aufgeklärten Staatsrechts der Göttinger, unberührt von Herder und Möser, vor Augen getreten. Auch an der Mainzer Hochschule hatte das Göttingische System die Historie beherrscht, bis der junge Vogt die weltbürgerliche Aufklärung mit nationalem, im kurstaatlichen Heimatboden wurzelndem Bewußtsein zu versetzen begann und, dem Sturm und Drang ergeben, darnach strebte, die Geschichte über das Dienstverhältnis zur Praxis hinauszuheben, den Werdegang des Menschengeschlechts philosophisch zu durchdringen und in seinen innern Zusammenhängen zu erfassen. An die Stelle von Schlözers Staatengeschichte trachtete er eine wahre Weltgeschichte in Herders Sinn zu setzen und jedem großen Zeitenabschnitt in seiner Eigenart gerecht zu werden.

Noch war die Zeit des genialischen Hastens und Überschwanges Vogts nicht vergangen, als Metternich sein Hörer war. Der Lehrer erhob sich



zur entschiedenen Ablehnung des platten Rationalismus, zu positiver christlicher Überzeugung und zur Lebensmaxime von der menschheitlichen Geltung des Systems des Gleichgewichts und der „Republik der germanischen Nationen“[1]. Dieser universalhistorisch gerichtete Mann, dessen wissenschaftliches Auge die ganze Welt zu umspannen und eine kontinuierliche Entwicklung zu erkennen suchte, lehrte schon 1785, der große Plan, den die Vorsehung mit dem Menschengeschlecht verfolge, sei „das feste und glückliche Gleichgewicht menschlicher und bürgerlicher Kräfte und Massen“. Er wurde nur kurze Zeit ein begeisterter Anhänger der Ideen der großen Revolution und empfand bald die tiefste Enttäuschung und Ernüchterung. Er war um 1790 kein Vertreter des unumschränkten Absolutismus, neigte aber stark zur konservativen Seite. Fern noch der Anschauung vom überindividualistischen Eigenrecht des Staates, tritt er uns als maßvoller Vertreter der eingeschränkten Monarchie, der Teilung der öffentlichen Gewalten und der bürgerlichen Freiheit in Montesquieus Sinn, zugleich als ständisch-konservativ, als tolerant und eudämonistisch, befangen von aufgeklärten Abstraktionen und doch als konservativ-geschichtlicher Empiriker entgegen.

Er war in allem einer der Mittler zweier Epochen deutscher Geistesbildung. Sein Herz hing voll tiefster Liebe an der heimischen Landschaft, der bodenständigste Rheinländer mit gesamtdeutschem Nationalgefühl war zugleich Weltbürger, der Anhänger der alten Reichsverfassung und ihrer Gewähr der reichsständischen, einzelstaatlichen Sonderexistenzen war zugleich ein Schwärmer für allmenschheitliche Institutionen, er war philosophischer Spekulation voll und zugleich politisch-historischer Praktiker, zugleich Lehrer und begeisterter Künstler, ein starker Rest von Aufklärung und Anfänge der Romantik vereinten sich in ihm. Es dürfte kaum ein zweiter Denker zu finden sein, der eine solche Übersteigerung des Gleichgewichtsgedankens vertreten hat wie Vogt. Ihm ist das Gleichgewicht nicht nur wie den Göttingern eine Notwendigkeit zwischenstaatlichen Lebens, er handelt von ihm nicht als „politischer Physiologie“ wie Koch, sondern er dehnt die Gleichgewichtsidee auf die Totalität der Menschheit und des Kosmos aus. Die ursprüngliche Harmonie der Naturkräfte ist zerrissen, nur durch eine künstliche innermenschliche Harmonie kann die Menschheit den Einklang mit der allgemeinen Harmonie der Gottesschöpfung wieder erlangen: durch ein Gleichgewicht des Körpers und Geistes, des Herzens und Verstandes, des Individuums und seiner Mitbürger, des regierenden und des gehorchenden Teils des Staates, der Einzelstaaten untereinander und der Menschenkräfte und höheren Wesen. In seiner „Europäischen Republik“ hielt Vogt 1785—1792, also zur Studienzeit Metternichs, in politischer, wirtschaftlicher, sittlicher, gelehrter und militärischer Rücksicht seiner Zeit den „Spiegel vor, worin sie ihr ursprüngliches Bild verschönert und entstellt erblickt[2]“; der geistige Schüler Mon-



tesquieus und Herders, Humes und Mösers baute auf Familie und Gemeinde, aufsteigend durch Provinzen, Reiche und Stände bis zur Spitze weniger großer Monarchien, seine Republik auf, deren Teile verbunden sind durch Gleichheit der Sitten, der Politik und Philosophie, deren Ganzes auf dem Gleichgewicht beruht, wie es dessen große Schöpfer Heinrich IV., Elisabeth, Gustav Adolf und Friedrich II. verwirklicht haben. Feind der geschichtlichen Universalmonarchie, sei es die Habsburgs oder Bourbons, voll Argwohn noch immer gegen die kontinentalen wahren Großmächte Österreich, Rußland und Frankreich, Feind aller Gewalt- und Ausdehnungspolitik, Gegner auch des merkantilistischen Kampfes und Anhänger der Physiokraten und Adam Smith', überzeugt, daß Deutschland der natürliche Mittelpunkt eines allgemeinen Fürsten- und Völkerbundes sein solle, und zugleich der Vertreter eines rheinischen Bundes unter der Führung von Kurmainz, rationalistischer Katholik endlich — dieses flüchtige Bild seines Denkens zeigt die seltsamste Synthese universaler und nationaler, reichischer und partikularer, realer und irrealster Elemente. Einheit aber erhält die scheinbare Wirrnis durch das gewaltige, ewige Ordnungsprinzip des Gleichgewichts. „Anziehung und Rückstoß (Liebe und Haß, Verlangen und Abscheu) sind die beiden Grundtriebe aller Wesen", die einander das Gleichgewicht halten müssen, und „immer stoßen in Europa zwei Massen aufeinander. Die demokratische Partei strebt nach Freiheit und Gleichheit und wenn sie ausartet und keine Hindernisse findet, nach Unglauben und Anarchie; die monarchische geht nach Ordnung und, wenn sie ausartet, nach Despotismus und Aberglauben. Die aristokratische muß sich immer in der Mitte halten und auf Mäßigung und Erhaltung des status quo bedacht sein". So Vogt in seiner „Europäischen Republik"[1]. Fundamentalsätze des Metternichschen „Systems" sind hiemit vorweggenommen.

Auch späterhin hat Vogt dem universalen Gleichgewichtsprinzip stets beherrschende Geltung zugeschrieben und seine dualistischen Anschauungen bewahrt. Es mag schon hier festgestellt werden, daß er 1802 in seinem „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit" den Höhepunkt der Gleichgewichtslehre erklommen hat. In Anlehnung an Bouterweks Virtualismus sucht er eine Art Theodizee aus der Weltgeschichte zu gewinnen; er will weder idealistisch, noch materialistisch, sondern dynamisch vorgehen, will die Welt und den Menschen nicht als leeres Ideenverhältnis, sondern als wirkendes lebendiges Kräfteverhältnis ansehen. Wieder sind ihm die beiden Grundkräfte aller natürlichen Wesen Anziehung und Rückstoß, Liebe und Haß. Gott sieht Vogt, der an einer moralischen Welt und göttlichen Weltregierung festhält, als das Prinzip der ewigen Vernunft an. Im Urzustand des Menschen herrschte das Gleichgewicht der rohen Naturkräfte, diese Harmonie — so führt er auch diesmal wieder aus — ist zerstört, der Plan des Schöpfers ist es, an ihre Stelle



die Harmonie des Vernunftgesetzes oder des Gleichgewichts der bürgerlichen Kräfte zu setzen, damit das Menschengeschlecht die Übereinstimmung mit der allgemeinen Harmonie der Schöpfung wiedergewinne. Die Naturgesetze sind von Gott ewig und unwandelbar gegeben; was die Philosophen reine Vernunft oder Moralität nennen, ist nichts anderes als das „physisch-politische Gleichgewicht der Welt- und Geschäftsleute", dieses Gleichgewicht ist der Ausdruck der ewigen Vernunft und Gerechtigkeit und der Inbegriff aller Lebensordnung für den Einzelnen, den Staat und die Welt. Denn der Mensch, der Staat und die Welt bestehen aus je drei Naturen oder Kräften: der tierischen, humanen und göttlichen oder Körper, Seele und Geist, auf ihrer Harmonie beruht die häusliche, die bürgerliche und die göttliche Gerechtigkeit, somit das Heil des Einzelnen, des Staates und der Welt. In dieses System ist dann auch das Gleichgewicht des öffentlichen Unterhaltes, der öffentlichen Sicherheit und der öffentlichen Lehre oder Religion im Staat und der Schutz des Staates gegen äußere Ohnmacht und gegen Übermacht methodisch eingeordnet.

Die Skizze des Jahrs 1785 ist, wie man sieht, zum vollen System ausgebaut. Wir werden noch zu zeigen haben, mit wie starkem Recht Vogt als alter Mann die Summe seines Lebens in die Worte kleiden konnte, er habe seit fünfzig Jahren stets den Geist der europäisch-christlichen Republik oder des germanisch-europäischen Bundes darzustellen gestrebt[1]. Die intimen Quellen zur Geschichte der Jugend und des frühen Mannesalters Metternichs fließen zu spärlich, um uns mit Sicherheit urteilen zu lassen, wie tief im einzelnen die Gedanken des Lehrers auf das geistige Aufwachsen Klemens Lothars gewirkt haben. Vogt schrieb sich später die Grundlegung von Metternichs „System" zu und an der Wand der Johannisberger Schloßkirche ließ der Staatskanzler 1836 Vogts Leichnam bestatten, nachdem Herz und Gehirn dem Wunsch des Toten gemäß nahe von Rüdesheim in einem Gefäß in den Rhein versenkt worden waren; als sein „dankbarer Schüler" errichtete Metternich dem „treuen Verfechter des alten Rechts, dem eifrigen Beförderer der heimatlichen Geschichte" den Gedenkstein, dem „gediegenen Historiker im konservativen Sinne" widmete er noch 1851 ein eigenes Erinnerungsblatt[2]. Wir können nicht zweifeln, daß die höchste Steigerung der alten Gleichgewichtsdoktrin durch Vogt, seine sehr intensive Verbindung von philosophisch-konstruktiver Spekulation und politischer Empirie, sein Festhalten am Geschichtlich-Altüberkommenen und seine Ablehnung des Jakobinertums, seine tiefe Liebe endlich zur rheinischen Heimat fruchtbare Keime in die Seele des Schülers gesenkt haben, so wenig Metternich den „romantischen Sinn", die Übersteigerungen phantastischer Art, mit dem Lehrer teilte.

Über das Maß bloßer Wahrscheinlichkeit erhebt sich hingegen die Annahme nicht, daß die persönliche Bekanntschaft mit Edmund Burke mehr als gesellschaftliche Bedeutung hatte. Immerhin: die „Bemerkungen über



die französische Revolution" des großen politischen Denkers und Parlamentariers, die so manchen deutschen Enthusiasten des Völkererwachens zur innerlichen Umkehr führten, konnten dem empfänglichen Geist des eifrigen konservativen Lesers schwerlich entgehen, die Reden Burkes konnten nicht wirkungslos auf ihn bleiben: diese geniale Wertung der Tradition und Sitte, des Gewordenen und Bestehenden im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, diese Anklage gegen den französischen Individualismus, der den Staat wie eine Handelsgesellschaft für Pfeffer und Kaffee, Ziz und Tabak ansehe, diese Absage an die doktrinären Menschenrechte und das Prinzip der Gleichheit, das den Gang der Natur verkehre, diese Ablehnung der Anarchie und die Schätzung der Religion als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft haben wahrscheinlich auch ihn ergriffen. Denn all das sind Gedanken, die Metternich selbst später gutenteils zu eigen sind, wie sich denn auch schon bei Burke jener Preis der glücklichen Verschiedenheit der Teile im alten Frankreich findet, die in ihrer mannigfachen Zusammensetzung dem Ganzen zum Wohl gereichten und die ein heilsamer Damm gegen übereilte Entschlüsse seien; eine Anschauung, die dem Sohn des politisch so vielgestalteten, weltbürgerlichen Deutschland zusagen mußte und die er selbst später mehrfach zur Rechtfertigung seiner europäischen und deutschen, italienischen und österreichischen Politik verwendet hat.

Die naturwissenschaftlich-medizinische Theorie und Empirie traten endlich hinzu. Auch hierauf wird noch hinzuweisen sein, wie naturalistisch das Weltbild Metternichs geartet war, wie Naturgesetzlichkeit und der Brownianismus feste Grundmauern seiner Gesamtanschauung und seiner Staats- und Gesellschaftstheorie späterhin gebildet haben und wie auch sie auf die Gleichgewichtslehre und das Bewahren hinweisen. Es ist nicht anders denkbar, als daß die Fundamente schon in den Jahren des Lernens, den verhältnismäßig politisch unaktiven Jahren, gelegt worden sind. Einstweilen sind diese Grundlagen nur vereinzelt zu kennzeichnen, eine Synthese zu konstruieren verbietet die Knappheit der Erkenntnismittel.

Beherrschend in dieser Geistesstruktur ist unverkennbar der Glaube an die allgewaltige Macht der Vernunft, der Trieb, durch die Ratio die Geheimnisse des Menschendaseins zu erkennen, und der Trieb zur Kritik an Überlieferung und Tagesphänomenen, das Verlangen, das Eigenrecht der geistigen Persönlichkeit zu wahren. Im Alter von zwanzig Jahren muß sich Klemens Lothar Mühe geben, die Familie Loths der Rettung nicht unwert zu halten, auch Noe erscheint ihm wenig wert, gerettet zu werden, Saul ist ihm ein großer Verbrecher und David ein greulicher Mensch. Erkennt man nicht Simons nachwirkende Skepsis? Und 1797 sucht der Vierundzwanzigjährige die Apokalypse zu verstehen, und steht vor der Gefahr, bei tieferem und anhaltenderem Studium der Heiligen Schrift ent-



weder ein Atheist wie D'Alembert und Lalande oder ein so schwärmerischer Katholik wie Chateaubriand zu werden[1]. Die erstere Möglichkeit lag damals gewiß näher.

Mannigfache Quellen haben wir zusammenfließen gesehen, die uns das Werden des Staatsmannes eine erste Lebensstrecke weit einigermaßen zu erklären vermögen. Unausgebildet im einzelnen, wurzelt die Weltanschauung, die nachmals zur stärksten Ausbildung kam, in der Jugend. Weder sonderliche Originalität noch sonderliche Tiefe der Aufnahme geistigen Gutes vermögen wir einstweilen sicher in ihr zu erkennen, politische frühe Reife aber und der Besitz einer Summe fester und ihm zur Überzeugung gewordener politischer Grundsätze können dem jungen Mann nach Eleonore Liechtensteins Zeugnis mit Fug nicht bestritten werden.

Persönliche Erlebnisse schwersten Gewichts hatten der Reflexion gewaltige Impulse gegeben. Er hatte in frühen Jahren ungeheuerliche Weltgeschehnisse gesehen und die Triebkräfte der Zeit am Werk erblickt. Die Revolution hatte sein Leben vom zartesten Alter an begleitet und immer wieder hatte das zeitgeschichtliche Moment auch in sein persönlichstes Schicksal eingegriffen. Vor seinen Augen war die völkerbeglückende und völkerbefreiende kosmopolitische Demokratie zum nationalistischen Macht- und Eroberungsgedanken übergegangen, sie hatte Unterjochung fremder Staats- und Volksindividualität auf ihre Fahnen geschrieben, sie bedrohte Sitte und geistige Kultur Deutschlands und war nach dem furchtbarsten Schreckensregiment mitten auf dem Weg, das Schicksal der eigenen Nation und Europas in die Hände despotischer, das Gesetz knechtender Militärgewalt zu legen. Das Volk Frankreichs hatte mit all seiner machtpolitischen Leidenschaftlichkeit die alten Ziele des bourbonischen Königtums ergriffen, Frankreich bis zu den „natürlichen Grenzen" auszudehnen, das linksrheinische Deutschland gewaltsam dem Reich zu entziehen und seiner nationalen Art zu entkleiden und rechts vom Rhein ein machtloses föderatives Staatengefüge zu schaffen, das Frankreich an der politischen Beherrschung des Kontinents nicht hindern konnte. Die Revolution, der Metternichs Mutter heißen Haß entgegentrug, hatte die erste Phase des jungen Lebens Klemens Lothars beherrscht. Der Erbe der Revolution, Napoleon, drückte der zweiten den Stempel auf: der Imperator, der die Eroberungsziele der Bourbonen und der Jakobiner als der größte Heros des Krieges ins Gigantische der Weltbeherrschung zu wandeln trachtete, ein Despot im Innern, dem Kampf nach außen durch die Natur seines Regiments unweigerlich hingegeben und in den Kampf aus eigenem Trieb gedrängt.

Sein gefährlichster politischer Gegenspieler ist der Coblenzer geworden. Dem Neuling in der praktischen Politik war die Losung für das Handeln nicht zweifelhaft: Kampf gegen die Revolution auf allen Linien. Er war gerüstet: der handelnde Staatsmann ist nicht lediglich realistischer Vor-





Der Metternicherhof in Coblenz
Aquarell im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich



kämpfer des Alten, Vorrevolutionären und lediglich praktischer Gegenrevolutionär geworden. Die Theorie, die „Reflexion", die ihm schon Simon gepriesen hatte, gab ihm von Anbeginn ein geistiges Rückgrat im Kampf gegen die Zerstörung des Alten: höhere Wesensmächte, ewige Gesetze walten über den wirren Phänomenen der Zeit des Zusammenbruches, die Natur selbst wird unfehlbar zur vernunftvollen Ordnung der Staatenwelt und der Gesellschaft zurückführen. Der Feind Napoleons hat diesen Glauben oft bekannt, der Staatsmann der Restaurationsepoche hat in ihm die geistige Grundlage seines Wirkens gefunden. Wir dürfen ohne allen Zwang annehmen, daß diese Gedanken schon in Metternich lebendig waren, als sein öffentliches Leben begann.



ZWEITES BUCH

DER KAMPF UM DAS POLITISCHE GLEICHGEWICHT IN EUROPA



I. KAPITEL. DER GEGNER NAPOLEONS IN DRESDEN, BERLIN, PARIS UND ALTENBURG 1801—1809

Im Jahr 1801 wurde Metternich zum Gesandten am sächsischen Hof ernannt. Es war ihm die Wahl zwischen Dresden, Kopenhagen und der Vertretung Böhmens im Regensburger Reichstag überlassen worden[1]. Klug entschied er sich für Sachsen. Der Dresdener Posten bot nicht viel Gelegenheit zu großem Schaffen, aber er war ein Beobachtungsposten ersten Ranges und der österreichische Gesandte, der hier das Auge offen hielt, konnte tiefen Einblick in die Kräfteverhältnisse des gärenden Europa gewinnen und die preußische, russische, französische Politik in ihren Auswirkungen besser erkennen als an manchem großen Hof.

Die habsburgische Macht hatte in den letzten Jahren eine wesentliche Änderung ihres Charakters erfahren[2]. Durch die Einbuße Belgiens hatte sie die unmittelbare Berührung mit Frankreich, seit Jahrhunderten eine Quelle politischer und kriegerischer Verwicklungen, verloren. In Italien hatte Frankreich durch Errichtung eines Systems von Klientelstaaten das bisherige österreichische Übergewicht auf sich übertragen, hingegen gewährte der Erwerb der venetianischen Provinzen den österreichischen Ländern eine wertvolle Abrundung. Ihre Staatspersönlichkeit prägte sich geschlossener und deutlicher aus, aber dieses habsburgische Ländergefüge stand nun nach dem Frieden von Lunéville isoliert den übrigen Gliedern der alten Staatenfamilie gegenüber.

Die österreichische Politik mußte, wie der junge Gesandte in einer selbst entworfenen Instruktion feststellte, vor allem auf Erholung ihrer Staatskräfte, Bewahrung ihrer innern Ruhe und auf ein allmähliches Wiedergewinnen einer Stellung bedacht sein, die sie als Macht ersten Ranges zu bestimmendem Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Lage befähigte. Dieses letzte Ziel konnte nur in möglichster Wiederherstellung des vorrevolutionären Staatensystems bestehen. Das „europäische Gleichgewicht und die allgemeine Ruhe" waren vernichtet: durch die Zerstörung des polnischen Staates, der drei große Reiche getrennt hatte und dessen Aufteilung Österreich nur zugestimmt hatte, um einseitige Machterweiterungen Preußens und Rußlands hintan zu halten; durch den bedrohlichen, an Mitteleuropa herangerückten Druck des unermeßlichen Rußland und



durch Preußens Aufsteigen in die Reihe der Großmächte, denen es noch unter Friedrich II. nur dem Anspruch, nicht der Bevölkerungszahl und Wirtschaftskraft nach angehört hatte; durch die ungemeine Kraftsteigerung der See- und Kolonialmacht England während der letzten Kriege, vor allem aber durch das Übergewicht des revolutionären Frankreich. Frankreich und England müssen zur Aufgabe eines großen Teils ihrer Erwerbungen gebracht werden: hierin liegt das Schwergewicht der Forderungen, die der junge Diplomat an die Zukunft stellt. Gegen das Überwiegen Preußens im Reich, das er ganz nach Kaunitz' und Thuguts Weise als einen schon durch seine geographische Lage zur steten Rivalität mit Österreich veranlaßten, stets auf Vergrößerung seiner Macht bedachten, aller völkerrechtlichen und moralischen Grundlagen baren Staat ansieht, will er das nötige Gegengewicht durch Stärkung Sachsens und seinen Anschluß an die kaiserliche Politik schaffen helfen. Preußen ist ihm der offene Feind der Reichskonstitution seit dem Fürstenbund von 1785, Preußen hat Sachsen durch Umstellung mit Ansbach und Bayreuth und ehemals polnischem Gebiet in politische Abhängigkeit gebracht, es streckt nun die Hand nach Hannover und andern Teilen Niedersachsens aus, nur die Anlehnung an den Kaiser, den Hüter der Reichskonstitutionen und Beschützer der Mittleren und Kleinen im Reich, kann Sachsen wieder seine politische Selbständigkeit verschaffen und dem Reich eine Stütze werden, das eben damals, nach Lunéville, sich zum Sterben bereitete.

Man sieht, die Persönlichkeit, die diese politischen Prinzipien aufstellt[1], ist nicht gewillt, mit der Revolution als etwas Gegebenem und als einer Kraft, die nicht lediglich zerstört, sondern auch neue positive Werte schafft, zu rechnen, ihr Blick ist nach der Vergangenheit zurückgelenkt und das Zentrum ihrer übernationalen Anschauungen bildet die Überzeugung, daß das Vernichtete, das Gleichgewicht in der Staatengesellschaft, wieder hergestellt, entstandene Übergewichte, auch in Deutschland, durch Gegengewichte kompensiert werden müssen. Auf dem aktiven Widerstand der großen Mächte und der Selbstzerstörung der zerstörenden Gewalt beruht die Hoffnung.

Der junge Rheinländer, der mitangesehen hatte, wie die Welt unter den Stößen Frankreichs ein neues Antlitz erhielt, war frei von den Fesseln der Überlieferung, die Österreichs Aristokratie und hohes Beamtentum banden. Metternichs Blick reichte aber auch weiter als der des fähigsten deutschen Publizisten, Friedrich von Gentz, der sich eben 1801 in seiner Schrift „Vom politischen Zustande Europas vor und nach der französischen Revolution" vom engen kontinentalen Gesichtskreis nicht zu befreien und die ungeheuerliche Ausdehnung der englischen Handels- und Kolonialmacht in ihrer weltpolitischen und europäischen Tragweite nicht zu erkennen vermochte[2]. Für Metternich ist auch England ein Gegner des



Gleichgewichts. Er dient schon als junger Diplomat der einen großen beherrschenden Kraft seiner Zeit, der des Beharrens, und die Taktik, die er gegenüber Frankreich anrät, ist ganz die gleiche, wie er sie später mit größtem Erfolg angewandt hat: zuerst sorgsame Vorbereitung der Kräfte Österreichs zum Kampf, Eingreifen erst im entscheidendsten Moment, dann aber mit den Mitteln einer Macht ersten Ranges, und das gegenüber Preußen im alten Reich vorgeschlagene System ist das gleiche, das er im Deutschen Bund einschlug: die Verbindung Österreichs mit dem Souveränitätsbewußtsein der deutschen Mittel- und Kleinstaaten gegen eine preußische Hegemonie im Reich.

Diese Grundsätze sind nicht mit der Schärfe des politischen Kämpfers, sondern mit der offiziellen Abtönung des Amtsstils und der Rücksicht auf die Politik Cobenzls ausgedrückt. Sieht man sie genauer an[1], so zeigt sich an mehr als einer Stelle eine Abweichung von der optimistischen, unkonsequenten, engstirnigen Politik der leitenden Männer, die auf Thuguts starke, stets auf Österreichs internationale Stellung gerichtete Persönlichkeit gefolgt waren: des beschränkten Staatsministers Colloredo und des gewandten Tagespolitikers, des Vizekanzlers Ludwig Cobenzl[2]. Metternich, der in Dresden ihren Weisungen folgen mußte[3], war mit dem Wesen ihrer Staatsleitung auch weiterhin im Widerspruch, die immer wieder den europäischen Gesichtspunkt, das wahre Gleichgewichtssystem des Kontinents und die österreichischen Pflichten und Rechte im Reich wie seine überkommenen Ansprüche auf die Führung in Italien vergaß.

Viele Jahre später noch hat er Colloredo als Esel, Cobenzl als leeren Salonmenschen in einem vertrauten Gespräch bezeichnet[4]. Wie lebendig steht die Gestalt Colloredos vor uns, wenn wir die Ratschläge lesen, die Ferdinand Trauttmansdorff am 8. September 1801 dem jungen Metternich gibt: er soll an den Staatsminister viel Papier schicken und immer eine Seite mit dem füllen, was auf einer Zeile gesagt werden könnte; er soll sich sehr antipreußisch geben contre vent et marée; soll glauben, daß Europa ohne Regensburger Reichstag, ohne strenge Beobachtung der Goldenen Bulle und aller ihrer Vorschriften nicht bestehen kann und daß Preußen nur als Vasall vor Österreich knien darf[5]. Cobenzl wiegte sich in dem Glauben, daß die Beseitigung des Direktoriums, der Staatsstreich vom 18. Brumaire 1799, der Bonaparte zum ersten Konsul erhoben hatte, die Besiegung des revolutionären Prinzips bedeute und daß nun die Möglichkeit bestehe, mit dem quasimonarchischen Frankreich das Allianzsystem von 1756 wieder zu erneuern. Als der neue Herr der Republik auf das Liebeswerben nicht einging, da ließ es die Wiener Staatsleitung 1801 nicht an ebenso vergeblichen Bemühungen fehlen, von Bonaparte durch Verhandlungen Vorteile zu erlangen, sie suchte dann nach der Ermordung des Zaren Paul I., der mit dem Rivalen Österreichs, Preußen, in gutem Einvernehmen gestanden hatte, Fühlung mit Alexander I., ohne sich



doch von Frankreich trennen zu wollen; und ebenso wenig entschieden war der Versuch, zu einem Einvernehmen mit dem Berliner Hof zu gelangen, dem gegenüber sich Österreich in die gleiche Verteidigungsstellung gedrängt sah wie gegenüber Frankreich in Italien. Namentlich die Frage der Säkularisationen im Reich trennte die beiden Mächte, da der österreichische Einfluß im römisch-deutschen Reich auf möglichster Erhaltung des alten hierarchischen Baues und seiner Verfassung beruhte, während die aufstrebende protestantisch-deutsche Macht die Zerstörung des geschichtlichen Reichsbaues zum Ziel hatte. Widerspruchslos war aber auch diese Seite der österreichischen Politik nicht, da sie zugleich mit der Konservierung der Reichshierarchie die Entschädigung des Großherzogs von Toskana mit den geistlichen Territorien Salzburg und Berchtesgaden im Auge hatte, falls Napoleon nicht auf seine Ausstattung mit italienischem Land einging. Der Korse aber mutete Österreich die Abtretung des Venezianischen an den Großherzog zu.
In der Tat war die halt- und systemlose Politik Cobenzls nur geeignet, Österreich überall bloßzustellen und Bonaparte leichtes Spiel zu schaffen: Frankreich und Rußland einigten sich im Herbst 1801 über gemeinschaftliche Ordnung der deutschen und italienischen Angelegenheiten, ohne Österreich, den Träger der römischen Kaiserkrone, beizuziehen, die Mitte Europas erlag dem Bund des revolutionären Westens und des immer noch halb außer der Kulturstaatengemeinschaft stehenden Ostens, Bonaparte annektierte 1802 Piemont und kettete dadurch die Lombardei noch fester an die französische Politik, England gab in Amiens den Widerstand gegen Frankreich auf, im Reich schritt Preußen zur gewaltsamen Durchführung seiner Säkularisationspläne und Cobenzl mußte nach kurzer energischer Gegenwehr wieder zurückweichen und zu Ende 1802 unter dem Druck eines Ultimatums des nunmehr lebenslänglichen Konsuls in die Zerstörung des Reichsgefüges und die Vernichtung der alten Vormachtstellung Österreichs in Italien einstimmen. Das war das Ergebnis der selbstzufriedenen „Arrondierungspolitik“: als der Reichsdeputationshauptschluß im Februar 1803 dem Kaisertum seine historische Grundlage gutenteils entzog, als sich mit Preußen und Bayern der Streit um die Gleichheit der Virilstimmen beider Bekenntnisse auf dem Reichstag und um die Einziehung der in Österreich gelegenen Güter der säkularisierten geistlichen Stände erhob, da war wieder Napoleon der tatsächliche Herr über Österreich: der Sohn der Revolution, der soeben durch die Mediationsakte den Streit der Föderalisten und Zentralisten in der Schweiz beendet und die Republik unter sein Protektorat gestellt, Holland und Oberitalien ganz von sich abhängig gemacht hatte und im Frühjahr 1803, ausgreifend nach beiden Indien und Nordafrika, in neuen Kampf mit England trat. Es schien, daß sich der rastlose Eroberer durch Verletzung des österreichisch-italienischen Gebietes für Verluste zur See



schadlos halten werde. Deshalb ängstliche Neutralität der habsburgischen Macht, neue Versuche, den ersten Konsul durch Kaltsinnigkeit gegenüber England zu besänftigen, und vorsichtige Zurückhaltung, als Rußland wegen der Besetzung Maltas, Neapels, Brindisis und Otrantos von der französischen Allianz abrückte und zunächst mit Berlin, dann mit Wien Anknüpfung suchte. In Wien blieb man bei der alten Feindseligkeit gegen Preußen und bei dem zaghaften Entschluß, sich allem Drängen Rußlands und Englands nach gemeinsamem Angriffskrieg gegen Frankreich zu widersetzen: Neutralität blieb Cobenzls Losung.

Wie aber dachte sich Metternich, so fragen wir wieder, als Gesandter in Dresden eine den europäischen und österreichischen Interessen angemessene Politik? Die schwärmerische Zuneigung, die Friedrich von Gentz, seit er ihn 1802 in Dresden kennen lernte, für „seine äußere Liebenswürdigkeit, die Gefälligkeit seines ganzen Wesens, die Anmut seines Betragens und seinen gebildeten Verstand" faßte[1], weist auf deutliche Übereinstimmung nicht nur in Nebensächlichkeiten, wie im sinnlichen Genußleben, sondern auch in den großen politischen Fragen hin. Von Dresden her wußte Gentz, daß seinem „Freunde im echten Sinne des Wortes" durch das „schwächste Ministerium, das je die Sonne beschien, Blei an die Füße gelegt und kaum gestattet werde, ein Lebenszeichen von sich zu geben", „seine Hände sind gebunden, aber sein Geist ist frei"[2]! Und Gentz war, nachdem er einmal den inneren Bruch mit der Revolution vollzogen, zum Verehrer Englands und zum leidenschaftlichen Verteidiger aller den alten Staat und die alte Gesellschaft erhaltenden Kräfte geworden, der entschiedenste und genialste Verfechter der Anschauung, daß die Revolution durch Napoleon nicht besiegt worden sei, sondern mit der Gewalt des Militärdespoten fortgeführt werde. Er war der kühnste und beredteste publizistische Wortführer der Sache E u r o p a s, des Gleichgewichts der Mächte und des Kampfes gegen die französische Hegemonie, der gewaltigste Ankläger gegen die Politik des einzelstaatlichen Egoismus, der Isolierung, des Paktierens und Abschließens mit dem Usurpator. „Europa", rief er wenig später in heißen Worten den Deutschen aller Stämme zu, „ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muß es wieder emporsteigen"[3]. Ein voller Einklang Österreichs und Preußens, eine Koalition beider Staaten, nicht eine bloße Allianz, mußte nach seiner Ansicht vor allem hergestellt werden, um diesen Bund, das einzige Rettungsmittel Europas, werden sich dann Rußland und England und kleinere Mächte zu einer europäischen Koalition gruppieren. „Wenn Deutschland kämpft", so hat man Gentzens Gedanken richtig gekennzeichnet, „verteidigt es Europa"[4]. Universalistisch war Gentzens Weltanschauung. „Durch ihre geographische Lage," schreibt der große publizistische Gegner Napoleons in der gegen Hauterive gerichteten Schrift „Vom politischen Zustande von Europa vor und nach der französischen Revolution"[5], — „durch die



Gleichförmigkeit ihrer Sitten, ihrer Gesetze, ihrer Bedürfnisse, ihrer Lebensweise und ihrer Kultur bilden die sämtlichen Staaten dieses Erdteils einen großen politischen Bund, den man mit einigem Recht die europäische Republik genannt hat... Die verschiedenen Bestandteile dieses Völkerbundes sind in einer so engen und so unablässigen Gemeinschaft, daß keine bedeutende Veränderung, die sich in dem einen zuträgt, dem andern gleichgültig sein kann. Es ist zu wenig gesagt, daß sie neben einander existieren; wenn sie bestehen sollen, müssen sie miteinander und durcheinander bestehen. Auf diese notwendige Gemeinschaft ist das ganze europäische Völkerrecht gegründet: aus ihr ging die Idee des politischen Gleichgewichts hervor, die, so oft sie auch mißverstanden wurde und so sehr sie auch gemißbraucht worden sein mag, doch an und für sich nichts weniger als eine Schimäre ist. Aus ihr leitet jeder einzelne Staat ein neues und verstärktes Recht, von den öffentlichen Ideen des andern Notiz zu nehmen, ab". Universalistisch und europäisch, nur durch dieses Medium von dem keimhaften nationalen Gedanken berührt, unversöhnlich gegenüber dem Vergewaltiger des Staatensystems, die Wiener und Berliner egoistisch-kurzsichtige Sonderpolitik verurteilend, — das war auch Metternichs Denkungsart[1].

Gentzens Grundsatz: „Die Verbindung zwischen Österreich und Preußen, begleitet von einer allgemeinen Konsolidation aller noch übrigen Kräfte Deutschlands, dieses höchst deutsche und zugleich höchst europäische Staatsprojekt ist das einzige Mittel, den Untergang der Unabhängigkeit von Europa als Folge jener scheußlichen Revolution zu verhindern"[2], — diesen Grundsatz dürfen wir als Metternichs Leitmotiv in Dresden ansehen; er blieb sein Leitmotiv auch, als er zu Ende 1803 den wichtigeren Gesandtenposten in Berlin übernahm[3]. Der geheime Gegensatz zwischen ihm und der Staatskanzlei blieb bestehen, solange Cobenzl hoffte, der „staatskluge" Napoleon werde ein „gemäßigtes Staatssystem" einhalten; solange er Napoleon als den gesättigten Unterdrücker der Revolution ansah und seine Politik dahin richtete, ihn bei allen Gelegenheiten von der Friedfertigkeit Österreichs zu überzeugen, den eigenen Staat in voller Neutralität zu halten und mit Rußland ein enges, mit Preußen ein wenn nicht freundschaftliches, so doch ruhiges Verhältnis herzustellen, ohne sich von England und Rußland zum Krieg gegen Frankreich drängen zu lassen. Diese Politik ließ ohne Einspruch des deutschen Kaisers die Besetzung des Kurfürstentums Hannover und die völkerrechtswidrige Gefangensetzung des Herzogs von Enghien zu, sie benützte die Erklärung Bonapartes zum erblichen Kaiser wieder nur in enger, lediglich österreichischer Überlegung, um die Anerkennung mit der Schaffung der österreichischen Kaiserwürde zu verbinden: der äußere Abschluß eines jahrhundertelangen geschichtlichen Prozesses, dessen rechtliche Grundlage aber sehr anfechtbar war und dessen Verknüpfung mit dem Kaisertum



des Usurpators ein Zugeständnis an das revolutionäre Prinzip der Volkssouveränität, eine Verleugnung des Grundsatzes der Rechtsbeständigkeit bedeutete. So sah Gentz die Sache an und seine Schrift gegen die Anerkennung des Kaisers der Franzosen fand Metternichs volle Zustimmung, ihm konnte der Freund, vertrauend auf seine verwandte Gesinnung, auch seine leidenschaftliche Entrüstung über die „namenlose Erbärmlichkeit" des österreichischen Erbkaisertums äußern[1].

Jene Wiener Partei, die 1804 und 1805 auf den Krieg mit Napoleon und das Bündnis mit England und Rußland hinarbeitete, die das Ministerium Cobenzl-Colloredo mit allen Mitteln zu stürzen und den immer zögernden, schwerfälligen, friedliebenden Kaiser Franz durch den Erzherzog Johann zu gewinnen suchte, — diese Kriegspartei, die mit der inneren Schwäche Österreichs zu wenig rechnete und an Erzherzog Karl so heftigen Widerstand fand, konnte neben Philipp Stadion in Petersburg und Starhemberg in London auch auf Metternich in Berlin zählen; der einzige aber, der zur Leitung der auswärtigen Geschäfte Österreichs geeignet sei und das Unglück Europas aufhalten könne, war in Gentz' Augen Metternich, der ganz seine Anschauung teilte, die letzte Hoffnung Europas beruhe auf einem Bund Österreichs und Preußens; bei Erzherzog Johann tat er das Möglichste, um seinen Freund an die Spitze des auswärtigen Ministeriums zu bringen[2].

Erst als es selbst Cobenzl klar wurde, daß das Kaisertum keinen Haltpunkt auf dem Weg Napoleons zur Vergewaltigung der Staatenwelt bilde, als die Umwandlung der Italienischen Republik in ein Königreich und Napoleons Krönung mit der eisernen Lombardenkrone in Mailand, dann die Vereinigung der Ligurischen Republik mit dem Kaiserreich, Parmas und Piacenzas mit Italien und die Erhebung Elisa Bonapartes auf den Thron von Lucca und Piombino Österreichs italienische Politik vor die Stirn trafen, — erst da kam Metternich mit der Staatskanzlei in inneren Einklang und konnte nun endlich selbst mit Hand anlegen zur Wiederherstellung jenes Systems, dem Gentz bald eine der reifsten Früchte seines Geistes widmete: die Fragmente aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichtes. Seine große diplomatische Begabung trat zum ersten Male in volle Wirksamkeit, als Österreich und Rußland, durch den defensiven Novembervertrag von 1804 geeint, sich mühten, Preußen aus der Neutralität herauszuführen, in der es seit dem verhängnisvollen Basler Frieden beharrt hatte und die erst durch die französische Okkupation Hannovers erschüttert worden war.

Es ist oft und bis ins Einzelne dargestellt worden, wie Preußen während der Jahre 1804 und 1805, von beiden Parteien hin und hergerissen, kraftvollen Entschlüssen auswich und schließlich an dem Unglückstag von Austerlitz eine Mitschuld trug, die es selbst bei Jena und Auerstädt überschwer zu büßen hatte. Als Napoleon an den süddeutschen Staaten Bun-



desgenossen gewonnen und das Scheinmanöver in Boulogne, das Österreich, nicht England bedrohte, in Szene gesetzt hatte, da trat Österreich der englisch-russischen Koalition bei, Pitts letzte Meisterleistung wurde Tatsache, der Krieg, den Metternich ersehnt, der Europa befreien sollte, wurde unvermeidlich[1]. Aber wie stand es mit Preußen, dem unentbehrlichen Glied des lange erstrebten großen Bundes? Welch zäher Widerstand des Königs des „passiven Systems"[2] und der Haugwitz und Lombard, die Neutralität aufzugeben, welches beständige Ausweichen vor dem Drängen Rußlands, dem Kaiser Franz die erste Rolle in den Verhandlungen überließ und das Metternich mit allem Nachdruck unterstützte! Ein König, der nach Metternichs treffendem Urteil nur einen Antrieb kannte, die Furcht, der aber Österreich nicht fürchtete und nur durch Rußland gewonnen werden konnte[3]; ein système de nullité, das die Ratgeber und eine „perfide und gekaufte Umgebung mit der Maske der Neutralität bedeckten", die nur Frankreich Vorteil brachte[4].

Der junge Diplomat begleitete im Mai 1805 das schroffe Auftreten Rußlands in Berlin nicht ohne Sorge[5], er hat dann doch angesichts des heillosen Zögerns Preußens das verstärkte Druckmittel gutgeheißen, das der Zar im August und Anfang September anwandte: die Forderung, daß den russischen Truppen der Durchmarsch durch preußisches Territorium gesichert werde[6]. Erst viel später — in seinen Lebenserinnerungen — hat er, in einem seiner vielen Gedächtnisirrtümer, den Sachverhalt so dargestellt, als hätte er die Gefahr, Preußen in Frankreichs Arme zu treiben, erkannt und den russischen Schritt mißbilligt. Die Ablehnung des russischen Begehrens durch den Preußenkönig und die Mobilisierung zum Schutz der Neutralität bewiesen, daß auch Metternich fehlerhaft gerechnet hatte.

Der Befehl des Zaren an seine Truppen, die preußische Grenze nicht zu überschreiten, und sein Verlangen nach einem Zusammentreffen mit Friedrich Wilhelm glätteten die Wogen und durch den Bruch der Neutralität des preußischen Ansbach „leistete Napoleon der Koalition einen besseren Dienst als alle Verhandlungen, er warf den König in die Arme der Alliierten, indem er ihn an der empfindlichsten Stelle verwundete"[7]. Nun reifte in Friedrich Wilhelm der Entschluß zur „Vermittlung in Waffen", nun bedeuteten selbst der furchtbare Schlag der Kapitulation Macks in Ulm (17. Oktober) und der Vormarsch Napoleons gegen Wien kein tödliches Unglück. Alexander selbst, der Europa von seinem Despoten zu erlösen träumte, der unberechenbare, weiche Gefühlsmensch, der doch voll List und schauspielerischen Geschicks russische Realpolitik mit seinem Weltbürgertum vereinte, schwer erfaßbar in seinem Wesen, voll von Gegensätzen, er selbst wurde der erste Unterhändler und schaltete die Gegenwirkungen bei Friedrich Wilhelm aus, am 2. Oktober konnte Metternich nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt in Potsdam einem ge-



sinnungsverwandten Diplomaten schreiben „Alles geht gut, wir werden vielleicht Nichts zu beklagen haben als den Verlust Macks und seiner Armee"[1], am 3. und 4. Oktober ging mit der Unterzeichnung des Potsdamer Vertrages Rußlands und Preußens und dem Beitritt Österreichs das Schaukelsystem Preußens zu Ende: der König versprach den Versuch bewaffneter Vermittlung zwischen Napoleon und der Koalition und er versprach, den Beitritt zur letzteren am 15. Dezember zu vollziehen, wenn die Vermittlung scheitere. Das Wiener Kabinett hatte endlich die alte Scheu vor jeder Vergrößerung Preußens aufgegeben; für die Befreiung des Reichs, der Schweiz, Hollands und Neapels, für die Trennung des lombardischen Königreichs von Frankreich und die Wiederherstellung des unabhängigen Königreichs Sardinien schien der Anfall Hannovers an Preußen kein zu teuerer Preis zu sein, zumal dafür die westfälischen Provinzen Preußens jenseits der Weser an England gelangen und Österreich in Oberitalien die Mincio- und Pogrenze und die Polesine mit Rovigo erhalten sollte.
Es wäre eine Neubegründung des Gleichgewichts ganz im Sinn des alten Machtverteilungssystems und doch mit Berücksichtigung der untilgbaren, mit ihm vereinbaren Veränderungen der Staatengesellschaft gewesen[2]. Da hat die Dreikaiserschlacht von Austerlitz das künstliche Gebäude zerschlagen. Im Zimmer des großen Kaunitz langten „jeden Augenblick österreichische und russische Fahnen, Botschafter von den Erzherzögen, vom Kaiser von Österreich und Kriegsgefangene mit den ersten Namen der Monarchie" vor dem Imperator ein[3] und der Gemahl einer Kaunitz mußte in Berlin vergebens Hilfe und Erfüllung des Potsdamer Vertrages fordern. Ihm war es klar, daß mangelnde Gemeinsamkeit des Vorgehens der Alliierten das Unglück heraufbeschworen, er erkannte deutlich die Unzuverlässigkeit und Sprunghaftigkeit Alexanders und die Furchtsamkeit und den Landhunger Friedrich Wilhelms, er sah scharf voraus, daß Napoleon den preußischen Abgesandten Haugwitz und das Königreich nur zum Besten halten werde.
Er hatte vergeblich versucht, Preußen durch einen Zusatzartikel zum Potsdamer Vertrag zu verpflichten, daß es im Fall einer Niederlage der verbündeten Heere und einer Bedrohung Wiens ein kurz befristetes Ultimatum an Bonaparte zu richten habe[4]. Seine Besorgnis bewahrheitete sich nun. Während sich Friedrich Wilhelm trotz aller Beschwörungen durch Metternich und den Russen Alopaeus auf den Bruch der Allianz durch einseitigen Waffenstillstand Österreichs berief und sich durch Überweisung Hannovers von Napoleon in die Feindschaft mit England hineinlocken ließ, schloß Kaiser Franz am 26. Dezember 1805 den schmählichen Frieden von Preßburg, der Österreich ganz aus Italien hinausdrängte und die Halbinsel als geeinigtes Königreich Napoleons oder eines Herrschers von seinen Gnaden anerkannte; der ferner Franz die



vorderösterreichischen Gebiete, Tirol und Vorarlberg raubte und den souveränen Königreichen Bayern und Württemberg mit großer Raumerweiterung das Verbleiben im deutschen Reich gestattete und so diesem Reich das Todesurteil schrieb.

Der Preßburger Friede, der Österreich ein Fünftel seines Bodens entriß und die Monarchie von Italien und Deutschland abtrennte, bezeichnet den Beginn der universalmonarchischen Bestrebungen Napoleons, der sich nun als den Erben der Krone Karls des Großen ansah. Die Erhebung seines Bruders Joseph auf den Bourbonenthron von Sizilien, seines Schwagers Murat zum Großherzog von Cleve-Berg, seines Bruders Ludwig zum König von Holland, die Gründung des Rheinbundes und die durch Ultimatum erzwungene Niederlegung der römisch-deutschen Krone durch Franz — all dies sind die ersten Etappen auf diesem Weg zur Universalmonarchie. Preußen hatte den geschichtlichen Augenblick, der Retter Europas zu werden, ungenützt verstreichen lassen, es hatte, wie Metternich schrieb, zu viel getan, um auf Frankreichs Freundschaft weiterhin rechnen zu können, und es konnte sich selbst nicht dadurch retten, daß es zu wenig für seine Verbündeten tat[1]. Nun demobilisierte es und ergab sich in politische Abhängigkeit, England lenkte, als der große Pitt gestorben, ein, Rußland und Österreich nahmen den diplomatischen Verkehr mit Frankreich wieder auf. Gab es überhaupt noch eine Möglichkeit gesicherter Existenz einer selbständigen Staatengesellschaft ohne tyrannische Hegemonie?

Metternich war nach dem Preßburger Frieden, als Cobenzl endlich stürzte und Philipp Stadion sein Nachfolger wurde, zum Botschafter in Petersburg ausersehen worden[2]. Er bezog diesen Posten nicht, sondern wurde auf Napoleons Verlangen, da dieser die Wiederernennung Philipp Cobenzls nicht wünschte und da ihn der französische Gesandte in Berlin Laforest empfahl[3], zum Botschafter in Paris ernannt[4].

Er hatte die Kriegspolitik Stadions geteilt, hatte großes Geschick bewiesen und seine Berliner Berichte hatten den Mann von Geist, von Scharfsinn und Darstellungsgabe erkennen lassen. Seine Charakteristik der Persönlichkeiten und der politischen Strömungen in Preußen waren treffend, seine Ratschläge von der alten Schablone der Preußenfeindlichkeit frei und sein Vorausblick in die Zukunft zum Teil überraschend klar. Ein russischer Diplomat, dessen Lebensbahn später noch oft die Metternichs berühren sollte, findet ihn 1806 noch nicht auf der Höhe der Petersburger Mission, die ihm bestimmt ist, aber nicht ohne Geist; ja er hat mehr Geist als drei Viertel der Wiener Exzellenzen, er ist sehr liebenswürdig, wenn er will, von hübschem Äußern, fast immer verliebt, aber noch öfter zerstreut, was in der Diplomatie so gefährlich ist wie in der Liebe[5]. In der Tat, es kann kein Durchschnittstalent sein, das zwei Jahre vor Jena so deutlich sieht, daß der militärische Geist, „diese einzige Grundlage der



preußischen Macht und das Ergebnis der beständigen Sorge dreier großer Fürsten", untergraben sei und daß der erste Krieg Preußens den Rückgang seiner Kraft beweisen werde[1]. Er hatte mit dem Zaren Alexander gut zusammengearbeitet und seine Zuneigung gewonnen, er schien geeignet, auch an dem Brennpunkt des politischen Lebens, bei dem furchtbaren Zwingherrn Europas selbst, seinen Mann zu stellen. War er noch derselbe, der die Politik des Lavierens und Temporisierens so verurteilt und zum Entscheidungskampf des koalierten Europa gegen den großen Friedensstörer geeifert und gearbeitet hatte? Er wäre kein Staatsmann im vollen Sinn geworden, wenn er aus den erschütternden Ereignissen nichts gelernt hätte. Ein Gentz konnte den literarischen Kampf für Europa und für Deutschland, ferne von Wien, unermüdlich fortführen, sein diplomatischer Gesinnungsgenosse mußte die Wege ändern und mußte die alten Ziele hinausrücken. Der Schlag von Austerlitz hat ihn nicht gebrochen; zu dem „Häuflein unüberwindlicher Seelen, das der Hölle und allen ihren Bundesgenossen zum Trotz noch auf dieser entweihten, besudelten Erde lebt", „die kein Unglück zusammenzudrücken, kein Tyrann zu beugen vermag", zu den wenigen auserwählten Vertretern der allgemeinen Sache zählt ihn Gentz auch nach dem Preßburger Frieden[2]. Aber tiefer Schmerz erfüllte seine Seele und eine verzweifelte Erkenntnis beherrschte ihn, daß der 2. Dezember 1805, weit furchtbarer als der Tag des Bastillesturmes und der entfesselten Bestialität, der 14. Juli 1789, das Ende der alten Ordnung für lange Zeit bedeute[3]. „Die Welt ist verloren, Europa brennt nun ab und aus der Asche erst wird eine neue Ordnung der Dinge entstehen oder vielmehr wird alte Ordnung neue Reiche beglücken". Er meinte die Epoche nicht mehr zu erleben, da Gesetze ihre ewigen Rechte gegen blinden Despotismus behaupten werden, er sah einen gänzlichen Umsturz der Form aller europäischen Staaten kommen, er fühlte sich durch die Erfahrungen der drei schweren Berliner Jahre mit einigen dreißig Jahren zum alten Geschäftsmann geworden, da er Preußen, Rußland, Österreich und die englische Politik in einem Zentralpunkt kennen gelernt. Er sah nach wie vor in der Vereinigung der Reiche das einzige Mittel „um den Koloß des ganzen vereinten Südens und Westens von Europa zu stürzen", aber er verzweifelte an den Menschen und erblickte nirgends einen Mann, der dieser Führung gewachsen wäre, der die Staaten zur positiven Tat, nicht bloß zum Widerstand führe, der dem „einzigen Menschen in Europa, der tätig will", den einzig zum Ziel führenden Eroberungsdrang entgegensetzen, sein Reich zerstören, zerstückeln könnte. „Bedingte Verzweiflung" hat Metternich ergriffen, unbedingte Verzweiflung soll erst der Tod, der die Hoffnung zerstört, bringen. Denn „wer nicht erobern will, wird erobert"; am Erobererwillen hat es der gescheiterten Koalition gefehlt, und „wo fällt Manna? Wo senkt sich der Gott aus den Kulissen?"



Noch war für Metternich die Periode der leidenschaftlichen, heißen Herzenspolitik nicht ganz vorbei, aber tief hat sich für alle Zukunft das Erlebnis von Austerlitz in sein Innerstes eingegraben. Auch er mußte nun wie Gentz erkennen, daß „gegen einen Feind wie den, den die Revolution dem Zeitalter gebar, mit unserer Kriegskunst und mit unserer Staatskunst nicht mehr ausgereicht wird, und daß wir untergehen müssen und in ganz kurzer Zeit untergehen werden, wenn es uns nicht im Drange der höchsten Not und durch die furchtbarsten Anstrengungen gelingt, ganz neue Waffen auf den Kampfplatz zu bringen"[1]. Mehr denn je schien beider alter Grundsatz gerechtfertigt, daß alle die alten Staaten ohne Rücksicht auf egoistische Interessen ihre Kräfte unverrückbar für den einen Zweck sammeln und im Bund vereinen müssen: den alten Kontinent wieder herzustellen. Worte, schwer von Gehalt und gediegen an echter Virtuosität, schienen Metternichs Briefe Gentz in diesem bedeutungsvollen Abschnitt seines Lebens zu enthalten, glänzend und merkwürdig schienen sich ihm seine Eigenschaften zu entfalten[2], einen außerordentlichen Aufschwung schien ihm Metternichs Geist genommen zu haben, der letzte und beste Halt der sterbenden österreichischen Monarchie schien er ihm abermals zu sein[3]. Man bedenke wohl, daß berechnender Eigennutz diese Lobpreisung damals nicht gefärbt haben kann. Es sind die Wochen, da Gentz seinen unvergänglichen Aufruf an die „Starken, Reinen und Guten", seine „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa", abschloß[4].

War es aber einem Staatsmann, der politisch leben und wirken wollte und der sein politisches hohes Ziel für geraume Zeit nur als Ideal ansehen mußte, gestattet, sich der „bedingten Verzweiflung" ganz hinzugeben? Waren sich Metternich und Gentz selbst klar über die neuen Mittel der Staats- und Kriegskunst, die gewählt werden mußten? Das Jahr 1809 und die deutschen Befreiungskämpfe haben die Antwort gegeben; einstweilen standen diese Mittel nicht zu Gebot und es blieb, da von neuer Koalition und neuem Kampf keine Rede sein konnte, nach Metternichs Auffassung nur übrig, die alte Koalition zusammenzuhalten und von dem Machtbereich des Tyrannen abzusondern. Seine Gedanken gingen im Januar 1806 unmittelbar nach dem Friedensschluß dahin[5], eine feste Scheidung des Kontinents in den Westen und den Osten vorzunehmen. Eine Linie sollte von der Mündung der Weser diesen Fluß entlang zum Harz und die Saale aufwärts bis zum Beginn des Erzgebirges führen, dann der Grenze Böhmens, dem Inn, der Grenze zwischen Salzburg und Tirol folgend den Tagliamento erreichen und ihn bis zur Mündung ins Adriatische Meer begleiten. Preußen bleibe im Besitz des Fürstentums Minden und an irgend einem Punkt vorgeschoben auf das linke Weserufer, eine dreifache Festungslinie und eine Defensivallianz Österreichs, Rußlands und Preußens sollen den Block des östlichen Europa schützen,

der Westen aber muß bis auf weiteres, da er für den Augenblick dem französischen Einfluß nicht entzogen werden kann, von den drei Ostmächten ganz aufgegeben werden. Die Integrität des ottomanischen Reiches muß ausbedungen, unter Androhung des Handelsabbruches eine Vermittlung zwischen Frankreich und England angeboten werden, das Haus Österreich trägt den Verzicht auf die römische Kaiserwürde an, die für immer zu erlöschen hat, es sichert sich das venetianische Istrien und die Inseln des Quarnero, Dalmatien wird ein unabhängiger Staat unter der Garantie Frankreichs und der Ostmächte, Preußen zieht Hannover an sich und liefert dafür Ansbach und seine westfälischen Provinzen aus. Diese Confédération de l'Orient hätte eine Liga des Westens unter französischer Führung anzuerkennen. Sie bildet eine fest geschlossene Einheit. Gedeckt durch ein starkes Militärsystem, wird sie sofort offensiv, wenn Frankreich die geringste Ausdehnung über die Demarkationslinie versucht.

Was könnte die entscheidende Wirkung des elenden Endes der dritten Koalition auf Metternich besser kennzeichnen als dieser Gedanke, das europäische Gleichgewicht einstweilen verloren zu geben und vorläufig nur zu retten, was zu retten ist, den Kontinent in zwei Hälften zu schneiden und Staat und Kaiser der Revolution wie eine tödliche Gefahr vom Osten abzusperren, bis bessere Zeiten europäischer Politik wiederkehren! Realpolitisches Rechnen mit dem Wesen Napoleons und selbst der drei Ostmächte wird man freilich in diesem Plan nicht allzuviel finden, es sei denn die Metternich auch später eigene geringe Achtung vor dem ideellen Wert der alten Reichskrone. Der beste deutsche Kenner Napoleons und ein Meister des politischen Kalküls wurde Metternich erst in Paris. Hier sind aber auch die Schwächen seines Charakters wieder stärker zur Entfaltung gekommen.

Ein Mann der großen, entscheidenden, schaffenden Tat ist er niemals gewesen. Eine treffliche Porzellannatur und dabei einen der wohlorganisiertesten Köpfe, die ich je fand, hat ihn Gentz dem schwedischen Geschäftsträger Brinckmann gegenüber 1805 genannt[1]. Von dem Eisen, das nach Arndts Forderung in und an dem Mann sein soll, hatte er wenig in sich; der Salon und das erotische Genußleben, das er gleich Gentz führte, war für ihn nicht lediglich ein Bedürfnis der Erholung seiner Natur inmitten der angespanntesten Tätigkeit des Geistes und des Willens, sondern diese Neigungen konnten, solange er jung war, zeitweise geradezu Herrinnen seines Wesens werden. Wenn Gentz mit Recht von sich sagen durfte, sein immer reges Gewissen sei durch keinen Genuß zu bestechen, so gilt dieses Wort, was die Festigkeit politischer Prinzipien betrifft, auch von Metternich, aber zeitweise konnte der Genußtrieb den Politiker in ihm in diesen Jahren nahezu ausschalten. Auch Wilhelm von Humboldt fand es eine trostreiche Wahrheit, das in dem großen Getriebe



der Menschen die Hälfte doch immer unfehlbar aus Weibern bestehe, auch Hardenberg und, wenn wir Varnhagen glauben dürfen, selbst Stein war ein epikuräischer Zug zu eigen, aber der Metternich mit dreißig und vierzig Jahren „liebte die Weiber, ohne sie zu beherrschen“[1]. Frauen hatten ihn in Dresden beglückt[2], in Berlin im Kreis des Ästheten und tapfern Soldaten, des musik- und champagnerfrohen Lieblings der Frauen, des Prinzen Louis Ferdinand, war Metternich frei von jenem moralisierenden Urteil, das er Jahrzehnte später über den Toten von Saalfeld und seine Gesellschaft fällte[3]; Mme de Stael soll sich 1804 in der preußischen Hauptstadt heiß und vergeblich um die Liebe des jungen Diplomaten beworben haben, der viel in ihrem Salon verkehrte[4]; und Frauen sollen seine Sendung nach Paris mitbestimmt haben. Die „entschiedene Anlage zur Trägheit“ fürchtete Gentz an dem Mann, auf dem er die Zukunft Europas beruhen sah[5], und mit Besorgnis quälte ihn der Gedanke, daß Metternich in Paris, an der Stätte der Verbrechen und Schrecken, unglücklich sein oder gar — Vergnügen finden könnte[6]. Er hat recht gesehen und hat doch wieder die Stetigkeit der weltpolitischen Überzeugungen Metternichs unterschätzt.

Er wurde in Paris ein Stern der Gesellschaft des Kaiserhofes und der Salons, die Großherzogin von Berg, Karoline Murat, Napoleons Schwester, schenkte ihm ihre Gunst, sein Ruf als leichtsinniger Lebemann[7] und glatter Höfling verbreitete sich in Paris so gut wie in Wien — für die Entwicklung der Eigenart des Staatsmannes ist diese Phase seines Lebens doch von größter Bedeutung geworden, von höherer noch als die Berliner Jahre. Die Wenigsten erkannten, wie sehr in seinem Herzen noch immer der politische Tatendrang glühte, wie sehr er inmitten seines seichten Lebens unverrückbar sein politisches Ideal vor Augen behielt. Die Frauen, die er liebte, — Mme Junot, Karoline Murat — waren ihm zugleich Quell politischer Information. Damals, im oftmaligen Verkehr mit dem Unterjocher Europas, belauert von dem Kaiser, seinen Hofleuten und seiner Polizei, hat er die schwere Kunst der vollen Selbstbeherrschung, des Verbergens seiner Gedanken unter kalter Zurückhaltung oder, wenn er wollte, unter einem glatten, verbindlich lächelnden Äußeren[8], des „Lachens mit dem einen und des Weinens mit dem andern Auge“[9], des liebenswürdigen Konversierens mit tödlicher Feindschaft im Herzen gelernt. Damals wurde ihm in der Schule Talleyrands und Fouchés die Kunst des „Finassierens“, des ränkevollen Hintergehens der Feinde unter dem Schein der Freundschaft, die Kunst der doppelten Sprache und der doppelten Wege zu eigen.

Er sah so jung aus in seinem blonden Haar, dieser elegante Grand-seigneur im Gewand des Maltheserordens, daß er Puder auflegte, um älter zu erscheinen. Hören wir die Schilderung einer Dame, der unverlorene Liebe die Feder bei der Niederschrift ihrer Erinnerungen an die Zeiten



führt, da Metternich Österreich bei Napoleon vertrat: „Seine Erscheinung“, schreibt die Herzogin von Abrantès, „war überaus schön, sein Blick, so ruhig und rein, war so beredt wie ein immer wohlwollendes Wort und erweckte Vertrauen, weil dieser Blick in Harmonie war mit einem graziösen, wenngleich halb ernsten Lächeln, so wie es für einen Mann sich schickte, der mit den Interessen eines großen Reiches belastet zu d e m gesandt war, den die ganze Welt mit berechtigter Furcht betrachtete“. Die Gattin Junots rühmt Jahrzehnte später Metternichs connaissance parfaite des affaires, des hommes et des choses, die Großherzigkeit und Güte seines Wesens, seinen Esprit, seinen klaren Verstand und festen Charakter, sein staatsmännisches Genie, das ihn weit über den Rang eines Ministers und homme d'affaires erhebe und das sich in den seltsamsten und furchtbarsten Lagen, die ihm Napoleon bereitete, bewährte[1].
In der Tat: manche Brutalität und Taktlosigkeit und wieder umschmeichelnde Lockungen und scheinbare Freundschaft des Imperators lernte er mit Gleichmut und Zähigkeit ertragen. Er blieb der galante, oberflächliche Salonheld in den Augen derer, die ihn nicht näher kannten; aber er hat Napoleon in all seiner Genialität als Organisator, Gesetzgeber und Verwalter und in all seinen Schwächen und seinem Mangel an Maßgefühl kennen gelernt wie kein zweiter. Er hat sich manchmal mehr gegenüber dem „Parvenu“ vergeben, als unbedingt geboten war, und hat doch in diesen fruchtbaren politischen Bildungsjahren immer auf den Sturz des Zerstörers von Gleichgewicht und Ordnung hingeblickt.
„Als träge Masse nur figurierte die österreichische Monarchie in der Balance der Frankreich gegnerischen Mächte“ im Jahr 1806[2], erschüttert in ihren Grundlagen, militärisch und finanziell vernichtet, des Selbstvertrauens beraubt. Dann fiel das zweite Glied jener Koalition, die Napoleon noch als Ostkonföderation widerstehen sollte: Preußen, das der geniale Feind an sich gekettet, dem er trügerisch Hannover überlassen und einen norddeutschen Bund mit der Kaiserwürde angeboten hatte, nachdem er den Habsburger der Reichskrone beraubt hatte. Auf Jena folgte Eylau, Friedland und Tilsit, Preußens gräßliche Verstümmelung, Alexanders Verrat, das Herzogtum Warschau, das Königtum Westfalen Jéromes. Frankreich und Rußland, Romanen- und Slaventum einigten sich zur Beherrschung und Teilung der Erde und zur Erdrückung Deutschlands und Englands. Metternich, der den jähen Sturz des Staates Friedrichs des Großen vorausgesehen, konnte sich nicht freuen, daß der alte „mächtige Feind in der rechten Flanke“ von einer Macht ersten Ranges zu einer solchen dritten Ranges herabgedrückt worden sei; er empfand in seinem universal gerichteten Denken, was es bedeutete, daß Österreich der Stütze Preußens, selbst seiner Neutralität im Fall eines Krieges mit Frankreich verlustig gehe. Aber der Stand der Dinge in Europa schien ihm den Keim des Verderbens in sich zu tragen[3]; er sah den Tag kommen, da 300 000



Österreicher, von einem Willen geleitet zu einem Ziel, in einem Augenblick der allgemeinen Anarchie der Zeit die Wende geben werden, — die Wende, die immer den großen Usurpationen unausweichlich folgt und die das Genie eines einzigen Menschen nicht verhindern kann[1]. Der Glaube an die Rückwirkung der zerstörenden Elemente auf sich selbst, den er 1801 ausgesprochen hatte, beseelte ihn auch jetzt. An Napoleons Leben allein sah er den Bestand seines monströsen Machtbereiches haften; für den Augenblick nur schien ihm 1807 dessen Machtgrundlage unerschütterlich, aber unausweichlich erblickte er das Ende „einer Macht, die außerhalb der Natur und der Zivilisation steht"[2].

So blieb die Hoffnung fest in seinem Herzen und Napoleon blendete ihn nicht; mochte der Kaiser auch des konservativen Botschafters Beifall finden, wenn er mehr und mehr durch feste monarchische Institutionen und Formen die Erinnerung an die Revolution zu tilgen wußte, die Einverleibung Toscanas in Frankreich und die Besetzung des Kirchenstaates machte jede Täuschung über Napoleons Weltherrschaftspläne unmöglich und die Weltkrise erschien Metternich immer ungeheuerlicher durch „das unselige Bündnis des französischen Ungestüms mit der russischen Schwäche". Aber seine elastische Wesensart erholte sich immer wieder rasch und suchte zunächst wenigstens Österreich vor gänzlicher Ausschaltung zu schützen. So hat er 1807 in Fontainebleau durch einen Vertrag, der allerdings Frankreich den Hauptvorteil brachte, die Irrungen beigelegt, die wegen des Hafens von Cattaro, wegen der Grenze des Königreichs Italien und wegen Braunaus bestanden; so hat er 1808 Österreichs Anrecht auf einen Teil des osmanischen Reiches gut vertreten, als die zu Tilsit vereinbarten russisch-französischen Anschläge zur Verhandlung kamen und die für Österreich noch lebensnotwendigere Erhaltung der Türkei unmöglich schien[3]. Mit Recht sah er das Verhältnis Napoleons zu Alexander als den Schlüssel der europäischen Lage an, sah im französisch-russischen Bündnis das Verderben der Mitte Europas und erblickte grundsätzlich in einer österreichisch-russischen Allianz die Voraussetzung für die Kriegführung gegen Frankreich. In Erfurt bei der Zusammenkunft Napoleons und Alexanders, als ersterer den Zankapfel einer Teilung der Türkei zwischen Rußland und Österreich warf, Alexander die Donaufürstentümer auslieferte und gegenseitige Unterstützung gegen einen österreichischen Angriff ausbedang, — da scheiterte zunächst die Hoffnung auf Gewinnung des haltlosen Zaren. Das Jahr 1805 hatte erwiesen, daß man als Feind Napoleons nicht bestehen könne, 1806 hatte gezeigt, daß Neutralität gegen Frankreich kaum leichter zu ertragen sei, und „Freundschaft zu Napoleon ist für eine Großmacht ein leeres Wort"[4]). Einen stolzen Ausdruck hat Metternich für das einzig Mögliche gefunden: ein Großstaat, der nicht wie das vergewaltigte Portugal über das Meer flüchten kann, muß e r s e l b s t bleiben! Der Untergang, das ist der Sinn des Wortes, ist nur

dem Staat bestimmt, der sich selbst aufgibt, der nicht mehr den Willen zum Leben in Freiheit hat.
Der spanische Volkssturm gegen die ränkevolle Beseitigung der Dynastie und gegen die schwere Verletzung der kirchlichen Institutionen und Rechte wandelte Metternichs Entrüstung in Jubel und, mochte er auch Napoleon den Gedanken einer österreichisch-französischen Allianz vorspiegeln und noch fast während des ganzen Jahres 1808 friedlicher gestimmt bleiben als Kaiser Franz und Stadion[1], mehr und mehr festigte sich doch auch in seinem Geist die Überzeugung, daß der Tag des Gerichtes für Napoleon nahe. Der Verkehr mit Talleyrand und Fouché, den Häuptern der Opposition gegen die maßlose Eroberungspolitik und den Führern einer Politik der inneren Konsolidierung und des äußeren Friedens Frankreichs, wiegte Metternich in den Glauben, daß die Nation in Frankreich ohne Zusammenhalt mit ihrem Herrscher stehe und zum Abfall bei unglücklichen Kämpfen reif und bereit sei. Und Talleyrand, der Frankreich die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein zur Grenze setzen wollte, der von Choiseuls Politik des Einvernehmens mit Österreich und von dem alten Dogma des europäischen Gleichgewichtes sich nicht ganz befreien wollte und konnte, hatte auf dem Erfurter Kongreß Alexander von der völligen Auslieferung an Napoleon abgelenkt und den Anfang einer russisch-österreichischen Annäherung geschaffen. In diesem Sinn klärte er auch Metternich auf[2]. Der Botschafter unterschätzte Napoleons Heeresmacht und glaubte nun zu wissen, welche neuen Mittel an die Stelle der alten Staats- und Kriegskunst treten müßten, so wie er und Gentz es nach Austerlitz und Preßburg geahnt hatten: der Volkskrieg, den er schon als Jüngling vor vierzehn Jahren den „schalen Köpfen" in den Kabinetten empfohlen hatte.
So wurde Metternich nach längerem Friedensbemühen zu einem Haupturheber des glorreichen, unglücklichen Krieges von 1809. Verhängnisvolle Irrtümer haben ihn beherrscht, wenn er besonders während eines Wiener Aufenthaltes im Dezember 1808 und nach seiner Rückkehr nach Paris in den glühendsten Denkschriften und Depeschen von höchstem Schwung und erstaunlicher Kraft immer wieder zum Krieg aufforderte und im gleichen Sinn seine Frau in Wien agitieren ließ[3]: der Glaube, daß Rußland, England und Preußen Österreich beistehen werden, und der Glaube, daß nur Napoleon, nicht Frankreich gegen Europa stehe und daß Talleyrands und Fouchés Schilderungen die wahre Volksstimmung wiedergeben. Und er meinte, der spanische Krieg binde die Hauptmasse der Truppen Napoleons. Wenn ihm die spanische Volksbewegung aus dem Ehrgefühl, der nationalen und religiösen Gesinnung und dem wirtschaftlichen Interesse eines einigen Volkes, das kein fremdes Joch ertragen will, entstanden schien[4], so meinte er allerdings in dem seit alters zerstückelten und uneinigen Deutschland und Italien auf solche Beweg-



gründe zur Erhebung des Gesamtvolkes nicht rechnen zu können[1]: an die einzelnen Stämme muß man sich wenden, den Böhmen soll man die Verwandlung ihres Vaterlandes in einen Tributstaat Frankreichs wie Bayern, den Niederösterreichern die Bestimmung eines französischen Marschalls zum Gouverneur mit dem Titel eines Erzherzogs, den Ungarn das Ende ihrer nationalen Einheit vor Augen stellen — „seien wir stark durch uns selbst, benützen wir unsere Kraft und vergessen wir nie, daß das Jahr 1809 das letzte einer alten oder das erste einer neuen Ära ist"!

In der Tat, eine neue Ära brach für Österreich und für Metternich an, als alle stolzgeschwellten Erwartungen versagten und als die erste Landwehr Österreichs, das tapferste Heer, die opferwilligste Bevölkerung an dem Tag von Wagram ins Herz getroffen wurden. Bei Kriegsausbruch war Metternich von Napoleon, dem er gemäß der Wiener Weisung hatte „das Messer an die Kehle setzen" müssen[2], der ihm seit längerem mißtraute, ihn mit Kälte behandelt und im Moniteur hatte lächerlich machen lassen[3], in der Hauptstadt zurückgehalten, dann im geschlossenen Wagen unter Gendarmeriebewachung nach Wien gebracht worden, während seine Gattin und Kinder in Paris bleiben mußten[4].

Viele Jahre später, als Metternich in England ein Asyl vor tödlichem Haß der Menge gefunden hatte und als dann sein Leben in der zweiten Heimat, in Wien, zur Neige ging, hat sich Alexander von Humboldt des Tages erinnert, da Napoleon „Le Grand" dem Botschafter im großen Saal der Tuilerien ankündigte, er werde über Regensburg und München gegen Wien marschieren. Er gedachte als Ohrenzeuge, mit welcher „edlen und eindrucksvollen Würde und welcher bewundernswerten Ruhe" Metternich dem Kaiser antwortete, der wenige Minuten später in den Hof des Palastes hinabstieg, um die Truppen von seinem Schimmel aus anfeuernd anzusprechen. Er gedachte seines Besuches bei Metternich am folgenden Tag, dem Tag der Abreise unter Eskorte, einem ungewissen persönlichen Schicksal und einem unsicheren Schicksal seines Staates entgegen, und gedachte wieder der Ruhe und Höhe des Charakters in dieser großen Krise und Gefahr[5].

Anfang Juli erst erlangte der ausgewiesene Botschafter die Freiheit wieder. Er wohnte mit Kaiser Franz dem Ende der unglücklichen Schlacht bei, die den Triumph von Aspern zunichte machte; er gab am zweiten Tag nach der schweren Niederlage als Erster seinem Monarchen den Rat zu Unterhandlungen mit Napoleon, aber er wandte viel mehr Zähigkeit und Klugheit an, um einen erträglichen politischen Ausgang des Krieges zu erzielen als die Häupter der Armee, Stadion, der Tapfere und Leidenschaftliche, und Gentz, in dessen Wesen so viel weiche Furchtsamkeit lag. Er setzte sich den schwersten Anfeindungen der Friedens-, wie der Kriegspartei aus, da er nun nach genauerem Einblick in die unzureichende Vorbereitung dieses Krieges die bisherige Wiener Politik ver-



urteilte und in der verzweifelten Lage weder für bedingungslose Unterwerfung noch für den ferneren Kampf auf Leben und Tod eintrat, sondern für einen „leidlichen Frieden" ohne Kapitulation.
Man bezichtigte ihn der ehrgeizigen Verdrängung Stadions, der durch Verkennen der eigenen Kräfte und der Kräfte seines Staates unsägliches Unglück über Österreich gebracht hatte und der durch die Gewalt der Ereignisse unmöglich gemacht war[1], und schrieb ihm intrigantes Strebertum zu[2] in einem Zeitpunkt, da die Monarchie in den furchtbarsten Abgrund gestürzt war und da er, wie Briefe an seine Mutter zeigen[3], seinem Pflichtgefühl mit schwerster Sorge folgte und da nur das Vertrauen auf die unerschöpflichen Mittel des Staates ihm die Kraft gab, die wahrhaft furchtbare Aufgabe der Leitung Österreichs in tiefster Not zu übernehmen. Selbst Gentz hat ihn der unerhörten Leichtfertigkeit beschuldigt, daß er mit solchem Gleichmut das Portefeuille des Äußeren übernehme[4]. Gewiß hatten Metternichs angeborener Optimismus, seine überaus leichte Anpassungsfähigkeit[5], seine schon recht ausgeprägte Eigenliebe und Selbstsicherheit ihren Anteil an dem Entschluß, das Amt des Diplomaten mit dem des leitenden Staatsmannes zu vertauschen, aber die tiefen Besorgnisse, die ihn nichtsdestoweniger erfüllten, den Zweifel an der eigenen Kraft hat er doch in einer erstaunlichen Beherrschung seines Äußeren nur verborgen.
Kaiser Franz mochte der schmiegsame Mann, der sich als ungewöhnlich befähigter Botschafter erwiesen hatte, besser zusagen als der steifnackige, oftmals unbequeme Stadion. Metternich hatte nicht die hochgesinnte und alsbald tiefbedrückte Art seines edleren Vorgängers, aber die Führung der auswärtigen Angelegenheiten hätte, wie die Dinge standen, in keine besseren Hände gelegt werden können. Er focht in Altenburg den Streit der Listen und Finessen mit Champagny[6] und wandte alle Künste seiner geschmeidigen Natur auf, um nicht, wie Napoleon wollte, das Uti possidetis der Znaimer Demarkationslinie zur Verhandlungsgrundlage nehmen und diese Basis durch Kompensationen ablösen zu müssen. Er wandte schon jetzt die Taktik an, die dann 1810 Europa staunen ließ: er brachte zum Entsetzen des zweiten Bevollmächtigten Österreichs, des Grafen Nugent, öffentlich ein Hoch auf den Frieden aus und trachtete, Napoleon durch Champagny für einen „Akkord unter den großen Kontinentalmächten" zu gewinnen und ihm den Wert einer Allianz mit Österreich beizubringen. Österreich sollte schlimmstenfalls einige Zeit an Frankreich gebunden werden, wenn Napoleon günstige Friedensbedingungen gewährte. Der kluge und zähe Minister sah die Mitherrschaft in der Adria für eine Lebensnotwendigkeit seines Staates an und wollte das Kaiserreich, das nicht zum Binnenstaat werden durfte, auch finanziell nicht tödlich schwächen lassen.
Es fehlte an Geld, den Krieg fortzuführen; es fehlte ebenso an Geld, eine

hohe Kriegsentschädigung zu bezahlen. Welche Hemmnisse türmte aber Napoleons Vertreter schon in den ersten Verhandlungstagen auf! Von Minderwichtigem abgesehen: er wollte das Uti possidetis auch auf das von Frankreichs Verbündeten besetzte Gebiet ausgedehnt wissen, vor allem auf Galizien, das in den Händen der Russen lag, und hatte doch keine Vollmacht, für das Zarenreich zu verhandeln. Er hatte keine andere Instruktion als, diese „Basis", die ein Drittel der Monarchie in Anspruch nahm, zu behaupten. Er stellte Metternich als seine eigene, unverbindliche Meinung, hinter der doch Napoleons drohende Hand zu sehen war[1], vor Augen, daß eine Zerlegung der Monarchie in drei Teile (Böhmen, Österreich, Ungarn) unter drei Prinzen des Hauses Habsburg die beste Garantie für den Frieden Europas und für die Sicherheit dieser drei Nachfolgestaaten wäre. Und dann ein Streich, wie er kaum aufreizender und verhöhnender gedacht werden konnte. Es war zu Beginn der Unterhandlungen vereinbart worden, daß erst bei der Erörterung und Festsetzung der Friedensartikel, nicht schon bei den Präliminarbesprechungen die Sekretäre beigezogen und Protokolle geführt werden sollen. Am 21. August verkündigte Chamgapny plötzlich, sein Kaiser habe befohlen, Protokolle über die Verhandlungen von Beginn an zu führen. Er legte den Entwurf einer Verhandlungsschrift der beiden ersten Sitzungen vor und bemerkte selbst, daß sie viele Dinge enthalte, die er nicht gesagt habe, aber wohl hätte sagen können. Die angeblichen Protokolle erwiesen sich als sorgfältig arrangiertes Werk „voll oratorischer Phrasen" Champagnys, während die Äußerungen der Bevollmächtigten Österreichs mit Stillschweigen übergangen waren. „Von zwanzig Phrasen", berichtet Metternich „hat er nicht zwei wirklich gesprochen und diese hatten einen völlig andern Sinn". Die größte Entstellung war, daß das erste tatsächlich erhobene Verlangen Metternichs und Nugents, die auf den österreichischen Provinzen lastenden Kontributionen mögen suspendiert werden, mit angeblichen schwersten Drohungen Frankreichs, selbst mit der Ankündigung eines Abbruchs der Altenburger Verhandlungen, beantwortet war. Und die Rechtfertigung dieser krassen Fälschungen durch Champagny, als Metternich bemerkte, daß die Österreicher Protokolle führen, aber keinen Roman schreiben und diese Dichtungen nicht annehmen werden? Napoleon, der offensichtlich selbst der Urheber war, wollte sich — so erklärte sein Außenminister — nicht ein zweites Mal der Gefahr aussetzen, daß über bloß mündliche Erklärungen offizielle Angaben des Gegners erfolgen, wie sie das österreichische, Gentz' Feder entsprungene Kriegsmanifest über jene Scheinanträge zur Teilung des osmanischen Reichs gebracht hatte, die der Imperator Metternich im Vorjahr in Paris hatte mundgerecht machen wollen[2].

Dieser unerhörte Schachzug des Diktators Europas, der alle Register von der Umschmeichelung bis zur Roheit, von der Schauspielkunst bis zur



völkerrechtswidrigen Gewalt als Friedenschließender anzuwenden gewohnt war, verfing bei dem Kenner seines Wesens und seiner Methode nicht. Champagny mußte sich bereit erklären, die Korrekturen und Ergänzungen der Gegner zuzulassen. Dem Scharfblick Metternichs ist es alsbald klar geworden, daß Napoleon in diesem „Krieg der Schikanen" nur Zeit gewinnen wolle für neue Operationen gegen Österreich und daß er den Frieden nicht ernstlich anstrebe. Er suchte seinen Kaiser zu einem Ultimatum zu bewegen, um Österreich die Abtretung des Litorales zu ersparen und die Kriegsentschädigung von 100 auf höchstens 25 Millionen zu ermäßigen[1]. Er schreckte vor verzweifelten Auswegen nicht zurück, um einen Frieden, der „in die Existenz des Staatslebens eingreift"[2], zu verhindern: die Wiederherstellung Polens unter einem nationalen König und ein großer Angriffs- und Verteidigungsbund mit allen von Napoleon gefährdeten oder bekämpften Staaten schien ihm möglich[3].

Aber das lau geführte englische Unternehmen gegen Holland verlief im Sand, Preußen trog alle Hoffnungen auf gemeinsamen Kampf, von Rußland, dessen Verhältnis zu Frankreich zu erkalten begann, war einstweilen nur Feindschaft zu erwarten. Und Österreich war am Ende seiner Kräfte, die letzten Anhänger des Krieges, darunter die Kaiserin Maria Ludovica, verloren den Mut[4]. Napoleon wußte sehr gut, warum er die Fortführung der Altenburger Unterhandlungen durch den „diplomatischen Gaukler"[5] Metternich ablehnte und Franz bewog, seinem neuen Minister das Friedenswerk aus der Hand zu nehmen. Kein Zweifel, daß er auch jetzt noch mit dem gewiegtesten der österreichischen Diplomaten ein schwereres Spiel gehabt hätte als mit den Militärs Liechtenstein und Bubna, denen er und Champagny weitaus überlegen waren. Auch Gentz, der vor Metternichs „Leichtsinn" in Altenburg zitterte, nannte ihn doch in einem allerdings für des Ministers Augen bestimmten Schreiben an Bubna „in jeder Rücksicht den geschicktesten von allen, die mit Napoleon und seinen Sbirren unterhandeln konnten; er kennt sie von außen und innen und wird sich gewiß hüten, die Unterhandlung schon als entschieden und abgetan zu betrachten, ehe sie noch eröffnet ist"[6].

Es war nicht lediglich gekränkter selbstsüchtiger Ehrgeiz, der Metternich in Altenburg so erregt werden ließ[7], als er vom Kaiser verständigt wurde, daß Johann Liechtenstein mit Vollmachten zum Friedensabschluß nach Wien gesandt werde, und als er diesem die wesentlichsten Akten ausliefern und sich selbst zu Franz nach Totis begeben mußte. Er durfte sich mit Recht sagen, daß er allein in einem an Anarchie grenzenden Zustand Österreichs Napoleon einigermaßen die Wage hätte halten können. Nun kam es in der Tat dazu, daß die österreichischen Unterhändler nicht nur die Partie unter dem Eindruck des traurigen Zustandes des Heeres und der Finanzen von vorneher verlorengaben, sondern daß sie auch die Instruktionen überschritten. Schwerlich hätte Metternich diesen Schönbrunner



Frieden unterschrieben[1], der Österreich 2150 Quadratmeilen und 3½ Millionen Einwohner kostete, der ferner Salzburg, das Innviertel und Berchtesgaden dem Rheinbund, Westgalizien dem Herzogtum Warschau, einen Teil Ostgaliziens Rußland zuwies und Österreich als allerschwerstes Opfer den Verlust Istriens und des Litorales samt Triest und Fiume und kroatischem Gebiet, ganz Krains und des Villacher Kreises auferlegte; diesen Frieden, der Österreich in das englandfeindliche System der Kontinentalsperre zwang, seine Armee reduzierte und ihm die ungeheuere finanzielle Last von 85 Millionen Franken Kriegsentschädigung aufbürdete.

Als am 14. Oktober 1809 Napoleons Geschütze noch vor dem Austausch der Ratifikationen den Vollzug des Friedens verkündeten, da waren dem neuen Minister des kaiserlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten[2] die politischen Notwendigkeiten völlig klar. Aus dem kriegseifrigen, hoffnungsfreudigen Verfechter des europäischen Gleichgewichtes war unter dem ungeheueren Druck der Ereignisse ein Mann der Resignation geworden. Nun war nach seiner Überzeugung die Möglichkeit für lange genommen, „in der allgemeinen Befreiung unsere Selbständigkeit, in der allgemeinen Garantie die unsrige zu suchen". Die Erkenntnis blieb, daß das französische System der rücksichtslosen Eroberung den Grundsätzen wahrer Politik, der Politik der Staatengesellschaft, widerstreite, aber dieses System triumphierte und der elende Ausgang des Krieges der außerordentlichsten Kampfmittel zeigte, daß Widerstand mit geringen Mitteln Tollheit wäre. Wieder war ein Rettungsversuch, der Appell an die Volkskraft, vergeblich gewesen. Der Tag der Erlösung muß dereinst kommen; aber ohne Rußlands Hilfe kann sich Österreich dem allgemeinen Druck nicht widersetzen. Was bleibt nun, nach dem Schiffbruch der letzten Hoffnung, noch übrig als die „Kraft auf bessere Zeiten aufzuheben", „vom Tage des Friedens an unser System auf ausschließendes Lavieren, auf Ausweichen, auf Schmeicheln zu beschränken", „um vielleicht unsere Existenz zu fristen bis zum Tage der allgemeinen Erlösung"?[3].

II. KAPITEL. DER MINISTER DES LAVIERENS
DER ÜBERGANG ZUM KRIEG 1809—1813

Wagram und Schönbrunn bezeichnen eine tiefe Zäsur in Metternichs innerer und äußerer Entwicklung. Kühles Abwarten, leiser Tritt und vorsichtiges Schreiten wurden nun seine Politik, die er vom Frieden an bis zum Sturz des großen Feindes beibehielt. Diese Politik, deren Notwendigkeiten er in den schweren Augusttagen 1809 erkannt hatte, weiß nichts mehr von Verzweiflungsausbrüchen über Europas Brand, von Sehnsuchtsrufen nach dem Manna, dem Gott, der sich aus den Kulissen senkt, nichts

mehr von Kampfesmut und Aufbieten der elementaren Gewalt des Volkes. Sie ist nicht erhaben, keine Saite in unserem Inneren klingt an, wenn wir ihr folgen, sie „finassiert“ und beugt sich vor dem gegebenen, einstweilen unerschütterlichen Übergewicht, aber sie ist staatsmännisch vollkommen in ihrer Art, wenn sie erkennt, daß „sich gegen die Notwendigkeit nicht streiten läßt“, und bei gleichbleibendem Endziel mit Geduld, Feinheit und Scharfblick der Tage der Entscheidung wartet, um gekräftigt und vollgewichtig in sie einzugreifen.

In dieser Politik hat Metternich in nüchterner Arbeit ein rationales Kunstwerk vollbracht. Ihn befähigte hiezu das Überwiegen des Verstandes und der Mangel an Phantasie in seiner Geistesstruktur, den er später oft an sich rühmte. Hiezu trat ein negatives Moment, das nicht nur auf die nächsten bedeutungsvollen Jahre, sondern auch auf sein ganzes späteres öffentliches Leben tief und oft verhängnisvoll einwirkte: seine Seele war frei geblieben von den Schwingungen, die den Besten der Nation es ermöglichten, ein Jena zu ertragen und den Kampf von 1813 mit Heroismus durchzukämpfen.

Aus der großen Enttäuschung allein ist der rasche Übergang vom politischen Haß zur leidenschaftslosen Berechnung, von der aufpeitschenden Kriegsagitation zur Ablehnung aller Überreizung, alles Extremen und Gewaltsamen nicht zu erklären. Noch im Herbst 1808 hatte Metternich die Absicht des von Napoleon geächteten Freiherrn vom Stein gebilligt, die nationale Aufwallung der Gemüter in Norddeutschland für den bevorstehenden Krieg Österreichs nutzbar zu machen; noch im März 1809 hatte er den Plan Blüchers, Scharnhorsts und Gneisenaus, mit einem freiwilligen Korps sich Erzherzog Karl zu unterstellen und den besten Teil der preußischen Armee zu den Österreichern herüberzuziehen, im Sinn seiner alten Politik des Zusammenarbeitens beider deutschen Mächte freudig begrüßt[1], obwohl es ein revolutionärer Schritt gegen den legitimen König war. Derselbe Mann hat im Oktober 1809 die zu Kriegsbeginn ausgegebenen Proklamationen an die Völker getadelt[2] und hat die Revolutionsfurcht seines Kaisers benützt, um Stein als verdächtig solange als möglich in Brünn festzuhalten, ihn von Prag abzuschließen und ihm die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten Österreichs unmöglich zu machen[3]. Er ist mehr und mehr geradezu zum Gegenpol der nationalen Politik Steins geworden und doch war er vom gleichen politischen Zentraldogma ausgegangen wie Stein, vom Glauben an das politische Gleichgewicht Europas als Grundprinzip jeder wahren Politik, und hatte in Abstammung und Tradition manches Gemeinsame mit dem rheinischen Reichsfreiherrn. Aber Stein war eine leidenschaftliche Herrennatur von urwüchsiger Kraft, tief im Heimatboden verankert, Metternich ein Sprosse verfeinerter Weltkultur ohne die erschütternde und aufpeitschende elementare Kraft heißesten Sehnens und heißester Verzweiflung. Für Stein war



das Gleichgewicht die Grundlage der Freiheit der Nationen, für Metternich die Grundlage für die Freiheit der geschichtlichen Staaten, der eine schritt über das Jahrhundert seiner Geburt hinaus, der andere beharrte in den staatlichen Anschauungen der deutschen Vergangenheit: der eine glaubte an die Individualität der „Nationalitäten", der andere an die der Gebietskörperschaften, der eine war ein unphilosophischer, aber religiös-ethisch gerichteter, der andere ein rational-weltlich philosophisch orientierter Geist, der eine ein induktiver, der andere ein deduktiver politischer Denker. Der eine war deutsch vor allem, auch als er an der Erneuerung Preußens arbeitete, er wurde immer deutscher und wollte hinweggehen über die sonderstaatlichen Tendenzen im deutschen Volk um der Gesamtheit willen, er sah in Preußen und Österreich, für deren Notwendigkeit und deren gemeinsames Kämpfen er so wie Metternich eintrat, nur untergeordnete politische Gemeinwesen, die Frankreichs Übermacht brechen müssen, um Deutschland groß und stark zu machen, und „will lieber Flibustier oder Condottiere sein als Staatsminister, er fühlt eigentlich den Beruf in sich Abenteurer zu sein"[1]. Er nimmt von den Ideen von 1789 den Begriff der freien, selbständigen, auf Gesetzen beruhenden Nation und der Individualrechte in sich auf und vertritt die Notwendigkeit eines Mittelgliedes zwischen Monarchie und Volk, der Gemeinde, und der Abschwächung des Gegensatzes der oberen drei Stände. Er will durch Selbstverwaltung das Volk zur Tätigkeit im Dienst des Staates, zur pflichtbewußten Nation erziehen, will voll Gottvertrauen und aufbauend auf der Eigenart der deutschen geschichtlichen Entwicklung die Einheit des deutschen Volkes schaffen und Kosmopolit nur in der Geschlossenheit des europäischen Kulturbewußtseins bleiben[2]. Der andere führte den Kampf gegen Napoleon als den Zerstörer der alten Staatenfamilie, gegen den Soldatenkaiser, der den geschichtlichen Rechtsboden der Staatenordnung des 18. Jahrhunderts vernichtet hat. Metternich blieb schon zur Zeit, da er die Kräfte der Völker zum ersten Male aufgerufen hat, stehen an der Grenze des Besitzes und sprach nichts von einer Lockerung oder Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Bindungen und Scheidungen der einzelnen Volksschichten, nichts von Mitarbeit der bisher latenten Volkskräfte an den Geschicken der Nation und des Staates und ihrem Zusammenschluß durch das Moment der Pflicht gegenüber der Gemeinschaft. Nie ist ihm anscheinend der Gedanke gekommen, aus der großen Revolution nationalpolitisch zu lernen, sein Verstand, der in öffentlichen Dingen sein Herz mehr und mehr überwog, ließ ihn auch die Volkserhebung nur als Mittel für die Staatsbefreiung erfassen und — aufgeben, als sie erfolglos geblieben war.

Denn die sittlichen und geistigen Energien im Volk, die wachgerufen das wahrhaft größte Rettungsmittel bildeten, waren ihm innerlich fremd geblieben; er hat sie wie Gentz 1805 bis 1809 höchstens geahnt, aber nicht



in sich aufgenommen und seinem Wesen fehlte auch die Gabe des Heroismus, die zum höchsten befähigt.
Er hat sich nicht wie Wilhelm von Humboldt aus der Staatsfremdheit des klassischen Idealismus durch die Antike zu sittlicher Freiheit und persönlicher Vervollkommnung hinaufzuarbeiten versucht, hat die charakterbildenden Kräfte dieses Klassizismus, sein Streben nach Vereinigung universaler und einzelmenschlicher Ziele, nicht tief auf sich wirken lassen und ist nicht gleich Humboldt auf dem Weg über die „Nationalhumanität" zur Hochschätzung der Sonderart des eigenen Volkes und zur Bejahung des Staates als Hortes des Individuums gelangt. Jener konnte im Oktober 1813 von Metternich schreiben: „Für die deutsche Angelegenheit hat er, nach seiner Art zu sehen, wenig Sinn. Daß es wirklich im intellektuellen und moralischen Sinne ein Deutschland gibt, das nicht Preußen und Österreich ist, wenn es auch Teile von beiden enthält, und daß man Deutschland politisch zu Hilfe kommen muß, begreift und fühlt er nicht ... Ich glaube, daß ... Deutsche eins sind und eins bleiben müssen"[1]. So wenig Metternich aus dem Vorbild der Alten sittliche Kraft und vaterländisches Gefühl zog, so wenig war ihm selbst Goethes kulturelles Nationalgefühl aufgegangen. Goethe ist ihm kein stolzes nationales, sondern ein weltbürgerliches Besitztum geworden und das Bewußtsein, wie viel sein Genius für die Stählung des deutschen Kulturstolzes bedeutete, hat ihn kaum ergriffen. Der Goetheverehrer Varnhagen hat den Staatskanzler noch viele Jahre später daran erinnert, „daß er früher nicht allzu gut von Goethe gedacht und daß ich darüber manchen warmen Strauß mit ihm zu führen gewagt"[2].
Auch Kants ethischer Rechtsgedanke, den er wohl oft mit dem Kantschüler Gentz in Dresden erörtert hat, vermochte ihn nicht so zu erfüllen, daß er gleich den Männern der preußischen Reform den Staat mit deutscher Bildung zu erfüllen und durch das Pflichtgefühl der auf dem Moralprinzip beruhenden Persönlichkeit zu erneuern, Staat, Volk und Individuum durch Erweckung des Verantwortlichkeitssinnes und staatsbürgerliche Freiheit innerlich zu verbinden wünschte. Soferne er Kants Lehren genauer kannte, hat er wie Gentz seine Ethik eudämonistisch umgebogen und — Wien war kein geeigneter Boden, ihm Kants kategorischen Imperativ innerlich nahe zu bringen[3]. Es ist sicher, daß Metternich im Winter 1804 bis 1805, zum Entsetzen des Kantanhängers Gentz[4], in Berlin Fichtes Vorlesung „Über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" eifrig und ständig beigewohnt hat[5]. Der Aristokrat als Hörer des mühsam aus der sozialen Tiefe Emporgestiegenen, der die Revolution heiß begrüßt, die Fürsten und alle geschichtlichen Institutionen verworfen hatte und im tiefsten Grund immer Demokrat geblieben ist! Es war die Zeit, da Fichte, noch nicht der Redner an die deutsche Nation, die Menschheitsziele der eigenen Nation als das Höchste vor Augen stellte; die Zeit, da Fichte die Frage



nach dem Vaterland des wahrhaft ausgebildeten christlichen Europäers beantwortete: „Im allgemeinen ist es Europa, insbesondere ist es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur steht."
Nachhaltig hat weder dieser reinste subjektive Idealismus, der den überkommenen Eudämonismus bekämpfte, noch auch die baldige Verwebung seines sittlichen Individualismus mit dem staatlichen Nationalismus, das hohe Ethos des großen Charakterbildners, sein Stolz auf die deutsche Art und sein Aufruf zur Selbstzucht, um die Ehre wieder zu gewinnen, auf Metternich gewirkt und die Lehre dieses größten geistigen Führers gegen Napoleon, daß die sittliche Freiheit des Einzelnen die politische Freiheit der Nation zur Voraussetzung habe und daß die Staatspflicht als sittliche Pflicht zu verstehen sei, hat sich Metternich nicht zu eigen gemacht und Deutschbewußtsein konnte ihm nicht wie Stein und Fichte mit Charakter gleichbedeutend werden. Zur Zeit, da er so ganz mit Gentz übereingestimmt hatte, hat er wohl mit diesem die Ablehnung des matten Berliner Aufklärertums geteilt und die Abneigung gegen die Auflösung der natürlichen, lebenserfüllten Kreise, Abstufungen und Abhängigkeitsverhältnisse hat ihn niemals verlassen, weit weniger aber noch als Gentz wurde er von der Romantik, ihrer gefühlsmäßigen Verehrung des Volksgeistes, des Alten, Ursprünglichen, Triebhaften, ihrer Vorstellung vom Volk als einer bestimmt ausgeprägten Einzelpersönlichkeit ergriffen und das große Erwachen des religiösen Feuers blieb ihm ebenso versagt wie der religiöse romantische Universalismus. Selbst der Rachedurst als Ausdruck zorniger Scham, wie ihn Arndt empfand, blieb ihm fremd und sein Herz kannte die heiße Liebe zum eigenen Volk niemals in einem Maß, wie sie selbst Gentz in seiner großen Zeit empfand. Wenn dieser reiche und stolze Geist in schwerem inneren Ringen von alten Idealen sich abgewendet hat und zum konservativen Staatsbekenntnis gelangt ist, so waren Metternich derart harte Kämpfe erspart.
Aber dürfen wir ihn darum als flachen, seelenlosen Menschen betrachten, weil er sich dem neuen geistigen Gehalt der Zeit nicht erschloß? Sein „gebildeter Verstand" hat die neuen Elemente alle kennen gelernt, aber sie mit Bewußtheit von sich abgewiesen. Er glaubte nicht an das Durchdringen des Staates mit ethischem Rigorismus, an eine Erneuerung des Staates durch sittliche Charaktererziehung. Die kühle Skepsis, die von Beginn an in seiner Natur stark gewesen sein muß, führte ihn zum Mißtrauen in die Selbstbestimmung der Massen und in die staatsrettende Kraft der Philosophie, er empfand nicht die tiefste Not des Volks, sondern, verankert wie sein Wesen im alten Staat war, sah er nur den ungeheueren Druck des Napoleonischen Weltstaatsgedankens und sah die Abhilfe nur in der Realpolitik. Er kehrte zurück zu den Mitteln, deren Unzulänglichkeit er 1806 erkannt hatte, da ihn sein Wirklichkeitssinn 1809 vom Ungenügen der neuen Instrumente überzeugt hatte und da ihm die Erkennt-



nis vom politischen Wert nationaler Kulturgüter, eines autonomen Nationalstaates und der Umwandlung des Monarchenheeres zum Volksheer nicht aufgegangen war. Hatte doch keiner der Idealisten die Einheit von Staat und Volk, Staat und Kultur noch ganz verstanden, von dem naiveren Arndt vielleicht abgesehen, der vom schwedisch gesinnten Pommern zum Wortführer eines deutschen Einheitsstaates unter Österreichs, dann unter Preußens Leitung geworden ist. Sollte sie ein so vorwiegend rationalistisch-politischer Kopf erfassen?
Denn Metternich war, wie von Gentz gesagt wurde[1], keine ethisch-religiöse Natur, sondern eine politische und als solche ein Feind des die menschlichen Gemeinschaften ignorierenden oder sie auflösenden Individualismus. Universal war auch seine Weltanschauung, der Zeit seines geistigen Aufwachsens entsprechend; aber es ist nicht der deutsche Kulturuniversalismus, der ihn leitete, sondern der Universalismus der Staatengesellschaft. Wenn für andere das Bindeglied vom Universalismus zum Nationalismus der Individualismus bildete, so war ihm diese Vermittlung nicht gegeben. Er gab sich keinen Utopien hin wie Stein oder Arndt, aber er ist auch niemals Realpolitiker im Sinn der nackten Einzelstaatsräson geworden, niemals lag robuste Machtpolitik in seiner Natur, er blieb Weltbürger und Politiker des alten Staatensystems auch als Leiter des einzelnen Staatswesens. Und die Staaten, die er wieder herzustellen trachtete, sollten nicht Staaten nach der Art des harten friderizianischen Militär- und Beamtenstaates sein, sie sollten auch nicht auf der ethischen Erziehung des Volks und auf der Versöhnung des Macht- und Geistelementes beruhen, wie die preußische Reform dachte, die den harten Autoritätsstaat durch deutsche Geistesfülle verjüngen und mit dem Volk versöhnen wollte, sondern dieser Staat nach Metternichs Sinn sollte Ordnungs- und Obrigkeitsstaat sein. Er sollte den Subjektivismus, die Frucht des schrankenlosen Individualismus, die Ausgeburt der Revolution, hintanhalten, er brauchte nicht Kants Rechtsstaat mit sittlicher Autonomie der Persönlichkeit, nicht ethischer Kulturstaat im Sinn des am Klassizismus geschulten älteren deutschen Liberalismus zu sein, seine Aufgabe war positiv nur Ordnung und Erhaltung, negativ Verhinderung des Zerstörenden. Deutlicher noch und mit Erweiterung ins Soziale werden sich diese Gedanken in Metternichs voll ausgebildetem „System“ ausprägen; schon jetzt, da wir die Zeitspanne 1809—1815 betrachten wollen, ist es klar, daß dieses rein geschichtlich gefaßte Staatsideal der fruchtbaren, neuen schöpferischen Kräfte entbehrt und daß der dürre Begriff des Ordnungsstaates sich mit dem Zwangsstaat des Feudalismus, des Bürokratismus und der korporativen Gebundenheit der Gesellschaft wohl verträgt, da eben seinen Hauptinhalt ein Verneinen, eine Verhinderung des Individualismus bildet. Dieser Ordnungsstaat ist gegen die Atomisierung des Naturrechts gerichtet wie etwa der Staat Friedrichs des Großen; er ist aber auch kein lebens-



voller Organismus aller Volksenergien wie der Staat, den Stein schaffen wollte, sondern ein kunstvoller Mechanismus mit beherrschendem Zentrum, beruhend auf der Natur und Geschichte des Bodens und der Dynastie, nicht des Volkes. So will Metternich denn auch den Staat nicht auf die Basis des Volkes stellen, das Volk durch Selbstverwaltung, Provinzial- und Nationalrepräsentation innerlich dem Staat gewinnen[1], sondern das Volk durch den starken Staat bestimmen und führen wie im aufgeklärten Absolutismus.

Metternichs geschichtliche Bedeutung vom Jahr neun an liegt darin, daß er ohne Enthusiasmus, weder als „idealischer noch als romantischer Mensch", wie „die beiden großen Menschheitsformen der Erhebungszeit" bezeichnet wurden[2], sondern als Realist des Einzelstaates mit schärfstem Verständnis für das politisch Mögliche und als Universalist der alten Staatengemeinschaft den Kampf gegen den Universalstaat Napoleons — und dann gegen die andern aus der Revolution geborenen Ideen geführt hat. Er hat 1810 programmatisch im vertraulichen Gespräch seine Grundsätze für die Führung Österreichs dahin zusammengefaßt: die ganze moralische Kraft dieser Monarchie beruhe darauf, daß die Welt sie als den Zentral- und Sammelpunkt alles dessen ansehe, was noch an alten Prinzipien, alten Formen und alten Gefühlen übrig geblieben sei, und diese Idee werde, solange man sie aufrecht halten könne, immer Österreich eine große Zahl mächtiger Alliierter verschaffen[3].

Als im Jahr 1813 die Entscheidungsstunde für Österreich nahte, konnte Gentz die Leistung des neuen Ministers für den Staat in Wahrheit mit den Worten rühmen: „im Sonnenschein der Gesundheit und Stärke eines Staates mit ausgebreiteten Mitteln oder unbeschränkter Macht auf dem Weltschauplatze eine Rolle zu spielen, ist für den, der einmal begriffen hat, mit welcher geringen Portion Weisheit die Welt regiert wird, so schwer nicht; aber von allen Seiten beengt und von allen Seiten von widerstrebenden Elementen und tausendfältigen Hindernissen umringt, ein von Wind und Wetter zwanzig Jahre lang geschlagenes Schiff durch Klippen und Untiefen wieder aufs hohe Meer zu ziehen, — diese Kunst ist nur wenigen gegeben"[4]. Und Gentz, so sehr er Metternich zu schmeicheln wußte, hat doch auch das Geheimnis dieser hohen Staatskunst erfaßt und in dieser Erkenntnis sich mit den Charakterfehlern seines alten Freundes abgefunden[5]: dem staatsmännischen Satz Hardenbergs, daß in dem Wechsel der Begebenheiten Hilfsmittel liegen können, die wir nicht einmal ahnen, entspricht der von Gentz formulierte Grundsatz Metternichs, daß man, ohne einen Augenblick die Prinzipien zu opfern, die Notwendigkeit erkennen müsse, nach Zeit und Ort die politischen Maßnahmen je nach den Ereignissen und den Erfordernissen jeder besonderen Epoche zu modifizieren[6].

* * *



Österreich war 1809 militärisch und wirtschaftlich zusammengebrochen. Seit 1805 seines westlichen Bollwerks Tirol beraubt, bot es nun von Böhmen bis zur Save eine offene Flanke Napoleon und seinen Gefolgsmächten dar; im Osten durch das Herzogtum Warschau und Rußland eingeengt, war der Rest Galiziens schlechthin nicht verteidigungsfähig; mit Triest und dem Litorale war der Zugang zum Meer und der beste Weg zum Welthandel, mit Salzburg und Berchtesgaden waren die Salinen, mit dem Hauptteil Galiziens ein Reservoir von Menschen und Einkünften verloren. In Ungarn machten sich, durch Napoleon heimlich angestachelt, bedenkliche Regungen nach Trennung von der Monarchie und Schaffung eines nationalen Wahlkönigtums geltend[1]. Von Feinden umgeben, in seinem Restbestand von innen gefährdet und niedergedrückt durch die Zahlungsverpflichtungen, trat der Kaiserstaat in die Friedensjahre ein.

Metternichs fester Wille war, die Bestimmungen des Friedensvertrages genau zu erfüllen, jeden Verdacht feindlicher Absichten gegen Frankreich zu vermeiden und das Wohlwollen des Despoten für Österreich zu erwerben, um diesen Staat aus dem Elend herauszuheben und für die unausbleibliche große Weltkrise zu festigen. Jenem Willen der einstweiligen unbedingten Fügung in das Unvermeidliche entsprang sein vergebliches Bemühen, Kaiser Franz zu einem Aufruf an die Tiroler zu veranlassen, durch welchen das treue, aufopferungsvolle Volk zur Ergebung in sein Schicksal ermahnt werden sollte; und als seine Absicht an dem Kaltsinn Franzens scheiterte[2], da hat er wenigstens noch das Seine getan, den gefangenen Andreas Hofer gemäß dem Befehl des Kaisers vor dem Vollzug des kriegsrechtlichen Urteils zu retten[3]. Jener klardurchdachten Politik entsprach die Verhinderung Frankreich feindlicher Zeitungsäußerungen[4] und vorsichtigste Zurückhaltung des neuen Staatsministers vor kompromittierenden Beziehungen zu England[5].

Er war den innern Zuständen Österreichs noch zu fremd und hatte nicht hinreichende Verwaltungskenntnisse, um ein gewichtiges Wort bei der Ordnung der Wirtschaftslage des Staates mitsprechen zu können[6]. So hat er beim Abschluß der Handelskonvention mit Frankreich im August 1810 keine sonderlich glückliche Hand bewiesen[7]. Er stützte ferner die Opposition des obersten Kanzlers Grafen Ugarte gegen den in vielen Hinsichten unbrauchbaren Plan des Hofkammerpräsidenten Grafen O'Donell, alle liegenden Güter der geistlichen Stifter und Klöster in den deutschen Provinzen und in Ungarn für den Staat einzuziehen, um sie als Spezialhypothek für die Ausgabe des neuen Papiergelds, der „Einlösungsscheine", die dem Unwesen der Bankozettel ein Ende machen sollten, zu verwenden. Der radikale Schritt widersprach seinen sozialen Anschauungen von der Wahrung jedes Eigentumsrechtes und wurde unter seiner Mitwirkung vereitelt[8]. Sein Auge war dem innigen Zusammenhang wirtschaftlicher Festigung und äußerer Geltung des Staates nicht verschlossen, wie er



denn auch dem Staatsbankrott des Jahres 1811, dem unvermeidlichen und wohlangelegten Werk des Grafen Wallis, keine anhaltende Schwierigkeit bereitete[1]. Aber die Finanzpolitik mußte nach seiner Überzeugung den Bedingungen der äußeren Politik angepaßt werden, nicht diese jener. Die staatswirtschaftliche Gesundung mochte aufgeschoben werden, wenn es galt, den österreichischen Reststaat von zwanzig Millionen zwischen seinen beiden Schicksalsmächten Frankreich und Rußland wieder zu erheben und den Bund der großen Flügelmächte Europas zu zerbrechen, der die Mitte erdrückte. Diese Aufgabe hat Metternich meisterhaft gelöst.
Es bedurfte eines kühnen Entschlusses und der raschen äußeren Wandlungsfähigkeit Metternichs, der durch österreichische Überlieferungen innerlich kaum gebunden war, die Tochter einer der ältesten Dynastien, das Kind des letzten Römischen Kaisers, dem Vollender der Revolution, der sich in sehr zweifelhaftem Rechtsverfahren von seiner Gemahlin trennte, zur Gattin zu vermitteln, vielleicht sogar diese Ehe zuerst anzuregen und dem Imperator zur Begründung einer Dynastie aus habsburg-lothringischem Blut zu verhelfen. Der Antrag des Kronprinzen Ludwig von Bayern, ihm die Hand Maria Louisens und als Apanage Tirol und Salzburg zu überlassen, hatte Metternich nicht gelockt[2]. Es hinderte ihn seelisch nicht, daß vor kaum zwanzig Jahren eine andere österreichische Erzherzogin als Kronenträgerin Frankreichs den Tod auf dem Schafott erlitten, daß vor wenigen Monaten die Heere Österreichs und Frankreichs auf Leben und Tod gerungen hatten, die Landwehr zum ersten Male in Österreich aufgeboten und alle Kräfte des Hasses und der Rache gegen Napoleon aufgerufen worden waren. Und den Staatsmann beirrten keine religiösen Bedenken.
Die Heirat Maria Louisens mit dem Mann, der ihr vor kurzem noch als der Antichrist erschienen war[3], erweckte bei der friedenssehnsüchtigen Masse in Wien zumeist Befriedigung[4], aber die alten Kämpfer gegen den Imperator sprachen von Abfall, Verrat und französischem Protektorat[5]. Mochte selbst der alte Fürst Metternich die Politik seines Sohnes nicht begreifen, mochte in Prag, dem Sammelplatz der Unversöhnlichen, die Erregung hoch aufbranden[6], es lag dieser Heirat doch ein Plan von klügster realpolitischer Berechnung zugrunde. Eine Ehe Napoleons mit einer russischen Großfürstin hätte Mitteleuropa und Österreich vollends erdrückt[7]. Ob nun die Werbung Napoleons um eine Tochter Alexander I. von Rußland aufrichtig gemeint war oder ob er von vornher ernsthaft nur an die österreichische Heirat dachte, in jedem Fall hat dieses „große Geschäft", an dem die kluge Gattin Metternichs in Paris reichlichen Anteil hatte, das für Österreich so bedrückende, Mitteleuropa umklammernde Bündnis Frankreichs mit Rußland einer schweren Belastung ausgesetzt: zu den Gegensätzen in der polnischen Frage und dem Streben Napoleons, Rußland in den Wirtschaftskampf gegen Frankreich zu zwingen, trat die persönliche Entfremdung der Herrscher in diesem Eheproblem. Napoleons

Weltmachtsystem erfuhr durch diese Verbindung mit Österreich nur eine Schwächung, keine Stütze. In diesem Sinn hat Lulu Thürheim recht mit den Worten: „Niemand erriet die Wahrheit, Niemand dachte an den Mantel der Dejanira, ausgenommen vielleicht ein Mann und dieser war Metternich. Maria Louise sollte Österreich rächen"[1]. Auch der zweite politische Gedanke Metternichs, der positive der Wiederherstellung Österreichs, kam durch diese Heirat der Verwirklichung wesentlich näher. Der Minister wiegte sich nicht im Glauben, daß der Despot des Kontinents seine Eroberungspolitik aufgeben werde[2], aber er erwartete mit Recht, daß nun nicht mehr Österreich sein erstes Angriffsziel sein werde, sondern daß dieser Staat eine geraume Zeit der Ruhe genießen und seine inneren Verhältnisse konsolidieren könne[3]. Um dieser Politik willen, den Keil zwischen Frankreich und Rußland zu treiben, ihren vorzeitigen Zusammenstoß jedoch zu verhüten und Österreich den Gegenwert für die Braut zu verschaffen, den Staat durch Anlehnung an Frankreich wieder zu europäischer Geltung zu erheben, begab sich Metternich selbst nach Paris. Er dachte wohl, durch Maria Louise nun mittelbar auf den Kaiser einwirken zu können.

Seine **nächsten** Absichten freilich waren nicht eben hoch gespannt: sie zielten, von minder Wichtigem abgesehen, auf eine Verringerung der noch nicht abgetragenen Kontributionslasten Österreichs, auf die Bewilligung, eine bedeutende Anleihe in Frankreich und Holland aufnehmen und die Heeresstärke Österreichs vermehren zu dürfen, und auf einen Handelsvertrag, der einige Auswege über adriatische Häfen auf den Weltmarkt eröffnen sollte. Als wertvolleres Ziel schwebte ihm dann die Wiedergewinnung des Litorales, sei es auch um das Opfer Galiziens, vor Augen[4].

Welcher Unterschied zwischen der Art, in der Metternich als Friedensunterhändler vor einem halben Jahr behandelt worden war und der ausgezeichneten, vertrauensvollen Liebenswürdigkeit, die ihm Napoleon nun wenigstens äußerlich erwies! Der junge Minister hat sich während seines Pariser Aufenthaltes, der vom Frühjahr bis zum Herbst 1810 währte, wieder sehr dem seinen Sinnen so gefährlichen Milieu hingegeben: er trug ein Bracelet aus den Haaren Karoline Murats[5], sein Verhältnis zu Mme Junot, der Herzogin von Abrantès, reizte Napoleons Schwester so sehr, daß ein öffentlicher Skandal nur durch den Takt der geduldigen Gattin Metternichs vermieden wurde, und wie zur Junot stand er auch zu Mme Récamier in zärtlichen Beziehungen[6]. Im Grund sind dies doch abermals nur Nebensächlichkeiten, die den Gang seiner Politik nicht berührten[7]. Die Lockungen der Frauen haben sein Denken so wenig dauernd gefangen genommen wie die Lockungen des Welteroberers ihn bewegen konnten, Österreich gebunden an Frankreich auszuliefern und in die Gefolgschaftsrolle eines Rheinbundstaates zu führen, wenngleich er sich nicht gescheut



haben soll, bei den Hochzeitsfeierlichkeiten in Paris sein Glas auf das Wohl des künftigen Königs von Rom zu erheben[1]. Was galt ihm jetzt die Erinnerung an die ehrwürdigen Traditionen des verblichenen Heiligen Römischen Reiches! Es wurde ja sogar in Aussicht genommen, daß der letzte römisch-deutsche Kaiser und seine Gattin zu den Tauffeierlichkeiten Paris als Gäste des Reichsvernichters besuchen sollten[2]! Das alles waren Mittel, Zeit und Ruhe zu gewinnen.

Wieder sah Metternich eine Hauptaufgabe auch darin, den Kaiser und die Zukunftspläne Frankreichs zu ergründen. Es ist wahr und wurde ihm schon von seinen vielen österreichischen Gegnern vorgeworfen[3], daß er eigentlich nichts Greifbares in Paris erreichte, wenn man von der Verlängerung der Frist zur Zahlung der restlichen Kriegsentschädigung und von dem zweifelhaften Wert der von Napoleon beförderten Anleihe absieht[4]. Der Versuch einer Vermittlung zwischen dem heroischen Papst Pius VII. und Napoleon hatte keinen Erfolg, der Handelsvertrag, den Metternich abschloß, wurde in Wien abgelehnt, sein Bestreben, die Beschränkung des österreichischen Heeresstandes auf 150 000 Mann zu beseitigen, führte nur zu einer bedeutungslosen mündlichen Zusage des Kaisers[5] und die Hoffnung, Illyrien wieder für Österreich zu erlangen, scheiterte völlig. Denn Napoleons Anerbieten, Österreich Dalmatien und Illyrien gegen den Rest Galiziens, der an ein neues Königreich Polen fallen sollte, auszuwechseln, war bedingt durch völlige Bindung des Staates an das Diktat Frankreichs und an die gemeinsame Gegnerschaft gegen Rußland, dessen Beziehung zu Napoleon besonders die brutale Kontinentalsperre immer gespannter gestaltete.

Aber wichtiger als augenblicklich greifbarer Gewinn war die Selbsterhaltung und Selbständigkeit Österreichs gegen Westen und Osten[6]. Deshalb beobachtete er in Paris und noch in der nächsten Folge, auf die wir hier schon blicken wollen, auch eine abwartende Haltung gegenüber den Fortschritten der russischen Waffen im Kampf mit dem osmanischen Reich und dem Aufstand der Serben, deshalb hielt er Napoleon, der sich gemäß den Erfurter Abmachungen der russischen Behauptung der Donaufürstentümer nicht widersetzen und nur ein Übergreifen auf das rechte Donauufer verhindern wollte, zwar die außerordentliche Bedeutung entgegen, die für Österreich wegen der Freiheit des Donauhandels auch die Rettung des linken Ufers vor Rußland enthalte, ließ sich aber durch Napoleons Angebot des Protektorats über Serbien und österreichischer Besetzung von Belgrad nicht aus der Reserve herauslocken. So empörend die fortwährenden Rücksichtslosigkeiten Rußlands gegen Österreich in den Donaufürstentümern waren, so sehr Rußland das Machtverhältnis auf dem Balkan verschob und Österreichs Levantehandel gefährdete, so sehr endlich für Metternich die Erhaltung der Integrität der Pforte ein Bedürfnis des europäischen Gleichgewichts und Österreichs darstellte, dem nöti-



genfalls selbst ein bewaffnetes Zusammengehen mit Frankreich gegen Rußland und England dienen sollte, gegenüber der ersten Notwendigkeit der Kräftigung Österreichs und der relativ größeren französischen Gefahr schien ihm doch selbst die orientalische Frage nicht brennend genug, um sich in einen Konflikt mit Rußland zu stürzen und den Habsburgerstaat zur Gefolgsmacht Frankreichs zu machen[1].

Er behielt die verhältnismäßig passive Rolle gegenüber den Balkanereignissen bei, bis im Märzbündnis von 1812 Frankreich und Österreich die Integrität des osmanischen Reiches garantierten, — der Beginn einer türkenfreundlichen, die Überlieferungen Maria Theresias erneuernden Politik Österreichs, die bis zum Zusammenbruch des alten Habsburgerreiches gedauert hat. Die Stellung Rußlands aber gegenüber der Türkei ist auf lange hinaus durch den wenig später abgeschlossenen Bukarester Frieden bestimmt worden, der dem Zarenreich zwar nicht die Donaufürstentümer, wohl aber Beßarabien und die Beherrschung der Donaumündung, sowie den vorwaltenden Einfluß in der Moldau und Walachei verschaffte, die russische Macht über den Kaukasus und auf den Kaspisee ausdehnte und Rußland den Anspruch auf ein Schutzrecht über alle griechisch-orthodoxen Christen des Balkans gab. Strittige Artikel boten imperialistischer Auslegung Raum, Kleinasien und Mittelasien wurden nun neben dem Balkan die Ausdehnungsziele des Riesenstaates[2].

Lagen hier nicht schwere Versäumnisse Österreichs vor? Man hat es Metternich oft zum Vorwurf gemacht, daß er die Serben Rußland in die Arme getrieben und ihren Freiheitskampf nicht genutzt hat, um die große Balkanpolitik des Prinzen Eugen wieder aufzunehmen und zum Sieg zu führen, Mitteleuropa und Österreich den Weg der untern Donau entlang zum schwarzen Meer zu sichern, Rußland rechtzeitig abzuwehren[3]. Metternich erkannte die Bedeutung Serbiens so gut wie Radetzky, der Österreichs Eingreifen zugunsten des Karageorg forderte. Aber sollte Österreich sich nun von den großen Lebensfragen Kultureuropas wegwenden und sich zur Orientmacht umbilden? Band nicht die Überlieferung der Jahrhunderte den Kaiserstaat an die Mitte und den Westen des Kontinents wie einst das römisch-deutsche Reich und war dieser Staat nicht viel zu sehr geschwächt, um den Kampf mit Rußland, der bei starker aktiver Balkanpolitik früher oder später nicht zu vermeiden war, aufzunehmen? Oder sollte sich Österreich mit gefesselten Händen Napoleon ausliefern und sich von ihm als Sturmbock gegen Rußland verwenden lassen? Metternich hat es an diplomatischer Abwehr gegen Rußlands Festsetzung in den Donaufürstentümern und in Serbien nicht fehlen lassen, die labile Stellung der Monarchie zwischen Frankreich und Rußland, der Mangel eigener ausreichender Kraft Österreichs, die Rücksicht endlich auf die Pforte verboten es, die Orientinteressen Österreichs anders denn als sekundäre zu behandeln. Ein höheres Interesse stand voran. Es will uns schei-



nen, daß die österreichische Politik, da nun einmal an eine Wiederherstellung des alten Staatensystems einstweilen nicht zu denken war, nur auf möglichst vorteilhafte Neutralität und auf Lockerung der französisch-russischen Verbindung abzielen konnte.

Dafür aber fehlte es in Wien gänzlich an Verständnis. Während der junge Außenminister in Paris klar die wachsende Entfremdung Napoleons und Alexanders erkannte und förderte, während er Napoleon Österreichs Freundschaft durch politische Gefälligkeiten immer wertvoller zu gestalten und voll Takt eine Vertrauensrolle in der jungen Ehe zu spielen wußte[1], und während er sich einstweilen klugerweise mit der unverbindlichen Zusage künftiger Vorteile für Österreich begnügte, durchkreuzte sein kurzsichtiger Vater, dem der Sohn nur die Stelle eines Platzhalters zugedacht hatte, seine fein angelegte Politik. Bedrängt von der immer mehr erstarkenden russischen Partei in Wien, die sich dem Einfluß von Razoumovski und Alopaeus ergab, den Blick nur auf die Donaufürstentümer gerichtet, trat Franz Georg im Juli 1810 an den französischen Botschafter in Wien und durch Schwarzenberg an Napoleon mit dem direkten Verlangen nach einer Allianz heran, die Rußland jede Usurpation an der untern Donau unmöglich machen sollte[2]. Die Ablehnung, die dieser Schritt von Napoleon erfuhr, — er hatte nur das Versprechen, Rußland auf das rechte Donauufer nicht übergreifen zu lassen, und das Anerbieten des Protektorats über Serbien zur Folge[3] — bewog den haltlosen Franz Georg, auf die andere Seite überzuschwenken. Der Minister gab den Lockungen Schuwalofs nach, Kaiser Franz ließ ihn gewähren, im September 1810 stand eine Defensivallianz mit Rußland vor dem Schluß[4], — im entscheidenden Augenblick kam Klemens Lothar endlich nach Wien zurück, bewog den Kaiser, die russischen Vorschläge abzuweisen, brach die Allianzverhandlungen ab und gab Österreich seine kostbare Bewegungsfreiheit wieder[5].

Er begrüßte Bernadottes Wahl zum Kronprinzen von Schweden als Gegengewicht gegen Rußland in dessen verwundbarster Flanke, aber er, der nun dank seinen Pariser Erfahrungen den kommenden Kampf Napoleons und Alexanders nahezu bestimmt voraussah, trat für Neutralität im strengsten Sinn auch gegenüber Frankreich ein. Denn seiner auf Europa gerichteten Denkungsweise erschien eine aktive Vereinigung Österreichs des „Zentralpunktes, des eigentlichen, einzig noch übrigen Repräsentanten einer alten, auf ewiges, unwandelbares Recht gebauten Ordnung der Dinge", mit Frankreich als „Krieg gegen heilig unwandelbare Grundsätze und also gegen Österreichs direktestes Interesse" gerichtet, als verderblicher Dienst für Napoleons Alleinherrschaft; nur gänzliche Unmöglichkeit, anders zu handeln, könnte Österreich zu dieser moralisch unwürdigen Rolle des Konföderierten und zum politischen Fehler, den Rußland 1807 begangen, zwingen[6].



Er blieb, als er die Leitung der Staatskanzlei wieder übernommen hatte, vorzüglich durch den österreichischen Botschafter in Petersburg St. Julien unterrichtet, innerlich der Werbung Alexanders fern, der Österreich gegen dessen Verzicht auf Galizien die westliche Moldau und die Walachei überlassen und sich selbst nur Beßarabien und die Ostmoldau wahren wollte[1]. Wie hätte er auch Österreich, im Rücken von Frankreich und Bayern gefährdet, Rußland anschließen dürfen? Und war die Unzuverlässigkeit und der Landhunger des Zaren seit 1805 nicht klar genug zu Tage getreten? War es für Österreich belanglos, daß Alexander den Erwerb ganz Polens im Auge hatte? Metternich bewegte sich mit der gleichen Leichtigkeit und unverbindlichen Liebenswürdigkeit bei dem russischen Botschafter Razoumovski und dem französischen Otto, frivol dem Anschein nach und doch immer der überlegende Politiker mitten im leichtesten Vergnügen[2]: ein „ministre à deux faces" von vollendetem Geschick[3].

Es gab noch eine andere Möglichkeit, Österreich für ein Opfer Galiziens bezahlt zu machen.

Die Neutralität, die auch in der militärischen und finanziellen Lage Österreichs eine tiefe Berechtigung hatte und einem aufreibenden Kampf der beiden Flankenmächte Europas zusehen wollte, konnte den bevorstehenden Kontinentalkrieg nicht verhindern, aber dann sollte — das gebot schon das Gleichgewichtsprinzip — Österreich wenigstens bei der Neuordnung Europas, die nach dem russischen Krieg Napoleons kommen mußte, nicht leer ausgehen. Der Weg schien sich Anfang 1811 durch etwaige Verwertung Galiziens als Kompensationsobjektes neuerlich zu öffnen. Wurde das Königreich Polen wieder hergestellt, dann sollten nach Metternichs Meinung Illyrien einschließlich Dalmatiens, der Quarnero-Inseln und des venetianischen Istrien bis zum Isonzo, der abgetretene Teil Oberösterreichs womöglich bis zum Inn und — ein Teil von Schlesien für Galizien eingetauscht werden. Ein in vielfacher Hinsicht höchst bemerkenswerter Vorschlag. Höher als Galizien mit seiner großen Zahl von Einwohnern und seinen reichen natürlichen Mitteln schätzte Metternich Illyrien wegen seiner politischen und kommerziellen Bedeutung, da es Österreich seiner „natürlichen politischen Aktivitätslinie wieder nähert"[4]. Es ist die alte Kaunitz-Thugutsche Anschauung von Österreichs Berufung als italienischer Vormacht, aber erweitert über den nur österreichischen Machtgedanken hinaus, da auf das „Wiedereinrücken in den europäischen Staatenverband" besonderes Gewicht gelegt wird. Aber Schlesien? Liegt hier nicht eine blinde Erneuerung der Überlieferungen der Theresianischen Zeit, des alten Strebens nach Herabdrückung Preußens zur Mittelmacht durch Wiedergewinn des verlorenen „Kleinods", eine ausschließlich österreichische Erwägung[5] vor? Dieser Gedanke des schlesischen Erwerbs tritt bei Metternich durch mehr als ein Jahr wiederholt hervor und hat ihm noch in neuester Zeit das Merkwort der Perfidie, der gierigen Spekulation



auf den Zerfall Preußens und des nackten Länderhungers eingetragen[1]. Und doch liegt nur ein scheinbarer Widerspruch gegen die europäischen Ideen Metternichs vor.

Die Neuschaffung des Königreichs Polen schien dem Gleichgewichtspolitiker, der Polens Teilungen als die „Vernichtung aller Begriffe der wahren europäischen Politik" ansah[2], so wie Talleyrand von europäischer Wichtigkeit und grundsätzlich von Vorteil auch für Österreich zu sein, da der neue Staat den Koloß des Ostens vom Westen trennen sollte. Ein neues Polen mußte erstehen, wenn Napoleon über Rußland siegte, und dieser Sieg schien ihm fast unumstößliche Gewißheit. Es ist der eine große Irrtum dieser Politik, der aber von vielen Einsichtigen geteilt wurde und angesichts der ungeheuren Machtmittel und des einzigartigen Genies Napoleons nur zu erklärlich war. Die zweite, ebenso irrige Voraussetzung des schlesischen Planes ist die feste Überzeugung Metternichs, daß Preußen „nicht mehr in die Reihe der Mächte zu rechnen sei"[3], daß seine „Zerstückelung eine unausbleibliche Folge des nächsten Krieges" sein werde[4]. Er suchte den Ausbruch dieses Krieges hintanzuhalten, er wünschte nicht die Zerstörung Preußens, aber er glaubte vorauszusehen, daß der Staat Friedrichs des Großen sowohl bei einem Anschluß an Frankreich wie an Rußland der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt sei. „Nur bedingungsweise und im Falle der Zerstückelung Preußens" wollte er im Januar 1811 Schlesiens Anfall an Österreich ins Auge fassen. Ebenso erschien ihm gegen Ende des Jahres Preußen „in der hoffnungslosen Lage, in jeder zu ergreifenden Partei seine nur zu wahrscheinliche Auflösung besorgen zu müssen"[5]: die Unschlüssigkeit des Berliner Hofes, der Kampf der patriotischen Russenfreunde und des Königs, der nicht Österreichs Erfahrungen von 1809 im Kampf gegen Napoleon wiederholen wollte, die verzweifelten Versuche Hardenbergs, seinen Staat vor dem Verderben zu retten, und der unsäglich harte Druck, durch den Napoleon die unglückliche Hohenzollernmacht an sich zu ketten suchte, — all dies schien ihm Preußens Schicksal, sein Verschwinden aus der Reihe der Mächte, die einst das Gleichgewicht wieder herstellen sollten, nach menschlicher Voraussicht zu besiegeln. Verband es sich mit Rußland, so war es in Metternichs Augen verloren, wenn nicht beide Staaten eine sehr kraftvolle und kluge Politik und Kriegführung einschlugen. Schloß sich Preußen aber als ein Sklave des Imperators an Napoleon an und gewann es Österreich in der Allianz den Vorsprung ab, dann hatte es auch größere Ansprüche auf territoriale Entschädigung und verschob die Balance der beiden deutschen Mächte zu seinen Gunsten, ohne weiterhin als selbständiger Staat zu zählen. Diese Möglichkeit einer französisch-preußischen Allianz trat im Verlauf des Jahres 1811 wiederholt in den Vordergrund und erweckte das mit der Gleichgewichtsidee durchaus harmonierende Verlangen, in diesem Fall Österreich durch friedliche Abtretung Schlesien, „eine uns nicht nur



bequem gelegene, sondern im Falle der Wiederherstellung des Königreichs Polen fast unumgänglich nötige Provinz" zu erwerben, um Preußen nicht übermächtig werden zu lassen. Verlor aber Preußen als Bundesgenosse Rußlands, dessen Erliegen Metternich für wahrscheinlich hielt, ohnedies Schlesien, dann konnte es Österreich nicht verargt werden, daß es sein Nachbarland und ehemaliges Besitztum nicht in die Hände einer dritten, „unserem Interesse ganz fremden Macht", d. i. Polens gelangen lassen wollte.

Ähnliche politische Kombinationstätigkeit hat Metternich im Frühjahr 1812 den Anschluß Schwedens an Rußland und die auf Norwegens Erwerb gerichteten Pläne des Kronprinzen Bernadotte begreifen lassen: Schweden wird dadurch ein geschlossenes, vom Kontinent unabhängiges Reich, die zweite bedeutende Seemacht des Nordens und als solche ein Gegengewicht gegen Rußland; Anschläge auf Finnland hingegen würden es in beständige Rivalität mit Rußland bringen und bei einem Ausgleich Rußlands und Frankreichs in die gefährlichste Lage versetzen; unterliegt Rußland im bevorstehenden Krieg, dann kann Schweden Finnland leicht erwerben[1].

Von der Kaunitz'schen Revancheidee, von einer feindseligen Absicht gegen Preußen ist bei allen Gedanken des etwaigen Erwerbes Schlesiens keine Spur zu erkennen. Vergessen wir nicht, daß wenige Jahre vorher, zu Beginn 1807, als Preußen bei Jena und Auerstädt zusammengebrochen war und in Schlesien die letzten Festungen den Franzosen heldenhaften Widerstand leisteten, Kaiser Franz Napoleons Angebot, ihm Preußisch-Schlesien im Tausch gegen Teile Galiziens zu überlassen, abgelehnt hatte. Damals trug Graf Goetzen, der Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., die „Seele der Verteidigung Schlesiens", in Unterhandlungen mit Gentz, angeblich im Namen seines Königs, Österreich „die unbedingte Besitznahme des ganzen noch uneroberten Teiles dieses Landes" an, um „Schlesien, das nun einmal für Preußen ganz und vor der Hand unwiderbringlich verloren gegeben werden muß, wenigstens teilweise für Österreich und dadurch gleichsam für Europa zu retten"[2]. Die Gedanken, die Gentz damals zu dem Plan äußerte, treten deutlich 1810 und 1811 auch bei Metternich entgegen: „Geht die preußische Monarchie völlig zugrunde, so wird Österreich sich Glück zu wünschen haben, daß es wenigstens den Teil ihrer Trümmer, der für seine Erhaltung der wichtigste war, (alter, rechtmäßiger Ansprüche nicht einmal zu gedenken) beizeiten in Sicherheit gebracht hatte".

Wir können auch die verbreitete Ansicht nicht teilen, Metternich habe Preußen hinterlistig in Rußlands Arme zu drängen gesucht, um ihm so das vermeintlich sichere Verderben zu bereiten und mit Napoleon die Beute zu teilen[3]. Als Baron Jacobi-Kloest[4] im September und Oktober 1811 mit dem Minister über eine etwaige Hilfe Österreichs, falls Preußen von Na-



poleon angegriffen werde, verhandelte, da vermochte er außer allgemeinen Zusicherungen des Interesses, das der Kaiserstaat an Preußens Erhaltung nehme, Metternich „keine einzige Phrase zu entreißen, die Hoffnung auf die geringsten Demonstrationen zugunsten Preußens erweckte". Der Minister mühte sich damals noch, auf Rußland in friedlichem Sinn einzuwirken und ihm zu raten, daß es durch raschen Frieden mit der Pforte seine Kräfte für den etwaigen Krieg bereitstelle; er mühte sich anderseits, Jacobi davon zu überzeugen, daß Frankreich keinen Überfall auf Preußen plane, er war gewiß, daß auch Österreich durch einen französisch-russischen Krieg schwersten Situationen entgegengehe, und hätte am liebsten durch eine Vermittlung Österreichs die Kriegsgefahr aufgeschoben, so gering diese Hoffnung sein mochte. Diese ausweichende Politik ließ sich nicht völlig aufrechthalten, als General Scharnhorst am 30. November 1811 unter dem Namen Ackermann nach Wien kam, um die Alternative, die Friedrich Wilhelm einzig möglich erschien, zur Entscheidung zu führen: Allianz mit Österreich oder mit Frankreich. Scharnhorst sollte Österreichs Rat einholen, welche Partei Preußen zu ergreifen habe, und sollte Österreichs Zusage einer bewaffneten Intervention für den Fall eines französischen Angriffs auf Preußen erwirken. Die Sendung dieser „markanten Persönlichkeit", der zudem die Angehörigkeit zum „revolutionären Tugendbund" zum Vorwurf gemacht wurde, suchte der vorsichtige Staatsmann in Wien vergeblich zu verhindern. Österreich war physisch gar nicht in der Lage, einem etwaigen Bündnis mit Preußen kraftvolle materielle Hilfe folgen zu lassen. Ein Bündnis mit Frankreich aber, erklärte Metternich, würde Preußen unfehlbar zum Ruin führen, die Allianz mit Rußland biete ihm immerhin noch Aussichten des Heils. Nun gegen Ausgang des Jahres sah der Kanzler den Kriegsausbruch schon als unvermeidlich an, nun riet er Preußen, Rußland zum sofortigen Vormarsch an die Oder zu bestimmen. Graf Hardenberg, der hannöversche Vetter des preußischen Staatskanzlers, durch dessen Hand mit Umgehung des Gesandten Wilhelm von Humboldt die Berichte Jacobi-Klösts und Scharnhorsts nach Berlin gesandt wurden, erkannte ganz richtig, daß Metternich die Vernichtung der Selbständigkeit Preußens und sein „asservissement à la France, soit par un traité, soit par la force" für ein außerordentliches Unglück ansah, und er riet, Preußen solle nicht auf die Allianz mit Österreich dringen, sondern ihm Zeit lassen, seine Armee zu reorganisieren und eine genügend imponierende Stellung einzunehmen, um Frankreichs Eifersucht zu erwecken; von Österreich habe Preußen nichts zu fürchten. In der Tat erwirkte Metternich gegen die Opposition des Sparmeisters Wallis und der beim Kaiser einflußreichen Generäle Duka und Kutschera die Aufstellung eines Observationskorps, aber er ließ sich auf das Allianzwerben Preußens nicht ein und vermied es, einen offiziellen Rat zu geben. Sein Mißtrauen in die Kraft und Ausdauer des russischen



und preußischen Monarchen, in die „Unentschlossenheit und Schwäche" Friedrich Wilhelms[1] und die „Chimären" Alexanders, die er beide 1805 so genau kennen gelernt hatte, war so groß, daß er Preußen nur mündlich warnte, auf das französische Bündnisangebot einzugehen, das er als „Unterwerfungsvertrag" charakterisierte, und daß er Scharnhorst das Bündnis mit dem Zaren empfahl, falls Preußen energischer und kluger Unterstützung durch Rußland sicher sei.

Er konnte das Gegenteil, das Bündnis mit Frankreich, nicht empfehlen, da es ihm klar war, daß diese Allianz Preußen in die Rolle eines Rheinbundstaates erniedrigen und auch dieses Glied des Staatensystems zum Sklaven Napoleons machen würde. Er konnte Preußen nicht zu einer so feingesponnenen Politik der Mitte veranlassen, wie er sie für Österreich trieb und zweifellos auch für die andere deutsche Macht als geboten ansah. Es blieb nur der vorsichtig zurückhaltende, ganz persönlich gefaßte Rat zum Anschluß an Rußland übrig. Rußland und Preußen gegen Frankreich, Österreich einstweilen in aktiver Neutralität: so konnten vielleicht Rußland und Preußen vor Vernichtung bewahrt und das Gegengewicht gegen Napoleon geschaffen werden[2], dem sich Österreich möglicherweise anschließen würde. Frankreich war ja in den spanischen Krieg verwickelt, neue Schwierigkeiten waren im Kampf mit Rußland und Preußen zu erwarten, mittlerweile konnte Österreich zur Erneuerung seiner Armee schreiten und dann sein Gewicht in die Wagschale werfen. Und vielleicht konnte eine gemeinsame Erklärung beider Mächte an Napoleon, daß sie jede Feindseligkeit gegen eine von ihnen als gegen die andere gerichtet betrachten würden, Napoleon vom Krieg überhaupt noch abhalten. Die Verantwortung, durch seinen Rat oder gar durch das Versprechen österreichischer Hilfe Preußen zum Bündnis mit Rußland zu bewegen, wollte und konnte Metternich nicht auf sich nehmen, denn er selbst hegte anderseits solche Zweifel an „Maß und Klarheit" Alexanders und sah es so sehr als möglich an, daß Rußland dank seinem Plünderungssystem und seiner Treulosigkeit in die Steppen Asiens zurückgedrängt werde, — daß er die Entscheidung Preußen selbst überlassen mußte.

Scharnhorst kehrte ohne bindende Verpflichtungen zurück, der König ging den demütigenden Bund mit Napoleon ein, nun erst wurde der Krieg ganz unvermeidlich, Metternich gestand — an der Wahrheit ist billig nicht zu zweifeln — in tiefster Bestürzung, daß der politische Plan, den er seit seiner Übernahme des Ministeriums verfolgt, von Grund auf zerstört sei. Es konnte sich ihm, da Preußen als Klientelstaat Frankreichs Europa im Stich gelassen hatte, da ferner Rußland der Untergang zu drohen schien und Österreich kraftlos war, nur noch darum handeln, den Lauf der Ereignisse abzuwarten und seinen Staat mittlerweile durch möglichst ehrenvollen Anschluß an den Gewaltherren Europas einer bessern Zukunft zu erhalten. Auch jetzt aber, als im Dezember 1811 Napoleon



erklärte, die schlesische Frage sei beim kleinsten Fehler, den sich Preußen zuschulden kommen lasse, entschieden und er werde selbst bei korrektem Verhalten Preußens Schlesien an Österreich gelangen lassen und Preußen anderwärts entschädigen[1], — auch jetzt hat Metternich seinem Kaiser geraten, die Entscheidung der schlesischen Frage vom Gang des Krieges abhängig zu machen und auf den Zeitpunkt des Friedens zu verschieben[2]. Dies also war die Sachlage: Metternich ließ die alte Überzeugung nicht fallen, daß Preußen ein unentbehrlicher Faktor des alten Staatensystems sei, dessen Erneuerung im europäischen und österreichischen Interesse er nach wie vor ersehnte. Wie er 1804 die Einigkeit der beiden untereinander im Gleichgewicht stehenden deutschen Mittelmächte, ihre Interessengemeinschaft als Block zwischen den Übermächten betont und 1805 vergeblich für dieses Ziel gewirkt hatte, wie er den Tilsiter Frieden als Zerstörung des Gleichgewichts angesehen hatte, für das Preußen als Großmacht erhalten werden müsse, ohne doch zu stark werden zu dürfen[3], so dachte er auch jetzt, aber er verzweifelte fast an der Möglichkeit einer Rettung Preußens. Denn der größte Irrtum, zugleich der Beginn des Irrtums seines Lebens, war, daß er die ideellen Quellen der Wiedergeburt Preußens nicht verstand, sondern lediglich als zerstörende Kräfte ansah und nur die Politik des Königs und des Berliner Hofes als positiv einschätzte. Sein Verzweifeln an Preußen ist aus der Überzeugung vom unausweichlichen Sterben eines systemlos geleiteten, eines richtungslosen Staates, „wenn ein neuer Weltbrand den Rest der alten Ordnung zu vernichten droht und die Menschheit vor einer rätselhaften Zukunft steht", zu erklären[4]. Er sah für Österreich in dem kommenden Krieg, den er 1811 vergeblich hinauszuschieben getrachtet hatte, „keinen Verteidigungs- und keinen Eroberungskrieg, sondern einen Erhaltungskrieg" und erkannte, daß Österreich selbst vernichtet werde, wenn es sich nicht zu einem aktiven Eingreifen in den Gang der europäischen Angelegenheiten entschließe[5]. War eine europäische Solidarität nicht mehr möglich, dann war es doch Metternichs Pflicht, den eigenen Staat so sicher als möglich durch das kommende Chaos zu steuern; brachte der letzte Zusammenbruch der alten Ordnung Österreich dann überdies Gewinn an Land, dann war doch wenigstens das „Partikularinteresse Österreichs" gerettet, wenn schon das höhere, das europäische verloren war[6].

Und bot sich nicht, wenn man das Hilfskorps für Frankreich vornehmlich aus ungarischen Regimentern zusammenstellte, die Möglichkeit, deutsche Truppenkörper nach Ungarn zu verlegen und zur geeigneten Zeit durch sie Ungarn den Gesamtstaatsinteressen endlich dienstbar zu machen?[7]. Jedenfalls war die Entrüstung so vieler Wiener über die Entsendung des Hilfskorps zu Napoleon schlecht angebracht; denn, wie Lulu Thürheim bemerkt, dieses Korps hatte den gefährlichen Alliierten „mehr zu beobachten als zu unterstützen"[8].



Welcher Abstand überhaupt zwischen dem demütigenden Offensiv- und Defensivbündnis Preußens mit Napoleon vom 24. Februar und dem österreichischen Allianzvertrag vom 14. März 1812! Die Sonderinteressen Österreichs waren im weitesten Maß gewahrt, die Monarchie Franzens vor den Gewalttaten seines Schwiegersohnes soweit nur möglich gesichert und reichlicher Gewinn stand in Aussicht. Die Verpflichtung zur Stellung eines Korps von 30 000 Mann für den Krieg gegen Rußland bildete die einzige Last. Dieses Korps sollte ungeteilt österreichischem Kommando und dem Oberbefehl Napoleons selbst unterstehen. Napoleon beläßt Österreich bei der Wiederherstellung Polens Galizien; gibt es freiwillig einen Teil davon auf, so erhält es Illyrien als Entschädigung. Frankreich garantiert die volle Erhaltung der Türkei, verzichtet demnach auf die Zusagen, die es Rußland in Erfurt gemacht, und deutlich wird Österreich schließlich bei glücklichem Ausgang des Krieges Schlesien zugesagt, für das Preußen an anderer Stelle — etwa durch die baltischen Provinzen Rußlands — Ersatz erhalten sollte[1]. Alle die Ziele, für die Metternich seit zwei Jahren gearbeitet, waren in der Hauptsache erreicht; die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Dresden knüpfte äußerlich das Band, das schon durch die Geburt des Königs von Rom verstärkt worden war, noch enger. Das Bündnis war nach dem Muster der Versailler Allianz von 1756 geformt, des Meisterwerkes, in dem Kaunitz das alte System des Bundes Österreichs mit den Seemächten in das Bündnis mit dem Erbfeind Frankreich verkehrt hatte[2]. So groß der Abstand zwischen dem Bund zweier gleichberechtigter Großmächte und der Allianz eines Welteroberers mit einem zitternden, bankrotten Staat ist, so unrecht hatte Metternich doch nicht, wenn er stolz auf die gemeinsame Basis hinwies. An das System von Kaunitz und Choiseul hatte schon 1810 ein so gediegener Staatsmann und Charakter wie Wessenberg beim „glückverheißenden“ Ereignis der Vermählung Maria Louisens erinnert[3]. Zum ersten Male erhob sich Österreich nun wieder zu formeller Gleichgeltung mit Frankreich, es hatte seiner Großmachtstellung, mochte es sich auch an Napoleons Politik gebunden haben, nichts vergeben und setzte an die Stelle einer Politik der fortwährenden Verluste die Politik des Gewinnes[4]. Die fernere Zukunft mochte entscheiden, wann das „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit“ wieder durchführbar sei, die nächste Zukunft schien gesichert. Und der Steuermann dachte nicht, seinem Staat den Weg zum alten System abzuschneiden. Wie er nach dem Wien-Schönbrunner Frieden dem päpstlichen Nuntius den Aufenthalt in Wien ohne diplomatischen Charakter, aber in der Eigenschaft eines apostolischen Vikars gesichert hatte[5]; wie er dann während der Zeit der Neutralitätspolitik die Verbindungsfäden mit London, Petersburg und Berlin niemals hatte abreißen lassen[6], so hat er auch nach dem Abschluß der Allianz am Zarenhof versichern lassen, Österreich vertraue den Versprechungen Napoleons nicht



und warte des Tages, an dem der Kampf für die alte Ordnung entbrenne[1]; er erklärte, nie werde Österreich über die Rolle der Hilfsmacht hinausgehen, sein Korps nicht über die festgesetzte Stärke vermehren und nur als Beobachtungstruppe zum Schutz gegen russische Angriffe und für die Reorganisation der Armee verwenden[2]. In der Tat vermochte er Alexander zu beruhigen und von jeder Feindseligkeit gegen Österreich abzuhalten, vermochte auch zugleich das Verhältnis zu Preußen und England wieder näher zu knüpfen[3] und die Formierung des Korps aus Kaders zur geheimen Rüstung zu verwenden[4]. Die alte Allianz der konservativen Mächte konnte wieder erstehen, wenn gegen alle Erwartung Napoleons russisches Unternehmen mißlang. Gentz konnte mit Recht von einem System der „aktiven Neutralität" sprechen[5].

Nur ein souveräner Verächter des Geredes der Menge konnte diese Neutralitäts- und Bündnispolitik durchführen. Mit Grund hat sich Metternich anderseits auch später oft gerühmt, daß er den Wert des Redenlassens verstehe[6]. Die öffentliche Meinung bildete einen Rechnungsposten in seiner Politik, der auch ein aktiver sein konnte. Eben im Sommer 1812, als Adam Müller in Wien unter großem Beifall Napoleons gegen die deutschen Universitäten gerichteten Haß und sein ganzes Gewaltsystem in öffentlicher Rede brandmarkte und die Polizeihofstelle voll Ängstlichkeit den Kaiser kopfscheu machte, setzte sich der Minister mit Entschiedenheit bei Franz dafür ein, man solle den Schriftsteller ruhig über Teutschheit reden lassen, wenn er sich nur keiner verfänglichen Ausdrücke schuldig mache und nicht den Volksaufstand predige. „Was ist gegen das Lob Pitts und seines Vaters Lord Chatham zu bemerken? Wie hängt das mit der Teutschheit zusammen? Ist es vielleicht anstößig, weil Napoleon Pitt nicht liebte? Was geht das uns an? Warum sollten wir uns nicht mehr erlauben, von großen Männern des Auslandes zu sprechen"?[7].

Sein eigener Vater hatte, wie wir gezeigt haben, der Politik des Sohnes entgegengearbeitet, während dieser in Paris weilte, und die ihm feindlichen Elemente der österreichischen Hocharistokratie hatten alles daran gesetzt, ihn zu stürzen[8]. England hatte das „französische System" Österreichs bekämpft und nur die Wahl zwischen Neutralität und Bündnis mit Preußen und Rußland als möglich erklärt, immer erbitterter war der Kampf am Hof, in den höchsten Armeekreisen und in der Gesellschaft gegen den leitenden Minister als angeblichen Söldling Frankreichs geworden[9], die Kaiserin Maria Ludovica selbst zählte zu seinen Gegnern[10], Erzherzog Karl verwarf die Kettung an Frankreich und lehnte das Kommando über das Auxiliarkorps ab[11], Erherzog Johann empörte sich über Metternichs Liebe zum Luxus, seine stundenlangen Reden über „Nichtigkeiten" in den Zirkeln der „Feinen" und seine Nachlässigkeit in der Behandlung laufender Geschäfte und rügte die unwahren Ausflüchte, die er den Mahnungen der Beteiligten entgegenhielt[12]. Neben der Feindschaft der auf England



und Rußland bauenden Hasser Frankreichs, die am liebsten Stadion auf den Schild gehoben hätten, die Feindschaft des Hofkammerpräsidenten Grafen Wallis und seines Anhanges in den Finanzkreisen, die das System von 1811 durch größte Sparsamkeit bis zum Enderfolg führen und deshalb den Staat aus der Weltpolitik so gut wie ganz ausschalten wollten[1], um ihm nach vielen Jahren fortgesetzter Papiergeldvermehrung, vollständiger Zerrüttung des Geldwesens und Zerstörung des Staatskredits, nach Jahren der wüstesten Spekulation ein ruhiges Auswirken der Radikaloperation von 1811, die sich in einer Verminderung des Papiergeldumlaufs, im Steigen des Kurses der Wiener Währung gegen Konventionsmünze und in der Wiederkehr einer ruhigeren Börsehaltung schon vorteilhaft geltend machte, zu ermöglichen[2].
Wurde Metternich öffentliche Anerkennung zuteil, wie vonseiten der Stände des Herzogtums Steiermark, die ihm im November 1812 das Inkolat erteilten und ihn samt seinen Nachkommen als Herren und Landmann aufnahmen, dann geschah es wegen jener Politik, die inmitten der Kriegsleiden des Kontinents dem Land die Segnungen des Friedens besonders auf kommerziellem Feld erhielt[3]. Nur bei wenigen Militärs konnte der Minister auf wirkliches Verständnis und Hilfe rechnen. Und über all dem Getriebe der Kriegs- und Friedensdürstenden, der persönlichen und sachlich begründeten Gegnerschaften ein schwungloser, schwacher Monarch, dessen Unterstützung sich Metternich Ende 1811 erst ausdrücklich sichern mußte, bevor er an die Durchführung seiner Allianzpolitik schritt. Bei aller Oberflächlichkeit, Eitelkeit und allem Leichtsinn — es tritt doch schon in diesem heimischen Ringen ein politischer Scharfblick, eine Biegsamkeit und Zähigkeit, eine Sicherheit und Zielrichtung der Staatsführung mit leichtester Anpassungsfähigkeit der Taktik entgegen, die Metternichs Talenten keinen seiner Gegner ebenbürtig erscheinen lassen, mochte er auch manchem von ihnen als Charakter nachstehen. Und diese seltsam zusammengesetzte Natur muß doch schon damals, wie seine Schriften zeigen, die Gabe besessen haben, mitten in Vergnügungen seine politischen Gedanken reifen zu lassen und sie in den Stunden der Arbeit mit erstaunlicher Raschheit, Eleganz und Vollendung niederzulegen.
Er nahm den Kampf gegen die Feinde seiner Politik und Person in der kaiserlichen Familie auf. Zunächst gegen die Kaiserin Maria Ludovica und den Palatin Erzherzog Joseph[4]. Die Polizeihofstelle beschlagnahmte Briefe, die zwischen der geistvollen und politisch ehrgeizigen Kaiserin und ihrem ebenso lebhaften, leidenschaftlichen und gebildeten Schwager gewechselt worden waren und in denen der Palatin seinen Unwillen über die kaiserliche, gegenüber Ungarn eingeschlagene Politik sehr deutlich ausdrückte, Franzens Verhalten als ungesetzlich bezeichnete und sich voll Erbitterung als Anwalt der Ungarn erwies. Dem freundschaftlichen, vertraulichen Verhältnis, das aus diesen Briefen des Erzherzogs erhellte, ent-



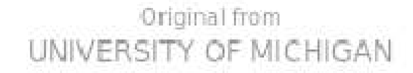
sprach die Art, in der Maria Ludovica an Josef schrieb, und sie nahm sich ihm wie andern Befreundeten gegenüber kein Blatt vor den Mund, wenn es galt, ihrem Unmut über die „absonderlichen Launen" ihres Gatten und Maria Louisens Luft zu machen. Das unüberlegte und, man muß es betonen, unzarte Verhalten Maria Ludovicas bot Metternich den Anlaß, Franz diese Briefe vorzulegen, ihn auf das Gerede von Liebesbeziehungen der Gattin und seines Bruders aufmerksam zu machen und ihm zu gütlichem Vorhalten und endlichem Verzeihen und zum Verbot der Korrespondenz zu raten[1]. Die geheime Staatspolizei als Wächterin der Ehetreue der Kaiserin, ein Staatsminister als Ansporn der Kontrolle des Briefwechsels seiner Monarchin — gewiß ein übles Zeitbild! Die Ratio status schien auch dies zu rechtfertigen.
Ganz deutlich äußert sich Metternichs Wesen, als die große Wende im Schicksal Napoleons eintritt. Er ist der Staatsmann, der immer weiß, was er will, wie Gentz es mit Recht als seinen besonderen Vorzug hervorhob: kein Mann der großen Leidenschaft, des kühnen Zuges, kein Genie, aber ein großes Talent; froid, calme, imperturbable et calculateur par excellence, incapable d'exaltation et très content de ses propres lumières[2]; kein Mann, den man führt, wohin man will, sondern der für sich selbst handelt; geneigt zur „Finasserie in der Politik", geneigt den Charaktermut und die Kraft durch List zu ersetzen, und wenn auch diese versagt, so gibt er im Augenblick nach in der Hoffnung, daß eine andere List ihn aus der Verlegenheit ziehen werde, wie der hannöversche Gesandte Graf Hardenberg 1812 sagte[3]; von höchster Selbsteinschätzung, voll Optimismus, aber immer vorsichtig, zögernd sich anschließend an die Gestaltung des Augenblickes, scharfdenkend und immer der Meister des nächsten Schrittes, immer die Kräfte des Staates, den er vertritt und den er politisch zur Führung bringen will, abmessend und immer beherrscht von dem einen großen und alten Gedanken, mit Österreich als Zentrum die alte europäische Staatenwelt des Gleichgewichtes, modifiziert nach der geänderten Zeitlage, wieder herzustellen[4].
Nur in knappen Linien können Verlauf und Ergebnis dieser Politik, die anfangs selbst Gentz verkannte und als irrésolution systématique brandmarkte[5], geschildert werden. Ihre Wege sind oft winkelzügig und verschlungen, Zurückweichen und Vorwärtstasten, Zweideutigkeit und Doppelzüngigkeit bis zur vollen Unwahrhaftigkeit und dann im entscheidenden Augenblick energisches Zugreifen geben ihr die charakteristische äußere Note, aber stets war diese Politik reiflich durchdacht und wer möchte noch zweifeln, daß ohne diese klügste Ausnützung der jeweiligen außenpolitischen Lage der edle Freiheitssturm zum Sieg gelangt wäre? Zu dem Reichtum deutschen Geistes und sittlicher Größe dieser Zeit und zu der Kraft des erneuerten preußischen Führerstaats gehörte notwendig die reifste politische Kunst. Sie war keinem so zu eigen wie Metternich. Ohne

ihn, ohne Österreich hätten Preußen und Rußland den Befreiungskampf nicht durchgekämpft bis zum erfolgreichen Ende; den Kampf, den Preußen nach dem schönen Niebuhr-Wort wohlgemut mit einem Stecken und einer Schleuder begonnen hat.

Die Berichte vom russischen Kriegsschauplatz bestärkten Metternich, der in Dresden Zeuge der zitternden Achtung eines „Parterres von Königen" vor Napoleon gewesen war, in seiner Anschauung, daß Rußland, das er in einem völligen Prozeß der Zersetzung begriffen sah, verloren sei[1]. Wurde auch die diplomatische Verbindung mit der östlichen Macht nur zum Schein gelöst, russischen Diplomaten ungestörter Aufenthalt in Österreich gewährt und der Krieg von dem österreichischen Korps in Rußland in den strengsten Grenzen der Vertragsverpflichtung geführt, — Napoleons Triumphzug bis zur Einnahme von Moskau schien Metternichs Voraussage zu bestätigen, und selbst der Brand der Stadt vermochte seine sichere Berechnung entscheidender französischer Enderfolge nicht zu erschüttern. Die Katastrophe der großen Armee erst brachte dieses Gedankengebäude ins Wanken: die verzweifelte Lage des Heeres in der vernichteten Stadt, der jammervolle Rückzug in Hunger, Eis und Feindesangriff, der furchtbare Übergang über die Beresina und endlich am 12. Dezember die Nachricht, daß Napoleon die Trümmer seines Heeres fliehend verlassen habe[2]. War damals, als dieses Unglücksjahr Napoleons zu Ende ging, die Zeit und die Möglichkeit gekommen, mit kühnem Entschluß Österreich an die Spitze des wieder erwachenden alten Europa zu stellen, die alten Traditionen der römisch-deutschen Kaiserkrone wieder zu beleben, Rußland und Preußen, Italien und durch Zwang auch den deutschen Westen und Süden mit militärischer Kraft und nationaler Begeisterung gegen den Diktator zu einigen?

Die Voraussetzungen für solche Politik waren nicht gegeben, persönliche und sachliche Momente machten auch jetzt nur ein Lavieren möglich. Der Minister mußte mit der Denkungsart des Kaisers rechnen, der strenge seine Entschlußfreiheit zu wahren trachtete; auf Franz aber hatte in Dresden Napoleons starke Persönlichkeit Eindruck gemacht, das Schicksal seiner Tochter lag ihm zudem am Herzen und sein Enkel sollte dereinst die Krone Frankreichs tragen. Die ehedem so kriegseifrige Kaiserin Maria Ludovica riet ihrem entschlußarmen, ängstlichen Gatten, Österreich nunmehr eine unabhängige Stellung zu verschaffen und zuzusehen, wie die kämpfenden Parteien sich zerfleischen[3]; der Rat mußte dem Monarchen, der nur die Dynastie und Österreich im Auge hatte, zusagen. Vom österreichischen und vom europäischen Gesichtspunkt aus konnte auch Metternich selbst kaum anders urteilen. Noch hemmte das Wallissche System, alle Staatsausgaben zu drosseln, Monate lang[4] die Rüstungen, kein schlagfertiges, starkes Heer stand dem Staat zur Verfügung. Sollte man diesen Staat Wagnissen aussetzen, ihn an die Schwäche Friedrich Wilhelms III.





und an die Treulosigkeit des ländergierigen Rußland binden, das Österreich im Unglück verlassen und nur an seiner Bereicherung gearbeitet hatte und von dessen Plan der Wiederherstellung Polens als russischen Nebenstaates Metternich eben untrügliche Kunde erhielt? Sollte man das Übergewicht Frankreichs, das sich immerhin gegen Österreich in den letzten Jahren freundlich verhalten hatte, brechen helfen und mitwirken an der Vernichtung der napoleonischen Dynastie, um dafür ein unerträgliches Anwachsen des andern der „beiden größten Kolosse der älteren und neueren Geschichte“ einzutauschen, der das Gleichgewicht kaum minder gefährdete als Frankreich? Wünschenswerter war es, Rußland in die Grenzen zurückzudrängen, die es vor dem Tilsiter Frieden innegehabt hatte, und leichter als die russische Vorherrschaft, die auf der Wucht der Masse von Ländern und Menschen beruhte, schien noch die französische zu ertragen, die mit dem Leben des Genies Napoleon zu Ende gehen mußte. Endlich: Sollte Österreich wieder Last und Opfer eines Koalitionskrieges auf sich nehmen und vielleicht wieder zum Schlachtfeld Europas werden? Allerdings, Österreich mußte nun handeln und mußte seine „aktive Neutralität“, wenn nicht der Form, so doch dem Wesen nach der geänderten Weltlage anpassen; immer aber war doch zu bedenken, daß Napoleon von den Elementen, nicht vom russischen Heer besiegt war, und immer war noch stark mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Napoleon sich von dem furchtbaren Schlag erholen und mit einer neuen Armee in der alten Siegerkraft ein erlahmendes Rußland bezwingen oder doch den Hauptbestand seiner Macht retten werde. So gingen denn Metternichs Gedanken dahin, Österreich die Leiden des Kriegsschauplatzes zu ersparen, die allzu enge Bindung des eigenen Staates an Frankreich zu lockern und die Beziehung zu Rußland zu verdichten. Er wollte Österreich, ohne Allianz und Neutralitätssystem zunächst aufzugeben, weiter festigen und unabhängig stellen, die ringenden Übermächte aber, wenn irgend möglich, zu einem allgemeinen Frieden führen, der Europa einem neuen Gleichgewicht näher bringe. Sein „System“ hieß damals: die Augen offen halten, bedenken, daß der Sturz eines großen Mannes voll Wucht ist, nur der Vernunft folgen, nicht auf revolutionäre Mittel bauen und den geeigneten Moment erfassen, „um zum sichern Triumph jener ewigen Sache zu kommen, die weder russisch noch österreichisch ist, die auf ewigen und unveränderlichen Gesetzen beruht und welche die großen Mächte nur zu verteidigen haben“[1]. Sind solche Worte nur ein Deckmantel für eine „exklusiv österreichische Politik“?[2].

Nicht mit steter Zielklarheit und reifster Kunst, wie man gemeint hat, strebte Metternich seit dem Dezember 1812 die Befreiung Europas durch Besiegung Napoleons im Krieg an[3]. Von „zerstückeln“, „zerstören“ des Napoleonischen Reiches, vom „Eroberungsdrang, den er 1806 dem einzigen Menschen, der tätig will“, hatte entgegenstellen wollen, wußte der



Minister nichts mehr; der Kampf sollte mit diplomatischen Waffen für enger begrenzte Ziele geführt werden. Er schmiegte sich in einer unübertrefflichen Gewandtheit und Biegsamkeit dem Gang der Ereignisse an. Nur eines stand ihm nach wie vor unverrückbar vor Augen: daß der französische und der russische Druck auf die Staatengesellschaft in gleicher Weise verschwinden müssen. So leistete er denn zunächst, als die erste Sicherheit über die Katastrophe der großen Armee in Wien gegeben war, russischen und englischen Agenten und Russenfreunden, die das Bündnis mit Frankreich zu sprengen trachteten und verlangten, Österreich solle sich den heimkehrenden Resten des Heeres entgegenwerfen, Widerstand[1] und wich auch der Einwirkung des Zaren auf Kaiser Franz nicht[2]. Er war keineswegs gewillt, seinen Staat als machtloses Anhängsel Rußland, mit dem so viele Interessenkonflikte bestanden, auszuliefern; er war fest entschlossen, einem gewaltsamen Vorgehen Rußlands Gewalt und ein enges Bündnis mit Frankreich gegenüberzustellen[3]; er ließ sich durch das Treiben der Stadionschen Partei nicht irre machen und suchte nur auf das haltlose Wiener Volk beruhigend einzuwirken[4]. Er ließ aber auch in Paris jede Steigerung der Waffenhilfe über den Vertrag hinaus als unmöglich erklären, gab Schwarzenberg den Auftrag, Warschau zu räumen und sein Korps nahe an die westgalizische Grenze zurückzuführen, ohne es auf einen Bruch mit Frankreich ankommen zu lassen, und lehnte Napoleons Forderung nach Erhöhung der Truppenzahl unzweideutig ab. Zugleich verstärkte er die Fühlungnahme mit Petersburg und London wegen Herbeiführung eines allgemeinen Friedens und wußte Napoleon selbst, unbeirrt durch dessen zeitweise Drohungen, zur Bereiterklärung für diesen Frieden, den Österreichs Verwendung schaffen sollte, zum Verzicht auf die Kontinentalsperre gegenüber Rußland und zur Anerkennung des unversehrten Bestandes von Russisch-Polen zu bewegen; auch auf Illyriens Wiedergewinnung gewann Österreich begründete Aussicht. Das erste Ziel war erreicht: Österreichs politische Bewegungsfreiheit war tatsächlich wieder erlangt.

Der zweite Schritt war die Wiederherstellung der militärischen Selbständigkeit, mit anderen Worten der Rückweg von der aktiven zur einfachen Neutralität: er wird in der Waffenstillstandskonvention des Korps Schwarzenberg und Rußlands vom 30. Januar 1813 vollzogen, durch die das Korps auf das linke Weichselufer zurückgenommen und den Russen der Vormarsch an die Oder freigegeben wird, nachdem der Zar hatte erklären lassen, er denke nicht an die Beseitigung der Dynastie Napoleons und an die Wiederschaffung Polens und wünsche Österreich in seinen ehemaligen Gebietsumfang wieder einzusetzen. Mit der raffiniertesten Geschicklichkeit vermochte Metternich auch die Gutheißung dieses tatsächlichen Abgehens vom Bundesvertrag Napoleon abzulisten. Österreich hatte Freiheit des militärischen Handelns erworben, ohne doch sein Wort zu bre-



chen und ohne sich nach einer Seite hin zu binden. Noch war Kaiser Franz formell Freund und Verbündeter des Imperators. Ob das Bündnis erhalten bleiben sollte, mußte vom Erfolg der Friedensverwendung, im Fall ihres Scheiterns aber von der Leistungsfähigkeit der jung ausgehobenen Truppen Napoleons und der Unterstützung des Diktators durch Frankreich, in dem man doch schon Ernüchterung und Unzufriedenheit wachsen sah, abhängen.

Hätte Metternich, wie er am 28. Januar gegenüber dem Agenten Englands und Hannovers, Hardenberg, sich äußerte, 200 000 Mann zur Verfügung gehabt anstatt der 60 000, dann hätte er wohl Frankreich — und wir dürfen hinzusetzen, auch Rußland — den Frieden des Gleichgewichts diktiert[1]. Unter den gegebenen Verhältnissen schien ihm die Politik des „Temporisierens und Finassierens" die einzig mögliche, um nun auch durch formelle Lösung der Allianz und Ausgestaltung der Armee für die politische Tat frei zu werden. Er begnügte sich mit einer indirekten Verstärkung der russischen Partei, ohne selbst an den Anschluß zu denken: Preußen, dessen Hilfskorps sich in der Konvention von Tauroggen von der französischen Armee losgesagt und zum Waffenstillstand mit Rußland verpflichtet hatte und das gleich dem Zaren Österreich mitzureißen dachte[2], erreichte dieses Ziel nicht, aber es erhielt nicht nur die Versicherung, daß es von Österreich keine Schwierigkeit beim Übertritt auf die Seite Rußlands zu erwarten habe[3], sondern es wurde geradezu zu diesem Übertritt ermuntert, zugleich aber alle Vorsicht angewendet, um Österreich nicht vor Napoleon zu kompromittieren[4]. Das preußisch-russische Bündnis von Breslau-Kalisch und die preußische Kriegserklärung an Napoleon wären ohne dies Verhalten Österreichs schwerlich möglich geworden.

Von Rußland, dem Metternich noch immer mit dem alten Mißtrauen in seine Unzuverlässigkeit gegenüberstand, ließ er sich trotz der Aufforderung Alexanders, die alten verlorenen Länder einfach zu besetzen, und der Überredungsversuche Bernadottes, des schwedischen Thronfolgers, ebensowenig ködern. Er erkannte sehr wohl, daß Alexander Österreichs Truppen aus der lästigen Flankenstellung entfernen und den Staat im russischen Interesse zum Bruch drängen wollte. Seine kühle Reserve hatte den Erfolg, daß der Zar nicht allein Österreichs Friedensintervention annahm, sondern auch in den Versprechungen der Wiederherstellung und Vergrößerung des alten Österreich, der Rücksicht auf Maria Louise und den König von Rom und in der Verleugnung seiner mehr als zweideutigen polnischen Pläne immer weiter ging, ohne daß Österreich Zugeständnisse machte. Denn dieser Staat konnte, nachdem er durch drei Jahre immer fester an Frankreich sich angeschlossen hatte, eine rasche Umschwenkung wie Preußen, selbst wenn der Entschluß schon festgestanden hätte, nicht vollziehen: Österreich sollte „von Frankreich selbst", plante Metternich,

„auf gesetzliche, Würde gemäße Art[1] der Bande entbunden werden, die es traktatmäßig mit demselben eingegangen war". Dann mochte es sein Gewicht gegen die eine oder die andere, einen billigen Frieden verhindernde Macht wenden. An eine formelle Friedensvermittlung wurde nicht gedacht und erst, wenn Napoleon seine Friedensbedingungen bekannt gegeben, wenn die Stärke der Verbündeten klar geworden, sollte die Politik der freien Hand in eine Vermittlung des Gleichgewichtfriedens durch Unterhandlung oder äußerstenfalles durch die Waffen verwandelt werden.
Diese Politik ist von keinem Strahl von Heroismus umglänzt, sondern kaltherzig und noch verschlagener als die Hardenbergs; sie kannte nicht Haß und Seelengröße, aber sie war in ihrer meisterhaften Überlegtheit doch wohl allein geeignet, das wracke Boot Österreich wieder flottzumachen und zugleich den engeren Staatsinteressen wie der alten Staatengemeinschaft zu dienen und doch nicht alles auf eine Karte zu setzen. Und der Lenker des Staates verstand es, rücksichtslos einzugreifen, wenn plumpe Hände das feinmaschige Netz seiner Politik zu zerstören drohten.
Es wurde bereits darauf hingewiesen, wie Metternich, niemals ein Freund des Aufrufens besitzloser Massen, seinen Glauben an die schaffende Kraft populärer Bewegungen nahezu vollends verloren hatte. Nun war der einstige Hörer Fichtes wohl selbst dem Glauben des Kaisers Franz nicht mehr allzufern, daß „Professor Fichte eine Sekte zu stiften bemüht sein soll", nach der Nachforschungen gehalten werden sollen, um zur rechten Zeit Gegenvorkehrungen zu treffen[2]. Er war nicht ganz fühllos gegen den hohen seelischen Schwung preußischer Patrioten, ihren Staat durch innere Erneuerung wieder zu erheben; aber die Abneigung gegen revolutionäre Regungen jeder Art, eine Frucht seines ganzen bisherigen Lebens und befördert noch durch die Revolutionsfurcht seines Monarchen, ließ ihn nunmehr den Gedanken an Volkserhebungen fast nur noch als diplomatisches Schreckmittel gegen Frankreich benützen und das napoleonische Beispiel der Überwachung und Unterdrückung jeder Unternehmung, die auf Erweckung der Volksleidenschaften abzielte, durch die stets wachsame, weitverzweigte Organisation der Staatspolizei anwenden.
Schon im Winter 1810/11 hatte es aller Vorsicht bedurft, um den Eindruck zu verwischen, den das tolle Unternehmen des Erzherzogs Franz, des Bruders der Kaiserin, auf Napoleon hervorrief: die Flucht des unreifen Mannes, der als Schildträger einer Verschworenengruppe auf den jonischen Inseln ein Zentrum zur Erhebung des Südens und Südostens Europas gegen den Imperator schaffen und mit England in Sizilien in Verbindung treten wollte[3]. Die Gewalt der Staatspolizei und Metternichs harte Hand gegen die Störer seiner Politik hatte dann 1812 der preußische Patriot Gruner verspürt, der während des Zuges der großen Armee nach Rußland in ihrem Rücken, von Prag aus, deutsche Volkserhebungen hervorrufen, Banden, deutsche Komitees und eine deutsche Legion bilden und



die Unterstützung Rußlands, Englands und Schwedens werben wollte. In Wien kannte man seine Umtriebe und war zu seiner Ausweisung aus Böhmen entschlossen, als Hardenberg um Gruners Verhaftung und Auslieferung ersuchte. Der vormalige Berliner Polizeipräsident verbreitete ja, daß sein Unternehmen von dem Staatskanzler gebilligt werde, und drohte mit Enthüllungen, die dem König, Hardenberg und der Frankreich freundlichen Partei sehr unangenehm werden konnten. Während für die preußische Regierung Gruners Verbindung mit dem „Deutschen Bund" mehr Vorwand, als tiefste Ursache des Ansuchens nach Wien um Verhaftung war, ließ sich Metternich durch die Sorge vor der deutschen Volksbewegung und der Konspiration Gruners mit dem Ausland bestimmen, ihn und seine Versuche zur Befreiung Deutschlands unschädlich zu machen[1]. Sein Los wurde Gefangensetzung in Munkacs und Peterwardein, bis ihm die entscheidungsvollen Tage des Prager Kongresses die Freiheit wieder gaben. Und Boyen, das Mitglied des Tugendbundes, wurde, als er mit gewichtigsten Anträgen und Drohungen des Zaren und Englands aus Rußland der Heimat zustrebte, auf Metternichs Geheiß im November 1812 an der österreichischen Grenze festgehalten, bis ihn Hardenberg nach Schlesien berief[2]. Derselbe Boyen hatte im August zuvor, als er in Wien weilte, von dem Minister den Eindruck eines „echten Deutschen, nicht unempfindlich für das heilige Gefühl des Nachruhms" davongetragen. Er war aus der Kaiserstadt mit der Gewißheit geschieden, daß alle Deutschen sich bald zu einem großen heiligen Kampf einen und daß die Kaiserkrone wieder das Haupt des Habsburgers schmücken werde[3]. So undurchdringlich und proteushaft stellte sich äußerlich Metternichs Natur dar. Er zog mit Vorsicht, verdeckt und sicher, seine Kreise und wehe dem, der sie irrte, sei es auch ein Prinz von kaiserlichem Geblüt.
Ein üppiges Geranke von Dichtung und Wahrheit hat sich um den Plan des „Alpenbundes" und seine Führung durch Erzherzog Johann gesponnen[4]. Es handelte sich in der Tat um die Idee einer Volkserhebung größten Stils, durch die das offizielle, widerstrebende Österreich zum Anschluß an die russisch-preußische Allianz gezwungen und Napoleons Gewaltherrschaft gebrochen werden sollte. Ostermontag den 19. April 1813 sollte der Aufstand in Tirol und Süddeutschland unter der Ägide Johanns ausbrechen, der bereits im Februar einen vollständigen Operationsplan bereit hatte und gewillt war, bei Eintritt der günstigen Jahreszeit nach Tirol zu reisen. Der Alpenbund sollte Illyrien, Kärnten und Steiermark, Salzburg, Tirol und Vorarlberg und die angrenzenden Teile der Schweiz umfassen, die Insurrektion sollte wie eine Schneelawine von Volk zu Volk, von Land zu Land um sich greifen und durch das Vorgeben gefördert werden, daß der Kaiser sie geheim begünstige und losschlagen werde, wenn Napoleon in der schwersten Bedrängnis sei. Die Verschworenen, an ihrer Spitze Erzherzog Johann, der Direktor des Haus-, Hof-



und Staatsarchivs Hofrat Freiherr von Hormayr, der Appellationsrat Anton Schneider und der Kreishauptmann Anton von Roschmann standen in engster Fühlung mit dem englischen Agenten in Wien, John Harcourt King, dem Johann alle Pläne entwickelte und der Geld zur Beschaffung von Waffen und Munition gab und einen Vorschuß von 20 000—30 000 Pfd. Sterling in Aussicht stellte. King verständigte den Kommandanten der englischen Kriegsschiffe in der Nordadria und den in Sizilien befehligenden englischen General „von den bevorstehenden Operationen". Es war geplant, daß Johann zunächst Salzburg und Innsbruck und alle Pässe und Zugänge nach Tirol nehmen sollte; griff dann die Bewegung bis Illyrien und Oberitalien über, dann sollten englische Schiffe in Fiume Geschütze und Mannschaft landen. Der Erzherzog stellte Pläne Venedigs zur Verfügung: es scheint, daß ein Handstreich der Engländer gegen die Lagunenstadt beabsichtigt war, um sich ihres Arsenals zu bemächtigen, und daß von Sizilien aus eine englische Expedition nach Genua in Aussicht genommen wurde. Sicher ist es, daß die Bildung einer deutschen Legion unter Führung des FML. Wallmoden, eines Vertrauten Johanns, in Norddeutschland im Zug war; das Handgeld für die Anwerbungen lieferte King. Sicher auch, daß King mit Viscount Cathcart, dem britischen Botschafter am russischen Hof, und mit Lord Walpole im russischen Hauptquartier enge Fühlung nahm. Sicher, daß auch bei diesem großen Unternehmen an eine Mitwirkung der Schweden — sie sollten angeblich, mindestens 30 000 Mann stark, in Hamburg ausgeschifft werden — gedacht war. Es scheint endlich, daß auch ein Vorstoß des Paschas von Bosnien gegen Illyrien in Rechnung gestellt und von russischer Seite ein Anschlag gegen Metternichs Leben geplant wurde. Die Rollen waren verteilt, England der Geldgeber, ein ganzes Netz von persönlichen Verbindungen und Vorbereitungen militärischer und finanzieller Art gesponnen, als Metternich durch eine geheime Denunziation Roschmanns von dem ganzen Plan und von der bevorstehenden Sendung eines englischen Kuriers nach Rußland unterrichtet wurde.

Ein ungeheuerlicher Plan, sein Gelingen von tausend Zufälligkeiten abhängig, das ganze Unternehmen aufgebaut auf dem Freiheitsdrang der Völker, im Widerspruch mit der legitimen Herrscherautorität! Was bedeutete Yorks Konvention von Tauroggen an Eigenmächtigkeit und Gefährdung des Staates gegen diese Verschwörung! Gewiß, das Gerücht log, daß Erzherzog Johann sich mit der Großfürstin Maria Paulowna vermählen und Alexander I. ihn als König von Rätien anerkennen wolle. Sein Traum war nur, der Befreier und Wiederhersteller des verstümmelten Österreich unter Franz I. zu sein. Ließ man ihn aber sein Spiel weiter spielen, dann wurde Österreich vor Frankreich und Bayern schwer bloßgestellt, Metternichs verdeckte Politik wurde zu offenem Kartenlegen gezwungen und der Staat wurde an Frankreich gefesselt oder er wurde in



der Zwangslage einer gewaltigen Völkererhebung vor der Zeit in den Krieg mit Frankreich gehetzt. Dann aber gab es nur ein neues Unterliegen oder — im Fall des Sieges — es mußten unabsehbare Opfer an monarchischen Rechten gebracht werden, um die Völker wieder zur Ruhe zu bringen.

Das war nicht Metternichs Politik. Er bewies, daß er Thugutsche oder Napoleonische völkerrechtswidrige Mittel in der harten Not anzuwenden verstand. Der Kurier des Agenten King, Danelon, der zu Cathcart nach Petersburg reiste, wurde in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1813 im Auftrag des Ministers von „Straßenräubern" zwischen Weiskirchen und Neutitschein überfallen und ausgeplündert. Die ihm abgenommenen Papiere ergaben unzweideutig in allem Wesentlichen die Richtigkeit der Roschmannschen Denunziation. Es war von größter Wichtigkeit, die Verzweigung der Verschwörung genau kennen zu lernen. Unter schärfster Beobachtung und fortlaufender Berichterstattung Roschmanns durften die Verschworenen ihre Beratungen und Vorbereitungen fortführen, bis der Verräter meldete, daß am 8. der Mitbeteiligte Gagern, am 9. Schneider, zwischen dem 10. und 16. März der Erzherzog Wien verlassen sollen. Am 6. März legte Metternich dem Kaiser den Entwurf eines Handschreibens an den Obersthofmeister Johanns, Grafen Nimptsch, vor, das ihm zu wachen befahl, daß der Erzherzog Wien ohne Erlaubnis Franzens nicht verlasse; der Kaiser genehmigte es am 8. mit der Weisung, es auf kluge und unauffällige, aber verläßliche Art während Johanns Abwesenheit Nimptsch zu übergeben. In der Nacht vom 8. auf den 9. März werden Hormayr, Schneider und zum Anschein auch Roschmann verhaftet. Am 9. erscheint Erzherzog Johann bei Metternich und legt „eine Art Generalbeichte ab"; er gesteht, sehr gefehlt zu haben, gibt Hormayr „gewissermaßen gänzlich preis", empfiehlt Roschmann und Schneider der Gnade des Kaisers und „gelobt ein anderes Betragen für die Zukunft". „Er schien mir", berichtet der Minister dem Kaiser „so reumütig zu sein, ohne aber seine große Tendenz nach ähnlichen seinem Geiste Spielraum lassenden Unternehmungen zu verhehlen, daß ich kaum glaube, daß für den Augenblick irgendeine Gefahr der Wortbrüchigkeit eintreten könnte." Da der Vizepräsident der Polizeihofstelle Baron Haager durch Verspätung der Haussuchung bei Hormayr und Schneider die Vernichtung der belastendsten Papiere ermöglichte und da von den Danelon abgenommenen Dokumenten kein gerichtlicher Gebrauch gemacht werden konnte, wird es erklärlich, daß Hormayr und Schneider in rechtswidrigem Verfahren, ohne Verhör und ohne Möglichkeit der Verteidigung, als Staatsgefangene auf die Festung gebracht wurden, während Erzherzog Johann durch viele Jahre von Tirol ferngehalten wurde.

Eine unerbittliche Härte; aber dürfen wir von „eigentümlicher, abstoßender Handlungsweise des Außenministers" sprechen?[1]. Es lag ein Komplott



von unermeßlicher Tragweite vor und da galten auch einem Metternich die eisigen Grundsätze der Ratio status. Er hat dann Milde walten lassen, als die große Wende in der Politik Österreichs erfolgt war. Noch viele Jahre später sagte er, Hormayr — er war neben King der geistige Führer — sei durch ihn vor dem Schaffott oder im besten Fall vor ewigem Kerker gerettet worden, und rechnete es sich zugute, daß er nach Recht und Billigkeit die tollen Pläne der Phantasten verworfen habe[1]. Auch der alte Gagern sah späterhin ein, wie überaus klug Metternichs Vorgehen gewesen sei[2].

Wenn der Minister auch gegen das Aufflammen leidenschaftlichen preußischen und deutschen Patriotismus, der den König vorwärts riß, gegen die Aufstellung der Landwehr und gegen die Entfesselung der Volksinstinkte im Aufruf „An mein Volk" nichts einwenden konnte, sein Wesen fand sich mit dem Charakter des preußischen Kampfes als eines Befreiungskrieges des Volkes im tiefsten Widerspruch und Kutusows Aufruf an die Deutschen, worin die der deutschen Sache abtrünnigen Fürsten mit der Vernichtung bedroht wurden, blieb ihm zeitlebens ein Greuel.

Das Frühjahr, wenn die Russen über die Oder, Napoleon über den Rhein zog, mußte auch ihn vor eine neue Entscheidung stellen. England, das Österreichs Anerbieten der Friedensintervention und das Werben um Hilfsgelder ablehnte[3], hatte nun ein Bündnis mit Schweden geschlossen, Napoleon preßte aus Frankreich das Äußerste an Geld und Menschen heraus, Preußen stand im Zeichen des Volkssturmes: nun ging Österreich von der einfachen Neutralität und der formlosen Friedensverwendung zur bewaffneten Mediation über.

Metternich hat diesen Weg unter den drückendsten Schwierigkeiten, die ihm des Kaisers Natur, die Zusammenhanglosigkeit des österreichischen Staatsdienstes, Finanzmisere, Hofintrigen und Feindseligkeiten seiner Gegner bereiteten, verfolgt. Sein politischer Charakter war nicht in dem Maß unabhängig, daß er seinen Monarchen zu seinen Zielen zwingen oder seinen Rücktritt erklären wollte; sein Wille war, Minister zu bleiben, aus persönlichen Gründen, aber auch aus der begründeten Anschauung heraus, daß in Österreich niemand der Lage so gewachsen sei wie er. Es ist vielleicht sein größtes Kunststück gewesen, daß er Franz für seine Politik gewann. Denn der Kaiser hegte weit mehr als der Minister die optimistische Hoffnung, den Titanen „vernünftig" zu machen und schon jetzt zu bedeutenden Zugeständnissen zu bewegen, und es wurde Napoleons größtes Unglück, daß er vertraute, sein Schwiegervater werde ihm niemals den Krieg erklären.

Schon im Dezember 1812 hielt Metternich die Festlegung des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen als Grenzen Frankreichs für Bedingungen eines „angemessenen Friedens", der Europas Ruhe garantieren sollte, so wie auch Talleyrand diese Abgrenzung für gerecht ansah. Schwerlich aber



glaubte Metternich, daß der Mann, der an keinen demütigenden Frieden denken durfte, ohne sich selbst verloren zu geben, ohne neuen Kampf auf das Übergewicht in Europa, auf den Rheinbund, Spanien, Italien und Holland verzichten werde. Jene Grenzforderung ließ einer verschiedenartigen Auslegung je nach der Gestaltung der Dinge noch Raum, aber Metternichs persönliche Stellung zum Problem Napoleon ist vom Frühjahr bis zum Entscheidungstag, dem 10. August 1813, einheitlich und weicht nur vor der Gewalt der Ereignisse im zeitweiligen Ausmaß vorläufiger Zugeständnisse und Ansprüche zurück.

Es war Schwarzenbergs Aufgabe, Napoleon in Paris zum System der „natürlichen Grenzen Frankreichs" zu bekehren. Der Korse aber suchte Österreich in der Allianz festzuhalten, bis er seine offenen Feinde niedergeworfen habe, und suchte dem österreichischen Minister durch die Sendung Narbonnes nach Wien ein Paroli zu biegen, des klugen Diplomaten, der Metternich ganz anders mit Mißtrauen begegnete und ihm Hindernisse in den Weg legte als der gutgläubige Otto. Der österreichische Staatsmann leistete dem Anstürmen Narbonnes ebenso kaltblütigen Widerstand wie den Überredungskünsten eines Gentz, Hardenberg, Humboldt und Stackelberg, dem Haß und den Drohungen der Bevölkerung und selbst eines Teiles der Militärs[1], er wies Frankreichs Verlockung, bei einer Teilung Preußens Schlesien an Österreich fallen zu lassen, ebenso deutlich ab, wie er dem Schreckgespenst eines Sturzes der Dynastie und kommender Jakobinerherrschaft in Österreich widerstand. Es gab für ihn nicht mehr die Möglichkeit, seinen Staat dem Protektorat Napoleons auszuliefern. Ohne die letzten Ziele seiner Politik klar werden zu lassen, suchte er dem großen Gegner schrittweise den Boden zu entziehen. Die Mission Schwarzenbergs verlief ohne ein ernstes Zugeständnis Napoleons an die Gleichgewichtsidee, und Metternich, dem im diplomatischen Kampf wie im Kampf der Heere jede Kriegslist erlaubt schien, vollzog um die Mitte des April die Loslösung von der Allianz mit der erklügelten Begründung, daß Napoleon durch seine Forderung, Österreich solle als partie principale mit verstärkten Mitteln, nicht mehr als Hilfsmacht in den Kampf treten, auf die beschränkteren Verpflichtungen des Bündnisses verzichtet habe und deren Suspendierung billige. Der Übergang von der bloßen Friedensintervention zur bewaffneten Vermittlung wurde der Koalition und Napoleon erklärt. Es war vorläufig nur ein einseitig österreichischer Schritt, zu dem sich nach den größten Mühen Metternichs auch Kaiser Franz bereit gefunden hatte, noch fehlte die Zustimmung des anderen Vertragsteiles, aber nun wurden zum ersten Male auch für den etwaigen Krieg gegen Napoleon militärische Maßnahmen in ernste Aussicht genommen und wertvolle Bundesgenossen für Österreichs bewaffnete Vermittlung gewonnen.

Metternich nützte das Nachlassen der Napoleonfurcht bei den deutschen



Mittelstaaten, die nun alle nach Wien blickten, und die wachsende Abneigung der Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft aus und gewann Sachsen (20. April) zum Anschluß an Österreich und zur Neutralität gegenüber Frankreich. Eine zweite Forderung seines Gleichgewichtsprogrammes gelang es hiebei vorläufig zu sichern: Sachsen erhielt das Versprechen Österreichs, daß dieses niemals ein Protektorat Preußens über Norddeutschland oder eine Teilung Deutschlands in eine nördliche und eine südliche Einflußsphäre zulassen werde. Es konnte ja dem System der Gegengewichte, wie es Österreich verstand, keineswegs entsprechen, wenn die Preußen in Kalisch zugesagte Wiederherstellung der Ausdehnung von 1806 gerade durch die Annexion Sachsens erfolgte und Warschau an Rußland fiel. Diese Haltung bot auch die einzige Möglichkeit, die süddeutschen Staaten für die bewaffnete Vermittlung zu gewinnen und den Rheinbund Napoleon zu entziehen. Sie ist verunziert nur durch Metternichs Verleugnung des sächsischen Vertrages gegenüber Rußland und Preußen, die doch den Sachverhalt durchschauten und von Entrüstung über das Eingreifen des österreichischen Ministers in die norddeutschen Angelegenheiten und über das Entschlüpfen der sächsischen Beute erfüllt wurden. Von den Kalischer Verbündeten ermächtigt, stand Österreich ferner seit Wochen mit Bayern und Württemberg in Verhandlung, um sie gegen Zusicherung der Souveränität und der vollen Integrität des Staatsgebiets auf seine Seite zu ziehen und für einstweilige Neutralität zu gewinnen[1]. Und Metternich ging wohl auf das Drängen Schwedens nach einem engen Bündnis mit Österreich nicht ein, aber es fügte sich gut in seine Politik, daß Schweden, das Rußland als Bundesgenosse die wertvollste Hilfe geleistet, seinen Frieden mit England vermittelt und den mit der Pforte befördert hatte, am 22. April auch mit Preußen in Offensiv- und Defensivallianz trat; da Österreich an dem norwegischen Problem nicht unmittelbar interessiert und ungebunden war, konnte Metternich umso erfolgreicher einen schwedisch-dänischen Krieg im Interesse der werdenden Einheit Europas gegen Napoleon zu verhüten trachten[2]. Er setzte, um endlich Wallis' Hemmung, der die Wiener Währung schon auf den günstigen Kurs von 139 gebracht hatte, zu beseitigen, die Bestellung einer außerordentlichen Finanzkommission unter Stadions Vorsitz durch, die seiner Politik durch Ausgabe von Antizipationsscheinen, so bedenklich die Schaffung neuer Papiergeldmassen war, wenigstens für den nächsten Bedarf die Mittel beschaffte[3]. Aber er ließ sich auch jetzt nicht vorzeitig an die Koalition binden; denn ob nun Napoleon oder Alexander nach dem Eintritt Österreichs in den Bund Rußlands und Preußens siegte, für jeden Fall war Österreichs Schicksal ein klägliches, wenn es sich vor der ersten Waffenentscheidung ohne eigene starke Armee festlegte: schwerste Züchtigung durch den Imperator oder die Rolle eines bloßen Anhängsels der Koalition stand ihm bevor.



Der Staatsmann war schon vor der ersten Schlacht fest entschlossen, selbst bei der schwersten Niederlage der Verbündeten nicht mehr in die Bande Frankreichs zurückzukehren, sondern auch dann noch, soweit es nur durchführbar war, Österreichs Kräfte für eine erträglichere Gestaltung der Dinge einzusetzen. Er dachte auch nicht daran, Preußen im Unglück im Stich zu lassen; am 17. April erklärte er dem bayrischen Gesandten: „je stärker und größer Preußen sein wird, desto größer wird auch unsere Befriedigung sein; wir können nicht erlauben, daß Preußen das Opfer der Partei wird, die es ergriffen hat, seine Erhaltung ist für Österreich eine politische Notwendigkeit"[1]. Einstweilen aber hieß es, ohne Rücksicht auf die Heißblütigen die Prinzipien verschleiern, um Napoleons Hand nicht gegen ein wehrloses Österreich zu lenken. Wann konnte die Armee von 120 000 Mann, deren Aufstellung Franz zu Beginn des Mais beschloß und zu deren Oberbefehlshaber Schwarzenberg, zu deren Generalstabschef Radetzky auserkoren wurde, kampfbereit sein gegenüber dem Heer, das Napoleon mit übermenschlicher Energie geschaffen hatte! Vorher mußte Metternich seinen zaghaften Herrn in dem Glauben lassen, daß sein Eidam mit Opfern in den Frieden willigen werde; er mußte ihn ganz allmählich für entschiedenere Schritte umstimmen und mußte zudem den vielen, die Unglück weissagten, und nicht zuletzt den Kriegsgegnern unter den Generalen, Bellegarde und Duka, standhalten[2]. Ohnedies konnte seit Englands Absage an die österreichische Mediation von keinem allgemeinen, sondern nur noch von einem kontinentalen Frieden die Rede sein. Die Minimalbedingungen, die Österreichs bewaffnete Vermittlung erzielen sollte, waren die Auflösung des Herzogtums Warschau, Auslieferung der 1810 von Napoleon usurpierten rechtsrheinischen Teile Deutschlands, Niederlegung des Rheinbundprotektorates, Wiederherstellung Preußens und Abtretung Illyriens und Dalmatiens an Österreich, das auch gegen Bayern eine Grenzregulierung erfahren sollte.
Die Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai, der Rückzug der koalierten Mächte hinter die Elbe, die neuerliche Abkehr der deutschen Mittelstaaten zu Frankreich und Sachsens vertragsbrüchiger Abfall vom Abkommen mit Österreich brachten einen furchtbaren Rückschlag auch für Metternichs Friedensziele. Der Mißerfolg von Bautzen erhöhte die Bedrängnis für seinen Staat; die Stellung des Ministers gegenüber seinem Kaiser, den Friedensfreunden am Hof und in der Gesellschaft, ohne Kenntnis über Mittel und Pläne der Koalition, wurde eine immer peinlichere. In tiefer Niedergeschlagenheit gab Metternich doch den Kern seiner Politik nicht auf. Die Aufstellung der Landwehr wurde begonnen, Reservekorps formiert. Aber Radetzky stellte die Vollendung der Rüstungen erst für Mitte Juni in Aussicht, — der diplomatische Kämpfer nahm wieder zum System des Täuschens und Hinhaltens seine Zuflucht und setzte unter dem Eindruck der Niederlagen im Feld sein Friedensprogramm herab. Napoleon mußte



mit allen, auch den unaufrichtigsten Mitteln besänftigt werden. Scharnhorst, der schwer verwundete Abgesandte des preußischen Heereskommandos, der in Wien militärisch und politisch den Anschluß befördern sollte, mußte in Mähren seine Fahrt abbrechen und nach Prag zurückkehren; aber er erhielt die Erlaubnis, dort mit Schwarzenberg und Radetzky engste Fühlung zu nehmen, und der österreichische Marschall hatte ihn in die geheimsten Details einzuweihen. Der Todkranke erhielt noch durch Humboldt die Gewißtheit, daß Franz und Metternich aufrichtig für die Alliierten und namentlich für Preußen gesinnt seien, daß sie wohl den Frieden wünschen, aber den Mut bei guter Haltung der kämpfenden Mächte nicht fallen lassen und nicht mehr gänzlich stillstehen werden[1]. Graf Bubna aber sollte, bevor noch der neue Schlag bei Bautzen erfolgt war, in Dresden bei Napoleon nur noch den „billigen" Frieden, wie ihn Kaiser Franz verstand, fordern: Auflösung des Herzogtums Warschau, Rückgabe Illyriens an Österreich und Napoleons Verzicht auf die rechtsrheinischen Erwerbungen; nicht einmal die Auflösung des Rheinbundes war mehr unbedingt verlangt, die Vermittlung, endlich die bloße Verwendung Österreichs trat wieder in den Vordergrund, an den „guten Frieden", der in der Beseitigung des französischen Gewichts in Deutschland, Italien, Holland und Spanien beruhte, schien vorläufig nicht zu denken. Österreich, durch Illyrien und Westgalizien, Preußen durch einen Teil seiner verlorenen polnischen Provinzen, Rußland durch den Rest des Großherzogtums Warschau vergrößert, — so mochte man hinter einer Linie, die von der Adria bis zur Ostsee zu ziehen war, Kraft für bessere Zeiten sammeln[2]!

Es war schließlich doch ein großer Erfolg, daß Napoleon nach den zornvollsten Auslassungen über Österreichs bewaffnete Mediation und der brüsken Ablehnung jeglichen Verzichtes in Italien und Deutschland sich zu Verhandlungen und zu Opfern für Österreich, endlich zum Waffenstillstand bereit erklärte und daß auch Rußland und Preußen am 4. Juni in Pläswitz einwilligten, bis zum 26. Juli Waffenruhe zu halten. Freilich Napoleon, der durch Caulaincourt Alexander zu einem Sonderabkommen hatte bewegen wollen und den Österreicher Bubna durch Maret hinhalten ließ, ohne Österreichs Friedensbedingungen anzuhören, dachte nur an Zeitgewinn und an einen Frieden auf Grund der Unversehrtheit des Kaiserreichs, Österreichs Vermittlung aber sollte ausgeschaltet werden[3]. Sollte Österreich allein der strafenden Hand des Imperators anheim fallen oder zum willenlosen Klienten Frankreichs werden? Wieder einmal erhob diese Gefahr ihr Haupt. Metternich leitete Verhandlungen ein, die der Einheitlichkeit des Feldzugsplans Österreichs, Rußlands und Preußens dienen sollten, er überredete seinen Kaiser zur Überraschung der Kleinmütigen wie der Kriegslustigen, nach Gitschin zu reisen; hier sollte die Friedenshandlung stattfinden, hier hoffte er zunächst das ärmliche Friedensprogramm durchzusetzen. So viel entschiedener sein politisches



Wollen war als das von Gentz, wie dieser war auch er nun sicher, daß „Napoleon seinen Meridian längst passiert habe, seine von jeher übel gegründete Herrschaft von allen Seiten im Sinken sei, seine Sterne untergehen"; auch er meinte, Österreich als „Zentralpunkt aller Protestationen gegen seine Übermacht" müsse sich „für einen Zeitpunkt aufsparen, der nicht lange ausbleiben k a n n" und dürfe Napoleon nicht durch eigene Unvorsichtigkeit Gelegenheit geben, seine „ungeheuere militärische Superiorität, seine Kunst gegen die gefahrvollsten Kombinationen" zu bewähren und aus Österreichs Unglück „auf einige Jahre neue Lebenskraft zu schöpfen"[1]. Auch er sah wie Gentz einen Frieden, der nicht „aller direkten und indirekten Herrschaft Frankreichs diesseits des Rheins und wenigstens in Ost- und Mittelitalien ein Ende macht", für unvereinbar mit der Gleichgewichtsidee und nur für ein Provisorium an[2], und sah gleich jenem in der „Aufrechterhaltung der österreichischen Monarchie, nicht nur aus dem österreichischen, sondern aus dem antifranzösischen europäischen Standpunkte betrachtet, die erste und höchste aller Rücksichten; denn an Österreich sind Gegenwart und Zukunft geknüpft"[3]. Aber er wollte kein Va-banque-Spiel treiben, da Österreich keinen Kampf der Verzweiflung wie Preußen und keinen Kampf halb der Ehre und halb des politischen Kalküls wie Rußland, sondern nur einen Kampf des politischen Kalküls für das eigene und das allgemeine Interesse zu führen hatte, wie Gentz, Metternichs Übereinstimmung sicher, zu Alexander von Rußland sagte[4]. Auch jetzt war gewiß die Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon auf das Mininum der österreichischen Bedingungen eingehen werde, noch sehr gering. Vernachlässigt durfte diese Möglichkeit doch nicht völlig werden und bis zum Ablauf des Waffenstillstandes konnte Österreich seine Kampfmittel endlich bereitgestellt haben.

Es waren wohl weniger die herzerhebenden Mahnungen des feurigen Stadion, der Metternichs ursprüngliches Höchstprogramm vertrat, aus dem Hauptquartier der Koalition[5], Österreich möge endlich die Politik des Zögerns und der Halbheit beenden, als die Gefahr, daß Rußland und Preußen sich ohne Österreich mit Frankreich verständigen, die Sorge vor Alexanders Unzuverlässigkeit und der immer drängendere Appell des Zaren an den Kaiser, endlich die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes und dem Halt der Verbündeten nahe den österreichischen Grenzen, — es waren diese Gründe, die Metternich bewogen, das Ausmaß seiner Friedensbedingungen ein wenig zu erhöhen. Aus der Auflösung des Herzogtums Warschau sollte die Vergrößerung Preußens, das auch Danzig zurückbekommen sollte, erwachsen, die zweite deutsche Großmacht sollte möglichst auf den Besitzstand wie vor 1806 gebracht, die Unabhängigkeit der Hansestädte wieder hergestellt, der Rheinbund aufgelöst werden; nach wie vor wollte sich Österreich mit dem Wiedergewinn Illyriens begnügen und nahm das weitergehende Programm der Koalition



(Abtrennung Hollands von Frankreich, Wiedereinsetzung der Bourbonen in Spanien, völlige Befreiung Italiens von den Franzosen und ihr Zurückwerfen über den Rhein) sowenig bereits in Aussicht wie die Zurückführung Österreichs auf den Stand vor 1805. Immerhin: der Anschluß an Rußland-Preußen, mit denen England bereits Subsidienverträge abgeschlossen hatte, war endlich entschieden, die Rüstungen sollten auf 180 000 Mann erhöht werden[1], bei den Verhandlungen in Gitschin war dann vielleicht noch mehr von Napoleon zu erzwingen oder er sollte hier den Beweis seiner Unbelehrbarkeit, den Franz verlangte, bevor er zur Gewalt griff, erbringen.

So bedenklich es schien, seinen Monarchen den Einflüssen der Gegner zu überlassen, auf dem Schloß Opotschno hat Metternich in persönlicher, klügster Verhandlung mit dem Zaren, der ihm nun doch als „Kaiser im vollsten Sinne des Wortes" erschien, und mit Nesselrode, in Ratiborschitz mit Hardenberg und Humboldt raschen Fluß in die Ereignisse gebracht[2]. Die geheime Konvention von Reichenbach (27. Juni) verpflichtete Österreich zur bewaffneten Teilnahme am Krieg Rußlands und Preußens, wenn Napoleon bis zum 20. Juli die Minimalbedingungen bezüglich Warschaus und Preußens Entschädigung aus dem Herzogtum, sowie bezüglich Danzigs, Illyriens und der Hansestädte nicht annehme. Der Friede auf dieser Grundlage sollte nur ein vorläufiger sein und die Basis eines späteren allgemeinen, die „natürlichen Grenzen" herstellenden bilden. Die nordischen Allierten machten sich die österreichischen Forderungen nicht ausdrücklich zu eigen, die vielmehr nur der bewaffneten Mediation als Richtschnur dienen sollten. Der Zar legte alles Gewicht auf die Unterstützung der Allierten durch Österreich, mochte selbst sein sächsischer und sein polnischer Plan deshalb undurchführbar werden. Metternichs Geltung bei Alexander wuchs nun von Woche zu Woche; und der gewiegte Staatsmann knüpfte die Beziehungen zu Schweden umso fester, je mehr Dänemark zu Frankreich abschwenkte, mit dem es dann am 10. Juli tatsächlich in Allianz trat[3].

Rußland und Preußen sahen voraus, daß Napoleon sich diesen Forderungen nicht fügen und Österreich zum Anschluß an die Allianz treiben werde, Österreich war einstweilen gesichert vor einem russischen Sonderfrieden und Kaiser Franz baute auf die kommenden Friedensverhandlungen[4].

Aber hatte denn Frankreich die bewaffnete Vermittlung bereits anerkannt? War Österreich nicht doch noch an den Allianzvertrag gebunden und hatte Napoleon nicht lediglich der „Verwendung" sich gefügt? Das diplomatische Kunststück einer eigenmächtigen Interpretation hatte Metternich nicht ganz zum Ziel der „gesetzlichen, würdevollen" Loslösung aus dem Bündnis geführt. Klarheit mußte hierin noch geschaffen werden. Sie wurde erreicht, als Metternich Napoleons Einladung nach Dresden folgte



und am 26. Juni im Palais Marcolini dem großen Gegner in Stunden von höchster dramatischer Spannung gegenüberstand. Seine Haltung war dem weltgeschichtlichen Moment angemessen: nun war er wirklich, wie Gentz schreibt[1], nicht mehr nur der feine, gewandte, kalkulierende Staatsmann, seine Gestalt wächst auf diesem Höhepunkt seines politischen Lebens ins Bedeutende und man begreift es, daß er bis ins späteste Alter mit besonderer Vorliebe bei der Erinnerung an die schicksalsvolle Unterredung verweilte[2], sie nach seiner Art ausschmückte und voll Genugtuung des Augenblicks gedachte, da Napoleon seinen Hut zu Boden warf, — um ihn dann selbst wieder aufheben zu müssen. Noch lag Krieg und Frieden in Napoleons Hand und Metternich tat das Möglichste, ihn durch Berufung auf Europas und sein eigenes Schicksal zum Frieden wenigstens grundsätzlich zu bewegen. Die Dinge lagen nicht mehr so, wie der Imperator meinte, daß es für Österreich „die Frage sei, ob ihr mich prellen könnt, ohne das Schwert zu ziehen oder ob ihr euch offen in die Reihe meiner Gegner werfen müßt". Nur an Napoleons Friedenswillen hing die Zukunft der Welt. Drohungen wirkten so wenig wie Anklagen, Schmeicheln so wenig wie Derbheiten. Die unerschütterliche Kaltblütigkeit des Ministers errang den Sieg über den Zorn des Kaisers, mochte dieser auch dem Gegner drohen, er werde im September in Wien einziehen und seine Armee in Österreich überwintern lassen. Die Dresdener Besprechungen hatten das eine, für Österreich wertvollste Ergebnis, daß Napoleon auf die Allianz, die mit der Vermittlerrolle nicht vereinbar war, verzichtete und Österreichs Mediation für einen allgemeinen oder kontinentalen Frieden endgültig annahm. Prag wurde als Ort des Friedenskongresses bestimmt, Napoleon erklärte sich bereit, vor dem 10. August den Waffenstillstand nicht aufzukündigen, die gleiche Zusage sollte Kaiser Franz von seinen neuen Verbündeten erreichen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Metternich diese Verlängerung des Stillstandes, die für Österreich in Anbetracht des langsamen Fortganges seiner Mobilisierung und Befestigungsarbeiten von höchster Bedeutung war, aber auch Napoleons Interesse durchaus entsprach[3], angeregt und betrieben hat. Kaiser Franz rechnete seinem Minister, gemäß seiner Vorliebe für äußerliche Legalität, die formelle Loslösung aus der Allianz hoch an. Die Festsetzung des neuen Endtermins für Unterhandlungen widersprach dem jüngst geschlossenen Reichenbacher Vertrag und diese Dresdener Konvention trug Metternich, als er die Zustimmung der Alliierten verlangte, die härtesten Vorwürfe ein. Wieder mußte er sich mit seiner ganzen Kaltblütigkeit wappnen und durfte vor Druckmaßregeln nicht zurückschrecken, bis Alexander und Friedrich Wilhelm nachgaben. Damals hat Stein die Worte aus Goethes Faust, frei geändert, auf Metternich angewandt: „Ein Kerl, der finassiert, ist wie ein Tier, auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings umher



liegt schöne grüne Weide"[1], damals hat sich das heute noch lebendige Urteil über den „Schwächling, der sich führen und treiben läßt", besonders gefestigt. Und doch war es eine diplomatische Tat ersten Ranges, daß er Österreich, das 1809 niedergeschmettert zu Boden gelegen war, zum Zünglein an der Wage, zum entscheidenden Faktor der Lage gemacht hat, und Franz sprach die Wahrheit, wenn er „großenteils Metternich den jetzigen ruhmvollen politischen Zustand der Monarchie zu verdanken" meinte[2]. Und war auch die Hoffnung auf einen vorläufigen erträglichen Frieden noch nicht völlig geschwunden, dem zuliebe der Minister selbst auf Illyrien noch zu verzichten bereit war, die Wahrscheinlichkeit des Kampfes war für Metternich seit der Dresdener Zusammenkunft größer denn je[3]. Im Hinblick auf diesen Kampf versicherte er sich des unerschütterlichen Willens seines zaghaften Herrn, falls Napoleon die Reichenbacher Bedingungen Österreichs ablehne, „die gerechte Sache der Entscheidung der Waffen Österreichs und des ganzen übrigen vereinten Europa anzuvertrauen"[4]: der schwere Sieg über die Natur des eigenen Monarchen war endlich errungen.

Jene Lösung der Frage, die sein Scharfsinn als die wahrscheinliche vorausgesehen hatte, trat ein: Napoleons unbeugsamer Eigenwille, sein fast bis zum Schluß fester Glaube, Österreich habe nur das Ziel, den Frieden herbeizuführen oder durch Neutralität Land zu gewinnen, seine Hoffnung, Rußland zum Sonderfrieden zu bewegen, gaben Metternichs Erwartung recht. Während die Nachricht vom entscheidenden Sieg Wellingtons bei Vittoria und dem Verlust Spaniens und die Konferenzen mit Bernadotte in Trachenberg[5] Franz einen Ansporn zum Ausharren gaben und die militärischen und finanziellen Vorbereitungen für den Krieg raschen Fortgang nahmen[6], zeigte die Farce des Prager Kongresses dem Kaiser, daß sein Schwiegersohn nur auf weitere Verlängerung des Waffenstillstandes abziele und den ernsten Willen „vernünftig zu werden" nicht besitze. Der Wille zum Frieden verschwand, je mehr der Imperator die Zeit nutzlos in Formfragen verstreichen ließ und „gleich einem Teufel im Weihkessel"[7] sich gegen den Beginn ernster Unterhandlungen wehrte. Der letzte Versuch des Korsen, Österreich auf seine Seite oder zur Neutralität zu verlocken, scheiterte, ein Ultimatum, in dem Metternich die Annahme aller sechs Punkte von Reichenbach und zudem die wechselseitige Garantie des Besitzstandes aller Staaten bis zur Mitternachtsstunde des 10. August forderte, hieß Napoleon nahezu der Selbstvernichtung preisgeben. Metternich wußte, daß der „Sohn des Glückes" nach siegreichen Schlachten diese Demütigung nicht annehmen könne. In der Tat hat Napoleon nur ungenügende Gegenerbietungen gemacht und den Termin verstreichen lassen. Am 11. August wurde die Kriegserklärung Österreichs an Frankreich überreicht, am 18. August schloß Österreich einen Subsidienvertrag mit England und verpflichtete sich zu militärischem Zusam-



menwirken mit ihm, wie zur Förderung der Volksbewegung in Tirol[1]. Der Kaiserstaat trat in den Kampf für Wiederherstellung der Staatengesellschaft und des Gleichgewichtes gegen Napoleons Weltmachtstreben ein und Metternich schrieb an seinen Vater: „Europa wird gerettet werden und ich schmeichle mir, daß man mir schließlich nicht das geringste Verdienst daran zuschreiben wird. Seit Jahren war mein politischer Gang derselbe. Ich habe nicht umsonst, bevor ich das große Werk unternahm, meinen Gegner und unsere Kräfte gut kennen lernen wollen"[2].

Der Steuermann Österreichs hat diesen Kampf von vorneher nicht für „unveräußerliche Stammgüter der Völker" geführt, wie der Kalischer Aufruf verkündet hatte. Er sah nicht gleich Stein die „Umgestaltung Deutschlands und Italiens zu großen Organismen", das heißt zu Nationalstaaten, als Vorbedingung für die Ruhe Europas an. Nicht für ein neues, sondern für das alte Staatensystem unter den überkommenen legitimen Gewalten sollte Österreich die Waffen gegen Napoleons Universalmonarchie führen; nicht für den nationalen Einheitsgedanken, der grundsätzlich als Erzeugnis der Revolution und praktisch im Interesse der alten europäischen Staatenordnung und des österreichischen Völkerstaates verworfen wurde, sollten Österreichs Truppen kämpfen, sondern für das Gleichgewicht der historisch gegebenen Mächte. Geschichtlich gab es nur fünf Großstaaten, die den Anspruch auf volle Unabhängigkeit und Gleichgeltung hatten. In der Instruktion für Schwarzenberg im März 1813 hat Metternich seine Gedanken der Ordnung des Kontinents klar ausgesprochen; sie sind nicht originell, aber als glatt und armselig sollte man sie nicht mehr bezeichnen: Frankreich und Rußland, so sind diese Gedanken etwa zu umschreiben[3], stehen zu beiden Seiten, Österreich und Preußen im Zentrum des festländischen Kontinents; alle diese Staaten erscheinen in ihrer sicheren und zufriedenen Existenz wechselseitig durcheinander bedingt derart, daß das Interesse der Mittelmächte die gleichmäßige Blüte der Reiche des Ostens und Westens fordert, die Ruhe dieser aber wieder von einer breiten, durch starke Mittelmächte zu bildenden Barriere abhängt. Frankreich und Rußland bedürfen einer besonderen Barriere nicht; jenes, durch den Rhein und seinen dreifachen Festungsgürtel, dieses durch sein schreckliches Klima natürlich geschützt, stehen sie an ihrer einzigen Grenze unverwundbar da. Anders die Mittelmächte; von beiden Seiten dauernd bedroht, können sie Heil nur in verständiger, maßvoller Politik und treuem Zusammenhalten finden.

Es sind, wenn wir von wohlklingenden Redewendungen absehen, die Leitgedanken des politischen Wesens Metternichs vom Anbeginn seiner Tätigkeit an[4] und sie sind maßgebend für ihn geblieben während der Kämpfe der Folgezeit und während seines ganzen späteren Lebens. Für die Schaffung neuer Großstaaten wie Deutschland oder Italien war in ihnen kein Raum und ganz in der Weise des alten Systems sollten die Mittel- und

Kleinstaaten ihren Halt an der Vierzahl der kontinentalen Mächte, an der Pentarchie, wenn England mitgezählt wurde, finden. Wenn Österreich die Vormacht in Deutschland und Italien wieder werden sollte, so entsprach auch dies geschichtlichen Tatsachen, die in geeigneter Form zu erneuern waren. Das System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit mußte durchgeführt werden zunächst gegen Napoleon. Es schloß aber ebenso wie Napoleons Diktatur über Europa so auch eine Vernichtung der französischen Großmachtstellung aus und war unverträglich mit einer Belastung Mitteleuropas durch eine russische Übermacht und mit einer Verdrängung Österreichs von seiner deutschen Großmachtbasis durch ein überstarkes Preußen. Der Kampf für das Gleichgewicht gegen Napoleon wandelte sich zum Kampf für das Gleichgewicht gegen Rußland, Preußen und die nationalen Einigungstendenzen Deutschlands und Italiens. Der Weg, den Metternich nach der Eröffnung des Krieges Österreichs eingeschlagen hat, war logisch gegeben und hatte für sich das Moment der Beharrlichkeit und die Kraft einer alten, ohne Abirrung angewandten Idee.

III. KAPITEL. KRIEG UND ERSTER FRIEDE 1813—1814

Die vier Großmächte, die Europas Wiederherstellung gegen den Weltbezwinger als ihr Ziel bekannten, standen geeint im Feld und den außerordentlichen Gaben e i n e s Mannes war es zu danken, daß in dem Bund mit England, Rußland und Preußen der Staat, der als letzter zu den Waffen gegriffen hatte, Österreich, eine führende Stellung einnahm. Seit 1792 in einem nur zeitweise unterbrochenen Ringen mit Frankreich begriffen, sollte der konservativste Feind der Revolution und des Imperiums nach zahllosen Unglücksschlägen, Verlusten und Demütigungen einer bedeutenden Zukunft inmitten der alten Staatenfamilie entgegengehen. So erwartete es Metternich, der den schwachen Unterbau der Weltmacht Napoleons und den Charakter ihres Herrn so genau kannte, mit Sicherheit. Der Minister hat sich nicht ganz den patriotischen Wallungen verschlossen, wie sie Schenkendorf zum reinsten poetischen Ausdruck brachte; auch Metternich gab sich gelegentlich deutschem Vergeltungsgefühl gegen Napoleon hin[1], aber sein staatsmännisches Denken wurde hievon nicht berührt.

Der Krieg sollte kein Volkskrieg sein[2], sondern mit den alten Mitteln der Kabinettspolitik und der dynastischen Heere geführt werden; der Staatsmann, der in einer weit späteren Aufzeichnung meint, für Österreich habe der Ausdruck deutscher Sinn, besonders in der Bedeutung des norddeutschen Enthusiasmus, lediglich den Wert einer Mythe gehabt[3], kannte keine heiße und andauernde nationale Begeisterung, er hatte kein Vertrauen mehr auf die populären Kräfte[4] und kannte keinen Haß gegen Napoleon[5].



Sein Ziel war die dauernde Vernichtung der Universalmonarchie, kein „System der Eroberungen, sondern ein System der Restitutionen und Äquivalente zur Wiederaufrichtung der Reiche und Staaten", wie er sich in seinem Manuskript des Jahres 1829 ausdrückt[1]. Seine Politik sollte die der Nüchternheit, der leidenschaftslosen Phantasielosigkeit sein, sie sollte der Kriegführung den Weg vorschreiben und dieser Gang sollte „langsam sein, weil wir sicher gehen wollen"[2]. Und das Ausmaß der Forderungen an Frankreich sollte den Staat des Imperators seiner Großmachtstellung nicht berauben, der Korse sollte wenn irgend möglich auf dem Thron erhalten werden. Metternichs Restitutionspolitik sah überhaupt die völlige Wiederherstellung der Besitzordnung des vorrevolutionären Europa als Unmöglichkeit an: wie er seit 1811 den Gedanken des Wiedererwerbes Preußisch-Schlesiens nicht mehr aufgriff, so dachte er auch nicht mehr an eine Erneuerung des alten Königreiches Polen und sah das römisch-deutsche Reich als unwiderbringlich verloren an. Seine politischen Ideen legte Metternich nach der Völkerschlacht dem größten Deutschen in Weimar vor, sie richteten Goethe auf, den „die Umwälzung bedrängte und fast vernichtete, so daß der Verstand vergebens sich anstrengt, um auszusinnen, wie hieraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben möchte"; sie trösteten Goethe, „geist- und herzerhebend" wirkte es auf ihn, in der Rücksprache, die er am 26. Oktober 1813 mit Metternich hielt, „teilzunehmen an den Ansichten solcher Männer, die das ungeheuere Ganze leiten, in dessen kleinstem Teil wir andere uns gedrückt, ja erdrückt fühlen". Er zählte den österreichischen Minister „zu den Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseins der höchsten Bildung teilhaftig geworden und deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde"[3].

Die Kriegführung der Koalition hatte von Anbeginn unter der Eigenwilligkeit des Zaren Alexander zu leiden, der Mitte August durch Metternich von seinem plötzlich wieder auftretenden Verlangen, selbst den Oberbefehl mit Moreau und Jomini als Gehilfen zu übernehmen, mit Mühe abgebracht wurde. Als in Teplitz die Übertragung des Oberkommandos über die drei Armeen der Verbündeten (die böhmische, die schlesische und die Nordarmee) an Schwarzenberg vereinbart wurde, durchkreuzte Alexander, über dessen terrible activité Metternich klagt, doch immer wieder durch dilettantische Eingriffe und durch unmittelbare Befehle an die preußischen und russischen Truppen die Einheitlichkeit der operativen Leitung, der Oberbefehlshaber wurde durch tausend Rücksichten auf die Monarchen und die Generäle der alliierten Mächte gebunden und hatte nicht die Willenshärte sich durchzusetzen[4]. Durch russische Schuld scheiterte das Unternehmen gegen Dresden und wandelte sich in den Sieg Napoleons, so wie vornehmlich russische Schuld nachher die Völkerschlacht



bei Leipzig nicht zur völlig vernichtenden Niederlage des großen Gegners werden ließ.

Immerhin: der Bund hielt den Versuchungen Napoleons stand, gleich nach dem Ausbruch des allgemeinen Krieges die Feinde zu trennen und Österreich zu einem Sonderabkommen zu bewegen[1]. Der Schlag von Kulm und Nollendorf hob den Mut der Alliierten und bald steigerte sich Metternichs Zuversicht zu einem Rausch von Frohlocken und Hoffnung[2]. Am 9. September verdichtete Österreich seine Waffengemeinschaft in Teplitz zum Bündnis mit Rußland und Preußen, am 3. Oktober folgten Allianz und neuerlicher Subsidienvertrag mit England[3].

Dann errang Metternich einen neuen reichen Erfolg seiner politischen Ideen und seiner diplomatischen Kunst. Schrittweise hatte er den stärksten der Rheinbundstaaten, Bayern, zu sich herübergezogen. Die Forderung, die anfangs nur nach einer Friedenserklärung gerichtet war, war gesteigert worden zu dem Verlangen, Bayern solle sich mit den Verbündeten vereinen oder sich ihnen wenigstens entscheidend nähern, und schließlich zu dem Begehren nach aktiver Teilnahme am Krieg gegen Frankreich. Im Vertrag von Ried am 8. Oktober trat Bayern aus dem Rheinbund aus und stellte sich mit seinen Streitkräften auf die Seite der Allianz; seine volle Souveränität und sein Besitzstand wurden ihm gewährleistet; für Abtretungen, die für eine günstige militärische Grenze Österreichs und Bayerns nötig werden, sollte Bayern vollständige, gleichwertige und gut gelegene, mit dem Königreich durchaus zusammenhängende Entschädigungen erhalten[4]. Es war ein bedenklicher Vorakt der kommenden Lösung der deutschen Verfassungsfrage, ein schweres Hemmnis ist durch diese Sicherung der Souveränität des Rheinbundstaates der Schaffung eines deutschen Reiches bereitet worden. Aber diese Schonung der Rheinbundsouveränität war doch für den großen Kampf, der nun bevorstand, von höchstem Wert: nur der Umsicht und Mäßigung Österreichs, wie Gentz schrieb, der Rettung des bayrischen Staatsschiffes durch Österreich, wie ein neuerer bayrischer Historiker sagt[5], war Bayerns rasches Umschwenken zuzuschreiben, das die tatsächliche Auflösung des Rheinbunds herbeiführte und die andern süd- und mitteldeutschen Glieder des Bundes an der Neutralität verhinderte. Die Großherzogtümer Würzburg und Frankfurt konnten besetzt, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Hessen-Nassau zum Anschluß an die Gegner Napoleons bewogen werden[6]. Darüber hinaus war es eine staatsmännische Tat hohen Ranges, ebenso entschlossen die mehr als hundert Jahre alte Gegnerschaft Österreichs und Bayerns zu begraben und Bayern durch den größten Dienst sich zum Freund und natürlichen Bundesgenossen zu verpflichten[7], wie es eine staatsmännische Tat gewesen war, die Kluft, die Österreich von Preußen trennte, zu überbrücken. Ein starkes Gegengewicht gegen Preußen konnte zudem das starke Bayern sein. Bald folgte widerstrebend Württemberg



dem bayrischen Beispiel. Der Tag des großen Gottesgerichtes, den Metternich am 8. Oktober nahen sah, trat bei Leipzig ein und wieder flutete eine zerschlagene große Armee, dezimiert, von Hunger, Krankheit und Verzweiflung zermürbt, vom Feld der Entscheidung zurück. Mit berechtigtem Stolz konnte sich Metternich um das Ehrenbürgerdiplom von Wien bemühen[1]. War nun endlich auch der Tag des Gleichgewicht-Friedens gekommen?

In Teplitz war als Kriegsziel die Wiederherstellung Österreichs und Preußens in der Größe von 1805, die Auflösung des Rheinbundes und die vollständige Unabhängigkeit der zwischen Österreich und Preußen einerseits, dem Rhein und den Alpen anderseits gelegenen Staaten festgesetzt worden. Am Rhein sollte nach Metternichs Meinung der Vormarsch der Alliierten halt machen, hier sollten neue Friedensverhandlungen aufgenommen und nur bei ihrem Scheitern mit aller Kraft der Krieg fortgesetzt werden. Der österreichische Minister war kein unbedingter Gegner des Betretens französischen Bodens. Er selbst hat schwerlich geglaubt, daß der geschlagene Feind jetzt schon auf die Teplitzer Bedingungen eingehen werde; aber er wollte „helle sehen" und er, der gewohnt war, die Person Napoleons und die französische Nation genau zu trennen, hielt es für geraten, dem Volk Frankreichs die Friedensgeneigtheit der Alliierten vor Augen zu stellen, die ermüdete Nation von dem Imperator, dessen Starrsinnigkeit er voraussah, abzuwenden und diesem die Neubildung der Armee möglichst zu erschweren[2]. Er wußte den Verbündeten seinen Plan mundgerecht zu machen und ließ Napoleon durch St. Aignan, Caulaincourts Schwager, die „natürlichen Grenzen", wie sie Frankreich durch die Revolution erlangt hatte, die Alpen, den Rhein, die Pyrenäen, als Friedensgrundlage anbieten. Nicht lediglich ein kontinentaler, sondern ein allgemeiner Friede, dem auch England Opfer bringen wollte, sollte geschaffen werden, ohne daß die militärischen Operationen Einhalt erfuhren. Und einige Wochen später sagten die verbündeten Mächte in einem Manifest aus Metternichs Feder der französischen Nation zu, das französische Kaiserreich größer und mächtiger als je in der Zeit der Könige zu erhalten[3].

Der Krieg war nun, da alle Rheinbundfürsten sich den Großmächten anschlossen, zum „Krieg aller Deutschen innerhalb der Koalition" geworden. Es war ein „Triumph der Metternichschen Politik, die Einheit wohl oder übel durchgesetzt zu haben. In seinem Sinn war sie zweifellos nur eine militärische Notwendigkeit ohne jeglichen nationalen Beigeschmack"[4]. Deutschland trat in den Kampf gegen Frankreich.

Ein bescheidenes Programm vertrat Metternich in diesem Kampf und doch wurde bald klar, daß Napoleon nur jenseits des Rheins zu seiner Annahme gezwungen werden könne. Die Invasion wurde unvermeidlich und mit ihr begann die schwerste Zeit des Ministers der Koalition, als den sich Metternich selbst bezeichnete; eine Zeit, in der seine Neigung zur Be-



quemlichkeit oft durch „schlaflose Nächte und mit Arbeit überhäufte Tage“ bedrängt wurde, Monate höchster geistiger Anspannung wie vor der Kriegserklärung Österreichs, ein fast beständiges Kämpfen mit den eigenen Verbündeten: mit der Eroberungsgier des geistvollen, unbeständigen und unaufrichtigen, von Eitelkeit und Ehrgeiz, Schwäche und augenblicklichen Impulsen geleiteten Alexander, der zugleich Phantast und Realist, Altruist und Egoist dem geborenen Systematiker Metternich im Wesen schon widersprach und nach anfänglicher Anpassung in den schärfsten Gegensatz zu ihm trat[1]; mit der Haltlosigkeit des Preußenkönigs, der an der Rheingrenze das preußische Interesse beendet sah[2] und sich doch immer wieder dem Retter Preußens, dem Zaren, fügte, und mit den „deutschen Jakobinern“ besonders in der schlesischen Armee, den „fanatischen Freiwilligen, Literaten und Poeten jeden Schlages“, die einen Vernichtungskrieg gegen Napoleon führen wollten[3] und denen der kühle Diplomat zeitlebens das übelste Andenken bewahrt hat. Ihm waren die Stein und Gneisenau, die Arndt und Jahn ebenso in der Seele zuwider wie er, der sich — ähnlich Bismarck — ein treffsicheres Urteil auch in strategischen Dingen zusprach, am Ungestüm und den Eigenmächtigkeiten Blüchers den schwersten Anstoß nahm. Man wird wieder Metternichs Haltung ethisch nicht allzu hoch werten, wird aber doch bedenken müssen, daß auch der vielbewunderte Stadion mit der Befreiung Deutschlands und Italiens die Aufgabe der Koalition erfüllt sah, und wird Metternich das Zeugnis größter Unerschütterlichkeit nicht versagen dürfen, mit der er unter den erdrückendsten Schwierigkeiten seinen Weg einhielt.

Konnte das „Übermaß des Reichtums“, als das Empire zusammenbrach, den Kenner der Gegensätze, die in der Koalition herrschten, nicht tatsächlich erschrecken?[4] Wie immer verband sich bei Metternich unlösbar mit dem europäischen Interesse des Gleichgewichts das spezifische Interesse Österreichs als eines Zentrums jenes Staatensystems. Plante doch Alexander nun schon zum drittenmal — und diesmal mit der sicheren Aussicht der Durchführung — die Einigung nahezu ganz Polens und seine Angliederung an Rußland, obwohl in den Reichenbacher Abmachungen die Auflösung des Herzogtums Warschau und die Entschädigung Preußens aus diesem Gebiet bedungen waren. Es konnte, wie Metternich schon nach der Schlacht von Leipzig deutlich ausgesprochen hatte[5], mit dem österreichischen Interesse am Gleichgewicht in Deutschland nicht vereinbart werden, wenn der Zar nun wieder Preußen die gesamten Länder des Königs von Sachsen, der zu lange bei Napoleon ausgeharrt hatte, zusagte, und es bedeutete eine völlige Gewichtsverschiebung im Osten und ein unerträgliches Vordringen Rußlands nach der Mitte Europas, wenn Alexander das Auge auf das österreichische Galizien als künftigen Bestandteil Polens warf. Es war ein schweres Versäumnis, daß Metternich als Bedingung für den Beitritt Österreichs zur Koalition nicht die Teilung

des Herzogtums Warschau und die Entschädigung Preußens mit polnischem — anstatt mit sächsischem — Gebiet festgelegt hatte. Freilich, wer konnte so ungeheuere Erfolge voraussehen? In Teplitz schon hatten Rußland und Preußen die Kalischer Abmachungen wieder aufgenommen und nun trat in Frankfurt die schwere polnisch-sächsische Frage in bedrohliche Erscheinung und kam lange nicht mehr zur Ruhe[1]. Als Gegengewicht gegen Rußland mußte Frankreich stark, wenn auch gewiß nicht übermächtig erhalten werden; einstweilen aber sollten England und Preußen gegen den Landhunger und Vernichtungswillen Alexanders helfen und baldigst der Friede erzwungen werden, der weitere Machenschaften Rußlands abschnitt. Vorgehen und zugleich Unterhandeln war Metternichs Losung.

Unschätzbare Hilfe hat Metternich seit Beginn des Jahres 1814 in den krisenhaften Monaten der Engländer Castlereagh geleistet, der dem österreichischen Minister zwar Furchtsamkeit und angeborene Neigung, Entscheidungen hinauszuschieben, zuschrieb, ihn aber als die bedeutendste Persönlichkeit im Hauptquartier schätzte[2]. Dieser „am meisten europäische und am wenigsten insulare aller britischen Außenminister“[3], der den großen Kräften des Liberalismus und Nationalismus so fremd war wie Metternich und der gleich Metternich die alten bedeutenden Gedanken des europäischen Gleichgewichts und des Schutzes einer starken Kontinentsmitte gegen Osten und Westen in sich trug, dieser seines Meisters würdige Schüler Pitts, der England immer als Teil des Kontinents ansah[4], hat sich der Vermittlung zwischen den streitenden Parteien immer wieder mit seiner Leidenschaftslosigkeit und zähen Klugheit im europäischen und im englischen Interesse unterzogen und mit Metternichs europäischer und österreichischer Politik zusammengearbeitet.

Die Spannung zwischen dem Minister und dem Zaren gedieh fast bis zum Bruch, als Alexander sich zu dem übereilten und der Sache der Allianz überaus abträglichen Versprechen verleiten ließ, die Neutralität der Schweiz zu verbürgen. In der Tat war diese Neutralität nach dem Wort eines Schweizer Geschichtschreibers besonders seit der Militärkonvention von 1803 „ein Automat in Frankreichs Hand“ gewesen[5], rücksichtslos von der Republik und Napoleon und von den Eidgenossen selbst verletzt; ein leeres Wort, ohne verpflichtenden Inhalt. Der Durchmarsch der Alliierten durch die Schweiz ermöglichte allein, die Jurapässe in die Hand zu bekommen, den dreifachen Festungsgürtel Frankreichs zu umgehen und die beste Zumarschlinie zum Plateau von Langres zu gewinnen; die französische Armee in Oberitalien wurde im Rücken bedroht, die französische Machtstellung in der Lombardei konnte gebrochen werden. All dies stand Schwarzenberg und Radetzky und nicht minder Metternich vor Augen. Es kam ein zweites, rein politisches Moment hinzu: die Mediationsverfassung Napoleons hatte zwar die Helvetik von 1798 vernichtet, ein Mittelgebilde zwi-



schen Unitarismus und Föderalismus geschaffen und Zugeständnisse an das konservative Prinzip in den kantonalen Einrichtungen gewährt, aber der Rest der revolutionären Elemente in dieser Verfassung war bedeutend, sie war das Werk und die Stütze Frankreichs; sollte die Eidgenossenschaft dem französischen Einfluß entzogen werden, dann mußte auch die Mediationsverfassung fallen und die Partei der alten Kantonatsouveränität auf dem Weg zu einer neuen, konservativen Verfassung unterstützt werden. Metternich war auch hiezu entschlossen, aber das Wort des Zaren und seine eigene, mehrfach gegebene Zusage, die Neutralität der Schweiz zu schonen, bildeten ein schweres Hindernis.

Berner Patrizier boten freiwillig die Hand. Metternich spielte ein gefährliches Doppelspiel, er setzte sich über sein Versprechen hinweg, konspirierte mit der Berner Aristokratie, spiegelte seinem Kaiser vor, die Schweizer Bevölkerung erwarte in ihrer großen Mehrheit eine Operation der Verbündeten, und ließ, während der Zar abwesend war, die unblutige Besetzung durchführen. Sein Spiel war im bürgerlichen Sinn nicht ehrlich, aber es war eine Tat von höchster strategischer und politischer Bedeutung und der Engländer Aberdeen durfte rühmen, daß Metternichs „unendliches Geschick", das „mit unglaublichen Schwierigkeiten" zu kämpfen hatte[1], das alleinige Verdienst habe. Es mag gleich hier erwähnt werden, daß die Politik des Ministers auch in der Verfolgung seines andern Vorhabens ein doppeltes Gesicht hatte: ein anderes in Zürich und ein anderes in Bern. Um den „Unbedingten" zum Sieg zu verhelfen und die Mediationsverfassung zu stürzen und durch einen Staatenbund mit möglichst konservativer Tendenz zu ersetzen, konnte er wieder in Bern den Hebel ansetzen. Er erwog eine Weile die Wiedervereinigung der Waadt und des Aargaus mit Bern und förderte hier wie in Freiburg, Solothurn und Luzern auf geheimen Wegen die Gegenrevolution der Oligarchie, ohne sich aber mit der stürmischen Gewaltsamkeit der Berner zu befreunden. Der „nationale Wille" sollte geschaffen werden, wo er nicht vorhanden war. Als der Berner Bundesgenosse durch sein Ungeschick anarchische Zustände der Eidgenossenschaft herbeiführte, schüttelte ihn der Meister der feinen, verschlungenen Wege ab.

Wirft man Metternich „Verlogenheit und Leichtsinn" vor[2], so vergißt man nur ein Wesentlichstes: den sicher nicht unbedeutenden und zäh verfolgten Gedanken, die Schweiz Frankreich militärisch und politisch zu entreißen und aus einer Klientelrepublik der Franzosen zu einer starken Barriere gegen sie zu machen. Deshalb trat Metternich ja dann für eine günstige territoriale Abrundung ein, wollte sogar Neuenburg als republikanischen Kanton, nicht als Fürstentum der Hohenzollern mit der Eidgenossenschaft vereinigen und arbeitete auf einen Staatenbund unter dem Vorsitz des patrizischen Bern hin. Das Prinzip guter Grenzen mußte er zugunsten Sardiniens durchbrechen und in der Verfassungsfrage drängte ihn der Zar



weiter vor, als ihm lieb war. In der Hauptsache hat er auch sein zweites Ziel erreicht: die zweiundzwanzig Kantone der neuen Schweiz erhielten nahezu volle Souveränität.

Zar Alexander konnte die Nichtachtung seines Wortes lange nicht vergessen[1]. Tiefer noch und zerstörender wirkte auf die Einigkeit Alexanders Absicht, Bernadotte, den schwedischen Kronprinzen, in seinem Verlangen nach der französischen Königskrone zu unterstützen[2]. Daher sein Drängen nach einer Entscheidungsschlacht und nach Paris, um Napoleon zu beseitigen; dann war Frankreich politisch an Rußland gekettet, das Haus Wasa konnte den schwedischen Thron wieder besteigen, Polen war seines kaiserlichen Schutzherrn beraubt, seine Einigung, die Abtretung des Elsaß an Österreich und die Verstärkung Preußens durch Sachsen wurde möglich, — das Gleichgewicht war vernichtet, in Europa gebot Rußland[3]. Es hieß, das kleinere Übel dem größeren vorziehen und ein Teilopfer bringen, um die Hauptsache zu retten: Metternich — im Gegensatz zu Stadion und andern österreichischen Politikern — gewann Hardenberg durch die Einwilligung, Sachsen an Preußen fallen zu lassen, für gemeinsame Gegnerschaft gegen die russische Polenpolitik und für die Herbeiführung eines baldigen Friedens mit Napoleon. Alexander aber ergab sich vollends dem Einfluß Steins und Pozzo di Borgos, Laharpes und Czartoryskis.

Das Empire, das Weltreich, war zerschlagen, Holland, der Rheinbund, Spanien, durch den Abfall Murats und den Vormarsch der Österreicher zur Etsch auch Italien waren für den Imperator verloren. Das Königreich Neapel und ein beträchtlicher Landgewinn auf Kosten des Kirchenstaates waren der Preis, um den sich König Joachim von Metternich und Castlereagh erkaufen ließ[4]. Und durch Österreichs Vermittlung kam im Januar 1814 der Friede zwischen Schweden und Napoleons nordischem Bundesgenossen Dänemark zustande, das gleich nach der Schlacht bei Leipzig an Rußland und Preußen den Krieg erklärt hatte. Metternich hatte den Versuch gemacht, Dänemark nur das Opfer des norwegischen Nordens mit Drontheim aufzuerlegen und ihm die Abtretung ganz Norwegens an Schweden zu ersparen. Es ist die gleiche Politik der möglichsten Schonung des Gegners, die er gegenüber den Rheinbundfürsten angewendet hatte, diesmal aber auf weniger ehrlichem Weg verfolgt, da er Rußlands und Bernadottes Gewaltsystem nicht offen entgegentreten konnte. Drohungen Alexanders zwangen den Staatsmann, um der Koalition willen Dänemark härter zu treffen, als er wollte. Die Abziehung des skandinavischen Alliierten Napoleons war doch im wesentlichen sein politisches Werk, Dänemark erklärte Napoleon den Krieg und in Langres schloß Schweden die Allianz mit Österreich[5].

Die Idee, für die Napoleon Millionen ihr Blut hatte vergießen lassen, war erlegen. Im November 1813 hätte er noch dank dem ernsten Friedenswil-



len die „natürlichen Grenzen", wenn auch mit dem Opfer eines Teiles von Belgien an Holland, erreichen können, dem England seine besten Kolonien (Kapland und Ceylon) nicht zurückgeben wollte. Nun war die Schweiz vom Hauptheer durchschritten, Blücher hatte den Rhein, die Nordarmee hatte die holländische Grenze passiert, das Volk in Frankreich, an das die legitimen Kronenträger sich gewandt hatten, wollte Frieden: konnte Napoleon sich auf dem Thron noch erhalten? Dieser Thron begann zu wanken, der Kaiser bot die Hand zum Frieden, die Bedingungen dieses Friedens durften nun nach Metternichs Ermessen ungünstigere sein, als sie zu Frankfurt angeboten worden waren. Er mußte sich überzeugen, daß England nur einen Frieden auf der Grundlage von 1792, einen Frieden der „alten Grenzen", wünschte, und sagte dem Engländer Castlereagh, seiner besten politischen Stütze, Überlassung Belgiens an Holland zu, der Engländer hinwieder versagte dem Thronwerben Bernadottes seine Hilfe und wollte nur dann der Politik des Prinzen von Wales und der öffentlichen Meinung Englands folgen und sich den Bourbonen zuwenden, wenn das französische Volk Napoleon fallen lasse. Nur wenn Napoleon den Friedensanerbietungen unzugänglich blieb, konnte für Metternichs von jeder Sentimentalität und allen dynastisch-familienhaften Erwägungen freies Denken der Sturz des Korsen und die Restauration des alten Herrschergeschlechts in Frage kommen. Auf dem Plateau von Langres sollte Schwarzenberg die Entwicklung der Friedensverhandlungen abwarten, in denen Metternich Frankreichs völlige Demütigung hintanzuhalten und Napoleon zu einem Frieden zu bewegen hoffte, den Österreich, England und Preußen, dann erst Rußland festzusetzen hatten. Alle Zwecke der Koalition schienen ihm nicht nur erreicht, sondern bereits überschritten zu sein.

Es kostete Metternich einen harten Kampf, bis er Alexander für Kongreßverhandlungen und zum Fallenlassen Bernadottes bewegen konnte. Er mußte dem Zaren mit dem Verlassen der Koalition drohen, mußte Castlereagh das Zugeständnis der „alten Grenzen" erneuern, um seine Unterstützung zu gewinnen, mußte gegen seinen und Schwarzenbergs Wunsch und gegen die Meinung der Engländer und des preußischen Königs dem Drang Alexanders und der Führer der schlesischen Armee nach Paris nachgeben und in die Vorrückung über Langres hinaus einstimmen. Er, der weder einen Rachekrieg noch einen Eroberungskrieg, sondern nur einen Befreiungskrieg im engsten Sinn wollte, sah sich nun der verstärkten Befürchtung ausgesetzt, daß Rußland Österreich mit französischem Gebiet, vermutlich mit dem Elsaß, für Galizien zu entschädigen wünsche. Das hätte nicht nur Gewinnung der freien Hand für Rußland im Osten, sondern auch dauernde Verfeindung Österreichs mit Frankreich, vielleicht auch mit Preußen bedeutet. Deshalb verlangte er nun umso mehr nach dem Frieden der „alten Grenzen", der Österreich und Preußen den Be-



sitzstand von 1805 gewähren und Belgien gegen englische Rückgabe französischer Kolonien an Holland fallen lassen sollte. Denn sein Grundsatz war, wie Gentz um diese Zeit schreibt, daß die Unabhängigkeit der deutschen Hauptmächte in ebendem Verhältnis gesichert oder gefährdet sei, in welchem die Wahrscheinlichkeit einer engen Verbindung zwischen Rußland oder Frankreich zu- oder abnimmt[1].

War das so verstandene „System des Gleichgewichts, der Unabhängigkeit und Sicherheit", in dem wir nach dem verläßlichen Zeugnis von Gentz Metternichs eigenste Gedankenschöpfung sehen müssen[2], mit Napoleon zu erreichen, dann umso besser; wenn nicht mit ihm, dann nach dem Wunsch des englischen Prinzregenten mit den Bourbonen, falls das Volk sich für sie aussprach; eine Einmengung in die dynastische Frage sollte keinesfalls erfolgen[3]. In der dynastischen Frage, meinte Franz, sollte Gott Gericht halten[4], für Metternich war sie zur „reinen Domestikalsache" Frankreichs geworden[5]. Ein bedächtiger Gang der Verhandlungen in Châtillon, wo sich am 3. Februar die Gesandten zum Kongreß zusammenfanden, schien nun geraten; denn der glänzende Erfolg der Verbündeten über Napoleon bei La Rothière, errungen nach dem nur mit Alexander verabredeten Abmarsch Blüchers nach Brienne an die Spitze der Hauptarmee, und die Erregung in Paris stellten Napoleons Herrschaft und die Zweckmäßigkeit von Verhandlungen mit dem Geschlagenen überhaupt in Frage. Konnte denn der große Gegner die Erfüllung von Friedensbedingungen, die er annahm, überhaupt noch gewährleisten? Und wie sollte die tiefe Kluft der Verbündeten geschlossen werden, die in der Frage: Eroberungen in den Grenzen von 1792 oder darüber hinaus und in der Frage: Napoleon, Regentschaft oder die Bourbonen bestand?

Allerdings, Napoleon war nun so weit gebracht, daß er alle annehmbaren Bedingungen anzunehmen sich bereit erklärte. Der Kongreß von Châtillon aber, wo Europa als Ganzes mit ihm verhandeln sollte, stand unter einem verhängnisvollen Zeichen: Alexander hielt an seinem Willen fest, Napoleon zu stürzen und aus diesem Grund nach Paris zu ziehen, das er wie Blücher und Gneisenau nun leicht zu erreichen hoffte, Humboldt schloß sich ihm an, England brachte durch das Verlangen nach Klärung der Neuordnung Europas, ohne doch seine Opfer bestimmt bekannt zu geben, völlig Verwirrung in die Koalition und Caulaincourt, der Unterhändler Napoleons, wußte den Zwiespalt der Alliierten klug zu nützen. Er verlangte zu wissen, welche Entschädigungen Frankreich erhalte, suchte durch die Revolutionssorge die Gegner von weiterem Vorrücken abzuhalten und Metternich zu einem Waffenstillstand zu bewegen, der einem Frieden auf Grund der alten Grenzen dienen sollte. Einigkeit herrschte unter den Alliierten nur darin, daß die Frankfurter Bedingungen nicht mehr genügen konnten, im übrigen stand nur die Zukunft Deutschlands als Föderation souveräner Fürsten, die Wiederherstellung der unabhängi-



gen Staatenbildung Italiens, Spaniens und der Schweiz und die Vergrößerung Hollands fest, als am 9. Februar Alexander die Verhandlungen abbrechen ließ.
Der gleiche erbitterte Kampf entspann sich nun zwischen dem österreichischen Minister und dem Zaren im Hauptquartier zu Troyes: es handelte sich um Fortsetzung oder Beseitigung des Kongresses, Friedensschluß, bevor Paris erreicht ist, oder Vorwärts auf Paris, Beschränkung der Friedensziele auf das Maß der Vereinbarungen von Langres oder weiter ausgreifende Neuordnung des Staatensystems nach dem Eroberungsprinzip. Und wenn schon die Nation über Napoleons Thron die Entscheidung fällen sollte, durfte dies durch eine hiezu ausgewählte Versammlung von französischen Notabeln und Parlamentariern unter dem Druck der russischen Waffen und eines russischen Gouverneurs in Paris erfolgen, wie Alexander und seine Ratgeber Stein, Pozzo di Borgo und Laharpe meinten und wie die schlesische Armee wollte? Durften die legitimen Gewalten unmittelbar das Volk zur Bestimmung über die Krone aufrufen? Und gestalteten sich nicht die Verhältnisse im Osten Frankreichs, auf den Nachschubslinien der Armee, immer bedrohlicher?
Wieder war Metternich mit England, Hardenberg und im Grund auch mit Friedrich Wilhelm in der Hauptsache einig, wieder aber ließ sich der preußische König vom Zaren ins Schlepptau nehmen. Der „Minister der Koalition"[1] führte einen verzweifelten Streit gegen Alexander und gegen die deutschen Patrioten für die Erhaltung Frankreichs in den Grenzen von 1792, für die Erneuerung der Friedensversuche mit Napoleon, für die Thronfolge des gesetzlichen bourbonischen Anwärters Ludwig gegen die Kandidatur jedes Dritten, wenn schon Napoleon nicht zu retten war. Er erhob Entschädigungsansprüche auch für Österreich an deutschem Gebiet und für Bayern und Baden, wenn Rußland Galizien, Preußen Sachsen erhalte, er drohte mit dem österreichischen Recht auf Belgien, mit einem Sonderfrieden Österreichs, suchte England und Preußen zu einem ebensolchen gemeinsamen Schritt zu bewegen und gewann zunächst Hardenberg insgeheim für sein Friedensprogramm[2]. Schließlich war es doch hauptsächlich — neben der persönlichen Einwirkung Metternichs auf Alexander — das überraschende neue Aufflammen der Widerstandskraft Napoleons, das den Zaren zum Nachgeben bewog und den schweren Konflikt wieder einmal beilegte: Alexander stellte sein Ziel, die Orleans oder den Herzog von Berry zur Krone zu erheben, zurück; er fügte sich dem Aufschub der Thronfrage und stimmte in die Wiederaufnahme der Verhandlungen von Châtillon ein, denen ein Präliminarfriede vorausgehen sollte. Auch England hatte sein Verlangen nach Festlegung der Neugestaltung des Staatensystems aufgegeben und beschied sich mit der vertragsmäßigen Zusicherung seiner belgischen, sizilischen und maritimen Wünsche. Die Allianz schien wieder geschlossen dazustehen.



Und doch war es nur Schein. Die großen Erfolge im Feld steigerten Napoleons Friedensbedingungen und, wenn nun Metternich Beschleunigung der Verhandlungen wünschte, so wandte jetzt Caulaincourt in Châtillon die Verschleppungstaktik an. Die Anerbietungen des Imperators wurden hinfällig, er wollte nichts mehr von den alten Grenzen wissen, sondern forderte die Rückkehr zu den Frankfurter Grundsätzen als Mindestmaß der Verhandlungen und verstand sich vornehmlich zur Aufgabe Belgiens nicht. Die dynastische Frage mußte ganz zurücktreten, der Wille nach Frieden mit Napoleon beherrschte Metternich und Hardenberg wieder ganz. Aber auch die Räumung der Seinelinie, der Rückmarsch an die Aube, das Scheitern des Waffenstillstandsanerbietens vermochten Alexander nicht zu beugen, mit Russen und Preußen wollte er allein gegen Paris vordringen. So öffnete sich denn das Zerwürfnis wieder in ganzer Tiefe, bis Preußen und Russen und dann endlich auch Schwarzenberg die Offensive ergriffen, bis der Sieg bei Bar-sur-Aube errungen und die Franzosen wieder an die Seine zurückgetrieben waren.

In Troyes hatten die vier Verbündeten als Basis der Friedensverhandlungen Frankreichs Zurückführung auf die Grenzen von 1792, Napoleons Verzicht auf jeden verfassungsmäßigen Einfluß außerhalb dieser Grenzen (Königreich Italien, Rheinbund, Schweizer Konföderation) und Souveränität der europäischen Staaten in Aussicht genommen. Deutschland sollte aus unabhängigen, in einem Bund geeinten Staaten, Italien gleichfalls aus souveränen Staaten zwischen den österreichischen Besitzungen und Frankreich bestehen, Holland vergrößert unter den Oraniern, die Schweiz unter Garantie aller Mächte, Spanien im alten Umfang unter Ferdinand V. neu konstitutiert werden. Die Rückgabe der französischen Kolonien durch England, Schweden und Portugal wurde grundsätzlich in Aussicht genommen, die Festungen Besançon, Belfort und Hüningen sollten den Alliierten als Sicherheitspfänder übergeben werden. In Chaumont ist dann am 9. März die neue Allianz der vier Mächte geschlossen worden, in der die Stärke der Kampfmittel zur Schaffung eines allgemeinen Friedens, die Höhe der englischen Subsidien und die Vermeidung jeder Separathandlung vereinbart und die Sicherungsmaßregeln gegen einen Friedensbruch Frankreichs für die Dauer von zwanzig Jahren festgelegt wurden[1]. Castlereagh hatte schon im September auf den Abschluß eines solchen Offensiv- und Defensivvertrags gegen Frankreich gedrungen, nun endlich stand, vor allem dank seinem Bemühen, der Bund geschlossen dem Feind gegenüber[2].

Die Reibungen zwischen Alexander und Schwarzenberg aber erforderten noch immer Metternichs angestrengte Mittlertätigkeit. Der echte Schmerzenston ist nicht zu verkennen, wenn der Minister am 13. März 1814 an Stadion schreibt: „Sie haben keine Idee davon, was man uns hier im großen Hauptquartier leiden läßt. Ich kann nicht mehr und der Kaiser Franz



ist bereits krank. Sie sind alle verrückt und gehören ins Narrenhaus. Wir werden immer hingestellt, als wollten wir die Monarchie verkaufen, als hätten wir keinen größeren Wunsch, als geschlagen und aufgezehrt zu werden, als ob Österreich die fremde Sklaverei verehrte, kurz als ob wir Dummköpfe wären. Ich glaube aber, daß wir allein nicht verrückt sind"[1]. Den Minister traf der ungerechte Vorwurf Friedrich Wilhelms, er treibe gemeinsam mit Frankreich falsches Spiel.

Napoleon von Blücher bei Laon geschlagen und zurückgegangen nach Soissons! Sein Stern neigte sich dem Untergang zu. Die Allierten hatten ihm den 10. März als letzten Termin zur Erstattung von Gegenvorschlägen vorgeschrieben, Metternich mahnte ihn unermüdlich durch Caulaincourt zur Nachgiebigkeit, sein Kongreßdelegierter und sein Bruder Josef sparten nicht mit Zureden, es war alles vergeblich: er wollte offenbar, wie der österreichische Minister schrieb, sein und seines Sohnes Schicksal auf die Lafette seiner letzten Kanone stellen, er hielt im Ganzen fest an den „natürlichen Grenzen" des Frankfurter Versprechens und ließ sich endlich nur zu ganz ungenügenden Zusagen herbei[2]. Die Hoffnung Metternichs, in Châtillon doch noch mit Napoleon zur Einigung zu kommen und so dem Plan Alexanders, den Herzog von Berry auf den Thron eines Rußland gefügigen Frankreich zu erheben, die Spitze abzubrechen, scheiterte völlig, als die Gegenvorschläge bekannt wurden. Napoleons Anerbietungen, die Italien dem Vizekönig Eugen Beauharnais retten, Elba bei Frankreich, Lucca und Piombino der Schwester des Kaisers, Elisa, belassen wollten, konnte auch Metternich nicht billigen und die Wiedereinsetzung des Königs von Sachsen in seine gesamten Besitzungen widersprach den Interessen Preußens durchaus; von Mainz und den Rheinlanden, die Preußen gleichfalls im Auge hatte, war sowenig in Napoleons Vorschlägen gesprochen wie vom linken Rheinufer oder von Belgien und Antwerpen, die England als Kompensation für die holländischen Kolonien bestimmte. Metternichs Antwort im Namen der Koalition konnte nur die Ablehnung sein: am 19. März löste sich der Kongreß unverrichteter Dinge auf und eine letzte Gelegenheit, die Metternich Napoleon noch zum Einlenken gab, erwies auch ihm endgültig, daß der große Gegner, den er retten wollte, unbelehrbar und verloren sei.

Wollte er nicht Österreich ganz isolieren, dann mußte er Napoleon fallen lassen[3]. Hardenberg sagte als Dank für einen solchen Entschluß Preußens Unterstützung im polnischen Problem zu, Castlereagh ließ die Volksstimmung Englands und die Meinung der Mehrheit des Kabinetts Liverpool auf sich wirken und gab Napoleon preis, beide Mächte sicherten den Bourbonen, so gering ihr Anhang im Volk war, Förderung einer Volksbewegung zu, als sie sich zur Annahme der Bedingungen von Châtillon und überdies zur Gewährung aller Forderungen Österreichs für Maria Louise bereit erklärten[4]. Es wäre völlig zwecklos gewesen, Napoleon weiter stüt-



zen zu wollen. Metternich, der nun am 20. März die entscheidende Wendung zum Grafen von Provence vollzog, bekannte sich zu dem staatsmännischen Grundsatz, „daß Ereignisse, welche nicht gehindert werden können, geleitet werden müssen".

Es sprachen viele Gründe staatsrechtlicher und politischer Natur gegen die Wiedereinsetzung der Bourbonen und Niemand hat sie trefflicher zusammengefaßt als Gentz[1], den Alexander von Rußland 1814 den Ritter Europas nannte und den doch die Zerklüftung der Koalition durch Sonderinteressen bis zur Verleugnung seines Europäertums, zum verzweifelten Glauben, daß es eine gemeinschaftliche Sache nicht mehr gebe, und zum Wunsch, die Koalition begraben zu sehen, trieb. Der Begriff der Staatengemeinschaft, zu dem sich auch Metternich bekannte, mochte einem Souverän das Recht geben, gegen die Absetzung eines andern zu protestieren, schwerlich aber das Recht, die Absetzung eines andern zu verlangen. Die Entscheidung über Regierungsveränderungen der Initiative der Nation zugestehen, hieß sich zum Prinzip der Volkssouveränität bekennen, das der reinmonarchischen Idee widersprach, und hieß die Berechtigung der Revolution anerkennen. Es gab zwei Titel für die französische Nation, den Kaiser und seine Familie des Thrones verlustig zu erklären: wegen Unrechtmäßigkeit und wegen Mißbrauches der Herrschaft. Aber er war legal zum ersten Konsul und zum Kaiser gewählt worden und die europäischen Mächte, ausgenommen England, hatten ihn als solchen anerkannt und hatten Verträge, Allianzen und Familienverbindungen auf dieser Grundlage mit ihm geschlossen. Der Titel unrechtmäßiger Herrschaft ließ sich also nicht wohl zur Absetzung heranziehen. Für den unbezweifelbaren Mißbrauch der Gewalt nach außen war er durch die rechtmäßigen Richter, die andern Mitglieder der Staatengesellschaft, durch Europa, gestraft worden. Für den Mißbrauch der ihrer Natur nach unbeschränkten Souveränität im Innern jedoch gab es, wollte man nicht ein Recht der Rebellion anerkennen, keinen irdischen Richter. Das Richteramt der Nation Frankreichs zusprechen hieß allen andern Nationen das gleiche Recht zuerkennen. Die Rückberufung der Bourbonen mußte staatsrechtlich, wenn man weder die Monarchen noch die französische Nation als berufen zu Napoleons Absetzung ansehen konnte, als Willkür- und Gewaltakt erscheinen. Politisch konnte sie nach Metternichs und Gentz' Auffassung des Gleichgewichtssystems dem Interesse der beiden mitteleuropäischen Mächte nur schaden, konnte nur im Interesse Rußlands sein und dem Haß Englands zusagen[2]. Sie entsprach aber auch nicht dem Gesamtzustand Europas von 1814, das durch ein Vierteljahrhundert der gewaltigsten Erschütterungen hindurchgegangen war, sondern hätte, wie Gentz sehr treffend bemerkte, nur für ein Europa von 1789 sich geeignet, — wenn die Bourbonen das ancien régime zu erneuern vermochten.

Der kluge Theoretiker, dessen Argumente den Überzeugungen Metter-



nichs in der Hauptsache durchaus entsprachen, sah doch die Dinge zu theoretisch an und erkannte vor allem in Wien nicht genug, in welcher drückenden Zwangslage der vermeintliche Premierminister der Koalition sich befand. Erst viel später hat Metternich die Sache so hingestellt, als habe er von Anbeginn des Krieges die Beseitigung Napoleons im Auge gehabt und sei sich klar gewesen, daß „das gute Recht wie die Vernunft, das Interesse Frankreichs wie das allgemeine von Europa“ für die Rückberufung der Bourbonen sprechen[1]. Im Jahr 1814 aber gehorchte er nur der Not. Dogmatische Starrheit war kaum am Platz, wo es sich um einen Mann handelte, der tatsächlich, wenn auch nicht formell, doch ein Usurpator auf Kosten der gestürzten Legitimität war, mochte er auch oft versichern, daß er einen vakanten Thron bestiegen habe. Gewiß hatte Napoleon die Revolution durch seine Militärdespotie gebrochen, aber er war doch unleugbar der Nutznießer und der letzte Träger des revolutionären Gedankens. Das universale Prinzip der Revolution hatte seinen Weltherrschaftsplänen das geistige Fundament gegeben. Wurde Frankreich jetzt zur „Strafe“ für die Vergewaltigung des Staatensystems in seine vornapoleonischen Grenzen zurückgedrängt, so war es eigentlich nur folgerichtig, wenn mit den Errungenschaften auch ihr Urheber verschwand. Gewiß war es grundsätzlich verwerflich, dem Volk die Absetzung des Imperators zu überlassen, aber die prinzipiellen Bedenken wurden geringer, wenn an die Stelle des Kaisers zweifelhaften Rechtes der gesetzlich nächste Anwärter der alten Dynastie trat, und Metternich wußte es wenigstens zu hindern, daß die fremden Mächte die Initiative zur Volksentscheidung ergriffen. Anerkennung und Verträge waren durch Gewalt erzwungen, sie konnten durch Thronverzicht und neue Verträge rückgängig gemacht werden. Blieb noch die rein politische Seite der Frage. Ihretwegen[2] hat Metternich Napoleon zu retten gesucht und hat den Rettungsversuch erst aufgegeben, als einmal die Volksstimmung des ruhe- und friedenverlangenden Frankreich sich immer deutlicher von dem Kaiser abwandte und als es anderseits — wieder nach einem Ausdruck von Gentz — unwiderruflich klar wurde, daß sich „mit Napoleon nicht politisch leben lasse“, daß sich mit andern Worten der Mann des Weltmachtprinzips niemals gutwillig in die Schranken des Nationalstaates, in das Frankreich der „alten Grenzen“, bannen lassen werde. Weit höher als die Frage der Dynastie stand Metternich die des Gleichgewichtes in Europa und, als der Feind des Gleichgewichtes sich diesem Prinzip unversöhnlich erwies, da ließ ihn auch Metternich fallen und ist so letzten Endes doch folgerichtiger vorgegangen als Gentz, wenn er sich schließlich der alten Dynastie zuwandte, die sich dem Gleichgewichtssystem zu unterwerfen verhieß und die einzig mögliche Erbin Napoleons war, wenn dieser sich selbst vernichtete.

Napoleons kühner Plan, den Verbündeten in den Rücken zu fallen, hin-



derte sie nach Schwarzenbergs Sieg bei Arcis doch nicht an der Fortsetzung des Vormarsches auf Paris, nach einem letzten Schlag gegen Mortier zogen am 31. März Alexander und Friedrich Wilhelm in die Hauptstadt Frankreichs ein. Alexander erreichte eines seiner Ziele: die Beseitigung des Kriegstitanen, der nun nach einem Wort Schwarzenbergs „in ein Mauseloch kriechen" mußte[1]. Unter dem Druck des Zaren und der Bearbeitung Talleyrands spricht der Senat die Absetzung des Kaisers und das Erlöschen des Erbrechts seiner Familie aus und entbindet Armee und Nation des Treueides, der gesetzgebende Körper schließt sich an, der Imperator, auch von den Führern seines Heeres im Stich gelassen, dankt bedingt zugunsten seines Sohnes, dann unbedingt für sich und seine Erben ab. Gegen die Meinung Franzens, der mehr aus rein dynastischen Gründen wegen der Nähe Toscanas[2], und Metternichs, Castereaghs und Hardenbergs, die aus universaleren Gründen Bedenken hegen, wird ihm die allzu nahe gelegene Insel Elba mit dem Kaisertitel zur souveränen Herrschaft zugewiesen.

In der Beseitigung des Imperators hatte der Zar, dank Napoleon selbst und dank dem Verrat Marmonts, das Spiel gewonnen, in der Gleichgewichtsfrage gewann es Metternich, der übrigens gleich dem Kaiser Franz selbst mit dem Ausschluß des „Königs von Rom" von der Thronfolge einverstanden war und Alexander absichtlich freie Hand gelassen haben dürfte[3].

Zwar die Verfassung, die der Senat Frankreich schuf, beruhte auf den Ideen von 1789, das Königtum der Bourbonen in der Erbmonarchie Frankreich beruhte auf der Volkssouveränität. Der Unterdrücker der Revolution war beseitigt, die Revolution lebte als ideelle Kraft fort. Aber mit dem konstitutionellen König einigte sich „Europa". Frankreich wurde im ersten Pariser Frieden nur auf die Grenzen vom 1. Januar 1792 zurückgedrängt und erhielt sogar eine beträchtliche Abrundung. Wären die härteren Bedingungen des mit Talleyrand geschlossenen Waffenstillstandes aufrecht geblieben, so wären die Bourbonen von vorneher haltlos in ihrem Reich gewesen. Nicht einmal eine Kriegsentschädigung hatte Frankreich zu zahlen und die geraubten Kunstschätze wurden nur zum kleinen Teil zurückgegeben. Der Staat der Bourbonen war als Großmacht gerettet. Auch für Österreich hat Metternich seinen Plan durchgeführt. Er erwarb sich den Dank des Vaters, da er Maria Louise Parma, Piacenza und Guastalla zu sichern trachtete[4]. Die geheime Festsetzung des Po, Tessin und Lago Maggiore als Grenze Österreichs in Italien zerstörte den italienischen Einheitstraum und stellte im Verein mit der Wiedereinsetzung der habsburgischen Seitenlinien in Toscana und Modena die italienische Vorherrschaft Österreichs wieder her. Abmachungen mit Bayern verpflichteten das Königreich, gegen volle Entschädigung Tirol und Vorarlberg mit Ausnahme des Landgerichts Weiler, das Fürstentum Salzburg mit Aus-



nahme von Berchtesgaden und des Amtes Laufen, endlich das Inn- und Hausruckviertel an Österreich abzutreten[1]. Auch England gab, wie Metternich es schon 1801 als notwendig bezeichnet hatte, die Universalmonarchie der Meere und Kolonien auf, da es Frankreich doch den Hauptbestand seiner alten Kolonien zurückstellte.

Die deutsche Geschichtschreibung hat den ersten wie dann den zweiten Pariser Frieden immer wieder hart beurteilt, die Politik Metternichs, die in ihm ihr erstrebtes Ziel erreichte, als kleinlich, engherzig und kurzsichtig bezeichnet und ihm insbesondere vorgeworfen, daß er dem deutschen Volk damals den Raub Ludwig XIV., das Elsaß und Straßburg, nicht wieder verschafft habe. Wir sehen ganz davon ab, wie überaus groß die Verantwortung Englands und Rußlands an dem Frieden ist; gegen sie hätte Metternich schwerlich aufkommen können. Er stand mit ihnen in der Frage der Landabtretungen Frankreichs auf einer Linie und darf daher mit Recht als Miturheber der neuen Gebietsordnung im Westen historisch-politisch verantwortlich gemacht werden.

In der Tat wäre es 1814 und 1815 möglich gewesen, den kostbaren deutschen Boden dem Mutterland nicht nur äußerlich wieder zu gewinnen, sondern — wie dann in Landau und Saarlouis — auch das elsässische Volkstum weit stärker dem gesamtdeutschen Volk zu verschmelzen, als es nach mehr als einem Halbjahrhundert verlängerter französischer Herrschaft geschehen konnte. Allerdings, die politische Gesinnung im Elsaß neigte überwiegend zu Frankreich, zu den „Ideen von 1789", der guten Verwaltung und den wirtschaftlichen Vorteilen, die der starke nationalstaatliche Einheitskörper bot; aber diese Neigung der Mehrheit der Intelligenz galt Napoleon, in dessen ruhmvollem Heer so manches Landeskind zu hohen Ehren gekommen war, nicht den Bourbonen und noch war die Erinnerung an die ehemalige Reichszugehörigkeit und die habsburgischen Herrschaftsrechte nicht ganz verblaßt[2], noch fühlte die Bevölkerung ihre sprachliche und kulturelle Zugehörigkeit zur deutschen Kulturnation ganz deutlich, wenn sie auch nach politischer Vereinigung mit dem zersplitterten deutschen Staatengemenge keine Sehnsucht empfand[3] und die Wiederkehr der vorrevolutionären rechtlichen und sozialen Zustände fürchtete. In Deutschland erklang der Ruf, der sich in den Befreiungskriegen, langsam anschwellend[4], nach dem Wiedergewinn des Elsaß und Deutsch-Lothringens erhob und der ein Reichsland als Sicherung gegen Westen und anstelle der „natürlichen Grenze" des Rheins die Einheit des Sprachgebietes verlangte, 1814 noch schwach und diese Tendenz war noch recht idealpolitisch verbunden mit dem Verlangen nach einem freien und einigen deutschen Reich, dessen „Schutz und Symbol" Elsaß-Lothringen sein sollte[5]. Aber auch die Stimmen waren nicht zu überhören, die dem Deutschtum links vom Rhein geringen nationalen Wert beimaßen: als sich 1816 das Gerücht verbreitete, das ganze linke Rheinufer solle gegen Rück-



gabe Ostfrieslands wieder an Frankreich abgetreten werden, da herrschte in den Handels- und Industriekreisen des Ruhrgebietes Jubel und der Mitarbeiter Steins, der schöpferische Oberpräsident Westfalens Vincke, meinte, ein Ostfriese sei für Preußen mehr wert als zwanzig halbfranzösische Menschen am linken Rheinufer[1].

Die hohe Politik hatte weder für das nationale Begehren noch für die strategischen Erfordernisse unser heutiges Verständnis. Mit dem Maßstab deutschen Nationalstaatsempfindens, das einem Metternich wie der Mehrheit politisch denkender Deutscher seiner Zeit fremd war, darf das Werk des Pariser Friedens nicht allein gemessen werden. Metternich genügte es, wenn Frankreich am Rhein nicht überstark war; aber nicht nur österreichische, nach Osten und Italien orientierte Politik leitete ihn, sondern das universale Prinzip der Staatengesellschaft und das Streben, einen dauernden Ausgleich der Großmächte zu schaffen; und er hatte gelernt, den gegebenen Verhältnissen und Schwierigkeiten kühl abwägend gegenüber zu stehen. Es konnte für eine pragmatische Auffassung der Geschichte nicht zweifelhaft sein, daß die allzu nahe Berührung von Frankreich und Österreich, die in den letzten Jahrhunderten zu den schwersten Reibungen geführt hatte, für die Einigkeit der Pentarchie eine stete Gefahr bedeutete. Belgien und das Elsaß waren die größten Streitobjekte gewesen; auf beide sollte Österreich verzichten, im Elsaß mochte Frankreich Herr bleiben, Belgien Barriere in nichtösterreichischen Händen gegen Frankreich werden. Auch die bayerischen und württembergischen Pläne, das Elsaß für eigene Austauschzwecke zu annektieren und mit seiner Hilfe sich anderweitige Vergrößerungen zu schaffen, fanden Metternichs Beifall nicht[2]. Vor allem aber: sollte die dauernde Erbitterung eines revanchegierigen Frankreich erregt werden, sollte Österreich das Elsaß an sich nehmen, um einen Zankapfel mehr mit Preußen zu haben und Rußlands Last der Mitte Europas aufzulasten? Der ganze Koalitionskrieg schon war das Muster eines schlecht geführten, durch Widerstreit der Sonderinteressen und Unklarheit der Ziele gehemmten Krieges gewesen; sollte die notdürftig zusammengehaltene Einheit Europas um des Elsaß willen zerfallen? Isolierte Machtpolitik Österreichs, der die Annexion vielleicht zugesagt hätte, widersprach Metternichs Grundsätzen und war mit der Kraft dieses Staates nicht vereinbar. Und welches sollte denn die staatsrechtliche Zukunft des Elsaß und Deutsch-Lothringens werden, wenn es keinen gesamt-deutschen Staat, nur einen deutschen Bund gab? Endlich: seit einem und einem halben Jahrhundert war Frankreich im Besitz des Elsaß und die französische Kultur hatte tief auf das Land gewirkt. Aus all diesen Gründen verzichtete Metternich schon jetzt auf das Elsaß ebenso wie auf Belgien, dessen Werbung um die Vereinigung mit Österreich oder wenigstens um einen Erzherzog als Herrscher er sich in Chaumont ganz verschloß[3]. Zu bitter vermutlich waren doch auch die Erinnerungen, die an

dem Belgien der Revolution gegen Josef II., dem Belgien der Ideen von 1789, der bösen Jahre des Statthalterpaares Albert und Marie Christine und des Erzherzogs Karl in dem Sohn Franz Georg Metternichs hafteten. Die eigenwillige und unzuverlässige Haltung der belgischen Stände hatte er gewiß nicht vergessen.

Gewiß ist es ein in der Historie ungewöhnliches Bild, daß 1814 ein Staat, der durch Jahrzehnte Ströme fremden Blutes vergossen und unendliche Werte fremden Gutes vernichtet oder geraubt hatte, mit zartester Rücksicht behandelt wurde und daß er die Grenzen erhielt, die er in der Revolution erlangt hatte, und zu diesem Gewinn reicher, dem Frankreich der Könige fremder Gebiete noch die vorspringenden Festungen Landau und Saarlouis und den Deutschlands Norden und Süden trennenden, einragenden Winkel von Weißenburg bewahrte; von Straßburg, dem offenen Tor gegen Süddeutschland, zu schweigen[1]. Und dieses besiegte Frankreich hatte keine Zahlungsverpflichtung zu tragen. Aber lag dem nicht doch e i n e objektiv bedeutende, wenngleich ideologische Erwägung zugrunde? Dem Zeitalter der Gewalt und der Entrechtung der Einzelstaaten durch ein Mitglied der historisch überkommenen Pentarchie der Großmächte sollte eine Zeit wirklicher Gleichgeltung und Gemeinsamkeit der fünf Großmächte, deren vollberechtigtes Mitglied Frankreich bildet, folgen. Wie Metternich keinen österreichischen Haß gegen Preußen gekannt, so kannte er keinen preußischen Haß gegen Frankreich und wie er zur Zeit des Napoleonischen Weltdespotismus das Ende Preußens als europäischer Großmacht im Interesse Europas beklagt hatte, so wollte er das Ende einer französischen, in das Gleichgewichtsystem eingeordneten Großmacht hintanhalten und hielt es durch Verzicht auf die Vogesengrenze, durch eine Politik äußerster Mäßigung hintan. Ein stark doktrinärer Zug ist eben bei Metternich als Erbe der universalen Zeit der Deutschen nie zu übersehen. Aber es war doch auch Realpolitik großen Stils, Frankreich zu schonen, um es von Vergeltungsgelüsten abzuhalten. Ganz ähnlich hatte Talleyrand 1805 nach den größten Erfolgen Napoleons seinen Kaiser vergeblich gemahnt, er solle im Interesse Europas Österreich nicht ganz niederschlagen; lege er diesem Staat zu harte Opfer auf, so werde er sich für einige Zeit der Notwendigkeit beugen, aber nur auf die Revanche und eine neue Koalition gegen Frankreich warten; dann werde der Friede nur ein Waffenstillstand bis zu neuem, endlosem Blutvergießen sein, während ein großmütig behandeltes Österreich von England, Preußen und Rußland sich trennen und Frankreichs beste Stütze in Europa werden könne[2].

Es fehlte zur Schaffung jenes Gleichgewichts der Pentarchie, wie Metternich es mit unvergleichlicher Zähigkeit als einen Abschluß des Revolutionszeitalters erstrebte, vor allem noch die Abwehr des russischen Übergewichtes und preußischer übergroßer Machtansprüche, die wieder in engstem Zu-



sammenhang mit der Regelung der deutschen Verfassungsfrage stand. Es war ja in Paris eigentlich nur die Abgrenzung Frankreichs, die Gebietsordnung Oberitaliens im Großen und teilweise die Vergrößerung Hollands geregelt worden, alle Bestimmungen über die von Frankreich abgetretenen anderen Gebiete und die in Deutschland noch nicht vergebenen Landschaften sollten auf einem Kongreß der Staaten, die am Krieg teilgenommen hatten, erfolgen. Dieser europäische Kongreß sollte nun diese Fragen in europäischem Sinn, das ist nach Metternichs Anschauung auch in einem Österreichs Sicherheit und Gewicht in der Staatengesellschaft entsprechenden Sinn lösen.

IV. KAPITEL. DIE NEUORDNUNG EUROPAS

Von Kaiser Franz in den erblichen österreichischen Fürstenstand erhoben und mit anderen Auszeichnungen überhäuft, nun erst im Besitz des vollen Zutrauens seines Monarchen, hatte Metternich nach dem Abschluß des Pariser Friedens seinen Kaiser bei der Zusammenkunft der Alliierten in London zu vertreten. Zum erstenmal seit zwanzig Jahren betrat er den englischen Boden wieder. Hier hoffte er die Grundlage für die Kongreßverhandlungen schaffen zu können[1]. In erster Linie galt dies von der polnischen Angelegenheit. Noch gab es keine bindenden Verabredungen über das Schicksal des Herzogtums Warschau. Es war bestritten, ob die Reichenbacher Verpflichtung zur Aufteilung nach dem Teplitzer Bündnis noch zu recht bestehe, Alexander hatte wie die ganze Neuordnung Europas so auch dieses Problem des Gleichgewichts während des Krieges von einer Bereinigung abgehalten. Fester denn je zielte der Zar, von philanthropischen und liberalen Anwandlungen geleitet, selbst gegen den Wunsch der Altrussen, nach der Schöpfung eines Königreichs Polen, das in Personalunion an Rußland angeschlossen werden sollte, und dieses konstitutionelle Königreich, dessen Bezeichnung schon Metternich als gefährlicher Anreiz für die polnischen Einigungsfanatiker erschien, sollte auch die alte polnische Krönungsstadt Krakau und Zamosc ergreifen, nach denen Österreich zur Sicherheit seiner Nordgrenze dringend verlangte. Die Donaumacht, meinte der Zar nach dem Pariser Frieden, sollte sich in Italien schadlos halten. Wie war dann der geringe Rest polnischen Landes in Galizien noch zu retten, wie war der russische Koloß, der schon Finnland, Teile Galiziens und Bessarabien verschlungen, die Herrschaft über die Ostküste der Baltischen See und die für Österreichs Handel so bedeutungsvollen Donaumündungen erlangt hatte, von Mitteleuropa zurückzuscheuchen, wenn er einmal bis zum Karpathenwall vorgedrungen war! Auch Stein dachte vom Standpunkt des Gleichgewichtes und der Völkerruhe über Alexanders polnische Pläne ähnlich wie Metternich. Der öster-



reichische Minister wollte Rußland wohl ausgiebigen polnischen Landgewinn als „Herzogtum Warschau", aber kein fast allpolnisches Königreich zukommen lassen und stimmte mit Hardenberg überein, der Kalisch, Thorn und Tschenstochau nimmermehr in die Gewalt des Zaren gelangen lassen wollte und neben ganz Sachsen und rheinischem Territorium das polnische Gebiet zu erreichen wünschte, das von 1795 bis 1807 in preußischem Besitz gewesen war. Wie Metternich den Anspruch Rußlands, für seine großen Leistungen bei der Vernichtung der Universalmonarchie Napoleons entschädigt zu werden, anerkennen mußte, so konnte er sich der Forderung Preußens, dessen Volk und Heer verhältnismäßig das Größte an Opfern und Taten aufzuweisen hatten, nach Landgewinn nicht verschließen. Er hätte ihm am liebsten nur polnisches und rheinisches, ehemals kurfürstlich-geistliches Land zugewiesen. Legte Preußen nun aber in erster Linie Wert auf das Annexionsziel Friedrich II., auf Sachsen, zumal ihm Ansbach und Bayreuth, die alten hohenzollernschen Besitzungen, von Bayern und Österreich verwehrt wurden und England-Hannover seiner Ausbreitung in Norddeutschland entgegenstanden, — dann mußte das höhere Ziel der Staatsklugheit sein, diese unvermeidliche Vergrößerung der schon wider Erwarten erstarkten deutschen Macht zuzulassen, wenn nur der östlichen Übermacht mit ihrer Hilfe ein Damm entgegengestellt wurde.

Metternichs Sinn hätte es am meisten entsprochen, durch einen engen Bund mit England und Preußen Alexander zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der Prinzregent und Castlereagh waren gleichfalls Gegner des russischen Übergewichtes im Orient wie in Mitteleuropa, auf eine verpflichtende Abmachung ließen sie sich trotz Metternichs Bemühen nicht ein. Immerhin, er suchte England, das in einem starken Preußen ein notwendiges Gegengewicht sowohl gegen Frankreich wie gegen Rußland sah und Preußen nicht in politischer Abhängigkeit von Alexander wissen wollte, so fest wie möglich an Österreich zu ketten, und lieferte nun in London Belgien gegen dessen nationale Wünsche ganz der Verbindung mit Holland aus, die Englands Interesse entsprach, die Kanalküste keiner Großmacht zu überlassen und sie als festländische Barriere des Inselreiches unter sein eigenes ungeschriebenes Protektorat zu stellen. England war gesättigt, bevor es den Kongreß beschickte.

Preußen aber versagte sich Metternich bald ganz in der polnischen Frage. Wieder wollte sein König dem „Retter" keinen Widerstand entgegenstellen[1] und Hardenberg fügte sich. Damit trat aber auch die sächsische Frage in ein neues Stadium. Es war Metternich durchaus Ernst mit seinem Versprechen, das ganze Sachsen, wie Rußland es verheißen hatte, an Preußen fallen zu lassen, so schwer ihm der Entschluß geworden war[2]. Er war auch in diesem Punkt nicht Altösterreicher wie Stadion, der im Sinn Maria Theresias und Kaunitz' diese wertvollste Vergrößerung Preußens



befehdete, oder wie Schwarzenberg. Wilhelm von Humboldt hat dieses „viel vernünftigere System" des Ministers wohl erkannt. Aber er hatte seine Zusage an die Bedingung entschiedener Unterstützung durch Preußen in der polnischen Angelegenheit geknüpft. Diese Bedingung erfüllte der König nicht im entferntesten und Hardenberg schlug nun gar vor, den Wettiner mit den päpstlichen Legationen zu entschädigen und zum Klientelfürsten Österreichs in Italien zu machen. Verweigerte Preußen die Leistung, dann waren auch Metternich und Österreich der Verpflichtung ledig, dann konnte aber auch der Wettiner als deutscher Souverän gerettet und Preußen mit einem Teil Sachsens abgespeist werden, ohne Österreichs unmittelbarer Nachbar zu werden. Entschlossen, es im äußersten Fall wegen Polens auf einen Bruch mit Rußland und Preußen ankommen zu lassen, mußte Metternich sich zwei Wege offen lassen: den des gütlichen Abkommens mit Rußland durch Unterstützung Englands und Preußens; dann war Sachsen an Preußen verloren, aber der östliche Koloß abgewehrt; oder den des Kampfes mit Hilfe des geldkräftigen England — und Frankreichs. Daher seine Bereitwilligkeit, trotz des mit Bayern geschlossenen Pariser Vertrages vom 3. Juni 1814 Mainz nach dem Wunsch Preußens nicht an Bayern fallen zu lassen, sondern zur Bundesfestung zu machen; auf der andern Seite die Anknüpfung mit Ludwig XVIII. und dem gewiegtesten aller Diplomaten außer Metternich selbst, mit Talleyrand. Es kam ihm zugute, daß Alexander, so wie er sich aus politischen und Familienanlässen den Prinzregenten von England entfremdete, auch den Bourbonen abstieß. Frankreich konnte die bedeutende Kräftigung Preußens durch den Erwerb ganz Sachsens nichts weniger als erwünscht sein; freilich die Frage bleibt offen, ob dem französischen Interesse nicht doch besser durch den Anfall Sachsens an Preußen und die Entschädigung des schwachen und Frankreich freundlichen Wettiners am Rhein gedient gewesen wäre als durch Preußens Werden zur Rheinmacht[1]. Für den Notfall nahm Metternich schon in London eine Verbindung mit Frankreich in Aussicht, als Kampfmittel gegen Rußland schwebte ihm endlich auch die Beseitigung aller polnischen Teilungen, die er ohnedies stets als systemwidrig verurteilt hatte, und die Errichtung eines selbständigen allpolnischen Staates mit Österreichs Hilfe vor.

Die Einigkeit der vier Großmächte wurde in London äußerlich von neuem befestigt, innerlich war die Koalition noch zerfallener als während des Krieges. Das Verhältnis Österreichs zu Rußland war höchst gespannt, der Zar gegen Metternich voll Erbitterung[2]; gleichwohl hat er ihn den ersten Minister Europas genannt, den zu besitzen Rußland glücklich wäre. Der Versuch Metternichs, eine Familienverbindung mit der Zarenfamilie zu knüpfen, war vergebens, am 19. September gab Rußland in Wien die Erklärung ab, Alexander verlange das ganze Herzogtum Warschau und wolle Österreich nur die Salzbergwerke von Wieliczka und Preußen einen



schmalen polnischen Landstreifen zur Verbindung von Ostpreußen und Schlesien überlassen. Für Österreich-Galizien standen Zeiten höchster Gefahr bevor. Die beiden deutschen Mächte standen, gegen Metternichs „Lieblingsidee des auf die Mittelmächte gegründeten Systems, an welches die Seemächte ganz natürlich sich anreihen“[1], in hartem Gegensatz zueinander und von England und Frankreich trennte Österreich die Frage der Erhaltung Murats, des Schwagers Napoleons, in seinem Königreich Neapel. Österreich hatte seine Herrschaft garantiert, die Westmächte drängten nach ihrer Beseitigung. In schwerster Weltkrisenlage ist der Wiener Kongreß zusammengetreten. Metternich hatte wieder mit seiner ganzen staatsmännischen Kraft und Gewandtheit um sein Gleichgewichtssystem zu ringen, aber die Lösungsmöglichkeiten der großen Fragen waren von ihm bereits durchdacht und die Pläne gereift. Er hat sie folgerichtig durchgeführt.

Die Geschichte des Kongresses, der als solcher nach einem Wort von Gentz[2] nur durch seinen Schlußakt ins Leben getreten ist, soll hier nicht im einzelnen aufgerollt werden. Bis zum Überdruß hat sich die Mit- und Nachwelt mit den rauschenden Festlichkeiten und Lustbarkeiten beschäftigt und in der Erinnerung der Menge ist es nahezu vergessen, welch' erbitterte Kämpfe der Staaten und Staatsmänner hinter den gleißenden Kulissen stattgefunden haben. Die Feste Metternichs hatten nach dem Ausspruch des besten Zeugen „einen besonderen und mit seiner Person ganz übereinstimmenden Charakter. Mit einem wohlverwandten Luxus, mit der auserlesensten Feinheit in den Details verband sich eine Großartigkeit, bei welcher man nicht die mindeste Unordnung wahrnahm“. Und derselbe De la Garde gedenkt der bezaubernden Manieren des Ministers, der koketten Anmut, mit der Metternich und seine Gemahlin die Honneurs machten[3]. In dem bunten Getriebe des Gesellschaftslebens der höchsten Sphären war Metternich in seinem Element; nach den aufreibenden vielen Monaten der fortwährenden diplomatischen Kämpfe während des Krieges trat bei ihm der Hang zum leichten Genuß, die Neigung zur Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit wieder stark in Geltung und die „Weibergeschichten“ nahmen Zeit und Geist wieder einmal ganz maßlos in Anspruch[4]. Aber hat schon in diesem Punkt politische Gegnerschaft die Charakterschwächen übertrieben und auch nachweisbare Unwahrheiten nicht gescheut[5], wie viel mehr ist das Urteil über den Staatsmann von österreichisch-patriotischen, von preußischen und russischen, französischen und polnischen, gesamtdeutschen und extrempartikularistischen Gesichtspunkten, die insgesamt nicht auf ihn anwendbar waren, geleitet worden! Der Minister, der als Präsident des Kongresses äußerlich eine so glanzvolle Rolle innehatte, stand inmitten einer unsäglichen Menge von Feinden aller Parteien und wieder kam es soweit wie 1812, daß er fast einzig und allein an Kaiser Franz eine tragfähige Stütze hatte.



Die alte, ihm feindliche Klique in der aristokratischen Gesellschaft, die Partei der Chotek, Hatzfeld und Dalberg, der Stadion, Schönborn und Starhemberg, der Colloredo, Wrbna, Wallis und Ugarte[1], rechnete es ihm nicht an, daß e r durch die Elastizität seines Geistes Österreich aus dem tiefsten Fall zu größerer Ausdehnung und Geltung erhoben hatte, als es jemals besessen, und daß e r erst dem Kaisertitel von 1804 den realen Inhalt gegeben hatte. Ihnen sagte die Tatsache eines W i e n e r Kongresses nicht genug, bei dem der Habsburger den Gastgeber Europas abgab, und der symbolisch anzeigte, was aus dem elenden Österreich von 1809 wieder geworden war. Auch sie mußten zugeben, „der Fürst ist kein böser Mensch, er ist ein sehr guter Mensch, er tut jedermann Gutes, selbst jenen, von denen er weiß, sie sind seine Feinde und reden im Rücken ihm Böses nach“[2], aber sie konnten ihm den Sturz Philipp Stadions[3], die Heirat Maria Louisens, die lange Stützung Napoleons nicht vergessen, sie warfen ihm vor, daß er die polnische Frage nicht vor dem Kongreß geordnet und daß er Franz nicht zur Wiederannahme der römischen Kaiserkrone bewogen habe, sie verargten ihm die geplante Preisgabe Sachsens an Preußen, die Aufopferung des katholischen Friedrich August, sie traten ihm in der Frage des Landausgleichs mit Bayern entgegen. Militärs wie Schwarzenberg schlossen sich diesen Vorwürfen an; Philipp Stadion selbst und Wallis, der alte Antipode Metternichs, sprachen ganz öffentlich schimpflich von ihm, wenige Familien nur wie die Esterhazy und Karl Liechtenstein, der ihn einst auch sehr gering eingeschätzt hatte, traten nun entschieden für ihn ein. Den „vielen Stimmen, die ihn auszischen oder aushöhnen“, standen auch wieder die Kaiserin Maria Ludovica und der Palatin Erzherzog Josef nicht ferne. Die starke Partei, die ihr Haupt Stadion wieder ans Ruder bringen und Metternich durch Intrigen beseitigen wollte, vereitelte seine Ernennung zum Staatskanzler, nach der sein Ehrgeiz verlangte, sie fand Bundesgenossen an dem früheren Finanzminister Baldacci und selbst in der Staatskanzlei[4]. Die „Coterie Starhemberg und Comp.“ reizte gegen den Minister die jüngeren reichsfürstlichen Häuser auf und machte ihm die Hohenzollern, Lobkowitz und Salm, die Dietrichstein, Nassau und Auersperg, die Fürstenberg, Taxis, Schwarzenberg und zum Teil auch die Liechtenstein zu Feinden, indem sie ihn als den Förderer der Mediatisierungspläne Preußens hinstellte, und wieder zog Metternichs Vater Franz Georg als Vertreter der Mediatisierten nach einer andern Seite als sein Sohn. Die alten Gräfinnen sorgten für den übelsten Ruf des lebenslustigen Staatsmannes. Er scheint den Rat nicht beherzigt zu haben, den der Vater 1791 dem Knaben gegeben hatte: die „alten Damen nicht zu vernachlässigen, die durch ihr Geklatsch die Meinung beeinflussen“[5]. Kardinal Consalvi und der päpstliche Nuntius kämpften gegen die österreichischen Minister, die schlechter seien als Napoleon, und besonders gegen den „neuen Stilicho“, dessen Sturz die Rettung der Kirche



bedeuten würde; gegen den Freimaurer, den der Sekretär Consalvis, Evangelisti, als verstrickt in die furchtbaren Mysterien der Isis, der Zeres und der Freimaurerei bezeichnete, — solange Metternich der Rückgabe der Legationen an die Kurie widerstrebte. Wilhelm von Humboldt und der Kreis um ihn erkannten ihm Geist und Intelligenz zu, aber kein Gewissen, Laharpe sah in ihm nur Eignung zum Botschafter, nicht zum Minister, und ganz so wie die Mediatisierten und der Nuntius strebten Talleyrand und Kapodistrias, die Franzosen, Russen und Polen nach seiner Ersetzung durch Stadion. Über allem stand der immer gewaltiger anschwellende persönliche Haß des Zaren[1].

Varnhagen von Ense, der liberale Preuße, gegen dessen Bestellung zum Legationssekretär in Wien sich Metternich damals gewandt hat[2], sagt mit Recht, daß der russische Kaiser und der österreichische Minister als zwei gleiche Kämpfer auf demselben Boden geraume Zeit um den Preis des Sieges rangen[3]. Die ärgsten Taktlosigkeiten und groben Beleidigungen, die Metternich veranlaßten, wochenlang jeden persönlichen Verkehr mit dem Zaren zu verweigern, wechselten mit Intrigen gegen den Fürsten bei Preußen und bei Kaiser Franz, ja mit zweifellos böswilligen Erfindungen, um den Verhaßten aus dem Weg zu räumen. Dazu kam die Abneigung des Preußenkönigs. Um alle die Äußerungen über die Charakterlosigkeit, das grundsatzlose Schwanken, die Kurzsichtigkeit und Gedankenlosigkeit des Fürsten auf das richtige Maß zurückzuführen, braucht man nur zu verfolgen, wie der entschiedenste Vorkämpfer Preußens in der sächsischen Frage, Humboldt, je nach Metternichs Haltung gegenüber Preußen sein Urteil wandelt. Auch einen guten Teil der Vorwürfe Talleyrands wird man auf persönliche Rivalität und die Tatsache zurückführen dürfen, daß Metternich sich nicht willenlos der französischen Führung beugte[4]. Diese Vorwürfe ließen nach, als Metternich die hinhaltende Reserve gegen Talleyrand aufgab. Die Feindschaft Steins wieder ist ganz durch Metternichs Ablehnung der deutschen Einheit bestimmt.

Gerechterweise muß wieder zwischen den politischen Grundsätzen und der Taktik Metternichs geschieden werden. Nur die letztere darf auch jetzt wieder der Tadel des Intrigierens und Finassierens, des „Mystifizierens bis zur Verzweiflung der Menschen" und der Doppelzüngigkeit treffen. Sie hat ihm während des Kongresses die Spottnamen des Ministre papillon, des scapin de la diplomatie, des comte de la balance eingetragen[5], wie ihm der Mangel an robuster Tatkraft, das Zarte, anscheinend Weibische seiner Natur den des Bijou eintrug[6]. Diese Taktik war überfein, sie liebte die krummen Wege und vermied nur zu oft die geraden[7]. Die politischen Ziele aber standen Metternich fest, er wich nur vor dem Unvermeidlichen zurück, und wenn es ihm auch vielleicht an seelischer Tiefe und sittlichem Ernst gebrach, politische Voraussicht und feste politische Hauptprinzipien hatte er in hohem Maß und wußte auch auf dem Kon-



greß, diesem „Panorama von Europa" stets, was er wollte. Er war nicht lediglich ein „großer diplomatischer Parteigänger", wie sein herber Kritiker Karl von Nostitz, der russische Oberst, meinte[1]. Thugut hatte recht, wenn er ihm im Herbst 1814 auf Befragen Franzens weit höhere geistige Fähigkeiten zusprach als Stadion[2].

Die Anpassung der Taktik an die Ereignisse, das Offenhalten zweier Wege, das Metternich so sehr liebte, ergab nun in der Hauptfrage, die den Kongreß in Atem hielt, der polnisch-sächsischen, folgende Durchführung des Londoner Planes. Es war ein Fehlurteil, wenn Nostitz meinte, der Minister wolle ohne eigentlich feste Basis eines europäischen Staatensystems die Russen zurückdrängen dans leur frimas und suche alle Mächte durch eine diplomatische Notenlitanei zum Beistand gegen die Neu-Türken zu bewegen[3]. Metternichs Politik war zunächst von dem Gedanken geleitet, das „konstitutionelle Königreich" Polen zu verhindern und zu diesem Ende das Opfer Sachsens an Preußen zu bringen, so sehr er dieses Schicksal der Wettiner als Ungerechtigkeit empfand. Er durfte das Verhältnis zu Preußen zu einer Zeit nicht zerstören, wo das zu Rußland der schwersten Krise unterlag, und schätzte die mitteleuropäische Basis des Gleichgewichts so hoch ein, daß er das große Opfer für sie zu bringen bereit war. Aber Hardenberg, der seinem König zu gefügig war, zeigte sich von vorneher wenig standhaft gegenüber dem polnischen Plan Alexanders, als dieser neuerdings Preußen den Erwerb ganz Sachsens zusicherte, und wünschte vor allem das sächsische Land seinem Staat in Sicherheit zu bringen. Castlereagh hingegen hatte drei Ziele im Auge: Rußland so weit als möglich in Polen zurückzudrängen, Preußen zum starken Schutz gegen Ost und West zu erheben und es in freundschaftliche Beziehungen zu Österreich zu bringen[4]. Er gab Hardenberg bedingte Zusage der Gutheißung und Metternich gestand unter Castlereaghs Antrieb am 14. Oktober mündlich zu, daß Österreich sich der provisorischen Besetzung Sachsens durch preußische Truppen nicht widersetzen werde; und er band am 22. Oktober in einer Note, die das Bedauern über die Absichten Preußens nicht verhehlte und zur Belassung eines Teiles Sachsens an den Wettiner riet, Österreichs Zustimmung zu einer unvermeidlichen Vereinigung ganz Sachsens mit Preußen vor allem an das Verbleiben der Main- und Mosellinie beim Süden Deutschlands und erklärte ausdrücklich, der Kaiser rechne „auf gegenseitige Unterstützung und gänzliche Übereinstimmung der von beiden Höfen in der polnischen Frage zu tuenden Schritte"[5]. Eine formelle Vereinbarung wurde nicht vollzogen und der Akt nachmals zu Unrecht von Preußen als unbedingte und endgültige Einwilligung zur Besitzergreifung ausgelegt[6].

Jedenfalls hat Metternich durch die Zustimmung zur provisorischen Besetzung einen wichtigen Trumpf aus der Hand gegeben, so daß der nassauische Diplomat Gagern seine Erklärung das wahre Corpus delicti des



Kongresses nennen konnte[1]. Der Versuch Metternichs, den Zaren durch eine persönliche Aussprache zur Mäßigung zu bewegen, führte nur zum beleidigenden Ausgang der Audienz vom 24. Oktober, zum Abbruch aller Beziehungen und zu dem Versuch Alexanders, Metternich durch die falsche Behauptung zu stürzen, er habe sich bereit erklärt, in der polnischen Frage nachzugeben, wenn der Zar Sachsen vor der preußischen Gier rette. Durch Metternichs Rechnung auf Preußens Unterstützung aber machte König Friedrich Wilhelm, getreu seinem angeblichen Wort „Je ferai comme l'Empereur Alexandre", einen groben Strich[2]: am 5. November verbot er seinem Staatskanzler, weiter mit England und Österreich in der polnischen Angelegenheit zu verhandeln. Die österreichischen bedingten Zugeständnisse waren nun hinfällig[3], da die preußische Gegenleistung fehlte. Das „auf die Mittelmächte gegründete System, an welches die Seemächte ganz natürlich sich anreihen", das Metternich im Mai 1814 von Paris aus als seine Lieblingsidee bezeichnet hatte[4], war tödlich getroffen. Trotzdem ließ er die Hoffnung auf Hardenberg zunächst nicht fallen, sowie er auch Castlereaghs vergebliche Ausgleichsversuche guthieß. In der Tat war der preußische Staatskanzler zu einem bescheidenen Nachlaß an der sächsischen Forderung bereit, aber Wilhelm von Humboldt bestärkte im Verein mit Czartoryski den Zaren, auf dem Verlangen von ganz Sachsen für Preußen zu bestehen, zugleich aber nur ganz ungenügende Zugeständnisse in der polnischen Frage — Unabhängigkeit und garantierte Neutralität von Thorn und Krakau — zu machen und auf der Erklärung von Mainz zur Bundesfestung zu beharren.

Die Zukunft hat der Voraussicht Metternichs Recht gegeben, der aus der Unabhängigkeit polnischer Zwergrepubliken inmitten der drei polnischen Erben eine Gefährdung des Friedens der Nachbarreiche voraussah. „Außerhalb alles unmittelbaren Einflusses gestellt, würden sie bald Herde der Machenschaften und Wirren für alle Unzufriedenen werden". Er wollte keinen Verzicht Österreichs auf Krakau zugestehen[5]. Da von Preußen keine Hilfe mehr zu erwarten war, Österreich aber seiner Verpflichtungen ledig war, trat nun der andere Teil der Alternative, die Metternich in London in Aussicht genommen hatte, in Kraft: die Anknüpfung mit Frankreich neben England, um Alexanders Pläne soweit möglich doch abzuschwächen und Preußen nur einen Teil Sachsens zukommen zu lassen. Dies letztere Ziel entsprach auch dem Wunsch der deutschen Mittel- und Kleinstaaten und des überwiegenden Teils der öffentlichen Meinung in Deutschland, der Auffassung Franzens vom Monarchenrecht[6] und der Ansicht der österreichischen militärischen und gesellschaftlichen Faktoren und seine Verfolgung stützte Metternichs Stellung in Österreich und an den deutschen Höfen.

Bei Talleyrand, dem Vertreter Frankreichs, fand Metternich größtes Entgegenkommen. Handelte es sich doch für Frankreich darum, Deutsch-



lands Föderativgestaltung durch Stellung eines selbständigen Sachsen zu bewahren, Preußen am Aufstieg zur Macht ersten Ranges und zur deutschen Vormacht zu hindern und selbst formell in die Staatengesellschaft als gleichberechtigtes Mitglied des Kongresses aufgenommen zu werden. Das hat Talleyrand, der politische Schüler Vergennes', erreicht[1] und, wenn der wandlungsfähige Mann nun vom Vertreter der Volkssouveränität zum Wortführer der Legitimität wurde, um Frankreich in dem Prinzip seiner konservativen Gegner einen Schild zu schaffen und durch Sicherung des europäischen Gleichgewichts Frankreichs Ruhe zu sichern, so fand das Schlagwort bei weniger klugen Köpfen als Metternich in Österreich reichlich Anklang. Die Koalition war am Zerfallen in den Bund Österreich-England und Rußland-Preußen; schon im Oktober hatte Talleyrand gemeint, das Diner gehe zu Ende, er fürchte nur, es werde zum Dessert Kanonenkugeln geben[2], und am 9. Dezember konnte Gentz dem walachischen Fürsten berichten, eine durch ihre böse Zunge bekannte Dame der Gesellschaft habe das Wort des Fürsten von Ligne „Geht der Kongreß nicht vorwärts, so tanzt er wenigstens" dahin ergänzt: „wenn er nur nicht am Ende springt"[3].

Die große Krise der „Staatenfamilie" erreichte den Höhepunkt. Hardenberg verleumdete Metternich um die Mitte Dezember bei Alexander, er habe sein Versprechen in der sächsischen Angelegenheit gebrochen, weil Preußen eine feindliche Allianz gegen Rußland abgelehnt habe; während der Fürst zwar Preußen und Rußland zu trennen versucht, aber keinen Kampf, sondern ein friedliches Abkommen mit dem Zarenreich angestrebt hatte[4]. Die Beschwerde Alexanders bei Kaiser Franz scheint den Minister zum Angebot seiner Demission bewogen zu haben; sie wurde nicht angenommen und es gelang ihm, Hardenbergs Intrige zu parieren. Wir dürfen annehmen, daß er sich bei diesem Anlaß wieder einmal der Standhaftigkeit seines Monarchen vor einem entscheidenden Schritt versicherte[5]. Die Drohung mit einem Krieg Rußlands und Preußens, wenn letzteres nicht ganz Sachsen erhalte, führte, vor allem durch Castlereaghs Bemühen, zum Gegenzug der geheimen Defensivallianz Österreichs, Englands, das durch den Frieden mit den Vereinigten Staaten Rückenfreiheit erlangt hatte, und Frankreichs vom 3. Januar 1815[6]. Wieder kam es zu der beklagenswerten Tatsache, daß fremde Großmächte — wie übrigens vorher bereits Rußland — in deutschen Fragen mitbestimmend wurden. Talleyrand konnte jubeln, daß die Koalition aufgelöst und Frankreich nicht mehr isoliert in Europa sei, sondern in einem Bundessystem stehe, das bald alle nicht revolutionären Staaten umfassen werde. Das Prinzip der Legitimität schien ihm vollständig, das des Gleichgewichts wenigstens teilweise gewahrt zu sein[7].

In Wahrheit dachte doch kein Teil ernstlich an Krieg. Schon waren am 29. Dezember die gemeinsamen Beratungen des Vierbundes wieder auf-



genommen worden, der bald durch Beiziehung Frankreichs zur alten Pentarchie wurde; schon hatte sich Rußland bereit erklärt, nicht nur auf die Palatinate Gnesen und Posen und die ehemals westpreußischen Distrikte zugunsten Preußens zu verzichten, sondern auch Österreich neben den Salzbergwerken von Wieliczka den Tarnopoler Kreis zurückzugeben, den es ihm 1809 abgenommen hatte. Preußen, dessen Plan, den König von Sachsen rechts oder links des Rheins zu entschädigen, auch auf den Widerstand Englands stieß, folgte Rußlands Beispiel der Nachgiebigkeit und Metternich mußte sich endlich mit der Selbständigkeit Krakaus abfinden. Nur in einem Punkt, in dem sich die allpolnischen Gedanken Alexanders mit den alten Bedenken Metternichs gegen die polnischen Teilungen und seinen Anschauungen von der Internationalität der großen Wasserläufe zusammenfanden, ist bei der „vierten Teilung Polens" die Einheit des Staates, wie er vor 1772 bestanden hatte, erneuert worden: in der Feststellung der Schiffahrtsfreiheit auf dem Fluß- und Kanalsystem des ganzen einstigen Königreichs[1]. Metternich hatte mit Hilfe Frankreichs und Englands die Herstellung eines nahezu allpolnischen Königreiches verhindert, selbst die polnische Konstitution war nur in Aussicht gestellt, und er hatte die Teilung Sachsens durchgesetzt. Es handelte sich nur noch um das Ausmaß der sächsischen Beute Preußens. Wohl wuchs die Spannung zwischen Österreich und Preußen wieder, da ersteres auf Antrieb Schwarzenbergs und seiner Partei[2] die preußischen Ansprüche auf Erfurt, Torgau und Leipzig bekämpfte. Mit Castlereaghs Hilfe erreichte Metternich es endlich, daß der Wettiner, dem er die Krone gerettet hatte, zwar Erfurt und Torgau verlor, aber doch Leipzig mit dem größeren, wenngleich ärmeren Teil seines Staates behielt. Der Erwerb von Thorn erleichterte Preußen den Verzicht auf Leipzig. Im Februar 1815 war die polnisch-sächsische Frage endlich grundsätzlich bereinigt. Gewiß nicht zur vollen Befriedigung des Gleichgewichtsystems: der russische Koloß hatte wieder einen ungeheueren Landzuwachs mit dreieinhalb Millionen Menschen erhalten, er war bedrohlich hart an Mitteleuropa herangerückt, das russische Polen drang keilartig zwischen dem preußischen Schlesien und Westpreußen ein, der Freistaat Krakau war wie geschaffen zum Zentrum des polnischen Nationalismus. Immerhin verfügte die Mitte des Kontinents nun doch über bessere Verteidigungsmöglichkeiten, das Glacis Österreichs, Galizien, war wesentlich verstärkt, das Versprechen des Zaren, die Unabhängigkeit Polens wieder herzustellen, gebrochen. Und wenn nun auch Mainz, der Schlüssel Deutschlands und namentlich Norddeutschlands, wie Stein die Stadt nannte, nicht in süddeutsche Hände kam, sondern Hessen-Darmstadt zugesprochen und zur Bundesfestung werden sollte, so war doch auch die geringere der beiden großen Gefahren, die Metternich gesehen hatte, das Übergewicht Preußens in Deutschland, durch die Erhaltung des Kernes von Sachsen mindestens aufgehal-

ten. Erfolge also, die den Londoner Zielen Metternich wenigstens nahe kamen. Zeitweise ratlos zu Kompromissen geneigt, hatte er mit der starken Hilfe Castlereaghs den ersten Plan im ganzen doch aufrechterhalten; das „Beraubungssystem“ Rußlands und Preußens, wie Gentz sich ausdrückte, hatte dank der überlegenen geistigen Kraft Metternichs sein Gleichgewichtssystem nicht zu zerbrechen vermocht.

Ein Statsmann, der mit einer Vielzahl erwerbslüsterner und eifersüchtiger Staaten zu rechnen hat, setzt sich fast unvermeidlich dem Vorwurf der Parteilichkeit, wenn er auszugleichen sucht, und dem Vorwurf der Unzuverlässigkeit aus, wenn er Versprechungen, die er im Drang der Zeitverhältnisse gemacht hat, in geänderter Lage nicht völlig einhalten kann. In der Pariser Konvention Österreichs mit Bayern (3. Juni 1814) waren als Entschädigungen für das Königreich Stadt und Festung Mainz, die Grafschaft Hanau, die Städte Frankfurt und Wetzlar mit ihren Gebieten und die alte Rheinpfalz einschließlich der badischen Pfalz festgesetzt und überdies Österreichs Dienste bei Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau versprochen worden, damit diese Staaten in die zur guten Verbindung der bayerischen Länder nötigen Abtretungen und Tauschhandlungen willigen[1]. Nun bildete schon das Großherzogtum Würzburg und das Fürstentum Aschaffenburg, die noch im Juni 1814 gegen Auslieferung Tirols und Vorarlbergs von Bayern besetzt wurden, ein sehr reichliches Äquivalent für diese beiden habsburgischen Erblande. Aber Bayerns Plan war es eben, ein beherrschendes Reich im Süden Deutschlands zu schaffen und als Großmacht ähnlich Preußen, getrennt vom Norden durch die ganz bayerische Mainlinie, eine selbständige Politik zwischen Preußen, Frankreich und Österreich zu treiben. Da war es nun die erste Enttäuschung für Bayern, daß zufolge des sächsischen Streits das linksrheinische Gebiet zwischen Nahe und Mosel zur neuen preußischen Rheinprovinz geschlagen wurde[2]. Je deutlicher es dann wurde, daß Bayern auch die Stadt Mainz nicht erhalten und daß Frankfurt reichsunmittelbar bleiben werde, desto entschiedener drängte das Königreich darauf, das Innviertel, die Stadt und den Hauptteil des Landes Salzburg für sich zu bewahren.

Metternich wäre bereit gewesen, nur das Inn- und Hausruckviertel und den Süden und Südwesten des Landes Salzburg für Österreich zu beanspruchen, die Stadt mit dem größten Teil des Landes und neben Hanau und Frankfurt sehr wesentliche Teile von Baden, Württemberg und Hessen an Bayern, das er als wertvolle Stütze Österreichs im künftigen deutschen Bund ansah, zu überlassen. Er fand sich also ab mit einer relativen Vormacht Bayerns im Süden Deutschlands und der Umschließung Badens und Württembergs durch bayerisches Gebiet, da ja der Wittelsbacher sich auf die unzweideutigen Zusicherungen von Ried und Paris berufen konnte. Wieder aber trat ihm wie in seinem Bemühen, mit Preußen im





Metternichs Vater
Franz Georg Carl Fürst von Metternich-Winneburg
Ölbild im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich


UNIV.
OF
MICH.

sächsischen Streit zum Ausgleich zukommen, die lediglich österreichisch denkende Gegenpartei in Wien in den Weg: Stadion, Schwarzenberg und Zichy, die unbedingt auf Gewinn der Stadt Salzburg drängten[1]. Und Baden wehrte sich nach Kräften gegen die Abtretung der badischen Pfalz mit Mannheim und Heidelberg, Württemberg gegen die Zession des Kreises Ellwangen. Trotzdem gelang es Metternich, die fünf Großmächte zur Zeit, da der zweite Kampf gegen Napoleon die bayrischen Truppen unentbehrlich machte, zu einem Abkommen mit dem Königreich zu bewegen, in dem diesem ein durchaus zufriedenstellender Gebietszuwachs — darunter der Heimfall der badischen Pfalz nach dem Aussterben der Manneslinie des Zähringerhauses und der Besitz der Stadt Salzburg und des Innviertels — zugesprochen wurde. Freilich, den Rückweg von diesem Vertrag behielt sich Metternich offen[2].

Es war nicht nur der Widerspruch der benachteiligten süddeutschen Fürsten, der diese Konvention nicht rechtskräftig werden ließ. Es war auch nicht Metternichs eigene Politik, die Österreich gegen Ende des Kongresses auf den „dunkeln Weg der Ränke und Geheimnistuerei" und zum „Hintergehen des Bundesgenossen" getrieben hat[3]. Es hatte einen tiefen Grund, daß er und Wessenberg in den Kongreßprojekten Bayern vom Rhein abdrängten und daß am 12. Juni 1815 ein Geheimvertrag Österreichs und Preußens zustande kam, in dem die vom Kongreß noch nicht verteilten Gebiete auf dem rechten und linken Rheinufer zu Eigentum und Souveränität Österreich zugesprochen wurden[4]. Österreich verschaffte sich dadurch Austauschobjekte für das Inn- und Hausruckviertel und für Salzburg, es gewann auch die Möglichkeit, selbst am Rhein seßhaft zu bleiben. Die Stellung Österreichs innerhalb des deutschen Bundeskörpers wurde mit der bayrischen Entschädigungsfrage innig verknüpft und hier öffnete sich, wie noch zu zeigen sein wird, ein harter Gegensatz der Anschauungen Metternichs und des Kaisers Franz.

Der Riß zwischen den Mittelmächten Österreich und Preußen war verklebt worden, ihr Zwist hat für die Gestaltung der deutschen Geschichte doch verhängnisvolle Folgen gehabt. Man hat Metternichs Stellung auch in der deutschen Verfassungsfrage als grundsatzlose Unzuverlässigkeit, diktiert lediglich vom österreichischen Interesse, angesehen und ihm die universalen Gesichtspunkte bestritten. Und doch hat seine europäische, nach der Anschauung von heute unnationale Gesinnung ihn auch in diesen Dingen geleitet und das Bindeglied abgegeben, das ihn mit Österreichs unnationaler Staatspersönlichkeit innerlich verband. Auch im deutschen Verfassungsproblem hatte er sein festes Ziel vor Augen und hat es nach Schwankungen, die als staatsmännische Anpassung an die Gewalt der Begebenheiten zu erklären sind, so weit als möglich erreicht[5].

Wir erinnern uns: er hatte als Jüngling und als Mann das Hinsterben und das Ende des alten Reichs gesehen, hatte schon in Rastatt tiefe Ein-



blicke in die Krankheiten dieses Organismus getan und hatte ihn ohnmächtig dem Weltdespotismus Napoleons erliegen sehen. In seinem Herzen, das einen starken Reichspatriotismus niemals gekannt hatte, war der Glaube an diese letzte Verkörperung deutscher Volkseinheit völlig geschwunden. Im politischen Weltbild des 18. Jahrhunderts, dem Bild der europäischen Staatenfamilie, hatten als reale Kräfte nur die fünf Großmächte, nicht aber das deutsche Reich einen Platz gehabt und Metternichs Kampf gegen den Universalismus Napoleons war immer ein Kampf für den andern Universalismus, den der Staatengesellschaft, gewesen.

So hatte er schon 1806, bevor noch die letzte Stunde des Reichs geschlagen hatte, gemeint, Kaiser Franz solle auf die Reichskrone für alle Zeit unter der Bedingung verzichten, daß die Kaiserwürde für immer erlösche[1]; niemals aber solle, so meinte er 1809, Franz die österreichische Kaiserwürde aufgeben, denn diese Würde sei nach Napoleons Ansicht „das Zeichen der Suprematie und Independenz“[2]. Der römisch-deutschen Krone entsprach kein realer Machtinhalt dieser Art, so mochte sie denn verschwinden. Aber durfte sie nicht jetzt, nach dem Zerbrechen der Universalmonarchie, wieder ein Fürstenhaupt schmücken? England vertrat den staatsrechtlich richtigen Standpunkt, daß das alte Reich durch den Thronverzicht Franzens de iure nicht aufgelöst sei, sondern mit vakantem Throne weiterbestehe, und der Prinzregent und das englische Kabinett wünschten 1813 sehr, der Kaiser von Österreich solle die römisch-deutsche Kaiserwürde wieder annehmen; dann war der alte Rechtszustand wieder hergestellt, das deutsche Reich gegen Frankreich äußerlich wieder geeinigt und eine Teilung Deutschland in einen von Preußen geführten Norden und einen von Österreich geleiteten Süden unmöglich[3]. Auch Rußland und Schweden äußerten sich geneigt[4] und Preußen konnte zur Zustimmung bewogen werden, solange der Ausgang des Kampfes gegen Napoleon noch von Österreichs Kräften wesentlich abhing. In der Tat hat auch Metternich im Herbst 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, erklärt, es wäre Franz ein Leichtes, sich ohne weiteres zum Kaiser von Deutschland zu erklären; ein solcher Akt würde vielleicht wenig Überraschung hervorrufen[5]. Und doch hat sich der Minister schon im Frühjahr 1813, bevor noch der Anschluß an die Koalition erfolgte, gegen Wilhelm von Humboldt geäußert, mit seinem Willen werde Kaiser Franz die Kaiserkrone wohl nicht wieder annehmen[6]. Er wünschte die Rheinbundfürsten unabhängig zu lassen und zeigte sich nur gegen ein loses Band, das die Staaten und Fürsten Deutschlands verbinde, nicht ganz abgeneigt und gegenüber Rußland stellte er schon damals den „Genuß aller Rechte der Souveränität mit der größten Unabhängigkeit“ als sein Programm für die deutschen Mittel- und Kleinstaaten hin[7]. Ähnlich bezeichnete er es im Herbst 1813 in Teplitz zu dem Engländer Aberdeen als Wunsch des Kaisers, die Staaten Deutschlands durch das Band wechselseitiger Unabhängigkeit zu verbinden, eine

Art Union zu stiften, in welcher der Mächtige die Interessen der Ohnmächtigen schützen werde. Im Teplitzer Vertrag vom 9. September 1813 wurde die vollständige und unbedingte Unabhängigkeit der zwischen Österreich und Preußen, dem Rhein und den Alpen gelegenen Staaten bedungen, in den Anschlußverträgen mit Bayern und Württemberg gewährte Österreich die Souveränität und suchte derart eine Verfassungsschöpfung für ein einiges Deutschland von vorneher zu vereiteln. Metternich stellte dem Steinschen Eroberungsprinzip, der preußischen Annexionspolitik die Lehre vom Gemeingut der wieder gewonnenen Lande entgegen, er engte die Befugnisse der Zentralverwaltungskommission im befreiten deutschen Gebiet möglichst ein, nicht nur um Sachsen soweit tunlich vor Preußen zu retten, sondern auch um der Durchsetzung der nationalen Einheitsidee vorzubeugen. Den leidenschaftlichen Patrioten Stein bezichtigte Metternich revolutionärer Ideen und zu geringer Achtung für die souveränen Fürsten[1], Steins Eintreten für die Kaiseridee wirkte auf den Minister des Kaisers Franz eher abschreckend als aufmunternd, zumal Stein zu den Vielen gehörte, die Stadion wieder an die Spitze des österreichischen Außenamtes bringen wollten. Metternich war es zuzuschreiben, daß die Allianzmächte im Januar 1814 in Langres bei der Festsetzung der Friedensbedingungen den Beschluß faßten, Deutschland solle aus unabhängigen, durch einen Bund vereinigten Staaten bestehen, und daß dieser Beschluß in dem Entwurf für den Kongreß von Châtillon, in der Märzkonvention von Chaumont und im ersten Pariser Frieden wiederholt wurde.

Ein Staatenverein auf völkerrechtlicher Grundlage sollte also entstehen, berechnet zum Schutz nach außen, mit gleichberechtigten Mitgliedern, ohne förmliches Oberhaupt; ein Bund der Sicherung des Friedens und der Abwehr gegen Weltmacht und Übergewicht[2]. Es entspricht ganz den alten Grundsätzen der Staatenfamilie, des Gleichgewichtes und der Konvenienz, daß in diesem losen Bund, diesem foedus perpetuum, wie Metternich ihn nannte, die Großmächte die Mittleren und Kleineren unter ihren Einfluß stellen sollten. Diese Führung in deutschen Dingen sollten Österreich und Preußen, die beiden Pfeiler Mitteleuropas, ohne Dualismus innehaben.

Dieses System war geeignet, den durch Napoleon an volle Souveränität gewöhnten Fürsten, namentlich den Herrschern der Rheinbundstaaten, den Übertritt auf die Napoleon feindliche Seite zu erleichtern, es vermied die sofortige neuerliche Anreizung des Gegensatzes zwischen Österreich und Preußen, der das alte Reich zerrissen und so viel zum Triumph Napoleons beigetragen hatte, und es schien auch den Interessen Österreichs ganz zu entsprechen. Die Trennung Deutschlands in zwei Einflußsphären durch die Mainlinie, die Metternich schon gegenüber Sachsen verworfen hatte, wurde hintangehalten, als tatsächlich stärkerer deutscher Großmacht und kraft der Tradition mußte Österreich „immerhin bis zu einem



gewissen Grade die Rolle eines Oberhauptes zufallen, das aber freibleiben würde von den schweren Unbequemlichkeiten einer unbrauchbaren Verfassung"; das heißt, die Pflichten des ehemaligen Reichsoberhauptes sollten nicht mehr auf Österreich lasten, seine Staatspersönlichkeit unabhängig von einem übergeordneten Staatswesen sein, der bedeutendste tatsächliche Einfluß auf die Mittel- und Kleinstaaten mußte ihm nach der Natur der Dinge doch bleiben[1]. Auf den römisch-deutschen Kaisertitel konnte Österreich vermeintlich umso leichter verzichten, da es 1804 seine eigene Kaiserwürde sich geschaffen hatte; einem andern Staat sollte der alte erste Titel der Welt, der den Vorrang vor allen hatte, im neuen Gleichgewichtssystem auch nicht zufallen. Österreich sah sich ja als den Erben des alten Reiches an: vom alten Kaisertum hatte das neue österreichische das Wappen, den schwarzen Doppeladler im goldenen Feld, von ihm hatte es die römisch-deutsche Kaiserkrone, die Rudolf II. hatte anfertigen lassen, als österreichische Kaiserkrone übernommen[2]. Die deutsche Politik Metternichs war reiflich durchdacht, sie konnte sich auf kräftige Gründe stützen und war doch letzten Endes nicht staatsmännisch im höchsten Sinn.
In der Tat konnte das Römische Reich Deutscher Nation nicht wieder ins Leben gerufen werden, ein deutsches Kaisertum der alten Art war nicht mehr möglich. Die Vernichtung der Hauptstützen dieses Kaisertums, der geistlichen Reichsfürstentümer, der Reichsstädte und der Reichsritterschaft, war nicht rückgängig zu machen. Schwerlich war zu hoffen, daß die Rheinbundfürsten auf einen sehr bedeutenden Teil ihrer Souveränität zugunsten von Kaiser und Reich verzichten würden. Und wie würde sich Preußen, das „europäische Macht" gleich Österreich war, wieder unter ein Reichsoberhaupt fügen? Doch nur um den Preis einer Teilung der tatsächlichen Reichsherrschaft[3]. Gentz hatte schon 1808 Grundlinien einer deutschen Verfassung entworfen[4], die alle deutschen Länder diesseits des Rheins in einen freien Föderativstaat zusammenfassen und dem Kaiser von Österreich als immerwährendem erblichen Oberhaupt dieses „wirklichen, echten deutschen Bundes" die Stellung des Ersten unter Gleichen einräumen wollten. Es waren in Vielem schon die Hauptzüge der späteren deutschen Bundesverfassung zu erkennen[5]. 1813 und 1814 aber war auch Gentz überzeugt, daß ein Deutsches Reich nicht bestehen könne, sondern nur eine „fest verbundene Masse unabhängiger und glücklicher deutscher Staaten"; Österreich dürfe nicht der oberste, aber es könne und müsse der erste deutsche Staat, der primus inter pares, sein; wenn es der oberste sein wolle, so werde in kurzer Zeit das ganze Reich in einem Gewühl von Anarchie, inneren Fehden und auswärtigen Kabalen zusammenfallen[6]. Sein Bestürmen des Ministers, sich durch die verführerische Lockung, einen Kaiser von Deutschland zu schaffen, nicht beirren zu lassen, seine Versicherungen, er werde den ersten süßen Augenblick des Genusses bitter bereuen[7], haben Metternich in seiner Überzeugung gewiß bestärkt. Auch



er meinte, wie Gagern berichtet, durch Erneuerung der Kaiserwürde die alte lange Agonie von Kaiser und Reich nur zu verlängern[1]; aber er dachte deutscher als Gentz, dem er in der Kaiserfrage „ernsthaft die undeutschen Äußerungen verwies"[2].

Nur von den Fürsten, nicht von den Völkern war hiebei die Rede. Und doch ist eben in den Befreiungskriegen das deutsche Volk als eigentliches neues Element in das Leben der deutschen Staaten eingetreten. Und in diesem Volk erhob sich ein lauter Chor von Stimmen für die Wiedererrichtung eines großen und starken Kaisertums, und mächtig ertönte die Sehnsucht nach der politischen Einigung des Volkes, die durch den Kaiser verwirklicht und symbolisiert werden sollte und der die Einheit des höchsten Gerichtswesens, der Militäreinrichtungen, der Handels- und Gewerbegesetzgebung, von Münze, Maß und Gewicht notwendig entspringen sollte. War auch Preußen führend in der Befreiung vom fremden Joch gewesen, für Österreich sprachen die geschichtliche Überlieferung vieler Jahrhunderte, eine tief wurzelnde Anhänglichkeit namentlich im Westen und Süden an das Haus Habsburg und schließlich auch Österreichs unleugbar bedeutende Leistungen im Kampf gegen Napoleon. Die öffentliche Stimme erhob sich ganz überwiegend „im Reiche" dafür, daß Kaiser Franz die deutsche Kaiserwürde wieder übernehme: ein Arndt, ein Goerres, ein Oken, um nur einige zu nennen, ließen diesen Ruf ertönen.

Es spricht für den gesunden Instinkt Kaiser Franz', daß er, der nur dynastische und rein österreichische Erwägungen kannte, um Österreichs willen eine Weile dazu neigte, die Krone des erneuerten Reiches wieder auf sein Haupt zu setzen[3]. Auch Erzherzog Johann hat es als Österreicher tief bedauert, daß Österreich die erbliche Kaiserwürde ausschlage, und hat den Gewinn, den Preußen in Deutschland hievon ziehen werde, klar vorausgesehen[4]. Es ist Metternichs schwere Verantwortung gegenüber der deutschen Zukunft, daß er nur die Hindernisse sah, die der Einigung unter einem deutschen Kaiser entgegenstanden, nicht die ideellen Kräfte, die nach der Einigung drängten und diese Einigung bei kluger Mischung des unitarischen und des föderativen Momentes auch hätten dauernd stützen können. Und es war seine schwere Sünde gegen das deutsche Österreich, daß er ungenutzt die Zeit verstreichen ließ, in der die literarischen Wortführer der Nation der österreichischen Spitze noch geneigt waren, obwohl Österreich Preußen schon den moralischen Erfolg der Führung Deutschlands im Kampf gegen den Despoten gelassen hatte.

Nochmals sei es gesagt, daß für diese Kälte gegen das nationale Wollen Metternichs politische Weltanschauung die Erklärung liefert[5]. Er hatte den universalen Unitarismus Napoleons zugunsten des alten europäischen Föderalismus bekämpft, sollte er im kleineren, deutschen Rahmen ein einiges nationales Reich wollen? Ein s t a r k e s deutsches Reich hätte einen neuen Faktor dem Staatensystem der Pentarchie hinzugefügt, es hätte



das geschichtliche Gleichgewicht völlig verschoben, hätte Englands Widerstand aus wirtschaftlichen, Frankreichs und Rußlands Widerstand aus machtpolitischen Gründen im Augenblick seiner Geburt hervorgerufen und hätte der europäischen Staatspersönlichkeit Österreichs und Preußens widersprochen. Und Metternich erkannte sehr gut, daß der Einheitsdrang nur der regsamen Minderheit im deutschen Volk, nicht den breiten Schichten zu eigen sei; er sah die eine der beiden großen, allzeit wirksamen Triebkräfte des deutschen politischen Lebens, den Sondergeist, den Partikularismus, als die eigentlich reale Macht an. Er hielt das deutsche Volk von Natur aus, wie seine Geschichte beweise, zur Uneinheitlichkeit bestimmt und meinte, daß die Frage von vorneher negativ zu entscheiden sei, ob sich die durch Napoleon vergrößerten und vollsouverän gewordenen deutschen Einzelstaaten einem neuen, fest organisierten Reich einordnen lassen und ob Preußen sich einem österreichischen Kaiser oder auch nur einer straffen Reichsverfassung beugen werde. Durch viele Jahrhunderte hatte das Haus Habsburg als Träger der Kaiserkrone einen fruchtlosen und aufreibenden Kampf mit der fürstlichen Libertät geführt, diese Libertät hatte ihre höchste Steigerung durch Napoleon erfahren, war sie zu brechen? Metternich kannte den festverwurzelten Halt, den die Selbständigkeitstendenzen der Dynastien in den deutschen Stämmen, ihrer volklichen und religiösen Absonderung seit Jahrhunderten hatten. Er hatte nicht den Willen und nicht die Kraft eines Bismarck, Sonderungs- und Einheitsstreben harmonisch zu verbinden. Gegen ein machtloses Kaisertum sträubte sich sein realpolitischer Sinn, die ideelle Kraft des Kaisergedankens aber vermochte der Rationalist nicht zu erfassen. Er sah keinen Weg, einem neuen Kaisertum starken verfassungsmäßigen Inhalt zu geben[1]. Eine andere Sorge trat noch hinzu: Wie er Frankreich die verhängnisvolle Anerkennung des Rheins als natürlicher Grenze gewährt und kein Verständnis für Arndts „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" hatte; wie er den Volkshaß gegen Napoleon und seine Werkzeuge, die populäre Bewegung gegen den Fremdgeist in Sprache, Sitte und Tracht und die Bewegung für die Hebung patriotischen Sinnes und kriegerischer Tüchtigkeit[2] von sich wies, so war ihm auch die anschwellende Strömung für politische Freiheit und Einheit und die Erbitterung der Intelligenz gegen das freiheitswidrige, fremdtümelnde Wesen mancher Regierungen nach der Restauration verhaßt. Dem Universalismus der Staatenwelt erschien dieser Nationalismus des Einzelvolkes als Jakobinertum, zumal ja manche der Führer des Volks von der großen Revolution gelernt hatten und den Privilegienstaat verwarfen, volle Gleichheit vor dem Gesetz, Volksrepräsentation, Budgetrecht und Ministerverantwortlichkeit da und dort verlangten.

In diesem Punkt nun traf Metternich mit der weit primitiveren Gesinnung des Kaisers Franz zusammen und vermochte ihn vom Gedanken an die

deutsche Kaiserkrone ganz zu entfernen. Wie bezeichnend ist es, wenn Franz in dem Entwurf des Handschreibens an Schwarzenberg nach dem ersten Pariser Frieden das Wort Vaterland durch „meine Völker" oder „mein Staat" ersetzt![1] Noch nach Jahrzehnten hat sich Metternich an den Ausspruch des Kaisers erinnert: „Ich bin nicht zu einem Kaiser geschaffen, der die Fürsten und die ihnen treuen Untertanen zu Feinden und nur die Tugendbündler zu Bundesgenossen haben würde"[2]. Eine dritte politische Möglichkeit außer einem Staatenbund und einem monarchischen Einheitsstaat mit Mediatisierung der Dynastien konnte sein leitender Staatsmann nicht erblicken und die Worte „Deutsches Vaterland, Kaiser und Reich", hatten für ihn den gleichen revolutionären Klang wie „Deutsche Freiheit".

Die Durchführung seiner Absichten wurde durch die Ungeklärtheit und die Widersprüche, oft auch durch ganz unrealpolitische, ideologische Träume der deutschen Patrioten erleichtert[3]. Noch im Frühjahr 1813 hatte sich Österreich, wie Gentz an Nesselrode schrieb, in Wahrheit um eine allgemeine deutsche Konstitution nicht im geringsten gekümmert[4]; und noch im Juli sprach Metternich nur von Großmächten und politischen Systemen und wich dem Wort „deutsch" sichtlich aus[5], im Herbst 1813 schien es ihm erste Aufgabe, Deutschland vom französischen Joch zu befreien, nicht aber vorzeitig durch Erörterungen über die zukünftige Gestaltung der deutschen Dinge Eifersucht und Zwietracht zu erwecken[6]. Bis dahin war er nur entschlossen, sich der Erneuerung der Kaiserwürde zu widersetzen, zum positiven Programm ist er erst übergegangen, als das Kriegsglück sich entscheidend wandte. Welch bunte Gegensätze bestanden aber in den Verfassungsplänen der Arndt, Welcker, Goerres, Stein und anderer: zwischen Erbkaisertum, Wahlkaisertum und Direktorium, zwischen Unitarismus, gemäßigtem und weitestem Föderalismus, zwischen deutschen Großmächten, vergrößerungsgierigen Mittelstaaten und konservativen Kleinstaaten, zwischen Hegemonie einer einzigen und geteilten Einflußsphären beider deutschen Hauptmächte oder endlich der Triasidee und der deutschen Pentarchie oder Hexarchie oder einer Siebenzahl von Kreisen unter Kreisobersten! Welche Mühsal bereiteten vornehmlich Bayern und Württemberg dem Plan, den Bundesstaaten das Recht des Bündnisschlusses mit auswärtigen Mächten und der Kriegführung untereinander zu entziehen! Wie sehr sträubte sich Bayern gegen eine Appellation seiner Untertanen an den Bund!

Das preußische Interesse und das deutsche Nationalgefühl, zu dem er sich vom Weltbürgertum durch den Nationalhumanismus hindurchgerungen hatte, vereinend, kämpfte Wilhelm von Humboldt nach mehreren Fronten: gegen die unitarische Richtung der Kaiseridee, gegen den Dualismus und gegen Metternichs bloßen Verteidigungsbund. Mit dem österreichischen Minister fand er sich in der Überzeugung, daß Deutschland nur ein Staatenverein sein könne, der durch auswärtige Mächte gewährleistet werden



müsse, aber er wollte diesen Staatenverein durch eine gemeinsame Verfassung zusammenkitten, einzelstaatliche Verfassungen durch ein Bundesgericht gegen Willkür schützen und eine allgemeine deutsche Gesetzgebung anbahnen. Wie sehr Metternich das universale Moment des europäischen Gleichgewichts, der „großen Defensivvereinigung im Zentrum Europas“[1], allen andern Erwägungen überordnete, das zeigte sich nun wieder in seinem Verhalten gegen Preußen in der Verfassungsfrage. Er war entschieden bereit, die zwölf Artikel anzunehmen, die auf eine gemeinsame Vorherrschaft Österreichs und Preußens bei formeller Geschäftsführung des ersteren Staates in einem Rat der sieben Kreisobersten und einem Fürsten- und Ständerat abzielten und die ein Bundesgericht, landständische Verfassungen in allen Bundesstaaten und verhältnismäßig ausgedehnte liberale Einrichtungen und Individualrechte in Aussicht nahmen; auch die gesetzgebende Gewalt des Bundes, die „Rechte der Deutschheit“, die Beschränkungen der einzelstaatlichen Souveränitäten sollten weit stärker werden, als Metternich ursprünglich geplant hatte, und die Verbindlichkeiten der Regierungen gegenüber den Untertanen weit größer, als es etwa mit der von Bayern und Württemberg erstrebten vollen Souveränität vereinbarlich war[2].

Der beispiellos zähe Widerstand der beiden süddeutschen Staaten wäre wohl zu überwinden gewesen, so wenig gesamtnationalen Sinn sie bezeugten, so sehr sie in Allem und Jedem das Sonderrecht der Staaten vertraten: so daß, wie Bayern meinte, „der Wert der zu opfernden Rechte mit denjenigen der zu empfangenden Vorteile nach dem besonderen Interesse jedes einzelnen Teilnehmers abgemessen werde“[3]. Da hat das unglückselige Abschwenken Friedrich Wilhelm III. in der sächsisch-polnischen Frage die Einigkeit der beiden deutschen Großmächte zersprengt. Stein hatte die Kleinstaaten zum Eintreten für das deutsche Erbkaisertum Österreichs aufgerufen, unter der Führung der beiden Hessen und Braunschweigs befehdeten nun neunundzwanzig die „Fünfherrschaft“ von Österreich, Preußen, Hannover, Bayern und Württemberg und forderten Teilnahme an den Verfassungsberatungen und an der Zentralgewalt. Die Wiederherstellung der Kaiserwürde sollte das alte Vielerlei deutscher politischer Organisation wieder erwecken helfen und seinen Bestand gewährleisten. Nun schlug Preußen die Politik der Nachgiebigkeit gegenüber den Mittel- und Kleinstaaten ein und Metternich griff zum taktischen Gegenzug, den Bund mit tatsächlichem Ausschluß Preußens vorzuschlagen[4], beide Staaten ließen den Anspruch auf gemeinsame Vorherrschaft fallen und stellten sich auf den Boden grundsätzlicher Gleichheit aller.

Noch bestand die Möglichkeit, gemäß Humboldts Anschauung wenigstens eine kraftvolle Militärverfassung des Bundes, die Einführung und Sicherung der landständischen Verfassungen und das Bundesgericht durchzusetzen. Auch dem stand Metternich Preußen zu Gefallen nicht entgegen;



denn auch er meinte ja im Grund seit mehr denn zehn Jahren, gleich dem preußischen Rivalen, daß auf der Einigkeit Österreichs und Preußens die Ruhe und Sicherheit Mitteleuropas beruhe[1]. Aber nun waren die partikularen Kräfte des deutschen Volks, die der Konflikt der beiden deutschen Großmächte im sächsisch-polnischen Problem gestärkt hatte, nicht mehr zurückzudrängen und der Politiker, der nur mit Staaten als gegebenen Größen rechnete, hatte nicht den Willen, sich für den deutschen Einheitstraum mehr einzusetzen, als das Zusammengehen mit Preußen unbedingt erforderte. Zweiunddreißig Fürsten und Städte verlangten am 2. Februar 1815 nach einem allgemeinen deutschen Kongreß und erklärten ihre Bereitwilligkeit, landständische Verfassungen zu gewähren, schon stimmten Österreich und Preußen ein, da warf Stein wieder das Kaiserproblem auf. Sein Gedanke, Österreich durch die Krone an das deutsche Interesse zu binden und das Deutschtum in Österreich der Entfremdung vom großen deutschen Volkskörper zu entziehen, konnte, so groß er war, in diesem Zeitpunkt nur noch verwirrend wirken[2]. Neue Zerwürfnisse mit Württemberg traten hinzu, im März ist der Kaiserplan endgültig gefallen, der neue Kampf gegen Napoleon drängte zur Eile und zur Beschränkung auf die Grundlinien der Bundesverfassung, deren nähere Ausführung ruhigeren Zeiten vorbehalten werden sollte.
Nachdem einmal die verfassungsmäßige Festlegung des Übergewichts beider deutschen Großmächte vereitelt und die Kleinstaaten neuerdings aufgerufen worden waren, tat Metternich nichts mehr, eine enge Knüpfung des Bundesbandes zu erzielen, und Preußen selbst schwächte im April 1815 seinen Februar-Entwurf, der eine starke Militärverfassung, ausgedehnte und durch ein Bundesgericht gesicherte Befugnisse der Landesverfassungen und eine feste Organisation der Leitung, Exekutive und Legislative des Bundes in Aussicht genommen hatte, gleichfalls zugunsten der Unabhängigkeit und Gleichheit aller Glieder ab.
Auf dieser Basis beruhte der von Metternich im Einvernehmen mit Preußen am 23. Mai vorgelegte Plan. Der Minister hatte es bisher nicht an Mühe fehlen lassen, eine zeitgemäße Gestaltung des öffentlichen Rechts dem neuen Staatenverband zu schaffen, immer wieder war ihm der hartnäckige politische Sondertrieb der Einzelstaaten, vor allem Bayerns und Württembergs, entgegengetreten und immer noch bereitete die „Souveränität" der Staaten, die eifersüchtige Wahrung ihrer „Hoheitsrechte", die größten Hemmnisse. Bayern hatte den Hauptanteil daran, daß Art. 10 (13) nur die problematische Fassung erhielt „in allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden", schier unentwirrbar gestalteten sich die Gegensätze über Zusammensetzung, Vorsitz und Abstimmung der Bundesversammlung und die Rechtsstellung der Mediatisierten. Schließlich vereitelte Bayern noch die Bestellung eines Bundesgerichtes, eine Austrägalinstanz blieb das einzige Tribunal der Bundesver-



sammlung für Streitigkeiten der Bundesglieder untereinander. Nur notgedrungen haben Österreich und Preußen auch in diesem Punkt nachgegeben und notgedrungen auch den andern Vorbehalten und Abschwächungen sich gefügt, um nur überhaupt zum Abschluß zu gelangen. Am 8. Juni konnte die Paraphierung, am 10. Juni die Unterzeichnung der Bundesakte erfolgen, Baden und Württemberg traten erst bei, als sie alle Hoffnung auf Erneuerung der napoleonischen Rheinbundherrlichkeit und Scheitern des Bundesplans verloren hatten[1].

Metternich hatte für die Vormacht Österreichs im neuen deutschen Staatenbund gekämpft und hatte zugleich eine deutsche Verfassung verfochten, die ihm als die einzige der Natur und Geschichte des deutschen Volkes angemessene erschien. Er opferte in diesem Kampf sogar die historisch begründeten, politischen Ansprüche seines eigenen Hauses und seiner Standesgenossen. Das Ziel der Mediatisierten[2], die in Metternichs eigenem Vater einen Wortführer fanden, war zunächst rechtliche Gleichheit mit den ehemaligen Reichsständen, die 1806 souverän geworden waren; dann vertraten sie die Einteilung Deutschlands in Kreise, in denen sie mit den kleinen Souveränen als Landstände ebenso gleichberechtigt sein wollten wie im Bundestag als Reichsstände; sie forderten endlich wenigstens eine Fülle von Einzelrechten, versuchten, als Anwälte der österreichischen Kaiserkrone ihre Pläne zu verwirklichen, zeigten sich anderseits Humboldts Versuch, durch ihre Förderung „moralische Eroberungen" für Preußen in Deutschland zu machen, zugänglich. Der deutsche Gedanke war in ihnen als ideelle Kraft nicht unwirksam, aber kraus und ungeklärt wie in so vielen andern der besten Deutschen. Vergessen wir es nicht: Metternich, der von Anbeginn an den Mediatisierten wenig zugänglich war und ihnen außer der Gewähr der Ebenbürtigkeit nicht viel Gunst zuwandte, hat dem Wiedererstehen des schlimmsten deutschen Zaunkönigtums die Hand versagt. Die mediatisierten Fürstenhäuser fanden der Klage über ihn kein Ende, nur die meisten deutschen souveränen Fürsten rühmten schließlich wie der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, daß er Takt, Ruhe und Klugheit, Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit in der Ordnung der deutschen Frage bewiesen habe[3].

Metternich hat reichlich Anteil daran, daß Österreich das unschätzbare Band aufgegeben hat, das die Kaiserkrone zwischen ihm und dem deutschen Gesamtvolk geknüpft hatte. In einem Punkt aber belastet ihn die großdeutsche Geschichtschreibung zu Unrecht: nicht er war es, der die gänzliche Lösung Österreichs vom deutschen Westen, seine viel zu weit gehende Isolierung als geschlossener Staat gewollt hat, und der Vorwurf trifft ihn keineswegs zu Recht, daß er der deutschen Stellung Österreichs uneingedenk und voll Kurzsichtigkeit sich begnügt habe, Preußen möglichst zu benachteiligen[4]. Ebenso unberechtigt ist die Anschauung, er habe Österreich der Aufgabe, Süddeutschland am Rhein zu verteidigen,

entzogen und seine Staatskunst habe kein Verständnis für diesen moralischen Halt des Kaiserstaats gehabt[1].
Jener Geheimvertrag vom Juni 1815[2] sprach die überrheinische Pfalz von der Queich bis zur Nahe Österreich als Eigentum zu. Die Wiener Gegner Metternichs, vor allem Philipp Stadion, suchten den verhaßten Minister im Herbst 1815 endgültig zu beseitigen und gewannen den Kaiser für die Überzeugung, daß vom Innviertel und Salzburgischen „nicht ein Dorf wegbleiben dürfe", während Metternich und Wessenberg auf den Erwerb Salzburgs keinen Wert legten, sondern für Österreich die Festungen Mainz und Landau und die überrheinische Pfalz bewahren wollten[3]. Welche nationalpolitische Bedeutung hatte doch dieser Gedanke, Österreich am deutschen Rhein fest zu verklammern, den Kaiserstaat gemeinsam mit Preußen mit der deutschesten Aufgabe, der Verteidigung des teueren Stromes, zu betrauen, das Haus Habsburg-Lothringen zum Landesherrn des ehrwürdigen Speyer zu machen, wo die Gebeine so vieler deutscher Kaiser und Könige, auch des Ahnherrn des Geschlechts, Rudolfs von Habsburg, ruhten![4] Von welchem unermeßlichen Wert wäre für das österreichische Deutschtum und die innere Festigung der deutschen Vormacht Österreich die Angliederung des Stammlandes der Salier, dieses uralten Bodens reichster deutscher Kultur, gewesen und welche Aufgabe war es, gerade diesen alten Aufmarschraum der Franzosen, von dem sie gegen die Mainlinie und gegen den deutschen Süden vorbrechen konnten, zu schirmen! Eine wahrhaft kaiserliche Pflicht und ein wahrhaft kaiserliches Recht! Zugleich welch starke „Balanzierung" des preußischen Gewichtes im Reich!
Auch Hardenberg hatte sich im Vorjahr in Paris dafür ausgesprochen, daß das linke Rheinufer an Österreich und Preußen fallen und beide deutschen Mächte das Gleichgewicht gegen Frankreich dort erhalten sollen[5]. Aber die Militärpartei in Wien unter Schwarzenbergs Führung brachte den Kaiser zur Ansicht, daß Österreich am Rhein nichts mehr zu suchen habe, sondern am Ufer des Inns und den salzburgischen Gebirgen die strategische Grenze gegenüber Deutschland erreichen müsse[6]. Nach heftigem Widerstand hat Metternich dem Kaiser und den Militärs nachgegeben, als ihn Franz in einem äußerst harten und demütigenden Brief auf die Wiener Polizeiberichte verwies, die von der weitverbreiteten Mißstimmung gegen die Person des Ministers erzählten, und als er ihn vor die Alternative stellte, entweder den Tausch mit Bayern durchzuführen oder sein Amt zu verlassen[7]. Nun erst wurde es sein politisches Ziel, Preußen und Bayern an die französische Front zu stellen: mettre la Prusse en contact et la compromettre avec la France, indem Luxenburg und die fransösischen Festungen Thionville und Saarlouis an den Hohenzollernstaat fallen sollten, während Landau an Bayern kam[8].
Bayern mußte sich begnügen, für nahezu das ganze ehemalige Erzstift



und das Inn- und Hausruckviertel die Rheinpfalz, verkleinert um Rheinhessen und einen Bezirk zwischen Nahe und Glan und vergrößert nur um die Bundesfestung Landau samt dem Gebiet zwischen Lauter und Queich, zu erhalten. Der übrige Erwerb im Fuldaischen, Darmstädtischen und Badenschen, dessen Unterpfalz erst nach dem Erlöschen der männlichen Linie des regierenden Großherzogs an Bayern fallen sollte, bot keinen Zusammenhang, wie er in Ried versprochen worden. Das wittelsbachsche Königreich hat dann nur noch die Zusage Österreichs erhalten, sich der „Kontiguität" halber für eine Abtretung des Main- und Tauberkreises durch Baden zu verwenden[1]; auch diesen Gewinn hat Bayern niemals erreicht, eine österreichische Rente trat an seine Stelle.

Nehmen wir hinzu, daß Metternichs Politik darauf hinausging, Österreich den Breisgau wieder zu gewinnen[2], so tritt der Wert, den er auf die innigste Verkettung Österreichs mit dem Deutschen Bund legte, ganz klar hervor. Auch Baden hatte beim Verlassen des Rheinbunds die Gewährleistung der Souveränität erlangt, aber es sollte die für Deutschlands Neueinrichtung nötigen Gebietsabtretungen gegen Entschädigungen vornehmen, die „im Verhältnis stehen zu der Masse der im Augenblick des Friedensschlusses verfügbaren Gebietsteile und zu dem gegenwärtigen Umfang der Besitzungen Seiner Königlichen Hoheit"[3]. Beim Schluß des Wiener Kongresses erreichte es Metternich, daß auch das Heimfallsrecht der badischen Pfalz und des Breisgaus als noch nicht verteilter Gebiete Österreich zugesagt wurde, an diesem Recht bezüglich des Breisgaus hielt er auch in jenen Abmachungen fest, die Bayern den Rückfall der Unterpfalz beim Übergang Badens an die unebenbürtige Zähringsche Seitenlinie der Grafen von Hochberg zusicherten[4]. Offensichtlich wurde es ihm nicht schwer, den Kaiser, der 1814 den Freiburgern gar keine Hoffnung auf die Wiedervereinigung mit Österreich machte[5], für diese seine Politik zu gewinnen[6]. Es wird später zu sagen sein, wie es Baden gelang, sowohl den bayrischen wie den österreichischen Anspruch zu vereiteln, die Unversehrtheit des Großherzogtums zu bewahren und Österreich vom Breisgau fernzuhalten, den auch Hardenberg Österreich zugedacht hatte und den Metternich politisch umso höher schätzte, als er auf die überrheinische Pfalz verzichten mußte. Kaiser Franz sagte vom Breisgau wegen der besonders habsburgtreuen Gesinnung der Bewohner[7], es sei ihm gewesen, als würde ihm ein Stück aus dem Leib geschnitten, als man ihm den Breisgau wegnahm[8].

Wie Metternich eine Erneuerung der alten weltlichen Struktur des Heiligen Römischen Reichs, das als morsches Gebäude vor den Jugendkräften der Revolution zusammengebrochen war, als unmöglich ansah, so erschien es ihm auch praktisch ausgeschlossen, das zerstörte Gefüge der geistlichen Territorialgewalten wiederherzustellen[9]. Überzeugt von der ungeheueren Bedeutung der katholischen Kirche für seine konservativweltliche Politik, gesellschaftlicher Anwalt des Christentums und persön-



lich immerhin katholischer Gesinnung, war er doch als echtes Kind des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Kongreß ein entschiedener Gegner des „exagerierten Sinnes der römischen Kurie", ein Feind kurialer Übergriffe in die Sphäre der Staatsgewalt. Schon damals hielt er aber auch übermäßigen Episkopalismus und Febronianismus für schädlich und lehnte „exagarierte Prätensionen" der weltlichen Gewalt ab. Rom innerlich ungebunden gegenüberstehend, hielt er schon um der staatskirchlichen Denkweise des Kaisers Franz willen, aber auch aus eigener, traditioneller Anschauung an den Rechten des Staates besonders hinsichtlich der Kirchenbesteuerung und der kirchlichen Ämterbesetzung fest, sah aber eine genaue vertragsmäßige Abgrenzung der Rechte von Staat und Kirche für weit gebotener an, als es sein Monarch tat: „korrekt und kräftig" gegenüber der Kurie, aber auch „schützend" vor allzu großen Ansprüchen des Staates, meinte er, die österreichische Kirchenpolitik zu führen, und diese Politik lieferte sich zwar der nationalkirchlichen deutschen Bewegung nicht aus, benützte und unterstützte sie aber in dem Verlangen nach einem gesamtdeutschen Konkordat.

So hatte denn Kardinal Consalvi, die „römische Sirene", die beste Kraft der Kurie, auf dem Kongreß einen schweren Stand und mußte schließlich ein vollständiges Unterliegen verzeichnen. Es war nicht, wie die römischen Zelanti unter Kardinal Pacca anfangs träumten, daran zu denken, daß die deutschen Säkularisationen rückgängig gemacht werden. Aber auch Paccas schroffe Ablehnung gegenüber den staatskirchlichen Ansprüchen der deutschen weltlichen Gewalten blieb ebenso vergeblich wie das Bestreben Consalvis, des Hauptes der „Politiker", das praktisch mögliche Höchstmaß hinsichtlich des Rechtes der Bischofsernennung und der Dotierung der Bistümer, Kapitel und Klöster zu erreichen. Vorsichtig und kühl trieb der österreichische Minister mit beiden Bestrebungen ein hinhaltendes Spiel, er stand in unmittelbarer beständiger Fühlung mit seinem Vetter, dem nationalkirchlichen Generalvikar von Konstanz Heinrich von Wessenberg, und vereitelte das ultramontane Treiben der deutschen „Oratoren"[1]. Ohne sich mit den nationalkirchlichen Bestrebungen Wessenbergs völlig gleichzustellen, — er schob ihn vielmehr vor und teilte seine Idee der innern Erneuerung der deutschen Kirche in Sitten und Glauben kaum[2], — vertrat auch er den Gedanken eines Konkordats aller deutschen Staaten mit Rom, er arbeitete gegen Paccas Verlangen nach Sonderverhandlungen mit den Einzelstaaten, ließ sich aber auch auf Consalvis Wunsch, die Gesamtverhandlungen mit der deutschen Nation auf dem Kongreß zu führen, nicht ein, sondern wollte sie diesem europäischen Forum entziehen und dem kommenden Frankfurter Bundestag zuweisen. In Frankfurt mochte dann Österreich seine kirchenpolitischen Grundsätze ohne den Schein der Aufdringlichkeit bei den andern Staaten zum Durchbruch bringen und zugleich in dem neuen föderativen Gebilde der ge-



samtdeutschen katholischen Kirchenverfassung die Sonderrechte der Erblande wahren, auf die der Wiener Hof schon bei den Verhandlungen nach dem Reichsdeputationshauptschluß so großes Gewicht gelegt hatte. Dem weltlich-politischen Primat Österreichs im Deutschen Bund sollte die kirchenpolitische Führung des deutschen Katholizismus zur Stütze werden; ähnlich wie einst das römische Kaisertum der Habsburger in der 1803 zerschlagenen deutschen Kirche eine Hauptsäule besessen hatte. Metternich wußte Consalvi in Wien das Versprechen abzugewinnen, daß er sich auf Verhandlungen mit deutschen Einzelstaaten ohne seine Zustimmung nicht einlassen werde, er vereitelte den Zelanti und den Liberali ihr Spiel und erreichte sein eigenes Ziel: die Übertragung der Verhandlungen nach Frankfurt. Wieder aber wurde es verhängnisvoll, daß er vor dem Sonderwillen Bayerns und Württembergs schwächlich zurückwich und es vermied, den Artikel über die Verfassung der deutschen katholischen Kirche in die Bundesakte aufnehmen zu lassen.

Soweit die Ordnung der deutschen Dinge. —

Als der spanische Bevollmächtigte auf dem Kongreß im November 1814 beantragte, es solle ein eigener Ausschuß für die gesamt-italienischen Verhältnisse, so wie für die deutschen, eingesetzt werden, erreichte Metternich die getrennte Behandlung der einzelnen Italien betreffenden Fragen. Er wies darauf hin, daß Deutschland nach den Bestimmungen des Pariser Friedens einen durch ein Föderativband verbundenen Körper von Staaten bilden solle, während Italien südlich vom Po nur eine Reunion unabhängiger Staaten darstellen solle, die lediglich unter dieselbe geographische Benennung zusammengefaßt seien[1]. Sein letztes Ziel und seine tiefsten Gedanken hat der Leiter der Wiener Staatskanzlei hiemit keineswegs geoffenbart. Ohne Mitwirkung der italienischen Nation, die sich seit einem Jahrtausend unfähig gezeigt habe, der Selbstzerfleischung und der Fremdherrschaft ledig zu werden[2], und ohne Mitwirkung der ehemaligen italienischen Dynastien sollte die staatliche Ordnung der Halbinsel durch die Großmächte nach dem Recht der Eroberung durchgeführt werden. Waren dann die unabhängigen Staaten konstituiert, dann durfte ohne Einmengung der fremden Großstaaten die politische Einigung dieser italienischen Staaten erfolgen: im Herbst 1814 schon plante Metternich die Gründung einer Lega Italica[3], die bestimmt sein sollte, Italien gegen jeden äußern und innern Feind zu schützen, so daß keine Erschütterung und kein Krieg die festgelegte Ordnung zerstören könne[4].

Eine politische Idee, der man den großen Zug nicht absprechen kann und deren ganze Tragweite erst recht klar wird, wenn man die ins Auge fallende analoge Behandlung des italienischen und deutschen Problems weiter verfolgt. In diesem italienischen Bund, in dieser Defensivallianz souveräner Staaten, sollte wie im deutschen Bund Österreich den Vorsitz haben, das Schwergewicht und die Führung war auch in Italien der habs-



burgischen Großmacht als der einzigen, die italienisches Land besaß, zugedacht. Die starke dynastische Tradition der Jahrhunderte habsburgischer Vorherrschaft auf der Halbinsel, des Saeculums österreichischer Beherrschung der Lombardei und der Errichtung habsburgischer Seitenlinien in Toskana und Modena, die freilich weniger kraftvolle Erinnerung an die Italienpolitik des römisch-deutschen Reichs[1], der Gedanke endlich, Frankreich von dem blutgesättigten Boden, auf dem die Valois und Bourbonen, die Republik und Napoleon um die Hegemonie über Mitteleuropa gekämpft hatten, fernzuhalten, — all dies bildete den historischen Untergrund für den kühnen Plan des österreichischen Primats über Italien. Österreich zugleich die führende deutsche und die führende italienische Macht, zugleich selbständige Großmacht und doch fest verankert im gesamtdeutschen Staatenbund und in der gesamtitalienischen Lega, zugleich das Herz und zugleich die Verklammerung Mitteleuropas, der Kaiser von Österreich der Herr des eigenen Staates und der Leiter der zwei weiteren Staatenverbände, der Mitte des Kontinents, — universal und im Dienst des universalen Gedankens österreichisch erscheint uns nun vollends Metternichs höchstes Ziel der Neuordnung Europas[2].

Mit der Idee der Lega Italica stand Metternich nichts weniger als allein. Sie ist ein adäquater Ausdruck der alten, auf Natur und Geschichte begründeten föderalistischen Idee der Italiener selbst, die nach vorübergehendem Vorwalten der unitarischen Strömung 1814 wieder erstarkte. Sie ist das Seitenstück zu den Konföderationsgedanken eines Luigi Angeloni, Cevelli und des Savonesen Benedetto Boselli, denen allen das Muster der Schweizer Eidgenossenschaft oder der nordamerikanischen Union vor Augen stand. Boselli hat seine Druckschrift: „Nota d'un italiano agli alti principi alleati, sulla necessità di una lega italica per la pace d'Europa" 1814 an die in Wien versammelten Souveräne gerichtet und dem König von Sardinien überreicht: die Republiken Genua und Venedig sollen wieder errichtet und eine lega nazionale italiana geschaffen werden, die ein Bundestag von Königen, Fürsten und Republiken unter dem Vorsitz des Papstes leitet, und dieses Italien soll, Frankreich und Österreich trennend, das europäische Gleichgewicht und den Frieden erhalten[3]. Auch dieser Vorläufer Giobertis dachte universal und föderalistisch wie Metternich, der nationale Einschlag in seinem Legaplan ist nicht viel stärker als in dem Metternichs, sein und Angelonis Gedanke ist neoguelfisch, der des Wiener Staatsmannes neoimperial auf gesellschaftspolitischer Grundlage. An einen monarchischen Einheitsstaat dachte damals kaum jemand, die unitarische Idee flüchtete sich zu den Republikanern und föderalistisch dachte dann sogar der liberale „Conciliatore", das publizistische Organ des gegen Österreich gerichteten, liberalen Lombardentums, antiunitarisch war die Richtung der meisten „Sekten" bis zur Erneuerung des republikanischen Unitarismus durch Mazzini.



Kein Zweifel, daß in Metternichs Lega die Einzelstaaten wie im Deutschen Bund durch Vertrag eine Beschränkung ihrer Vollsouveränität auf sich nehmen sollten: gegen die Zerstörungskräfte von außen und im Innern. Die Parallelität der politischen Gedanken für Deutschland und Italien ist auch hierin klar: da Italien nicht nur in seinem staatlichen Gefüge, sondern auch in der Gesellschaft die zersprengende Wirkung der Einheits- und Nationalstaatsidee durchgemacht hatte und ihre Nachwirkungen in sich trug, so suchte Metternich schon im September 1814 dem Kardinal Consalvi die Schaffung einer Zentralpolizeistelle für ganz Italien mundgerecht zu machen, bei der alle Berichte über Anschläge, Verschwörungen u. a. zusammenfließen sollten[1]. Es ist das gedankliche Urbild der Mainzer Zentraluntersuchungskommission: der große Rückschlag gegen die Revolution tritt auch im Bild der inneren Italienpolitik Metternichs entgegen. Auch dieser Rückschlag, nicht der Machttrieb allein machte Österreich zum Herrn Italiens und zum ersten Wächter des monarchischen Prinzips in Italien wie in Deutschland.

Das sind die Grundideen des italienischen Systems. Wie sollte aber die Herrschaftsverteilung geregelt werden? Vier Fragen dornigster Art galt es zu begleichen: die der Ausdehnung des österreichischen Gebiets in Oberitalien und seiner Abgrenzung gegen das vordrängende Haus Savoyen; die Frage der Wiederherstellung des Kirchenstaats und seiner Ausdehnung im Norden gegen Österreichisch-Italien, im Süden gegen das Königreich Neapel; das Problem der Herrschaft Murats oder der bourbonischen Seitenlinie in Neapel und Sizilien und das Problem der Entschädigung Maria Louisens, der Gattin Napoleons, und Maria Louisens, der Königin von Etrurien, in Mittelitalien. Beide letztgenannten Fragen hingen auf das engste mit der zweiten zusammen, die Lösung aller vier Teilprobleme bildete die Voraussetzung für die Durchführung der gesamtitalienischen Pläne des Ministers.

Für das engere österreichische Rauminteresse hatte der Erwerb Venetiens weit höhere Bedeutung als der der Lombardei[2]. Der Gewinn der Lagunenstadt mit dem Hauptteil ihrer terra ferma bis zum Gardasee, zur Etsch und zum Po, mit Friaul, Istrien und Dalmatien im Friedensschluß von Campoformio hatte Österreich zur Beherrscherin der Adria gemacht und hatte ihm in Oberitalien ein historisch-politisch abgeschlossenes, seit Jahrhunderten vom übrigen Italien durch Sonderentwicklung und Sonderinteressen geschiedenes Staatsgebiet verschafft, das materiell und strategisch, gedeckt durch Tirol, höchsten Wert für Österreich hatte. Der Wiedergewinnung dieses, nicht des lombardischen Gebietes hatten denn auch die Teplitzer Abmachungen des Jahres 1813 mit ihrer Festlegung des Besitzstandes von 1805 als Kriegszieles gegolten; nur die Erweiterung im Westen bis zum Mincio oder zur Chiesa dürfte schon damals ins Auge gefaßt worden sein[3]. Was sollte aber mit Bergamo, Brescia und Crema, der



„venetianischen Lombardei“, und dem ehemals österreichischen Lombardien bis zum Tessin geschehen? Seit reichlich zwei Jahrhunderten hatte das Haus Savoyen den stückweisen Erwerb der Lombardei verfolgt; durch seine Balancepolitik zwischen Österreich und Frankreich hatte es, gesichert gegen Westen durch die Alpen, gegen Osten durch die Schwäche des isolierten österreichischen Mailand, eine gewichtige politische Rolle spielen können und hatte dank ihr 1743 das Gebiet zwischen Sesia und Tessin erwerben können. Als Napoleons Weltreich zerbrach, dachte Piemont, sich in das Erbe des Königreichs Italien mit Österreich zu teilen, und arbeitete im Frühjahr 1814 in London dahin, daß ihm die ganze Lombardei bis zum Mincio, mit Mantua als Grenzfeste gegen Österreich, zugewiesen und so ein mächtiges oberitalienisches Bollwerk zwischen dem Habsburgerstaat und Frankreich geschaffen werde[1].

Wie Metternich in der sächsisch-polnischen Frage seiner politischen Strategie schon vor dem Kongreß einen zweifachen Weg offen hielt, so auch in der lombardischen. Er sicherte Österreich im ersten Pariser Frieden den Erwerb der venetianischen und der Mailänder Lombardei bis zum Lagio Maggiore und zum Tessin, er behielt aber auch die Möglichkeit im Auge, Sardiniens Verlangen nach der Minciogrenze zu erfüllen.

Allerdings, es dürfte eine unumgängliche Voraussetzung für diese Eventualität bestanden haben; die gemeinsame politische Basis beider Möglichkeiten der Gebietsordnung ist erst durch sie klar zu erkennen. König Viktor Emanuel von Sardinien hatte keine Söhne, sein Bruder Karl Felix war kinderlos. Der Erbfolge der erstgeborenen Tochter Viktor Emanuels, Maria Beatrix, die mit dem Habsburgersprossen Franz IV. von Modena vermählt war, stand das salische Gesetz entgegen, das zugunsten der jüngeren Linie Savoyen-Carignan (Karl Albert) sprach. Aber es bestand die Möglichkeit, daß die Insel Sardinien von den festländischen Besitzungen des Hauses Savoyen abgetrennt und an die Erben des Herzogs von Modena überlassen werde, der schon vor dem Wiener Kongreß die Legationen, Genua und das Herzogtum Mailand in seinem hochfliegenden Ehrgeiz für sich in Anspruch genommen hatte. Fiel Genua an Savoyen, dann forderte Franz IV. zur Verbindung mit Sardinien Spezia und eine Landbrücke von Modena nach diesem Mittelmeerhafen[2]. Vielleicht war aber auch an eine freiwillig von Viktor Emanuel, den Mißtrauen gegen Karl Albert erfüllte, durchgeführte Änderung des savoyschen Hausgesetzes zu denken, durch die Maria Beatrix die Nachfolge in Sardinien-Piemont gewährt wurde. Im ersten Fall wäre Österreich ein Stützpunkt am Ligurischen Meer und in dem verstärkten Modena ein Gegengewicht gegen Savoyen erwachsen, im zweiten wäre in Sardinien-Piemont eine neue habsburgische Seitenlinie entstanden. Ihr konnte die Lombardei überlassen werden[3]: dann war in Toskana, Modena und dem oberitalienischen Zehnmillionenstaat für die äußere und innere Ruhe gesorgt und dann hatte



wohl auch die Schaffung der Lega Italica Aussicht auf Erfolg. Die Furcht, das stolze Mailand, das sich Turin schwer unterordnen mochte, wieder zu verlieren, konnte Savoyen fest an Österreich binden.

Die Entscheidung über das Schicksal der Lombardei hatte Österreich so gut wie in der Hand; denn nicht nur die Pariser Friedensakte sprach ihm das Gebiet zu, am 28. April hatten seine Truppen Mailand, am 20. April Venedig besetzt und Englands Außenminister Castlereagh sah wie Pitt in Österreichs Vorherrschaft in Oberitalien eine notwendige Schutzmaßnahme gegen Frankreichs kontinentale Vormachtgelüste. Das zerschlagene Königreich Italien hatte in erster Linie von Österreich als dem Sieger sein Geschick zu erwarten.

In der Tat bestand also vor dem Kongreß ein österreichisches Projekt, die Legationen und die Minciogrenze zu bewahren, die Lombardei aber an Sardinien zu überlassen[1]. Im Herbst 1814 aber gab Metternich diesen Gedanken bereits auf, zu einer Zeit, da König Viktor Emanuel noch bereit war, in eine Änderung der Thronfolgeordnung zugunsten der Kinder des Habsburgers und Maria Beatrices zu willigen — um den Preis der Lombardei[2]. Der Wiener Staatsmann erklärte am 7. September 1814, Österreichs ursprünglicher Plan sei es nur gewesen, sich bis zum Mincio auszudehnen, es behalte die Lombardei nur pour tuer à Milan le Jacobinisme Italien et le Royaume unique d'Italie, da Mailand das Zentrum der beiden Ideen sei, Italien zu einem Einheitsstaat zu machen und zur Eigenschaft einer Nation zu erwecken; es sei nötig geworden, die Lombardei zu nehmen, um sie mit starker Hand im Zaum zu halten und jene Gefahren zu verhüten, die den Sturz aller Staatsgewalten in Italien, einschließlich der österreichischen, herbeiführen könnten[3]. Die Entscheidung in diesem Sinn ist gefallen, da Ludwig XVIII. in der traditionellen Eifersucht seines Hauses auf die habsburgische Vorherrschaft in Italien gegen eine Änderung der salischen Erbordnung in Sardinien-Piemont Stellung nahm und Rußland, sowie Preußen die modenesischen Ansprüche nicht unterstützten[4]. Von dem Haus Savoyen, das seinen Kongreßgesandten zur Forderung der Lombardei mit Mantua und sogar Parmas, Piacenzas und Massa Carraras anwies, war keine Sicherheit zu erwarten, wenn die Linie Carignan die Thronanwartschaft behielt. Die sinnlose Reaktionspolitik des Königs Viktor Emanuel und des Ministeriums der „Siebenschläfer" entfremdeten Piemont die Sympathie Englands und Rußlands, Österreich wahrte sich die Lombardei, um nach Metternichs Worten an den Marchese San Marzano „den Geist des italienischen Jacobinismus zu zerstören und so die Ruhe Italiens sicherzustellen"; „der Kaiser, welcher den Geist der italienischen Vereinigung und die Konstitutionsideen auslöschen will, hat den Titel eines Königs von Italien weder angenommen, noch wird er ihn annehmen"[5]. Der König von Sardinien aber mußte sich glücklich schätzen, daß er — nicht zuletzt durch Österreichs Hilfe — das Gebiet der



Piemont widerstrebenden Republik Genua vom Kongreß zugesprochen erhielt und daß Österreich das salische Erbrecht anerkannte.
Zwischen beiden Mächten standen trennend die Territorialfragen: Sardiniens Enttäuschung und sein Festhalten an der Hoffnung auf den Erwerb der Lombardei, Österreichs Absichten, das rechte Tessinufer zu gewinnen. Und Sardinien, das den Metternichschen Plänen habsburgischer Sukzession entgangen war, wurde nun dem Nachbarn gegenüber nahezu entwaffnet: in dem Allianzvertrag, den es am 1. Juni 1815 mit Österreich gegen den rückgekehrten Korsen schloß, mußte es die Zerstörung der gegen Österreich errichteten Festungswerke von Alessandria zugestehen und durch das Besatzungs- und spätere Heimfallsrecht Österreichs an Piacenza — ein Zugeständnis, das Metternich schließlich noch vom Kongreß erlangte, — war nicht allein die Lombardei zwischen Tessin und Oglio gegen Angriffe Piemonts gedeckt, sondern auch eine ständige Bedrohung Piemonts, das selbst keine Grenzfeste gegenüber Österreichisch-Italien hatte, gegeben. Auf österreichischer Seite hatte zudem der Plan bestanden, Hochnovara von Arosa bis zum Simplon wegen der strategischen gegen Frankreich sichernden Bedeutung in die Hand zu bekommen; der freie Übergang über den Tessin hätte dann zugleich einen beständigen Zwang auf Piemont ermöglicht. Frankreich und England vereitelten das Bestreben auf dem Kongreß[1]. Nach Metternichs Anschauung sollte es nun Piemonts Aufgabe sein, die Pforten Italiens gegen Frankreich als „Wächter der Alpen" geschlossen zu halten, durch Piemont gedeckt konnte Österreich die „Zerstörung des Regno d'Italia" durchzuführen suchen[2].
Den Anstoß zur Vereinigung des Veltlins, Chiavennas und Bormios mit der Lombardei gab die Deputation der Mailänder Patrioten selbst, der Federico Confalonieri angehörte und die im Mai 1814 Franz I. die Eiserne Krone in Paris antrug[3]. Die Einfügung dieses Teils des Regno d'Italia ins Lombardische Gouvernement entsprach ebenso den Wünschen der Mehrheit in den zur Provinz Sondrio erhobenen, einst dem Kanton Graubünden angegliederten Landschaften, wie den Bestrebungen der italienischen Nationalisten und sogar Sardiniens, dem Rat Consalvis und Wellingtons und vor allem den Interessen Österreichs selbst, das hiemit die unmittelbare Verbindung Tirols mit der Lombardei gewann: „Nun legte Österreich seine Hand über die Talschaften vom Wormser Joch bis zum Comersee hinunter und über Chiavenna bis hinauf zum Splügenpaß"[4].
Was Mittelitalien belangt, so konnte es für Österreich und für Metternich keinen Zweifel geben, daß die habsburgischen Nebenlinien in Toskana und Modena in ihren alten Besitzstand zurückzuführen seien[5]. Aber welche Fülle gegensätzlicher Ansprüche galt es noch auszugleichen, bevor die Mitte — und nicht minder der Süden — reif waren für den italienischen Bund! Da waren die maßlosen Forderungen der Bourbonen, die doch nur den Waffen der alliierten Großmächte ihr neues dynastisches



Dasein zu danken hatten. Ferdinand VII. von Spanien verlangte für seine Schwester Maria Louise vollen Ersatz für das Königreich Etrurien und Metternich mußte mit dem Casus belli drohen, um das Verlangen nach Toskana abzuwehren. Nun aber forderten Maria Louise und ihr Bruder Ferdinand die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla und sie fanden in diesem Streben nach dem Staat der Gattin Napoleons Unterstützung durch Frankreich. Konnte Österreich Parma, das wie ein Keil zwischen dem habsburgischen Herzogtum Modena und dem unverläßlichen Königreich Sardinien lag, zum Klientelstaat Frankreichs und Spaniens werden lassen, ohne daß Österreich militärische Sicherungen gewährt wurden? Oder würde sich die ehemalige Königin von Etrurien mit dem kleinen Lucca zufrieden geben? Und Ludwig XVIII. setzte sich mit aller Kraft und aller List dafür ein, daß sein Vetter Ferdinand IV. von Sizilien auch Neapel, das Königreich Murats, wieder erhalte. Der Schwager Napoleons aber stützte sich auf den Vertrag, den Österreich am 11. Januar 1814 mit ihm geschlossen und in dem ihm Kaiser Franz das Königreich Neapel garantiert und ihm zudem den Gewinn eines Gebiets von 400 000 Seelen in den Marken in Aussicht gestellt hatte[1]. Er dachte nicht daran, auf den Preis seines Verrates an Napoleon zu verzichten, er hielt Neapel samt den päpstlichen Marken und samt den päpstlichen Enklaven im Neapolitanischen, Benevent und Pontecorvo, fest in Händen.
Ist es zu verwundern, daß Metternich das Landgebiet südlich des Po, das Österreich besetzt hatte — die Legationen Bologna, Ravenna und Ferrara —, als ein Mittel zur Schaffung des italienischen Systems, das ihm vorschwebte, zu verwenden dachte? Der Kaiser hatte die Legationen und Marken mit dem Recht des Eroberers in der Hand, die Bevölkerung der Legationen sah zumeist ungern einer Rückkehr unter das unbelehrbare päpstliche Regiment entgegen, die Stimmung war ganz überwiegend einer Umwandlung der österreichischen Besetzung in ein dauerndes Herrschaftsverhältnis günstig. Metternich lockte dieser Landgewinn nicht, aber als Objekt für die Befriedigung einer der rivalisierenden Dynastien waren die Legationen, soweit sie südlich des Po lagen, zu brauchen. Den kühlen politischen Rechner machte das Drängen Papst Pius VII., des heroischen Opfers Napoleons, nicht irre, der nun die ganze moralische Kraft und diplomatische Kunst Roms dahin verwendete, den Kirchenstaat im Umfang wie vor dem Tolentinovertrag von 1797 wieder der Kirche zu gewinnen, sogar auf Parma, Piacenza und Guastalla älteste Ansprüche wieder erhob und das Lehensverhältnis über Neapel erneuert wissen wollte[2].
Kardinal Consalvi wurde die Arbeit auf dem Wiener Kongreß hart gemacht. Auch dem Papst gegenüber hielt Metternich an dem Grundsatz fest, daß keiner der vernichteten italienischen Staaten einen Rechtsanspruch auf vollständige Wiederherstellung habe. Er erklärte Consalvi im September 1814 wohl, Österreich werde sich über die Lombardei nicht

ausdehnen, aber er bestand darauf, daß der Vertrag von Tolentino rechtskräftig geworden sei, daß der Kongreß über die Legationen als herrenloses Gut zu entscheiden habe und die Frage der Wiederherstellung des Kirchenstaates eine europäische Angelegenheit sei: „eine rein politische Frage, die nicht isoliert in Rom behandelt werden darf"! Kennzeichnend genug, daß die Ankläger zu Gehör kommen konnten, die den Papst auf dem Kongreß allzu großer Härte gegen die patriotischen Revolutionäre bezichtigten, und wenn es Consalvis großem Geschick gelang, Staatsmänner unkatholischer Mächte, wie Castlereagh oder Wilhelm von Humboldt, und selbst Metternichs Vater[1] und seine rechte Hand in den deutschen Angelegenheiten, Wessenberg, für seine Ziele zu gewinnen, gegen den Grundsatz des Kongresses und Metternichs konnte er nicht durchdringen: Les légations sont a donner, non pas à rendre.
Aber vorher galt es, Metternich von seinem Plan anderweitiger Verwendung der Legationen abzubringen. Dieser Plan, wieder ein gewichtiges Glied im Neubau Italiens, bestand darin, dieses Gebiet zur Ausstattung der Kaiserin Maria Louise zu verwerten. Dann war eine Bastion österreichischen Protektorates auch dem Ostvenetianischen vorgelagert und eine Verbindung mit Toskana geschaffen, die verläßlicher war als der kraftlose und von Parteien zerrissene Priesterstaat, dann konnte Frankreich und Spanien zu Gefallen die Königin von Etrurien in Parma einziehen, die Festung Piacenza würde sich Österreich zu sichern wissen[2]! Erst als der Papst so zähen Widerstand leistete und als Österreich für diesen Plan keine Bundesgenossen fand, ist er endgültig gefallen, an seiner Stelle verfolgte nun der nimmer verlegene Staatsmann die Idee, Parma wohl an das alte Herrscherhaus gelangen zu lassen, die Kaiserin Maria Louise aber mit Lucca und einer von Frankreich und Österreich zu zahlenden Pension zu entschädigen; nach ihrem Tod sollte Lucca an Toskana fallen. Die Kaiserin wies das Projekt ab, die Frage blieb ungelöst. Es bedurfte noch langer Verhandlungen, in denen der kluge und zähe Führer der kurialen „Liberali" „gleichsam Blut schwitzte", und orageuses séances waren nötig, bis der Papst die Marken und Legationen, Camerino, Benevent und Pontecorvo zurückerhielt. Die auf dem linken Po-Ufer gelegenen Teile der Legation Ferrara behielt Österreich trotz des Protestes Consalvis und Pius VII. für sich und, da ihm nun das geplante Klientelverhältnis der Legationen vereitelt war, wahrte es sich wenigstens das Besatzungsrecht in Ferrara und Comacchio, sicherte seinen Truppen einstweilen noch den Durchzug durch den Kirchenstaat, gestand Ferdinand von Neapel seine guten Dienste zu behufs Eintausches von Benevent, des Titel-Fürstentums des geldgierigen Talleyrand, und — es war kein Zufall, daß nach dem Abschluß des Rückstellungsvertrags vom 12. Juni 1815 die Räumung der Marken durch die österreichischen Truppen verzögert, die Festungswerke von Ancona zum Teil gesprengt und die Ausrüstung weggeführt wurde[3].





Der Ausgleich mit Rom konnte nur zustande kommen, da sich mittlerweile das Schicksal des Gascogners auf dem Thron von Neapel entschieden hatte[1]. An sich war Österreich und Metternich die Herrschaft Murats im Süden der Halbinsel nicht unerwünscht, da der kühne Emporkömmling niemals an dem bourbonischen Frankreich einen Rückhalt gewinnen konnte und im eigensten Interesse zur Anlehnung an Österreich und England, das die österreichische Garantie seiner Staaten, ausgenommen Sizilien, gebilligt hatte[2], gezwungen schien; ein von Sizilien getrennter Mittelstaat konnte ein gutes Gegengewicht gegen die bourbonische Insel bilden. Das Verhältnis Metternichs zu König Joachim war längere Zeit ganz ähnlich dem zu Napoleon: er stützte ihn, so lange er von ihm ein Einlenken in gemäßigte Bahnen erwarten konnte, er ließ ihn fallen, als er in ihm eine unverbesserliche Gefahr des italienischen Staatensystems und seiner inneren Ruhe erkannte.

Die völlig unzuverlässige Haltung Murats während der Frühjahrskampagne 1814[3], seine politische Doppelzüngigkeit und sein geheimes Verhältnis zu Napoleon auf Elba und zu den revolutionären „Sekten" ließ die Wagschale Murats steigen. Es kam hinzu sein hartnäckiges Festhalten an den besetzten Teilen des Kirchenstaats, die Wahrscheinlichkeit, daß Ferdinand IV. von Sizilien mit den Ionischen Inseln, nach denen England verlangte, entschädigt werden müsse, wenn Murat die Krone Neapels behalte, endlich das immer ungestümere Drängen der Bourbonen von Frankreich, Spanien und Sizilien, den Eindringling zur Niederlegung der Krone zu zwingen, und Talleyrands unermüdliches Wühlen auf dem Wiener Kongreß. Der Kaufpreis, der Murat zu Beginn des Jahres 1814 gezahlt worden war, erwies sich mehr und mehr als viel zu hoch. Metternich wich von der Zusage des Machtzuwachses von 400 000 Seelen zurück[4]. Eine Weile vertrat er noch den Gedanken, Murat solle König von Neapel bleiben und Ancona behalten, aber die Marken, Benevent und Pontecorvo an den Hl. Stuhl zurückgeben. Den Ausschlag für seine endgültige Sinnesänderung gab die Erkenntnis, daß Murat sich immer tiefer mit den Geheimbünden einließ und sie durch das Ziel der Freiheit und Unabhängigkeit der Nation für sich zu gewinnen suchte, ihre Propaganda nach Norden ausbreitete und Italien in ein Netz der revolutionärsten Zettelungen zu hüllen trachtete. Trotzdem hielt sich Metternich während des Jahres noch im Streit der Parteien um Neapel reserviert. Er erklärte, als die Gefahr kriegerischer Verwicklung anwuchs und als Sardinien sich diplomatisch auf die Seite der Bourbonen stellte, der erste französische oder spanische Soldat, der auf dem Landweg den Boden Italiens betrete, bedeute den Krieg zwischen Österreich und Frankreich[5]; er erklärte wenig später, sobald einer der neapolitanischen Soldaten die Demarkationslinie überschreite, werde Österreich dies als Bündnisbruch und Feindseligkeit ansehen[6]. Nicht lediglich um des Prestiges Österreichs willen führte er



diese Sprache; er wollte neuen Krieg in Italien unbedingt vermeiden, einmal um Frankreich nicht nach alter Tradition die Mitbestimmung der italienischen Geschicke als Gegner Österreichs zu überlassen, und dann — da er mit staatsmännischem Weitblick das Aufflammen der italienischen Einheits- und Freiheitstendenzen voraussah.

Das antirevolutionäre Leitmotiv seines politischen Denkens entschied demnach schließlich gegen Murat, wie es die Übernahme der Lombardei durch Österreich entschied. Am 7. September 1814 sagte er voraus, der Gascogner werde bei einem gewaltsamen Vorgehen der Bourbonen, unfähig mit den Streitkräften Neapels nachhaltigen Widerstand zu leisten, „auf den Thron von Italien steigen wollen, um sich auf dem von Neapel zu erhalten", und er werde zu diesem Zweck „il regno d'Italia unico ed independente" proklamieren, überall die Unzufriedenen aufrufen und in den Kirchenstaat, Toskana und die Lombardei einfallen[1]. Deshalb meinte er ganz wie Kaiser Franz[2], Murat werde sich selbst das Grab graben, wenn man den Dingen ihren Lauf lasse[3]; deshalb seine von Talleyrand verhöhnte Berufung auf die force des choses, die das Bourbonenhaus nach Neapel zurückführen werde[4].

Bestand nicht die Gefahr, daß die französischen Truppen auf dem heißen Boden Italiens Napoleons Banner erheben werden? Durfte Österreich eine neuerliche Festsetzung Frankreichs auf der Halbinsel ermöglichen? Konnte Österreich, solange die Gefahr eines Krieges mit Rußland, vielleicht auch mit Preußen um Polens und Sachsens willen bestand, den Kampf eines Verzweifelten herbeiführen helfen, der ganz Italien in Flammen setzen mochte?[5]. Die Reserve Metternichs in der Frage Murat war durch höchste Staatsrücksichten geboten. Er war schon im Herbst 1814 von dem Wunsch beseelt, „den letzten Leutnant Napoleons" vom Thron zu entfernen, aber Murat selbst mußte den Anstoß geben: der Vertrag, der Österreich an ihn band, konnte unterhöhlt, aber nicht offen gebrochen werden und die europäische Gesamtlage mußte den „Kreuzzug" gegen Murat gestatten[6]. Die österreichische Polizei fand tatsächliche und fingierte Gründe genug, Murat ins Unrecht zu setzen, und Metternich ging bereitwillig auf die geheimen Verhandlungen ein, die um die Mitte des November 1814 Ludwig XVIII. durch Blacas hinter Talleyrands Rücken anregte und die ohne Kenntnis des offiziellen Kongreßvertreters Frankreichs zwischen Paris und Wien geführt wurden. Dem Bündnis vom 3. Januar folgte Metternichs Entscheidung: am 13. Januar erklärte er den festen Willen des Kaisers, die alten Dynastien zu stützen, versicherte die Übereinstimmung der Anschauungen, daß ein napoleonischer Militär auf dem Thron von Neapel ein dauerndes Hindernis des Friedens Europas sei, verlangte aber mit Rücksicht auf Österreichs und Frankreichs politische und militärische Lage Aufschub jeder Aktion, bis Europa auf solider Basis ruhe. Die Neapeler Thronfrage sollte der Zuständigkeit des



Kongresses entzogen werden, nach dessen Schluß sollte Joachims Schicksal sich entscheiden: das Ende seines Königtums war beschlossene Sache[1]. So wie Metternich Österreich von der Allianz mit dem Imperator mit größtem Raffinement befreit hatte, so meinte er wohl auch ohne förmliche Verletzung des Vertrags mit Murat diese Fessel lösen zu können. Die Rolle, die er seinem Staat zudachte, war die der bewaffneten Vermittlung wie in der europäischen Hauptaktion. Täuschung und Hinhalten des Gascogners sollten zum Ziel führen wie gegenüber dem großen Korsen[2]. Dann war der Primat Österreichs in Italien gesichert, dann mochte die Lega Italica mit Hilfe des Königreichs beider Sizilien, dessen Schöpfung Österreich zu danken war, wohl zustande kommen[3]. „Willfahren wir Frankreich im Süden Italiens, so muß uns der Norden zur Verfügung stehen"[4], — die Balanceidee tritt auch für Italien in Erscheinung, das Königreich beider Sizilien mochte im italienischen Bund etwa die Rolle einnehmen, die Preußen im deutschen Bund innehatte. Und durch Castlereagh ließ Metternich — wieder ohne Talleyrands Wissen — von Ludwig XVIII. die Zustimmung zur Überlassung von Parma, Piacenza und Guastalla an Napoleons ungetreue Gattin erwirken[5]. Seine diplomatische Kunst hatte ihresgleichen in Europa nicht.

Schon war der Plan der etwaigen Offensive Frankreichs, Spaniens, Siziliens und Englands zur See, der italienischen Mächte zu Land gegen Neapel im Grundsatz bestimmt, nur die Wahl des Zeitpunktes stand noch aus. Österreich war entschlossen, nach dem Versammeln seiner Kräfte Murat zur Räumung der Marken aufzufordern[6], der Vertrag mit Frankreich war zur Unterschrift bereit, da beging Murat, wie Metternich erwartete, „die Dummheit und lieferte selbst den Vorwand" zu seinem Verderben und zur Beseitigung des letzten Überbleibsels des Napoleonschen Empires. Sein übereiltes Losbrechen, als ihn die Kunde von der Landung des Imperators traf, durchhieb den Knoten. Der Entschluß, ihn anzugreifen, wurde vier Tage nach dem Erscheinen der ersten Truppen Neapels in Terracina gefaßt, bevor noch Murat durch den Kirchenstaat vorrückte und den Metaurus überschritt[7]. Murat befreite Österreich und England von dem drückenden Garantievertrag, er erfüllte aber auch Metternichs Vorhersage: er schmiedete sich völlig an die Carbonari, die Liberalen und die Italiani puri, Österreich proklamierte die Errichtung des lombardovenetianischen Königreichs und erklärte dem Abenteurer, der durch den Kirchenstaat gegen den Po zog und der die Unabhängigkeit Italiens „von den Spitzen der Alpen bis zu den Schluchten des Ätna" verkündete, den Krieg, nachdem am Panaro und bei Occhiobello Blut geflossen. Zum ersten Male schlugen österreichische Truppen — im Verein mit England — eine Revolution im außerösterreichischen Italien nieder und führten den Bourbonen in das ihm vom Areopag der Großmächte zugesprochene Land.



Am 26. April schon war in Wien geheim die Allianz Österreichs und Ferdinand IV. geschlossen worden, die des letzteren Wiedereinsetzung in Neapel, das Zusammenwirken der österreichischen und sizilischen Truppen unter österreichischem Befehl und die künftige Sicherung der innern und äußern Ruhe in Neapel unter Garantie Österreichs zum Ziel hatte[1]. Noch behandelte Österreich Joachim, den es anerkannt hatte, als König und Metternich trug sich mit dem Gedanken, ihn zum Verzicht auf den Thron gegen eine Jahresrente zu bewegen; und seine Absicht war, Ferdinands Restauration ohne Mitwirkung Englands, dessen liberale Partei und konstitutionelle Ideen er mit Grund fürchtete, zu vollziehen. Das Treffen von Macerata, die Auflösung der Armee Murats vereitelte die geplante Abfindung des geschlagenen Königs und nicht ohne Verschulden Neippergs wurde England zum Teilhaber bei Ferdinands Einsetzung[2]. Als der tapfere Marschall dann noch einmal die Landung in Calabrien wagte und auf Befehl seines glücklicheren Nebenbuhlers in Pizzo standrechtlich erschossen wurde, da kannte der Staatsmann in Wien kein Mitleid. Er fand, der König von Neapel habe recht gehandelt, ihn „wie einen Banditen gemein militärisch behandeln zu lassen", das Beispiel sei sicher nur heilbringend[3].
Vor dem Schluß des Kongresses noch wurde das Schicksal Parmas, Piacenzas und Guastallas mit Hilfe Castlereaghs wenigstens insoweit bestimmt, daß sie für Lebzeiten an die Tochter Kaiser Franz' zu fallen hatten und Österreich die Feste Piacenza in die Hand bekam, während über die Thronfolge ein späteres Abkommen getroffen werden sollte[4]. So erbittert Spanien war und so wenig sich Maria Louise von Etrurien mit dem ihr zugewiesenen Lucca begnügen wollte, die Richtlinien für den kommenden Ausgleich standen Metternich auch in diesem Punkt damals schon fest. Maria Louisens, der Kaiserin, Politik hatte Neipperg im Sinn der Wiener Regierung zu leiten. Und dann hat Metternich noch, wie mit Recht gesagt wurde, italienische Regierungen „zu Allianztraktaten zu bewegen gewußt, welche die Oberherrschaft Österreichs in Italien auf den Wiener Kongreßfundamenten ausbauten und als Basis zu einem italienischen Staatenbund unter Österreichs Protektorat dienen sollten"[5]. Es sind die Bündnisse mit Toskana und dem Königreich beider Sizilien zur Verteidigung der Staaten und „zur Aufrechthaltung der Ruhe Italiens", in denen sich der Habsburger Ferdinand III. und der Bourbone Ferdinand IV. für den Kriegsfall dem militärischen Protektorat Österreichs auslieferten und der König von Neapel zudem versprach, in seinem Königreich keine Veränderungen einzuführen, die mit den alten monarchischen Einrichtungen und mit den inneren Regierungsgrundsätzen der österreichisch-italienischen Provinzen unvereinbar seien. Einer etwaigen Verfassungsbewegung im Süden der Halbinsel sollte hiedurch vorgebaut werden.
Der Schlußstein des italienischen Systems blieb noch zu legen: der gesamt-



italienische Bund unter der Waffenführung und der Führung der politischen Polizei durch Österreich sollte ebenso einer Erneuerung des französischen Weltmachtdranges wie dem Aufleben des nationalen und freiheitlichen Triebes Italiens ein unüberwindliches Hindernis entgegenstellen.

* * *

Wir sind dem Ablauf der Dinge bei der Behandlung der deutschen und italienischen Frage ein wenig vorausgeeilt. Napoleons Rückkehr von Elba führte die zerklüfteten Koalitionsmächte wieder zu einander, sie einte Völker und Fürsten in Deutschland und einte Alexander und Metternich. Der österreichische Staatsmann nahm die kühne Landung auf französischem Boden kaltblütig auf[1]. Es war ihm klar, daß die ruhebedürftige Nation für den Eroberer keinen Enthusiasmus mehr übrig haben werde, so sehr es die Bourbonen in kurzer Zeit verstanden hatten, die geringen Sympathien sich wieder zu verscherzen, die ihnen im Land entgegengebracht worden waren. Napoleons Rechnung auf die Uneinigkeit der Kongreßmächte, von der er Kunde hatte, war falsch; sie alle hatten Landgewinn und öffentlichen Ruf zu schützen, und wer bürgte dafür, daß der Korse auf das Grande Empire wirklich verzichte, wie er erklärte, und daß er nur ein französisches Kaiserreich als Hort der Freiheit und der Ruhe anstrebe? Das mühsam errungene Gleichgewicht durfte nicht wieder der Gefährdung durch den unruhevollen Geist dieses Mannes und der französischen Nation ausgesetzt werden. Und nun war Napoleon nicht mehr der Unterdrücker der Revolution wie 1814, sondern der Wiedererwecker des Jakobinertums, der nach feierlichem Verzicht auf die Herrschaft, nach feierlichem Friedensschluß „Europas“ mit Frankreich, an der Spitze eidbrüchiger Truppen und revolutionärer Untertanen die Bourbonen vom Thron stieß und diesen Thron für sich durch neuen Krieg zu retten bereit war.

Am 13. März wurde Napoleon als „Feind und Zerstörer der Ruhe Europas“ vom Kongreß geächtet[2], am 25. März wurde der Bund von Chaumont erneuert. Vergebens Napoleons Versicherungen, den Pariser Frieden achten zu wollen, vergebens seine Bemühungen, England, Alexander, Kaiser Franz und Maria Louise für sich zu gewinnen, vergebens endlich das Angebot von 10 Millionen an Metternich, wenn ihm dieser den Thron rette, und der Versuch, den Minister durch Fouché wenigstens für das Kaisertum des Königs von Rom zu gewinnen[3]. Metternich war, geheim mit Fouché in Verbindung, fest entschlossen, den großen Usurpator nie mehr zur Krone Frankreichs gelangen zu lassen, und wenn er nun mit dem Einverständnis der Kaiser Franz und Alexander und des Königs von Preußen den Freiherrn von Ottenfels unter dem Decknamen Heinrich Werner zu geheimen Unterhandlungen nach Basel sandte, so handelte es sich ihm nur darum, des Gegners Absichten zu erkunden. Für den Thron



Frankreichs, über den die Nation angeblich wieder entscheiden sollte, stand ihm noch immer Ludwig XVIII. als Kandidat der Mächte obenan, dann kam der Herzog von Orleans, an dritter Stelle erst die Regentschaft Maria Louisens für Bonapartes Sohn[1]. Dem Wunsch Alexanders von Rußland entsprang diese dritte Eventualität, die aber mit Österreichs Zielen nicht übereinstimmte. Für Metternich war Maria Louise nur politisches Objekt, ihre Trennung von der Sache Frankreichs sein politischer Plan. Die Besprechungen mit Fleury, den Napoleon anstelle eines Boten Fouchés nach Basel sandte, lieferten die Gewißheit, daß die Nation, wie Metternich vorausgesehen, nicht auf der Erhaltung Napoleons bestehen werde. Als der Fürst durch Ottenfels die Meldung erhielt, da „war er seiner Freude hierüber so wenig mächtig, daß er buchstäblich einen Rundsprung machte"[2]. Eine zweite Zusammenkunft Ottenfels' mit Fleury ergab noch die Sicherheit, daß Napoleon nur Zeit gewinnen wolle: die Waffen traten wieder in ihr Recht.
Und sie entschieden, nachdem ihm noch einmal bei Ligny das Glück gelächelt hatte, bei Waterloo Napoleons Schicksal. Am 22. Juni mußte er „zugunsten seines Sohnes Napoleon II." abdanken, am 8. Juli traf Ludwig XVIII. mit Einwilligung der Alliierten, am 10. trafen die verbündeten Monarchen wieder in Paris ein. Vergeblich hatte Metternich den klugen Rat gegeben, der Bourbone solle fern von den fremden Bajonetten, von Franzosen umgeben, nach Frankreich zurückkehren und seine Truppen getrennt von den Alliierten operieren lassen[3]. Nun hatte Metternich zum zweitenmal am Friedenswerk entscheidend mitzuwirken und er führte an seinem Teil die Dinge so, daß der zweite Pariser Friede nur das Komplement des ersten wurde, wie er sich noch 1852 ausdrückte: mit einer Politik äußerster Mäßigung gegen den Besiegten, mit dem Grundsatz, daß der Krieg nicht gegen Frankreich, sondern gegen Napoleon, nicht als Eroberungskrieg, sondern als Krieg gegen das „bewaffnete Jakobinertum" geführt worden sei, und mit dem Ziel, nur die notwendigsten Sicherungen gegen neue französische Gewalt zu treffen.
Wie ihm Gentz schon zum Vorwurf gemacht hatte, daß er in der italienischen Neuordnung nicht das Interesse Österreichs vertreten habe, das die Erhaltung der Herrschaft Murats in Neapel gefordert hätte, sondern das europäische in der Wiederherstellung des süditalischen Bourbonenreiches, — so handelte er auch nach Gentz' Meinung, der nach eigener Bezeichnung zum Stocköstérreicher geworden war, als Europäer, nicht als Österreicher, wenn er auch nun keinerlei Anstrengung machte, die Regentschaft der Habsburgertochter und das Thronrecht des Napoleoniden in Frankreich durchzusetzen[4]. Maßgebend war nicht das Legitimitätsprinzip als solches, gegen dessen Grundsätze er ja Napoleon solange als möglich zu halten gesucht hatte, sondern die zu seinem ganzen politischen Weltbild gehörige Anschauung, daß das Staatensystem nunmehr dauernder Ruhe



bedürftig sei. Es wäre gewiß ein kühner und für die österreichische Machtstellung erfolgreicher Zug gewesen, dem Napoleoniden zum Thron zu verhelfen, dem binnen kurzem die Mehrheit der Nation sich jubelnd angeschlossen hätte. Aber war Napoleon I. dauernd von Frankreich fernzuhalten, wenn Napoleon II. die französische Krone trug? Der Vater hatte sich unbelehrbar erwiesen, sollte ein neuer Unruheherd für Europa geschaffen werden? Metternich beherrschte der Glaube, daß Europa auf eine dauerhafte Ruhe erst rechnen könne, wenn „der Mittelpunkt aller Unternehmungen fehlt“. Die Gewißheit, daß weder Kaiser Franz noch Maria Louise von der Regentschaft etwas wissen wollten, trat hinzu; und England wäre nie für Napoleon II. zu gewinnen gewesen. So wurde denn das Kind samt dem Vater geopfert.

Auch in der Frage der Landabtretungen Frankreichs spielte wieder für Metternich das europäische Interesse die erste Rolle, das deutsche kam nur soweit in Geltung, als es ihm in dem europäischen mitenthalten schien. Wie während des ersten der Kriege des koalierten Europa war seine Sorge dahin gerichtet, die Riesenmacht des Ostens am ungemessenen Wachstum zu hindern. Der Zar gab sich ja nunmehr wohl einer mystischen Auffassung der großen Völker- und Staatenfamilie ganz hin und sah wie Metternich in der Erhaltung eines starken Frankreich ein Erfordernis echter Politik und in dem scharfen Nationalismus des preußischen Heeres ein neues Jakobinertum, zugleich war ihm aber doch die Freundschaft Frankreichs zur Durchführung seiner großen Pläne einer Befreiung der christlichen Balkanvölker von wesentlichster Bedeutung. Er spielte nun den Protektor Frankreichs und „stand auf der Linie der äußersten Mäßigung“. Ähnlich wollte aber auch das konservative durch Wellington und Castlereagh vertretene England, das durch Errichtung des Königreichs der Niederlande und der preußischen Rheinprovinz gegen Frankreich genügend gesichert war, diesen Staat als kräftigen Bundesgenossen gegen das Orientsystem Rußlands erhalten. In diese Richtung wiesen auch Metternichs Ideen, doch hatte er mehr als England den Schutz Mitteleuropas im Auge. Aus diesen Voraussetzungen erklärt sich die Mittelstellung, die er einnahm[1].

Hardenberg und Humboldt forderten im Interesse Preußens und Deutschlands sehr bedeutende Landopfer: Rückgabe des Elsaß, eine breite Barriere an der Ostgrenze Frankreichs, eine wesentliche Erweiterung des Festungsschutzes der Niederlande und der Schweiz, endlich die völlige Hingabe Savoyens an Sardinien. Gneisenau, der Kronprinz von Württemberg und so viele andere Stimmen nationaler Gesinnung verlangten die ausgiebigste Schwächung Frankreichs durch Landabtretung[2]. Auch Metternich hielt es nun, da die polnische Frage nicht mehr in so bedrohlicher Weise den Zusammenschluß Frankreichs und Rußlands Mitteleuropa vor das Antlitz stellte, für nötig, daß die erste Linie des Vaubanschen Festungs-



gürtels Frankreichs abgetreten oder geschleift werde, um eine französische Offensive gegen Süddeutschland zu erschweren. Er stimmte mit Humboldt darin überein, daß beide Mittelmächte im Westen eine gute Grenze erlangen müssen, wenn schon die östliche nicht nach Wunsch und Bedürfnis zu erlangen war. Aber für ihn waren die gesamteuropäischen Erwägungen weit maßgebender als spezifisch deutsche Bestrebungen und der preußische „militärische Jakobinismus“[1]. Überließ Österreich an Rußland die Rolle des Protektors Frankreichs, die Alexander spielte, dann war eine politische Verbindung der Ost- und Westmacht gegen die Mitte Europas doch wieder zu besorgen[2]. Mochte auch das nationale Verlangen nach den alten Grenzlanden realpolitischer geworden und mächtig erstarkt sein: Metternich tat nichts, um den Erwerb des Elsaß und Lothringens in die Wege zu leiten, sei es als Sekundogenitur für Erzherzog Karl, sei es als Austauschobjekt für Bayern, dessen Politik dahin ging, nach dem kinderlosen Tod des Großherzogs Karl von Baden gegen Landabtretungen das Elsaß und die Nachfolge in Baden an Württemberg, Lothringen aber als Großherzogtum an den Kurprinzen von Hessen gelangen zu lassen[3].

Noch immer war Metternich „die Wiedergeburt Frankreichs“ und die Vermeidung eines unheilbaren Bruches zwischen Königtum und Nation in Frankreich —Grundsätze, die Gentz dann namentlich gegen Görres zu vertreten hatte[4] — so unentbehrlich für das Gleichgewicht der Kräfte, daß er auch alten deutschen, freilich längst entrissenen Boden leichten Herzens aufgab; auch das Projekt eines Austausches Galiziens gegen das Elsaß drohte wohl noch allezeit. So hat denn er, dessen politische Idee, Frankreich als bündnisfähige Großmacht zu erhalten, auch von Alexander, Wellington und Castlereagh gehegt wurde, mit größter Zurückhaltung die Vermittlung zwischen den Extremen geführt und viel zur Verminderung der preußischen Forderungen beigetragen, wie Stein zur Nachgiebigkeit des Zaren beitrug. Auf Grund des Metternichschen Vorschlages, vor allem doch nach dem Willen Rußlands und Englands, wurde das Ultimatum der vier Mächte an Frankreich gerichtet, das nach der Entfernung Talleyrands und Fouchés am 20. November 1815 zum Frieden führte[5]. Frankreich verlor im wesentlichen die Abrundung des ersten Friedens: es erhielt die Grenzen von 1790, trat Maubeuge, Marienbourg, Givet und Philippeville zur Sicherheit der oberen Maas an die Niederlande, Saarlouis und Saarbrücken zur Verteidigung des Oberrheins an Preußen, Landau an Österreich, das die Stadt an Bayern überließ, und einen Teil von Gex an Genf ab, auch zwischen Frankreich und Sardinien wurde die Grenze wie 1790 bestimmt. „Landau hörte nun auf, einen Brückenschlag über den hier leichter zu bewältigenden, weil schmaleren Rheinlauf zu verbürgen, und mit Saarlouis gewann Deutschland eine, wenn auch schwache Deckung gegenüber einem Heere, das etwa aus dem



weit stärkeren Metz vorbrechen würde, es schützte auch einigermaßen die Flanke von Luxemburg, daß ja eine deutsche Bundesfestung wurde"[1]. Drei bis fünf Jahre sollten die Nordostdepartements Frankreichs von den Alliierten besetzt, eine — sehr mäßige — Entschädigung von 700 Millionen Franken gezahlt werden und mit größter Schonung des französischen Nationalgefühles ließ Metternich die Rückgabe der geraubten Schätze der Künste und Wissenschaft, insbesondere der ehernen Rosse und des Löwen von Venedig, durchführen[2], so würdelos auch dieses Vorgehen Humboldt erscheinen mochte[3]. Die Wiedergewinnung der stolzesten Schätze seiner Kultur dankt Italien Metternich.

Mit Napoleons Internierung in St. Helena schien Metternich der seit fast einem Vierteljahrhundert währende Kampf des alten Europa gegen das politische Universalsystem der französischen Revolution beendet, den er trotz aller zeitweisen Zugeständnisse an die „Logik der Tatsachen" mit unbeirrbarer Konsequenz geführt hatte. Der „Heiligen Allianz", zu der Castlereaghs von Pitt ererbte Idee einer allgemeinen Garantie des Kongreßwerkes und ihrer Ausdehnung auf das osmanische Reich das realpolitische Seitenstück bildete[4], hat er noch viel später nur den „Wert und Sinn einer in religiöses Gewand eingekleideten philanthropischen Aspiration" beigemessen. Des Kaisers Franz, Metternichs und Castlereaghs nüchterner Sinn hat mit den apokalyptischen Gedanken des Zaren, mit dem Plan dieser „zum mindesten unnützen", lediglich „moralischen Manifestation", dem „Ausfluß einer pietistischen Stimmung des Kaisers Alexander"[5], nichts zu tun gehabt. Sie alle fanden sich nur widerstrebend mit diesem phantastischen Akt des ewigen Friedens ab. Ihnen war die Überwachung Frankreichs durch eine europäische Armee unter Wellingtons Kommando weit wichtiger und ganz entsprach Metternichs Denkungsweise nur die Erneuerung des Bundes der vier Koalitionsmächte und ihr Versprechen, die Überwachung der Ruhe und Ordnung Europas durch wiederholte Zusammenkünfte der Monarchen der Großmächte oder ihrer Minister durchzuführen. Die „Heilige Allianz" ist nichtsdestoweniger das Sinnbild der Reaktion in den Augen aller Liberalen geworden.

* * *

Ein zusammenfassender Rückblick darf flüchtigerer Art sein. Es ist nachgerade schon zu einer Tradition von ehrwürdigem Alter geworden, dem Werk des Wiener Kongresses und im besondern Metternich wegen der Nichtachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker den Beinamen des erbärmlichen Flickwerks, der Verlogenheit und Ideenlosigkeit, der Kurzsichtigkeit und toten Schablonenhaftigkeit zu geben[6]. Ein Blick auf die Ergebnisse des Berliner Kongresses und auf unsere jüngste, todestraurige Vergangenheit sollte allein schon zur Vorsicht gemahnen[7].

Das Ergebnis des langen und blutigen Ringens mit Napoleon erschien



vielen Mitlebenden und Späteren wie ein Hohn auf die heroischen Anstrengungen der Heere und Völker. England, der zäheste Gegner des Imperators, trug, gesichert in seiner Vorherrschaft zur See und gesichert gegenüber dem Kontinent durch die neue Staatenordnung auf der Festlandseite des Kanals, den Hauptgewinn davon. Rußland, um Finnland, Beßarabien und den Hauptteil des Herzogtums Warschau vergrößert, drückte nun hart gegen die Mitte Europas, der Zar nahm den Titel eines Königs von Polen an und bereitete sich zu neuer Ausdehnung im Osten. Wie mit Schachfiguren war mit den Völkern gehandelt worden, ja mehr als dies — der Natur nach Zusammengehöriges war geschieden, Naturfremdes wie Belgien und Holland vereinigt, örtliche Wirtschaftsinteressen waren durch die politische Grenzziehung vielfach verletzt worden[1]. Spanien war der maßlosen Reaktion des Bourbonen Ferdinand ausgeliefert; die Schweiz ein loser Bund gleichberechtigter Kantone mit garantierter ewiger Neutralität, tatsächlich der Aufsicht der Großmächte unterstellt; Dänemark um Norwegen verkleinert und aus der Reihe der europäischen Mittelmächte geschieden; Italien, das unter der Faust Napoleons den Zentralismus und moderne Regierungsgrundsätze kennen gelernt hatte, zerstückelt und der österreichischen Vorherrschaft ausgeliefert, die nicht anders denn feindlich gegen Einheit und Freiheit auftreten konnte. Wohl hatte Österreich als europäische Macht durch das Inn- und Hausruckviertel, das venetianische und polnische Gebiet eine vorteilhafte Abrundung und Vergrößerung erfahren und ähnliches war einer Reihe deutscher Mittel- und Kleinstaaten geglückt. Aber der Gegensatz Österreichs und Frankreichs, der am Rhein getilgt war, blieb in Italien bestehen und hier war Piemont mit dem Gewinn des Genuesischen nicht befriedigt und blickte lüsternen Auges nach der Lombardei, die ihm entgangen war. Im Norden Mitteleuropas hatte Preußen nun geringeren Flächenraum als vor dem Tilsiter Frieden, der langgestreckte, vom Njemen bis zur Saar reichende Staat war in zwei Hälften zerrissen und vor die schwere Aufgabe gestellt, das rheinische, dem preußischen Wesen innerlich fremde Volk dem Staatsgedanken zu gewinnen. Zwei nach Ausdehnung trachtende Staaten standen neben Österreich im Norden und im Süden, an beide konnten sich die Hoffnungen der Einheits- und Freiheitstendenz geteilter und der Verfassung entbehrender Nationen heften. Aus dem erträumten starken deutschen Reich war ein Staatenbund, dessen Gründungsakte in die Kongreßakte aufgenommen und so einer Art von Garantie Englands, Frankreichs und Rußlands, Schwedens, Spaniens und Portugals unterstellt war, geworden; ein Staatenbund, dem drei fremde Souveräne, die Könige Englands, Dänemarks und der Niederlande, für ihre Bundesländer Hannover, Holstein, Lauenburg und Luxemburg als Mitglieder angehörten; eine Föderation souveräner Staaten, die nicht mehr durch die Kaisertradition dauernd an Österreich geknüpft waren. Die

Fürstenrepublik war ein Bund geworden, bestimmt nur zur Wahrung der äußeren und inneren Sicherheit, der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Einzelstaaten; ein völkerrechtlicher Verein, in dem die Gesamtheit der Mitglieder die Träger der Bundesgewalt sind und jedes Glied völkerrechtliches Subjekt ist. Und für Italien war ein ähnlicher Bund das Ziel, nach dem der europäische Staatsmann in Wien mit Hilfe Englands strebte. Endlich die unsichere Lage Frankreichs, das einem dem Volk fremden Herrscher übergeben war, bewacht durch die Bajonette der Koalition und alsbald eine Stätte der blutigsten Gewalt der royalistischen Schichten, der reaktionären Kammern, der Emigranten und kirchlicher Fanatiker. Und so schonend Frankreich behandelt worden war, in seiner Seele brannte doch das Gefühl schweren erlittenen Unrechts, da es seine Kolonien großenteils verloren hatte, sein alter Boden verkürzt, seine Grenzen geöffnet seien, so daß eine einzige verlorene Schlacht und ein Krieg von acht Tagen seine Hauptstadt und nationale Unabhängigkeit dem Feind ausliefere[1].

Viele haben in Deutschland allzusehr vergessen, daß so Manches anders und besser geworden war und daß auch ein Ranke und Wilhelm von Humboldt für die deutsche Eigenart und den Schutz der deutschen Kultur eine Förderativverfassung in der Weise der Bundesakte allein für geeignet, einen machtvollen deutschen einheitlichen Staat als unnatürlich ansahen. Und dem Blick der Enttäuschten konnte wohl damals noch nicht klar sein, wie Preußen gerade durch die Verlegung seines Schwergewichtes nach Westen, durch seinen neuen Charakter als fast ausschließlich deutscher Staat, ganz anders als vordem mit Deutschland verwachsen und aus dem östlichen Staat zum Führer deutscher Einigung weit geeigneter werden mußte. Man schätzte aber auch nicht genügend ein, daß der Deutsche Bund weder Rechtsnachfolger des alten zerfallenen Römischen Reiches oder des volksverräterischen Rheinbundes war, noch auch die politische Ärmlichkeit der alten Gebilde erneuerte. Hatte der Bund auch keine gemeinsamen Heeres- und Steuer-, Verkehrs- und Wirtschaftseinrichtungen, so war er doch selbst Subjekt des öffentlichen Rechts, völkerrechtliche Persönlichkeit mit Organen zur Ausführung seiner Willensakte, die Einzelstaaten hatten die Vollsouveränität nur gegenüber ihren Untertanen, nicht gegenüber dem Bund gewahrt[2]. Freilich gab es kein unmittelbares Verhältnis zwischen Bundesgewalt und deutschem Volk, von dem als Gesamtheit nicht einmal die Rede war, und Beschlüsse über Grundgesetze wie über iura singulorum und Religionsangelegenheiten sollten nur mit Stimmeneinhelligkeit gefaßt werden; aber es war doch nun unmöglich gemacht, daß Bundesstaaten gegeneinander frei zur bewaffneten Selbsthilfe griffen oder mit dem Bundesfeind, wenn einmal der Bundeskrieg erklärt war, auf eigene Faust verhandelten und Waffenstillstand oder Frieden schlossen, oder daß sie gegen die Sicherheit des Bundes oder anderer Bundesglieder überhaupt Verbindungen mit dem Ausland ein-



gingen. Ein Rheinbund konnte nicht wieder erstehen, das Elend, das in dem letzten großen Reichsgrundgesetz lag, im Westfälischen Frieden, war überwunden, das Hoheitsgebiet des Bundes fest begrenzt, ein deutsches Einheitsgebilde, wenn auch noch so locker, geschaffen. Und wenn auch das Bundesgericht nicht zustande gekommen war, so gab es doch Schiedsgericht und Austrägalinstanz für Streitigkeiten der Bundesglieder. Für die Einzelstaaten war immerhin die Einrichtung landständischer Verfassungen in Aussicht und unter Bundesverpflichtung gestellt und an Grundrechten der Bundesangehörigen war doch ein Ausmaß an Erwerbsfreiheit, Bewegungs- und Dienstfreiheit im ganzen Bundesgebiet gewährt, das den Weg zu einem späteren Reichsbürgerrecht eröffnete. Das Werk drängender Eile sollte durch den Bundestag verbessert und seine Lücken sollten ausgefüllt werden.

Für Metternich war das Problem der deutschen Bundesverfassung nur ein Teil eines größeren, gesamteuropäischen Problems, dessen Tragweite ihn über Einzelheiten, so bedeutsam sie auch für das deutsche Volk waren, leichter hinweggehen ließ. Sein höchstes Ziel wird erst ganz klar, wenn wir wieder auf den geplanten italienischen Bund, der das Seitenstück des deutschen werden sollte, zurückgreifen: das Ziel war ein gegen Umsturz von außen und innen verteidigungsfähiges Mitteleuropa, beruhend auf zwei großen Staatenbünden, mit starken Riegeln gegen die uneingeschränkte völkerrechtliche Handlungsfreiheit der deutschen wie der italienischen Einzelstaaten. In beiden Bünden liegt bei Österreich als dem Herzstaat die Führung, den Individualitäten der Glieder ist durch Gewährleistung ihrer Souveränität Genüge getan, ein annäherndes Gleichgewicht herrscht zwischen Österreich und Preußen im Deutschen, zwischen Österreich und dem Königreich beider Sizilien im Italienischen Bund, ohne daß eine förmliche Teilung in zwei Interessensphären des Nordens und des Südens in Deutschland und Italien bestünde. Und beide Bünde sollen das Gleichgewicht Europas gegen eine Erneuerung der französischen Suprematie wahren: Frankreich ist geschwächt und soll durch eine lange Verteidigungslinie von der Nordsee bis Sizilien von Mitteleuropa geschieden sein. Beide Bünde haben aber auch die Aufgabe der Polizei gegen revolutionäre Erschütterungen des innern Gleichgewichts, das heißt der erneuten sozialen Ordnung, deren bester Garant das monarchische System ist.

Das ist Metternichs europäischer und mitteleuropäischer Gedanke[1]. Der Kampf um die äußere Balance, um die Staatengesellschaft war beendet. Der erste Pariser Friede hatte in diesem Sinn als Ziel des Kongresses das équilibre réel et durable bezeichnet. Daß dieses Gleichgewicht, wie Talleyrand sich ausdrückte[2], nicht mathematisch genau durchzuführen sei, das war auch Metternich wie jedem Gleichgewichtspolitiker klar. Seine leichtere Art fand sich mit Kompromissen ab, wenn nur die Hauptprobleme annähernd gelöst wurden. Wenn er nun mit dem Ordnungswerk des Kon-



gresses und des zweiten Pariser Friedens zufrieden war, wenn er weiterhin die äußere Neuordnung Europas als sein persönlichstes Werk und im Großen als unveränderlich abgeschlossen ansah und alle tiefgreifenden Änderungen durch Jahrzehnte abzuwehren suchte; wenn er schließlich in der Tatsache, daß diese Neuordnung achtunddreißig Jahre vorgehalten und sogar die Feuerprobe der Jahre 1848 und 1849 siegreich überdauert hat, eine Rechtfertigung seiner Politik sah[1], so lag doch auch dem die oftberührte größere, überpersönliche europäische Idee zugrunde, die er folgerechter als alle andern durch Jahre vertreten hatte. Er sah in der Wiedererrichtung der Pentarchie seine eigentlichste Leistung und eine Bürgschaft für den dauernden Frieden. Und ist nicht in der Tat diese Erneuerung des Staatensystems ein Werk von unermeßlicher geschichtlicher Bedeutung gewesen? Säkulare Kräfte waren bei diesem Werk tätig. Europa war wieder frei geworden und „was vermorscht war", sagt einer der besten Bewahrer Rankeschen Ideenerbes, „war verschwunden, aber die wahre Kraft, vor allem die großen Mächte, die säkularen Erhebungen hatten sich behauptet; eben diejenigen, die vor einem Jahrhundert sich gebildet, die Frankreich eingedämmt hatten, und neben ihnen der besiegte Staat in dem Umfang, den er vor der Revolution gehabt hatte, selbst. So stark die Reaktion geworden war, über diese Grenzen hatte sie nicht hinaus gekonnt: die fünf Mächte, deren Kämpfe und Bündnisse Europas Geschichte im 18. Jahrhundert beherrscht hatten, hielten auch jetzt wieder den Erdteil in ihrer Hand. Die Prinzipien, auf die sie gegründet waren, hatten sich nicht bloß erhalten, sondern waren nur stärker geworden und tiefer in ihr Gefüge eingesenkt, umso tiefer gerade, je mehr diese Mächte in Gefahr gestanden hatten"[2].

Wie Humboldt so war auch Metternich der Gedanke der Pentarchie und ihres Gleichgewichtes tief eingebettet in dem universalistischen Denken der Zeit, er dachte europäisch, wenn er die Einverleibung der elf ersten Artikel der deutschen Bundesakte in die Wiener Kongreßakte forderte. Europäischen Charakter hatte auch jener Plan Castlereaghs, den Metternich unterstützte, die Dauer des Kongreßwerkes durch mehr als einen gewöhnlichen Vertrag zu gewährleisten: durch eine feierliche Erklärung der Großmächte an Europa, den Frieden unverletzt zu erhalten und durch ihren Einfluß, wenn nötig durch die gemeinsamen Waffen, den neuen Zustand Europas gegen jeden Friedensstörer zu schützen; nicht minder der gleichfalls Projekt gebliebene, von der Pforte selbst vereitelte Plan, das osmanische Reich in das Staatensystem aufzunehmen und hiedurch gegen Rußland zu schirmen[3]. Und dem europäischen Gedanken der Staatengesellschaft entsprang die internationale Freierklärung der Schiffahrt auf Strömen, die verschiedene Staaten durchschneiden, in der Wiener Schlußakte: „völkerrechtliche Instanzen wurden neben und über den staatlichen Handelshoheiten errichtet"[4]. Europäischer Art war auch



der Plan einer allgemeinen Abwehr der Barbaresken, der 1816 erwogen wurde[1]. Der Stimmen gibt es viele, die im deutschen Bund die erste tatsächliche Verwirklichung einer europäischen Bundesidee, im Vierbund oder der Pentarchie eine Organisation des europäischen Völkerstaates, im Gleichgewicht wenigstens eine teilweise Garantie des Friedens und der Ruhe Europas erblickten. An den Philosophen Krause und die Rechtslehrer Zachariae und Sartorius sei erinnert, an Jean Paul, den Historiker Heeren[2], und selbst noch an einen Führer des vormärzlichen Liberalismus, Karl von Rotteck. Sie alle leitete der alte Gedanke[3], den Kriegszustand der Völker durch einen Rechtszustand zu ersetzen, die Einheit der Menschheit durch eine Machtverbindung der größten ihrer staatlichen Organisationen soweit als möglich zu retten. Die ideelle Erwägung ist auch bei Metternich nicht zu verkennen, nur ist sie bei ihm vom realpolitischen Gedanken stärker verdeckt. Von Humboldt oder von Stein, der ja auch auf der Gleichgewichtsidee aufbaute, in den Großmächten gleich Metternich Vormächte der Kleineren sah und die Einheit Italiens opferte, trennt Metternichs Politik der äußern Neuordnung Europas ein Hauptmoment, das Verständnis für den autonomen Nationalstaat, das in jenen schon aufkeimte, das Verständnis für die Nation, deren Begriff sich erst bildete. Er hat, so darf man wohl behaupten, weltbürgerliche Ideen des 18. Jahrhunderts reiner vertreten als jene. Reiner auch als Gentz, der in diesen Tagen, seiner Neigung zu Extremen folgend, über die Neuordnung Europas als „Österreicher" kaum vernichtend genug urteilen konnte[4], so Großes Metternich auch für Österreich als das Herz des Kontinents geleistet hatte. Wenn Metternich sich zu sehr mit der unvollkommenen Erreichung des Gleichgewichts zufrieden gab, so sollte man stets auch bedenken, daß er nicht allein zu bestimmen hatte, sondern daß sich aus dem Wettbewerb der Sieger um die Teilung der Beute, den Gentz geißelte, nur ein Kompromiß ergeben konnte, an dessen Fehlern England und Rußland, aber auch Preußen reichlich Anteil hatten. Metternich wußte, was er wollte[5], aber „es war sprödes Eisen und der Hammerschmiede viele", schrieb Hans von Gagern[6], in dessen Geist sich eine lebhafte Nationalgesinnung mit überkommenen kleinräumigen Vorstellungen des deutschen Westens, romantische Kaiserträume mit rationalistisch-praktischer Nüchternheit, reichsritterliche und dynastische Sonderinteressen mit Reichsgedanken kraus verbanden und der so ein rechtes Abbild der wirren, widerstreitenden geistigen Tendenzen und realen Pläne der deutschen Politik seiner Zeit bietet. Und Kapodistrias meinte: „Die Aufgabe könnte einen Herkules erdrücken"[7].

Politische Ideen der Vergangenheit wirkten, wie im Großen bei der Erneuerung des Staatensystems und Gleichgewichtes, so im Sonderinteresse der Einzelstaaten nachhaltig mit. Um nur eines zu nennen: die Schaffung des Königreichs der Vereinigten Niederlande war nicht allein dem



egoistischen Streben Englands nach Behaltung holländischen Kolonialeigentums entsprungen, in ihm erlebten der alte burgundische Kreis der siebzehn Provinzen und die Idee einer Barriere gegen Frankreichs Eroberungstendenz eine neue Verwirklichung. Das Barrieresystem war einst im Interesse Englands, Hollands und Europas geschaffen, im 18. Jahrhundert zerfallen und schließlich zum Anachronismus geworden und von Josef II. beseitigt worden, Napoleon hatte Belgien zur Barriere Frankreichs gemacht. Es entsprach dem herrschenden Geist der Erneuerung, nicht der Neuschöpfung, wenn nun der schon vom jüngeren Pitt gefaßte Gedanke der Vereinigung Belgiens mit Holland zur Tat und wenn nach einem Wort Gneisenaus „eine furchtbare Bastion in der Flanke jedes französischen Angriffes gegen Deutschland und zugleich ein Brückenkopf für England" geschaffen wurde[1]. Die „Schildwacht Englands auf dem Kontinent" nannte der erste König der Vereinigten Niederlande selbst seinen Staat[2], europäischen Charakter schrieb Metternich dem Königreich und seiner Barrierefunktion zu[3], sein Verteidigungssystem festzustellen behielt sich der Vierbund vor: England sollte der Schutz der flandrischen Küste und der Schelde, Preußen der Schutz der Maaslinie vor allem obliegen.

Nur wer diese fortwirkende Kraft historisch-politischer Ideen unterschätzt und wer die erhitzte Kampfesstimmung der Zeit nicht bedenkt, wird Metternichs Charakterbild wegen der Art der europäischen Ordnung in düstersten Farben malen. Gewiß haben wir an ihm während des Kongresses ein starkes Maß von Eitelkeit und Selbstsicherheit, von Mangel an Kraft, der als Unbeständigkeit erschien, erkannt, gewiß trat der Hang zur Doppelzüngigkeit und Intrige oft überstark hervor[4]. Von Kleinlichkeit, Seelenfalschheit und Zynismus sollte man doch nicht sprechen und sollte nicht immer das Wort des russischen Staatsrates Merian, des Gesinnungsgenossen der Hormayr, Stadion und Stein, vom „lackierten Staube Metternich"[5] für bare Münze nehmen. Wie seine politische Gedankenwelt in ihren großen Richtlinien durch die Vergangenheit bedingt war, so ist die diplomatische Technik, die ihm so viele Feinde schuf, die virtuoseste Steigerung der Diplomatenkunst des 18. Jahrhunderts. Und seiner besonderen Natur war es nicht gegeben, durch schroffe Wahrheit abzuweisen. Seiner persönlichen Art entsprach es, eher durch liebenswürdige Zusicherungen unbequeme Förderer hinzuhalten und Zeit für die Erreichung seiner Absichten zu gewinnen, als brüsk im Augenblick ja oder nein zu sagen. Die Größten wie die Kleinsten haben das erfahren: ein Kardinal Consalvi so gut wie der junge Weimarer Buchhändlerssohn Karl Bertuch, der auf dem Kongreß eine „gesetzmäßige Preßfreiheit" und das Verbot des Nachdruckes für das Gebiet des Deutschen Bundes durchsetzen sollte[6]; nach längerem Widerstand Gentz' hat Metternich in die deutsche Bundesakte die verlangten Sätze aufnehmen lassen[7]. Wie zeitgeschicht-

lich bedingt sind doch alle die politisch bestimmten Urteile über den Charakter von führenden Staatsmännern! Ein Warnungszeichen für den Historiker sollte die Tatsache sein, daß Heroen des deutschen Volks jener Zeit die bittersten Schilderungen voneinander entworfen haben. Auch Wilhelm von Humboldt wurde von Gneisenau unmoralisch, mutlos und gemütlos genannt, auch ihm fehlte die große Leidenschaft wie Metternich[1] und Alexander v. Humboldt unterzog den Charakter des Freiherrn vom Stein abfälligster Kritik[2].

Wenn beide Führer zu Deutschlands Erneuerung, Humboldt und Stein, ein weit tieferes Verhältnis zu Nation und Staat hatten als Metternich, so war dies nicht lediglich im Unterschied der Charakter-Anlagen, sondern auch im Unterschied der staatsmännischen Qualität begründet. Jahre nach dem großen Werk des Neubaues der äußern Staatenordnung fiel Steffens die physische Ähnlichkeit Metternichs und Hardenbergs stark ins Auge[3]. Sind nicht auch viele Züge gleicher geistiger Art zu erkennen? Hardenberg bestreitet heute wohl niemand mehr bedeutende staatsmännische Gaben, Steins politisches Denken aber war alles eher denn praktisch-realistisch veranlagt und von Wilhelm von Humboldt sagt sein jüngster Biograph mit Recht, daß dieser Mann von umfassendem Geist zu staatsmännischem Handeln schlechthin nicht berufen war[4].

Aber in Einem hatte Wilhelm von Humboldt recht: es fehlte der Zeit an einem großen Menschen zur Schaffung einer neuen Weltordnung[5]. Auch Metternich, der erfolgreiche Führer des Universalismus der Staatengesellschaft, der zum Fall des großen Genius des Machtuniversalismus so viel beigetragen hatte und nun sein Erbe im Geist des vergangenen Jahrhunderts ordnete, entbehrte in seiner Politik des prometheischen Funkens wahrhaft schöpferischer Kraft. Das erwies der Abschluß der ersten, bedeutenderen Hälfte seines politischen Lebens für alle Zeiten. Er sah es wohl, daß neue Kräfte im Völkerleben sich losgelöst und emporgerungen hatten, die Mächte der Tiefe, wie Ranke sie nannte; aber er hatte aus der großen Revolution, deren politischer Besieger er nicht zuletzt war, nur die Lehre des Verneinens, nicht auch die des Bejahens gezogen. Und in diesem Sinn, aber auch nur in diesem, konnte Stein mit Recht von ihm sagen, er rechne, aber ohne Tiefe, er sei ein guter Buchhalter, aber kein großer Mathematiker[6]. Das wahrhaft geschichtlich Bedeutende der Ordnung, die Metternich Europa zugedacht hatte und nur zum Teil verwirklichen konnte, lag in der Idee, Mitteleuropa neu zu organisieren zum Schutz des Alten. Der Spottname „Comte de balance", der ihm beigelegt wurde, könnte zur ernsten Bezeichnung dieser ersten großen Periode seines Wirkens erhoben werden.



DRITTES BUCH

DER MENSCH UND SEIN SYSTEM
AUF DER HÖHE UND IM HERBST DES LEBENS



Zur Zeit des Wiener Kongresses konnte Metternich nach dem Zeugnis De la Gardes noch für einen jungen Mann gelten. „Seine Züge waren schön und vollkommen regelmäßig, sein Lächeln verführerisch, sein Gesicht drückte Klugheit und Wohlwollen aus. Er war von mittlerem Wuchs, wohlgestaltet, und sein Gang hatte etwas Edles und Elegantes... Beim ersten Anblick fand man sich angenehm überrascht, in ihm einen jener Männer zu erkennen, an denen die Natur ihre reizendsten Geschenke verschwendet hat, die nur für die frivolen Erfolge in der Gesellschaft berechnet zu sein schienen". „Betrachtete man aber", so fährt der begeisterte Schilderer fort, „aufmerksam seine Physiognomie, die zugleich das Gepräge der Geschmeidigkeit und Festigkeit trug; beobachtete man die Tiefe seines Blicks, so durfte man an seinem außerordentlichen politischen Genie keinen Zweifel hegen; man erblickte in ihm nur noch den Staatsmann, gewöhnt, die Menschen und die höchsten Angelegenheiten zu leiten"[1]. Das berühmte Kongreßbild Isabeys hat die reizvolle Erscheinung des Einundvierzigjährigen in dem Augenblick festgehalten, da er den Herzog von Wellington in den Konferenzsaal führt.

Wenige Jahre nachher war der Zauber der Jugend geschwunden, ein Augenleiden stellte sich ein, die Nerven ließen nach, so daß der abendliche Teegenuß als schlafstörend vermieden werden mußte[2]. Wilhelm von Humboldt fand 1818 den politischen Genossen und Gegner alt geworden, den Körper abgemagert, das eine Auge, das nie mehr ganz gesundet ist, matt und wie erloschen[3]. Die gewaltige Geistes- und Nervenanspannung der Jahre 1814 und 1815 machte sich geltend. „Seit der heiligen Allianz bin ich um zwanzig Jahre gealtert", klagte der Minister der neugewonnenen Freundin Gräfin Lieven in der Zeit der größten Triumphe von Aachen und Karlsbad und dem großen Ringen mit Napoleon schrieb er das Ermatten der Nervenkraft zu[4].

Seine elastische Natur erholte sich wieder[5] und ein körperlich verbrauchter Mann ist Metternich trotz der anhaltendsten Arbeit und trotz des überreichen Liebeslebens bis an die Schwelle des Greisenalters nicht geworden[6].

„Der Ritter war lieblich anzuschaun,
Ein Schrecken der Männer, der Wunsch der Frauen,
Sein Hort gegen beide — das Kabinett;
Treu, bis auf die Eh! der Legitimität.
Sein Haar zwar schon etwas cendré,
Doch weiß wie Blüten, nicht weiß wie Schnee,
Ein süßes Lächeln den Mund entlang,
Sein Air so nobel und nonchalant,
Was unbedeutend, was nichtig zumeist,
Handhabt mit aisance sein edler Geist.
Er ritt derzeit das gute Pferd,
Doch war es vernagelt, wie man so hört",

so besang Grillparzer etwa 1824 „Held Mitis", und später dann in „Zweite Jugend":

„Der Mann erhält sich wunderbar,
Er wird nicht alt wie wir Philister,
Ein Jüngling scheint er ganz und gar,
Wenn nicht als Mann doch als Minister"[1].

Die Anziehungskraft seiner Erscheinung hat sich geändert, sie ist nicht geschwunden. Ein entschiedener politischer Gegner, John Russell, schildert Metternich, wie er ihn 1822 gesehen: mittlerer Statur, ziemlich mager, „ein hübscher Mann". „Sein Gesicht ist blaß; seine große, breite Stirn ist eher mit dem Ausdruck der Verschlagenheit als mit den Furchen des ernsten Nachdenkens bezeichnet; das Lächeln scheint ihm so sehr zur Gewohnheit geworden zu sein, daß es kaum etwas Bedeutendes hat, ausgenommen dann, wenn es satirisch wird"[2]. Als der russische Botschaftsrat Peter von Meyendorff im Juli 1827 zum ersten Mal von dem vierundfünfzigjährigen Staatskanzler empfangen wurde, da war er überrascht von seinem distinguierten Äußern, aber auch von einer Art steifer Gnade, die durch seine Höflichkeit durchbrach, und von dem ironischen Ausdruck eines Antlitzes, das den Stempel der Ruhe und Würde trug. Das harmonische Gesamtbild der ergrauenden, gewellten Haare — sie waren im Herbst 1821 gebleicht[3] —, der Adlernase, des wohlgeformten Mundes, der gewölbten Stirn und der sehr hohen Augenbrauen schien ihm durch die Unbeweglichkeit des einen der blaßblauen Augen etwas gestört. Seltsam die Veränderung, die mit diesem ruhigen und dem forschenden Blick für gewöhnlich verschlossenen Antlitz vor sich geht, wenn es lacht. Es belebt sich und verzerrt sich fast in Meyendorffs Augen, der Mund öffnet sich groß im Kreis, die Augenbrauen erheben sich ungleichmäßig gegen die Stirn und trennen sich, — „es liegt etwas Mephistophelisches in dieser Grimasse" und die Stimme des Fürsten, in der Regel schleppend, wird kreischend und schreit im Scherzen[4].



Folgen wir dem Ablauf dieses langen Lebens weiter. Im Jahr 1834 besuchte Metternich ein Parteigänger der gestürzten Bourbonen, Comte de Falloux. Wie verschieden fand er den nun einundsechzigjährigen Staatsmann von der Vorstellung, die er sich von dem „obersten Vertreter der Rückschrittsideen" gemacht hatte[1]. Wenn wir ihm glauben dürfen, so hatte er gemeint, einen altmodischen Herrn in Kniehosen, gepudert und mit einem Zopf, wie ihn Friedrich der Große trug, zu finden; und nun kam er zu „einem der schönsten und elegantesten Männer seiner Zeit", der im Äußeren und in der Konversation die Mode des Tages mit ernster Vornehmheit zu vereinen verstand. Und Varnhagen von Ense[2] sah ihn im selben Jahr weniger gealtert, als man erzählt hatte. Immerhin erkannte er eine große Veränderung gegenüber dem Anblick, den der Fürst ihm zwanzig Jahre zuvor geboten hatte: die frühere Eleganz und Anmut waren in strengere Haltung und steifere Würde gewandelt, nur die Bewegungen erinnerten oft noch an das einstige Bild. Die Stimme, die nie besonders klangvoll gewesen, erschien Varnhagen hohlnäselnd und gezogen, nicht unangenehm, aber Raschheit und Lebhaftigkeit des Gespräches verhindernd; in den Zügen die gleiche verschlossene Gleichgültigkeit wie ehedem, aber mit stärkerem Ausdruck der eigenen Wichtigkeit; um die Augen und gegen die Schläfen waren Spuren der höheren Jahre und der starken Inanspruchnahme der sinnlichen Kräfte erkennbar. Schön und regelmäßig erschienen seine Gesichtszüge wieder einer Engländerin, die 1836 und 1837 in Wien weilte; der Körper eher mager als wohlbeleibt, das Haar ganz ergraut, der vorherrschende Zug des Antlitzes mildes Wohlwollen; in den Augen schien ihr ein Charakter tiefen und ernsten Sinnens zu liegen, über das ganze Wesen ein Ausdruck unbewegter und philosophischer Ruhe gebreitet zu sein, die schöne ruhige Stirne zeugte von Heiterkeit[3]. Viele Besucher empfanden schon beim ersten Anblick das Außergewöhnliche, die geistige Bedeutung, die geborene Herrschergabe des Fürsten[4].

Selbst der persönlich gehässigste der Feinde des Fürsten gibt zu, daß Metternich bis an das hohe Alter heran in Wuchs und Gestalt, in Blick und Bewegung eine regelrechte und anmutige Erscheinung geblieben sei: „Statur des Mittelschlages, durchgängig Maß und Ziel, die gewölbte hohe Stirne, die hellen blauen Augen voll Milde, die nur mäßig gebogene Nase, die schönfarbigen, so reichen als weichen sorgfältig geordneten Haare bildeten ein zaubervolles Ganzes"[5]. Auge und Mund spiegelten sein inneres Wesen am deutlichsten wieder: die Augen „eben nicht feurig, schauten mehr mild", so schildert sie auch der Arzt des alternden und alten Staatsmannes, Friedrich Jäger[6].

Mag sein, daß Hormayr recht hat, wenn er von einem „halblächelnden, etwas sybaritischen, zugleich listigen und lüsternen Zug um den höchst einladenden Mund" spricht. Dieses Lächeln, das oft zur Maskierung der



Gedanken diente, war, wie Meyendorff uns gezeigt hat, ironisch; es war doch auch ein Ausdruck echter Liebenswürdigkeit. Das berühmte Gemälde von Lawrence, das 1819 vollendet wurde[1], zeigt es nicht minder wie das Altersgemälde von Molteni[2]. Auch Lawrence hat mit gutem Grund seinem Bild anfänglich um den Mund den sardonischen Zug gegeben, den er erst auf Metternichs Wunsch entfernte[3]. Nun erst fand es der Dargestellte vollkommen gut[4].

Von dem Zweiundsiebzigjährigen hat uns dann Karl Gutzkow aus der Erinnerung an seinen Besuch des Jahres 1845 im „Zauberer von Rom" ein getreues Bild gezeichnet: schmächtig, aber ebenmäßig gebaut die Gestalt, fein und geistvoll die Züge, die Stirne breit und hoch gewölbt, die Augen blau, die Nase mäßig gebogen, die Farbe der nicht schmalen Wangen blaß, die Lippen durch lange Gewöhnung fast habsburgisch geworden, doch abwechselnd belebt von Ironie. Besonders fiel ihm die schöne, wenngleich stark gerunzelte Stirnfläche mit den weit auseinander liegenden Augenbrauen auf. Das Haar fand er ergraut, mit erzwungener Jugendlichkeit geordnet, die Sprache nicht leise, etwas unverständlich, das Gehör geschwächt. „Den gewöhnlich milden, ja matten Ausdruck der Augen unterbrachen scharfe und bestimmte Augenblitze"[5]. Und als Friedrich Hebbel 1854 in Königswart den Greis von einundachtzig Jahren besuchte, da fand er ihn so wohl konserviert, daß er ihm ein Alter von neunzig und mehr Jahren in Aussicht stellte: die Haltung vornehm-aufrecht, die feinen Züge echt aristokratisch, etwas Gewinnendes und Gefälliges im Ausdruck des Gesichts, das blaue Auge mild mit feuchtem, verschwimmendem Glanz[6].

Friedrich der Große hatte einst geschrieben, er hoffe, daß die Nachwelt den Philosophen in ihm vom Fürsten und den anständigen Menschen vom Politiker unterscheiden werde, und Metternich suchte 1808 an Talleyrand eine strenge Trennung des moralischen und politischen Menschen vorzunehmen. Eine durchgreifende Zweiteilung, wie beide dachten, widerstrebt der Natur, ein innerer Dualismus, ein Zweiseelentum, ist doch auch an Metternich wie in jenen beiden und in Bismarck zu erkennen. Wenige Staatsmänner haben so sehr wie Metternich Gefühl und Politik, privates Menschentum und Staatsmanntum zu trennen verstanden.

Er hegte mit Recht die Überzeugung, daß das Bild, das die Welt sich von ihm zurechtlegte, seinem Wesen nicht entspreche. Er gehörte nicht zu jenen ganz großen Männern, deren Persönlichkeit wie aus einem Guß gegossen ist, deren Leben die öffentliche Tat ausfüllt und die nur zur notwendigen Entspannung der angestrengten Nerven ihrem Drang nach berauschendem Lebensgenuß oder stillem intimen Glück karge Stunden widmen. Sein Dasein durchzog von der Jugend an ein Zwiespalt, der zwei getrennte Hälften seines Lebens niemals ganz sich schließen ließ. Ihn



trieb kein unstillbarer Ehrgeiz wie einen Napoleon, kein eiserner Berufswille wie einen Bismarck[1]. Der Staatsmann Metternich, der Sohn des verfeinertsten aristokratischen Milieus eines bildungsreichen Zeitalters, ist stets zugleich Mann des Salons und der Kunst aus innerstem Bedürfnis geblieben und immer hat er es als sein menschliches Recht angesehen, neben dem Dienst der Allgemeinheit sein besonderes Leben zu leben.

Nach diesem Leben in individueller Freiheit und Schönheit verlangte das Innerste dieses Kindes einer Zeit höchster Individualkultur. Pflicht und Neigung und steigendes Bewußtsein der ausnehmenden Eignung trieben ihn zur Arbeit für Gesellschaft und Staat, sein Herz aber dürstete nach einem Glück, das ihm die öffentliche Tätigkeit nicht gewähren konnte. Es ist weit mehr als eitle Phrase, wenn er sich zeitlebens den Ehrgeiz im Sinn des persönlichen Strebertums bestritt, und wenn er in Hunderten von Äußerungen intimster Art[2] den Beruf des Ministers als abscheulich bezeichnete, der ihn unglücklich mache; wenn er über die „schrecklichen Fesseln" klagte, die sein Amt der freien Gestaltung seines Lebens anlege, die ihn um sein Dasein bringen; wenn er von dem wahren Kapital, von dem er leben müsse und das sein Glück begründe, den Reservefonds unterschied, den er ausgebe in Worten, Handlungen und Berechnungen und dem er die Materialien für Denkschriften und Protokolle entnehme. Er sah für ganz geeignet zum Handwerk des Ministers nur jene an, die bei starker geistiger Kraft kein Herzensbedürfnis kennen; er zählte sich nicht zu ihnen, fand „sein Herz nicht bei den Geschäften". „Mein Herz gehört ganz mir, mein Kopf nicht, er ist an dem Weltverkehr beteiligt, was für mich nie gleichbedeutend war mit dem Glück"[3], — so hätte Napoleon oder Bismarck niemals geschrieben. Ein Metternich war imstande, während der weltentscheidenden Unterhandlungen des ersten Pariser Friedens fast täglich die Geliebte, die Herzogin von Abrantès, zu besuchen[4], während des Wiener Kongresses der Herzogin von Sagan sich leidenschaftlich zu widmen und mitten in den drängendsten Staatsgeschäften 1818 und 1819 sich mit dem Armband zu beschäftigen, das er der Gräfin Lieven schenken wollte[5].

Dieses Herz war und blieb warm in allen Dingen, die nicht der Politik galten. Es sollen in diesem Buch nicht alle „étapes principales de la carrière amoureuse de M. de Metternich jusqu'en 1818" nochmals erörtert werden, wie es von Jean Hanoteau geschehen ist[6]. Die erste Gattin Metternichs erklärte noch nach vielen Jahren der Ehe dem Marschall Marmont, sie verstehe es nicht, wie eine Frau ihrem Gatten widerstehen könne[7]. Ein Versuch, psychologisches Verständnis für den bedeutenden Mann zu gewinnen, kann doch an seinem Liebes- und Eheleben nicht vorübergehen und muß im besondern sein inneres Verhältnis zur letzten illegitimen Freundin, zur zweiten und dritten Gattin und zu seinen Kindern berühren[8].



Eine unschätzbare Quelle ermöglicht einen tiefen Einblick in das Fühlen und Denken des Fürsten: die Liebesbriefe, die er 1818 und 1819, nach der Beendigung des Aachener Kongresses und vor den Karlsbader Konferenzen, an die Gräfin Dorothea Lieven, die Gemahlin des russischen Botschafters am Londoner Hof, gerichtet hat. Mag die Seelenstimmung, in der sie geschrieben sind, eine außergewöhnliche sein und die Wirkung, die sie erzielen sollten, ihre Farbe mitbestimmt haben, mag ferner der Staatskanzler, der im sechsundvierzigsten Jahr stand, wie es seine Art war, unbewußt seine Vergangenheit idealisiert haben und seine Liebe, ihre Entstehung, ihre Stärke, ihre Ausschließlichkeit als ganz einzigartig ansehen, — im Ganzen entsprechen diese hastig und ohne Überlegung hingeworfenen, fast täglich in knappen Minuten fortgesetzten Briefe doch dem eigenen Wort Metternichs, daß es keinen Minister für seine Freundin gebe[1]. Und sie werfen ein milderndes Licht auch auf seine erotische Vergangenheit. Sie zeigen, daß er 1804 den Lockungen der Mme de Staël widerstand, weil ihn „ihr Esprit krank machte, ihre Gesten ihn beängstigten, das Mannweib ihn tötete, dessen Salon einem Forum, deren Fauteuil einer Tribüne glich und die nur gefesselte Sklaven sich zu Füßen sehen wollte“[2]. Sie lassen vermuten, daß sein berühmtes Verhältnis zur Herzogin von Sagan, das Gentz zu verzweifelten Bemerkungen in seinem Tagebuch veranlaßte, nicht lediglich auf sinnlichem Trieb aufgebaut war, sondern daß diese Frau, die „liebte, wie man diniert“, und die „immer will, was sie nicht tut, und tut, was sie nicht will“, für ihn zugleich ein psychologisches Problem war, um dessen Lösung er sich mühte, bis ihm nur noch eine peinliche Erinnerung wie an eine Geschmacksverirrung übrig blieb und bis er sich klar zu sein meinte, daß er die unvernünftig Liebende niemals geliebt habe[3]. Gewiß, die Frau war ihm Bedürfnis; mit voller Offenheit bekennt er der wirklich geliebten Lieven[4], er nehme die hübsche Frau, die alles wolle außer der Liebe, — wenn er nicht liebe; und er unterscheidet scharf zwischen être amoureux und aimer, er gesteht freimütig, daß er die petites femmes nie verschmäht habe, aber lieben könne er nur mit allen Gaben der Seele. Seine Sinne können jene befriedigen, niemals sein Herz[5].

Zweimal noch nach jener ersten süßen Jünglingsliebe der Brüsseler Jahre, die seiner zarten Erinnerung die schönsten seines Lebens dünkten, glaubte er das Ideal gefunden zu haben. In die edelste und reinste Sphäre erhob ihn nach dem Bruch mit der Sagan die tiefe Herzensneigung zu einer „Frau, die auf die Erde herabgestiegen war, nur um über sie hinzuschreiten wie der Frühling“; zu einer Frau, die ihn wiederliebte „mit all der Liebe einer dem Himmel gehörenden Seele“, deren glühende Religiosität sich quälte über die Leidenschaft, die sie empfand und die doch nie zur körperlichen Untreue gegen den Gatten führte[6]. Die Vermutung ist nahezu Gewißheit, daß die Freundin, die sich nach dem Tod als einem Erlöser



aus seelischem Zwiespalt sehnte und dem Freund in einem versiegelten Kästchen die Asche seiner Briefe und einen zerbrochenen Ring sandte, Gräfin Julie Festetics ist, die Gattin des Grafen Karl Zichy[1], die Friedrich Wilhelm III. von Preußen verehrte; die beauté céleste des Wiener Kongresses, die der edlen Königin Louise von Preußen so sehr glich und deren Herz sich voll Inbrunst der heißen Religiosität Klemens Maria Hofbauers erschloß[2]. Ihren Tod, der 1816 diese reine Seele aus Gewissensnöten befreite, glaubte Metternich nicht zu überleben.

Wie anders die Leidenschaft dieses nimmermüden Herzens für eine der markantesten Diplomatenfrauen der jüngeren Geschichte! Zwei Jahre nach dem Verlust Julies meinte er, endlich die Freundin für immer gefunden zu haben. Sie war nicht schön, diese Frau, die dann zur ersten politischen Agentin und Intrigantin des Kontinents wurde; sie war nicht gebildet, diese Dorothea Lieven, und war des Deutschen kaum mächtig; aber sie hatte einen durchdringenden Verstand, Anmut und Esprit, Takt und die vollendeten Gaben der verfeinerten Gesellschaft. Ein Gespräch über den großen Verbannten von St. Helena knüpfte das erste Band der liberal Gesinnten mit dem Hochkonservativen. Leidenschaft und innige Zartheit, schmerzvolle Sehnsucht und Glücksverlangen, jugendlicher Gefühlsüberschwang und räsonnierende Reflexion des nahenden Alters füllen die „volumes", die er der fernen Geliebten schreibt, Lüsternes und viel Geistiges, Salon und ein wenig auch die Politik geben den Stoff. Niemals aber ist jene Leidenschaft eine alles überwältigende Flamme, niemals der Glutstrom eines elementaren, dem Leben die Richtung weisenden Zwanges. Dem Gemüt, diesem „ersten Geschenk des Schöpfers, diesem ersten Prinzip alles moralischen Lebens"[3], gesellt sich immer wieder regulierend die Vernunft, dem Herzen der Esprit, der Leidenschaft die Philosophie und Humanität, und der Liebhaber, der sich mit Recht die Kälte und Ruhe, die man ihm zuschreibt, bestreitet, zergliedert und seziert sein Inneres, deckt wie Rousseau seine „seelische Entwicklung" auf und schreibt der Freundin ganze philosophische Abhandlungen über seine „Prinzipien" und eine Art von kunstgeschichtlichem „Reisejournal"[4]. Es ist, sagt ein geistreicher Leser dieser Briefe, Lebensanschauung und Lebensauffassung nach der Art der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, da sich die logisch scharfe, kritische, am Zersetzen sich erlabende Philosophie der Periode Voltaires dem Wiederaufbau zuwenden sollte und in Empfindsamkeit umschlug. Seine Liebe ist keine verzehrende Leidenschaft, sondern vernünftelnd und sentimental[5].

Was suchte er in der Geliebten, welches Ideal glaubte er in der dritten Liebe erfüllt zu sehen? „Du wirst all das werden, was ich wollen werde, denn du bist das, was ich will. Dein Geist ist der meine, ganz wie mein Gedanke der deine, meine Zuneigung die deine ist, denn unser Gemüt ist dasselbe"[6]; und er ist glücklich, sie „zu seinem Eigentum rechnen zu kön-



nen", sie „nicht mehr als ein fremdes Wesen betrachten zu müssen"[1]. Er sucht sich selbst in der Geliebten, sie soll s e i n Ich wiederspiegeln. Esprit und Herz müssen ihr zu eigen sein und unvergleichbar erscheint ihm die Gabe der Feinheit und des Taktes, den eine liebenswürdige Frau im intimen kleinen Kreis entfalten kann[2]. Immer aber klingt es aus den „Rapsodien" seiner Liebesbriefe, aus dem ständigen Beschäftigen mit dem eigenen Wesen hervor: die Frau, die ich liebe, muß ganz in mir aufgehen. Er fühlt sich als ihr Herr, als der sicher Besitzende, er ist der egozentrische Mann auch in der Liebe, der sein und der Geliebten Wesen geradezu identifiziert[3]. Hat er den Individualismus des Jahrhunderts seiner Geburt, den er auf dem politischen Feld bekämpfte, auf dem seelischen nicht getreu bewahrt? Vergröbernd und einseitig zwar, aber doch mit scharfem Sinn soll Metternichs Arzt Dr. Jäger ihn den logischesten Egoisten genannt haben, den er jemals kennen gelernt[4].

Die Logik ließ ihn Sinnlichkeit und Liebe in seinem bisherigen Leben scheiden, sie ließ ihn die Rechte seines Herzens von seinen Familienpflichten trennen[5], sie überhob ihn gelegentlich der sittlichen Bedenken gegenüber der Berechtigung des Ehebruches. Das Bewußtsein, seiner Gattin die wärmste Sympathie, seinen Kindern die innigste Vaterliebe und Fürsorge entgegenzubringen, hielt die Empfindung eines Unrechts von ihm ferne. Er brachte es fertig, der Geliebten zuzureden, sie solle „gut, süß, ausgezeichnet" gegen ihren Gatten sein, und verwahrte sich dagegen, eine Ehe zu stören; denn die Linie des Grafen Lieven sei eine andere als die seine, beide kreuzen sich nicht. Er will, daß das Gesetz geachtet werde, wenn man sich auch nicht zwingen kann es zu lieben, aber er stellt die heimliche Herzensliebe außerhalb des Gesetzes[6]. Er vermag sich zur Freude zu bereden und voll Besorgnis an die Freundin zu denken, als sie einem Kind des so oft betrogenen Gatten das Leben schenkt, und vermag der Freundin in ungekünstelter Wärme zu erzählen, welch ausgezeichnete Gattin und Mutter seiner Kinder Eleonore Kaunitz sei und wie wohltuend behaglich sie ihm die Häuslichkeit zu bereiten verstehe. „Es gibt nichts auf der Welt, was ich nicht für sie tun könnte"![7]. Das völlige Verstehen, das gänzliche Aufgehen der Frau im Mann, das er forderte, fand er in der Gattin nicht und er sah es für Menschenrecht an, sich das Glück außerhalb der Ehe zu suchen, das die Ehe ihm nicht voll bot.

Erfahrung des eigenen Lebens schien ihn zu lehren, daß man überhaupt „Glück nicht in der Ehe erwarten dürfe". Wenn er sich dann einmal doch eingestand, daß er das Gesetz verletze, dann empfand er wohl seine Schwachheit als Verschulden, tröstete sich aber wie als Staatsmann mit der „Gewalt der Umstände", der gesellschaftlichen Notwendigkeit, die den Gesetzgeber zu engen Grenzen des Gesetzes geführt hat, denen sich aber das Herz schwer unterwirft: „die Gesellschaft fordert, daß die Ehe die Regel sei. Man verheiratet sich, um Kinder zu bekommen, nicht um dem



Wunsch des Herzens zu genügen. Schließlich gewinnt das Herz gewöhnlich sein Recht wieder"[1]. Und er meinte nun gegen Ende seines fünften Jahrzehnts, wirklich gute Ehen kämen nicht durch Liebesheirat junger Leute im Alter der Leidenschaft, der Kraft und Phantasie, sondern am häufigsten zwischen Männern von vierzig und Frauen von dreißig Jahren zustande, die beide zu wählen verstehen[2].

Sieben Kinder hat ihm Eleonore Kaunitz geschenkt[3]. Zwei Knaben sind im zartesten Alter gestorben, die andern trugen ein verhängnisvolles Erbe an sich: Brustschwäche und Veranlagung zu Lungenleiden wie die Mutter. Mit der innigsten Zuneigung umfaßte der Vater diese Kinder und das bitterste Leid verursachte ihm der Tod der drei ältesten ihm Gebliebenen. Die Liebe zu seiner Erstgeborenen, Marie, die den Grafen Joseph Esterhazy ehelichte, empfand er so stark wie die zur idealisierten Freundin Lieven. Er fand in ihr das, was er an Geist und Herz in den Frauen suchte: ein Wesen, das ihn ganz verstand, und das seine Einsamkeit tröstete, warmes Empfinden, Esprit und jenen Charme, dessentwegen Marie und einige andere junge Damen auf dem Wiener Kongreß den Namen der Liebesköniginnen erhalten hatten[4]. Er hatte an ihr durch Jahre seine „beste Freundin, meine Gedanken brauchte ich ihr nicht mehr anzuvertrauen, sie erriet sie; sie kannte mich besser als ich mich selbst; nie hat sie einen Gedanken gehabt, der nicht der meinige gewesen wäre, nie ein Wort ausgesprochen, das ich nicht an ihrer Stelle gesagt hätte"[5]. Im Hinblick auf sie meinte er, nur Toren können behaupten, daß man im Herzen nicht mehrere gleich starke Neigungen haben könne, und er unterschied die Liebe zur blutsfremden Frau von der Familienliebe nur dadurch, daß jene jeweils nur ein Objekt haben könne, während diese bei gleicher Intensität der Vervielfältigung fähig sei[6]. Es traf ihn im Tiefsten, als am 6. Mai 1820 seine zweite Tochter Clementine ihm nach monatelangem Leiden entrissen wurde, ein Kind von noch nicht sechzehn Jahren, von jener ätherischen Schönheit, die Lawrence, von Wolken umgeben, verewigt hat[7]. Als „die Unschuld starb, die noch keine Erinnerungen hat und ohne Leid ist", als „die Blüte den Stürmen erlag, die sich entblätterte, im Augenblicke, da sie erblühte"[8], mußte der Vater „die Geschäfte erledigen, wie man einen Giftbecher leert"[9]. Wenige Wochen später verliert er die heißgeliebte älteste Tochter, Marie, sein „besseres Ich"[10], er stürzt sich im Bewußtsein der Pflicht „in seine Aufgabe wie der Verzweifelte auf feindliche Batterien" und meint, nicht mehr zu leben um zu fühlen, sondern um zu handeln[11]. 1819 hatten sich die ersten Anzeichen des gleichen furchtbaren Leidens an dem einzigen Sohn Viktor bemerkbar gemacht, an dem ihm böswilliges Gerede die Vaterschaft bestreiten wollte und von dem Metternich doch schrieb, der Gedanke, ihn zu verlieren oder ihn einer gebrechlichen Existenz ausgeliefert zu sehen, würde ihn töten[12]. Auch diesen hoffnungsvollen Sprossen hat die tückische Krankheit dann doch hin-



weggerafft; als Attaché der kaiserlichen Botschaft in Paris ist Viktor nach langer Kränklichkeit im Jahr 1829 in Neapel gestorben, ein Mann, dem ausgezeichnete Fähigkeiten, Adel der Gesinnung und Wärme des Gefühls, wahre Distinktion des Edelmannes und unabhängiger Sinn nachgerühmt werden[1]. Um die Mutter, Viktor und die beiden jüngsten Töchter Leontine und Herminie dem gefährlichen Wiener Klima zu entziehen, trennte sich der Staatskanzler nach dem Tod Maries ganz von seiner Familie und ließ sie in Paris Aufenthalt nehmen. Beide Teile brachten „der Pflicht und der Vernunft" das Opfer; der Gatte und Vater, dessen Haushalt nun die Gräfin Flora Wrbna-Kagenegg führte, fand sich ohne die Häuslichkeit, die ihm ein Bedürfnis war; er, der nach seinen eigenen Worten nicht allein sein konnte.

Zweimal nur war es ihm noch vergönnt, mit der Freundin seines Herzens, der Gräfin Lieven, zusammenzutreffen und, wie Chateaubriand in den Mémoires d'outre tombe ironisiert[2], Seide zu spinnen, um sich von der Last der Geschäfte auszuruhen: im Herbst 1821 in Hannover und dann im folgenden Jahr auf dem Kongreß von Verona. Vergeblich suchte er in arger Verwechslung des öffentlichen und des privaten Interesses den Gatten der Geliebten als russischen Botschafter nach Wien zu bringen[3]. Es gab kein Wiedersehen mehr mit der geistreichen und im Grunde herzlosen Frau, bis nach dem Sturz des Staatskanzlers. Wohl dauerte ihr Briefwechsel bis ins Jahr 1826 an, aber Erkaltung trat allmählich ein und schließlich wandelte sich die Liebe der Baltin, die sich mehr und mehr der Politik und der Intrige ergab, in Haß und Verfolgung des Freundes, der ihr doch immer ein rücksichtsvolles Gedenken bewahrte[4]. Sie schürte gegen ihn in England, arbeitete als eifervoller Anwalt Rußlands gegen seine orientalische Politik und blieb auch als die Egeria Guizots eine Feindin des Mannes, der ihr auf der Höhe des Lebens so oft Liebe bis zum Grab geschworen hatte. Gekränkte Fraueneitelkeit hatte gewiß ihren Anteil an dieser Seelenwandlung der hochmütigen großen Dame, als die Politik trennend zwischen die Liebenden trat und als Metternich erkannte, daß das wirkliche Wesen der Freundin, mit der er nur so selten zusammengelebt hatte, seinem Phantasiebild nicht entsprach.

Der Tod löste 1825 das oft von ihm verletzte Eheband mit Eleonore Kaunitz, an deren Sterbebett er nach Paris eilte[5]. Er beklagte ihr reines Herz und ihr reines Gewissen tief[6], aber er fühlte sich zu jung, um auf Liebesglück zu verzichten. Sollte er die seelische Einsamkeit weiter ertragen, nun da er die Wahl, die er nur dem ganz gereiften Mann zusprach, frei treffen konnte, und war es nicht Zeit, dem nahenden Lebensabend die Sonne echten und legitimen Glückes zu schenken?[7]. Die Zeit des Suchens und Irrens sollte vorüber sein, den Jahren der Konvention und bloßen Sympathie in der Ehe, der petites femmes und der großen außerehelichen Lieben sollten Jahre der stillen Gattenliebe folgen, Jahre der „bürgerlichen



Liebe"[1], in der Freundin und Gattin eine Person in einem trauten Heim sein sollten. Ähnlich hatte er der entfernten Seelenfreundin vorgeschwärmt, dieses Ideal suchte er nach dem Tod der Gattin. Le chevalier de la Sainte-Alliance, höhnte die Gekränkte, a maintenant fini par une mésalliance[2].

Die Auserwählte war dreiunddreißig Jahre jünger als der Fürst[3]. Er hatte lange gesucht, ehe er die Wahl traf. Antoinette Baronesse Leykam wird von allen, die sie gekannt, als höchst anmutiges, liebliches Wesen geschildert[4]. Sanftmütig, ruhig und bescheiden besaß sie, wie Franz von Andlaw erzählt, in hohem Grad die seltene Gabe des Zuhörens und wurde dem Gatten, was er erstrebte: eine empfängliche, schöne und seelisch reine Schülerin[5]. In ihr fand er, wie er klagend nach ihrem Tod schreibt, ein Wesen, das ihm allein angehörte, das ihn jeder Überwachung enthob; ein junges Mädchen, das niemals den Ehrgeiz hatte, die Rolle der Mutter seiner Töchter zu spielen, sondern nur ihre ältere Schwester, ihr Beispiel und ihr Trost zu sein; „schön wie ein Engel und ein Engel an Eigenschaften" und — allein und ohne Familie[6]. Denn die Familie Leykam genoß kein großes Ansehen in der exklusiven und medisanten Wiener Aristokratie. Der Vater Christoph Ambros war ein Sohn jenes Reichsreferendars, der Franz Georg Metternichs Förderer gewesen war, ein kleiner Diplomat ohne glänzenden Geschlechtsnamen und ohne nennenswerte Leistungen, aber ein begabter Musiker, Zeichner und Maler[7]. Der Mutter, Antonia Pedrella aus Palermo, ehemals einer berühmten Schönheit und vortrefflichen Sängerin, wurde mit Recht oder Unrecht allerlei über ihren Lebenswandel nachgesagt; ihr Wiener Salon, dessen anziehenden Mittelpunkt die älteste Tochter Antoinette bildete, wurde zumeist nur von Herren besucht. Der Staatskanzler widerstand der Einrede der eigenen Mutter und allen Intrigen und allem Klatsch, er folgte dem Zug seines Herzens und fand endlich das heiß ersehnte Glück in vollem Maß in der jungen Gattin, die Kaiser Franz zur Gräfin von Beilstein erhob[8]. Mochte auch die Ehe in der Wiener hohen Aristokratie noch so große Sensation und Gärung hervorrufen[9], bald wurde die Staatskanzlei wieder der Ort froher Feste, auf denen die schöne Stimme der Mutter Leykam brillierte und Antoinette voll Takt und Würde die meisten Gäste gewann[10]. Des Staatskanzlers Herz hatte sie ganz für sich und sie betrachtete ihn als ihren ältesten und treuesten Freund[11].

Das Glück war von kurzer Dauer. Neue schwerste Schicksalsschläge brachen herein. Die Mutter, „die Freundin meines ganzen Lebens"[12], erlag gegen das Ende des Jahres 1828 der Altersschwäche und ihr Tod ergriff den Sohn weit mehr als das Ableben des zehn Jahre vorher verschiedenen Vaters. Und dann, war es nicht, als hätte es Gentz mit Recht als böses Omen bezeichnet, daß am 3. November 1827 mitten während des Hochzeitfrühstücks in Hetzendorf ein Kurier die Nachricht der Seeschlacht von



Navarin brachte?[1]. Am 7. Januar 1829 gebar Antoinette dem Fürsten einen gesunden Knaben, der Richard genannt wurde, wenige Tage später lag die Frau mit dem melancholischen Zug um die Augen auf der Totenbahre und dem Verlassenen blieb nur die wehmütige Erinnerung an die „Freundin seines Lebens und seiner Kinder"[2] und das Porträt, das Ender der Verblichenen widmete[3], die ergebene Fügung in Gottes Willen und — das Bewußtsein, die Pflicht gegenüber der Gesellschaft weiter im öffentlichen Dienst versehen zu müssen „wie der General, der auf dem Schlachtfelde stirbt"[4]. Der Tod Viktors nach einem langen Martyrium[5], das stille Abscheiden des Bruders Josef, der alle Kinder Klemens Lothars aus der Taufe gehoben hatte[6], rissen neue schmerzlichste Lücken. Das Leben schien Metternich materiell geendet und nur moralisch noch anzudauern[7].

Aber Wunden des Herzens bluteten Metternich nie allzulange. Es war wieder vor allem das Bedürfnis seelischen Anschlusses, le besoin de ne pas être seul[8], das den Staatskanzler zur dritten Ehe bewog. Diesmal traf die Wahl eine Familie der Crème de la crème. Melanie, die sechsundzwanzig Jahre alt[9] am 30. Januar 1831 dem achtundfünfzigjährigen Fürsten angetraut wurde, war die Tochter des Grafen Franz und der Gräfin Marie Wilhelmine (Molly) Zichy-Ferraris, Angehöriger einer gesellschaftlich und politisch überaus einflußreichen Familie[10], die schon nach dem Tod der ersten Gattin den Staatskanzler für Melanie zu gewinnen getrachtet, sich dann aber voll Takt mit Antoinette Leykam abgefunden hatte[11]. Nicht in allem hat die junge Gattin das Seelenbedürfnis des alternden Staatsmannes zu befriedigen verstanden. „In der Farbe der Haare und des Teints, im feurigen Auge, in der ganzen blendenden Erscheinung die ungarische Abstammung, den mehr südlichen Typus verratend"[12], tat Melanie seinem Schönheitssinn vollauf Genüge. Sie hatte einen lebhaften Geist und reiches Gemüt, die beiden Eigenschaften, die er stets vereint zu finden gesucht hatte. Ihre Charaktererziehung war vernachlässigt, ihre Bildung war mangelhaft und reichte nicht über den Durchschnitt der jungen Damen ihrer Gesellschaftssphäre hinaus, aber sie hatte offenen Sinn für literarische und künstlerische Dinge, ästhetisches Verständnis und ließ sich voll Eifer von dem Gatten belehren, der ja so gerne der Lehrer geliebter Frauen war, um ihnen sein Ich aufzuprägen. Sie lebte sich ganz in sein politisches Denken ein, wurde seine vertraute Gehilfin in der Arbeit und seine mitfühlende Freundin in den Sorgen seines öffentlichen Lebens[13]. Sie hing an ihm mit begeisterter und kritikloser Verehrung und Treue und war ihm fast ein Vierteljahrhundert lang die tapferste Verteidigerin gegen alle Angriffe; sie begleitete sein Altern, seinen Sturz, sein Exil und seine Wiederkehr in die Heimat mit stets gleicher Hingebung und nur giftige Verleumdung konnte ihre eheliche Treue bezweifeln.

Ihr Tagebuch hat die menschlich anziehenden Seiten des Gatten dem

Historiker nahegebracht, — und doch, ganz ungetrübt war diese Ehe nicht. Es fehlte ihr die Zartheit des Wesens und die ruhige, stets gleichmäßige, gemütvolle Anpassung, die das nahende Alter des Fürsten verlangte und die er an Antoinette Leykam so geliebt hatte. Melanie hatte eine heiße und leidenschaftliche Seele, ein stürmisches Temperament, ein in Stimmungen schwankendes, oft bizarres Wesen[1]. Sie konnte bald heftig auffahren, bald von hinreißender Liebenswürdigkeit sein. Offen, keiner Verstellung und Intrige fähig, ohne alles Sichzieren, originell und unüberlegt, fügte sie sich oft schwer der ausgeglichenen, nach Harmonie des Innenlebens verlangenden Ruhe ihres Gatten. Sie war zu den größten Rücksichtslosigkeiten ebenso wie zum edelsten Altruismus fähig und sie, die die Gabe der Repräsentation im vollsten Maß besaß, konnte in Augenblicken der Erregung zu den derbsten Brutalitäten des Wortes greifen[2]. Sie scheute sich allerdings auch nicht, Gleich- und Höherstehenden ihre Überzeugung brüsk ins Gesicht zu schleudern. Sie hat keinen politischen Einfluß auf den Fürsten ausgeübt, aber sie bereitete ihm manchmal politische Verlegenheiten, wie jene oft geschilderte Szene beweist, da sie dem Botschafter Frankreichs, Sainte-Aulaire, in taktloser Weise zu verstehen gab, Louis Philipp habe seine Krone widerrechtlich erworben[3]. Im Zorn verletzte sie gelegentlich auch den Gatten durch ein rasches Wort. Sie verstand es nicht, mit Geld umzugehen und Metternich Sorgen des Haushaltes ganz zu ersparen, und soll einen stadtbekannten Spitzen- und Shawlschmuggel getrieben haben[4]. Vor allem aber: der Kastengeist, der dem Fürsten fremd war, war ihr in hohem Maß zu eigen. Während er „nur mit Höherstehenden sehr aristokratisch, hinab voll liebenswürdiger Leutseligkeit war“[5], während er im Verkehr mit Bürgerlichen echte Noblesse, nicht Herablassung zeigte[6], schloß sie sich voll Hochmut vom Bürgertum ab[7] und konnte gegen Gelehrte und Künstler, aber auch gegen bürgerliche Staatsdiener, die durch Geist und Verdienst hervorragten, bis zur ärgsten Grobheit verletzend werden. Sie haßte des Fürsten Leibarzt Dr. Jäger, weil er ihr vorhielt, daß sie die Lebensdauer des Gatten durch zu große physische Anforderungen verkürze; schenkte sie ihm doch in fünf Jahren der Ehe vier Kinder![8]. In ihrem Salon fühlte sich der ausgezeichnete Kübeck abgestoßen und Prokesch-Osten warf ihr Hochmut nicht der Formen, aber der Gedanken vor[9]. Sie kam aus einem Milieu von äußerlicher Frömmigkeit, von überhebender Abschließung gegen die wahrhaft produktiven Kräfte der Welt und hat die Denkart ihrer alten Umgebung niemals ganz abgestreift.

Sie änderte das Wesen des Gatten nicht in ihrem Sinn, aber sein wachsendes Ruhebedürfnis führte ihn doch oft dazu, ihrem Eigenwillen nachzugeben, um ihren heftigen Sinn nicht zu reizen. Und es wurde beobachtet, daß die Gattin ihm das Heim nicht wohlig gestalten könne und ihm hiedurch schade[10]. Mag sein, daß diese Behauptung zu weit geht. Er ließ



sich den Verkehr mit den alten Lebensgefährten anderer Geburtsstände nicht nehmen[1], die an sich geringe Schwungkraft seines reichen Geistes erfuhr doch durch die dritte Lebensgefährtin eine noch verstärkte Lähmung. Das hinderte nicht, daß er die vielen ausgezeichneten Eigenschaften der Gattin, die übrigens im Lauf der Jahre sich etwas mäßigen lernte, liebevoll schätzte und daß er sich durch die Mutter der Kinder seines Alters beglückt fühlte, mochte auch das Glück kein restloses sein. Mit Recht gewann Varnhagen von Ense, der ihm noch 1814 fast nur Eitelkeit und Liederlichkeit als den Inhalt seiner „Verhältnisse mit Weibern" zuerkannt hatte[2], den Eindruck voller Wahrhaftigkeit, als ihm Metternich 1834 im vertraulichsten Gespräch über Liebeszauber und Eheglück gestand, er habe solche erst in später Zeit kennen gelernt und könne nicht mehr ohne sie leben; und als er „scharf und rührend, mit schönen Worten auseinandersetzte, was die Eltern den Kindern, was diese den Eltern wären"[3].
Wie diese Gattin, die in ihren intimsten Aufzeichnungen immer wieder seine Wahrhaftigkeit und Güte, seine Offenheit und Charakterfestigkeit rühmt, so lohnten ihm auch seine jüngsten Kinder und Kindeskinder durch zärtliche Liebe und Verehrung die Herzenswärme, die er ihnen schenkte[4]. Es ist echte Wärme, die Metternichs Verhältnis auch zu seinen spätgeborenen Kindern auszeichnet. Im Spiel mit ihnen fand er Erholung von den Geschäften des Tages: um den kleinen Richard zu erfreuen, läßt der Staatskanzler 1831 inmitten aller Staatssorgen mit Gentz Seifenblasen steigen[5].
Die ursprüngliche Liebenswürdigkeit und Vornehmheit seiner Natur machte ihn der Dankbarkeit für seine Angehörigen und Freunde fähig. Er wußte, daß die kalte Natur des Kaisers Franz für wenige Menschen soviel herzliche Zuneigung aufbrachte wie für seinen Staatskanzler, nachdem er einmal zu seiner Politik Vertrauen gefaßt hatte; er wußte, daß ihre Welt- und Staatsanschauung in vielen Grundlinien übereinstimmte, und fand bei dem Monarchen, wenn er sich vertrauensvoll an ihn wandte, Verständnis auch für seine Herzensangelegenheiten, sobald sie dem Monarchen keinen moralischen Anstoß mehr erregten. Der Kaiser kannte sein Unbefriedigtsein im öffentlichen Dienst. Franz zog er allein ins Geheimnis, als er den Entschluß faßte, Antoinette Leykam zu ehelichen, an ihm fand er einen Tröster bei deren Verlust und einen Gönner der dritten Gattin. Er nannte Franz gegenüber der Lieven den Mann, der ihn gleich den Seinen liebe und den er am meisten auf der Welt liebe[6], er nannte ihn nach einem Jahrzehnt dem Sohn gegenüber den sichersten Führer und den besten Freund seines Lebens[7]; und wenn der Kaiser in seltsamem Irrtum meinte, Metternich bewirke es, daß er dereinst noch mit einem ungeheueren Ruhm als großer Mann in die Geschichte kommen werde[8], so dachte der Kanzler daran, die Geschichte seines toten Monarchen zu schreiben, und dachte dabei wohl, seine „Einfachheit und Bescheidenheit"



der „hohen moralischen Kraft, die er in Europa erworben“, gegenüberzustellen[1]. Das Andenken an Kaiser Franz stieg ihm in den trüben Jahren nach 1835 immer höher und wurde von ihm bis zum eigenen Tod mit nur leiser Kritik in Ehren gehalten[2].

Er empfand ein Gefühl echter Freundschaft für Gentz, der ihm durch nahezu dreißig Jahre eng verbunden war. Er sorgte immer wieder für die ständig leere Kasse des unwirtschaftlichen Mannes und tat, was ihm möglich war, für die Befriedigung seines Ehrgeizes. Neidlos erkannte er die einzigartige Gabe, das Große, das Wesentliche aus dem Wust des Unwesentlichen herauszufinden, und die große schriftstellerische Überlegenheit des genialen Publizisten an, er bestritt die Kosten des Begräbnisses seines verschuldeten Freundes[3] und rühmte ihm nach seinem Tod einen seltenen Umfang der ausgezeichnetsten Talente und wahren Genius nach[4]. Er ertrug mit erstaunlicher Nachsicht die wechselnden Stimmungen des nervösen Mannes, der ihn einst enthusiastisch geliebt, dann hart verurteilt, dann umschmeichelt und gepriesen hatte und ihn schließlich wieder mit den bittersten Vorwürfen über seine Politik überhäufte[5]. Welches Sichanziehen und Abstoßen zeigen doch diese Jahrzehnte der Verbindung des Staatsmannes und des großen Schriftstellers, dessen Leben Metternich mit Österreich verknüpft hat! „Ein Menschenalter“, so wurde treffend gesagt, „stiegen und sanken ihre Beziehungen, diese Interessengemeinschaft, die sich wie eine Liebesehe ausnimmt. Schmeichelei und Drohungen neben entzückter Übereinstimmung, aber immer Kampf und Streit. Den Zugehörigen ist es kein Geheimnis geblieben, daß sie sich weder trennen noch vertragen konnten. Zwei im Temperamente verschiedene Männer, nahmen sie fast jede Kurve des gleichen Weges anders“[6].

Wer wollte leugnen, daß in dem Verhältnis zu Gentz und zum Kaiser die gleiche Ichsucht mitbeteiligt ist, die Metternichs Liebesleben gekennzeichnet hat? Als sich Gentz innerlich in der letzten Lebenszeit von dem alten Wegegenossen entfernte, hat er Metternich Egoismus zum Vorwurf gemacht[7]; und der Augenarzt, der ihn Jahrzehntelang betreute, soll diesem Egoismus die Schuld gegeben haben, daß Metternich seine Praxis vernichtete und ihn doch nicht Generalarzt werden ließ, um ihn nicht zu verlieren[8]. Jäger mag in diesem Punkt übertrieben oder L. A. Frankl die Erzählung allzu stark in der Wiedergabe akzentuiert haben; wir werden noch authentische anderslautende Worte des Arztes hören. Aber Selbstverkennung war es in jedem Fall, wenn der Greis Metternich im Jahr 1850 erklärte, er sei der Schwäche, die man Egoismus nennt, nicht zugänglich gewesen[9]. Der Aufopferung für andere war er schwerlich fähig und bezeichnend bleibt es doch, daß es wohl treffliche Männer gab, die an ihm hervorragende Eigenschaften rühmten, wie Prokesch-Osten, diese Persönlichkeit voll edlen Menschentums und universaler Geisteskultur[10], oder hervorragende Vertreter altösterreichischen pflichtgetreuen



Beamtentums wie Kübeck oder Hartig, — daß wir von einem Freund Metternichs im edelsten, reinsten Sinn aber niemals hören. „Der Fürst", schrieb Adam Müller 1815 an Gentz, „ist in seinem schönen Naturell kalt, liebt leidende, ganz hingebende Organe: wie möchte ich mit der sehr positiven Glut meines Herzens für sehr bestimmte Dinge, die, da sie nicht ausbrechen darf, sich in so vielen Bizarrerien und Unarten äußert, ihm gefallen oder der Mann werden, der bei ihm etwas gelten kann?"[1]. Der Verstand überwog wohl das Gemüt, so wie er die Phantasie überwog.

„War aber Fürst Metternich Egoist", bezeugt ein unabhängiger Schilderer, der ihn jahrelang fast täglich sah und beobachtete, Franz von Andlaw, „so war sein Egoismus von der liebenswürdigsten Art. Er kam jedem ohne Unterschied mit der wohlwollendsten Freundlichkeit entgegen und kannte keinen persönlichen Groll. Es war nicht möglich, milder, nachsichtiger im Urteile über Dritte zu sein, und nie erinnere ich mich, daß ich ihn in Ergüsse von Zorn oder Galle ausbrechen sah"[2]. Das Zeugnis wird von vielen andern bestätigt[3]. Es waren seltene Ausnahmen, wenn er sich über politische Gegner wie die deutsche Burschenschaft oder Chateaubriand, den Urheber des spanischen Feldzugs der Franzosen 1823, den Anwalt der aufständischen Griechen, den Ultraroyalisten, der sich unter dem Julikönigtum zum Napoleonenthusiasten wandelte und der nach Rankes Urteil versuchte, seine Legitimität mit dem Dogma von der Volkssouveränität in Einklang zu bringen[4], — oder wenn er sich über Canning und Palmerston zu Äußerungen der Heftigkeit hinreißen ließ[5]. Immer war er doch bereit, dem Menschen im Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Kaiser Franz sprach die Wahrheit, wenn er auf Grund vieljähriger Erfahrung zur Fürstin Melanie sagte: „Er verzeiht allen seinen Feinden, behält nie etwas im Herzen gegen sie", und „der ist besser als ich, der ärgert sich nie und hat nie etwas gegen seine ärgsten Feinde, so gut bin ich nicht"[6].

Alte Feindschaft vergalt er bereitwillig durch vornehme Gefälligkeit, wenn seine Hilfe angerufen wurde. Kein deutscher Staatsmann, auch Wilhelm von Humboldt nicht, hat Metternich so sehr gehaßt wie der Freiherr vom Stein. Die Feuerseele des idealen, so oft den realen Notwendigkeiten fremden Mannes und sein heißes Verlangen nach dem deutschen Staat und der freien Entwicklung der sittlichen Kräfte und der Macht der Nation waren von Metternichs Wesen und Wirken durch unüberbrückbare Tiefen getrennt[7]. Sein Urteil über den Gegner blieb von 1813 bis zu den schweren Erschütterungen Europas im Jahr 1830 das gleiche: flach, unmoralisch und doppelsinnig, weder durch Talent noch durch Charakter zu übermäßigem Einfluß berechtigt, im Besitz von Verstand, Gewandtheit und Liebenswürdigkeit, aber ohne Tiefe, Kenntnis, Arbeitsamkeit und Wahrhaftigkeit, ohne Kraft und Ernst zur Geschäftsbehandlung im großen und einfachen Stil, voll Leichtsinn und Kälte, — so erschien ihm Metternich



in der Zeit des großen Kampfes gegen den Weltdespotismus Napoleons und des Werdens des Deutschen Bundes; und eine pfiffige, lähmende, unedle Politik, Mangel an Ernst, an edlen, reinen Gesinnungen und gründlichen Kenntnissen warf er ihm ebenso 1825 und 1826 angesichts seines Verhaltens gegenüber dem griechischen Freiheitskampf vor[1]. Die Geschichtswissenschaft hat Steins Verdammung des „beschränkten, unwissenden Castlereagh"[2] richtig gestellt, seine Verdammung Metternichs hallt in der deutschen Historiographie noch immer nach. Und doch hat Metternich selbst mit vollem Recht betont, daß er mit Stein nie anders als in Staatsgeschäften zu tun gehabt und daß dieser wohl nur flüchtige Eindrücke von der Individualität des Gegners erlangt und sich nicht die Mühe gegeben habe zu erkunden, „was der Mann und seine Ansichten wohl sein dürften". Er hat das „sehr bewegliche Gemüt", die rasche Hingabe des leidenschaftlichen Mannes an Eindrücke völlig richtig erkannt und seinen Haß, gewiß des freisprechenden Urteils der Geschichte, nicht erwidert[3]. Als Stein 1829 in Bourriennes Memoiren törichterweise der beabsichtigten Vergiftung Montgelas' bezichtigt wurde, zögerte der Staatskanzler auf Gagerns Ersuchen um Klärung nicht, in einem Brief, den er zu beliebigem Gebrauch zur Verfügung stellte, für Steins Ehre einzutreten, obwohl er selbst ähnlichen Verleumdungen nur Verachtung entgegenzusetzen pflegte und dieses Verfahren auch im Fall Steins für geraten hielt[4]. Und der große Deutsche ruhte schon in der westfälischen Erde, da bekannte Metternich — so sehr er zeitlebens das „aristokratische Demagogentum" und die uferlosen Reichspläne Steins verurteilte — in einer Weise, die ihn selbst ehrte, daß Niemand mehr als er die „ausgezeichneten Gaben des Herzens und des Geistes des Freiherrn vom Stein" ehre[5]. Ein anderes Beispiel: Chateaubriand, der ruhelose und aggressive, launenhafte und maßlos eitle, der theatralisch-pathetische und posierende Politiker und Literat, der immer sich selbst an die erste Stelle zu schieben suchte und durch Jahre Metternich ein persönlicher Gegner gewesen, — er erreichte 1831 sofort von seinem Feind in Wien die Erfüllung seines Wunsches, sich in Venedig niederzulassen[6].

Es lag in Metternichs Wesen eine schöne Harmonie von Güte und milder Herzenswärme, die bei aller Eigenliebe die Menschen anzog, und von unaufdringlicher Hoheit, die den Abstand stets zu wahren wußte. „Seine Haltung und sein Benehmen gegen mich", schreibt Dr. Jäger, im Jahr 1864 auf seine ersten Beziehungen zu dem Fürsten zurückblickend, „war so freundlich und entgegenkommend, so frei von aristokratischem Stolz und Vornehmtun bei dem unverkennbaren Vollgefühl von innerer Würde und seiner hohen staatlichen Stellung, verbunden mit einem echten Adel in Haltung und Gesinnung. Solchen hohen und sittlichen Eigenschaften gegenüber konnte es nicht fehlen, daß ich auch bei aller Achtung und Bescheidenheit mich frei und offen benahm und aussprach". Fast ein halbes



Jahrhundert war verflossen und immer noch gedachte der ausgezeichnete Arzt, wie ihn die mit dem Fürsten gemeinsam unternommene Italienfahrt 1817 sittlich erhob und beglückte und wie der geistige Verkehr mit Metternich ihn „ob der Offenheit, der Freiheit, vor allem der Humanität dieses hochbegabten, vor allen seinen Zeitgenossen so hervorragenden Mannes" dazu führte, daß er ihn „anstaunte, hochverehrte, ja wie mit magnetischen Banden sich an ihn anschloß". Er pries den „großen Menschenkenner" und bekannte, daß nicht das Bedürfnis oder das gegenseitige Interesse allein ihn und den Fürsten seit dieser Epoche bis zum Tod unzertrennlich fest vereinte und verband; „eine gewisse harmonische Übereinstimmung in unseren Gefühlen und Denkungsweise war es, was uns gekettet und in gegenseitiger Abhängigkeit erhielt"[1].

So der Arzt, der zugleich ein kluger und guter Mensch war. Der Historiker darf, um das Wesen eines Toten kennenzulernen, auch das bescheidenste Zeugnis nicht verschmähen. Der Komiker Karl Blasel, in dessen Eigenart ein gutes Stück des Altwienertums sich verkörpert hat, erzählt, wie ihm als kleinem Knaben wilde Jungen den ehrwürdigen Frack, den er sich notdürftig zurecht gerichtet und in dem er bei einem Konzert singen wollte, auf der Straße zerrissen und wie den bitter Weinenden ein nobler alter Herr gütig fragte „Was weinst denn so, armer Kerl?" Und wie der Unbekannte ihn zu einem Schneider in der Teinfaltstraße führte, ihm ein Röcklein kaufte, den Frack ausbessern ließ und den kleinen Jungen mit Geld beschenkte. „Das war meine erste Begegnung mit dem Staatskanzler"[2].

Dürfen wir Metternich noch in der üblichen Weise gemütsleer und herzensfalsch, gefühllos und bar aller Seelentiefe nennen? Der Staatsmann, der das politische und soziale Gleichgewicht dogmatisierte, kannte nicht die Kraft aufpeitschender Leidenschaft in Liebe und Haß, dem Ebenmaß seines Körpers entsprach das niemals durch gigantische Erhebungen gestörte, nur vorübergehend getrübte Gleichgewicht seiner seelischen Gaben. Und diesem Gleichgewicht der Seelenkräfte gesellte sich das Gleichgewicht intellektueller Fähigkeiten.

„Die Größe und Macht seines Geistes" bewunderte Dr. Jäger, als er beobachtete, wie Metternich sich selbst zu bemeistern verstand; und er meinte, dieser Mann dürfe stets des Sieges sicher sein, selbst bei ungleicher Verteilung von Sonne und Wind[3]. Diese Gabe der größten Selbstbeherrschung, die auch andere an Metternich bestaunten[4], hat er in allen Lagen bewährt. Es bedarf keines näheren Beweises, daß dem Meister diplomatischer Kunst in den schweren Zeiten des Kampfes gegen den Imperator und dann in Jahrzehnten einer unvergleichlich feindurchdachten äußeren Führung Österreichs Weite des Gesichtskreises und Schärfe des Blickes für den Augenblick der auswärtigen Politik und für die außenpolitischen Erfordernisse der kommenden Zeit zu eigen waren. Von ihm



selbst galt das Urteil, das er über Leopold I. von Belgien fällte: er sei der beste Diplomat, der ihm je untergekommen, sehr bedächtig, sehr voraussichtig und ganz unendlich schlau[1], und auch ein ungünstiger Kritiker wie der Russe Peter von Meyendorff bekannte 1829, daß Metternich in Österreich niemand auch nur im Entferntesten an Talent verglichen werden könne[2].

Unbefangene Mitlebende haben oft ganz allgemein den großen Zug in seinem Denken, das Fehlen aller Kleinlichkeit festgestellt. Wie denn z. B. jener treffliche Altösterreicher, der keineswegs kritiklose Kübeck, seine edlen Formen und das großartige Benehmen, die Großmut und den Adel der Gesinnung, das edle Gefühl, den weiten staatsmännischen Blick, die Einsicht und den Scharfsinn hervorhebt[3]. Aber hören wir auch eine preußische Stimme, die Stimme eines Diplomaten, der „aus den ersten Dezennien des Jahrhunderts das politische und sittliche Erbe jener großen Zeit in die Enge und Sprödigkeit späterer Zustände unverkümmert mit hinüber nahm" und dem sein Leben lang „das Metternichsche System nicht gefiel, weil es mit dem in Widerspruch stand, was ich über Deutschland, namentlich aber über Preußens Größe dachte". Gustav von Usedom schrieb 1849, als so viele Metternich den Eselsfußtritt gaben: „Ich muß bekennen, daß mir in unserer Zeit kein Politiker bekannt ist, der ein immer haltloser werdendes System mit so vollendeter Form staatsmännischen Wesens verteidigt hätte als er. Es lag in seiner Persönlichkeit ein Verein von Großartigkeit und Güte, von Einfachheit und Gewicht, der in gleichem Maß imponierte und gewann. Der Eindruck von Güte und Großartigkeit, der wie gesagt seinem Wesen von Natur eigen war, ließ selbst in seinem Gegner gemeinere Empfindungen nicht aufkommen. Hierin lag ohne Zweifel ein großer Teil des Übergewichts, dem auch die Mehrzahl der praktischen Staatsmänner, die mit Fürst Metternich gelebt, sich nicht haben entziehen können"[4].

Das entscheidende Mitwirken in den größten Krisen und Ereignissen, die jahrzehntelange Befassung auch mit dem Kleinleben und dem Alltag des politischen Getriebes gaben ihm eine Menschenkenntnis und Welterfahrung, die kein anderer Staatsmann hatte. Von Jugend an blieb einer der wesentlichsten Züge seiner geistigen Physiognomie die wunderbare Leichtigkeit der Auffassung und der Gedankenwiedergabe. Er nannte sich selbst ganz praktisch, ganz alltäglich, ganz einfach[5] und hat damit die eine Seite seines Wesens, seinen eminent praktischen Sinn, seine Einstellung auf das Tatsächliche[6], ganz richtig gekennzeichnet, hat aber die philosophisch-spekulative, die künstlerische, die empfindsame Seite seines Geistes dabei übergangen.

Es war ihm gegeben, mitten in den schwierigsten Staatsgeschäften an die Geliebte zu denken und diese Gedanken „ziehen mich nicht von meiner Pflicht ab, sie verstärken im Gegenteil das Pflichtbewußtsein, sie erwei-



chen nicht das Handeln, sondern kräftigen es"; auf dem Schreibtisch lag der begonnene Brief an die ferne Freundin und „in den Pausen zwischen langweiligen Angelegenheiten oder ernsten Erörterungen flüchte ich mich zu dir, schöpfe Kraft und Glück und bringe in wenigen Minuten zu Papier, was in mir vorgeht"[1]. Ein Engländer bewunderte an Metternich, daß er aus der Staatskanzlei Befehle über die Bewirtschaftung eines Gutes in Böhmen gebe und daß er nach der Entwerfung von Instruktionen, von denen die Politik Österreichs in allen Ländern Europas abhänge, noch Zeit finde, ganze Stunden in vertrauter Unterhaltung mit Freunden zuzubringen, die seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben; er sah das Merkwürdigste des Wesens Metternichs in der Leichtigkeit, mit der sein Geist die kleinsten Details wie die großartigsten Ideen erfasse, in dem schnellen Überblick und kräftigen Willen, welcher ihm zu Allem Zeit lasse, während er doch die Schicksale eines großen Reiches leite[2].
Metternich selbst hat Varnhagen das Rätsel gelöst: hatte er die Erledigung eines Gegenstandes ins Auge gefaßt, so arbeitete sich der von selbst in ihm weiter, auch während er ganz anderen Dingen oblag; „die nötigen Ergebnisse reifen dann schnell unter allen scheinbaren Zerstreuungen; beim Essen, im gewöhnlichen Gespräch, im Fahren bieten sich mir die klarsten Aufschlüsse, die wichtigsten Einfälle und, sobald der Gegenstand in mir ganz klar und reif geworden, mein Sinn und Geist davon saturiert ist, dann schreibe ich frisch darauf los, um die Anordnung und Folgestellung unbekümmert, die ergeben sich dann von selbst"[3]. Wie wahrheitsgetreu diese Selbstschilderung ist, zeigt Dr. Jägers Erzählung, daß der Fürst nach ermüdender Nachtfahrt, als ein Kurier mit einer wichtigen Depesche kam, auf die Frage, was er antworten werde, entgegnete: „Ich weiß es wahrhaftig noch nicht. Lassen Sie mich den Roman, der sich in meiner Reisetasche befindet, erst zu Ende lesen. Vielleicht fällt mir's ein". Und Jäger gedachte staunend der nie ermüdenden Spannkraft Metternichs, der nach durchreisten Tagen und Nächten sich gleich nach der Ankunft hinsetzte, um zu lesen und zu schreiben[4]. Ohne sich durch Unterbrechungen aus dem Gedankengang bringen zu lassen, schrieb er in einem Zug weiter, klar, leidenschaftslos, „ohne Superlative" und ohne Blumen; an dunklen Stellen nach Thuguts Muster[5] nur durch Streichen des Entbehrlichen vereinfachend, oft fast unpersönlich in seinem Stil der amtlichen Arbeiten.
Noch einen zweiten Schlüssel zum Geheimnis seiner erstaunlichen Leistungsfähigkeit wissen wir zu nennen: ganz anders als Kaiser Franz befaßte er sich als Politiker nicht mit untergeordneten administrativen Dingen, sondern nur mit dem Wesentlichen der obersten Regierungssphäre und der auswärtigen Fragen. Als er einmal gefragt wurde, woher er die Zeit zu seinen Arbeiten nehme, entgegnete er: „ich mache Nichts, was auch andere machen können[6].



Mochte er noch so oft klagen, daß die öffentliche Tätigkeit ihm eine Last, kein Glück bedeute, die Staatsgeschäfte wurden ihm doch zum Bedürfnis. Er selbst gesteht gelegentlich, daß ihn eine passion des affaires beseele, und es war nicht lediglich die Überzeugung seiner Unentbehrlichkeit für Gesellschaft und Staat, sondern auch das uneingestandene Bewußtsein, daß ihm die Staatsarbeit eine persönliche geistige Notwendigkeit sei, das ihn jeden Gedanken an einen Rücktritt als cas inadmissible erklären ließ[1]. Er nahm nur kargen Urlaub, um seine Güter, besonders das geliebte Johannisberg, zu besuchen, und arbeitete daselbst fast so intensiv weiter wie in der Staatskanzlei. Selbst während seiner Krankheiten ließ er sich Vorträge erstatten.

Sein Tagewerk weist eine stattliche Summe von Arbeitsstunden auf. Sehen wir etwa, wie er 1819 der Gräfin Lieven sein Leben beschreibt: er erhebt sich zwischen 8 und 9 Uhr morgens, frühstückt mit der Gattin und befaßt sich mit den Kindern bis gegen 10 Uhr, arbeitet dann in seinem Kabinett oder erteilt Audienzen bis gegen 1 Uhr; bei gutem Wetter reitet er hierauf bis gegen 2½ Uhr aus, arbeitet bis 4½, speist dann in Gesellschaft von 8—10 oder 12 Personen und kehrt um 6½ Uhr in sein Kabinett zurück; um 7 Uhr begibt er sich fast alltäglich zum Kaiser, arbeitet und plaudert mit ihm, setzt dann die Arbeit in seinem Arbeitszimmer bis 10½ oder 11 Uhr fort und bringt schließlich noch eine Stunde in seinem Salon zu, um sich gegen Mitternacht zurückzuziehen[2]. Die Unterhaltung im Salon und bei Tisch war natürlich auch oft diplomatischer Art und nach der Beendigung des Tages[3] erwarteten ihn oft noch Akten oder Kuriere. „Dennoch hörte man den Fürsten nie über Ermüdung klagen; seine Noten und Instruktionen, seine Depeschen und mündlichen Mitteilungen, das war sein Element, in dem er sich fortwährend und gerne bewegte“[4].

Der Staatskanzler philosophierte von Humanität und glaubte, dem Volk zum Besten zu wirken, und blieb doch eigentlich volksfremd. Er machte kaum je den Versuch, aus den Sphären der höchsten Gesellschaft herabzusteigen und von den Bedürfnissen und Strebungen der breiteren Menge sich selbst zu überzeugen. Seinen regelmäßigen Umgang bildete die Aristokratie der Geburt und das höchste Beamtentum und es wurde bereits betont, daß sein Salon unter dem Einfluß der dritten Gattin ein sehr exklusives Gepräge erhielt. Er selbst war weder prunkliebend noch ein Feinschmecker; „seine Küche galt nicht für die beste in Wien, und selbst der edle Johannisberger floß zum Verdrusse der Weinkenner meistens sehr spärlich“[5]. Seine Persönlichkeit in ihrer weltmännischen Art, ihrer heitern, bei allem Überlegenheitsgefühl bestrickenden Liebenswürdigkeit, der Vielseitigkeit seiner Interessen bildete den anziehenden Mittelpunkt. Der Esprit seiner ersten Gattin, die liebliche Anmut der zweiten und die temperamentvolle Originalität der dritten Gemahlin erhoben sich gleichfalls über den Durchschnitt. Der Fürst ließ, wenn er spät Abends sein Kabinett ver-



ließ und sich unter die Gesellschaft mengte, seinem Erzählertalent die Zügel schießen. Jugenderlebnisse, Napoleonerinnerungen, Schilderungen von Weltereignissen und Persönlichkeiten, keineswegs immer historisch getreu, mengten sich mit Bemerkungen und Betrachtungen über die Tagesereignisse[1]. Anekdoten und Humor wechselten mit feinen, nie verletzenden satyrischen Schilderungen seltsamer oder komischer Charaktere und im vertrauten Kreis trat jener starke Hang zum „Mystifizieren", der einst so manchen Staatsmann zur Verzweiflung gebracht hatte, in harmlose Erscheinung. Gentz war besonders oft das Opfer[2]. Dem Fürsten Pückler-Muskau, diesem bizarren großen Talent, das den Staatskanzler überaus hochschätzte[3], erschien Metternich „wegen seiner Passion zu mystifizieren wie ein liebenswürdiger Mephistopheles". Die dämonische Lust Fouchés, Menschen zu täuschen[4], war bei ihm ins Spielende gewandelt.

Seine Gastlichkeit kannte keine Grenzen der Sparsamkeit. Zu Lebzeiten der ersten Gattin war am Sonntag und Donnerstag regelmäßig großer Empfang für die Diplomaten und die Fremden, die sich vorgestellt hatten; Melanie empfing öffentlich Sonntag, Mittwoch und Freitag, später nur noch Sonntags, an den übrigen Abenden, den „kleinen Tagen", stand der Salon nur Auserwählten, näheren Bekannten offen[5], die sich nach Theaterschluß um 10 Uhr einfanden; Marmont gehörte regelmäßig zu ihnen[6]. „Einige gros bonnets des diplomatischen Korps, einige einheimische Notabilitäten gruppierten sich um die Frau vom Hause, die jeunesse dorée um den Teetisch der Fürstin Herminie"[7]. Das gleiche Leben der großen Welt und des intimen Zirkels wie in den Empfangräumen der Staatskanzlei herrschte Sommers in der Villa auf dem Rennweg oder auf den Schlössern Johannisberg, Königswart und Plaß. Gewiß empfand der Fürst oft Sehnsucht nach edler Geselligkeit und liebte am meisten geistreiche Unterhaltung im kleinen Kreis, sowie Musik und wissenschaftliche Diskussion. Er verlangte nach „Konversation" und sonderte sich von den nur plaudernden Damen ab[8]; aber der feinsinnige Mann, der nicht zu der gewöhnlichen Klasse der hommes de monde gehören wollte[9] und in der Tat zu ihnen nicht zählte, fand doch an den vielen „faiseurs de phrase" in seinem Salon keinen ernsten Anstand; er konnte 1818 bekennen, daß „sein Salon mit seiner ganzen Welt ihn töte"[10], und doch fand Varnhagen ein halbes Menschenalter später die Gesellschaft dieses Salons wieder „österreichisch-vornehm, das heißt lässig, zwanglos, vertraulich, kotteriehaft und dreist"[11]. Sein Haus unterschied sich während der dritten Ehe gleich dem einiger anderer Aristokraten Wiens vorteilhaft von den sittlichen Zuständen eines Großteils der Crème[12], aber wuchtige Persönlichkeiten, Männer von gediegener Schwere vertrug diese Atmosphäre nicht und das Bürgertum blieb Metternich eigentlich immer unbekannt und mit ihm blieben ihm die sozialen Bewegungen der Zeit in ihrer innersten Begründung verschlossen.



Die in der ersten Periode des Lebens Metternichs gelegentlich zutage getretene Neigung zur Trägheit wich offensichtlich einer anhaltenden und eifervollen Pflichterfüllung[1]. Immer aber blieb seine Arbeit etwas sprunghaft, er gewöhnte sich schwer an feste Zeiteinteilung und konnte den Hang zur freien Betätigung seiner individuellen Genußtriebe nie ganz unterdrücken. Höchstens bei der Behandlung untergeordneter zwischenstaatlicher Fragen aber durfte auf der Höhe des Lebens noch gelegentlich der Vorwurf der Leichtfertigkeit gegen ihn erhoben werden[2].
Nicht mit blasierter Gleichgültigkeit, sondern mit Kaltblütigkeit des Denkens, fast mit absoluter Ruhe des Geistes, stand er zumeist den Weltbegebnissen gegenüber. Er war sich mit Recht der großen staatsmännischen Gabe bewußt, illusionsfrei zu sein und mit positivem Denken den Dingen ins Gesicht zu sehen. Klar über das Ziel hatte er zugleich das unschätzbare Gefühl der Sicherheit, dieses Ziel zu erreichen[3], den für den Staatsmann so wesentlichen Glauben an sich selbst und an die Größe seiner Sache. Den Optimismus, den er in der Zeit des großen Ringens 1814 und 1815 betätigt hatte, konnte Gentz noch viel später als rosenrot an ihm erkennen und tadeln, und comme beaucoup d'hommes, il a une grande propension à croire ce qu'il désire — lautet das Urteil Marmonts nach vieljährigem Verkehr[4]. Geschwunden ist Metternich diese Zuversicht auf die eigene Fähigkeit und auf den endlichen Sieg dessen, was er als Recht ansah, niemals ganz. Aber daß der anscheinend so kalte Mann die Trennung von Herz und Verstand in den öffentlichen Dingen nicht so restlos zu vollbringen wußte, wie er meinte, das beweisen jene gelegentlichen Ausbrüche starker Erbitterung über die gegnerischen politischen Bewegungen und das beweisen auch die trüben Ahnungen, die ihn oft befielen, als es Abend in seinem Leben zu werden begann. Da konnte er in Nervenkrisis und Weinkrampf verfallen[5] und konnte sich der tiefsten Niedergeschlagenheit überlassen. Er hat sich immer wieder erhoben und die Selbstbeherrschung vor sich und der Welt zurückgewonnen. Ist nicht auch Bismarck am 2. April 1848, als der preußische Landtag die Dankadresse für die von Friedrich Wilhelm gewährten liberalen Zugeständnisse beriet, und dann während des entscheidungsvollen Kriegsrates in Nikolsburg am 23. Juli 1866 von einem Weinkrampf befallen worden? „Man ist nicht Herr über eine erste innere Regung, immer jedoch über die erste Geste". „Ich bin immer der ersten Regung Meister geworden, ich habe mich der zweiten nur überlassen, wenn es mein fester Wille war, es zu tun; erst die dritte habe ich nie mehr in meiner Macht gehabt", so konnte er auf dem Scheitelpunkt seines Lebens behaupten[6] und diese Gabe, sich selbst zu lenken, wußte er mit der scharfen Beobachtung und taktvollen Lenkung anderer zu verbinden. Wilhelm von Humboldt schildert ihn 1811 als einen „außerordentlich kalten und reservierten Menschen, wenn er es sein will, mit einer unbedingten Herrschaft über sich selbst, der keine Empfindung



äußert oder sich ihr gar hinzugeben scheint, aber ganz sicher ist, in den Zügen seiner Physiognomie immer dieselbe Leidenschaftslosigkeit zu äußern. Seine Haltung kann nur auf Berechnungen des Geistes beruhen"[1]. Er war, wie dann Müller 1815 schrieb, „in der Kunst des Temporisierens der größte Meister, sein Takt in der ruhigen, unvorgreifenden Begegnung der Ereignisse bewunderungswürdig, so gelassen als kalt und unerschrocken"[2].

So wenig wie Gentz ist Metternich die Ehrlichkeit der Überzeugung, der guten Sache zu dienen, mit Fug zu bestreiten. Ein lebhafter, auf philosophischer Basis beruhender Sinn für Recht und Gesetzlichkeit erfüllte ihn und sich selbst sah er als ein Organ der Gerechtigkeit an. Er hatte es 1813 zu seiner Tochter Marie als seine Mission, die ihm der Himmel auferlegt, bezeichnet, die Welt durch Beseitigung der Universalmacht Napoleons von großen Übeln zu befreien[3], er glaubte mit zunehmendem Alter immer mehr an seine von Gott gegebene Bestimmung, auch die verderbliche soziale Nachwirkung der Revolution zu vernichten, und hielt sich beinahe wirklich, wie Hammer-Purgstall boshaft sagte, für einen Günstling des Himmels und für inspiriert[4]. Der Apostel Paulus wurde nach dem Zeugnis seiner dritten Gattin sein Held und Vorbild, er las eifrig in seinen Schriften, um daraus Belehrung zu schöpfen[5], er sprach schon 1824 davon, daß sein eigenes Leben zu einer Art von Apostolat geworden sei[6], und gab dem ersten Kind Melanies nicht zuletzt wegen seiner Vorliebe für den größten Jünger Christi den Namen Paul[7].

Es fehlte ihm nicht an Bekennermut und Entschlossenheit, nötigenfalls sein Leben für seine Überzeugung einzusetzen. Er verglich sich gerne mit einem General im Schlachtgewühl und hatte ähnlich wie Bismarck eine hohe Überzeugung von seiner militärisch-strategischen Befähigung[8]. Der ängstliche, erst beim Nahen des Todes ruhige Gentz, der Metternich mit Recht die stärkere Seele zuschrieb[9], warnte ihn 1813, seine Person zu sehr bei kriegerischen Unternehmungen auszusetzen; ich kenne, schreibt er, Ihre Kaltblütigkeit und Ihre geheime Passion für Kanonenschüsse[10], und ganz so spricht der Liebende, da er der Geliebten sein Inneres bloßlegt[11], von seiner „großen Schwäche für Kanonenschüsse. Ich habe niemals verstehen können, daß man ein Feigling sein kann, und die Kanonenschüsse rufen mich, anstatt mich abzuschrecken". „Ich kenne nicht das Gefühl der Furcht und ihre Wirkungen. Die Gefahr ruft mich zum Handeln, ich bin niemals stärker als in den Augenblicken, wo es Kraft anzuwenden gilt. Ich bin im dichtesten Gewühl der Schlacht gewesen; ich wäre errötet, mich nicht daselbst zu finden, ich habe meine Freunde an meiner Seite fallen sehen, ohne über die Gefahr zu erschrecken. Ich fühlte, daß ich eine Torheit begehe, aber es schien mir eine Torheit, die die Seele erhebt. Stelle mich auf das Feld der Staatsaffären, so wirst Du mich sehen wie auf dem Schlachtfelde"[12]. Gewiß, ein Selbstlob, das nicht sympathisch



berührt und von Prahlen nicht frei ist; aber der Nachsatz ist ganz wahr: „Ich bleibe Herr meiner Waffen im stärksten Kampfgewirr, weil ich ruhig bleibe; meine Gegner zerstreuen sich, während ich unbeweglich bleibe; sie laufen über das Schlachtfeld und ich rühre mich nicht; sie sind außer Atem und ich habe noch nicht gekeucht"[1]. Als die Wogen der Erregung und des Hasses gegen den Unterdrücker der politischen Freiheit immer höher stiegen, da mußte auch Metternich mit der Möglichkeit eines Attentats auf seine Person gleich der Kotzebues rechnen und er hat dieser Möglichkeit „wie ein General gegenüber einer Batterie" ruhig ins Auge gesehen[2]. Den moralischen Mut hätte ihm Gentz in der Zeit der letzten Erbitterung nicht absprechen dürfen[3].

Eine Fülle von Gaben konnten wir erkennen, die den Staatsmann weit über den Durchschnitt erhoben; und doch hat Metternich nicht zu den ganz Großen gehört, die ihre persönliche Eigenart, die Individualität ihres Lebens neu gestaltend einem Zeitalter aufgeprägt haben. Sein Wesen war nicht eigenkräftig genug, um ihn über die zeitliche Gebundenheit zu erhöhen[4]. Sein Wille war von einem klaren, folgerichtig funktionierenden Verstand bestimmt. Er konnte mit Recht von sich sagen, er wisse stets, was er zu wollen habe; ein Ausspruch, der ganz an Hegels Wort erinnert: zum Größten, was man von einem Menschen sagen könne, gehöre, daß er wisse, was er wolle[5]; aber er war kein tiefer und kraftvoller Denker und es fehlte ihm die Gabe eisern und rücksichtslos zugreifender konzentrierter Energie. Metternich hatte keinen gewaltigen Machtinstinkt, er war seiner ganzen Natur nach kein Tatmensch, er scheute die entschiedene Opposition und scheute den Kampf großen Stils. Schon zur Zeit der großen europäischen Kämpfe hatte ihm die Anlage zur sofortigen, entschiedenen und kühn wagenden Tat gefehlt[6]; immer mehr hat sich dann dieser Hang seines ursprünglich zarten und zwiespältigen Wesens zur Passivität oder doch zu Auskunftsmitteln des Augenblicks, zum Umgehen der Schwierigkeiten und zum vorsichtigen, zögernden, oft überfein angelegten Handeln verstärkt. Die Zeit sollte die Lösung der Probleme bringen[7], vor den „Umständen", der „Kraft der Dinge", wich er zurück, um allerdings so bald wie möglich die frühere Haltung wieder einzunehmen. Er war ein Meister der Auswege; denn das graziöse Weichempfängliche seines Wesens überwog den männlichen Wagemut von Anbeginn an. Treffend das Wort des Feindes Hormayr, daß bei der Schilderung Dritter Napoleons Griffel von Eisen, Metternichs Pinsel von Wachs gewesen sei[8], treffend auch das Wort des Russen Peter von Meyendorff vom fond de molesse, der in seinem Charakter liege[9].

Es wurde ihm immer unmöglicher, nachdem ihm die Stütze des Kaisers Franz entglitten war, die lähmenden Hemmnisse, die vielen Feinde auch nur in Österreich durch kraftvolles Entgegentreten kämpfend zu überwinden, und in den europäischen Händeln meinte er, der sich als Mann der



Tat bezeichnete, oft zu sehr, Aktenstücke, welche von Praktikern bei Betreibung öffentlicher Angelegenheiten geschrieben werden, hätten den Wert von Taten[1]. Und er, der sich mit subjektiver Gewißheit den Mann der Wahrheit nennt, den der Vorwurf der Finesse zu Unrecht treffe, fühlte sich am wohlsten doch unzweifelhaft „in der Mitte eines Netzes wie meine Freundinnen, die Spinnen, die ich liebe, weil ich sie so oft bewundert habe"[2].

Damit traf er sein Wesen besser, als wenn er sich die Vorliebe für den geraden Weg, für das offene Ankämpfen gegen jeden Gegner zuschrieb und wenn er „das Bild seiner geschmeidigen und zähen Natur in der Richtung aufs Monumentale stilisierte"[3]. Er hat die Täuschung, die Unwahrheit und listige Schlauheit als taktisches Mittel in seinem politischen Wirken niemals verschmäht und die Worte Talleyrands enthielten bei aller Übersteigerung einen richtigen Kern, wenn er 1831 einem Vergleich Mazarins und Metternichs entgegenhielt: „Der Kardinal täuschte, aber er log nicht. Metternich lügt immer und täuscht niemals"[4]. Und doch war es tiefe Überzeugung, wenn er sagte: „Ich liebe die Wahrheit und suche sie, ich hasse die Lüge. Ich bin immer derselbe geblieben. Ich habe Niemanden getäuscht und deshalb habe ich keinen persönlichen Feind auf der Welt. Ich bin oft von Parteihäuptern verschiedener Länder um Rat gefragt worden, die große Veränderungen oder Revolutionen zu machen wünschten. Ich habe immer mit ihnen gesprochen, direkt, freimütig, wahrhaft. Oft habe ich sie dann vernichtet, aber niemals betrogen"[5]. Er hatte ein Recht so zu sprechen, wenn er nur die großen Richtlinien seines Lebens und ihr Bekenntnis im Auge hatte. Und ähnlich im Privaten: Er war freigebig in Versprechungen, nicht gleich verläßlich aber im Erfüllen und machte in unbedeutenden Dingen vom „Vergessen der Wahrheit", da er auch vor kleinen Hindernissen zurückwich, mit unerschütterlicher Sicherheit Gebrauch, in wesentlichen Dingen aber und wenn er seine Ausdrücke wohl erwog, verdiente sein Wort Vertrauen[6].

Auch dies war ein Ausfluß ihm selbst nicht bewußter Kraftlosigkeit. Die Verwechslung von Wort und Tat[7] und die nachgiebige Schwäche haben Metternich selbst ein so getreuer Anhänger seines Charakters und seiner Politik wie Clam-Martinitz oder Kübeck, der die Schwächen so gut wie die Stärken seines Wesens durchschaute, oder Erzherzog Ludwig, der ihn lange stützte, zum Vorwurf gemacht[8]. Die Herkunft aus Kreisen, die bei der reifsten Kulturverfeinerung vom Trieb zum beschaulich-individuellen Leben, von der Scheu vor aufwühlenden Innenerlebnissen und der ethisch begründeten großen Handlung beseelt waren, denen Charme und Philosophie über allem standen und Vernunft und Humanität das Evangelium schienen, — diese niemals ganz exakt zu erfassenden Einwirkungen der Vergangenheit, in denen er wurzelte, mengten sich mit der eigenen Anlage und mit den Eindrücken des heißen Lebens eines neuen Jahrhunderts und



lähmten in wachsendem Maß seine Kraft. Es war viel Wahres an den Worten, mit denen Grillparzer seine maßlos einseitige Studie „Fürst Metternich“ 1839 schloß: er „war von Hause aus ein Mann von Ehre und Gefühl, entschlossen und mutig, der Verstand aber, in den diplomatischen Salons unter Weibern und Höflingen ausgebildet, mehr poliert als gestählt, mit der Spitze ritzend statt mit der Schneide trennend und, durch eine glückliche Auffassungsgabe verführt, das Resultat der Untersuchung vor der Operation des Untersuchens antizipierend“[1].

Im staatlichen wie im privaten Leben war ihm der Rationalismus ein bleibendes Erbe, die „Vernunft, diese ganz reine und ganz natürliche Vernunft“ schien ihm „eine ungeheuere Macht“ und der gesunde Menschenverstand, die Domäne, die er beherrsche und über die er sich nicht erhebe, schien ihm der untrügliche Weiser auf allen Wegen[2]. Der „Göttin Vernunft, deren Kult so leicht scheint und doch der schwerste von allen ist“, hatte er zu Beginn des Jahres 1813 zugeschworen, als Napoleons Heerestrümmer aus Rußland zurückkehrten und die große Zeitenwende für Europa und für Österreich deutlich anzuheben begann[3]. Ein Diener der Göttin Vernunft blieb er sein Leben lang. Er verwarf das bloße Geistreichsein ohne Gegengewicht des nüchternen Verstandes, er haßte als praktischer Staatsmann die Doktrinen, Chimären, Ideologien und Ismen[4]. Aber in ihm selbst überwog der nüchterne Verstand die Phantasie, er, der sich illusionsfrei und Feind jeglicher Phantasterei wußte, der sich ganz als Realisten ansah und selbst seine oft gehäuften Metaphern durch prosaische Redewendungen um die Wirkung bringt[5], — er hatte auch keinen Sinn für die irrationalen Mächte im Leben der Völker und der Einzelnen, er unterschätzte die Kräfte des religiösen Gefühls, des nationalen Ethos, des sozialen Aufwärtsdranges. „Einer seiner beliebtesten Gesprächsgegenstände“, schreibt Wilhelm von Humboldt 1811, „ist es, gegen Exaltation und Enthusiasmus zu deklamieren und, so oft er über bestimmte Fälle räsonniert, immer habe ich ihn nur die Vorteile oder Nachteile erörtern hören, welche dieser oder jener Entschluß bieten kann“[6]. Der Mann der klaren Vernunft und Rechenhaftigkeit setzte unter eines seiner Bilder die Worte „Nur kein Pathos“ und bis zum Tod rühmte er sich immer, die verkörperte Prosa gewesen zu sein und niemals Roman und Geschichte verwechselt zu haben. Die räsonnierende und quantitative, abstrahierende und dogmatische Betrachtungsweise, die so vielen Aufklärern im Blut lag, verstärkte sich in ihm immer mehr und mehr und mischte sich mit der großen praktisch-staatsmännischen Begabung. Je raisonne sur tout et en toute occasion, rühmte er sich 1819 zur geliebten Freundin[7] und die Gewohnheit, jeden Gegenstand, der ihm vorkommt, analytisch zu prüfen, stellte 1837 eine Engländerin anläßlich eines Gespräches über Schönheiten und Mängel des Stils fest[8]. Zweifellos erleichterte es diese Gewohnheit, den Kern der Probleme zu erfassen. Leichte Weltauffassung, ein Rest von



Frivolität und von Oberflächlichkeit in der Beurteilung gegnerischer Zeitströmungen gesellte sich der Tiefe philosophischen Denkens. Der hervorragende Praktiker ist zugleich ein unheilbarer Doktrinär und ein leichtblütiger Optimist.

In der Schrift und der Rede kommt dies zur starken Geltung. Er handhabte die französische Sprache so gut wie die deutsche, des Englischen war er nur unvollkommen mächtig. Wir wollen nicht viel Gewicht darauf legen, daß sein deutscher Stil im Lauf der Jahre Eigentümlichkeiten des österreichischen Amtsdeutsch angenommen hat[1]; aber sein Französisch ist in der Tat weit lebendiger als sein Deutsch. Er sprach ein außerordentlich elegantes Französisch, der stark ausgeprägte „accent d'empire“ verlieh seiner Rede einen originellen Reiz für ein französisches Ohr[2]. Das Französisch seiner Schriften ist korrekt und glatt, infolge der literarischen und wissenschaftlichen Verbrämung manchmal vielleicht nicht ganz klar im Ausdruck[3], aber es spiegelt, besonders in den Depeschen, doch oft die Stimmung und den Willen des Schreibers überaus wirkungsvoll wieder. Es ist natürlich, daß seinen politischen Schreiben in beiden Sprachen mit steigendem Lebensalter die Frische verloren geht und daß kaum noch ab und zu eine Spur des Feuers der Jahre 1808 und 1809 zu erkennen ist. Selbst an dem Stil seiner Liebesbriefe aus der Höhezeit des Lebens „haftet etwas seltsam Sprödes und Steifes, damit aber zugleich etwas Feierliches und Herrisches, was der angeborenen Natur des Mannes entspringt, der das Selbstgefühl eines eitlen Künstlers, aber nicht dessen bewegliche Phantasie besitzt“[4]. Die Gedanken wurden dann immer abgeklärter, immer abstrakter. Neben echtem Geist, größter Schärfe des Urteils und logischer Folgerichtigkeit stößt der Leser auf häufige ermüdende Wiederholungen, auf ein Sichklammern an Lieblingswendungen — man denke etwa an die „Fünf Metaphern“, über die Treitschke so überreichlich spottete[5] —, auf Seichtheiten und Breite und auf pedantische Lehrhaftigkeit; auch im hohen Alter aber fehlt es nicht an bestimmten und klaren Formulierungen voll plastischer Kraft.

Auch in seinen Reden verstärkte sich die Eigenart der Jugend. Er war ein vortrefflicher Sprecher, hörte sich selbst über alles Maß gerne reden und hat diese Gewohnheit auch nicht abgelegt, als ihn im Greisenalter nahezu vollständige Taubheit befiel und die Gespräche mit ihm beinahe zu Monologen wurden oder zu manchmal drolligen Mißverständnissen[6] führten. 1811 schrieb Wilhelm von Humboldt von Metternichs facilité apparente et un penchant naturel de causer et de raconter[7] und 1813 bemerkte er tadelnd, Metternichs Gesprächigkeit sei so groß, daß er manchmal mitten im Reden stehen bleibe und frage „was sagte ich doch?“[8]. Zehn Jahre später erzählte man, aus dem leichtfertigen Lebemann sei ein ganzer Doktrinär geworden, der stundenlang über politische Grundsätze rede, streng und fest sein System verfolge und unablässig selbst arbeite[9].





„Wenige Menschen", urteilte der Russe Peter von Meyendorff 1827 nach dem ersten Empfang bei Metternich, „haben ein größeres Talent, ihre Gedanken zu entwickeln und die Überzeugung, die sie dem andern beibringen wollen, so auf Prinzipien zu begründen; oft läßt er sein Gegenüber an seiner Gedankenarbeit teilnehmen, die auch in der flüchtigen Konversation eine große Zahl von Ideen erzeugt, alle aus denselben Prinzipien fließend und demselben System angehörig"[1]. Aber je älter er wurde, desto mehr nahm seine Redseligkeit zu, und er war dann wohl imstande, eine oder zwei Stunden lang, ohne auf Unterbrechungen zu achten, dem Fluß seiner Rede freien Lauf zu lassen. Die Gespräche mit ihm konnten ungemein reizvoll sein, denn seiner Rede war oft Humor und viel Geistesreichtum zu eigen und er hatte nach dem Zeugnis Humboldts, das andere bestätigen, die Gabe, bei Unterredungen „mitten in die Menschen und Sachen zu versetzen"[2]; er verstand es, wenn er wollte, zuzuhören und auf die Gedanken des andern verständnisvoll einzugehen, und vermied auch im Gespräch alle Härten und Unbilligkeiten[3]. Der Widerspruch von Männern, die er politisch und persönlich schätzte, übte auf sein freundschaftliches Verhalten keinen Einfluß aus[4] und der Zauber seines liebenswürdigen Wesens, sein beweglicher und scharfer Sinn und die Vielseitigkeit seiner Interessen konnten auf sehr kluge Leute, die nicht ständig mit ihm zu tun hatten[5], einen bestrickenden Eindruck beim Gespräch machen.
Usedom hat uns ein objektives Bild gegeben, wie sich Metternichs Geistesart im Gespräch ausprägte: „Vermöge der dogmatisch-doktrinellen Form des Geistes gewann alles, was er aufstellte, gleichsam die Gewalt des Lehrsatzes und steigerte sich wohl gar zum Axiom: schon insofern machte er dann, zumal auf oberflächliche Geister, Eindruck. Allein es hat sehr viele Pedanten unter den Staatsmännern gegeben, die Gleiches versucht haben, ohne Gleiches zu erreichen: denn die Kraft lag bei ihm nicht sowohl im System als in den klugen, klaren, oft tiefen Gedanken, mit denen er es zu füllen wußte. Nie waren diese Gedanken kleinlich: die Darstellung immer ungezwungen natürlich, brillant und zum Gebrauch der Einfältigen meistens mit geistreichen Wendungen und Schlagwörtern geziert, die durch häufiges Wiederholen für die Hörer die Kraft des Symbolums gewinnen sollten und gewonnen haben. Im Wesen des Fürsten fand sich keine Spur von dem Mißtrauen des Systems. Er schien in Jedem, der sich ihm nahte, nur das Beste vorauszusetzen und ihn auf dem Fuße der Gleichheit zu behandeln, wenn er ihn auch in politischer Beziehung weit vom System entfernt wußte. In dem Fürsten Metternich, der Seele des Systems, einen humanen, liberalen Mann zu finden, so freundlich, bequem und in unterrichteter, geistreicher, unpretentiöser Unterhaltung unübertroffen, mit dem natürlichsten Wohlwollen für seine fremden Besucher sorgend, das mußte den Letzteren einen überraschenden und meistens überwältigenden Eindruck machen. Namentlich für seine Gegner aus der



geistreichen, eiteln liberalen Schriftstellerwelt war der Fürst in der Regel unwiderstehlich"[1].

Einige Beispiele mögen die Probe auf die Richtigkeit dieser Schilderung erbringen. Leopold von Ranke rühmte 1827 die geistreiche, lebhafte, offene und zutrauliche Art des Fürsten im Gespräch[2]. Wie der Universalste, der Klassiker unserer Wissenschaft, der gemäßigt Konservative, so wurde auch der Geschichtscheiber der Hohenstaufen, Hardenbergs „kleiner Staatskanzler"[3] Friedrich von Raumer, den Heine den „kgl. preußischen Revolutionär" nannte, von dem einfachen und einnehmenden Wesen Metternichs gefesselt, als er ihn im Jahr 1833 besuchte. Er fand so wie der Naturphilosoph Steffens die Art des Staatskanzlers der Hardenbergs ähnlich; die Gespräche waren mannigfach und anziehend und erstreckten sich ebenso auf die Licht- und Schattenseiten des preußischen und des österreichischen Schulwesens wie auf die beabsichtigte Schleifung der Wiener Festungswerke und auf den Wert, den eine Abschließung der inneren, „von Aristokraten im guten Sinne" bewohnten Stadt Wien gegenüber dem Pöbel der Vorstädte habe; Erinnerungen an Napoleons Gedanken, den Palast des Königs von Rom zu einer Zitadelle auszubauen, belebten des Staatskanzlers Rede, den der Besucher durchaus positiv, fern allem Philiströsen fand[4]. Raumer hat sich auch bei einem späteren Besuch des praktischen Sinnes, der Offenheit, des überlegenen Charakters und des edlen, grandiosen Stils in Metternichs langer Rede gefreut[5]. Der Staatskanzler sprach 1834 zu dem französischen Legitimisten Comte de Falloux voll Grazie von seinen Jugenderinnerungen, hörte ihn ohne alle Erregung Silvio Pellicos Le mie prigioni loben und entgegnete ohne Bitterkeit, die Schilderungen der Bleikammern von Venedig und des Spielbergs seien nicht geradezu falsch, aber übertrieben, man könne doch nicht Italien, das durch Österreich materiell reich gemacht worden sei, um einiger Leute willen aus der österreichischen Herrschaft entlassen[6]. Der namhafte, demokratisch gesinnte amerikanische Literaturhistoriker George Ticknor, den Metternich im Sommer 1836 mehrmals in der Staatskanzlei und in Schönbrunn empfing, fand seine Gespräche voll Tatsachengehalt, wohl geordnet, klar und konzis in den Gedanken und der Form, ob ihm nun der Staatskanzler die Fortschritte des böhmischen Wirtschaftslebens, die Bedeutung der Wiener Technischen Hochschule und einer Milderung des Prohibitivsystems im Zollwesen entwickelte oder ob er ihm seine Ansichten über Demokratie und Monarchismus und über seine eigene Person und seine Regierungsgrundsätze darlegte[7]. Oft wird es deutlich, daß der Kanzler sich von fremden Gästen gern über die Verhältnisse ihrer Heimat unterrichten ließ, um den eigenen Gesichtskreis nicht zu eng werden zu lassen. Einen Irländer empfing Metternich häufig und sprach stundenlang mit ihm über öffentliche Bauten, Ackerbau, nationale Fortschritte und die innere Verwaltung Österreichs und Englands[8]. Varn-



hagen von Ense, der überhebliche, geistreiche und innerlich doch arme Nörgler, notierte 1834: „Nachdem wir uns gesetzt, begann Metternich zu reden und mit solchem Behagen, in solcher Folge und Dauer, daß mir während anderthalb Stunden beinahe nichts übrig blieb, als ihm staunend zuzuhören. Und wie gerne hörte ich zu, wie gerne verstummte ich bei solchem Hören"[1].

Den fremden Gelehrten, Literaten und aristokratischen Reisenden reihen wir hervorragende Politiker an. Der Fürst empfing 1838 den Führer des badischen Liberalismus, der ihm so naturwidrig dünkenden Vertretung des Naturrechts, der Volkssouveränität und des Repräsentativsystems, Karl von Rotteck, voll Liebenswürdigkeit und suchte ihn in langer Ausführung von der Sinnlosigkeit des Ausdrucks und des Verlangens nach Konstitution und von der ausschließlichen Alternative Republik oder Monarchie zu überzeugen[2]. Er trachtete 1842 dem „liberal-konservativen" Schweizer Bluntschli, dem tatkräftigen Feind des Kommunismus, die Gewißheit beizubringen, daß Österreichs Politik gegenüber der Schweiz erhaltend, nicht reaktionär-umstürzend sei[3]. Zum Schluß eine der edelsten Fürstengestalten der neueren deutschen Geschichte: Großherzog Friedrich von Baden, der 1842 und 1843 in Wien weilte, um „ein Stück sozialer Erziehung zu erlangen", hat zeitlebens „mit tiefer Dankbarkeit auf die Wiener Zeit zurückgeblickt". Unvergessen blieb ihm die warme Herzlichkeit, mit der der Staatskanzler und seine Gattin sich seiner und seines Bruders annahmen; unvergessen „die interessantesten und lehrreichsten Stunden, wenn Metternich uns zu sich in sein Kabinett einlud und aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen und Erlebnisse erzählte, wobei er jeweils die Anwendung auf das Staatsleben nachwies"[4].

Metternichs ungemeine Fähigkeit, fremde Ideengänge rasch zu erfassen und seinem Denken zu amalgamieren, brachte es in früheren Jahren vielleicht mit sich, daß er gelegentlich die Idee oder Schilderung eines andern kurze Zeit nach dem Anhören in Gegenwart des Urhebers dritten Personen als eigenes Gut vorsetzte[5]. Verfolgt man den Verlauf getreu wiedergegebener Gespräche des bejahrten Mannes, wie etwa des mit Varnhagen 1834 gehaltenen, genauer, so erkennt man, daß der Staatskanzler in späterer Zeit oft nur noch scheinbar auf Einwürfe achtete und eigentlich nur seinen eigenen Gedankengang weiter spann[6]. Er verfiel nun in den Fehler, den er 1820 an andern getadelt hatte: daß sie nicht beim Gegenstand bleiben, sich wiederholen, nicht zuhören und von sich sprechen[7]. Im Mittelpunkt des Gespräches stand nun in der Regel für ihn die eigene Person, die Schilderung des „welttragenden Staatsmannes", wie Kübeck sagt[8], seines Charakters, seiner politischen Prinzipien und seiner praktischen Politik. Und der belehrende Ton, den Varnhagen schon 1812 in Prag in den Anfängen beobachtet hatte, wurde später bei längeren Erörterungen so zur starken Gewohnheit, daß er sehr abspannend wirkte[9].



Das ständige Bestreben, „in allen Dingen, auch den geringfügigsten, Plan und Folge nachzuweisen, überall Durchdachtes hervorblicken zu lassen", verfehlte oft das Ziel und man erkannte, daß der Kanzler fremder Einsicht unzugänglich wurde.

„Er stellte sich", fährt auch Usedom in seiner Schilderung fort, „nie auf den Standpunkt seines Interlokutors, sondern ihn auf den seinigen, setzte nie etwas anderes bei ihm voraus, als daß man im Grunde einer Meinung mit ihm sei, selbst unter verschiedenen Formen dasselbe politisch Gute und Rechte wolle. Er pflegte dann in ungesuchter Offenheit bis an die äußerste Grenze der Mitteilsamkeit zu gehen, behielt freilich desto strenger in sich, was er verschweigen wollte"[1]. Aber hatte der feinnervige Verfasser der „politischen Briefe und Charakteristiken" mit Recht den Eindruck, daß des Fürsten Geist im Innersten den Ideen politischer Freiheit nicht unzugänglich gewesen sei? Die Eindrücke der Straßburger Jugendzeit, da Koch „politische Physiologie schrieb, ohne immer das Richtschwert oder das Rezept in der Hand zu haben", waren nicht erst durch den politischen Kampf gegen Napoleon und eine spätere ausschließliche Ausbildung des Legitimitätssystems verdrängt worden, heimische Umwelt, die Erfahrungen zweier Jahrzehnte der vernichtenden Revolution und des Imperiums hatten alle Gedanken politischer Freiheit schon in dem reifenden Mann ausgerottet und die Vielen, die politischen Liberalismus in ihm vermuteten, irrten im Wesentlichsten.

Ein menschlich begreifliches Motiv trug zu dem Irrtum bei. Es war dem Fürsten, wie Andlaw bemerkt, der Gedanke peinlich, sich verkannt zu wissen. Das Rechtsgefühl, das ihn beseelte, verlangte Verständnis und Billigkeit auch für ihn selbst und er suchte nun „bei jedem Anlasse die über ihn verbreiteten Vorurteile zu entkräften, machte deshalb nicht selten Zugeständnisse oder versprach, was er später nicht immer gewähren konnte, und erweckte so bei Dritten Illusionen, die er wohl selbst nicht teilte. Nur in einem Punkte war er von unbeugsamer Konsequenz: in dem Hasse und der Bekämpfung der Revolution, in welcher Gestalt sie ihm auch immer entgegentrat"[2].

Er entließ dann seine Gäste — es waren fast stets Ausländer — in dem Glauben, sie überzeugt und ganz für seine Ideen gewonnen zu haben, und täuschte sich oft hierin: bezeichnete er sich als liberal im Sinn seiner religiösen Toleranz und seiner großen Aufgeschlossenheit für alle geistige und künstlerische Kultur[3], so verbreitete sich die Meinung, er sei eigentlich politisch liberal und verfolge nur aus Egoismus und Österreichs wegen hochkonservative Politik. Mancher meinte wohl auch gleich Heinrich Laube, der Staatskanzler sei „unklar nach rechts wie nach links", „das bloß Passende und das Kokette spielt eine zu große Rolle bei ihm"[4]. Seine Rede klang in späteren Jahren oft wie eine Verteidigung: so wenn er Richard Cobden 1847 Österreichs italienische Herrschaft mit dem unaus-



rottbaren Sondergeist der Kommunen und die Umöglichkeit eines Repräsentativsystems in Österreich mit der Verschiedenheit des Wesens und der Sprache seiner Bewohner begründete. „Er schien in der Defensive zu sprechen wie ein Mann, der sich bewußt ist, daß die öffentliche Meinung in Europa seiner Politik nicht günstig war". Die Liebenswürdigkeiten, die er seinem Gegenüber spendete, verfingen nicht[1]. Und nicht nur Andersdenkende, sondern auch Freunde und Gesinnungsgenossen wie der siebenbürgische Hofkanzler Baron Josika mochten manchmal nicht mit Unrecht den Eindruck gewinnen, der Fürst habe „das Talent, die Leute aus dem Zimmer hinauszudiskurieren, wenn sie von Dingen sprechen wollten, die ihm nicht recht mundeten"[2].

Diese gesellschaftliche Liberalität, mit der Metternich politische Gegner zu sich lud und ihnen seine Gedanken auseinandersetzte, wurde öfters übel gelohnt. Er ließ es sich gewiß nicht träumen, daß Hans von Gagern (1826) nach dem liebenswürdigsten Empfang auf dem Johannisberg und, nachdem der Fürst etwa sieben Viertelstunden, sein Gast nur eine Viertelstunde über das „System", über die Auswanderung nach Brasilien und über den griechischen Freiheitskampf gesprochen hatten, — daß Gagern dann an den alten leidenschaftlichen Feind des Gastgebers, den Freiherrn vom Stein, über das Gespräch berichten und, genau die Ansicht Steins wiederholend, das Resultat ziehen werde: „Nur den Augenblick und die Schwierigkeiten des Tages berechnend. Kurz zu leicht"![3]. Ein anderer Fall[4]: 1843 kam Moritz Wagner, damals schon ein angesehener Reiseschriftsteller, der sich durch seine Erforschung Algiers einen bedeutenden Namen gemacht hatte, auf seiner Fahrt nach dem Orient über Wien. Durch Zedlitz benachrichtigt, daß Wagner Empfehlungen an den Internuntius und die Konsulate Österreichs in der Levante zu erhalten wünsche, erklärte sich Metternich sofort bereit, den Wunsch zu erfüllen und lud ihn zur Audienz ein. Sehr möglich, daß er den Nebenzweck verfolgte, Wagner als einem Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung die österreichische Orientpolitik in günstigem Licht erscheinen zu lassen. Hammer-Purgstall, seit langem, wie wir noch sehen werden, mit dem Fürsten in gespanntem Verhältnis, unterrichtete Wagner in nicht eben freundlicher Weise von der Redseligkeit des alten Herrn und warnte ihn vor Unterbrechungen seines Redeflusses. Wagner ging zu Metternich nicht so sehr, um den Staatskanzler sprechen zu lassen, als um seinerseits dessen Ansichten über die politische Lage im Orient zu erfragen; und Wagner stand als Zögling des süddeutschen und französischen Liberalismus, als Freigeist, der vom Materialisten allmählich zum Pantheisten wurde und allen „mittelalterlichen Geist mit seinem Fanatismus und Aberglauben" befehdete, als Feind endlich des Absolutismus und Feind Rußlands von vorneher in entschiedenem Gegensatz zu Metternich und setzte offensichtlich seinen Stolz darein, als aufrechter Charakter nicht gleich andern deutschen Gelehrten



„einem großen Herrn gegenüber den stolzen Nacken zum Bücken zu bringen und das freie Oppositionswort in ein untertäniges Kompliment zu verwandeln“. Ein Stündchen sprach der Staatskanzler mit ihm in seiner gewöhnlichen wohlwollenden Art, die so viele gefangen nahm, und beantwortete schließlich die Frage, wie ein Deutscher die orientalische Frage vom deutschen Standpunkt aufzufassen habe, mit weitgesponnenen Darlegungen der Notwendigkeit, daß Österreich eine friedliche und erhaltende Orientpolitik treibe. Da aber stieß er auf Wagners, dem süddeutschen Liberalismus überhaupt eigentümliche Auffassung, daß „Österreich als erste deutsche Großmacht durch seine geographische und politische Lage berufen sei, den deutschen Namen und die deutschen Interessen im Osten zu vertreten und für deutschen Geist und deutsche Bildung an der untern Donau Propaganda zu machen“; und Wagner fragte ihn, ob die erhaltende Politik auch da am Platz sei, wo man durch übergroße Ausdehnung des Nachbarn Gefahr laufe, Licht und Luft zu verlieren, und ob die Friedensliebe so weit gehen dürfe, fremdes Protektorat in Ländern, welche Österreichs Grenze berühren, und bei Völkern desselben Stammes zu dulden, dessen Repräsentanten unter dem österreichischen Szepter stehen. Auf diese Frage der höchsten Staatspolitik läßt sich der Kanzler nicht ein und weist den Besucher behufs näherer Orientierung an Klemens Baron Hügel; bei diesem aber kann Wagner, der von den tasächlichen Machtrelationen offenbar nur dürftige Vorstellungen hat, nur einen „Wust gehaltloser Scheingedanken, Rhetorik und philosophische Redensarten, mit denen er die geistige Dürre, die Leerheit der Hirns verblümelt“, finden, da der allerdings konservativ-ideologische und unklar-wortreiche Freund des Hauses Metternich ein Widerspiel des brüsken Realisten ist, welch letzterer immer das Gespenst einer dauernden Festsetzung Rußlands in den Donaufürstentümern und in Byzanz und am Brückenkopf des Pontus, des Tores des levantinischen Handels und des östlichen Schlüssels des Archipelagus und Mittelmeers, vor Augen hat. Aus all den Wiener und pontischen Enttäuschungen des Mannes, der ein scharfer Polemiker auch in seinem Fach war, entstehen dann die politischen Kapitel seiner „Reise nach Persien und dem Land der Kurden“ (1851), in denen er nicht nur Metternichs Orientpolitik ohne jede Objektivität verdammt, sondern auch in taktloser Weise von dem noch lebenden Staatsmann bei aller Anerkennung seiner „wahrhaft imponierenden Würde, Anmut der Formen, vollen Ruhe und Verstandeskühle und seiner ausgesuchten Courtoisie“ in äußerst suffisantem Ton erzählte, daß er „selbst bei längeren Unterredungen mit kenntnisreicheren und geistig überlegenen Männern nicht leicht auf den Sand geriet, vielmehr der Biene glich, die mit Blumenschleim die Löcher ihres Zellenbaues füttert, auch seine Wissenslücken durch zierliche Redeblümelei zu verkleben weiß“. Er ahnte nicht, wie stark in Wahrheit doch Metternichs wissenschaftliche Interessen waren und welche Geistes-

kraft dazu gehörte, im Gespräch mit Gelehrten der verschiedensten Wissenschaften „nicht leicht auf den Sand zu geraten".

Wagners Autorität sind dann so manche kritiklos gefolgt: im Urteil über die oberflächliche Art des Dilettanten Metternich und im Urteil, daß „die östliche Politik, wenn nicht der schwärzeste und anrüchigste, doch der politisch schädlichste Fleck im Metternichschen System war und allerdings des diplomatischen Mysteriums und der rhetorischen Nebelkappe mit dogmatisch-doktrinellem Aufputz bedurfte, um dem nüchternen Auge zu verbergen, wie verwittert, wie faul dieser Fleck war". Der greise Weltpolitiker, der Wagners Angriffe voll Seelenruhe las, voll der Überzeugung, nur von dem „Tribunal der Geschichte" objektiv gerichtet zu werden, — Metternich hat selbst die beste Kritik des „genialen politischen Turisten" geliefert: „ich wußte", schreibt er, „daß es in dem Ideengang Frankreichs und der italienischen und sonstigen Weltverbesserer lag, Österreich vom Westen weg und nach dem Osten zu schieben. Durch Bosnien und Serbien sollten wir für die transalpinen Besitzungen entschädigt werden, für Freigabe Galiziens stand uns die Walachei und Moldau zu Gebot. Um den russischen Anspruch hatten wir uns nicht zu kümmern, denn mit Hilfe der Polen war der Zar im Schach zu halten. Ich gestehe, daß mir der Plan nicht gefiel und daß ich sogar gegen ihn aufgetreten bin. Hätte mir Moritz Wagner den Zweck, den er im Auge hatte, ‚die deutsche Zivilisation nach dem Orient zu übertragen', vorgetragen, so würde ich mich vielleicht an der Beschwernis der Ausführung gestoßen haben. Warum hat er mir aber die Mittel zum philanthropischen Zweck nicht mitgeteilt? Die Vertretung der deutschen Zivilisation durch Magyaren, Serben und den südlichen Slavismus ist ein so einfaches Unternehmen, daß ich dessen Aufnahme wohl nicht widerstanden hätte. Als Zugabe hatte Moritz Wagner noch den Vladika Peter II. in der Tasche. Warum hat er sie nicht vor mir ausgeleert?"[1].

Man beachte endlich, in welcher geistreichen und sicheren Art Metternich 1845 das Gespräch mit Gutzkow, den er so bittern Verfolgungen ausgesetzt hatte, führte und wie er es ihm unmöglich machte, den Posa zu spielen[2]. Der Zweck, den der Kanzler verfolgte, war deutlich der, Gutzkows etwaige Eignung und Neigung zur Übernahme der Dramaturgenstellung am Burgtheater zu erkunden, festzustellen, ob er sich politisch gewandelt habe und noch weiter wandeln werde, und ihm die eigene Staats- und Gesellschaftslehre verständlich zu machen. Das Ergebnis war, daß der Dichter in den „Wiener Eindrücken" das Prinzip der Stabilität auf sybaritische Genußsucht zurückführte, über die Albernheiten der Zensur loszog, die Politik des Fürsten als geistreiche Anomalie des 19. Jahrhunderts bezeichnete und dem Kanzler vorwarf, er habe nie eine große Idee gehabt, nie eine große Tat vollführt, nur ewig Nein gesagt, Österreich zum trägen Schwerpunkt Europas gemacht und dem Geist die Flügel geknickt[3]. Der-



selbe Gutzkow erkennt doch an anderer Stelle („Aus Empfangszimmern") im Gedenken an dieses Gespräch des Jahrs 1848 die große geschichtliche Bedeutung des politischen Kampfes Metternichs, „der Merkwürdigkeit des Jahrhunderts", gegen Napoleon an und aus dem „Zauberer von Rom" ist deutlich zu sehen, daß des Staatskanzlers Darlegungen über sein System keineswegs ohne Eindruck auf den Zuhörer blieben: in der Politik gebe es nur Erhaltung oder Umsturz, Reform dürfe nur aus den Elementen der Erhaltung und für die Erhaltung hervorgehen, die Völker, die unter der Revolution und den Verwüstungen der Napoleonischen Zeit unendliches gelitten, bedürfen eines Jahrhunderts der Erholung; des Staatskanzlers Aufgabe sei es, Halt zu gebieten. Und Metternichs Abneigung gegen den Josefinismus und gegen die Jesuiten, gegen die übermäßigen, den deutschen Verschiedenheiten widersprechenden Einheitstendenzen, gegen den Zollverein, gegen den italienischen Nationalcharakter; seine Charakteristik der konstitutionellen Monarchie als einer legalisierten Revolution und Republik, seine Zeichnung des Felsens Petri, der aus irdischem Material besteht und der Verwüstung durch die Philosophie ausgesetzt ist, — all das ist dem ehemaligen Demokraten treu im Gedächtnis geblieben[1], aber der Öffentlichkeit gegenüber meinte er, Metternich wohl Interesse an der „Werdelust einer neuen Zeit" zuschreiben zu dürfen, ihn aber doch als ein zusammengeschrumpftes, kaltes, von feiger Furcht beseeltes Herz bezeichnen zu müssen. Und er, der in der Staatskanzlei gewiß mindestens verstummt war, verglich den Kanzler mutvoll an seinem Schreibtisch mit „jenen toten, mit der Festbinde und der verbrämten Toga geschmückten Senatoren Roms, die als die Gallier Rom stürmten und auf das Kapitol eindrangen, schon allein vom Luftzug des aufgerissenen Senakulums von ihren kurulischen Stühlen und in Staub und Asche sanken"[2].
Nicht nur berechtigtes Streben nach richtiger Beurteilung durch Männer, auf deren Urteil Metternich Wert legte, tritt in seinen Gesprächen hervor. Es ist auch nicht lediglich die so häufige Eigenart des Alters, die ihn dazu führte, bei Tisch den „eigenen Scherz nicht mehr loszulassen und bis aufs letzte Mark auszupressen"[3], und die seine Reden bei amtlichen Verhandlungen und in politischen Unterhaltungen immer weitschweifiger werden ließ. Wir erkennen vielmehr eine psychologisch sehr merkwürdige grandiose Steigerung des Selbstbewußtseins.
In diesen langen oratorischen Ergüssen, den „Dissertationen", die er in die politischen Verhandlungen mengte[4], fehlte oft der innere Zusammenhang, die Rede ging manchmal vom Hundertsten ins Tausendste und behielt innere Einheit hauptsächlich durch einen ständigen Leitgedanken: das Ich des Sprechenden und seine Doktrin. Wir begreifen es, daß auch nicht geradezu Übelwollende den „doktrinell mystischen Ton", die Gewohnheit, ununterbrochen über Prinzipien zu sprechen „oder vielmehr zu predigen", und die starke Eigenliebe schwer ertrugen, wie der Hofrat



Baron Knorr oder Hammer-Purgstall[1]. Welche Verkennung der eigenen Schwäche, welcher Scharfblick für den gleichen Mangel des Nächsten, wenn Metternich gegen den preußischen Staatsminister Ancillon den Vorwurf erhebt, er trage zu sehr den Prediger zur Schau, wolle alles mit blühenden Redensarten zwingen und vergesse zu sehr, daß Schweigen oft mehr sei als Reden[2]. Wir begreifen auch die boshaften Bemerkungen des Rivalen Metternichs in der Staatskonferenz, des Grafen Kolowrat: in der Konferenz spielt man die Komödie „Er spricht allein"[3]; oder daß Metternich eine Konferenz über die ungarischen Angelegenheiten mit einer langen, unverständlichen Einleitung über die einfachen Körper eröffnete, den Beweis führte, daß es falsch sei, wenn man Elemente annehme, dann auf Napoleon überging, der sein Feind gewesen und den er gestürzt habe[4], der aber doch immerhin ein großer Mann war; oder daß der Staatskanzler auf die Frage, ob der Nordbahn eine Flügelbahn von Wien nach Preßburg zu bewilligen sei[5], im Ton der Belehrung erklärte, daß 5 und 3 nur 8, 5 mal 3 aber 15 sei, daß zwischen den Wörtchen dann und mal ein großer Unterschied sei usw. Väterlich, gütig aber auch doktrinär bei ungewöhnlicher Begabung erschien Metternich dem jungen Arneth[6]. Kolowrats Kritiken sind natürlich gehässige Übertreibungen, aber sie enthalten doch mehr als ein Körnchen Wahrheit und sind, auf das richtige Maß zurückgeführt, ein trefflicher Beweis für die Richtung, die Metternichs geistiges Wesen im Lauf des langen Lebens mit immer größerer Entschiedenheit eingeschlagen hat. „Er war", so erinnert sich Heinrich Laube, „nicht ohne Eitelkeit auf seinen Geist. Er war stolz darauf, sein System geistig bedeutend nennen zu hören. Je mehr die liberale Welt sich ausbreitete, desto eifriger gebärdete er sich als Staatsphilosoph. Er wurde in älteren Tagen geradezu ein — soll ich sagen Schwätzer? Man ist versucht es zu sagen und doch sagt man damit zu viel und zu wenig. Er sprach unaufhaltsam wie Alexander von Humboldt. Es scheint, als ob die alten Menschengefäße, wenn sie ein langes Leben lang fortwährend angefüllt worden, am Ende überlaufen. Beide, Humboldt und Metternich hörten nicht mehr zu, sondern schütteten fortwährend aus"[7].

Es ist kein Zweifel: dieser unstreitig bedeutende Staatsmann und geistvolle Mensch entbehrte ganz und gar der Selbstkritik. Die schon während der ersten Periode seiner öffentlichen Tätigkeit stark ausgeprägte Selbstsicherheit übersteigerte sich angesichts des Sieges über den Weltdespoten, angesichts der eigenen führenden Rolle im wiederhergestellten europäischen Staatensystem und der jahrzehntelangen Leitung der auswärtigen Politik einer Großmacht zu einer maß- und kontrollosen Einschätzung der eigenen Person. Das Bild, das er sich von seinem Wesen machte, ist kaum von einem Zweifel an der eigenen Unfehlbarkeit und Erhabenheit berührt, die eigenen Schwächen finden keine Selbsterkenntnis in dem Mann der Wahrheit und der unverrückbaren Prinzipien. Er „ist in sein eigenes Bild



verliebt wie Narziß, er wünscht sich in majestätischer Größe zu sehen und so sieht er sich wirklich", er „läßt sich mit der ganzen Unbefangenheit einer egozentrischen Natur gehen", und erkennt nicht die Täuschungen, denen er unterliegt, wenn er sich selbst oder wenn er das Bild betrachtet, das er seiner Meinung nach in andern erweckt. Ihm „fehlt das menschlich Schöne, das in den Bekenntnissen Bismarcks liegt"[1].

Aussprüche der verschiedensten Zeiten lassen kaum einen gradweisen, gewiß keinen grundsätzlichen Unterschied seiner hohen Selbsteinschätzung erkennen. Es ist der gleiche Ton, ob er 1818 an die Freundin seines Geistes und Herzens schreibt, über das Opfer seines Lebens trösten ihn nur die Dienste, die er täglich dem Triumph der Prinzipien leiste, und er selbst sei das Wesen, an das er am wenigstens denke; ob er 1819 ihr gegenüber den Ehrgeiz des Ich verdammt und sich nur den Ehrgeiz, der Sache zu dienen und Gutes zu tun, zuschreibt[2]; oder ob er 1850 meint, er sei der Schwäche, die man Egoismus nennt, nicht zugänglich[3]. Es ist die gleiche Überzeugung von der unbeirrbaren Treffsicherheit des eigenen Urteils, ob er der Geliebten schreibt, er habe seit Jahren die Beobachtung gemacht, daß die Menschen, die sich ihm in den Weg stellen, sterben, denn sie seien Narren und Narren sterben früh[4]; ob er 1836 Ticknor erklärt, er habe sich keinerlei Torheiten vorzuwerfen[5], oder ob er im Augenblick der Flucht nach England im Jahre 1848 dem Grafen Hartig schreibt: ich habe nicht ein jemals von mir gesprochenes oder geschriebenes Wort zurückzunehmen[6]; und ob er dem Schicksalsgenossen Guizot im Exil erklärt: der Irrtum hat sich niemals an meinen Geist herangewagt. Er empfing die Antwort: ich bin glücklicher gewesen als Sie; ich habe mehr als einmal bemerkt, daß ich mich getäuscht habe[7]. Gentz nannte Metternich 1810 léger, dissipé et présomptueux[8] und nannte ihn 1831 den einzigen Menschen, der ihm vorgekommen sei, der niemals Reue selbst über die augenscheinlichsten Fehler oder Gewissensbisse gefühlt habe. „So oft er scheitert, gibt er anderen oder den Umständen die Schuld"[9].

Diese immense présomption, die er in einem Augenblick der Selbsterkenntnis einen seiner Fehler nannte[10], trübte sein sonst ausgezeichnetes Gedächtnis; sie führte ihn allmählich zu dem Glauben, daß er Zeit seines Lebens nur die erhabensten Ziele verfolgt, dem Recht und der Moral gedient habe, und führte ihn zu dem erstaunlichen Ausspruch seiner Memoiren, er habe von seiner frühesten Jugend bis zum Tag, da er diese Zeilen schreibe (1844), nicht eine Stunde sich gelebt[11]. Sie ließ ihn hervorragende oder besonders charakteristische Eigenschaften seines staatsmännischen Wesens wie die virtuose realistische Benützung politischer Augenblickslagen und menschlicher Schwächen und die Gabe des finassierenden Täuschens und Hinhaltens aus dem dekorativen Innenbild, das er sich von seinem Ich schuf, unbewußt wegretuschieren. Dieser oft geradezu groteske Eigendünkel ließ ihn die Eitelkeit ableugnen, die „doch in sei-



ner eigenen Natur zu fast pathologischer Größe gesteigert war" und die nur auf die Vorzüge der äußern Erscheinung so gut wie gar kein Gewicht legte[1]. Dieser Eigendünkel leitete ihn nicht nur in der Überzeugung, daß er „über Sachen nie irre", und im Vertrauen auf die Unfehlbarkeit seiner Prinzipien und die Unentbehrlichkeit seiner Person für Europa und Österreich; er erklärt auch seinen Glauben, daß er einen untrüglichen Blick für die Eigenart Anderer beim ersten Zusammentreffen habe und daß Etwas in seiner Natur ihn schnurstracks, wie die Spur den Jagdhund, auf gewisse Menschen losführe[2]. Und diese ungeheuere Selbsteinschätzung, die ihn nach einem Wort Hammer-Purgstalls alles auf sich und auf sich allein beziehen ließ[3], war auch die Ursache, daß er „Widerspruch weder erwartete, noch auch gerne annahm und lieber schwieg, wo er sich nicht verstanden glaubte"[4], und daß er Schmeichlern nicht allemal widerstand und keineswegs seinen Umgang und seine Organe nur nach Verdienst wählte[5], wenngleich er nicht übermäßig für Ehrungen und Lobreden empfänglich war[6]. Sie trieb ihn endlich zu der Meinung, daß ihm eine Art prophetischer Begabung innewohne: Inspiration, Instinkt, eine Fähigkeit des sicheren Voraussagens kommender Ereignisse[7]; die „Taschenprovidenz" höhnte Hormayr[8].

In der Tat hatte der Kanzler die unschätzbare Gabe des politischen Voraussehens in hohem Grad, aber er glich in der Übertreibung, die ihn sogar den Vergleich mit Nostradamus nicht scheuen ließ, doch oft, ohne es zu ahnen, seinem Kammerdiener Giroux, über dessen ständiges Sprüchlein er sich gerne lustig machte: Voilà ce que je vous disais; denn er wollte nachher alles vorausgesagt und vergebens gewarnt haben[9]. Dabei mochte es ihm wohl zustoßen, daß er Verhältnisse tadelte, die sein eigener Ratschlag herbeigeführt hatte, so daß sogar Kaiser Franz öfters bemerkte: „Metternich ist ein guter Mensch, aber ein wenig vergeßlich; er schmäht am bittersten dasjenige, was er mir doch selbst geraten"[10].

Ein ungeheuerliches Selbstbewußtsein, eine erstaunliche Gewißheit, nicht zu irren und eine fast untrügliche Voraussicht zu besitzen, — wie viele Zeitgefährten und wie viele Nachlebende haben sich von dieser Eigenart des Fürsten abgestoßen gefühlt und ihm schrankenlose Selbstberäucherung oder Pharisäertum zum Vorwurf gemacht. Sie haben nur Eines, ein wichtigstes Moment übersehen: daß diese „egozentrischen" Erscheinungen die tiefste Erklärung nicht so sehr in der Individualpsyche Metternichs, als in dem Ganzen seiner Weltanschauung finden, die nicht sein alleiniges Eigen war. Irrtumsfreiheit und prophetische Gabe konnte sich ein Mann mit subjektivem Recht zuschreiben, der, wie wir sehen werden, alles Menschliche unter der Herrschaft ewiger Naturgesetze stehen sah, der an einen beständigen Kreislauf alles Irdischen glaubte und der von der gewaltigen Erkenntnisfähigkeit des Menschenverstandes, vom metaphysischen Gebiet abgesehen, die höchste Meinung hegte. Und ist sein Vertrauen auf die



eigene untrügliche Voraussicht letzten Endes nicht wieder der Glaube der Aufklärung an die Allmacht der Vernunft, der alle Menschen und Verhältnisse als Größen ansieht, durch Rechnung und Maß erfaßbar und berechenbar aufeinanderwirkend?

Der Bewegung war Metternichs Wesen so abhold, wie die mit seiner Eigenart untrennbar verbundenen Prinzipien es waren. Man wird wenige Staatsmänner nennen können, die verhältnismäßig so wenig Entwicklung durchgemacht haben wie er. Mit relativ starker Berechtigung konnte er mit fünfundvierzig Jahren von sich sagen, er sei derselbe, der er mit fünfzehn Jahren gewesen, und werde wohl in zwanzig Jahren noch immer derselbe sein[1]. Er blieb derselbe, der er war, so wie auch die Handschrift des jungen Ministers und des Greises am Vorabend des Todes keine wesentliche Änderung zeigt. Die Intensivierung seiner Seelen- und Geistesanlagen mit vorschreitendem Alter wurde, seitdem die Sturmperiode des Lebens vorüber gerauscht war, eine weit größere als die Änderung seines Wesens.

Welch' wunderbare Selbstzeichnung stellt er der Gräfin Lieven vor Augen: „Ich verabscheue jeden Jahreswechsel. Ich neige so sehr dazu, das was ich kenne, dem vorzuziehen, was ich lernen muß, daß ich meine Anhänglichkeit selbst auf die vier Ziffern übertrage, die ich mich gewöhnt habe zu schreiben". „Alles wird bei mir schließlich zur Gewohnheit, und die Gewohnheiten werden zum Bedürfnis". „Wäre ich ein Pferd, so würde ich meinen Stall und meine Krippe anbeten"[2]. Der Hang zur Ruhe, zur Unbeweglichkeit, die er als sein erstes moralisches Element bezeichnete, dieses „Nicht-vom-Platze-Weichen", das er an sich rühmte[3], schien ihm, der sein Ich als den richtigen Menschheitstypus ansah, auch der Welt inne zu wohnen, die „Ruhe der Welt" identifizierte er mit dem „Glück der Menschen"[4]. Groß und erhaben erschien ihm die Unerschütterlichkeit seines Wesens[5]. Sich selbst bezeichnete er in dem „genauesten und fehlerlosen Bild seines Wesens", in dem die Farben nicht zu stark aufgetragen seien, als die von der Vorsehung bestimmte Schranke, die eigens aufgerichtet sei, um diejenigen aufzuhalten, die zu hastig und verkehrt laufen. „Die Läufer stoßen auf sie, verfluchen sie und ereifern sich gegen das, was sie ein Hindernis nennen. Die Schranke scheint die Stöße nicht zu spüren, die sie treffen; sie ist fest, denn sie ist schwer"[6]. Ich liebe alles, schrieb er ein andermal, was der Zeit Trotz bietet[7].

Wenn Metternich mit jenen Worten seine geschichtliche Aufgabe im Tiefsten treffend eingeschätzt hat, wie gesagt wurde[8], so hat er damit doch zugleich auch die Grenze seiner staatsmännischen Befähigung gekennzeichnet und hat, ohne es zu wissen, gesagt, daß ihm das Größte und Höchste fehlte: die Schöpferkraft. „Es war nichts Schöpferisches in ihm", so urteilte auch der Arzt, der viele Jahre lang sein Auge behandelte[9]. Die Aufnahmsfähigkeit übertraf bei weitem die Schaffensfähigkeit, das Emp-



fangen das Geben; das Positive in ihm war das Bejahen und Bewahren des Überkommenen, die Zähigkeit des Willens reichte zur Wiederherstellung des Zerstörten, nicht zur Aufführung eines von Grund auf neuen Baues. Auch seine Weltanschauung kannte, wie uns die Zergliederung des „Systems" noch deutlicher zeigen wird, kein Schöpfen, sondern nur ein Entwickeln, kein Fortschreiten der Menschen und Dinge zu einer Vervollkommnung, nur eine „nature immuable de l'homme".
Wir kehren zu dem Bild zurück, das Gentz von dem jugendlichen Freund gebraucht hat: dem Bild der trefflichen Porzellannatur und eines der wohlorganisiertesten Köpfe. Eine „wunderbare Natur", die Tatsache, daß „immer viel mit ihm anzufangen sei", seine Gabe, „nicht immer die Dinge wie gewöhnliche Formen zu nehmen, die wirklich mehr als das sind", hatte sogar Wilhelm von Humboldt dem vollkräftigen Mann zugesprochen[1] und ähnlich hat der junge sächsische Diplomat Vitzthum von Eckstädt die „privilegierte Natur" des Greises angesehen[2].

Die Erkenntnis dieses einzigartigen Wesens, das Ausdruck überpersönlicher Psyche des achtzehnten Jahrhunderts und doch zugleich individuell ist, wird erst vollständig, wenn wir noch des Verhältnisses Metternichs zu Natur und Kunst, zu Wissenschaft und Religion gedenken[3].
Er liebte die Natur, soferne sie nicht überwältigend ist. Kaltes und nebliges Wetter irritierte seine Nerven und machte ihn halb krank, in der Luft und Sonne Italiens und am lieblichen Rhein empfand er Nervenentspannung und fühlte sich wohl[4]. Es war gewiß nur das blaue Meer des Südens, nicht die ernste, schwere nordische See, die er liebte bis zur „Narrheit"[5]. Er konnte sich an den ungeheueren Wäldern, den Bergen und weiten Tälern und den Wildbächen in Königswarts Umgebung erfreuen[6], den unermeßlichen Wundern des Hochgebirges hat sich seine Seele wie die seiner meisten Zeitgenossen nicht ganz erschlossen. Die Alpen erheben und bedrücken sein Gemüt: es liegt in der Natur des Menschen, so „räsonniert" er, mit den gewaltigen Objekten zu wachsen, aber sie lasten auf der Seele durch ihre imposante Masse, da nichts Kleines oder Mittelmäßiges an ihnen ist[7]. Wie anders, als er das Gebirge verlassen hat, die Ebene mit Olivenbäumen bedeckt, die Haine in ewigem Grün sieht! Wie anders unter dem „glücklichen Himmel" von Toskana, unter seiner „schöner leuchtenden Sonne", inmitten von Lorbeer, Sykomoren und immergrünen Eichen! Wie anders in der Luft, unter der Sonne und dem Mond, in den Gärten Roms[8]. In Baiä, Pozzuoli, Pästum, Tivoli und Pompeji und bei der Besteigung des Vesuv!
Luft, Sonne und Blumen sind ihm Lebensbedürfnis[9]. Seinem großen Park bei seinem Sommerhaus auf dem Rennweg gilt seine grande et véritable affection, ihn „liebkost er und tut alles, um ihn zu verschönern und zu pflegen"[10], nach ihm „hungert und dürstet" er im Winter in der Staats-



kanzlei, deren Zimmer voll der schönsten Blumen aus seinen Glashäusern sind[1], seinen Blumenkulturen widmet er seine ständige Sorge, noch aus dem Exil sendet er seinen sehnsüchtigen Gruß dem Flieder bei seiner Villa[2]. Auf dem böhmischen Gut Königswart rang er den herrlichen Park dem Boden ab, „durch unverdrossene Anstrengung ist er bis zu den gewölbten Zweigkuppeln, bis zu rankendem Schlinggewächs gediehen“[3]. Aber wie viel mehr beglückte ihn das üppige Wachstum der Magnolien und Azaleen, des Rhododendrons, des Lorbeers und der Kamelien in der milden Luft Johannisbergs[4], wie beglückte ihn der Süden und die Sonne schon in Laibach[5], wie erst die Flora Italiens, dessen Natur er liebte und dessen Menschen er verachtete! Der Duft eines römischen Klostergartens, seiner Orangen- und Zitronenbäume und seiner blühenden Sträucher, seine wundervollen Palmen erfüllen Metternich mit Entzücken[6] und, als er dem kalten Norden und seinen Bergen sich wieder nähert, da empfindet er es schmerzlich, das Land verlassen zu müssen, in dem die Zitronenbäume stets in Blüte sind. Und er erinnert sich, seiner Gattin oft gesagt zu haben, seine Natur gleiche der des Orangenbaumes, er brauche dessen Klima, um gute Früchte zu tragen[7].

In der Natur Italiens fand er seine eigene Natur wieder und dieses Finden des Ich beglückte seine Seele. Sein sensitives Wesen reagierte überaus stark auch auf Musik. In seiner Jugend, auf dem Kongreß zu Rastatt, dirigierte er eine Symphonie und spielte unter allgemeinem Beifall in einem Quartett, und späterhin nahm er als Geigenspieler oft an den musikalischen Erholungs- und Übungsstunden des Kaisers Franz teil[8]. Es lag in seiner Art, daß er sich auf musikalischem wie auf allen Kunstgebieten als hervorragenden Kenner ansah. Als er bei einem großen Hoffest in Wien im Jahr 1818 Szenen der besten Opern anhört, treten ihm Tränen in die Augen. „Nichts“ schreibt er, „wirkt so stark auf mich wie Musik. Ich glaube, daß sie nach der Liebe und besonders im Verein mit ihr die Welt besser macht. Ich höre sie niemals — nicht allein gute, sondern auch mittelmäßige —, ohne eine undefinierbare Erregung zu empfinden. Die Musik erregt und beruhigt mich zugleich, sie wirkt auf mich wie das Erinnern, sie entrückt mich dem engen Kreis, in dem ich lebe, mein Herz weitet sich und umfaßt zugleich das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, alles erwacht in mir: Schmerzen und Freuden, die nicht mehr sind, Schmerzen und Freuden, die ich erwarte und ersehne. Die Musik erregt mich zu süßen Tränen, sie rührt mich über mein eigenes Wesen, sie tut mir wohl und wehe, und das Weh selbst ist Wohlsein“[9].

Neben Antoinettes Liebreiz zogen ihn die musikalischen Genüsse in den Salon Leykam und namentlich während seiner kurzen zweiten Ehe, aber auch bis in sein höchstes Greisenalter war sein eigener Salon eine Stätte erlesener Kunstdarbietung. Hier wurden Schuberts Lieder gesungen, hier erklang Paganinis dämonischer Geigenstrich[10], Thalbergs und Liszts vir-



tuoses Klavierspiel. Immer aber tat die italienische Oper und der bel canto italienischer Sänger und Sängerinnen — so der Catalani[1] — seinem Ohr und Herzen am wohlsten. Noch im höchsten Greisenalter erfreuten ihn besonders die Ouvertüren der Rossinischen Opern[2]. Die deutsche Stimme schien ihm erbärmlich im Vergleich zur italienischen und er glaubte, die Bevorzugung der deutschen vor der italienischen Oper als politische Mache der deutschen Malkontenten bezeichnen zu dürfen[3]. Das Stürmische, Genialische, überwältigend Große war ihm auch in der Musik wesensfremd. Wir hören nicht, daß er für Beethovens Schöpfungen Interesse gezeigt. Nichts ist vielleicht kennzeichnender für ihn selbst als sein Urteil über das Zweigestirn Thalberg und Liszt: des ersteren Spiel fand er „immer klassisch", Liszt aber „spielt mit Unmöglichkeiten und ist durchaus romantisch"[4]. Offenbar fand er bei dem natürlichen Sohn des Grafen Moriz Dietrichstein und der Baronin Wetzlar in Person und Spiel die eigene aristokratische Natur wieder: eine vornehme, stets abgemessene Zurückhaltung verbunden mit echter Liebenswürdigkeit, die Harmonie des gewinnendsten Äußeren mit Charme und Esprit und einem virtuosen, kühlberechnenden Überlegen, eine geniale Technik ohne die Größe originaler Schöpferkraft in der Komposition, ohne große Tiefe, aber voll Ruhe, Glätte und erstaunlicher Sicherheit gegenüber den gewaltigsten Schwierigkeiten[5]. Die tiefere Genialität und das kühne, oft improvisierende Hinwegsetzen über alle Tradition und Doktrin, die oft bizarre, den Geist verblüffende, das Gemüt aufschreckende Virtuosität und die anscheinend formlose Harmonie Liszts erschienen ihm unmöglich und das schwärmerisch-unausgeglichene Wesen dieser genialen Individualität befremdete ihn als romantisch, obwohl doch der phantasievolle Komponist zugleich der begeisterte Interpret eines Bach, Mozart und Beethoven und getreuester Verehrer Goethes war. Gleichwohl gab er 1823 „dem jungen, äußerst ausgezeichneten Künstler" Empfehlungen für seine Konzertreise nach München, Paris und London mit[6]; und oft bewies Metternich, wie viel freier und feiner sein Urteil über Künstler und Programm der beiden Hofbühnen war als das der Direktionen[7].

Als den Charme seines Lebens, das an Genuß so arm sei, bezeichnete er die Künste[8]; aber seine Seele ganz auszufüllen vermochten sie nicht. In diesem Sinn hat ihm wohl Varnhagen schon 1814 mehr Kunstliebhaberei als tiefsten Kunstsinn zugesprochen[9]. Seine Liebe und sein Verständnis für die bildende Kunst, sein Sammeleifer und seine Förderung der Künstler waren doch ungewöhnlich groß[10]. Mit Recht nennt ihn Heinrich Laube einen Minister voll Geschmack und Schönheitssinn[11]. Nach Schönheit auch im täglichen Leben dürstete sein Auge. Sein Arbeitszimmer in der Staatskanzlei mit dem zart abgetönten Luxus der Einrichtung und der Fülle wertvollen Bildschmuckes der Wände glich fast mehr dem Wohnzimmer eines verwöhnten und reichen Künstlers als der Wirkungsstätte eines



Staatsmannes[1]. Man muß die Schilderungen der Reisenden Therese von Bacheracht[2] lesen, um einen Eindruck von dem erlesenen Geschmack des Fürsten zu gewinnen, der aller pompösen Pracht in seinen Räumen abhold war und in seiner Villa auf dem Rennweg wie im Königswarter Schloß Ruhe und Einfachheit in der Wahl und Aufstellung seiner edlen Kunstwerke bevorzugte[3].

Den graphischen Künsten wandte er besonderes Interesse zu. Er selbst hatte als junger Mann, während seiner Berliner Gesandtschaft, einige Blätter radiert[4] und in der Kunstsammlung des Fürsten, die 1907 unter den Hammer gekommen ist[5], begegnet man neben illustrierten Prachtwerken und älteren und modernen Kunstpublikationen aller Art einem sehr bedeutenden Besitz von Kupferstichen und Radierungen alter Meister, namentlich der Holländer, einem ansehnlichen Werk Rembrandts, einer Fülle französischer und englischer Stiche, Schabkunstblätter und Farbdrucke des achtzehnten Jahrhunderts. Kaum geringer ist der Bestand an Handzeichnungen und Aquarellen des 16. bis 19. Jahrhunderts, an Landschaften, Genre- und Porträtdarstellungen der Altwiener Daffinger, Kriehuber und Fendi so gut wie der modernen englischen Aquarellisten oder des Malers der Schlachten und der Feldlagerepisoden der Kriege Napoleons, Bellangé.

Immer bleibt es besonders kennzeichnend für seine Wesensart, daß die Kunst des klassischen Altertums, der Hochrenaissance und der erneuerten strengen Klassizistik des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts und der Folgezeit das Objekt der tiefsten Neigung Metternichs war, und größer noch als zur Malerei war sein Hang zur Architektur und Plastik der beiden letzteren Kunstperioden. Mit welch' anderem Verständnis als Gentz durchzog er das Land seines künstlerischen Sehnens, Italien! Es sind Töne echten Glücksgefühls, die ihm das Amphitheater in Verona, die Bauten des Palladio in Vicenza, das Florenz der Mediceer, der Campo Santo in Pisa und dann „die erste Stadt der Welt", Rom, das er 1819 zum ersten Male betrat, entlocken; der Vesuv und Pompeji, die Grotte der Sibylle, — es ist neuhumanistische Ergriffenheit, die aus der Erinnerung an Virgils Aeneis spricht. Überwältigend der Blick aus seinem Fenster auf die „antike und neu erglänzende Stadt", überwältigend die Kunstschätze des Vatikans, erhebend über den Alltag die gigantische Größe der Ruinen des kaiserlichen Rom, das Kunsterbe des Rom der Renaissancepäpste![6] Nicht christlich-religiöse Empfindungen beherrschten ihn in der ewigen Stadt; er gestand, nicht zu begreifen, wie ein Protestant in Rom, diesem prächtigen Theater, diesem „wenigst Geistlichen der Welt", katholisch werden könne[7]. Hier ging ihm für das Überpersönliche, Zeitlose, Allgemein-Menschliche, für die große Form und den hohen Idealismus eines Michelangelo und Raffael, für ihre Überwindung des Naturalismus des Quattrocento, ihre klassische Ruhe das Auge auf. Innig vereinte sich mit der Be-



wunderung der klassischen Vergangenheit und ihrer Wiedergeburt die Liebe zum reinen Klassizismus der Gegenwart. Zu den ersten Ehrenmitgliedern der Akademie der bildenden Künste in Wien, deren Kurator Metternich 1811 wurde, zählen David, Dannecker und Thorwaldsen[1]. Canovas Perseus erschien Metternich „heroisch über alle Beschreibung"[2], eine Kopie der Venus des Venezianers kaufte er 1817 für sein Wiener Heim[3]; in der „Villa Metternich", die im Stil italienischer Landhäuser gebaut war, stand im Saal der Marmorstatuen, der das Licht von oben empfing, neben Kunstwerken von Thorwaldsen, Rauch, Tenerani und andern das „lebensvolle, liebebeseelte Weib, das sich mystisch in das sie leicht umhüllende Tuch hüllt, die üppigen Formen nur erraten, nicht sehen lassend"[4]. Canovas und Thorwaldsens Atelier besuchte Metternich 1819 in Rom und verglich Canovas Kunst mit der des alten Griechenland[5]. Wir begreifen es, daß die allzu glatte Eleganz der Venus, das Theatralische des Perseus Canovas oder das Weiche von Teneranis Amor und Psyche Metternichs Kunstgefühl nicht widersprachen. Tiefer und reiner erscheint dieser Kunstsinn in der Bewunderung des echten Griechentums des großen Dänen, von dem er zwei Bas-Reliefs, die Nacht und den Tag darstellend, in Rom kaufte, um sie in zwei Feldern der Stuckdecke im kleinen Salon seiner Sommervilla anzubringen[6]. Barthel Thorwaldsen modellierte 1819 die Büste des Fürsten[7], für die günstige Aufnahme des Künstlers in Wien sorgte Metternich vom Troppauer Kongreß aus[8].

Während jenes Aufenthaltes in Rom 1819 enttäuschte er schwer die „neudeutschen Künstler", deren Begeisterung für „echt deutsche" und christliche Kunst er nicht teilte und deren Losung „national, nicht universal" ihm wesensfremd war. Stieß ihn auch der revolutionäre Zug ab, der ihnen eigen war? Er gab für Werke der französischen Moderne große Summen aus, für eine Landschaft des deutschen Malers J. M. Rhoden bot er so wenig, daß der Künstler ihm sein Werk nicht überließ[9]. Auch die romantisch-phantasievolle Strömung in der Kunst seiner späteren Lebenszeit vermochte ihn nur selten stärker zu ergreifen. Wenn er 1837 in München die geradezu erdrückende Fülle der Bauten König Ludwigs im Werden sah, die klassischen und Renaissancewerke Leo von Klenzes und die romanischen Friedrich von Gärtners; wenn er von Kirche zu Kirche ging, die Gerüste bestieg, um die Fresken nahe zu sehen, und die Ateliers der Maler und Bildhauer besuchte, dann wollte er doch all diese Pracht nicht gewinnen durch Hingabe seines idyllischen Sommerheims auf dem Rennweg[10], das die Aufschrift trug Parva domus, magna quies und in dem der Fürst „ein Landleben inmitten der Stadt und dem Gewirre der Geschäfte führte", voll „ländlicher Einsamkeit, einfach und behaglich, mit jenem echten, rechten Luxus, in dem die Gedanken und Pläne zarte Fäden spinnen können"[11]. Und wenn ihn Kaulbachs „Hunnenschlacht" mit Bewunderung erfüllte, so war es der Michelangeleske Zug, den er in dem Werk



des bedeutendsten Schülers des Nazareners Cornelius fand: nicht die dramatische Bewegung und der poetische Gehalt, sondern die große klare Komposition, das symbolische Sicherheben über den Naturalismus zogen ihn an.

Dieser Hang zum Übersinnlichen verstärkte sich, je mehr das eigene Seelenleben in geruhige Harmonie überging. Der Verehrer der Antike und der aus ihr entsprungenen Stile hat schließlich für die edelste kirchlichreligiöse Kunst seiner Zeit wahre innere Bewegung empfunden. Noch 1819 hatte er in dem Christentum, seiner rein spirituellen, dem Materialismus des Heidentums abgewandten Natur, die tiefste Ursache für den Untergang der antiken Kunst gesehen und gemeint, ein Canova hätte in den ersten Jahrhunderten nach Christus entweder auf die Ausübung seiner Kunst verzichten oder das Christentum abschwören müssen[1]. Er lernte den reichen Born kennen, der aus der Gedankenwelt des Christentums der Kunst erwuchs: im Jahre 1833 rühren ihn die Federzeichnungen Führichs „der Triumph Christi" bis zu Tränen[2] und der junge Meister bringt ihm von Rom seine „Begegnung Jakobs und der Rahel" mit.

Lange Zeit fehlte ihm auch — mehr noch als für die unendliche Schönheit der deutschen Alpen — die Empfindung für die Tiefsinnigkeit und Erhabenheit der deutschen Baukunst des Mittelalters, der Gothik im besonderen. Wie anders wäre es zu erklären, daß er „einen vollständigen Verfall der Künste im Mittelalter" sieht?[3] Das Kind des aufgeklärten Jahrhunderts kannte nur ein Einbrechen der Barbarei, die im Bund mit dem christianisierten Römertum die Zerstörung vollzog, und alles Barbarische, bekannte Metternich, sei seiner Seele unendlich fremd[4]. Immerhin: die wesentliche Intensivierung christlicher Gesinnung etwa seit 1830 führte dazu, daß er 1833 auch die Entwürfe eines Nazareners, des Architekten Karl Roesner, sehr lobte und Kaiser Franz vorlegte[5] und daß er 1842 die Schönheit des Chors am Kölner Dom bei der Einweihung bewunderte[6].

Schauen und Sammeln, nicht Schöpfen bezeichnet Metternichs Stellung zur bildenden Kunst. Sein verständnisvoller Sammeleifer erstreckte sich auch auf Gemmen und Plaketten, auf Münzen und Medaillen, Karikaturen und Autographen und allerlei Kuriositäten der Kunst. Es kann hier nur eben hingewiesen werden auf das Museum, das er im Schloß Königswart errichtete und das seine Liebhaberei für Seltenheiten mit den reichsten Schätzen füllte; das Kabinett betreute ein ehemaliger Scharfrichter von Eger, der seine Sammlung von Münzen, vornehmlich Böhmens, nur unter der Bedingung dem Fürsten überlassen hatte, daß ihn dieser in seine Dienste als Kustos nehme[7].

Weit näher als Dichter und Gelehrte standen die Künstler Metternichs Herzen: ihnen schrieb er einen etwas wirren Kopf, aber ein gutes Herz, den Gelehrten die gegenteiligen Eigenschaften zu[8], im Verkehr mit Künstlern kam seine natürliche, freie Menschlichkeit zur schönen Geltung,

mochte es nun der Maler der obersten sozialen Schicht Lawrence[1] oder ein der „großen Gesellschaft" fremdes Genie wie Thorwaldsen sein[2].

Der Einklang der persönlichen Kunstfreudigkeit und der großen öffentlichen Kunstförderung wird sofort zerrissen und in Disharmonie verwandelt, wenn wir uns Metternichs Stellung zur schönen Literatur zuwenden. Wohl ergeben sich auch hier sein geistiges Wesen kennzeichnende Beobachtungen; aber zu der inneren Begrenzung seines Horizontes, die schon in seinem Verhältnis zu den bildenden Künsten klar geworden ist, tritt als ein gewaltiges Hemmnis ein äußeres, nicht rein geistiges Moment hinzu: die Staats- und Gesellschaftspolitik wird die große Feindin des literarischen Sinnes Metternichs. Sie bestimmte auch sein literarisches Urteil mit, aber sie hinderte ihn nicht, mit der großen Aufgeschlossenheit seines Geistes ein Kenner fast der gesamten bedeutenderen dichterischen Produktion der Zeit seines Lebens zu werden, und ließ ihn mit voller Liberalität literarische Feinheiten jeder Art, auch der seinen Staatsprinzipien feindlichsten, genießen. Sein Selbstbewußtsein täuschte ihn über die Gefahr hinweg, es läßt Vorgänge als frivol erscheinen, die doch nur dem literarischen Genußtrieb und der Geringschätzung fremder politischer Meinung entsprangen. Die gleiche Freiheit räumte er der kleinen Minderheit ein, die allein er als gesellschaftliche Auslese für reif zu aller literarischen Kost hielt. Die Menge aber, das Staat und Gesellschaft umstürzende Element, das die Grenzlinien zwischen dem poetischen und dem politischen Feld nicht zu ziehen versteht, suchte er desto stärker von der literarischen Selbstwahl abzuhalten, je mehr die politische Bewegung die Dichtkunst ergriff. Unter der Abwehr der politisierten Dichtung litt auch die unpolitische und jene großangelegte Förderung, die Metternich der heimischen bildenden Kunst zuteil werden ließ, hat die schöne Literatur nur in geringem Maß von ihm erfahren. Die Hemmungen überwogen weitaus die Gunst.

Doch vorerst soll ja nur in einigen Andeutungen gezeigt werden, wie der Staatskanzler als Ästhet und Freund geistigen Genusses persönlich zur Literatur stand. Sie kam seiner geistigen Natur nie so ganz nahe wie die Musik und die bildende Kunst und seine Geschmacksrichtung scheint die Bahnen nie ganz verlassen zu haben, die ihm Zeit und Milieu der Abstammung und Jugend gegeben hatten. Ist es nicht ein deutlicher Fingerzeig für den Biographen Metternichs, daß der Staatskanzler 1831 mit seiner jungen Gattin Melanie nach Tisch Voltaire las?[3]. Wie ihn die Literatur des siècle philosophique durch das Leben begleitete — sie ist gleich Montaigne, Pascal u. a. durch neue Ausgaben in seiner Bibliothek vertreten[4] —, so verfolgte sein den Esprit liebender Geist auch die jüngere Entwicklung des französischen Schrifttums mit Eifer, besonders soweit sie Spiegel und Veränderungsantrieb der politischen und sozialen Verhältnisse Frankreichs war[5]. Alphonse Karr's beißender Witz, seine literarischen Ausfälle und satyrischen Anekdoten in der Wochenschrift Guêpes



bildeten ihm eine geistige Erfrischung[1]. Mit Marmont und andern Freunden las er bald nach dem Erscheinen die Vorrede zu Eugène Sues Seeroman „La vigie de Koat-Ven"[2], der den Verfasser erst berühmt machte. Honoré de Balzac, der ihn 1835 besuchte, bezauberte ihn; damals hatte er vom Verfasser des dernier Chouan und der Femme de trente ans noch nichts gelesen[3]. Kein Zweifel, daß die Art, „wie Balzac die Dinge ansieht und beurteilt", die Metternich so gefiel, ihm das lebhafteste Interesse an den naturalistischen Sittenschilderungen der Gesellschaft des Bürger-Königtums erweckte, so wenig ihm der Realismus der Comédie humaine zugesagt haben mag; Balzac aber hat eine seltsame, ergreifende Liebestragödie, die ihm der Staatskanzler erzählte, im Schlußakt seines Trauerspiels „L'école des ménages" verwertet[4]. Politische Übereinstimmung rief wohl auch Metternichs Lob des „Jérôme Paturot" Louis Reybauds hervor, eine Abirrung von den wahren Aufgaben der Dichtkunst aber schien es ihm, als Eugène Sue zum sozial aufwühlenden Sittenroman überging; als ferner Paul de Kock mit kluger Berechnung dem Sexualverlangen einer erschütterten Gesellschaft seine moralisierend-schlüpfrigen Erzählungen vorsetzte, und als die George Sand, die Freundin Alfred de Mussets und Chopins, unter dem Einfluß Lamennais' und der Frühsozialisten den Roman mehr und mehr zum Mittel sozialen Umsturzes machte[5].
Viel mehr als ein kultivierter Weg zu geistiger Entspannung und gelegentlicher Freude der Phantasie, der er in den Welthändeln keinen Raum gewährte, sind Metternich die Werke der Dichtkunst kaum je gewesen. Weltweite und Sternenhöhe des Genius Goethes scheint er niemals beseeligt und demutsvoll ganz erkannt zu haben. Wenn er wirklich als jüngerer Mann, wie Varnhagen von Ense sich erinnern wollte, „nicht gar zu gut" von Goethe gedacht hatte[6], — über ein Verhältnis hoher Wertschätzung ist er wohl auch später nicht hinausgekommen. Er hat dem unpolitischen Dichter äußere Ehren[7] und das ersehnte Privileg für die Gesamtausgabe seiner Werke vermittelt. Er hat mit Goethe wiederholt in Karlsbad angeregt verkehrt und auch weiterhin wissenschaftliche Fühlung mit ihm unterhalten[8], der Ewigkeitswert der Dichtungen Goethes ist ihm kaum zum Erlebnis geworden und auf ihn wirkte Goethes Tod nicht wie auf Gentz als „ein Wunder und ein Entsetzen", ihm war es nicht wie Gentz „ein Weltereignis, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da sei und daß dieses Bewußtsein, diese Lebensgenossenschaft aufgehört habe"[9].
Sehr merkwürdig scheint es uns, wie die beiden großen Triebkräfte des Metternichschen Lebens, das Verlangen nach dem freien Betätigen des individuellen Genußstrebens und die Gesellschaftspolitik, sein Verhältnis zu Goethes Wahlverwandtschaften zu verschiedenen Zeiten verschieden bestimmt haben. Als er seine philosophisch räsonnierende Liebe in Briefen an die Gräfin Lieven ausströmen ließ, da handelte er einmal auch über den Dualismus der menschlichen Natur und fand, daß unsere Sinne



so gut wie die Seele uns zu einem gleichgearteten Wesen hinziehen können; die Seelen sind untereinander in einem den Sinnen unbekannten Kontakt, die Seele entdeckt zuerst die ihr korrespondierende fremde Seele. Fehlen die materiellen Umstände zur tatsächlichen Bekanntschaft, dann bleibt es bei einem Gedanken, einem Sehnen und undefinierten Suchen. Sind jene Umstände positiv gegeben und bestehen auch keine materiellen Hindernisse, dann entgehen sich die Individuen nicht, die auf derselben Intelligenzlinie stehen d. h. deren Intelligenzorgane die gleiche Natur und Frische haben. Beziehungen treten ein, die ihnen bereits bekannt erscheinen, man lernt kennen, was man schon kannte, man glaubt, was man schon wußte, und liebt, was man bereits liebte[1]. Vielleicht war sich Metternich der unverkennbaren Quelle seiner „philosophischen These" nicht bewußt; ihm selbst bot sie eine Rechtfertigung, das fremde Eheband zu verletzen, so sehr er grundsätzlich, ähnlich wie Goethes Roman, die Ehe als die Grundlage der Kultur und ihre sittliche Reinheit als Lebensbedingung der Gesellschaft ansah. Die Wallungen seines Gemüts hatten sich zur Altersharmonie geglättet, das Glück war mit der zweiten und dritten Gattin in sein Herz eingekehrt, die Gesellschaftspolitik hatte sich vollends versteift, als er 1835 in einem Brief an Wittgenstein die „Wahlverwandtschaften" ein höchst unmoralisches, der neuen Religion des Fleisches hingeneigtes Buch nannte[2].
Es scheint, daß eine bevorzugte Lektüre Metternichs, des literarischen Feinschmeckers, zur Zeit der größten Blüte der klassischen Literatur unseres Volkes die nebelhaft-phantasiereichen, schwärmerisch-idealistischen Werke Jean Pauls gebildet haben; die humorvollen Idyllen und die empfindsamen, erdenfremden und unkräftigen Romane des Dichters, den Schiller als einen Menschen ansah, der vom Mond gekommen scheine. Ob der Rousseausche Einschlag bei Friedrich Richter den Schüler französischer vorrevolutionärer Bildung angezogen hat oder ganz allgemein das Bedürfnis, dem realen unschönen Leben durch Flucht in das Irrealste zeitweise den Rücken zu kehren? Unter den Eintragungen im Fremdenbuch seines Schlosses Johannisberg erweckte ihm Freude der Name „eines unserer besten Romanciers, Jean Paul", und Nachdenken erweckte ihm sein Spruch „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht vertrieben werden können"[3]. Eine ganz tiefe Wirkung hat dann, soferne wir richtig sehen, in seinem späteren Leben nur das schmerzliche Ringen einer großen Individualität ausgeübt, der die alten Ideale fremd geworden waren, deren Suchen nach neuen keine Befriedigung fand: Byrons, des größten Enthusiasten jenes Hellenentums, das der Staatskanzler der Vernichtung zu überliefern suchte. Er nannte ihn 1819 zu Grillparzer den „glänzendsten Kometen der Poesie der Gegenwart" und „rezitierte aus dem Gedächtnisse mit feinster Nuanzierung die an hundert Verse lange, erhabene Apostrophe an das Meer, mit welcher Child Harold schließt".



Er soll Zedlitz zur Übertragung von „Ritter Harolds Pilgerfahrt" angeregt haben und fand dann Geist und Klang des Originals von dem Werk des Übersetzers bei weitem nicht erreicht[1].
Gentz, der sich mit Prokesch „stundenlang in den melancholisch süßen Gewässern" von Heines Buch der Lieder „badete"[2], hat den „unbeschreiblichen Zauber" der Heineschen Poesie auch Metternich ganz nahe gebracht. „Er schwelgte in ihrem Wohllaut"[3], er entzückte sich an Heines Spott über Talleyrands dreizehnten Eid[4], er wies gerne darauf hin, daß der Dichter, den er aus politischen Gründen verfolgte, seinem Geist und der unbeirrbaren Folgerichtigkeit seines Wirkens Gerechtigkeit widerfahren ließ[5]. „Ich habe ein gewisses tendre für Metternich", schrieb Heine im Nachtrag zum dritten Band seiner „Reisebilder"; „ich lasse mich nicht täuschen durch seine politischen Bestrebungen und ich bin überzeugt: der Mann, der den Berg besitzt, wo der flammende, liberale Johannisberger wächst, kann im Herzen den Servilismus und den Obskurantismus nimmermehr lieben. Es ist vielleicht eine Weinlaune von ihm, daß er der einzige freie und gescheite Mensch in Österreich sein will"[6]. Und in der Vorrede zu den „französischen Zuständen", die von Bitterkeit gegen Preußen, von anscheinender Wärme für Kaiser Franz, diesen „armen Kaiser", der „noch immer der wahre Repräsentant des unglücklichen Deutschlands" sei, erfüllt ist: „Österreich war immer ein offener, ehrlicher Feind, der nie seinen Ankampf gegen den Liberalismus geleugnet oder auf eine kurze Zeit eingestellt hätte. Metternich hat nie mit der Göttin der Freiheit geliebäugelt, er hat nie in der Angst des Herzens den Demagogen gespielt, er hat nie Arndts Lieder gesungen und dabei Weißbier getrunken, er hat nie auf der Hasenheide geturnt, er hat nie pietistisch gefrömmelt, er hat nie mit den Festungsarrestanten geweint, geweint, während er sie an der Kette hielt; man wußte immer, wie man mit ihm dran war, man wußte, daß man sich vor ihm zu hüten hatte, und man hütete sich vor ihm. Er war immer ein sicherer Mann, der uns weder durch gnädige Blicke täuschte, noch durch Privatmalicen empörte. Man wußte, daß er weder aus Liebe noch aus kleinlichem Hasse, sondern großartig im Geiste eines Systems handelte, welchem Österreich seit drei Jahrhunderten treugeblieben"[7]. Als sich Heinrich Heines Lebensstern dem Erlöschen näherte, da fragte er noch mit einer gewissen Anhänglichkeit in dem Zueignungsbrief seiner „Lutetia", den er an den Fürsten Pückler-Muskau 1854 richtete, ob der „Ex-Vesier", der „Dekan der Diplomaten" auf dem Johannisberg residiere. „Ich habe den Wein, der dort wächst, immer für den besten gehalten und für einen gar klugen Vogel hielt ich immer den Herrn des Johannisbergs. Aber mein Respekt hat sich noch vermehrt, seitdem ich weiß, in welchem hohen Grade er meine Gedichte liebt, und daß er einst Euer Durchlaucht erzählte, wie er bei der Lektüre derselben zuweilen Tränen vergossen habe. Ich wollte, er läse auch einmal zur Abwechslung



die Gedichte meiner Parnaßgenossen, der heutigen Gesinnungspoeten; er wird freilich bei dieser Lektüre nicht weinen, aber desto herzlicher lachen"[1]. Dem toten Poeten widmete der greise Staatsmann, dessen Interesse an der schönen Literatur nie erlahmte, die erkenntnisreife Würdigung, er sei ein großer Dichter, eine auf der niedrigsten Stufe der Moralität stehende, aber mit großen Geistesgaben beteilte Persönlichkeit, ein ausgeprägter Zyniker gewesen, der während seines letzten Siechtums mehr dem Spiritualismus als dem krassen Materialismus zuneigte, dessen Gemüt sich aber nicht bis zum Begriff der Religiosität erheben konnte[2]. Dürfen wir es nicht einem Nachklang der Sentimentalität der Wertherzeit zuschreiben, daß Metternich bei Heines Gedichten Tränen vergoß?

Der Wirklichkeitssinn des Rationalisten, der einem Jean Paul gegenüber schweigen konnte, der Kunstsinn des Verehrers der Antike sträubte sich gegen die mystische Phantastik, die stimmungsvolle Verklärung der Welt des Mittelalters, aber auch gegen die mit dem Objekt spielende Ironie der romantischen Dichtkunst. Sein literarisches Interesse war ihr gewiß nicht ganz verschlossen; wir erfahren z. B., daß 1815 der Modeprediger des Wiener Kongresses Zacharias Werner, der mystische, dämonische und zugleich so äußerlich theatralische Autor der „Söhne des Tales", der „Weihe der Kraft" und „Weihe der Unkraft", im eleganten Damenkreis der Staatskanzlei sein Schauspiel „Cunegunde die Heilige" vorlas[3]. Aber niemals hat sich Metternich mit einem Friedrich Schlegel auf einer geistigen Linie gewußt und von dem Einfühlen in die Begeisterung für das Ursprüngliche, Volkstümliche, Naturwüchsige hielt ihn wohl schon die heiße Vaterlands- und Freiheitsliebe romantischer Sänger wie Schenkendorf, von der Teilnahme an der Idealisierung des Rittertums hielt ihn die unechte Schwärmerei eines De la Motte-Fouqué ab. Wie bezeichnend ist es wieder, daß ihn Hammer-Purgstall 1818 zur entschiedenen Mißbilligung der Verteidigung bewog, die Adam Müller „der Barbarei des Mittelalters, der Leibeigenschaft, dem höchsten Mißbrauch des Feudalsystems und sogar der Ungleichheit vor dem Gesetze" zuteil werden ließ[4]. Und nicht der Goerres der „Deutschen Volksbücher" oder des „Rheinischen Merkur" fand seine Bewunderung; erst als Metternich selbst den Weg zu intensiverem religiösen Empfinden gefunden hatte, schien ihm der zum Vorkämpfer des mystischen und unbedingten Katholizismus gewandelte demokratische Nationalpatriot die Zeit „krankhafter Aufregung" überwunden zu haben. Da konnte er 1834 durch Goerres' „Jungfrau von Orleans" ähnlich wie von Heines Liedern und von Führichs „Triumph Christi" zu Tränen bewegt werden[5] und konnte im Rückblick auf sein eigenes, dem Kampf gegen die Revolution gewidmetes Leben den Umschwung, der sich in dem großen Heimatgenossen seit der revolutionsbegeisterten Jugend vollzogen hatte, gerührt begrüßen[6]. Das Abflauen der romantischen Bewegung in den dreißiger Jahren bedeutete ihm das Verschwinden einer „Art von Antiliteratur"[7].



So mag denn auch persönliche Abneigung Metternichs mit staatspolitischen Gründen dahin zusammengewirkt haben, daß das Drama „Andreas Hofer" in Wien nicht aufgeführt werden durfte. Karl Immermann, der vom Sturm und Drang ausging und über den klassischen Idealismus zur Romantik vordrang, hat es allein von allen deutschen Dichtern versucht, den Kanzler als in sich geschlossene politische Persönlichkeit, als scharf ausgeprägte zeitgeschichtliche Individualität auf die Bühne zu stellen[1]. Manchen Zug seines Wesens hat die Intuition des Dichters im dritten Akt seines „Andreas Hofer", — vollendet im Sommer 1833, zuerst am 26. April 1834 in Düsseldorf aufgeführt[2], — vorzüglich erfaßt, in manchem aber das Bild Metternichs, den Immermann mit dichterischer Freiheit 1809 einen bejahrten Mann sein läßt, verändert. Es ist kein unwürdiges Bild, das der Dichter zeichnet: ein Außenpolitiker von hoher Fähigkeit; die verkörperte altersweise Ruhe, mit der er „den Staat mit all seinen ungeheueren Schmerzen auf den Schultern trägt" und sich ohne Wimpernzucken den schwersten Notwendigkeiten beugt, den günstigen Zufall mit Anstand benützt, dem ungünstigen schmiegsam nachgibt; der Aristokrat voll verfeinerten Geschmacks, der Napoleons schlechte Manieren, die Stillosigkeit seiner Person und Umgebung wie eine Verletzung empfindet und fast mit Bedauern das Genie und die Macht des Korsen durch den „Mangel an Geburt" verunziert sieht; der erbarmungslose Gegner der Volkserhebung, der Ekel und Haß gegen den Pöbel fühlt, die Berührung mit ihm als Besudlung empfindet und ihn nur materiell zufrieden stellen will; der, Gefühlsregungen in seiner Sphäre keineswegs verschlossen, für das Nichts eines Bauernlebens nur Verachtung kennt und für den es kein „Volk", nur „Untertanen oder Leute", nur „die Kanaille" gibt.

Von den Sternen und Sternchen des österreichischen Parnasses ist Metternich nur Josef Christian von Zedlitz persönlich ganz vertraut geworden. Vielleicht hat die Bewunderung für Byrons Child Harold Metternich schon die elegischen, subjektiv-reflektierenden „Todtenkränze" Zedlitz', den romantischen Kanzonenzyklus mit dem idealistischen Grundproblem[3], nahe gebracht[4]. Des Dichters meisterhafte Ballade „Die nächtliche Heerschau", diese Vision der zu neuem Kampf aus dem Grab erstehenden Getreuen Napoleons, rührte an des Fürsten eigene gewaltigste Erinnerung. Es darf aber auch nochmals auf den tiefen Eindruck hingewiesen werden, den das verwandte unrealistische Motiv von Kaulbachs „Hunnenschlacht" auf ihn übte. In seinem Salon wurde das prachtvolle, echt volkstümliche Gedicht Zedlitz' in der Vertonung Emil Titls gesungen[5]. Neben der Erkenntnis der literarischen Begabung war es gewiß auch die Übereinstimmung der aristokratischen Kultur einer dahinschwindenden Zeit, die Metternich an dem ehrlichen und charaktervornehmen Wesen des poetischen Kavaliers anzog, der seinerseits bei näherem Kennenlernen in den Bann „unseres herrlichen Fürsten" geriet und fand, daß Metternich „je-



den Tag denen größer erscheine, die ihm nahestehen"[1]. Der tapfere alte Offizier und feinsinnige Literat ist nicht nur ein wertvoller offiziöser Wortführer der österreichischen Regierung bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung und, wie man gesagt hat, ein maître de plaisir im Haus des Fürsten geworden[2]; er hat auch den literarischen Neigungen des Fürsten und seiner dritten Gattin fremden Stoff zugeführt. Es ist vermutlich nur ein Beispiel wiederholter Fälle, wenn wir vernehmen, daß er ihnen im Sommer 1841 in Königswart die „Nibelungen" — wahrscheinlich in Simrocks Bearbeitung — vorlas[3].

Metternich hat Byron als Dichter bewundert, obwohl er die Österreicher nach eigenem Bekenntnis haßte und verachtete und durch seine Verbindung mit italienischen revolutionären Gesellschaften, wie dann als Mitkämpfer der aufständischen Griechen der Politik des Kanzlers sich entgegen stellte[4]. Er hat Zedlitz gefördert, obwohl der liberale Edelmann im „Kreuz in Hellas" den hellenischen Freiheitskampf feierte, gegen seine Bezeichnung als Aufruhr Front nahm und den Staatskanzler und die Seinen heftig angriff; obwohl er ferner in der zweiten Auflage der „Todtenkränze" Canning, Metternichs politischen Todfeind, im Gegensatz zu dem Gesinnungsgenossen des Fürsten, Castlereagh, und zum Kanzler selbst als großen Toten pries und seinem Liberalismus in der Satyre seiner Gedichte freien Lauf ließ[5]. Wenn er Zedlitz in die Dienste der Staatskanzlei aufnahm, — einen Verkauf der Gesinnung mutete er dem Dichter, der in seinem politischen Denken stets einen konservativen Einschlag hatte, nicht zu und Zedlitz war bei aller Verdichtung seines Konservativismus nicht der Mann zu vorbehaltloser Schmeichelei und hat seinen Freimut nicht aufgegeben, mochte ihm auch aus dem österreichischen Dichterwald der Schimpf des Apostatentums noch so vielfältig entgegen klingen[6]. Metternich kehrte sich nicht daran, daß der patriotische Mann einem Sedlnitzky auch weiterhin als „malkontent" galt.

Ob er nun das Wort wirklich gebraucht hat oder nicht, es kennzeichnet sein persönliches Interesse auch an der politischen Poesie: „Zum Glück ahnt meine Polizei nicht, wie liberal ich denke. Sie hätte mich längst dem Kaiser denunziert"[7]. Sein Gesichtskreis war nicht zu vergleichen mit der Enge des literarischen Blickfeldes der hohen Wiener Gesellschaft, in der Mrs. Trollope von Grillparzer, Lenau, Anastasius Grün und Halm nichts hörte, so daß sie zu dem Glauben kam, es fehle in Österreich an anerkannten Jüngern Apolls und die Poesie sei nicht über die Alpen gekommen. Zedlitz schien ihr der Dichter in Österreich zu sein, und sie wunderte sich, daß sie niemals in der „Gesellschaft" einen der Dichter traf, die beifällig aufgenommene Stücke für das Nationaltheater geschrieben hatten[8].

In Metternichs Haus gehörte die schöne Literatur fast zum täglichen Brot. In der Mitte der Vierziger Jahre hat sich hier ein literarisches Kränzchen regelmäßig vereinigt und handschriftlich „Monatshefte litera-



risch-belletristischen Privatvergnügens" herausgegeben. Ihm gehörten der talentvolle Sohn Richard aus der Ehe des Fürsten mit Antonie Leykam, der dichterisch begabte Erforscher der Dachsteingruppe Friedrich Simony, der nachmals einen so bedeutenden wissenschaftlichen Ruf als Geograph errang, Hurter und — neben andern — Adalbert Stifter an[1]. Durch mehrere Jahre stand der feinnervige Novellist, der von der Romantik ausgegangen war und dem Klassizismus immer näher trat, in enger Beziehung zum Haus des Staatskanzlers als Lehrer Richards und gerade in diesen Jahren hat sich das Talent des Verfassers der „Studien" zur größten Höhe entfaltet[2]. Der Gegner des „Jungen Deutschland", der Dichter, der die Poesie vom Schlamm der Politik und ihrer Leidenschaft freihalten wollte, hat zwar vom künstlerischen Urteil des Fürsten keine sehr günstige Meinung gehabt, seinen staatsmännischen Fähigkeiten aber ungeachtet seines eigenen gemäßigten Freisinns die größte Schätzung widerfahren lassen[3].

Aber freilich, ein Grillparzer, Lenau und Anastasius Grün waren in Metternichs Salon nicht zu treffen. Er kannte auch diese österreichische Dichtkunst genau und schätzte ihre literarische und politische Bedeutung kritisch ein. In seinem Heim soll er in einem Kreis von Damen und Herren lächelnd und mit feiner Abstimmung aus Anastasius Grüns „Spaziergängen eines Wiener Poeten", diesem kühnen politisch-lyrischen Angriff gegen das „System", jenes aufrüttelnde Gedicht vorgetragen haben, in dem der Dichter das österreichische Volk als dürftigen Klienten demütig an der Tür des Mächtigen flehen läßt: „Darf ich so frei sein, frei zu sein?"[4]. Er schrieb sich die Fähigkeit zu, aus zwei oder drei Gedichten eines Poeten zu erkennen, ob er zum Dichter geboren sei; er erkannte Auersperg ein angeborenes und ausgezeichnetes Talent zu, aber er hielt seine „Richtung für antisozial, verderblich, sogar gefährlich"[5]. Und Grillparzer? Es soll einstweilen nur so viel gesagt werden, daß Metternich als Burgtheaterbesucher die dramatische Produktion des Größten und des Österreichischesten der österreichischen Dichter so gut wie die leichtere Kunst Bauernfelds aufmerksam verfolgte, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß er sich ihren literarischen Werten nicht verschloß. Er bot Grillparzer nach der Aufführung der „Sappho" seine Förderung an, er zog ihn an sich, solange seine Muse das politische Gebiet mied[6]. Es ist eine einseitige und sehr angreifbare Behauptung, wenn der verbitterte Dichter 1847 zu Varnhagen meinte, der Fürst habe es ihm nie vergessen, daß er sich um seine Gunst nicht beworben und die angebotene vernachlässigt habe[7]. Kleinlich und gehässig ist der Staatskanzler niemals gegen seine literarischen Feinde verfahren und sein persönliches Wesensbild ist frei von dem Vorwurf der Schikane gegenüber dem großen Poeten. Es muß einmal gesagt werden, daß der verbitterte Dichter, dessen Lebens- und Schaffensfrische nicht nur ein Opfer des Systems, sondern auch seiner



eigenen neurasthenischen und hypochondrischen Natur geworden ist, Persönliches und Überpersönliches nicht so wie Heine zu trennen vermochte. Er hat den Kanzler in den bittersten und nur zu oft vom subjektivsten Groll geblendeten Epigrammen und Spottgedichten verunglimpft[1] und hat seinem Schreibtisch Skizzen anvertraut, die nicht allein den Charakter des Fürsten unbillig herabsetzten und ihn der Grundsatzlosigkeit, Heuchelei und Bestechlichkeit bezichtigten, sondern auch vor dessen Heiligstem, vor seiner reinen dritten Ehe, mit Verdächtigungen nicht halt machten[2]. Darf man annehmen, daß die handschriftlich so verbreiteten Stachelverse dem Späherblick der Polizei und dem Kanzler selbst verborgen geblieben sind? In einem Fall wenigstens sehen wir klar. Als gestürzte Größe, aus der Fremde ins alte Heim zurückgekehrt, erhielt der Fürst eines Tages durch die Post eine Abschrift des bitteren Gereimes:

Hier liegt für seinen Ruhm zu spät
Der Don Quixote der Legitimität,
Der falsch und wahr nach seinem Sinne log,
Zuerst die andern, dann sich selbst betrog,
Vom Schelm zum Toren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte".

Und Metternichs Entgegnung? „Glücklicherweise hat Grillparzer, dieser verdrießliche Patriot, auch einiges andere gedichtet. Diese für mich antizipierte Grabschrift hätte ihm wenig Ruhm eingetragen"[3]. Wahre Poesie schien ihm stets der Verquickung mit politischen Gegenwartsproblemen zu widerstreben und weit höher als die Freiheit des Dichters, mittelbar oder unmittelbar das politische und soziale Gebiet zu berühren, standen ihm die Notwendigkeiten des Staates und der Gesellschaft, wie sein politisches Denken sie verstand.

Genug des Beweises, daß Metternich das heilige Feuer in dem Reichsten der Dichter Österreichs und seine heiße Vaterlandsliebe erkannt und ohne jede persönliche Empfindlichkeit geschont hat, so weit es ihm politisch möglich schien. Kennzeichnet die Scheidung von literarischem Interesse und politischer Gegnerschaft bereits Metternichs Haltung gegenüber dem liberalen Patriotismus Auerspergs oder dem nur nach Geistesfreiheit ringenden Altösterreichertum Grillparzers, wie viel mehr mußte sich sein ästhetisches Empfinden und sein politisches Denken von der Radikalisierung der deutschen Poesie außerhalb Österreichs abgestoßen fühlen! Tiefer Unmut, eine fast persönliche Erbitterung ergriff ihn, als nach 1830 der revolutionäre Geist in Deutschland nicht bloß eine zügellose Presse erfüllte und sich in Pamphleten und Libellen oft der niedrigsten Art erging, sondern auch die Dichtung ergriff und zu einem Ausdruck des demokratischen Auftriebes und des Dranges nach deutscher Einheit machte[4]. Er kämpfte gegen Heine, den „geistigen Vater des jungen Deutschland", gegen Börne und gegen das literarische „Junge Deutsch-



land" mit Strafgesetz, Polizei und Zensur, mobilisierte den Bundestag gegen Gutzkows „Wally" und verfolgte besonders dieses namhafteste Haupt der Gruppe mit einem Gefühl, das anfangs von Haß nicht weit entfernt war, dann freilich durch das Einlenken der Gutzkow, Wienbarg, Laube in gemäßigtere Bahnen und durch Varnhagens beruhigende Worte den stürmischen Charakter bald verlor. Esprit und Form wußte er auch an diesem politischen Schrifttum zu schätzen, aber es schien ihm alle geoffenbarte und natürliche Religion zu untergraben, die roheste Sinnlichkeit zu verbreiten und die Zerstörung des Staatsgebäudes einzuleiten. Seine literarischen Geheimagenten in Paris, Straßburg, Mainz und anderen Orten hielten ihn auf dem Laufenden über die Neuerscheinungen. Er ließ sich 1834 von Melanie Börnes Pariser Briefe vorlesen und fand gewiß gleich seiner Gattin ihren „Stil von einer dämonischen Ausgelassenheit und ungemein geistreich"[1]; und konnte doch zwei Wochen später durch den österreichischen Botschafter in Paris die französische Regierung auf Börnes und Heines zersetzendes Treiben aufmerksam machen lassen[2]. Er erkannte Gutzkow, dessen Werke er sich gleich denen der andern „unchristlich-unsittlichen Autoren" 1835 von Leipzig zusenden ließ, Talent und Verstand zu[3], er fand Geschmack an Gutzkows „Öffentlichen Charakteren", seine „Briefe aus Paris", die ihm Melanie 1842 nach Tisch vorlas, „interessierten und unterhielten ihn"[4]; und doch hat er alles getan, um Gutzkows dramatische und publizistische Werke der österreichischen Intelligenz vorzuenthalten[5]. Daß dem Kanzler endlich der revolutionäre Radikalismus der politischen Lyrik der Vierzigerjahre, der Herwegh, Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt und Prutz auch menschlich widrig war, bedarf keiner näheren Ausführung.

Fast ebenso zwiespältig wie Metternichs persönliche Stellung zur schönen Literatur ist sein Verhalten zu den Geisteswissenschaften. Beengend und hemmend tritt auch auf diesem Feld sein politisches Denken, das er vom rein geistigen Genußleben zu trennen wähnte, der Freiheit dieses reichbefähigten Geistes entgegen. Ich greife als besonders kennzeichnend sein Verhältnis zur Geschichtswissenschaft heraus. Die methodische historische Schulung, die er durch Vogt erhalten hat, kann nicht eben sehr tief gegriffen haben; einen allerdings nicht ganz sicheren Beweis seines Strebens nach geistiger Bereicherung und Ausfüllung der Mängel seiner Jugendbildung liefert wieder der große Bestand seiner Bibliothek an historischen Werken[6]. Wir sprechen hier weniger von seinem regen Interesse für die Geschichte seiner Familie[7]. Als Staatsmann, der selbst Geschichte im größten Stil „machte", stand er vor allem der politischen Geschichte mit großer Neigung gegenüber; zur Sittengeschichte lenkte ihn der beschauliche Trieb seines Wesens. Besonders rege war naturgemäß seine Teilnahme für die Geschichte der Höhezeit seines eigenen Lebens, der napoleonischen Epoche[8], und wenn er zu sagen liebte, er sei zum Historiker ge-





Metternichs Mutter, Maria Beatrix Aloisia Fürstin von Metternich-Winneburg, geb. Gräfin Kagenegg

Aquarell von F. Lieder im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich





boren, seine Seele habe eine historische Färbung oder sein Temperament sei ein historisches[1], so wird man in solchen Aussprüchen ebensowohl den richtigen Ausdruck seiner in der Vergangenheit wurzelnden Staats- und Gesellschaftsauffassung, wie des Bewußtseins eigener geschichtlicher Bedeutung erkennen. Aber nicht lediglich subjektiver Natur war seine Wertschätzung der Geschichte, er stand ihr auch mit objektiver hoher Würdigung gegenüber.

Er hatte die feste Überzeugung, daß es Aufgabe der Geschichtswissenschaft sei, die Wahrheit zu erforschen, und daß sie sich durch politische, religiöse oder philosophische Ziele von dieser Aufgabe nicht ablenken lassen dürfe. An Prokesch-Osten schreibt er einmal, er übertrage ein für allemal keine Poesie in die Geschichte und die Haare seien ihm zu Berg gestanden, als die ganz miserable Genlis (die in der Tat parteiische und aller geschichtlichen Treue bare Schriftstellerin) den historischen Roman zur Mode brachte. „Ein historischer Roman ist mir ein Gräuel, während ich der Geschichte und dem Roman alle Gerechtigkeit zu leisten vermag"[2]. Eine ähnliche Verirrung schien ihm auch jede Ablenkung des Historikers von dem Wesen wahrer Wissenschaft, des Erkennens um der reinen Erkenntnis willen, zu sein. Aus diesem Grund lehnte er, wie bereits gezeigt wurde, die Behandlung der Zeitgeschichte durch Mitlebende ab, denen der nötige zeitliche Abstand von den Ereignissen, die Voraussetzung objektiver Würdigung, fehle und die nicht über die erforderliche Quellengrundlage verfügen[3]. Dieser an sich richtigen Auffassung entspringt auch die sehr bemerkenswerte Schätzung des Wertes der Archive als Quellenfonds wissenschaftlicher Erkenntnis.

Dieses echte Wissenschaftsinteresse fand seine praktische Schranke ähnlich dem literarischen Sinn Metternichs im gesellschaftlichen Weltsystem und der österreichischen Ratio status. Die lebenspendende Verbindung der Geschichte und des immer fließenden Seins der Völker und Staaten in der Gegenwart erschien Metternich als eine Gefahr für die Gesellschaft und ihre konservative Organisation im Autoritätsstaat. Der Staatsmann wurde der Gegner des „geborenen Historikers", sobald die Möglichkeit einer Verwertung geschichtlicher Forschung im liberalen oder radikalen, nationalen oder konstitutionellen Sinn gegeben war. Er besorgte wie beim historischen Roman, daß solche wissenschaftliche Schriften „in das tatsächliche Staaten- und bürgerliche Leben überfließen" und „Monstra zum Vorscheine kommen, wie da waren und sind: die unendliche Vervollkommnung des Menschengeschlechtes; Monarchie entourée d'institutions républicaines, die Menschenrechte, die nach Frankreich übertragene, in England nie bestanden habende pondération des pouvoirs à la Montesquieu; die Freiheit der Presse als ein Mittel, der Wahrheit den Weg zur Öffentlichkeit und den Regierungen zur Erkenntnis zu bahnen; endlich das Vorbild Mehmed Alis als Régénerateur de l'Empire Ottoman"[4].



Es wird später zu erweisen sein, wie die Gegensätzlichkeit des historischen Sinnes und der politischen Prinzipien des Kanzlers die historische Forschung in Österreich gehemmt hat. Hier schon soll zur Beleuchtung seiner Wesensart seine Stellung zu den beiden größten Kräften der geschichtswissenschaftlichen Erneuerung seiner Zeit gekennzeichnet werden: zu den Monumenta Germaniae historica[1] und zu Leopold von Ranke. Der nationalpatriotische Geist der Schöpfung des Freiherrn vom Stein war ihm fremd, den sanctus amor patriae kannte er nicht und in dem Haupt der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde sah er einen alten politischen Gegner. Seine Erkenntnis des rein wissenschaftlichen Wertes der Sammlung und Erforschung der mittelalterlichen deutschen Geschichtsdenkmale war doch weit reiner als die Friedrichs von Gentz, der 1821 gegen die Monumenta voll des Mißtrauens Stellung nahm, daß diese Forschung eine Waffe gegen das Bestehende werden könne, — voll des Verdachtes gegen die Schaffung eines Quellenwerkes durch einen Verein. Metternich teilte den verbreiteten Glauben schwerlich, daß die Gesellschaft geheime politische Zwecke verfolge. Gebunden durch die Ängstlichkeit und Sparsamkeit des Kaisers Franz, setzte er sich bei seinem Monarchen für die Erlaubnis, daß österreichische Forscher an den Arbeiten der Monumenta als Mitglieder der Gesellschaft teilnehmen dürfen, und für eine Geldunterstützung durch Österreich nicht genügend ein, solange Stein das Unternehmen führte; aber, soweit es nur in seiner Macht stand, förderte er die wissenschaftliche Forschung des jungen Pertz in Wien und seit 1835 hat er den Monumenta Germaniae Österreichs finanzielle Hilfe bedenkenlos verschafft und aufrecht erhalten. Und die Erfüllung von Rankes universalem Erkenntnisdrang, der Aufstieg des Verfassers der „Geschichten der romanischen und germanischen Völker" und der „Osmanen und die spanische Monarchie" zur klassischen Höhe der „Römischen Päpste", der „Deutschen Reformation" und der Französischen und Englischen Geschichte, ist doch zu einem Teilchen auch Metternichs Verdienst. Dem maßvollen Konservativismus dieses Historikers gegenüber, den der Demagogenverfolger Kamptz ebenso wie der „Hofdemagoge" Varnhagen, der liberale Alexander von Humboldt ebenso wie der damals ultrakonservative Gentz förderten[2], kannte der Kanzler keine Sorge. Auch Ranke bekannte sich ja als Feind der nivellierenden Revolution und als Gegner der Freiheit politischer Presse und Literatur[3]. Ohne Metternich hätte sich Rankes Hoffnung nicht erfüllt, daß er „wenn nicht ein Columbus, doch eine Art von Cook für so manche schöne unbekannte Insel der Welthistorie werden" solle[4], ohne Metternich hätten Wien und Italien niemals jene tiefe Bedeutung für Rankes Entwicklung gewinnen können, die sie gewonnen haben. Zu dem werdenden Meister wußte der Fürst voll Verständnis über den Wert archivalischer Forschung zu sprechen und bedeutende Absichten zu äußern, Ranke übersandte Metternich seine „Ser-



bische Revolution"[1] und blieb ihm dauernd für die Liberalität dankbar, mit der er seinen Studien die Schriftenschätze Wiens und Venedigs zugänglich machte[2].
Es soll hiemit nicht gesagt sein, daß Metternich Rankes Größe erfaßt oder auch nur seine Werke geistig in sich aufgenommen habe. Er hat überhaupt schwerlich mit dem Entwicklungsgang der deutschen Historiographie engere Fühlung bewahrt und hat gewiß das Urteil eines seiner literarischen Geheimagenten nicht geteilt, der 1845 Dahlmanns Geschichte der englischen Revolution wegen der großen Wahrheit rühmte, mit der der Historiker dem deutschen Volk bei seinem Ringen nach geistiger Freiheit und politischer Selbständigkeit das große Beispiel des englischen Volkes vor Augen hielt; der die Objektivität des Werkes pries, Dahlmann mit Tacitus verglich und Schlossers Weltgeschichte für das deutsche Volk eine mächtige Wirkung voraussagte[3]. Für ihn hatte die nationale Geschichte kaum mehr als antiquarischen Wissenschaftswert und die Universalgeschichte hatte dem Staatsmann in erster Linie pragmatische Bedeutung: „Die erste Autorität, die in schweren Verwicklungen heranzuziehen ist, ist das Buch der Geschichte und die eigene Erfahrung"[4]. Im übrigen dürfte ihm am ehesten die Auffassung des Rationalisten Heeren entsprochen haben, dessen „Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems" vom europäischen zum Weltstaatensystem hinwies und der 1817 im Deutschen Bund die Grundlage und den Zentralstaat des neuen Europa begrüßte[5]. Dem schon in Metternichs Jugendzeit so bedeutungsvoll und zukunftsreich erblühenden Historismus, der die Relativität, die zeitliche Bedingtheit und zeitliche Wirksamkeit aller Erscheinungen und Zustände, ihre genetische Natur, erfaßt hatte[6], ist der Staatsmann des „Systems" innerlich nie recht nahe gekommen.
Metternichs weiter Gesichtskreis umspannte wenigstens dem Interesse nach, wie ja bei seinem starken Sinn für Kunst nicht anders zu erwarten, neben der Kunstgeschichte auch die Archäologie. Zahlreich sind die archäologischen Werke seiner Bibliothek und in seinem dreiundachtzigsten Lebensjahr noch legte er selbst mit Hand an beim Gypsabguß einer ägyptischen Stele aus Serpentin, die unter der dreißigsten Dynastie entstanden war und die ihm Mehmed Ali im Jahr 1828 geschenkt hatte. Er sandte Alexander von Humboldt die Kopie, sie beliebig für die Wissenschaft verwertbar zu machen; er freute sich, als Brugsch die Schrift und die Darstellungen entzifferte, dieser Bestätigung seiner Ahnungen; er bot sich zur kostenlosen Überlassung von Abklatschen an alle Interessenten und zur Vermittlung an, um Brugsch zur Einsendung eines Aufsatzes an die Wiener Zeitung zu bewegen, und als der Forscher das Denkmal „Stele Metternich" nannte, „um dem alten Fürsten eine Freude zu machen", da mag befriedigte Eitelkeit dem Greis nicht ganz fremd geblieben sein, aber er empfand doch auch echte Genugtuung, einer Wissenschaft einen Dienst



erwiesen zu haben, in der er selbst sich als Ignoranten bezeichnen mußte[1]. Und mit welchem Stolz machte er den großen Forscher und „Zeitgenossen" Humboldt auf die außerordentliche Höhe der graphischen Kunst aufmerksam, die in der kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, dem Etablissement, das seines gleichen nicht habe, das Genie eines Alois Ritter Auer von Welsbach zugleich auf wissenschaftlichem und auf industriellem Feld erreicht habe![2]

Seiner Jugendliebe, den exakten Naturwissenschaften, ist Metternich bis zum Tod treu geblieben[3], sie nahmen stets den ersten Platz in seinem geistigen Leben ein, soweit dieses nicht den öffentlichen Verhältnissen gewidmet war; sie bildeten den Lieblingsgegenstand seines Gesprächs, ihre Fortschritte verfolgte er so viel als möglich mit Feuereifer, sie förderte er mit ganzer Kraft und mit tiefer und echter Hingabe[4]. Er, der einmal schrieb „ich wollte für das Wohl der Menschheit, daß es Wissenschaft ohne Gelehrte gäbe"[5], stand den Vertretern der unpolitischen Naturwissenschaften mit Hochachtung, den wahrhaft Großen unter ihnen mit der Verehrung des dankbar Lernenden gegenüber.

Eine Seite lernen wir hier an Metternichs Wesen kennen, die sonst nicht oft zum Vorschein kommt: die Bescheidenheit, das vorbehaltlose Sichbeugen vor der Größe der reinen wissenschaftlichen Arbeit[6]. Wer ohne Voreingenommenheit die schönen Briefe liest, die der Staatskanzler an den Fürsten der Naturwissenschaften seiner Zeit, Alexander von Humboldt, richtete, der kann den Eindruck des „Tändelnden" nicht gewinnen, den historisch-politische Abneigung gegen den „Staatsmann der Reaktion" gewinnen wollte[7]. Da teilt er etwa, stets zu klassifizieren geneigt, die Menschen in drei Klassen: die wahren Gelehrten, deren Zahl sehr gering sei; die viel zahlreicheren Freunde der Wissenschaften im allgemeinen oder eines besonderen Zweiges und die zahlreichste Klasse, die der Viveurs, der trockenen Seelen, denen Wissenschaften und Künste etwas Überflüssiges seien; sich selbst zählt er zur zweiten Gruppe und erklärt es als seine Pflicht, der moralischen Kultur als Förderer der Wissenschaft zu dienen, ohne sich zu viel in das Einzelne einzumengen[8]. Er hielt sich nicht gleich so vielen Dilettanten für einen Gelehrten, er bekannte offen, daß sein „Platz in den Avenuen der Wissenschaft" sei, und bedauerte, „fern vom Sanctuarium" zu stehen[9] und nur ein humble serviteur des sciences zu sein[10], er bekannte ohne falsches Zieren auch dem König Friedrich Wilhelm IV., als ihm dieser die Friedensklasse des Ordens pour le mérite verlieh, daß seine Wissenschaft leichte Ware sei und daß er das Fach nicht angeben könnte, in dem er ein Gelehrter sei[11].

Die Naturwissenschaften waren ihm kein bloßes Spielzeug, die Fühlung mit ihnen war ihm inneres Bedürfnis. In ihnen fand er, wie er 1843 an Humboldt schrieb, neue Elemente des Lebens und der Kraft, wenn ihn die Sorgen der Fabriksarbeit ermatteten[12]; „was ich als Ziel meines intellek-



tuellen Lebens ersehnt habe, ist mir nur zur Erleichterung geworden"[1], — so wie er in der Kunst den Charme seines Lebens sah. Die Erkenntnis, nur ein Mann des Halbwissens zu sein, und die Abneigung, den vollwertigen Kenner zu spielen, scheidet Metternich in der vorteilhaftesten Weise von der Masse jener Laien, die kaum über die Eingangspforten der Wissenschaften vordringen und doch voll Anmaßung den Kennern an Urteil gleichwertig oder überlegen zu sein wähnen. Schon in jenen Liebesbriefen an die Gräfin Lieven, die durch die Zergliederung seines geistigen Wesens so wertvoll sind, bemerkte er gelegentlich, seine Natur widerstrebe allem, was nicht kalt noch warm sei; und ein andermal, da er in diesen Reflexionen der Zeiten gedachte, die er als junger Mann in Spitälern und Hörsälen der Anatomie zugebracht, wies er es von sich, den ärztlichen Amateur in der Praxis zu spielen, und bekannte nur sein Bemühen, die medizinischen Errungenschaften seiner Jugend aufzufrischen[2]. Als Staatsmann durfte er sich vollgültig fühlen; der Halbheit räumte er kein Vollrecht ein, aber er durfte in Anbetracht des starken wissenschaftlichen Triebes, der in ihm lebte, mit Recht sagen, daß er ein ganz brauchbarer Professor der Geologie, Chemie oder eines andern Zweiges der Naturwissenschaften oder ein tüchtiger Arzt geworden wäre, wenn er nicht Diplomat und Staatsmann hätte werden müssen[3].

Darum entbehrte auch der Spott, den seine Auszeichnung mit dem höchsten Orden für wissenschaftliche und künstlerische Verdienste hervorrief, ebenso der inneren Berechtigung wie der Zweifel, den man gegen seine Anlage zur naturwissenschaftlichen Forschung erhoben hat[4]. Der Berliner Witz meinte, er verdiene den Orden wenigstens so wie Daguerre, denn wenn dieser die Lichtbilder, so habe Metternich eine camera obscura für ganz Deutschland erfunden[5]. Gewiß nahm es sich seltsam aus, einen Metternich neben Republikanern wie Arago und Melloni, neben dem Verspotter der heiligen Allianz, Thomas Moore, und, wenn es nach Humboldts Wunsch gegangen wäre, auch neben dem schwäbischen Demokraten Uhland in der Liste der Ritter des Pour le mérite zu finden[6]. Die Auszeichnung des österreichischen Staatskanzlers war auf den ausdrücklichen und festen Entschluß Friedrich Wilhelms zurückzuführen[7], Humboldt hatte sie nicht gebilligt, aber auch er hat Metternich, der sich stets bescheiden bei den Wahlen des Ordens der Meinung des Ordenskanzlers zur Verfügung stellte[8], gegen jenen billigen Spott in Schutz genommen und erklärt, Metternich habe sich niemals der Pflicht entzogen, die Wissenschaft zu schützen[9].

Das Verhältnis des führenden Gelehrten und des führenden Staatsmanns verdiente eine tiefergehende Untersuchung, als sie in diesem Rahmen möglich ist. Mancher ähnliche Zug beider beruht auf dem Erwachsen aus dem gleichen geistigen Nährboden des achtzehnten Jahrhunderts, in Manchem ähnelt auch das Individuelle des Mannes, der ganz nur der Wissenschaft



angehörte und doch im Nebenamt Diplomat war, dem Wesen des Diplomaten, der ganz nur Staatsmann war und die Wissenschaft zur geistigen Erlabung pflegte. Der Gelehrte mit den Ideen von 1789 im Herzen und dem Kammerherrnschlüssel auf dem Rücken, wie Dove ihn genannt hat[1], dachte universalistisch und übernational wie Metternich, die Franzosen glaubten ihn zu den Ihren zählen zu dürfen; ihn erfüllte wie den Staatsmann bei den gleichen Klagen über die geistige Leerheit des Lebens an den Höfen und in den obersten Kreisen der Gesellschaft das gleiche Bedürfnis, in diesen Regionen sich zu bewegen, denen er sich überlegen fühlte; und seine Natur war so wie die Metternichs geneigt, lieber mit diplomatischen Mitteln, auf „indirekten Wegen", als mit frischer offener Tat für ihre Ziele zu arbeiten, lieber Rücksichten zu nehmen als hart zuzugreifen[2]. Wie für Metternich, so waren auch für Humboldt die riesenhaften Weltgeschehnisse des Revolutionszeitalters und der Ära Napoleons bestimmend für sein Leben geworden: den Staatsmann haben sie zum größten Haupt der gegenrevolutionären Tendenz gemacht, den Gelehrten machten sie „historisch blasiert"[3]. So konnte er den Weg zu Metternich finden, wenn er auch persönlich freisinnig blieb.

Humboldt nahm sehr häufig Metternichs Gunst für junge aufstrebende Gelehrte in Anspruch oder empfahl seinem Wohlwollen nahmhafte Männer der Wissenschaft und der Praxis, die Wien besuchten, hier der Forschung oblagen oder im weiteren Gebiet der Monarchie Förderung benötigten[4]. Sie alle fanden diese Förderung, ja Humboldt rief sogar 1836 und 1837 auf Bitte Aragos nicht ohne Erfolg Metternichs Fürsprache an, damit Macedonio Melloni, der 1831 an die Spitze der revolutionären Regierung in Parma getreten war und in Paris im Exil lebte, in die Heimat zurückkehren dürfe oder den Lehrstuhl der Physik in Neapel erhalte. Wußte er doch, daß der Freund der Naturwissenschaften sich nicht versagen werde, wenn ein Humboldt für den „Volta der modernen Physik, den bedeutendsten Physiker Europas neben Faraday", eine Bitte einlegte und bezeugte, daß sein Schützling seine politischen Irrtümer beklage[5]. Der Voyageur antédiluvien, als den sich Humboldt gerne bezeichnete[6], schrieb dem Kanzler 1839 voll Besorgnis über die innerpolitische Lage der Julimonarchie[7], er besuchte ihn auf dem Johannisberg[8], sandte ihm Widmungsexemplare seiner Asie centrale und seines Kosmos[9] und freute sich der „schönen", „liebenswürdigen", „anmutigen" Briefe des Staatskanzlers, der viele Jahre lang mit ihm korrespondierte. War es nur das eingewurzelte Streben Humboldts, mit den Mächtigen gut Freund zu sein, das ihn zu dem europäischen Staatsmann immer wieder hinführte? Ließ ihn nur geschmeichelte Eigenliebe an dem Ruhm Gefallen finden, den ihm der Fürst so reichlich zollte? Hat er nur Metternichs „Schutz der Wissenschaft" gewürdigt? Ein merkwürdiges Schreiben, in dem Humboldt 1840 Friedrich von Raumer seine Anschauung über den Staatsmann und

seine Gaben aussprach, belehrt uns eines Besseren[1]: „Es ist viel zu bewundern“, entgegnet er auf einen Bericht Raumers über sein Gespräch mit dem Fürsten, „in dem, was der Staatsmann sagt. Die Stelle über das Vereinigen des Getrennten, wenn es unabhängig ist, verdient das Lob, das Sie ihm erteilt haben. Ein festes System, Ruhe, welche von dem Gefühle der Überlegenheit eingeflößt ist, edle Einfachheit des Ausdrucks, Geschwätzigkeit (leicht zu reden) bei der glücklichsten Abwesenheit aller Phraseologie, — das sind die Elemente des Eindrucks, den wir von einem Manne empfangen, der uns lieber für Toren als für Schufte hält, und den wir fragen möchten, über welche Grenze hinaus man schon von ihm ein Revolutionär genannt wird. Auch er wird bald nicht mehr sein, dann zerbricht der letzte Mumienkasten von festem Sykomorosholze“. Anerkennung des Bedeutenden und Kritik des Begrenzten in Metternich sind hier in nahezu idealer Weise vereinigt.

Metternich hielt Humboldt wohl für einen „politisch schiefen Kopf“[2], aber er war von rückhaltloser Bewunderung für die Größe seines wissenschaftlichen Werkes erfüllt. Er fühlte sich als Schüler, der zu lernen liebte und immer lernte. Er, der selbst eine strenge Richtlinie in seinem staatlichen und gesellschaftlichen Wirken einhielt, war von Humboldts Methode entzückt, „eine Linie zu ziehen, niemals aus dem Auge zu verlieren und so zum Ziele zu gelangen“[3]; für ihn war der erste Band des „Kosmos“, dieses ästhetischen Anthropomorphismus[4], keine Modelektüre wie für so viele, er las ihn, um ihn dann erst zu studieren, und dankte „für die wahrhaft seligen Stunden, die Sie mir eröffnet haben“, „bewegt von der Beruhigung, manches zu wissen, und dem Bedauern, so vieles nicht zu wissen“, voll Staunen über die Fülle der Kenntnisse, die das „riesenhafte Unternehmen“ enthielt, der Darstellungsgabe und Methodik und — nicht zuletzt der Disziplin des wissenschaftlichen Geistes, die er in gleicher Weise der bürgerlichen Gesellschaft wünschte. So las er, froh „das undankbare Feld der Zeitwirren gegen jenes der Naturwissenschaften zu vertauschen“, den Kosmos auch mit den Augen des Staatsmannes[5]. Mit Spannung erwartete er das Erscheinen des zweiten Bandes[6] und der dritte fand ihn wieder voll Bewunderung des Meisters, der ihm die Summe naturwissenschaftlicher Erkenntnis der Jahrhundertmitte zu verkörpern schien[7], dem vierten Teil des „interminable Cosmos“[8] sah der todesnahe Greis mit der „Freude eines gelehrigen Schülers, dem ein Fest in Aussicht gestellt ist“, entgegen und nannte Humboldt, da er das Werk als endloses bezeichnete, den Einzigen, der das Unternehmen mit der Beruhigung sichern Erfolges zu unternehmen vermochte[9].

Er verstand das schöpferische Genie des Mannes, der nach den Worten eines geistvollen Gelehrten die Brücke schlug zwischen der alten und neuen Zeit, zwischen dem philologisch-historischen, ästhetisch-spekulativen Deutschland der Jahrhundertwende und dem mathematisch-natur-



wissenschaftlichen, technisch-induktiven Deutschland der zweiten Jahrhunderthälfte; und der eine königliche Stellung einnahm wie einst Voltaire[1]. Humboldt erkannte er auch dem preußischen König gegenüber Unsterblichkeit zu, Newtons Grabschrift zu Stowe schien ihm für Alexander zu passen: Isaac Newton whom God made, to know his works[2], und dem Achtzigjährigen schrieb der Sechsundsiebzigjährige aus dem Exil in Richmond die schönen Worte zum Geburtsfest: „Ich danke der Allmacht, die Ihnen Gaben geschenkt hat, die ihren Namen unvergänglich gemacht haben. Geboren werden ist wenig, sein Leben nützen ist viel. Sie zählen zu den Reichsten und Sie haben einen sehr edlen Gebrauch von Ihrem Geistesvermögen gemacht. Gott möge Sie am Leben und in Gesundheit erhalten"[3].

In schriftlichem Gedankenaustausch stand Metternich auch mit Justus von Liebig, auch er war ein freudig begrüßter Gast auf dem Johannisberg und in der Wiener Staatskanzlei und Metternich schmeichelte es, dem großen Chemiker zu beweisen, daß er in Dingen seiner Fachwissenschaft nicht kenntnislos sei[4]. Im Jahr 1838 urteilte Liebig hart über die Lage der chemischen Wissenschaft in Österreich; er betonte, daß der Kaiserstaat gediegene Mathematiker, treffliche Physiker, ausgezeichnete Naturforscher jeder Art besitze, jedoch keine Chemiker. Er erkannte Jacquins große Bedeutung für die medizinische Chemie an, sprach den österreichischen Ärzten an Gründlichkeit und Gediegenheit der Ausbildung den Rang neben oder über allen andern zu und nannte Österreichs Hüttenmänner die gebildetsten und gediegensten, seine Eisen-, Stahl- und andern Werke die ersten in Europa. Sein herber Tadel aber galt dem Professor der Chemie am Wiener polytechnischen Institut, Meißner, dem er Mitschuld gab, daß Österreich seine „Goldgruben" unverwertet lasse, seine Fabriken nicht zur besten und wohlfeilsten Produktion bringe und eine wissenschaftliche Pharmazie nicht kenne[5]. Zwei Jahre später, nach einem Besuch des bedeutenden Mannes in Wien, machte die österreichische Regierung alle Anstrengung, ihn für eine Professur der Wiener Universität zu gewinnen. Der Anstoß ging von Kolowrat aus, der durch den Physiker Ettingshausen die Verhandlungen mit Liebig eröffnete[6]. Vermutlich hat auch Metternich, dessen wissenschaftliches Interesse so viel reger war als das Kolowrats und in dessen System die Entwicklung des Nationalwohlstandes einen Zentralpunkt bildete, Liebigs Berufung für einen großen Gewinn angesehen. Die reichen Mittel, die dem führenden Chemiker in Aussicht gestellt wurden, hätten ohne den Staatskanzler schwerlich beim Kaiser erwirkt werden können. Es ist nicht richtig, daß den großen Chemiker die Abneigung gegen den „Metternichschen Absolutismus" zur Ablehnung des Rufes mitbewogen hat, wie gesagt worden ist[7]. Er schrieb ja nicht der Zensur, sondern den Lehrern den Tiefstand der chemischen Wissenschaft Österreichs zu[8] und, obwohl Liebig zu Ende 1840 seinen



Entschluß, nicht nach Wien zu gehen, seinem Freund Wöhler erklärte, trug er sich doch, wie sein Briefwechsel mit Berzelius ergibt, noch im Mai 1841 ernstlich mit dem Gedanken, die Lehrkanzel in Wien zu übernehmen, wo er „mehr Mittel und weniger Arbeit, mehr Hilfe und keinen Widerstand" finde[1]. Ebensowenig stieß sich der Staatskanzler an dem gemäßigten Freisinn des Gelehrten, der gleich ihm die Politik die Erzfeindin und Vernichterin aller wahren Wissenschaft nannte[2].
Seit jenem Wiener Aufenthalt Liebigs, während dessen Metternich dem Gelehrten dankbar anerkanntes Wohlwollen erwies, datierte das nahe Verhältnis des Staatskanzlers und des Forschers. Liebig sandte Metternich seine Werke, in denen er „die Gesetze zu erweisen suchte, welche der Hervorbringung von Nahrung für Menschen und Tiere sowie der Erhaltung ihres normalen Gesundheitszustandes, soweit sie abhängig von den chemischen Kräften sind, zugrunde liegen"[3]. Er bekannte ihm, vor der persönlichen Berührung weit entfernt von dem Glauben gewesen zu sein, „daß der größte Staatsmann des Jahrhunderts eine so tiefe Kenntnis der Naturwissenschaften in sich vereinigen könne", und staunte, wie Metternich bei der Erwähnung der neuesten Entdeckungen und Forschungen sofort den Platz fand, den sie unter dem bereits Bekannten einzunehmen hatten; und wie der Staatskanzler ihre Anwendung auf das Leben und die Industrie entwickelte, als wären diese vor kurzem erst erschlossenen Dinge bereits Gegenstand seines besonderen Studiums gewesen. „Mit einer unwiderstehlichen Gewalt drängte sich mir die Überzeugung auf, daß es dem Scharfsinn des Menschen auf einer gewissen Stufe der Entwicklung ganz gleichgültig ist, in welcher Form sich eine Aufgabe darbietet, ob das zu lösende Problem eine Naturerscheinung oder die Ermittlung gewisser Erscheinungen im Leben oder in der Geschichte umfaßt. Es war mir unmöglich, den seltsamen Gedanken zurückzuweisen, welchen Rang sich E. D. seltener Genius in den Naturwissenschaften errungen haben würde, obwohl ich dabei wohl fühlte, daß selbst der unsterbliche Name eines Newton kein Äquivalent hätte abgeben können für den Ruhm, mit kräftiger Hand in die Geschichte eingegriffen und zum Segen der Welt die Ruhe der Völker gesichert zu haben; ich dachte, wie ganz anders vielleicht sich die Zustände der Wissenschaft durch das Eingreifen eines so mächtigen Geistes hätten gestalten können"[4]. Er überreichte dem Fürsten seine „Chemischen Briefe", die Metternich schon in der „Allgemeinen Zeitung" gelesen hatte, er nannte den Kanzler auch zu Dritten einen „wirklich wunderbaren Mann, der an Alles denkt"[5] und unterrichtete ihn über die Arbeiten in seinem Laboratorium und das Fortschreiten seiner „Agrikultur und Physiologie", über seine Stoffwechselstudien und seine Untersuchungen der Weine, auch er gedachte voll Freude der geistig anregenden und genußreichen, auf dem Johannisberg zugebrachten Stunden[6].
Setzen wir immerhin manches preisende Wort auf das Konto der Tat-

sache, daß der Gerühmte der erste Staatsmann Europas war, so bleibt noch immer ein bedeutender Rest ehrlicher Bewunderung. Und dieser Staatsmann freute sich der genialen Auffassung und Klarheit der Darstellung der „Chemischen Briefe", er munterte den Gelehrten auf, die Wissenschaft auch weiterhin von dem sie erstickenden Schwulst zu reinigen, sie aus dem Dunkel herauszuführen, „in welches sie sich im gemeinen Gelehrtenleben — denn dieses Leben hat auch seine Gemeinheit, — nur zu gewöhnlich einhüllt", und für ihre ausgedehnte Anwendung in der Praxis zu sorgen; er bat, zu dem Kreis der andächtigen Laien im naturwissenschaftlichen Gebiet gezählt zu werden, und bat noch im Alter von neunundsiebzig Jahren, Liebig möge ihn wie einen Freund der Wissenschaften behandeln und ihn die Brosamen sammeln lassen, welche von seinem reichgedeckten Tisch herabfallen[1]. Ist dies Alles nur dilettantisches Spielen oder Komödie?

Schwerlich dürfte ein zweiter bedeutender Politiker zu nennen sein, der eine so rege und so fachlich-verständnisvolle Teilnahme an allen Fortschritten der Naturwissenschaften hatte und durch diese Teilnahme so aufmunternd wirkte wie Metternich.

Auf die Hemmnisse und die weit überwiegende Förderung, die der Staatskanzler der Abhaltung des deutschen Naturforscher- und Ärztetages in Wien (1832) bereitete, wird noch die Sprache kommen. Er wohnte Sitzungen der botanischen, der mineralogisch-geognostischen und der zoologisch-anatomisch-physikalischen Sektion als keineswegs passiver Zuhörer bei[2]. Der hohe Stand der Naturwissenschaften in Österreich erfüllte ihn mit berechtigtem Stolz. Er wies 1840 Humboldt gegenüber auf ihre großen Fortschritte an den Wiener Hochschulen hin, beklagte sehr den Tod des jüngeren Jacquin, des im Vorjahr verblichenen Altmeisters der allgemeinen und medizinischen Chemie, und rühmte seinen Nachfolger auf der Universitätslehrkanzel für Botanik, Stephan Ladislaus Endlicher, als homme d'un génie éminent[3], den Professor der Physik, Andreas von Ettingshausen, und Andreas von Baumgartner, den Vertreter der Mechanik an der Hochschule, als savants très distingués; er pries mit Fug die günstige Entwicklung des polytechnischen Instituts in Wissenschaft und Praxis[4], er sprach sich voll Wärme über die Leistungsfähigkeit der berühmten optischen Institute von Plößl und von Johann Friedrich Voigtländer in Wien aus und hob den Wert hervor, den die Gartenkulturen des Freiherrn Karl Hügel für den Betrieb der Botanik hatten[5].

An dem tatsächlichen Hochstand der Naturwissenschaften in Wien hatte Metternichs persönliche Hinneigung zu diesen Disziplinen großen Anteil. Er ließ auch den beiden Söhnen des Freiherrn Johann Alois Joseph von Hügel, des Coblenzers, der einst Konkommissär beim Regensburger Reichstag gewesen war und dem Aufstieg seines jungen Landsmannes mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt hatte, alle Förderung zuteil werden[6].

Karl Hügel, ein Reisender von weitreichendem Ruf, der Verfasser des Werkes „Kaschmir und das Reich der Sikhs", teilte mit seinem Förderer Metternich die Pflanzenliebe und die botanischen Kenntnisse[1]. „Es ließ sich", schreibt Franz von Andlaw, „nichts so sinnreich geordnet, so bunt an auswärtigen seltenen Pflanzen denken als seine Villa und Treibhäuser in Hietzing. Er saß da, wie ein König in Floras Reich und seiner Umsicht wie seinem Geschmacke verdankte Wien eine Reihe gelungener Blumen- und Pflanzenausstellungen"[2]. Sein älterer Bruder Klemens, einst mit Melanie Zichy-Ferraris verlobt, ein getreuer literarischer Partisan des „Systems", dabei voll feinen Sinnes für Wissenschaft und Kunst, hatte die Aufgabe, die gesellschaftliche Kluft zu überbrücken, die Wiens Gelehrtenwelt und die Staatsleitung trennte, und zog, reichlich von der Staatskanzlei mit Tafelgeldern versehen, zweimal wöchentlich eine auserlesene Zahl geistiger Führer an seinen Tisch[3]. Der Staatskanzler trat aber auch, so oft es seine Zeit gestattete, in persönliche Fühlung mit den Männern der Wissenschaft. Seine Bibliothek mit ihrem reichen Bestand besonders an Reisewerken und an zoologischer und botanischer Literatur bot ihm das Rüstzeug zur Aufnahme der mündlichen wissenschaftlichen Belehrung.

Ein paar Tatsachen mögen den Beweis führen, daß hier keine laienhafte, selbstgefällige oder modehafte Spielerei, sondern ein tiefer Drang nach Wissen bestimmend war, mag auch manchmal der Hang, sich selbst in helles Licht zu stellen, mit wirksam gewesen sein; sie sollen zeigen, daß es mehr als hofmännische Liebenswürdigkeit war, wenn Alexander von Humboldt 1840 an Metternich schrieb, als ihm dieser eine Daguerrotypie übersandte: Il en est des hauteurs intellectuelles comme des hautes montagnes qui reculent les bornes de l'horizont. Chacune de Vos lettres me redit que rien ne Vous échappe, que Vous saisissez tout avec cette ardeur bienfaisante qui vivifie et qui encourage le talent[4].

Unpolitische naturwissenschaftliche Forschung konnte in Österreich stets auf Metternichs rege Förderung rechnen[5]. Doch wir verlangen nach persönlich aufschlußreicheren Tatsachen. Mit großem Interesse und Beifall las Metternich 1819 Rhodes Buch über die Urgeschichte des Menschen und die durch einen Kometen verursachte Sintflut und sprach viel darüber mit Friedrich Schlegel, der diese Schrift in den Jahrbüchern der Literatur rezensierte[6]; ein Vortrag des Wiener Professors Ritter von Scherer über einen Meteorstein fesselte ihn auf dem Wiener Naturforschertag so sehr, daß er den Gelehrten durch die Frage nach der Kraft, mit welcher Meteore aus dem Mond geschleudert werden, in Verlegenheit brachte[7]. Auf dem Laibacher Kongreß wies er Knochen von Höhlenbären aus der Adelsberger Grotte vor und sandte eine Sammlung an Cuvier, der sie im königlichen naturwissenschaftlichen Kabinett aufstellte, dankbar dem Fürsten, dont le goût éclairé pour le progrès des connoissances a déjà rendu tant de services[8]. Ausführungen, die Graf Kaspar Sternberg der



Wiener Versammlung der Naturforscher und Ärzte über die Urpflanzen und ihren Abdruck auf Stein vorbrachte, erregten das besondere Interesse des Fürsten[1], auf seiner böhmischen Herrschaft Königswart erhielten die Förster den Auftrag, auf vorkommende Fossilien besonders zu achten[2]. Alexander von Humboldt übermittelte ihm als Geschenk Friedrich Wilhelm IV. ein großes, von Pistor in Berlin konstruiertes Mikroskop, damit er die Milliarden fossiler Infusorien in Mineralien z.B. dem Polierschiefer von Bilin und von Habichtswald bei Kassel studieren und, seiner Neigung gemäß, zur Erholung von den großen Arbeiten „promenieren könne im Mikrokosmus der Naturwunder"[3]. Der junge Naturforscher Friedrich Simony, den der Fürst 1843 in Ischl kennen lernte und dessen hohe Begabung und Eifer ihn einnahmen, führte mit Metternichs Unterstützung die geologisch-geographische, botanische und klimatologische Erschließung des Dachsteinstockes durch[4], seine reiche Sammlung von Kephalopoden aus den Hallstädter Kalken kaufte der Fürst und Metternichs Freigebigkeit war es zu danken, daß Franz von Hauer die Ammoniten in einem selbständigen Werk behandeln und durch Tafeln veranschaulichen konnte[5]. Vielleicht gab jene Ernennung zum Ritter des Ordens pour le mérite den besondern Anstoß für diese fördernde Haltung des Fürsten. Er sandte eines der ersten Exemplare des Hauerschen Werkes an Alexander von Humboldt, der das alte und lebendige Interesse Metternichs an den physischen Wissenschaften pries und in der Berliner naturwissenschaftlichen Gesellschaft Leopold von Buch, den „Berühmtesten der lebenden Geognosten", ein rühmendes Referat über die Veröffentlichung erstatten ließ[6]. Das noch heute in der Geologischen Reichsanstalt aufbewahrte prachtvolle Exemplar des Ammonites (später Pinoceras) Metternichi erinnert an den Anteil, den der Fürst an den Anfängen der Paläontologie in Österreich genommen hat[7]. Immer gehörte auch der Geologie Metternichs besondere Neigung: auf dem Kongreß deutscher Naturforscher und Ärzte 1832 beantragte er, es möge bei der Anfertigung geognostischer Karten überall das gleiche Farbenschema gewählt werden[8], der Tod Leopolds von Buch erregte 1853 die Teilnahme des Achtzigjährigen[9]; der Geologischen Reichsanstalt, die 1849 gegründet wurde, stellte er Räume in seinem Haus auf dem Rennweg zur Verfügung und vermittelte ihr 1857 das Geschenk zweier prächtiger Serpentinstücke aus Hessen-Darmstadt zur Darstellung der Natur polarisch-magnetischer Felsgebilde; der Schöpfer wissenschaftlicher Geologie in Österreich unterrichtete ihn über verschiedene geologische Probleme, so über Gebirgsgesteine mit magnetischer Polarität[10].

Es soll hier, wo es sich nur um Beweise für das persönliche Verhältnis Metternichs zu den Naturwissenschaften handelt, auf die Erschwerungen politischer Natur nicht eingegangen werden, die er ihrem Aufwachsen, besonders der Bildung wissenschaftlicher Vereinigungen und ihrer freien publizistischen Betätigung, mittelbar oder unmittelbar entgegensetzte. Wir




blicken auf anderweitige Felder der „exakten Disziplinen". Metternich war der Urheber und oberste heimatliche Leiter der österreichischen Expedition, die 1817—1820 Brasilien besonders in botanischer und zoologischer Hinsicht erforschte, der Prager Universitätsprofessor Mikan legte für sein Werk Delectus florae et faunae Brasiliensis dem Kanzler die Steindrucktafeln vor[1], auch an J. Em. Pohls Brasilienwerk hat Metternich über den äußern amtlichen Bereich hinaus teilgenommen. Seine brennende Teilnahme erregten alle Probleme und Fortschritte der Chemie und Physik. Sein Verhältnis zu Liebig hat uns bewiesen, wie hoch er dessen Forschungen und ihre praktische Verwertung einschätzte; er selbst sandte dem großen Forscher Proben der Santorin-Erde, der Puzzuolona Venedigs, der unverwüstlichen Schutzdecke der Wasserbauten gegen hydraulische und atmosphärische Einwirkungen, und ließ sich von ihm ein Gutachten erstatten[2]. Er entwickelte seinem Arzt Dr. Jäger seine Anschauungen über eine zu konstruierende galvanische Uhr und ließ sich von der Undurchführbarkeit seines Gedankens überzeugen[3]. Er besuchte 1832 an der Wiener Universität die vorzüglichen populären physikalischen Vorträge Andreas von Ettingshausens und wohnte daselbst physikalischen und magnetischen Experimenten bei, die ihn sehr befriedigten[4]. Er ließ sich an der Universität durch Professor Baumgartner in einem Experimentalvortrag über ein neues akustisches System unterrichten und war dann imstande, die Ausführungen, die fast eine Stunde gewährt hatten, in französischer Sprache dem Marschall Marmont in den Hauptpunkten so getreu zu wiederholen, als wäre er selbst Professor der Physik[5], er konnte Prokesch-Osten ebenso einen Vortrag über die Natur des Lichts halten, wie er ihm die Hypothesen über die Entstehung der Erde auseinandersetzte[6], und konnte mit dem gleichgestimmten Marschall Marmont meteorologische Probleme erörtern.
Die Daguerrotypie fesselte sein Interesse ungemein. Sobald der Staatskanzler von der Erfindung des Franzosen, „mittels bloßer Einwirkung des Lichts die Darstellungen in der camera obscura zu fixieren", erfuhr, wandte er sich durch die Botschaft in Paris an Daguerre mit der Bitte um Proben und Mitteilungen. Der Erfinder erfüllte das Ersuchen, nachdem die französische Regierung ihm und seinem Gehilfen den verlangten Jahresgehalt bewilligt und ihn ermächtigt hatte, seine Errungenschaft der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Kaiser Ferdinand und Metternich gehörten zu den Ersten, denen er Lichtbilder übermittelte[7]. Und Alexander von Humboldt sandte Metternich photographische Proben Fox Talbots, des „wenig glücklichen Konkurrenten Daguerres", und setzte ihm das Verfahren beider auseinander[8]. Der Wißbegierige begnügte sich hiemit nicht. Er lud Professor Ettingshausen, der in Paris die „herrliche und überraschende Schöpfung" studierte und sich unter den Augen des Meisters „in den Handgriffen der wundervollen Methode" übte, ein, auf der



Heimfahrt in Johannisberg ein paar Tage sein Gast zu sein und einige Versuche des Daguerrotypierens zu machen[1]. Die Apparate wurden durch die Botschaft nach dem rheinischen Schloß gesandt, der Fürst und seine Gattin brachten am 1. Oktober 1839 den Vormittag mit Ettingshausens wohlgelingenden Versuchen zu[2]. Ein Lichtbild sandte er im folgenden Jahr an Humboldt, der es voll Anerkennung seinem König zeigte[3]. Dem gefallenen Staatsmann übermittelte David Brewster sein dioptrisches Stereoskop, das Metternich seinem Museum in Königswart einverleibte[4], und wenige Monate noch vor seinem Tod erkundigte sich der greise Fürst bei dem Freund Humboldt, was er von der „Theorie der Einwirkung elektromagnetischer Strömungen auf die Verwirrung der Sprache des submarinen Telegraphen" halte, und meinte, die Tatsache, daß das Unternehmen mißlinge, wäre weit bedauerlicher, „als ich das (Ende?) des Leviathan zu bedauern vermöchte"[5].

Einst hatte er von der Gründung des polytechnischen Instituts eine Schädigung der Kunstakademie befürchtet[6]. Die Bedeutung der neuen Anstalt lernte er bald würdigen und widmete ihr besondere Aufmerksamkeit. Er besuchte mit seiner Gattin ihre Laboratorien und sah sich Versuche mit Istrianer und Dalmatiner Steinkohle an. Er besichtigte mit Melanie in einer Maschinenfabrik neue Druck- und Prägemaschinen und eine Runkelrübenpresse zur Zuckererzeugung, ein andermal eine Wage zur Feststellung des Gewichtes von Ketten[7]. Der alte Marschall Marmont, der zweimal das Unglück seiner Monarchen Napoleon und Karl X. mitverschuldete, verdankte es dem Gerechtigkeitsgefühl des Kaisers Franz und Metternich, daß ihm 1815 der Ertrag seiner illyrischen, von Napoleon geschenkten Besitzungen durch eine Rente abgelöst wurde[8]; der Herzog von Ragusa stand seit 1819 mehr als zwei Jahrzehnte hindurch in nahen Beziehungen zum Staatskanzler[9]. Wußte Metternich, daß man in Frankreich die Kompagnie Gardes du corps, die Marmont 1814 befehligt hatte, die compagnie de Judas nannte und daß man während der ersten Restaurierung ragusade für trahison gebrauchte?[10] Dankbarkeit war des Marschalls Sache auch gegenüber Metternich nicht. Er hat noch bei Lebzeiten des Fürsten in seinen Memoiren dessen Bild nicht eben schmeichelhaft gezeichnet[11]. Mit ihm korrespondierte der Staatskanzler besonders über Maschinenbau, landwirtschaftliche Neuerungen und Wasserbauten und ließ sich von dem guten Kenner beraten.

Das gleiche Bild erschließt sich dem Blick, der das Verhältnis des Staatskanzlers zu den medizinischen Fächern, der Neigung seines blühendsten Mannesalters, in seinem spätern Lebensablauf zu erfassen trachtet. Wird man es auch als affektierten Dilettantismus Metternichs bezeichnen, wenn wir feststellen, daß er als Minister des Auswärtigen im September 1810, bevor er Paris verließ, notariell den Legationsrat Floret bevollmächtigte, bei einer Schuldaufnahme des Dr. Franz Josef Gall für die sehr ansehn-



liche Summe von 25 000 francs die persönliche Bürgschaft seines Chefs einzulegen, damit der Gelehrte den zweiten und dritten Band seiner Anatomie und Physiologie des Nervensystems drucken lassen konnte[1]? Als Schüler Peter Franks, der als bedeutender Eklektiker den Brownianismus hochschätzte[2], hielt Metternich zeitlebens an John Browns Erregungstheorie fest, die jedem Organismus eine gewisse Menge von Erregbarkeit mit dem Sitz im Rückenmark und im Muskelsystem zuschreibt, das Leben aus dem Einwirken innerer und äußerer Reize auf die Erregbarkeit erklärt und die Gesundheit aus dem richtigen Verhältnis beider Faktoren hervorgehen sieht und die in den Krankheiten ein Übermaß der Erregung (Sthenie) oder eine allzu starke Verminderung der Erregung als Folge der Überreizung oder infolge Mangels der Lebensreize (indirekte und direkte Asthenie) erkennen will.
1825 gibt Metternich ungebeten eine Art von Gutachten über die Todesursache des Generals Bubna und über Gentzens gichtisches Leiden ab und seine Erklärung findet den Beifall des tüchtigen Arztes des Publizisten[3], er stellt mit einer recht merkwürdigen, dem Brownianismus entstammenden Begründung Wochen vor Gentzens Tod das Nahen des Endes fest[4], er kennzeichnet wie ein Psychiater den Herzog Karl II. von Lucca, der als Infant von Spanien, als katholischer Souverän heimlich zum Protestantismus übertrat und diesen Schritt vergeblich vor dem Staatskanzler zu verheimlichen trachtete, als erblich geistesgestört[5]. Er hält seinen Gästen einen langen gegen die Homoeopathie gerichteten Vortrag, er sucht Melanie, eine begeisterte Anhängerin der befehdeten Lehre, fruchtlos zu bekehren[6], und der Marschall Marmont, ein in diesen Dingen gewichtiger Zeuge, meint im Hinblick auf Metternichs medizinische Kenntnisse, ein Kranker wäre in dessen Händen sicherer aufgehoben als in jenen eines Berufsarztes[7]. Als dem hochbetagten Mann auch seine dritte, so viel jüngere Gattin nach langem, heroisch ertragenem Leiden einem Gewächs im Unterleib erlag, da ließ er sich das Ergebnis der Leichenöffnung in allen Einzelheiten berichten und konnte mit der Ruhe des Pathologen darüber sprechen.
Es bedeutet eine gänzliche Verkennung der geistigen Eigenart Metternichs, wenn ihm der gallige Varnhagen aus diesem Anlaß Abstumpfung aller Gefühle, außer denen des Ehrgeizes und der Eitelkeit, vorwarf[8]. Er verstand es selbst mit Gleichmut zu altern[9], er sprach, sehr lange bevor er verschied, oft von dem eigenen Tod mit voller Ergebenheit in eine Notwendigkeit[10], er trug ebenso 1855 das Ableben seiner vierundachtzig Jahre alten Schwester Pauline von Württemberg ohne sichtbare Erregung als ein Ereignis, auf das man gefaßt sein mußte[11]; auch das Ableben Melanies, so tief im Herzen ihn der „vernichtende" Verlust der „Gefährtin seines Lebens" schmerzte[12], hatte für ihn, der durch Jahre ihre Leiden beobachtet hatte, das Schreckhafte und Überraschende verloren. Wir ver-



mögen in dieser Gefaßtheit des Greises gegenüber dem Tod geliebter Wesen vor allem eines zu erkennen: die mit den Jahren höchstgesteigerte Überzeugung des Verehrers der Naturwissenschaften, daß das Menschenleben von unerbittlichen Naturgesetzen beherrscht werde.

Er, der sein Wesen gerne als „ganz praktisch" bezeichnete, teilte in der Tat mit seinem bewunderten Meister Humboldt die Baconsche Bewertung der strengsten Empirie, der Erfahrungsammlung aus unmittelbarer Naturbeobachtung. Die Verirrungen der an Schellings transzendentalen Idealismus anknüpfenden Willkür und Symbolik des konstruierenden „Schlegelianismus", wie sie damals etwa Franz von Baader oder Heinrich Steffens vertraten, hat er nicht mitgemacht. Aber Anhänger eines nackten Empirismus, bloßer Sammlung, Sichtung und Prüfung des Tatsachenmaterials, ist er nie gewesen. Wenn ihn Humboldts Kosmos so sehr beglückte und seelisch erhob, so war es zweifellos das Gefallen an der universellen Tendenz dieser Weltphysik oder Kosmologie, dieser physischen Weltbeschreibung, die nach Doves Ausdruck kein spekulativ-philosophischer Wurf war, sondern — experimentelle, messende, wägende und berechnende Naturforschung — einem ästhetischen Anstoß entsprang[1]. Da es sich uns nicht um Metternichs bedeutungslose naturwissenschaftliche Forschung, sondern um die Struktur seines Denkens handelt, dürfen wir sagen, daß er wie Humboldt den Universalismus des 18. mit der Exaktheit der Forschung des 19. Jahrhunderts zu vereinen trachtete. So wenig wie Humboldt konnte die jüngere ganz empirische Spezialisierung der arbeitsteiligen Einzelforschung seinem Begriff von Wissenschaft entsprechen. Schon Simon, der Lehrer des Knaben, hatte ihm Reflexion und Erfahrung als die beiden Quellen der Erkenntnis eingeprägt. Er sah die Theorie, die er hochhielt als die „Grundlage an, auf welcher das Gebäude erst aufgeführt werden muß". „Ist die Grundlage richtig, so wird sich das andere als bewohnbar hinstellen; ist die Grundlage schief, so kommt das Gebäude entweder nicht unter Dach oder es stürzt früher oder später über den Inwohnern ein"[2], so gab er seine zustimmende Ansicht Justus von Liebig zur Kenntnis, der in den Naturwissenschaften alle echte Forschung für deduktiv und apriorisch erklärte und das Experiment nur als Hilfsmittel des Denkprozesses anerkennen, den Gedanken stets vorangehen lassen wollte[3]. Das „Gebäude", das er von der „Grundlage" scheidet, nennt er auch das „praktische Feld" im Gegensatz zur „Wissenschaft": der durch das Experiment als richtig erwiesenen und nun praktisch verwertbaren Theorie. Als oberstes Ziel der Wissenschaft aber dürfte ihm vorgeschwebt haben, aus der Fülle der experimentell beobachteten gleichartigen Einzelerscheinungen die Notwendigkeit, das Gesetz, abzuleiten, das der Gedanke vorausgeahnt hat: die deduktive und synthetische Arbeit ist das Erste, die induktive und analytische das Zweite.

Wir sehen den Gesetzessucher Metternich auch vor uns, wenn er auf



Grund von Beobachtungen am eigenen Leben und dem anderer Menschen von den vier astronomischen Jahreszeiten zwei, Frühjahr und Herbst, als „tätige", Sommer und Winter als „latente" Epochen ansieht, deren erstere zum Handeln, die zweiten zur Ruhe oder dem Zuwarten bestimmt sind. Die beobachteten Regelmäßigkeiten der Geschichte, zuletzt das Jahr 1848, boten ihm auch auf gesellschaftlichem Gebiet den Beweis für angenommene innere Notwendigkeiten, für die Richtigkeit seiner These, daß im Frühling die belebenden Gewalten an der Arbeit seien, im Herbst die Rekapitulation und die Vorbereitung des nächsten aktiven Lenzes erfolge[1]. Er glaubte an die gesetzliche Aufeinanderfolge von der Revolution über die Anarchie zur Militärdiktatur und glaubte an einen Zyklus von fünf Jahren in der menschlichen Natur[2] und fand in dem Ideenleben des Kaisers Alexander (1813—1818—1823) ein Beweismoment von überzeugender Kraft[3], wie etwa uralter Volksglaube, dem auch Napoleon nicht fremd war, die Kraft der Siebenzahl annimmt und wie Möbius an Goethe die Periodizität von sieben Jahren zu erkennen meinte[4].

Das doppelpolige Wesen des Politikers Metternich, der zugleich philosophischer Systematiker und eminenter politischer Praktiker war, zeigt sich auch in seiner Freude an der nutzbringenden Verwertung technischer Kenntnisse. Er bat 1816 den Erzherzog Johann um Auskunft, ob er eine Beschreibung der englischen Gasbeleuchtung aus London mitgebracht habe, da er eine Probe in dem Garten seiner Villa anstellen wolle[5], er wies 1826 voll Stolz auf seine Erfindung einer geschmackvollen Ventilation des neuen Saales dieses Landhauses hin[6]. Er legte in Königswart nicht nur, wie schon erwähnt, einen herrlichen Park an, er ließ mit sehr bedeutenden Kosten Chausseen und eine kunstvolle Brücke bauen, um das Holz seiner Wälder leichter dem Markt zuführen zu können[7], er legte einen Teich trocken und verwandelte ihn in eine Wiese[8], er errichtete auf dieser Herrschaft zwei Tonwarenfabriken, die eine zur Anfertigung von Krügen für Marienbader Wasser, die andere für irdenes Kochgeschirr[9], das Eisenwerk auf seiner Herrschaft Plaß nahm einen ansehnlichen Rang unter den Produktionsziffern der böhmischen Industrie ein[10]. Er zog aus den Königswarter Mineralquellen durch Anlage von öffentlichen Bädern Nutzen[11], er verfolgte und verwertete die Fortschritte der landwirtschaftlichen Maschinentechnik und aller Zweige der Bodenkultur mit Eifer und bemühte sich, seine böhmischen Besitzungen zu Musterwirtschaften zu machen, unermüdlich im Bauen und in Verbesserungen der Wirtschafts- und Wohngebäude.

Es ist alles in allem ein Mann voll Drang nach neuer Erkenntnis auf allen Gebieten und ihrer Anwendung auf dem „praktischen Feld", mag es sich nun um philosophische oder religiöse, geistes- und naturwissenschaftliche, spekulative oder ganz empirisch-praktische Dinge handeln. Ein starker Sinn für alles Seltene und Seltsame, wohl auch für das Groteske mengte



sich in den wissenschaftlichen Ernst, wie er sich in seine Liebe zur Kunst gemengt hat. In seinem Museum in Königswart konnte man Erinnerungen an Lord Byron und an die Paulskirche, eine angebliche Locke der Jungfrau von Orleans, ein Stück Bernstein, in dem ein Insekt sein lebendiges Grab gefunden, ein besonders schönes Ameisennest und blutbespritzte Henkerwerkzeuge sehen[1], ihn interessierte ebenso eine neue englische Maschine wie seine handschriftliche Sammlung von Torheiten der Publizistik und der vox populi. Das Behagen an Kuriositäten ist von dem unleugbar tiefen und ernsten wissenschaftlichen Sinn bei Metternich nicht zu trennen.

Dem starken Mitklingen der naturwissenschaftlichen Saite in der Harmonie seines Geistes werden wir in Metternichs Staats- und Gesellschaftssystem wieder begegnen. Ein Hauptmoment in der Struktur seines Geistes ist klar geworden: er ist Empiriker, aber über dem reinen Empirismus steht die konstruktiv das Wirkliche zusammenfassende Theorie. Er hat sein geistiges Aufwachsen in der Zeit der Laplace und Lavoisier, der Volta und Galvani und Albrecht von Hallers, den er gelegentlich als „unseren berühmten Arzt und Dichter" hervorhob[2], nicht verleugnet und sein Klassifizieren erinnert oft an Linnés, John Rays und Werners Systematik der Botanik, Zoologie und Mineralogie. Die französische Aufklärung meinen wir in seinem tiefen Hang zu den Naturwissenschaften wieder zu finden. Metternichs beständiges Gegenüberstellen von „materiell und moralisch" gemahnt an den Descartesschen Dualismus von Seele und Materie, Anklänge an den Sensualismus, der die sinnliche Wahrnehmung als einzige Quelle der psychischen Funktionen ansieht, werden wir gleich erkennen und in abgeschwächtem Maß sehen wir auch in Metternich die organische Verbindung der Naturwissenschaften und der Philosophie, die D'Alembert und Condorcet, La Mettrie und Holbach vertraten.

Der philosophisch-naturwissenschaftliche Rationalismus und Empirismus lehrte ihn die unabirrbare Herrschaft der Naturgesetze. Diese Weltanschauung harmonierte mit seinem natürlichen Hang zur großen Ruhe in allen Welterschütterungen und sie leitete zum Fatalismus, der an sich der geringen Schöpferkraft seiner Natur gemäß war. Diese Weltanschauung wies ihn auf die Antinomie von Offenbarung und Vernunft hin, sie keimte in der Jugend als Theismus und ließ ihn die Abneigung gegen Theosophie und Mystik nie überwinden. „Ich ziehe das, was bewiesen ist, dem was nur wahrscheinlich ist, vor"[3], schrieb er 1818 und vom Wissen hat er den Glauben bis an sein Lebensende, das für ihn keinen Schrecken hatte, zu trennen gesucht, so wie er Verstand und Gemüt zu trennen getrachtet hat. Als er noch ein Knabe war, „waren seine Gebete ihren Weg und seine Studien den ihren gegangen", die religiöse Schwärmerei hatte er als Jüngling überwunden, sein „Herz war von der Exaltation zur Erde zurückgekehrt"[4]. Er kannte nie mehr die Schwärmerei des glaubensseligen Herzens, nie mehr das sehnsüchtige Verlangen nach einer vertieften



Religiosität. Ohne Atheist zu sein, hatte er sich in weitgehendem Freidenkertum um Dogmen und äußere Verpflichtungen seiner Kirche, an deren Hauptlehren er gewohnheitsmäßig als ewigen Wahrheiten festhielt, nicht viel gekümmert. Politik und persönliche Lebensführung hielt auch der vollkräftige Mann von allen Bindungen durch kirchliche Autorität völlig frei. Seine aller Sentimentalität bare Politik gegenüber den Ansprüchen der Römischen Kurie auf unverminderte Wiederherstellung des Kirchenstaates hatte ihn während des Wiener Kongresses in den unbegründeten Ruf des Freimaurertums gebracht. Er dachte als wägender Staatsmann 1815 beinahe wie Gentz: die Angelegenheiten der Kirche sollen jene besorgen, denen die Pflicht hiezu obliegt[1]. Und 1817: „Ob Benevent und Pontecorvo dem König von Neapel oder dem Römischen Stuhl gehören, ist einerlei“[2]. Der Kirchenstaat war ihm ein italienischer Staat zweiten Ranges, den er nur als Politiker wog, — ein Glied seines italienischen Systems. Kuriale Gesinnung lag dem kühlen Diplomaten damals ganz ferne, wenn er auch am kirchlichen Primat des Papstes gewiß nicht hätte rütteln lassen. Die starken Wallungen des Glaubensdranges im deutschen Volk berührten sein rationalistisches Wesen im zweiten und dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts nicht. Die Schleiermachersche und Neandersche Gefühlstheologie blieb seinem Katholizismus, der ihm keine gewaltige Lebenskraft war, naturgemäß fremd, aber auch der romantisch-theosophischen Richtung im Katholizismus stand er ganz anders als Gentz[3] innerlich ferne, wenn er auch äußerlich Fühlung mit dem ästhetischen, nach einem katholischen Kulturideal und innerer Erneuerung des Katholizismus ringenden Kreis Klemens Maria Hofbauers nahm. Während der italienischen Reise im Frühjahr 1819 erregten ihm die italienischen Kardinäle, auf die er da und dort stieß, geradezu Unbehagen und die Wirkung, die das päpstliche Rom auf ihn übte, ist deutlich künstlerische, nicht religiöse Erhebung.

Er war „Philosoph“ im Sinn der Zeit seiner Geburt; theistisch gerichtet, ein Verehrer der Vernunft, die fähig ist, die ewigen Wahrheiten bis zu einer sehr fernen Grenze zu erkennen, die ein höchstes Wesen über den Dingen annimmt, aber abstrakt-dogmatisch und ein wenig empfindsam „über alles und bei jeder Gelegenheit räsonniert“[4]. Er war kein Materialist und stand auch nicht schlechthin auf dem Boden des Sensualismus. Kein Zweifel bestand für ihn an dem Dualismus des menschlichen Wesens, seiner Zusammensetzung aus dem Materiellen, das gleich allem Physischen den Naturgesetzen unterworfen ist, und dem Psychischen, mag man es nun Seele, Geist oder wie immer nennen; kein Zweifel auch an der Wechselwirkung der beiden „essences“ und am Fortbestand der Seele nach der Auflösung der Verbindung, die den Tod und die Zersetzung des Materiellen in die elementaren Bestandteile herbeiführt. Das Entstehen der Ideen erfolgt in der Domäne der Seele, die Sinnesempfindung aber wird nur

ermöglicht, indem die Ideen mittels der Nerven — „der intermediären Organe, die fein genug sind, um dem Kontakt der Seele nicht zu entweichen, und substantiell genug, um in Rapport zu stehen mit der gröberen Materie", — auf die Materie wirken, wie umgekehrt die letztere auf die Psyche wirkt[1]. Das spezifisch Christliche ist ihm in diesen „philosophischen Thesen" ganz verflüchtigt: er nennt sie „christlich, das heißt begründet auf die gesunde Moral, die selbst wieder nichts anderes ist als die gesunde Vernunft."

So die Anschauung des Vierzig- bis Fünfzigjährigen vom Wesen Gottes und des Menschen; wir werden sie gleichfalls in der Staats- und Gesellschaftsauffassung wieder treffen. Gott ist das höchstvernünftige Wesen, Religion ist Vernunftreligion, Moral ist Vernunftmoral. In dieser Überzeugung sprach er 1815 von Pilats, seines früheren Privatsekretärs und Redakteurs des „Österreichischen Beobachter", religiöser Überspannung[2], von Pilats „Klopffechterei" und Friedrich von Schlegels „Obskurantismus"[3], in diesem Sinn spottete er über die „kirchlichen Chateaubriands" in Wien, d. i. den ultramontanen Kreis um den Freiherrn von Penkler, Hofbauer und den Nuntius Severoli[4], wandte er sich gegen Goerres[5] und mißbilligte er die kurialistische, gegen Wessenberg und das gesamtdeutsche Konkordat gerichtete Politik, die Friedrich Schlegel als Legationsrat beim Frankfurter Bundestag auf eigene Faust betrieb. In dieser Denkungsart trat er gegen Schlegels Plan der Gründung einer Zeitschrift „Concordia" auf, da er den kirchlichen Übereifer des Romantikers mit seiner Beamtenstellung für unvereinbar ansah[6], und beschwerte sich bitter über Adam Müllers „theologisch-mystischen Artikel", der 1820 in dieser Zeitschrift erschien, voll Besorgnis, als Stifter und Beschützer dieses ultramontanen Blatts zu erscheinen[7]. Als positivistischer Staatsmann bemerkte er rückblickend noch 1834 zu Varnhagen, Adam Müller und Friedrich Schlegel hätten zuletzt über das österreichische Interesse hinaus vorzugsweise ein kirchliches ins Auge gefaßt und seien in Geschäften oft unbequem, ja völlig unbrauchbar geworden[8]; ähnlich, wie noch gezeigt werden soll, sein späteres Urteil über Jarcke. Er benützte als Praktiker die politischen Romantiker, ließ sich aber durch sie in seinem Glauben so wenig beeinflußen wie in seinem Verhältnis zur Nation. Seine Philosophie ging eben, wie gezeigt, nicht von einem transzendenten Gottesbegriff aus und das Hauptproblem der philosophischen Denker seines Mannesalters, der Gegensatz von Denken und Sein und das Irrationale des Seins, beschäftigte ihn nicht, er flüchtete nicht wie die ideologischen Romantiker in dem Zwiespalt zwischen Geschäft und Geschichte zum eigenen Persönlichen[9]. So wenig er Adam Müllers Anschauung „von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften" (1819) teilte, so wenig hat er die von der politischen Romantik beförderte innere Restauration des Katholizismus damals mitgemacht.



Seiner Ratio erschien alles mystische und pietistische Sekten- und Bibelwesen 1817 als eine große Verirrung, geeignet „eine ganze Bevölkerung zu fanatisieren bis zu einem Punkte, daß sie alle Güter dieser Welt verlassen, um ihre Existenz und ihr Heil an heiligen Orten als Vorbereitung für ein künftiges Leben zu suchen"[1]. Er verglich den enthusiastischen Wundertäter Alexander Fürsten zu Hohenlohe mit Cagliostro, stand voll Mißtrauens dem „Heiligen, der in den Salons mit Wundern auftritt", gegenüber[2] und meinte, die Religion könnte als Vorwand für politische Bestrebungen mißbraucht werden; als er zu einer günstigeren Meinung von der Person des Fürsten kam, der sich in den kaiserlichen Erbstaaten niederlassen wollte, da warnte er ihn doch, den Glauben nicht nur zu affektieren und in der wirren Zeit kein Aufsehen zu erregen, und es währte mehrere Jahre, bis Kaiser Franz Hohenlohe ein Kanonikat in Großwardein verlieh[3].

Ebenso wesensfremd aber war ihm der ultramontane Papalismus etwa De Maistres und jesuitischen Gepräges. Nur als hochkonservativer Politiker schrieb er 1819, die Chateaubriands seien ihm noch immer lieber als die Constants und Lanjouinais, die kirchlichen Ultras lieber als die Liberalen[4]. Aus der gleichen Dominante seines Geistes ist die Art zu erklären, in der er die Reformation beurteilte: nicht ihre Hauptursache, den tiefen Drang nach unmittelbarem Kontakt des Individuums mit Gott und nach persönlicher Heilsgewißheit, sondern nur den akuten Anlaß zur Glaubensspaltung, die „Mißbräuche der Kirche", erkennt der Rationalist als den Motor des „geistigen Treibens" an und nicht wegen der Änderung der Glaubenslehren verurteilt er die Reformation, sondern als revolutionäre Massenbewegung, die das Gebäude beinahe bis auf den Grund abgebrochen hätte, das sie ausbessern wollte[5]. Protestantische Geistesautonomie hat er politisch immer als gefährlich angesehen, Luther und Luthertum waren ihm seelisch mindestens gleichgültig und fremd, Katholizismus war ihm offenbar wesensverwandt mit Autorität, der Protestantismus mit Autoritätslosigkeit. Deshalb schreibt derselbe Mann, der 1817 bekennt, er lese die Bibel nur in Luthers Übersetzung, „der besten, die jemals in irgendeinem Land und einer lebenden Sprache gemacht wurde", 1819 der Reformation und Luther die Urheberschaft des „Universitätsunfuges" zu[6]. Und derselbe, der als echter Sohn des Voltaireschen Zeitalters 1814 bei der Wiederherstellung des Jesuitenordens kalt erklärt hatte: Österreich berührt die päpstliche Bulle nicht und es wird sich vor den Folgen zu schützen wissen, Österreich will keine Jesuiten und bedarf ihrer nicht[7]; derselbe, der 1820 die Jesuiten am liebsten nur durch Österreich „durchziehen lassen" wollte, sorgt, daß die Art der Jesuitenaustreibung aus Rußland den falschen Liberalen Anlaß zu Angriffen auch gegen die Religion und ihre Diener und gegen die Throne geben könnte[8]. Derselbe preist einige Jahre später aus gesellschaftlichen Gründen den



großen Schöpfer der Gesellschaft Jesu als Organisator und zollt der alten Institution des Ordens die höchste Bewunderung. „Glauben, gesetzliche Ordnung und positives Recht" stehen ihm 1825 auf einer Linie, „Erhaltung der Kirche und des Thrones und Sieg der einen wie des andern über ihre Gegner" sind ihm unverlorene Grundidee des Ordens, obwohl er den „Staat im Staate", den die Jesuiten gebildet haben, und die „Form der geheimen Gesellschaft", sich selbst durchaus treu, verwirft. Dem religiösen Geist des Ordens steht er nach wie vor persönlich ablehnend gegenüber; aber er scheidet nun, keineswegs bloß aus geschmeidiger Rücksicht auf eine mächtige Strömung bei Hof, historisch und politisch nicht einwandfrei, doch charakteristisch für sein religiöses Leben und politisches Denken, zwischen dem wertvollen Jesuiteninstitut und dem verwerflichen Jesuitismus, als er 1825 dem Kaiser zur Belassung des galizischen Ordenskollegs als einer Probeanstalt rät. Die „gefahrvollen Zeiten" ließen ihn die Abneigung gegen den Geist der Gesellschaft überwinden, wie er sich damals (1825) auch schon deutlich gegen den Josefinismus wandte[1].

Kein Zweifel, es bestand eine deutliche Scheidewand zwischen dem Privatmann Metternich, dessen Weltanschauung im Aufklärertum wurzelte, und dem Politiker, der — wie Stein — den philosophischen Geist des 18. Jahrhunderts, seinen Individualismus, für die große Revolution und ihren Abkömmling, den Liberalismus, verantwortlich machte und den Josefinismus auch auf kirchlichem Gebiet innerlich überwinden und als Staatsmann bekämpfen lernte; zwischen dem Mann, der aus politischen Gründen jenen philosophischen Geist des achtzehnten Jahrhunderts haßte und doch im systematischen Denken dieses Jahrhunderts wurzelte; der, selbst Individualist, eine Weltordnung predigte. Diese Kluft schloß sich einigermaßen, doch nie völlig.

Gegen das Ende des dritten Jahrzehnts verstärkte sich der Hang zum positiven Christentum, zur Förderung der kirchlichen Organisationen und zur Auflösung des Staatskirchenrechts Josef II. in dem Fürsten. Am 4. Februar 1829 schreibt Hormayr — schon von München aus — wie eine bekannte Tatsache an Saurau, das erlauchte Oberhaupt des Sedlnitzkyschen Mineurkorps habe sich mit den Apostolischen verbündet[2], am 5. Dezember 1830 erzählt Gentz ironisch Prokesch-Osten, der Fürst glaube wie ein Kind an den Katechismus[3]. Kurz nach der Vermählung mit Melanie Zichy wurde geklatscht, Metternich sei unter der Einwirkung der jungen dritten Gattin und ihrer jesuitenfreundlichen Mutter Molly andächtig geworden und höre täglich in seiner Privatkapelle die Messe[4]; und schließlich verdichtete sich das Gerede der Liberalen gar dahin, der Staatskanzler sei „fast fanatisch" geworden, der frühere Weltmann, Freigeist und Spötter sei von seiner Frau und seinem Beichtvater abhängig[5]. Hormayr schrieb höhnisch von einer Jesuiten- und Liguorianerepoche des Fürsten[6], und Grillparzer verirrte sich zu der Behauptung, der alternde



Mann habe der „rüstigen Magyarin“ Melanie manchen Wunsch unerfüllt lassen müssen und ihr deshalb zum Geburtstagsangebinde die Jesuiten, zum Neujahrsgeschenk die gemischten Ehen gegeben[1].

Gehässige Übertreibungen! Sehen wir selbst davon ab, daß das Eindringen der Jesuiten schon älteren Datums ist. Es mag sein, daß dem strengen und festen, aber robusten, allem seelischen Ringen und aller „Exaltation“ abgewandten Kirchenglauben der Fürstin ein sekundärer Einfluß auf den Gatten zuzuschreiben ist; obwohl zu beachten ist, daß Hormayrs und Gentz' abfällige Bemerkungen bereits Monate vor der Vermählung gefallen sind; daß ferner Metternich 1819 und 1821, also in einer Zeit, da er mehr äußerlich als gefühlsmäßig der katholischen Kirche angehörte, in einem vertrautesten Brief bekannt hatte, er liebe die Religion und ihren Triumph und er glaube an die Wunder Christi[2]; daß endlich zahlreiche private Äußerungen unzweifelhaften Glaubens auch aus den folgenden Jahren vorliegen. Ein Mann, der alle Erscheinungen des kollektiven und individuellen Lebens zu durchdenken strebte, muß einen andern Anstoß erfahren haben, das Freidenkertum aufzugeben. Der Zeitpunkt der ganz entschiedenen Umkehr führt auf die schwerlich unbegründete Vermutung, daß die ungeheueren Umwälzungen im inneren Gefüge einer ganzen Reihe von Staaten, der in Frankreich siegreiche und von Frankreich ausgehende, das äußere und innere Gleichgewicht Europas bedrohende Umsturz des Jahres 1830, in dem Hauptvertreter der alten Staats- und Gesellschaftsordnung die politische Einschätzung der katholischen Kirche als Hortes der staatlichen und sozialen Autorität, als der besten sozialen Hilfskraft des Staates, noch verstärkte[3]; und daß er, der sich mehr und mehr als den Apostel des konservativen Systems, fast als ein Werkzeug Gottes ansah, auf dem Weg über die politische Vernunft, nicht auf dem Gefühlsweg zur innerlicheren Hingabe an die Kirche gelangte, deren politisch-soziale Bundesgenossenschaft er schon vorher sehr hoch eingeschätzt hatte.

Nun bekannte er, alt geworden zu sein, über vieles anders zu denken als in seiner Jugend und eine Vermittlung zwischen Atheismus und Theismus nicht zugeben zu können[4]. Ein von Grund auf Anderer ist er deshalb doch nicht geworden. L. A. Frankl will sich erinnern, daß 1832 auf dem Schreibtisch des Staatskanzlers kleine porzellanene Liguorianer als Löschhörnchen auf den Wachskerzen zierlich nickend dreinsahen, und führt als authentisch das Wort Metternichs an: „Ich scheue das Licht, das aus den Sakristeien kommt“[5]. Ganz wie 1825 in seinem Vortrag für Kaiser Franz, nur schärfer in der Tonart, äußerte sich Metternich 1834 zu Varnhagen, er bewundere die Institution der Jesuiten, wie es viele Protestanten tun, aber er hasse den Jesuitismus wie die Pest und dieser habe keinen größeren Feind als ihn[6]. Nur das Autoritätsmoment hat ihn dem Orden äußerlich immer näher gebracht, niemals hat er die weitestgehende Toleranz



gegen Andersgläubige aufgegeben, niemals als aktiver Staatsmann sich persönlich jesuitischen Einflüssen ausgeliefert, niemals ist er, wie das böswillige Gerede wollte, „fast fanatisch“ geworden. Zu dem vertrauten Umgang noch des alten Mannes gehörte der edle und milde Fürstbischof Diepenbrock von Breslau, der Schüler des herzensreinen und versöhnlichen Sailer[1].

Er dachte nun wohl über die Jesuiten ähnlich wie Jarcke, der ihre seelsorgerliche und auf das Volk wirkende Tätigkeit sehr hoch, ihre geistig-wissenschaftliche Wirksamkeit niedriger einschätzte und ihren „wissenschaftlichen Schwächen“ voll Kritik gegenüberstand. Jarcke verwarf die Erziehungsmethode der Gesellschaft als zu mechanisch; sie vergesse die Freiheit des lebendigen Menschen, behandle die Knaben und Jünglinge nicht als lebendige, sittlich-freie Wesen, sondern als einen Teig, der willenlos in eine bestimmte Form geknetet werden soll; er selbst wäre, nach dieser Methode erzogen, ein determinierter Atheist und Jakobiner geworden[2].

Die josefinischen Grundsätze des Staatskirchenrechts, die Metternich noch 1817 insoweit vertreten hatte, als er von einer Unterordnung des Staates unter die Kirche, von einem Widerstand Roms gegen die Staatsgesetze nichts wissen und Unbotmäßigkeit der Geistlichkeit nicht dulden wollte[3], ließ er, wie schon angedeutet, mehr und mehr fallen. Den Kompromißweg, den er schon im genannten Jahr gegangen war, beging er mit immer größerer Entschiedenheit. Metternich wollte Frieden zwischen Staat und Kirche schaffen; daher sein jahrelanges Drängen nach einem Konkordat mit Rom und seine nachgiebig vermittelnde Stellung in der Frage der gemischten Ehen. Er ist nie ultramontan geworden: 1844 erklärte er dem Kaiser, er würde den Bruch mit Rom nicht vermeiden können, wenn ein Papst den Stuhl Petri besteige, bei dem die Zuneigung zu Frankreich überwiege[4]. Er blieb ein Gegner auch der mystischen und pietistischen Richtungen[5], weil er in ihnen gesellschaftliche Unruhemomente sah und weil sie seinem gleichbleibenden unkräftigen oder doch vernunftgesättigten religiösen Wesen widersprachen. Die gleichen Motive führten ihn zur erbitterten Ablehnung der liberalkatholischen Bewegung, die eine freie Kirche im freien Staat forderte und den Katholizismus durch Versöhnung mit der demokratischen, auf der Lehre von der Volkssouveränität beruhenden Zeitströmung zur neuen Lebensmacht der Völker erheben wollte. Er fühlte sich durch Lamennais' Paroles d'un croyant nicht seelisch beschwingt, er sah in dem Abbé, der die Julirevolution als Befreierin der Kirche vom Absolutismus pries, nicht wie Guizot den „hervorragenden und kühnen Geist, das schwere und leidenschaftliche, brillante und reine, bittere und melancholische Talent, rauh mit Eleganz und manchmal zart voll Traurigkeit“, und sah nicht die „Verirrungen einer noblen Natur“[6]. Die Schilderung, die der österreichische Polizeibeamte Karl Eduard Bauernschmid, ein talentvoller Publizist[7], 1834 aus Paris übersandte, lautete freilich ungünstig genug: da erschien Lamennais nur



als eitler Phantast, der einen asketischen Zynismus zur Schau trägt, als Mann des „abstrakten christlich-katholischen Sansculotismus", der „Robespierreschen Monomanie", der mit glühendem Haß die monarchischen Institutionen verfolgt und weder in die legitimistische, noch in die republikanische, am wenigsten in die Partei des juste milieu der Julimonarchie paßt. Der feurige Katholizismus des pflichtgetreuen Priesters erschien als bloße Maske eines Ehrgeizes, der nach Macht, vielleicht sogar nach dem Kardinalshut strebt[1]. An dem „Januskopf mit dem Doppelgesicht" erblickte auch Metternich nur das Antlitz des Revolutionärs. Er empfand instinktiv die Gefahr, die dem aristokratisch-monarchischen Charakter der katholischen Kirche und dem Bündnis von Thron und Altar in der katholisch-demokratischen Richtung Lamennais' erstand. Ihm war Lamennais schon 1831 der Feind des Katholizismus und niemals, erklärte er, werde er ein französischer Katholik der Schule von 1831 werden[2]; ihm war der Abbé 1832 wie Melanie der falsche Prophet an der Spitze einer revolutionär-republikanischen Partei, ein Bösewicht[3], ein „ambitiöser Tollhäusler, der Belgien zum Stützpunkt für seine antisozialen Umwälzungshebel benützen will"[4]. Über die „Worte eines Gläubigen" äußerte er sich 1834: „das ist 1789, welches seine Osterbeichte ablegt"[5]. Die sturmartige Verbreitung, die das Werk in einer Straßburger Übersetzung in Deutschland fand, und die Nachricht, daß auch der gefürchtete Börne an einer Übertragung arbeite[6], mögen seine Besorgnisse verstärkt haben. So ist es denn durchaus glaubwürdig, daß Metternich auf das Buch, das in Österreich und Preußen verboten wurde[7], die Römische Kurie besonders aufmerksam machte und daß er so zur persönlichen Tragik des tiefgläubigen Schwärmers das Seine beigetragen hat[8].

Es ist sohin nicht ohne Einschränkung richtig, daß Metternich — durch Teilnahme an der großen Erneuerung des religiösen und an dem Aufschwung des kirchlichen Lebens — hinausgewachsen sei über den Geist des 18. Jahrhunderts[9]. In kirchenpolitischer und religiöser Hinsicht hat er die Tendenzen, die er im zweiten und dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts, seiner rationalistischen Höhezeit, vertreten hatte, so wie sein politisches Glaubensbekenntnis nur verstärkt und versteift, nicht geändert. Entwicklung zu grundsätzlich Neuem war ihm auch in religiöser Hinsicht nicht gegeben. Vernunft — Moral — Christentum: diese Gleichung hat er nie vergessen. Gewiß, er konnte, wie wir sahen, jetzt von Werken tiefster Katholizität, eines Goerres und Führich, stark berührt werden und nahm mit Eifer und innerlicher Überzeugung am Gottesdienst regelmäßig teil. Aber wir irren wohl nicht: je mehr er sich in der Staats- und Gesellschaftspolitik auf das Extrem festlegte, je größer auf diesem Feld seine doktrinäre Abneigung gegen jedes juste milieu wurde, desto mehr schloß er sich auch innerlich dem traditionellen Glauben an. Sein Hauptmotiv ist deutlich auch auf dem religiösen Feld mehr verneinender, als



bejahender Natur. Die Religion ist ihm sicherste Gewähr gegen den Umsturz, höher als das religiöse steht ihm das gesellschaftliche Moment. Er vermochte sich als guten Katholiken zu bezeichnen und doch in einem Atem die segensreiche Katholikenemanzipation Englands von 1829 zu beklagen, diese Behebung eines alten schwersten Unrechts, weil sie eine gefährliche Erschütterung des Geistes der wohlerprobten und mit Recht gepriesenen altenglischen Verfassung bedeute[1].

Nur anscheinend besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Metternich von 1819, der die Dekadenz der Kunst auf den Spiritualismus der christlichen Religion zurückführte[2], und dem Metternich von 1846, der Alexander von Humboldt „halb theologisch" den ungeheueren, segensvollen Einfluß des Christentums als der Wahrheit auf die gesamte Humanität und alle Wissenschaften pries, der unchristlichen abstrakten Spekulation der Philosophie und dem Schwung unchristlicher Dichtkunst eine Vergötterung der Wirkungen vorwarf und nur dem Christentum die Sicherstellung des Ursächlichen zuschrieb[3]. Die Gemeinsamkeit der Perioden laxen und eifrigen Bekennens des Katholizismus ist nicht zu übersehen: die Sorge vor der zerstörenden materialistischen und pantheistischen Philosophie[4]. Der Brief an Humboldt weist auf die Hindernisse, die der falsche Glaube der richtigen Entwicklung „in allen moralischen, intellektuellen und sozialen Beziehungen" bereite, und drückt die Sorge aus, daß die wahren Fortschritte der Wissenschaft durch überhebliche Geister aufgehalten werden können. Die Überhebung als natürliche Folge eines zu raschen Ganges des menschlichen Geistes hatte er schon ein Vierteljahrhundert vorher in seiner Profession de foi dem Zaren Alexander als die Quelle des sozialen Übels bezeichnet[5]. Metternichs Religion stellt sich uns als eine nur gradweise wachsende, vorwiegend vernunftmäßige Reaktion gegen das Prinzip der Revolution dar[6].

Der „Philosoph" ist er auch geblieben, als er eifrig die Briefe des Apostels Paulus las und eine Kapelle auf dem Rennweg errichtete[7]. Humboldts Kosmos, den der große Mathematiker Gauß auf dem letzten schweren Krankenlager unwillig fortlegte, „weil er für sein religiöses Bedürfnis, das mit herannahendem Tode in erhöhter Stärke hervortrat, darin keine Nahrung zu finden glaubte"[8], irrte den rationalen Katholizismus Metternichs nicht. Er konnte in den verschiedensten Phasen seines Lebens versichern, er sei im besten Sinn liberal[9]; er, der angebliche Obskurant, liebe die Sonne und sei ein Freund des Lichts, er sei der Mann der Wahrheit und brauchte das Tageslicht nicht zu scheuen, — und konnte sich zugleich als gläubigen Katholiken bezeichnen[10]. Beides mit dem richtigen Bewußtsein, daß keine Gegensätze vorliegen; nur wandte er das Wort liberal nicht im politischen Verstand an. Dieser „edle Freisinn", den ein Varnhagen gegen Metternichs Angreifer in Schutz nahm, vereinte sich ganz harmonisch mit einem ungewöhnlich großen Interesse an theolo-

gischen Problemen. „Für viele, ja selbst für sehr viele Menschen", schrieb er 1836 an Wittgenstein, „dürfte es wunderlich scheinen, daß ich Laie, keineswegs Theologe und ebensowenig spekulativer Philosoph, so viel über Gegenstände denke, welche diese Leute meinem Geschäftsfelde als fremd erkennen"[1]. Der „räsonierende Philosoph" rang nicht um Glauben und Wissen, sondern verwarf die „heidnische Skepsis" zugunsten der Erkenntnis, daß „der menschlichen Intelligenz von Gott unübersteigbare Grenzen gesetzt sind", er begnügte sich, für die Ursachen des Irdischen die eine geoffenbarte, von der katholischen Kirche gehütete Wahrheit hinzunehmen und die wahrnehmbaren Erscheinungen allein als das Gebiet des freien Denkens und Forschens anzusehen[2]. In dieser Überzeugung hat er im Juli 1830 zu Hans von Gagern das schöne Wort gesprochen, der Mensch müsse wissen, so weit man wissen könne; erst wo diese Möglichkeit aufhöre, müsse der Glaube anfangen[3]; und in dieser Anschauung hat er wenige Monate, bevor er das Staatsruder fallen lassen mußte, Freisinn und Kirchengläubigkeit in die eine Formel gebracht: „Ich bin ein Mann der Kirche, ein freier und strenger Katholik"[4].

Überaus mannigfach waren, so sehen wir, die Wurzeln; verschiedenster und teils widersprechender Art waren die Triebe, aus denen sich die Einheit der Persönlichkeit Metternichs aufbaute. Sein Inneres, meinte Hormayr[5], bevor er ihn noch als die Verkörperung der Schlechtigkeit hinstellte, trug Rätsel in sich, deren versuchte Lösung manchem, selbst Napoleon, teuer zu stehen kam, und Varnhagen „quälte sich mit Überlegung hin und her, ohne zu einem klaren Ergebnisse zu gelangen"[6]; von dem faszinierenden Eindruck des „großen oder wenigstens höchst merkwürdigen Mannes"[7] hat er sich bis an sein Lebensende, selbst da er über den „eiteln Greis" Pfui rief, seinen Schimmer erlöschen sah, seine Reden als Faseln und sein Handeln als von Furcht diktiert bezeichnete[8], niemals ganz befreien können[9]. Und Heinrich Laube mühte sich vergebens, „eine wirkliche Logik in das Wesen und Verhalten Metternichs zu bringen" und „organischen Zusammenhang" in ihnen zu erkennen[10].
In der Tat, welch seltsame Vereinigung von Beweglichkeit des Geistes und starrem Doktrinarismus in dem Mann, der die Ideologen und Doktrinäre nach Napoleons Vorbild so sehr gering schätzte; welche Mischung von Wortfreudigkeit und Gedankenreichtum, von systematischem, ernstem Arbeiten und lässigem Optimismus, von lebendigem wissenschaftlichen und künstlerischen Interesse und kulturhemmender Dogmatik; welches Nebeneinander von klingendem Reden und Schreiben und zögernder, aber feinangelegter Tat und endlich von tatenlosem Zusehen; welche Mengung von redlichem Streben, Fatalismus und grenzenloser Selbstsicherheit und endlich von edler Gemütstiefe und Oberflächlichkeit, Herzenswärme und Verstandeskälte!



Wir dürfen diese Ausführungen schließen: Er war nicht der Mann der schweren Charaktermängel, als den ihn Zeitgenossen so oft geschildert haben, der Staatsmann ohne leitende Gedanken und feste Grundsätze, der bloß mit Prinzipien spielte, und nur die Gabe hatte, den Augenblick durch Auskunftsmittel zu nutzen. Wenige der Mitlebenden sind dem Verständnis seines Wesens nahe gekommen. Zum Besten, das diese Wenigen schrieben, zählen wir Guizots Charakterbild des Staatskanzlers[1]. „Ein bedeutender Geist, der seine Ehre und Freude darein setzte, sich bei jeder Gelegenheit mit ein wenig Aufputz unparteiisch und frei zu zeigen, der aber nur das europäische Gebäude des Wiener Kongresses soweit als möglich unberührt erhalten wollte. Kein Mensch hat in sich selbst so viel geistige Beweglichkeit mit einer solchen Hingabe für die Verteidigung der politischen Unbeweglichkeit vereinigt. Wenn er redete und noch mehr wenn er schrieb, in einer langen, weitschweifigen, mit Umschreibungen belasteten und geflissentlich philosophischen Sprache, dann sah man eine reiche, vielfältige, tiefe Intelligenz sich entfalten, eifrig, die allgemeinen Ideen und abstrakten Theorien zu ergreifen und zu erörtern, und zugleich einen überaus praktischen, scharfen Sinn, der geeignet war zu entwirren, was die Lage der Dinge oder die Gesinnungen der Menschen befahlen oder erlaubten, und der sich immer streng in den engen Grenzen des Möglichen hielt, ohne die Miene aufzugeben, daß er sich in den höchsten Gedankenregionen bewege. Wenn er Zeit hatte und sich in der Konversation gehen ließ, so brachte er allen Dingen, der Literatur, Philosophie, den Wissenschaften und Künsten ein reges Interesse entgegen. Er hatte Geschmack, Ideen und System und liebte sie an allen Gegenständen zu entfalten; sobald er aber in die politische Handlung eintrat, war er alles eher als wagemutig, der Anhänglichste an die gegebenen Tatsachen, der fremdeste jedem neuen und, moralisch genommen, ehrgeizigen Gesichtspunkte. Aus dieser Gabe, alles zu verstehen, verbunden mit der Klugheit des Handelns und langjährigen Erfolgen, die er diesen Eigenschaften verdankte, war Metternich ein seltsames, ich sage geradezu naiv-stolzes Vertrauen in seinen Blick und sein Urteil erwachsen. Die Eigenschaft, die seinem Wesen am meisten fehlte, war der Mut, ich meine den Mut des Antriebes und des Unternehmens; er hatte keine Freude am Kampfe und scheute die Gefahren mehr, als er den Erfolg ersehnte, zu dem er kommen konnte".
Guizot sah auch in diesem Punkt die Wahrheit. Dieser „wunderbaren Natur" fehlte stets das Größte: politische Leidenschaft, eiserne Energie, neugestaltende Schöpferkraft.





ZWEITER TEIL. DAS WESEN DES SYSTEMS

1. KAPITEL. DER EUROPÄISCHE CHARAKTER

Man hat die europäische Stellung Metternichs vielfach auf unwesentliche Dinge zurückgeführt. Man hat aus seinem weltmännischen Gehaben, seiner natürlichen Vornehmheit, eleganten Geschmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit den Eindruck erklären wollen, den er auf so viele denkende Besucher ausgeübt hat, und hat auch die erstaunlichen Erfolge des Staatsmannes bei Fürsten und Diplomaten in seinen „Verführungskünsten" begründet gesehen, indem man an das Wort des alten Gagern erinnerte, Metternich habe zwischen Boudoir und Kabinett keinen Unterschied gemacht[1]. Selbst Wilhelm von Humboldt meinte 1828, der schwache und unkonsequente Minister, der gar keine Ansicht habe, alles persönlich nehme und falsch und hinterlistig sei, habe eigentlich nur den Zaren Alexander, Castlereagh und Hatzfeld eingefangen, nur den Augenblick beschwichtigt und werde am Ende mit Schanden bestehen[2]. Es ist der politische Groll der Feinde, der aus diesen Worten spricht[3], und nur das eine ist an jener Ansicht richtig, daß ein Mittel der Politik des Staatskanzlers die virtuose Menschenbehandlung war. Eine ausreichende Erklärung seiner europäischen Geltung ist hiemit keineswegs gegeben.

Man hat Metternichs hohe staatsmännische Kunst zugegeben und hat es bewundert, daß er einen aus ungleichartigen Bestandteilen lose zusammengesetzten Staat, ein altertümliches Gebilde, inmitten einer neuen Welt wieder zu äußerem Ansehen und führender Stellung gebracht hat, und hat die Mißerfolge seines spätern Lebens aus Österreichs Natur erklärt. Auch Metternichs nations- und freiheitsfeindliches „System", die Grundsätze der innern Regierung, die er allen Staaten aufnötigen wollte, sollten nur aus den angeblichen Lebensnotwendigkeiten Österreichs zu erklären sein. Hormayr, bevor er noch zum Pamphletschreiber wurde, glaubte, Metternichs „Prinzipien oder Axiome" seien ein „chemischer Niederschlag oder Extrakt aus den geschichtlichen, lokalen und individuellen Prämissen gerade dieser (habsburgischen) Dynastie und dieses heterogenen Staatenkonglomerates" und dies müsse ein Hauptgesichts- und ständiger Visierpunkt für Biographen des Staatsmannes sein[4]. Anastasius Grün schloß sich dem Urteil der „Lebensbilder" an und glaubte, daß der Fürst selbst



sein System für nichts mehr und nichts weniger als „für das in dem gegenwärtigen Stadium österreichischer Zustände angezeigte Spezifikum" halte und daß der Kanzler an einem andern Ort, bei einem andern Volk, wenn auch kein populärer Minister, so doch gewiß ein Mann des Fortschritts geworden wäre[1]; und Hans von Gagern erklärte die Feindschaft gegen Jakobinismus und Liberalismus aus dem Gebot des österreichischen Quietismus[2], Karl Gutzkow meinte, Österreichs „System" sei dem dynastischen Egoismus, den die ganze österreichische Geschichte zeige, entsprungen[3]. Den besten Ausdruck hat Gustav von Usedom 1849 dieser Anschauung der Mitlebenden gegeben: „Die Geheimlehre des Metternichschen Systems schien sich immer auf die Formel zu reduzieren: Österreich kann für organische Staatenentwicklung, für Völkerfreiheit nichts tun, ohne aus den Fugen zu gehen, also soll in der ganzen übrigen Welt auch nichts dafür getan werden; Österreich kann an einem einheitlichen konzentrierten Deutschland nicht Teil nehmen, also soll es ein schwaches und zersplittertes Deutschland bleiben; Österreich kann die Autorität über seine Völker nicht als organische staatsbildende, sondern nur als simple Autorität, als mehr oder weniger aufgelegte Gewalt erhalten, also muß sie auch in der übrigen Welt nur in diesem Sinne gefaßt, nur in diesem Sinne erhalten werden. Jede alte Autorität als solche, selbst den Halbmond wider das Kreuz, müssen wir stützen, damit keine neue sich bilde, deren Konsequenzen uns zersprengen würden. Und weil überhaupt keine Politik und Regierung die Autorität entbehren kann, so war es eigentlich nicht schwer, jene österreichische Politik gleichsam zu einer universalen, alleinseligmachenden Religion legitimen Autoritätsglaubens zu verallgemeinern. Sie ward in Europa bei den Regierungen nur allzu willig aufgenommen, weil die gouvernementale Selbstvergötterung dabei am besten ihre Rechnung fand"[4]. Ohne sich viel Mühe des Nachdenkens zu geben, teilte, wie bereits gezeigt wurde, die Geschichtschreibung seit der Jahrhundertmitte zum guten Teil diese Anschauung und hat sich hiedurch den Weg zur Erkenntnis des Universalen an Metternichs System verbaut[5].

Man hat endlich Metternichs Reaktionspolitik auf den zähen Willen und die engstirnige Natur des Kaisers Franz[6] und dann nach des Kaisers Tod auf die Schwäche des zur Reformtat nicht mehr fähigen müden Greises zurückgeführt und hat gemeint, der Kaiser habe seine familienhaften, der Kanzler seine persönlichen Interessen den Staatszwecken vorangestellt. Metternichs grundsatzloses Bestreben sei es nur gewesen, sich selbst an der Macht zu halten, sich allen wechselnden Situationen anzuschmiegen und den angebornen Freisinn zu verleugnen[7]; nur zur Erhaltung seiner Stellung habe er Kraftäußerungen gewagt, Eitelkeit, Ehrgeiz und Selbstsucht seien die einzigen Triebfedern seiner Politik gewesen, nur wegen seines Ich habe er den Staat mit seiner Person identifiziert, „aus sybaritischer Genußsucht" habe er „das außerordentlich bequeme Prinzip der

Stabilität" gebildet[1]. Auch diese in ihrer krassen Einseitigkeit falsche Beschuldigung gibt keinen Schlüssel für das einzigartige geschichtliche Problem des „europäischen Staatsmannes".

Auch wir fragen wieder, worin des Rätsels Lösung liegen mag, da jeder Versuch, einen befriedigenden Erkenntnisweg zu finden, halb oder ganz mißglückt ist. Kein einzelner Mensch konnte nur durch List, Geschmeidigkeit und Verführung entscheidender Persönlichkeiten Maximen eines einzelnen Staates anfangs fast der ganzen Kulturwelt und dann einem engeren System von Staaten einflößen. Die Anschauung ist denn doch allzu bequem, daß Metternich die Todesangst vor dem Einheitsdrang der Nationen und dem Freiheitsdrang der Gesellschaft sein Prinzip oder sein System nannte und daß in seiner Gedankenlosigkeit nur der eine Gedanke unwandelbar war, Minister um jeden Preis zu bleiben, während ihm selbst Charakterstärke und Glaube an die Sache fehlte[2]; allzu bequem auch, sein System als „das der einfachen Unbeweglichkeit", die es bekanntlich sei, abzutun[3]. Kein Staatsmann konnte bei „kläglicher Gedankenarmut" „durch seine diplomatische Schlauheit, durch die Gunst des Glücks und durch die Ängstlichkeit der andern Höfe dahin gelangen, die Welt während eines Menschenalters über seine Nichtigkeit zu täuschen"[4]. Zwei Bedingungen der europäischen Geltung des Mannes müssen vielmehr gegeben sein. In seinem Wesen muß eine große Überlegenheit über die meisten zeitgenössischen Leiter der andern Staaten gewesen sein und die Ideen, mit denen er so lange Zeit die Gewalt neuer Tendenzen zu unterdrücken oder einzudämmen verstand, können nicht der wohl oder übel verstandenen Natur seines Staates allein entnommen sein. Wenngleich die Einwirkung der spezifischen Lebensbedingungen Österreichs nie zu leugnen sein wird, müssen jene Ideen doch über den eigenen Staat hinaus gereicht haben und es muß eine mächtige Tendenz in den andern Machtkörpern mit ihnen übereingestimmt und sie als bereiter Boden aufgenommen haben.

Persönliche und allgemeine Momente also müssen zusammentreffen und unsere Betrachtungsweise darf nicht, wie es lange üblich war, nur individualisierend oder gar moralisierend geartet sein. Der Rang der geistigen Persönlichkeit Metternichs unter den Regenten und bestimmenden Staatsmännern der Zeit ist nach unseren Darlegungen klar: ein Staatsmann von größter Kunst der Menschenbehandlung, von ungewöhnlicher Schärfe und Feinheit des Verstandes, von klügster Vorsicht und kühler leidenschaftsloser Berechnung der Lagen und Möglichkeiten, ein geborener Staatenlenker. Aber Metternich war ja, wie wir wissen, keine starke Persönlichkeit, kein Richelieu und kein Mazarin. Wenn wirklich Papst Leo XII. ihm gleich den Baumeistern von Frankreichs Größe 1825 die Kardinalswürde zu verleihen geneigt war[5], so war dies ein antiquierter Gedanke und Metternich selbst, der eben damals junge Erzherzöge die Er-



hebung der Politik und Diplomatie zur Wissenschaft durch Richelieu gelehrt hatte[1], fühlte wohl, daß er weder dessen bedenkenlose Gewaltnatur noch dessen Schaffenskraft besaß[2]. Die tiefste Erklärung der europäischen Geltung Metternichs kann also nur in seinen politischen Ideen liegen. Mit gutem Grund hat er selbst 1824 sein überstaatliches Denken gegenüber Wellington durch die Worte gekennzeichnet: C'est que depuis longtemps l'Europe a pris pour moi la valeur d'une patrie[3].

Diese europäischen Ideen können aber auch nicht lediglich die Umhüllung eines eigentlich machtpolitischen Kerns gewesen, der staatliche Egoismus kann nicht allein der echte Gehalt eines falschen Gewebes von Legitimität und Balance, die Konvenienzlehre kann nicht nur blendender Schein einer verborgenen Realpolitik gewesen sein[4]. Gleicht Metternich etwa Talleyrand, dem Wandlungs- und Listenreichsten und Grundsatzlosesten, der in seiner letzten öffentlichen Rede 1838 das Idealbild eines Außenministers als des Wahrers der Ehre, der Moral und des guten Glaubens in den zwischenstaatlichen Beziehungen und des Anwalts der auf Ordnung begründeten Freiheit und der Rechte aller, den erstaunten Zuhörern vor Augen führte?[5]. Das Denken und Sprechen vieler Jahrzehnte läßt sich nicht mit dem einmaligen, letzten Auftreten eines brillanten alten Schauspielers in Parallele stellen. Politische Theorien sind niemals rein wissenschaftliche Gebilde, immer spielt in ihnen das Erlebnis und das Gefühl, die Erfahrung der historischen Wirklichkeit und der Wille zu wirken eine wesentliche Rolle[6]. Gegenüber Metternichs Theorie wurde übersehen, daß der Realismus mit lediglich irrealem Gewand unmöglich bei widerstreitenden Staatsinteressen eine Staaten zusammenhaltende Kraft entfalten kann und daß der Egoismus des saturierten Einzelstaates, wenn er sich nicht auf die Grundlage einer staatenverbindenden Idee stützen konnte und durch diese gemäßigt wurde, den Egoismus der andern, nicht saturierten Staaten niemals so lange Zeit hätte eindämmen können. Wie in der Lehre vom europäischen Gleichgewicht so müssen auch in Metternichs System Gedankengewalten gelegen haben, die mehr als individualstaatliche Berechnung enthielten und dem traditionellen abendländischen Gemeingefühl entsprangen. Sie müssen eine Werbekraft besessen haben, die im geistigen Wesen ihrer Zeit wurzelte. Um in der geschichtlich bekannten Intensität zu wirken, durfte das Irreale nicht lediglich Aufputz sein, sondern es mußte mit dem Realismus innerlich und unlöslich verbunden sein, die Theorie des Allgemeinen und des Einzelstaates muß mit der Doppelnatur staatlichen Denkens in einer Mehrzahl von Staaten im Einklang gewesen sein. Metternichs System, dieses bedeutsame geschichtliche Phänomen, dessen Gedankengängen nachzugehen die Geschichtswissenschaft bis heute verschmäht hat, muß weit mehr gewesen sein[7] als bloße Diplomatenphraseologie.



2. KAPITEL. „SYSTEM“ UND „PRINZIPIEN“. METAPHYSIK DER POLITIK. DIE BESONDEREN QUELLEN DER DOGMATIK

„Metternichs System“ — das Wort führten die Zeitgenossen und die Nachlebenden tausende Male im Mund. Sie hielten es mit dem Absolutismus schlechthin für identisch, sie begnügten sich, es als System der Bewegungslosigkeit zu verurteilen, sie hefteten ihre Kritik an den lehrhaften Ton moralisierender Pedanterie, an die blasse und abstrakte Form, und die politische Erbitterung der Geschichtschreibung vergaß sich endlich so weit, nicht nur von „Pharisäerton“, und „eintönigem Tugendgerede“ zu sprechen, sondern das „unausgesetzte Pochen auf Grundsätze“, das Bespiegeln der eigenen Person als der „eingefleischten Staatsweisheit“, als Heuchelei und Gemisch von Unverschämtheit und Lüge zu bezeichnen[1]. Beschimpfung des Gegners war und ist eine üble Waffe im Kampf geistiger Tendenzen. Aufgabe der Wissenschaft ist es, das Versäumte nachzuholen und „Metternichs System“, unbeirrt von der Flut des Hasses, die es entfesselt hat, zu verstehen.

Der Staatskanzler selbst wollte niemals etwas von einem „Metternichschen System“ wissen. Es gab wohl eine Zeit, in der er bekannte, einem System zu folgen. Als er noch eine europäische Führerstellung einnahm, in den Jahren 1821 und 1822, nannte er die Erhaltung des Friedens, der Ruhe und Ordnung in Europa, die Politik des Beharrens, welche der Unabhängigkeit und Stärke der Regierungen und dem wohlverstandenen Interesse der Völker Europas dient, „das System Österreichs“[2]. Aber er fühlte sich nur als die Säule dieses Systems und wollte ihm nicht den Charakter eines persönlichen Werkes, das nur zeitliche oder auf den Einzelstaat beschränkte Geltung habe, zuerkennen, sondern sprach ihm zeitlose und überindividuelle Bedeutung zu. Im Lauf der Jahrzehnte verdichtete sich diese Überzeugung immer mehr und, als mit Metternichs Person auch das System stürzte, da hielt sein Wortführer zähe an der ausschließlichen, allgemein-sachlichen Berechtigung des Gedankengebäudes fest. Er konnte sich nun entrüsten, daß er selbst zur „Phantasmagorie, zum imaginären Wesen, zum Geist ohne Körper, zum Vertreter dessen, was hätte existieren sollen und niemals existiert hat“, gemacht wurde[3], er nannte den Ausdruck „Metternichsches System“ einen hohlen Schall, ein leeres Wort, das zum Schiboleth geworden sei[4], er steigerte die Leugnung des Persönlichen so weit, daß er „Metternichs System“ den aus der Mode geratenen Verstand, die Gesetze, auf denen allein das Fortschreiten des Schlechten zum Guten und des Guten zum Bessern zu ruhen vermag, die Grundlage des sozialen Lebens, nannte[5].

Er verwarf aber auch seit langem die Bezeichnung seiner Regierungsgrundsätze als „System“; denn unter „System“ verstand er nun ein spekulativ gewonnenes Gefüge vorgefaßter, abstrakter, von der realen Welt ge-

löster Doktrinen, wie sie dem Geist des vergangenen Jahrhunderts entsprangen. Vorgefaßte Systeme erschienen ihm als der Ruin des sozialen Lebens, als das Verderben der öffentlichen Verwaltung, als Hindernisse der staatsmännischen Tat, die nur ein ephemeres, an das Dasein des Systemkünstlers gebundenes Leben führen[1]. Vorgefaßte Systeme erklärte er als Erzeugnisse müßiger Köpfe oder als den Ausbruch bewegter Gemüter, gegen die sich die positive Richtung seines staatsmännischen Geistes als gegen unfruchtbare Spielereien wehrte[2].

Gewöhnt zu distinguieren, zu differenzieren und in Antithesen sich zu ergehen, liebte er es, Systeme oder Doktrinen den Prinzipien gegenüberzustellen und beide streng zu scheiden. Unter System oder Doktrin verstand er vernunftrechtliche Konstruktionen, Prinzipien schienen ihm in der moralischen Welt den Felsen der physischen vergleichbar, fest und unbezwinglich, überall sich gleich; Doktrinen willkürlich, gewaltsam in ihrer Logik, ein schlechtes Werkzeug für den Staatsmann, der dagegen an Prinzipien unbeugsam festhalten muß und sich nur, um seine große Sache nicht zu gefährden, in ihrer Anwendung Modifikationen erlauben darf[3]. Seine Prinzipien stehen unendlich hoch über Systemen: sie sind nicht vergänglich wie die Geisteserzeugnisse eines konstruierenden Gehirnes, sondern ewige Wahrheit, eine Weltordnung, Notwendigkeiten, die mit dem einfachen, gesunden Menschenverstand und redlichem Gemüt jedermann erkennen kann und die keineswegs geistiges Eigentum dessen sind, als dessen System sie bezeichnet werden[4]. In diesem Sinn hatte er schon 1813 an Gentz geschrieben, daß die besten politischen Gedanken nicht sowohl aus dem Kopf als aus dem Charakter hervorgehen[5].

Den Ideologen und Doktrinären, deren Individualismus niemals eine Weltordnung ermöglichen würde und die er für fähig, alles zu verderben und nichts zu retten, und für die ärgsten Utopisten und Despoten erklärte, galt seine Geringschätzung und sein beständiger Kampf[6]. 1820 erklärte er, ein System sei nur für jene befriedigend, die in dieser selbstgeschaffenen Ideenwelt leben, aber gefährlich für die reale Welt, und er meinte, ein Prinzip sei zwar viel, aber es erhalte wirklichen Wert erst durch seine Anwendung[7]. Er hat niemals erkannt, wieviel Doktrinarismus seine Prinzipienlehre enthielt und wie „gefährlich für die reale Welt" eine Übersteigerung dieser Prinzipien werden konnte; wie viel Klügelei endlich seine Scheidung von System und Prinzipien barg, wie sehr die Summe der letzteren in der Tat ein System bildete. Denn wenn wir unter „System" den philosophischen Versuch verstehen, den gesamten Gehalt der geistigen und natürlichen Phänomene mit Hilfe der logischen Gesetze auf allgemeine Prinzipien zu reduzieren und aus diesen hinwiederum zu erklären, dann darf füglich auch von einem Metternichschen System gesprochen werden und Vorbehalte sind nur in zwei Richtungen zu machen: der praktische Staatsmann wollte aprioristische Willkür vermieden wissen, ohne sich



jedoch in der Tat von ihr frei zu halten, immerhin war die Gabe „praktischer Logik“[1] in ihm so stark, daß er seinem doktrinären Denken stets eine gute Dosis von realpolitischem Denken zu versetzen wußte. Und dann: er hatte einigermaßen recht, sich gegen die Wortverbindung „Metternichsches System“ zu wenden, insoferne als er zwar Hauptträger, keineswegs aber alleiniger Schöpfer der Prinzipienlehre ist, die wohl für immer mit seinem Namen verknüpft sein wird.
Die systematisierende Denkweise war einerseits in seiner persönlichen Eigenart, der Struktur seines Geistes, begründet. Eine unbefangene Beobachtung der geistigen Eigenart Metternichs ließ erkennen, daß in ihm ein überaus starker Trieb lag, über den Erscheinungen der psychischen und physischen Welt nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zu suchen und diese wieder auf dem Gebiet des Tatsächlichen empirisch zu erproben und als richtig zu erweisen, der deduktiven Theorie die Priorität zuzusprechen und den Erscheinungen nur die Rolle des Beobachtungsfeldes einzuräumen. Wie an der organischen und anorganischen Natur und der Psyche betätigte er diese Neigung an der Gesellschaft und ihrer höchsten Organisation, dem Staat. Der wahrhaft vornehme Sinn des preußischen Diplomaten Gustav von Usedom hat diesen Urgrund von Metternichs Wesen vielleicht als Einziger der Zeitgenossen erfaßt: „Fürst Metternich hatte mehr als irgendein Staatsmann dieser Zeit Anlage und Denkform eines Gelehrten. Ich meine nicht, so wie viele Staatsmänner eine Masse von Kenntnissen enzyklopädisch oder materialsweise in sich aufspeichern, um sie im Gespräch oder im Geschäft zu benützen. Fürst Metternichs Geistesrichtung ging vielmehr auf die Erforschung der Dinge, mehr auf das Wissenschaftliche als auf das Wissen. Vermöge der dogmatisch-doktrinellen Form des Geistes gewann alles, was er aufstellte, gleichsam die Gewalt des Lehrsatzes und steigerte sich wohl gar zum Axiom“[2]. Er war von Natur aus ein Mann von starker spekulativer Begabung, ein kontemplativer zur philosophischen Konstruktion neigender Geist, und legte frühzeitig die Fundamente seines Weltgebäudes.
Zur geschlossenen Darlegung ist er selbst niemals gelangt; es mangelte ihm nicht nur an der nötigen Zeit, sondern auch an der Beharrlichkeit und Tiefe gesammelten Geistes. Begreiflich, daß es an gelegentlichen Widersprüchen einzelner Sätze nicht fehlt, die im Lauf vieler Jahre ausgesprochen oder niedergeschrieben worden sind. Im Ganzen ergibt sich doch ein großer Einklang der Gedanken durch ein ganzes langes Leben hindurch. Wie wir in Metternichs geistiger Art überhaupt verhältnismäßig wenig umformende Entwicklung erkennen konnten, so blieb er, der ein geborener Systematiker war, Systematiker bis zum Tod. Alles Handeln aus dem Gefühl und ungeregelten Wallungen ist ihm stets widerlich gewesen; er mochte es wohl dem bürgerlichen Leben nachsehen, im politischen räumte er ihm durchaus keinen Platz ein. Mit den Jahren nahm das Theoretisieren immer



mehr überhand und drängte die Neigung zur Tat zurück. Aber nur ein gradweiser Unterschied besteht zwischen der geistigen Zusammensetzung des Jünglings und des Greises, und es heißt Metternich völlig verkennen, wenn man die Eigenart des absterbenden Baumes mit der des üppig sproßenden jungen Stammes in völlig schroffen Kontrast setzen[1], in dem jungen Metternich „immerhin eine Persönlichkeit", in dem alternden Metternich des Systems nur ein eitles Schemen sehen wollte.

Gewiß ist die Konsequenz des Metternichschen Lebens nicht derart gewesen, wie er sie im Alter darstellte. Dieses Leben war nicht das staatsmännische und moralische Paradigma, das er als Greis der Welt vor Augen führte. Aber es gibt nicht „zwei Metterniche, den vor und den nach 1815", einen „Metternich den Praktiker und Metternich den Theoretiker", und „das große System, auf das sich Metternich in späteren Jahren so viel zugute tat" hat sich nicht „erst nach 1815 ausgebildet", sondern die Theorie bildete stets in dieser Persönlichkeit ein starkes Wesenselement und sie verhärtete sich nur und überwucherte, als das vollsäftige Leben verklungen war. Nun malte er unbewußt und mit subjektiver Überzeugung das Bild seiner Vergangenheit, so wie es nicht gewesen ist, und nun tauchte er seinen Pinsel in das „eintönige Grau des Farbentopfes", nun erst wurde die Prinzipienlehre immer breiter und detaillierter, immer lauwarmer und farbloser, salbungsvoller und lehrhafter. Politischer Cant aber ist das System nicht gewesen und es heißt wieder dieses Leben mißverstehen, wenn man meinte, Metternich habe so lange gelogen, bis er selbst glaubte, was er so oft gelogen hatte.

Der „abgründig leichtsinnige Lebemann", den ihn Stadion genannt haben soll, der „ministre-papillon" des Wiener Kongresses, der Freidenker Varnhagens von 1813 ist in seiner geistigen Struktur im Großen der Gleiche wie der Verfasser der autobiographischen Aufzeichnungen. Der Staatsmann, der 1813 stundenlang mit Gentz und Wilhelm von Humboldt philosophische Diskussionen führt; der Vorsitzende des Kongresses, der im November 1814 zum Ärger Talleyrands erklärt, daß jede Sache zwei Seiten habe, daß dieser Kongreß kein Kongreß, seine Eröffnung keine eigentliche Eröffnung, die Kommissionen keine Kommissionen seien und daß in der Vereinigung der Mächte in Wien nur der Vorteil eines Europe sans distances zu sehen sei[2], — es ist derselbe Geist, der 1818 und 1819 seiner Geliebten philosophische Dissertationen schreibt[3], und der erklärt, Louis Philipps Wort „La charte deviendra une vérité" sei eine Unwahrheit gewesen, weil 1830 in diesem Augenblick die Charte von 1814 schon vernichtet war und der Orleans nicht wissen konnte, was die Zukunft aus der Charte machen werde[4]. Es ist derselbe, der seine Staatsschriften und seine Briefe bis ins höchste Greisenalter mit abstrakten Gedanken füllte.

Als ihm Kaiser Franz 1814 die Aufnahme des Habsburg-Lothringischen Wappens in das Metternichsche Familienwappen gewährte[5], da dachte



der Minister — es klingt wie Ironie! — zunächst daran, das Motto „Vorwärts“ zu wählen, und er bedauerte nachher, wegen der Dissonanz des Wortendes sich nicht hiefür entschieden zu haben[1]; er wählte „Kraft im Recht“ und wurde nicht müde, auf diesen Wahlspruch als auf den kürzesten Ausdruck seiner Prinzipien hinzuweisen[2]. In der Tat aber war er als wirkender Politiker weder ein Mann der Kraft noch allemal ein Mann des Rechts; er gab der force des choses die Schuld, wenn er diese Grundsätze verletzte, ganz so wie er schon 1814 Talleyrands Drängen nach einer Absage an Murat entgegengesetzt hatte: La force des choses ramenera la maison de Bourbon sur le trône de Naples[3]; er beugte sich schon damals der Gewalt der Dinge, wenn auch sein Rechtsempfinden, das Einhalten des Vertrags mit Murat verlangte, widerstrebte. Soll man deshalb glauben, daß sein Wahlspruch, diese persönliche Fassung des Systems, eitler Wortprunk ist? Wir dürfen „nein“ antworten und geben die gleiche Antwort auf die Frage nach dem Überzeugungsgehalt des Systems. Wie das „Recht“, von dem man gemeint hat, Metternich habe es für den Diplomatenbrauch „erfunden“, nicht seine Erfindung ist, sondern altüberkommen in seiner politischen Überzeugung wurzelte, so ist auch sein System als Gesamtheit nicht seine „Erfindung“ und die „Überzeugung kam“ nicht „erst nachher“, sondern das System entsprach der bleibenden Eigenart seines Geistes.

Aber nicht nur aus den Fundamenten seines persönlichen Wesens ist das Systembilden zu erklären, nicht nur dem persönlichen „von innen heraus wirkenden Trieb nach Rationalisierung des Handelns“[4], der in Metternich stets lebendig gewesen war, entsprangen seine „Prinzipien“[5]. Ihr Urgrund ist ebenso sehr die geistige Eigenart des Jahrhunderts seiner Geburt und seines Aufwachsens. Das Systembilden lag im Geist des Rationalismus, des Jahrhunderts der abstrakten, allgemeinen Ideale und Begriffe, der Typenbildung, der festen allgemeinen Grundsätze und Regeln. Diese Vergötterung der Vernunft[6] trachtete die beobachteten Erscheinungen auf feste Formeln, auf „Prinzipien“, zurückzuführen und generalisierend zu systematisieren; sie suchte mittels des Intellekts universale, zeitlose Maßstäbe und absolute Normen zu finden und nomothetisch das Sein-sollende zu bestimmen: den besten Staat nach naturrechtlichem Ideal gegenüber den besondern Lebensgesetzen der Einzelstaaten zu konstruieren, das Wesen des guten Staatsmanns absolutierend zu fixieren, die Gleichgewichtslehre zur ewigen, allgemeinen Wahrheit zu erheben. Bescheiden nur waren die Anfänge eines historisierenden Relativismus in der Betrachtung der Staatsformen, immer wieder trat die empirisch-realistische Lehre vom seienden Staat in harten Gegensatz mit dem grundsätzlichen Dogmatisieren. Die Ansicht von der ungeheueren Erkenntniskraft der menschlichen Vernunft und der grundsätzlichen Identität der Individualvernunft in allen Menschen, von der Unveränderlichkeit der Men-



schennatur und dem Kreislauf alles geschichtlichen Lebens führte zu dem Glauben an ewige vernunftmäßige Prinzipien, die zu allen Zeiten und für alle Völker Gültigkeit haben. Immer freilich war dieses Normenbilden und im besondern der Glaube an die Unbedingtheit der Moralgesetze und der Rechtsidee, an die Einheit und Harmonie der aus göttlicher Quelle entsprungenen Natur- und Vernunftgesetze, im Staat und in den Staatsmännern zugleich widerstreitend und zugleich im Widerstreit unlösbar verbunden mit dem Realismus und politisch-utilitarischen Denken, das Ideelle mit dem Elementaren, das Sittlichkeitsbedürfnis mit dem Machttrieb, die ethische mit der naturhaften Welt, die Staatengemeinschaft und das Gleichgewicht mit dem Sonderstreben des Einzelstaates.

In allem wird uns bei der Zergliederung des „Metternichschen Systems" entgegentreten, wie sehr es eingebettet ist in das Dogmatisieren des rationalistischen Zeitalters. Der übliche, billige Spott über seine „ewigen, vernunftmäßig erkannten Wahrheiten", die „Weltordnung" seiner „Prinzipien", dürfte unter diesem Aspekt wohl dahinschwinden: diese Aussprüche entspringen nicht so sehr der Hybris des Staatsmannes Metternich, als der Hybris des Vernunftzeitalters. Es erübrigt noch, durch einige hervorstechende Beispiele den Beweis zu vollenden, wie sehr Metternichs Hang, immer zu systematisieren und vernünftige Zusammenhänge in allem zu erkennen, zeitgeschichtlich bedingt ist.

Der Theoretiker des Gleichgewichts, Mably, führte 1763 in seinen Entretiens de Phocion fast mit denselben Worten wie später Metternich aus, die Kunst des Regierens sei auf „Prinzipien" aufgebaut, die so unveränderlich und ewig seien wie die Menschennatur; die Vernunft, dieses herrlichste Gottesgeschenk, lehre sie jeden, der ihre Stimme hören wolle[1]. Die Kriegstheoretiker des achtzehnten Jahrhunderts vor Clausewitz strebten, die Phänomene der Bündnis- und Kriegspraxis der Staaten mit rationalen Mitteln auf eindeutige wissenschaftliche Prinzipien und Regeln zu reduzieren und eine Lehre zu konstruieren, die in ein formales Schematisieren ausartete[2]. Gibt es nicht einen Herrscher, der Politiker und Philosoph zugleich war und dessen ganzes Leben den ungelösten Widerstreit des Aufklärungsoptimismus und der Staatsräson, des Ideals und der Wirklichkeit zeigt?[3].

Als „König und Philosoph" hat Friedrich der Große seinem Nachfolger umfangreiche Abhandlungen über den Staat, seine Existenzgrundlagen und die ihm nötige und mögliche Zukunft und über die Aufgaben der innern und äußern Politik hinterlassen; politisch-philosophischer Geist durchtränkt seine politischen Testamente. „Der Verfasser des Antimachiavell," ist treffend gesagt worden, „der noch unbedingt für die Heiligkeit der Verträge eingetreten war, hat es aus der Praxis des politischen Lebens gelernt, daß das Verhältnis, welches zwischen den Staaten besteht, dem Fürsten oft nur die Wahl läßt zwischen Aufopferung der Völker und Wortbruch"[4]. Trotz dieser Bekehrung zur nüchternen Realpolitik ist er „dem



angeborenen goût philosophique, dem Sinn für Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wie Voltaire einmal sagte, dem logischen Bedürfnis des Sohnes der Aufklärungszeit, sich alles im Verhältnis des Bedingten und Wirkenden vorzustellen"[1], niemals untreu geworden. Wie Metternich vereinte er stets den praktischen Sinn und die philosophische Neigung, das Streben, über der Flucht der Einzelerscheinungen das Allgemeine zu erkennen, scharfe Empirie mit philosophischer Denkungsart zu vereinen, im Gang der Welt das Walten der höchsten Vernunft, Gottes, zu sehen und von philosophischen Grundsätzen aus als être de raison vernünftig zu handeln. Wir haben an Metternich beobachtet, daß er ebenso wie Friedrich im Sinn der Rechenhaftigkeit des achtzehnten Jahrhunderts die Kausalzusammenhänge der Zukunft zu erkennen, Irrationales zu rationalisieren suchte. Auch für Friedrich war endlich der homme raisonnable nur der nach Prinzipien handelnde Mensch und als „reiner Politiker" hat er stets „räsonniert", rational das „System" der einzelnen Mächte und des corps politique de l'Europe zu erfassen gesucht[2], rational das innere „System" für Preußen mit dem alles beherrschenden Zentrum des Staatsidols aufgestellt, das dynastische Wesen und sich selbst rationalisiert, falsche „Prinzipien" moralisch verurteilt[3]. „Jeder vernünftige Mensch", schreibt er, „und besonders jene, welche der Himmel zur Regierung bestimmt hat, sollten sich einen ebenso gut ausgedachten und verbindlichen Plan des Handelns aufstellen wie einen geometrischen Beweis. Wenn man in allem ein solches System befolgt, handelt man folgerichtig und weicht niemals von der Richtung auf das Ziel ab." Und ein andermal: „Eine gut geführte Regierung muß ein so gebundenes System haben wie ein System der Philosophie, alle Maßregeln müssen vernunftgemäß getroffen werden und Finanzen, Politik und Militär müssen auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiten, die Stärkung des Staates und die Vergrößerung seiner Macht[4]." Aber so sehr Friedrich selbst gleichsam zur Verkörperung der Staatsräson wurde, das Ideal, das er niemals mit dem Machtgedanken in wahren Einklang zu bringen vermochte, blieb in seinem Denken immer lebendig. Abgesehen von der Verschiedenheit des Machtzieles gelten alle jene Sätze des Anhängers Locke-Voltairescher Philosophie auf dem Königsthron auch für den führenden Staatsmann der Restaurationsepoche.
Metternich selbst hat den Vergleich mit dem größten politischen Gegner des großen Preußenkönigs, mit Kaunitz, geliebt, die Parallele war in Österreich sehr populär und wurde von Hormayr verhöhnt[5]. In der Tat[6]: in dem Dreiblatt der Männer, die Österreich zur europäischen und deutschen Großmacht emporgehoben haben, Prinz Eugen, Kaunitz und Metternich, weisen die beiden letzteren sehr bedeutende Ähnlichkeiten des Wesens und politischen Denkens auf. Auch Kaunitz ist eine der feinsten Blüten der aristokratischen Kultur seines Jahrhunderts, ein Meister ihrer Lebenskunst, voll des Bedürfnisses nach ihrer geistreichen und leeren, fes-



selnden und frivolen Geselligkeit und doch beherrscht von einem spornenden, unüberwindlichen politischen Drang, sinnlich und philosophierend zugleich. Auch er ist der Staatsmann der klugen, kühlen, vorsichtigen Ratio, des überwiegenden Intellekts, des selten erschütterten bedächtigen Phlegmas in der Politik, Feind aller radikalen und aufdringlichen Gewaltsamkeit, von unübertrefflicher Gewandtheit der Seelenbeeinflussung, ein Meister der finassierenden, auf Täuschung des Gegners bedachten Staatskunst, keine rücksichtslos zugreifende und bahnbrechende Natur, sondern Politiker der Koalitionen und Deckungen. Auch er ist vom Bewußtsein der eigenen Unfehlbarkeit durchdrungen. Die Ehe Maria-Antoinettes mit Ludwig XIV. erfuhr eine geschichtliche Parallele in der Vermählung Maria Louisens mit Napoleon, die Koalition von 1812 ließ sich einigermaßen mit der von 1756 vergleichen. Mit berechtigtem Stolz durfte Metternich seine Leistung für die äußere Größe Österreichs mit dem Werk des großen Politikers vergleichen, der zuletzt vor ihm die Staatskanzlerwürde bekleidet hatte: ein besiegtes und gedemütigtes Reich haben sie beide zu neuem, ja zu erhöhtem Glanz erhoben[1]. An positivem Realismus der Politik war der Böhme dem Rheinländer ebenbürtig, Staatsmänner der Aufklärung, Kinder des siècle philosophique, waren sie beide. Auch Kaunitz war zugleich ein Systematiker, der die Politik für eine lehrbare Wissenschaft ansah; er blieb Verehrer Voltaires und grundsätzlicher Anhänger der Toleranz sein Leben lang und hielt alle Politik, die nicht auf der festen Basis rationeller Erwägungen und ihrer Erprobung durch praktische Erfahrung beruht, für dilettantisches Spiel; so wie Metternich vor allem Handeln, vor dem Aufführen eines Gebäudes, die intellektuelle Grundlage schaffen wollte und Prinzipien und Erfahrung die allein nützlichen Stützen nannte[2]. Auch Kaunitz wurde mit zunehmenden Jahren immer mehr Systematiker, Logiker und Kasuistiker, immer breiter und weitschweifiger.

So sehr aber wie dem zweiten ist dem ersten Staatskanzler die politische Philosophie nicht zur geistigen Dominante geworden. Ihr Ausgangspunkt im praktischen Wirken und im Systematisieren war nicht der gleiche: Kaunitz der reinste Ausdruck des österreichischen Aristokraten hoher geistiger und gesellschaftlicher Kultur, der Rheinfranke dem österreichischen Wesen innerlich immer fremd. Der erste ein Politiker von europäischem Horizont, dem aber stets Österreichs europäische und deutsche Machtstellung der Leitgedanke ist und der Europa um Österreichs willen gegen Österreichs Feind, Preußen, zum Kampf zu einen trachtet; universal nur, soweit Österreich Erbe des alten Universalismus war. Der andere universal im Sinn der Familienhaftigkeit, Solidarität und Wechselseitigkeit der europäischen Staaten und des Systems des Gleichgewichts. Er stand dem Machtgedanken von Anbeginn fremder gegenüber als Kaunitz, er sah Österreich als den historischen, berufenen Führer eines Prinzips an und



sah in sich selbst, so groß seine realpolitische außenpolitische Kunst für Österreich auch war, mehr noch den kontinentalen als den österreichischen Führer. Er hatte endlich weit tieferen Einblick in die Notwendigkeit des Einklangs äußerer Großmachtpolitik und gefestigter innerer Staatsstruktur.

In Kaunitz ist der europäische Theoretiker erst nach dem Scheitern des praktisch-politischen Systems seines Lebens vollends zum Durchbruch gekommen. Nun wurde der Rationalist der österreichischen Interessenpolitik zum Rationalisten der Menschheitspolitik. Nun vertrat er gegenüber dem Umsturz des staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Gefüges in Frankreich ganz ähnlich wie später sein Nachfolger im Kanzleramt die Gedanken, daß ungebundene Freiheit zur Unterdrückung und zur Auflösung der Gesellschaft führe, daß die natürlichen Menschenrechte nur die Sicherheit der Person und des Eigentums, Anspruch auf Ruhe und Ordnung im Innern und Schutz des Staates gegen äußere Gefahren zum Inhalt haben; nun theoretisierte er über die Gleichheit, die Chimäre der Verfassungsarbeit, die Unentbehrlichkeit starker Regierungsautorität, behandelte das Verhältnis der Individuen und der Staaten zueinander nach dem Grundsatz „Handle so, wie du wünschest, daß die andern gegen dich handeln sollen" und setzte, wie jüngstens gesagt wurde[1], der Selbstbestimmung der Persönlichkeit die der Gesellschaft, der Souveränität der Nation die des Staates, dem Recht jedermanns mitzubestimmen das der Wohlfahrt aller gegenüber.

All das findet sich auch bei Metternich wieder. Auch Metternich war ferner der Staat ein Wohlfahrtsverband zum Nutzen aller und alle beschränkend, wie Kaunitz wurde auch er theoretischer Anwalt der Monarchie. In Kaunitz aber wurde der Gedanke, die alte Politik der Konvenienz und der gewaltsamen Austragung der Gegensätze durch das Recht und durch die Wahrung der Verträge zu ersetzen, doch immer — vielleicht ihm selbst unbewußt — von seiner eigenen traditionellen Anschauung überwältigt, daß die Interessen der Staaten unauslöschbare Gegensätze bedingen und daß in diesem Gegeneinander die List des Klügeren und die Macht des Stärkeren siege, und angesichts der französischen Revolution wandte er als Staatsmann, der zuerst Österreicher, dann erst Europäer war, den Grundsatz des innern Selbstbestimmungsrechtes der Völker an, dem das Interventionsrecht der andern Staaten nur bei Störung der äußern Ruhe und der Interessen des übrigen Europa entgegentreten kann. Monarchische Solidarität", „europäische Interessen" waren für Kaunitz wohl nicht völlig, aber doch zum guten Teil tönende Worte zur Verdekkung realer Interessen. Metternich, der durch die Revolution hindurch gegangen ist, war auch im Kampf gegen Revolution und Demokratie der universalere. Er hat den vor der Revolution erreichten Höhepunkt einzelstaatlicher Isolierung, größter Herrschaft der Staatsräson und des schärf-



sten Dualismus der naturrechtlichen und der politisch-empirischen Denkweise dank der furchtbaren Erfahrungen der Revolutionszeit innerlich überwunden und zu einem neuen europäischen Gemeinschaftsgefühl den Pfad gefunden. Sein staatsphilosophisches System, das freilich auch notwendig in Widersprüche mit dem Handeln des Praktikers geriet und geraten mußte, ist ihm weit mehr innerstes Gut gewesen als Kaunitz und der Gesellschaftsbegriff, den er mit dem achtzehnten Jahrhundert gemein hatte, wurde bei ihm frühzeitig zum Leitmotiv seines verallgemeinernden und absolutierenden Systems.

Rationalist, der in dem Mangel an Kraft der Regierung, in dem Fehlen straffer Ordnung, die dem natürlichen Hang zur Zügellosigkeit entgegentritt, in dem Fehlen fester Vernunftprinzipien die Ursache der Revolutionen sieht, ist auch der zweite Kanzler stets geblieben, auch er hat wie Kaunitz „Phantom und Chimäre" der Revolution der Wirklichkeit des autoritär geleiteten, die natürlichen Gesellschaftskreise erhaltenden Wohlfahrtsstaates gegenüber gestellt und das Irrationale, die tiefen Kräfte des Gemüts, der Leidenschaft, des Sehnens in den Völkern nicht begriffen.

Wie endlich Josef II. zugleich eminenter Interessenpolitiker und naturrechtlicher Doktrinär war und wie ein doktrinäres System die französischen Revolutionäre beim Umsturz der alten Gesellschaftsordnung und der Staatenfamilie leitete, so baute sich auch Metternichs Kampf um die Erneuerung der alten Staaten- und Gesellschaftsordnung auf „Grundsätzen", „Prinzipien", „vernunftmäßigen Wahrheiten" auf. Und wie die Aufklärung ihre Rechts- und Staatslehre mit der Moralphilosophie vermählte und die Tugend als Vernunfterzeugnis utilitarisch-eudämonistisch für die Gesellschaft und den Staat wertete, so auch Metternich. Er ist der letzte führende Staatsmann, der im Geist des philosophischen Jahrhunderts räsonnierend Systempolitik getrieben hat; als Politiker wie im persönlichen Wesen die letzte reife und schließlich überreife Frucht eines alten Baumes, der letzte überragende jener Staatsmänner, die einem französischen Publizisten im Jahr 1843 seiner Epoche nicht mehr anzugehören schienen: ces ministres qui eurent un système et l'acomplirent jusqu'au bout[1]. Er steht nicht allein in dieser Art im neunzehnten Jahrhundert, aber er war der Bedeutendste und Reinste dieses aussterbenden Typus, der im Zeitalter des aufwachsenden Realismus noch sagen konnte, jede politische Richtung, die nicht auf einer prinzipiellen Grundlage beruhe, müsse er seiner Natur nach verwerfen[2], und der von seiner philosophie gouvernementale sprechen konnte[3].

Wir kennen einen Zweiten, der gleich Metternich noch im neunzehnten Jahrhundert in dauernder innerer Verbindung mit dem Rationalismus stand, gleich Metternich für Staatensystem und Gleichgewicht gegen die Universalmonarchie kämpfte, gleich ihm die innere Ruhe und den Ausgleich widerstrebender Gegenkräfte erwirken wollte; der sich gleich ihm



gegen den naturrechtlichen Dogmatismus, die Atomisierung und Nivellierung der Gesellschaft wandte und in der Geschichte das Sicherheitsmittel gegen die Staats- und Gesellschaftsgefahr der vereinheitlichenden Theorien und Systeme abstrakten Denkens sah und doch selbst Systematiker war; der gleich Metternich Recht und Moral als die Grundpfeiler öffentlichen Lebens erklärte, das Prinzip der Beharrung in unruhevollen Zeiten als notwendig pries und sich gegen jede künstliche Verfassungsschöpfung wandte. Es ist der lange so geringgeschätzte Ancillon, der Erzieher Friedrich Wilhelm IV., der Kanzelprediger, fruchtbare Schriftsteller und getreue Gefolgsmann Metternichs als preußischer Minister; der Rationalist, der trotz mancher Einwirkungen der Romantik der geistigen Atmosphäre seiner Jugend so treu blieb wie Metternich; der Vetter Friedrichs von Gentz. Oft ist der Gleichklang der Aussprüche Ancillons, den Ranke keineswegs gering gewertet und dem er geistige Anregung gedankt hat, mit den Sentenzen des Staatskanzlers ein völlig überraschender[1]. Und wie der österreichische und der preußische Staatsmann so hat auch der markanteste Führer der deutschen Triasidee, der württembergische Minister und Bundestagsgesandte Freiherr von Wangenheim, der aus den Mittel- und Kleinstaaten gegen die beiden deutschen Großmächte einen „Bund im Bunde für den Bund auf Recht und Vertrauen gründen" wollte, philosophische Lehren seinem politischen Wirken zugrunde gelegt: die Lehre von der heiligen Dreizahl, der Dreiheit in der Einheit, hat er von einem Tübinger Philosophen übernommen und geglaubt, sie im Deutschen Bund verwirklicht zu sehen[2]. Doch wir dürfen sogar an die gigantischeste Gestalt der Zeit erinnern: mit Recht wurde bemerkt, daß Napoleon, der Eklektiker und Opportunist schon in seinen philosophischen Studien war[3], in den letzten Jahren des Empire sich nicht mehr nach den realen Verhältnissen allein richtete, sondern ein System, eine Methode in seinem Denken und seiner Politik verfolgte[4].

„Auch die Politik", hatte Friedrich der Große geschrieben, „hat ihre Metaphysik"[5]. Ähnlich Joseph de Maistre 1809 in seinem Essai sur le principe générateur des constitutions politiques: „Wie ich höre, haben die deutschen Philosophen das Wort Metapolitik erfunden. Es bedeutet in Bezug auf die Politik dasselbe, wie das Wort Metaphysik in Bezug auf die Physik. Dieser neue Ausdruck scheint mir eine sehr treffende Bezeichnung für politische Metaphysik. Denn so etwas gibt es und sie verdient die ganze Aufmerksamkeit des Beobachters"[6]. Metapolitik ist auch in Metternichs System reichlich enthalten. Deutsche Denkeigentümlichkeit war es seit jeher, gerade das Prinzipielle an den Erscheinungen aufzusuchen. In dieser Richtung ist Metternich einer der Deutschesten gewesen.

Die besondere Note erhält seine Metapolitik durch die Art und Größe des Gegners, der Revolution. Wir greifen hiemit bereits vorübergehend in die Sphäre der großen Erlebnisse als Quelle des Systems über. Es ist gewiß



kein Zufall, daß Metternichs System starke Wesensähnlichkeit gerade mit dem „Leviathan" des Thomas Hobbes aufweist, dem epochalen Werk, das 1651 nach dem ersten Umsturz Englands erschienen ist. Auch Hobbes hatte gelehrt, daß das natürliche Gesetz für den Bau eines Staates das unveränderliche Gebot der ewig unveränderlichen Vernunft sei. Er hatte für den starken Staat, der die Bestie im Menschen bändigen müsse und der nur zur Beachtung der göttlichen und natürlichen Gesetze verpflichtet sei, gesprochen; hatte als Vorgänger des aufgeklärten Absolutismus den Staat als künstlichen Mechanismus und als Zweckmäßigkeitsverband hingestellt. Ein Hauptmotiv auch seiner Staatslehre war das Ruheverlangen, das Ordnungsbedürfnis, die Feindschaft gegen die Revolution als Störerin der Ordnung und utilitarisch war auch seine Bewertung der monarchischen Alleingewalt[1]. Bei aller sonstigen Verschiedenheit welcher Gleichklang! Gentz schrieb 1790 an Garve, die Revolution sei der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Prinzipien und auf ein zusammenhängendes konsequentes System gegründet werde[2]. Metternichs Doktrin ist der große Gegenschlag gegen die Doktrin der französischen Revolution, der Ausdruck eines echten politischen Ideals; des Ideals der Reaktion, — das Wort im wissenschaftlichen, nicht im parteipolitischen Sinn gebraucht. Das Zeitalter der Restauration hat durch ihn ein ebenso beherrschendes System einer philosophisch begründeten Regierungsform erhalten wie sein großes geschichtliches Widerspiel, die Revolution, eines hatte.

Große geistige Richtungen brechen nicht in einem raschen und glatten Bruch ab. Der Rationalismus blieb eine gewaltige motorische Kraft im deutschen Geistesleben auch des neunzehnten Jahrhunderts. Auch Friedrich Christoph Dahlmann, der eine der geistigen Brücken von der Aufklärung zur Romantik schuf, blieb sein Leben lang einem festen System getreu; auch dieser Wegebahner zur Realpolitik, der für die Repräsentativverfassung nach englischem Vorbild stritt und den „guten Staat" auf der Verbindung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Formen aufbauen wollte, dieser Gegner des „Bündnisses von Thron und Altar", des „Papismus" und des Absolutismus, aber auch der abstrakten Menschenrechte und des demokratischen Radikalismus, — auch er hielt an der Lehre von der Staatengesellschaft und dem äußeren und inneren Gleichgewicht fest, auch er kannte eine Metaphysik des Staates[3]. Der Beharrungskraft des Rationalismus ist es zu einem Teil zuzuschreiben, daß Metternichs Staatsphilosophie nicht rasch völlig zeitfremd wurde, obwohl in der Romantik weiten Kreisen eine neue, antirationalistische Weltanschauung, ein neues Lebensgefühl, erwuchs. Mit der Romantik verband das rationalistische System die antirevolutionäre Tendenz. Wandten sich auch leitende Historiker von der Spekulation ab und versenkten sie sich, wie schon Justus Möser, voll Liebe in das Individuelle in der Geschichte

und im Leben[1], so suchten doch auch Führer der historischen Schule „organische" Prinzipien in der individuellen Mannigfaltigkeit der Geschichte und „Hegel übersteigerte", wie vor kurzem gesagt wurde, „die allgemeine Tendenz, die Wirklichkeit ideell zu begreifen, zu der unbedingten Forderung einer notwendigen Ableitung ihrer Bestimmungen aus einem höchsten begrifflichen Grundsatz. Die Spekulation war die vorherrschende formale Neigung seines Geschlechts"[2]. Das Metternichsche Staats- und Gesellschaftssystem überlebte sich, rein geistesgeschichtlich genommen, erst, als das systematisch-konstruktive Zeitalter[3] dem unkontemplativen, realistischen wich. Es wurde nicht mehr verstanden, als die neuen geistigen Lebensmächte des Klassizismus und der Romantik vollends über das Naturrecht triumphierten; als man nicht mehr nach dem besten Staat und seiner Unterwerfung unter das Moralgesetz fragte, sondern den Staat und jeden Staat als individuelles Lebewesen mit eigenem Lebensgesetz ansah; als diese „vielleicht größte Revolution des Denkens, die das Abendland erlebte"[4], den Glauben an die allgemeine und einheitliche Vernunft und ihre unermeßliche Kraft und an die ständige Wiederkehr des Gleichen stürzte und das Individuelle und Einmalige in allem Irdischen auf die Standarte schrieb; als der deutsche Historismus den Unterschied der Zeiten auch in der innern Struktur der Menschen erkannte und die absoluten Normen verwarf.

* * *

Der Mutterboden des Systems dürfte festgestellt sein. Wir fragen nach den besonderen geistigen Quellflüssen der Dogmatik, ohne vorläufig die Empirie als Quelle zu erwähnen. Zum guten Teil vermögen wir nur Wahrscheinlichkeiten zu bieten. Dem reichen Erbgut der vorrevolutionären französischen Philosophie und Staats- und Gesellschaftslehre, das Metternichs Regierungsphilosophie bejahend und verneinend aufweist, reiht sich der geistige Einschlag der Lehren Kochs und Vogts, der späteren revolutionsfeindlichen französischen Literatur und Burkes an. Wir haben von so manchem Gleichklang schon gesprochen, als wir die Frage erwogen, ob die persönliche Berührung mit Burke auf die Ideenbildung des jungen Mannes eingewirkt hat[5]. Ein Zweifel, daß ihm mindestens später durch Gentz und eigene Lektüre Burkes Lehren vertraut geworden sind, kann auch ohne ausdrückliches Zeugnis billig nicht bestehen. Überaus stark sind ja die Einklänge mit den Ansichten des großen Old-Whig, des aristokratisch-konservativ gerichteten Verehrers der Tradition, des erbitterten Streiters gegen die rationalistische Konstruktion Rousseaus, der die Verknüpftheit der irreligiösen Aufklärungsphilosophie und der Revolution anklagte und der wirkungsvollste Kämpfer gegen die demokratische Gleichmacherei war. Allerdings war das Denken dieses Vorläufers der Romantik realistisch-empirischer Politik, nicht abstrakter rei-



ner Begrifflichkeit zugewandt, über dem Einzelnen suchte doch auch er immer die allgemeinen Prinzipien[1]. Es bedarf noch weniger des Beweises, daß Metternich Gentzens Ideen voll vertraut wurden. Und dann glauben wir die Einwirkung des philosophischen Kritizismus Kants, dieser geistigen Macht des Zeitalters, zu erkennen. In ermüdenden Varianten kehrt in Metternichs Prinzipien der Kantsche Gedanke wieder: Vernunft und Moral sind die Grundlagen der menschlichen Kultur. Und sollte es nicht — das Problem ist freilich, wie wir sahen, Jahrhunderte alt — ein besonderer Wiederhall von Kants Schrift „Zum ewigen Frieden" in Metternichs System sein, wenn er sich als den moralischen Politiker ansieht, der die Polarität von Politik und Moral nicht kennt, die Prinzipien der Staatskunst mit denen der Moral in Harmonie bringt und auf dem Recht fußt; als den Staatsmann, der nicht die Kunst der Heimlichkeit und der Täuschung, sondern die Politik der Offenheit und Öffentlichkeit treibt und das Völkerrecht auf dem Gerechtigkeitsmoment aufbauen will? Kantschüler scheint er uns auch zu sein, wenn er seinen Prinzipien die Ausführbarkeit, die „objektive Realität", gegenüber der Politik der reinen Empirie zuschreibt. So seltsam es klingen mag, Metternich und Kant geistig zusammenzufügen, — auch Gentz war doch „Kantianer", auch er sann mit Kant der Antinomie von Recht und Politik nach, lehrte, daß die Politik in der Sphäre des Rechts und der Moral bleiben müsse, und behandelte das theoretische (Natur-) Recht und die Moral geradezu als synonym[2]. Der Staatsmann Metternich, den man mit Kant zu sprechen als politischen Moralisten aufzufassen pflegt, glaubte zweifellos, das Ideal Kantscher Moralpolitik nicht nur theoretisch zu bekennen, sondern auch praktisch zu betätigen.

Die eigentliche Grundlegung des „Systems" hat sich, wie wir sahen, Nikolaus Vogt zugeschrieben[3]. Es soll hier nicht nochmals auf die Ideenwelt, die dieser merkwürdige Mann zur Zeit des schulmäßigen Lernens Metternichs vertrat, eingegangen werden. Er trat auch mit dem gereiften Staatsmann wieder in geistige Fühlung. Dieser einstige Lehrer Metternichs war, verzweifelnd an der Kraft Deutschlands und immer noch sehnsüchtig ausschauend nach dem Völkerbund, ein Verehrer Napoleons geworden, dem er die Vernichtung der alten „Feudalanarchie und privilegierten Religionszwietracht" nachrühmte und von dem er sich die Erhaltung der „deutschen Nationalunabhängigkeit" versprach. Allmählich hatte der Verteidiger des Rheinbunds Klarheit gewonnen über den harten Gegensatz, in dem der große Korse zu seinem Ideal stand, und war ein Wortführer deutscher Befreiung vom Fremdjoch, nach 1815 ein überzeugter Anhänger der Restaurationspolitik geworden. Seit 1816 besuchte er seinen ehemaligen Schüler regelmäßig auf dem Johannisberg, der Minister trachtete seine literarische Kraft „im Interesse der deutschen Fürstenhäuser, des Deutschen Bundes und des k. k. Hofes" zu verwerten[4], die beiden blieben



verbunden auch durch die gleiche Liebe zum rheinischen Land[1] und Vogt entwickelte dem Fürsten seine politischen Gedanken, so wie er es wohl einstens in Mainz oft getan hatte.
Ein Aufsatz des Historikers, geschrieben und Metternich überreicht im Jahr 1819, „Die Primarmächte. Eine Phantasie"[2], ist im Kern nichts anderes als eine gedrängte Wiedergabe der Ideen, die er schon vor einem Vierteljahrhundert vertreten hatte, bereichert um die schweren Erfahrungen der Zwischenzeit. Die erste, einzige, ewige und unabweisbare Primarmacht ist das höchste und unergründliche Wesen, welches die Heiden das Fatum, die Christen die göttliche Vorsehung nennen. Ihr vorzüglich begünstigtes Werkzeug schien in unseren Jahren Napoleon zu sein, der Bändiger der Revolution, der Wiederhersteller der Altäre; er, der Ordnung in die Verwaltung und Sicherheit in die Familie brachte und einige Zeit Frankreich den innern und äußern Frieden schuf. Eigenmächtigkeit und Dünkel führten dahin, daß der neue Philoktet auf einer wüsten Insel weilt als furchtbar rührendes Beispiel des mächtigen Schicksals. Nach seinem Sturz schien die irdische Gewalt in die Hände der vorrevolutionären fünf Primarmächte Europas gekommen, sie besprachen sich in Paris, Wien und Aachen, sie hegten den besten Willen, friedliche Gesinnung und strenge Gerechtigkeitsliebe, aber sie waren nicht imstande, zwei ungeheuere, schreckliche und kraftvolle Mächte zu beschwichtigen, welche zwar jetzt noch gefesselt zu sein scheinen, einander aber stets den Untergang drohen. Sie bestehen schon seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter verschiedenem Namen zu verschiedenen Zeiten: sie heißen bald Katholizismus und Protestantismus, bald Obskuranten und Illuminaten, bald Aristokraten und Demokraten, bald Ultramontane und Jakobiner. Solange sich beide Mächte nur durch Schriften, Verordnungen, Anklagen und Verleumdungen bekämpfen, ist Europas Sicherheit und Verfassung noch nicht gefährdet. Wehe aber, wenn eine der Beiden einmal so weit getrieben wird, daß die Regierungen mit Kraft und Waffenmacht eingreifen müssen! Dann können Ereignisse entstehen, welche ein zweiter Napoleon zu leiten und zu beschwichtigen nicht imstande wäre. Zur Zeit ist die aristokratische Partei noch die stärkste an Gewaltmitteln: sie herrscht durch die Kabinette, die Kirchen, die Armeen, die Beamten und durch den Reichtum liegender Güter, während die Jakobiner durch die öffentliche Meinung, durch Flugschriften, Zeitungen und den „Geist der Zeit" kämpfen. Diese Partei ist tätiger und konsequenter als die aristokratische, sie schafft sich aus der rohen Kraft des Volks eine bewaffnete Macht bei Gewaltaktionen, sie hetzt die Armen, die Mißvergnügten, die Jungen und Ehrgeizigen gegen die Reichen, Ruheliebenden und Alten und bildet sich ein Heer der Jungen und Kühnen, das Alles zu gewinnen und Nichts zu verlieren hat und umso kecker zum Kampf schreitet. In diesem blutigen Streit wird sich Rußland wahrscheinlich auf die aristokratische Seite stellen, da



sein Volk, von Adel und Geistlichkeit beherrscht, noch Nichts von demokratischen Grundsätzen weiß. Es werden vielleicht schließlich zwei rohe, kräftige und wilde Primarmächte entstehen, welche sich weder um Künste und Wissenschaften, noch um Kirchen und Konfessionen, Konstitutionen und Landstände, Politik und Taktik, Handel und Industrie kümmern, mit nervigem Arm zugreifen und sich ihre Nahrung mit dem Degen in der Faust in jedem reichen Haus und Schloß suchen. Die aristokratische Primarmacht würde dann aus Russen, Kirgisen, Kalmücken und ihren asiatischen und europäischen Anhängern, die demokratische aus Bauern, Handwerkern und Taglöhnern, aus jungen Leuten und Menschen bestehen, wie sie die Geschichte der römischen Sklaven- und Bürgerkriege, der Bauernkriege und der Revolutionsjahre 1792 und 1793 beschreibt. Diese Kämpfe könnten solange in Wildheit und Verwüstung währen, bis unter den noch Gläubigen eine Erneuerung der Religion und unter den rohen Kriegern ein neuer Karl der Große emporkämen, welche die verwilderten Völker durch Wunder und Gesetze zur bürgerlichen Ordnung zurückbrächten. Fata inveniunt viam.

In einem fast visionären Gewand begegnet uns hier die alte universale Vogtsche Gleichgewichtslehre, die er zweifellos schon dem Studenten Metternich vorgebracht hatte, es begegnet die Grundthese des „Systems“ von den beiden großen kämpfenden Gewalten, den „Primarmächten“, und es begegnet die, wie wir alsbald genauer sehen werden, sehr bemerkenswerte Metternichsche Gewichtverschiebung vom politischen auf das soziale Gleichgewicht. Der Gedanke der regulierenden Autorität über dem zerstörenden Kampf der Extreme, die düstere Sorge vor der Masse, — all dies ist dem alten Lehrer und Metternich gemeinsam. Ohne daß wir mit Vogt eine „Grundlegung“ des Systems durch den Historiker annehmen, meinen wir den Einschlag Vogtscher Ideen mit Händen zu greifen[1].

Vogt hatte sich zu dem Kantianer Bouterwek[2] bekannt. Vielleicht ist es nicht zu gewagt, auch diesem Philosophen einige Bedeutung für die Genesis des Systems zuzuschreiben; dieser vielseitigen wissenschaftlichen Persönlichkeit, die sich selbst ein wunderliches Mittelding zwischen Philosophen und Phantasten nannte, dem empfindsamen Novellisten und Romancier, der als Denker den platten Utilitarismus der Aufklärung verwarf und, ausgehend von der Kritik der reinen Vernunft, über Kant hinausstrebte zu einem transzendentalen Realismus. Der Göttinger Philosoph, dessen Ästhetik Grillparzer hochgeschätzt hat, der gemäßigt konservative Denker hat für unser Problem vielleicht eine große Bedeutung in der Mitte seines Lebens: als er gegen den subjektiven Idealismus Fichtes und gegen den Materialismus sein System der Virtualität aufstellte. Bouterweks Virtualismus, den er nach 1803 zugunsten einer Glaubensphilosophie aufgab, dürfte uns mit seiner Annahme zweier entgegengesetzter Kräfte, deren Vereinigung die absolute Realität ergibt und in deren



Gleichgewicht die Weltordnung besteht, im Metternichschen System wieder begegnen.
Vor metaphysischer Phantastik behüteten Metternichs Philosophie der angeborene nüchterne Sinn, die Anlage zu streng logischem Denken. Kein Zufall, daß wir eine sehr starke Übereinstimmung fundamentaler Lehren mit denen des ganz positiv und unspekulativ gerichteten Historikers Arnold Ludwig Hermann Heeren erkennen werden. Weit mehr noch wirkten auf Metternichs positiven Sinn seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien und Interessen. Ihre Theorie bot ihm eine Hauptgrundlage seiner deduktiv-rationalistischen Philosophie, ihre experimentellen Fortschritte waren ein Hauptmittel zur Prüfung seiner a priori festgestellten Prinzipien. Seine Bilder aus dem organischen Leben sind ihm nicht stilistische, bloß bildhafte Wendungen, sondern von realer Bedeutung gesättigt. Der Corps social, von dem er als Sohn des Zeitalters Rousseaus stets sprach, war ihm organischer, naturhafter Körper.
Als Kapodistrias, der einstige Arzt, auf dem Troppauer Kongreß über die Adern und Kanäle, die Kräfte und Schwächen, die Nerven und Empfindlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft, über ihre Gesundheit und Krankheit, ihre Auflösung und ihren Tod sprach, da behauptete der Kanzler übertreibend, er habe dies alles schon im Alter von zwölf Jahren gewußt[1]. Wenn er gelegentlich von politischer Chemie[2] oder politischer Pathologie[3] sprach und wenn er nach dem Laibacher Kongreß sein Handwerk dem eines Arztes gleichstellte[4] und sich dann oft einen alten Arzt im großen Weltspital nannte[5]; wenn er sich im Exil in Brüssel mit einem alten Arzt verglich, der die Praxis aufgegeben habe und doch noch immer in geheimen und in inkurabeln Fällen konsultiert werde[6], — so ist dies kein leeres Wortgeklingel, sondern es entsprach dem Glauben an den Einklang der Theorie und der empirischen Forschungsmethode der Naturwissenschaften und der Staats- und Gesellschaftswissenschaft.
Wir erkennen die Vereinigung der zwei geistigen Quellen: der Völkerrechtslehrer Koch, Metternichs geistiger Führer in Straßburg, hatte „politische Physiologie" der Staatengesellschaft getrieben und als Schüler Peter Franks, als Anhänger der Erregungstheorie John Browns, verglich der Staatskanzler Ende 1850, als ganz Europa nach den schweren Erschütterungen der Revolution ruhebedürftig war, den Zustand des Erdteils mit der Erschlaffung nach vorangegangener Überreizung („moralischer Aufregung und materiellen Debauchen") und gebrauchte mit dem Hinweis auf den Brownianismus den Ausdruck „indirekte Schwäche d. h. ein Zustand der Menschen, in dem der subinflammatorische Typus der vorherrschende ist und welcher die Krisen in Lysis umwandelt". Gibt es einen deutlicheren Beweis der Auffassung der Gesellschaft als eines Organismus? Die zerstörenden und erhaltenden Kräfte und ihr gesundes Gleichgewicht im Staat und der Gesellschaft finden ihr Analogon in der Erregbarkeit und den



Reizen und ihrem wohlgemessenen, zur Gesundheit des Organismus nötigen Verhältnis bei John Brown und, wie die Symptomenkunde vor dem großen Aufbau der pathologischen Anatomie die Hauptgrundlage der Heilkunde war, so beurteilte auch Metternich die Staats- und Gesellschaftskrankheiten nach symptomatologischem Verfahren.
Als der Mailänder Chemiker Giov. Aldini dem Wiener Naturforscherkongreß 1832 die Unverbrennbarkeit des Asbestes praktisch bewies, verglich der anwesende Staatskanzler laut vernehmbar die standhaften Männer im Feuerofen mit dem wahren Staatsmann, der wie ein Feldherr unerschrokken und möglichst unversehrt im Feuer stehen muß und dessen Tugend so selten anerkannt wird, weil das Feuer nicht sichtbar ist wie auf dem Schlachtfeld[1], und als Schätzer der Geologie gab er im Greisenalter der langen Periode seines aktiven staatsmännischen Wirkens die Bezeichnung antediluvianisch und schrieb dem Jahr 1848 die Bedeutung der Überschwemmungs- und Vereisungsperiode, des Diluviums, und der Folgezeit die des Postdiluviums zu[2]. Die gleichmäßige Pflege der Natur- und der Staats- und Gesellschaftslehre bezeichnete er gegenüber Liebig mit Recht als seine Eigenheit[3]. So stark war in ihm die Überzeugung von dieser Parallelität, daß er am 10. Mai 1846 an Alexander von Humboldt schrieb: „Die Welt schwebt in großer Gefahr. Der soziale Körper ist in Gärung. Wollen Sie mir sagen, von welcher Art diese Gärung ist, ob spirituell, sauer oder faulig? Ich fürchte sehr, daß das Urteil auf die letztere Art lauten wird und ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß diese Produkte nicht viel wert sind“[4]. Allgemeiner erklärte er 1836 Mrs. Trollope: „Ich bin der Meinung, daß die Wissenschaft der Regierung auf ebenso zuverlässige Prinzipien wie die Chemie zurückgeführt werden kann, nur müßten die Leute, statt zu theoretisieren, sich die Mühe nehmen, die gleichförmigen Folgen ähnlicher Kombinationen der Umstände zu beobachten“[5].
Der Dogmatiker Metternich beruht — wir dürfen es wiederholen, — nicht wesentlich auf dem Frühhistorismus der Aufklärungszeit als wissenschaftlich fundierter Weltanschauung, nicht auf dem Bewußtsein der Relativität und Evolution des geschichtlichen Lebens als philosophischer Basis. Der Naturalismus, der zeitlich dem Historismus voranging und mit ihm seit der Mitte des 18. Jahrhunderts rang, blieb die beherrschendere Kraft seines Lebens: der Naturalismus, der mit seinem quantitativen Denken und seinen Organismus-Analogien den Merkantilismus auf ökonomischem, das Gleichgewichtssystem auf politisch- staatlichem und zwischenstaatlichem Gebiet entscheidend bestimmt und der in den Lehren Kochs und Browns besondere dauernde Fundamente in Metternichs Geist gesenkt hatte. Seine philosophie politique, die ständig Natur und Funktionen des menschlichen Körpers und des Staates und der Gesellschaft in lebendige Parallelität stellt, reiht sich zeitlich an Condorcets Übertragung naturwissenschaftlicher Erkenntnis auf das geschichtlich-menschliche Gebiet an. Wie sein



Hochkonservatismus so wollte auch der gleichfalls dem Rationalismus entstammende Radikalismus Karl Vogts Staat, Nation und Gesellschaft nach seinen naturwissenschaftlichen Anschauungen bestimmen: revolutionärer Materialismus in der Wissenschaft wie in der Politik.
Auch Kübeck stand diesen Anschauungen, unabhängig von Metternich, aber geistig wurzelnd in dem gleichen Boden nicht fern. Ihren dogmatisch bestimmtesten Ausdruck haben sie in den Werken eines heute vergessenen österreichischen Beamten und staatswissenschaftlichen Schriftstellers, Anton Joseph Emanuel Ritter von Kraus-Elislago, gefunden, der nicht zum Kreis des Staatskanzlers zählte. Auch Kraus-Elislago sieht in Revolutionen Krankheitserscheinungen des Staatskörpers, denen der Staatsmann durch zeitgemäße Reformen entgegenwirken muß, so wie der Arzt Präservative anwendet. Durch gewaltsame Mittel die Natur zwingen und den natürlichen Entwicklungsgang hemmen zu wollen, ist ein verfehltes Beginnen. Kraus-Elislagos „Versuch, die Staatswissenschaften auf unwandelbare Grundlagen festzustellen“ und seine späteren Werke sind ganz von demselben analytisch-philosophischen und empirischen Widerwillen gegen revolutionäre Umwälzungen erfüllt wie Metternichs System, sie sind ebenso geboren aus dem Rationalismus und lehnen den „Übermut des Verstandes“ in der deutschen Philosophie von Kants Kritizismus bis zu Hegels „Ideologie“ ab. Sie stellen ihr „christliches Staatsprinzip“ auf den Grundgedanken, daß „eine unwandelbare Grundlage der Staatswissenschaften nur in vollster Übereinstimmung der Staatsgrundsätze mit den Naturgesetzen gefunden werden kann“. Diesen „allgemeinen, unveränderlichen Naturgesetzen unterliegt auch der Mensch und die menschliche Gesellschaft im Staate als Naturwesen“, diese Gesetze „begründen das eigentliche Naturrecht aller Staaten, ein Naturrecht, welches freilich von jenem phantastischen Traumgebilde, das sich gewisse Philosophen und Politiker vom Naturrechte ersonnen haben, himmelweit verschieden, aber dennoch das allein mögliche, wirkliche und vernunftmäßige ist“. Das letzte Ziel der Naturgesetze ist das höchste Vernunftgesetz. „Die Gesetze der Natur müssen vor allem erforscht werden, um die richtigen Staatsgrundsätze auszumitteln“. „Das höchste Vernunftgesetz ist auch das letzte Ziel der Staatsgesellschaft“, es ist im Christentum zu finden. Die Naturweisheit steht mit der höchsten Vernunftgesetzgebung, diese mit der Weltweisheit und diese wieder mit der Staatswissenschaft im engsten Zusammenhang. „Ein Staat, der sich vom christlichen Prinzip, dieser Naturnotwendigkeit, losreißt, befindet sich in einem unnatürlich abnormen Zustand und ist immerwährenden krankhaften Anfällen und selbst seine Existenz gefährdenden Konvulsionen ausgesetzt“[1]. Dieselben Gesetze herrschen in der metaphysischen wie in der organischen und anorganischen Welt.
Blicken wir weiter: Metternichs Naturalismus ist ein Glied in der Kette der niemals versiegenden Bestrebungen, auf dem Weg naturwissen-



schaftlicher Analogien die ewigen Probleme der Geschichte und die Probleme der Gegenwart zu lösen. Dieser Naturalismus begegnet mit geändertem Inhalt in Novalis' Makroanthropos wieder, ihm zollten Männer, die viel tiefer als Metternich in dem reichen Nährboden der Romantik wurzelten, ihren Tribut. Wie viel gedankliche Verwandtschaft besteht zwischen dem naturbestimmten Denken des Rationalisten Metternich und dem naturwissenschaftlichen Ferment in den Anschauungen eines der Führer der älteren historischen Schule der Nationalökonomie, Wilhelm Roscher! Als Göttinger Student hat Roscher, der dann einer der letzten namhaften Vertreter der theoretischen Politik als eigenen Wissenschaftszweiges wurde, 1836 einen Weg einzuschlagen beschlossen, den seines Wissens seit dem ersten und größten aller Staatslehrer, seit Aristoteles, kein Einziger gegangen sei: „Die Politik", meint er, „ist ganz und gar der Pendant zur Medizin; was diese zur Naturwissenschaft, das ist jene zur Menschengeschichte. Und welcher Arzt könnte aus Büchern und anatomischen Museen allein seine Weisheit lernen? Muß er nicht gerade vorzugsweise an das Leben sich halten? Dem Politiker ist zwar in der Geschichte ein reicher Schatz von anatomischen Präparaten gegeben, aber in den Gang der lebenden Staaten kann er niemals sicherer blicken, als wenn er ... selbst an der Praxis teilnimmt". Deshalb wollte er den politisch-diplomatischen Dienst kennen lernen[1]. Er hat dann eine „Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie" geschrieben[2] und hat, wie vor kurzem gesagt wurde, in seiner „Theorie von der Aufeinanderfolge der Verfassungsformen in ihrer schroffen Ausprägung die ‚naturwissenschaftliche' Vergröberung geboten: die unerweisliche regelmäßige Wiederkehr wird zum ‚Gesetz' gestempelt, und die Entwicklung bei dem einzelnen Volk wird als eine gesetzmäßige wie bei einer Pflanze angesehen, als ob die Völker sich isoliert in der Weltgeschichte entfalteten"[3].

Wir dürfen an einen andern Zeitgenossen Metternichs, den Staats- und Völkerrechtslehrer Bluntschli, und sogar an den Literarhistoriker Wilhelm Scherer erinnern und dürfen trotz aller Verschiedenheiten des Organismusbegriffs diese Reihe, in der der alte Staatskanzler steht, fortsetzen zum Positivismus Auguste Comtes, seiner „Physik der Gesellschaft" und seiner „sozialen Statik" der ruhenden und seiner „sozialen Dynamik" der fortschreitenden Gesellschaft, zu den von ihm ausgehenden organischen und physikalisch-mechanischen Schulen der Soziologie[4], zu Karl Lamprechts „sozialpsychologischer Mechanik", Rudolf Kjellens Geopolitik, Oswald Spenglers biologisch-morphologischer Geschichtsphilosophie und Oskar Hertwigs „Staat als Organismus". Wie man eine rationalistische und eine romantische Phase des Historismus ohne scharfe Grenzen scheiden kann, so darf auch ein rationalistischer und ein romantischer Naturalismus geschieden werden. Zu dem ersteren Stadium der naturalistischen Weltanschauung zählen wir Metternichs Denken und sein System.



Die stärksten geistigen Quellen des „Systems“ sind aufgeschlossen. Nebenflüsse nur, an sich keineswegs unbedeutend, wurden Metternich die politischen Theorien der Romantik. Wie die historische Rechtsschule lehrte auch Metternich, daß die Verfassung eines Staates seiner besondern Eigenart und seinen historischen Bedingungen entsprechen müsse und nicht rationalistisch-künstlich geschaffen werden dürfe, wie die Romantik wertete auch er nur das naturhafte, organische Werden der Völker und Verfassungen und lehnte das Suchen der Liberalen nach dem „besten Staat“ ab. Aber welcher Unterschied im Organismusbegriff Metternichs und der historischen Schule! Niemals war ihm Volk und Staat ein Organismus sui generis, voll eigenen Lebensprinzips und eigener Daseinsgesetze, voll innerlicher Vitalität, jedes Glied Selbstzweck und zugleich durch das Ganze bestimmt, von eigener Kausalitiät beherrscht. Sein Organismusbegriff ist der ältere, vorkantische, der nur zweckvoll verknüpfte Teile einer Maschine, bewegt und geleitet durch außerhalb und oberhalb stehende Kräfte kennt[1]. Höhere, über dem Staat befindliche Gewalten herrschen nach ewigen Kausalgesetzen, die der Ratio erkennbar und berechenbar sind, und denen gegenüber das Einmalige keine wesentliche Bedeutung hat. So hatte schon Robert Boyle gelehrt, daß „der menschliche Körper eine Maschine von größter Vollkommenheit sei, vom höchsten Werkmeister nach unerforschlichen Zwecken geschaffen“, und „bei maßgebenden ärztlichen Autoren des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts finden wir häufig die Gleichstellung des Begriffes Natur mit dem Begriff Mechanismus“[2]. Und niemals ist Metternich das Irrationale und Unbewußte, das Gemüt- und Seelenhafte, das andächtige Sichhingeben an die Vergangenheit tiefstes geistiges Eigen geworden, das dynamisch-rhytmische Lebensgefühl der Romantik hat ihn nicht ergriffen. Im Persönlichen und im Sachlichen wirkte die Romantik nur auf die Außenseiten seines geistigen Seins. Echte Romantik vereinte Poesie und Gefühl mit Philosophie, sie sehnte sich nach dem Märchenhaften und Wunderbaren, dem Göttlich-Geheimnisvollen und Mystischen. Sie verband Phantasie und höchsten Subjektivismus mit historischem Sinn, ihre Religiosität war undogmatisch-enthusiastisch, lebendige Idee[3]. Metternich hingegen sprach normative, absolute Wahrheiten, objektive „Prinzipien“ aus und niemals war ihm das ästhetische Moment im Katholizismus das Wesentliche, niemals war seine Religion Poesie, sondern immer Prosa, objektiv gegebene feste Lehre einer fest organisierten Kirche, autoritative Gesetzlichkeit. Wie seine Moral im Grunde immer die Verstandesmoral der Aufklärung und sein Glaube im Tiefsten rationalistisch geblieben ist; wie er niemals gleich so manchen Romantikern die Wandlung vom Vernunftglauben über den Pantheismus zum metaphysischen Universalismus vollzogen hat, so ist ihm, den der junge Historismus der Aufklärung nicht ernstlich erfaßt hatte, der Historismus der Romantik mehr nur äußerlich erworbenes Gut geworden. So sehr ihm die



geschichtliche Kontinuität, das Eigentümliche und Verschiedenartige, das Individuelle und Gewordene der Staaten und Völker geglaubtes Bekenntnis im System war, dieser historische Relativismus war ihm vor allem ein Argument, eine Waffe zur Abwehr der Verfassungsschablone, nicht Zentrum der Weltansicht. Das „Ideal des ruhenden Wertes", das der Historischen Schule mit Fug zugeschrieben wird[1], sagte dem rationalistischen System des Ideals der Ruhe im Kampf der großen Gewalten zu, aber beide Ideale waren nicht wesensgleich; wie denn Metternichs Gleichgewichtstheorie einem Adam Müller immer fremd geblieben ist. Auch Montesquieu hatte schon gezeigt, daß Verfassungen ohne Zwang, in autonomer Entwicklung dem Volksgeist entspringen sollen; er mag die Brücke gebildet haben, über die diese Seite der romantischen Ansicht Metternich adäquat wurde. Seine naturhafte Weltanschauung ist in erster Linie immer quantitativ und naturwissenschaftlich-kausal bestimmt geblieben, Staat und Gesellschaft wurden ihm keine Lebensverbände voll triebkräftiger, bewegungsvoller Säfte, der Historismus drang nicht so tief in ihm, daß er der unendlichen Verschiedenheit und Wandelbarkeit des geschichtlichen und gegenwärtigen Lebens in Wahrheit gerecht werden und eine wirkungsvolle Blutgemeinschaft des vergangenen, heutigen und morgigen Lebens ahnen konnte wie die Romantik. Er kannte nicht die Skepsis der Romantik gegenüber der trügerischen Vernunft. Er suchte und sah letzten Endes doch nicht das Individuelle, sondern das Allgemeingültige, nicht das Relative, sondern das Absolute, sein Aufsuchen idealer Normen war im Tiefsten unhistorisch, da es die ständige Bewegung, das Prinzip des Lebens in der Geschichte verkannte. Er suchte stets nach den „Formeln", d. h. nach den Begriffen und Gesetzen.

Dem naturrechtlichen Rationalismus und Individualismus der großen Revolution ist der große Rückschlag der Wertung des Irrationalen im politischen und sozialen Leben gefolgt. Aber Restauation und Romantik dekken sich im Gedanken- und Gefühlsinhalt nicht. Es gibt auch eine Gegenbewegung der Ratio gegen die Individualvernunft als Regulator und Richter aller Einrichtungen; einer Ratio, die über den Einzelnen die überindividuelle Gebundenheit, über und gegen den Subjektivismus das objektiv gegebene Allgemeine setzte; eine rationalistische Weltanschauung, die nicht auf das Einmalige und Besondere, nicht auf das Lebensvolle, Bewegte, Dynamische der Stände, Völker, Staaten und Kirchen, sondern auf das Quantitativ-Mechanistische blickt und die bei aller Anerkennung der romantischen Ansichten von angeborener „Konstitution" und naturgemäßer Entwicklung, von der Unmöglichkeit menschlichen Schaffens und Schöpfens, doch wesentlich statisch geartet ist.

3. KAPITEL. DIE WEGE DER VERMITTLUNG DER THEORIE. GENTZ UND DAS SYSTEM. DIE BEDEUTUNG DER ERFAHRUNG. ZWEITEILUNG DES LEBENS

Wir treten an die Frage heran, auf welchen Pfaden Metternich die geistigen Fundamente des Systems eigen geworden sind. Schule, Selbststudium und Verkehr mit geistig Bedeutenden wirkten zusammen: der klassische Interpret des alten Völkerrechts Koch, der universalistisch-philosophische Vogt, der Brownianer Frank hatten ihm unmittelbar ihre Ideen als Lehrer vermittelt. Der Besuch von Vorlesungen, besonders populärer Art blieb Metternich auch späterhin eine liebe Gewohnheit; wie denn philosophische Interessen den Gesandten in Berlin in Fichtes Kolleg führten, ohne daß er freilich jemals die Realität mit dem Ich gleichsetzte und die objektiven Erscheinungen aus ihm ableitete. Er war und blieb aber auch ein überaus eifriger Leser und eignete sich auch auf diesem Weg viel Gedankengut an. Seine große und rasche Aufnahmsfähigkeit verdankte endlich gewiß viel des Neuen den langen Gesprächen mit Wilhelm von Humboldt und Gentz, als sie zu dritt 1813 über letzte Dinge und Irdisches diskutierend die Nacht zum Tag machten[1], und viel verdankte er auch dann, in den langen Jahren gemeinsamer Friedensarbeit, dem fast täglichen Umgang mit dem Freund seiner politischen Anfänge, der schon in Dresden auf ihn gewirkt hatte, mit Friedrich von Gentz.

Die oft erhobene Frage, ob Gentz nur der handlangende Schriftsteller des Kanzlers gewesen sei und nur „den Ereignissen einen Stil gegeben habe“[2] oder ob er maßgebenden Einfluß auf Metternich geübt habe, ist nicht eindeutig und restlos zu beantworten. Die Betrachtung des Freundschaftsverhältnisses beider Männer hat gezeigt, wie außerordentlich hoch der Fürst den „Genius“ des großen Publizisten einschätzte[3]. Dem ist nun hinzuzufügen, daß er von der praktisch-politischen Begabung des Schriftstellers gering dachte; er bezeichnete ihn gelegentlich geradezu als pedantischen, unpraktischen Gelehrten[4], von der Prinzipientreue Gentzens aber sprach er mit der größten Achtung[5]. Gentzens Bewußtsein der geistigen Überlegenheit erklärt es anderseits, daß er gegen den Ausgang seines Lebens, im Widerspruch mit der Politik des Kanzlers, den Fürsten „wie einen Schulknaben behandelte und ihn in stürmischen Auftritten schonungslos abzukanzeln wagte“, um freilich bald wieder ernüchtert zu Metternich zurückzukehren[6]. „Gentz“ so wurde in der Hauptsache richtig bemerkt, „übertraf Metternich bei weitem, was die Tiefe und den Schwung seiner Ideen, seines umfassenden politischen Weltbildes anbetraf, Metternich war seinerseits dem älteren Mitarbeiter an praktischer Menschenkenntnis, diplomatischen Fähigkeiten und politischem Instinkt für das Mögliche, Reale, überlegen“. „Nicht jeder Staatsmann erträgt so befähigte und selbständig denkende Mitarbeiter und Untergebene und



nicht jeder versteht es, das zu Gebrauchende, Konkrete vom allgemein gültig-ideellen Gehalt der Arbeitsleistungen abzusondern"[1]. Und Varnhagens Worte können auch wir bestätigen: „Einem gewissen Freiheitssinn, einem Anspruch auf Selbständigkeit, einem Bedürfnisse der Untersuchung und Prüfung, einem höchsten Rechte der Vernunft und der Wahrheit hat Gentz niemals abgesagt, und wer ihn für einen Verteidiger knechtischer Unterwürfigkeit und schnöder Willkür halten konnte, hat ihn nie gekannt oder verstanden"[2].

Danach ist der Anteil Gentz' an Metternichs praktischer Politik und am System abzuwägen: der Staatskanzler führte seine praktische Regierungstätigkeit nach eigenem Gutdünken und oft abweichend von Gentz' Rat, der übrigens mehrere Jahre lang einseitiger und radikaler war als Metternich, der Jugendfreund lieh dem Minister aber nicht nur seine Feder, er vermittelte ihm auch literarische Kenntnisse — vielleicht auch die des Bouterwekschen Virtualismus und der Kantschen Morallehre — und eine Reihe von Ideen des Systems zeigt so deutlich den Gentzschen Ursprung, daß man gelegentlich mehr von einem „System Gentz" als von einem „System Metternich" sprechen möchte. Vieles aber war ihnen auch von Anbeginn an gemeinsam: der ein Leben lang verfolgte Gedanke, für den Staat, nicht für das Volk zu kämpfen, die Hochstellung der Autorität gegenüber den blinden und rohen Massen, die kraftvoll regiert werden müssen, die Abneigung des feingebildeten Weltmanns gegen alles Formlose, Unfertige und Laute und die Sorge vor der Auflösung der traditionellen Gesellschaftsordnung durch den Feind im Innern der erneuerten Staaten, die Höherwertung des Staates über der Nation[3]. Gentz war ebenso wie Metternich Rationalist des achtzehnten Jahrhunderts, der die französische Revolution überlebt hat, auch er vereinte philosophische deduktive Spekulation und Empirie, er betrieb Politik als Wissenschaft und Kunst nach rationaler Methode, die eine Berechnung der Zukunft ermöglicht, auch er lebte wie das Zeitalter Rosseaus im Nachdenken über den „gesellschaftlichen Körper", er kämpfte wie Metternich den Kampf gegen die Universalmonarchie und teilte mit ihm, sei es als Lehrer oder als Gleichgestimmter, die Anschauung von der Notwendigkeit förderativer Organisation Europas in gegengewichtigen Staaten und von einem nötigen Gleichgewicht der Kräfte und dem Ruhezustand der Mitte zwischen Extremen innerhalb des Individuums, der Gesellschaft, des Einzelstaats und der Staatenwelt. Der Primat der Staatengesellschaft über den Einzelstaaten war auch ihm nicht zweifelhaft. Die „Interessen der Staaten" machten ihm nicht das tiefste, eigentliche Wesen der Staaten aus, ihr immer wieder ausbrechender Machtegoismus schien ihm auf das richtige, vernünftige Maß beschränkbar durch die europäische Gemeinschaft, auch ihm war das vorrevolutionäre Europa das Ideal der zwischenstaatlichen Verhältnisse. Die Raison war und blieb auch Gentz die untrügliche Lehrmeisterin, die Vernunft stand



ihm über den Staaten, dem „barbarischen Mittelalter" brachte er so wenig Verständnis entgegen wie Metternich und die Romantik gab auch seinem Weltbild nur einzelne neue Farben, keine neuen Grundlinien. Mit Gentz fand sich Metternich in dem Glauben vereint, daß Gerechtigkeit und Wohlfahrtspolitik die bestimmendsten Regierungsprinzipien der inneren Regierung sein, daß Verfassungen der Landesart entsprechen müssen und daß zwischen natürlicher und politischer Freiheit ein fundamentaler Unterschied sei. Das geistige Eigentum des Kanzlers am System ist doch, wie wir sehen werden, so groß, daß in der Tat nur von dem geschichtlich unvergleichbaren Dioskurenpaar Metternich-Gentz und von zwei parallelen Systemen die Rede sein kann.

Völlig irrig wäre es, mit Gutzkow anzunehmen, daß „Kaiser Franz aus Egoismus, Mißtrauen und Überschätzung seiner Würde das konservative System entworfen" habe, das „Metternich in die europäische Gleichgewichtspolitik einführte und aus welchem einige eitle Gelehrte wie Gentz ein Prinzip der Legitimität mit philosophischem Nimbus", eine „romantisch-katholische Staatsphilosophie schufen"[1]. Das ist die Sprache jenes Zweiges der sterbenden Aufklärung, der nur pragmatische Erklärung der Einzelerscheinung und rationalistische Interpretation großer Zeittendenzen und ihrer Ideengebäude aus dem willkürlichen Schaffen der Individuen kennt. Kaiser Franz hat am Ausbau des Systems seinen mittelbaren Anteil nur als Praktiker der staatlichen und gesellschaftlichen Bewegungslosigkeit, der Ideengehalt des Systems, für das Österreichs öffentliche Verhältnisse nur ein, allerdings ein besonders wichtiges Objekt der Beobachtung darstellten, ist durchaus ohne sein Zutun entstanden.

Franzens Person führt uns indessen vollends zu der zweiten, der empirisch-experimentellen Natur des Systems[2]. Wenn das große Erlebnis der Revolutionszeit als Lehrmeisterin zeigte, wohin die hemmungslose Masse unter der Leitung doktrinärer, einem deduktiv gewonnenen Ideal dienender Schwärmer für Volkssouveränität den Staat und die Gesellschaft führen können, so wurde die Herrschaft des Erben und Vollenders der Revolution, der zugleich ihr Bewältiger war, ein Vorbild, wie die Ideen von 1789 gebändigt werden können. Die Erkenntnis, daß die ideell größte Spanne seines europäischen Lebens nicht die Zeit des Beharrens, sondern die des Kampfes mit dem Genius Napoleons gebildet hatte[3], ist in Metternich lebendig gewesen im Vollgefühl des Sieges über die Ideen der Revolution und ist immer lebendiger geworden, je ermattender das Ringen mit menschlich kleineren Gegnern und je aussichtsloser das Eindämmen der feindlichen Gedankenmächte wurde. Die napoleonischen Zeiten waren, wie Ottokar Lorenz sagt, Metternich die Ideale seines Lebens[4].

Das Bild des Gefangenen von St. Helena, das Bild des toten Schlachtenkaisers dann, den die subtile, feinverknüpfte Politik des raffinierten, zähen und gewandten und doch auch großangelegten Diplomaten ins Netz ge-



trieben und der den Rettungsversuchen dieses Diplomaten sich in heroischer Selbsttreue versagt hatte, hat Metternich nicht verlassen. Wenn seine publizistischen Gehilfen Gentz und Pilat den Staatsmann schon im Oktober 1813 den Besieger Napoleons und den wahren Befreier Europas nannten[1], so stimmte dies nur zum Teil mit der historischen Wahrheit, ganz mit dem großen Selbstbewußtsein Metternichs überein, der sich nach Humboldts Zeugnis während des Wiener Kongresses mit Vorliebe selbst glorifizierte[2]. Ich habe den Welteroberer besiegt, ich habe dem Mann des Jahrhunderts und St. Helenas den Krieg erklärt, ich habe mit Napoleon Jahre, gleichsam wie bei einer Schachpartie, zugebracht, wir ließen uns nicht aus den Augen, ich um ihn mattzusetzen, er, um mich samt allen Schachfiguren zu zermalmen, ich habe ihm 1813 den Todesstoß versetzt, — so klingt es immer wieder aus Metternichs vertrauten Briefen entgegen[3], und das feine psychologische Bild Napoleons aus dem Jahr 1825, das Gentz in den Zügen nicht ändern, nur einer stilistischen Überarbeitung unterwerfen durfte[4], verdanken wir Metternichs Bewußtsein „der Mann gehört mir"[5]. Die Selbstbespiegelung ist nicht zu verkennen, wenn er den gefallenen Gegner auf ein hohes Piedestal stellte und wenn er 1818 daran dachte, bei seinem Schloß Johannisberg, seinem Siegeslohn, „auf der klassischesten Erde Deutschlands", ein Nationaldenkmal zur Erinnerung an die Jahre 1813 und 1814 zu errichten[6], uneingedenk, wie wenig ihm die Rettung des gesamten linken Rheinufers für Deutschland am Herzen gelegen war.

Der leibliche Tod des großen „bürgerlich Toten" berührte ihn seelisch nicht[7]; aber verstandesmäßig wurde er Napoleon gerecht, wenn auch oft nur durch das Medium der eigenen geschichtlichen Leistung. Es sprach doch auch ein tieferes Gefühl für die geschichtliche Größe des Unterlegenen mit, wenn er, der sich auf sein Studium Napoleons so viel zugute tat, der immer betonte, er kenne die Geschichte der Höhe und des Falls Napoleons wie keiner, und der mit größtem Eifer alle literarischen Erscheinungen über diese Jahre las und kritisierte, — wenn er fand, daß diese Zeit dem „staunenswertesten Menschen, der je in der Welt erschienen", „wahrlich gehört hat"[8], und wenn er alles, was nach 1815 kommt, der gewöhnlichen Geschichte angehörig sah und an dem Schauspiel die Großartigkeit vermißte. Es ist ehrliche Erkenntnis mit im Spiel, wenn er 1820 am Napoleonstag im Gefühl des Niederganges der Gesellschaft schreibt: „Heute ist der Tag des großen Verbannten; säße er noch auf dem Thron und gäbe es nur ihn auf der Welt, so wäre ich glücklich"[9]. Mochte er auch den Menschen Napoleon 1825 als klein, mit großen Eigenschaften und noch größeren Fehlern begabt bezeichnen[10], den Herrscher hat er doch in seiner gleichzeitigen Charakterstudie einen der größten Menschen, die jemals erschienen sind, genannt[11]. Mit dem Tod Friedrich Wilhelm III., dann Erzherzog Karls verschwanden ihm die letzten

Vertreter der größten Epoche der modernen Geschichte, der heroischen Zeit[1]. Die Jahrtage der großen Ereignisse von 1813 bis 1815 erweckten in ihm noch während des Exils nach seinem eigenen Abgang von der Weltbühne und wenige Jahre, bevor er die Welt verließ, die lebendigste Erinnerung[2] und noch einige Monate vor seinem Tod hat der alte Staatskanzler im Palais Marcolini den Verlauf der weltgeschichtlich so bedeutungsvollen Unterredung, die er vor fünfundvierzig Jahren mit dem Imperator daselbst gehabt, einem jungen sächsischen Diplomaten mit eindruckvollster Lebhaftigkeit und offenbarer Siegesfreude erzählt[3]. Seine Memoiren sollten der Nachwelt den Kampf Metternichs und Napoleons überliefern. Alter und Eitelkeit haben so manche ungeschichtliche Ausschmückung verursacht, aber nicht viele Gegner des Riesen haben ihm ein im Ganzen so getreues und seiner würdiges Gedächtnis gewahrt. Es ist nicht der letzte Beweis für die Gewalt der Persönlichkeit des Weltbezwingers, daß der politische Sieger sich von dem Bild des Unterlegenen niemals befreien konnte und daß — Napoleons Regierungssystem in mehr als einer Hinsicht ein Vorbild des „Metternichschen Systems" wurde.
Es ist der große Meister der innern Politik, der erste Konsul und der Kaiser, als dessen Schüler wir Metternich ansehen möchten. Nicht der bürokratische Zentralismus Napoleons, nicht der Parvenu, der sich mit den äußern Formen der Legitimität umgab, nicht der konstitutionelle Empereur der hundert Tage wirkte auf Metternich, der das titanenhafte Herrschaftsstreben des Korsen brechen half. Auch für Hegels System war 1805 Napoleons aufgeklärter Despotismus das Idealbild, der Imperator war ihm der Bewältiger der Revolution, der Wiederhersteller und der „große Staatsrechtslehrer"[4], und Alexander I. von Rußland bewunderte trotz seines theoretischen Liberalismus und seines Spielens mit der Idee der Weltbeglückung Organisation und Technik des napoleonischen Absolutismus und seiner Staatspolizei[5]. Es ist die ungeheuere Kräftekonzentrierung in Frankreich unter der Leitung eines tatsächlichen strammsten Absolutismus, der regiert wie die großen absoluten Staatsmänner und Herrscher des 17. und 18. Jahrhunderts regiert, nicht verwaltet hatten. Es ist der Bonaparte, der schon 1801 gesagt hatte, es gebe weder Nationalgeist noch öffentliche Ordnung dort, wo jedermann glaube, nur von seinem eigenen Interesse Rat nehmen zu müssen; jeder Mensch in der Gesellschaft bedürfe einer Regel, um zu scheiden, was er sich erlauben kann und wessen er sich aus Rücksicht auf die andern zu enthalten hat. Es ist der große, kalte, systematische Rechner, der Kaiser der Verordnungen, der nicht nur die ganze Exekutive in sich vereinte, sondern auch die Verfassung zum Scheinleben herabdrückte und voll Sachlichkeit den Staat mit dem Geist unbedingter Ordnung und Disziplin erfüllte; der Kaiser, der ein Verächter der Volkssouveränität, des parlamentarischen Redens,





der Freiheit der Presse war, der alle individuelle Freiheit und das „Volk" als politische Gesamtheit geringschätzte und mit eiserner Hand die vorrevolutionären Zustände wiederherstellte und im Autoritätsstaat zeitgemäß in Verwaltung und Gesetzgebung fortbildete.

Ist es nicht ganz im Sinn des Praktikers Metternich gesprochen, wenn Napoleon sich gegen die Ideologie wandte, diese „trübe Metaphysik, die mit Spitzfindigkeit die ersten Ursachen sucht und auf diese Grundlagen die Gesetzgebung der Völker begründen will, anstatt die Gesetze nach der Kenntnis des menschlichen Herzens und den Lehren der Geschichte einzurichten"?[1] Und ist es nicht die Lehre des „Systems", wenn Napoleon 1809 erklärte: „Die Zensur ist das Recht, die Manifestation von Ideen zu hindern, die den Frieden des Staats, seine Interessen und seine gute Ordnung verwirren"?[2]

Die französische Zensur des Buchdrucks und Buchhandels, der Presse und des Theaters war gewiß nicht das einzig maßgebende, aber doch eines der maßgebendsten Vorbilder, die den Zensurlehren des Systems vorschwebten. Der Konvent, so wurde gesagt, hatte das Schafott gegen Journalisten und Schriftsteller angewandt, das Direktorium hatte zur Deportation und zum Erschießen gegriffen, Napoleon regierte die Zeitungen und Bücher mit dem Code pénal[3]. „Beeinflussung, Überwachung und Unterdrückung" — so ist Napoleons unerbittliches Zensursystem zu kennzeichnen und der Kaiser erkannte und mißbilligte so wie Metternich die Unzulänglichkeit der Zensoren, ohne das System zu ändern[4].

Und die Polizei? Man beachte wohl, daß Metternich geradeso wie Fouché ein Vertreter des Präventiv-, nicht des Repressivverfahrens gewesen ist[5]. Die allgegenwärtige Staatspolizei Fouchés, die mit Spionage, Briefspoliierung und Korrespondenzüberwachung weit ärger als Sedlnitzky arbeitete, verfolgte nach dem Urteil eines modernen Kenners den Gedanken, „daß gerade im Gegensatz zur irrationellen Dynamik der Verschwörungen und Putsche alle Logomachie, alle Diskussion, alles Schwanken, aller persönliche Neid in kraftsparender Weise durch straffe Organisation und Disziplin vermieden werden muß", und sie will „keine Massenbildung zustande kommen lassen, den Auflauf nicht im tatsächlichen Sinne, sondern im Sinne einer politischen Interessen- und Arbeitsgemeinschaft rechtzeitig zerstreuen"[6]. Das ist auch der Gedanke der Polizeipartie des Metternichschen Systems. Und in der Beurteilung der italienischen Freiheits- und Einheitsbewegung wie in der „sozialen Auffassung der Religion"[7] werden wir Napoleons Vorbild gleichfalls wieder begegnen.

Dann der vierte, andauernde Einfluß des öffentlichen Lebens neben der Revolution, Napoleon und Kaiser Franz: der nationale und soziale Aufwärtsdrang des politisch den alten Autoritäten entwachsenden, nach Mitbestimmung seiner Geschicke ringenden Volkes, die Gewalttaten Einzelner, die geheimen Bünde, die Revolutionen von Völkern gegen die ange-



stammte Obrigkeit; sie alle letzten Endes eine Auswirkung des großen französischen Revolutionstaumels. Es ist deutlich zu bemerken, wie sich nicht allein die „Präventiv-" und „Repressivmaßregeln" der Praxis, sondern auch die Leitsätze des Systems vervielfältigen und verstärken seit dem Wartburgfest, der Bluttat Sands, den Erhebungen des Südens und Südostens Europas. Der unmittelbare Zusammenhang der Theorie und der Beobachtung der Zeitereignisse im System ist seit dem Ausgang des zweiten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts wieder unmittelbar klar. Immer harmonischer wurde der persönliche Hang Metternichs zur Ruhe und die Ruhetendenz seines Systems.

* * *

Der Einheit des Lebens entspricht die Einheit des Systems; eine Unterteilung ergibt sich doch unzweifelhaft für die Entwicklung beider. Wenn der Staatskanzler in seinem hohen Alter auf sein dem Ende nahes Erdendasein zurückblickte, so liebte er es, zwei Perioden seiner Beteiligung an den Weltbegebenheiten zu unterscheiden: die politische bis 1813, 1815 oder 1816 und die soziale, die von hier bis zu seinem Sturz reichte[1]. Die Einheit schien ihm durch die Natur seiner Prinzipien und durch die Natur des Gegners gegeben. Seine unverlierbaren Wahrheiten sah er, soweit es menschliche Unvollkommenheit gestattet, verkörpert in der alten historischen Ordnung der Dinge und meinte, deren Umsturz nenne die Mitwelt irrig Sturz des „Metternichschen Systems"[2]. Und er sah mit Recht in der Revolution des Jahres 1789 eine soziale Bewegung, er erkannte mit ebensolchem Recht, daß alle die Einheits- und Freiheitsbestrebungen der folgenden sechzig Jahre, die er Ausgeburten jenes Unglücksjahres nannte[3], ihre Wurzel und ihren Nährboden in den Ideen von 1789 hatten[4]. Sein Ringen mit Napoleon war politischer Natur gewesen, es hatte nur dem politischen, dem äußeren Gleichgewicht Europas gedient, denn der Militärdespotismus Napoleons hatte dem sozialen Umsturz gewaltsam Halt geboten, er hatte die Revolution gebunden und „zu seinem Gebrauche umgewandelt", aber nicht vernichtet[5]. Seit der Wiedergeburt der alten Staatenwelt tritt die soziale Bewegung mit steigender Gewalt wieder in das Gesichts- und Kampffeld, „an Stelle des einen Mannes ist ein einziges Übel getreten"[6], — Metternich wird zum Kämpfer für die geschichtliche Gesellschaftsordnung.
So überraschend es uns Heutigen scheinen mag, er hatte ein Anrecht, sich gegen den Ausgang seiner Tage als socialiste conservateur oder als geborenen Sozialisten zu bezeichnen[7]; allerdings muß das Wort als „Sozialpolitiker" verstanden werden. Er bestritt es, daß Proudhon, Louis Blanc, den er für einen Narren mit Geist ohne das Gegengewicht des Verstandes hielt[8], Heinzen, Becher oder auch Robert Owen, in dem er einen sozialistischen Schwätzer sah[9], das alleinige Recht auf den Titel „Sozialist" be-



sitzen[1]. Er glaubte sich, wie Kübeck 1831 in sein Tagebuch eintrug, berufen, den Daimon des Demos in Europa zu bekämpfen[2], er stellte der sozialrevolutionären Theorie und Tat die Theorie und Tat des überwiegenden Sozialbeharrens entgegen. In keines Staatsmannes System hat die tiefe Sorge vor den zerstörenden Mächten der Tiefe einen so gewaltigen Ausdruck gefunden. Nicht der Absolutismus, das Legitimitätsprinzip, das politische Gleichgewicht und andere Teil- und Zweckgedanken, sondern der sozialkonservative Gedanke bildet das eigentliche Rückgrat des vollentwickelten Metternichschen Systems. Dessen übernationale und überstaatliche Natur hat der alte Staatskanzler selbst einmal mit den Worten gekennzeichnet, es sei „sein Beruf, das sozielle Feld im größeren Umkreis, als die Grenzen eines Staates hiezu Raum bieten, aufzufassen"[3].
Dieses System soll nun aus den eigenen, nach vielen hunderten zählenden, den verschiedensten Jahren angehörigen Äußerungen seines Wortführers wiederhergestellt werden.

4. KAPITEL. DER IDEENGEHALT DES SYSTEMS[4]

1. Der oberste Satz des Systems ist der vom Dualismus der geistigen (moralischen) und der materiellen (natürlichen) Welt[5]. Dieser Dualismus ist kein schroffer und absoluter[6], so wenig wie der des menschlichen Einzelwesens, zwischen dessen Physis und Psyche die Nerven den Kontakt und die gegenseitige Einwirkung vermitteln[7]. In der moralischen und der materiellen Welt sind ewige, einander entgegengesetzte Kräfte tätig, die moralischen Gewalten setzen sich in materielle um, der Konflikt der geistigen Kräfte ruft die Bewegung der natürlichen hervor[8]. Über den Seelen- und den Naturkräften walten die vom Verstand unzweifelhaft erkannten ewigen Moralgesetze: eine von Gott gegebene sittliche Ordnung. Die materiellen Kräfte werden durch die Gesetze der Natur beherrscht: durch die Gesetze der Schwerkraft, die Anziehungs- und Abstoßungskraft, die chemischen Zusammensetzungen und Zersetzungen. Wie die „Kräfte" oder „Gewalten" so folgen auch die aus einem psychischen und einem physischen Teil bestehende Menschheit, der große einheitliche soziale Körper, seine Teile, aus denen er zusammengesetzt ist, d. i. die Staaten, die Kirchen und die Geburtsstände, und endlich das Individuum jenen unverrückbaren moralischen und natürlichen Vorschriften. „Der Stärkere reißt den Schwächern mit sich nach den Gesetzen der Mechanik, der Physik und der Moral"[9], „der menschliche Geist gefällt sich gewöhnlich in Extremen: ein Jahrhundert der Religionslosigkeit, ein Jahrhundert, in dem die sogenannten Philosophen und ihre falschen Doktrinen all das ersetzen wollten, was die menschliche Weisheit enge mit den ewigen Moralprinzipien verbunden erkannt hat, mußte notwendig von einer Epoche moralischer und religi-



öser Reaktion gefolgt werden"[1]. Das Leben besteht in dem immerwährenden Antagonismus und der Wechselwirkung einer Mehrheit entgegengesetzter Kräfte, die nur ideell eine Einheit bilden. Die beherrschendsten dieser Gewalten sind die des Beharrens und der Bewegung, das positive und das negative, erhaltende und zerstörende Prinzip[2]. Werden durch den Konflikt moralischer Gewalten materielle Kräfte in Bewegung gesetzt, dann kennen sie kein Maß und Ziel; sie „zerschellen sich, bis die eine oder die andere unterliegt und hiedurch nicht die wahre, sondern eine scheinbare Ruhe eintritt, welche selbst in der siegenden Kraft nur die Folge von Ermüdung ist"[3]. Für das Dasein des Einzelnen wie der Gesellschaft und des Ganzen der Natur ist Gleichgewicht der Kräfte nötig. Absolutes und dauerndes Gleichgewicht kann nicht bestehen, denn Leben erfordert Bewegung: „alles in der Welt geht vorwärts oder zurück, nichts, am wenigsten der Gedanke, bleibt stationär"[4]. Dem Ideal der Einheit der gegenwirkenden Kräfte in der Form des Gleichgewichtes zuzustreben, ist nichtsdestoweniger Pflicht: denn der Einzelkörper wie die Gesellschaft geht unter dem zerreibenden Kampf der Extreme zugrunde, Leben und Tod hängt von der möglichsten Paralysierung des ewigen Dualismus ab[5].

Wir sehen: es ist der uralte dualistische Glaube an den Kampf der bewahrenden und vernichtenden Gewalt, der Glaube an jenes „furchtbare Gesetz", wie Prokesch-Osten 1830 schrieb, „das alle Zeiten und alle Völker erraten, erkannt, mit Namen bezeichnet haben, das die Grundlage aller Religionen, der verwirklichte Fluch aller Institutionen, das Kleid der Dejanira ist, welches allen Individuen, Staaten, Völkern, Welten bei ihrer Geburt angezogen wird, dieser unabschließbare, aus sich selbst sich ewig gebärende Krieg"[6]. Wir denken an Holbachs Gesetz von Attraktion und Repulsion, an Herders Anschauung vom Wirken kulturaufbauender und kulturzerstörender Kräfte ohne dessen optimistisches Vertrauen auf ein Zusteuern der Menschheit zum Endziel der „Humanität"[7], wir erkennen Vogts Lehre von dem ständigen Widerstreit von Anziehung und Rückstoß, Liebe und Haß, Verlangen und Abscheu und ihrem Ausgleich im Gleichgewicht. Wir vergleichen Kants vorkritische Lehre, daß die Materie aus dem Zusammenwirken der Anziehungs- und Zurückstoßungskraft entspringe, seine Anschauung, daß aus dem Antagonismus der wirkenden Prinzipien die Entfaltung der menschlichen Kräfte erwachse: die Natur will nicht Eintracht, sondern Zwietracht, der Rechtsstaat vereinigt Freiheit und notwendige Gebundenheit[8]. Am engsten aber ist doch allem Anschein nach der Zusammenhang mit Bouterweks transzendentalem Realismus, der „mittels des Verstandesgesetzes der Kausalität das Vorhandensein von hervorbringenden Kräften, die nur subjektive oder transzendentale Realität haben, und von unmittelbar zu erkennenden einwirkenden, realen Kräften erschloß"; der in den wirkenden Seelen- und Naturkräften



die höchsten, dem Gedanken greifbaren, unerklärbaren Dinge an sich und in der Vereinigung von Kraft und Widerstand (Gegenkraft) die absolute Realität sah[1]. Ihm bedingten sich die gegenwirkenden Kräfte, sie schufen sich, hoben sich auf, ihre virtuelle Vereinigung war ihm das Leben, auch ihm war die tunlichste Beseitigung der ewigen Polarität der Extreme im Gleichgewicht Notwendigkeit für individuelles Dasein und die Natur war ihm dynamische Einheit der gegnerischen Kräfte, auch seine moralische Ideenlehre lehrte das Moralgesetz als logisches Erzeugnis des Verstandes.

In einem tiefdurchdachten Schreiben an Johannes von Müller hat Gentz 1805 die Überzeugung des Systems schon ausgesprochen[2]: „Zwei Prinzipien konstituieren die moralische und die intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschritts, das andere das der notwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein oder gewänne auch nur ein schädliches Übergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Prinzipien im glücklichsten Gleichgewicht stehen". Und er meint, in solchen glücklichen Zeiten müßten beide Prinzipien gleichmäßig entwickelt und gehemmt werden, in wilden und stürmischen Zeiten aber, wo das Gleichgewicht gegen das Erhaltungsprinzip, sowie in finstern und barbarischen Zeiten, wo es gegen das Fortschrittsprinzip gestört sei, müsse man Partei ergreifen und einseitig werden, um der Unordnung eine Art von Gegengewicht zu halten; bis zur Halsstarrigkeit altgläubig aber müssen ausgezeichnete Männer werden, wenn wie im 19. Jahrhundert Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz werde.

Nur leise wird man erinnern dürfen an Adam Müllers Philosophie vom Gegensatz und seine Auffassung vom Staat als einem Verein von gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Geschlechtern, in dem die Zeitgenossen das Prinzip der Bewegung, die Raumgenossen das Prinzip der Dauer und Ruhe verkörpern[3]. In einer bemerkenswerten Synthese Hegelschen und historischen Geistes, sagt ein Neuerer, hat Johann Gustav Droysen zwei entgegengesetzte Formen der Auffassung in der Politik die Herrschaft führen gesehen, die konservative und die radikale; in der wechselseitigen Durchdringung dieser Richtungen erblickte er den wahren geschichtlichen Fortschritt[4]. Und haben nicht die Junghegelianer Hegels Dialektik aus dem Metaphysischen ins Realistische umgebogen und „zwei polarische Kräfte im gesellschaftlichen Organismus angenommen, die im Verhältnis von Position und Negation zu einander stehen und durch ihr gegenseitiges Negieren den geschichtlichen Fortschritt als ihre Resultante hervorbringen"? Sie haben dem „Positiven, das man als den Inbegriff der bewahrenden Kräfte des Staatslebens bezeichnen kann, die Summe der



vorwärtsstrebenden Kräfte als das Negative gegenübergestellt" und „in dem fortgesetzten Umschlagen, in dem steten Fortschreiten zur Negation die Entwicklung in der Geschichte sich vollziehen lassen"[1]. Im historischen Materialismus des Karl Marx finden sich diese Gedanken wieder, — Metternich und Marx haben gemeinsames Ideengut, welches verblüffende anscheinende Paradoxon und welche nachdenkliche Tatsache!

2. Das System ist ein Verteidigungssystem. Es zielt auf Bewahrung des alten gegen das neue Völkerrecht[2] und es verteidigt die alte soziale Ordnung gegen den Umsturz, es kann grundsätzlich mit Fug behaupten, das konservative Prinzip sei niemals offensiv[3]. Das System will aber auch, da es im Gleichgewichtszustand der beiden Prinzipien den glücklichen Idealzustand sieht, nicht grundsätzlich fortschrittsfeindlich sein und verwahrt sich gegen eine Verwechslung mit Reaktion. Sein Hauptträger lehnt jeden Geist von Reaktion als falsch und ungerecht ab[4], er weist den Vorwurf zurück, daß Österreich ein extrem-konservatives System verfolge, rückschrittlich oder stationär sei und die Bedürfnisse der Zeit nicht erkenne[5]. Er nennt sich „par caractère et par habitude constructeur"[6], will von unbedingter, dauernder Stabilität so wenig wie von Reaktion etwas wissen und bekämpft nur die „falschen und chimärischen" angeblichen Zeitbedürfnisse. Sein „System" erklärt, regieren heiße stehen und gehen[7], und will nur mit Rücksicht auf den Sturmesschritt des zerstörenden Prinzips[8] den Gang des erhaltenden Prinzips schrittweise, gemessen, in einer „logischen, naturgerechten Konsequenz" der „aneinanderreihenden Entwicklung", nicht sprungweise erfolgen lassen[9].

Es ist im Grund der gleiche Gedanke, den Gentz am Abend seines Lebens, als er mit seinem Meister innerlich zerfallen war, aussprach: daß das System regelmäßiger Fortschritte mit dem System der Erhaltung nicht notwendig im Widerspruch stehen müsse[10]. Reformfeindlich will auch „Metternichs System" nicht sein, es lehnt nur das Experimentieren, wie es sein Vertreter an Friedrich Wilhelm IV. tadelte[11], das „Spielen mit dem Feuer[12], ab und will sich zu „Konzessionen" auf dem Feld der Prinzipien niemals verstehen. Reform, so sagt Metternich gelegentlich, ist das Gegenteil von Zerstörung, ja „sogar in guter Logik synonim mit Reparation"[13]. Er weist es von sich, ein „Ultraist" zu sein[14], wobei er wohl an die Ultras der französischen Restauration dachte, und sagt zu einem Großgrundbesitzer: „Wenn Sie auf Ihren Besitzungen, auf der Höhe über der Elbe, ein großes Wasserreservoir haben, das jeden Augenblick Ihre reichen Wiesen überschwemmen kann und eines Tags sicher herunterkommen wird, werden Sie plötzlich den Damm durchbrechen und das Wasser in breitem Strom über Ihr Land fließen lassen oder werden Sie den Damm sorgsam durchstechen, sodaß die Fluten langsam und segensreich herabfließen und die Felder fruchtbar machen anstatt sie zu zerstören"?[15]. Ein andermal: „Alle Gewalten werden gefahrdrohend durch Ungebundenheit.



Die Aufgabe beschränkt sich auf das Dämmen des Stromes, dort wo dessen Lauf nicht aufzuhalten ist, auf die bestmögliche Benützung der Gewässer durch deren zweckmäßige Leitung zur Belebung trockener Gründe und deren Ableitung aus Sümpfen"[1]. Oder: Konservativ sein heißt nicht Umsturz und Zurückführung auf Zustände einer früheren Epoche[2], nicht Rückschritt, sondern wohlüberlegter, von der Zeit gebotener Fortschritt; Stabilität ist nicht Immobilität[3], Erhaltung heißt nicht die notwendige Bewegung aufhalten, sondern den Tendenzen nach gewaltsamem Einsturz Schach bieten[4]. Der wahre konservative Staatsmann, meint er, will das gesetzlich Bestehende schützen und nur auf legalem Weg wohlbedachte Änderungen vornehmen lassen[5], er will auch neu geschaffene Institutionen, die gesetzlich entstanden sind, bewahren, will aber alles Grelle, alle gewagten Prinzipien und alle jähen Umwälzungen vermeiden[6]. Er hält nicht alles Bestehende schlechthin für gut und unentwickelbar, aber er hält an den bestehenden Verträgen als Grundlage der äußern[7], an den einmal gesetzlich bestehenden Staats- und Sozialordnungen als festen Stützpunkten der inneren Ruhe fest[8], er sichert mit dem gesetzlichen Besitzstand die Herrschaft der Naturtendenz zur Ruhe[9] und der ewigen, wenngleich nicht im Ideal realisierten Prinzipien der Vernunft und Moral vor Utopie und Willkür[10] und beugt durch Verhinderung der moralischen Verwirrung ihrer unausbleiblichen Folge, der materiellen Verwirrung, vor[11]. „Wo alles wankt, ist vor allem nötig, daß irgend etwas beharre, wo das Suchende sich anschließen, das Verirrte seine Zuflucht finden kann"[12].
Viel reiner und besser hätte das konservative Prinzip in der Theorie kaum gekennzeichnet werden können. Einseitig beharrend „bis zur Halsstarrigkeit" wurde seine Durchführung, da es von der Reformation des 16. Jahrhunderts bis zum „Prussianismus" und „Teutonismus" und bis zur politischen Freiheitsbewegung des Bürgertums und zur sozialen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts nur ein immer stürmischeres, immer ungesunderes, einseitiges Vordringen des zerstörenden Prinzips sah und da ihm die „Vernichtung" ihre Ziele bald unter dem Aushängeschild der Reform, bald der Volkssouveränität, der Liberalität, des Radikalismus, der Humanität zu verfolgen schien, die ihm alle nur „verschiedene Waffengattungen eines und desselben Heeres" waren[13].
3. Mit der Tendenz der Dinge zur Bewegung und Zersetzung muß, wie wir bemerkten, die gleichfalls in den Dingen liegende Tendenz zu der auf Ordnung begründeten Ruhe ins Gleichgewicht gebracht werden[14]. Gleichgewicht und Ruhe werden gelegentlich sogar als identische Begriffe bezeichnet[15]; der scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man mit Gentz besser von einer Theorie der Gegengewichte spricht, da „selbst das höchste der Resultate nicht sowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als eine beständige Schwankung ist, die aber, durch Gegengewichte geregelt, nie über gewisse Grenzen hinausschweifen kann"[16]. Richtig verstanden, wird



also durch das Gegengewicht der Beharrungstendenz ein Zustand relativen Gleichgewichts der beiden großen Prinzipien, d. i. relativer Ruhe erzeugt. Ein doppeltes Gleichgewichtssystem hindert das siegreiche Durchdringen des Zerstörungsprinzips in der Gesellschaft: das System der politischen Gegengewichte sichert die Existenz der gleichberechtigten staatlichen Glieder innerhalb der großen Staatenfamilie; diese äußere, politische Balance hat ein Seitenstück im „innern", im engern Sinn „sozialen" Gleichgewicht, d. i. dem starken Gegengewicht, das der erhaltende erste Stand mit Hilfe des materiell zufriedenen dritten Standes dem zerstörungslüsternen Mittelstand bieten muß[1].

4. Da der große soziale Körper und seine Teilorganisationen den gleichen ewigen Lebensbedingungen unterliegen wie jeder materielle Individualkörper, so ist es berechtigt, empfindliche Störungen des Gleichgewichts der Kräfte in der Gesellschaft durch die Krankheitsbezeichnungen des menschlichen Organismus zu charakterisieren[2]. Der Einzelmensch stirbt in seinem materiellen Teil durch Trennung der Psyche und der Physis, sein Körper, in die elementaren Bestandteile zerlegt, belebt wieder hunderte anderer Lebewesen[3]. Ewig wie seine Seele ist also auch seine Materie. So ändert sich auch an der Menschheit, den Menschheitsstämmen und Staaten, den Naturgesetzen zufolge, nur die Form, das Wesen bleibt. Unveränderlich ist die Natur des Menschen, es bleibt die geistige Eigenart, der Charakter der großen Völkerstämme („Rassen"), in die Europa zerfällt, es bleiben ihre natürlichen Lebensbedingungen. Ebenso konstant ist die Einwirkung von Klima, Bodenbeschaffenheit, insularer oder kontinentaler Lage: hier liegen gesetzlich wirkende geopolitische Verhältnisse vor. Vergehen sich Staaten, Völker oder die Gesellschaft gegen die „beiden souveränen Herren der menschlichen Geschicke", die Moralgesetze und die Naturgesetze, dann erkranken sie in Wirrnis[4]. Gesunde menschliche Gemeinschaften aber teilen nur den Normalverlauf des gesunden Individuums; sie durchleben ihre Zeit der Kindheit und Jugend, der Manneskraft und des Alters[5]. Ihr Geist und Körper leben in geänderten Verbindungen weiter[6]. „Der gesellschaftliche Körper bewegt sich nicht in gerader Linie vorwärts, sondern in einem Kreise, und wenn er einen Punkt erreicht, der als Ziel gelten kann, so zeigt es sich, daß dies der Ausgangspunkt war"[7]. Oder der Meister des Systems sieht im sozialen Körper eine aufsteigende Bewegung stattfinden, die dann in natürlicher Folge der Kontraste einen Einsturz hervorruft[8], und sieht mit dem Aufsteigen das Niedersteigen notwendig verbunden. Er bezeichnet es 1825 als seine Überzeugung, daß alle Ereignisse des Tages nur durch den äußeren Anstrich von früheren unterschieden seien[9], er bezeichnet ebenso im hohen Alter alles Neue als altes Zeug, die sämtlichen Ereignisse der Gegenwart nur als Variationen, nicht als Themata[10], und meint, normalerweise können große Staaten nur fallen, um sich zu verjüngen und wieder emporzusteigen, und sie können



sich nur umbilden, den Tod kann ihnen nur der Selbstmord bringen, ihre Elemente gehen auch dann nicht verloren[1]. Offenbar ist ihnen aber größere Konstanz zugedacht als den Einzelmenschen, da ihre Zersetzung nur als Ausnahmsfall angenommen ist. Aus dem Vorherrschen des Normalverlaufs ergibt sich die tröstliche Gewißheit, daß aus dem ewigen Kampf der Kräfte ein endgültiges Erliegen des Bewahrungsprinzips nicht zu erwarten ist, sondern daß vorübergehendem Sieg der zerstörenden Kraft der neue Triumph der erhaltenden folgen wird.

Wieder stehen wir, wie wir schon bei der allgemeinen ideengeschichtlichen Betrachtung des Systems sahen, gutenteils vor uralten Denkergebnissen. Es ist eine Entwicklungslinie von des Thukydides pragmatischer Geschichtsauffasung, die eine ständige Wechselwirkung zwischen der stets gleichen menschlichen Natur und den sich wiederholenden Ereignissen annimmt[2], bis zu dem schönen Alterswort Gentzens: „Die Weltgeschichte ist ein ewiger Übergang vom Alten zum Neuen. Im steten Kreislaufe der Dinge zerstört alles sich selbst, und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löset sich von der Pflanze ab, die sie hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergang alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es notwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten und den Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten sucht"[3]

Die Einheit der Anschauung tritt uns entgegen in Polybios' Phasen des Aufblühens, der Reife und des Absterbens der Staaten[4], bei Thukydides, Plato und der Stoa und in Machiavellis Überzeugung von der Unveränderlichkeit und dem Kreislauf der menschlichen Natur und der Wiederkehr der Staatenschicksale[5], die gleiche alte mechanistische Auffassung begegnet bei Botero[6], Herder erblickt die Stufen des Kindes, des Jünglings und des Mannesalters in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts", der Begründer der physiokratischen Freiwirtschaftslehre Quesnay meint auf dem wirtschaftlichen Teilgebiet menschlichen Daseins einen ewigen Kreislauf immer neuer Gütererzeugung zu erkennen, Friedrich der Große, Burke und Johannes von Müller sind erfüllt vom unhistorischen Glauben an die ewige Wiederkehr des Gewesenen im Leben der Völker und Staaten, Metternichs Zeitgenosse, der Geschichtschreiber Heinrich Leo, lehrt, daß alle Völker ihr Altertum, ihr Mittelalter und ihre Neuzeit durchleben[7]; die Kette reicht bis zu Kurt Breiysigs und Oswald Spenglers Lehren von den innern Notwendigkeiten der Staaten- und Völkergeschicke, im besonderen zu Spenglers düsterem Bild vom Aufstieg der Völker zur Blüte und ihrem Kulturniedergang zur bloßen Zivilisation und schließlich zum geschichts- und seelenlosen Stadium lediglich vegetierenden Daseins; ja bis zu dem jüngsten bemerkenswerten Versuch Walter Vogels, „einen im strengen



Sinn rhythmischen Verlauf im Leben der großen historischen Kollektivwesen, die wir als Kulturkreise bezeichnen können", nachzuweisen, eine Periodisierung der Weltgeschichte auf Grund „einer wirklichen innern Verwandtschaft, einer Gleichartigkeit der Zeitstufe, einer Übereinstimmung der Taktfolge im Rhythmus des geschichtlichen Lebens" zu finden und einen etwa dreihundertjährigen geschichtlichen Kreislauf festzustellen[1].

Wir sehen anderseits, daß das System gleich der empirisch-naturwissenschaftlich gewonnenen erhöhten Einschätzung von Klima und Boden bei Bodin[2], Montesquieu[3] und Herder[4] auf die natürlichen Bedingungen der Völkeranlagen und ihrer Betätigung großes Gewicht legt, daß es aber mit diesem sehr begrenzten Relativismus gleich Voltaire und Herder über die schematische Auffassung der unveränderlichen Menschen- und Völkernatur nicht hinausgelangt. Die Charakteristik der Volksstämme, über die wir noch zu sprechen haben werden, ist ungenetisch, wie die von Voltaires moeurs et génie, als Individualitäten im großen Sozialverband sind eher die ethnischen Verbände von Nationen als die Einzelnationen begriffen, von denen doch Montesquieu schon scharfumrissene Charakterbilder entworfen und die Voltaire und Herder als die eigentlichen Träger der Kultur angesehen hatten. Das System kennt im wesentlichen nur die Gesamtmenschheit, die überstaatlichen Gemeinschaften verwandter Nationen und die Staaten als vollgewichtige Faktoren.

5. Da die materiellen Bewegungen Auswirkungen des Kampfes der großen moralischen Gewalten sind und da „die politischen Körper nur als Individualitäten anzusehen sind, deren Zusammensetzung die Gesellschaft bildet"[5], ist die Existenz einer überindividuellen Interessengemeinschaft der Staaten, beruhend auf der Wesensgemeinschaft, eine Selbstverständlichkeit auf dem moralischen und materiellen Gebiet. Das Interesse aller Staaten verlangt nach möglichster politischer und sozialer Ruhe, nach möglichster Annäherung an den Idealzustand des naturnotwendigen Gleichgewichts. Weitaus höher als das politische Gleichgewicht ist das soziale zu bewerten, eine höhere Rechtfertigung erfährt die politische Balance erst, wenn sie mit der sozialen, mit der sie eine Fülle von Berührungspunkten hat, harmonisch vereint ist[6]. Diese Höherschätzung des gesellschaftlichen Moments gewinnt angesichts des Wachsens der sozialen Gefahr schließlich im System einen solchen Grad, daß dem Greise gelegentlich die Politik im engern Sinn als ein Luxusobjekt erscheint[7] und daß ihm der starke Bestand von Irrealität im Begriff des politischen Gleichgewichts der Mächte, das er nie als vollständig zu verwirklichen angesehen hatte, schließlich ganz bewußt wurde[8]. Nun sah er nicht mehr die Hemmung des nackten Machttriebes der Einzelstaaten durch die Solidarität der Großmächte als das Wesentlichste an, das erste Gebot schien ihm, die Massen in der alten Ordnung, wenn nötig durch Zwang, zu erhalten.



6. Immerhin, in den erreichbaren Grenzen ist das politische Gleichgewicht durch den zweiten Pariser Frieden und die Wiener Kongreßakte nach der Napoleonischen Gewaltzeit wieder hergestellt. Wesentlichstes Gesetz dieses politischen Systems ist das Moralgesetz der Reziprozität[1]. Wenn die Staatsleitungen sich mit dem wahrhaft politischen Gedanken erfüllen, daß es isolierte Staaten nicht gibt, sondern daß alle eine große Gesellschaft, eine Staatenfamilie bilden und daß vor der Revolution ein Föderativsystem von Europa bestand und wieder errichtet worden ist, dann werden sie nicht lediglich die Sonderinteressen, die jeder Staat hat, verfolgen, sondern stets die Interessen des großen Verbandes im Auge behalten. Sie müssen die auch für den Einzelmenschen geltende Regel der Heiligen Schrift befolgen „Tue dem andern nicht, was du nicht willst, daß man Dir tue"[2], müssen sich solidarisch der Übergewalt des Einzelstaates entgegenstellen, sich gegenseitig Achtung, Rücksicht und Offenheit beweisen und als Grundlage ihres Verhältnisses Einhaltung der beschworenen Verträge und Respektierung der bestehenden Rechte anerkennen. Nur diese Politik, nicht die der bloßen Gewalt oder Schlauheit entspricht den ewigen Gesetzen, welche den Verband der Staaten gleich der bürgerlichen Gesellschaft regieren. Richtig verstandene Diplomatie ist nur die tägliche Anwendung dieser unverrückbaren Prinzipien.
Man[3] hat in diesen Sätzen eine Entlehnung aus dem Gedankenkreis von Kaunitz und besonders aus jenem Zirkularschreiben finden wollen, das Metternichs bedeutender Vorgänger im Staatskanzleramt 1791 an die Höfe behufs gemeinsamen Vorgehens gegen das revolutionäre Frankreich gerichtet hat[4]. Mit Unrecht. Metternichs Sätze sind der letzte, klassische Ausdruck des alten Völkerrechts, das dem Egoismus des Einzelstaates in dem Gedanken der europäischen Staatenfamilie, dem Mißbrauch der Macht in der solidarischen Achtung des Rechts und der Verträge einen Riegel vorschieben wollte; der Lehren, die Gentz 1806 in seinen „Fragmenten aus der neuesten Geschichte des europäischen Gleichgewichtes in Europa" vertreten hatte und weiterhin vertrat und die auch Ancillon bekannte[5]. Sie stehen noch ganz auf dem Boden jenes alten Strebens, den Einklang der Ratio status mit der Ethik und Logik zu erzielen, sie kennen nicht die optimistische Vereinigung der Identitäts- und Individualitätslehre, die Ranke eine Verhüllung des unvermeidlichen Dualismus von Staatsräson und Sittengesetz ermöglichte[6]. Die Lebenstriebe der Völker, der Wettstreit ihrer Eigenart, ihr immanentes Ausbreitungs- und Machtbedürfnis sind von Metternich nicht geleugnet, aber dem generellen natürlichen und Vernunftgesetz unterworfen. Fast die gleichen Worte wie das System schrieb Friedrich der Große: „Keine Gesellschaft kann ohne Gerechtigkeit bestehen; man soll andern nicht tun, wovon man nicht wünscht, daß sie es einem tun"[7]; ebenso prägte Bouterwek, der Schüler der Rechtsethik Kants, die Formeln „Handle so, wie du vernünftigerweise wollen kannst, daß in



denselben Verhältnissen jedermann handle" und „Tue andern, was Du willst, daß sie Dir tun sollen"[1]. Im Naturrecht sah Bouterwek kein vom Sittengesetz selbständiges Gebiet, sondern die Anwendung der allgemeinen Moral auf die bürgerlichen Verhältnisse, er sah Moral und Recht eng verbunden und sprach sich über das Völkerrecht ganz im Sinn des Systems aus[2].
Wenn auch Metternich in dem Ringen um das politische Gleichgewicht Europas Gewalt und Intrige keineswegs verschmäht und auch späterhin keineswegs allemal strenge Achtung vor den beschworenen Verträgen bewiesen hat, er hatte doch ein Recht, sich zu diesen Prinzipien als Leitgedanken seines öffentlichen Lebens zu bekennen; denn an der Idee der Einheit des auf dem politischen Gleichgewicht und dem Gegenseitigkeitsverhältnis aufgebauten konföderierten Europa hat er immer festgehalten. Welch tiefen Einblick in seine Ideenwelt eröffnet die Tatsache, daß er dem Historiographen des kaiserlichen Hauses Hormayr empfahl, die Geschichte Maximilian I. und Karl V. zu schreiben, in der die „lange verehrten, lange beglückenden Ideen sich bildeten, auf denen alles Recht und aller Friede und alle Ordnung beruhte, die Ideen einer allgemeinen Staatenfamilie, ihrer Freiheit, ihres Gleichgewichts"![3] Und immer hat er als Staatsmann getrachtet, die „individuellen und generellen Interessen", die er zu unterscheiden pflegte, d. h. die österreichischen und europäischen, wie er sie eben auffaßte, möglichst zu vereinen und im Gleichgewicht zu erhalten. Der Einzelstaat war ihm nicht Selbstzweck, wie es der reine Machtstaat ist, nicht ein völlig autonomer Organismus, sondern gebunden durch die ewige sittliche Ordnung und durch die Idee der Gerechtigkeit und Teil eines Universums.
7. War es die erste Aufgabe der Träger des Gleichgewichtsgedankens, die gestörte politische Balance wieder herzustellen, so erwächst nach 1815 die höhere Aufgabe der Rekonstruktion des sozialen Körpers[4]. Die fünf Großmächte haben nun als „moralische Pentarchie"[5] die Pflicht, die Gesellschaft nicht nur durch Bewahrung des politischen (äußeren, zwischenstaatlichen), sondern auch durch Wiederherstellung des sozialen (inneren, innenstaatlichen) Gleichgewichts im Zustand möglichster Ruhe und Ordnung zu erhalten[6]. Die Einigkeit der führenden fünf Staaten stellt das einzige Gegengewicht gegen die „Turbulanz", die einzige Rettung im Kampf zwischen dem alten und dem neuen ordre social dar[7].
Dieser Grundsatz wird von Gentz 1818[8], von Metternich in der großen Denkschrift für Alexander von Rußland 1820[9], bei der Erneuerung der Karlsbader Beschlüsse 1824[10] und weiterhin mit immer größerer Eindringlichkeit betont, je mehr die Gegenbewegung erstarkt. Das Prinzip der Allianz angreifen, bedeutet den Staatsmännern des Systems die Gesellschaft angreifen[11]; Metternich erkennt ganz richtig, daß die „Revolution" auf die Trennung der Mächte rechnet[12], und er findet im Zusam-



menhalten im Geist von 1814, 1815 und 1818[1] die alleinige Möglichkeit, die öffentliche Gesundheit vor der moralischen Pest zu retten[2].
8. Halten die großen Mächte an ihrer Ruhepolitik fest, dann „müssen sich kleine, kaum aufrechtstehende Staaten derselben freiwillig oder gezwungen ebenfalls fügen“[3]. Für die etwa notwendige Aktion hat dann natürlich eine Verteilung der Rollen unter den Mächten stattzufinden, immer aber bei starker und völliger moralischer Solidarität möglichst aller[4]. Es kann je nach der Nähe und unmittelbaren Bedrohtheit durch einen Revolutionsherd eine Scheidung in primär interessierte oder aktive und in sekundär interessierte, bloß beratende und diplomatisch an der Handlung teilnehmende Mächte stattfinden[5]. So ist Österreich eine an Italien in erster, an Belgien nur in zweiter Linie interessierte Macht, die letztere Stellung nehmen die drei konservativen Ostmächte gegenüber den spanischen Wirren ein u. a. Nur wenn es unvermeidlich ist, darf sich eine Macht bei dem Kampf gegen die Zerstörungstendenzen lediglich als moralisch mitverantwortlicher Zuschauer verhalten[6]. Bei voller Einigkeit ist zu hoffen, daß in Zukunft der soziale Friede wieder hergestellt werden wird[7], — man erkennt die Ausweitung der Konvenienz auf das Gesellschaftsgebiet.
9. Das Interventionsrecht ist eine selbstverständliche Folge der solidarischen Pflicht der Teile des Gesellschaftsverbandes zur Wiederherstellung und Bewahrung des sozialen Gleichgewichts.
Schon 1814, als Metternich noch den Grundsatz vertrat, Frankreich seine Thronfrage selbst regeln zu lassen, hatte Gentz den Souveränen auf Grund des Rechtes der Selbsterhaltung und Sorge für die Sicherheit des eigenen Staates und auf Grund der höchsten Gemeinschaft (communio eminentissima) zwischen sämtlichen Inhabern der souveränen Macht das Recht, ja die Pflicht zugesprochen, an wesentlichen Veränderungen in der Regierungsform benachbarter Staaten direkten und tätigen Anteil zu nehmen[8]. Diesen Grund des doppelten Rechtes und Interesses, des generellen europäischen und des speziellen einzelstaatlichen, gegenüber der Anarchie eines fremden Staates hatte auch das 18. Jahrhundert, besonders wirkungsvoll Kaunitz gegenüber der großen Revolution, vertreten und Gentz stellte 1831 klipp und klar den Satz auf, daß auch ohne Verträge, Familienbeziehungen und Anrufung des fremden Regenten jeder Souverän befugt sei, sowohl innerhalb wie außerhalb seiner Grenzen Friedensstörungen Einhalt zu tun, durch welche seine eigene Existenz oder Sicherheit bedroht werde[9]. Metternich hatte 1814 in der Dynastiefrage Frankreichs aus rein politischen Gründen noch eine zwiespältige Haltung zum Interventionsrecht eingenommen[10]. Sein soziales System stand auf demselben Boden wie Gentz und hatte schwerste Kämpfe mit dem modernen „Nichtinterventionsrecht“ auszukämpfen. Ausgehend von den positiven Sätzen des droit public konnte das System im Nichtinterventionsrecht kein Prinzip, nur eine leere Phrase erblicken, deren Affirmation im Völkerrecht



nicht existiert. Die Existenz dieser Affirmation im Naturrecht war allerdings unbezweifelbar.

Das Naturgleichnis, daß die sozialen wie die materiellen Körper sich in Ausgleich mit der Temperatur ihrer Umgebung setzen[1], der Grundsatz des Troppauer Kongresses, daß die Mächte ein unbestreitbares Recht ausüben, wenn sie gemeinsame Sicherungsmaßregeln gegen Umsturzbewegungen anderer Staaten ergreifen[2], der Vergleich des Defensionsrechtes der Staaten mit dem Recht des Einzelnen, Brandstiftung im Haus des Nachbarn zu verhindern, und der Vergleich des Frankreich der Julirevolution mit den Briganten, die sich gegen die Gendarmerie, und den Brandlegern, die sich gegen die Feuerwehr verwahren[3], — all das sind nur neue Varianten der altüberkommenen Lehre von der Solidarität der Staaten. Schon Burke hatte 1792 den „Grundsatz der Einmischung gewissermaßen die Grundlage des öffentlichen Rechts von Europa" genannt und die Anschauung der „englischen Jakobiner", daß ein Staat in den inneren Wirren eines fremden Landes nicht intervenieren dürfe, als „abstraktes Prinzip" abgelehnt; und Burke hatte in seinen „Reflexions" das Metternich so geläufige Bild gebraucht: „Wenn unseres Nachbarn Haus in Flammen steht, kann es für die Feuerspritzen nicht unpassend sein, ein wenig auch auf unser eigenes Haus zu spritzen"[4]. Wie lange dunkelten die Schatten der großen Revolution über Europa!

10. Alle Gewalten wie alle Individuen beruhen auf drei Elementen: ewigen Prinzipien, gewordenem Recht und freiem Willen[5]. Gewalten wie Individuen und deren Assoziationen bedürfen der Regelung, um nicht zur Zügellosigkeit, der Ursache der Anarchie, zu führen[6]. Der Trieb zur Assoziation liegt in den Grundbedingungen der Menschheit, er ist die Grundlage der Gesellschaft und bildet die Basis des Staatenlebens, Staaten selbst sind ja nichts anderes als Assoziationen zu vereinten Zwecken durch vereinte Kräfte. Jede Gesellschaft, von der großen sozialen bis zum Verein, braucht Regeln, ohne deren Hilfe und Schutz der Zweck der Assoziation nicht erreicht werden kann. Der Gesellschaftstrieb ist an sich eine Äußerung des schaffenden Prinzips, kann sich aber in das lähmende und zerstörende Prinzip wandeln, wenn er sich gegen das Leben der Staatengesellschaft stellt und von nützlichen Verbindungen nur die Form trägt[7]. Die Tendenz zu Gleichgewicht und Ruhe kann nur durch eine ordnungschaffende und ordnungerhaltende Gewalt an der Spitze der Assoziation zum Durchbruch gebracht werden; durch eine Kraft, die das Recht und die Mittel zur Regierung hat. Ohne Autorität ist Ordnung nicht denkbar, ohne Ordnung keine Freiheit[8]; Freiheit ohne Ordnung wird zur Tyrannei. „Das Wort Freiheit hat für mich nicht den Wert eines Ausgangs-, sondern den eines tatsächlichen Endpunktes, den Ausgangspunkt bezeichnet das Wort Ordnung, nur auf dem Begriffe von Ordnung kann jener der Freiheit ruhen"[9]. So sehr konzentriert sich das ganze „System"



schließlich auf den Begriff der Ordnung, daß Metternich im Jahr 1851 auf Schloß Johannisberg, als eine Sonnenfinsternis vorübergegangen war und der Mond nicht mehr zwischen Sonne und Erde stand, Befriedigung über die Wiederkehr der Ordnung empfand und selbst meinte, er könne sich nun einmal von dem System nicht losmachen, das seinen Namen trage[1].

Metternichs Lehre vom Assoziationstrieb des Menschen als ζῷον πολιτικόν ist einer der ältesten Sätze der Gesellschaftslehre. Mit dieser Lehre vom ursprünglichen Bedürfnis der Individuen nach Gemeinschaft hatte sich in der kirchlichen Lehre des Hochmittelalters und der christlichen Renaissance die Anschauung von dem Bestehen eines gottgesetzten Ordo über allem Menschlichen verbunden, die Sünde war als etwas Ordnungswidriges, die Tugend nach Aristoteles als Gleichgewicht, die Bewegung als etwas Unvollkommenes verstanden worden. Als dieser christliche universalistische Ordnungsgedanke, der jedem das Beharren auf seinem von Gott bestimmten Platz zur Pflicht machte[2], verblaßt war, hatte sich die Lehre von der Notwendigkeit regulierender, die Masse zur Ordnung zwingender Staatsgewalt gebildet. Setzen wir anstatt Metternichs „Prinzipien" lois de la nature und präzisieren wir „Gesetze" genauer als lois positives, so haben wir etwa jene Lehre des Esprit des lois Montesquieus vor uns, nach der „Gesetze herrschen in dem Verhältnis zwischen Schöpfer und Schöpfung und nicht minder gelten innerhalb der Natur und der Menschenwelt, hier freilich mit dem Unterschied, daß in der Natur ihre Befolgung mit Notwendigkeit eintritt, in der Menschenwelt dagegen vom Willen des Handelnden abhängt"[3]. Die Begründung der Freiheit auf Ordnung, das heißt auf Achtung vor dem Gesetz, findet sich ähnlich schon bei Locke[4], ähnlich in Montesquieus Definition, Freiheit im Staatsleben sei die Befugnis zu tun, was die Gesetze nicht verbieten, mit der entsprechenden Verpflichtung zu tun, was sie gebieten[5], ähnlich in Johannes von Müllers Begriff der gesetzlichen Freiheit[6] und in Ancillons Ermahnung an den preußischen Kronprinzen, zu bedenken, daß die Bildung der Menschheit von einer gesetzmäßigen Freiheit unzertrennlich sei und daß die Freiheit nur in der Gerechtigkeit ihren Schutz finde[7]. Diese Lehre von der Notwendigkeit der Regulierung des Gemeinschaftstriebs hat durch Metternich ihre Höhe erreicht.

11. Die unentbehrliche Leitung der sozialen Gemeinschaften kann nur durch ein auf Recht und Kraft sich stützendes Herrschaftssubjekt geführt werden, das Inhaber und Träger der zur Regelung der widerstreitenden Ideen und materiellen Bewegungen notwendigen Autorität, Schützer und Erhalter des gesetzlich Bestehenden und Förderer des naturgemäßen Fortschrittes inmitten der Gärung der Elemente und des drohenden Zusammenbruchs des Gleichgewichts ist[8]: durch eine starke Einherrschaft. Auf dem monarchischen Prinzip allein kann sich die Ordnung mit Sicherheit auf-



bauen[1]. Hierin, in dem utilitarischen Moment, in dieser einzigartigen Befähigung der souveränen Krone zur Ausübung des „obervormundschaftlichen Rechts", nicht in der Legitimität im Sinn fürstlichen Erbrechts, liegt die tiefste Berechtigung des monarchischen Prinzips: das Thronfolgerecht ist wertvoll dadurch, daß es die Kontinuität der regulierenden Gewalt, einen festen Pol im Wandel der politischen Erscheinungen schafft, als objektive Gewähr der sozialen Ordnung; das Wesentlichste ist es nicht.
Man hat das „Metternichsche System" oft als das Legitimitätssystem bezeichnet und einem ganzen Zeitalter den Stempel der Legitimitätspolitik aufdrücken wollen. Man hat dem korsischen Diplomaten Alexander I. von Rußland Pozzo di Borgo[2], dem Engländer Castlereagh[3] und besonders oft Talleyrand die Erfindung dieses Zauberwortes, das er auf dem Wiener Kongreß zugunsten der Bourbonen unter die Diplomaten geworfen habe, zugeschrieben und gemeint, er habe Metternich und der folgenden Zeit mit diesem Begriff das Loswort und den politischen Maßstab gegeben, nach dem alle Ereignisse gemessen und behandelt werden sollten. So Gervinus und die vielen nach ihm[4].
Auf die geistige Urheberschaft der Legitimitätstheorie hat keiner von den Genannten, auch Talleyrand nicht, Anspruch. In Pozzo di Borgo sah Metternich einen Abenteurer und niemals, meinte er, habe ein Abenteurer Gutes gewirkt[5]. Ganz anders würdigte er den französischen Staatsmann. Schon während seiner Pariser Gesandtschaft hatte er Talleyrand als „eminenten Politiker" „et comme politique, homme à systèmes" geschätzt[6], er vergaß es ihm nicht, daß er bei der Neuordnung Europas seine Gleichgewichtspolitik gegen Preußen gerettet hatte, er bewahrte ihm die Erinnerung, daß er „zwar ein gefährlicher Gegner, aber immer in regelrechter, feiner Fechtkunst geblieben sei"[7]; er schmeichelte sich, daß Talleyrand schließlich seine Prinzipien als die richtigen erkannt habe, und meinte 1847 zu Gagern, die Zeiten seien so schlimm gewesen, daß er sich bisweilen sogar Talleyrand zurückgewünscht habe[8]. Aber das Legitimitätsprinzip war ihm und Gentz schon lange, bevor Talleyrand es ausmünzte, geläufig und er hat es immer nur als Mittel für die Durchsetzung einer höheren Idee, niemals als eine Art von Zentraldogma seines Systems angesehen. Schon in den Anfängen seiner öffentlichen Tätigkeit, als Gentz jene Lehre zu den ewigen, unumstößlichen Prinzipien rechnete, war Metternich, wie Gentz 1815 bekennt, der richtigeren Ansicht, daß der Grundsatz der Legitimität zwar sehr hochwertig, aber in der Zeit geboren sei und deshalb nicht absolut, sondern nur in der Zeit begriffen und durch die Zeit, wie alles Menschliche, modifiziert werden könne; die höhere Staatskunst könne und müsse unter Umständen mit diesem Prinzip kapitulieren[9]. Auch als Staatskanzler war Metternich viel zu klug, um sich einer Erkenntnis zu verschließen, wie sie Kübeck einmal in sein Tagebuch eintrug[10]: „Das Prinzip der Legitimität ist gut, solange die aus ihr hervor-



gehenden Regenten Menschen sind; wo aber das Tierreich zu mächtig anklopft, wirkt das höhere Prinzip der Notwendigkeit".

In der Tat ist ihm die gesetzliche Erbfolge des Fürsten im Wesen ein Recht gleich andern „legitimen Rechten" und soll gleich diesen gewahrt werden. Die Fürstenlegitimität zählt zu den positiven Gesetzen, nicht zu den ewigen Prinzipien, sie ist Menschenwerk, kein von Gott gegebenes heiliges Gesetz, sie ist wichtig, aber nicht schlechthin unentbehrlich für das ewige Gesetz der auf Autorität beruhenden Ordnung, sie nimmt einen besonders hohen Rang nur insoferne ein, als das gesamte positive Staatsrecht Europas in ihr seine Grundlage hat und als sie die beste Garantie des Bestehenden, der Erhaltung der übrigen Rechtsverhältnisse ist. Die Fürstenlegitimität ist ein Teil der allgemeinen möglichst unverbrüchlich zu bewahrenden Legitimität d. h. der bestehenden positiven Rechtsordnung. Als positives Gesetz kann sie nicht den Anspruch auf absolute, niemals aufzugebende Geltung, sondern nur auf Bewahrung „bis an die Grenzen der Möglichkeit" erheben[1].

„Zu allen Zeiten und in allen sozialen Lagen", sagt Metternich einmal, „braucht man einen Mann, der die Geschäfte zugleich überwacht und ihre Ausführung regelt"[2]. Er vermochte relativistisch der Stellung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der viel größere reale Macht habe als der König von Frankreich, selbst für seine Handlungen direkt verantwortlich sei und wirklich regiere, 1837 eine gewisse Sympathie entgegenzubringen und zu sagen, nicht der Titel des Staatsoberhauptes sei das Maßgebende[3]. Bei seiner viel berufenen Unterstützung des Don Carlos in Spanien leitete ihn der Gedanke, daß „das Prinzip, das Don Carlos verteidigt, eine ganz andere Kraft habe" als das Repräsentationssystem[4], und er stellte der Frage: Don Carlos oder Isabella die höhere Alternative voran: Don Carlos oder die Anarchie, das monarchische (und religiöse) oder das republikanische (und irreligiöse) Prinzip[5]. Volle Einheit der gesamten Gewalt in einer Hand als notwendige Voraussetzung der Autorität und Ordnung ist für den Kontinent nur in der monarchischen Souveränität gegeben; die beste, aber nicht die einzig mögliche Basis der Monarchie ist die Legitimität; Napoleon hat bewiesen, daß auch ein nichtlegitimer Herrscher ein Hort der sozialen Ordnung sein kann. Der Feind der sozialen Ruhe ist nicht so sehr die Illegitimität als solche, sondern die mit ihr fast stets verbundene ungeregelte Bewegung, die Revolution, die nicht mit schrittweiser Evolution verwechselt werden darf; und der große Kampf auf dem sozialen Feld ist nicht ein Kampf zwischen Despotismus und Freiheit, sondern zwischen bestehendem Recht und blinder Zerstörung, zwischen Ordnungstrieb und Unordnungstendenz[6], auf verfassungsrechtlichem Gebiet zwischen den Ideen der monarchischen und der Volkssouveränität als des höchsten Ausdruckes der Gewalt[7]. Es ist letzten Endes wieder derselbe Pessimismus gegenüber dem Mensch-

heitsdurchschnitt, der schon Machiavelli dazu geführt hatte, die Monarchie wenigstens für ganz verderbte und zu selbsttätiger Erneuerung unfähige Freistaaten als die einzige noch mögliche Regierungsform zu erklären[1], und der Hobbes dazu geführt hatte, die volle Herrschersouveränität aus dem Naturzustand eines Kampfes Aller gegen Alle hervorgehen zu lassen.

12. Die Idee der Volkssouveränität ist dem System der schlimmste Feind des bestehenden Sozial- und Rechtszustandes, sie ist die Grundursache der Zerrüttung, sie untergräbt die Stellung der rechtmäßigen Regierungen, sie stellt die wohlerworbenen Rechte der bemittelten Stände in Frage und sucht die niedere Volksklasse dadurch, daß sie ihr jeglichen Besitz als eine ihr früher oder später bestimmte sichere Beute bezeichnet, an sich zu ziehen[2]. Sie selbst geht zurück auf den verderblichen Individualismus und Philanthropismus des 18. Jahrhunderts, sie trat literarisch besonders in Erscheinung in der verfehlten Lehre Montesquieus von der Teilung der Gewalten, die einer irrtümlichen Auffassung der englischen Verfassung entsprang und nur zum ewigen Kampf, nicht zur Ruhe, dem tiefsten Bedürfnis der Staaten, führt[3]. Gleich monströse Irrtümer sind die andern weltbewegenden Ideen des philosophischen Jahrhunderts, die wie ein Rausch in der großen Revolution die Köpfe verwirrten und mit kalter Ernüchterung endeten: der Glaube an ein Aufsteigen der Menschen zur geistigen und ethischen Vollkommenheit und die Menschenrechte mit ihrer Lehre von Freiheit und Gleichheit und ihren Folgerungen für das private und öffentliche Recht[4]. Wie die Freiheit nur bei der Herrschaft der Gesetze bestehen kann, so kann und soll es Gleichheit nur vor Gott und dem Gesetz geben. Theorien vermögen niemals die in Naturgesetzen begründeten Unterschiede der Körperbildung, der seelischen und geistigen Begabung, das Nebeneinandersein von arm und reich zu beseitigen und eine soziale Gleichheit zu schaffen, die immer nur mit Unterdrückung der Freiheit verwirklicht werden kann[5]. Die Nivellierungssucht ist die schlimmste aller Doktrinen und führt in der Praxis nur zum Kampf der „Haben wollenden" gegen die „Habenden"[6], zum Prinzip Ôte-toi que je m'y mette und zur Vernichtung des ersten aller Güter, des moralischen und materiellen Besitzstandes[7].

Man erkennt nun, nach diesen Thesen, erst ganz klar, wie sehr das Metternichsche System Gegenwirkung und Rückschlag gegen das demokratische Prinzip der großen Revolution ist. Das monarchische Prinzip der Restaurationszeit mit seiner außerordentlichen Bewertung von Fürstensouveränität und Gewalteneinheit ist die Antithese gegen Gewaltenteilung und Volkssouveränität; die schroffe Betonung des Autoritätsmoments, des historischen Rechts, des Gewordenen und natürlich Unterschiedenen ist die Antithese gegen revolutionäre Anarchie, unhistorischen Dogmatismus, ideologisches Gleichmachen. Die Artverschiedenheit der Menschen



und die Zuweisung bestimmter gesellschaftlicher Funktionen an die geschichtlich gegebenen Stände und Berufe ist konservatives Bekenntnis bei allen Nationen. Das deutsche Staatsleben und die deutsche Staatstheorie hatten die kontradiktorische Gegenüberstellung der Vereinigung aller Staatsgewalt im Staatsoberhaupt und im Volk kaum gekannt, die schärfste Polarität des genossenschaftlichen und des herrschaftlichen Prinzips im deutschen Verfassungsdenken ist so wie der dem System fremde Gedanke der Begründung des Staates auf das Volk „zum Leben erwacht erst unter der dynamischen Wirkung der Schöpfungen der französischen Revolution"[1]. Auch literarische Einwirkungen mögen bei der Ablehnung der ursprünglichen Gleichheit der Menschen und bei der Kontrastierung von Fürsten- und Volkssouveränität mittätig gewesen sein: vielleicht eine durch Gentz vermittelte Kenntnis der Schriften De Maistres, von Mallet Dupan und Rivarol[2], vielleicht auch Burke, der große Whigaristokrat. Auch Bouterwek wandte sich gegen die Lehre von der Volkssouveränität in Rousseaus Contrat social, er erkannte wohl allgemeine Vernunft- und Menschenrechte und unter ihnen besonders die Rechte natürlicher Freiheit und Gleichheit an, lehnte aber die Ableitung der Berechtigung zum gesellschaftlichen Umsturz aus ihnen ab[3]. Ancillon, der sich von Montesquieus Gewaltenteilung wie von dessen Relativität der Gesetze nicht trennen konnte, war ein entschiedener Gegner der „grundlosen Lehre der Souveränität des Volks", der er die Entwicklung der Leidenschaften in der Revolution, die Verdeckung, Entschuldigung und Rechtfertigung aller möglichen Verbrechen, die Verkehrung der Begriffe und Wörter, die Vergiftung der Sittlichkeit und die Verbannung der Religion, den jähen Wechsel aller Staatsformen zuschrieb[4]. Die Anerkennung von Menschen- und Bürgerrechten und Gewaltenteilung bei gleichzeitiger Ablehnung der Volkssouveränität wäre dem Staatsmann des Systems als Halbheit erschienen; das System kennt solche „Konzessionen in Prinzipien" nicht und kennt nur ein unerbittliches Entweder—Oder in der Frage der Souveränität wie der Staatsformen, gleich den ewigen kämpfenden Gewalten, keine Synthese.

13. Die reine Monarchie ist der adäquate Ausdruck der fürstlichen, die Republik der adäquate Ausdruck der Volkssouveränität. Ein Thron, von republikanischen Institutionen umgeben, eine Monarchie auf repräsentativer Basis ist ein ebensolches Unding, wie eine Republik, von monarchischen Einrichtungen getragen und umgeben, ein Monstrum ist, ein lebensunfähiges, abstraktes Gedankending, dem man niemals einen Körper geben kann. Wird diese künstliche Erfindung doch verwirklicht, wie es in Frankreich 1830 geschehen, dann ist der Thron ein Holzsessel, den nicht einmal ein Stück Samt bedeckt, und der ewige Streit des monarchischen und republikanischen Prinzips wird entfesselt[5]. Die Gefahr ruht weniger in den offenen als in den verkappten republikanischen Bestrebungen; wie Gentz



1825 schrieb und Metternich billigte: „Die Gefahr ist, daß die Monarchie durch fortdauernde Schmälerung der königlichen Macht und fortdauernde Usurpationen der Demokratie zu einem leeren Schatten herabsinke und etwas weit Schlimmeres als eine anerkannte republikanische Verfassung, nämlich die Herrschaft der Faktionen und der Demagogen, in einen eitlen Königsmantel gehüllt, die Oberhand gewinne"[1]. Darum die immer wiederkehrende Forderung nach Autorität, nicht Majorität, die immer wiederkehrende Warnung, daß die Demokratie nur eine neue Autokratie, aber nicht des gesamten Volks, sondern seiner Verführer bedeute; daher die schroffe Ansicht, daß beide Staatsformen keine Mischung vertragen[2]; daher die Anrede an den doktrinären Führer des süddeutschen Liberalismus, Rotteck, die der Abgeordnete Bassermann unter dem Gelächter der Nationalversammlung in der Paulskirche zum Besten gab: es gebe nur zwei Staatsformen, die wahre Monarchie oder die Republik, der Gedanke der konstitutionellen Monarchie sei verfehlt[3]; daher die Meinung des ganz alten Mannes, der Ausdruck „konstitutioneller Kaiser" sei „hirnlos"[4].
Wohl konnte er gelegentlich zugeben, daß Englands repräsentative Verfassung lebensfähig sei, aber er fand, daß sie ein geschichtlich gesichertes starkes Monarchentum enthalte[5]. Er erkannte die Demokratie der Vereinigten Staaten Nordamerikas als „eine Wahrheit" an, weil sie immer bestanden hatte und weil sie eine „gouvernementale Demokratie" war. Er räumte ein, daß die Demokratie durch Trennung der Menschen und Erweckung der Rivalität und des Wetteifers mehr markante und charakteristische Individuen hervorbringe als das monarchische System und daß sie die Einzelnen leistungsfähiger mache, aber er schrieb der Monarchie allein die Fähigkeit zu, die Masse zusammenzufassen und ihr regelmäßigen Fortschritt zu bringen, während Amerika un tour de force perpétuel zeige. Die Monarchie allein schien ihm ferner die Präventivkraft gegenüber der Anarchie zu besitzen. Für Europa war ihm die Demokratie eine Lüge, da sie der historischen Grundlage entbehrte; denn mit Tocqueville sah er in ihr nicht die älteste und einfachste, sondern die jüngste und komplizierteste Regierungsform[6]. Für die Staaten des Kontinents, die das Gift der Ideen von 1789 in sich aufgenommen haben, gibt es keine größere Gefahr als das juste milieu, diese „Summe von Negationen", die zur Stärkung der Zerstörungspartei führt, zwischen Leben und Tod steht und daher Siechtum bedeutet[7]. Immerhin eine relativistische Betrachtung der Staatsverfassungen nach volklichen und geographischen Verschiedenheiten.
Dieser Teil der Metternichschen Theorie verliert den Charakter des Seltsam-Zeitwidrigen, wenn wir ihn mit den Lehren eines Historikers vergleichen, der in der Geschichte der deutschen Historiographie als erster bedeutender Vertreter der Handels- und Kolonialgeschichte einen sehr ansehnlichen Platz einnimmt und dessen besonderes Interesse überdies den



Problemen der Staats- und Regierungsformen und des europäischen Staatensystems zugewandt war. Heeren steht geistig ganz auf dem Boden des Rationalismus und leitet doch als Gegner philosophischer Spekulation, als positiver Theoretiker des Staatsrechts zur historischen Rechtsschule über[1]. Er wandte sich 1816/17 entschieden von Rousseau ab und wurde zu einem literarischen Kämpfer für das monarchische Prinzip gegen die Demokratie, im besondern gegen Rousseaus Contrat social und seine Lehre von der unveräußerlichen und unteilbaren Volkssouveränität, er stand auch Rousseaus Theorie von der Volonté générale und der Freiheit und Gleichheit skeptisch gegenüber. Nun bekannte er Gentz die Übereinstimmung ihrer Ansichten und Gesinnungen[2]. Er stritt, wie auch Haller, entschieden gegen das Theorem vom Gesellschafts- und Staatsvertrag als eine spekulative Konstruktion und sah den Staat als eine allmählich aus dem menschlichen Bedürfnis heraus entstandene Organisation an. Auch in Metternichs Assoziationslehre wird man vergeblich nach der Vertragstheorie suchen: weder in der Hobbesschen Fassung des Kampfes Aller gegen Alle, noch in Lockes Urzustand des Friedens, der Freiheit und Gleichheit aller Menschen begegnet sie bei dem Staatsmann. Heerens Hauptgegner ist wie für Metternich die Idee der Volkssouveränität und zwar besonders die Meinung, sie mit der Monarchie vereinigen zu können. Dies bedeutet ihm wie dem theoretisierenden Weltpolitiker in Wien eine gänzliche Verwischung der Grenzen zwischen Monarchie und Republik und birgt für Europa die Gefahr in sich, „monarchische Republiken oder Republiken unter dem Namen von Monarchien", „Pseudo-Monarchien oder Pseudo-Republiken", d. h. Staaten entstehen zu sehen, die im Widerspruch mit sich selbst sind und unter dem Schein monarchischer Staatsformen die demokratische Wirklichkeit einschmuggeln. Auch Heeren fordert „wirkliche Monarchien oder wirkliche Republiken", das Vordringen der Mischformen ist ihm bedenklicher als das der reinen Demokratie. Auch er findet in der Souveränität das wesentlichste Prinzip für die Einteilung der Staatsformen und scheidet zwei Typen, Monarchie und Republik, darnach, ob die höchste Gewalt bei dem Fürsten oder beim Volk liegt. Auch er will den Fürsten vom Volk unabhängig erhalten, das Erbrecht — das heißt so viel wie die Metternichsche „Legitimität" der Fürsten — ist auch ihm das beste Mittel, die Stellung des Monarchen über dem Volk zu sichern, auch Heeren, der den Volksvertretungen immerhin größere Konzessionen gewährt als Metternich, sucht die Kammern von der Außenpolitik gänzlich fern zu halten, ihren Einfluß auf die inneren Staatsangelegenheiten möglichst einzudämmen und dem Monarchen möglichst ausgedehnte Rechte ihnen gegenüber zu wahren. So groß seine Beeinflussung durch den prinzipiellen Monarchismus Montesquieus ist, so sehr er das englische Vorbild gleich diesem bewundert, Heerens gemäßigte Monarchie ist doch weit von Montesquieus scharfer Teilung der Gewalten

und seiner Lehre von der Ministerverantwortlichkeit entfernt, sie gewährt dem Fürsten weit mehr Anteil an der Gesetzgebung als jener und will ihm in seiner Sorge vor dem Despotismus der Menge wie Metternich die Alleinsouveränität sichern. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß dieser Historiker sich mehr Bodins Souveränitätsbegriff als Montesquieu nähert; daß er nach dem Vorbild von Bodin und Hobbes — man erkennt, wie sehr Metternichs scharfe Scheidung ideengeschichtlich begründet ist — die Mischformen ablehnt, daß aber seine Souveränitätslehre doch schwankt, indem er anderseits Gesetzgebung und Besteuerung der Mitbestimmung der Kammern zuweist[1]. Der Folgerichtigere und noch mehr im Alten wurzelnde war Metternich, ihm blieb die Souveränität die in der Theorie und Tat unteilbare höchste Gewalt, die Gegnerschaft gegen Locke und Rousseau, gegen Menschenrechte und strenge Trennung der Gewalten, gegen die Volkssouveränität und gegen die optimistische Anschauung des durch Aufklärung zum Guten geleiteten „Allgemeinen Willens", verbindet die Staatstheoretiker in Göttingen und Wien, wenn auch der erstere einem gelinden Kompromiß in Einzelnem zuneigt: Anhänger der „reinen Monarchie" sind sie beide.

14. Verfassungen haben nur als Produkt des Volksinns Berechtigung[2] und nichts Naturwidrigeres gibt es als die Übernahme des „französischen Modeartikels"[3], das Verlangen nach einem „gleichförmigen Verfassungsleisten für alle Staaten"[4]. Mit dialektischer Zuspitzung wendet sich das System auch gegen den zeitgenössischen Gebrauch der Ausdrücke „Konstitution" und „Charte". Es folgt hiebei ganz dem Sprachgebrauch des vergangenen Jahrhunderts, das unter Verfassung den sozialen Aufbau des Staates verstand; auch Hegel hat sich nicht leichthin an den neuen revolutionären Sinn von „Konstitution" und „Charte" gewöhnt[5]. Jeder soziale Körper, so sagte Metternich oft in seiner naturalistischen Denkweise, mit der Romantik sich berührend, hat seine Konstitution wie Individuen, sie enthält die Summe seiner eigentlichen Lebensbedingungen. Eine Konstitution kann kein Souverän und überhaupt kein Mensch „geben", denn das hieße, eine bereits bestehende Körperverfassung durch eine andere ersetzen[6]. Eine Charte ist keine Verfassung, so wenig wie der Ehekontrakt die Ehe ist[7]. Eine Charte kann zunächst nur ein Programm, eine Erklärung von Grundprinzipien der Regierung enthalten, die Zeit allein kann aus ihr, den Lebensbedingungen des Staates entsprechend, eine Konstitution entwickeln[8]. Nur einen Ausgangspunkt also kann die Charte bilden wie die magna charta Englands, aus der die Verfassung unter Strömen vergossenen Blutes und unter Anarchien aller Art in Jahrhunderten erwachsen ist[9]. Vermessen sich Menschen „eine Konstitution zu machen", so sprechen sie eine Phrase anstatt eines realen Wertes aus, sie folgen bewußt oder unbewußt einem Irrtum der Philosophie des Individualismus und Rationalismus[10] und dienen der unruhevollen Verände-





rung, der Revolution in legislativen Formen[1]. Der richtige Ausdruck für die verlangte „Konstitution" ist Repräsentativverfassung, die Stellvertretung des konstitutiven Volkswillens durch Abgeordnete. Niemals wird die Welt mit diesem System vorwärtskommen, sie kann mit dieser Phantasmagorie nur straucheln, sich erheben und wieder fallen[2], die Vertretung der Vielheit in der Gesetzgebung kann nur zu immerwährenden Kämpfen heterogener Elemente führen, die den sozialen Körper zugrunde richten; Streit, Geschwätz und Korruption sind das einzige praktische Ergebnis der Volksvertretungen — und die volle Zerstörung der monarchischen Verfassung, des sichersten Hortes der Autorität[3].

Bestehen aber einmal Volksrepräsentationen auf gesetzlicher Grundlage, dann muß auf gesetzlichem Weg ihre Wirkung auf die Massen durch Aufhebung des Öffentlichkeitsprinzips der Verhandlungen beschränkt und von den der Souveränität des Fürsten zustehenden staatlichen Hoheitsrechten dürfen vor allem zwei unentbehrliche der „Konstitution" nicht zum Opfer gebracht werden: die ausschließliche Verantwortlichkeit der Minister gegenüber dem Monarchen, da die Ministerverantwortlichkeit gegenüber der Volksvertretung den Thron in kürzester Zeit zur Mythe macht[4]; und die ausschließliche richterliche Gewalt, das höchste Majestätsrecht, das vor einer Unterhöhlung durch Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Zivilprozeßverfahrens und durch Schwurgerichte zu bewahren ist[5].

15. Ist die Krongewalt von allen Schranken völlig frei? Das System wendet sich wie jede bedeutende altkonservative Weltanschauung ebenso gegen den Liberalismus wie gegen den bürokratischen Absolutismus[6], es lehnt ebenso wie die Volksrepräsentation auch das Willkürregiment des monarchischen Despotismus ab und will in der „reinen Monarchie" die Mitte zwischen monarchischer und republikanischer Willkür, zwischen der Tyrannis des Einzelnen und der Tyrannis der Masse sehen. Diese „reine Monarchie" ist eine monarchie tempérée, das heißt das Recht als Ausfluß der ewigen sittlichen Weltordnung, die göttlichen und natürlichen Gesetze bilden die Schranke, über die der Monarch nicht hinausgehen darf[7]. Sofort erhebt sich die Frage, wie denn der Inhaber der Souveränität an der Überschreitung dieser Schranke gehindert werden soll, da doch das positive Gesetzgebungs- und Exekutivrecht und die Interpretation der Gesetze ausschließlich bei ihm liegen sollen, eine Teilung der Gewalten verworfen, eine „Temperierung" der Monarchie durch eine Volksrepräsentation abgewiesen wird. Die Antwort ist nirgends mit deutlichen Worten gegeben, immerhin ist so viel zu erkennen: das Hemmnis gegen ein Willkürregiment liegt in der Vernunft, die das Moralgesetz erschließt, die ferner die engste Beziehung von Moral und Recht erweist und den Monarchen verpflichtet, auch alles bestehende öffentliche und private Recht zu achten und mit Reformen nur an bestehende Natur- und Rechtsverhältnisse, schrittweise fort-



bildend, anzuknüpfen. Wir dürfen annehmen, daß nach altüberkommener Ansicht Metternich dem Monarchen, der vom Staat nicht geschieden wurde, grundsätzlich die Berechtigung durchaus zuerkannte, sich um der salus publica willen über das bestehende positive Recht hinwegzusetzen, wenn es nur nicht mit Willkür und Hast geschieht. Fehlt dem Geist und Charakter des Monarchen Vernunft, Rechts- und Pflichtsinn, dann hat der ihm zur Seite stehende Rat als Wächter des Gesetzes ihn zu belehren, daß jede despotisch-willkürliche Verletzung des positiven öffentlichen und des Privatrechts der Vernunft und Moral widerspricht und zur Zerstörung des sozialen Körpers führt. Jeder Staatsstreich ist demgemäß zu verwerfen. Die Regierung des Monarchen soll eine Regierung im Rat, keine Kabinettsregierung sein: der Monarch soll die Verantwortlichkeit und die tatsächliche Gewalt mit dem Ratskolleg teilen.

In diesem Sinn lehnte Metternich 1820 das Drängen des badischen Ministers Berstett, der Konstitution Badens die Beschränkung der Kronsouveränität unmöglich zu machen, mit dem Hinweis ab, daß unter der Erhaltung des Bestehenden auch die Bewahrung neuer Institutionen zu verstehen sei, sobald sie einmal verfassungsmäßige Kraft haben, und daß in unruhigen Zeiten der Übergang vom Alten zum Neuen ebenso gefährlich sei wie die Rückkehr vom Neuen zu dem bereits erloschenen Alten[1]. In diesem Sinn verurteilte er den Staatsstreich Karl X. von Frankreich und warnte wiederholt vor der Aufhebung der ungarischen Verfassung; wie er denn 1844 meinte, gesetzliche Begriffe und Formen, welche Jahrhunderte durchlebt haben, lassen sich durch Machtsprüche nicht auslöschen. Gewaltsame, rechtswidrige Umwandlung eines konstitutionellen Verhältnisses in ein absolutes schien ihm in der Gegenwart auch praktisch undurchführbar[2].

Der gute Staat ist aufgebaut auf den realen Bedingungen seiner Natur und Geschichte und den irrationalen Momenten des Volkscharakters, der Sitte, Gewohnheit und des Willens des Volks im wahren Sinn[3], nicht nach naturrechtlichem Modell, und der gute Staat sorgt für das materielle Wohl der in ihm vereinigten Individuen, er wahrt ihr Privatrecht und ihre individuelle Freiheit, soweit sie mit der gesetzlichen Ordnung vereinbar ist, während die Tyrannis der Masse diese Freiheit des Einzelnen zerbricht[4] und unter dem Namen der Freiheit den Despotismus der Menge errichtet[5]. Dieser Staat ist durchaus Obrigkeits- und Ordnungsstaat, in dem den Untertanen (wie auch Kant lehrte) keinerlei juristisches Recht gegenüber der Obrigkeit zusteht, auch wenn das positive Recht dem Vernunftrecht widerspricht. Von diesem Gesichtspunkt der Rechtsordnung aus ist nur die eine Staatsform gut zu nennen: Souverän, so heißt es einmal, muß die (im Kampf der Prinzipien) ordnende Gewalt sein; diese heißt Autorität, der Ausfluß der Souveränität heißt regieren; das Volk kann nicht selbst regieren, da zum Regieren der Gegensatz, das Gehorchen, gehört; wer soll



aber gehorchen dort, wo die Masse regiert? Man behilft sich dann durch den Ausweg der Repräsentation; wirklich ordnende Gewalt kann doch nur die (reine) Monarchie sein[1]. Man merkt die unmittelbare Spitze gegen Rousseaus Anschauung, daß die souveräne Volkspersönlichkeit selbst zugleich Regent und Regierter sein sollte, und gegen die von Rousseau abgelehnte Vertretungstheorie.

Blicken wir zurück auf die gesamten Ausführungen über monarchisches Prinzip und Volkssouveränität, Staatsaufgaben und Staatsformen (P. 11 bis 15). Die Staatsauffassung des Systems ist noch weit entfernt, im Staat eine Persönlichkeit von überindividueller Natur, gesondert von Volk und Obrigkeit, zu sehen; ebenso weit entfernt von der Auffassung des Staates als lebendiger Verkörperung des Volkes. Der Staat ist nur gesellschaftliche Organisationsform, die entweder genossenschaftlicher oder herrschaftlicher Art sein kann, und das System entscheidet sich schroff für die letztere. Der Metternichsche Idealstaat ist der entschiedene Gegensatz gegen die naturrechtliche Übersteigerung der Vertragslehre Rousseaus, dem die Freiheit Gehorsam nur gegenüber Gesetzen bedeutete, die sich die Gesamtheit als Summe der Individuen selbst gegeben hatte. Dem Individualismus und Atomisieren des Rationalismus tritt eine andere rationalistische Richtung entgegen, die den Staat zwar naturrechtlich auf das Bedürfnis der menschlichen Natur und die Notwendigkeit der Assoziation begründet, die in ihm aber eine gegebene historische und soziale Tatsache sieht, ohne doktrinär einen geschichtlich nicht nachweisbaren Gesellschafts- und Staatsvertrag zu konstruieren, und der — wie Ancillon — der Staat nicht mehr als eine bloße Notwendigkeit der Natur, sondern als eine notwendige Zweckmäßigkeit der Vernunft erscheint[2]. Dieser Staat ist nicht lediglich um des Individuums willen da, sondern ein Wesen für sich. Keine Spur findet sich von jener weitgehenden Negation des Staates, wie sie Herder oder der junge Wilhelm von Humboldt bekannten, denen der Staat immer nur eine künstliche Schöpfung der Vernunft und ein notwendiges Übel war. Nach Humboldt kann „die wahre Vernunft dem Menschen keinen andern Zustand als einen solchen wünschen, in welchem nicht nur jeder Einzelne der ungebundensten Freiheit genießt, sich aus sich selbst, in seiner Eigentümlichkeit zu entwickeln, sondern in welchem auch die physische Natur keine andere Gestalt von Menschenhänden empfängt, als ihr jeder Einzelne nach dem Maße seines Bedürfnisses und seiner Neigung, nur beschränkt durch die Grenzen seiner Kraft und seines Rechts, selbst und willkürlich gibt“[3]. Ganz hat Humboldt den Gedanken der Selbstausschaltung des Staates niemals überwunden, auch als er seine Individualitätsvorstellung vom Einzelmenschen auf die Nationen und Staaten übertrug, den wirklichen Staat erkannte und seine Kraft dem Ziel widmete, den Staat mit der geistigen Kultur der Zeit zu durchdringen. Keine Spur findet sich in Metternichs Staatsauffassung von dem idealistischen Glauben

des älteren Liberalismus an die Pflicht des Staates, sittlich die Staatsbürger zu erziehen und durch die Betätigung freien Menschentums im Dienst des Staates, durch das Ethos der freien Persönlichkeiten, der Gemeinschaft politische Kraft zu verleihen. Die Humanitätsidee des Idealismus ist ihm fremd, gleich ferne steht er dem ethischen, vom Individualismus völlig abgewandten Sozialismus des geschlossenen Handelsstaats Fichtes und der Hegelschen Metaphysik des Staates als der Verkörperung des bewußten Gesamtwillens, der aus den unbewußten Einzelwillen hervorgeht.
In der Menschheitsidee des 18. Jahrhunderts ist doch auch Metternichs Staat verwurzelt: das Menschheitsziel ist ihm nicht wie Dahlmann die übernationale Organisation, zu der eine stete Entwicklung im Sinn des Fortschritts erfolgt[1], sondern die übernationale Organisation behufs Ordnung und Ruhe des sozialen Körpers im ewigen Kreislauf der Dinge. Diesem rationalistischen Staatsbegriff fehlt der naturwissenschaftliche und geschichtliche Entwicklungsgedanke[2], in ihm lebt jene „gouvernementale Gesinnung“, die später von dem konstitutionell-staatsbürgerlichen Ideal eines Stahl als nicht echt-konservativ verworfen wurde, da ihr jeder sittliche Impuls fehle und da sie nur der Obrigkeit durch Volkswillen die physisch-mechanische Notwendigkeit fester, unabhängiger Obrigkeiten entgegenstelle[3].
In dieser Staatsanschauung sind noch immer starke Reste der mechanischen Auffassung, wie sie Schlözer und andere „Staatsphilosophen“ des 18. Jahrhunderts vertreten hatten, bewahrt. Gemeinsamkeiten bestehen anderseits mit der deutschen politischen Romantik. Gemeinsam ist dem System mit Adam Müller und andern Vertretern dieser Weltanschauung die auf Burke zurückgehende Überzeugung, daß der Staat keine bloße Manufaktur, Maierei, Assekuranzgesellschaft oder merkantilistische Sozietät sei[4]; gemeinsam die Gegnerschaft gegen die ganze naturrechtlich-dogmatische und individualistisch-atomisierende, zur Revolution hinleitende Literatur, die Müller mit der Quacksalberei des Theophrastus Parazelsus verglich, der in der Retorte den Homunkulus erzeugen wollte; gemeinsam Metternich und Gentz[5] und der Romantik die Abweisung von Verfassungsschablonen und die Verweisung auf die naturhafte Entwicklung der individuell verschiedenen, historisch differenzierten Staaten. Das „Produkt des Volkssinnes“ klingt zudem ganz an den Volksgeist der Romantik an. Freilich hat die Volksgeistlehre ihren Vorläufer in Montesquieu und Voltaire und sie hat sogar den unromantischen Wilhelm von Humboldt berührt[6]. Verbindungsfäden zur Romantik sind zweifellos auch in der Übertragung des Begriffes „organisch“ auf Staat und Wirtschaft vorhanden; aber es gab ja auch einen rationalistischen Naturalismus[7]. Die Romantik ist für das System mehr Bundesgenosse als Wesensquelle. Wenn auch das System gleich der Romantik künstliche doktrinäre Schöpfungen abwies und Achtung vor dem geschichtlich und natürlich Indivi-



duellen verlangte, wenn es auch gleich der Romantik allmähliche Fortbildung anstatt der radikalen Beseitigung des Alten forderte und gleich jener den Wert des Besonderen und Mannigfachen der einzelnen Teile des sozialen Organismus betonte, die philosophische Grundlage seiner Staatstheorie ist rationalistisch-kollektiv, nicht romantisch[1]. Die universalistische Überwölbung der Staaten ist gegeben nicht durch den christlich-universalen Gedanken der Religion, sondern durch die alte rein weltliche Menschtumslehre, die auf politischem Feld die Staatenfamilie, auf gesellschaftlichem den einheitlichen Sozialkörper als übernationale und überstaatliche Einheit vertritt und durch die Vernunft bis zu ewigen Kräften vordringt, jenseits deren das Gebiet des Glaubens beginnt. Und die alte quantitative Staatslehre ist, wie gesagt, trotz des Organismusgedankens nicht überwunden, das „äußere und innere Gleichgewicht" streitet mit dem Prinzip organischer Fortentwicklung. Der Staat ist immer noch — wie selbst für Herder — mehr regelrecht arbeitender Apparat und rational zu begreifender Zweckverband als blutvoller Naturkörper. Während Adam Müller im Staat die Kräfte der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Geschlechter aufgesammelt sah, den Staat als einen in dynamischer und rhythmischer Bewegung lebenden Körper auffaßte, ihm einen großen, lebendigen Selbstzweck zuschrieb und seine ausschließliche Dienstbarkeit gegenüber den Ideen der Ordnung, Freiheit, Sicherheit, des Rechts oder der Glückseligkeit abwies[2], ist der Staat des Systems auf der Ratio aufgebaut und vorwiegend Mittel zum Zweck. Er steht im Dienst der Ordnung und Ruhe und ist eudämonistisch sogar nur um dieses antiindividualistischen Gedankens willen. Dem Staat des Systems fehlt die Adam-Müllersche Belebung des Organismus durch „Herz, Neigung und Gefühl"[3], in ihm kommt weder die mystische Idee der Einheit von Gott, Welt und Staat, die Müllers „Elemente der Staatskunst" beseelt, noch Müllers spätere, in der „Theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere" vertretenes Ideal der Theokratie zur Geltung[4]. Niemals findet sich bei Metternich die Müllersche Verbindung von Staat und Gesellschaft zur Nation, niemals Müllers Gedanke, daß „der Staat die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse des gesamten innern und äußern Lebens einer Nation zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen" sei.

Auch der Historismus der Staatstheorie Metternichs ist weit mehr Hilfskonstruktion als philosophische Basis, die Empirie ist weit stärker vertreten und den Relativismus der historischen Schule, die jeder gewordenen Staatsverfassung ihre möglichst hemmungslose Entwicklung nach ihren immanenten Gesetzen lassen will[5], hat das System nur zur Abwehr geteilt, zugleich aber positiv wie seine Gegner — etwa Dahlmann — „an historisch gewordene Einrichtungen einen absoluten Maßstab angelegt, und einen



guten und einen schlechten Staat durch ganz bestimmte Merkmale unterschieden"[1]. Die Gemeinsamkeit des Systems und der politischen Romantik Adam Müllers in der Feindschaft gegen Individualismus und abstraktes Schematisieren beruht literarisch weit mehr auf der gemeinsamen Grundlage Burkes, Bonalds, De Maistres, der Begründer der gegenrevolutionären Theorie[2], als auf einer Übernahme der Lehren der deutschen politischen Romantik durch das System.
Die rationalistische Hauptgrundlage des Systems wird auch klar, wenn wir die Fremdheit seiner monarchie tempérée gegenüber der theokratisch-patriarchalischen und der privatrechtlich-patrimonialen Auffassung des Herrschertums erwägen. Letzten Endes ist im Metternichschen Staat der Herrscher Regulator, nicht Eigentümer; der Staat ein Ding für sich, wie für Friedrich den Großen oder Josef II., ohne daß deshalb an ein Aufgeben der persönlichen Herrschersouveränität gedacht wurde[3]. Die mystisch-religiöse Stimmung und der christliche Universalismus der heiligen Allianz als einer Verkörperung der großen christlichen Kirchen ist in ihm nicht vertreten, der theologische Ton der französischen Legitimitätstheorie Bonalds oder des Ultramontanismus De Maistres und der Überwölbung der Staaten durch die universale Kirche, wie bei deutschen Romantikern, ist hier — es sei nochmals gesagt — nicht zu finden. Es wurde auch an dem Geistesbild des Staatskanzlers bereits gezeigt, daß ihm jede innere Hingabe an ein romantisch idealisiertes Mittelalter ganz fern lag. So wenig es Metternich gegeben war, „das Geheimnis der Liebe und des Lebens zu ahnen", wie Friedrich Schlegel sagt, so wenig war das Mittelalter seinem System Ideal organischen Aufbaues[4]. Und ebenso ferne liegt es dem System, mit dem unromantischen, kleinstaatlichen Patriarchalismus Karl Ludwig von Hallers, der 1802 bis 1806 in österreichischen Diensten stand und sich seit 1822 vergeblich um Wiederaufnahme bemühte[5], sich allzu sehr auf die gleiche Basis zu stellen. Man müßte denn die beiden Aussprüche des Jahres 1835 auf den mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß der „Restauration der Staatswissenschaften" zurückführen: alles müsse dem Souverän zugute kommen, da ihm alles zu eigen gehöre[6]; und: die Einkünfte eines monarchischen Staates seien vor allem für die Staatsbedürfnisse zu verwenden, zu denen auch die standesgemäße Erhaltung des Regenten und seiner Familie gehöre, die Erübrigung aber sei als Privateigentum des Monarchen anzusehen, über welches er nach Gefallen zu verfügen berechtigt sei[7]. Das sind Entgleisungen, denen die weit stärkere Verwandtschaft der manchmal als „rein", manchmal als „gemäßigt" bezeichneten Monarchie mit der Staatsform des aufgeklärten Absolutismus, den die deutsche politische Romantik ebenso wie den Liberalismus ablehnte, vielfach widerspricht. Wohl hat auch Metternich gleich Haller eine gewisse moralische Bindung des Fürstenrechts durch die gegebenen Rechtsordnungen der Untertanen angenommen, aber das „gouvernemen-



tale Prinzip" durchkreuzt seine Ablehnung des bürokratischen Absolutismus so stark, daß der Ordnungsgedanke vielfach zur Staatsform eines Friedrich II. oder Josef II. zurücklenkt. Das unzweideutige Vorbild seiner Staatsratsidee ist der Staatsrat Kaunitz', der diese Institution gleichfalls schuf, um sowohl den monarchischen Despotismus wie ein Premierministerium zu verhüten[1]. Das Pflichtverhältnis des Fürsten gegenüber dem Staat und die Scheidung von Staat und Herrscher ist freilich keineswegs mit der eindrucksvollen Deutlichkeit eines Friedrich des Großen ausgesprochen.

Ein Widerstandsrecht der Untertanen bei Verletzung ihrer Rechtssphäre hätte Metternich niemals so wie Haller anerkannt und im Gegensatz zu dem Schweizer und zu Adam Müller[2] ist der Staatsauffassung des Systems der allerdings durch das Recht begrenzte Machtgedanke im Sinn der Zwangsgewalt im Innern und Äußern ebenso vertraut[3], wie ihr die Diesseitsnatur des Staates unzweifelhaft ist.

Vollends erkennbar wird die bloß lose Berührung des Metternichschen Idealstaats mit der Romantik durch die Betrachtung des Ständeproblems. Das System hat landständische Verfassungen nur dann bekämpft, wenn sie auf dem Grund der Volkssouveränität beruhen oder zu beruhen scheinen, wie dies bei der ungarischen Verfassung in gewissem Maß der Fall war, ohne doch ihre Beseitigung durch Staatsstreich zu billigen. Es hatte gegen Stände nichts einzuwenden, die weder an der legislativen noch an der exekutiven Gewalt realen Anteil, sondern nur beratende Funktionen hatten oder landesfürstliche Postulate erfüllten. Das dualistische Hallersche Staatsideal, das keine „Absorbierung des genossenschaftlichen durch den herrschaftlichen Faktor will, sondern in die getrennten Willenssphären des Fürsten und der Untertanen auseinander fällt, die sich gegenseitig möglichst wenig belästigen sollen"[4], kennt das System so wenig wie die grundsätzliche Ständefreundlichkeit der Adam-Müllerschen „Elemente der Staatskunst". Die Beziehung zu Haller in der Ständefrage ist nur durch die Abwehr jeder Auflösung der gesellschaftlichen Struktur des Staates und in der Lehre von der ursprünglichen Ungleichheit der Menschen, nicht durch den Willen nach Erneuerung des ständischen politischen Rechts gegeben; und die Stände sind dem System nach der Natur ihres Mandats nicht Vertreter des Gesamtvolks des Landes, sondern nur Vertreter der Standesklassen.

Indem das System den Staat vielmehr als Einheit auffaßt, diese Einheit sich aber nur in der Einheit des obersten Organs verkörpert denken kann; indem es anderseits den Charakter des Staates als einer selbständigen juristischen Persönlichkeit und das Wesen seines Oberhauptes als bloßen Organs doch noch nicht klar erkennt[5], demnach die Organsouveränität an Stelle der Staatssouveränität setzt[6], verfällt es in die analoge Doktrin wie die Revolutionsverfassung von 1791 mit ihrer „einen, unteilbaren, un-



veräußerlichen und unvorschreibbaren Souveränität der Nation". Es wurde mit Recht bemerkt, daß beide Grundprinzipien mit der praktischen Verfassungsgesetzgebung in Widerspruch gerieten: die französische Verfassung, indem sie trotz der Volkssouveränität die Teilung der Gewalten als begriffsnotwendiges Merkmal eines konstitutionellen Staatswesens proklamiert, die süddeutschen Verfassungen, indem sie an der Spitze von der Vereinigung der gesamten Staatsgewalt im Monarchen sprechen, dann aber doch eine Teilung infolge Mitwirkung der Stände anordnen[1]. Metternich und sein System haben sich solcher Inkonsequenz nicht schuldig gemacht. Sie verurteilten die Charte Ludwig XVIII. mit ihren Zugeständnissen an die Ideen von 1789, durch die das monarchische Prinzip mit Errungenschaften der Revolution versetzt wurde (Menschen- und Bürgerrechte, Gesetzgebungsrecht der Kammern, Ministerverantwortlichkeit usw.), und mit ihrer Vermengung von Monarchensouveränität und Gewaltenteilung als Unding, sie waren grundsätzliche Gegner auch jener Verfassungen des deutschen Südens, die schieden zwischen der im Monarchen verkörperten Staatsgewalt und der Art ihrer Ausübung[2]. Das Verlangen nach Konstitution führt, so lehrt das System, zu dem nach Repräsentativverfassungen, dieses zum Ruf nach der Volkssouveränität; on arrivera à 1793 pour retomber au 18. Brumaire. Ce cycle est celui de la nature; les hommes le parcoureront toujours[3]. Für das System gibt es nur die Wahl Revolution oder Ordnung, Anarchie oder Autorität, Republik oder Monarchie. An diese schroffe Kontrastierung, die das monarchische Prinzip in unversöhnlichen Gegensatz gegen das Verfassungsprinzip stellt, glaubte der idealistische Liberalismus Humboldts nicht, der „dem Staate in der erhöhten sittlichen Kraft der Nation und ihrem belebten und zweckmäßigen Anteil an ihren Angelegenheiten eine sicherere Bürgschaft seiner Erhaltung nach außen und seiner innern fortschreitenden Entwicklung verschaffen" will[4]. Das Repräsentativsystem für Deutschland freilich verwarf auch er. Aber gab es nicht führende Liberale, die eine „konstitutionelle oder republikanische Monarchie" priesen[5] oder unter „republikanischem System" das parlamentarisch-monarchische System verstanden[6]? Dem konservativen Bekenntnis hat erst die Staatslehre Stahls die Wahrheit gebracht, daß es eine eigene Staatsform des monarchisch-konstitutionellen Systems gebe, das die Repräsentativverfassung mit dem monarchischen Prinzip versöhne. Auch bei Stahl steht über dem Volk und dem Fürsten das Gesetz, auch nach seiner Lehre regiert der Monarch nicht im Namen des Gesetzes, sondern Kraft eigener Autorität, auch ihm sind Ordnung und Autorität nicht das Produkt der Freiheit, sondern ursprüngliche Mächte, die vor der Freiheit und über ihr sind[7]; aber im Monarchen sind nun nicht mehr wie in der radikalen Lehre des Metternichschen Systems die staatlichen Hoheitsrechte erschöpft, Volksrepräsentation ist nicht mehr wie für Metternich ein Ausfluß der Volkssouveränität, der

Kampf gegen Republik und Gewaltenteilung ist kein Kampf mehr gegen die Repräsentativverfassung schlechthin[1].

Wenn das System auch rechtlich bestehende Repräsentativverfassungen bestehen lassen und nur der gefährlichen Bestimmungen auf rechtlichem Weg entkleiden wollte, grundsätzlich erkannte es den Ständen nur eine Hilfsfunktion im monarchischen Staat zu. Wieder ist der aufgeklärte Absolutismus als ideale Staatsform ersichtlich geworden und zwar in jener Art, die man heute vielfach als „praktischen" bezeichnet: die Form des ständischen Rechts bleibt bestehen, der alte Inhalt ist ihm genommen. So etwa, wie dies in den deutschen Erbländern Leopold II.[2] nach der Gewaltpolitik Josef II. der Fall war, wie der Preßburger Friede die Souveränität der Rheinbundstaaten Bayern, Württemberg und Baden bestimmte[3], und vor allem so, wie Napoleon vor seinem ersten Sturz in Frankreich regierte.

Der Anstaltsbegriff des Staates steht der Begründung des Staates auf das Volk ebenso gegenüber wie der Begründung der ständischen Verfassung auf den alten genossenschaftlichen Gedanken[4], den Stein, Humboldt, Dahlmann vertraten[5]. Der Staat des Systems ist kein „sittlich-lebendiges Wesen, von einer Goldwolke gemütlicher Empfindung umgeben", wie die Staatsauffassung des 19. Jahrhunderts glücklich bezeichnet wurde, sondern „das Staatsleben ist utilitarisch-technisch aufgefaßt wie in der mechanischen Vorstellung des vorrevolutionären 18. Jahrhunderts", den Erfahrungen der Revolutionszeit aber entstammt die Überzeugung, daß die „starke Monarchie die beste Bürgschaft sei gegen die emotionale und irrationale Politik der Massen"[6]. Gegen die „populace" Voltaires, die eine halbgezähmte Bestie ist und durch Aberglauben und Fanatismus ausartet, gegen die „kollektive Bestie" Hallers, ist der Zwangsstaat gerichtet, der nicht wie der Kantsche Staat durch die gute Verfassung zu moralischer Bildung erheben will und an die freiwillige Unterordnung der Mehrheit unter Sittengesetz und Vernunftgebot glaubt, sondern durch seine Machtmittel die Bewegungsfreiheit der vernunftlosen Masse unterbindet und sie zu ihrem eigenen Besten durch Vernunft leitet. Die Regierungen sind berufen, Vormünder der Völker zu sein, und „ihre edle Aufgabe ist es, sich aufgeklärter als diese gesamten Völker zu zeigen"[7]. „Liberaleres im guten Sinne kann es Nichts geben als jede vernünftige Regierung"[8].

Will man eine ganz bestimmte staatsrechtliche Terminologie für Metternichs Idealstaat wählen, so greift man am besten vielleicht auf Bodins Monarchie royale im Gegensatz zur Monarchie despotique zurück oder greift zu Metternichs Zeitgenossen, zu Heerens „autokratischer Monarchie", in der im Gegensatz zur „despotischen" der Regent Repräsentant und Vollzieher des Allgemeinen Willens, nicht aber des Privatrechts des Einzelnen ist[9].



16. Rationalistisch-empirisch ist auch die Einschätzung der einzelnen geburtsständischen Gesellschaftsklassen und das Verlangen, sie als historisch gegebene Organisationsformen der Gesellschaft zu erhalten; denn beherrschend ist durchaus wieder der Gesichtspunkt der öffentlichen Ordnung. Während der konservative Liberalismus Steins bei aller Ablehnung des abstrakten Schematisierens die bestehenden Gesellschaftsstände bewahren, ihre Abgrenzung in Klassen aber zerbrechen und alle durch Erteilung politischen Rechtes zu einer einheitlichen Gesellschaft im Staat zusammenschließen wollte; während Haller Staat und Gesellschaft in eine Reihe von Sonderkreisen und Sonderverbänden mit wesentlich privatrechtlichen Befugnissen zerfallen ließ, — eine „Einzelheit der Individuen", in der Hegel mit Recht eine Verwandtschaft Hallers und Rousseaus sah[1], — und während die Romantik anstelle des Atomisierens die organische Einordnung des Verschiedenartigen und Eigentümlichen der natürlichen Lebensgliederungen in die große soziale Gemeinschaft gefühlsmäßig vertrat, werden in diesem Staat, der die Untertanen als unmündige Wesen behandelt und leitet, die Gesellschaftskreise wesentlich danach beurteilt, ob sie dem Prinzip des Erhaltens oder des Zerstörens im Sozialleben dienen. Dem gegenüber tritt sogar der Gedanke der arbeitsteiligen Leistung für den Staat, wie er am reinsten im aufgeklärten Autokratismus Friedrich II. geherrscht hatte, zurück. Aus dem Gesichtspunkt der Gegengewichte und des Erhaltens wird auch die Idee des allgemeinen Staatsbürgertums und der allgemeinen Bürgerrechte abgelehnt, abgesehen von der Gleichheit aller vor dem Recht und in der Moral. Es fehlt aber anderseits auch das egoistische Motiv kastenmäßiger Adelsprivilegien und die Wertschätzung kastenmäßiger Blutreinheit.

Die Metternichsche Ablehnung einer Vermischung der Funktionsgebiete der einzelnen ständischen Korporationen ist völlig frei von romantischer Verklärung des Adels oder der Kirche; sie ist ganz real-positivistisch. Es wurde bereits erwähnt, daß Metternich von seinen aristokratischen Standesgenossen in Österreich keine hohe Meinung hatte; darüber hinaus meinte er, daß die Aristokratie nur als soziale „Korporation" Lebensberechtigung habe[2]. Der Sinn des Wortes ergibt sich daraus, daß gelegentlich eine geregelte Hierarchie als Vorbedingung für die Ordnung der Gesellschaft bezeichnet wird[3]. Die natürlichen Zwischenverbände zwischen dem Einzelnen und dem Gesamtverband werden also weniger nach ihrer organischen Natur als nach dem rationalistischen Zweckmäßigkeitsprinzip gewertet. Einer der schwersten Fehler des ancien régime in Frankreich, seit Ludwig XIII., ist es, daß das Königtum durch Beseitigung der Zwischengewalten dem demokratischen System den Sieg über das aristokratische, das auf der natürlichen Ungleichheit der Menschen beruht, ermöglicht hat. Ludwigs XIV. l'état c'est moi bezeichnete den Mißgriff einer eingebildeten Reichseinheit, in Wahrheit hat die Vernich-



tung der Macht des Adels, des Klerus und des Parlaments, die „zwischen dem Thron und der Nation zum Schutz und zum Trutz nach oben und unten" bestanden, das Königtum in die höchst gefährliche Lage eines Absolutismus versetzt, der die Krone „in ein tête-à-tête mit der rohen Masse" bringt[1]. Der Bürokratismus und Zentralismus haben die erhaltenden Kräfte vernichtet und der Revolution die Tore geöffnet. Die staatliche Aufgabe des Adels ist dem System die Stützung der Monarchie, die Rolle als intermediäre Gewalt zwischen Krone und Volk; der gesellschaftliche Beruf des Adels ist Vertretung des erhaltenden Prinzips und es scheint ihm naturwidrig, daß der Adel so vielfach in Österreich um die Mitte des Jahrhunderts der Vorbereitung der „Wirren" Vorschub leistet[2]. Nicht der Hofadel des französischen und spanischen, der Betteladel des katholischen und der Soldatenadel des nördlichen Deutschland entspricht dem echten Adelsbegriff, sondern die auf dem großen Grundbesitz beruhende Pairie, das richtige Mittelglied zwischen Thron und Volk, wahrt das schirmende Prinzip[3]. Das Autoritätsmoment, nicht der aristokratisch-feudale Royalismus und Traditionalismus, die dem französischen Legitimismus den Lebensnerv gaben[4], bestimmt den rheinischen Edelmann. Ganz ähnlich wie er hatte schon Montesquieu die Zwischengewalten der vorrichelieuschen Zeit als Schirm der gemäßigten Monarchie erkannt. Dieselbe Erkenntnis der konservativen Funktion der privilegierten Stände bewog Napoleon zur Schaffung eines neuen Adels und wie schon Montesquieu hielt Napoleon Majorate zur Erhaltung des Adels für nötig[5]. Metternichs Ansicht von der politischen Funktion des Adels, insbesondere der englischen Pairie, gleicht ganz der seines Gegners Friedrich Cristoph Dahlmann[6].

Anstelle der natürlichen Ordnung ist der gefahrvolle Dualismus von Krone und Volk getreten. Das Volk zu sein, schützt das neue Mittelglied vor, das in der Tat nur den Dualismus verschärft: die Bourgeoisie. Ihr, der totgeborenen Konzeption[7], als der Hauptträgerin des Freiheits- und Nationalgedankens gilt der bitterste Groll des Systems. In soziologischen Betrachtungen, die Metternich 1844 dem Städte- und Bürgerwesen widmet, wird die Entstehung der Städte auf die Vergesellschaftung zu Handels- oder Verteidigungszwecken zurückgeführt und dem „städtischen Sinne" der Hang zum Egoismus, zur Bildung von Staaten im Staat zugeschrieben; er muß demnach überwacht und geleitet werden. Der Drang des entwickelten und gekräftigten Gemeinwesens, sich nach oben zu emanzipieren und nach unten zu drücken, führt zur Oligarchie und weiter zur Demokratie, beide Tendenzen streben den wahren monarchischen Begriffen entgegen[8]. Der städtische Mittelstand, die intellektuelle Oberschicht des Bürgertums, der „dritte Stand", der sich eben damals seiner Bedeutung für den Staat bewußt wurde, scheint dem System der Nährboden der verhaßten Ideologie und gesellschaftsfeindlichen Doktrin zu sein, der „Pro-



fessorentheorie und des Universitätsschwindels", den die „seichtesten aller Politiker", die Utopisten an den Hochschulen, pflegen. Der städtische Mittelstand ist der Quell des Jakobinertums in all seinen Formen und leitet, auch ohne es zu wollen, zur Tyrannis der Massen über[1]. Die sozialkonservative Abneigung gegen den Mittelstand als Führer der neuen Ideen steigert sich im Sturmjahr 1848, wohl auch im Hinblick auf das eigene Schicksal, bis zur Beschimpfung der Wiener Legionäre als Studentenpack[2]. Immer aber war es Überzeugung, der ja ein Körnchen von Wahrheit nicht abzusprechen ist, daß „das gebildete Proletariat d. h. die Beamten-, Professoren- und Literatenkasten, welche zusammengenommen den Vernunftstaat bilden" und deren Führung in Preußen liege, nichts anderes als „aufgeklärte Demagogie" sei und der Demokratie den Weg bahne[3].

Der Mittelstand ist nicht das Volk im eigentlichen Sinn, das aus den breiten Massen der untersten Schichten besteht. Diese Massen sind noch nicht von dem „moralischen Krebs der Praesumption" ergriffen, sie wollen in ihrem arbeits- und sorgenvollen Leben nur den nächsten Tag gesichert wissen, wollen ihre Person, Familie und ihr Eigentum unter dem Schutz der Gesetze geborgen sehen und verlangen nach Frieden und Ruhe, damit das Wirtschaftsleben nicht gestört und sie nicht mit neuen Steuern belastet werden[4]. Genau besehen, richten sich die Revolutionen gegen Thron und Volk, das vom Nivellieren, dem Ziel der mittleren Schichten, keinen Vorteil gewinnen kann[5]. So steht denn auch die Masse der nationalen Einheitsbewegung gleichgültig gegenüber: in Italien will das produzierende Element in Stadt und Land von dem Treiben des Adels, der beschäftigungslosen Advokaten und Ärzte und der halbgebildeten Literaten Nichts wissen, in Deutschland ist das eigentliche deutsche Volk gleichgültig gegenüber dem, was die Deutschtümler als deutschen Sinn bezeichnen, und gleichgültig gegenüber den Wirren, die in regierungsunfähigen Kabinetten und im Mittelstand ihren Sitz haben[6]. Nun ruht aber im Volk eine ungeheure materielle Kraft; sie ist zunächst negativer Art, ihre Entfesselung und Irreleitung führt zum allgemeinen Zusammenbruch, zur Anarchie. Denn die Völker sind von „Verbesserern des Menschengeschlechts" leicht zu prellen, nichts ist so gut wie das Volk, nichts aber so unwissend wie die Menge, der es daher nottut, geleitet zu werden[7]. Oder, wie Metternich sich zu andern Malen ausdrückt: Völker sind wie Kinder oder nervöse Frauen, sie glauben an Gespenster; und die Urteilslosigkeit der Menge bezeichnet er durch das Wort: die Einfaltspinsel, welche man das Publikum nennt[8].

Das eigentliche Volk hat keine Neigung zu Veränderungen, solange es ihm nicht schlecht ergeht. Der gut geleitete, auf starker monarchischer Grundlage beruhende Staat hat demzufolge die Pflicht, nicht nur den unruhevollen Mittelstand durch eine starke Regierung zu überwachen



und im Zaum zu halten, das aristokratische Gegengewicht gegen die Demokratie zu festigen[1] und die Agitation vom Volk fernzuhalten. Es ist auch Klugheitspflicht der Staatsleitung, dem Volk den Zustand der Ruhe durch größte Förderung seiner materiellen Interessen wert zu machen. Die Krone soll sich an die Spitze der materiellen Belebung Ungarns stellen[2], war ein Grundsatz Metternichs und ganz allgemein sprach er den Satz aus: materielle Güter will die heutige Welt nicht schalen Theorien zuliebe aufs Spiel setzen, das Volk ist gegen höhere Prinzipien gleichgültig, es will nur den versöhnenden ruhigen, bequemen Friedenszustand, sei es daß er durch einen glücklichen Usurpator oder einen legitimen Fürsten geschützt wird. Wer wie der Meister des Systems nach Kräften diesem Grundsatz folgt, der darf sich als Freund der Völker und ihrer wahren Interessen bezeichnen[3]. Auf diesem Grundsatz baut sich eine „moralische Koalition der Regierungen", die als aufgeklärte Vormünder wirken, und „des gesunden Teils der Völker" auf[4].

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, wie viel bei allem Rationalismus des Unterbaues an dieser Motivierung des geschichtlichen Standesklassen- und Privilegiensystems konservatives Gemeingut der Zeit ist. Nikolaus Vogt schrieb der aristokratischen Partei die Aufgaben zu, die stets einander bekämpfende demokratische und monarchische Partei an der Ausartung in Unglauben und Anarchie einerseits, in Despotismus und Aberglauben anderseits zu hindern, zwischen ihnen die Mitte zu halten und auf Mäßigung und Erhaltung des Status quo bedacht zu sein[5]. Burke oder die preußischen Ständisch-Feudalen, um nur Beispiele zu nennen, dachten ähnlich, die nivellierende Wirkung des Absolutismus in sozialer, wirtschaftlicher, kirchlicher Beziehung wurde längst vor Tocqueville erkannt[6] und verurteilt, die Verwandtschaft der reinen Demokratie und des Despotismus, ja sogar die fast wörtlich gleiche Bemerkung, das Volk habe wie Kinder das Bedürfnis regiert zu werden, findet sich z. B. auch bei Ancillon[7]. Sogar in Steins Städteordnung und seinen Gedanken der Schaffung von Provinzialständen und einer Nationalrepräsentation war die ständische Gliederung bewahrt und das passive und aktive Wahlrecht an ein Existenzminimum geknüpft[8], und der erste bedeutende Anwalt des nationalen Realismus in der deutschen Geschichtschreibung, Heinrich Luden, hat das sonst von ihm vertretene Rousseausche Gleichheitsideal zugunsten eines erblichen Standschaftsrechts der Besitzer ansehnlicher und unveräußerlicher Stammgüter und der Nutznießer beträchtlichen Einkommens auf Lebenszeit, des grundbesitzenden Adels und der hohen Geistlichkeit, durchbrochen[9]. Als besonders bedeutsam muß — auch dies ein Erbteil der Zeit des Wohlfahrtsstaates — der stark materialistische Zug des Systems, das dem „Volk" eigentlich nur leibliche Bedürfnisse zuerkennt, bezeichnet werden: anscheinend ein Beweis der Volksfremdheit des Systems, der aber ebenso geschichtlich bedingt ist wie die erbitterte Feindschaft ge-



gen die am stärksten politisierten Mittelklassen. Letzten Endes ist ja Metternichs Grundsatz der materiellen Befriedigung der Massen nichts anderes als die eudämonistische und staatlich-utilitarische Wohlfahrtsidee des aufgeklärten Absolutismus, angepaßt an die Zeit der zunehmenden Politisierung des Volkes und der drohenden Massenbewegungen.

17. Wie die Einschätzung der Geburtsstände so ist auch die der Berufsstände aus dem sozialkonservativen Gesichtswinkel heraus getroffen. Machiavelli hat einmal „in dem charakteristischen Dreiklang, Religion, Gesetze, Heerwesen" die Summe der staatserhaltenden Mächte zusammengefaßt, ausgehend von der unveränderlich minderwertigen Natur des Menschen, die des Zwanges staatlicher Einrichtungen bedarf[1]. Nicht anders Metternich. Bereits bei der Frage nach dem inneren Verhältnis Metternichs zur Religion wurde seine Anschauung über die Stellung des Staates zur Kirche berührt. In seiner feinen Charakterzeichnung Napoleons sagt er, dieser sei nicht irreligiös im gewöhnlichen Sinn des Wortes gewesen, er habe den Deismus als Frucht haltloser Spekulation verurteilt; „als Christ und Katholik erkannte er nur der positiven Religion das Recht, die menschlichen Gesellschaften zu leiten, zu. Er sah das Christentum als die Grundlage aller wahren Zivilisation, den Katholizismus als den geeignetsten Kult zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe der moralischen Welt, den Protestantismus als Quelle von Wirren und Zerklüftungen an"[2]. In allem wesentlichen ist hiemit auch die Stellung des Systems zu Glauben und Kirchen gegeben. Die Religion ist Metternich wie so vielen Wortführern der Ratio status seit Machiavelli eine politische Notwendigkeit, ein unentbehrliches Mittel des rationellen Ordnungsstaates. Von Napoleon mag er die Konkordatspolitik übernommen haben. Sein System hat keine eigentlich ethisch-religiöse Grundlage, seine transzendenten Anschauungen sind vielmehr rein philosophischer Natur. Immer wieder erkennt man, daß Metternich von der Politik her zur Religion gekommen ist: niemals hat er die Kirche als das Zentrum menschlichen Seins angesehen, sein Universalismus ist immer ein solcher der Staatenwelt, der differenzierten, aber solidarisch verbundenen Einzelstaaten, dann erst ein solcher überstaatlicher Kirchlichkeit gewesen. Die Kirche war ihm nicht wie dem josefinischen Staat ein Hilfsmittel bürokratischer Verwaltung, aber ihr Jenseitsgedanke trat ihm zurück hinter dem Gedanken der kirchlichen Hilfsfunktion im Dienst des Autoritäts- und Erhaltungsprinzips. Wie man es als Gentz' Ansicht bezeichnet hat, so schätzt auch Metternich Staat und Kirche als die beiden großen monarchisch-aristokratisch und hierarchisch gegliederten, gegenseitig sich stützenden Erziehungsanstalten[3]. Das System glaubt durchaus an das innere Band von monarchischem und religiösem Prinzip[4] und macht wie Metternich persönlich die Wendung der Kirche zum demokratischen Gedanken nicht mit. Immer hält es die Überzeugung fest, die Metternich 1816 in einem Schreiben an den Staats-



sekretär Consalvi in die Worte faßte: „das beruhigende Schauspiel einer engen Union zwischen Thron und Altar kann die Geister zu Prinzipien und einer Moral zurückführen, deren Fehlen so traurige Folgen gehabt hat und die die sicherste Grundlage der sozialen Ordnung bilden"[1]. Bei aller Gegnerschaft gegen die religiösen Ultras und ihre „Kapuzinaden"[2], bei aller persönlichen Abneigung gegen den Jesuitismus hat jene Erwägung, wie wir sahen[3], den Staatskanzler sogar dem Jesuitenorden politisch geneigt gemacht. Wenn er sich 1845, als er alle Freigeisterei schon von sich abgestreift hatte, gegen den Deutschkatholizismus aussprach, so war das Motiv im Grund das gleiche wie während des Wiener Kongresses, als er noch nicht eben orthodox gedacht und doch der nationalkirchlichen Strömung nur in bescheidenen Grenzen gefolgt war: nicht die Theologie, meint er, sondern gesellschaftliche Grundlagen habe er auf religiösem Feld im Auge; die Revolution bemächtigt sich des religiösen Feldes, Konfessionen aber gehören zum Bereich der Assoziationen, sie berühren das Leben des Staates und bedürfen deshalb der staatlichen Kontrolle. Gewissensfreiheit in Ehren, aber die Gesellschaft kann nur auf positiven Glaubensbekenntnissen beruhen. Um ihre Reinheit zu bewahren, bedarf die katholische Kirche der Einheit zwischen Haupt und Gliedern, die protestantischen Gestaltungen bedürfen des Beharrens auf ihren Symbolen[4]. Für den Katholiken ist das Papsttum die erste Macht in der moralischen Ordnung[5], im sozialen Einzelkörper soll Friede zwischen Staat und Kirche herrschen: keine kirchliche Reaktion, aber auch kein Kulturkampf im Namen von Freiheit und Aufklärung gegen den Glauben. Der Josefinismus erschien nicht nur dem alten Mann als geheimer Kampf gegen die Kirche und ihren Mittelpunkt, als unvereinbar mit dem offenen Kampf gegen die Revolution und als eine Quelle politischer und moralischer Schwäche des Staates[6]; seitdem er überhaupt mit ganzer Kraft den sozialen Krieg führte, sah er im Gegensatz zu der Mehrzahl der österreichischen Intelligenz und zu Kaiser Franz selbst in jenem Staatskirchensystem eine Störung des Gleichgewichts zwischen Staat und Kirche, einen Widerspruch gegen sein System, einen absurden Doktrinarismus in Gestalt von Gesetzen[7]. Nur die Ablehnung des „josefinischen Spuks"[8] wurde schärfer, dafür aber auch die rechtliche und politische Unabhängigkeit von Kirche und Staat stärker betont[9]. Die allgemeine Kirche wie der Staat als politischer Körper sind selbständige Gesellschaftswesen, die keines dem andern untergeordnet, sondern koordiniert, doch zusammengehören wie Seele und Leib, auf ihrem eigentümlichen Rechtsgebiet getrennte und zu trennende Kompetenzen haben, auf moralischem Gebiet aber untrennbar sind und zusammenzuarbeiten die Pflicht haben[10].

Wie man sieht, eine Annäherung an die kanonische Lehre, aber mit diesseitiger, nicht supranaturaler Grundfarbe, wobei es zudem strittig bleiben mußte, wo denn die Grenzen der „eigentümlichen Rechtsgebiete" liegen





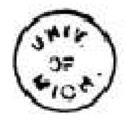
Metternichs erste Gattin Eleonore, geb. Gräfin Kaunitz-Rittberg
Ölbild im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich



Metternichs zweite Gattin Antoinette geb. Baronin Leykam
Miniatur auf Elfenbein im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich



Metternichs dritte Gattin Melanie geb. Gräfin Zichy-Ferraris
Miniatur auf Elfenbein von A. Petter im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich





und wie der Kirche die „Einmengung in politische Händel", dem Staat die Einmischung in „rein kirchliche Fragen"[1] bei Strittigkeit der Grenzen versagt werden sollte. Zählte man, wie es Metternich tat, das Dogma und die Kirchendisziplin zur unbestreitbaren Kompetenz der Kirche, in die der Staat keinen Eingriff vornehmen dürfe, und bezeichnete man die weltliche Gesetzgebung und Regierung als das Gebiet des Staates, so blieb eben auch nach seiner eigenen Anschauung noch immer das weite Feld der iura circa sacra, auf dem sich Gegensätze ergeben mußten. Sie sollten im gesellschaftlichen Interesse durch Verständigung ausgeglichen werden[2]; denn Glaube und Unglaube sind Manifestationen der großen kämpfenden Prinzipien des Bewahrens und Zerstörens[3]. Die ungemein hohe Bewertung von Glauben und Kirche als erhaltender Gewalt führte den Staatskanzler so weit, daß er schließlich im höchsten Alter mit der Abnahme des Glaubens den Niedergang der Nationen und den Sturz der Staaten für notwendig verbunden erklärte[4]. Die Grundanschauung ist ihm nicht neu: der rationalistische Unglaube befördert die Revolution; Katholizismus und autoritäre Ordnung, das religiöse Individualisieren des Protestantismus und politischer Individualismus werden als autoritätsfeindlich parallel gestellt wie schon von einzelnen Denkern des gegenreformatorischen Zeitalters und neuerlich von Haller, Jarcke und andern.

Neben dem kirchlichen verdient — auch dies ein Altersausspruch — nur der militärische Berufsstand den gesellschaftlichen Vorrang: der erste wirkt durch das Wort auf der Kanzel für die moralische Wahrheit, der zweite auf dem Schlachtfeld durch die Tat für das Recht[5]. Kirche und Heer sind durch die Macht der Disziplin und ihre hierarchische Gliederung der Ordnung dienstbar[6]. Man erstaunt auf den ersten Blick, daß die Diplomatie und die Beamtenschaft der inneren Verwaltung zurückgestellt werden. Denn Metternich bekennt es selbst — ähnlich wie Friedrich der Große für sein Staatsidol — als seinen Grundsatz, daß in allen Lagen auf dem staatlichen Gebiet drei Elemente untrennbar seien: das innere, das diplomatisch-politische und das militärische, und beklagt es gegen das Ende seines öffentlichen Lebens, daß im lombardo-venetianischen Königreich neben der innern Verwaltung und der militärischen Kraft das zweite Element stets gefehlt habe[7]. So sehr er ferner stets das ausschließliche Verfügungsrecht der Krone über die Armee als unabweisbares Bedürfnis hingestellt hatte, er zählte auf die Armee doch nur als ultima ratio und sah selbst ein, daß „man mit Bajonetten nicht regieren könne"[8]. Die Abhängigkeit der äußeren Politik und des inneren Zustandes der Staaten, die Wechselwirkung zwischen der Machtstellung im europäischen Staatengefüge und der „moralischen und materiellen" Verfassung eines Staates — diese Erkenntnis, die der Geschichtswissenschaft durch Leopold von Ranke erst recht geworden ist — war dem Staatsmann durchaus klar und er wußte sehr wohl, daß Österreich selbst finanziell und administrativ



geordnet sein müsse, um „als große Zentralmacht nötigenfalls Ruhe gebieten zu können“[1]. Zu den „Löschanstalten“, die „in Zeiten krankhafter Aufregung das Steigern der Funken zum Brande“ verhindern und bei Gefahr zur sofortigen Verfügung stehen müssen[2], gehört also bei allen Staaten der äußere und innere Verwaltungsapparat der Staatsmaschine im vollen Maß. Die Feindseligkeit des Staatskanzlers, aus der auch die Minderbewertung der Verwaltungsorgane zu erklären und die Bismarcks Abneigung gegen die Geheimräte zu vergleichen ist, gilt nur dem ideenlosen Bürokratismus, dem seine Akten die Welt bedeuten und der nicht fähig ist, sich „in die Lage hineinzudenken“; und dann dem liberal mechanisierenden Beamtentum, das die Autorität eines konservativen leitenden Staatsmannes hemmt und bekrittelt. Von „halbbrüchigen Formalisten“ oder „halbbrüchigen Bürokraten“, die Kaiser Franz Materialisten nannte, sprach Metternich gerne[3] und unterschied neben ihnen noch die Klasse der trägen, nicht beweglichen Sinekuristen[4]. Der Ministerialismus schien ihm eine Krankheit der Zeit zu sein und er machte es den Beamten zum Vorwurf, daß sie zumeist den Gefahren für die Gesellschaft gleichgültig oder mit irrigen Anschauungen gegenüberstehen[5]. 1848 meinte er wohl gar, und nicht ganz mit Unrecht, der halbbrüchige Bürokratismus habe seine größten Pläne vereitelt und sein Wirken gelähmt[6].

Der Widerstand einer durchaus nichtbürokratischen Natur, die ihre Gedanken ohne Kanzleischema zur Geltung bringen will, gegen die „Masse der Regierungsmenschen, die sich nicht über das administrative Feld erhebt“[7], und gegen geistig tief stehenden Formelkram spricht sich in all dem aus, wie ihn mit noch größerem Recht Gentz, Schlegel, Müller den „gelernten“ Organen des „allerhöchsten Dienstes“ entgegenstellen mußten[8]. Dem Grundprinzip der Autorität entspricht es anderseits, wenn Metternich Repräsentativsystem und Dienstpragmatik der Beamten für unvereinbar hält. Besteht der Grundsatz, daß ein Beamter nur wegen erwiesener Verbrechen strafweise aus dem Staatsdienst entlassen werden darf, dann muß der für seine Handlungen dem Parlament verantwortliche Minister die Staatsmaschine auch mit Leuten, die seiner Politik feindlich sind oder ihn tyrannisieren, leiten und für der Beamten Werk die Verantwortung tragen; der Krone wird es unmöglich gemacht, wenn die Beamten aktiven oder passiven Widerstand leisten, ihre wichtigste Aufgabe zu erfüllen: zu regieren[9]. Die Lähmung der Regierungsgewalt, mithin des Staatswohls, dem schon die Ministerverantwortlichkeit „nach unten“, dieses „Hirngespinst“, widerspricht[10], würde vollständig werden.

18. Die Revolution, der Feind des Systems, „das größte Unglück, das ein Land treffen kann und das seiner Natur nach alles zertrümmert“, hat eine proteusartige Natur[11]. Die Erinnerung an das größte, bis zur Stunde nachwirkende Auftreten dieses Übels rechtfertigt die Bezeichnung Jakobinismus. Er erscheint bald religiös oder geistig, bald politisch als Mystizis-



mus, als Philanthropismus, als liberaler Fanatismus, der bis zum Mord schreitet, als deutscher Nationalismus, den Preußen seit 1808 nährt, als italienischer Carbonarismus oder als Giovine Italia, immer aber zerstörend, sei es in der weltbürgerlichen oder nationalen, der liberalen oder demokratischen Umhüllung[1], kurz in all den vielen — ismen, die Metternich zu hassen bekannte[2].

19. Mit demselben unerbittlichen Dualismus, der in dem ewigen Kampf der Prinzipien nur ein Erhalten mit naturgemäßer Kontinuität schrittweiser Entwicklung oder Zerstören, Ruhe und Ordnung oder Anarchie, volle Herrschersouveränität oder volle Volkssouveränität, historisch-soziale Differenzierung oder Nivellierung für möglich ansieht, erkennt das System nur zwei Kämpfer als vollwertig, als „logische" Gegner, an. Die Demokraten (Radikalen) sind dem konservativen Staatsmann stets lieber gewesen als die Liberalen. „Ich hätte Robespierre dem Abbé de Pradt vorgezogen"[3]. „Die ehrlichsten Revolutionäre", schrieb er 1824, „bleiben doch die Radikalen, und bekehrte ich mich heute zur Revolution, so würde ich auch morgen in Spitalsfield predigen"[4]; dem Greis im Londoner Exil erschien die demokratisch-republikanische äußerste Linke zwar an Kopfzahl schwächer als die Liberalen, aber kräftiger auf dem logischen Gebiet, konsequenter und somit stärker[5], und der Fünfundachtzigjährige, der auf sein Leben zurückblickte, bekannte in einem geistreichen Vergleich mit dem Whistspiel, er habe es immer vorgezogen, mit dem Blinden zu spielen und habe immer lieber mit den Radikalen als mit den Liberalen zu tun gehabt: „die ersten wissen, was sie wollen, die letzteren wissen es nicht und machen daher einen Fehler über den andern"[6].

Der ethische Gehalt des Liberalismus blieb dem rationalistischen Konservatismus des Systems verschlossen. Das Übermaß tönender Worte, das der Staatskanzler selbst so liebte, erscheint ihm bei seinen liberalen Gegnern als leeres Gerede ohne Sinn, Prinzipien erkennt er nur dem Konservatismus zu, der Liberalismus ist ihm ein „Ausbund von Phrasen"[7], er stützt sich auf die Lüge[8], die Ehrlichen unter seinen Bekennern aber sind Ideologen, sie spinnen sich in Worte ein, ihre Werke gedeihen nie, sie haben keinen praktischen Wert, „diese Leute schießen nur die Bresche, über welche die Radikalen in die Festung eindringen"[9]. Geht der Liberalismus aus der moralischen Sphäre, der Theorie, zu Taten über, dann ist das Endergebnis eine Phantasmagorie, wie die Neapler Revolution, oder die „Subversion"[10]. Denn der Liberalismus ist eigentlich nur der Schrittmacher der Demokratie[11], der „schale Liberalismus ist der Schein, die Wahrheit ist der Radikalismus, hinter dem Scheine steht die Wahrheit"[12]. Dies ist die unausweichliche Stufenfolge der Entwicklung, wenn die Gewalten nicht geregelt werden: auf den Absolutismus des Ancien régime, den die Philosophie mit Hilfe der école anglaise untergraben hat, folgte der Liberalismus von 1789, dieser gebar den Radikalismus des Jakobiner-

tums, und der Anarchie machte Napoleons Militärdespotismus ein Ende. Die „vernünftige monarchische Form von 1814" wurde durch den schalen Liberalismus Ludwig XVIII. abgelöst, „im Jahre 1830 hat dieser Popanz seinen Triumph gefeiert, im Jahre 1848 ist der Radikalismus in sein logisches Erbrecht eingetreten, im Jahre 1850 steht er im Kampfe mit seinem nicht minder ab intestato berufenen Erben, mit dem Sozialismus, hinter dem Sozialismus steht die materielle Anarchie, welche das Chaos ist — d. h. das reine Nichts"[1]. Das Prinzip der Volkssouveränität führt demnach in natürlicher Folge schließlich bis zum Kommunismus, zur Vernichtung des Eigentums und zur Ermordung der Besitzenden[2]. Diese strenge Logik der Tatsachen vermag nach Metternichs Meinung die empirische Sozialforschung zu erkennen und sie stellt diese Logik, die dem Liberalismus das Mäntelchen abreißt und die Demagogie als die Karikatur der Demokratie erkennt, dem „faselnden Jahrhunderte", der „grundlos liederlichen Zeit" entgegen[3]. Principiis obsta und respice finem ist ihr Warnruf; denn bricht einmal ein Stein aus dem Bau der Gesellschafts- und Rechtsordnung naturwidrig aus, dann schreitet der Abbröckelungsprozeß immer weiter vorwärts bis zur Vernichtung der Gesellschaft[4].
Die Ablösung der demokratischen Republik durch das Militärregiment hatte Burkes prophetischer Blick vorausgesehen[5], die Geschlossenheit aller Glieder einer Kette offenbarte sich Metternichs weit reicherer Erfahrung. Ohne Sehkraft für das Unvermeidliche in der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung erkannte das System klar, daß die Tendenz zur Verbürgerlichung des Soziallebens den schließlich beiseite geschobenen Bahnbrecher der Tendenz bilde, das Volk als homogene Menge zum Inhaber der gesamten staatlichen Hoheitsrechte und hiedurch zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Alleinbestimmung zu erheben, und das System sah Schrecknisse voraus, die seinem Vertreter zu erleben gutenteils erspart blieb.

20. Offen und zugleich beengt ist auch das Blickfeld für die nationale Bewegung, die nur als Teil der liberal-demokratischen erscheint.
Wie den Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Verfassung, so glaubt das System auch den modernen Begriff der Nation, das Verlangen nach „Heilighaltung der Nationalität", nach dem „Recht der Nationalitäten", als bloßes Schiboleth, als Phantasmagorie ohne praktischen Wert, und den Nationalismus als eine Formel, einen Wortlaut erklären zu können, hinter dem als Wahrheit die Revolution steht[6]. Richtig ist die geschichtliche Aufstellung des „Systems", daß die große französische Revolution und ihre Schule zugleich „die trennende Gewalt der Nationalitäten und die bindende der Fraternität aller Völker" vertrat[7]; richtig auch die Erkenntnis, daß der Ruf nach dem Staat, der Einheit und der Macht der Nation in dem Glauben an das unbeschränkte Recht des Volks, in der demokratischen Idee, verankert war und daß der Nationalismus anderseits oft vom

Radikalismus als Aushängeschild gebraucht wurde. Bewies nicht in der Tat die liberal-demokratische Idee lange Zeit größere Lebens- und Wirkenskraft als die national-staatliche und stellten die deutschen Bewegungsmänner nicht lange Zeit die Freiheit über die Einheit? Logisch ist Metternichs Folgerung, daß die Durchsetzung des Nationalismus die Auflösung bestehender sozialer Körper, d.h. gemischtnationaler Staaten bedeutete[1].
Diese „Realität der Tatsachen" nun beschränkt nach Metternichs Auffassung[2] praktisch den an sich selbst richtigen Begriff Nationalität auf ein Maß, das mit den höheren Bedürfnissen der an einer Nation teilhabenden Staaten vereinbar ist; so mußte gegenüber den Unabhängigkeitsbestrebungen der Polen, einem wesentlichen Bestandteil des alten politischen Systems Europas, auf dem Wiener Kongreß verfahren werden[3], das gleiche Prinzip gilt gegenüber der dänenfeindlichen Bewegung in Schleswig-Holstein: in jedem Fall haben über eine Nationalfrage nur die rechtmäßig beteiligten Staaten zu entscheiden, ein Recht der Kultur-Nation selbst, die das System nicht als sozialen Körper anerkennt, ihre staatliche Einheit zu erwirken, besteht nicht[4]. Auch geteilt und ohne nationale Regierung können Völker national bleiben und sollen innerhalb der Staatsgrenzen in ihrer nationalen Entwicklung gefördert werden[5]. Bei aller Anerkennung des Vorsprunges, den geschlossene Nationalstaaten an äußerer und innerer Kraft haben, wird ihnen keineswegs größere Existenzberechtigung zugesprochen als rechtlich bestehenden Staaten, deren Bevölkerung aus einer Mehrheit von Nationen oder von Stämmen eines ethnisch nicht einheitlichen Volkes besteht.
Der übergeordnete Begriff ist Metternich der Begriff der Rasse[6]. Er versteht hierunter die Gemeinschaft stamm- und sprachverwandter Völker und scheidet in Europa die teutonische, romanische und slavische „Rasse". Den Rassen erkennt er relativierend verschiedene Eigentümlichkeiten zu. Aber dieser Relativismus ist starr, kein wahrer Historismus. Denn das Rassenmoment ist für ihn eine konstante Größe. In einem „langen Essai über die Rassenunterschiede und den Antagonismus der Nationalitäten in Europa" setzte er 1847 Richard Cobden auseinander, daß Italien trotz aller Unbill, die es von Frankreich erlitten, freundliche Gesinnungen für die Franzosen hege, weil sie der gleichen Rasse angehören, während die alte Gegnerschaft Englands und Frankreichs aus dem Gegensatz der teutonischen und lateinischen Rasse zu erklären sei[7]. Den germanischen Stamm kennzeichnet die Bedeutung des Wortes Ehre, das bei den Romanen zum point d'honneur ausartet und im Slavischen überhaupt nicht existiert[8]. Im wahren Sinn gilt der Ausdruck „Nation" nicht für jedes Volk. Das Kriterium, ob auf ein Volk als Teil der Rasse der Begriff der „Nation" in vollem Maß paßt, wird nicht generell in der Gemeinsamkeit der Sprache, der Abstammung, des Wohnsitzes, des geistigen Lebens gesucht, sondern empirisch im Einzelfall, ganz analog der Behandlung der



Konstitutionsfrage, aus der Geschichte geholt, die wieder als Ausdruck der unveränderlichen physischen Landesnatur und psychischen Volksnatur verstanden wird und niemals Verwirklichung eines naturwidrigen Prinzips sein kann. Nur Völker, deren Teile geschichtlich den Willen und die Kraft bewiesen haben, die trennenden Momente zugunsten politischer Einheit zu überwinden, verdienen den Namen Nation im vollen Sinn und haben das Recht auf Bewahrung ihres staatlichen Zusammenhanges; planmäßige staatliche Einigung natürlich und geschichtlich getrennter Volksteile ist eine Forderung des falschen „Naturrechts" und kann nur zu künstlichen lebensunfähigen Gebilden führen[1].
Hatte nicht Burkes Traditionalismus schon gelehrt, daß Nationen nur werden, nicht künstlich gemacht werden können?[2] Wieder erkennt man auch Gemeinschaft und Trennung des Systems und der Idealphilosophie. Kosmopolitisch ist auch das System, auch ihm ist der Staatsverband nicht „dasjenige Moment, wodurch sich die Nationen individualisieren"[3], aber nicht die humanitäre Idee gibt ihm den universalen Charakter, ihm sind die einzelnen Nationen nicht wie Schleiermacher, Schelling oder Humboldt unersetzliche Menschheitsformen, es individualisiert nicht halb widerwillig gleich Schleiermacher, Humboldt oder Fichte durch die Sprache die Nationen[4], es sieht nicht wie Luden in dem nationalen Vaterland das Bindeglied zwischen Individuen und Menschheit, sondern in den geschichtlichen Staaten, nicht im Werdenden, sondern im Gewordenen. Das soziale Moment ist ihm das Menschheitsmoment und der rationalistische Historismus in der Bestimmung des Begriffs der Nation dient nur dazu, das Recht der Staaten das angebliche Selbstbestimmungsrecht der Nationen brechen zu lassen, die nur zum kleinen Teil als einheitliche Persönlichkeiten anerkannt werden. In politischem Sinn ist nur der Staat, nicht die Nation als Individuum erkannt, ein natürliches Recht der Kulturnation zur Zusammenfassung in einem geschlossenen Nationalstaat ist ganz ähnlich wie etwa von Johannes von Müller und noch von Stahl abgelehnt und die historisch-rationalistisch organische Auffassung des Staates ist der naturrechtlich-rationalistischen entgegengestellt[5], der Nation ist die Eigenschaft eines höheren Rechtsorganismus, als es der Staat darstellt, und das Recht auf ethnographisch-einheitliche Staatsbildung bestritten.
21. Die übernationale und überstaatliche Denkweise des Systems kommt auch in der Feststellung des wichtigsten Gegengewichts gegen das revolutionäre Prinzip, gegen den Geist der Subversion auf politischem und gesellschaftlichem Gebiet, zum Ausdruck. Als dieses Gegengewicht gilt das Föderativsystem, das den Gedanken der „Einheit in der Vielheit" verwirklicht und die Nivellierung verhindert. Ähnlich dachten viele in der Menschheitsidee lebende Zeitgenossen, so der Staatsrechtslehrer Krug, Goerres und Heeren, der gleich Metternich im europäischen Staatensystem die Bürgschaft des

rechtmäßigen Besitzstandes der Staaten und der Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes sah, seine Erweiterung zu einem Weltstaatensystem erhoffte und in dem föderativen Deutschland des Bundes von 1815 den Mittelpunkt und den Mikrokosmus des europäischen Systems erblickte[1]. Und Barthold Georg Niebuhr, der „große historische und politische Denker, der die Nation über den Staat und den preußischen Einzelstaat in den Dienst der deutschen Idee stellte"[2] und „aus der unpolitischen Kulturnation herausstrebte zu einem nationalstaatlichen Dasein", ohne noch das Ziel ganz zu erkennen, — Niebuhr schrieb 1813: „Die Einheit und die Einheitlichkeit der Nation wie sie von den angeblichen Philosophen ausposaunt und von den Revolutionären als Glaubensartikel aufgestellt werden, ist als das nützlichste Werkzeug des Despotismus erkannt, das Grundprinzip der von Bonaparte errichteten Regierungen und zugleich das Idol der jakobinischen Projektenmacher in Deutschland geblieben. Der Föderalismus begünstigt die Mannigfaltigkeit der Institutionen fast bis ins Unendliche, und diese Mannigfaltigkeit ist der stärkste Damm gegen die revolutionären Neuerungen"[3]. Vor kurzem wieder ist mit Metternichs Worten die „Einheit in der Vielheit" als das „deutsche soziale Grundprinzip" bezeichnet worden[4]. Für die föderalistischen Ideen des Metternichschen Systems mag der Gegensatz des Unitarismus und Föderalismus, der sich zwischen Berg und Gironde erhoben hatte, den ersten Anstoß gegeben haben; die deutsche Zerklüftung und Österreichs zusammengesetzte Staatspersönlichkeit dienten weiterhin als empirische Erkenntnisquellen, eingebettet ist der Meternichsche Förderalismus, der sich von der üblichen Wesenverbundenheit des Absolutismus und Zentralismus stark abhebt, wieder in eine große Zeittendenz.

Wie Heerens europäischem Staatensystem so ist auch Metternichs föderiertem Europa die Kantsche Utopie einer sich über alle Staaten erweiternden, zum ewigen Frieden führenden Föderalität fern gelegen. Als Kaiser Alexander I. 1815 nach dem Einzug in Paris an der Tafel Friedrich Wilhelm III. die Erwartung aussprach, nun „werde es mit den Kriegen für Jahrhunderte aus sein", teilte Metternich diese Ansicht keineswegs[5]. Nur das Rückgrat der politischen und sozialen Erhaltung des gesetzlich Bestehenden war ihm die Föderation Europas.

Folgendes ist das Gepräge seiner Theorie: Föderativ organisiert muß jeder aus verschiedenartigen Teilen bestehende Körper sein, um die Friedensstörer am Erfolg ihrer Zersetzungsarbeit oder ihrer widernatürlichen Einheitsbestrebungen zu hindern. Dieser Aufgabe entspricht die Vereinigung der europäischen Staaten zur Selbsterhaltung auf der Grundlage von Recht und Moral gegen die Universalmonarchie Napoleons und gegen die Vernichtung des innern Gleichgewichts. Ihr entspricht ebenso der Deutsche Bund gegenüber dem Streben nach monarchischer Einheit oder nach einem einheitlichen deutschen Parlament als Ausdruck der National-



souveränität. Das Gleiche gilt von der geplanten Lega Italica gegenüber der Italie une et indivisible und von der Schweizer Föderativverfassung[1]. Im sozialen Gesamtkörper Europa wird die Einheit durch ein festes Allianzsystem der Staaten und im Staatenbund durch die Übereinstimmung der führenden Mächte als Einigkeit annähernd verwirklicht, im monarchischen Staat wird sie als Einheit im vollen Sinn durch die Krone, in der Republik durch den Präsidenten verkörpert[2]. Immer aber hat auch im Einzelstaat die Einheit die „Verschiedenheit und Eigentümlichkeiten der Sprache, der Sitten und Gewohnheiten, des Klimas und der angeerbten Nationalität" durch den Föderalismus der Teile zu wahren[3]. Zentralisation in Staaten, die ein Aggregat von Teilen sind, ist die „absurdeste Tyrannei, eine Folge des allgemeinen Hanges zum Nivellieren", und Stärke der Zentralgewalt darf nicht mit Zentralisieren verwechselt werden[4].

22. Es genügt nicht, die Wahrheit dem Irrtum, die Vernunft der Leidenschaft, Ordnung der Unordnung, Prinzipien den Theorien und Gelüsten entgegen zu stellen[5]; das konservative Prinzip bedarf, um das gesetzlich Bestehende zu erhalten, auch nicht allein der Einigkeit der Mächte, sondern vor allem der Beständigkeit und Kraft der Leitung im gesellschaftlichen Einzelgebilde, im Einzelstaat[6]. Autorität ohne Macht ist nichts, die Regierung muß regieren. Einer der obersten Sätze der philosophie gouvernementale ist der: Jedes Land hat es notwendig, regiert (gouverniert) zu werden[7]. Versagt die gesetzliche Regierungsgewalt, dann reißen die ungesetzlichen Gewalten der unteren Regionen die Regierung an sich[8]. In jedem sozialen Körper muß es getrennte Sphären geben: in der Höhe das Gouvernement, in der Tiefe die Gubernierten, zwischen beiden die Region der Administration (Verwaltung). Thiers' Satz „Le roi règne et ne gouverne pas" ist sinnlos und Ursache schwerer Übel für Frankreich und Europa, der Begriff eines Königs, der „regiert", aber nicht „guberniert", ist eine ebensolche Abstraktion ohne praktische Anwendung wie der eines Kabinetts, das „guberniert", aber nicht „regiert", beides beruht auf einer Verwechslung von Regierung und Administration[9]. Diese Verwechslung führt zur Lähmung der Staatsmaschine, zur Überhäufung der obersten Region mit „Allotrien" und zur Beseitigung der Verantwortlichkeit der Unterbehörden[10].

Man sieht, das System hält herrschen und regieren für tautologisch, da seiner Ansicht nach die Regierung nur ein Organ der Herrschergewalt, die dem Wesen nach persönlich ausgeübt wird, darstellt, und scheidet dialektisch regieren und verwalten. In der Tat klingt es immer wieder aus Metternichs Schriften, nicht nur im Hinblick auf Österreich entgegen: erste Pflicht der Krone ist es zu regieren, nicht zu administrieren. Il suffit de suivre le système du gouvernement de Bonaparte. Il faut que le roi gouverne, hatte Metternich am 24. Juni 1815 an Talleyrand geschrie-

ben[1], als Napoleons Gestirn zum zweiten Mal versank. Das Gleiche rief er Österreich während seines langen Lebens immer zu.

„Das ärgste Element ist die Negation des Regierens, das Lähmen ohne Beleben"[2]. Eine Regierung, die nicht regiert, besteht nur dem Namen nach und der Staat wird nicht von ihr, sondern von den Ereignissen geleitet[3]. Metternich meinte, Revolutionen fielen im Gegensatz zu Revolten immer der Regierung zur Schuld[4], er sah es als tragischen Ausgang seines eigenen staatsmännischen Lebens und als Wurzel des Unglückes Österreichs an, daß unter Franz und Ferdinand sein Ruf nach dem „regieren" nicht verstanden, sondern immer nur nach den alten Normen verwaltet wurde[5], und mahnte den jungen Kaiser Franz Joseph nach seiner Thronbesteigung, fast so wie einstens Ferdinand im politischen Testament Franzens, er möge das Reich, das des Regierens bedürfe, mit Klugheit und Kraft leiten[6].

23. Der Notwendigkeit des Förderativsystems für zusammengesetzte Körper, der Harmonie von Einheit und Vielheit, Haupt und Gliedern, Zentrum und Teilen, entspricht es, daß die Regierung im Mittelpunkt, die Verwaltung in den Teilen erfolgen muß[7]. Die faktische Ausübung der Regierung im Zentrum kann, wie Metternichs Regierungsgrundzüge für den Kirchenstaat 1846[8] zeigen, nur schwer in den Händen einer einzigen Persönlichkeit liegen, ein geregelter Dienst verlangt vielmehr verschiedene Regierungsdepartements entsprechend den verschiedenen Zweigen der Verwaltung. Nur über die vorbereitenden Arbeiten jener Departements kann ein Minsterpräsident entscheiden, zur Einheit der obersten Staatsleitung ist ein Konseil der Minister d. i. der Chefs der Regierungsdepartements unentbehrlich, dessen Vorsitz ein Premierminister inne haben kann. In diesem Sinn hatte sich Metternich schon 1812 gegenüber Justus Gruner über das preußische Staatskanzleramt ausgesprochen[9]. Den Vorsitz meinte er, nicht die Vereinigung aller Gewalt in der Hand eines Premiers. Eine solche Stellung erschien ihm im allgemeinen und besonders für Österreich als Unding[10]. Die Organisation des Konseils soll vielmehr streng kollegial mit Gesamtverantwortlichkeit gegenüber der Krone sein und die Funktion des Premiers wird, vielleicht nicht ganz uneigennützig, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der den inneren Fragen als der unbefangenste gegenübersteht, zugesprochen[11]. Die natürliche Gliederung der Regierungsdepartements ist die in auswärtige, Justiz-, innere, Finanz- und Kriegsangelegenheiten. Über der Gesamtregierung steht der Souverän, dem als eines der Räderwerke der Staatsmaschine, mit ausschließlich moralischen Funktionen, der Staatsrat als Wächter der Gesetze, als Gewissensführer, als Bindeglied der Departements zur Seite steht, beauftragt mit der Prüfung der Vorschläge, die von den Departementchefs dem Monarchen unterbreitet werden und über die der Herrscher beraten werden will, ohne Exekutivrecht. Die Regierung hingegen beschließt, exequiert



und überwacht die Verwaltung der Teile. So erst ergibt sich eine organische Gliederung von Staatsoberhaupt bis zur Unterbehörde und ein geregeltes Funktionieren der Ordnungsgewalt.

24. Die Prinzipien der erhaltenden Gewalt sind gegeben; aber, wie schon angedeutet, „man kann nur durch Handeln erhalten; das Erhalten beruht auf aktiven Bedingungen, das Gehenlassen ist dessen gefährlichster Feind"[1]. „Das Böse nicht wollen und das Gute nicht tun, ist ein Absurdum, eine moralische Nullifikation"[2]. Wenn nun das System die Schwäche als das Europa zerfressende Übel und als die Folge eines Halbjahrhunderts voll von Narrheiten und Irrtümern bezeichnet[3], so meint es doch niemals, daß eine starke Staatsleitung den Kampf grundsätzlich strafend und unterdrückend führen solle. Sie soll vielmehr auf sozialem Feld vorbeugend arbeiten, sie darf nicht erst durch Schaden klug werden, sondern hat die Pflicht, voraussehend klug zu sein[4]. Bei der defensiven Natur des Kampfes der erhaltenden Gewalt könnte man diesen Grundsatz mit jenem der Strategie, der Angriff sei die beste Verteidigung, vergleichen; oder wie es hier „medizinisch" ausgedrückt wird, man darf Übel nicht durch Duldung ermutigen, sondern muß trachten, die Anwendung der Heilmittel durch rechtzeitige Vorsorge zu vermeiden[5]. Die Regierung muß also präventiv verfahren, um nicht repressiv vorgehen zu müssen; tritt aber die Staatsgewalt auf der Basis der Gesetze repressiv auf, so erfüllt sie zugleich die Pflicht der Prävention und verübt keine offensive Parteihandlung, wie ja auch das Todesurteil des Richters zugleich eine schützende Tat ist[6].

Metternichs System hat mit dieser scharfen Betonung des Präventivgedankens eine Position eingenommen, die in der deutschen Rechtswissenschaft seiner Zeit ein bemerkenswertes Analogon hat. Robert von Mohl bemühte sich, in seinem „System der Präventiv-Justiz oder Rechts-Polizei" die Präventivjustiz nicht mehr lediglich als Teil der Polizeiwissenschaft zu behandeln, sondern ihr als selbständiger Disziplin, als eigenem Zweig der Rechtspflege, Geltung zu schaffen. Er schreibt dem Staat die Aufgabe zu, dingliche und persönliche Rechtssicherheit zu gewährleisten, dadurch daß er beabsichtigten Rechtsstörungen vorbeugt und, wenn diese Absicht nicht erfüllt werden kann, wenigstens für tunlichst rasche und vollständige Wiederherstellung des gestörten Rechtes sorgt; und er verfolgt Maß und Mittel dieser Pflicht[7].

25. Gegen drei Hebel der Revolutionstendenzen, die nach 1789 nicht mehr zur Ruhe gelangt sind, hat die Prävention besonders einzugreifen. Einmal gegen die revolutionären Gesellschaften, mögen sie nun Illuminaten oder Tugendbündler geheißen haben, Burschenschafter, Carbonari oder wie immer sich nennen[8]. Ihr eigentlicher Zweck ist immer, die Autorität der starken Regierung zu zerreiben und unter schwachen Regierungen durch alle erdenklichen Kanäle im gesellschaftlichen Körper sich auszu-



breiten[1]. Napoleon gibt das Beispiel, wie die geheimen Verbindungen, die er sogar für seine Zwecke zu benützen wußte, strenge überwacht und niedergehalten werden müssen[2], — nicht minder als die Versuche zu offener Revolution, mögen jene auch unter dem Schein wissenschaftlicher oder gemeinnütziger Zwecke als Vereine auftauchen[3]. Metternichs Urlüge hat der ihm entfremdete Gentz in seiner letzten Lebensspanne, ohne an der ehrlichen Überzeugung des Staatskanzlers zu zweifeln, diesen Glauben, daß alle Revolutionen das Werk geheimer Gesellschaften seien, genannt[4]. Und doch — wer möchte angesichts der außerordentlichen Zahl und Wirkung der politischen „Sekten" dieser „Urlüge" einen starken objektiven Wahrheitsgehalt bestreiten? Oftmals hat der Staatskanzler es als Gewinn und Wohltat bezeichnet, wenn die „schleichende Krankheit" zum offenen Ausbruch kam, wenn anstelle der Konspirationen die Revolution trat, der man offen ins Auge sehen, die man unmittelbar bekämpfen konnte[5].

Für Deutschland kommt als zweiter höchst gefährlicher Faktor hinzu der außerordentliche Einfluß, den von altersher die Universitäten gehabt haben, die Achtung vor den gelehrten Körperschaften und ihre Privilegien. Es gibt, meint Metternich 1819, keine elenderen und seichteren Konspirateurs, als es die Professoren, einzeln und vereint genommen, sind. Zur Tat schienen ihm die Advokaten allerdings weit geeigneter als jene Theoretiker, und er fürchtete nicht, daß die Revolution auf den Universitäten unmittelbar erzeugt werde[6]. Die Gefahr sah er vielmehr damals und später in der systematischen Erziehung wechselnder Studentengenerationen, „einer ganzen Klasse künftiger Staatsbeamter, Volkslehrer und angehender Gelehrten", im revolutionären Geist gelegen; in der Entfernung vom ursprünglichen Charakter und Zweck der Wissenschaft, der Ertötung der „vaterländischen Gesinnung" (im Sinn des einzelstaatlichen Patriotismus), der Bildung in hohlem Weltbürgertum, in leeren nationalen und freiheitlichen Träumen, in Geringschätzung und Widerwillen gegen die bestehende gesetzliche Ordnung. Erzeugung von Dünkel höherer Weisheit, Verachtung aller positiven Lehre und den Anspruch, die gesellschaftliche Ordnung nach eigenen, unversuchten Systemen umzubilden, warf der Staatskanzler der Mehrzahl der Hochschullehrer vor[7].

Der dritte Hauptfeind der öffentlichen Ordnung neben den „Sekten" und dem Mißbrauch der akademischen Freiheit ist die Presse. Es gilt mithin, das Verhältnis des Systems zur „Öffentlichen Meinung" festzustellen.

Es ist aus früheren Hinweisen erinnerlich, daß Metternich persönlich gegenüber dem Gerede und Geschrei der Menge, wenn es sich um große Krisen des europäischen oder österreichischen Staatslebens handelte, standhaft blieb und seinen Weg unbeirrt fortsetzte. Erinnerlich ist es auch, daß er die Urteilskraft des Publikums sehr niedrig, die geistige Bedeutung seiner Person aber so hoch einschätzte, daß er es verschmähte, Lob seiner selbst in Zeitungen und Büchern zu erkaufen oder durch den Einfluß seiner



Stellung herbeizuführen[1]. Wenn auch sein System von seinem Ich nicht zu trennen ist und demzufolge bei der Wertung des Systems seine Eigenliebe immer mit in Rechnung zu ziehen ist, so darf doch gesagt werden, daß er auch sein Verhältnis zur öffentlichen Meinung immer überwiegender von seinem gesellschaftlichen Standpunkt aus bestimmt hat. Vielfach ist bezeugt, daß Metternich durch Zeitungsangriffe gegen sein System und dessen Handhabung lebhaft berührt wurde und sehr empfindlich auf solche reagierte[2]. Anderseits hat er schon 1805, 1809 und 1813[3] und wie wir noch erkennen werden, auch weiterhin durch die Tat erwiesen, welch großen Wert er auf eine in seinem Sinn wirkende, hochstehende Publizistik legte. Immer wieder hat er seine Überzeugung betont, daß „die Preßfragen die allerwichtigsten" seien, immer deutlicher wurde es ihm, daß die oppositionelle Presse, das „täglich gereichte Gift einer schlechten populären Zeitungsliteratur die ehrenwerte Gesinnung des deutschen Bürgerstandes am Ende zugrunde richte", und sich selbst schrieb er mit Recht die Fähigkeit zu einem besonders tüchtigen Publizisten und Redakteur zu[4]. Kein Staatsmann seiner Zeit hatte ein so großes Verständnis für die Bedeutung der jungen Großmacht Presse, die damals ja erst im modernen Sinn heranwuchs, wie dieser Vertreter des alten Großmächtesystems, der zum erbittertsten Hasser der Preßfreiheit wurde.

Wer hat ihn und sein System zum schlimmsten Feind der Preßfreiheit gemacht? An Gentz' Einfluß dürfen wir wenigstens anfangs nicht denken. Der große Publizist trat noch 1810 für eine möglichst milde und liberale Preßreglementierung in Österreich ein, um die Popularität und das moralische Ansehen des Staates zu heben[5], wie er denn auch 1817 noch meinte, die französische Revolution sei kein reines Übel gewesen, sie habe doch auch positive Werte für die Franzosen geschaffen[6]. Wieder[7] dürfen wir auf den mächtigen Einfluß des inneren Regiments Napoleons auf Metternich hinweisen, dürfen abermals erinnern, daß Napoleon, der ja auch gegen die deutschen Gelehrten reges Mißtrauen hegte, lange vor Metternich die Überzeugung ausgesprochen hatte, die „Freiheit" sei kein Bedürfnis des Volkes, sondern eine Forderung der Ideologen, denen die Anarchie der Revolution zu Lasten falle, und daß Napoleon ebenso die Öffentlichkeit der Verhandlungen im gesetzgebenden Körper zu beseitigen suchte, wie er gegen die Presse die strengste Zensur ausübte und die Journale in bisher ungekannter Weise in seinen Dienst stellte. Napoleon hat den Ausspruch getan: „Die öffentliche Meinung macht und vernichtet die Souveräne"[8]. Auf dem Wiener Kongreß schon fügte sich Metternich nur widerstrebend jenem Artikel der deutschen Bundesakte, der alsbaldige Abfassung gleichförmiger Verfügungen der deutschen Staaten über die Preßfreiheit in Aussicht stellte, und einer der größten Fehler schien ihm das Gesetz Ludwig XVIII. über Preßfreiheit zu sein[9]. Je mehr nun der Pressesturm gegen das „System" anschwoll, je bedroh-



licher die Anzeichen der Unterwühlung und des Einsturzes des Alten wurden, desto mehr kam der Staatskanzler auf das Napoleonische Verfahren zurück, um der „Krankheit der öffentlichen Meinung“ entgegen zu arbeiten[1]. Nun sieht er im Wetteifer mit Gentz die Freiheit der Presse und die Öffentlichkeit der Ständeverhandlungen 1819 den verderblichsten Anmaßungen Raum geben, sie führen zur Zerrüttung der Begriffe, zur Gärung der Gemüter, zur Herabwürdigung der Autorität und zu fanatischen Verirrungen; nicht Geistestyrannei, nicht Unterdrückung der Presse, aber Oberaufsicht, daß sie sich in den Schranken der Gesetze halte, ist erforderlich[2].

Und dann wird die Lehre von öffentlicher Meinung und Presse immer mehr ausgebaut und lautet — gewiß einseitig, aber doch reich auch an richtiger Erkenntnis[3] — nach der Julirevolution etwa folgendermaßen: Die Presse ist keine Vertreterin der öffentlichen Meinung, sondern nur der Ausdruck der Meinung ihres Verfassers, jeder obskure Zeitungsschreiber aber erhebt den Anspruch, jene Vertretung zu üben, während doch die Presse eher störend als befördernd auf die öffentliche Meinung einwirkt[4]. Bestünde diese neue Macht nicht, dann würde die soziale Bewegung ihren natürlichen, vernünftigen Fortschritt nehmen, die Presse aber treibt die Welt in einer Art von Steeple-chase vorwärts, Gott weiß wohin![5] Sie gehört nicht an sich zu den zerstörenden Gewalten, sie kann der menschlichen Gesellschaft, ihrem eigentlichen Beruf folgend, große Dienste leisten, sie kann aber auch unter dem Schein von Freiheit und Unparteilichkeit den schlimmsten Despotismus entfalten[6], der häufig nicht einmal ein Despotismus des Geistes, sondern der Geldspekulation ist[7]. Wie alle Gewalten bedarf sie der Regelung, der Beförderung oder der Eindämmung; unterdrückt kann sie nicht werden, da die Mittel fehlen und das Gute zugleich mit dem Schlechten vernichtet würde[8]. Die Abwehr hat die Zensur zu bewirken, wie alle Löschanstalten muß auch diese die Anfänge angreifen. Deshalb sind — wie auch Gentz meinte[9] — drakonische Gesetze, repressives Strafverfahren gegen die Pressegefahr, die sich wie eine Seuche verbreitet, wirkungslos, nur die Präventivzensur kann den Kern des Übels treffen. Rigoroser muß sie wegen der größeren Gefährlichkeit gegenüber Zeitungen und Flugschriften als gegenüber Büchern sein[10].

„Ich unterscheide“, erklärte Metternich 1838 Anastasius Grün als Mann des Distinguierens und der Antithesen, „Denken, Reden, Schreiben, Druckenlassen. Denken? Ja, das ist frei, der Mensch ist frei geboren. Reden? Da muß man wieder unterscheiden, ob man rede, um Gedanken auszutauschen oder um zu lehren. Im ersteren Falle muß unterschieden werden, ob man vor vielen rede, im letzten Falle muß der Staat aber immer genaue Kontrolle üben. Schreiben ist frei wie das Denken, es ist nur ein Festhalten der Gedanken. Aber anders und eine ganz eigene Sache ist es mit dem Druckenlassen, da muß der Staat die engen Schranken ziehen, die wir



Zensur nennen. Entweder Preßfreiheit oder die allerstrengste Zensur! Kein Mittelding, wie es da draußen besteht. Als Ludwig XVIII. in der Charte die Preßfreiheit aussprach, sagte ich: Entweder ist sie angeborenes Recht oder nicht; ist sie jenes, so kann man sie nicht erst zugestehen, ist sie dieses, so darf man nicht. Sic!"[1].

Wieder also gibt es für das System nur ein Alles oder Nichts. Ein juste milieu zwischen voller Freiheit und voller Gebundenheit der Presse verwirft das System wie in andern Fragen des Gesellschaftslebens als verfehlte Halbheit und stellt den Satz auf, daß es Pflicht der Staatsgewalt sei, wie bei andern Handelsartikeln bei den durch die Druckerpresse verkörperten und verkäuflichen Gedanken der Schriftsteller die gute Ware zu schirmen, den Debit der schlechten aber zu überwachen und zum Schutz der bürgerlichen Gesellschaft zu verhindern[2].

26. Kann nun aber eine Staatsleitung, deren gesamte politische Haltung auf einem so festen System von Prinzipien beruht, überhaupt den Bedürfnissen des Tages, der vorrückenden Zeit entsprechen? Damit kommen wir auf die schon grundsätzlich erörterte Frage von Stabilität und Reform zurück. Metternich, der ja von bleibendem Stillstand oder gar von Reaktion theoretisch nichts wissen wollte, hat sich auch über die Berechtigung von „Konzessionen" an den „Zeitgeist", dessen schlagwortartigen Mißbrauch er wie Ancillon[3] verurteilte, oftmals mit scharfer Dialektik geäußert.

Die englische Forderung an Österreich, ein System der Konzessionen einzuführen und das System der Repression, das in Wahrheit ein System der Prävention ist, aufzugeben, ist nach der Ansicht Metternichs falsch. Legislative und administrative Maßregeln kann man nicht zu den Konzessionen zählen, sie sind notwendige und weise Regierungsakte, abzielend auf fortschreitende Verbesserung. Konzessionen im eigentlichen Sinn bedeuten Opfer der monarchischen Souveränität, in England der „Prärogativen der Krone". Solche Zugeständnisse zugunsten der Volkssouveränität erfolgen auf Kosten des Kapitals der Herrscherexistenz, keine vernünftige Wirtschaft lebt vom Kapital, sondern von dessen Erträgnissen, wenn sie nicht dem Bankrott zusteuern will[4]. Das Gleiche gilt vom sozialen Gebiet überhaupt, hier kann keine Kapitulation stattfinden, ohne daß die schon vorhandenen Übel vergrößert werden und früher oder später die Revolution herbeigeführt wird[5]. Die Basis des Gesellschafts- und Staatslebens also, die Prinzipien, sind unberührbar und stationär, da die Wahrheit immer eine und dieselbe ist[6]. Nachgeben in Prinzipien ist aber nicht nur verderblich, sondern auch unnötig, da im Normalzustand des sozialen Körpers eine vollkommene Eintracht der höchsten Interessen von Regierung und Volk herrscht, die nur in Zeiten der Wirrnis und Anarchie krankhaft gestört ist[7].

Nun beruhen aber, wie wir uns erinnern, Gewalten wie Individuen auf Prinzipien, positiven Rechten und Verhältnissen, die dem freien Willen



überlassen sind. Auf dem Feld des positiven Rechtes kann nach dem Grundsatz des do ut des wie in einer Handelsgesellschaft zwischen den berechtigten Faktoren ein Austausch erfolgen[1] und Gesetze, Vorschriften und Regeln müssen sogar den Erfordernissen der Zeit angepaßt werden, vorausgesetzt, daß die Prinzipien unberührt bleiben[2]. Die größte Aufgabe des Staatsmannes ist es, durch gute Regierung und Verwaltung, Achtung der Gesetze und der wahren öffentlichen Freiheiten die Notwendigkeit von (prinzipiellen) Konzessionen zu vermeiden[3]. Das im engern Sinne politische Feld gewährt für die Praxis eine Fülle von Möglichkeiten des Gewährens und Empfangens[4]. Der Staatsmann muß starr und beweglich zugleich sein; kein Doktrinär, keine Eisenstange, sondern eine Stahlfeder, die sich unter dem Druck biegt, ihm aber auch widerstrebt und sofort, wenn er aufhört, die frühere Gestalt wieder gewinnt; fest in den Prinzipien, anpassungsfähig in der Politik[5]. Immer aber darf er in der Politik, also auf dem Gebiet der Rechte und frei verfügbaren Angelegenheiten, nur aus freiem Willen und nach reiflicher Überlegung Zugeständnisse gewähren; läßt er sich solche abtrotzen, dann gerät die Autorität der Regierung ins Wanken[6].

Fast mit denselben Worten wie Metternich hatten schon die französischen literarischen Führer der Staatsräson im siebzehnten Jahrhundert gelehrt, der Fürst müsse fest im Prinzip und beweglich in der Politik je nach dem Lauf der Dinge sein[7]. Über sie führt die Empirie der Revolutionszeit hinaus: Der Übergang von der Ruhe zur Bewegung vollzieht sich viel rascher als der von der Bewegung zur Ruhe. Die Ruhe erfordert sorgsame Pflege, die Bewegung nährt sich selbst, und größere Neuerungen, ausgedehntere Reformen in Zeiten der Massenbewegung, in krisenhaften Gesellschaftslagen, vorzunehmen, heißt nur die Bewegung ins Ungemessene steigern. In solchen Zeiten ist vorübergehender Stillstand das Gebot der Staatsweisheit[8].

27. Drückt sich bereits in der Erörterung der „Konzessionen" der praktische Sinn des erfahrenen Staatsmannes einigermaßen aus, so ist dies noch mehr der Fall in einem Lieblingswort Metternichs, das mit der Realität der Weltvorgänge vollends rechnet. Dieses Wort gab ihm das Recht, sich von den bloßen Doktrinären zu unterscheiden und verbindet, echt staatsmännischem Denken entsprungen, das System als Ideal mit der Praxis des täglichen Lebens. Es zeigt, wie sehr ihm der ewige Gegensatz zwischen der naturhaft-elementaren Seite der Staaten und dem Ethos, das nach Sittlichkeit und Recht auch im öffentlichen Leben verlangt, bewußt war. Das Wort heißt „die Kraft der Dinge", la force des choses, der man sich unterwerfen muß[9]. Ihr hatte sich Metternich schon in seiner „politischen Zeit" gebeugt und hatte sich ihretwegen zur „Anschmiegung an das triumphierende französische System" entschlossen, bis bessere Zeiten kämen[10], ihr schrieb er gegen Ausgang seines Lebens seinen Sturz zu[11].



Sie zwingt den Staatsmann, die Prinzipien mit den Erfordernissen der Situation zu vereinen[1]. Gewiß ist mit neuen Tatsachen, wie z. B. gewaltsamem Dynastiewechsel, noch kein neuer Rechtszustand geschaffen[2]; aber die Hüter der Ordnung und des Rechts können durch Tatsachen genötigt werden, jene durch Erteilung ihrer gesetzlichen Sanktion in Recht umzuwandeln[3]. Denn der Staatsmann muß die Dinge nehmen, wie sie sind, nicht wie er sie gerne haben möchte; er muß es der Geschichte überlassen, die Grundirrtümer und ersten Fehler zu erforschen, die zu den traurigen Notwendigkeiten geführt haben; die aufgeklärtesten und strengsten Regierungen sind schon gezwungen gewesen, mit Revolutionen zu verhandeln[4]. Ein schlechter Staatsmann, der klagt über Geschehenes und der sich nicht der veränderten Lage anpaßt, der nicht an den verletzten Prinzipien festhält und aus dem Schiffbruch zu retten sucht, was zu retten ist[5]! Illusionslos muß der Staatsmann stets wissen, was er tun will und was er tun kann[6]; besser für ihn, wenn die Gefahr sichtbar und greifbar wird, als wenn Nebel sie dem Blick verhüllen[7]. Immer aber ist Ausdauer in der Vertretung des guten Rechts und der sozialen Ordnung seine Pflicht[8]; jene Eigenschaft, die Gentz 1829 in einem Schreiben an Ancillon dem Kabinett Metternich als einzigem nachgerühmt hat[9]. Inkonsequenz war der Vorwurf, den Metternich gegen die österreichische Politik der Jahre 1792 bis 1801 erhob[10], Konsequenz in den Prinzipien rühmte er seiner eigenen Politik nach[11] und Meteore, nur blendend, täuschend und rasch verschwindend, schienen ihm Staatsmänner von Geist, aber ohne Prinzipien und Logik wie Canning zu sein. Die Wahrheit ist absolut, die Politik aber ist eine „affaire de conduite qui ne supporte pas l'absolu"[12].

Ganz ähnlich verlangte Wilhelm von Humboldt vom Staatsmann realpolitischen Sinn, als er 1816 schrieb, „Nichts ist bei allem politischen Beginnen so wichtig als die Dinge gerade so aufzufassen, wie sie sind, es sei nun, daß man sie so lasse oder weiter zu führen versuche"[13]. Und Adam Müller rühmte an Kaiser Franz die Allmählichkeit des Fortschreitens und das Bewahren von Einrichtungen, die „retardieren und hemmen, und, wie das Pendul dem Gewicht an der Uhr, dem Drang des augenblicklichen Interesses die ruhige, rhythmische Bewegung mitteilen"; er rühmte die Anschauung, daß auch „Revolutionen und selbst Usurpationen eine Versöhnung mit ihren Urhebern zulassen, wenn diese sich den Gesetzen der Ordnung, welche die Probe der Jahrhunderte überstanden haben, unterwerfen und das geschehene Unrecht nicht zu vergüten ist." „Der bloßen Legitimität zu gefallen soll die Welt nicht untergehen"; es gibt eine Versöhnung mit dem Unrecht, „wenn es unmöglich fällt, den beschädigten Teil in sein Recht einzusetzen und der verletzende Teil sich den heiligen Ideen, welche alles Recht begründen, unterwirft. Jedoch mit der Anmaßung, die ein neues Recht, neue Sitten und Freiheiten zu erfinden und auszuführen unternimmt, gibt es weder Versöhnung noch



Kapitulation", „mit der unechten Liberalität des Jahrhunderts, mit den falschen Freiheitsideen, worin alle Leiden der Zeit und alle Kränkungen der politischen Rechte ihren letzten Grund haben, ist kein Friede zu schließen"[1]. Es ist der Kampfeifer des Ultra, der aus den letzten Sätzen spricht. Aber auch Rankes, auf wunderbarer Vereinigung des metaphysischen und empirischen Denkens beruhender Optimismus fand für jenes Umwandeln von Rechtswidrigkeiten in Recht, das Metternich oft als prinzipienwidrige Praxis vorgeworfen wurde, die tiefere Erklärung: „Es ist wahr, die Weltbewegungen zerstören wieder das System des Rechts; aber nachdem sie vorüber gegangen, setzt sich dieses von neuem zusammen und alle Bemühungen zielen nur dahin, es wieder zu vollenden"[2].

28. Unsere letzten Abschnitte bewiesen bereits, daß auch Metternich generalisierend und normsetzend das Bild des idealen, des besten Staatsmannes zeichnet; nach altüblicher Weise — so hatte etwa Gabriel Naudé 1639 nach dem idealisierten Richelieu den guten Minister gekennzeichnet, der la force, la justice et la prudence haben muß[3]. Hören wir den Staatskanzler weiter: Der Homme d'état ist vom Homme d'affaires zu scheiden, dem ersten muß politische Voraussicht zu eigen sein[4]. Der leidenschaftslose, seelenstarke und pflichtgetreue Staatsmann führt seinen Kampf zur Verteidigung des guten und gegen das böse Prinzip ohne persönlichen Ehrgeiz nach dem Wort: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae[5]. Oft bleibt ihm in schweren Krisen wie dem Arzt nichts übrig, als abzuwarten, wie die Dinge sich entwickeln, bei seiner Ehre und Pflicht zu beharren und bereit zu sein, gemäß der Gestaltung der Dinge diese Pflicht zu erfüllen, wenn es ihm unmöglich ist, alsbald zum Angriff vorzugehen[6]; er muß sich oft mit der undankbaren Rolle des interessierten Zusehens begnügen bis zum Augenblick neuer Aktivität[7]. Schließlich ist ja doch nicht darüber hinwegzukommen, daß der Mensch den großen Entscheidungen der Gewalten nicht vorgreifen kann. Er kann nur vorbeugend oder unterstützend der Natur zur Seite stehen[8]. „Konstitutionen" leben sich aus, führen sich selbst ad absurdum und können dann von Auswüchsen gereinigt werden, Revolutionen zerfallen schließlich in sich selbst[9]. Kommt der Radikalismus zur Regierung, so tötet er die Weltordnung oder muß getötet werden und alle Unordnung erfährt das gleiche Schicksal[10]. Entsteht wirklich das Chaos, dann ist auch dies nur eine Phase im Kreislauf: die Gesellschaft stirbt nicht, sie wandelt sich um und kehrt auf oft sehr langen Wegen dorthin zurück, von wo sie ausgegangen ist[11]. Der einzelne Mensch — damit kehren wir zu den Grundlagen des „Systems" und zu Metternichs persönlichem Fatalismus zurück — ist nichts gegen die ewigen Kräfte der Natur: Reiche aufzubauen ist ein übermenschliches Unternehmen, Reiche bauen sich selbst auf[12], und zu schaffen ist dem Menschen überhaupt nicht gegeben, Neuschöpfungen sind nicht Menschenwerk, der Irdische kann nur den Weg der natürlichen Entwicklung,



das heißt des Aneinanderreihens der Erscheinungen, begleiten und schlechte Stoffe ausscheiden, gute ausbilden helfen[1].

29. Die allgemeinen Grundsätze des Metternichschen Systems müssen noch ergänzt werden durch eine besondere Betrachtung der Behandlung, die es dem italienischen und deutschen Einheitsproblem gewidmet hat: dem Teilproblem also jenes größeren schon erörterten Vorwurfes, welche Stellung der historische, organische Staat des Systems gegenüber der einen großen Tendenz des neunzehnten Jahrhunderts, die nach der Bildung des Nationalstaates abzielte, einnahm. Es wurde bereits gezeigt, daß aus dem Begriff des organischen geschichtlichen Verlaufes der Begriff der Nationalität entwickelt wird[2], daß die Nationen aber keineswegs sämtlich als Individualitäten gewertet sind, geschweige denn die freie Entwicklung der Nationen wegen der Freientwicklung der Individuen anerkannt wird. Vielmehr läßt die Vorstellung der Kontinuität der Generationen und ihres gleichbleibenden Wesens einem Volk nur dann das Recht des Nationalstaates zukommen, wenn die Geschichte als Auswirkung der unveränderten physischen Landesnatur und der psychischen Volksnatur diese Einheit verwirklicht hat. Als universales Moment in der Nationalitätenansicht des Systems wurde das soziale erkannt[3]. Diese allgemeinen Lehren finden auf die Zukunftsfragen des italienischen und deutschen Volkes[4] die vorzüglichste Anwendung.

Dem Nationalgeist der Italiener schrieb Metternich 1817 die Eigenliebe zu[5] und in Italien, meinte er 1819[6], hat es von jeher Unzufriedene gegeben; der Italiener schreit aber nur und handelt nicht; die Geschichte der letzten dreißig Jahre, während deren Italien trotz aller Umtriebe niemals eine eigentliche Revolution erlebt hat, liefert den Beweis hiefür. Der Haß spricht sich beim Italiener im Grund niemals gegen eine Sache, immer nur gegen eine Person aus. So stehen in Italien Provinzen gegen Provinzen, Städte gegen Städte, Familien gegen Familien und Menschen gegen Menschen. Wenn eine Bewegung in Florenz ausbräche, so würde der Pratenser oder der Pistojer die Gegenpartei ergreifen, weil er Florenz haßt; so haßt auch Neapel Rom, Rom Bologna, Livorno Ancona, Mailand Venedig. Oder 1832: Nicht die Trikolore kann Italien inneren Frieden bringen oder die Sekten oder ein Kampf zwischen Frankreich und Österreich. Die italienischen Völker brauchen Regierungen, damit sie sich nicht gegenseitig die Kehle abschneiden und Europa wieder der Schauplatz von endlosen Kämpfen wird, wie sie während des Mittelalters beinahe zwischen allen bedeutenden Städten Italiens geherrscht haben. Solche Kämpfe würden nur einer Macht die Gelegenheit geben, die Ordnung durch Eroberung wieder herzustellen, und diese Macht wäre nicht Österreich[7]. So auch noch am Abend seines Lebens, 1847, zu Richard Cobden: eine Stadt haßt die andere, ein Mann von Mailand würde sein Geld nicht gegen ein Pfand in Cremona oder Padua herleihen, „er könnte den Kirchturm nicht sehen"[8].



Metternich schrieb es sich als Verdienst zu, daß Österreich 1820 Italien vor einer permanenten Anarchie gerettet habe[1], er sah im Wesen des Italieners den Hang zur „materiellen Untätigkeit, zum Geschwätze und zur Intrige“ und sah die „lokalen und munizipalen Tendenzen, sowie die außergewöhnliche Neigung zu Eifersucht und Mißtrauen“ für so groß an, daß er dem Ausspruch Napoleons völlig sich anschloß, Italien sei unfähig für ein liberales Regiment und nur wert einer Scheinverfassung[2].
Wie der Geist des italienischen Volkes so sprachen ihm die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dafür, daß „der Nationalismus für Italien nicht passe“[3]. Er brachte diese Anschauungen 1841[4] gegenüber dem Gedanken Kübecks, die italienischen Staaten in eine Zolleinigung unter österreichischer Führung, ähnlich dem deutschen Zollverein, zusammenzuschließen, zum markanten Ausdruck. Selbst die materielle Einheit ist seiner Ansicht nach für diesen interessanten Teil Europas, wie er Italien gerne nannte[5], unerreichbar. Vier natürliche Regionen unterscheidet er auf der apenninischen Halbinsel: das lombardo-venezianische Königreich, die Staaten von Sardinien und die von Neapel—Sizilien, endlich Zentralitalien, bestehend aus dem Kirchenstaat, Toskana, Lucca, Parma und Modena, und alle vier leben unter den verschiedensten Bedingungen[6].
Ist es bei solchen geistigen und natürlichen Voraussetzungen nicht begreiflich, daß Italien seit dem alten Rom keine Einheit mehr kannte? Schon das habsburgische Spanien hatte seinen Primat über die Halbinsel damit sittlich gerechtfertigt, daß das vorher im Innersten zerrissene Land erst durch die spanische Herrschaft die Segnungen des Friedens erhalten habe[7]. Menschliche Klugheit oder Verkehrtheit, so schrieb Gentz, hätte die politische Einheit Italiens nicht Jahrtausende lang zu hintertreiben vermocht, wenn die Natur oder die Weltregierung sie geboten hätte; und der Versuch, Italien 1815 zu konsolidieren, würde, wenn auch die Alliierten — was sich doch schwerlich behaupten läßt — das Recht dazu gehabt hätten, an dem Widerstand der italienischen Völker unausbleiblich gescheitert sein[8]. Einheit und Unteilbarkeit Italiens sah Metternich nicht von oben, durch einen Fürsten, sondern nur von unten, durch die Revolution, für erreichbar, wenn auch für unnatürlich, an und getreu seinen Prinzipien, erblickte er nur in einer Föderation von Republiken nach dem Beispiel Nordamerikas die mögliche Staatsform eines einigen Italien[9].
Metternichs Anschauungen mögen bei selbstsicheren Anwälten des italienischen Unitarismus Spott oder Haß erregen, der Historiker wird zu bedenken haben, daß sie mitten in dem großen Kampf der unitarischen und der föderalistischen Idee stehen, der später mit dem äußern Sieg der ersteren geendet hat, ohne daß doch die Frage zum Schweigen gebracht wäre, ob die natürlichen und geschichtlichen Verschiedenheiten der Halbinsel und der Gesamtnation innerlich überbrückt sind und ob dem noch immer lebendigen Ruf nach Dezentralisation und Verwaltungsautonomie





der Teile nicht Berechtigung innewohnt: der Regionalismus ist weder in Italien noch selbst in dem uniformierenden Zentralismus Frankreichs ganz verschwunden. Der geistvolle Geschichtschreiber des Kampfes jener beiden Ideen Antonio Monti lehrt uns, wie stark in Italien nach dem literarischen unitarischen Strom des Napoleonischen Zeitalters 1814 die föderalistische Reaktion, die Wiedererhebung des Munizipalismus, einsetzte. Die Argumente der Föderalisten sind vielfach die Metternichs: die Natur Italiens und die geschichtlichen Tatsachen einer viele Jahrhunderte umfassenden Entwicklung, die Vielheit der Dynastien und Einzelzentren, widersprechen dem Gedanken staatlicher Einheit[1].
Napoleon führte auf das Mißverhältnis der Länge und Breite der apenninischen Halbinsel ihre politische Zerrissenheit zurück und hielt es für unwahrscheinlich, daß das „schöne Land" jemals zur Einheit gelangen werde[2]. Vier Zeugnisse unabhängiger deutscher Historiker von ganz besonderem Gewicht seien noch hinzugefügt. Barthold Georg Niebuhr hatte zu Ende des Jahres 1814, als er Italien noch nie betreten hatte, die oft angeführten[3] Worte geschrieben: „Auf eine oder die andere Art wird doch dieses Land im Laufe eines oder einiger Menschenalter zu einem Reich verbunden"[4]. Als er dann aber als Gesandter in Rom weilte, ergriff ihn tiefe Schwermut, da er „gar keine lebendige Gegenwart" sah, er hielt keine Besserung des italienischen Volks für möglich, „nur Bonaparte konnte ihnen aufhelfen". Die Italiener schienen ihm eine Nation von wandelnden Toten, durch ein unabwendbares Unglück in die Erniedrigung gestürzt, die freudloseste Nation, die er je gesehen, ohne Geist und Wissenschaft, ohne Idee, welche das Herz schlagen macht, ohne Hoffen und Sehnen, Streben und Fröhlichkeit. Und wenige nur sah er in Rom „von denen, die sonst in Italien an der sehr verzeihlichen Phantasterei der Einheit Italiens hängen". Er erkannte die Idee, „selbständige Republiken zu bilden, im Grunde als die eigentliche Neigung der Italiener jetzt wie im Mittelalter" und fand die Idee der Einheit nur in einigen großen Städten bei der wenig zahlreichen Klasse der Gebildeten, bei jenen ferner, die in einem großen Staat höhere und reichlicher bezahlte Stellen hoffen, und beim Militär vertreten[5]. Fast wörtlich stimmen mit Metternichs Urteil aus dem Jahr 1819 die Äußerungen überein, die Niebuhr um 1824 zu Friedrich Perthes machte: „Kein Italiener erhebt sich zum Nationalgefühl, wie von jeher haßt der Mailänder den Bolognesen, dieser den Florentiner, jeder den andern. Alle würden sich lieber fremder Herrschaft anfallen lassen, als von dem Versuche, sich einander zu unterjochen, abstehen. Kein Geld über die Alpen gehen zu lassen, ist fast das Einzige, worin sich alle einigen. Die Italiener zu Christen zu machen, wird immer unmöglich bleiben; Heiden zu werden, sind sie jeder Zeit fähig"[6]. Der Geschichtschreiber Italiens, Heinrich Leo[7], erwog die Zerrissenheit der Halbinsel in eine Reihe kleiner eigentümlich abgeschlossener Territorien, die natürliche Aufgeschlossenheit ge-





gen die verschiedensten fremden Einflüsse und die zu allen Zeiten herrschenden persönlichen Leidenschaften und Interessen und kam zu dem Ergebnis: „die Vereinigung dieser Distrikte unter einer Herrschaft ist höchst schwierig, ja fast unmöglich, sobald die Bewohner derselben entschieden entgegen sind". Heinrich Luden endlich, der begeisterte und begeisternde Anwalt des deutschen Nationalstaats, der Vorläufer der realpolitischen Richtung der deutschen Geschichtschreibung, meinte, dem verweichlichten und entarteten Volk der Italiener sei es bestimmt, fremden Gesetzen zu gehorchen[1], und Leopold von Ranke schrieb 1832, es liege tief in dem Charakter der verschiedenen Nationen, daß Italien es niemals zur Einheit bringen konnte, Frankreich die Einheit im stärksten Maß ausgebildet, Deutschland niemals eine vollkommene Einheit erreicht habe, und er wies hin auf die „provinziellen Sonderungen, welche in Italien das Gebiet jeder Stadt in Sprachform und Sitte, ja in Literatur und Kunst voneinander scheiden"[2].

Man wird nun wohl Metternichs berüchtigten Ausdruck nicht mehr kritiklos verdammen: Italien ist nur ein geographischer Name, ein Sprachgebrauch ohne politischen Wert, den nur die revolutionären Ideologen jenem beilegen[3]. Und man wird es nicht lediglich als Ausfluß praktischen österreichischen Egoismus erklären dürfen, sondern auf den überindividuellen Ideenboden hinweisen müssen, wenn er Italien als Summe von selbständigen, unabhängigen Staaten, die auf den Prinzipien des öffentlichen Rechts beruhen und durch unbestreitbare Verträge bestätigt sind, erhalten wollte[4]. Der Tory Castlereagh und der konservative Franzose Capefigue hatten ganz die gleiche Anschauung[5] und noch der große Führer der Antikornzolliga und Gegner des aristokratischen Großgrundbesitzes Richard Cobden bezeichnete 1847 den Gedanken, Italien zu einer einheitlichen Monarchie zu machen, als den Traum eines Kindes[6].

Mehr oder weniger, sagte Metternich einmal zu Prokesch-Osten, gelte der Ausdruck, der nationale Begriff Italien sei ein geographischer, auch für das Deutschtum[7], und wenn er ein andermal erklärte, das „deutsche Volk" sei ein abstrakter Begriff[8], wenn er guten Glaubens das Wort aussprach, er sei in den deutschen Fragen der Deutscheste gewesen[9], so wird man die höhere Erklärung über dem besonderen österreichischen Interesse wieder in der überaus starken Einschätzung der natürlichen Differenzierung des deutschen Volkes und ihrer geschichtlichen Manifestierung suchen müssen, wie sie dem Sohn des absterbenden alten Reiches im Blut lag und tief ins 19. Jahrhundert hinein von ernsten Denkern als Gewähr für die geistige Vielseitigkeit des deutschen Volks und seine Mission zur Weltkultur angesehen wurde. Man wird einen allerdings persönlich und zeitlich bedingten Ausdruck der unleugbaren Tatsache erkennen, daß die deutsche Geschichte seit vielen Jahrhunderten keine äußere Einheit und kein inneres Erlebnis des Gesamtvolks bildete und daß den Deutschen,



die staatliche und seelische Einheit zu erreichen, auch aus immanenten Ursachen nicht gegönnt war. So verschwommen war noch der Nationsbegriff, so ungeklärt die Scheidung von Rasse, Volk und Nation, daß Metternich gleich vielen Zeitgenossen 1812 bei der Eröffnung der Akademie der bildenden Künste in Wien in einem Atem von einer „österreichischen Nation" und den „Völkern" Österreichs sprechen und die Wiener Schule mit den Schulen Italiens und der Niederlande, die „unter so verschiedenem Einflusse des Klimas und des Nationalcharakters" standen, auf eine Linie setzen konnte[1]. Offensichtlich gebrauchte er den Begriff „Nation" historisch-politisch für die vom Staat umschlossene und bestimmte Völkergemeinschaft ohne Rücksicht auf die Sprach- und Kulturgemeinschaft der Kulturnation. Es ist der Glaube, daß auch eine Vielheit von Völkerschaften, die geschichtliches Schicksal verbunden hat, zu einer politisch lebensvollen Staatsnation verwachsen könne und solle. Später ist Metternich dann zur Überzeugung gekommen, daß ein österreichisches Volk nicht vorhanden, sondern das österreichische Kaiserreich „ein Agglomerat von Völkern verschiedener Rassen" sei[2].

Den Sonderungstrieb der deutschen Stämme, Staaten und Landschaften sah er als unveränderliche Rasseneigenschaft tief in der deutschen Natur und Geschichte verwurzelt und selten wohl ist für die eine der beiden großen gegenwirkenden Schicksalskräfte in der deutschen Volksgeschichte, des Einheitsdranges und des Partikularismus, welch' letzterer keineswegs lediglich dynastische Ursachen hatte, eine schärfere Charakteristik gefunden worden als von Metternich. Gemeinsame Wesenszüge des deutschen Volkes weiß er nur wenige anzuführen: so den schon berührten echten Begriff von Ehre[3], ein andermal nennt er eine echt deutsche Krankheit den Mangel, Maß und Ziel in den Dingen recht berechnen zu können[4], und 1818 drückt er seine Anschauung an die Adresse Preußens so aus: „Der Deutsche ist kaltblütig, überlegt und treu. Er spekuliert mehr als er handelt, besonders wenn das Handeln vom Zerreissen seiner Familie und bürgerlichen Bande unzertrennlich ist. Der Patriotismus der Deutschen hat verschiedene Zwecke; es gibt im gemeinsamen Vaterlande seit dessen Entstehen getrennte Volksstimmen, der Provinzial-Patriotismus steht dem deutschen Bürger am nächsten; er ergreift ihn beim Austritt aus der Wiege und dreißig Generationen boten keinen Grund dar, ihn nicht als den nächsten und natürlichsten zu ehren, denn der Brandenburger wie der Österreicher, der Bayer wie der Hesse waren zugleich Deutsche. Die politische Gestaltung der Staaten wirkt oft noch Jahrhunderte länger, als das Bestehen der Institutionen selbst, auf das Gemüt der Völker. Die Erinnerung an das Reich ist noch neu und besonders in den unteren Klassen noch sehr lebendig. Wenn heute auch kein Reich mehr besteht, so besteht ein Deutschland und der Kern der alten Provinzen unter den alten Fürsten"[5]. Zur Zeit, da er in Karlsbad im Sommer 1819 den Kampf um „Ret-




tung oder Tod der Gesellschaft" führte, legte er dem Kaiser Franz als seine Anschauung dar, daß Bayern, Württemberg und Baden über einen vom norddeutschen verschiedenen Volksstamm herrschen. „Der Norddeutsche lebt mehr in der Idee, der Süddeutsche mehr in der Tat. Theorien finden demnach im Norden viel leichter Eingang als im Süden. Der Norddeutsche verfolgt die Idee im moralischen Gebiet und übertreibt sie bis zum Hirngespinst. Er spricht und schreibt, er handelt weniger und versteckt sich hinter mystische Formeln; der Süddeutsche faßt die Idee weit schwerer auf, bald tritt sie aber ins Leben über, er handelt sodann mehr und räsoniert weniger. Eine Revolution ist demnach im Süden weit leichter anzuspinnen und weit schwerer zu bekämpfen als im Norden"[1]. Zeitlebens blieb es seine Überzeugung, daß die Philisterhaftigkeit leider „einen Flecken im deutschen Charakter bildet und aus allen Poren hervorguckt"[2]. Unzweifelhaft stand die deutsche Nation seinem Herzen am nächsten, er selbst fühlte sich als Deutscher, aber dieses Deutschtum war ganz das unrealistisch-universale des endenden vergangenen Jahrhunderts.

In privaten Äußerungen trat der generelle Begriff „Deutsch" noch mehr hinter dem partikularen zurück und in verschiedenen Abwandlungen wurde es ein Lieblingsausspruch Metternichs, kein Bayer wolle Österreicher, kein Österreicher Preuße, kein Preuße Bayer, kein Bayer Württemberger und niemand in allen deutschen Marken wolle Preuße werden, der es nicht sei. Alle Teile des Deutschen Bundes wollen das bleiben, was sie sind, unterschieden von einander, alle deutsch und zusammen ein großer politischer Körper in der Mitte Europas[3].

Aber dieser Körper, so führt er prinzipiengetreu weiter aus, darf kein Einheitskörper sein, kein politisches „Deutschland", denn die „Vereinigung der Deutschen in ein Deutschland", das Ziel der Revolutionäre, ist eine ideologische Verkennung der Natur der deutschen Völkerschaften, die sich gegen Nivellierung und Verflachung wehren und die Vertretung solcher tausendjähriger Interessen besser verstehen als die Regierungen[4]. München läßt sich von Wien oder Berlin und der Niedersachse läßt sich von München Gesetze, die in sein inneres Leben oder sein örtliches Recht eingreifen, nicht vorschreiben; schon der lange Bestand dieser Gegensätze beweist ihre tiefe Berechtigung[5]. Diese Verankerung des Trennenden im Volksbewußtsein macht selbst vom Standpunkt der Volkssouveränität aus ein einiges und unteilbares Deutschland zur Utopie. Volks- und Fürsteninteresse stehen zusammen gegen Einheitsmonarchie oder Einheitsrepublik[6].

Wieder vermag das System keine „Halbheit" zuzulassen und hält ebenso wie die konstitutionelle Monarchie den Bundesstaat für ein Unding. Ein Mittelweg zwischen dem Staatenbund, sei es mit Souveränität der Fürsten oder als Bund von Republiken, und zwischen dem unnatürlichen, mon-



archischen oder republikanischen Einheitsstaat, dem „Deutschen Reiche" ist „eine Vorspiegelung, ein Begriff, der keiner Analyse fähig ist," wie sich der theoretisierende Greis im Jahre 1850, als die deutsche Frage die höchsten Wogen warf, ausdrückte[1]. In den engräumigen europäischen Verhältnissen schien ihm auch ein „Übereinanderstellen von Parlamenten" wie in den Vereinigten Staaten, ein deutsches Nationalparlament über einzelstaatlichen Parlamenten, unmöglich und bei Bildung des ersteren nur die Herabdrückung der letzteren zu Provinzialständen denkbar[2].

Immer hielt er daran fest, daß der Staatenbund von 1815 die einzig geeignete Form für eine nationale Vereinigung und zugleich für Gewährleistung aller Sonderrechte der einzelnen souveränen deutschen Staaten darstelle. Gegenüber dieser „billigen Abwägung des Vereint- und Getrenntseins" hat nur Preußen ein Interesse an der Umwandlung zum Bundesstaat, aber auch dieses nur „unter der Voraussetzung, daß ihm das Erbteil des Ganzen mit seiner Einlage zufallen wird." Der Bundesstaat entspricht logisch der „abgedroschensten aller politischen Stellungen, dem juste milieu, d. h. dem Raume, welcher zwischen zwei Stühlen besteht,"[3] er ist praktisch nur durch Gewalt zu verwirklichen.

Wir müssen zurückgreifen tief in die Vergangenheit des Römischen Reichs, um Metternichs Anschauung ideengeschichtlich ganz zu verstehen. So wie er ein Überordnen einer Souveränität über andere, eines Bundesstaats als eines höheren Ganzen über die historisch gewordenen souveränen deutschen Staaten zufolge seines starren Souveränitätsbegriffes nicht für möglich hielt, ganz so hatte schon Samuel Pufendorf das Römische Reich als irregulären Körper bezeichnet, da auch er von seinem festen Souveränitätsbegriff aus logisch nur einen Einheitsstaat oder Staatenverbindungen völkerrechtlicher Natur kannte und eine Souveränität der andern nicht überzuordnen wußte. Pufendorf hatte die logische Folgerichtigkeit verlassen und eine Souveränitätsminderung der Teile und die ratio status und Gleichgewichtspolitik des Ganzen gefordert[4]. Ähnlich überschritt auch der Deutsche Bund den Charakter des reinen Staatenbundes, an der Unvereinbarkeit einzelstaatlicher und oberstaatlicher Souveränität hielt doch auch Metternich als Theoretiker fest. Anderseits bestimmt sein deutsches Bild die volklich-staatliche Individualitätsidee des späteren achtzehnten Jahrhunderts, ohne daß er aber noch den Staat oder gar das Volk als lebendige Kollektivpersönlichkeit verstanden und mit modernem Historismus die Veränderlichkeit der Innennatur der Völker erfaßt hätte. Diese Individualitätslehre verbindet ihn und sein System mit einer verlebendigten, auf eine weite Zukunft hinaus wirksamen Gegenkraft des Zeitalters der werdenden Nationalstaaten, wenn sie so das deutsche Volk organisch und geschichtlich zur Vielgestaltigkeit bestimmt und zur politischen Einheit für ungeeignet ansieht. Es sind Gedanken, die besonders in der katholischen Romantik



und dann in der Ideenwelt der großdeutschen Bewegung immer wiederkehren und von einem der geistvollsten Soziologen und Nationalökonomen, Lorenz von Stein, 1856 in die Worte gefaßt wurden: „Deutschland ist nie eine politische Einheit im Sinne eines selbständigen staatlichen Organismus gewesen und wird es niemals werden. Die Einheit Deutschlands ist niemals eine Gleichförmigkeit und Einheit der politischen Administration gewesen ... und wird nie dazu werden"; sie gehöre weder zur Natur Deutschlands, noch sei sie eine Bedingung seiner Stellung in Europa; die Gesetze, welche die Welt beherrschen, stünden der Einheit gegenüber, die nichts anderes sei als ein von Frankreich entlehnter Schematismus, der Voraussetzungen habe, die dem Deutschen fehlen, und zu Ergebnissen führe, die er nicht wünschen könne[1].

Der Staatskanzler versteht die innere Begründung des preußischen Machtstaatsgedankens wohl, der in die innigste Verbindung mit dem deutschen Einigungsgedanken trat und vielen Preußen erst den Antrieb zur Einigungsidee gab. Metternichs politisch-geographisch geschultes Auge erkennt das Raummotiv im deutschen Dualismus sehr scharf, wenn er die geringe innere Einheitlichkeit des preußischen Staatsverbandes und seine mangelhafte geographische Gestaltung betont und ihr die verhältnismäßige geographische Geschlossenheit des österreichischen Staatskörpers gegenüberstellt. Preußen scheint ihm 1818 in sieben natürliche Teile gegliedert: die Marken Brandenburg, das Königreich Preußen, das Großherzogtum Posen, das Herzogtum Schlesien, das Herzogtum Sachsen, das Herzogtum Westfalen und das Großherzogtum Niederrhein; Pommern dürfte seiner Natur nach zu den Marken, die niedersächsischen Fürstentümer dürften zu Sachsen und Berg dürfte zu Westfalen zu ziehen sein. Lage, Klima, Volksstämme und Sprache (!) scheiden diese Teile, ähnlich den Nationalitäten Österreichs[2]. Metternich sieht auch so deutlich wie schon Friedrich der Große das Mißverhältnis in der europäischen Stellung Preußens ein, das unter die Mächte erster Ordnung zähle, aber nur die Kraft einer Macht zweiter Ordnung habe; wieder „eine Art von juste milieu zwischen den Mächten ersten und zweiten Ranges; es nimmt teil an den Pflichten der vorwiegenden Mächte, aber seine geographische Gestalt und der Mangel an sicherer innerer Kraft bestimmen es zum zweiten Range"[3]. Das Streben Preußens nach Landausfüllung und -abrundung ist ihm daher nicht unbegreiflich. Da dieses Streben aber nur auf Kosten fremden geschichtlichen, naturhaft begründeten Rechts erfüllt werden kann, darf es nicht hemmungslos zur Verwirklichung gelangen. Niemals hätte Metternich Friedrich dem Großen zugestimmt, der, ein König der Grenzen, wie Voltaire spottete, aus der geographischen Unnatur Preußens, dieses „Spinnenbeins ohne Leib", das Recht und die Pflicht ableitete, diesen Leib zu schaffen[4].

Wenngleich, wie gesagt, dieser Vergrößerungstrieb Preußens, dieses Ver-



langen nach breiterer Basis, aus der „Natur der Dinge", seiner ungünstigen Raumbildung, zu erklären ist, so widerspricht er doch dem deutschen Stammesprinzip — man darf bei diesen Worten wohl besonders an den Gegensatz des deutschen Südens gegen „Junkertum und Militarismus" denken, — er bedroht daher die Existenz des preußischen Staates selbst und bedroht ebenso die allgemeinsten Rechtsprinzipien, d. h. das gemeinsame deutsche Staatsrecht und das Völkerrecht, während Österreich das bestehende Recht vertritt; und da (nach dem System) die geltenden Rechtsverhältnisse auf moralischen Prinzipien beruhen, ist Österreichs Stellung in der deutschen Frage moralisch stark, die Preußens moralisch schwach[1], „zu Berlin heißt Deutschland Preußen, zu Wien wird dem Namen die ehrliche Abkunft beigelegt"[2]. Weil das System alle bedeutenden Erscheinungen unter dem Gesichtspunkt der erhaltenden und zerstörenden Weltgewalten begreift, erscheint dem Greis, der immer abstrakter dachte, das deutsche Problem schließlich nur unter dem Aspekt dieses ewigen Kampfes: der Norden Deutschlands verfolgt im Grund machtpolitisch „aktive Strebungen in exzentrischer Richtung", der Süden negative (passive), Österreich will die Ruhe, Preußen die innere und äußere Friedlosigkeit[3], „Deutschtum" und „Preußentum" sind lösende Gewalten, die im Kampf unter sich, aber im Bund gegen die erhaltenden Prinzipien stehen. Der Staatenbund und Österreich, auch in der italienischen Einheitsfrage, vertreten das erhaltende, hemmende Prinzip, „Teutonismus" und „Prussianismus", ebenso wie der „Italianismus", das zerstörende, erobernde, revolutionäre Prinzip[4]. Breiter ausgeführt, ist es derselbe Gedanke, der Metternich schon bei der Schaffung des Deutschen Bundes geleitet hatte: dem Kaiser, berichtete er am 7. Juni 1815 an Franz, eröffne sich das schönste Feld, als die wahrhaft schützende Macht in Deutschland aufzutreten[5]. Österreich, meinte er im November 1815, ist die schirmende, Preußen die drohende Gewalt im Deutschen Bund[6].
Verbindet sich aber gar das nationale Einheitsdrängen mit dem Konstitutionsverlangen, dann wächst die Gefahr des Zerstörens ins Ungemessene. Metternich war es schon 1819 klar, daß Preußen, wenn es eine „demokratische" Gesamtstaatsverfassung erläßt, zwar der Natur des heterogenen Staates widerspreche, aber durch Schaffung des fehlenden Gemeinschaftsmomentes mit dem Liberalismus Süddeutschlands, den „demagogischen Verfassungen" Bayerns, Badens und Württembergs, die Möglichkeit zur Durchführung der „deutschnationalen Revolution" erhalte[7].
Das politische und das soziale Interesse Europas verlangt in gleicher Weise wie das des deutschen Volkes als Summe der Stämme und geschichtlich gewordenen Staaten die Erhaltung des der Natur und Geschichte entsprechenden Systems von 1815. Der Deutsche Bund ist ein integrierender Bestandteil dieses Systems, das gesamte öffentliche Recht Deutschlands ist untrennbar mit der Garantie durch fremde Großmächte ver-



bunden[1]. Alle Staaten Europas sind seit 1813 nicht durch eine eigentliche Allianz, aber durch ein System von Kohäsion, begründet auf Prinzipien und Verträgen, vereint[2]. Das Herz, der Mittelpunkt Europas ist, wie Metternich seit dem Beginn des Jahrhunderts immer gelehrt hatte, Deutschland, die erhaltenden Mächte in der Mitte des Kontinents sollen Österreich und Preußen sein; ohne Verständigung der beiden großen Mittelmächte verschiebt sich der Schwerpunkt nach Osten oder Westen[3]. Innerhalb des Deutschen Bundes als großen friedlichen und erhaltenden sozialen Körpers, der kein Körper ohne Seele und kein Geist ohne Körper, sondern ein wirksamer Verteidigungsbund der deutschen Staaten und Stämme sein soll[4], können beide deutschen Mächte ihre wahren generellen Interessen vertreten, ohne ihre speziellen zu schädigen.

Aber Österreich und Preußen sind nicht in gleicher Weise auf den Bund angewiesen. Die Erhaltung der Großmachtstellung Preußens in ihrem rechtlich begründeten Ausmaß hält das System wie die praktische Politik seines Trägers für ein europäisches Bedürfnis[5] und, getreu seiner Haltung auf dem Wiener Kongreß, erklärt Metternich es auch für Österreich von Bedeutung, daß Preußen am Rhein eine starke Stellung einnehme[6]. Aber angesichts seiner natürlichen und inneren Schwäche kann Preußen ohne das Hinterland des übrigen Deutschland nicht Großmacht bleiben[7]. Österreich hingegen besitzt „eine Basis breit genug, um auf ihr zu stehen". Wohl hat auch für das Kaiserreich der Deutsche Bund eine außerordentliche Bedeutung: er ist die „wahre und erste Schutzwehr Österreichs und keine andere politische Kombination könnte diesen Vorteil aufwägen oder ersetzen"[8]. Höher als das politische steht wieder das soziale Moment: nur durch die Mitwirkung des gesamten Deutschland gewinnt Österreich die Möglichkeit, sein Bewahrungsprinzip als zentralster Staat Europas durchzusetzen[9]. Österreich ist aus diesem Grund als Ruhemacht kat'exochen, aber auch als stärkste Macht, die das Gewicht seiner außerhalb des Bundes stehenden Länder jederzeit für die Verteidigung Gesamtdeutschlands aufzubieten bereit ist, berufen, an der Spitze des Bundes zu stehen, der ohne Österreich nicht voll verteidigungsfähig wäre. Bei aller Geltung des Gleichgewichtes der beiden deutschen Mächte, die in der Organisation des Bundes gesetzlich festgelegt ist und der die Kaiserkrone zum Opfer gebracht wurde, kann eine moralische Oberleitung jedes sozialen Körpers durch eine Einheit nicht entbehrt werden; diese Aufgabe fällt Österreich als Präsidialmacht zu. Vor allem wird also Österreich, so heißt es bereits 1819[10], den Bund zu erhalten trachten. Ist dies aber unmöglich, dann stellt sich Österreich auf seine eigene Kraft und wendet sich gegen das revolutionäre Deutschland, um sich zunächst selbst zu retten. So wird das sozialkonservative Prinzip zunächst im engeren Rahmen bewahrt und dann wird der Kampf um Mitteleuropa aufgenommen.

1831 trug sich der Staatskanzler, als die Revolutionswogen in Deutsch-



land hoch zu branden schienen, sogar mit dem Gedanken, Österreich solle aus dem Deutschen Bund austreten und schlimmstenfalls mit Hilfe Frankreichs „Deutschland rekonstruieren"; Frankreichs Rheingelüsten in diesem Fall entgegenzukommen, kostete ihn keine Überwindung[1]. Der Gedanke erinnert an Friedrichs des Großen Plan 1759, fast ganz Norddeutschland, das durch Säkularisierungen und Annexionen Machtsphäre der Kurfürsten von Brandenburg und Hannover werden soll, vom Heiligen Römischen Reiche loszureißen und zwei selbständige Staaten des Nordens zu bilden[2]; die Motive beider sind doch verschieden. Vergessen wir auch nicht, daß im süddeutschen Liberalismus nach der Julirevolution ernstlich der Gedanke erwogen wurde, deutsches Land an Frankreich als Preis für die Hilfe zur Freiheit abzutreten. Dann erst verstehen wir das Gegenstück, Metternichs Verhalten, ganz.
Dieselbe Zähigkeit, Österreich nicht so sehr aus Machtinteresse, denn als Vertreterin des erhaltenden Prinzips, als gewaltenregelnde Macht, an der Spitze des deutschen Staatenbundes zu erhalten oder, wenn unvermeidlich, ganz auszuscheiden, leitete Metternich, als er die aktive Politik verlassen hatte, gegen alle Pläne des engeren und weiteren Bundes, des Dreikönigsbündnisses und der preußischen Union von der Paulskirche bis Olmütz[3]. Immer steht der soziale, antirevolutionäre Gedanke als der höhere, der österreichische als der untergeordnete vor dem Lehrer oder Hörer und immer tönt es in der eigenartigen dialektischen Scheidung der Begriffe entgegen: für das deutsche Volk ist die Einigkeit, nicht die Einheit Lebensbedürfnis und allein geeignet. Die Form der Einigkeit ist der Staatenbund, der Bundesstaat ist nichts Ganzes und leitet zum unnatürlichen Einheitsstaat, einem ewigen Revolutionsherd, über[4]. Man sieht, Metternich handelte ganz systemgemäß, wenn er 1844 in L. A. Frankls Sonntagsblättern an der Rede, die der gefeierte deutsche Patriot und Neumerkantilist Friedrich List im Juridisch-politischen Leseverein gehalten hatte, den Schluß „Es lebe die deutsche Einheit" änderte: „Es lebe die deutsche Einigkeit"[5]. Daß dieses System auch in der deutschen Frage nicht lediglich österreichisch, sondern auch überösterreichisch gedacht war[6], wird aber vielleicht am klarsten, wenn wir vom Besonderen nochmals zum Allgemeinen zurückkehren.
Wie der Dualismus der Prinzipien des Erhaltens und Zerstörens die geistige und körperliche Welt in einen ewigen Kampf reißt, so gibt es für den großen sozialen Gesamtkörper und seine Glieder nichts verderblicheres als die Zweiheit; der Dualismus, heißt es einmal, ist die schlechteste Form: der Dualismus der auf Volkssouveränität und monarchischer Souveränität beruhenden beiden Staatengruppen Europas, der politische Gegensatz von Teutonismus und Prussianismus gegen den deutschen Staatenbund, die Rivalität Österreichs und Preußens[7]. Das Föderativprinzip, das die Einheit in der Vielheit ermöglicht, versöhnt allein die beiden



Grundbedingungen der Existenz staatlicher und überstaatlicher zusammengesetzter Körper: die Vereinigung und das natürlich und geschichtlich begründete Bedürfnis des Getrenntseins. Staaten wie England, Frankreich, Baden oder Bayern können einen ständischen Einheitskörper ertragen, für Staaten wie Österreich, Preußen, Schweden-Norwegen, Dänemark-Jütland-Holstein, Niederlande-Luxemburg sind nur Ständekörper der Teile angemessen, die Einheit kann für sie nur in der Regierung mit Berücksichtigung der Besonderheiten beruhen. Das französische Zentralisationssystem vernichtet in ihnen ebenso Ordnung und Freiheit der Völker, wie es der Natur der großen sozialen Einheiten Europa, Italien oder Deutschland widersprechen würde[1]. Ebenso der dualistische Kampf. Da sich das ideale Gleichgewicht nicht dauernd erhält, ist es ein öffentliches Lebensbedürfnis, daß die bewahrende Gewalt die Führerstellung zu behalten trachtet, wenn der Dualismus einmal gegeben ist. So auch Österreich im Deutschen Bund.

30. Italien und der Deutsche Bund sind Bestandteil Mitteleuropas. Welche Ausdehnung und welchen Charakter hat nach der Anschauung des Systems der zentrale Teil des Kontinents?[2]. Von den drei natürlichen Einheiten, in die organisch die Mitte zerfällt, Skandinavien, dem Gebiet des Deutschen Bundes und der apenninischen Halbinsel, steht die erste als abgesondertes morphologisches und kulturelles Gebilde außer Metternichs Betracht. Das Metternichsche Mitteleuropa umfaßt nur das Gebiet des versunkenen römisch-deutschen Reichs und Italien, das Einflußgebiet christlich-germanischer Kultur und Herrschaft in der Höhezeit deutscher Geschichte. Die Vorstellung eines romanisch-deutschen großen Kultur- und Machtgebietes mit einer Fülle selbständiger staatlicher Existenzen liegt Metternichs Mitteleuropa unverkennbar zugrunde. Ungarn ist nicht integrierender Teil, sondern nur Annex und Glacis Mitteleuropas, sein Lebensinteresse erfordert die Orientierung nach dem Westen, die Adria ist die unentbehrliche Ausbruchspforte und das Bindeglied des Deutschen Bundes und Österreichs nach dem Mittelmeer hin, Oberitalien hat neben seiner Stellung als südlicher Staatengruppe des weiteren die Aufgabe der Flankendeckung des engeren, auf Österreich und Preußen beruhenden Mitteleuropa. Diese Mitte ist vom Westen und Osten deutlich durch die Natur geschieden und hat ihre besondern politischen Aufgaben. Mitteleuropäische Politik muß vor allem den Druck und das Übergreifen der beiden großen Nachbarmächte nach dem Zentrum hintanhalten[3] und das politische und soziale Gleichgewicht ganz Europas mit Hilfe seines mitteleuropäischen Kerns und des Herzens Mitteleuropas, Österreichs, bewahren. Der ganzen Denkweise des Systems folgend ist auch die Stellung Österreichs und Mitteleuropas wesentlich defensiv gedacht, sie ist, wie Lorenz von Stein sagte, vorwiegend negativ, abwehrend, mahnend und warnend, nicht positiv und schöpferisch[4]. Sie wurzelt, universal noch



immer und mehr passiv als aktiv, in der Natur des alten, durch das beharrende, 1806 gestorbene Imperium verkörperten Mitteleuropa, und hat sich den mächtig aufstrebenden Ideen, eines größeren, nicht nur die Mitte politisch und wirtschaftlich einigenden, sondern auch über die Mitte ausgreifenden und anziehenden Mitteleuropa nur teilweise erschlossen. Es wird zu zeigen sein, daß Metternich der politisch losen Konföderation des Deutschen Bundes auch nach 1814/15 eine ebensolche politische Gemeinschaft Italiens zur Seite zu stellen trachtete. Er kam nicht zum Ziel und mußte sich mit einem äußerlichen, nur auf dem Machtgewicht und lösbaren Interessenverbindungen beruhenden Zusammenfassung Italiens begnügen. Er hat dann die Reichweite eines Wirtschaftsbundes des gesamten deutschen politischen Bundesgebietes erfaßt und ihm seine Arbeit, wieder vergeblich, zugewandt. Aber über die gegebenen Grenzen ist seine mitteleuropäische Politik nicht hinausgegangen. Die Donau zu einem deutsch-ungarischen Strom zu machen, das Schwarze Meer Rußlands Herrschaft zu entziehen, die der Pforte tributären Balkanstaaten als konsumkräftige Märkte dem produktionsreichen Mitteleuropa und Österreich zu sichern, — für dieses Ziel kämpfte er nur als Vertreter der auswärtigen Interessen der besonderen österreichischen Wirtschaft und niemals mit der ganzen Kraft seines Willens und seines Staates. Ihm war Ungarn nicht die Brücke Deutschlands nach dem Orient, eine nationalökonomische Einheit von den Küsten der Nord- und Ostsee bis an die Grenzen Asiens, wie sie Friedrich List im Dienst der Gesamtnation vorschwebte, war seiner defensiven, historischen und auf Schonung der russischen Übermacht bedachten mitteleuropäischen Politik nicht zugänglich[1]. Er suchte Österreich an den wirtschaftlichen Quellen des Ostens Anteil zu schaffen und konnte wesentliche Erfolge dieses Strebens buchen, den Weg durch Österreich zur Adria und Donau abwärts mochte sich der übrige Deutsche Bund selbst suchen. Sein zentraleuropäisches Denken war in kultureller Hinsicht stets viel mehr dem Westen als dem Osten zugewandt. Dänemark, Holland, Belgien, die Balkanstaaten und Polen dem mitteleuropäischen Wirtschaftskomplex, den auch er wollte, anzugliedern, das wurde ein Ziel des Liberalismus, nicht seines hochkonservativen, auch im mitteleuropäischen Problem mehr rückwärts als vorwärts blickenden Systems.

5. KAPITEL. DAS APOSTOLAT DES GESELLSCHAFTLICHEN ERHALTENS

Das Wesen eines führenden Staatsmanns ist, soferne er zu den politischen Systematikern zählt, niemals durch seine politische Theorie zu erschöpfen. Immer ist er als Mann der Tat, als Handelnder im Leben außer von dem der Doktrin zugewandten Erkenntnistrieb auch von den augenblicklichen Erscheinungen der wechselnden Zeit, von Zweckmäßigkeitserwägungen und von persönlichen seelischen Momenten mitbestimmt. Aus seinem Han-



deln ist das egoistische Moment, der Machtwille und Wirkensehrgeiz, nicht wegzudenken und die Zweckmäßigkeitstaten, die der Tag verlangt, folgen notwendig oft nicht den Prinzipien, sondern dem Drang der Tageslage. Kein Staatsmann handelt auf Grund rein idealer Prinzipien, nur von rationalen Erwägungen bestimmt, der Instinkt wirkt in jedem mit, der den Namen Politiker voll verdient, und um lebenswirksam zu arbeiten, bedarf der Staatsmann des blutvollen Lebenstriebes in der eigenen Brust. Alle Theorie ist mitbestimmt auch durch den sozialen Lebenskreis, dem der Theoretiker entstammt und in dem er sich bewegt, und persönliche, wenngleich oft unbewußte Motive sind aus seinem systematischen Denken und praktischen Handeln nicht auszuschalten. Friedrich der Große vermochte heroisch-kühn zu handeln und machiavellistische Politik zu treiben und doch rationalistische, absolutierende Doktrin zu formulieren. Metternich mußte die kleinen und kleinlichen Mittel der Staatskunst umso öfter und intensiver anwenden, je unzulänglicher die physischen Kraftmittel Österreichs waren. Das eben ist das Wesentliche seiner staatsmännischen Individualität, daß er universalistischer Theoretiker und Realpolitiker der feinberechneten politischen Kunstmittel in einem war. „Professor", wie er sich im Alter nannte, und ein Meister der hohen Diplomatie — mit all der Feinheit und Überfeinerung des Vorabends der großen Revolution — in derselben Person. Wer wollte es leugnen, daß seine Prinzipien im Drang der Tagessorgen oft zur Verschleierung seines realpolitischen Raffinements dienen mußten, mit dem er Österreich zu Erfolgen führte oder aus Beklemmungen heraushalf? Doppelpolig ist auch sein Wesen wie das des politischen Denkens der Jahrhunderte, die zwischen Ideal und harter Realität, Ideologie und Realpolitik, tastend den Weg suchten. Niemals wird man daher sagen können: er war Doktrinär, Ethiker der Politik und Mann des Rechts, oder er war Machiavellist, Realpolitiker, kühler Rechner und österreichischer Interessenpolitiker. Er war beides in einer bedeutenden Einheit: Mann der ethisch-intellektuellen Prinzipien, des geistig-moralischen Absoluten und Mann der Staatsräson, der Interessen Österreichs, und doppelter Art waren die Triebkräfte seines Handelns. Welche von beiden objektiv das Primäre war, — das gehört zum Gebiet des Rätselhaften, des Ineffabile, das der Historiker nicht eindeutig zu beantworten wagt. In dem subjektiven Weltbild des Staatsmanns waren unzweifelhaft die universalen Prinzipien das Übergeordnete und Herrschende, das partikulare Staatsinteresse das Untergeordnete und Dienende, beide aber schienen sich ihm harmonisch vereinigen zu lassen[1].

Wir dürfen nun an die Ausführungen, die der Synthese der vielen Bruchteile des Metternichschen Systems vorangegangen sind, wieder anknüpfen. Das System ist, wie Usedom sagt, kein naturwüchsiger Baum, der auch wohl etliche Zweige einbüßen konnte, sondern ein fest geschlossenes, dogmatisch mathematisches Gebäude, von welchem man keinen Satz fallen



lassen darf[1]. Nach unseren Darlegungen wird es nicht mehr wundernehmen, daß das System immer wieder die Allgemeingültigkeit seiner Prinzipien betont und nur eine Verschiedenheit der Anwendung je nach den besonderen Existenzbedingungen der Einzelstaaten und ihren wechselseitigen Beziehungen zugesteht[2]; man wird ihm den europäischen Charakter füglich nicht mehr bestreiten und in seiner Beharrungslehre nicht mehr lediglich den ideologischen Überbau einer rein österreichischen oder gar einer rein persönlichen egoistischen Interessenpolitik sehen dürfen und wird des Staatskanzlers eigenes Wort für wahr halten müssen, daß er fast überall, besonders in England und Amerika, konservativ wäre und in den Vereinigten Staaten der Partei angehören würde, deren Haupt Washington war[3]. Man wird in dem System einen der Haupterben des übernationalen Universalismus der vorrevolutionären Zeit und einen der größten geistigen Gegenzüge gegen die Revolution erkennen.

Man wird demzufolge die europäische Wirkung Metternichs auch nur sehr mit Maß auf seine Personenbehandlung zurückführen dürfen. Diese Personenpolitik entspringt der gleichen historischen Erkenntnis wie das Wort in Friedrichs des Großen politischem Testament von 1752: les Etats ne sont que ce que les font les hommes qui les gouvernent, und sie bildete ein Hilfsmittel des Systems, gemäß der realistischen Ansicht des Staatskanzlers ce sont les hommes qui font les affaires[4]: Ideen lassen sich nur verwirklichen, Ziele nur erreichen durch das Medium der Personen. Metternich selbst hat nur zum Teil mit Recht bemerkt, in seiner Individualität sei das Band gelegen, welches Österreich und Preußen, diese durchaus verschiedenen Gestaltungen, zur Beförderung gemeinsamer Zwecke zusammenhielt[5]. Er identifizierte sich und die Idee, die er vertrat, so wie er gleich andern bedeutenden Staatsmännern sich und seinen Staat oftmals fast identifiziert hat. Die tiefere Erklärung des Gewichtes Metternichs in Europa und der Vormachtstellung Österreichs liegt in der Tragfähigkeit des konservativen Prinzips, das im System einen klassischen Ausdruck erhalten hat. Die Welt war nach einem Vierteljahrhundert furchtbarer Wirren und Kämpfe müde und ruheverlangend geworden und nahm die Lehre vom Recht alles gesetzlich Bestehenden dankbar auf.

Man wird aber auch Metternich den guten Glauben nicht mehr bestreiten dürfen. Der Träger des Systems glaubte an seine Prinzipien, sein System und seine eigene Persönlichkeit, deren Handeln er von Grundsätzen geleitet ansah und der er größere Stärke, beruhend auf Haß gegen Phrasen und Drang zu Taten, zuschrieb als den meisten seiner „schwachen und seichten" Zeitgenossen. Er baute noch mehr darauf, daß die neuen Kämpfe der Prinzipien wieder zum Ekel und zur Ruhe der Ermüdung führen werden; und er glaubte selbst an die beständige und immer wachsende reale Revolutionsgefahr[6]. Es ist nicht so, wie ihm Kolowrat vorgeworfen hat, daß er zuerst den Kaiser Franz immer mit dem Revolutions-



gespenst geschreckt und seine Besorgnisse ausgebeutet habe, um sich selbst als den unentbehrlichen Mann hinzustellen, und daß er endlich das Gespenst selbst stets vor sich gesehen habe[1]. Die gleiche Irrmeinung bewog Grillparzer zu jenem bösartigen Epigramm, das der abgeklärte Greis mit so großer Seelenruhe hinnahm[2]. Daß Metternich die Revolutionsfurcht seines und anderer Herrscher zur Befestigung seiner Stellung ausnützte, soll nicht bestritten werden; aber die Eigensucht führte ihn nicht zur ungeheueren Lüge, die Sorge vor der Revolution, vor der zerstörenden Menge, lag ihm selbst im Blut und Geist, sie war niemals fingiert und hat sich schließlich zu einer Art Monomanie verstärkt.

Man wird auch nicht mehr behaupten dürfen, wie es Anastasius Grün als Sprachrohr der Liberalen, Vitzthum als Sprachrohr der Hofpartei um die Erzherzogin Sophie während der letzten Amtszeit Metternichs, die Wiener Zeitung unmittelbar nach seiner Beseitigung taten: seine Staatsmaxime sei gewesen Après moi le déluge[3]. Niemals hat Metternich so gedacht. Er selbst gibt uns, ohne es zu wissen, die Erklärung, wie denn diese Verzerrung entstehen konnte: ich gestehe frei, so äußerte er sich gelegentlich, daß mir die gegenwärtige Gefahr immer über die künftige geht; mit der einen muß man sich unverzüglich beschäftigen, mit der andern hat es Zeit[4]. Der Mangel an persönlicher Kraft, die mit der Stärke der Erkenntnis nicht im Einklang stand, und die richtige Einsicht in die unzureichenden Kräfte Österreichs, der materiellen Grundlage des Systems, spricht aus diesen Worten, aber das letzte Ziel seines politischen Denkens und Handelns geben sie nicht an. Sein System war auf die Zukunft gerichtet und, wenn er auf die Vergangenheit blickte, so geschah es zur Warnung für die Kommenden: „Le jour qui court n'a aucune valeur pour moi, excepté comme la veille de lendemain. C'est toujours avec le lendemain que mon esprit lutte. Ich arbeite für morgen, ich arbeite hauptsächlich, fast ausschließlich, um Wirren und Übel vorzubeugen"[5].

Eine ganz einfache quellenkritische Bemerkung wird auch dem Skeptiker gegenüber der ideengeschichtlichen Forschung beweisen, daß Metternich nicht nur einen Scheinkampf für angebliche Prinzipien führte, hinter denen sich der nackte persönliche oder staatliche Egoismus verbarg: die Sätze seines Systems kommen ebenso in den vertraulichsten Familienbriefen wie in Privatschreiben an nahestehende öffentliche Funktionäre und in amtlichen Akten seiner Feder vor, sie sind aus mehr als vier Jahrzehnten zusammengetragen und fügen sich doch ganz ungezwungen zu einem logischen Ganzen ohne große Widersprüche zusammen. Wieder kommen wir zu dem Schluß, den schon sein Geistesbild und die allgemein systemgeschichtlichen Betrachtungen nahe legten, daß in Metternichs System zwar der Egoismus des Politikers und seines Einzelstaates mitwirksam waren, daß aber die überindividuelle Natur des Systems dem „Staatsmoralisten", wie er sich selbst nannte[6], weit höher stand.

Endlich, man wird nicht mehr sagen dürfen, das System Metternichs sei das System der reinen Praxis, der — allerdings glänzenden — Routine gewesen[1]. Staatenverbindend auf konservativem Boden, stark doktrinär mit staatsmännischer Rücksicht auf die Praxis, universales Ideengebäude mit realpolitischem Interesseneinschlag, so hat es Zar Nikolaus I. richtig verstanden, wenn er dem gefallenen Staatskanzler schrieb, Rußland sehe mit ihm ein ganzes System von Beziehungen der Ideen, der Interessen und der gemeinsamen Handlung verschwinden[2].
Die Art der Anwendung der Theorie in der Praxis gibt an sich noch keinen Maßstab für die Bewertung des geistigen Gehaltes eines Systems. Ist nicht auch Hegels Gedanke, daß das wirklich Bestehende zugleich das Vernünftige sei, dem staatlichen Mißbrauch ausgesetzt worden? Ein System allerdings, das so stark von Empirie durchsetzt ist, so sehr auf die Praxis abzielt und mit den Realitäten des Lebens rechnet, kann ohne Hinblick auf seine Auswirkung nicht zusammenfassend und erschöpfend bewertet werden. Die Zeitgenossen sahen vielfach nur den Gegensatz der Tatsachen und der Prinzipien und verkannten das Verbindende. So tief oft der Riß zwischen Metternichs Prinzipien und Handlungen zu klaffen scheint, das tatsächliche Inslebentreten des Systems ist vom logischen Gedankengebäude nicht zu trennen. Vieles, was Mitlebenden und Geschichtschreibern als Willkür und Folgewidrigkeit erschien, wird nun diesen Anschein verlieren. So urteilte der Marschall Marmont 1831, Metternich sei fest in den Grundsätzen, aber nicht immer in ihrer Anwendung[3], Kübeck meinte gelegentlich einer Konferenz über Eisenbahnfragen, der Staatskanzler verfalle aus dem Prinzip der Korrektheit in die Willkür, sobald es sich um die Anwendung handle[4], und wieder können wir ein herbes Epigramm Grillparzers anführen:

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber,
Es wirkt geschäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber.
Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem,
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt System[5].

Grillparzers Urteil entsprang, wie auch seine Aussprüche über Metternichs auswärtige Politik zeigen, völliger Unkentnis, Marmonts und Kübecks Bemerkungen entsprangen aus unvollkommener Kenntnis des Systems, das sich ja eben durch Anpassungsfähigkeit im Einzelnen, außerhalb der Prinzipien, und durch staatsmännische Anerkennung der force des choses von ganz starren Doktrinen unterschied, und sie entsprangen aus der richtigen Erkenntnis des Weichen, Nachgiebigen in Metternichs



Charakter. Andere vermeintliche Beobachtungen der Unkonsequenz des Systems erklären sich aus der Überschätzung des Legitimitätsprinzips, das bei Metternich, wie gezeigt, nur eine sekundäre Bedeutung hatte. In der Hauptsache, dem sozialkonservativen Grundgedanken, kannte der Staatskanzler kein Wanken vom System.

Den neuen Josua nannte Wolfgang Menzel, der Redakteur des Literaturblatts, den Staatsmann des Bewahrungssystems[1]. In der Tat hat Metternich niemals gemeint, den Lauf der Sonne, als die seine Gegner den „Fortschritt" ansahen, wirklich stillstehen machen zu können. Er glaubte, wie wir wissen, an sein Apostolat im Dienst der erhaltenden Gewalt, aber er glaubte nicht, daß Menschenkraft den Streit der ewigen Gewalten entscheiden könne; nur auf das Schnelligkeitsmaß des ewigen Kreislaufes, der aus dem Kampf entsteht, sollte jene einwirken können. Es war nur eine Scheinbehauptung, daß ein „Jahrhundert nicht ohne Licht sei, in dem ein Krieg aus Ehrgeiz zur Unmöglichkeit geworden ist, in dem die Weisheit der Monarchen den Leidenschaften und den Sonderinteressen Halt gebietet, die einst eine so furchtbare Quelle von Zwistigkeiten und Kriegen bildeten, ein Jahrhundert endlich, welches das Erhaltungsprinzip als die einzige Bedingung des gegenwärtigen und des zukünftigen Wohlseins anerkannt hat"[2]. Schon auf dem Höhepunkt seiner europäischen Wirksamkeit, so auf dem Troppauer Kongreß 1820, wandelte Metternich öfters die Erkenntnis an, daß es morsche Gebäude seien, die er stütze, daß das Reich der Utopisten zu nahen scheine und daß es unmöglich sei, das Ungestüm der in Stürmen vorwärts rückenden Zeit aufzuhalten[3], und nie hat er sich der Erkenntnis verschlossen, daß der „Geist der Zeit", den er als Irrgeist ansah, gegen ihn sei[4]. Je höher die Zahl seiner Jahre stieg, desto mehr wuchs seine Überzeugung, daß seiner Sache der vorläufige Sieg versagt sei, daß ein Wildbach nicht aufgehalten, sondern nur eingedämmt werden könne[5], und wenn ihm auch der lange Bestand seines Systems einer der Beweise für seine Richtigkeit zu sein schien[6], wenn er für seine Prinzipien „auf Leben und Tod kämpfte", so war ihm nun die Aussicht für die nähere Zukunft doch zumeist eine trübe. Der „rosenrote Optimismus", der an „zunehmende Genesung" glaubte, wich mehr und mehr pessimistischen Stimmungen, nur in weiter Ferne sah er dann noch den unvermeidlichen neuen Sieg seiner Prinzipien winken, mochte er selbst auch erliegen[7].

Ein Grundton seines gesellschaftspolitischen Denkens war es, daß er zu früh oder zu spät geboren, daß gerade seine Zeit eine abscheuliche, eine Periode der Einfältigen sei, die für geistreich gelten wollen und nur aufgeblasen seien, und der moralisch Schwachen, die bei jeder Gelegenheit von Ferne mit der Faust drohen[8]. Seine ruheliebende Natur sehnte sich nach dem vergangenen Jahrhundert zurück oder meinte, erst im zwanzigsten am Platz zu sein, um — dem natürlichen Kreislauf folgend — wieder



aufzubauen, was das neunzehnte zerstört[1]. Er hat die Wurzeln seines Wesens und seines Systemes klar erkannt, wenn er 1823 schrieb, es wäre für ihn besser gewesen, er hätte vor fünfzig Jahren sein fünfzigstes Lebensjahr erreicht[2]. Nur der Glaube blieb unerschütterlich in ihm, daß dereinst, in einer vielleicht noch weit entfernten Zukunft, naturnotwendig das Zeitalter der Vernunft und Ordnung wiederkehren werde.
Sein gesellschaftliches Credo wird in der Geschichte der sozialen Ideen als das wirkungsvollste sozialkonservative Weltsystem einen hervorragenden Platz beanspruchen dürfen. Es konnte sich als lebendige Kraft bewähren, solange die neuen Ideen erst aufkeimten, es verlor an Boden, je mehr diese erstarkten, es brach zusammen, als sie übermächtig geworden waren. Immer wird es als der klassische Ausdruck des Restaurationsgeistes besondere Beachtung verdienen in dem grandiosen Schauspiel des Ringens von Ideenmächten, das die Weltgeschichte darstellt.





VIERTES BUCH

DER KAMPF UM DAS GESELLSCHAFTLICHE GLEICHGEWICHT IN EUROPA



ERSTER TEIL. ÖSTERREICH ALS BASIS IM KAMPF GEGEN DEN „ZEITGEIST“ 1815—1835

Als Kämpfer für die katholische Weltidee und als Kämpfer für die Weltgeltung des spanischen Staates hat Philipp II. einem Zeitalter den Stempel seines universalen Gedankens und der spanischen psychischen Art aufzudrücken versucht, er selbst ist in dem Ringen mit den jungen Gewalten des religiösen und nationalen Lebens erlegen und hat Spaniens Schicksalswende bewirkt. Einer Weltidee diente auch Metternich und ihr sollte Österreich nach seinem Sinn dienen: der Sicherung des politischen und sozialen Friedens auf der Grundlage des europäischen erneuerten Staatensystems und der konservativen Gesellschaftsordnung gegen alle kommenden Auswirkungen der Revolutionsidee. Österreich war Metternich wie Gentz der „letzte edle Rest des alten Kontinentalsystems“[1], dessen Sonderinteressen sich mit dem europäischen Bedürfnis eines großen Föderativsystems der gesamten Staatengesellschaft und mit dem allgemeinen Gleichgewichtsinteresse der fünf Großmächte und ihrer Führung der Mittel- und Kleinstaaten im Wesentlichen decken; und Österreich war ihm der Kern und Halt Mitteleuropas gegen Bedrohung und Einschnürung von Ost und West, Österreich der gegebene Führer gegen die zerstörenden Kräfte des Nationalismus und der Verfassungstendenz, denen es sich im eigenen wie im universalen Interesse widersetzen muß. Hieß es nicht, die Lebenskraft des eigenen Staates überspannen, wie einstens Philipp II. die Spaniens überspannt hatte, wenn man Österreich diese überstaatliche, europäische Arbeit zuwies und wenn man das Kaiserreich, dem selbst so viel zur inneren Festigkeit fehlte, zum Wächter des gesetzlich Bestehenden im Deutschen Bund und auf der Appenninhalbinsel und darüber hinaus zum Hort alles staatlichen und gesellschaftlichen Beharrens in Mitteleuropa und auf dem ganzen Kontinent erhob?

Nach Metternichs staatsphilosophischem System wirken stets die großen Kräfte des materiellen und moralischen Lebens strahlenförmig vom Zentrum aus. Wenn nun dieses System in den Hauptprinzipien Idealgültigkeit hat und für die Regierung aller Staaten die einzige praktische Grundlage bildet, so ist für Österreich seine ausnahmslose und strengste Befolgung doppelt unbedingte Pflicht: wegen der besonderen Natur des Kaiserstaats sowohl, dessen individuellen Lebensbedingungen das System entspricht, wie wegen der Mittellage des Staates, dem von der Natur die



Durchführung der Prinzipien auch in der Staatenumwelt vorgeschrieben ist. In zweifacher Richtung hat sich demnach die fernere geschichtliche Darstellung zu erstrecken: sie hat zu verfolgen, welches die Natur des Zentrums war, wie weit es dem System folgte und welche Entwicklung es unter dem Einfluß des Systems nahm; und sie hat den „Ausstrahlungen" des Zentrums auf die Staatenwelt nachzugehen. Dann erst wird das Urteil gefällt werden können, ob Österreichs hochkonservative Politik ihm selbst zum Vorteil gereicht hat, ob die Belastung mit der europäischen Aufgabe die Kraft Österreichs nicht überstiegen und welche Werte und Unwerte das Metternichsche Österreich Mitteleuropa und Europa gebracht hat.

1. KAPITEL. DER GESAMTSTAAT UND SEINE INNERN PROBLEME. EINHEIT UND VIELHEIT. KAISER FRANZ UND SEIN KANZLER. REFORMGEDANKEN UND ERGEBNISSE

Ein künstliches, der höheren Existenzberechtigung und eines tieferen Staatsgedankens bares Gebilde dynastischer Hausmachtpolitik, zusammengeheiratet und nur durch das schwache Band des gemeinsamen Herrscherhauses zusammengehalten, — so wurde und wird das alte Österreich und Österreich-Ungarn von Feinden und unverständigen Freunden allzu oft bezeichnet[1]. Und doch lag in der einseitigen Betonung der Eheschließungen als staatsbildenden Faktors eine Verleugnung größter Leistungen des deutschen Schwertes und deutscher Kulturarbeit, größter Opfer deutschen Blutes, die das dynastische „Länderkonglomerat" zur europäischen Großmacht erheben halfen, seinem Wachstum Lebensstoffe, dem fertigen Organismus innere Bestandeskraft lieferten[2]. Es wurde aber auch verkannt, daß die habsburgische Hausmachtpolitik keine isolierte, sondern eine allgemein europäische Erscheinung war und daß diese Hausmachtbildung nicht irre Zufallswege einschlug, sondern letzten Endes natürlichen Raumbedingungen, wenngleich ohne Notwendigkeit und ohne sicheres raumpolitisches Erkennen, folgte und durch sie eine Art nachträglicher innerer Berechtigung erfuhr.
Die Kernlande der Monarchie bestanden schließlich aus natürlichen Landschaften, den Ostalpenländern, dem böhmischen Massiv, dem ungarischen Tiefland und den dinarischen Ländern, sie alle waren durch ebenso natürliche Umwallungen umgrenzt, sie alle kehrten ihre Innenseiten gegeneinander und verwuchsen im Wiener Becken miteinander, ein „gewaltiges natürliches Straßenkreuz als verkehrsgeographisches Grundgerüst" war hier gegeben. Nach Südosten wies die Längsrichtung der Donaumonarchie, als Ganzes durfte sie das Kulturgrenzland Mitteleuropas gegen den Orient und die verkehrsgeographische Südostabdachung des



inneren Mitteleuropa genannt werden. Große Bastionen schirmten endlich den nach außen einheitlichen, im Innern in Individualitäten geschiedenen Bau: Böhmen, Tirol, Siebenbürgen und in den letzten vierzig Jahren des Staatsbestandes Bosnien, das allerdings bereits zu den Randländern ähnlich Galizien und der Bukowina zu zählen war[1].

Wirtschaftliche und rechtliche Gemeinsamkeiten erwuchsen, befördert durch die Gesamtstaatspolitik der Dynastie und durch die Lebensbedürfnisse der ungarischen, böhmischen und alterbländischen Gebiete, keine wirtschaftliche Autarkie und keine harmonische Vereinigung zur staatlichen Einheit, aber doch ein Angewiesensein der Teile aufeinander, deren völliges Zerreißen zum Chaos führen mußte. Ein österreichischer Reichsgedanke bestand demnach nicht nur als Machtgedanke einer weltpolitisch und patrimonial gerichteten Dynastie[2]. Die Gesamtmacht des Hauses Habsburg hatte dynastische, aber auch nationale und übernationale Bedeutung. Nationale insoferne, als Österreich seinen natürlichen Raum mit mitteleuropäischer d. i. wesentlich deutscher und christlicher Kultur, sei es auch noch so unvollkommen, erfüllte, eine Schirmwehr Mitteleuropas gegen den Orient bildete und dem deutschen Kulturwesen Ausbreitung über die östlichen Grenzen des Staates hinaus vermittelte; übernationale insoferne, als es auf seinem Boden verschiedenen Nationen, Völkerschaften der Zwischenzone zwischen Deutschtum und Russentum, Sicherheit vor äußeren Feinden und ein gedeihliches Nebeneinander unter der Oberleitung des höchststehenden Volkes ermöglichte; und als es Länder und Völker osteuropäischer Natur und Geschichte den höheren Lebensformen des Westens Europas — wenn wir nun diese Zweiteilung wählen — einzufügen suchte[3]. Ohne dem Vorwurf der Teleologie zu verfallen, darf man in diesem Sinn von „Österreichs Mission nach dem Osten" und von seiner „Aufgabe des übernationalen Staats" sprechen. Die jahrhundertelange Verbindung der römisch-deutschen Kaiserwürde mit der habsburgischen Länderherrschaft ermöglichte es Österreich in besonderem Maß, den Überlieferungen des alten Imperiums folgend neben dem Hausinteresse dem nationalen und übernationalen Kulturinteresse zu dienen[4].

Das beherrschende Problem im österreichischen Staatswerden war es stets, wie die Einheit des Gesamtraumes der Kernlande mit der Vielheit der geographischen Innengliederung, wie der Gesamtstaatsgedanke, der lange Zeit von der Dynastie nur aus dynastischem Hausmachtinteresse und im Gegensatz auch gegen die Unionsbestrebungen der Stände vertreten wurde, und die Individualitäten der Länder, vor deren Sonderpersönlichkeit auch der ältere habsburgische, zentralistische Absolutismus Halt gemacht hatte, versöhnt werden können; wie die dynastische Reichs- und Staatsidee, der erst durch den Beamtenstaat des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts das Moment des gemeinsamen Nutzens der Teile als Korrelat des Machtgedankens zur Seite trat, mit der Vielheit der historischen Land-



schaften und Landschaftgruppen einerseits, der Vielheit und Gradverschiedenheit der nationalen Kulturen anderseits in Einklang gebracht werden könne[1].

Von vorneherein scheint uns, die wir auf einen langen Leidensweg des heute toten Kaiserreichs zurückblicken, die Föderalisierung der naturgebotene Weg zur Gesundung gewesen zu sein. Vergessen wir doch nicht, daß diese anscheinend einfache Lösung wieder eine Reihe von Problemen in sich birgt. Die Föderalisierung konnte bis zur staatsrechtlichen Sonderstellung der Teile in einem bundesstaatlichen Gefüge gehen und sie konnte sich in den Grenzen verwaltungsrechtlicher Dezentralisierung halten; sie konnte als Sonderungsprinzip die historischen Individualitäten der Kronen und Länder wählen, ohne einheitlich nationale Glieder des Ganzen zu schaffen, und sie konnte die historischen Bestandteile der Monarchie zerbrechen und nationale Einheiten innerhalb des Gesamtrahmens zu bilden trachten. Der historische Föderalismus verletzte das Nationalprinzip des neunzehnten Jahrhunderts, der nationale verletzte die staatsrechtlichen Traditionen der Teile und war angesichts des Siedlungsgemenges verschiedener Nationalitäten in vielen Landstrichen überhaupt nicht rein durchführbar; zudem standen die politische Kraft und jahrhundertealte zähe Überlieferung des Magyarentums einer so tiefgreifenden Strukturänderung des Herrschaftskomplexes der Stephanskrone entgegen und das Deutschtum in den Alpenländern wehrte sich späterhin ebenso entschieden gegen den nationalen Föderalismus wie das Deutschtum der Sudetenländer gegen den historischen, der eine Wiederbelebung des böhmischen Staatsrechts kaum vermeiden ließ. Diesen unermeßlichen Schwierigkeiten der Doppeltheit und Widersprüche des föderalistischen Prinzips ist am Lebensabend des alten Österreich der Gedanke der nationalen Autonomie gegenüber gestellt worden, der die Schaffung von Kreisen, möglichst angepaßt an die geschlossenen Siedlungsgebiete der Nationalitäten, und von nationalen Kurien in unabgrenzbaren Gebieten ins Auge faßte. Die Verquickung des historischen und des nationalen Föderalismus, der beiden einander widerstrebenden Prinzipien, durch die innern und äußern Feinde Österreich-Ungarns hat namenloses Unrecht, namenloses Unglück des deutschen Volks und ein Ende der Doppelmonarchie geschaffen, das sie nach ihrer bedeutenden Vergangenheit und ihren innern, nicht ersetzbaren Lebenswerten niemals verdient hätte. Es war Österreichs größte Tragik, daß der notwendige Ausgleich zwischen Einheit und Vielheit im habsburgischen Machtkomplex nicht zur rechten Zeit durchgeführt worden ist: ein Ausgleich, der nur auf einem Mittelweg zwischen historischem und nationalem Föderalismus möglich war. Mit andern Worten, die Staatspersönlichkeit Österreichs — das Wort im Sinn des „Reichs", der „Monarchie" einschließlich Ungarns gebraucht — ist niemals zur Vollendung gelangt.



Die Bildung dieser schließlich auf physischen Grundlagen, auf dynastischen Bestrebungen und volklichen Bedürfnissen beruhenden Staatspersönlichkeit vollzog sich auf doppeltem Weg: durch Abschließung gegen außen und durch engeren Zusammenschluß im Inneren. Es hieße, den Entwicklungsprozeß von nahezu einem Jahrtausend aufrollen, wollten wir über die zunehmende Lockerung des Bandes, das die Ostmark ursprünglich enge mit dem römisch-deutschen Reich verband, sprechen und darlegen, wie es zu der wachsenden rechtlichen und geistigen Sonderstellung des habsburgischen Länderkomplexes und zur Bildung eines habsburgischen, europäischen Großstaates gekommen ist. Da dieser Staat seiner Natur nach nicht rein oder überwiegend deutsch war wie die Territorialstaaten, die zur Gänze im deutschen Reich standen, oder wie Preußen, dessen Krone gleich der ungarischen Königskrone Habsburgs auf außerreichischem Gebiet beruhte, so konnte Österreichs eigenstaatliche Politik, die im Wesen der anderer deutscher Einzelstaaten glich, in ihrer europäisch-österreichischen Orientierung schon im alten Reich oft noch weniger in volle Übereinstimmung mit den Interessen der deutschen Nation gebracht werden als die Preußens, Hannovers oder Bayerns.
Trotzdem bedeutete die Zugehörigkeit der „deutschen und böhmischen Erblande" zum Reich einen hohen Wert für die deutsche Gesamtnation und einen unersetzbaren Wert für den deutschösterreichischen Stamm und für den österreichischen Staat. Die römisch-deutsche Krone auf dem Habsburgerhaupt verschaffte Österreich das unentbehrliche Kolonisationselement für die Durchdringung seines Raumes mit mitteleuropäischer Kultur, somit für die Erfüllung seiner „Mission", die staatsrechtliche Verbindung führte immer frische Kräfte dem Aufbau des österreichischen Staates zu, sie hinderte anderseits die Habsburger an einer rein österreichischen, nicht mitteleuropäischen Politik und wahrte dem Deutschtum seine östliche Barriere und seine Ausbreitung bis in die entferntesten Verästelungen. Das deutsche Element bildete, selbst die wichtigste, wenn auch nicht die größte der Quadern des österreichischen Staatsbaues, zugleich den Mörtel für den Zusammenschluß und Zusammenhalt aller Elemente zur Einheit und zur Milderung der Spannung zwischen den Gebieten östlicher und westlicher Natur und Kultur: im Heer und der Verwaltung vor allem, den beiden großen Hebeln der Einheitspolitik der Dynastie. Die Erfüllung der geographischen Bedingungen im Widerstreit der Einheit und Vielheit ermöglichte nur das Deutschtum, das nach einem treffenden Ausdruck im Staat allgegenwärtig war.
In dem Prozeß der Zusammenfassung der Ländergruppen zu einer Einheit bildet die Pragmatische Sanktion, das Werk der dynastischen Gesamtstaatsidee, den ersten weithin sichtbaren Akt. Die tatsächliche Schaffung eines österreichischen Staates aus den deutschen und böhmischen Ländern und die Schaffung eines „Reiches", einer „Monarchie", die Un-



garn umschloß, ist der großen Maria Theresia weltgeschichtliche Leistung. Nun entwickelte sich zum erstenmal mit lebendiger Kraft „die Vorstellung der Völker von der organischen Zweckeinheit ihrer Länder, der Untrennbarkeit des Ganzen und damit auch von der Möglichkeit eines eigenen Gesamtwillens"[1]. Josef II. ist mit dem Versuch, auch Ungarn mit dem österreichischen Staat zu einem Einheitsreich zu verschmelzen und die Länderindividualitäten zu beseitigen, gescheitert. Die Annahme des österreichischen Kaisertitels durch Franz II. 1804 und die Niederlegung der Reichskrone 1806 brachten die Selbständigkeit der habsburgischen Großmacht, des „Reiches", als europäischen Faktors und dynastischen Gebildes äußerlich zur Vollendung[2]. Es folgte die Abstoßung der belgischen und vorländischen Außenbesitzungen, die Arrondierung und die Sicherung der natürlichen Festung durch das galizische und lombardovenezianische Glacis. Das Problem der inneren Ordnung aber war auch in den Staatsakten von 1713 und 1804 nicht gelöst und wurde niemals gelöst. Das an innerer Kraft wie an geographischer Geschlossenheit und Größe des Raumes überragende Ungarn, das Glacis Mitteleuropas gegen Osten, ließ sich das Schicksal, dem Böhmen nach der Schlacht auf dem Weißen Berg anheim gefallen war, nicht bereiten, und die Staatsidee in ihrer deutschen Ausprägung trat mehr und mehr nicht nur mit dem Beharrungsstreben der Raumteile, sondern auch mit dem Entwicklungsstreben der Nationalitäten in Widerspruch.

So unendlich viel Josef II. gleich seiner großen Mutter für das Werden einer gemeinsamen, altösterreichischen bürgerlichen Kultur und damit auch für das Gefühl der „Schicksals- und Arbeitsgemeinschaft der Länder" bedeutet[3]: die Idee des österreichischen Einheitsstaates war durch seinen Doktrinarismus in ein germanisatorisches Gleichmachen überstiegert worden, seine innere Politik erweckte die nichtdeutschen Nationen im Staat und trieb sie zur Staatsfremdheit, soweit sie nationales Bewußtsein bereits hatten. Sein „obstinater Despotismus", mit Kaunitz zu reden[4], endete mit innerer Notwendigkeit in der Revolution. Nun mußte zwar das deutsche Element in führender Stellung erhalten werden, kraft seiner kulturellen Überlegenheit, seiner geschichtlich erwiesenen einzigartigen Fähigkeit, den Staat zu schaffen und zu festigen, seiner natürlichen Hingabe an den Staatsgedanken. Aber wenn schon unter Josef Zentralismus und Germanisation, die nicht um des Deutschtums, sondern um des Staates willen erfolgten, gescheitert waren, ließen sie sich durchführen, als die Nationalitäten erstarkten und sich leise, dann immer stärker auflehnten? Österreich hatte die vorwaltende Stellung in der Mitte Europas, es war aber auch Orientmacht und Teilherrscher über das polnische Volk. War die dynastische Macht nicht räumlich zu ausgedehnt, zu sehr im Verhältnis der inneren Kräfte in fremde Interessensphären erweitert?[5] Genügte die doppelte Verklammerung in Mitteleuropa durch Österreichs



deutsche und italienische Machtstellung, um den Staat und seine Völker als mitteleuropäischen Kulturfaktor zu erhalten und zu stärken? Sollte sich nicht die Anziehungskraft des stammverwandten Auslandes auf einzelne Völker Österreichs stärker erweisen als der innere Zusammenhalt? Es hieß einen Weg finden, auf dem dieser Zusammenhalt mit Hilfe der Deutschen als primi inter pares und die Schonung der historischen landschaftlich-föderalistischen und der unaufhaltsamen nationalen Sondertendenzen zu vereinigen war. Sache eines ganz großen Staatsmannes mochte es sein, diesen Weg zu finden und zu begehen.

* * *

Metternich hatte für die außerordentlich glücklichen Raumbedingungen des Kaiserstaates einen guten Blick. Österreich stellt ihm einen „abgerundeten Körper" dar von günstiger geographischer Lage[1], und wenn er den Staat gelegentlich „in politisch-geographischer Hinsicht gleichsam ein offenes Land in der Mitte des europäischen Kontinents, ohne zusammenhängende geographische Grenze" nennt[2], so soll damit nur die für Österreich und Preußen und das neue deutsche Reich tausendfach erwiesene Gefahr der Mittellage zur Begründung der Notwendigkeit innerer Kraft bezeichnet und im besonderen auf die Gefährdung der Randländer Galizien, Bukowina und Lombardo-Venezien hingewiesen werden, die durch keine natürlichen Grenzwälle geschützt waren. Es ist hiemit auch gesagt, daß das Problem der innern Struktur Österreichs zugleich ein europäisches Problem ist und daß die Außenpolitik Österreichs der ständigen Harmonie mit der Innenpolitik nicht entbehren kann.
Österreich in seiner Gesamtheit ist das Herz Mitteleuropas, wie Deutschland das Herz Europas ist. Dieser Gedanke war leitend gewesen in Metternichs Politik gegen Napoleon, er hat den Staatsmann bis zum Lebensende nicht verlassen. Diese mitteleuropäische Idee Metternichs erklärt es durchaus, daß er Österreich voll aktiv nur nach dem Westen, überwiegend defensiv gegen den Osten hin auftreten ließ. Wir haben diese Haltung an dem Gesandten und jungen Minister beobachtet. Noch im Jahr 1853 bezeichnete er es als ein Unglück, wenn Österreich sich in die Orientpolitik zu tief einließe; er erkannte ganz richtig, daß hinter der Verweisung Österreichs auf seine Mission im Orient das Bestreben stehe, den Staat „aus den europäischen Interessen zu schieben" und meinte, daß „auf keinem Felde im Orient für Österreich genießbare Aufgaben wachsen", weder in territorialer noch in religiöser Beziehung[3]; 1858 schreibt er noch deutlicher, das Hinweisen Österreichs nach dem Orient bedeute eigentlich das Wegweisen Österreichs aus dem Okzident[4], und nichts ist vielleicht bezeichnender als sein Ausruf 1853 „Was gehen die Höfe von Belgrad und Cetinje die Welt an?"[5]. Die Welt war für ihn die Kulturwelt West- und Mitteleuropas und Rußland kam nur als Großmacht, die durch das



Gewicht der Zahl und der materiellen Mittel sich in die Staatengesellschaft eingeschoben hatte, als Gefahr des Gleichgewichtes, die von Mitteleuropa abgehalten werden muß, und als Helfer gegen die Zerstörungstendenz in Frage. „Neben Beschwernissen", meint er 1854, „bietet die Stellung in der Mitte, die Österreich, Preußen und das gesamte Gebiet, welches im Deutschen Bunde vereint steht, einnehmen, eine große Kraft: ihr gehört das Amt des Schiedsrichtermachens bei einem Kampfe zwischen dem westlichen Europa und dem östlichen"[1].

Die mitteleuropäische Stellung Österreichs sollte zweifach verankert sein: im Deutschen Bund und in Oberitalien. Es ist zu bedenken, wie lange im deutschen politischen Denken überhaupt die Anschauung, daß die oberitalienische Position Österreichs für den Schutz Deutschlands und als Abwehr gegen eine Festsetzung Frankreichs an der deutschen Südflanke unentbehrlich sei, mit der Anerkennung des italienischen Einheitsstrebens gerungen hat. Diese Fortführung der deutschen imperialistischen Idee für Österreich, mithin für Mitteleuropa, ist auch in Metternichs Italienpolitik, die Österreich allerdings auch als selbständigen Staat schützen und ihm die Adriaherrschaft sichern sollte, wie wir schon angedeutet haben[2], nicht zu leugnen. Unstreitig noch größeres Gewicht kommt seiner Auffassung nach der deutschen Stellung des Habsburgerstaates zu. Und doch ist bereits auch ersichtlich geworden, daß er der alles zurückdrängenden Idee der Konterrevolution äußersten Falles auch den Deutschen Bund, diese „wahre und echte Schutzwehr Österreichs", zu opfern bereit war, um Mitteleuropa mit Gewalt für das „Bewahrungsprinzip" zu retten, — so stark steht auch in der deutschen Frage die mitteleuropäische Idee voran.

Österreich hatte also nach Metternichs Überzeugung in sich die Voraussetzungen, wenn nötig auch selbständig vom deutschen Gesamtkörper zu bestehen, und konnte die Revolutionsgefahr überwinden, wenn es die allgemeinen Prinzipien des Systems befolgte und wenn es die besonderen Erfordernisse erfüllte, die sich aus seiner inneren Gliederung ergaben. Hiemit berühren wir die reifsten und tiefsten Erkenntnisse des Kanzlers, die durch die ganze Folgezeit österreichischer Geschichte als richtig erwiesen worden sind und deren Vernachlässigung sich bitter gerächt hat. Seine Haltung in den inneren Lebensfragen Österreichs ist durch Jahrzehnte einheitlich in der Verurteilung des Josefinismus; sie richtete sich gegen Josefs Kirchenpolitik; noch entschiedener wandte sie sich gegen Josefs Zentralisation und Germanisation. Die Legende, die der Liberalismus um den persönlich edlen und völlig selbstlosen Kaiser gewoben hat, ist heute allem Anschein nach dem Ende nahe. Wenige haben auf ein paar Seiten ein im Ganzen so treffendes Porträt des Herrschers entworfen, wie es Metternich, frühere Äußerungen erweiternd, 1849 getan hat[3]. In scharfen Strichen ist das Charakterbild des Mannes, der kein Liberaler im Sinn



des folgenden Jahrhunderts war, und sein Autokratentum gekennzeichnet, wie es Österreich in solcher Stärke noch nicht gekannt hatte. Es ist hingewiesen auf die Vorbilder Friedrich II. und Katharina II., es ist schonend aufmerksam gemacht auf Josefs unruhevolles Ausgreifen in Europa, das in der Tat Land gewinnen wollte, wo es nur möglich war und bis zur Abenteurerpolitik führte, auf den unleugbaren doktrinären Zug, den man neuerdings vergeblich diesem Fanatiker des despotischen Wohlfahrtsstaates zu bestreiten versucht hat; es ist in immerhin ausreichendem Maß das große Werk der Urbarial- und Robotregulierung, der Industrieförderung und der Verwaltungs- und Heeresorganisation anerkannt, aber es sind auch die Sünden gegen die Natur Österreichs festgestellt: die Achtlosigkeit vor allem geschichtlich Begründeten, den Verfassungsrechten der Länder und dem Nationalgefühl, die Sprunghaftigkeit, mit der etwa Preßfreiheit bewilligt worden sei, um nach wenigen Monaten dem schärfsten Präventivverfahren zu weichen, und die Kabinettsregierung nach preußischem Muster, — durchwegs Feststellungen, in denen Metternich beizustimmen ist, so sehr ihn auch die lange Nachwirkung des Josefinismus in Österreich und die Idealisierung des harten Dieners der Staatsräson in eine fast persönliche Gegnerschaft gegen den Toten gedrängt haben mögen. Litt doch der Staat eben unter der Entfesselung des „Magyarismus und der Separationsgelüste im ungarischen Volke" besonders stark und den josefinischen Einschlag hat die österreichische Staatskunst in ihrem heillosen Schwanken zwischen Zentralismus und Föderalismus niemals mehr im Sinn gesunden Gleichgewichtes überwunden.

Österreichs Lebensproblem ist die Harmonie der Einheit und der Vielheit; fast wörtlich gleich mit dieser zutreffenden Fassung jüngster historisch-politischer Betrachtung lautet Metternichs Formulierung; sie klingt an die romantische Idee des Dienstes der Individualität gegenüber der Gemeinschaft, der Verbindung des Ungleichartigen zur Ganzheit an, aber sie ist ganz realistisch, gar nicht metaphysisch verstanden. Der deutschen Nationalität gebührt ein Vorrang unter den vielen, die den Raum des Staates füllen, da das Herrscherhaus ihr ursprünglich angehört und da sie das wahre zivilisatorische Element in dieser ungeheueren Vereinigung von Völkern ist[1]. Kraft ihrer kulturellen Überlegenheit ist sie also zur Führung im Staat berufen. Niemals aber, meint Metternich mit Recht, ist im Sinn der österreichischen Monarchie das Umtaufen der Benennungen gelegen; sie hat Ungarn, Italiener und Polen nie Deutsche genannt, sondern ihre Fürsorge auf das Zusammenleben verschiedener Volksstämme im gemeinsamen, in seiner Wechselwirkung heilsamen politischen Verband gerichtet[2].

Der österreichische Staatsgedanke ist in den letzten Worten zu einem schönen, zunächst allgemein gefaßten Ausdruck gebracht. Der konkretere Inhalt der Aufgabe Österreichs ergibt sich z. B. aus der 1817 ausge-



sprochenen Forderung nach dem „großen Werke einer möglichen Zivilisation von Ungarn“[1] durch die deutsche, mitteleuropäische Kultur, oder 1846 aus der Forderung, Galizien nicht zu germanisieren, sondern durch Förderung des deutschen Elementes zu zivilisieren[2]. Das „Vereintbleiben der Länder“ wird außerdem wiederholt auf das aus natürlichen Bedingungen geborene „materielle und moralische“ Interesse aller begründet, die nur auf diesem Weg „der Vorteile des freien Verkehrs, des wechselseitigen Schutzes und der gemeinsamen Kraft gegen gefahrdrohende Nachbarreiche teilhaft werden können“[3]. Der praktische Logiker erkennt, daß es „die Aufgabe der Regierung“ gegenüber dem Nationalitätsprinzip ist, das „billige Ausmaß des Gebunden- und Getrenntseins der politischen Körper“ zu finden, „welche vereint das Kaiserreich (fortan) zu bilden berufen sind“[4].

Der Gedanke einer österreichischen Staatsnation[5] tritt zurück; Österreich ist ein „Agglomerat von Nationalitäten“, wie in späteren Jahren Metternichs Lieblingsausdruck lautete, indem er Deutschland als Agglomerat von Stämmen einer Nationalität mit Österreich verglich[6] oder Österreich 1817 „gleichsam einen Föderativstaat in politisch-administrativer Hinsicht“[7], schließlich gar einen Staatenbund nannte[8]. Nach außen muß Österreich, seiner geographischen Geschlossenheit entsprechend, als Einheit auftreten und zwar hat es „als Reich nur eine Nationalität“: als solches ist es „deutsch durch die Geschichte, durch den Kern seiner Provinzen, durch seine Zivilisation“[9]. Die natürliche Vertreterin war und ist für Österreich die Dynastie; „die Einheit des Reiches ist in der Krone zu suchen und von diesem Punkte aus das Zusammenwirken der Nationalitäten zu gemeinsamen Staatszwecken zu sichern“[10]. Vorzüglich ist in diesem Gedankenzusammenhang Metternichs Hinweis auf die bekannte Anomalie, daß „das Ganze“ so lange Zeit keinen gemeinsamen Namen gleich anderen politischen Körpern trug, der Name der regierenden Familie „Haus Habsburg“ oder „Haus Österreich“ anstatt eines Staatsnamens gebraucht und schließlich im „Kaisertum Österreich“ als Staatsbezeichnung übernommen wurde, so daß der Anschein entstand, als beruhe der Verband der Teile untereinander und mit dem Ganzen nur auf der Personal-Union[11]. In der Hauptsache richtig erblickte Metternich in jener Tatsache den Ausdruck der geschichtlichen und Gegenwartserscheinung, daß das regierende Haus „das Bindungsmittel zwischen den vielfach getrennten und selbst heterogenen Körpern“ bildete; besser noch bezeichnete er die Dynastie zu andern Malen als das Bindungsmittel zwischen den beiden Elementen, die in Österreich im Kampf liegen[12]. Denn der Kaiser selbst vereinigt in sich die Prinzipien des Getrenntseins und des Verbundenseins, da er neben der Kaiserkrone die Kronen aller das Reich bildenden Teile trägt und in seiner Souveränität ungleichmäßig durch die Verfassungen der einzelnen Länder beschränkt ist[13]. Ganz sinngemäß drängte Metter-

nich 1815 nach dem allgemeinen Friedensschluß und 1835 nach dem Tod Franz I. darauf, daß die Krönung zum Kaiser von Österreich in der Anwesenheit von ständischen Deputationen aller Teile der Monarchie erfolgen und die Huldigung mit der Bestätigung der Landesverfassungen erwidert werden sollte[1].
Der Kaiser ist der „einzige wahre Zentralpunkt der Regierungsgewalt"[2], „ein mathematischer Punkt, um den sich alle Organe strahlenförmig so lagern müssen, daß keines als vorherrschend erscheint"[3]. Das französische Zentralisierungssystem aber, selbst für Frankreich ungesund, führt in Österreich zur inneren Trennung, zur Itio in partes der klimatisch, sprachlich und kulturell so verschiedenartigen Teile[4]. Uns Heutigen mag solche Erkenntnis Metternichs als Selbstverständlichkeit erscheinen, zu seiner Zeit war es eine staatsmännische Tat, diese Einsicht zu gewinnen und dem Kaiser die Verfehltheit der josefinischen gewaltsamen „Fusion" darzulegen. Die alte, geschichtliche Überlieferung der Habsburger zielte auf die Schaffung eines deutsch geleiteten Einheitsstaates aus dem Gesamtkomplex der Herrschaftsgebiete. Diese Tendenz der „Amalgamierung" wurde im Jahrhundert der nationalen Kräfte unmöglich. Das erkannte Metternich: er wahrte die Einheit und achtete die Vielheit. Die Einheit, meinte der Staatsmann stets, ist Grundbedingung für jedes staatliche Leben, sie ist im Worte „Reich" ausgesprochen und muß gewahrt bleiben in der obersten Regierung und Gesetzgebung, die Verschiedenheit muß in der Verwaltung berücksichtigt werden; eine unité et indivisibilité wie in Frankreich ist in Österreich unmöglich: daher Aufrechthaltung der Rechtsverhältnisse der Länder und Schutz und Förderung der kulturellen Entwicklung der Nationalitäten, soweit es mit dem Einheitsprinzip und der Notwendigkeit der deutschen Leitung vereinbar ist. Ein Mittelding und ein Ausgleich zwischen Zentralismus und Föderalismus schwebte ihm offensichtlich vor[5].
Ebenso weitblickend wie die Ablehnung des Verwaltungszentralismus, in der übrigens Saurau Metternich schon vorangegangen war, ist die Ablehnung der zentralen Konstitution. Auch hierin hat die Folgezeit Metternich recht gegeben, ja der Geschichtschreiber Österreichs wird sogar sagen dürfen, daß für den Staat das Aufeinanderprallen der Gegensätzlichkeiten im Zentralparlament noch weit verderblicher geworden ist, als die großen Reibungen, die sich aus der Zentralisation der Verwaltung ergaben. Österreichs Stellung zu den politischen Strebungen der Gegenwart war, wie schon Dahlmanns „Politik" erkannte, keine Sache der freien Wahl; Dahlmann irrte nur, wenn er gleich so vielen Späteren Metternich die „Unweisheit" zuschrieb, lediglich wegen der Eigenheit Österreichs alle andern Länder „auf den österreichischen Fuß bringen zu wollen"[6]. Gleich Dahlmann hat Metternich völlig richtig vorausgesehen, daß die Einheit des Reichs bei einem Einheitsparlament in Brüche gehen werde,

da es kein österreichisches Volk, sondern nur österreichische Völker gebe; und wenn er das juste milieu als unmöglich für Österreich ablehnte[1], so war er wenigstens gegenüber dem konstitutionellen Unitarismus im Recht. Die Erkenntnis, die der Historiker des „Österreichischen Staats- und Reichsproblems" nach dem Tod des Staates und Reiches uns Hinterbliebenen in die klarste Form gefaßt hat, war schon dem alten Staatskanzler zu eigen. „In Österreich", so wurde 1920 geschrieben, „wo es sich bei der Verfassungsfrage von vornherein in erster Linie um die Beziehung historischer Territorien der Länder zum ‚Staat' d. h. zur kaiserlichen Zentralgewalt handelte und der verschiedenen Nationalitäten zueinander sowohl wie zum Gesamtreich, und erst in zweiter Linie um die Stellung der Individuen zum ‚Staat', war mit der liberalen Theorie und ihrer atomistischen Auffassung vom ‚Volk' als einem Aggregat gleichberechtigter Individuen nicht allzuviel anzufangen. Nicht minder war die Theorie, welche Freiheit und Fortschritt hauptsächlich von der Schaffung einer Volksvertretung als Gesetzgeberin und Wächterin über die Rechte des Einzelnen erwartete, hier mehr noch als im national einheitlichen Staat eine große Illusion, da in Österreich nicht so sehr die Rechte der Individuen, sondern Rechte und Pflichten der einzelnen völkischen Einheiten den wesentlichen Inhalt des öffentlichen Lebens ausmachten"[2].
Wir können uns aber auch der etwas spitzfindigen Lehre Metternichs nicht ganz verschließen, daß das Repräsentativsystem auf dem Grundsatz der Volkssouveränität beruhe, die Vielheit der Völker aber die Einheit ihrer Souveränität ausschließe und daß ein Übereinanderstehen von Souveränitäten, eines Volkes über anderen, undenkbar sei[3]. Völlig als „Utopie oder Superlativ" mußte es ihm dann erscheinen, als das Sturmjahr 1848 den Gedanken einer dreifachen Parlamentsgliederung für die zum Deutschen Bund gehörigen Teile Österreichs brachte: der Landtage, des Zentralparlaments Österreichs und des deutschen Nationalparlamentes[4]. Es war reiflich durchdacht, wenn er für Österreich — wie übrigens auch für andere zusammengesetzte Staaten, — das „System der unter sich getrennten ständischen Körper" ebenso wie das administrative „relative Getrenntsein der Teile" bewahren und verstärken wollte und die „allgemeine Repräsentation des Reiches" ablehnte[5]. Eine wesentlich andere Frage ist es, ob seine Ablehnung des Repräsentativsystems für die Teile der Zeit angemessen war. Folgerichtig wollte er dem Monarchen nur Delegierte der Teile im Zentrum zur Seite stellen. Die Klammer des monarchischen Systems schien ihm mit Fug für Österreich unentbehrlich: „die Person des Kaisers ist der Schluß- und Eckstein des Reiches", der allein die Teile zusammenhalten kann, während dieser Zusammenhalt unter republikanischer Staatsform unmöglich ist[6].
Als dezentralisierten Einheitsstaat dürfen wir das Österreich bezeichnen, das Metternichs reifer Erkenntnis vorschwebte. Wieder aber ist wie im



ganzen System, so auch in seiner besonderen österreichischen Gestaltung, die sich zu jenem etwa wie die Art zur Gattung im Linnéschen System verhält, der Grundfehler die starre Ablehnung jeder Mittellinie im Souveränitätsproblem. Es war eine unglückselige Einseitigkeit, monarchische persönliche Souveränität und monarchische Staatsform, Volkssouveränität und Republik so enge zu verbinden, daß sie geradezu als wesensgleich erschienen. Keinen Deut von der ausschließlichen obersten Staatshoheit des Monarchen opfern zu wollen und die Vertretung der Teile ängstlich auf der Stufe politischen Scheindaseins privilegierter Klassen zu erhalten, mußte angesichts der Erstarkung der Freiheits- und Nationaltendenzen alle Versuche vereiteln, nur auf administrativem und ständischem Weg das „Element des Getrenntseins" mit dem „Element des Vereinigtseins" zu versöhnen; denn Postulatenlandtage bedeuteten, wie Dahlmann in seiner „Politik" sagte, weniger noch für die Freiheit als gemalte Gerichte für den Hunger[1].

Die Ablehnung der Zentralkonstitution rechtfertigte nicht die Ablehnung der Teilkonstitutionen. Boten die Geschlossenheit des Staatskörpers und die „moralischen und materiellen Interessen der Völker" eine genügende Gewähr für das Vereintbleiben bei Föderalisierung der Verwaltung und Förderung der nationalen Entwicklung, dann konnte auch eine getrennte Repräsentation der Völker nicht leichthin zur Zerstörung des Staates führen, soferne die Einheit der Zentrale im Regentenhaus und die vom System verlangte gleichmäßige Wohlfahrtspolitik zugunsten der Völker bewahrt wurde. Im Gegenteil konnte das „Einigungsband" der Dynastie erst recht lebendige Bedeutung gewinnen, wenn es verwebt war mit dem Bewußtsein der Völker, in der dynastischen Einheit politische und nationale Freiheit zu finden.

Diese letztere Erwägung nun ist Metternich unmöglich gewesen. Der Staatskanzler war des bedeutenden Gedankens fähig, die ungarische Konstitution und den „Magyarismus" durch ein Bündnis von Krone und Volk der Gefahr für den Gesamtstaat zu entkleiden; aber nur weil diese Konstitution bereits bestand und nicht auf der Volkssouveränität als Prinzip beruhte, fand er sie mit der Monarchie vereinbar. Er war nicht dafür zu gewinnen, den Landtagen Anteil am Gesetzgebungsrecht zu gewähren, weil er jeden Schritt zur Volksouveränität doktrinär als Zerstörung der monarchischen Ordnungsgewalt ansah, obwohl sich auch in den ehemaligen „Erblanden" durch den Zusammenhalt von Thron und Volk mit geteiltem Recht die Belebung des Staatsgedankens ergeben hätte. Das größte Grundmotiv seines Systems, das Aut-aut der monarchischen oder der Volkssouveränität hat ihn dazu geführt, den gemäßigten Föderalismus, den er administrativ durchführen wollte, auf dem ebenso wichtigen legislativen Feld abzulehnen. Indem er nicht erkannte, daß sich auch mit legislativen Berechtigungen der Teile die für Österreichs Großmachtstellung





nötige Einheit von Heer, Finanzen und auswärtiger Leitung erhalten ließ, indem er das Juste milieu Casimir Périers und das Österreich angemessene Bundesstaatsprinzip, um nicht an den Souveränitätsbegriff zu rühren, ablehnte, hat er mit der einen Hand gewissermaßen verweigert, was er mit der andern geben wollte. Es wird später zu zeigen sein, inwieweit ihm — im galizischen Problem 1846 — neben der historischen die nationale Sonderungsnotwendigkeit bewußt geworden ist.

* * *

Wir haben den Staatstheoretiker Metternich am österreichischen Problem beobachtet; unbedenklich konnten, da nur die Intensität der Erkenntnis mit den Erfahrungen der Jahre wuchs, die Grundgedanken aber die gleichen blieben, Sätze der Ferdinandeischen und der Ruhestandsperiode seines Lebens mit solchen der franziszeischen Zeit zusammengefaßt werden. Wieweit — so fragen wir nun — hat der praktische Staatsmann unter Franz I. Regierung seine Erkenntnis verwertet und wie weit durfte er sie in die Tat umsetzen?[1].

Man darf behaupten, daß die Zeit Franz I. eine Schicksalszeit von erster Geltung für Österreich war. Nun, da der Staat nach langen Kämpfen einer Periode des Friedens entgegenging, endlich vollendet in seiner äußeren Gestalt und befreit von jeder übergeordneten Gewalt, durch die eigene Kaiserwürde als vollsouveräne Einheit gekennzeichnet, — nun war es Gebot der Stunde, auch den inneren Staatsbildungsprozeß zum Abschluß zu bringen. Die eine Quelle der Kraft des Kaiserstaates, die Verbindung mit dem Hauptkörper des deutschen Volkes war, soweit es Österreichs Interesse verlangte, wenigstens zur Not gewahrt, ohne daß Österreich wie vor 1806 durch Pflichten, die ihm erstarrende Formen und tote Teile des alten Reichs auferlegt hatten, gebunden war. In den Kernlanden der Monarchie herrschten noch keinerlei ernste Losreißungsbestrebungen, insbesondere Adel und Bürgertum der deutschen und böhmischen Erblande waren, soweit sie überhaupt politisch dachten, von einer mehr gefühls- als verstandesmäßig gearteten Reichs- und Staatsgesinnung erfüllt, die in der Frage der inneren Ordnung die verschiedensten Richtungen verfolgen konnte, der aber die Anhänglichkeit an das Ganze und an das angestammte Herrscherhaus gemeinsam war. Die Zweifel, die Erbitterung, die namentlich 1809 in führenden Kreisen der Armee und der Gesellschaft gegen den Kaiser sich erhoben hatten, waren zurückgetreten angesichts der Enderfolge und die breiten Schichten sahen in Franz den Dulder, der durch Rechtlichkeit und Zähigkeit des Verderbens Herr geworden war. Der Stoff war im Ganzen noch formbar in dem überwiegend agrarischen Reich. Gentz warf 1814 die „größte aller Vorfragen“ auf: „Will der Kaiser nach dem Kriege in der politischen Verfassung der österreichischen Monarchie irgendeine wesentliche Veränderung stattfinden lassen, oder



ist er entschlossen, die rein-monarchische Form, so wie sie bisher bestand, aufrecht zu erhalten? Wollen wir, müssen wir vielleicht, bis auf einen gewissen Grad, dem Strome der Zeit nachgeben, so geschehe es wenigstens mit Bewußtsein, mit Freiheit, mit reifer und tiefer Überlegung"[1].
Stein hat den lähmenden Dualismus, der in der Gesamtmonarchie bestand, 1810 damit gekennzeichnet, daß in der einen Hälfte unumschränkte Herrschaft, in der andern Einschränkung der Monarchie durch eine fehlerhafte Staatsverfassung bestehe, die dem Adel Entbindung von Abgaben und politische Freiheit zusichere, aber den übrigen Teil der Gesellschaft im Druck der Leibeigenschaft, der Fronden, der Abgaben, des Militärzwanges erhalte[2]. Anderthalb Jahrhunderte türkischer Herrschaft hatten Ungarn in seiner öffentlich-rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung gehemmt und gegenüber West- und Mitteleuropa rückständig werden lassen. Die ungarische Verfassung war ein erstarrtes Gebilde längst vergangener Zeiten. Der oligarchische Feudalismus trachtete, das öffentliche Leben zu beherrschen, und trachtete, Avitizität und Steuerfreiheit des Adels, ungemessene Robot und persönliche und dingliche Rechtlosigkeit der Bauern und die Freiheit Ungarns von der Konskription zu bewahren. Dem niedern Komitatsadel, der Gentry, war der lebendige staatliche Sinn verloren gegangen, die nationale Gesinnung schlummerte noch, die herrschende Kaste war zufrieden, wenn die alte Überlieferung ungarischer Staatlichkeit formell geachtet wurde, mochte sie auch Maria Theresia mit fraulich-mildem und klugem Sinn ihrer Bedeutung halb entkleidet haben. Die Kulturrückständigkeit des Landes in sozialer Hinsicht zu heben, waren Reichstag und Komitate weder gewillt noch befähigt und, wenn die Wiener Regierung, um der militärischen und finanziellen Bedürfnisse der Gesamtmonarchie willen, sozialreformierend vorgehen wollte, dann erhob sich, vom Egoismus getrieben, der auf die Verfassung gestützte Widerstand der Stände und der Verordnungsweg mußte betreten werden. Die Freiheit Ungarns von indirekten Steuern mit Ausnahme des Salzmonopols, das Fehlen einer eigentlichen Grundsteuer jenseits der Leitha, die geringe Leistung Ungarns für den Steuerbedarf der Monarchie wieder erklärten es, daß Ungarn — wie eine oft erhobene Klage sagt — von Wien als Kolonialland behandelt wurde. Der ungarische Ständestaat, in dem die Wiener Zentralstellen tatsächlich weit stärker einwirkten, als es der Verfassung entsprach, trat verknöchert, bedacht nur, „nach den eigenen Gesetzen und nicht nach dem Muster anderer Länder regiert zu werden", in die Zeit der nationalen und sozialen Gärung.
Es war allen Einsichtigen längst klar, daß die Gesamtmonarchie ohne stärkere Heranziehung Ungarns zu den militärischen und finanziellen Lasten den Wettbewerb mit andern Großmächten nicht ertragen könne. Aber wie dies erreichen ohne Verfassungsbruch? Der geistvolle, tatkräftige Saurau hatte schon 1797 dem Kaiser zur „Assimilierung der ungari-



schen Verfassung an die deutsche", d. i. zu einer Art josefinischen Vorgehens geraten, 1801 war das Problem wieder erörtert worden und Erzherzog Karl hatte empfohlen, Ungarn durch Verbesserung der Justizpflege und Förderung seines Handels auf eine höhere Kulturstufe zu heben und ohne Aufhebung der ungarischen Konstitution, durch Belebung der Interessengemeinschaft, die engere Vereinigung Ungarns mit Österreich zu erzielen[1]. Und Napoleon bezeichnete 1810 gegenüber Metternich die Reform der Verfassung Ungarns als unentbehrlich für Österreichs Stärke[2].

Der auf dem Gottesgnadentum beruhende, auf Militär und Bürokratie gestützte Absolutismus beherrschte die Einheit des von Maria Theresia geschaffenen „Staates", der ehemaligen deutschen und böhmischen Erblande. Ein Scheinständetum verhüllte diesen Absolutismus, die „Postulatlandtage" hatten in der Hauptsache nur das Recht der Bitten und Beschwerden und die formale Bewilligung der landesfürstlichen Steuerforderungen bewahrt, ihre Ausschüsse, ständig und besoldet, waren fast zur Staatsbehörde geworden. Welche Änderung war aber seit dem aufgeklärten Absolutismus Josef II. und Leopold II. unter Kaiser Franz in der Auffassung vom Monarchenrecht und der Monarchenpflicht und von den Aufgaben des Staats vor sich gegangen! In einer scheinbar unbedeutenden Formsache drückt sich der Wechsel der Dinge deutlich aus. Im Staatsschematismus waren zuerst die Staatsbehörden, dann der Hof und Hofstaat gereiht gewesen. 1807 aber stand — wie bis zum Ende Österreich-Ungarns — an der Spitze das genealogische Verzeichnis des regierenden Hauses, dann der „allerhöchste Hof" und dann folgte als zweiter Teil „der Staat". Maria Theresias reicher und schlichter Sinn und Josef II. bohrender Verstand hatten, wie angesichts dieser Veränderung Regierungsrat Baron Kielmannsegge sagte, den Staat als den Zweck, das Heil des Volks als die Aufgabe seiner höchsten Würde, sich selbst als den ersten Beamten des Reichs erkannt; „die neue Form des Schematismus aber macht den Souverän zum Zweck, den Hof zum Teilnehmer, den Staat zum Mittel. Der Staat ist eine Domäne, in welche sich der Souverän und der Hof (der Adel) teilen und die für sie von den Beamten unter ihrer Leitung verwaltet wird"[3]. Die rein dynastische Staatsauffassung war wieder zum Sieg gelangt, aber Bürokratie und Adel teilten sich mit dem selbstregierenden Monarchen in die Gewalt.

Dynastie und Adel standen keineswegs in vollem inneren Einklang. Wie überall ist auch in Österreich der Weg zum Absolutismus durch Überwindung der feudalen Gewalten bezeichnet und das Mittel hatte auch in den habsburgischen Ländern die Heranziehung der bürgerlichen Elemente namentlich zur Zentralverwaltung gebildet. Ihre Erhebung in die Noblesse de robe stellte dem widerspenstigen Ständeadel eine neue Adelsschicht entgegen. Nun war wohl in schweren Kämpfen und Umschich-



tungen aus dem Länderadel eine „spezifisch österreichische Gesellschaftsklasse“ geworden, ein Hof- und Dienstadel, der vielfach „praktisches Verständnis für den Wert der festen und einheitlichen Zusammenfassung der Länder“ gezeigt hatte[1], aber dieser hohe Adel hing eben der überwiegend dynastischen Reichs- und Staatsidee der vortheresianischen Zeit an, die vor den Länderindividualitäten bestimmten Halt gemacht hatte. Er war nur zum geringen Teil der staatlichen Wohlfahrtsidee zugänglich, er bildetete den Hauptträger des Widerstandes gegen die Vollendung der Einheit des deutsch-slavischen Ländergefüges und ist nachmals Förderer und Stütze der nationalen Sonderungstendenzen geworden. Nicht so sehr aus verfassungsrechtlichen oder später aus nationalpolitischen Beweggründen, als aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Motiven erklärt sich sein zunächst passiver Konservativismus.

Das bürgerliche und das Strafrecht galt gleich für alle Stände, aber der Adel war privilegiert nicht nur im Gerichtsstand, in der Befreiung von der Konskription, dem Erwerb landsässiger Güter und der Errichtung von Fideikommissen; er hatte nicht nur einen Großteil des liegenden Gutes, Patrimonialgerichtsbarkeit, Polizeigewalt und andere öffentliche Rechte auf seinen Grundherrschaften und verfügte über die Fronden und Abgaben der Hintersassen; er fühlte sich stolz als abgeschlossene Kaste und sah sich durch die Geburt berufen zu den höchsten Stellen in der Armee und der Verwaltung. Ohne den lebendigen politischen Instinkt der englischen Aristokratie, bewährte der Hochadel gewiß traditionellen Staatssinn und arbeitete in diesem Geist; als politische Macht im Staat trotz des Verlustes der korporativen Rechte wurde er aber, voran der böhmische, auch ein gewichtiges Hemmnis gegen die Fortführung der großen Sozialreformarbeit im Agrar- und Steuerwesen, des Werks der letzten Habsburgerin und ihres bedeutenden Sohnes. Unter Franz besetzte der Hochadel an der Spitze leitender Behörden die Positionen wieder, die er unter Josef verloren. Wohl bot die kollegiale Organisation ein Gegengewicht gegen das meist hocharistokratische Haupt, da die Kollegien großenteils aus Angehörigen des Mittelstandes, ja selbst aus Abkömmlingen der sozial tieferen Schichten bestanden, immer aber vermochten die Häupter der höchsten Behörden und die Privilegierten der Ständeversammlungen einen reformatorischen Absolutismus doch im Interesse der sozialen Abschichtung zu hemmen.

In diesem Sinn meinte Kübeck 1831, Österreich werde sehr irrig für eine absolute Monarchie gehalten, die Täuschung von der absoluten Macht des Monarchen beruhe auf dem Mangel der Öffentlichkeit, der dem Widerstand der Aristokratie gegen die Regierung anhafte, auf der Verschiedenheit der formellen Wirksamkeit beider Kräfte in den verschiedenen Bestandteilen der Monarchie und auf der Tatsache, daß die Regierungskraft sich in einigen später durch Eroberung mit der Monarchie vereinigten Provin-



zen freier äußern könne[1]. Das regierende Haus arbeitete dem höheren Staatsinteresse entgegen, wenn es die enge gesellschaftliche Abschließung, die rechtliche Sonderstellung und die landschaftlichen Widerstände der Aristokratie stärker zur Geltung kommen ließ, als die nötige lebendige Verwachsung von Staat und Volk gestattete.

Nun war aber auch, wie bemerkt, die für den Gesamtstaat gefährlichste, die nationale Strömung nach der Beendigung der Befreiungskriege bereits im Werden begriffen; besondere Beachtung erforderte das Problem der Vereinigung des Reichsgedankens und des erstarkenden Nationalbewußtseins im äußerlich angegliederten österreichischen Italien mit seiner alten großen geistigen Kultur und Sprache.

In allem herrschten unfertige Zustände. Die überhastete und in den Grundlinien mehrfach verfehlte Lebensarbeit Josef II. war zusammengebrochen, die Restauration Leopold II. war während eines Vierteljahrhunderts der Kriege zum Definitivum geworden und war versteinert stehen geblieben, obwohl sie doch nur die Bedeutung einer Beruhigungsmaßregel und des Beginnens eines neuen, wohlüberlegten, an die Traditionen der großen Kaiserin anknüpfenden Bauens hätte haben sollen. Nun war in den dreiundzwanzig Jahren der Regierung Franzens Halbheit die Signatur der Monarchie im Innern geworden. Im ungarischen Ständestaat, dessen zähes Festhalten am formalen Fortbestand seiner „avitischen" Verfassung und der adeligen Komitatsverwaltung im Widerstreit lag mit der gebieterischen Notwendigkeit einer Neugestaltung des Finanz- und Militärwesens und der Sozial- und Wirtschaftsverhältnisse, einer Heranführung des öffentlichen Lebens an westliche Kulturhöhe im Interesse der Großmachtstellung der Monarchie so gut wie Ungarns selbst; nicht minder in den deutsch-slavischen Ländern, deren verhüllter Absolutismus das aufgeklärte Reformwerk durch Jahre ins Stocken hatte geraten lassen, wenngleich zum Teil entschuldigt durch die Not der blutigen, kräfteverzehrenden und lähmenden Zeit. Systemlosigkeit herrschte auch hier selbst im direkten und indirekten Abgabewesen.

Auch hier ragte ja der Feudalismus ins neue Jahrhundert hinein, das Bürgertum, vom Staat bewacht und gegängelt, wirtschaftlich noch nicht stark entwickelt, politisch ganz unreif, war zur staatserhaltenden Kraft nicht herangezogen worden, und der Bauernstand lag in einem unleidlichen Schwebezustand zwischen persönlicher und wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit und Gebundenheit, seitdem der Gedanke einer allgemeinen, pflichtgemäßen Fronablösung fallen gelassen worden war. Die größten Unterschiede bestanden natürlich im geistig-kulturellen Niveau der einzelnen Nationalitäten und ihrer Standesklassen; hier war das Meiste noch zu tun: die geistige Hebung aller Schichten der zurückgebliebenen Nationalitäten, aber auch die Beseitigung der geistigen Schäden, die das Deutsch-Österreichertum durch jahrhundertelangen Druck und durch die



weitgehende Absperrung vom stärker pulsierenden geistigen Leben der Gesamtnation außerhalb der erbländischen Grenzen erlitten hatte. Die Erblande bedurften ferner einer Versöhnung der immerhin vorhandenen Werte der Aufklärungsströmung, die aus dem Josefinismus sich erhalten hatte, mit dem Glaubenshang des Volkes. Ein freieres Spiel der geistigen Kräfte des hochbegabten deutschen Stammes in Österreich nur konnte zum gesunden Ausgleich führen. Das industrielle Produktionswesen endlich forderte Anknüpfung an die Großbetriebe der theresianisch-josefinischen Gründungszeit und des raschen Aufstrebens der Jahre der Kontinentalsperre, es forderte zugleich Schutz gegen die englische Marktüberflutung und zugleich vorsichtige Zulassung des belebenden fremden Wettbewerbes und die Ausnützung der reichen Bodenschätze; und die agrarische Produktion verlangte eine Steigerung der Intensität durch moderne Betriebsweise. Der Urerzeuger diesseits der Leitha mußte vor dem Unterbieten durch die billigeren ungarischen Bodenprodukte gesichert werden und doch war die Erhaltung der Zwischenzollinie bedenklich, da nur große Wirtschaftskörper der Forderung nach möglichster Selbstversorgung und innerer Arbeitsteilung gerecht werden konnten; unbedingt mußten die Zollschranken zwischen den nichtungarischen Ländern fallen, sonst blieb der politische Einheitsgedanke ein haltloses Luftschloß. Das chronische Defizit endlich, das seit Josef II. den Staat bedrängte, harrte der Sanierung, die Deckung der Staatsausgaben durch die Einnahmen, die Beseitigung der riesenhaften Papiergeldinflation und die Wiederherstellung des zerstörten Staatskredits im Aus- und Inland waren lebenswichtige Probleme.

Wie weit entfernt war nach wie vor der Zustand der Verwaltung von dem Ziel, das Kaiser Franz bei der Errichtung des Konferenzministeriums ausgesprochen hatte: daß „die ganze Staatsverwaltung von selbst, als ein wohlgeordnetes Uhrwerk, wenn sie einmal in gehörigen Gang gesetzt ist, fortlaufe!"[1]. Es soll hier nicht das seltsame und trübe Bild dieses Verwaltungsmechanismus, das besonders Graf Hartigs „Genesis der Revolution in Österreich" in schmerzvoller Vaterlandsliebe eindringlich der Nachwelt überliefert hat, neuerdings im einzelnen nachgemalt werden. Dieses Bild gilt auch für den ersten großen Abschnitt der Regierung Franzens. Man weiß, welches Nebeneinander von Zentralstellen bestand, deren Wirkungskreis nicht genau abgegrenzt war, wie die ganzen Fäden seit dem Rücktritt des Kabinettsministers Grafen Colloredo in den Händen des Kaisers zusammenlaufen sollten, in seiner Person das gesamte öffentliche Leben der Monarchie die einheitliche Spitze finden sollte; wie sehr es an einem Gesamtministerium fehlte, wie der Monarch immer seltener mündlich mit den Chefs der Hofstellen verkehrte und ihre Ämter zu bloßen Verwaltungsstellen herabdrückte, deren „jede sich in ihrem Kreise ohne Rücksicht auf die Bewegung der andern" und ohne „solidarisches Zusammenwirken für den allgemeinen Staatszweck bewegte"[2]. Es gab selbst keine



verläßliche Übersicht über den Bedarf des Staates, keine organische Gliederung und keinen rationellen Zusammenhang der Finanzbehörden. Die Überlastung der Krone mit Kleinlichkeiten, die Kollegialverfassung der Hofstellen, die das persönliche Verantwortlichkeitsgefühl unterband und zum Übergewicht der Referenten führte, die unorganische Zusammenhanglosigkeit der Zentralen bei einem geradezu maßlosen Zentralismus führten zur Langsamkeit der Erledigungen[1] und zu den schädlichsten Stockungen der Geschäfte. In den mittleren und unteren Verwaltungsbehörden erzeugte das System der „Aufsichten und Kontrollen", über das Baldacci klagt, der geheimen Konduitlisten und Präsidialberichte, der Eingriffe in den regelmäßigen Gang der Administration arge Ängstlichkeit, Unentschlossenheit und Ersticken der Initiative im Beamtentum, das gutenteils von josefinischem Liberalismus erfüllt doch den josefinischen Wagemut verlor.

Zu all dem die schon von Franz unter dem gewaltigen Eindruck der Revolutionsschrecknisse stets gefühlte Sorge vor dem „Jakobinismus", die das Vereins- und Versammlungswesen unterdrückte und durch Polizei und Zensur die geistige Bewegungsfreiheit unterband. Als nachhaltig wirkende Kraft hatte sich die josefinische Überlieferung im Staatskirchentum und in allen Mitteln der Verhinderung volklicher Selbsttätigkeit, bis zu den Gemeinden herab, erhalten und verstärkt, aber es wurden nur Wege des josefinischen Despotismus verfolgt, nicht der Staatsgedanke des Kaisers, dem der Staat das Idol war und der nur um seiner Staatsgesinnung willen der Volkskaiser der Legende geworden ist. Das autokratische System Josef II. ohne den Zweckgedanken dieses Autokratismus, die Abneigung gegen das gewaltsame Neuerungs- und Besserungsstreben des Toten, das als Revolution von oben erschien und zur Revolution von unten geführt hatte, und doch das gleiche zähe Herrenbewußtsein, wie es jenem eigen gewesen und Familientradition war, — so war aus Josefinismus und antijosefinischer Gesinnung das „Stabilitätsregime" entsprungen, das Franz in der ersten großen Zeitspanne seiner Regierung gehandhabt hatte.

Wohin der Rückschauende blickt, es drängt sich der Ruf nach organischer Umbildung des Unorganischen und Unzeitgemäßen der Staatseinrichtungen auf die Zunge, nach einer großen leitenden Idee, nach dem willensstarken, entschiedenen Bejahen des Staatsdaseins und seiner Berechtigung anstelle des Hinlebens in Starrheit, nach ruhiger, zwar behutsamer, aber stetiger Weiterentwicklung anstatt der „Massen von Papier", des „Hinauslaufens entweder auf Handarbeit oder Müßiggang oder Büros oder Garnisonen", das der starke Geist des Freiherrn vom Stein 1810 gerügt hat. War ein so hohes Ziel nur von oben, ohne die Mitarbeit der Völker selbst vollends zu erreichen? Heißt es nicht, Österreich überhaupt die Lebensfähigkeit absprechen, wenn man die Heranziehung des Elementes,



das den starren Raum ausfüllte und die günstigen geographischen Grundlagen der Monarchie erst zu lebendigen Kräften machen konnte, zum Staatsbau als Zerstörung dieses Staates ansah und wenn man es von sich wies, dem dynastischen Staatsgedanken eine Verankerung in einem vertieften und verbreiterten Zusammengehörigkeitsgefühl der Völker zu schaffen? Es war und ist ein Irrtum zu glauben, daß Österreich nur durch den Absolutismus zusammengehalten werden konnte. Hegte man aber diesen Irrtum, dann bedurfte es umso mehr ganzer Regierungsarbeit, um durch einen wohldurchdachten Innenbau der Monarchie, die nur im Äußern vollendet und mit der Fassade des Kaisertitels versehen war, die erhaltenden Kräfte zu sichern und zu entwickeln. „Grandiose Konzeptionen", mit Hormayr zu sprechen, waren nötig. Dem Kaiser war die Gabe zu solchen nicht gegeben und der geistvolle, staatskluge Metternich fand zwar in manchem den Weg, konnte ihn aber nicht beschreiten.

Der Kaiser ist nach 1815 kein anderer geworden, als er vordem gewesen, nur verdorrte und erstarrte in ihm mehr und mehr, was an Frische in seiner Natur jemals gelegen hatte[1]. Seine Eigenart mag manchen Zug von seinem bedeutenderen Vater Leopold II. überkommen haben, dem Verschlagenheit aus natürlicher Schwäche, hohes Mißtrauen, Unschlüssigkeit und Scheu vor Entscheidungen, aber auch eine ursprüngliche Volksfreundlichkeit und Leutseligkeit nachgesagt wurden[2]. Als Italiener kann man den Enkel Maria Theresias, den Sohn einer spanischen Bourbonin, nicht wohl bezeichnen und kann den „machiavellischen Zug" an ihm füglich nicht auf eine nationale Grundlage zurückführen[3]. Die üblen Schilderungen, die Kaiser Josef und Graf Colloredo, Franzens Erzieher, von dem jungen Mann entworfen haben, bedürfen stets des Zusatzes, daß unvereinbare Naturelle des Kaisers und des Neffen einander gegenüber standen und daß auch höher stehende Wesen, als das Franzens war, durch eine Erziehung „mit dem Stock in der Faust"[4] verhärtet werden. „Apathisch, kalt, von langsamem, aber ziemlich richtigem Urteil", ohne „Annehmlichkeiten des Körpers und Geistes", aber „ein für die Geschäfte sehr gut organisierter Kopf und fester Charakter", — mit diesen Worten traf der geduldlose Josef immerhin nicht weit von der Wahrheit und allzuviel „Seele" war in der Tat „in dieser Maschine" nicht, der „Furcht und Scheu vor Verdrießlichkeiten" als die maßgebendsten Empfindungen zugeschrieben wurden.

Als Kronprinz und als junger Herrscher schon erwies sich Franz als fester Bekenner der unumschränkten Monarchie im Sinn Josef II., gewillt, den Feinden der Alleinautorität des Herrschers mit aller Härte entgegenzutreten, abschreckende Beispiele zu statuieren, Freimaurern und geheimen Gesellschaften den Lebensatem zu entziehen und durch die schärfste Zensur und Polizei-Einrichtungen, die er von seinem Vater und teils von Josef überkommen und selbst ausgestaltet hat, jede staatsgefährliche Re-



gung zu unterbinden. Doch auch die „mit Gerechtigkeit verbundene Güte“ stand ihm als Leitmotiv vor Augen und sein Wille war, „das Ganze“ im Sinn zu haben und nicht nur „einzelne Löcher zu stopfen“. Der Eindruck der blutigen Revolution ließ die kurze Zeitspanne, da er für Menschenrechte der Bauern und „gleiche Haltung“ aller Stände eintrat, bald vorübergehen und sein Ideal wurde die auf dem Gesetz beruhende Stabilität der öffentlichen Verhältnisse. Es lag in ihm etwas von dem Staatsfanatismus Josef II., doch sehr ins Persönliche umgebogen. Wie er 1794 in dem Jakobinerprozeß kein Mitleid kannte, so blieb auch späterhin sein Herz unberührt, wenn es Feinde des Staates oder der Dynastie zu treffen galt. In den verletzendsten Formen opferte er Staatsmänner, die unglücklich, doch nach bestem Können dem Staat gedient hatten: Thugut, Colloredo, Stadion[1], und wenn es den Staat oder seine persönliche Regierung, die er nicht zu trennen vermochte, galt, so scheute er, wie wir sahen, auch vor der Ausspähung der eigenen Gattin und vor der bittersten Kränkung und Ausschaltung der eigenen Brüder nicht zurück.
Es hatte Zeiten gegeben, in denen er sich durch seine zweite Gemahlin Maria Therese von Neapel, die leichtblütige, lebenslustige Habsburgersprossin, die so sehr der unglücklichen Marie Antoinette gleicht, von den Staatsgeschäften mehr als billig hatte abhalten lassen, und üble Nachrede und böse Stimmung war gegen ihn selbst und sein sorgloses Familienleben inmitten der schwersten Krisen der Gemeinschaft erwacht[2]. Ehrenhafte Männer wie Saurau hatten ihn gewarnt; er, der freimütige Colloredo, die Erzherzöge Karl, Johann und Rainer hatten dem Kaiser immer wieder die Notwendigkeit „kraftvollen Ernstes“ vorgehalten, hatten auf die „gänzliche Erschlaffung des Geschäftsganges“, die „Desorganisation der Verwaltung“, die fortschreitende „Anarchie des Staates“ hingewiesen, dem ein festes Zentrum fehle und der planlos, unentschlossen, schwach, mit halben Maßregeln geführt werde, sie hatten — so Saurau — eine Entlastung der Spitzenbehörden, Einheit in einem Ministerrat, Aufgeben der Kabinettsregierung und der ungehemmten Kollegialverfassung der Behörden gefordert und die Vielgeschäftigkeit und das mangelnde Vertrauen des Kaisers offen getadelt[3]. Dann hatte Stadion dem Staat durch die ideelle und materielle Hebung des Volks neue Kräfte einzuflößen und die innere und äußere Politik in Einklang zu bringen getrachtet, der Kaiser aber blieb bei seiner Art, den Staat als Mechanismus zu behandeln und Ansätze zur Besserung der Maschine selbst wieder zu vernichten[4].
Man hat ihm mit Unrecht Gleichgültigkeit gegenüber den furchtbarsten Schlägen des Schicksals, wie es der von Wagram war, vorgeworfen[5]. Es war nur gänzliche innere Unsicherheit[6], die sich unter der Maske der Gefühllosigkeit barg. Schwankend und hemmend, unzuverlässig in entscheidungsvollen Momenten, hat er sich schließlich doch der großen staatsmännischen Kunst des Rheinländers hingegeben, der Österreich aus dem



Elend erhob und, klug dem autokratischen Sinn des Kaisers scheinbar nachgebend, seine äußere Politik bis zum Triumph führte.
Seit 1809 hatte Franz den Glauben an die Lebensberechtigung neuer Ideen vollends verloren. Nun waren die Jahrzehnte der Kriege vorbei, die ihm von Gott übertragene Aufgabe schien es ihm nun zu sein, das zu bewahren, was der zu Boden liegenden Revolution so glücklich wieder entrissen war[1]. Konnte sich nicht jetzt, da die zweite Hälfte seines öffentlichen Lebens, die Jahre des Friedens kamen, sein Wesen freier und ungehemmter auch in seinen Lichtseiten entfalten? Wir wollen, ohne nochmals auf die vergangene Zeit des unruhevollen Kämpfens zurückzublikken, versuchen, sein Charakterbild zu erkennen, wie es sich in den Jahren 1815—1835 uns darstellt. Geistige Verwandtschaft mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen wird mehrfach zu bemerken sein.
Noch mehr Wesensgemeinschaft hatte Franz mit dem althabsburgischen Monarchentypus eines Leopold I.: wie dieser Herrscher war auch er von dem Bewußtsein der hohen Würde seiner Kaiserstellung und von dem festen Glauben an die gottgewollte Sendung seines Hauses durchdrungen, wie Leopold vertraute er oft auf die Wirkung der Zeit und scheute den kraftvollen und raschen Entschluß, wie jener verfügte er über gesunde Intelligenz ohne eigentlich staatsmännisch schöpferische Fähigkeit, wie Leopold und wie noch der letzte aus dem Haus Habsburg-Lothringen, der den Namen „Kaiser" mit vollem Recht trug, hatte er einen starken Hang zur täglichen Aktenarbeit in sich, die seinem Pflichtgefühl entsprang, ihm aber oft für Wesentlichstes das Auge verschloß. In diesem Monarchen, der die Reihe der Römischen Kaiser und Vögte der Kirche abschloß, lag bei allem dynastisch-österreichischen Denken auch ein Rest der alten universalen Kaiserauffassung seines Hauses, die in dem Universalismus der römischen Kirche ihre ideelle Ergänzung sah.
Wir dürfen ein wenig ins Einzelne gehen. Es fehlte dem Kaiser keineswegs an Gaben des Verstandes und des Herzens. Er war von guter Auffassung für das Nächstliegende, von starkem Gedächtnis, ein Menschenkenner und nicht geringer Kenner der Verwaltung. Trockener Humor und nüchternes kritisches Urteil waren ihm eigen. Er hatte einen sehr regen Sinn für seine und des Staates Ehre und aufrichtiges Streben nach Gerechtigkeit. Der gute Hausverstand des sehr sparsamen Mannes äußerte sich auch in der besonderen Sorge, die er den Finanzen des Staates widmete. Ein unbeugsamer Wille und reges Pflichtgefühl zeichneten ihn aus. Er war ein großer Freund der Blumen und war Gefühlsregungen nicht unzugänglich: an seiner Lieblingstochter Maria Louise hat er innig gehangen, sein Enkel, der Napoleonide Herzog von Reichstadt, stand seinem Herzen nahe, dem kleinen Franz Joseph schenkte der Großvater zarte Liebe[2]. Seiner vierten Gemahlin war er ein guter Gatte und unbedingt ergebenen Dienern konnte er echte Zuneigung widmen, so daß auch



tiefblickende Männer wie Kübeck oder Wessenberg ihrem „edlen Kaiser" ein treues Gedenken bis zum eigenen Tod bewahrten[1]. Aber großer und wahrer Edelsinn war ihm nicht gegeben und die Kräfte des Gemüts sind nie sehr weit über das Verkümmerungsstadium, das Kaiser Josef II. schon an dem Knaben zu erkennen meinte, hinausgediehen.

In seinen Adern floß langsam das Blut. Sein Wesen hatte nichts von Majestät an sich, ärmlich, gebrochen und alt, wie ein guter Kleinbürger einer Provinzstadt erschien er während des Wiener Kongresses dem Schweizer Eynard[2]. Kleinbürgerlich war auch seine Auffassung des monarchischen Amtes. Der schlichte und einfache häusliche Sinn, der nun seinem Familienleben einen starken Grad von Anziehungskraft für das deutsche Kleinbürgertum verlieh, beherrschte auch sein Verhältnis zum Staat und der patriarchalische Ton, den er anzuschlagen pflegte, war keineswegs geschickte Komödie eines kalten Tyrannen, wie man wohl gemeint hat, sondern entsprang einer gewissen Gutmütigkeit und der Anschauung vom österreichischen Kaisertum als einem Familienfideikommiß, über das er als Majoratsherr unbeschränkt zu walten habe. Er übertrug seine hausväterlichen Gewohnheiten aus seiner Staatsauffassung heraus auch auf sein Verhältnis zu den Untertanen und wußte besonders einfache Menschen klug zu behandeln, seine schlichte Rede gewann aber auch komplizierte Naturen durch ihre ungekünstelte Ehrlichkeit und einen Einschlag von echter Gutmütigkeit[3]. Es war seine feste Überzeugung, daß Gerechtigkeit und Väterlichkeit des Monarchen die Völker im Erbgut zusammenhalte, und er war ehrlich bestrebt, diese Erfordernisse zu erfüllen, ohne freilich auf die Täuschungsmittel der alten Diplomatie und der raison d'état ganz zu verzichten[4]. Die Enge seines Wesens trat ihm schon in seinem patriarchalischen Verhältnis in den Weg. Er hatte, wie Metternich einmal schreibt, „einen bis zur Ängstlichkeit gesteigerten Sinn der Legalität d. h. der Unantastbarkeit der geschriebenen Gesetze"[5]; Wessenbergs Erinnerungen sprechen für die Richtigkeit dieser Charakteristik[6]. Seinem pedantisch ausgeprägten Rechtssinn genügte es, daß ein Gesetz rechtskräftig bestand und verlautbart war, dann mochte sich jeder hüten, es zu verletzen, und sich selbst die Strafe zuschreiben, wenn er es trotzdem übertrat. Er konnte sich äußern: „Wenn ich die Todesstrafe z. B. auf einen Spaziergang setze, so habe ich keine Skrupel, sobald es nur jedermann weiß, denn es hängt nun von jedermann ab sich zu hüten. Wenige, aber gute Gesetze, strenge aber gerechte Vollziehung derselben, das ist die beste Konstitution"[7]. In der Ausübung der Strafgewalt kannte er kein menschliches Rühren und wie ihm die Größe der Leidenschaft ganz mangelte, so auch die Größe der Güte und des Verzeihens. Diese Kleinlichkeit und oft harte Lieblosigkeit, den Mangel an menschlichem Mitgefühl und Herzenswärme haben die Gefangenen des Spielbergs in tausend Bitternissen erfahren, und kleinlich blieb auch seine Behandlung der Staats-



geschäfte. Wie er nur eine dynastische und persönliche Staatsanschauung kannte, so behandelte er Vergehen gegen den Staat wie persönliche Beleidigungen mit nachhaltigem Vergeltungsverlangen und schied auch in der Regierung seine Person nicht vom Staat.

Er konnte erstaunlich freimütige Warnungen anhören, aber er befolgte sie nicht oder doch nicht anhaltend. Bis an sein Lebensende „sah er sich als den einzigen und ausschließlichen Mittelpunkt der Regierung an. Keine Institution und keine hervorragende Persönlichkeit sollte der Ausführung seines freien Willens Hindernisse bereiten können. Dieser Wille strebte immer nach der Befestigung der Macht der Monarchie und des Glanzes seines Hauses, allein die Mittel dazu erkannte er nur in der ungehemmten Entfaltung der Regierungsgewalt: in jeder Beschränkung derselben erblickte er Gefahren nicht bloß für die Dynastie, sondern auch für das ganze Staatsgebäude. Er wollte nicht bloß der alleinige Schlußstein, sondern auch der einzige Wächter dieses Gebäudes sein, dem der Überblick über das Ganze zugänglich war. Seinen Ratgebern blieben immer einzelne Teile desselben verschlossen und ihre Rolle war mehr die Stellung untergeordneter Vollstrecker seines Willens als auf die von vertrauten Räten der Krone hingewiesen"[1]. Nun mangelte ihm aber, wie gesagt, die große Geistes- und Charakteranlage, die solches Autokratentum für den Staat allein von Wert sein lassen. Seine Gesetzesachtung zeigte sich, wie Adam Müller rühmt, auch in dem „strengen Festhalten an der juristischen Form in allen Teilen der Administration", die schwerfällige Kollegialbehandlung der Staatsgeschäfte hatte an ihm den Hort, seine Abneigung gegen Präsidialentscheidungen, die nach demselben Charakterschilderer eine Art republikanischer Erörterung verbürgte[2], brachte die Staatsmaschine um so mehr zur Funktionsunfähigkeit im Großen, als ihm selbst, dem Endentscheidenden, der Blick ins Weite und die Gabe der Übersicht immer mehr abhanden kam. Bei allem Eifer der Arbeit blieb er ein fleißiger höherer Beamter; selbst Metternich soll von ihm gesagt haben, er behandle die Geschäfte wie ein Bohrer, der sich immer tiefer und tiefer hineindreht, bis er auf einmal irgendwo unvermutet herauskommt, ohne etwas anderes getan zu haben, als Akten zu durchlöchern[3]. Er „administrierte, aber regierte nicht" und störte, selbst eine bürokratische und pedantische Natur, der auch die militärische Ader gänzlich fehlte, den bürokratischen Mechanismus in seinem Gang.

Kaiser Franz selbst sagte einmal von sich: „ich bin ein geborener Österreicher, aber ich habe einen böhmischen Kopf", — so kennzeichnete er seine starre und zähe Eigenwilligkeit[4]. Diesem Eigensinn gesellte sich aber nach wie vor Mangel an Selbstvertrauen und Zuversicht, an Entschlußfähigkeit und Tatkraft. Er scheute die Entscheidung selbst in Personalfragen und ließ sich in späteren Jahren lieber durch untergeordnete Beamte geheime Auskünfte erteilen, als daß er unfähige Behördenchefs oder



Hofwürdenträger von ihrer Stelle entfernt hätte; er opferte aber den Vertrauensmann, wenn der geheime Verkehr bekannt wurde[1]. Hatte er einmal einen Entschluß gefaßt, dann hielt er mit zäher Beharrlichkeit daran fest, im Guten wie im Üblen. Das instinktive Bewußtsein der eigenen engen Begrenztheit führte ihn nicht zum hingebenden Vertrauen auf erprobte geistig Höherstehende, sondern zur Eifersucht gegen so manche politische Personen, deren Überlegenheit er erkannte, und zu einem immer steigenden Mißtrauen. Seit der Entlassung Colloredos im Jahr 1805 hat er niemals mehr mit einem einzelnen Minister die Fülle der Regierungsgewalt geteilt und Überlegenheit politischen Verstandes konnte er nur dann ertragen, wenn der andere in der politischen Richtung mit ihm übereinzustimmen schien und sich seinem Befehl fügte; auch dann aber überließ er ihm nur Teilgebiete der Regierung mit stetem Vorbehalt der eigenen letzten Entscheidung.

Seine Brüder Karl, Johann[2] und Josef litten unter seinem Mißtrauen, wie viele kräftige Individualitäten mögen von ihm geknickt oder an der Entfaltung verhindert worden sein! Sein Generaladjutant Baron Kutschera, der keinerlei politischen Einfluß hatte und den er bei aller Zuneigung oft grob behandelte, dessen Charakter übrigens etwas höher gestanden haben dürfte[3], als die Geschichtschreibung meint[4], mußte sich zur Vermittlung der Späherdienste gebrauchen lassen und hat allem Anschein nach oft mildernd gewirkt, wenn der ängstliche und nicht eben aufrichtige Sinn den Kaiser zur Härte trieb.

Staatsauffassung und Charakter des Kaisers, dem Wissenschaft und Kunst kein Lebensbedürfnis, sondern teils Mittel für praktische Zwecke, teils Luxus waren und der besonders in der Geschichtswissenschaft politische Gefahren witterte, kannten kein Recht der Untertanen auf geistige Freientwicklung, sei es auch nur auf unpolitischem Feld. Seiner schwunglosen, trockenen Natur war jeder Zug des Schöpferischen versagt und sein mechanistischer Geist sah immer auch im Staat nur den Mechanismus, ohne sich um die Eigenart der lebendigen Völker zu kümmern[5].

Aber war es denn die ursprüngliche persönliche Wesensanlage des Kaisers allein, die ihn zur Halsstarrigkeit, zum kleinlichsten und grotesken Polizei- und Zensursystem, zum schleppenden Bürokratismus und zur ängstlichen Wahrung der Stabilität gegenüber allen Völkerregungen und allen Neuerungen überhaupt führte? Auch auf ihn hatte die lastende Schwere eines Vierteljahrhunderts eingewirkt und üble Jugendanlagen verschärft und verhärtet. Ein Leben, überreich an den schwersten Erfahrungen, viele Jahre bitterster Schrecken und Leiden lagen hinter ihm, Kriege, die ihm größten Gebietsverlust und um Haaresbreite die Krone selbst gekostet hatten; und immer sah er als den Ausgangspunkt die große Revolution an, deren Kind die Welteroberung gewesen war. Es liegt doch einige Wahrheit in den Worten eines konservativen Zeitgenossen: „Wer



mochte es ihm so sehr verargen, wenn er, im Rückblick auf die französische Revolution und jene zwanzig Jammerjahre, seine Dynastie vor den Stürmen bewahren wollte, welche die Könige in Frankreich, Schweden, Spanien, Portugal, Neapel, den Niederlanden heimsuchten; wenn er, im Angesicht der Aufstände in Italien, Polen, Griechenland und der Schweiz, bemüht war, in seiner Monarchie Ordnung und innere Ruhe zu erhalten"?[1]. Furcht vor den Massen, Mißtrauen und Mißachtung der Menschen bemächtigten sich seiner und seine Seele erfüllte sich mit dem beherrschenden Trachten, die Wiederkehr von Umwälzungen der Staatenordnung, seines Hausstaates und der Gesellschaft zu verhindern. Auch der düstere Ausgang der Reformregierung Josef II. wurde ihm zur Warnung, vom Thron aus durch Neuerungen Bewegung hervorzurufen.

Das große Ruhebedürfnis, das ihn persönlich erfüllte, sollte nun auch in der Domäne seiner Dynastie befriedigt werden. Nun sah er wohl, nach Adam Müllers Wort[2], „in der Vorzeit den einzigen sichern Damm gegen die Usurpationen der Gegenwart" und in der „Erbfolge der europäischen Regenten nach der Regel der Primogenitur die erste unter allen denkbaren Garantien alles Bestehens überhaupt, die Grundlage der Legitimität aller übrigen Rechtsverhältnisse"; oder, besser gesagt, er ließ sich die hochkonservative Staatslehre wohl gefallen und meinte in seiner primitiveren Denkungsart, das Vorrevolutionäre mit dem „Guten" fast gleichstellen zu sollen, die gehorsamen Untertanen durch eine gewisse väterliche Milde belohnen, die „Bösen" und „Schlechten" mit nicht verzeihender Gesetzeshärte bestrafen zu dürfen.

Er war kein Weltpolitiker, weder Staatsphilosoph noch Realist von menschheitlichem oder europäischem Gesichtskreis. Für ihn war das Ausland fast nur unter dem Gesichtswinkel dynastischen Österreichertums vorhanden und er konnte in zornige Aufwallung geraten, wenn jemand es wagte, auf das ungünstige Urteil der Fremde über seine österreichische Welt hinzuweisen[3]. Seine Stärke war jener althabsburgische Glaube an die Bestimmung und die unverlierbare Zukunft seines Hauses und die zähe Passivität seiner Natur, die ihn in den schwersten Lagen eine so erstaunlich kalte Fassung bewahren ließ, daß Mitlebende und Spätere, wie wir schon bemerkten, mit Unrecht von gefühlloser Indolenz des verschlossenen Mannes gesprochen haben. Es war ihm Überzeugung, daß sein Staat der beste Staat sei, sein Glaube an Österreich kämpfte aber mit der rationalistisch-skeptischen Besorgnis, ob Österreich tiefgreifenden Veränderungen der Struktur gewachsen sei; wie er denn 1829 zu dem russischen Botschafter Tatistschew sagte: „mein Reich gleicht einem morschen Haus. Wenn man einen Teil demolieren will, weiß man nicht, wie viel man zum Einsturz bringt"[4]. Dynastischer und staatlicher Erhaltungstrieb verbanden sich unlösbar in ihm und ließen ihn immer unbeweglicher werden. Selbst der dynastische Egoismus aber war, da er mit einem freilich engen



und veralteten Staatssinn verkettet war, für den eigenen Staat nicht ohne Wert, zumal seine allzeit unzweifelhafte Absicht, das Beste des Staates und der Völker Österreichs zu fördern, sein Pflichtgefühl und sein patriarchalisches Herrscherbewußtsein zur Stärkung des österreichischen Staatsbewußtseins des Volkes doch beitrugen.

Das Bild, das vom „guten Kaiser Franz", von dem gemütlichen Vater der Völker, seinem bürgerlichen Wesen, seinen kleinen Schwächen und großen Regententugenden gemalt wurde, hält historischer Kritik gewiß nicht völlig stand, aber diese Züge fehlten seinem Wesen keineswegs und gerade sie drangen tiefer in den Volksglauben ein als die erst unserem Blick offenbaren verhängnisvollen Eigenschaften des Monarchen, der Österreich verdorren machte.

Er war die eigentliche Seele, der Herr und der Betriebsleiter des großen Apparates, der in Verworrenheit lag und der Verworrenheit verfallen blieb. Aber was war es nun, das die so grundverschiedene Art Metternichs dauernd mit ihm verband? Den lange Zeit so leichtfertigen und genußfrohen Lebenskünstler mit dem kleinbürgerlichen Hausvater, den lange Zeit so laxen mit dem orthodoxen Katholiken, der seine Kirchenpflichten unbeschadet seines josefinischen Staatskirchentums streng erfüllte, den europäischen Politiker, für den Österreich immer nur Zentrum einer Staatenwelt, nie das Hauptziel seines Arbeitens war, mit dem Monarchen des alten Hausmachtgedankens, dem der Universalismus nur im Unterbewußtsein lag, den geistreichen Kenner und Schätzer von Wissenschaft, Literatur und Kunst mit dem Alltagsmenschen[1], der für bildende Kunst nicht allzuviel Sinn und der Wissenschaft und Literatur im Verdacht hatte, die Revolution zu fördern? Was war es, das eines jener historisch so bedeutsamen, viele Jahre währenden und schließlich geradezu untrennbaren Verhältnisse zwischen Franz und Metternich schuf? Zwischen einem Monarchen und einem geistig überlegenen und durch viele Wesensgegensätze getrennten Berater, vergleichbar nur dem Verhältnis Maria Theresias zu Kaunitz, Wilhelm I. zu Bismarck?

Der Kaiser erkannte die hohen Gaben seines Außenministers, er war ihm dankbar für die großen Dienste, die er der Dynastie und dem Staat geleistet, er sagte sich mit Recht, daß er keinen bedeutenderen und in Europa angeseheneren Leiter des Auswärtigen finden könnte. Metternich hingegen sah in seiner leichten und milden Art über die Schwächen des Charakters und des Intellekts des Monarchen hinweg, solange ihre verderblichen Wirkungen nicht allzu deutlich wurden, er sonnte sich in der kaiserlichen Gunst, so lange sie ihm vor allen lächelte, und trug schwer die Durchkreuzung seiner persönlichen Macht im Staatsmechanismus und das leere Laufen der Maschine im letzten Jahrzehnt des Monarchen. Und doch konnte er in vertrautesten Äußerungen, denen keine Schminke anhaftet, von seiner vollen Harmonie mit dem Kaiser im Ganzen stets mit Recht



sprechen, eine ernstliche Störung dieses seltsamen Einklangs der Personen ist niemals eingetreten.

Wir wissen es: der Staatsmann war von Eigennutz nicht frei, er hatte nicht die starke Selbstlosigkeit, Opposition zu machen, die der starre Autokratismus Franzens alsbald mit seiner Entlassung beantwortet hätte. Wir wissen aber auch, daß diese so beliebte Erklärung nicht ausreicht und daß Metternich zu den gesinnungslosen „Klebern am Amt" nicht gezählt werden darf. Nicht allemal ist die einfachste Lösung eines psychologischen Problems die richtige: niemals wird das Verhältnis des Monarchen und des Staatsmanns, diese enge Verbindung eines Vierteljahrhunderts, eine zulängliche Begründung darin finden, daß „der Kaiser für sein System einen Prügelknaben brauchte", während „Metternich die Gunst des Monarchen benötigte, um sich in seiner hervorragenden Stellung zu erhalten"; und daß „der Staatskanzler seine Politik völlig der Wesensart des Monarchen anpaßte" und nur aus Egoismus und materieller Vorteile wegen seine innerste Gesinnung verleugnete und sein Talent betätigte, sich einzuschmeicheln[1].

Metternich war egoistisch, aber er war nicht frivol in seiner Staats- und Gesellschaftspolitik. Es war ihm, dies mag nochmals betont werden, Überzeugung, wenn er, nach einer recht gehässigen Erzählung Kolowrats, dem Ausland den Glauben, daß er regiere, und dem Kaiser den Glauben beibrachte, daß er das Ausland in der Tasche habe und daß ohne ihn Österreich eine Beute der europäischen Mächte würde; und wenn er dem Kaiser immer wieder das Gespenst der Revolution vor Augen stellte[2]. Er hielt sich in der Tat, wieder ähnlich wie Kaunitz und Bismarck, für unentbehrlich auf dem äußeren politischen und dem inneren sozialen Feld für Österreich und für Europa und glaubte in der Tat, „die Gefahr sei überall"[3], und nützte die Revolutionssorge des Kaisers nicht lediglich aus. Dieser Kampf gegen das „Revolutionsgespenst" ist der gemeinsame Boden, auf dem er sich mit dem Kaiser zusammenfand und auf dem sie sich verbunden blieben, so verschieden der universale Ausgangspunkt des einen, der nur österreichisch dynastische des andern und so verschieden auch das geistige Niveau des Monarchen und des Ministers war. Das politisch-historische Denken, der Rückschlag gegen die zerstörende naturrechtliche Revolution, diese mächtige Zeitstimmung, einte den fast bewegungslosen engbegrifflichen Absolutismus des Kaisers und den immerhin bewegungsreicheren Hochkonservativismus Metternichs. Erinnern wir uns an Metternichs Ablehnung aller „Konzessionen" in Prinzipienfragen, halten wir ferner die Worte einander gegenüber, die Metternich 1825 zu Széchenyi und die der Kaiser im selben Jahr zu Salvotti gesagt hat; auf beide wird nochmals zurückzukommen sein: „Nehmen Sie einen Stein aus dem Gewölbe heraus, so stürzt das Ganze nach"[4], so der Staatskanzler zu dem begeisterten Reformer Ungarns; und der Kaiser zu dem





vielverleumdeten Richter: „Soll ich Italien Reformen geben? Nein, jede Konzession ist gefährlich. Der Mensch in seiner unersättlichen Natur verlangt immer noch etwas mehr. Gebt ihm die Hand, so verlangt er den Arm, gebt ihm den Arm, so will er schon den ganzen Körper; ich aber will ihnen nicht meinen Kopf geben"[1]. Einklang und Unterschiede der Gedankenwelt des Monarchen und seines Staatsmanns liegen völlig klar.
Der Kanzler lebte in einem großangelegten politischen System, dem knapperen, robusteren Hausverstand des Kaisers mochte es zusagen, daß Metternich seinen dürftigen Regierungsgrundsätzen den reichen Mantel staats- und gesellschaftswissenschaftlicher Grundsätze darbot, die, so wie Franz es praktisch seit vielen Jahren wollte, Konstitution, Preß-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und offene Kritik der Staatsverwaltung verwarfen und Staatspolizei und Zensur, Überwachung der Lehrer und Schüler als unentbehrliche Ordnungsmittel erklärten; dem Kaiser sagten „Prinzipien" zu, die alle öffentliche Gewalt um des Kampfes der zerstörenden und erhaltenden Mächte willen im Monarchen vereint wissen wollten. Und es versöhnte ihn mit Metternichs Geist, daß dieser nicht die Beharrlichkeit hatte, seine Person, die er mit dem Staat mehr und mehr für untrennbar vereint ansah, bis zum Äußersten für seine bessere Einsicht einzusetzen, sondern daß der Kanzler das Drängen sein ließ, wenn er mit dem Verlangen nach Neuem auf den Widerspruch des Herrschers stieß; daß sich Metternich endlich um die Details der inneren Geschäfte nicht kümmerte, die dem Kaiser die Hauptsache waren, und die Ressortabgrenzung achtete, auf die Franz so große Stücke hielt.
Der Kaiser wollte keinen Premierminister und Metternich hatte sich schon 1810 gegen die „Monstrosität einer (ersten) Ministerialgewalt" gewendet[2]. Dazu kam ein Anderes: Metternich war, wie schon vor vielen Jahren mit Recht bemerkt wurde, so sehr vom Scheitel bis zur Zehe Diplomat, daß es ihm fast unwillkürlich zur Natur ward, alle Gesichtspunkte und Normen seiner auswärtigen Politik auf die innere zu übertragen und die inneren Angelegenheiten aller europäischen Länder mit Einschluß von Deutschland und Österreich wie internationale Fragen zu behandeln[3]. Dies allein schon hinderte ihn lange Zeit, tief in das Einzelne der individuellen Bedürfnisse Österreichs einzudringen; ihm fehlte aber auch geraume Zeit die durch Abkunft und inneren Dienst erworbene Kenntnis bodenständiger Staatsmänner und ganz hat er diesen Mangel während Franzens Regierung, da kein Ministerrat bestand, nie ersetzen können[4].
Er konnte zudem auf den Kaiser nicht bedingungslos vertrauen. Der Einfluß Stadions, des Lieblings der österreichischen Hocharistokratie, auf Franz wird noch 1823 als groß bezeichnet und so wie an diesem Staatsmann hatte Metternich Gegner selbst in der Staatskanzlei und der österreichischen Diplomatie: an den Anhängern Stürmers, der Trauttmans-



dorffschen Partei, dem Grafen Buol-Schauenstein und allen, die etwas liberaler dachten als er[1]. Unvergleichlich größer noch waren die Hemmnisse, die von der josefinisch gesinnten Bürokratie und ihrem Haupt, dem Oberstkanzler Grafen Saurau, dem Einwirken Metternichs auf die innere Gestaltung Österreichs entgegentraten. Saurau hatte die Reformideen Josef II. unbeirrt in die Zeit der revolutionsbesorgten Stabilitäts- und Verschleppungspolitik Franz I. herübergerettet, er genoß nicht mehr das Vertrauen des Kaisers, aber seine langen Dienste und großen Verwaltungskenntnisse und mehr noch seine intime Kenntnis der Staatsgeheimnisse früherer Zeit ließen seine Entfernung nicht ratsam erscheinen, obwohl er und unter seiner Führung die Beamtenschaft der Verwaltung nach einem gewiß zutreffenden Zeugnis dem Kaiser stille, aber wirksame Opposition bereiteten. Der Josefiner galt als die „bête noire" des Antijosefiners Metternich[2]. Es wird noch zu zeigen sein, wie furchtbar ihn dann der nächste Hauptträger der innern Verwaltung enttäuschte.

Es war Metternich demnach schon unter der Regierung Franzens stets beschieden, den mangelnden Einklang der Innen- und Außenpolitik zu tragen. Der Kaiser selbst weihte den Außenminister in viele Innenfragen der Monarchie nicht ein und erweiterte seinen Wirkungskreis nicht wesentlich, als er ihm 1821 die Würde des Haus-, Hof- und Staatskanzlers verlieh und als er ihm dann nach dem Tod des Staats- und Konferenzministers Grafen Karl Zichy den Vorsitz in den Ministerialkonferenzen für innere Angelegenheiten übertrug[3]. Niemals ließ Franz den Kanzler zum „Prinzipalminister" werden, ja er schmälerte in seinen späteren Jahren seine Geltung im Innern sehr durch Begünstigung des mächtigen Rivalen Kolowrat, der einen ganz andern Rückhalt in der österreichischen Aristokratie hatte als der ursprünglich landfremde Kanzler. Nimmt man Metternichs starke Belastung hinzu, die ihm oft wenig Zeit für das Einzelne der innern Politik beließ, so wird es bereits erklärlicher, weshalb er sich unter Franz zumeist auf das Entwerfen allgemeiner Leitgedanken für Österreichs Innenformung beschränken mußte. Über allem aber wuchtete die Natur des Kaisers,von Einfluß Metternichs auf seinen Monarchen konnte in reichlicherem Maß nur in auswärtigen, nicht in innern Fragen die Rede sein[4].

Selbst in der Außenpolitik, in der Metternich immerhin freiere Hand hatte, seitdem Franz seiner völligen konservativen Verläßlichkeit gewiß war, war er nicht gänzlich ungebunden in der allgemeinen Orientierung und den großen Entscheidungen. Er mußte stets darauf bedacht sein, dem Kaiser die Überzeugung zu lassen, daß seiner Prärogative nicht vorgegriffen werde. 1829 versicherte der Kanzler den russischen General Krasinski: „Ich weiß, daß der Kaiser Nikolaus die Idee hat, als ob ich den Herrn, dem ich diene, nach meinem Willen leitete. Aber man verkennt den Kaiser von Österreich in diesem Punkt; denn sein Wille ist fest und



niemand kann ihn zu dem bewegen, was er nicht will. Wenn er mich mit Güte überhäuft und Vertrauen zu mir hat, so geschieht dies, weil ich den Weg wandle, den er mir vorschreibt; und hätte ich das Unglück mich davon zu entfernen, Fürst Metternich wäre nicht vierundzwanzig Stunden mehr Minister der auswärtigen Angelegenheiten"[1]. Die Schilderung war für das Ohr des Zaren Nikolaus berechnet, der den Staatskanzler damals wegen seines Widerstandes gegen den russischen Eroberungskrieg auf dem Balkan haßte und intriganter Feindseligkeit beschuldigte; sie entsprach doch insoferne der Wahrheit, daß Kaiser Franz nur deshalb Metternich freies Spiel in der Außenpolitik ließ, weil ihr Hauptziel, ein saturiertes konservatives Österreich in einem ruhigen, konservativen Europa, auch das seine war. In den innern Verhältnissen Österreichs kannte Franz kein Überreden und Überzeugen, dem er im Auswärtigen zugänglicher war. Hier war sein letztes Auskunftsmittel die Schublade, das Liegenlassen dessen, was reifere Erkenntnis ihm empfahl und was ihm mißfiel. Es galt nur die Wahl: Rücktritt oder vorsichtiges Zurückkommen auf die empfohlene Sache nach einem längeren Zeitraum oder — dauerndes Schweigen nach dem ersten Mißerfolg. In Metternichs Art lag, wie gesagt, das Sich-auflehnen nicht, er verstummte auch nicht gänzlich, wenn seine Mahnungen nicht oder nur halb gehört wurden, aber er hatte auch nicht den Wagemut und die Kraft, durch allzu häufiges Wiederholen gescheiterter Vorschläge dem Monarchen lästig zu fallen, der unbequeme Staatsdiener nicht vertrug. Franz liebte es, den Anschein zu erwecken, als sei er durchaus nicht in allem mit der Regierungsweise seiner Minister einverstanden. In Wahrheit gab immer er den Ton an und er lähmte den Staat auch dann, wenn Metternich ihn beleben wollte.
So sehr auch die weit über alles Individuelle wirksame säkulare Rückschlagsstimmung der Zeit gegen die Revolution das Urteil über Kaiser Franz mitbestimmen muß, diese Herrscherpersönlichkeit muß heute auch der konservativ Denkende als Unsegen für Österreich ansehen[2]. Sein erster Staatsmann, der an Welt- und Staatsauffassung so viel höher stand, wird durch diese Erkenntnis des kaiserlichen Wesens zwar keineswegs in Allem gerechtfertigt, aber die Bedingtheit seines Wirkens für Österreichs innere Entwicklung tritt nun erst in das rechte Licht. In beschränktem Maß ist das Wort eines Zeitgenossen wahr, der 1829 schrieb: On peut dire que la politique de l'Autriche est basée sur le caractère de l'Empereur et dirigée par l'esprit du prince Metternich[3].

Metternich hat die reichen Gaben seiner Natur nach bestem Können und mit starker Hingabe der Sache Europas und dem Staat, dem er im besonderen diente, gewidmet. Oft ist gegen ihn der Vorwurf erhoben worden, daß sein Privatinteresse an der Staatsführung nicht unbeteiligt war. Der Nachlaß eines bedeutenden russischen Darlehens an die Eltern der Für-



stin Melanie durch den Zaren Nikolaus I.[1], die Zuweisung des Schlosses Austerlitz als Wohnsitz an die Familie des vertriebenen Bourbonen Karl X., um der verschuldeten Familie Kaunitz den Vorteil des Mietzinses und der Restaurierung und Möblierung des Edelsitzes zuzuwenden[2], — es sind Beweise dafür, daß Metternich erlaubten, wenn auch nicht durchaus einwandfreien Nutzen aus seiner Stellung für seine Familie gezogen hat. Und die nahen Beziehungen zu Rothschild, die Metternich während seiner langjährigen Wirksamkeit stets pflegte, werden wohl nicht nur für den Vorteil des Staates, sondern auch für Anlage und Vermehrung des Privatvermögens verwertet worden sein; so wie der teure Verkauf von Ochsenhausen an Württemberg und der billige Ankauf der böhmischen Herrschaft Plaß für gelegentliche private Ausnützung des Staatsamtes zu sprechen scheint. Keineswegs ist dies mit Sicherheit zu behaupten; gewiß aber ist es, daß der Fürst eine ungeheuere Schuldenlast, die ihm sein Vater aufgebürdet hatte, mit der größten Gewissenhaftigkeit abgetragen hat und daß diesem Zweck 1811 der Verkauf der Güter zu Rüdesheim und Gaisenheim, sowie der Herrschaft Spurkenburg, später jene Hingabe von Ochsenhausen, endlich die Abtretung der Dotation des Herzogtums Portella, das ihm König Ferdinand I. verliehen hatte, an Neapel entsprungen sind[3].

Alles Gerede über Bestechlichkeit und Habsucht ist leere Verleumdung, die vornehmlich auf Hormayr und Wiener politische Gegner des Fürsten zurückgeht[4], von der Revolutionsstimmung gefördert[5] und von Historikern, die der Politik dienten, wie Gervinus, haßvoll nachgeschrieben worden ist[6]. Man sollte bei solchen Anwürfen nicht vergessen, daß auch auf Wilhelm von Humboldt sogar von Gneisenau — von Montgelas zu schweigen — der Schimpf der Geldgier geworfen wurde[7], und wird dann derartige Behauptungen niedriger hängen; so niedrig wie jene Frage, die Napoleon 1813 im Palais Marcolini an den österreichischen Minister gerichtet haben soll: „Sagen Sie mir doch, wie viel Geld haben Sie denn von England empfangen, gegen mich jetzt diese Rolle zu spielen?"; oder jenes Gerücht, daß Metternich und Nesselrode von Ludwig XVIII. für ihre Beihilfe zur Restauration der Bourbonen je eine Million erhalten hätten[8]. „Er war", schreibt Usedom, „eine großartige Natur: in seiner adligen Weise konnte ihn der Besitz erfreuen, das Geld tat es sicher nicht"[9].

Der Staatskanzler hatte als echter Grandseigneur eine großzügige und leichte Art des Geldausgebens; er, der sich mit seiner raschen Auffassung in die staatsfinanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten Österreichs im Großen einlebte[10], kannte Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit im eigenen Haushalt nicht. Seine Lust zu kostspieligen Bauten, zu Straßen-, Parks- und Gartenanlagen auf seinen Gütern, seine fürstliche Gastlichkeit, seine Neigung zu kaufen, was ihm nur gefiel, und der Mangel an Zeit, selbst die Bewirtschaftung seiner Besitzungen intensiv zu leiten und zu über-



wachen[1], — alle diese Momente mögen oft ein geregeltes Auskommen mit den Einnahmsquellen erschwert haben.

Seine Bezüge vom Staat waren hohe[2], die Erträgnisse seiner Johannisberger Weingärten, seiner böhmischen Industrieunternehmungen und Waldungen dürften bedeutend gewesen sein und doch ist sein Einkommen mit den Ausgaben nicht stets im Einklang gewesen[3]. Er hat nach dem Brauch der Zeit wie Hardenberg, Talleyrand u. a. Geldgeschenke und Wertgegenstände als Zeichen des Dankes der Souveräne für vollzogene politische Handlungen oder auch dann angenommen, wenn die politischen Wünsche des Spenders mit den Zielen seiner Politik übereinstimmten[4], niemals aber hat er, soweit wir sehen, seine Politik durch Geldinteressen beeinflussen lassen. Niemals hat er jenen Brauch übersteigert wie Gentz, und doch hat ein Ranke Gentz gegen den Vorwurf der Bestechlichkeit in Schutz genommen und nur geurteilt: „er beging den Fehler, seine Gesinnungen mit Geld in Verbindung zu bringen"[5].

In den ersten Jahren seines Ministeriums machte Metternich mehrmals den Versuch, den Monarchen zu durchgreifenden Reformen im Sinn seiner Auffassung der österreichischen Lebensfragen zu bewegen. Zuerst 1811[6]: da strebte er, die Kabinettsregierung zu beseitigen, die fortwährenden Einflüsse unverantwortlicher Ratgeber des Monarchen auszuschalten und endlich anstelle des richtungslosen, seit 1792 herrschenden Versuchens und Wechselns in der Zentralorganisation eine kräftige und dauernde Vertretung der Reichseinheit zu schaffen. Sie sollte in einer gründlichen Umformung des 1760 von Kaunitz begründeten Staatsrates als eines „moralischen Körpers" bestehen, der, wie Metternich sich in seinen Memoiren ausdrückte, berufen sei, dem gemeinsamen Oberhaupt des Reiches die Einheit der Regierungsgewalt zu sichern, ohne den Länderteilen die Aufrechthaltung der ihnen zustehenden Einzelrechte zu beschränken. Als Muster für die Reorganisation des verfallenen Körpers, der 1809 ganz aufgehoben worden war, diente dem Bewunderer napoleonischer Staatskunst weit mehr als die Schöpfung Kaunitzens, das „vielköpfige Premierministerium", der französische Staatsrat, der Conseil législatif Napoleons[7]. An Stelle eines losen Verbandes einzelner Staatsräte, die ohne gemeinsame Beratung und mündliche Debatten ihr schriftliches Votum im Umlauf abgaben, wie es Kaunitz' Staatsrat geworden, und an Stelle der Überhäufung des Monarchen mit Kabinettsgeschäften oder der Betrauung eines Einzelnen mit Gutachten, dem Anlaß der krassesten Mißstände, sollte nach Metternichs wohlbegründetem Plan — man erkennt das nachwirkende Vorbild des vergangenen Jahrhunderts — eine Regierung des Herrschers im Rat treten. Ein Reichrat[8], so der neue Name, umfaßt das Ganze der Monarchie und hebt die Unterschiede zwischen den deutschen und ungarischen Ländern auf. In ihm führt der Kaiser oder ein eigens von ihm bestimmter Staatsminister den Vorsitz, die Versammlung findet



nur auf Befehl des Monarchen statt, der Reichsrat besteht aus Staatsministern und Reichsräten, die Minister und Chefs der Hofstellen sind kraft ihres Amtes während dessen Dauer Mitglieder; zu beraten hat der Reichsrat nur über Dinge, die ihm der Monarch zuteilt, keinerlei exekutive Gewalt kommt ihm zu. Er ist gegliedert in die Sektionen der Gesetzgebung und Justiz, des Innern, der Finanzen und des Krieges, in den Sektionen sitzen sowohl Räte aus den „deutschen Provinzen" wie aus den ungarischen Ländern, ein „Amalgam" ergibt sich auf diesem Weg, während doch die rein ungarischen Gegenstände ungarischen oder mit der ungarischen Konstitution vertrauten Räten zum Referat zugewiesen werden. Die auswärtigen Angelegenheiten vertragen die ehemals übliche kollegiale Behandlung in einer Konferenz nicht, sondern können nur streng einheitlich geleitet werden. Hingegen sieht Metternich die Fortdauer der Ministerial-Konferenz als Ministerkonseil für geboten an. Sie soll aus den Chefs der Departements (Ministern oder Präsidenten) unter Vorsitz des Monarchen oder eines delegierten Ministers bestehen und wird entlastet durch den Reichsrat, aus dem der Monarch einzelne Staatsminister zur Konferenz beiziehen mag.

Durch diese Zentralorganisation eines beratenden, nicht „handelnden Körpers" einerseits, der dem Monarchen in der Gesetzgebung und der Bewahrung der Gesetze zur Seite steht, und durch die Vereinigung der obersten Behördenchefs in einem Ministerkonseil anderseits wäre in der Tat die fortwährende Durchkreuzung und Lähmung der Ministerien durch den Staatsrat vermieden und dem Willkür- und Günstlingsregiment der Krone ein Zügel des Gesetzes angelegt worden, — wenn sie folgerichtig durchgeführt worden wäre.

Es war eine durchgreifend klare Organisation. Dem Reichsrat sollten alle Angelegenheiten der gesetzgebenden Gewalt (pouvoir législatif) sowohl in Justiz-, Finanz- und Militär-, wie in geistlichen und Dingen der inneren Verwaltung vorgelegt werden, die Ministerkonferenz hingegen sollte sich allem widmen, „was das pouvoir exécutif betrifft, mithin schon eine bestehendes Gesetz der Anordnung voraussetzt und wo es sich bloß um die Vollziehung handelt oder Hindernisse, Reibungen, Jurisdiktionskonflikte zu beheben sind". Ihre Aufgabe war ferner die Beratung von Änderungen, Verbesserungen oder Neueinführungen in der Grundverfassung („Konstitution") der Monarchie oder einzelner Teile, die Beratung des Monarchen in Fragen des Kriegs und Friedens, des Abschlusses oder der Ratifikation von Verträgen und der Ernennungen zu höheren Staatsämtern. Die unmittelbare Belastung des Kaisers sollte wesentlich verringert, der Wirkungskreis der Hofstellen ausgedehnt, ihre Präsidenten sollten dem Monarchen persönlich verantwortlich werden und ohne Schwächung der monarchischen Souveränität sollte ein reibungsloses Ineinandergreifen der Räder der großen Staatsmaschine erzielt werden.



Kaiser Franz hieß in den Hauptpunkten Metternichs Entwürfe gut und beauftragte ihn mit der genaueren Ausarbeitung[1]. Aber dann kamen die Zeiten der schweren außenpolitischen Entscheidungen, des allmählichen Umschwenkens zum Kampf gegen den Weltdespoten, und der Krieg. Der Kaiser ließ nicht nur die Arbeit Metternichs unbeachtet ruhen, er ergab sich, schwankend und unsicher in seinem geistigen Gang, dem Rat des Grafen Wallis, der entgegengesetzte Prinzipien vertrat[2].

Der Grundgedanke der innern Reform, die Franz nach der Beseitigung der äußeren Lebensgefahren der Monarchie, als einer der Sieger über Napoleon, mit richtigem Sinn für notwendig erkannte, ist durch den Ausdruck „Oberste Zentralgeschäftsleitung" gekennzeichnet. Das Handschreiben an Wallis aus Troyes, 15. Februar 1814, und die weiteren organisatorischen Bestimmungen, die von Paris aus erlassen wurden, bestimmen, daß der Staatsrat und die Konferenz „ein zusammenhängendes Ganzes bilden" sollen; hieher gehören alle Staatsgeschäfte, die an den Kaiser gelangen und die er sich nicht selbst vorbehält oder auf andere Wege zu leiten beschließt. Die Wirksamkeit des Staatsrates erstreckt sich auf alle politischen Gegenstände im weitesten Umfang sowie auf Justiz-, geistliche, Studien- und Sanitätsangelegenheiten, Kameral- und Bankal-, Kommerz- und Domänenwesen, Finanzen und ökonomische Dinge, endlich auf alle Ungarn und Siebenbürgen betreffenden Geschäfte. Seine Organisation erfolgt nicht länder-, sondern materienweise. Unter den vom Staatsrat behandelten Gegenständen gelangen diejenigen samt den staatsrätlichen Voten noch an die Konferenz, welche der Kaiser selbst gleich anfangs hiezu bezeichnet oder bei welchen sich geteilte Meinungen in der staatsrätlichen Abstimmung oder eine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten des Staatsrats und der Hofstelle, die den Vortrag erstattet hat, ergeben; endlich alle Fragen „systemaler Einrichtungen" oder „andere Angelegenheiten von hoher Wichtigkeit". An der Spitze der Konferenz, die aus „perpetuierlichen Mitgliedern" (vom Kaiser ernannte Staats- und Konferenzminister, Präsidenten und Staatsräte) und aus „zeitlichen Mitgliedern" (Präsidenten der Hofstellen, Staatsräte und andere hohe Beamte in speziellen Fällen) zusammengesetzt ist, steht ein „dirigierender Staats- und Konferenzminister".

Der volle Gegensatz gegen Metternichs 1811 vorgelegten Plan ist ohne weiteres ersichtlich. Dem Staatsrat[3], der nach Metternichs Ansicht ein Gewissensrat des Monarchen sein sollte, wurde dieser Charakter ganz genommen. Er wird zur zentralistischen obersten Verwaltungsbehörde, er „tötet die gesamten Ministerien und reduziert sie auf bloß informative Behörden", indem er die Kontrolle ihrer Geschäfte besorgt, seine Abstimmungen wieder unterliegen in vielen Fällen der Revision der Konferenz. In der Tat entsteht das Amt eines Premierministers, dessen Conseil, nicht das des Kaisers, der Staatsrat wäre und der die Konferenz zum Schein-



dasein herabdrücken würde, ohne Titel und Verantwortlichkeit eines Premierministers zu haben. Ein Unding, diese Zusammenfügung zweier oberster Behörden, deren eine zugleich Revisionsinstanz der andern sein soll, in ein Ganzes! Eine lähmt die andere; „das sicherste Mittel, Kräfte zu paralysieren, ist, sie gegen einander wirken zu lassen", das Ergebnis ist das Chaos, von dem nur der dirigierende Minister einigen Vorteil hat. In kräftigen Worten, mit vollem Freimut, hat Metternich so am 5. August 1814, von Kaiser Franz zur Begutachtung des Wallisschen Werkes befohlen, seiner Kritik Ausdruck gegeben und die ganze, vom Kaiser bereits genehmigte Organisation als verfehlt und praktisch unbrauchbar bezeichnet. Besser noch, den Staatsrat gleich in eine Konferenz umzuwandeln oder die Konferenz aufzuheben und den Staatsrat bestehen zu lassen; und besser, dem dirigierenden Minister den Titel des „Ersten Ministers in allen inländischen Geschäften" zu geben und ihm alle Hofstellen unterzuordnen, wie es bei dem Premierministerium des preußischen Staatskanzlers Hardenberg der Fall ist, — so wenig Metternich grundsätzlich ein „erstes, alle Departements umschließendes Ministerium" gutheißen kann.

Die eigenen Vorschläge des Außenministers schließen sich im ganzen an seinen Plan von 1811 an, sie sind vertieft und bereichert an Klarheit durch Nachdenken und Erfahrung dreier Jahre, sie zeigen aber auch insoferne deutlich den Einfluß der geänderten Zeitlage, als sie das monarchische Prinzip nun noch reiner herausstellen, da „manche feierliche Formen bei der allgemeinen Annäherung an eine ältere Ordnung der Dinge überflüssig geworden" und „dem Steigern in den Begriffen und den Formen die glücklichsten Schranken gesetzt" sind[1]. Der Schüler Montesquieus verlangt eine deutliche Bezeichnung der Gewalten, um eine sie lähmende Reibung zu verhindern: die Scheidung der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen Gewalt. In konstitutionellen Staaten sind ihre Grenzlinien klar gezogen; das Fehlen dieser Grenzen in monarchischen Staaten führt zur „absolutesten Willkür" oder, so in Österreich, zur Lähmung der gesamten Verwaltung und zur geringen Ausnützung wichtiger Quellen des allgemeinen Wohlstands. Das Übermaß der Zentralisierung in der Ausführung der Geschäfte ist ein Kernübel aller bisherigen österreichischen Organisationsversuche. Leitlinien des ganzen noch folgenden, fast ein halbes Jahrhundert umfassenden staatsmännischen Lebens Metternichs sind hier zum ersten Mal mit bewundernswerter Schärfe ausgesprochen: der Kaiser ist der Zentralpunkt des Ganzen; die Ministerien müssen als Ausfluß der kaiserlichen ausübenden Gewalt organisiert werden, der Staatsrat ist „der Ersatz" der gesetzgebenden Gewalt des Monarchen, Aufgabe des Rats ist es, den Herrscher von „Ausbrüchen augenblicklichen Willens" abzuhalten und eine Garantie für die Einhaltung eines festen Regierungssystems zu geben.

Drei Erfordernisse also sind unleugbar. Dem Übelstand, daß keine eigent-



lichen Ministerien, sondern Kollegien unter Präsidenten bestehen, muß durch Organisation zunächst eines Finanz- und eines Kriegsministeriums abgeholfen werden[1]. Die zweite Notwendigkeit ist die Einführung von Ministerkonferenzen zur sachlichen Verbindung der Chefs der einzelnen Hofstellen und damit der Kaiser vor Endentscheidungen nicht mehr nur den einzelnen Minister, sondern die Ansicht des Gesamtministeriums vernehme; schriftliche Votierung im Umlaufsweg ergibt selten Einheit der Voten; ein ständiges Präsidium der Konferenz ist wünschenswert, in ihre Aufgabe fallen alle der Diskussion bedürftigen, nicht zum Geschäftskreis des Staatsrats gehörigen Angelegenheiten; sie ist keine beratende Stelle, sondern hat die Meinungen der Mitglieder möglichst zu vereinigen und dem entscheidenden Monarchen „erläuternde Auskünfte" zu geben. Endlich der Staatsrat. Der 1811 vorgeschlagene Name Reichsrat ist nicht zeitgemäß. Der Staatsrat darf keine Zentralbehörde sein, er darf nicht der Kontrolle der Ministerkonferenz unterworfen werden und darf die Hofstellen nicht in ihrer Tätigkeit hindern. Seine Mitglieder dürfen nicht selbst in die Triebfedern der Verwaltung eingreifen, sondern sollen dem Monarchen als bewährte und vertraute Männer die Arbeit erleichtern und ihm die Gewißheit der Einhaltung der Grundsätze seiner Regierung geben.

Es ist nun doch für den guten Willen und die Fähigkeit Franzens, sich eines Besseren belehren zu lassen, wieder recht bezeichnend, daß er Metternichs Auffassungen sich ganz zu eigen machte, die verfehlte Wallissche Organisation fallen ließ und die Neuordnung ganz nach dem Rat und mit den Worten seines Außenministers durchzuführen befahl[2]. Die bedeutende, bis zur Aufhebung im Jahre 1848 geltende Neuordnung des Staatsrats 1814 geht durchaus auf Metternich zurück[3]. Der Staatsrat hat keinerlei ausübende Gewalt, sondern ist lediglich beratendes Organ des Monarchen, seine Aufgabe ist nur die Erledigung der ihm vom Kaiser zugewiesenen Gegenstände; er besteht aus Staats- und Konferenzministern und aus Staatsräten; er ist in vier Sektionen für Gesetzgebung und Rechtspflege, allgemeine Verwaltung des Inneren, Finanzverwaltung und Kriegsverwaltung geteilt. Die notwendige Verbindung des Innern mit dem Äußern, welch' letzteres vom Staatsrat ausgenommen ist, wird durch die Stellung des Vorstands der Staatskanzlei als Staats- und Konferenzministers und durch Einteilung zweier Staatsräte bei der Staatskanzlei gewährleistet. Auch an der eindringenderen Organisation des Staatsrats, die am 1. Oktober 1814 in Kraft trat, nahm Metternich regen Anteil und seinem Sondervotum war es zu danken, daß gegen Wallis' Willen den Staatsräten untersagt wurde, vor den Sektionssitzungen ein schriftliches von dem zirkulierenden Referentengutachten abweichendes Votum zu verfassen. Zur Beschleunigung des Geschäftsganges wollte der Außenminister eben das Schwergewicht der Geschäftsbehandlung in die mündlichen Be-



ratungen verlegen. Metternich ist es endlich gelungen, nach dem Muster der maîtres des requêtes und auditeurs die Zuteilung von „Individuen", die zu allen staatsrätlichen Geschäften verwendet werden sollten, zu erreichen[1].

Den glücklichen Anfängen folgte bald der traurige Rückfall in die alten Mißstände. Der Staatsrat konnte es sich nicht abgewöhnen, sich als zentrale Verwaltungsstelle in den Wirkungskreis der obersten Verwaltungsbehörden (Ministerium der Finanzen und Hofstellen) einzumengen, und der Kaiser selbst setzte sich über die wohldurchdachte, von ihm gebilligte Ordnung hinweg: Franz ließ es sich nicht einfallen, von der Kabinettsregierung zur Regierung im Rat ernstlich überzugehen. Da der Monarch im Staatsrat nur bei Vollsitzungen den Vorsitz führen sollte und auch in diesen Fällen einen Minister mit der Stellvertretung betrauen konnte, da ihm ferner die Sitzungsprotokolle jeder Sektion gesondert vorgelegt werden mußten, die er als Resolutionsanträge entgegennahm und vom Kabinett aus entschied, und da es ihm endlich freistand, beliebige der Staatsratsmitglieder als Vertrauensleute heranzuziehen und ihnen jede Angelegenheit zum mündlichen Referat zu übertragen, — so verfehlte die ganze Einrichtung ihren Hauptzweck, dem Monarchen als Gewissenrat und Wächter des Gesetzes zur Seite zu stehen, die Belastung der Krone mit Einzelgeschäften zu beseitigen und Gründlichkeit und weiten Blick in die monarchische Staatsleitung zu bringen.

Wie stand es mit der zweiten, von Metternich 1814 so entschieden vertretenen Forderung, der Errichtung „eigentlicher Ministerien"? 1816 erfolgte mit der Ernennung Stadions zum Finanzminister der erste Schritt zur Neuordnung des völlig zerrütteten Geld- und Kreditwesens. Gebührt das Hauptverdienst an der Beseitigung der Papiergeldmißwirtschaft auch dem neuen Minister, der einst das Antizipationsgeld geschaffen, und seinen Mitarbeitern Kübeck und Pillersdorf, so ist doch auch Metternichs Anteil an der Sanierung der Finanzen nicht gering zu schätzen. Er unterstützte Stadion kräftig bei der Schaffung der Nationalbank; der Gedanke der freiwilligen „Arrosierung" wäre ohne ihn vermutlich an dem Widerstand des Kaisers gescheitert. Ebenso arbeitete er gemeinsam mit Stadion an der Wiederherstellung des österreichischen Staatskredits in der Fremde. Die Konstituierung der Bank 1818 und der bis 1824 vollendete Übergang des Staatshaushalts auf den Konventionsmünzfuß fanden an ihm einen stets bereiten Helfer[2]. Dann freilich hat seine Intervention in Neapel und Piemont 1820/21 das mühsam hergestellte Gleichgewicht wieder zerstört und nach dem Tod Stadions griff die alte Wirrniß des Finanzwesens wieder um sich.

Die Errichtung des Finanzministeriums blieb also halbe Arbeit des Kaisers. Wie neben diesem Ministerium und seiner Aufsicht unterstellt die allgemeine Hofkammer bestehen blieb, so übernahm zwar die Militär-



sektion des Staatsrats die Agenden des Kriegsministeriums, neben ihr aber bestand der Hofkriegsrat weiter, kollegial organisiert wie die Hofkammer. Metternich suchte 1817 einen Schritt in der Ordnung der obersten Zentralverwaltung weiterzugehen. Die Behauptung braucht nun nicht mehr widerlegt zu werden, daß er der Einführung eines Gesamtministeriums widerstrebte, um seine Macht nicht zu verringern[1]. Seine Abneigung galt nur Übergriffen des Staatsrates in das Gebiet des „Handelns", sein Ziel war der Ausbau des Konferenzrates zur obersten Regierungsinstanz. Aber vorher mußten selbstverständlich Einzelministerien mit verantwortlicher Spitze geschaffen werden, wie sie für die auswärtigen Angelegenheiten und die Finanzen bereits bestanden. Metternich war nun zur Erkenntnis gelangt, daß eine Scheidung der Geschäfte in zwei Sphären naturgemäß sei, die der Regierung und die der Verwaltung im engern Sinn oder den moralischen und den technischen Teil der Geschäfte, wie er sich 1817 ausdrückte[2]. Er wollte lediglich den rein „technischen" Hofstellen, nämlich der Polizei und der allgemeinen Rechnungskontrolle, Präsidenten an der Spitze belassen, während die auch moralisch verwaltenden Hofstellen, d. h. die obersten Regierungsbehörden, ihre zumeist kollegiale Organisation zwar beibehalten, aber durch Bestellung „responsabler" Minister, die also nicht lediglich Vorsitzende beratender Gremien sein dürfen, in ihrem Geschäftsgang vereinfacht und konzentriert werden sollten. Es ist auch jetzt wie 1814 ganz deutlich zu erkennen, daß er an die allmähliche Umwandlung aller Hauptzweige der obersten Staatsverwaltung in Ministerien dachte, deren Chefs dann, wie er selbst kurz nach seinem Rücktritt behauptete[3], zusammen ein Ministerkonseil unter einem Präsidenten bilden sollten. Diese Änderung sollte ebenso die Zentralstellen der „deutschen Länder" wie die des Gesamtstaates und die ungarische und siebenbürgische Hofkanzlei ergreifen und es bedeutete einen abermaligen, wesentlichen Schritt nach vorwärts, wenn er 1817 dem Kaiser die Errichtung eines Ministeriums des Innern unter einem „Obersten Kanzler und Minister des Innern", dem vier nach vorwiegend nationalen Rücksichten geteilte Kanzlerämter (ein böhmisch-mährisch-galizisches, ein österreichisches[4], ein illyrisches und ein italienisches) unterstellt sein sollten, und eines Justizministeriums für die nicht zur Stefanskrone gehörige Ländermasse beantragte. Der Vereinigten Hofkanzlei, die nun errichtet und der in der Tat die italienischen und illyrischen Aufgaben der Zentral-Organisierungs-Hofkommission zugewiesen wurden, sollte dann nach Metternichs leicht zu erschließender Absicht auch die ungarische und die siebenbürgische Hofkanzlei oder eine gemeinsame Hofkanzlei für „Ungarn und seine adnexen Staaten" eingegliedert werden, die gleich den andern „im Ministerium die direkten und notwendig zu berücksichtigenden Lokalverhältnisse der Provinzen zu vertreten und gegen die Provinzen die Begriffe der Einheit der Regierung und ihrer Grundsätze zu verteidigen" gehabt



hätte. Dann war Metternichs österreichisches Staatsideal, der „Föderativstaat“ unter starker Einheitsregierung, der Verwirklichung nahe.

Es mag zweifelhaft sein, ob die Dezentralisierung der obersten Verwaltung des Innern unter Saurau als oberstem Kanzler praktisch gelungen ist; vielleicht wäre sogar eine noch weitergehende Dezentralisierung am Platz gewesen. Jedenfalls war Metternichs Gedanke ein hochbedeutsamer, geeignet endlich Ordnung und System in das Chaos der Zentralen zu bringen[1], und es ist eine völlige Verkennung der Tragweite seiner Ideen, wenn ein neuer Historiker ihm nur „einige Änderungen der Verwaltungsmaschine“ als Absicht zuschreibt[2].

Aber freilich, die Vereinigte Hofkanzlei wurde bald wieder zum einseitigen Zentralisierungsinstitut, ihr Ausbau unterblieb, das Justizministerium wurde überhaupt nicht errichtet, die Hofstellen blieben bloße Verwaltungsbehörden ohne Zusammenhang, ohne Rücksicht aufeinander und auf das Staatsganze, ohne Beweglichkeit, — die „ersten Triebfedern der Staatsmaschine“, die Metternich hatte erneuern wollen, verrosteten.

Endlich das dritte Lebenserfordernis der Verwaltungsordnung, die Ministerkonferenz. Ihre Ausgestaltung und ihre regelmäßige Funktion wäre besonders bei gegensätzlichen Anschauungen der Staatsratssektionen und der Hofstellen von größter Wichtigkeit gewesen, sie hätte erst wahre Einheit in die gesamte Staatsverwaltung gebracht. Der Kaiser sollte dem Konferenzrat nur „nach Umständen“ selbst vorsitzen, Sitzungen fanden aber überhaupt, entsprechend der Abneigung Franzens gegen das Regieren im Rat, nur selten statt und die ganze Institution kam, da ihre erste Voraussetzung, die Organisation von Ministerien, ins Stocken geriet, nicht zu kräftigem Leben.

Alle diese Unterlassungssünden, die in erster Linie dem Kaiser zur Last fallen, hielt Metternich seinem Herrscher 1821 offen vor[3]. Er griff wieder auf seine Vorschläge von 1814 zurück. Er führte die unbefriedigende Tätigkeit des Staatsrats auf die unvollkommene Anwendung des neuen Statuts, auf die Überlastung dieses Konseils mit einer Fülle außerhalb seiner Sphäre liegender Gegenstände und auf die fehlende Ergänzung seines Personals zurück. Es war wieder in den Wind gesprochen, wenn er den Staatsrat als Gewissensrat auf die ihm vom Monarchen zugewiesenen Gegenstände ohne jede ausführende Funktion beschränkt wissen wollte: im besondern auf den Rat bezüglich der Aufstellung neuer Normen in irgend einem Teil der Staatsverwaltung und bei Meinungsverschiedenheiten der Behörden innerhalb der gegebenen Normen, endlich auf die verwaltungsmäßige Behandlung der zum vorbehaltenen Wirkungskreis des Monarchen gehörigen Dinge (Gnadensachen u. a.). Vergeblich das Verlangen, der Staatsrat solle das „Feld der höheren Übersicht nicht verlassen und nicht auf das niedrigere des Wirkens treten“. Und ebenso vergeblich die Mahnung, der Kaiser solle über der Verwaltung und als ein-



ziger wahrer Zentralpunkt der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt an der Spitze der „geregelten Stufenleiter bis zum Zentrum" stehen. Vergeblich die Klage, daß keine gehörige Beratung der obersten Verwaltungsbehörden stattfinde, so daß „das oberste Glied, die gehörige Ministerialkonferenz", die Kuppel des Staatsgebäudes, dessen Schlußstein der Monarch sein sollte, fehlt[1].

Metternich hat auch späterhin Kaiser Franz gelegentlich noch ins Gewissen geredet. Im ganzen freilich ist mit dem zweiten Jahrzehnt sein großzügiger Versuch der Umformung der gesamten Verwaltungsstruktur Österreichs auch von seiner Seite aus zum Stillstand gekommen, die passive Zähigkeit des Monarchen ließ auch den Minister erlahmen und wenige Jahre später band Kolowrat im Innern völlig Metternichs Hände.

Der Forderung starker Einheit bei lebendiger Vielheit entsprang Metternichs schon berührter Versuch, den Kaiser im Jahr 1815 zur Vornahme der feierlichen Kaiserkrönung zu bewegen, bei der ständische Deputationen aus allen Kronländern die gemeinsame Huldigung leisten und die Zusage erhalten sollten, daß der Kaiser ihre Verfassungsrechte aufrechthalten werde[2]; jener Forderung entsprang ferner mit logischer Notwendigkeit Metternichs berühmter Plan eines österreichischen Reichsrates[3]. Da in den Teilen ständische Vertretungen bestanden, konnte folgerichtig im Zentrum eine ständische Vertretung der Länder nicht völlig entbehrt werden. Der Minister des Äußeren hatte selbst wesentlichen Anteil daran, daß Tirol 1816 seine alte Landtagsverfassung wieder erhielt, daß Galizien 1817 seinen Landtag zurück bekam, Krain 1818 und Salzburg 1826 Landstände bewilligt wurden[4]. So wenig aber Kaiser Franz oder Metternich jemals den Landtagen die Eigenschaft einer Landes- oder gar einer Volksvertretung zuerkennen wollten, vielmehr in den Ständen ganz nach der alten landesherrlichen Auffassung nur Vertreter ihrer Standesklassen erkannten, so wenig sollte der Reichsrat dem Repräsentationsgedanken entsprechen. Und wie den Landständen wohl Rechte und Freiheiten, „Gerechtsame", „Privilegien", aber kein Gesetzgebungsrecht und kein Recht der Steuerausschreibung zugestanden waren[5], so sollte auch der neue „Zentralpunkt", dessen Benennung „Reichsrat", früher dem Staatsrat zugedacht, schon für sein Wesen bezeichnend ist, kein Recht der Souveränität berühren, sondern ohne Initiativrecht nur zur Prüfung der für alle Länder geltenden Gesetzesvorlagen und des Budgets herangezogen werden. Lag in dieser Beschränkung der Kompetenz eine für die Dauer unmögliche Engherzigkeit, so kann anderseits nicht mit Fug bestritten werden, daß die Ablehnung einer „Zentralrepräsentation der Nation" in den gegebenen Verhältnissen durchaus begründet und die Entscheidung für delegationsweise Berufung von Abgeordneten der ständischen Körper ein gesunder Gedanke war, — wenn ihnen die Gewähr regelmäßiger periodischer Einberufung und ausreichenden Wirkungskreises gegeben wurde. Diese Be-



grenzung der zentralen Ratskörperschaft auf Delegierte der Landeskörperschaften entsprach, wie wir schon angedeutet haben, der Natur des Kaiserstaates und hatte in den gemeinsamen Tagungen ständischer Ausschüsse früherer Jahrhunderte ein beachtenswertes Vorbild, das sich immerhin weit besser bewährt hatte als die „Generallandtage".

Ins Ängstliche verlor sich der Metternichsche Vorschlag aber dadurch, daß der starre Souveränitätsbegriff der Körperschaft ein ihr wesensfremdes Element und zwar gewiß in beträchtlichem Maß beimengen wollte. Neben den Delegierten der ständischen Körper[1] sollten vom Kaiser ernannte Reichsräte sitzen. Die Vermutung, daß die vom Herrscher in den Reichsrat entsandten Funktionäre Minister oder Staatsräte sein sollten, ist nicht vollkommen sicher zu erweisen; für sie spricht indes die Tatsache, daß Metternich im November 1818 Wittgenstein und 1819 in Teplitz König Friedrich Wilhelm III. die Bildung einer Versammlung aus Delegierten der Provinzialstände und aus Staatsräten empfohlen hat; dieser Rat hat dann in Preußen noch nach der Julirevolution bei Müffling und Boyen eine Wiederbelebung erfahren[2]. Selbst wenn es sich aber nicht um die Ernennung von aktiven Staatsbeamten, sondern von vertrauenswürdigen Personen, die weder dem Staatsdienst noch den Landtagen angehörten, aus allen Teilen des Gesamtstaates gehandelt haben sollte wie im ersten Reichsrat Franz Joseph I., wäre aus diesem gemischten System der zentralen Ratskörperschaft ein arger Hemmschuh erwachsen.

Trotzdem ließ Kaiser Franz sogar diesen Plan in seiner Lade verschwinden[3]. Er fand es bedenklich, den Ständen irgend Anteil an der Gesetzgebung einzuräumen. Er hat sich nur noch zweimal, 1827 nach schwerer Krankheit und zu Ende des Jahres 1834, an Metternichs Vorschlag erinnert und versprochen ihn vorzunehmen; und ist gestorben, ohne „seine Schuld einzulösen"[4].

2. KAPITEL. METTERNICH UND UNGARN. METTERNICH UND LOMBARDO-VENETIEN

„Fürst Metternich", schreibt mit Recht ein magyarischer Historiker, „hat über die ungarischen Verhältnisse tiefer nachgedacht als irgendein anderer Vertreter der Zentralregierung, er ist auch in manchen Fragen zu anderen, von den traditionell-konservativen Ansichten abweichenden Resultaten gelangt"[5]. Wenn Gentz 1810 meinte, die Eroberung Ungarns sei die erste Bedingung jeder wesentlichen Reform; wenn die Kaiserin Maria Ludovica und Stadion 1811 die Aufhebung der ungarischen Verfassung forderten, da der ungarische Reichstag dem Wallisschen Finanzpatent den entschiedensten Widerstand entgegensetzte und unbekümmert um die innere materielle Gesundung und die internationale Leistungsfähigkeit der



Gesamtmonarchie eine Politik des beschränkten Egoismus durch neun Monate vertrat; wenn endlich der Kaiser willens, „dieses Königreich gehörig für die Monarchie zu benutzen und so viel möglich der Verfassung der übrigen Provinzen zu nähern", zur Absetzung des widerstrebenden Palatins und zum Staatsstreich neigte[1], — Metternich riet damals lebhaft zur Erhaltung und friedlichen Umbildung der ungarischen Konstitution und er hat an diesem Gedanken während seines ganzen Lebens festgehalten und die Kabinettsregierung für Ungarn noch weniger gebilligt als für die andern Teile des Gesamtreichs.

Die Wege, die der Palatin Josef vorschlug, waren, zum mindesten für Kaiser Franz, nicht gangbar: entweder Ausdehnung der ungarischen Konstitution auf die deutschen Provinzen und Schaffung einer zentralisierten Einheitsmonarchie mit einer einzigen Reichsversammlung und Gleichheit der Verwaltung und des Steuersystems oder die reine Personalunion mit selbständigem Ministerium, Heer, Finanzen und äußerer Vertretung Ungarns oder doch einem Teil dieser Attribute völliger staatlicher Unabhängigkeit. Anders Metternichs Ansicht: die Verfassung Ungarns sollte der Verfassung der deutschen Provinzen mit Berücksichtigung der ungarischen Besonderheiten gleichgestellt werden, aber ohne Staatsstreich in vorsichtiger langsamer Arbeit[2]. Wie ist dies zu verstehen? Es ist bereits klar geworden, daß er die Staatlichkeit Ungarns nur in begrenztem Maß, soweit es mit der Eigenschaft eines Teiles der Gesamtmonarchie vereinbar war, anerkannte. In diesem „Föderativstaat", dem Kaisertum Österreich, mochte Ungarns Verfassung, für deren Bestand die Gewalt geschichtlicher Tradition und der politische Wille der Nation sprachen, erhalten bleiben. Ihre notwendige Reform durfte nur nicht zur westlich-liberalen Repräsentativverfassung führen, vielmehr schwebte Metternich eine verfassungsmäßige, gesetzliche Verstärkung der monarchischen Rechte in der Gesetzgebung, der Steuer- und Heeresbewilligung vor. Unverkennbar stand ihm überdies die Politik als Muster vor Augen, die Maria Theresia mit so großem Erfolg gegenüber Ungarn eingeschlagen hatte: die milde Einschläferung des ständischen Widerstandsgeistes bei formeller Aufrechthaltung der ungarischen Staatspersönlichkeit und der ständischen Privilegien und zugleich die energische kulturelle Hebung in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Die „Amalgamierung" durch „Reichsrat" und Ministerkonseil fand in seinen Plänen Schranken an der besonderen ungarischen Vertretung, die er an beiden Stellen vorsah; das „große Werk einer möglichen Zivilisation von Ungarn", das „mit Zeit und Gelegenheit, mit kalter Übersicht und unbefangener Ruhe, mit der gemessensten Folge"[3] ohne josefinische Gewalt und Übereilung im theresianischen Sinn zu bewerkstelligen war, sollte Ungarn der Gesamtmonarchie seelisch und politisch gewinnen und nutzbar machen. „Ungarn", schrieb er 1825 „ist ein wahres Böotien, in



dem sich Krähwinkler und Studenten als Reichsstände erheben und schulgerechte Hofräte die Regierung vertreten"; und „hinter Erdberg" (der Wiener Vorstadt) „liegt Asien", soll er oft gesagt haben. 1843 noch mahnte Metternich Friedrich Wilhelm IV., nicht zu vergessen, daß Ungarn noch vor hundertfünfzig Jahren unter einem Pascha stand[1].
Nach der Bestimmung des Gesetzes hätte der 1812 aufgelöste Reichstag nach drei Jahren wieder einberufen werden sollen. Aber mit dieser Körperschaft ließ sich nur schwer den Notwendigkeiten der Monarchie gerecht werden. Franz schaltete sie zunächst aus. Er regierte Ungarn bis 1825 ohne die Ständeversammlung und hob Steuern und Rekruten ohne die verfassungsmäßige Bewilligung ein, den Widerstand der Komitate konnte er nicht brechen. Mochten endlich auch Administratoren und Militär verwendet werden, der ganze Regierungsapparat geriet in solche Stokkung, daß der Kaiser schließlich nur die Wahl hatte, entweder zur Verfassung zurückzukehren oder wie Josef II. den ungarischen Adel niederzuzwingen. Es war nicht in letzter Linie Metternich, der ihn zur Einberufung des Reichstages und zur offenen Anerkennung der ungarischen Konstitution bewog. Nicht lediglich die orientalischen Wirren machten ihn zum Fürsprecher des Friedens mit Ungarn[2]. Er erkannte in der Tat, wie er 1825 schrieb, „die Erhaltung der ungarischen Verfassung für eine strenge Pflicht des Staatsdieners und für ein bestimmtes Gebot des Rechtes wie der Klugheit" und seinem ganzen Denken nach war „das, was seit achthundert Jahren dem Sturme der Zeit getrotzt hat, erwiesen echt". Es war eine für den Zuhörer berechnete Übertreibung des Ausdrucks, wenn er diese Verfassung mit einem kostbaren Schmuck verglich, den man unangetastet wie ein Heiligtum aufbewahren müsse[3]. Aber: „Ungarn muß anders behandelt werden als die deutschen Länder; dies kann nur zweckmäßig unter einer strengen Regel geschehen und diese Regel ist nicht erreichbar, wenn ein jedes Departement ohne Rücksicht auf Ungarn nur auf dem deutschen Felde vorschreitet", heißt es 1829 in einem Vortrag Metternichs für Kaiser Franz[4]. Dies war seine tiefe staatsmännische Überzeugung. Er sah die Gefahr nicht so sehr in dem Wesen der altständischen Konstitution als vielmehr „in den Gebilden der Zeit", im Eindringen des westlichen Liberalismus und seiner Ideologie. Der aristokratische Charakter der Verfassung mußte bleiben und die alte politisch führende Gesellschaftsschichte sollte zur Mitarbeit an der materiellen Wohlfahrtsarbeit und zur Stützung des monarchischen Prinzips und des „Föderativstaates" gewonnen werden. „Wien" hält Ungarn das Versprechen Leopold II., das Königreich nicht „ad normam aliarum provinciarum" zu regieren, „Wien" erkennt Ungarns Ständeparlamentarismus an, Ungarn fügt sich hiefür dem Zentralapparat des Reiches.
Da trat Metternich während dieses Preßburger Reichstags, der fast zwei Jahre währte, der mit den heftigsten, allerdings begründeten Beschwer-



den über die reichstagslose Zeit begann und immer wieder Beweise für die Fremdheit der Stände gegenüber der Gesamtstaatsidee, für ihr starres Festhalten an den Buchstaben der Verfassung und ihre Mißachtung alles politischen und wirtschaftlichen Fortschrittes lieferte[1], — da trat ihm der edelste patriotische Trieb der Erneuerung der magyarischen Nation in der Person des Grafen Stefan Széchenyi entgegen. Ein reiner Idealist der politischen und sozialen Reform, der seine Nation hinausheben wollte über den engen verknöcherten Ständestaat, der seinem Volk mit eigenen schweren Opfern westeuropäische Bildung zu vermitteln und es aus der Kulturisolierung zu befreien suchte. Immer wieder die Rückständigkeit geißelnd, rief Széchenyi zur Neugestaltung der Verfassung, des Rechts, der Wirtschaft, der sozialen Lage des Bürger- und Bauerntums auf und strebte die Nation zur sittlichen Verjüngung zu treiben; er, der „wahre Schöpfer der modernen Nation, der einzige, der sich mit klarem Blick vom Alten lossagte und alles von der tätigen Arbeit der Zukunft erhoffte"[2].

Ungarns agrarische Erzeugung und Handwerk waren an einen engen Markt gebunden, das Land, das an billigen Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Arbeitshänden so reich war, verfügte über kein ausgebildetes Kommunikationswesen, über keine nennenswerte Industrie, keine bodenständige Kapitalsbildung. Es sandte seine Rohprodukte zur Verarbeitung nach Österreich, bezog aus oder über Österreich die industriellen Fertigwaren besserer Qualität, seine Verkehrsmittel waren so mangelhaft, daß sein Norden Bodenprodukte aus Galizien anstatt aus der ungarischen Tiefebene, sein Süden Eisenwaren aus der Steiermark anstatt aus dem erzreichen Oberungarn holte[3]. Nicht die Zwischenzollinie, die Ungarn von den Erblanden trennte, war das Haupthindernis wirtschaftlicher Entwicklung, sondern der feudal-ständische Staat, der die Umformung der veralteten Rechts- und Wirtschaftsbindungen hemmte. Die Zwischenzollinie konnte, wie bereits gesagt, schwer entbehrt werden, so lange der adlige Grundbesitz Ungarns steuerfrei war und solange Ungarn die indirekten Steuern und die Monopole Österreichs nicht annahm; sie bewirkte einen Schutz der erbländischen Urproduktion gegenüber dem billiger produzierenden Ungarn und sie bewirkte eine mittelbare Erhöhung des geringen Beitrags der Stefansländer zu den Gesamtstaatslasten; sie begünstigte durch niedrigen Einfuhrzoll den Absatz erbländischer Industrialien in Ungarn, aber sie belastete die ungarischen Naturprodukte noch immer verhältnismäßig gering im Vergleich zur österreichischen Grundsteuer, und sie verstärkte die im ungarischen Interesse liegende staatsrechtliche Sonderstellung der Länder der heiligen Krone. Ungarn hatte seinen Reichstag; durfte es alle wirtschaftliche Hebung von der Regierung erwarten und ist es billig, den mangelnden wirtschaftlichen Initiativgeist seines Adels zu entlasten? Ungarn mußte zuerst politisch umgeschichtet werden, bevor seine Urproduktion dem Stillstand entzogen, sein Verkehrs-

wesen ausgestaltet, seine Industrialisierung ins Werk gesetzt werden konnte. Es hieß sich an ein minder bedeutendes Moment halten, wenn die ungarischen Stände bis an den Beginn der Vierzigerjahre immer wieder die Aufhebung der Zwischenzölle oder mindestens ihre Herabsetzung und einen Zollvertrag mit den deutsch-slavischen Ländern forderten. Die Zollfrage war ohne Lösung der Steuerfrage, die Steuerfrage ohne Bruch mit dem Privilegienwesen nicht zu lösen, die Industrialisierung war ohne Verbürgerlichung eine Unmöglichkeit[1].

Die nationale Kultur Ungarns mußte aus der Tiefe der Nation erstehen. Ihr Weckrufer wurde Széchenyi. Es war Vieles in dem Ideenkreis des königstreuen, auf innere Annäherung Ungarns und der deutsch-slavischen Erblande bedachten edlen Mannes, das sich mit den Gedanken Metternichs berührte, dem ja auch die Erhebung Ungarns auf die mitteleuropäische Stufe der persönlichen Freiheit und Gleichheit aller Klassen vor dem Gesetz und der materiellen Kulturarbeit als Ziel vor Augen stand[2]. Nun hatte während des Stilliegens der Verfassung auch die Arbeit an der „Zivilisation Ungarns" so wie vorher während der langen Kriegszeit geruht. Konnten sich der Kanzler und der Apostel Ungarns nicht im Streben nach ähnlichen Zielen finden, wenn auch der eine ein kühler, ruhiger Rechner, der andere ein phantasie- und gemütvoller „politischer Hitzkopf" war[3]?

Széchenyi suchte und fand die Aussprache[4]. Als Magnaten, nicht als der Minister und der Oppositionelle sprachen sie einander, aber sie konnten den Weg nicht gemeinsam gehen, der zum Wohl der Gesamtmonarchie, des ungarischen Staates und der magyarischen Nation gemeinsam hätte begangen werden sollen. Dem Kanzler schien wie stets so auch in diesem Fall die Autorität mit dem Geist der Zeit, die Monarchie mit der Unordnung im Gegensatz zu liegen, er verschloß sich nicht der Erkenntnis, daß Széchenyis Ehrgeiz ein Ehrgeiz für die Nation, für ihre Zukunft und zugleich für ihren König sei, er weissagte ihm aber das Zugrundegehen, wenn er nicht umkehre, und er glaubte als Ergebnis der dreistündigen Unterredung Festigkeit und Offenheit der Regierung als einziges Heilmittel feststellen zu sollen.

Eine Warnung vor dem bisherigen Verfahren lag in diesen Worten und er, der „Erhaltung alles gesetzlich Bestehenden" für ein Gebot in Zeiten der allzu stürmischen Neuerungstriebe hielt und der in der Opposition stets Popularitätstrachten mit im Spiel sah, glaubte jede Verbreiterung der politischen Basis der ungarischen Konstitution von sich weisen zu müssen. Er wollte in der Beseitigung der bäuerlichen Unfreiheit, der rückständigen Gewerbeverfassung, der Erschließung des Handels- und Industrielebens Ungarns, in der Durchbrechung der Adelsprivilegien ein gemessenes Tempo, nicht den eiligen Flug Széchenyis einschlagen. So trug er Mitschuld daran, daß der Bund mit dem loyalen nationalen Idealismus versäumt wurde, an dessen Stelle dann der radikale nationale Realismus trat.



Und doch, auch in dieser Haltung des Kanzlers war ein tieferer Gedanke wirksam, als die übliche politische Beurteilung meint: die Erkenntnis, daß der Liberalismus dereinst von der reinen Demokratie und dem Sturz des Obrigkeitsstaates werde abgelöst werden, und die Forderung an sich selbst: principiis obsta! Als Széchenyis edler Geist in den Revolutionsschrecken des Jahres 1848 sich zu umnachten begann und als ihn „die Eumeniden peitschten", da schrieb er in sein Tagebuch: „Es klingt unaufhaltsam in meinen Ohren, was Metternich mir vor zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren sagte: Nehmen Sie einen Stein aus dem Gewölbe heraus, so stürzt das Ganze zusammen"[1].

Nur eine kurze Spanne Zeit bewährte sich der Gedanke, mit Schonung der formalistischen Staatsrechtstreue der Stände ohne die Hilfe der nationalen Erneuerungskräfte die Umgestaltung Ungarns in einen Wohlfahrtsstaat zu erreichen. Der Widerspruch, der in der Erhaltung des Ständestaats und der Modernisierung des Wirtschafts- und Soziallebens lag, konnte einige Jahre überbrückt, aber nicht beseitigt werden. Der Reichstag endete 1827 mit dem Sieg des staatsrechtlichen Formalprinzips. Sein Nachfolger 1830 gewährte befriedigendere Ausblicke[2]: die privilegierten Klassen erwiesen sich mitten in der Zeit schwerster Umstürze Europas als verläßliche Feinde der Demokratie und die Krönung des Thronfolgers Ferdinand zum König von Ungarn, zu der Reviczky, der ungarische Hofkanzler, und Metternich geraten[3], konnte ohne wesentlichen Mißklang vollzogen werden. War auch die altüberkommene ständische Politik der Gravamina und Propositiones und das kleinlichste Feilschen um Steuern und Rekruten nicht auszurotten, die vorsichtige, die Verfassung achtende Politik trug doch gute Früchte in den augenblicklichen Fragen. Anders wurde es aber, als der „Operatenreichstag" von 1832—1836[4] an die grundsätzliche Neuformung des Kulturniveaus Ungarns herantrat: an die Reform des Strafgesetzes, der Rechtsstellung der Untertanen, der Steuerverteilung, des Wechselrechts und der Industrie- und Handelsverhältnisse, des Schul- und Kirchenwesens. Hier öffnete sich der Zwiespalt wieder in scharfer Form. Wohl tat das ungeschriebene Bündnis der Regierung mit den Magnaten gegen die Ständetafel und den Hauptträger der nationalen Opposition, die Gentry der Komitate, seine Schuldigkeit, aber die immer mehr erwachende Nation fand die Befriedigung hierin nicht. Die Ablösbarkeit der untertänigen Verpflichtungen für ewige Zeiten und die starke Einschränkung der Patrimonialgerichtsbarkeit, — Verlangen, die auch Metternich eine allzu unvermittelte Emanzipation der Untertanen zu schaffen schienen, — wurden vereitelt und nur die freiwillige Umwandlung der Natural- in Geldzinse, eine Einschränkung der bäuerlichen Leistungen und eine mäßige Regulierung der patrimonialen Gerichtsrechte wurden Gesetz. Gewiß war es bedenklich, mit einem Axthieb den vermorschten Baum umhauen zu wollen, wie es Széchenyis „Anglomanie" anstrebte, aber auch



Wien und die Magnaten verfehlten die richtige mittlere Gangart. Verlangten die Stände rasche Hebung des ungarischen Handels, so durfte mit Recht der Einwand erhoben werden, daß vor der Abschaffung des Systems, „Ungarn als Kolonie zu behandeln“, Ungarn die Steuerregulierung und die Leistung eines angemessenen Beitrags zu den Gesamtstaatslasten durchführen müsse, und allenthalben lagen die Wiener Prinzipien logisch vorgehender Reformarbeit — nur Kaiser Franz neigte zum „Zuschlagen“ — mit der zähen Gravaminalpolitik auf der einen, dem hastigen Neuerungswillen auf der andern Seite im Konflikt und das Mißtrauen der Opposition gegen die Wiener „absolutistischen“ Gelüste war nicht zu ersticken“[1].
Der alte Einklang der theresianischen Zeit zwischen Regierung und Reichstag war nicht zuletzt durch die Erfahrungen, die Ungarn in der nachtheresianischen Zeit gemacht hatte, zerbrochen und Metternich, der daran kein Teil hatte, rang nun vergeblich, diesen Einklang wieder herzustellen. Vergeblich war dies Bemühen aber auch deshalb, da er die neuen Kräfte, den „Geist der Zeit“, als absoluten Feind ansah. Die nationale Bewegung, die sich in dem schrittweisen Erheben der magyarischen Sprache zur Staatssprache anstelle der lateinischen äußerte, fand an dem Kanzler einen keineswegs übelwollenden Beobachter, aber er verkannte anfangs, daß dieser nationale Geltungstrieb von der aristokratischen Opposition Széchenyis aus, deren Hilfe er von sich gewiesen, den politisch zurückgesetzten Mittelstand ergreifen und sich gegen den Konservativismus der Regierung und der Magnaten wenden werde. In den letzten Jahren Franzens lähmte zudem die Lethargie des Kaisers mehr denn je die Ansätze, Ungarn vom Thron aus der „Zivilisation“ zuzuführen, auch diese Aufgabe nahm die Opposition in die Hand und entzog so der Regierung die größte Rechtfertigung der schroffen „monarchischen Souveränität“.
Das Leben Franzens schloß in den Ländern der Stefanskrone mit Mißerfolg. Siebenbürgens Landtag, endlich 1834 wieder einberufen, verfiel unter des wilden Wesselenyi Führung, des Anwalts der Union Siebenbürgens und Ungarns und der Souveränität der Nation, der fruchtlosesten Politik des Privilegienstreites und der Unfähigkeit zu kultureller Arbeit, seine Auflösung und die Einsetzung des Militärregiments war das Ende. Und die Erhitzung der Leidenschaften in Transsylvanien wirkte hinüber auf den Preßburger Reichstag. Die alte einfache Scheidung der Aulici und der Patrioten war verschwunden[2] und der Kampf um die Rechte des Reichstags, des Adels, der Komitate flammte von neuem auf. Wird es Metternich möglich sein, von dem Gewicht des Alles hemmenden und nirgends entschlossen zugreifenden Kaisers befreit, die ungarischen Länder dem Gesamtstaat und der Kultur Mitteleuropas friedlich zu erobern?

Es hieße, auf etwas geänderter Basis den berühmten Streit Fickers und

Sybels über die nationale und politische Bedeutung des deutschen Kaiserreichs im Mittelalter fortführen, wenn hier die Frage erörtert würde, ob die Erwerbung Oberitaliens durch Österreich dem Kaiserstaat und seinem Deutschtum zum Verhängnis werden mußte oder ob ihr die Rechtfertigung einer höheren, überstaatlichen und übernationalen Idee innewohnt. In diesem Buch wurde bereits der Versuch gemacht, die Lösung des italienischen Problems aus Metternichs europäischem und mitteleuropäischem Denken zu erklären. Unbestreitbar ist es auf der andern Seite, daß Lombardo-Venetien Österreich nicht nur ein kostbarer Besitz, sondern auch eine schwer drückende Belastung gewesen ist und daß der schließlich fruchtlose Kampf eines halben Jahrhunderts um die Bewahrung der oberitalienischen Position und im weiteren Sinn um die Vorherrschaft auf der Halbinsel Österreich wertvollste materielle, militärische und intellektuelle Kräfte entzogen und viele seiner fähigsten deutschen Elemente fern der engeren Heimat gebunden hat. Es kann sich an diesem Ort nur darum handeln, festzustellen, welche positiven Leistungen das Metternichsche Österreich Oberitalien geschenkt und durch welche Fehler des Regierungssystems es zum Sieg der gegnerischen italienisch-nationalen Idee selbst beigetragen hat.

In keinem der Teile des Kaiserstaates, selbst in Ungarn nicht, das ja zu den Kernländern der Monarchie gehörte, mußte ein Versuch der „Amalgamierung" auf solche Schwierigkeiten stoßen wie in Österreichisch-Italien, das zugleich geographisches Außenland und nationales Fremdland im Gesamtstaatskörper war.

Napoleon, den Österreich vernichten geholfen hatte, hat in Italien Österreich ein rächendes Erbe hinterlassen[1]. Wohl hatte er dem Volk die furchtbarsten Opfer auferlegt, despotisch hatte das Joch der Fremdherrschaft auf der Halbinsel gelastet, aber er hatte den sehnsüchtigen Traum der Patrioten verwirklicht: den Traum eines Königreichs Italien, eines reinen Nationalstaats, dem allerdings das Königreich Neapel und das Großherzogtum Toskana, Piemont und das ehedem päpstliche Gebiet nicht angehörten. Ein Königreich mit eigenem Senat und Staatsrat, eigener Behördenorganisation und eigenem Heer, mit italienischen Beamten und mit Eugen Beauharnais als Vizekönig in der Hauptstadt Mailand, — die uralte Zersplitterung war auf einer weiten Strecke beseitigt, die Idee des einigen Italien war zur Tatsache geworden und ist nicht mehr verschwunden.

Man würde sich täuschen in der Annahme, daß die Masse der Bevölkerung durch das Einheitsbewußtsein gehoben, befriedigt von einer großzügigen Förderung des Wirtschaftslebens und einer modernen Zivil- und Strafgesetzgebung, den Druck der französischen Herrschaft leicht getragen hätte. Militärsystem, Polizei, Bürokratismus und schwerster Steuerdruck hielten die alten Sonderungsbestrebungen der geschichtlichen



Landschaften wach und ließen das Volk des Regno in seiner überwiegenden Mehrheit nach Befreiung von der französischen Herrschaft lechzen.

„Es gibt jetzt keine Lombarden", hatte Eugen 1809 erklärt, „keine Veneziauer, keine Bolognesen mehr, sondern endlich eine Nation, eine italienische Nation". Diese Nation hat blutwenig dazu beigetragen, den Feind des alten Staatensystems zu beseitigen; konnte sie Anspruch erheben, bei der Neuordnung der Staatenfamilie als Einheit berücksichtigt zu werden? Sie hat es, wie Cesare Balbo klagt, 1813 versäumt, gleich Deutschland um ihre Unabhängigkeit zu ringen; „nur die Italiener verstanden die Gelegenheit nicht und deshalb blieben ihre Söhne die letzten unter den Nationen des christlichen Europa", als „die Grundlagen des noch bestehenden europäischen Baues gelegt wurden". So war denn in Wien ihr Schicksal gegen die Nationalstaatsidee entschieden worden und das Volk nahm dieses Schicksal und Österreichs Primat ruhig hin. „Die Italiener" schrieb kaum fünf Jahre nach jener Proklamation Eugen Beauharnais' Ugo Foscolo, einer der Italiani puri, „sind jetzt von einer Art, daß tausend Lykurge und zehntausend Timoleone und eine Million spartanischer Krieger es nicht zustande brächten, sie als Nation zu konstituieren"[1]. Müde und teilnahmslos gegenüber dem nationalen Einheitsgedanken, kehrte die Mehrheit der venetianischen Bevölkerung, ausgenommen einen Teil der Nobili, die an den Erinnerungen an die alte aristokratische Königin der Adria hingen, gerne unter das habsburgische Szepter zurück, Toskana begrüßte seinen Erzherzog-Großherzog und in der Lombardei bestanden alte Sympathien für die österreichische Herrschaft in der Aristokratie, dem Klerus und der Landbevölkerung, während Militär, Beamtenschaft und die Kreise des Handels und der Industrie den Sturz des Königreichs, die Entthronung Mailands von der Stelle der Hauptstadt, schwer ertrugen. Hinaus über Venezien, Lombardei und Toskana regte sich stark der Wunsch, unter Österreichs Regiment zu kommen: in den päpstlichen Legationen und sogar in Piemont. Ja, selbst ein Teil der lombardischen Patrioten träumte von der Bildung eines unabhängigen, mit freiheitlicher Verfassung begabten Italien unter Kaiser Franz oder einem Erzherzog[2]: „Italici" riefen Bellegardes Einmarsch an, die Österreicher waren für sie nicht Eindringlinge, sondern Befreier[3]. Jenes Erbe Napoleons konnte für Österreich an Gefahr verlieren, wenn es den partikularistischen Sinn der Lombarden aneiferte und zugleich der nur in kleinen Minderheiten wachen nationalen Einheitsidee so weit entgegenkam, als es der mitteleuropäische Gedanke und Österreichs Eigenstaatsinteresse erlaubten. Metternichs Wille de réveiller l'esprit lombard und sein Plan der Lega Italica entsprangen diesen Gedankengängen[4].

Es gab ein zweites, unmittelbar bedrohlicheres Erbe, das Murats, dem die konservative Politik mit tödlicher Feindschaft gegenübertreten mußte: die



Geheimbünde, die alle staatliche und gesellschaftliche Ordnung unterwühlenden Sekten, das schleichende Übel der ganzen Halbinsel. Mochten sie nun freigeistig oder orthodox, republikanisch oder päpstlich, nationalistisch oder international gerichtet sein, sie alle sahen in Österreich den gehaßten Hüter des Bestehenden, sie traten bald in Beziehungen zu russischen, französischen, englischen Agenten, knüpften ihre Hoffnungen an Napoleon und die Napoleoniden, an Rußland, England, Piemont und spannen ihre Fäden auch nach Deutschland und in die Schweiz.

Die Einheits- und Verfassungsträume der Italiani puri wurden von Kaiser Franz zerstört. Er gab ihnen keinen Erzherzog zum Souverän, er nahm auch selbst den Titel eines Königs von Italien nicht an, um die andern Souveräne der Halbinsel nicht zu verletzen und um jede gedankenmäßige Anknüpfung an das revolutionäre Regno zu vereiteln, und das lombardisch-venezianische Königreich, das am 7. April 1815 errichtet wurde, ist bald zur großen Enttäuschung geworden nicht nur für die Schwärmer, sondern auch für Viele, die Österreich mit offenen Armen entgegenkamen.

Wie geschah es, daß schon 1820 der vortreffliche Gouverneur der Lombardei, Graf Strassoldo, feststellen mußte, es gebe gar keine für Österreich gestimmte politische Partei in seinem Verwaltungsgebiet, das sich doch vor kurzem noch so gerne der „milden und erleuchteten" Herrschaft Maria Theresias in den Herzogtümern Mailand und Mantua erinnert hatte? Und wie kam es, daß im Venezianischen langsamer, aber schließlich mit dem gleichen Ergebnis die Volkspsyche den gleichen Entwicklungsgang nahm?

Schon bei der Besetzung traten Verhältnisse ein, die nicht geeignet waren, Österreich die Sympathien zu erhalten: Mißgriffe von Generälen, die Last der Einquartierung und Armeeverpflegung, scharfe Steuereintreibungen und die Entlassung von Offizieren und Beamten des gestürzten Königreichs. Österreich kam als Herr, nicht als Freiheitsspender, es stützte sich auf das Recht der Eroberung und es suchte, aus dem wirtschaftlich völlig ausgepreßten Oberitalien, von dessen ökonomischer Lage man sich in Wien ganz falsche Vorstellungen gemacht hatte, Hilfsquellen zur Erleichterung der eigenen seit Jahrzehnten immer trostloser gewordenen finanziellen Verhältnisse zu ziehen. All dies lag bis zu einem gewissen Grad in der Natur der Dinge und bildet nicht den Kern des Übels. Der Fehler lag von vornherein darin und blieb auch fernerhin darin beruhen, daß Kaiser Franz trotz aller Warnungen nicht das theresianische, sondern das josefinische Regierungssystem auf die Provinzen anwandte. Während die große Kaiserin die Lombardei in loser Verbindung mit den Erblanden gehalten, der Bevölkerung weitgehenden Anteil an der politischen Verwaltung und Steueradministration gelassen und keinen Versuch der Germanisation gemacht hatte, war es Franz' zäher Wille, Gesetzgebung und



Verwaltung soweit nur irgend möglich nach österreichischem Muster einzurichten, die Provinzen „gut österreichisch zu machen" und an die Stelle des beim Volk verhaßten französischen das josefinisch-österreichische Polizei- und Bürokratensystem zu setzen.

Die Ermordung des Finanzministers des Königreichs Italien, des Piemontesen Conte Prina, im Mailänder Volksauflauf des 20. April 1814, kurz vor dem Einmarsch der Österreicher, anderseits die Entdeckung einer lombardischen Militärverschwörung zu Ende des Jahres, deren Ziel die Wiederherstellung des Königreichs Italien unter französischem Protektorat war, hätten Warnung genug sein dürfen; dazu die Nähe des Agitationsherdes Bologna und der Insel Elba, Napoleons ersten Verbannungsortes, die aufflammende Napoleonsehnsucht während der hundert Tage und die Minierarbeit der Geheimbünde. Das Bild der Vergangenheit verklärt sich immer unter dem Druck der Gegenwart. Diese Revolutionsstimmung einer Minorität erforderte nicht nur eine starke Hand, sondern auch Verständnis.

Es widerspricht jedem gesunden Staatssinn, wenn Österreich die Bindung Oberitaliens an die Wiener Hofstellen und die notwendige Verminderung und Säuberung des Ämterpersonals und des Offizierskorps des vergangenen Königreichs von unzuverlässigen oder geradezu staatsfeindlichen Elementen schlechthin zum Vorwurf gemacht wird. Der Kaiser hatte schon 1801 allen Staatsbeamten die Teilnahme an einer geheimen Gesellschaft strengstens verboten und ihnen eine dahinzielende eidliche Verpflichtung auferlegt[1]; er hielt an diesem Grundsatz auch jetzt fest. Aber das notwendige Maß wurde zweifellos weit überschritten, wenn nun kein Beamter im Amt belassen oder angestellt wurde, der des Freimaurertums oder der Zugehörigkeit zu einer politischen Sekte auch nur verdächtigt wurde, wenn ferner tausende militärischer Existenzen gegen Bellegardes Rat dem Halbsold, der Pensionierung oder der vollen Unterhaltslosigkeit ausgesetzt wurden[2], und wenn endlich die Abhängigkeit von Wien bis in die kleinsten Einzelheiten täglich fühlbar wurde. FM. Bellegarde mochte 1814 die Erhaltung des italienischen Heeres unter österreichischen Fahnen empfehlen und sich weiterhin für die entlassenen Offiziere verwenden, er mochte noch so eindringlich vorstellen, die österreichische Verwaltung im Königreich Lombardo-Venezien müsse national sein und dürfe nicht in Kleinigkeiten von Wien abhängen, nur dann könne Österreich auf Italien tiefgreifenden Einfluß gewinnen und die italienische Konföderation auf die Gesinnung des Volks begründen, — Kaiser Franz schlug die staatsmännischen Worte des Generals in den Wind, es müsse „Italien als ein von den übrigen Ländern der Monarchie ganz heterogener Körper betrachtet und dessen innigste Anschließung an den Gesamtstaat eben dadurch bezweckt und erhalten werden, daß derselbe mit ganz anderen Formen, ja selbst durch ganz andere Mittel regiert und alle unnatürlichen



Annäherungen zu den Deutschen vermieden werden. Hiezu ist es unumgänglich, die Idee einer künftigen, wenn auch langsamen Assimilierung zur deutschen Form der Monarchie gänzlich und mit ihr jeden Plan der allgemeinen Verschmelzung aufzugeben, an dessen Ausführung in Zeiten, wo noch alle Bande der Anhänglichkeit und des Gehorsams unerschüttert waren, Kaiser Josef scheiterte"[1].

Das josefinische System war auch das Franz I. Vom Kaiser, der sich 1815 die Besetzung aller Beamtenstellen in den neu erworbenen Provinzen vorbehielt und sich sogar um die Ernennung der Kanzlisten beim Appellationsgericht in Venedig persönlich kümmerte[2], rührte die enge und kleinliche Unterstellung Österreichisch-Italiens unter die Wiener Behörden, von ihm auch die ständige Verletzung des nationalen Selbstbewußtseins der Italiener her. Der Corriere Milanese hatte in einem inspirierten Artikel als das Ziel der Zentralregierung Österreichs, da eine Amalgamierung der verschiedenen Völker unmöglich sei, l'unione e non l'omogeneità erklärt[3]. Die Erhebung der Provinzen zum Königreich, das Versprechen, daß Franzens Nachfolger mit der eisernen Krone werde gekrönt werden, und die Zusage der Vertretung des Souveräns durch einen Vizekönig im atto costitutivo del regno lombardo-veneto mochten dem Nationalstolz entgegenkommen; die Doppelbezeichnung des Königtums und die Trennung in zwei Gubernien mochte den alten Gegensätzen der Lombarden und Venezianer gerecht werden; aber schon die Begabung des „Organs der Nation", der Zentralkongregationen, und der Provinzialkongregationen mit eng begrenzten, wesentlich beratenden Funktionen konnte keine Sicherheit gegen die „Homogenität" gewähren. Es kam im wesentlichen auf die Art der praktischen Regierungsbetätigung an und diese Art, in der des Kaisers Wille zur Geltung kam, hat in wenigen Jahren eine erschreckende Veränderung der politischen Gesinnung im neuen Königreich hervorgerufen[4].

Dem klugen Metternich war die böse Wirkung des Regierungssystems so wenig verschlossen wie Bellegarde und den Gouverneuren der Lombardei, Grafen Saurau und seinem Nachfolger Grafen Strassoldo. Im Jahr 1817[5] stellte der Minister dem Kaiser ernstlich vor — und er hat später ähnliche Mahnungen wiederholt geäußert —, daß Österreich seine Regierung in Italien populär machen und die öffentliche Meinung für sich gewinnen müsse, um die Führerrolle bewahren zu können. Er sah es als geboten an, getreu den Grundsätzen seines Systems, „dem Nationalgeiste und der Eigenliebe der Nation dadurch entgegen zu kommen, daß man diesen Provinzen eine Verwaltungsform gebe, welche den Italienern beweise, man wolle sie nicht mit den deutschen Provinzen der Monarchie ganz gleich behandeln und sozusagen verschmelzen". Beschleunigung des Geschäftsganges, Besetzung der Verwaltungs- und Gerichtsstellen vornehmlich mit Landeskindern und Gewinnung der Geistlichkeit und der Literaten; Lie-



ferung guter und billiger Ware aus den böhmischen und österreichischen Fabriken, um die Erregung über das Absperrungssystem gegenüber dem Ausland zu beseitigen, und fallweise Erlaubniserteilung der Landesgremien, Kinder zum Sprachunterricht nach Toskana zu senden, — das sind die Heilmittel, die er empfahl; von den Sekten, die sich gegenseitig aufreiben, sah er Italien nur, wenn eine fremde Macht sie einigt, Gefahr drohen[1]. Wieder also kein Gedanke, den beiden Zentralkongregationen von Mailand und Venedig und den siebzehn Provinzialkongregationen das Recht von Volksvertretungen zu gewähren, wieder das Haltmachen vor jedem Antasten der monarchischen Alleinausübung der Souveränität und kein Gedanke einer Behebung des Druckes der Polizei und der Zensur; wieder auf der andern Seite der richtige Sinn für Schonung der nationalen Eigenart, für Gewinnung der Masse durch materielle Förderung und für Dezentralisation nationaler Verwaltung unter einem „point central de l'administration" als „dépositaire" der monarchischen Gewalt[2].

Auf diesem Weg ist Kaiser Franz Metternich nicht weit gefolgt. Die Bestellung eines lombardo-venetianischen Kanzlers in der 1817 geschaffenen Vereinigten Hofkanzlei konnte angesichts der Kraftlosigkeit seines Amtes und der andauernden Zentralisierung das Autonomieverlangen nicht befriedigen, die Italiener sprachen von einer Cancelleria morava[3]. Und Erzherzog Rainer, der 1818 nach Erzherzog Antons Ablehnung endlich zum Vizekönig ernannt wurde, war ihnen der „halbe Souverän", sie spotteten seiner Machtlosigkeit gegenüber den Wiener Zentralstellen. Denn von den beiden Gebieten, die ihm zugewiesen wurden, „der Repräsentation und der Geschäftsbehandlung", durfte er nur das erste ernstlich beschreiten, seine Exekutivbefugnis wurde bis zur Lächerlichkeit beschränkt, die Gubernien verkehrten direkt mit den Hofstellen, Militär-, Justiz- und Kameralgeschäfte waren dem Vice-rè so gut wie entzogen und es geschah alles, um gegen Metternichs Sinn, nach des Kaisers Wunsch „das lombardovenezianische Königreich mit dem Gesamtstaate in ein inniges Verhältnis zu bringen".

Es heißt der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagen, wenn deshalb die große Kulturarbeit geleugnet oder verdunkelt wird, die Österreich in Oberitalien geleistet hat. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß die österreichische Verwaltung und Rechtspflege im Ganzen genommen vortrefflich war und das übrige Italien weit übertraf, selbst Toskana und Parma nicht ausgenommen. Es sei verwiesen auf die sehr bedeutenden Leistungen für das gesamte Unterrichtswesen von der Volksschule bis zur Hochschule, auf die hochstehende Zivil- und Strafgesetzgebung, auf die lombardische Gemeindeverfassung, die musterhafte Sorge für die öffentliche Sicherheit in den verwilderten Provinzen, die gute Sanitätspolizei, die Förderung der schönen Literatur und gelehrten Tätigkeit[4], nicht zuletzt auf die außerordentliche Hebung des Handels, der Industrie (Seiden-



zucht), des Verkehrswesens. Und trotzdem mußte Metternich schon 1817 dem Kaiser offen sagen, daß „das allgemeine Mißvergnügen sich auch auf die E. M. Szepter unterworfenen Provinzen erstreckt", und seine Heilmittel wurden nicht angewandt.

Das Auslandsstudium blieb verboten und für die nationale Dezentralisierung der Verwaltung geschah so gut wie nichts. Wohl war die Amts- und Unterrichtssprache in der gesamten Verwaltung und Justiz und allen Schulen die italienische, aber welschtirolische Verwaltungsbeamte und Lehrer, deutsche und slawische Richter wurden in großer Zahl angestellt, die oft der italienischen Sprache nicht recht mächtig waren und den Nationalcharakter nicht genügend kannten und schonten. Die deutschen Elemente waren in der Mehrzahl streng rechtliche Persönlichkeiten, echte Vertreter des gutenteils hervorragenden altösterreichischen Beamten- und Richtertums, und besonders die deutschen Richter erwarben sich durch ihre Unparteilichkeit das Vertrauen des Volkes, aber Schwerfälligkeit und Pedanterie namentlich im zivilgerichtlichen Prozeßverfahren wurde ihnen nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht und die Beseitigung der Mündlichkeit und Öffentlichkeit dieses zivilgerichtlichen Verfahrens sowie die Abschaffung der Geschworenengerichte wurde schwer getragen[1]. Männer wie Torresani und Kübeck, Strassoldo und Goëss finden heute endlich auch von italienischen Historikern die verdiente Anerkennung, aber was vermochten sie gegen einen in vielen Fällen engherzigen Bürokratismus und Fiskalismus, was vermochten sie gegen ein immer ängstlicheres und kleinlicheres Walten der Polizei, die selbst den Polizeidirektor Torresani überwachte, und der Zensur!

Das französische Militär- und Steuersystem war furchtbar drückend gewesen. An seine Stelle trat das nicht minder harte Konskriptionssystem mit achtjähriger Dienstzeit unter zumeist landfremden Offizieren[2], eine strenge, freilich nicht ungerechte Eintreibung der Steuerrückstände, Aufrechthaltung verhaßter Steuern wie der tassa personale, Aufhebung mancher Steuerbefreiungen und schwere indirekte Steuern. In den ausgesogenen und von öffentlichen Schulden belasteten Provinzen erwachte angesichts der strikten Unterordnung unter die Wiener Finanzzentrale und der vielen deutschen Steuerbeamten der übertriebene Glaube, daß Österreich Lombardo-Venetien nur ausbeuten und als Kolonie behandeln wolle, obwohl in der Tat die Steuerbelastung keine erdrückende war; und man übersah, wie viel Österreich, das ganz naturgemäß die Provinzen für das stets kranke Finanzwesen des Gesamtstaates mit heranzog, als Gegengabe für sein „Finanzjoch" an materiellen Schöpfungen bot. Das neue Geldwesen und die Stempelpflicht, die schon im Königreich Italien geherrscht hatte, gaben Anlaß zu Klagen, der Handel beschwerte sich über das Prohibitivsystem, das die alten kommerziellen Verbindungen mit dem übrigen Italien unterband, den Schutz der oberitalienisch-österreichi-



schen Industrie mit der Förderung der deutschen und böhmischen zu vereinen suchte und naturgemäß den Bedürfnissen und Wünschen Lombardo-Venetiens nach ausländischen Waren nicht ganz gerecht werden konnte. Das Fortbestehen der Zwischenzollinien innerhalb des Königreichs, am Mincio und zwischen den einzelnen „Provinzen" der Gubernien, wurde ebenso lästig empfunden wie der Paßzwang, und die beständige Bemühung Österreichs für die Freiheit der Poschiffahrt fand bei grundsätzlich Unzufriedenen so wenig reine Würdigung wie die Straßen- und Kanalbauten[1] oder die segensreiche Erhebung Venedigs zum Freihafen im Jahr 1829, wenn auf der andern Seite die Handhabung der Seesanitätspflege von der alten Kapitale der Adria 1824 nach Triest übertragen wurde oder wenn Metternich 1831 aus politischen Gründen in Turin und Florenz die Konzessionserteilung an eine Marseiller Dampfschiffahrtsunternehmung hintertrieb, die den Fahrdienst zwischen Frankreich und den italienischen Küsten besorgen sollte[2].

Wurden die bürokratischen und fiskalischen Hemmungen des Handels und Verkehrs besonders in der Lombardei bitter empfunden, so entfremdete das kirchenpolitische System Franz I. Österreich den Klerus Veneziens. Metternich führte es 1817 in seinem Vortrag als wertvolle Errungenschaft an, daß „die Geistlichen in Gehorsam gehalten werden"[3]; er äußerte sich entrüstet über den Widerstand Roms gegen das josefinische Ehegesetz und über die Forderung, daß sich die Bischöfe der Lombardei und Venetiens persönlich in Rom zur Prüfung stellen sollen[4]. Aber der Josefinismus war schon damals nicht so sehr sein als des Kaisers Kirchensystem. Während der Minister der Hoheit des Staates wohl nichts vergeben wollte, aus staats- und gesellschaftspolitischen Gründen aber, wie bereits gesagt wurde[5], zu Konzessionen an die Kurie viel bereiter war und die Einigkeit von Staat und Kirche dem sozialkonservativen Ziel zuliebe über alles stellte, war Kaiser Franz auch „in publico-ecclesiasticis" der echte Sohn seines „zweiten Vaters" Josef, dessen System wieder auf Jahrhunderte zurückreichende Wurzeln hat[6]. Für ihn gab es keinen Zweifel am landesfürstlichen Nominationsrecht für die Bischofsstellen, am placetum regium, am Verbot der Freiheit der Romreisen „seiner" kirchlichen Dignitäre, an der Ausscheidung der geistlichen Jurisdiktion auswärtiger Diözesane aus seinem Herrschaftsgebiet und den andern Bestandteilen des staatskirchlichen, von febronianischen Ideen getragenen Systems mit seiner Scheidung der iura in sacra und iura circa sacra[7]. „Er liebte", schreibt Wessenberg lange Jahre nach Franzens Tod, „sehr die Religion, fürchtete aber die Geistlichen"[8]. Wegen des beanspruchten Nominationsrechtes im neuerworbenen oberitalienischen Gebiet hatte schon Kardinal Consalvi hitzige und langandauernde Kämpfe während des Wiener Kongresses mit dem Kaiser zu bestehen, der wie eine turris eburnea seinen Standpunkt behauptete. Denn Pius VII. hatte den Bischof von Chioggia



zum apostolischen Administrator des Patriarchats von Venedig ernannt, ohne die Wahl eines Generalvikars der Diözese durch das Kapital zu beachten, Kaiser Franz hatte den entschiedensten Einspruch in Rom erhoben und unerbittlich kämpfte er für das System, das er voll Zorn gegenüber Consalvi im September 1814 in die Worte faßte: „So oft der Papst mir solche Geschichten machen wird, wird es ihm so ergehen. Ich werde niemals dulden, daß er an meine Rechte rührt. Meine erste Pflicht ist die gegenüber Gott und der Religion, dann kommt aber gleich die gegenüber dem Staat und den Rechten meiner Krone. Ich achte den Papst, aber an diese Dinge soll er nicht stoßen, ... niemals werde ich ihm gestatten, einen Administrator in eine der Kirchen meiner Staaten ohne meine vorhergehende Zustimmung zu setzen"[1]. Vergeblich der Vermittlungsvorschlag Metternichs, der Kaiser möge den Bischof von Chioggia zum Patriarchen nominieren, um den Konflikt aus der Welt zu schaffen, der Josefinismus siegte und 1817 mußte Pius dank dem diplomatischen Geschick des Unterhändlers Metternich dem Kaiser von Österreich und seinen katholischen Nachfolgern das Recht der Präsentation in dem von Franz erstrebten Ausmaß für das ganze ehemalige Gebiet der Republiken Venedig und Ragusa zugestehen, so wie ihm dieses Recht für die Lombardei schon kraft des Konkordats Josef II. und der Kurie vom Jahr 1782 zustand[2]. Die Diözesanregulierung erfolgte gleichfalls nach dem staatskirchlichen Programm und der Passauer Weihbischof Graf Gaisruck, der 1816 Erzbischof von Mailand wurde, war ein gemäßigter Josefiner und — ein Deutscher. Nimmt man die Einführung des österreichischen Eherechts im Venezianischen, die strenge Unterordnung des Klerus unter die weltlichen Behörden in weltlichen Angelegenheiten, das Einschreiten gegen das Übermaß der Feiertage, gegen fanatische Missionspredigten u. a. hinzu[3], so ist die Mißstimmung eines großen Teils der venezianischen Geistlichkeit gegen Österreich trotz der Sorge für ihre materielle Besserstellung genügend motiviert.

Und dann jene Last des josefinischen Polizei- und Zensursystems, das dem französischen an Härte nicht nachstand und dessen Druck durch die Unfähigkeit und Torheit untergeordneter Organe sich überdies oft mit dem Fluch der Lächerlichkeit bedeckte. Diese Institute hemmten auch die literarische und künstlerische Produktion, soweit sie irgend das politische Gebiet berührte. Wie kleinlich mutet es beispielsweise uns Heutige an, daß Canovas Napoleonstatue in der Mailänder Brera noch 1832 den Blicken des Publikums entzogen wurde und daß weder der Gouverneur Graf Hartig noch Metternich, sondern nur der Kaiser selbst über die Frage der Aufstellung entscheiden konnte[4]. Und die Regierung wandte nur der klassizistischen, nicht der als national verdächtigten romantischen Literatur ihre Förderung zu. Die Überwachung der Fremden, die Absperrung gegenüber dem Ausland, das Interzipieren der Briefe und das Spähertum





Die Staatskanzlei auf dem Ballhausplatz in Wien
Aquarell von Rudolf Alt im Besitz der Fürstin Sophie zu Ottingen-Spielberg-Metternich




UNIV.
OF
MICH.

gaben der österreichischen Herrschaft vollends den Anschein der Tyrannei, während die Regierung sich in der Tat streng an die bestehenden Gesetze hielt.
Es gab weder eine Kabinettsjustiz des Kaisers, noch griff sein erster Staatsmann in den Gang der Justiz in Lombardo-Venezien irgend ein[1]. Man lasse sich doch durch das deklamatorische Pathos oder durch die leidenschaftliche Entrüstung des Großteils der Literatur des Risorgimento nicht täuschen; die ernste historische Forschung — auch der Italiener selbst — dringt zur gerechten Beurteilung der Prozesse eines Silvio Pellico, eines Federico Confalonieri und der andern Angeklagten der Jahre 1820 und 1821 und ihrer berüchtigten Haft auf dem Spielberg trotz allem vor[2].
Die tieferen Ursachen der Zettelungen gegen die österreichische Vorherrschaft in Italien und die Herrschaft Österreichs in Lombardo-Venezien liegen nach dem zuvor Gesagten klar und mit achtenswertester Offenheit hat Graf Strassoldo die Gründe der Unzufriedenheit dargelegt[3]. Er sah in der Lombardei den Adel enttäuscht, da das ancien régime, das 1796 zerstört worden, nicht wieder hergestellt worden war; er sah die meisten Kleriker entfremdet durch die antipäpstlichen Institutionen Österreichs, seine Ehegesetze und seine Lehrbücher, die auf dem Index standen; er sah im dritten Stand fast allenthalben die Feindschaft der Konstitutionellen und Liberalen gegen den Absolutismus, sah die Kaufleute verletzt durch das Prohibitivsystem und die Beamten zwar rechtlich und pflichtgetreu, aber ohne feurigen Diensteifer und er erkannte, daß die Liberalen die einzige aktive politische Partei, die andern gehorsame, gleichgültige Untertanen seien. Er erblickte bei allem gerechten Lob der Gleichheit vor dem Gesetz und der Gleichheit der Steuern, der Toleranz und des Fehlens der Willkür, der Leistungen des Staats für das öffentliche Wohl und den Unterricht den Hauptfehler des Regierungssystems und die zerstörende Kraft der Union der österreichischen Völker in der „Uniformität", der Verwaltung Lombardo-Venetiens „auf österreichischem Fuße", der Behandlung der Lombarden nach dem Maß der Deutschen, Böhmen und Polen im Geldwesen, im Zivil- und Strafprozeß, in der Verwendung der deutschen „Schreiber" und deutscher Hochschullehrer bei einer alten und stolzen Kulturnation, in der Entscheidung der Angelegenheiten des Landes durch Fremde.
Eben durch die ständige Verletzung des nationalen Empfindens, vor der Metternich vergeblich gewarnt hatte, wuchs die nationale Partei und diese Verletzung nährte die konstitutionelle Bewegung gegen das „monarchische System" des Staates, der an Güte der Verwaltung und Gerechtigkeit der Gerichte den Vergleich mit keinem konstitutionellen Staat zu scheuen brauchte und diese seine Verdienste auf dem Kongreß von Verona Lord Aberdeen 1822[4] mit Recht rühmen konnte. Die Folge dieser Miß-



achtung des nationalen und in zweiter Linie des Verfassungsstrebens war das Erstarken der liberalen Strömung, die geheime Agitation der Porro, Confalonieri, Arrivabene, Pellico, die Verschwörungen und das Übergreifen der Geheimbünde in das Königreich.

Die Carbonari und die Guelfi hatten als politisches Ideal die konstitutionelle Einheit Italiens oder doch die Föderation nationaler Regierungen auf Verfassungsgrundlage, mit Freiheit der Presse und des Kultus, Einheit von Maß und Münze und Gleichheit der Gesetze vor Augen[1]. Den Adelfi oder Filadelfi, französischen und freimaurerischen Ursprungs, war die Vereinigung der verschiedenen liberalen Geheimbünde das Ziel; ohne sich mit der Carboneria zu verschmelzen, teilten sie deren Programm. Die piemontesischen und lombardischen Sekten verbanden sich unter dem Namen Federati, entschlossen, ihre Lega über die ganze Halbinsel auszudehnen. Diese Lega oder Federazione war militärisch organisiert, rein national gesinnt und, entschieden revolutionär, gegen die Fremdherrschaft und gegen den Absolutismus gerichtet. Ihre hierarchische Gliederung, die über leitende Zentren in Bologna, Mailand und Turin verfügte, gipfelte im Kongreß von Genf und im Gran Firmamento zu Paris. In der Schweiz, die nicht ohne Grund als „spelonca dei assassini" galt[2] und von Österreich auf dem Kongreß von Verona zu einer strengeren Haltung gegenüber den Revolutionären gezwungen wurde[3], war die Seele der Konspiration der alte fanatische Verschwörer Buonarotti, einst Freund und Anhänger Robespierres, Mann des Terrors und Bekenner des Kommunismus Baboeufs. Sein Ansehen unter den Federati war sehr bedeutend.

Trotz der Quälereien der österreichischen Polizei und Zensur entfaltete sich im Doppelkönigreich die romantisch-patriotische und die liberale Oppositionsbewegung. Der „Conciliatore" gewann der Biblioteca Italiana den Boden ab und arbeitete unter durchsichtiger Hülle für das kommende einige und freie Italien und für Karl Albert von Savoyen-Carignan; Confalonieris Lancaster-Schulen wirkten im patriotischen Sinn dem österreichischen Erziehungssystem entgegen und — die Sekten gewannen an Boden. Im August 1819 ließ Kaiser Franz in der Lombardei und Venetien die österreichischen Hochverratsgesetze verkünden[4]; wer sich nun noch verging, der mochte auf keine Nachsicht rechnen.

Die politischen Prozesse der Jahre 1820 und 1821 haben nie mehr beruhigte Wogen von Haß gegen Österreich aufgerührt. Und doch: die schuldig Gesprochenen waren des Hochverrats unzweifelhaft schuldig. Menschliches Fühlen mit der geistigen und leiblichen Tortur, die sie erlitten, nationales Verständnis für ihre Ziele darf an dieser geschichtlichen Tatsache nicht rütteln. War der gefühl- und phantasiereiche Dichter Silvio Pellico nicht in der Tat Carbonaro und eifrig tätig für die Ausbreitung des Geheimbundes, der allen Italienern die furchtbarste Rache an



den Österreichern als Antwort auf das Hochverratsedikt anbefahl?[1] Seine Phantasie eilte wohl der realen Kraft der nur lose verknüpften Verschwörung in der Lombardei voraus[2], die Intensität seiner revolutionären Propaganda ist nichts destoweniger unbestreitbar. Weit gefährlicher freilich war der kühne Realpolitiker Federico Confalonieri. Er stand in naher Verbindung mit Karl Albert, dem Feind Österreichs, an den die Hoffnungen der Patrioten sich knüpften und der doch nur ihre nationalen, nicht ihre liberalen Träume teilte und innerlich zwiespältig und unentschlossen das Doppelspiel nicht lassen konnte. Die österreichische Armee war zum größten Teil im Süden verwendet zur Unterdrückung der Revolution von Neapel, in Piemont war die Erhebung in Vorbereitung. Es bestand ein groß angelegter Plan, Italien gewaltsam zu befreien. Confalonieri war der Mittelpunkt der lombardischen Konspiration, an der die Menge des Volks von Mailand, ohne Waffen und ohne Haß gegen Österreich, nicht teilhatte[3]. In Mailand, Parma, Modena und Bologna sollte der Sturm losbrechen, sobald in Piemont die Revolution gesiegt hätte und zum Krieg gegen Österreich an den Tessin vorstoßen würde. Gewiß waren die Pläne für die weitere Zukunft noch unbestimmt, wie denn manche der Federati an eine Dreiteilung des künftigen Italien dachten[4]; und Confalonieri und seine Mitverschworenen warnten vor einem voreiligen Losschlagen, bevor die ganze savoysche Armee ihnen Schirm bieten könne. Aber er hatte doch schon Alles für den Aufstand vorbereitet, hatte die Organisation einer Nationalgarde und einer revolutionären Regierung ausgearbeitet und hatte in Brescia, in Mantua, Pavia, Bergamo, Cremona seine Minen gelegt, als die gesetzliche Obrigkeit dem Treiben ein Ende mit Schrecken bereitete[5].

Wird man nach diesen Feststellungen das Vorgehen der Behörden noch schlankweg als „widerlich" verurteilen dürfen?[6] Es mag fraglich sein, ob die Massenverhaftungen politisch klug waren, ob anderseits eine Amnestie, wie sie von mehreren Seiten empfohlen wurde, wirklich zur Versöhnung der Gemüter geführt hätte. Wie die Dinge lagen, läßt sich Vieles doch für Metternichs Standpunkt anführen, zuerst durch Fortführung des Prozesses zur Klarheit über die Verschwörung zu kommen und dann erst an Gnade zu denken. Der europäische Politiker rechnete zudem damit, daß dieser Prozeß in Europa sehr große Wirkung nach sich ziehen und daß „viele Masken sich selbst erkennen werden, welche wir nicht genannt haben". Wie nach Kotzebues Ermordung meinte er: Nous tirerons un grand parti, d. h. er rechnete auf Einschüchterung der Umsturzparteien in allen Ländern[7].

Die Untersuchung durch die außerodentliche Justizkommission in Venedig im ersten und zweiten Carbonariprozeß und dann im Mailänder Verfahren erster Instanz war hart und rücksichtslos. Salvotti, der Mann der zwingenden Logik, wandte vielfach die Methode des Insinuierens an, die



unserem Rechtsempfinden widerspricht, aber das geheime, inquisitorische Verfahren war durch das Gesetz geboten; die Richter waren mitleidlos, aber sie erfüllten ihre Pflicht und Salvotti hat sogar gesetzlich erlaubte Zwangsmittel nicht angewandt[1]. Nicht lediglich Deutsche, Slaven oder Welschtiroler wie Salvotti bildeten die Kollegien[2], Landeskinder saßen gleichfalls in ihnen und sie hatten Anteil daran, wenn im ersten und zweiten Carbonariprozeß der oberste Senat von Verona mit Strafverschärfungen vorging. Es soll hier nicht von der Charakterlosigkeit so mancher der angeklagten Italiener weiter gesprochen werden. Der Kaiser drang wohl auf Schärfe des Verfahrens und sparte mit herbem Tadel gegen Laue nicht, aber auch er hielt sich streng an das Gesetz und hat, wie ein italienischer Historiker mit Recht erklärt, bis zum letzten Augenblick so gehandelt wie jeder heute regierende konstitutionelle Monarch handeln würde, indem er peinlich die Entscheidungen der zuständigen Gerichte genehmigte[3] und begnadigte, wenn Begnadigungsanträge gestellt wurden.

Die Wahrheit kam durch die Prozesse gutenteils, wenngleich keineswegs vollständig ans Licht[4], die Beziehungen des liberalen Lombardentums und der piemontesischen Federati wurden unleugbar erwiesen und die höchst geschickte und raffinierte Verteidigung Confalonieris, der halbe Geständnisse ablegte, ohne konkrete Anschläge zuzugeben, nützte schließlich nichts mehr, als die Spezialkommissionen erster und zweiter Instanz in Mailand erneuert wurden, um den Zusammenhang der lombardischen Verschwörung mit den Revolutionen von Neapel und Piemont und den Anteil Karl Alberts vollends aufzudecken[5]. Einem Salvotti war der zähe lombardische Edelmann nicht gewachsen, auch er wurde schließlich müde. Und als dann gar der Franzose Andryane, der Emissär des Gran Firmamento der Adelfia, den Plan der Zerstörung aller Monarchien in Europa und die fanatischen Ideen Buonarottis einbekannte, — konnte man da füglich noch an dem Bestehen internationaler Gefahrenherde zweifeln? Die Todesurteile entsprachen dem Gesetz, da der Beweis der Schuld erbracht war. Für Confalonieri und Andryane kannte auch die zweite und dritte Instanz keinen Milderungsgrund und diese Richter, die — nochmals sei es gesagt — zum Teil Italiener waren, stellten keinen Begnadigungsantrag[6]. Der Kaiser wandelte dann, so wie er Pellico und andern die Todesstrafe nachgesehen hat, doch des politischen Eindrucks wegen, um dem lombardischen Adel die Schmach des Galgens zu ersparen, vielleicht auch um noch Geständnisse zu erhalten, für Confalonieri und Andryane die Bestätigung des Urteils in lebenslängliche Kerkerstrafe um. Die Männer aber, die sich für die Begnadigung der Patrioten einsetzten, waren die deutschen Polizeidirektoren von Mailand und Venedig Torresani und Kübeck, die Kaiserin Karoline Auguste und Maria Louise von Parma, der Vizekönig Erzherzog Rainer, der Erzbischof von Mailand Graf Gaisruck und der Gouverneur Strassoldo[7].



Und nun trat Metternich selbst in Aktion. Ein Seitenstück zu seinen Unterredungen mit Széchenyi! Man hat, seit Tabarrini in seinem Gino Capponi 1879 das bezügliche Kapitel von Confalonieris „Memorie" veröffentlicht, die zwei und eine halbe Stunde währende Unterredung, die am 2. März 1824 in Wien zwischen Metternich und Confalonieri stattfand, in den grellsten Farben des Gegensatzes „ritterlicher Festigkeit des Italieners" und „unwürdiger Verführungskünste eines Werkzeugs von Franz' Tyrannenlaunen" geschildert[1], und kein Geringerer als D'Ancona stellt den „mächtigen Minister, den echtesten und berufensten Vertreter des politischen Systems, das in ganz Europa herrschte", „den großen Kanzler" dem „Sträfling", „dem Gefangenen in Fesseln", und den Vertreter der Macht und Gewalt dem Vertreter des wehrlosen Rechtes in Ketten gegenüber. Er sieht „zwei Zeitalter und zwei Prinzipien in ihnen verkörpert, die Gegenwart mit ihrer dem Tag lebenden Gewalt und die Zukunft mit ihren unsterblichen Hoffnungen, das lebende Symbol des Despotismus mit Kreuz und Gehängen an der Brust und das Opfer mit Fesseln an den Händen", und er versteigt sich soweit, „die tragische Größe dieser Episode" mit einer Szene aus Äschylos' Prometheus zu vergleichen, da die Macht und Gewalt, die Diener des mitleidlosen Jupiter, des Titanen, der das Beste der Menschen wirken wollte, sich bemächtigen und ihn nach dem äußersten Skythien schleppen, wo er keines Menschen Antlitz sehen und keine menschliche Stimme hören wird. Noch einmal sendet Jupiter vorher Merkur zu dem Gefangenen, um seinem Mund das Geheimnis der Zukunft zu entlocken, das ihm selbst verborgen ist. Vergeblich schmeichelt und droht der Gott der Beredsamkeit, der Titan bleibt unerschrocken und ruft Erde und Himmel zu Zeugen der Ungerechtigkeit an, deren Opfer er ist[2].
Wir wollen die Tragik dieses Besuches des glänzenden Kanzlers bei dem Gefangenen, der lebenslänglicher Haft auf dem Spielberg entgegen sah und in der Tat dreizehn Jahre lang in der Brünner Feste der Freiheit beraubt wurde, keineswegs leugnen, wollen an dem Edelsinn des Lombarden nicht zweifeln. Wir wollen nur betonen, daß auch nach unserer, historisch, nicht poetisch gebildeten Anschauung zwei Prinzipien einander gegenüber traten: das der legalen Staatsgewalt und das der Revolution, das des Gesetzes und das des Hochverrats, das der monarchischen Alleinautorität und das Verfassungsprinzip, der übernationale und unnationale und der nationale Gedanke. Wir wollen dem Beispiel Alessandro Luzios[3] folgen und zeigen, daß Ursache und Verlauf der Unterredung viel einfacher und viel weniger dramatisch-heroisch waren, als es Confalonieris Memoiren und eine deklamatorische Geschichtschreibung darstellten[4].
In Kürze: Confalonieri war das geständige Haupt der Federati in der Lombardei wie wir bereits bemerkt haben; er war ferner völlig eingeweiht in das ganze Gewebe der „Sekten" im Ausland und in Lombardo-Venetien[5], er hatte schon in den Mailänder Verhören recht weitgehende Enthül-



lungen gemacht, die allerdings keine lebende und gefährdete Person irgend bloßstellten[1]; er hatte ferner zum Schluß, sei es aufrichtig oder nicht, wiederholt seine Reue über sein Verbrechen und seine Überzeugung ausgedrückt, daß Verbesserungen der Regierung nur von oben d. h. vom Souverän kommen dürfen und daß jede Neuerung, die vom Volk gegen die legitime Dynastie unternommen werde, nur eine Chimäre sei und Unglück bringe. Er hatte die Ideen von Volksfreiheit, Unabhängigkeit, Konstitution als Irrtum und Übel für Staaten und Völker bezeichnet; hatte gesagt, er begreife, daß der Kaiser sich wegen seiner hinterlistigen Korrespondenz mit dem Piemontesen Saint-Marsan schwer zur Begnadigung entschlossen habe. Er hatte sich der Todesstrafe für schuldig erklärt, und hatte Torresani gebeten, Franz auf geeignetem Weg seine Reue, seine Dankbarkeit, die Versicherung, daß er nicht so schuldig sei, als man annehme, und die Bitte zu übermitteln, daß er dem Kaiser volle Klarheit über den wahren Stand der erfolgten Machinationen gegen den Staat abgeben könne[2].

Von einem Erpressungsversuch durch Überrumpelung eines Wehrlosen kann also keine Rede sein. Es war selbstverständlich von größter Wichtigkeit, die in Aussicht gestellten Enthüllungen über die geheimen Gesellschaften, deren Verkettung mit dem Ausland weder die Carbonari-Prozesse noch die Untersuchung gegen Confalonieri und Genossen ganz geklärt hatten, entgegenzunehmen, und Metternich unterzog sich, dem Antrieb des Verurteilten folgend und als Vertreter des Kaisers, dem dieser sich angeblich offenbaren wollte, dieser Aufgabe. Die „politische", „europäische Seite des Prozesses", wie er selbst sagte, beschäftigte ihn pflichtgemäß; sein „Fach", sein Amt veranlaßten den Versuch, die außerhalb der Lombardei und Venetiens bestehende Verzweigung der „Sekten", die Rolle, die das Ausland spielte, die „europäische Verschwörung" zu entschleiern, von der Confalonieris Konstitute und seine Aussagen im Prozeß Kunde gegeben hatten und deren Aufklärung der Verurteilte angeboten hatte[3]. Der Minister hat die Verhandlung als Kavalier mit dem Kavalier geführt, nicht in polizeilich- oder richterlich-inquisitorischer Funktion, die nicht seine Sache und nicht seine Neigung war.

Confalonieri gab in der Unterredung mit Metternich die Bitte, die er an den Polizeidirektor gerichtet hatte, ihm eine Aussprache vor dem Kaiser zu erwirken, zwar zu, erklärte aber das Anerbieten von Enthüllungen anfänglich als Mißverständnis und bezeichnete als Motiv seiner Bitte nur das Bestreben, den Kaiser zu überzeugen, daß er nicht auf der moralischen Stufe eines gemeinen verworfenen Verbrechers stehe. Dieses Verlangen des Edelmanns, seinem Souverän den moralischen Unterschied zwischen politischem und gemeinem Verbrechen vor Augen zu stellen und seine persönliche Ehrenhaftigkeit zu erweisen, beseelte Confalonieri zweifellos. Wenn er aber nun die Absicht von Enthüllungen leugnete, so kann



dies nicht aus einem tatsächlichen Mißverständnis[1], sondern nur aus einem Motiv erklärt werden, das ihn schon während des Rechtsverfahrens geleitet hatte und seiner Lüge ein edleres Relief gibt: der unbedingten Entschlossenheit, sich auf Denunziationen gegen seine Mitverschworenen im lombardo-venetianischen Königreich keineswegs einzulassen. Seine Haltung änderte sich sofort, als Metternich ihm jene Erklärung über seine rein politische, europäische Funktion abgab und versicherte, er lasse das richterliche Feld ganz unberührt, wünsche nur politische Aufklärungen und werde Eröffnungen über die Verästelung der Bünde im österreichischen Italien und Angaben über Namen und Taten kaiserlicher Untertanen keineswegs anhören.

Nun wendete sich das Blatt in einer Weise, die von nationalem Heroismus gar nichts an sich hat. Confalonieri erklärt sich mit Berufung auf seine Gesinnungsänderung bereit, die volle Wahrheit zu bekennen, er wählt von der Alternative, die ihm Metternich stellt — entweder von seinen Konstituten als Basis auszugehen oder „eine Arbeit aus freier Hand" zu schaffen — das letztere Glied und verspricht, die Fragen nach bestem Wissen zu beantworten, die der Minister an ihn gelangen lassen werde. Eine Abrede wird über die Art getroffen, in der „das Geschäft einzuleiten" sei[2]. Der Verschwörer verpflichtete sich also, in der Haft auf dem Spielberg eine eingehende schriftliche Beantwortung sämtlicher Fragen Metternichs auszuarbeiten und seine früheren Darlegungen über die europäische Verschwörung zu ergänzen; das weitere Gespräch diente außer der Vorbereitung dieses Enthüllungswerkes[3] dem Versuch Confalonieris, seine moralische Reinheit zu erweisen, und dem Bestreben Metternichs, ihm die Verfehltheit seiner bisher verfolgten Grundsätze darzutun.

Es ist der ganze Metternich, wie er leibte und lebte, der aus diesem fernern Verlauf der Unterredung entgegentritt: wie er „auf dem moralischen Felde", logisch scheidend zwischen dem bereits abgeurteilten Verbrechen gegen das Gesetz und seiner politischen Sphäre, Confalonieri durch langes Perorieren zu überzeugen sucht, daß „der Patriotismus und die Philanthropie" das Vaterland vom Monarchen trennen, während die monarchistisch Gesinnten Gott, Kaiser und Vaterland nicht auseinander halten und dem einen durch die beiden andern dienen; wie er ihm die Irrtümer der Demagogen, Jakobiner und Revolutionäre, aber auch der sogenannten Gemäßigten, Liberalen, Doktrinäre, Philanthropen und Fortschrittsmänner, ganz dem System entsprechend, zu erweisen sucht und die weitaus größere Gefährlichkeit der Liberalen mit ihren „vergoldeten Meinungen" erörtert und wie er die Offenheit und Festigkeit der politischen Grundsätze Österreichs hervorhebt und ihren Triumph in Europa voraussagt. Und es ist ganz der Confalonieri der Mailänder Verhöre, der seine Verurteilung als gerecht, seine bisheriges Leben als Irrtum, seine liberalen Anschauungen als Trugbilder bezeichnet und dessen einziges Bestreben ist, sein



politisches Verbrechen durch Betonung seiner früheren subjektiven Rechtsüberzeugung einer höheren moralischen Einschätzung zuzuführen[1]. Deshalb auch sein Verlangen, von dem ausgesprochenen Verdacht der Mitschuld an der Ermordung Prinas und am geplanten Attentat gegen General Bubna befreit zu werden[2]. Es ist schwerlich gestattet, an der Ehrlichkeit des Widerrufes Confalonieris zu zweifeln[3]. Auf diesen Gesinnungswandel, nicht auf ein Verkennen der Tragweite seines Versprechens dürfte die Zusage ergänzender Enthüllungen zurückzuführen sein. Diese Annahme wird durch Confalonieris Bitte bestärkt, Metternich möge den Kaiser versichern, die Lombardei sei vollständig ruhig.

Das Charakterbild des Grafen, der keine Bitte zur Erleichterung seiner materiellen Lage aussprach und der, wie gesagt, zu keiner persönlichen Denunziation herabstieg, erscheint in günstigerem Licht, wenn wir an eine Änderung seiner politischen Überzeugung glauben, als wenn wir das Versprechen der Enthüllungsschrift als Fechterkunststück auffassen; denn keinerlei Zwang wurde auf ihn in dieser Unterredung ausgeübt. Auf Metternich, der selbst Denunziationen ablehnte und der Confalonieri das Lockmittel einer Verbesserung seines Schicksals bei Geständnissen politischer Natur nicht vor Augen stellte, fällt aus diesem Gespräch kaum ein Schatten. Er wollte es der Einwirkung der trostlosen Spielberghaft überlassen, ob der Gefangene außer der politischen Aufklärung auch Aussagen machen wolle, die das Verbrechen österreichischer Untertanen gegen das Gesetz betreffen und dann folgerichtig die Justizbehörde, nicht die Staatskanzlei angehen, hielt es aber in richtiger Einschätzung des Charakters Confalonieris für unwahrscheinlich, daß dieser vor dem Erlaß einer Amnestie für Lombardo-Venetien in Beziehung auf Individuen irgendwelche Angaben machen werde[4].

Der Kaiser stellte es vier Monate später dem Minister anheim, seine Fragepunkte dem Gefangenen zu senden und die zugesagte schriftliche Beantwortung einzuholen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß es jemals zu diesem Schritt gekommen ist; wenn er stattfand, dann war sein Ergebnis gewiß kein befriedigendes: sei es, daß der Gefangene nicht mehr Enthüllungen bieten konnte, als er schon in Mailand geboten hatte, sei es, daß er in der mährischen Feste endlich jene vollkommene Widerstandskraft der Ritterlichkeit und des Patriotismus fand, die ihm die Legende so lange zu Unrecht schon für eine frühere Zeit zugeschrieben hat. Die allgemeine Amnestie, die Metternich als Mittel, Confalonieri zur Nennung von Persönlichkeiten zu bewegen, empfohlen hatte, ist nicht bewilligt worden. Der Kaiser hoffte vergeblich, den Edelmann durch Drangsale der Haft gefügig zu machen.

Die Gefangenen des Spielbergs waren „Märtyrer einer Idee", aber sie waren auch schuldig der Verschwörungen und der zersetzenden Geheimbündelei, die kein geordnetes Staatswesen, welcher Art immer, dulden



konnte. Die Haft in der Feste ist durch die Bemühung der Regierung, Geständnisse durch Zwangsmaßregeln zu erreichen, und infolge der Kenntnis von Befreiungsversuchen mit unbilliger Grausamkeit verschärft worden. Die Schilderung Pellicos ist in allem Wesentlichen als zutreffend erwiesen, immerhin sind doch an den üblichen Bildern raffinierter Quälerei begründete Abstriche zu machen[1]. Der Kaiser kümmerte sich allerdings um jedes Detail des Lebens der Häftlinge, er ließ den Glauben nicht fallen, durch den Wechsel von Milde und Härte noch Geständnisse zu erhalten, und an Humanität und Christlichkeit ließ er es nur allzuoft fehlen. Aber so manches ist doch auf Rechnung übereifriger Organe zu setzen. Auf dem Kastell zu Laibach hat Graf Sweerts-Sporck, der Landesgouverneur in Laibach, zu ungesetzlichen Strafverschärfungen gegriffen und den politischen Häftlingen sogar die kirchliche Andacht verwehrt[2], auf dem Spielberg hatten die Gefangenen viel von dem Präsidialsekretär des mährisch-schlesischen Guberniums Schöbel zu leiden[3]. Viel Übles fällt Sedlnitzky zur Last, viel freilich auch dem System des Mürbemachens, das der Kaiser und sein Berater Hofrat Münch-Bellinghausen gegen den Rat des wohlwollenden Gouverneurs von Mähren und Schlesien Grafen Mittrowsky anwandten. Wie abstoßend wirkt es, daß dem Seelsorger des Gefängnisses die Verletzung des Beichtgeheimnisses zur Pflicht gemacht werden sollte[4]! Und doch — man darf nicht vergessen, daß Papst Pius VII. im September unter Strafe der Exkommunikation der Geistlichkeit die Verpflichtung auferlegt hatte, alle Carbonari und alle Verschwörer gegen den Staat den Bischöfen oder den weltlichen Behörden anzuzeigen[5].

An dem geistigen und körperlichen Martyrium der Gefangenen hatte Metternich keinen nennenswerten Anteil, er hat vielmehr den Kaiser bewogen, die Leiden der Laibacher Carbonari zu mildern und ihren Familien periodisch Nachrichten zukommen zu lassen[6]. Diese Laibacher Staatsgefangenen begnadigte Franz schon 1824 auf einstimmigen Antrag sämtlicher drei Justizinstanzen Lombardo-Venetiens[7], lange aber zögerte er unter der Einwirkung Münchs, den Begnadigungsantrag des Obersten Justiz-Senats für Pellico zu genehmigen, schließlich wurden der Poet sowie Maroncelli und Tonelli 1830 nicht erst zufolge der Julirevolution, sondern vor ihrem Bekanntwerden in Freiheit gesetzt[8], der Heimtransport erfolgte in schonendster Weise und Franz gestattete trotz der Warnung des Gouverneurs Hartig den Begnadigten die Rückkehr nach Italien, wenn auch nicht nach Lombardo-Venetien. Des Kaisers Absicht, auch Confalonieri 1833 zu begnadigen, scheiterte daran, daß der zumeist aus Italienern bestehende Mailänder Senat keinen Begnadigungsantrag stellte[9].

So stellt sich, auf einige Hauptpunkte zusammengedrängt, dem unbefangenen Blick das Schicksal der Teilnehmer an jenem ersten großen Gewebe der geheimen Gesellschaften dar und nicht wesentlich anderes gilt von



dem Schicksal der Spielberg-Gefangenen der Giovine Italia, auf das hier nicht mit gleicher Ausführlichkeit eingegangen werden soll[1].

Der erste Carbonariprozeß, die processi del Ventuno und die Spielberghaft hatten für Österreich ein überaus böses Nachspiel. In kurzen Pausen erschienen die bitter anklagenden Erinnerungen der Befreiten: 1832 Silvio Pellicos, des Weichen, Schwärmerischen und seelenvoll Frommen, Le mie prigioni, 1834 Maroncellis haßerfüllte Addizioni alle mie prigioni, 1837 Andryanes Mémoires d'un prisonnier d'état au Spielberg und aufpeitschend, als unübertreffliches Agitationsmittel für Italiens Einheit und Freiheit, wirkten die wahren und die unwahren Schilderungen des Untersuchungsverfahrens, der Urteilsfällung, der Qualen der jahrelangen Gefängnishaft. Nun wurde es dem Kaiser und Metternich erst klar, daß das mährisch-schlesische Gubernium sich in der Tat die schlimmste Vernachlässigung selbst des religiösen Bedürfnisses der Gefangenen gegen ihren Befehl und ihre Intention hatte zuschulden kommen lassen, und von einer Widerlegung der Prigioni Pellicos mußte abgesehen werden[2]. Nachlässigkeit, begründet durch die Geringschätzung des Poeten Pellico, hatte seine Schriften jahrelang bei der Polizeihofstelle liegen lassen; diese Sorglosigkeit und die Tatsache, daß Metternich 1834 Pellicos und Maroncellis literarisches Gut kurzerhand dem sardinischen Gesandten zur Beförderung an die Eigentümer übergab, erklären es, daß Österreich überdies für lange Zeit mit dem ungerechten Vorwurf belastet wurde, dem italienischen Volk Werke und Entwürfe eines seiner Dichter dauernd vorenthalten zu haben, während in der Tat nur bürokratische Verschleppung und Achtlosigkeit vorlag[3].

Der Kanzler scheute sich nicht, ein offenes Wort über die Prigioni zu sprechen; dem royalistischen Grafen Falloux, der Silvio lobte, gab er zu, daß die Schilderungen des Lebens auf dem Spielberg nicht durchwegs falsch, aber übertrieben seien; jeder könnte seinetwegen die Erlaubnis erhalten, die Bleikammern in Venedig und die Brünner Feste zu besichtigen; Pellico möge ein galant homme sein, aber Österreich könne doch nicht Italien, das es täglich bereichere, um einigen Leuten Freude zu machen, aufgeben[4]. So nichtig erschien ihm der Einheits- und Freiheitsdrang einer täglich wachsenden Minderheit gegenüber der materiellen Befriedigung der breiten Schichten.

In der materiellen Fürsorge für das lombardo-venezianische Königreich blieb Österreich unverändert auch nach jenen Verschwörungen tätig. Es sei erinnert an die Konkurrenzstraße, die zugunsten Mailands und gegen die piemontesischen, Genua begünstigenden Straßenpläne (Bernhardin-Bodensee) von Chiavenna über den Splügen nach Chur ausgebaut wurde, so daß vierspännige Wagen fahren konnten, wo früher nur Saumtiere gingen[5]. Es sei erinnert an die vornehmlich militärischen, aber auch Handelszwecken dienende Kunststraße über das Stilfserjoch, die Mailand und



Wien zu verbinden hatte, und an die Verbindung Venedigs mit dem Etschtal durch Vallarsa und Venedigs mit dem Pustertal von Capo di Ponte nach Niederdorf; von anderen Straßen-, Kanal- und Brückenbauten im Doppelkönigreich zu schweigen. Mailand wurde zu einer der reichsten Städte des Erdteils, Venedig erwachte aus todähnlichem Schlaf zu neuem, wenn auch bescheidenem Leben. Aber die Bürokratie wurde nun immer engherziger, die Rechte der Kongregationen immer kümmerlicher, das Polizeisystem wurde parallel mit dem Wachsen der Unzufriedenheit immer schärfer angezogen, die Gouverneure wurden mehr und mehr zu Polizeipräsidenten der Provinzen. Der Druck der Zensur wurde immer schwerer empfunden, die Mißgriffe unfähiger Zensoren immer aufreizender und — das fremdnationale Element wurde an Zahl und Gewicht nicht geringer. Als der Franzose Valéry seine „Voyages historiques et litéraires en Italie pendant les années 1825—27 et 28" veröffentlichte, schrieb ein französisches Blatt, Österreich sorge in Italien für die materielle Staatswohlfahrt und für das Gedeihen der Völker wie ein guter Eigentümer für sein Pachtgut. Es wolle, daß seine Untertanen lesen können, damit sie industrieller, ökonomischer, anständiger seien, und es wolle sie durch Polizei und Zensur von Aufruhr und Unruhe abhalten. Diese ganz materielle Regierung lasse jedermann leben und sich vergnügen, Handel treiben und gewerblich produzieren, sie lasse auch gelehrte Arbeit im Griechischen und Latein, in Mathematik und Geometrie, in Sprachen und Grammatik, selbst in Nationalökonomie sich frei entfalten, nur dürfe man kein Denker, kein Philosoph, kein Liberaler in Mailand sein; mit allem dürfe man sich beschäftigen, nur nicht mit Politik, die aber menge sich in unseren Tagen in alles. „Österreich verlangt vom menschlichen Geist, daß er sich zum Eunuchen mache; tut er das, dann hat er alle Freiheit. Hierin liegt der ganze Gegensatz zwischen Österreich und dem Jahrhundert, zwischen Österreich und der Lombardei. Die Lombardei hat viel materielle Wohlfahrt, sie hat sozusagen Embonpoint und trotzdem ist sie nicht zufrieden, denn sie will denken dürfen". Ein so treuer österreichischer Patriot wie Kübeck hat dies im Kern bei aller Übertreibung wahre Urteil 1831 in seinem Tagebuch vermerkt[1].

Gewiß waren die breiten Massen in den Städten und auf dem flachen Land verhältnismäßig zufrieden, da allenthalben neue Fabriken entstanden und der Handel, die Bodenkultur und das Verkehrswesen von Jahr zu Jahr wuchsen; gewiß war dank der guten Verwaltung und der Strenge des Regiments die Feindseligkeit und Verschwörungslust in der Intelligenz zu Anfang der dreißiger Jahre sehr zurückgegangen[2]. Aber eine tiefer wurzelnde Befreundung mit Österreich gab es nicht und ein Teil der lombardischen adligen und bürgerlichen Jugend setzte nach der Julirevolution ihre Hoffnungen auf einen Krieg Österreichs und Frankreichs und auf eine kommende Herrschaft des Herzogs von Leuchtenberg, des Sohnes



Eugen Beauharnais'[1]; zu solcher Kraft war die Erinnerung an das Regno d'Italia schon erwachsen. Und 1832, als die österreichische Intervention auf der Halbinsel die Revolution schon zum zweitenmal niedergezwungen hatte, da sprach ein hoher Beamter und Begleiter des Vizekönigs Erzherzog Rainer auf dessen Reise nach Wien, Hofrat De Capitani, vertraulich zu Kübeck von der dumpfen, aber steigenden Unzufriedenheit in der Lombardei und im Venetianischen. Die Rechtspflege und die materielle Verwaltung, meist in den Händen der unterrichteten und redlichen Mittelklasse, ließen nach seiner Meinung wenig zu wünschen übrig; umso empörender sei die polizeiliche und literarische Bevormundung und die Art der Besetzung der einflußreicheren Plätze. In dieser Beziehung herrsche das blinde Vorurteil der slavischen Adelskaste so offen und kleinlich hartnäckig, daß der dadurch erregte Haß und Unmut die Anerkennung des sehr gesteigerten materiellen Wohlstandes der italienischen Bevölkerung in den Hintergrund stelle[2]. Das war das Ergebnis zweier Jahrzehnte österreichischer Regierung im Doppelkönigreich.

Es rächte sich, daß die Warnung, die Salvotti im Jahr 1825 dem Kaiser in freimütigster Weise in Verona gegeben hatte, nicht beherzigt worden war. Der gefürchtete Untersuchungsrichter hatte dem Kaiser die Gefahr der Befreiungsidee für Österreich vor Augen gestellt, er hatte ihm offen erklärt, daß diese Idee durch Strafen nicht zu tilgen sei, daß sie aber wohl durch Behebung ihrer Ursachen isoliert, auf junge Männer voll Einbildungskraft beschränkt und vom Volk fern gehalten werden könne. Als die erste der Ursachen, die den Gedanken der Unabhängigkeit bereits groß werden ließ und in Zukunft ins Riesenhafte könne wachsen lassen, bezeichnete er die der Eigenart der Angehörigen des Königreichs widersprechende Anwendung der österreichischen Gesetzgebung und noch mehr des geheimen Straf- und Zivilverfahrens auf Italien. Der Kaiser hatte mit den schon angeführten Worten, daß jede Konzession gefährlich sei und das Darreichen der Hand das Verlangen nach dem Arm und schließlich nach dem ganzen Körper nach sich ziehe, jede Reform von sich gewiesen[3]. Die Sehkraft seines politischen Auges vermochte auch ein Salvotti nicht zu schärfen: Reform und Konzession schienen ihm identische Begriffe.

3. KAPITEL. DER KANZLER UND DIE GEISTIGE UND MATERIELLE KULTUR DER DEUTSCH-SLAWISCHEN LÄNDER

Nach wenigen Jahren verhältnismäßig freierer Entwicklung des geistigen Kulturlebens der ehemaligen „deutschen und böhmischen Erblande" legte sich der harte Druck der Polizei und Zensur in verstärktem Maß auf die nach Bewegung lechzenden Geister. Man wird „das System Metternich"

nicht allein dafür verantwortlich machen dürfen. Grotesk-lächerliche Ausschreitungen lagen nicht in des geistreichen Mannes Absicht, aber seine doktrinäre Systemtreue bot dem staatsverderblichen Wirken eines Sedlnitzky und dem Mißtrauen und der Kleinlichkeit des Monarchen, auf den der Leibarzt Baron Stifft und der Burgpfarrer Jakob Frint außerordentlichen Einfluß im Sinne des Kampfes gegen den „Zeitgeist" ausübten[1], die theoretische staats- und gesellschaftswissenschaftliche Grundlage und seine persönliche Lässigkeit und Geringschätzung des Kleindienstes ließen ihn über die beispiellose Mangelhaftigkeit der Ausübung seiner Prinzipien hinwegsehen. Er selbst hat sich um das heimische Treiben der Polizei- und Zensurhofstelle, die der Staatskanzlei unterstellt war, in der Regel wenig gekümmert und nur in Dingen, die ihm staatspolitisch von Wesenheit schienen oder die sein rein geistiges Interesse erregten, eingegriffen, sein Blick war vielmehr auf die Überwachung des Auslandes gerichtet und da wußte er für geistige Höhe der Beobachter und der Berichte, wie die „literarischen Geheimberichte aus dem Vormärz" beweisen, wohl zu sorgen.

Der Präsident der Polizei- und Zensurhofstelle Sedlnitzky war kein verächtlicher Charakter, er hatte, wie Bauernfeld sagt, eine gewisse bürgerlich-romantische Rechtlichkeit, war aber im Grund „ein bornierter Kopf, mit viel Routine, ohne literarische Bildung"[2]. Er hat in Österreich das Überwachungssystem und das Präventivverfahren nicht erst geschaffen und es stand nicht nur in diesem Staat seit Jahren in virtuoser Ausbildung, als er 1817 das Präsidium der Polizei- und Zensurhofstelle übernahm: die Übung des „geheimen Kabinetts" und der „Postlogen", des „Interzipierens" und „Spoliierens" der Briefe, das Spitzel- und Nadderertum und eine Zensur, die nur kurze Zeit Lockerung erfahren hatte[3]. Das Vorbild der Staatspolizei Napoleons und Fouchés und der lähmende Rückschlag gegen die Revolution ließen die Bewahrung des überkommenen und dem Kaiser von Anbeginn am Herzen liegenden Sicherheitsdienstes unentbehrlich erscheinen und die im Deutschen Bund so unruhevollen Jahre seit 1817 führten zur Überspannung. Schon unter Haager, dem liberaleren, streng rechtlichen und klugen Vorgänger Sedlnitzkys, war selbst Metternich ohnmächtig gegenüber dem Treiben der Staatspolizei, die gegen seinen Befehl Gentzens Korrespondenz mit dem Hospodar Karadja öffnete und die Gentz zwang, seine Schreiben an den Minister nicht den Kabinetts- oder Ministerialkurieren, sondern nur vertrauten Personen anzuvertrauen, wenn Metternich nicht in Wien weilte[4]. Sedlnitzky aber verstand es vollends, eine Macht für sich zu werden, und trieb das Späher- und Denunziantenwesen, die Torheit und Härte der Zensur auf die Höhe[5].

Er vermochte sein Handwerk vor allem deshalb ungestört zu treiben, weil ihn der Kaiser nicht entbehren konnte. Der Monarch mochte wohl zu Kü-



beck klagen, daß ihn Sedlnitzky nicht entsprechend bediene, weil er Metternich umso besser bediene[1]; er mochte über die Anhäufung von Rückständen und die Eigenwilligkeit des mächtigen Polizeipräsidenten zürnen, — sein von Lachen begleiteter Ausruf „Unsere Zensur ist wirklich blöd" zeigt[2], daß ihm die verderblichsten Lächerlichkeiten der Zensur Nebensache, das gute Funktionieren der peinlichen Staatspolizei, das sich Sedlnitzky in der Tat zurechnen konnte, die Hauptsache war; und er selbst soll ja täglich einige Stunden mit der Lektüre von Polizeiinterzepten zugebracht haben[3]. Er wußte endlich, daß Sedlnitzky niemals gegen ihn politisch arbeiten werde wie Fouché gegen Napoleon.
Weitgehende Selbständigkeit wußte sich Sedlnitzky auch gegenüber Metternich zu wahren, obwohl er sich so unterwürfig gab, daß er sich nach dem Zeugnis des Hofrates Purkhart wie ein Kammerdiener benahm[4]. Er war keineswegs bloß der „Affe Metternichs", der „polizeiliche Lakai des Figaros der europäischen Politik", das Haupt der „heiligen Hermandad des Friedensfürsten", wie ihn Hormayr nennt[5], der „Pudel Metternichs", wie der Oberstkanzler Graf Saurau zu sagen pflegte[6], oder der „Staub an den Fußsohlen des Fürsten", wie Hammer-Purgstall meinte[7]. Und doch ließ es der Staatskanzler so weit kommen, daß Gentz 1830 den Wunsch äußerte, Sedlnitzky möge den Hals brechen, da er auf den Fürsten einen so schädlichen Einfluß übe[8], und daß Metternich auch jener Teil des Verschuldens aufgebürdet wurde, der in erster Linie den unbelehrbaren Untergebenen trifft: die auf die Dauer unmögliche Art, in der die Vorschriften gegen die eigentliche Absicht und gegen die bessere Einsicht des Staatskanzlers gehandhabt wurden.
Metternich zweifelte niemals in seinem langen Leben an der Notwendigkeit scharfer Staatspolizei und strenger Zensur[9], aber Hemmung unpolitischer Geistigkeit lag nicht in seinem Wollen. Nach dem Schönbrunner Frieden hatte der Polizeipräsident Haager dem Kaiser vorgestellt, daß die österreichische Zensur seit der französischen Revolution nicht mehr bloß gegen Mißbräuche des schriftstellerischen Talents, sondern auch gegen Talent, Wissenschaft und Bildung selbst gearbeitet, Mangel an gebildeten Lehrern verursacht und die meisten Deutschen mit der Furcht vor Verfinsterung durch Österreich und vor Hemmung der Geisteskultur erfüllt und vom Anschluß an Österreich abgeschreckt habe. Die liberalen Reformvorschläge Haagers, die Österreich gleichen Schritt mit der „wahren Geisteskultur" der Nachbarstaaten zu halten befähigen sollten, kamen nicht zur Annahme, aber das berühmt gewordene Zensuredikt von 1810 stellte doch in Aussicht, daß „kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, in Hinkunft unbeachtet und unerkannt bleiben oder seiner möglich nützlichen Wirksamkeit entzogen werden solle". Es ist auf der andern Seite ebenso Geist des Metternichschen Systems, wenn zugleich den Zensoren zur Pflicht gemacht wird, „mit vorsichtiger Hand Kopf und Herz der Un-



mündigen vor den verderblichen Ausgeburten einer verderblichen, scheußlichen Phantasie, vor dem giftigen Hauche selbstsüchtiger Verführer und vor den gefährlichen Hirngespinsten verschrobener Köpfe" zu behüten[1]. Diesen beiden Grundsätzen meinte Metternich persönlich, bis zum Ende seines politischen Lebens 1848 — so lange blieb auch die Zensurordnung in Kraft — treu zu sein, und ist sich selbst wohl niemals ganz bewußt geworden, wie sehr Sedlnitzky das Schwergewicht ausschließlich auf den zweiten Teil jener Richtlinien legte.

Der geistvolle Fürst begnügte sich, in einzelnen Fällen, besonders wissenschaftlicher Art, mildernd und beschleunigend in den Gang der Zensur einzugreifen, aber er tat zur Zeit des Kaisers Franz nichts, um grundsätzlich der Vielheit der zuständigen Stellen, die oft den ganzen Charakter der vorgelegten Werke in der tollsten Weise änderten, dem oft jahrelangen Liegenlassen und dem Walten beschränkter und charakterloser Zensoren ein Ende zu bereiten. Er soll selbst gesagt haben, der Zensor Baron Bretfeld habe ein Brett vor dem Kopf[2], aber er antwortete, wenn ihm Gentz einmal über die „Niederträchtigkeit der österreichischen Zensur" klagte, achselzuckend „Leider" und ließ Sedlnitzky weiter schalten[3].

Weshalb diese verhängnisvolle Nichtachtung des gefährlichsten Übels? Jene schon angedeuteten persönlichen und sachlichen Erwägungen liefern den Schlüssel. Einmal die Rücksicht auf den Kaiser Franz und seine mächtige Umgebung und das Bewußtsein persönlicher Ergebenheit und staatspolizeilicher Tüchtigkeit des Präsidenten Sedlnitzky; dann die Anschauung, der ja auch einige Berechtigung innewohnte, daß seine eigene Sphäre die des „Regierens" sei: er sah das „Technische, Manipulative", das er schon 1817 gegenüber dem „Moralischen" verhältnismäßig niedrig einschätzte, nicht als seine Sache an und „verkannte und vernachlässigte die administrativen Interessen der österreichischen Monarchie, die er für zu klein hält", als er sich „in die Stellung eines weltregierenden Staatsmannes verstieg"[4]. Er begnügte sich mit dem Satz des Systems, daß die Regulierung der Presse staatliche und gesellschaftliche Notwendigkeit sei, und gab wohl gelegentlich offen zu, daß diese „Regelung der großen Gewalt Presse kleinen Regulatoren" überlassen worden sei, beschränkte sich aber darauf, die Zensurvorschriften von der unzulänglichen Art ihrer Durchführung theoretisch zu trennen[5], und Mißgriffe der Organe erschienen ihm, je mehr sein System starre Formen gewann, gegenüber der Vortrefflichkeit der Prinzipien nicht allzu bedenklich. Er hat viel Teil an der unglückseligen Erstickung freien geistigen Regens in Österreich und an dem unstreitbaren Zurückbleiben Wiens hinter Berlin und München; und doch dachte er nie daran, das deutsche Volk in Österreich vom Geistesleben des Muttervolkes abzusperren, nur die „politische Kontagion" durch die Dichtung und Publizistik von jenseits der Grenze suchte er der Menge der Gebildeten fernzuhalten, so wie er die k. k. Staaten durch Paß-



verweigerung oder strenge Überwachung politisch bedenklicher Reisender vor dem mündlichen Ausdruck feindlicher Ideen zu schützen suchte[1].

Es ist doch nicht zuletzt Metternichs Verdienst, daß nach der Erschütterung des dürren Gerüstes der Aufklärung Klassizismus und Romantik in Wien einzogen. Die Pflicht, die schon Stadion der Staatskanzlei gesetzt hatte, Österreich in bildender Kunst und Literatur aus dem Rückstand zu heben, erkannte auch er und nicht nur die französische Okkupation Wiens im Jahr 1809[2] hat Österreichs Pforten dem deutschen Geistesleben erschlossen. War es auch das nicht unbedenkliche Mittel, den Nachdruck der Werke Goethes, Schillers und Wielands freizugeben, das er 1810 auf Hormayrs Rat anwandte[3], so konnte doch schon 1811 Gentz schreiben, ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren in Wien müßte sich schämen, mit Goethes sämtlichen Werken nicht mehr oder weniger vertraut zu sein[4], und der Geist des deutschen Klassizismus wurde dem Deutsch-Österreichertum während des Vormärzes bei allen verwerflichen Eingriffen der Zensur in das Einzelne der Dichtwerke nie mehr ernstlich versiegelt, die katholische Romantik aber fand hier eine Hauptstätte. Schillers „Piccolomini" erklärte Metternich 1810 zur öffentlichen Darstellung nicht geeignet, für Schillers „Wilhelm Tell' aber trat er schon damals ein und ermöglichte dem Drama dann 1827, wenngleich aus äußeren Motiven, auch die Aufführung auf der Hofbühne in der Schreyvogelschen Bearbeitung: gegen Sedlnitzkys Gutachten und obwohl der „durch Verschwörung bewirkte Volksaufstand gegen österreichische Herrschaft" auch ihm bedenklich schien[5]; von den vielen Albernheiten, die die Zensur an Schillers Dramen beging, mag hier geschwiegen werden, da sie zum Gebiet der „Handhabung" der Zensurverordnung gehören. Während Schillers Witwe sich vergeblich um den Schutz der Werke ihres Gatten gegen Nachdruck bemühte, erhielt Goethe, wie bereits in anderm Zusammenhang gezeigt wurde, durch Metternich nicht allein im Gesamtstaat Österreich das Privileg für die Cottasche Gesamtausgabe seiner Werke, der Kanzler setzte auch einen Bundestagsbeschluß durch, der die Regierungen der Einzelstaaten zum gleichen Schritt aufforderte[6]. Varnhagens Plan der Gründung einer Goethe-Gesellschaft aber verschlossen sich Metternich und Österreich, obwohl der kluge Anreger 1834 betonte, daß der Geist Goethes ein Geist der Ordnung und der Mäßigung, der Besonnenheit und der Ehrfurcht, seine Wirksamkeit eine erhaltende und fortbildende sei und daß Goethe die ausschweifend verwilderten Kräfte, die so leicht vom literarischen auf den politischen Boden übergehen, zu ruhiger Entwicklung zu führen geeignet sei[7]. Das Urteil Guizots, der Goethe 1845 als den Begründer des Rationalismus in Deutschland bezeichnete, ihn mit Voltaire verglich und die „Wahlverwandtschaften" das Pendant des „Candide" nannte[8], hat Metternich ein Jahrzehnt vorher zum Teil schon vorweggenommen, als er die „Wahlverwandtschaften" als unmoralisch und



materialistisch verwarf[1]. Nicht dies aber war der Grund zur Abneigung gegen die Goethe-Gesellschaft, sondern die Besorgnis, daß des Dichters Name zum Aushängeschild für politische Zwecke verwendet werden könne.

Die Staats- und Gesellschaftspolitik des Fürsten trat auch der österreichischen Dichtkunst drückend und hemmend entgegen, soferne sie den gefährlichen Bereich der Politik nicht vermied.

Die tiefste Tragik des altösterreichischen Dichtergeschlechtes ist nur zum Teil in den vielen Unzulänglichkeiten und Torheiten persönlicher und sachlicher Art gegründet, die der Zensur anhafteten; im tiefsten Grund war der Zwiespalt des Systems, das politische Bewegungsfreiheit auch auf poetischem Gebiet ablehnte, selbst wenn patriotisches Empfinden den Antrieb gab, und des literarischen Freiheitsdranges unlösbar. In diesem Sinn hat Österreichs größter Dichter mit Recht von „unsichtbaren Ketten" gesprochen, „die an Hand und Fuß klirren", und den Despotismus angeklagt, sein literarisches Leben zerstört zu haben. Er durfte das System verurteilen, durfte auch mit Recht klagen über sein Leiden im bürokratischen Staat, dem er dreiunddreißig Jahre lang diente[2], mit Unrecht aber klagte er „die Dummheit und Schlechtigkeit der Rotte, die uns regiert", an[3].

Dieser durchaus politische Kopf, der sich aus Gründen des Charakters doch selbst völlige Uneignung zur Tagespolitik zusprach, dieser nervösreizbare, unendlich feinfühlige und allem Extremen abgeneigte Mann voll brennendster Liebe zu Österreich, empfindsam und kampfunfähig, eine Vereinigung österreichischer gesellschaftlicher Kulturtradition und deutscher klassischer Geisteskultur, von heißer Phantasie und kühlem Denken, — er stand in seinen politischen Grundanschauungen Metternich nicht gar zu ferne, ohne daß er den staats- und gesellschaftsphilosophischen Gehalt des „Systems" erkannte. Grillparzer hatte stets im josefinischen Rationalismus und im Neuhumanismus seine geistigen Nährquellen; sein politisches Ideal war die Alleinherrschaft eines aufgeklärten Monarchen; tiefer Unglaube an die politische Fähigkeit der Masse, tiefe Sorge vor den kommenden Tagen ihrer Herrschaft beseelte ihn. Für sein Österreich sah er das Heil in der Einigkeit seiner Volksstämme unter der väterlichen Fürsorge der Dynastie und in dem Band geistiger und ethischer Bildung und menschheitlich, nicht national bestimmter Staatseinrichtungen. Deutsch gesinnt, wollte er dem deutschen Stamm in seinem Vaterland die vorwaltende Stellung sichern, lehnte aber den Nationalismus seines Jahrhunderts ab, so wie er romantischer Religiosität stets fremd blieb. In weiter Ferne nur stand ihm die politische Freiheit und Gleichheit aller vor Augen, — wenn das Volk politisch reif geworden sei. Der Josefinismus, der seine Jugend noch umgeben hatte, verklärte sich ihm zu dem Idealzustand eines einheitlichen, stark und deutsch geleiteten,



in Geistesfreiheit erblühenden Österreich. Hier lag nun das eine Hauptmoment, das ihn von Metternichs System trotz des vielen Gemeinsamen trennte: den innerlich frommen Mann, der aber nur von unpolitischer und undogmatischer Religion wissen wollte, und den bürgerlich Gesinnten von dem Staatsmann, der in Kirche und Adel kräftigste Stützen des Konservativismus sah. Das zweite: es war ihm nicht offenbar, daß völlige „Geistesfreiheit" zu der von ihm selbst gefürchteten Demokratie unabwendbar hinführe und daß wirklicher Einklang auch zwischen dem von ihm ersehnten aufgeklärten Absolutismus und dem Drang dichterischer Kräfte nach freiem Ausleben nur solange bestand und bestehen konnte, als die Dichtkunst das staats- und gesellschaftspolitische Gebiet vermied. Folgerecht hätte er nicht das System als solches, sondern nur die in der Tat empörenden Auswüchse seines Teilprinzips, der Polizei und Zensur, bekämpfen dürfen. Er aber verwechselte Ganzes und Teil, Prinzip und Praxis; er hüllte sich, da er zudem die patriotische Dichtkunst schlechthin für politisch einwandfrei ansah, in eine immer dichtere Atmosphäre von Verbitterung und Mißmut und verlor alle feste politische Orientierung. Er war nicht konservativ, nicht liberal, nicht radikal, er begrüßte warm die Julirevolution und sah in Louis Philipps juste milieu eine Art Verwirklichung seiner politischen Überzeugungen, war aber doch von Sorge vor der Demokratie erfüllt und, als dann endlich 1848 die Gefahr zur Wirklichkeit wurde, die Metternich sein Leben lang bekämpft hatte, die Revolution, — da wandte er sich erschüttert und angewidert ab und sah Österreich nur in Radetzkys Lager. Und doch hatte er den geistigen Vater des konsequenten revolutionsfeindlichen Systems gehaßt.

Weshalb sprach sich Metternich 1823 dahin aus, daß das größte der österreichischen Geschichte gewidmete Drama „König Ottokars Glück und Ende" auf dem Hoftheater nicht aufgeführt und ohne Umarbeitung nicht einmal zum Druck zugelassen werde? Weil ihm gleich Sedlnitzky die Ehescheidung des Böhmenkönigs von der kinderlosen Margarethe von Österreich und die Vermählung mit Kunigunde von Masovien, eine Hauptursache zu Ottokars Fall, unliebsame Erinnerungen an Napoleon, Josefine und Maria Louise zu wecken schienen — diese „entfernte Ähnlichkeit" hatte Grillparzer in der Tat vorgeschwebt[1] — und weil er von der scharfen Kontrastierung der Österreicher und der Böhmen, Rudolfs und Ottokars üble Wirkungen auf die nationale Empfindlichkeit der Tschechen erwartete, wie sie denn auch eingetreten sind[2]. Im übrigen war es der enge Sinn des Kaisers, nicht Metternichs, der Grillparzer in der obersten Sphäre das größte Hemmnis bot: Franz suchte 1819 den Dichter der „Ruinen des Campo Vaccino" durch „strengen Verweis" und Drohung mit Entlassung aus dem Staatsdienst politisch mundtot zu machen, Franz wagte ihm 1828 eine Summe Geldes anzubieten, wenn er sein patriotisches Trauerspiel „Ein treuer Diener seines Herrn" dem Kaiser allein überlasse



und der Verbreitung (besonders in Ungarn) entziehe[1]. In den Wiener „Jahrbüchern der Literatur" aber, Metternichs Schöpfung und Schützling, konnte Zedlitz 1829 unbedenklich Grillparzers „Ottokar", sein „goldenes Vließ", seine „Medea" hoch erheben und den Dichter das größte dramatische Talent nennen, das Deutschland seit Schillers Tod hervorgebracht habe[2].

Der Liberalismus Auerspergs, dieses echte Kind des von Metternich politisch bekämpften Josefinismus, und der übrige, gutenteils gleichfalls josefinisch gesinnte Oppositionskreis Wiener führender Literaten vermochte so wenig wie Grillparzer zwischen dem System und seiner vielfach verfehlten Zensurauswirkung zu scheiden. Suchte der Fürst einem als bedeutend erkannten Mann seine Förderung zuzuwenden, dann ließ etwa Grillparzer Byron an Zedlitz den Vorwurf richten, er habe ihn für dreißig Silberlinge an seinen Feind verkauft[3].

Lenau, der freilich als Ungar gesicherter stand, ließ sich nicht gewinnen und verstummte nicht wie Auersperg. In einer keineswegs rühmlichen Art verleugnete der Dichter der „Spaziergänge" sieben Jahre lang die Autorschaft an seinem Werk[4], und als dann der Schleier doch gelüftet wurde[5], als der Staatskanzler dem aristokratischen Poeten sein staats- und gesellschaftspolitisches Gebäude vor Augen stellte und ihn aufforderte, auszuwandern oder seine Dichtkunst auf unpolitischem Gebiet zu betätigen, da verpflichtete sich Auersperg zu schweigen, wenn er sich nicht zum Verlassen der Heimat entschließen könne[6]. Das war allerdings nicht apostelhaft und Lenau, der dies feststellte, meinte wohl mit Recht, Anastasius Grün sei die Freiheit mehr ein glänzendes Spielzeug als der heilige Gegenstand tiefernster Verehrung[7]. Der leidenschaftliche Lenau trug den Gedanken an Auswanderung ernstlicher in sich. Der Haß gegen Metternichs Regime, dem er Niederträchtigkeit und Korruption vorwarf, verließ ihn nie[8]. Welche furchtbare Bitterkeit liegt in dem Gedicht „Am Grabe eines Ministers" (1829): Das arme Vaterland fleht als weinender Bettler den Staatsmann, der im goldenen Glückswagen rasch dahinfährt, ein Gott sich dünkend, um milde Pflege an; der Tod stürzt gleich einem Räuber aus dem Wald, schlägt die Stränge mit scharfem Schwert vom Wagen und führt den Minister trotz seines Bittens in die finstere Nacht fort; mit Lachen und Singen hält das Vaterland Wacht am Grab und scheucht mit seinem Bettelstab Tränen, Seufzen und Händeringen fort![9] Kein Anderer hat mit so tödlichem Zorn die Waffe der Poesie gegen Metternich geführt wie Lenau, der dem Kanzler selbst Geist und Charakter bestritt[10]. Und doch konnte er während der Herrschaft dieses verruchten Systems sein Genie entfalten, konnte — wir dürfen in der Zeit vorausgreifen — 1843 sogar den offiziellen „Prolog zum Jubelfest des Erzherzogs Karl" verfassen, der Metternichs Beifall fand, und konnte gegen den anfänglichen Einspruch des Kanzlers und der Zensur die Verse vor jeder



Änderung behüten, in denen er von Gram und Bitterkeit im Leben seines Helden sprach und von „Schmerzenstropfen, die doch verschwanden und verflossen, wie man das Weltmeer nicht vergiften kann"[1].

Es soll hier nicht nochmals von Zedlitz oder Adalbert Stifter eingehend gehandelt werden; das persönliche Lebensbild Metternichs hat das Nötigste gebracht. Der Fürst schenkte der Dichtkunst Österreichs Verständnis und Gunst, so weit es ihm nach seiner gesellschaftspolitischen Überzeugung möglich war; aber Poesie und Politik waren ihm getrennte Felder und er hielt es mit Goethes Wort „Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!" und mit Adalbert Stifter, der 1845, als er Hauslehrer beim Sohn Metternichs war, schrieb: „Das junge Deutschland habe ich am meisten gefürchtet, indem ich mit einer Schattierung desselben, die Tagesfragen und Tagesempfindungen in die schöne Literatur zu mischen, ganz und gar nicht einverstanden bin, sondern im Gegenteil meine, daß das Schöne gar keinen andern Zweck habe, als schön zu sein, und daß man Politik nicht in Versen und Deklamationen macht, sondern durch wissenschaftliche Staatsbildung, die man sich vorher aneignet, und durch zeitbewußte Taten, die man nachher setzt, sei es in Schrift, Wort oder Werk"[2].

Trotz Polizei und Zensur: der Vormärz ist doch „die Epoche, in welcher der deutsch-österreichische Stamm, voll innerer Gesundheit und natürlicher Begabung, überreich an Kraft und Talenten empordrang auf die Höhen des deutschen Parnasses"[3]; die Zeit der vollen Aufnahme und tätigen Mitwirkens an Klassizismus und Romantik, an der deutschen Rezeption des spanischen Dramas, der geistigen Erschließung des Orients durch Hammer-Purgstall und Prokesch-Osten; die Zeit, da feinste Vereinigung wissenschaftlicher, künstlerischer, dichterischer Begabung sich auswirken konnte wie in dem bescheidenen Subalternoffizier, der zu den höchsten Stufen der politischen, militärischen und gesellschaftlichen Leiter aufsteigen konnte[4]; die Zeit der Grillparzer, Raimund und Nestroy, der Füger, Schwind und Waldmüller, der Schubert, Strauß und Lanner.

Es stand auf wissenschaftlichem Gebiet nicht anders als auf schöngeistigem; die „chinesische Mauer" erhob sich wenigstens dem Willen des Staatskanzlers nach nur dort, wo die Gegenwartspolitik im Spiel war, und das landläufige Urteil sollte endlich fallen, daß es „dem Fürsten Metternich genügte, die Fäulnis unter einem glänzenden Schimmer zu verbergen; er glaubte genug zu tun, indem er den Schein für Wirklichkeit bot"[5].

Es liegt nicht im Rahmen der Aufgabe dieses Buches, die Leistungen Österreichs unter Franz und Ferdinand auf geistes-, naturwissenschaftlichem und technischem Gebiet zu schildern. Es soll nur an Beispielen gezeigt werden, wie das Metternichsche System in der persönlichen Einwirkung seines Meisters die Entfaltung der österreichischen Wissenschaft, vornehmlich während der Regierung des Kaisers Franz, beeinflußt hat.

Die österreichische Geschichtsforschung im Vormärz weist drei bedeutende



Namen auf: den biederen und trockenen, im Josefinismus wurzelnden Chorherrn von St. Florian, Franz Kurz, der sich ganz unvergängliche Verdienste um die quellenmäßige Erforschung und Darstellung besonders der mittelalterlichen politischen, ökonomischen und militärischen Geschichte Österreichs erworben hat; den Konventualen desselben um die Geistesgeschichte so verdienten Stiftes Josef Chmel, der von heißem Forscherdrang beseelt mit seinem unermüdlichen Fleiß Unmengen von Quellen erschloß, um schließlich selbst immer wieder vom Stoff erdrückt zu werden; und Hormayr, den geistreichen und flüchtigen, stets unternehmungslustigen und unruhevollen Mann, an dem Ranke die „regsame und frische Empfänglichkeit" rühmte[1], der dem Erkennen der österreichischen Geschichte eine Fülle wertvollster Impulse und Schöpfungen gab und dessen Charakter doch das Erste und Höchste des Geschichtschreibers, das reine Wahrheitsstreben, nicht gegeben war.

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Minister schloß sich Metternich ganz dem Bestreben Hormayrs, der seit 1808 die Direktion des Wiener Staatsarchives innehatte, an, dieses Archiv zu einer Zentrale der Urkundenbestände Österreichs zu erheben und die wissenschaftliche Verwertung seiner Schätze zu erleichtern. Er hat wesentlichen Anteil daran, daß das kaiserliche Familienarchiv dem Staatsarchiv einverleibt wurde, daß dessen Quellen außerordentlich vermehrt und ihre Benützung erleichtert wurde, mit einem Wort, daß an Stelle des Chaos und des Vandalismus im Archivalienwesen das Prinzip der Erhaltung und Ordnung zu treten begann. Er setzte sich in Hormayrs Sinn für die Ausgabe eines Corpus diplomaticum Österreichs ein, nicht zuletzt der geistigen „Amalgamierung" der Staatsteile wegen. Die Verwüstungen, die Josef II. Klosteraufhebungen an den Urkunden und Akten der geistlichen Institute angerichtet hatte, suchte der Minister soweit noch möglich zu heilen. Alles in allem: die „Forderungen des Zeitgeistes in Hinsicht auf Wissenschaft und Unterricht" waren ihm unabweisbar[2]. Er förderte auch weiterhin rege die Bergung und Zentralisierung geschichtlichen Materials, der Eröffnung des Archivs für die Forschung aber zog er Schranken. Hormayrs politische Konspiration im „Alpenbund" und dann das Anschwellen der Einheits- und Freiheitstendenz an den deutschen Universitäten und die Erkenntnis, daß die Geschichte nur zu leicht zum politischen Propaganda- und Kampfmittel verwendet werde, sind die Ursache. Hormayr verlor die Leitung des Archivs, die Quellen, die er, zum Historiographen des kaiserlichen Hauses ernannt, heranziehen wollte, sollten fortan Metternichs Begutachtung unterliegen und die Benützung des Archivs wurde 1817 ausnahmslos an die Bewilligung der Staatskanzlei gebunden, das Familienarchiv wurde im folgenden Jahr nur fallweise offiziellen Arbeiten geöffnet und alle Archivalien vom Jahr 1792 an, alle geheimen Verträge und alle kompromittierenden oder Streitfragen neu erregenden Dokumente wurden



der Benützung überhaupt entzogen[1]. Fortan galt als Grundsatz, daß nur öffentliche Institute und solche Gelehrte, die „sich durch Gründlichkeit und gute Tendenz ihrer Arbeiten bereits vorteilhaft ausgezeichnet haben, vorzugsweise berücksichtigt" werden[2].

Auf Parallelerscheinungen in andern Staaten braucht kaum hingewiesen zu werden. Immerhin: Hormayrs „Plutarch", sein „Taschenbuch" und sein „Archiv" wurden von Metternich rege gefördert als Hebel der vaterländischen Geschichtsforschung, als Mittel zur kulturellen Annäherung des Deutschtums, Slaven- und Magyarentums in Österreich. Ihr Herausgeber hatte sich, wenngleich aus patriotischen, mit brennendem Ehrgeiz gemengten Motiven, persönlich schwer gegen die öffentliche Ordnung im Staat vergangen und hatte schwer gebüßt, Metternich hatte ihn der wissenschaftlichen Arbeit zurückgegeben. Dankte er es dem Minister und diente er der geschichtlichen Erkenntnis mit reinem Herzen? Solange er an Österreich gebunden war, verhehlte er die Bitternis seiner Seele und pries den Fürsten. Er huldigte in tiefstem Byzantinismus dem „Repräsentanten der uralten Würde und der höchsten Interessen Österreichs in einem der größten Momente der Universalgeschichte" für die zahlreichen Aufklärungen, die ihm Metternich über die Ereignisse von Bayonne bis zum zweiten Pariser Frieden gab, und wollte sein „glänzendes Ministerium mit allem Schmuck der Beredsamkeit, antiker Parallelen und treffender Antithesen" als Historiker ausstatten[3]. Er nannte sich „ganz ein Geschöpf Ihrer Gnade und Großmut"[4], er legte ihm Berichte über seine Forschungen vor[5] und widmete dem „erhabenen Freund des österreichischen Altertums und der Geschichte, dem tateifrigen Schützer vaterländischer Wissenschaft und Kunst" seine „Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden", voll schöner Worte über den Liberalismus Metternichs, sein Streben nach erweiterter Denk- und Lesefreiheit, nach Förderung der bildenden und redenden Kunst und nach Errettung der Urkunden und Denkmale der Vergangenheit. Er datierte das Werk vom Tag der Geburt Metternichs, dem Tag, „dessen gewiß von den himmlischen Ufern des nun wieder deutschen Rheins, wo drei Ihrer erhabenen Ahnen den Kurhut trugen, bis zum Po, bis zur Aluta und Elbe mit gleichem Dankgefühl und mit gleicher Verehrung alle Leser dieser Blätter gedenken werden". Er pries, mit dem Haß gegen den Kaiser und den Minister im Herzen, Franz als den Universalerben des Geistes und Herzens Maria Theresias. Er lobte sein Otium cum dignitate als Historiograph, da er nun zur großen Geschichtschreibung gelange: „eine köstliche Gabe des geliebtesten Monarchen, gesteigert noch dadurch, daß sie ihm ein wahrhaft neidenswertes Glück durch Metternichs Hand darreichte"; und gab sich als überzeugten Anhänger der Ideen des „Metternichschen Systems"[6].

Er war ein Talent, doch kein Charakter[7]. Kalt und hochmütig, bei aller

Leidenschaftlichkeit berechnend und bar jedes Seelenadels nennt ihn ein verläßlicher Zeuge[1]. Und seiner unbezweifelbaren wissenschaftlichen Begabung fehlte die Fähigkeit der beharrlichen Konzentration und Vertietiefung in eine große Aufgabe und die Klarheit der Gedankenführung. Sein zerrissenes Wesen ließ ihn zum Historiker im wahren Sinn nicht werden. Metternich erkannte, wie viel echte Kraft in Hormayr lag, er erkannte auch die Schlacken seines Wesens. Die große historiographische Leistung, die er seiner Feder anvertraute, war die Geschichte der Zeit Maximilian I. und Karl V., der Zeit, da die Ideen der allgemeinen Staatenfamilie, ihrer Freiheit und ihres Gleichgewichtes sich ausbildeten. Der Plan gebar keine Tat, Hormayr verließ schließlich Österreich, ohne der großen Geschichtschreibung gedient zu haben[2].

War es nur Österreichs und Metternichs Verschulden, daß der befähigteste Historiker der Zeit Franz' I. so versagte? Man mag zugunsten jener maßlosen Schmeicheleien anführen, daß Metternich 1817 die Zensur noch nicht in so straffer Weise anzog wie später und daß er damals der Wissenschaft, Literatur und Kunst politisch noch etwas freier gegenüberstand als nachher; daß er endlich, wie wir sagten, der Erhaltung und Verwertung der geschichtlichen Quellen in der Tat größte Förderung widmete. Aber Hormayr richtete, während er noch jahrelang in österreichischen Diensten blieb, in ausländischen Blättern heimliche Angriffe gegen Metternich und stellte geschichtliches Material fremden Anwürfen gegen Österreich zur Verfügung[3]. Gewiß, er hatte Ursache über viele „Bitterkeiten und Erschwernisse seiner Arbeit“ zu klagen und zu vergleichen, wie sehr der preußische Staat Raumer förderte[4]. Aber er widmete noch 1827 dem Staatskanzler eine devote Lebensskizze in seinem „Taschenbuch“; sobald er dann in den bayrischen Staatsdienst berufen worden, bekämpfte er den „völkerverderbenden Egoisten“ und der alte Gegner des „Rheinbundsklaven“ Bayern tat nun alles zum Ruhm Bayerns und seiner Geschichte und zur Entfremdung seines alten Heimatlandes und des Wittelbachschen Nachbarstaates.

Mag er das Verlassen der Heimat auch durch „vieljähriges Töten mit Nadelstichen, unaufhörliches Zurücksetzen, Übergehen, Verdächtigen und Verläumden“ motivieren[5], sein Haß gegen Österreich und dessen ersten Staatsmann durfte den Historiker nicht zur Fälschung führen. Hormayrs „Lebensbilder aus den Befreiungskriegen“ wurden nur durch Wortbruch und Vertrauensverletzung möglich. Er hatte dem Grafen Münster, der ihm sein Archiv öffnete, das Ehrenwort gegeben, keine Abschriften zu nehmen und sich nicht einmal Notizen zu machen, und hatte versprochen, nichts gegen Metternich zu schreiben; er hielt das Wort nicht und verfälschte zudem die Briefe gutenteils durch Einschübe und Änderungen des Wortlautes[6]. Und hat dann Metternich anonym mit den schimpflichsten Verleumdungen verfolgt, als im März 1848 Sturz und



Exil sein Los wurde. Man wird bedenken müssen, welche schweren Mißbräuche dieser einstige Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs und Historiograph mit den archivalischen Quellen zur neuesten Geschichte Österreichs trieb, wenn man die oft überängstliche Vorsicht begreifen will, die in Wien gegenüber der archivalischen Erforschung jüngerer Perioden beobachtet wurde[1].

Den trefflichen Kurz schlug Metternich dem Kaiser 1812 zur Auszeichnung mit einem hohen Orden vor. Der emsige Forscher, dessen Fürsprecher neben und nach Hormayr besonders Hammer wurde, genoß des Fürsten besondere Gunst, der 1829 rühmte, Kurz habe mehr und Tüchtigeres für die österreichische Geschichte geleistet als Hormayr, und der mit vollem Recht des Tirolers Stil als unverdaulich verurteilte[2]. Kurz wurden durch viele Jahre als einem echten Diener „der historischen Klarheit und Wahrheit" Abschriften aus dem Wiener Archiv geliefert, er widmete Metternich seinen „Rudolf IV."[3] und schrieb einem vertrauten Freund, es sei allgemein bekannt, daß Fürst Metternich ein wahrer Mäzen der Wissenschaften sei[4]. Er gedachte der Liberalität des Staatsmanns in seinem Albrecht II., III. und IV.[5], seinen „Rudolf" schützte der Staatskanzler persönlich gegen die Tollheit der Zensoren[6].

An Gunst ließ es Metternich auch Chmel gegenüber nicht fehlen, dem geringeren Mitstrebenden Böhmers, als es sich 1832 um die Sammlung der deutschen Kaiser und Königsurkunden handelte; ihm dankte der fleißige Sammler nicht zuletzt seine Anstellung am Staatsarchiv, ihm eignete Chmel seine Regesta Ruperti zu und später wandte dann Metternich den Arbeiten am oberösterreichischen Urkundenbuch sein Wohlwollen zu[7]. Die allzu vielfältigen Pläne Chmels freilich, auf Staatskosten weitgespannte Stoffpublikationen erscheinen zu lassen, fanden in der Staatskanzlei kein Gehör.

Die Liberalität, mit der selbst die wertvollsten Handschriften der Hofbibliothek der Benützung durch Ausländer zu rein wissenschaftlichen Zwecken zugänglich gemacht wurden, konnte nicht größer sein und stach beispielsweise gegen den Münchener Brauch sehr vorteilhaft ab[8]. Es darf hier auch nochmals darauf hingewiesen werden, welches Entgegenkommen Ranke und Pertz in ihren Forschungen in Wien und Österreichisch-Italien erfuhren[9]. Andere Zeugnisse mögen sich, ohne Beschränkung auf die Zeit Franz I., anreihen: Wilken dankte es Metternich, daß er für seine, heute noch unentbehrliche Geschichte der Kreuzzüge das Wiener Staatsarchiv benützen durfte[10], den gleichen Dank zollte ihm Aretin betreffs seiner Biographie des Kurfürsten Maximilian I. und seines Wallensteinbuches[11]. Wie Kurz und Lichnowsky[12] in ihren Arbeiten zur österreichischen Geschichte von dem Staatskanzler rege unterstützt wurden, so auch der im Bannkreis der Habsburg geborene Schweizer Joseph Eutych Kopp, der gewissenhafte Quellenforscher und Zerstörer historischer Le-



genden, der erste kritische Geschichtschreiber Rudolfs von Habsburg. Metternich öffnete ihm das Staatsarchiv in Wien und das Innsbrucker Archiv und ließ 1842 eigens für ihn einen Band Urkundenkopien anfertigen, der Dankbare überreichte ihm sein Werk über das erste Reichshaupt habsburgischen Stammes[1]. „Wo findet man", so konnte Johann Friedrich Böhmer fragen, „so viele kenntnisreiche, muntere, freundliche Männer beisammen als an der Hofbibliothek und dem Hofarchiv"[2]?

Selbst Hormayr bekannte es noch 1828 gegenüber Goethe als außerordentlichen Fortschritt, daß an Stelle der früheren „lächerlichsten Geheimniskrämerei" „dem Quellenstudium und der Kritik nun ziemlich freie Hand belassen wurde". Wenn er Beispiele wissen wollte, daß „in Originalstücken und Urkunden hineinkorrigiert, Stellen weggelassen wurden und auch Gartenbücher, Kochbücher und Rechenbücher in den Codex prohibitorum librorum gekommen sind", so liegt die Unwahrheit oder Übertreibung auf der Hand. Unbestreitbar ist seine Behauptung, daß eine „vollkommen aberwitzige Zensur" auch der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung schwere Hemmnisse in den Weg legte[3]. Metternich selbst aber hat, wie ja auch sein Entgegenkommen gegen Pertz beweist, zeitlebens das Archiv nicht lediglich als Staatsanstalt, sondern auch, wie er 1840 schrieb[4], als literarisches Institut angesehen und in diesem Sinn gehandelt, soweit nicht politischer Nachteil zu besorgen war[5].

Gegen „ausgewählte" Ausgaben der Korrespondenzen der Habsburger oder der Briefe des Prinzen Eugen hegte Metternich das begründete Bedenken, daß die Auslassungen, die im Staatsinteresse erfolgen, doch nicht dauernd verdeckt werden können und daß die spätere Feststellung der Unvollständigkeit üble Nachrede verursachen würde[6]. Wie sollte sich der Staat anderseits gegen feindselige Verwertung seiner Archivschätze durch Fremde schützen? Nicht bei allen Historikern konnte man der „guten Tendenz" so sicher sein wie bei einem Ranke. Hormayrs „Lebensbilder" oder seine „Anemonen" waren nicht das einzige abschreckende Beispiel, zu welcher Schädigung Österreichs und der europäischen Politik des Kanzlers restlose Öffnung der Archive führen konnte; auch Friedrich Försters Wallensteinbücher sprachen eine deutliche Sprache[7]. Politische Rücksicht auf die Empfindlichkeit befreundeter Staaten stand oft der freien Erforschung und Darstellung der jüngsten Vergangenheit gleichfalls hemmend entgegen[8], und die nationale und freiheitliche Tendenz, die mit dem Ende des zweiten Jahrzehnts anschwoll, ließ es nicht geraten erscheinen, für nahe zurückliegende Zeiten die Quellen ausnahmslos zugänglich zu machen. So war es in Österreich und in allen andern Staaten und so ist es heute noch in mehr als einem Staat: die Staats- und Gesellschaftsräson setzte der objektiven Erforschung der neueren Geschichte allzu enge Grenzen.

Weit günstiger war die Atmosphäre den politisch neutralen Wissenschaf-



ten, vor allem den philologischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen. Damals und unter Ferdinand I. haben Namen wie der des Germanisten Karajan, des Romanisten Ferdinand Wolf, der Slavisten Jungmann, Šafařik und Kopitar, des Philosophen Exner auch nach dem Urteil eines herben Kritikers des österreichischen Vormärzes „die beste Antwort auf die oft aufgeworfene demütigende Frage gegeben: Was kann aus Nazareth Gutes kommen"?[1] In der Hofbibliothek fand so mancher hervorragende Forscher den Unterhalt seines materiellen Lebens und die Nahrung seines geistigen Schaffens und Hammer-Purgstall, der „mit kühner Faust das Sonnentor des Ostens gesprengt hat", war Metternich lange Jahre eng verbunden. Nicht politische Meinungsverschiedenheit trennte sie schließlich so sehr als die Verschiedenheit des Naturells und die maßlose Eigenliebe des Gelehrten und Dichters, die der des Staatskanzlers nicht nachstand. 1830 nannte Metternich gegenüber Prokesch Hammer einen Narren[2] und 1836 schilderte er ihn — mit Recht — dem amerikanischen Literarhistoriker Ticknor als „sehr hervorragende, in ihrem Fach in Europa ganz einzige Persönlichkeit", aber als sehr streitlustig wie fast alle Philologen[3].

Und kann man das ungeheuerliche Wort vom „Kulturhaß der Regierung" anders denn unüberlegt und haltlos nennen, wenn man nochmals an Metternichs so überaus tätiges Interesse für die Arbeit der Naturforscher und Techniker erinnert? Auswärtige und heimische Forscher konnten der Unterstützung der Staatskanzlei sicher sein, wenn sie die Gewähr rein wissenschaftlicher Absichten boten. Wir wissen nicht, wie weit Metternich von Karl Ritters grundlegender Forschung Kenntnis hatte und ob ihm bekannt war, daß Ritters Anschauung vom tiefen Einfluß der geographischen Bedingungen auf Entwicklung und Formung der Staaten seinen eigenen Überzeugungen so ganz entsprach; Tatsache ist, daß er dem Meister der politischen Geographie ebenso wie Ranke, dem Meister der Geschichtswissenschaft, in Österreich die Wege mit größter Liberalität ebnete, als Ritter 1834 mit warmer Empfehlung des preußischen Außenministeriums die Bereisung der noch wenig besuchten Gegenden in Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Illyrien und Südtirol unternahm[4]. Ähnliche Beispiele der Förderung von Reisen in den „k. k. Staaten" ließen sich in größerer Zahl anführen[5]. Oder ist es keine kulturelle Leistung eines Außenamtes, wenn es 1819 alle Vertretungen Österreichs im Ausland auffordert, einem Wiener Gelehrten statistische Aufstellungen über die in den letzten zehn Jahren durch Hundswut eingetretenen Todesfälle zu liefern?[6] Soll es ganz vergessen sein, daß sich Metternich um die österreichische Forschungsexpedition nach Brasilien 1817—1821 besonders verdient gemacht hat und daß ihm nicht zuletzt ihre bedeutenden Ergebnisse auf botanischem, mineralogischem und geognostischem Gebiet zu verdanken waren? In seiner Hand lag die oberste Leitung des Unternehmens, er nahm



daran „wärmsten, erhebendsten Anteil"[1]; er förderte, wie wir gezeigt haben, auch ihre Veröffentlichungen prüfend und wählend, erwirkte die Staatsmittel und sorgte für den verdienten J. E. Pohl nach Kräften[2]. Wir dürfen auch nochmals an seine Stellung zu den Gall, Jacquin, Endlicher und Baumgartner, Ettingshausen und Simony, Voigtländer und Plössl erinnern. An dem verhältnismäßigen Hochstand der österreichischen Naturwissenschaften hat der Staatskanzler so sehr mitgearbeitet wie kein österreichischer Außenminister nach ihm.
Rücksichten der Staats- und Gesellschaftspolitik mochten ihn 1830 gegen die Abhaltung von Historikertagungen Stellung nehmen lassen[3]; sie beeinflußten ihn nicht nachhaltig, als es sich um die Frage handelte, ob die seit 1822 alljährlich wiederkehrende deutsche Naturforscherversammlung, nachdem sie einmal die Mainlinie überschritten hatte, in Wien abgehalten werden solle. Besorgnisse lagen gewiß auch ihm nicht ferne, wie sie in weit höherem Maß Kaiser Franz beseelten: war doch Professor Lorenz Oken „revolutionären" Angedenkens noch immer eines der Häupter dieser Tagungen[4]. Aber Metternich war doch so wie Kolowrat der Einwirkung des Freundes Goethes, des Grafen Kaspar Sternberg, mit dem ihn das gemeinsame tiefe naturwissenschaftliche Interesse verband, zugänglich. Die Mahnung des Grafen fand bei ihm volles Verständnis, daß Österreich der Schlußstein des vielgeteilten deutschen Landes sei und bleibe, daß seine Mitwirkung zur gedeihlichen Entwicklung des allgemeinen deutschen Unternehmens erforderlich und für Österreichs Ansehen im Bund, wie für die Förderung der Wissenschaft im Inland und seiner industriellen Entwicklung von höchster Bedeutung sei. Auch ihm war es darum zu tun, dem heimischen Wissenschaftsbetrieb den fruchtbringenden Meinungsaustausch mit den Fachgenossen zu ermöglichen, die wissenschaftliche Isolierung der österreichischen Forschung zu verhindern und die Erzählungen vom „wissenschaftlichen Schlagbaum zwischen Deutschland und Österreich" zu widerlegen. Dem Einfluß Metternichs war es mit zuzuschreiben, daß der Kaiser in die offizielle Beschickung der Hamburger Tagung durch österreichische Forscher willigte und nur zu ihrer Überwachung strengen Auftrag gab und daß er den Antrag, Wien als nächsten Tagungsort zu wählen, genehmigte und wieder nur die Anwendung der strengsten Polizeiaufsicht über die fremden Ärzte und Naturforscher befahl. Sedlnitzky stellte Jacquin, Littrow und Baumgartner das beste Zeugnis politischen Wohlverhaltens aus.
Es wirkte auf Metternich schwerlich, wie behauptet wurde, abschreckend, daß die Hamburger Versammlung den Anspruch erhob, „Deutschland gleichsam in seiner geistigen Einheit zu offenbaren". Die Sorge, daß die Julirevolution Frankreichs einen europäischen Krieg hervorrufen könne, trug nebst der Cholera bei, die Wiener Tagung auf das Jahr 1832 zu verschieben. Wieder bewies der Staatskanzler freieren Blick als der Präsi-



dent der Polizeihofstelle, als er die Verweigerung von Pässen an politisch verdächtige Gelehrte ablehnte. Gebührt das Hauptverdienst an dem Zustandekommen der Wiener Versammlung Sternberg, der in unermüdlicher Arbeit alle politischen Bedenken zerstreut hatte, so fällt dann an ihrem glänzenden Verlauf dem Staatskanzler ein sehr wesentlicher Anteil zu.

Man mag über den wissenschaftlichen Wert solcher Kongresse geteilter Ansicht sein, wie denn Alexander von Humboldt die Wiener Tagung nicht besuchte, um nicht von seinen Arbeiten abgehalten zu werden und nicht Zeuge zu sein, wie „unter Gelagen die gelehrte Eitelkeit Befriedigung gefunden"[1]. Der Kongreß hielt im gastlich-heitern Wien unter dem Vorsitz Jacquins fruchtbare Beratungen im Wechsel mit festlicher Geselligkeit ab. Metternich wohnte Gesamtsitzungen und Verhandlungen einzelner Sektionen bei[2] und bewies bei der Soiree in der Staatskanzlei, zu der die Gelehrten gemeinsam mit den Staatsministern und dem diplomatischen Korps geladen waren, und bei einem großen Diner, das er gab, nicht nur seine alte Gabe bestrickender Liebenswürdigkeit, während Melanie in törichtem Hochmut sich Mühe geben mußte, mit der „Versammlung langweiliger Gelehrter artig und liebenswürdig zu sein"; der Fürst freute sich auch, daß ihn die Gäste — es waren Männer wie der Geologe Buch und der Mineraloge Mohs unter ihnen — vielseitig und gründlich unterrichtet fanden[3]. Inmitten der politischen Krisen und angreifender Todesfälle wie des Herzogs von Reichstadt und Gentzens bereitete ihm die Naturforscherversammlung „eine Art geistiger Erholung".

Alle jene österreichischen Naturforscher, denen noch mancher Name wie Redtenbacher, Haidinger, Prechtl, Doppler, Littrow anzufügen wäre, die Mediziner der alten bedeutenden und der nach 1840 einsetzenden bedeutenderen Wiener Schule, Juristen und Statistiker auch haben in den Jahrzehnten künstlicher politischer Bewegungslosigkeit nicht lediglich unter dem Staat gelitten, sondern ihm auch den unvergleichlichen Genuß ruhiger wissenschaftlicher Arbeit gedankt. Wohl hatte sich mancher weit mehr des bürokratischen Systems zu erwehren, als die Wissenschaft vertragen konnte, wohl ist der geistige Aufstieg dieser Männer durch die Versäumnis früherer Zeiten ein dornenvollerer gewesen als im glücklichen Bereich ungebrochener, alter deutscher wissenschaftlicher Tradition, Metternich und das „System" gewährten ihm bei allen Hemmungen doch auch wertvolle Unterstützung.

Der lebensnotwendigen engen Fühlung der österreichischen Forschung mit der allgemein-deutschen und internationalen Bewegung der Wissenschaft dienten nicht nur die wiederholten Kongresse auf dem Boden des Habsburgerstaates, dem gleichen Zweck und der Aufgabe, Österreichs geistige Regsamkeit dem Ausland zu beweisen und seine Geltung im „Reich" zu befestigen, diente auch Metternichs publizistisch-wissenschaftliche Gründung. Es sind die „Jahrbücher der Literatur", die 1818 von



der Staatskanzlei mit besonderem Beirat von Gentz und Hammer ins Leben gerufen wurden und an die Stelle von Sartoris „Wiener allgemeiner Literaturzeitung" traten. Sie haben sich einen achtungswerten Platz in der österreichischen und gesamtdeutschen Geisteskultur errungen, freilich in eigener Weise[1]. Dem Muster der englischen Reviews nachgebildet, trugen ihre Vierteljahrshefte viel dazu bei, eine Vereinsamung Österreichs auf wissenschaftlichem Gebiet zu verhindern. Die „direkte, jedoch unbemerkte Oberleitung" behielt sich der Fürst selbst vor[2], dem der Plan für jedes Heft vorgelegt werden sollte[3], dem Unternehmen standen reichlich Geldmittel zur Verfügung und glücklicherweise wurde der ursprüngliche Plan, die Zeitschrift zugleich zur Vertretung des Metternichschen Regierungssystems zu verwenden, bald aufgegeben; wie denn auch der „hyperkatholische" Pilat so wenig in die Redaktion eintrat wie der sprunghafte Hormayr[4]. Das Organ sollte zunächst der Philologie, Geschichte und Philosophie, der Länder- und Völkerkunde, den schönen Wissenschaften und Künsten gewidmet sein, Theologie, Jurisprudenz und Medizin waren ausgeschlossen, religiöse Fragen durften im Zusammenhang mit Philologie und Geschichte, doch mit Vermeidung aller Schärfe behandelt werden.
Metternich selbst mühte sich 1818, Goethe zur Mitarbeit an den Jahrbüchern zu gewinnen, und des Dichters vollen Beifall fand Gentzens Aufsatz über die englischen Preßgesetze[5], die Leitung der Redaktion durch Collin hielt ein hohes Niveau ein und der Minister war der Hort, an den man sich gegen die Belästigung durch die Zensur wandte[6]. Dann freilich ließ der freiere Zug in der Leitung des offiziösen Organs nach: als Collin wegen der Reibungen mit der Zensur und der Bevormundung durch Gentz zurücktrat, da sank das Ansehen der Jahrbücher unter der neuen Redaktion des ultrakatholischen F. B. von Bucholtz[7], es hob sich erst wieder unter der Leitung des Slavisten Bartholomäus Kopitar und unter Deinhardstein, der selbst Zensor, ganz von der Staatskanzlei abhängig und kein bedeutendes dichterisches Talent war, aber große redaktionelle Geschicklichkeit bekundete und den „Jahrbüchern" ein angesehenes Bestehen bis über die Revolution des Jahres 1848 ermöglichte. Goethes Name gesellte sich nun zu dem Wilhelms von Humboldt, Rückerts, August Wilhelm und Friedrich Schlegels, Immermanns und De la Motte Fouqués, Rankes und Menzels als Mitarbeitern.
Der Orient und die spanische Literatur fanden in den Jahrbüchern größere Berücksichtigung als heimische Geschichte und Dichtkunst, vernachlässigt wurden die letzteren darum doch keineswegs. Wenn so oft geklagt wurde, daß die Jahrbücher kein breiteres Lesepublikum in Österreich fanden, so ist zu betonen, daß ihr Zweck nicht die Verbreitung von „allgemeiner Bildung" oder Halbbildung, sondern der enge Kontakt der Wissenschaft diesseits und jenseits der österreichischen Grenzen und das Bekanntwerden österreichischer Leistungsfähigkeit war. Diesem Gedanken



Metternichs ist seine Schöpfung gerecht geworden. Wie viel weiter blickte er doch als Gentz, den man so gerne als den Europäer dem nur österreichisch denkenden Staatsmann gegenüberstellen möchte! Wir haben schon den Unterschied des wissenschaftlichen Horizontes beider an ihrem Verhalten gegenüber den jungen Monumenta Germaniae erkannt. Welche Engherzigkeit spricht wieder aus den Urteilen, die der geistreiche Publizist 1820 und 1821 über die „Jahrbücher" fällte, damals als er überhaupt seinen Meister an Scharfmachen weit überbot. Ihm paßte es nicht, daß der „philanthropische Herr Schmidt-Phiseldeck" gelobt wurde, der Tenor der Artikel war ihm zu wenig ausgesprochen katholisch, das Journal schien ihm für den Staat weder Nutzen noch Interesse zu haben und keiner Unterstützung wert zu sein, da man „naturphilosophische, ästhetische, artistische, antiquarische und andere Träumereien" in Deutschland genügend und umsonst finde und — da es keinen Zug österreichischer Physiognomie habe, sondern ebenso gut in Leipzig oder Frankfurt wie in Wien geschrieben, ebensogut in Aarau wie in Wien gedruckt sein könnte[1]. Sein Ideal war das offiziöse, auf Geschichte und Politik beschränkte Blatt, Metternichs Ideal das einer überösterreichischen Geisteskultur und man muß es ihm Dank wissen, daß er seiner eigenen Idee gefolgt ist.

Die „Jahrbücher", dieses kritische Organ, waren an die Stelle einer umfassenderen und tiefergreifenden Gründung getreten, die der Minister 1817 plante: einer Akademie der Wissenschaften in Wien. Leibnitz und Gottsched hatten einst Wien, die Residenzstadt des Römischen Kaisers, durch eine Akademie zum Mittelpunkt organisierter Forschung zu erheben getrachtet, immer waren diese und andere Entwürfe an geistigen und wirtschaftlichen Hemmnissen zerschellt. Nun war der Deutsche Bund zur neuen dürftigen Heimstätte der Deutschen geworden; sollte Österreich seinem politischen Primat im deutschen Volk nicht einen wissenschaftlichen ebenbürtig zur Seite stellen und den ersten überdies durch den zweiten stützen? Der Gedanke einer Akademiegründung in Wien reicht mindestens in die Anfänge von Metternichs Ministerschaft zurück. Er besprach ihn 1810 in Paris mit dem Schädel- und Gehirnforscher Joseph Gall als sein „Lieblingsprojekt"[2] und dann brachte ihm 1816 Friedrich Schlegel, der ein ruheloser Romantiker auch in seiner politischen Verwendung als kaiserlicher Legationsrat beim Bundestag war, den Plan wieder vor, eine deutsche Akademie unter des Ministers Protektorat in Wien zu schaffen oder mindestens vorläufig einen vaterländisch gesinnten deutschen Gelehrtenverein unter Österreichs Schutz in der Donaustadt ins Leben zu rufen. Von ihm, der 1817 und 1818 seine Vorschläge erneuerte[3], erhielt der Minister vermutlich den Antrieb, diese Akademiegründung nunmehr zu bewerkstelligen. Er wandte sich durch Hammer-Purgstall 1817 an den Bischof von Seland Friedrich Christian Münter, der schon 1806 der Schaffung einer wissenschaftlichen Vereinigung in Wien das Wort ge-



redet hatte und nun seinen romantisch-phantastischen Entwurf eines „hohen Rates deutscher Wissenschaft und Kunst" neuerdings entwickelte[1]. Und noch ein Dritter trat 1817 auf den Plan: der Lübecker Friedrich Tiburtius, dessen „Ideen über ein zu errichtendes deutsches Nationalinstitut für Wissenschaft und Kunst" Metternich dem Bundestag zur Äußerung übersandte[2]. Wir wissen nicht, auf welche Hindernisse Metternich stieß oder welche Erwägungen in ihm selbst eine Sinnesänderung hervorriefen. Vielleicht hat ihn doch der deutsch-patriotische Gedanke, der alle drei Vorschläge beseelte, erschreckt, vielleicht entsprach seinem politischen Erwägen allmählich mehr die Idee, eine nur österreichische Akademie zu schaffen: ein wissenschaftliches Seitenstück zu seinem Verlangen nach einem österreichischen Reichsrat[3]; vielleicht auch sagte seinem praktischen Denken die Einbeziehung der Künste und die Angliederung der übrigen wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten, das Weitschweifige und das Verlangen nach „vollkommener Denk- und Schreibfreiheit" der Akademiker in Münters Projekt nicht zu, zumal ja Österreich seine Akademie der Künste bereits besaß und seine Unterrichtsinstitute in strenger staatlicher Zucht hielt. Vielleicht endlich blieb es ihm nicht unbekannt, daß Friedrich Schlegel seiner Bundesakademie, seiner allgemeinen deutschen Akademie seinen Bruder August Wilhelm als Generalsekretär zudachte und offenbar auch für sich selbst ein gutes Plätzchen suchte. Friedrich selbst schrieb Gentz Feindseligkeit gegen seinen Akademieplan zu[4]. Ein Haupthindernis aber war gewiß wieder das politisch enge Denken des Kaisers Franz, der ja auch seinem Bruder Josef die „Umtriebe" zur Schaffung einer ungarischen Akademie untersagte[5]. Wie so mancher große politische Plan ist auch die Idee der Akademiegründung in Metternichs Geist trotz aller Verneinung oder Verschleppung Franzens lebendig geblieben: im Jahr 1834 äußerte er zu Varnhagen die bestimmte Absicht, die Schöpfung durchzuführen[6].

Gelegentlich sprach sich Metternich in übertreibender Verstimmung hart über die „Geistesarmut in Österreich und vorzüglich in Niederösterreich" aus; er nannte dann die Lage Wiens eben in diesem Land ein Unglück für die Monarchie, während Böhmen, Steiermark, Ungarn mehr Schwung entwickeln, und klagte, daß „wir Niemanden haben, der ordentlich schreiben kann"[7]. Wir wiederholen es: Metternich selbst kann und soll von dem Vorwurf des Geistesdrucks, den sein System nicht vermeiden konnte, nicht freigesprochen werden; das Ausmaß der Bedrängnisse aber, die der Wissenschaft bereitet wurden, fällt nur zum Teil auf sein Konto, zum guten Teil auf das von Männern, deren geistesgeschichtliche Bedeutung Niemand zu bezweifeln wagt. Übereinstimmend klagen Hammer-Purgstall und der Geschichtschreiber der Hohenstaufen Friedrich von Raumer 1820 und 1821 Adam Müller und seinen Beschützer Gentz des Widerspruchs gegen den Fürsten in der Behandlung wissenschaftlicher Probleme und



Arbeiten an[1]; Hormayr schreibt es 1829 den „zwei großen Tartüffen, Friedrich Schlegel und Adam Müller", zu, daß sie „mit Gentz verbunden so viel Geistesdruck und so bittere Verfolgung in Wien organisiert haben"; und Hammer erklärt, daß die Wiener Buchhändler über den Tod Adam Müllers „als über den eines dem Bücherverkehre durch verschärfte Strenge der Zensur entgegentretenden Dämons" frohlockten[2].

Wie gegen Ende des zweiten Dezenniums die historische und philosophische Forschung in Österreich beengendem Mißtrauen ausgesetzt wurde, so auch die Lehre auf den Universitäten und die Bewegungsfreiheit der Studenten. Nun erst traten in den Ereignissen des burschenschaftlichen nationalen und freiheitlichen Idealismus, des Wartburgfestes, der Taten Sands und Lönings die Gefahren des staatlichen und gesellschaftlichen Umsturzes den österreichischen Staatslenkern ganz vor das Blickfeld. An Versuchen, auf den österreichischen Hochschulen „Fanatismus, Teutschthum und Burschenwesen" einzuschwärzen, fehlte es tatsächlich nicht. Sie führten zu den entschiedensten, von Stifft und Frint angeeiferten und vom Kaiser selbst angeordneten Schritten zur Abhaltung des „in den benachbarten Staaten herrschenden Schwindelgeistes", zur Isolierung der heimischen Hochschulen von den Schwesteranstalten im Reich, zur polizeilichen Unterdrückung aller Gärungserscheinungen in der Professoren- und Studentenschaft und zur peinlichsten Absperrung der fremden Hochschüler von Österreich, der österreichischen vom „Reich"; endlich zur Maßregelung liberaler Professoren[3].

Der genaue Einblick, den wir heute in das Verfahren gegen den Prager Philosophen Bolzano, den Leitmeritzer Theologen Fesl, den Grazer Historiker Schneller und andere akademische Lehrer haben[4], eröffnet nebenbei eine böse Mengung von Denunziation, persönlichen Gehässigkeiten, römischem und heimischem Zelotismus, vor allem aber zeigt sich klar, welche furchtbare Wirkung die Vorgänge im Hochschulleben des Deutschen Bundes auch auf Österreich äußerten. Die Sorge vor der studentischen Geheimbündelei und ihrer Aneiferung durch Professoren führte zum Paroxysmus des Zwangssystems. Die Vernunftethik Bolzanos erschien als gefährlicher Deismus, christlichsoziale und pazifistische Ideen, die mit den Lehren naturgemäßer Erziehung, der Notwendigkeit von Verfassungen, der Menschenrechte und der Verwerflichkeit des Despotismus Hand in Hand gingen, zeigen den harten Gegensatz des in die Defensive gedrängten Rationalismus und der „Ideen von 1789" einer-, des „monarchischen Systems" und seines Bündnisses von Thron und Altar anderseits in schärfster Spannung. Man mag die Revolutionsgesinnung eines Fesl begreiflich finden, unleugbar war sie vorhanden; unleugbar auch Schnellers nivellierende, deistische, aus Josefinismus und abgeplatteten Gedanken der großen Revolution zusammengesetzte, wissenschaftlich wenig fruchtbare Art. Es war doch wahrhaft naiv, daß Schneller, der 1819 im vierten



Band seiner „Staatengeschichte des Kaisertums Österreich" den „Protestantism als Element des kirchlichen und bürgerlichen Lebens so frei geschildert, als ich durfte, und Jesuitism in seiner verfolgenden, niederdrückenden und jugenderstickenden Kraft gezeigt, so viel man mir erlaubte", für seinen fünften Band eben zur Zeit der Karlsbader Beschlüsse die Druckerlaubnis erhoffte. Hormayr hatte das Werk in den „Wiener Jahrbüchern" vernichtend kritisiert, diese Verherrlichung des josefinischen Systems, dieses echte Produkt verflachter Aufklärung, das in allem eine Opposition gegen die herrschende, reinmonarchische und reinkatholische Tendenz Franz I. und gegen den systematischen Antijosefinismus Metternichs war. Dieser Preis der angeborenen Menschen- und Bürgerrechte, des Weltbürgertums, des undogmatischen allgemeinen Christentums und der „Volkswortführung" stand in so diametralem Gegensatz zu den herrschenden Männern und ihren politischen Grundsätzen, daß das Schicksal des Manuskripts kein anderes als die Verweigerung der Druckerlaubnis sein konnte. Ein Bolzano, ein Fesl dürfen beklagenswerte Opfer genannt werden, nicht ganz im gleichen Maß gilt es von Schneller, der ein guter und reiner Mensch, vielseitig geistig befähigt und von ehrlichem Erkenntnisstreben beseelt war, der aber Geschichte, Philosophie und Ästhetik nur an der Oberfläche hingleitend berührte und die Tiefen vermied. Das „Todesurteil", das Gentz — nicht Metternich — über das Ganze fällte[1], traf mit Recht den Stil, es traf aber auch im Sachlichen, soweit es sich gegen die Gemeinplätze richtete, den Kern. Vor allem freilich ist es ein politisches, kein wissenschaftliches Urteil über ein Werk, das politisch, nicht wissenschaftlich gedacht war.

Gelehrte kamen unter das Rad der Zeit, das seinen Kurs geändert hatte: sie fielen als Kämpfer für das Naturrecht der vergangenen Revolutionsära oder als Mitstreiter und Mitfühlende an den Zuckungen, Auflehnungen und Gewalttaten junger Kräfte der Nation, die entrechtet waren von den erstarkten konservativen Mächten. Gewaltsame Hemmung, von welcher Seite immer sie ausgeht, bleibt gegen geistige Bewegungen fruchtlos und verwerflich. Der Historiker wird in ihrem ständigen Wiederkehren das Rhythmische nicht verkennen und wird nachdenklich fortwirkende Tendenzen sehen, wenn er erfährt, daß einer der entschiedensten Gegner Bolzanos der oberste Kanzler Graf Saurau war, dem ein genauer Kenner seines Wesens Züge Richelieus zugeschrieben hat[2].

Das Polizeisystem breitete sich nun mit verstärkter Last über das Hochschulleben. Es steht nicht fest, ob Kaiser Franz wirklich 1821 die berüchtigten Worte zu den Laibacher Professoren gesprochen hat: „Halten sie sich an das Alte, denn dieses ist gut. Ich brauche keine Gelehrten, sondern brave rechtschaffene Bürger. Wer mir dient, muß lehren, wie ich befehle; wer dies nicht tun kann oder mit neuen Ideen kommt, der kann gehen oder ich werde ihn entfernen"[3]. Der Denkweise des Monarchen,



auf dessen Habenseite in der Geschichte des Hochschulwesens anderseits die Wiedererrichtung der dem Josefinismus zum Opfer gefallenen Universitäten in Graz, Innsbruck, Olmütz und Lemberg steht, entsprach es sicherlich, in den Professoren nur eine Kategorie geistig gebundener Staatsbeamten zu sehen[1]. Er sagte einmal zu Friedrich Schlegel, er liebe nicht, daß Frauen studieren, Frauen wurde auch die Teilnahme an Schlegels Vorlesungen über Philosophie des Lebens und Philosophie der Geschichte untersagt[2]. Eine Biographie des Staatsrates Baron Stifft würde erweisen, um wie viel mehr die Hemmung wissenschaftlicher Forschung und Lehre dem Arzt des Kaisers zur Last zu legen ist als dem Kanzler. Metternich hatte keinen unmittelbaren Einfluß auf die Leitung des Unterrichtswesens, seine an sich bedeutende Doktrin trug nur mittelbaren Anteil daran, daß die Hochschullehrer besonders in den Rechtswissenschaften, Philosophie und Geschichte von den vorgeschriebenen Lehrbüchern nicht abweichen durften und „Wiederholungen und Abschweifungen in fremde Lehrfächer" vermeiden sollten und daß beispielsweise der Direktor des juridisch-politischen Studiums in Graz strenge darauf sehen mußte, daß in öffentlichen akademischen Reden keine Erwähnung „solcher Gegenstände geschehe, worin gleichsam eine Vorzeichnung der von der Staatsverwaltung zu befolgenden Grundsätze zu liegen scheint"[3]. Aber mochten die ernannten Studiendirektoren und Vizedirektoren auch die strenge Pflicht haben, die Universitäten zu überwachen und den Studienbetrieb zu leiten, die Praxis gestaltete sich doch vielfach an den Hochschulen milder, als die Vorschrift wollte[4].
Wir haben versucht, das Urteil auf das richtige Maß zurückzuführen, das sich im zweiten und dritten Jahrzehnt im Ausland weit über Gebühr bildete, durch Anastasius Grüns „Spaziergänge eines Wiener Poeten" reiche Nahrung erhielt und das Wolfgang Menzel vor seiner Reise nach Österreich (1831) hundertmal las, in Österreich sei das Denken verboten; von seiner Unrichtigkeit überzeugte sich Menzel alsbald selbst[5]. Es erübrigt sich, auf den hohen Stand der musikalischen und darstellenden Kunst zu verweisen. Die bildende Kunst unterlag systemgemäß der Zensur, aber dieses System, dem mit Vorliebe lediglich das materielle Wohlleben des Volkes als Ziel zugeschrieben wird, ließ für die plastische Kunst, die Malerei, die Reproduktionskünste und das Kunstgewerbe eine Zeit der Edelblüten erstehen und nicht den letzten Anteil hat Metternich, wenn man von der Lieblichkeit und dem anhaltenden Duft der Altwiener Kunst spricht.
Es mag eine Übertreibung der Eigenliebe des Fürsten sein, wenn er 1819 meinte, alle österreichischen Künstler betrachten ihn als ihren Vater, aber es bezeichnet eine wahre Herzensneigung, wenn er die vier ihm unterstellten Kunstakademien in Wien, Mailand, Venedig und Rom „die gute Seite seines Lebens" nennt[6]. Als er 1810 auf Betreiben Fügers und Zauners



zum Kurator der Wiener Akademie gewählt wurde, versprach er, sich „mit angestrengtestem Eifer Verdienste um eines der edelsten Institute der Monarchie erwerben" zu wollen[1], er ist diesem Versprechen als Kurator und als privater Kunstfreund treu geblieben, soweit es sein staatsmännisches Wirken und seine und des Staates Mittel irgend erlaubten. So hatte auch Kaunitz als Protektor der Maler- und Kupferstecherakademie und als Neuschöpfer der Akademien der Künste und Wissenschaften in Mantua und Brüssel eigener Neigung und der Kultur Österreichs freudig gedient. Die Akademie dankte Sonnenfels und Metternich ihre neuen Statuten, die von dem Gedanken einer „österreichischen Nation" erfüllt sind, die Anstalt mit voller Autonomie dem unmittelbaren Schutz des Kaisers unterstellen, ihr Wahl- und Vorschlagsrecht des Präsidenten und der Beamten zuweisen und die Hof- und Länderstellen verpflichten, in Kunstfragen Gutachten der Akademie als der „Kunstbehörde der Nation" einzuholen. Wenn Kaiser Franz die Akademie in der Tat als Behörde, ihren Präsidenten Sonnenfels als Beamten behandelte[2], so bewies Metternich bald, daß der bürokratische Geist nicht sein Geist war. Er trug das Seine dazu bei, daß der Akademie bei der Gründung des polytechnischen Instituts eine vollständige Bauschule erhalten blieb[3] und während seiner Führung des Kuratoriums erhielt das Institut außerordentlich viele Preis- und Stipendienstiftungen von Dritten, aber auch der Staatskanzler selbst wandte besonders jungen Künstlern, deren hohe Begabung er erkannte, seine Förderung zu.

Wir nennen nur einige Namen, indem wir auch die Ferdinandeische Zeit schon einigermaßen einbeziehen. Metternich ließ den jungen Landschafter Thomas Ender an der österreichischen Expedition nach Brasilien teilnehmen, er ließ seine Aquarelle durch Kupferstich vervielfältigen und nahm ihn 1819 auf die Kaiserreise nach Italien mit, wo Ender als Stipendiat mehrere Jahre zubringen durfte[4]. Er beschäftigte den neunzehnjährigen Friedrich Gauermann, aus dem der anerkannte Meister des idyllischen und dramatischen Tierstücks und der alpenländischen Landschaft wurde, 1825 und 1826 und hob durch Ankauf von Bildern, deren eines die Landschaft von Johannisberg darstellte, seinen Namen[5], er ermöglichte dem böhmischen Bauernsohn Joseph Führich die künstlerische Ausbildung in Italien[6] und verschaffte ihm eine Kustosstelle an der Lambergschen Galerie der Akademie und sicherte so Österreich seinen bedeutendsten Vertreter der großen kirchlichen Kunst und der Historienmalerei, ungeachtet der Einwendungen des Direktors Anton Petter und des akademischen Rates gegen Führichs „Angehörigkeit zur gothischen Sekte"[7]. Der Bildhauer Michael Nußbaumer dankte Metternich den Aufenthalt in Rom und das Studium bei Thorwaldsen[8], der Staatskanzler nahm sich des jungen Plastikers Hans Gasser an[9], der Meister der Steinschneidekunst und des Kupferstichs Luigi Pichler wurde durch ihn Professor der Medaillier- und





Gemmenkunst an der Akademie[1], der Holzschnitt des Kupferstechers und Xylographen Blasius Höfel „die alte Frau" erregte das Interesse des Fürsten so sehr, daß er ihn auf technische Neuerungen französischer Künstler im Kupferstich aufmerksam machte und ihn damit betraute, in der Porzellanfabrik von Sèvres eine Erfindung behufs Verwertung in der kaiserlichen Fabrik zu studieren[2]. Unter den Porträtmalern Alt-Wiens wurde Moritz Michael Daffinger im Kreis Metternich der heimischeste. Die Porträtalbums der Fürstin Melanie, dieses unvergleichliche kulturgeschichtliche Quellenwerk Alt-Österreichs, das Monarchen und Mitglieder regierender Häuser, Erzherzöge und deutsche Souveräne, Staatsmänner und Diplomaten, Aristokraten und Künstler des Kaiserreichs und ganz Europas im Bilde festhielt, weist etwa einhundertzwanzig wundervoll lebensfrische Miniaturen von Daffingers Hand auf, der Staatskanzler selbst wurde von dem Künstler wie von so vielen andern Alt-Wienern porträtiert und in Melanies Miniaturensammlung reihen sich mit geringerer Zahl der Werke an Daffinger ein Füger, ein Waldmüller und Kriehuber, Eybl, Petter und Rungaldier[3].

Gewiß hat es Metternichs Verhältnis zur Kunst an Schattenseiten nicht gefehlt: die politisch bedingte verhältnismäßige Isolierung Österreichs vom gesamtdeutschen Kulturleben mußte schließlich auch auf die österreichische Kunst abträglich einwirken und der alte Metternich folgte den Strömungen der Kunst nicht mehr mit der Hingabe der Jugend und der Höhe des Lebens. Das Andenken an den Kunstfreund Metternich sollte doch unter dem Andenken an den Politiker nicht so sehr leiden, wie es bei Zeitgenossen und Späteren geschehen ist[4].

So kläglich der Zustand der mundtoten Presse Österreichs war, die nur in Theater- und Kunstkritiken freieres Leben hatte, das offiziöse Zeitungswesen hob Metternich auf eine bedeutende Höhe und arbeitete so, ohne es zu wollen, der freien politischen Journalistik Österreichs wirkungsvoll vor. Schon Metternichs keineswegs geistvoller Vater trachtete die Pressepolitik zu verfolgen, die dann dem Kanzler zu eigen war. Auf dem Rastätter Kongreß wies Franz Georg gegenüber dem Ritter von Lang auf die wilde Macht der öffentlichen Meinung und die Notwendigkeit, sie zu bekämpfen, zu bezwingen und zu besänftigen, hin; er meinte, die edelsten, verständigsten und fähigsten Köpfe, welche Deutschland aufzutreiben vermöchte, sollten sich rastlos in die Hände arbeiten und von der Regierung kräftigst unterstützt, belohnt und emporgehoben werden, und er trachtete, den geistreichen Verneiner als Publizisten für Österreich zu gewinnen[5]. Mehr als zwei Dezennien später trug sich dann Lang dem bayrischen Ministerium an, als publizistischer Agent in Wien im Sinn des Metternichschen Systems und, wenn nötig, zugleich heimlich gegen Metternich zu arbeiten[6]. Und schon der alte Fürst plante die Errichtung eines Zeitungsbüros in Wien, das offenbar die bedeutenderen ausländischen Organe durchsehen,



ausziehen und der Staatsleitung die Auszüge, sowie Artikel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung liefern sollte[1]; das also etwa mit den jüngeren offiziösen Preßbüros zu vergleichen wäre. Der Sohn folgte durchaus den Spuren des Vaters.
Schon von Berlin aus im Jahre 1805 wies Metternich Cobenzl darauf hin, wie wichtig es sei, der französischen Pressevergiftung nicht Schweigen entgegen zu stellen; er machte darauf aufmerksam, daß die französischen Armeebulletins, die Europa mit falschen Nachrichten auch über die inneren Verhältnisse Österreichs überschwemmen, eine neue Erfindung und ein geeignetes Mittel seien, die Regierung mit allen Schichten der Bevölkerung in unmittelbare Berührung zu bringen. Schon damals gab er sich selbst mit der Zurückweisung der Angriffe in den Zeitungen ab, um den öffentlichen Geist in Deutschland nicht verderben zu lassen, damals bereits schien es ihm von größter Wichtigkeit zu sein, eine Zeitung für die gute Sache zu schaffen, in der die Alliierten ihre offiziellen Mitteilungen niederlegen und die der Feinde richtig stellen; auch der literarische Teil dieses Organs sollte vornehmlich der Besprechung der politischen Literatur des In- und Auslandes dienen[2]. Deutlicher noch wurde ihm die Verfehltheit des heimischen Systems, das sich seit der Revolution scheute, „mit dem Publikum zu sprechen, ihm die Wahrheit zu sagen, sie immer wieder zu sagen“, als er auf dem Botschafterposten in Paris Napoleons Presse an der Arbeit sah. Eindringlich stellte er Philipp Stadion vor, daß „die öffentliche Meinung verachten so gefährlich ist, als wenn man die moralischen Grundsätze verachtet“, daß die öffentliche Meinung eine „besondere Beachtung, konsequente und ausdauernde Pflege erfordert“ und daß „im Zeitalter der Vielrederei das Stillschweigen keine wirksame Waffe“ sei[3]. Stadion erkannte die Triftigkeit seiner Darlegungen und Kaiser Franz, der das Zeitungswesen seit seinen Regierungsanfängen gehaßt und unterdrückt hatte, gab nun selbst den Befehl zur Schaffung des neuen offiziösen Organs, der „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, die als erste Zeitung des neuen Typus von 1808 bis 1820 unter der Redaktion des Aufklärers Armbruster erschienen und sich Napoleons Vorgehen im antirevolutionären Sinn zum Vorbild nahmen[4]. Stadion bediente sich ihrer und anderer Blätter zur Aufmunterung der Kriegsbegeisterung des Volkes.
Die meinungbildende Kraft des Blattes, das lediglich in patriotischem Sinn, ohne eigentliche politische Kritik und auf bescheidenem geistigen Niveau wirkte, konnte einem Metternich nicht genügen. Durch ihn erst ist ein lebhafter, moderner Zug in die offiziöse Publizistik Österreichs gekommen. Die Staatskanzlei suchte nicht nur 1813 durch Broschüren, deren Abfassung sie selbst veranlaßte, die gedrückte Stimmung der Wiener Bevölkerung zu heben[5], an der Wiege des „Österreichischen Beobachters“, des ersten politischen Blattes Österreichs im vollen Sinn, stehen der neue



Leiter des Auswärtigen, ferner Friedrich Schlegel, der schon 1809 eine offiziöse „Österreichische Zeitung“ herausgegeben hatte, und Gentz; die Redaktion des Beobachters, der unmittelbaren Fortsetzung der „Österreichischen Zeitung“, führte, zugeteilt der Hof- und Staatskanzlei, 1810 Schlegel, seit 1811 Metternichs bisheriger Privatsekretär Josef Anton Pilat, die Oberleitung behielt sich der Minister selbst vor, der von da an mit Recht von der Literaturgeschichte Deutschösterreichs als Pressechef des Reichs bezeichnet wird. In diesem zweiten politischen Journal neben der offiziellen „Wiener Zeitung“, mit der es lange Zeit in Gegnerschaft lag, „trat der Journalismus als Hilfsmittel der staatsmännischen Kunst zum erstenmale in Österreich“ bedeutend „in Erscheinung“[1]. Schon der zweite Jahrgang erschien sechsmal in der Woche, bald auch, als erste Zeitung Österreichs, an Sonntagen. Die Einführung bereits wies auf „den großen Zweck der Ruhe“ als Ziel des Blattes hin. Sein Wirkungsfeld war die Vertretung der Politik der Staatskanzlei.

Soweit es der Natur der Sache nach möglich war, erfüllte der „Beobachter“ bis zu seinem Ende im „tollen Jahr“ seine Aufgabe: durch ausgezeichnete Federn das „System“ nicht nur für Österreich, sondern auch und vor allem für Deutschland und das übrige Kultureuropa zu vertreten, dem österreichischen Publikum die Lektüre auswärtiger Zeitungen durch rasche Berichterstattung von allen politischen Schauplätzen entbehrlich zu machen und dem Ausland vornehmlich durch Übermittlung von Orientberichten wertvoll zu werden. Der ganze Regierungsapparat stand in hohem Maß dem Organ, das als Privatunternehmen galt, zu Diensten, sein geschickter Redakteur Pilat, Gentz selbst, sein politischer Präzeptor und Zensor, und nicht zuletzt Metternichs persönliche Mitarbeit[2] verschafften ihm einen technisch hohen Rang, der sich mit den bedeutendsten fremden Organen wohl vergleichen ließ[3].

Metternich ließ aber auch nicht nur durch seine journalistischen Gehilfen in Wien angebliche Korrespondenzen aus dem Ausland, so aus Italien oder Griechenland, anfertigen, die seine Politik rühmten, er selbst sandte dem „Beobachter“ fingierte Briefe; so etwa vom Laibacher Kongreß einen „Brief aus Neapel“ über die Berechtigung und den Erfolg der österreichischen Expedition[4]. Auch auswärtige Organe, wie die Cottasche Allgemeine Zeitung, wurden eifrig mit österreichischen Korrespondenzen durch die besten Federn — Gentz und Pilat, später Jarcke, Zedlitz, Hübner und Prokesch-Osten — versorgt[5] und Metternich ließ z. B. durch den Botschafter in London, Fürsten Paul Esterhazy, in die Österreich feindliche Zeitung Morning Chronicle einen von ihm selbst verfaßten Artikel einrücken, der dem Kontinent als Ausdruck der englischen Oppositionsansicht gelten sollte[6]; er ließ 1832 dem Journal des Débats durch den Botschafter Grafen Anton Apponyi anonym einen gefärbten Bericht über die wahre Todesursache des Herzogs von Reichstadt zukommen, um den



allzu tendenziösen Beschuldigungen Österreichs und seiner Person entgegenzutreten[1]. Auch der Mahnung, die Schlegel und Gentz 1810 an ihn richteten[2], fremde, namentlich englische Zeitungen zu abonnieren, kam er im vollsten Maß nach, täglich mußte ihm eine große Zahl dieser Journale vorgelegt werden[3]. Sofort nach seinem erzwungenen Rücktritt trug sich der Staatskanzler mit dem Gedanken, ein konservatives Zeitungsunternehmen zu gründen[4] und noch als Flüchtling in England hat er, wie zu zeigen sein wird, die Presse als politisches Instrument benützt.
Während Metternich dem eigenen schriftstellerischen Talent keinen allzu großen Wert beimaß, war er zeitlebens bemüht, hervorragende publizistische Kräfte für den Dienst seiner Sache zu gewinnen. Die Namen Gentz, Friedrich Schlegel — auch August Wilhelm Schlegel arbeitete am „Österreichischen Beobachter" mit — und sogar Pilat beweisen es hinlänglich.
Wir lassen den Blick zunächst noch ein wenig auf Friedrich Schlegel verweilen. Der erste Redakteur des „Beobachters" wurde Ende 1813 von Metternich wieder für die politische Publizistik herangezogen[5]. Friedrich war sicher, der Minister habe „Genie genug um zu wissen, daß dergleichen Leute wie ich, wenn sie auch in den gewöhnlichen Schlendrian der Geschäfte nicht passen, doch zu brauchen sind"[6]. Obwohl der übereifrige Konvertit während des Wiener Kongresses gegen Wessenbergs und Metternichs Politik eines deutschen Gesamtkonkordats mit der Kurie Stellung nahm, erfüllte Metternich sein Versprechen „auf die edelste und liebenswürdigste Weise" und sandte ihn im Herbst 1815 als Legationssekretär mit dem Titel eines Legationsrats zur Präsidialgesandtschaft beim Frankfurter Bundestag. Seine Aufgabe war, die öffentliche Meinung zu erforschen, sie publizistisch zu beeinflussen und über ihren Stand zu berichten[7]. Der Schriftsteller versagte als Diplomat vollkommen: sein Versuch auf eigene Faust Politik zu treiben, sein beständiger Kampf gegen Wessenberg und eine deutsche staatskirchliche Verfassung im Widerspruch zu Metternich selbst, sein sachlicher und persönlicher Gegensatz zu seinem allerdings unbedeutenden Chef Buol-Schauenstein machten sein Bleiben schließlich unmöglich. Er kam wohl mit Eifer seiner publizistischen Aufgabe nach, suchte in Metternichs Auftrag, auf die Druckschriften und Zeitungen in Deutschland von Frankfurt aus 1815—1818 Einfluß zu gewinnen, und sandte dem Minister die am Sitz des Bundestags erscheinenden Schriften ein[8], aber er überschritt auch publizistisch mit der Gründung der ultramontanen und alles Geistige „christlich" bewertenden Concordia die ihm von Metternich gesteckten Grenzen[9] und seine ruhelose Natur fügte sich in den Zwang eines festen Wirkungskreises nicht, sondern suchte sich so wie in die neukatholische Bewegung auch in alle erdenklichen andern Fragen, von der Teilung Deutschlands in zwei Einflußsphären und der Ablenkung der deutschen Auswanderung nach Un-



garn bis zu innerfrankfurtischen Verfassungsfragen und der Gründung einer deutschen Nationalakademie in Wien, selbständig einzumengen[1]. Metternich erwirkte im Frühjahr 1818 Schlegels Abberufung beim Kaiser, er blieb dem Mann, der ihm die erste und die zweite Auflage seiner Geschichte der alten und neuen Literatur zueignete, persönlich stets gewogen und befriedigte im Bereich des ihm Möglichen auch seine Geldansprüche, er trachtete den verbitterten Romantiker durch Liebenswürdigkeiten in Frankfurt und auf Johannisberg[2] Österreich zu erhalten, eine amtliche Stellung gewährte er ihm nicht mehr. Er nahm ihn 1819 in seinem Gefolge auf die Reise Franzens nach Italien mit. Mit „Vivat Fürst Metternich" eröffnete Dorothea Schlegel von Rom aus mehrere Briefe[3], aber der bittern Zeit des Wartens und Hoffens machte der Minister kein Ende, Vertröstungen und Aufschieben mußte Schlegel als Metternichs Art erkennen.[4] Der Fürst plante eine literarisch-wissenschaftliche, keine diplomatische Verwendung für Friedrich[5], dieser verglich sich einem Jäger, den das erlauchte Wildbret lange herumzieht, ehe er ihm nahe treten kann[6], und mußte sich mit dem Ruhegehalt, den ihm der Fürst erwirkte, mit gelegentlichen politisch-publizistischen Aufträgen und mit der Mitwirkung an den „Jahrbüchern" und dem „Beobachter" begnügen.

Ein anderes Bild: der größte universalistisch, nicht individualistisch gerichtete deutsche Vertreter der Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre, Adam Müller[7], der Verfasser der „Elemente der Staatskunst" machte auf Metternichs Veranlassung 1815 als Kriegsberichterstatter des „Österreichischen Beobachters" den Feldzug gegen den Kaiser der hundert Tage mit, auf Metternichs Vorschlag wurde er zum Generalkonsul in Leipzig ernannt, um daselbst der geplanten österreichischen „Leitung der öffentlichen Meinung von Deutschland und der Vereinigung der großen Mehrzahl der Besserdenkenden" zu dienen und der Irreleitung des Publikums durch den Egoismus einzelner Kabinette und die revolutionäre Publizistik demokratischer und liberaler Färbung entgegenzuwirken. Metternichs Gedanke war es, in Frankfurt und Leipzig als den „beiden vorzüglichsten Versammlungspunkten von Deutschland bekannte Gelehrte aufzustellen", die, ihm untergeordnet, unter dem Deckmantel anderweitiger amtlicher Tätigkeit zugleich in eigenen Zeitschriften die gutgesinnten Schriftsteller vereinen und polizeiliche Berichte über die publizistischen Umtriebe und die Volksstimmung liefern sollten. In Frankfurt hatte Friedrich Schlegel, in dem Handels- und Messeemporium Leipzig hatte Müller, der sich schon seit 1809 in österreichischen Diensten bewährt hatte und bereits Gelehrter und Schriftsteller von Ruf, Konvertit und ein bekannter „Verteidiger der Ordnung" war, diesen Dienst zu versehen[8]. Als entschiedener Gegner der preußischen Zollvereinsbestrebungen, denen er die Absicht zuschrieb, „den deutschen Staatenbund in einen preußischen Bundesstaat oder vielmehr in eine Art von Zollkaisertum zu verwandeln und die



Einheit, welche der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt weder herstellen kann noch will, auf dem Wege einer stillen Straßeneroberung zu erreichen"[1]; als Stütze der Anhaltischen Herzöge in ihrem Widerstand gegen die Zollunion und als Herausgeber der „Deutschen Staatsanzeigen" (1816 bis 1818) wirkte er in Metternichs Absichten, als Wortführer der „Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaft" und „der inneren Staatshaushaltung auf theologischer Grundlage" (1819 und 1820)[2] überschritt er weitaus die Grenzlinien des Systems[3] und sein Primat der Offenbarung gegenüber der Vernunft, seine extreme Religionspolitik[4], die dem „Traum von möglichen Vorbereitungen der Vereinigung des protestantischen Deutschlands mit der heiligen Kirche"[5] entsprang, harmonierte schwerlich ganz mit Metternichs Zielen, wie auch seine schroffe handelspolitische Stellungnahme, die Preußen erbitterte, der vorsichtigen Haltung des Kanzlers nicht entsprach[6]. Adam Müller wurde erst auf Gentz' Betreiben von Metternich die Anstellung als Hofrat in außerordentlicher Verwendung bei der Haus-, Hof- und Staatskanzlei gewährt[7], der Fortsetzung seiner literarischen Dienste in Wien, als Verteidiger des Bestehenden, als Kämpfer gegen die „Verwirrung der Begriffe und Entartung der heiligsten Gefühle" durch die Umsturzpartei, setzte 1829 der Tod ein Ende.

Der „Riese Goliath der retrograden Politik", wie der begeisterte Griechenfreund Thiersch Gentz einmal bezeichnete[8], war nicht zu ersetzen. Nach dem Ableben des großen Publizisten machte Metternich den wiederholten vergeblichen Versuch, Varnhagen von Ense, in dem er einst, zur Zeit der Karlsbader Konferenzen, „einen der schlauesten und findigsten Revolutionäre" gesehen hatte[9] und den er jetzt die erste Feder Deutschlands nannte, zum Eintritt in die österreichischen Dienste zu bewegen[10]. Der „moderne Orpheus, der stets den Verlust seiner Eurydice in der Gestalt Rahels bejammerte" und „in dem doktrinärer Liberalismus mit dem Ehrgeiz einen durch maßlose Eitelkeit gesteigerten Kampf kämpfte"[11], nahm das Angebot nicht an. Um Börne hatte sich Metternich 1821 bemüht, Gentz hatte sich dann für dessen Berufung eingesetzt, nun konnte sich der Kanzler zu diesem Schritt doch nicht entschließen, aber er versuchte ernstlich, den Verfasser des „Manuskripts aus Süddeutschland", Dr. Lindner, der Staatskanzlei zu gewinnen[12]. Als junger, den Naturwissenschaften zugewandter Mann hatte er Lindner täglich in den Vorlesungen des Phrenologen Gall begegnet, den Gesandten in Dresden hatte Lindner besucht, dann hatten sich ihre politischen Wege völlig getrennt, der Jugendbekannte war zum publizistischen Partisan des süddeutschen Liberalismus und Partikularismus geworden, — bis er sich 1824 dem Staatskanzler „in die Arme warf", seine „politischen Träume" abschwor und unter Beteuerung seiner „guten Grundsätze" den Fürsten bat, ihm die Erlaubnis zu erwirken, daß er „unter jeder mir vorgeschriebenen Bedingung" in



Bayern leben dürfe. Metternich hatte sein Vertrauen nicht mißbraucht, aber er hatte ihn verachtet[1]. Und doch dachte er zehn Jahre später, sich seiner Feder zu versichern. Man erkennt, daß für ihn nur Geist und Formbegabung und die äußere Hingabe der Publizisten an das positive Glaubens- und das konservative Staats- und Gesellschaftsbekenntnis maßgebend waren, daß er aber von der Charakterfestigkeit selbst bedeutender politischer Schriftsteller nicht eben viel hielt[2]; weit geringer noch war seine Meinung von der Mehrzahl der „Tagschreiber"[3].

Der letzte namhaftere Publizist, den der Kanzler für den österreichischen Pressedienst gewann, der Danziger Karl Ernst Jarcke, vordem Redakteur des ultrakonservativen Berliner Politischen Wochenblattes, der unbiegsame Jurist und harte Legitimist, — er enttäuschte als Gentzens Nachfolger Metternichs Hoffnungen sehr. Der Fürst erwirkte 1832 seine Aufnahme in außerordentliche Verwendung der Staatskanzlei mit dem Titel eines kaiserlich-königlichen Rates, damit er „als kräftiger Verteidiger des Rechtes, Altars und Thrones publizistische und andere den Dienst Seiner Majestät betreffende Arbeiten" nach der Angabe des Kanzlers leiste[4]. Der übereifrige Konvertit stellte aber wie Friedrich Schlegel und Adam Müller die Weltmission der katholischen Kirche über das österreichische Staatsinteresse[5] und wollte das allgemeine Staatsrecht auf die christliche Offenbarung begründen, die historische Rechtslehre religiös umbauen und der Kirche den Primat auch im politischen Gebiet einräumen[6]. Metternich fand ihn zudem zu schwerfällig und weltfremd[7].

Ein wirklich glücklicher Griff war es nur noch, daß der Fürst ein so bedeutendes dichterisches Talent, einen so ehrenhaften, maßvoll konservativen und freimütigen Mann wie Zedlitz der Staatskanzlei verpflichten und ihm die offiziöse Berichterstattung an die Augsburger Allgemeine Zeitung anvertrauen konnte; ohne Titel, „da der ostensible im Staatsdienste stehende Schriftsteller das nicht leisten kann, was der dem Anscheine nach freistehende Gelehrte zu leisten vermag". Anfangs an Metternich und Kolowrat gewiesen, war Zedlitz von 1841 an dem Staatskanzler allein unterstellt[8].

All diese Bemühungen dienten weit mehr der literarischen Vertretung des österreichischen Systems im Ausland als in der Heimat. Vergessen wir nicht, daß die „Allgemeine Zeitung" dreißig Jahre lang Metternichs Schutz ihren Einlaß in Österreich, ihre Rettung vor dem Verbot verdankte und daß er hiedurch nach Heinrich Laubes Zeugnis der „modernen Bildung" im Kaiserstaat immerhin einen Dienst erwies[9]. Aber wie weit war doch die völlige Unterdrückung jeder unabhängigen oder parteipolitischen Presseentwicklung durch eine engherzige und aufreizende, oft kleinlich beschränkte Polizei und Zensur von dem an sich richtigen Grundsatz des Systems entfernt, daß Preßfreiheit zur Zerstörung der Grundlagen von Staat und Gesellschaft führe; wie viele redliche Talente



auch der Publizistik sind gebrochen worden oder verkümmerten unter dem Präventivverfahren! Das Verfahren war nicht nur letzten Endes wirkungslos, sondern führte zur schwersten Schädigung des Staates. Es stand schon zur Zeit des Kaisers Franz beinahe so, wie Kübeck 1842 in sein Tagebuch schrieb: „Die Unterdrückung der Presse hat in ihrer Tendenz viel Ähnlichkeit mit dem Benehmen, das man von dem Strauße erzählt. Die Zensur unterdrückt das Schlechte nicht, sie verjagt nur alle Männer von Talent und Verstand von der Kampfbahn. Sie stempelt alle zensurierten Blätter mit unüberwindlichem Mißtrauen. Sie ist ungerecht, denn sie sperrt, weil einige Leute rasend sind, alle vernünftigen Menschen ins Irrenhaus"[1]. Selbst jene einzige große fremde Zeitung, die Metternichs Wohlwollen durch Jahrzehnte genoß und die in der Tat ein unschätzbares geistiges Band um Österreich und Deutschland schlang, die „Allgemeine Zeitung", hatte wegen ihres Strebens nach Unparteilichkeit oft genug gegen die Gefahr der Unterdrückung und gegen kleinliche Schikanen zu kämpfen[2]. Die ständige Sorge vor dem allzu stürmischen Gang ungehemmter Gewalten führte die Pressepolitik vom theoretisch erstrebten Gleichgewicht der bewahrenden und der verändernden Mächte zur Einseitigkeit des lebensmatten Beharrens.

Verhältnismäßig erfolglos war durch viele Jahre Metternichs vorsichtiges Ankämpfen gegen das staatskirchliche System des Kaisers Franz in den alten „kaiserlichen Staaten" so wie in Lombardo-Venetien[3]. Er vermochte es lange nicht zu erreichen, daß der Monarch auch nur um Fingersbreite von seinen landesfürstlichen Rechten gegenüber Rom abwich, und vermochte keine Revision der josefinischen staatskirchlichen Normen hinsichtlich der Ausübung der päpstlichen Autorität in Österreich, geschweige denn ein Konkordat zu erzielen. Bereit, in den Fragen des Wirkungskreises der Nuntiatur, der Rechtsstellung des Erzbischofs von Salzburg, der Diözesanabgrenzung, der Bestätigung der Bischöfe und ihrer Reisen nach Rom und des Eherechtes den Kompromißweg einzuschlagen, stieß er immer wieder auf den hartnäckigen Widerstand febronianischer Staatsräte und des Kaisers selbst und ließ seine allerdings recht vorsichtigen Bemühungen doch nicht fallen, da ihm politisch an einer Vertiefung des religiösen Geistes und Stärkung der kirchlichen konservativen Einflüsse so viel lag.

Seine eigenen Leitgedanken stimmten mit dem herrschenden kirchenpolitischen System soweit überein, als ihm „nichts verhaßter war als Pietismus und Mystizismus"[4] und als er die staatliche Ordnungsgewalt auch über die Geistlichkeit ausgedehnt wissen wollte und Toleranz gegenüber den christlichen katholischen Bekenntnissen vertrat[5]. Er erwies sich als Gegner unduldsamer Bekämpfung des Protestantismus und hielt am Toleranzedikt von 1781 als Staatsmann und als persönlich duldsamer Christ fest, obwohl er gewiß schon damals von einer „evangelischen Kirche" an-



gesichts der Zersplitterung in Sekten nichts wissen wollte[1] und obwohl er die Reformation für eine Revolution hielt, so wie er im Josefinismus eine revolutionäre Spielart sah. Der verbreiteten religiösen Indifferenz vermochte er, der selbst im Rationalismus wurzelte, nicht zu steuern. Stand er auch innerlich, wie wir wissen, dem mystisch-romantischen Wesen des Wiedererweckers katholischer Gefühlsreligion in Österreich Klemens Maria Hofbauer ferne[2], so dürfen wir doch annehmen, daß er an der polizeilichen Beobachtung und an der Erschwerung seines religiösen Erneuerungswerkes keinen unmittelbaren Anteil hatte; so wenig wie an der Überwachung Zacharias Werners, der „Posaune Gottes", zur Zeit des Kongresses[3]. Wieder waren es die Josefiner, Saurau und Staatsrat Lorenz vor allen, die in dem tiefreligiösen, begeisterten und begeisternden Hofbauer einen staatsgefährlichen Unruhestifter sahen[4]. Kaiser Franz näherte sich langsam der Anschauung Metternichs, daß nicht der starre Josefinismus, sondern das Bündnis mit der römischen Autoritätskirche die gegebene Stütze der monarchischen Autorität sei. Er ließ von seinem Staatskirchensystem nicht ab, aber er gestattete Hofbauer in Wien zu bleiben, er ließ sich von Metternich in der Frage der Zulassung der Liguorianer und Jesuiten beraten, zunächst im Sinn sehr beschränkter und streng überwachter Gewähr, seit der Julirevolution in reicherem Entgegenkommen[5], er erschloß sich dem Einfluß seiner vierten Gemahlin Karoline Auguste, der bayerischen Prinzessin, die ein Mittelpunkt der „frommen Partei" am Hof wurde und in romfreundlicher Richtung wirkte[6], ihre Schwester Sophie unterstützte ihr Bestreben und Franz ließ allmählich eine Unterhöhlung des Staatskirchensystems Platz greifen. Verhandlungen des Wiener Fürsterzbischofs Milde und des päpstlichen Nuntius über eine Reform des Eherechts waren im Zug, als Franz auf dem Totenbett mit dem Kirchensystem seines abgelaufenen Lebens brach[7]. Metternich hat die Summe seines kirchenpolitischen Ringens während Franzens Regierung ziemlich richtig damit bezeichnet, daß er „die Regierung aus der früheren feindlichen, der josefinischen Periode in eine passive Stellung gegenüber der katholischen Kirche zurückgeführt habe", indem er der „Canonisterei entgegentreten" sei[8]. Aber nur die Staatskanzlei und der Hof öffneten sich in reicherem Maß der neuen Strömung, der innere Verwaltungsapparat und die Universitäten blieben im wesentlichen Anhänger des josefinischen Staatskirchentums, der „Polizeikirche".

Das Ersticken aller politischen Regungen und die Entartungen des Polizeisystems, dem selbst die harmlosesten Geselligkeitsvereine nicht entgingen[9], haben es bewirkt, daß Zeitgenossen und Nachwelt auch die namhaften Leistungen nicht voll würdigten, die das Kaisertum Österreich, dem Metternichschen System entsprechend, seinen Völkern auf mate-



riellen Gebiet zuwandte. Wir haben sie an dem lombardo-venetianischen Teil gesehen, wir betrachten nun die materielle Kulturarbeit für das Ganze der nichtungarischen Länder.

Die gegen Napoleons Universalherrschaft gerichete Politik des Ministers des Äußern hatte das von Wallis mit eisernem Griff begonnene Werk, Österreichs Finanzen durch Devalvation auf eine neue, gesicherte Basis zu stellen, eben da es im besten Werden war, abgebrochen, dieselbe Politik aber hatte Österreich auch durch die glücklichste Beendigung eines Kriegszustandes von dreiundzwanzig Jahren die besten Bedingungen für eine finanzielle Wiedererhebung geschaffen. Wir haben gezeigt, daß Metternich ein nicht zu unterschätzendes Verdienst an der Beendigung der Papiergeldflut und an der Wiederherstellung des österreichischen Staatskredits hatte; auch für Stadions Verbesserung des indirekten Steuerwesens wirkte er mit Erfolg[1]. Auf der andern Seite brachte seine Interventionspolitik eine nicht unbeträchtliche Störung in die Bemühungen, dem Staatshaushalt zum Gleichgewicht zu verhelfen. Dies gilt schon von dem Heereszug Österreichs gegen die Revolution in Neapel und Sardinien 1821; vergeblich trachtete er, dem Königreich beider Sizilien die Kosten der erstgenannten Expedition aufzuhalsen[2]. Das außerordentliche Gewicht, das er auf das Einvernehmen mit der konservativen Regierung Englands legte, bewog ihn, der englischen Rückforderung der alten während der Koalitionskriege dargeliehenen Subsidien gegen Stadions Widerstand nachzugeben[3]. Diese Verläßlichkeit des Staatskanzlers trug zweifellos zur weiteren Festigung des internationalen Vertrauens auf Österreichs Zahlungskraft und Gewissenhaftigkeit mehr bei, als es Stadions diesmal unangebrachte Sparsamkeit vermocht hätte. Der Primat der äußeren Politik, den Metternich stets vertrat, bewirkte es dann 1830 neben der Cholera, daß eben als der Staatsvoranschlag zum ersten Male einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben voraussah, die Rüstungen, zu denen die Julirevolution nötigte, und die zweite Intervention in Italien wieder die schwersten Störungen hervorriefen[4].

Mit Unrecht aber wird die äußere Politik in erster Linie dafür verantwortlich gemacht, daß Österreich trotz der Stadionschen Reform von Anleihe zu Anleihe schritt, daß das Defizit bald nach 1816 wieder chronisch wurde und eine verhängnisvolle Verbindung von Staatsverwaltung und Notenbank eingegangen wurde[5]. Dem Stadionschen System hafteten schwere Gebrechen an[6]: die allzu starke Papiergeldabschöpfung durch übermäßige Geldbindung in inneren Staatsanleihen und übermäßige Papiergeldvernichtung führte zum Geldmangel und zum Sinken der Preise und trug bei zu einer schweren Wirtschaftskrise, die bis 1826 andauerte und die Steuerkraft der Bevölkerung schwächte. Dazu kam als schwerstes Hemmnis der Gesundung die Tatsache, daß Ungarn, wie wir betont haben, andauernd einen ganz unzureichenden Beitrag zum Gesamtstaatsaufwand beisteuerte,



und nicht zuletzt ist der mangelnde Einklang zwischen den Forderungen der Großmachtpolitik Österreichs und seiner Finanzlage in denselben Ursachen begründet, die den großen Verwaltungsreformplan Metternichs vereitelt haben: wenn die Monopole und indirekten Steuern nach Kronländern verschieden blieben und die Grundsteuerreform von 1817 nur langsam und unvollkommen durchgeführt wurde, so offenbart sich wieder das verhängnisvolle Unterlassen schöpferischer Umformung des Reichs, dem sich Kaiser Franz versagte und zu dem der Staatskanzler nicht die Macht und nicht die Kraft hatte.

Die Unsicherheit der Finanzlage wieder, bei der ständig die Gefahr des Staatsbankrotts gegeben war, und die große Höhe der Staatsschulden und ihrer Verzinsung, die auf der Volkswirtschaft lagen, hemmten die private Unternehmung. Metternich stand seit der Beendigung derKriegsperiode dem Aufkommen der Groß-Industrie in Österreich, deren Geburtszeit die Regierung des Kaisers Franz ist, voll eifrigsten Interesses gegenüber. „Bei uns" schreibt er am 7. November 1815 an Erzherzog Johann „ist soviel Anlage und es bleibt so viel zu tun übrig, daß ich es stets als ein Glück ansehen werde, wenn Männer von Gewicht und von Kenntnis gut bewaffnet auftreten können und wahre Worte am rechten Orte zu sagen berufen sind. So wird endlich das Vorurteil und der Schlendrian besiegt, welcher so oft dem Aufkeimen besserer Anstalten bei uns im Wege steht. E. Hoheit werden sich bald überzeugen, daß in England und selbst in Frankreich die Industrie sich nicht auf bloße Erzeugung, sondern auf das bessere Erzeugnis beschränkt und daß diese Begriffe von Verbesserung und möglichster Vervollkommnung bis auf Urstoffe verfolgt werden müssen, um wirklich ausgiebig in ihrer Anwendung zu werden. Es ist nicht genug, daß das Papier, auf welches unsere Kanzleien schreiben, nicht fließe, es muß gut und fein sein. Ist es nicht schimpflich, daß wir in der ganzen Monarchie nicht ein Fell haben, um Schuhe zu machen, welche gut genannt werden können, und daß die ungarischen Kalbfelle die besten der Welt sind?"[1]

Er nahm sich der Einführung der englischen Gasbeleuchtung schon in dem Jahr werktätig an, da in Wien überhaupt die ersten Versuche gemacht wurden[2], die Industrieanlagen auf seinen böhmischen Herrschaften nahmen dank seinem technischen Interesse eine günstige Entwicklung[3]. Ein drittes Beispiel: der Staatskanzler ließ 1830 den englischen Kohlenbergbau durch einen österreichischen Fachmann studieren, um seine Erfahrungen in Dalmatien zu verwerten[4].

Die Hemmnisse gegen die industrielle Entwicklung lagen also nicht bei ihm. Ihre Träger waren die Interessenkreise der traditionalistischen Wirtschaftspolitik, die niederen Behörden (Magistrate, Ortsobrigkeiten), zum Teil auch die Kreisämter und Gubernien, während die hohen Zentralbehörden (Hofkammer, Hofkanzlei) ein System gemäßigter innerer Wirt-



schaftsfreiheit vertraten. Es ist die Zeit, da die Gewerbetreibenden und Handelskorporationen ihren letzten Kampf für ihre überkommenen, der Eindämmung der Konkurrenz und der Sicherung ihres Erwerbs dienenden Rechte führten. Und ihr Hauptrückhalt wurde — der Kaiser selbst. Begreiflich, daß die Gewerbetreibenden und der Handelsstand die Rückkehr zu den Zuständen der theresianischen, vorjosefinischen Jahre wünschten, da sie nach den Kriegen alle erholungsbedürftig waren und da die österreichische Erzeugung nach der bis etwa 1811 reichenden Hochkonjunktur schwer unter den finanziellen Mißverhältnissen, dem Steigen der Lebensmittelpreise und Arbeitslöhne, der Aufhebung der Kontinentalsperre, der Überflutung mit fremden Waren und dem Nachlassen der Nachfrage litt; begreiflich auch, daß sie dann in dem schweren Krisenjahrzehnt 1816—1826, als die Preise (seit 1818) sanken und trotzdem der Wettbewerb des Auslandes nicht zu ertragen war, ebenso ängstlich an der merkantilistischen Wirtschaftsordnung festhielten. Nun war aber auf Josef II. grundsätzliche Politik der Gewerbefreiheit eine Zeit der Systemlosigkeit bis etwa 1810 gefolgt, seit der Jahrhundertwende drangen Maschine und kapitalistisch-kaufmännischer Unternehmersinn vor, die obersten Staatsbehörden suchten soweit wie möglich die industrielle Entwicklung der Selbstregulierung zu überlassen, die Gefährdeten aber hielten an der Leitung und Ordnung des Wirtschaftslebens durch die Staatsverwaltung fest und bekämpften das liberale Verleihungssystem. Kaiser Franz hatte zwar den Kommerzialgewerben in der ganzen Monarchie 1809 Freiheit zuerkannt, im Herzen aber stand er auf der Seite der Zünfte und Gremien und trachtete vor allem, die Fabriken von den großen Städten fernzuhalten. Nicht dies trifft ihn als Vorwurf mit Recht, wohl aber die Tatsache, daß er das Haupthindernis einer durchgreifenden neuen Ordnung geworden ist, die in die verschiedenen Kategorien von gewerblichen Rechten des Absatzbereichs und des Besitzes System gebracht hätte. Es kam nur zu Anläufen und Teilergebnissen und zu der ungesunden Erscheinung, daß die Zentralen ihre Liberalitätsgrundsätze oft nur durch passiven Widerstand vor dem Monarchen retten konnten, dessen antiliberale Gewerbepolitik 1831 ihren Höhepunkt erreichte[1].

Wenn die Regierung doch die Einwanderung ausländischer Industrieller begünstigte, wenn sie durch Realschulen, polytechnische Institute, Gewerbeausstellungen und Unterstützungen für Erfindung neuer Maschinen wirklich Bedeutendes leistete, so kam ihr die persönliche brennende Teilnahme des Kanzlers an Erfindungen und Produktionsanlagen aller Art ebenso zu Hilfe wie die volkswirtschaftliche Seite seines „Systems". Hat er doch auch der Belieferung Lombardo-Venetiens mit altösterreichischen Industrieerzeugnissen verständig das Wort geredet. Fehlte es ihm selbst an eindringenden volkswirtschaftlichen Kenntnissen, so hatte er doch die glückliche Gabe, sich der überlegenen Einsicht ausgezeichneter



Fachmänner wie des Präsidenten der Kommerzhofkommission Ritter von Stahl unterzuordnen[1]. Gewiß waren die Leiden des Jahrzehnts des Geldmangels, der Preissenkung und des Absatzmangels für die Industrie sehr schwer, aber die Auseinandersetzung zwischen handwerksmäßigem und Maschinenbetrieb setzte sich trotz des Erhaltens von Veraltetem und mannigfachen Schwankens der staatlichen Wirtschaftspolitik im Ganzen in gesundem Tempo fort, bis etwa zehn Jahre nach der äußeren Neugestaltung des Staates die Industriekrise überwunden war und ein ruhiger Aufschwung bei stabileren Preisen und schwindendem Geldmangel, den die Auslandsanleihen des Staates und die Vermehrung der Banknoten milderten, einsetzte; besonders seitdem die Beendigung der türkisch-griechischen Wirren den östlichen Markt öffnete und seitdem dann die neue vorübergehende Krise von 1830 überstanden war.
Für die Hebung der Bodenproduktion schuf Metternich selbst in Königswart vielfach mustergültige Anlagen, wie ihm denn auch 1819 bei seinem Besuch in Rom die Kultivierung der malariaverseuchten Kampagna durch Kanäle, Baumpflanzungen, Felderpflügung und Häuserbauten als dringendste Notwendigkeit erschien[2]. In der Tat leistete die Regierung an Förderung des land- und forstwirtschaftlichen Unterrichtes und der Gesellschaftstätigkeit Wesentliches, doch hinderte der übermäßige Konservativismus an der Spitze des Staates mit seiner Scheu, das Bauernbefreiungswerk Josef II. zwangsweise durchzuführen, und seiner Abneigung gegen Vereine aller Art eine weitergehende Auswertung der agrarischen Produktivkräfte. Die Robotablösung blieb der freiwilligen Vereinbarung überlassen als „Schule des Gehorsams und der Demut", wie Franz schon 1796 sich geäußert hatte, und die Grundsteuerregulierung kam trotz jahrelangen Arbeitens auch aus dem Grund nicht zur Vollendung, da zwischen dem Willen zur Erleichterung der untertänigen Lasten und der staatspolitischen Achtung aller Eigentumsrechte der Ausgleich nicht gefunden werden konnte[3].
Viel größere Würdigung, als es lange üblich war, darf die Handels- und Zollpolitik der Regierung bis etwa 1840 beanspruchen[4]. Die Zolleinheit bildete ein notwendiges Korrelat zur Staatseinheit. Allerdings blieben Ungarn und Siebenbürgen, wie wir wissen, durch eine Zollinie für inländische Waren von den Erblanden getrennt, da nur durch Belastung der ungarischen Ausfuhr die österreichische Urproduktion vor der überschweren Konkurrenz der steuerfreien ungarischen Erzeugung geschützt, das erbländische Tabakmonopol, das in den Ländern der Stefanskrone nicht eingeführt war, aufrechterhalten und Ungarn ausgiebiger zu den gesamtstaatlichen Bedürfnissen herangezogen werden konnte, als sein Beharren auf dem geringen direkten Beitrag ermöglichte[5]. Aber von 1814 bis 1826 fielen die Zwischenzollinien gegen Illyrien, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, Tirol und Vorarlberg, die Lombardei und Venetien;



es blieben nur Teile von Istrien und Dalmatien, Triest, Fiume und Brody Zollausschlüsse[1]. Nun ergab sich zwar nicht die auch von Metternich erhoffte wirtschaftliche feste Angliederung namentlich des oberitalienischen Königreiches; immerhin war der Zusammenschluß für die übrigen Staatsteile ganz überwiegend von Vorteil, soferne das Einheitsprinzip wirtschaftlich nicht überspannt wurde. Und das geschah doch nur vorübergehend, wie das Fallenlassen des Durchzugstarifes von 1822 im Jahr 1829 beweist. Die Zollgesetzgebung paßte sich im Ganzen glücklich an die Änderungen der Wirtschaftslage an. In dem Widerstreit zwischen Verbot- und Schutzzollsystem wurde zunächst mit vollem Recht, zur Rettung der heimischen industriellen Erzeugung, das josefinische Prohibitivsystem gegenüber dem Ausland beibehalten, seit 1829 aber für eine zunehmende Zahl von Waren und ganzen Industriezweigen aufgegeben und der Übergang zum Hochschutzzoll eingeschlagen. Und im Innern herrschte nicht nur das Prinzip der Verkehrsfreiheit, sondern es wurde besonders in Böhmen — wie immerhin auch in Ungarn und Siebenbürgen — an Verkehrseinrichtungen Monumentales geleistet[2].

Gewiß war es eine arge Schwerfälligkeit, daß das umständliche Zollreglement für die Ein-, Durch- und Ausfuhr von 1788 bis 1835 in Kraft blieb und daß die zumeist guten Einzelzolltarife erst 1838 in einen Gesamttarif vereinigt wurden. Trotzdem bleibt die Fülle großer Arbeiten ein Ruhmestitel des altösterreichischen deutschen Beamtentums, das freilich, wie wir schon sagten, vielfach zu Unselbständigkeit und schwerfälligem Formalismus neigte, dessen höchste und niederste Glieder aber im Allgemeinen doch in selbstloser Hingabe und Treue dem Staat dienten, im Staatsdienst ihren Stolz sahen und selbst bei elendem Fortkommen, kümmerlicher Bezahlung und schlechter Pension, bei Protektion und Druck von oben ihre Pflicht taten, wie jene armen Grazer Kanzlisten, die nach ärztlichem Zeugnis „durch Verwendung nächtlicher Stunden ihren frühen Tod oder die leidige Erblindung sich zuzogen"[3].

Alle diese Rädchen des großen bürokratischen Mechanismus haben wie Metternich ihren Anteil auch am wirtschaftlichen Werk der franziszeischen Zeit und der Kanzler konnte wahrheitsgemäß 1825, als er über das Stilfserjoch fuhr, seinem Unwillen Ausdruck geben, daß „alle Pamphletairs der Welt schreiben, daß wir nur zu verzehren, aber nichts zu benützen wissen", und konnte die traurige Gewißheit aussprechen, „daß die Straße über den Simplon ebensoviel zu der Unsterblichkeit Napoleons beigetragen hat, als die unzähligen Werke, welche unter der Regierung des Kaisers Franz ausgeführt werden, auch nicht ein Schärflein zu der seinigen beitragen werden"[4]. Er schrieb selbst einen Artikel über die Stilfserjochstraße, der unter der Rubrik Lombardei im „Beobachter" gedruckt wurde.

Das wirtschaftliche Wirken Metternichs war, entsprechend seinem Amts-



bereich, besonders groß auf dem Gebiet der auswärtigen Handelsbeziehungen. Ein Blick, den wir auf sein Verhalten zur Welthandelsmacht England werfen, möge dies erweisen. Der oft auf diesen Blättern gekennzeichnete, die Welt umspannende Gesichtskreis Metternichs hinderte ihn, auf dem Feld der Welthandelspolitik ein einseitiges österreichisches Kampfsystem gutzuheißen, wie der einzelstaatliche Merkantilismus es versucht hatte. Er hat es wohl später, 1843, als ein falsches Vorgehen bezeichnet, die Interessen eines Landes der Politik unterzuordnen[1], aber er ordnete auch die Politik nicht leichthin dem wirtschaftlichen Einzelstaatsinteresse unter, sondern suchte beide zu vereinen.

Er erkannte so gut wie die Fachleute die Gefahr, die Österreich von einer Überflutung durch englische Waren drohte, und kannte das Schutzbedürfnis der heimischen Produktion. Aus diesem Grund war schon seit den Zeiten Karl VI. der Widerstand gegen einen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem handelsmächtigen Großbritannien immer wieder siegreich geblieben[2]. Nun mußten zudem die österreichischen Besitzungen in Italien der erbländischen Industrie gesichert werden und Kaiser Franz vertrat wie in so vielem auch in den Schutzzoll- und Verbotsprinzipien die josefinische Politik. Sein entschiedenes Festhalten an dem scharfen Prohibitivsystem hatte der Kaiser schon bald nach seinem Regierungsantritt ganz merkantilistisch mit der „Vermehrung des Nahrungsverdienstes, der Vermehrung der Population und Verhinderung der Geldausfuhr“ motiviert und sein jüngster Bruder Erzherzog Ludwig, der einzige, dem der Kaiser vertraute, stand auf demselben Boden[3]. Metternich erkannte die Notwendigkeit dieses Systems an, solange die schwere Krisenzeit währte, aber er war schon damals zu billigem Entgegenkommen bereit, als England sich seit 1823 dem Freihandelssystem zu nähern begann, er beklagte es nachher, daß Österreich nicht zeitgerecht gleich andern Staaten einen Vertrag über den Verkehr seiner Schiffe mit Großbritannien und den englischen Kolonien schloß, und er förderte nach Kräften die Verhandlungen, die endlich 1827 angesponnen, unter den größten Schwierigkeiten fortgeführt wurden und 1829 mit dem ersten Handels- und Schiffahrtsvertrag endeten. Er trug wesentlich bei zu diesem Abkommen, das eine bedeutende Steigerung der Triester Ausfuhr bewirkte, das ein Sinken der Frachtspesen verursachte und den österreichischen Kaufleuten englische Ausfuhrprämien und wichtige Handelsverbindungen im Ausland verschaffte. Die Gleichstellung beider Staaten hinsichtlich der Gebühren innerhalb der Grenzen der beiderseitigen Handelsgesetzgebung war erreicht. Sollte es nicht auch gelingen, der österreichischen Flagge mindestens den Transport der Produkte aus den Mittelmeerländern, innerhalb der Pforte von Gibraltar, wenn schon nicht aus allen Gebieten der europäischen Türkei, Asiens und Afrikas, nach allen Gebieten der Krone Großbritannien zu erwirken und zwar unter den gleichen Be-



dingungen, wie sie die englische Flagge genoß? Hielt Österreich sein altüberkommenes hartes Prohibitivsystem ungeschmälert aufrecht, dann freilich war an solche Zugeständnisse Englands nicht zu denken.

Der Staatskanzler war schon aus sozialpolitischen Gründen kein Freund der allzu künstlichen Industrialisierung Österreichs, wie sie von Staats wegen betrieben worden war, ihm schien die Erhaltung der agrarischen Kultur Österreichs wertvoller als das „Aufbringen“ der Fabrikate durch ein Prohibitivsystem[1]. Er hielt hohe Zölle für wertvoll, solange Fabriken entstehen und in der ersten Entwicklung sich befinden, er hielt sie für verderblich, sobald die Industrie einen gewissen Grad von Kraft und Konkurrenzfähigkeit erreicht habe. Er hielt Herabsetzung von Zollsätzen für geboten, sobald durch Massenerzeugung eine Ware wohlfeiler geliefert werden könne, er wollte Eingangszölle nicht vom fiskalischen, sondern nur vom Standpunkt der Industriebelebung anerkennen, Transitzölle möglichst niedrig halten und in Zöllen überhaupt nur Erziehungsmittel sehen[2].

Bereit, wie er war, die Stellung Englands als Handelsvormacht der Welt für unverrückbar anzusehen, war er auch gewillt, Konzessionen in Tariffragen gegen englische Zugeständnisse an die österreichische Flagge zu gewähren. Es mag schon hier des Zusammenhanges wegen gesagt werden, daß er nach 1837 einen erbitterten und langwierigen Kampf mit den Schutzzöllern, Kolowrat und dem Hofkammerpräsidenten Eichhoff, führen mußte, bis in seinem Sinn der für beide Staaten wertvolle Vertrag von 1838 zustandekam, der Österreich die Gleichstellung seiner und der englischen Flagge bei der Einfuhr und Ausfuhr in alle und aus allen Besitzungen beider Vertragsteile gewährte und Österreichs Schiffahrt das Recht gab, Bodenerzeugnisse und Industrieartikel aus den afrikanischen und asiatischen Gebieten des Mittelmeeres nach den englischen Häfen unter den gleichen Begünstigungen zu führen, wie sie die englischen Schiffe genossen; von andern schätzbaren Errungenschaften (Meistbegünstigung für österreichische Güter beim Export auf der Elbe und Donau u. a.), für die selbstverständlich Gegengaben gewährt werden mußten, zu schweigen[3].

Metternich war überhaupt ein entschiedener und stets bereiter Anwalt der österreichischen Wirtschaftsinteressen im Ausland, so unglaubliche Hindernisse ihm auch in Wien bereitet wurden[4]. „Kaiser Franz hörte viel mehr auf die Auseinandersetzungen der Hofkammer, deren Ansichten ihm aus der Seele gesprochen waren, und ... schon bei Lebzeiten seines Bruders war Erzherzog Ludwig, der jeder Änderung der Handelspolitik entschieden abhold war, vielfach die Maßnahmen des Staatskanzlers zu kreuzen bemüht“[5]. Und doch ist diesem Vieles gelungen. Wie es ihm wesentlich mitzudanken ist, daß Österreich und England in lebhaften Wirtschaftsverkehr mit beiderseitigem Vorteil traten, so trachtete er über-



haupt seit 1817, „Österreichs Versorgung mit Kolonialwaren und Fabrikaten durch Erleichterung des Mittelmeerhandels und Erschwerung der Zufuhr vom Norden möglichst in eigene Hand zu bringen"[1]. Es ist seine und Stahls Tat, daß die Elbschiffahrtsakte 1821 trotz aller inneren und äußeren Hemmnisse zustande kam; er richtete alles Bemühen dahin, auch mit den Uferstaaten des Po im selben Jahr zum Abschluß zu kommen; an dem Starrsinn des Habsburgers in Modena allein scheiterte der bedeutende Plan, nicht zuletzt deshalb, weil Kaiser Franz gegenüber dem Verwandten zu Druckmitteln nicht greifen wollte, wie er sie gegen Neapel unbedenklich anwandte[2]. Der weitblickende Minister ließ sogar in Lissabon Nachforschungen nach den einstigen Handelsprivilegien der deutschen Kaufleute aus der Zeit des großen oberdeutschen Handelslebens anstellen, um für die Österreicher Handelsvorteile in Brasilien zu erreichen[3], und er ließ es ebensowenig an Verständnis für die Ostexpansion des österreichischen Handels fehlen. Stahl konnte auf ihn zählen bei der Verbesserung des Konsulatswesens im Orient und bei der Herabsetzung der drückenden Konsulargebühr der ein- und auslaufenden Schiffe in den Levantehäfen, in Smyrna und Alexandrien[4]. Und wenn auch seine Politik der Erhaltung der Türkei um jeden Preis Rußlands Festsetzung an den Donaumündungen und seine kommerzielle Durchdringung des Pfortengebiets geschehen ließ, er erwirkte doch nach dem Adrianopeler Frieden in Konstantinopel den österreichischen Schiffen die gleichen Rechte und Vorteile, wie sie Rußland genoß, und trachtete, dem österreichischen Landhandel nach der Moldau und Walachei eine besonders begünstigte Stellung zu wahren[5]. Wie er ferner 1817 den Transit Österreichisch-Polens über die preußischen Ostseehäfen sicherte, so sorgte er 1818 durch ein Abkommen mit Rußland für den Tuchexport von Brody nach Odessa, entzog sich aber Preußens Bemühen um ein gemeinsames handelspolitisches Vorgehen gegen das Ostreich[6]. Ohne der Würde und dem Interesse Österreichs etwas zu vergeben, förderte er vielmehr durch eine Reihe von Jahren, auch während der Entfremdung in dem ersten Jahrfünft des Zaren Nikolaus I., die Verhandlungen mit Rußland. Zähe und aller scharfen Retorsion gegenüber dem schwer zu behandelnden Nachbarn abgeneigt, suchte der Staatskanzler, die Gewähr der freien Schiffahrt und des österreichischen Transithandels auf der untern Donau, dem Dnjestr und Pruth zu erreichen, und war gleich der Hofkammer bereit, den Zollausschluß Brodys Rußland zu opfern, da der Freihandelsort die Einheit des Zollsystems durchbrach und sich weit mehr mit Schmuggel beschäftigte und der österreichischen Industrie weit mehr schadete, als daß er die Vermittlung sächsischer und preußischer Industrieprodukte nach Rußland auf legalem Weg besorgte[7]. An Kaiser Franz' Abneigung gegen jede Neuerung scheiterte auch dieser Plan, der Rußland zur Nachgiebigkeit in seiner Prohibitivpolitik hätte bewegen können.



Ablehnung durch den Kaiser entschied auch das Schicksal aller Bemühungen der Einsichtigen, Österreich in die lebensnotwendigere engere Wirtschaftsverbindung mit dem Deutschen Bund zu bringen. Das Hungerjahr Deutschlands 1817 gab den ersten Anstoß: der Antrag Württembergs, „durch Aufhebung aller außerordentlichen Beschränkungen des gegenseitigen Verkehrs mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen in den deutschen Staaten untereinander und durch gemeinsame Maßregeln in dieser Angelegenheit die Bundesstaaten einander näher zu bringen und das gemeinsame Beste zu befördern", fand in Wien die Unterstützung der Hofkanzlei, der Handels- und Finanzstellen und der Staatskanzlei, Kaiser Franz aber entschied gegen eine Übereinkunft mit den deutschen Bundesstaaten und gegen die freie Ausfuhr von Getreide, Hülsenfrüchten, Kartoffeln und Schlachtvieh aus seinen Staaten[1]. Metternich setzte die Bemühung für einen freieren Verkehr mit den andern Staaten des Deutschen Bundes fort. Das preußische Zollsystem des Jahrs 1818 mit seiner glücklichen Mittellinie zwischen Freihandel und Verbotsystem, dieses „Mautsystem", das je nach dem eigenen staatswirtschaftlichen Bedürfnis merkantilistisch gegen deutsche Staaten und liberal gegen das nicht deutsche Ausland erschien und das Lebensmittel und Rohstoffe wenig oder gar nicht, Fertigwaren schwer belastete, — dieses System trat anfangs mit seinem außerordentlichen nationalpolitischen Gewicht noch nicht ganz ins Licht, aber Metternich erkannte doch sofort seine Einwirkung auf die Kommerzial- und Gewerbeverhältnisse der Enklaven und Nachbarstaaten. Eine „Verlegung der österreichischen Mautlinie in Beziehung auf Deutschland" d. h. die Einfügung der Bundesländer Österreichs in ein einheitliches Bundeszollgebiet schien ihm mit dem geschichtlichen und geographischen Charakter der österreichischen Monarchie, die kein Durchgangsgebiet im Verkehr der einzelnen Bundesstaaten, sondern gleichsam der Schlußstein des deutschen Bundesgebiets sei, nicht vereinbar[2], aber er trat zunächst für eine Änderung des österreichischen Zollsystems ein und ließ während der Wiener Konferenzen 1819 von Adam Müller ein Gutachten über die großen Fragen der Zolleinheit des Deutschen Bundes und des freien inneren Verkehrs erstatten.

Die Meinung des Verfassers der „Elemente der Staatskunst", des alten Gegners Hardenbergs und gefährlichsten Kämpfers gegen die Politik des Zollgesetzes von 1818, stimmte ganz mit Metternichs Anschauung über die geschichtliche Uneignung Deutschlands zum Einheitsstaat, über Deutschlands Eigenschaft als des Herzens von Europa und „eine durch ein gemeinschaftliches System von Flüssen und Straßen, durch Klima, Natur, Sprache, Kultur und enge völkerrechtliche Bande verbundene Staatenfamilie" überein. Sein Rat, „durch gemeinschaftliche Beratung und Niederhaltung dem provinziellen Egoismus einen Ersatz zu bieten und das große Ziel gegenseitiger Ermäßigung und Modifizierung der ver-



schiedenen deutschen Handelsgesetzgebungen in ihrem Verhältnisse unter sich und zum Auslande ins Auge zu fassen", sagte Metternich zu. Müllers Ablehnung einer allgemeinen deutschen Zollinie angesichts „der Verschiedenheit der ökonomischen Verhältnisse aller Glieder dieser Familie" bestärkte ihn in seiner Auffassung. Der Handel der Hansestädte, Frankfurt a. M. und Leipzigs als der Haupteinfuhrplätze des Auslands war ja durch niedrige Zollsätze bedingt, ihr Interesse verlangte die Freihaltung der Straße nach Leipzig von preußischer Aufsicht und die überwiegend agrarischen Staaten des Nordens und Nordwestens Deutschlands wollten und konnten sich den englischen Industrieimport nicht erschweren[1]. Metternich teilte aber auch, wenngleich nicht völlig sicher, Adam Müllers Anschauung, daß die verschiedenen deutschen Zollsysteme unter einander verglichen, ihre Widersprüche beseitigt, ihre Ermäßigung durchgeführt, „relativ größte Freiheit des innern Verkehrs" und „möglichst freier Verkehr mit den Lebensbedürfnissen erster Notwendigkeit durch ganz Deutschland" geschaffen werde. Die Kommerzienhofkommission und das Finanzministerium jedoch verstanden nicht die unermeßliche Bedeutung dieser Idee, sie stießen sich an den Seltsamkeiten Adam Müllers und ließen Metternich im Stich. Auch bei ihm traten nun konservative Bedenken der Reife der wirtschaftspolitischen Erkenntnis entgegen.

Die Klagen des deutschen Handels- und Gewerbestandes wurden von den Wiener Wirtschaftszentralen nur dem preußischen Zollsystem zur Last gelegt. Als Friedrich List, der Konsulent des Deutschen Handels- und Gewerbevereins, nach Wien kam, um auf die Teilnehmer der Wiener Konferenzen im Sinn seines kühnen Gedankens des nationalen Neumerkantilismus zu wirken[2], da fand er nur Anfangs bei Metternich geneigtes Gehör für den Plan, den ganzen Deutschen Bund einschließlich der österreichischen Staaten und mit Ausschluß nur von Ungarn und Dalmatien mit einer Zollinie zu umgeben und den Verkehr im Innern durch Aufhebung der Zölle für frei zu erklären. Es mag dahin gestellt bleiben, ob ihm Metternich wirklich und wiederholt das Versprechen gegeben hat, „alles zu vereinen und die Bitten des deutschen Handels- und Nahrungsstandes in Erfüllung zu bringen"[3]. Die volle „Ausdehnung des österreichischen Merkantilsystems auf ganz Deutschand" — so suchte List dem Kaiser seinen Gedanken mundgerecht zu machen — stand im Widerspruch mit Metternichs politischer Ansicht vom deutschen Wesen und seiner Föderativnatur und er ließ sich durch die Kommerzienhofkommission von der Unmöglichkeit eines einheitlichen deutschen Zollsystems, von der Notwendigkeit, das besondere österreichische Prohibitivsystem zum Schutz der Industrie zu erhalten, und von der Unausführbarkeit des vorgeschlagenen Retorsionssystems gegenüber England und Frankreich überzeugen und Stahl, auf den der Minister große Stücke hielt, sprach die Meinung aus, daß List nur zum Schein ein Nationalunternehmen plane, in Wahrheit ein „neue-



rungssüchtiger deutscher Schwindelkopf" sei, der das Napoleonische Kontinentalsystem wieder beleben wolle und dessen Idee der Zolleinigung „unverdaut" sei und „nach Deutschtum rieche". Metternich selbst glaubte nun, daß der Handelsverein, den bereits der Bundestag als illegal und unzulässige Verbindung erklärt hatte, demagogisch-revolutionäre Ziele verfolge[1].

Aber so verblendend diese Revolutionssorge nunmehr wirkte, der Minister beharrte bei den Wiener Konferenzen doch darauf, den freien Verkehr mit Lebensmitteln im Bundesgebiet zu ermöglichen. Er warnte den Kaiser davor, Österreich als den einzigen Staat erscheinen zu lassen, welcher sich einer unbedingt für die Allgemeinheit nützlichen und für keinen Staat gefährlichen, auf vollkommener Gegenseitigkeit beruhenden Übereinkunft widersetzen würde. Wieder traten auch die Zentralbehörden des Innern, der Finanzen und des Handels für Metternichs Ziel ein und wieder ging von Kaiser Franz und Erzherzog Ludwig der unüberwindliche Widerstand aus. Der Artikel 19 der Bundesakte kam nicht zur Ausführung, im Schoß des Bundestags fand auch Metternichs bescheidener Plan das Grab, das ihm nicht zuletzt Kaiser Franz bereitet hatte[2].

Metternich sah dann den Streit Preußens und der Anhaltischen Herzogtümer, diesen bedeutungsvollen Zwischenakt in den „wirtschaftlichen Mediatisierungen Preußens"[3], immerhin noch als Sache des Bundestags und als verhältnismäßig belanglos für das österreichische Interesse an und trachtete versöhnlich zu wirken[4]. Die volle Tragweite des preußischen Zollvereins, die Gefahr eines wirtschaftlichen Vorarbeitens für die politische deutsche Einigung, die dem Staatskanzler als eine unnatürliche Vergewaltigung deutscher Art erschien, wurde ihm erst klar, als nach dem kläglichen Verlauf süddeutscher und oberrheinischer Zollvertragsversuche, dieser nach Innerdeutschland freiheitlich, gegen die fremden Protektionssysteme schutzzöllnerischen Bestrebungen, im Jahr 1828 der preußische Zollverein durch das Übereinkommen mit Hessen-Darmstadt zum preußisch-darmstädtischen Zollverein wurde; zu jenem „denkwürdigen Zollverein, der sich zu den späteren Zollvereinsverträgen genau so verhält, wie die Verfassung des Norddeutschen Bundes zu der Reichsverfassung"[5]. Nun drang ja Preußen wirtschaftlich zum Main und über ihn vor, es hielt den Zollbund Bayerns und Württembergs vom Vorstoß nach dem Norden ab und konnte darauf zählen, daß aus dem Beispiel Hessen-Darmstadts die Anregung zu reicher Nachahmung anderer deutscher Staaten entspringen werde[6]. Bayern und Württemberg, deren Zollverein dem preußisch-hessischen als Vorbild diente, traten 1828 in Unterhandlung mit Preußen wegen Abschlusses eines Zollvertrages hinweg über die mitteldeutsche Zollbarriere[7], Sachsen wandte sich an Metternich, um seinen mitteldeutschen Handelsverein, der Süddeutschland von Preußen abriegelte, vom „negativen Prinzip" zum Prinzip positiver Vorteile zu wandeln



und damit zum wirksamen Gegenbund gegen Preußens wirtschaftliches Ausgreifen zu machen[1], und suchte von Österreich Zugeständnisse für die Vereinsstaaten zu erlangen. Bald spaltete Preußen diesen mitteldeutschen Verein durch die Gewinnung von Gotha und Meiningen, es bewog 1831 Kurhessen zum Anschluß, dann die sächsischen und thüringischen Höfe. Fruchtlos waren die Gegenminen des englischen Ministers beim Frankfurter Bundestag Addington, unter dessen Beihilfe der mitteldeutsche Verein zustande gekommen war[2]. Sollte wirklich, wie der geniale Schöpfer des preußischen Zollvereins sagte, „ein in Wahrheit verbündetes, von innen und außen festes und freies Deutschland unter dem Schutz und Schirm von Preußen"[3], das heißt ein Gebilde entstehen, das allen geschichtlichen europäischen Traditionen und allen österreichischen Interessen widersprach? Es handelt sich hier nicht um die volklichen unermeßlichen Werte, die dem Werk der Eichhorn, Motz und Maassen innewohnten, sondern um die Frage, ob Metternich, dessen geschichtlich eingewurzelte Anschauungen vom deutschen Volk und seiner unüberwindlichen Vielgestaltigkeit nicht abermals dargelegt werden müssen, wirklich erst nach fünfzehn Jahren „aus seinem trägen Schlummer erwachte"; ob „das starre Greisenregiment zu Wien" und die „staunenswerte Gedankenarmut des Nestors der europäischen Diplomatie" sich wirklich „nur zu Angstrufen, Warnungen und kleinen Ränken, nicht zu irgendeinem ausführbaren Gegenplane erhob"[4].
Der Staatskanzler ergriff die Bedeutungsschwere des preußischen Systems, dessen wirtschaftliche Berechtigung für den Einzelstaat ihm schon vor zehn Jahren eingeleuchtet hatte, in dem Augenblick, als der preußische Charakter des Vereins in einen deutschen und preußisch-hegemonischen sich zu wandeln begann. 1829 betonte er die Anziehungskraft der neuen kommerziellen Annäherung der süddeutschen Königreiche und Preußens auf Baden und den mitteldeutschen Verein und forderte von der Hofkammer die reife und ernste Erörterung der größern oder geringeren Einigung Österreichs mit den neu sich gestaltenden Handelsinteressen Deutschlands[5]. Die Kammer war zur Befürwortung von Handelsverträgen, welche gegenseitige Zollbegünstigungen für die Ein- und Ausfuhr bedingten, nicht zu gewinnen und hielt die Transiterleichterung, die 1829 erfolgte, für genügend, vergeblich war auch der Appell Metternichs an den Kaiser, das österreichische Prohibitivsystem sofort zu mildern. Franz begnügte sich, Erhebungen zu veranstalten, die zumeist gegen den Beitritt Österreichs zu einem deutschen Zollverein lauteten. Das augenblickliche Bedürfnis der heimischen Industrie, die eben erst die schweren Krisenjahre überstanden hatte, blendete den Blick für die großen politischen Aspekte, die dem Kanzler deutlich waren. Er mußte sich beschränken, diplomatische Schwierigkeiten der Ausweitung des preußischen Wirtschafts- und Machtsystems an den deutschen Höfen entgegenzustellen und England auf die Gefahr aufmerksam zu machen, daß Preußen ganz Deutschland gegen den eng-



lischen Handel zu „jakobinisieren" suche, und es zu rechtzeitiger Abwehr aufzumuntern[1]. Er konnte seiner Überzeugung und seiner Pflicht getreu nur ähnlich handeln wie England, Frankreich und Holland, deren Motive wieder anders geartet, der Handelseifersucht entsprungen waren. Er suchte der drohendsten Gefahr, dem zollpolitischen Zusammenschluß Bayerns und Württembergs mit dem Verein Preußens, durch einen Vertrag über die Schiffahrt auf der Donau und ihren Nebenflüssen und über gegenseitige Zollnachlässe vorzubeugen. Mit allem Eifer setzte er sich für diese Verhandlungen ein, aber wieder waren die Hofkammer und der Kaiser nicht zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er griff auf den alten Gedanken zurück, auf dem Bundestag Verkehrserleichterungen durchzusetzen, und er wandte sich endlich 1833, als das Verhängnis seinen Lauf nahm, der Anschluß Bayerns und Wüttembergs und wenige Tage später der Anschluß Sachsens an den Zollverein unterzeichnet worden war, in einem seiner bedeutendsten und eindringlichsten Vorträge nochmals an seinen kaiserlichen Herrn[2].

Wir möchten von den nebensächlichen Irrtümern der Denkschrift absehen, möchten die objektive Wertung betonen, die Metternich dem preußischen Zollsystem für die innere Aufblüte Preußens und der in der geographischen Natur dieses Staates gelegenen Notwendigkeit zukommen läßt, die „mehr oder weniger inne liegenden Staaten" zur Annahme seines Mautsystems und Zoll- und Besteuerungstarifs zu veranlassen. Wir möchten aber auch absehen von der Irrmeinung des Kanzlers, daß es sich im Grund um einen Anschlag der Liberalen zur Einführung der Repräsentativverfassung in Preußen handle, und möchten nur auf den Ernst und Nachdruck hinweisen, mit denen er seinem Monarchen die außerordentliche Schwere der Tatsache darstellte, daß Preußen schrittweise seine Zolllinie bis an den Inn, die Tiroler Alpen und den Bodensee ausgedehnt und Bayern und Württemberg zu Satelliten gemacht habe; Ereignisse, die dann auch den mitteldeutschen Verein zur Auflösung und gutenteils zum Anschluß bewogen. Man sollte meinen, daß es dem Kaiser einleuchtete, welche „höchst nachteilige, unheildrohende Erscheinung" dieser Zollverein für den Deutschen Bund und Österreich nun bildete: Österreich wird umfaßt durch ein und dieselbe fremde Zollinie von Krakau bis Salzburg und Bregenz und besitzt freien Ausgang nur auf der Elbe für den gesamten westlichen Einfuhr- und Ausfuhrhandel; wie soll Österreich noch in Deutschland eine wirtschaftliche Position bewahren? Und war nicht das System der Gleichberechtigung aller und des österreichisch-preußischen Gegengewichts im Deutschen Bund durchbrochen, hatte nicht eine Reihe deutscher Staaten auf ihre wirtschaftliche Staatshoheit verzichtet, würden sie nicht auch politisch Preußen gefügig werden und mehr oder weniger zu einem „kompakten Körper unter der tätigen preußischen Leitung zusammenfließen"? War die Stimmfreiheit auf dem Bundestag zu erhalten, wenn



schon jetzt siebzehn Vereinsstaaten sieben vereinsfremden Staaten gegenüberstanden? Der Staatskanzler wies warnend darauf hin, daß Österreich noch mehr als bisher als Ausland werde angesehen und bezeichnet und daß die materielle Abgeschlossenheit Österreichs zur politischen und moralischen werde gestempelt werden.

Gab es aber ein Mittel, diesem Unheil vorzubeugen? Eine rechtliche Handhabe, Preußen den Abschluß von Handelsverträgen mit andern deutschen Staaten zu untersagen, bestand nicht, den Bruch mit Preußen verbot die Solidarität der Ostmächte im konservativen Geist. Es schien nur ein Weg, wenngleich langsam, so doch mit einiger Sicherheit zum Ziel zu führen: wieder war es Metternichs Rat, den Artikel 19 der Bundesakte, vor allem mit Hilfe des föderalistischen Hannover, endlich zur Durchführung zu bringen und den Bundestag zum Beschluß der Verkehrs-, Schiffahrts- und Handelserleichterungen zu bewegen. Grundsätzlich sollte der Verkehr durch alle Bundesstaaten im ganzen Gebiet des Bundes vertragsmäßig freigegeben und der Einfuhr der Natur- und Kunstprodukte aus andern Bundesstaaten eine gleichmäßige Vorzugsbehandlung vor den Produkten des gemeinschaftlichen Auslands zuteil werden.

Gewiß, man hat mit Recht eingewandt, daß der ganze Wert des Zollvereins in der Aufhebung der Binnenmauten lag, daß der preußische Handelsbund nur durch einen noch größeren Zollverein mit tatsächlich völlig freiem Warenverkehr überboten werden konnte und daß ein Vorzugszoll in dreißig deutschen Staaten die unermeßlichen Vorteile des freien vaterländischen Marktes nicht aufwog[1]. Man hat nur übersehen, daß dieser gänzlich freie Markt damals auch reifen Staatswirten in den außerösterreichischen und außerpreußischen Bundesländern von zweifelhaftem Segen schien und daß sohin auch Metternich mit dem Verlangen nach nur relativer tatsächlicher Verkehrsfreiheit den Landesbedürfnissen — man denke an Leipzigs Messen, — völlig ausreichend entgegenzukommen meinte. Zugleich lag aber seinem Gedanken die berechtigte Erwartung zugrunde, daß bei dieser Befriedigung der wirtschaftlichen unabweisbaren Notwendigkeit die offenen Gegner des preußischen Zollvereins in ihrer Opposition gegen das mit dem wirtschaftlichen verbundene politische Übergewicht Preußens gestärkt und — vielleicht — die zum Anschluß nur gezwungenen Staaten zur Abkehr vom Zollverein bewogen werden könnten[2].

Sollte der Deutsche Bund dem neuen Wirtschaftssystem zugeführt werden, dann konnte sich Österreich für seine Bundesländer nicht ausschließen, dann durfte es kein gänzliches Verbot der Natur- oder Kunstprodukte eines andern Bundesstaates aufrechthalten, dann mußte das Prohibitivsystem endlich ganz fallen; Preußens Beispiel zeigte, daß die Industrie und die Staatsfinanzen davon Vorteil ziehen würden. Es war die schwerste Versündigung an Österreichs Zukunft, daß Kaiser Franz auch diesmal nicht von seinem nur-österreichischen Standpunkt und seiner Neuerungsscheu wich[3].



Als der große „Deutsche Zollverein“ am 31. Dezember 1833 entstand, blieb Österreich in der Tat wirtschaftliches Ausland, wie sein Kanzler gefürchtet hatte; das Wort König Ludwigs von Bayern bewahrheitete sich: „Österreich ist ein abgeschlossener Staat, mit dem wir Handelsverträge, aber keinen Zollverein schließen können; Preußen ist ein Blitz, der mitten durch Deutschland durchfährt“[1].

4. KAPITEL. DIE ANFÄNGE DES VERFALLS ÖSTERREICHS

In fortwährendem Gleichklang hat unsere Übersicht mit der Feststellung der schweren Hemmnisse geschlossen, die der Monarch auch dann der Weiterbildung Österreichs entgegenstemmte, wenn Metternich sie mit gutem Grund für nötig hielt. Ohne in individualistisches Übermaß zu verfallen, muß gefragt werden: Wie sollten die zusammenhaltenden Kräfte auf die ungleichartigen Teile des Gesamtstaates wirken, wenn der Kaiser allmählich in vollkommene Unbeweglichkeit des Geistes verfiel und zur verkörperten Negation wurde? Franz war schließlich imstande zu dem Vertreter raschen Fortschreitens, zu Pillersdorf, zu sagen[2]: „Ich will keine Neuerungen. Man wende die Gesetze gerecht an. Unsere Gesetze sind gut und zureichend. Gerechtigkeit ist alles in allem. Jetzt ist keine Zeit zu Reformen, die Völker sind schwer verwundet, man vermeide, durch eine Berührung und Belastung ihrer Wunden sie zu reizen. Das mir vorgeschlagene neue Taxgesetz mag ja gut sein, ich habe es auch genehmigt, aber ich lasse es nicht promulgieren, um keine Aufregung hervorzurufen. Wäre die Verzehrungssteuer nicht schon in Ausführung, jetzt würde ich sie nicht mehr durchgelassen haben“.

Die schwere Erkrankung, die den Kaiser im Jahr 1826 dem Tod nahe brachte, wirkte erstarrend, der Lebensabend brach heran und die Julirevolution Frankreichs und ihre Folgen vollendeten die Lähmung. Nun genügte es in der Tat, daß redliche und tüchtige Beamte dem Kaiser als „Revolutionäre, Liberale, Jakobiner“ bezeichnet wurden, um sie kaltzustellen; ein solcher wurde „weder abgesetzt, noch eingesperrt, noch umgebracht, aber sein geistiger Einfluß ist getötet“[3] und er wurde schweren Kränkungen ausgesetzt. Das Staatsgebäude mußte vollends ins Wanken geraten, als das absolute Regiment des Kaisers zur Furcht die Schwäche gesellte, als die Einheit der Regierung durch Rivalität der leitenden Staatsmänner zerrissen wurde und das Intrigenspiel am Hof so arg wurde, daß Kolowrat zu Kübeck äußerte: „Glauben Sie mir, wer längere Zeit in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers dienen muß, der muß entweder ein Philosoph oder ein Intrigant oder ein Vieh werden, um es auszuhalten“, und daß Kübeck entgegnete: „Von diesen drei Disjunktionen halten sich die meisten an das juste milieu, nämlich die Intrige“[4].



Diese Worte sind gewiß nicht auf die Goldwage zu legen, aber ein Kern von Wahrheit ist in ihnen enthalten. Es ist schwierig, ein bestimmtes Urteil über Geistes- und Charakterart des Grafen Franz Anton Kolowrat abzugeben, der nach vieljähriger Tätigkeit als Oberstburggraf von Böhmen am 29. September 1826 vom Kaiser zum Präsidenten der politischen Sektion des Staatsrates und zum Staats- und Konferenzminister, d. i. zum Mitglied der Ministerkonferenz anstelle des verstorbenen Grafen Zichy ernannt wurde[1]. Er hat selbst keine Tagebücher oder Memoiren hinterlassen, andere Quellen fließen spärlich[2]. Es kann kein Zweifel sein, daß seine Tätigkeit zum Unglück Österreichs sehr viel beigetragen und daß er selbst dort, wo er gegen Metternich grundsätzlich im Recht war, mehr geschadet als genützt hat. Zweifellos ein Mann von nicht gewöhnlicher Begabung, ein vorzüglicher Kenner der Verwaltung, aber ohne alle Klarheit und Beständigkeit des Geistes. Der Kanzler traf das Richtige, wenn er dem Gegner das Fehlen jener Eigenschaften vorwarf, die den Staatsmann ausmachen: der Fähigkeit, „eine Frage in ihrer Gänze zu überblicken, sie zu erfassen, ihren Gang zu bestimmen und sich durch Zufälle nicht beirren zu lassen"[3]. Als ein sonderbares Gemisch von tatendürstender und ruheliebender Schwäche bezeichnete Kübeck Kolowrats Charakter und er fand es unmöglich, sich dem böhmischen Aristokraten anzuschließen, da dieser immer nur undeutliche Zwecke, abgerissene Pläne, ungeordnete Projekte verfolge, sich leicht irre machen lasse und sogar zu eitel sei, um ehrgeizig zu sein[4]. An dem Strebertum des Beamten hinderte Kolowrat das Selbstbewußtsein des Kavaliers, aber Machtgier war ihm im höchsten Grad zu eigen. Seine Wankelmütigkeit geißelte später sein böhmischer Standesgenosse Graf Clam-Martinitz in Briefen an den Staatskanzler: „er ist ein Kind, das abwechselnd mit verschiedenen Puppen spielt, einmal mit dem Ideal des allmächtigen Ministers, einmal mit dem Ideal des unabhängigen Majoratsherrn"[5]. Sein Trachten ging alsbald dahin, Metternich aus der verhältnismäßig einflußreichen Stellung beim Kaiser zu verdrängen und sich zum maßgebenden Ratgeber Franzens zu erheben. Das Mittel bot ihm die Kenntnis der Finanzen, die er sich bald aneignete[6].

An zwei Stellen war ja Franz leicht berührbar: seiner Revolutionssorge und seiner Sorge vor dem Defizit. Während der Staatskanzler die Verhütung der Revolution als seine Mission ansah, ihre Bekämpfung in Europa als Österreichs Aufgabe erklärte und zugleich den Kaiser durch das „Revolutionsgespenst" an sich fesselte, vertrat Kolowrat die Losung, Österreich solle Europa sich selbst überlassen und vor allem seine Finanzen ordnen. Er hatte den ernsten Willen, das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen, benützte aber auch seine Fähigkeit, sich dem Kaiser unentbehrlich zu machen und die Gewalt über ihn an sich zu reißen. Sein „Hausmittel" wurde es, Urlaub zu nehmen und mit seinem Rücktritt zu drohen, den er sich dann wieder durch kleine Zugeständnisse abkaufen



ließ. Dieser „gleichsam periodische Aus- und Eintritt“[1] des Grafen wirkte zerstörend. Seine Herrschgier verdrängte Saurau aus dem Oberstkanzleramt und Nadasdy aus dem Amt des Hofkammerpräsidenten, sie suchte Kübeck — eine Zeitlang mit Erfolg — aus dem unmittelbaren Verkehr mit dem Monarchen auszuschalten und persönliche Anhänger, die allerdings darum noch keineswegs unfähig sein durften, in die leitenden Stellen zu bringen.

Den Kampf gegen Metternich führte er mit allen Mitteln. Suchte der Staatskanzler die Ministerkonferenz, deren Vorsitz er als rangältestes Mitglied führte, zum Zentralpunkt der Regierung zu machen[2], so wollte Kolowrat den Staatsrat, dem Metternich keine beschließende, sondern nur Ratsfunktion zugestehen wollte, reorganisieren[3]. Trachtete Metternich, der viel großmütiger und loyaler, aber auch energieloser war, die Konferenz durch Einigung mit Kolowrat zu retten, so benützte dieser den Hang Franzens zur Kabinettsregierung, um den Staatskanzler aus allen innern Angelegenheiten zu verdrängen[4]. Trat der Staatskanzler im Interesse der Großmachtstellung Österreichs für eine Vermehrung der Armee ein, so arbeitete Kolowrat der Finanzen wegen für die Heeresreduktion. Verlangte Metternich Wahrung der ungarischen Verfassung, so riet Kolowrat zur Zollerhöhung in Ungarn auf verfassungswidrigem Weg, und dieser Minister wurde ein Exponent tschechischnationaler und feudaler Interessen an der Zentrale, sein Vaterland war Böhmen, nicht Österreich[5].

Metternich wieder mag wohl die Wirkung auf die öffentliche Meinung berechnet haben, wenn er den Rivalen zeitweise von seinen angeblichen Rücktrittsabsichten selbst zurückhielt, um ein „scheinbares Gegengewicht seiner selbst an die Seite des Kaisers zu stellen“ und sich nicht allein mit der Verantwortung belasten zu lassen, die er in der Tat nicht zu tragen hatte[6]. Dem Kaiser aber war es wohl nach oft erprobtem Muster lieb, „zwei Nebenbuhler an die Spitze der Regierungsgeschäfte zu stellen, zwischen deren Ansprüchen er die Wage hält“, so daß „im Sommer die Schale Metternichs, im Winter jene Kolowrats im Vorteile ist“[7]. Seiner entschlußarmen Natur war es nicht gegeben, sich dem einen oder dem andern der Rivalen ganz anzuvertrauen.

In den Jahren 1829 und 1830 kam es zu Ereignissen in der obersten Staatssphäre, die grell das Wesen und die Politik der einzelnen Persönlichkeiten und die traurige Lage des Staates beleuchten[8]. Kolowrat, dem der Mut rücksichtsloser Sprache vor dem Thron gelegentlich eigen war, stellte Franz in einem Memoire vom 29. Januar 1829[9] den bedenklichen Zustand der österreichischen Staatsfinanzen und die Gefahr einer finanziellen Katastrophe vor Augen und wies auf die Tatsache hin, daß andere Mächte während der langen Friedenszeit ihren Haushalt geordnet, Österreich ihn verschlimmert und seine Staatsschulden um 180 Millionen vermehrt habe. Als Ursachen nannte er das große Zinsenerfordernis der Staatsschuld,



ferner die allzu liberale Übernahme von Zahlungsverbindlichkeiten an fremde Staaten und an fremde und österreichische Korporationen und Untertanen und die Nichtrealisierung der aktiven Staatsansprüche; die zu geringe Teilnahme Ungarns an den Staatsbedürfnissen, den unverhältnismäßigen Aufwand in einzelnen Zweigen der Staatserfordernisse (Hofstaat, Heer, Äußeres), endlich Mängel der Verwaltung. Der Kaiser bestellte, von Sorge über das jährlich steigende Defizit gequält, schon zwei Tage darauf eine Finanzkommission unter Kolowrats Vorsitz zur Prüfung des gesamten Staatsbedarfs und der Staatseinnahmen, im besondern des gesamten Abgabenwesens und der Staatsschuld, und zur Festsetzung der Mittel, die eine vollkommene und dauernde Bedeckung der gewöhnlichen Staatsbedürfnisse und eine Festigung des Staatskredits ermöglichen sollten[1]. Nach einem Jahr (17. Januar 1830) stellte Kolowrat dem Kaiser vor, daß beim Hofstaat, der Staatskanzlei und den politischen Fonds und Anstalten die Ersparnisvorschläge nicht durchgeführt, sondern die Ausgaben eher vermehrt worden und hinsichtlich des Heeresbudgets nur Verhandlungen eingeleitet seien. Er setzte alle von ihm durchgeführten Verbesserungen ins hellste Licht, erklärte aber die Aufgabe, die österreichischen Finanzen zu ordnen, unter den gegebenen Verhältnissen für unlösbar und sich dieser Aufgabe nicht gewachsen und bat um Enthebung von der Leitung der Finanzkommission und der Finanzsektion des Staatsrates und von aller Beschäftigung mit Finanzangelegenheiten, da er das Vertrauen des Monarchen nicht besitze, da „ein anderer Rat prävaliert" habe und da dem Kaiser gerecht erscheine, was er für ungerecht und verderblich ansehe.

Kolowrat stand in der Frage der Staatsschuldenzahlung grundsätzlich auf einem andern Boden als Franz. Der mechanische Gerechtigkeitssinn des Kaisers hatte ihn zur Erklärung geführt, daß er es „Pflicht des Staates sowie jedes Privaten finde, jenes, was er nach der strengsten Gerechtigkeit zu leisten schuldig ist, zu erfüllen, und daß ich daher in einzelnen Fällen immer so wie im Allgemeinen nach diesem Grundsatz entscheiden werde. Sollte jedoch der Staat seine Verpflichtungen nicht vollständig oder nicht in der gehörigen Zeit zu leisten imstand sein, so muß dieses nicht Einzelne allein, sondern alle Staatsgläubiger nach gleichen Grundsätzen treffen"[2]. Kolowrat aber wollte die Verpflichtungen des Staats gegenüber seinen Gläubigern in krisenhafter Zeit nicht nach der Konkursordnung, die jeden Gläubiger einen bestimmten verhältnismäßigen Verlust tragen lasse, sondern abgestuft nach dem Grad der Wichtigkeit und juridischen Natur der Schuld behandeln. Der Kaiser setzte sich gelegentlich über das Votum der Kredithofkommission, eines eigens zusammengesetzten Justizsenats, der Staatskanzlei, des Finanzministers und des Hofkammerpräsidenten hinweg und entschied (so im Fall des Stifts Einsiedeln) für die Bezahlung der Forderung.




Er befragte Metternichs Ansicht über Kolowrats Enthebungsverlangen[1]. Der Staatskanzler verurteilte die „abermalige Ausgeburt eines krankhaft bewegten Gemütes". „Weggehen oder durchgehen ist das Schlimmste"! Er erinnerte an Franzens gelegentlichen Ausspruch: „Ein Minister kann gehen, der Monarch muß bleiben, mit dem Gehen ist demnach nichts gewonnen". Er bestritt nicht die Berechtigung der Klagen Kolowrats, aber er behandelte sie mit dem Urteil des Staatsmanns, der nur das Allgemeine im Auge hat, als Klagen über Symptome, die den wahren Grund nicht berühren. Er legte die Sonde dort an, wo Kolowrat selbst schwere Schuld trug, und brachte dem Kaiser mit Freimut, aber ohne die brüske Art Kolowrats seine alten Ansichten über die Notwendigkeiten neuer Ordnung wieder einmal in Erinnerung: richtige Abgrenzung des Wirkungskreises der höchsten Administrativbehörden (Hofstellen, Ministerien); ihr Zusammenwirken in einer Ministerkonferenz in allen Fällen, in denen die Tätigkeit mehrerer Stellen erforderlich ist (Ministerkonseil); reinliche Sonderung der Tätigkeit der verwaltenden Hofstellen und des bloß kontrollierenden Staatsrates. Alle diese Kardinalerfordernisse sind nicht erfüllt, aus ihnen allein kann Gewissensruhe des Monarchen und Gedeihen des Staats erwachsen. Kolowrat, der die Richtigkeit der Anschauungen Metternichs bei seiner Berufung nach Wien anerkannte, habe alles getan, diese „besser geregelte Wechselwirkung zwischen den höchsten Behörden zu hindern". Er sei aus den kollegialen Behörden der Minister ausgeschieden und habe einen Teil des Wirkungsbereichs der Finanzhofstelle an sich gezogen. „Dort, wo keine Regel in den Geschäften ist, wo sie nicht gehörig verbunden, wo die Werkzeuge vereinzelt stehen, wo keine Verständigung zwischen den verschiedenen Departementchefs stattfindet, wo der Staatsrat sich administrierend benimmt, wo endlich E. M. als oberster Richter in den Dingen die wichtigsten Aussprüche nicht über gehörig und gemeinsam debattierte, demnach wahrhaft beendete, erschöpfte Geschäftsgegenstände, sondern über Streitfragen zwischen getrennten Ansichten zu fällen haben, dort wo endlich als Folge eines solchen Ganges die höchsten Glieder in der Staatsverwaltung als freie Kritiker auftreten können, muß sich Stoff zu Klagen häufen".

Wird man noch behaupten dürfen, der Kanzler habe aus Servilismus Franz auf die Krebsschäden der obersten Staatsleitung nicht aufmerksam zu machen gewagt? Seine weiche Art vermied es, auf die Entfernung Kolowrats zu dringen, er riet vielmehr selbst dem Kaiser, er solle dem Minister sein Unrecht, zu verzweifeln anstatt nach dem Bessern zu forschen, vorstellen und ihn zu halten trachten, und wenn der Versuch ihn zu bekehren gelinge, solle Franz sofort „die Hand an das große Unternehmen der Organisation" legen. Der Staatskanzler war es, der Kolowrat im Auftrag Franzens zur Rücknahme seiner Demission in eingehendem Gespräch bewog[2]. Und der Monarch? Er, der Metternich schrieb: „Ich



kann mich nicht enthalten, Ihnen zu sagen, daß ich, wenn ich lauter solche Diener wie Graf Kolowrat gehabt oder noch hätte, den österreichischen Staat zu erhalten vermutlich nicht imstande gewesen wäre“?[1]. Als Kolowrat zum ersten Mal nach Jahrzehnten jenes Budget vorlegte, das mit einem Überschuß abschloß[2], hatte er gewonnenes Spiel und konnte ungehindert in der Zersetzung der Staatsleitung fortfahren. Der Kaiser bestellte ihn im März 1832 zum Vorsitzenden der Kommission, der die Aufarbeitung der großen Rückstände der Kabinettskanzlei übertragen wurde[3], und wenig später, als der Kronprinz und „jüngere König von Ungarn“ in schwere Krankheit verfiel, wurde Kolowrat ermächtigt, die Entschließungen auf Vorträge der Hofstellen und Hofstäbe im Namen des Kaisers und auf seinen Befehl zu unterzeichnen, soweit Gegenstände in Frage kamen, die Franz dem Thronfolger bereits zugewiesen habe oder von Zeit zu Zeit zuweisen werde, und soferne Ferdinand selbst an der Unterzeichnung verhindert sei[4]. Noch mehr: als im November 1834 eine eigene Hofstelle für das Münz- und Bergwesen errichtet wurde, ernannte Franz für die übrigen Kameralien einen unbedingten Anhänger Kolowrats, Eichhoff, zum Präsidenten und wies ihn an, in allen wichtigen Fällen mit dem mächtigen Staats- und Konferenzminister das Einvernehmen zu pflegen[5]; ja, wenn wir Eichhoff Glauben schenken dürfen, so ermächtigte ihn der Kaiser mündlich, „bei übereinstimmenden Ansichten zwischen Graf Kolowrat und mir, auch ohne die a. h. Genehmigung einzuholen, in Fällen wo Verlautbarung nachteilig wirken könne, vorzugehen, selbst wenn dabei der mir im Allgemeinen vorgezeichnete Wirkungskreis überschritten werde“[6].
Mit einem Wort: der alternde Kaiser geriet in immer größere Abhängigkeit von dem böhmischen Kavalier, für den er persönlich wenig Sympathie hegte, und schränkte den ihm persönlich lieben Metternich auf das Außenamt ein, Kolowrat errang in den letzten Jahren der Regierung Franzens einen nahezu vollen Sieg über den Staatskanzler in allen innern Staatsangelegenheiten und wurde ohne eigentliche Organisation eine Art von Ministerpräsident, jedenfalls „ad personam eine hohe Instanz in den wichtigsten Fragen der inneren Verwaltung“[7].
Welche Wandlung in wenigen Jahren: noch 1826, als Kaiser Franz in Todesgefahr schwebte, hatte sich der Staatskanzler voll Stolz als den Mittelpunkt der Monarchie fühlen und in seiner gewohnten Selbstbespiegelung hervorheben können, wie sich alle Freunde, Gleichgesinnte und Gegner um ihn gruppierten und drängten[8]. Nun war er nicht viel mehr als Minister für das Ressort der äußern Angelegenheiten und stieß auf Schritt und Tritt auf die Feindseligkeit eines zähen und verschlagenen Gegners. Sein dringender Appell an den Kaiser, endlich an der Spitze Ordnung zu schaffen und die heillose Zerklüftung und Wirrnis zu beseitigen, verhallte ungehört.
War denn aber Kolowrat ernstlich einer Änderung des „Stabilitätssystems“



geneigt und war er geeignet, den etwaigen Willen durchzuführen? Man täuscht sich wohl nicht, wenn man seine fortwährende Opposition gegen Metternich mindestens so sehr als eine persönliche wie als sachliche ansieht. Gewiß war er im Recht, wenn er gegen das fortwährende Schuldenmachen und die neue Erschütterung des Staatshaushaltes beim Kaiser sprach, die durch die Rüstungen 1831 mit hervorgerufen wurden; aber seine Polemik gegen die rußlandfreundliche Politik Metternichs nach der Julirevolution Frankreichs war von Grund aus verfehlt[1]. Gewiß hatte er ferner 1833 eine teilweise richtige Einsicht, wenn er sagte, daß Metternichs starres Festhalten an dem, was eben ist, und sein „Wald von Bajonetten" zur Revolution, und wenn auch nicht morgen und nicht in einem Jahr, zum Untergang führe; wenn er Metternichs Staatskunst vorwarf, daß sie die Kräfte der Regierung erschöpfe, die Massen unzufrieden und veränderungslustig mache und den Mittelstand zum Haß gegen die Aristokratie und zum Verlangen, sie mit Hilfe der Massen zu stürzen, reize. Auch sein Hinweis auf die Notwendigkeit sozial-politischer Maßnahmen zur Hebung des materiellen Wohlseins der Menge, auf die Notwendigkeit, in die Regierung Ordnung, Gesetzmäßigkeit und Kraft zu bringen und die führende Schicht durch Aufnahme frischer Elemente aus dem Mittelstand zu stärken[2], — all das traf ja vielfach anscheinend den Kern der österreichischen Krankheit. Aber dem Minister fehlte Metternichs weiter Blick für die europäischen Zusammenhänge, für den wahren Staatsgedanken Österreichs und für eine organische, der Natur des Staates angemessene Ordnung der Zentralregierung und Verwaltung der Teile. Er schuf anstatt eines wohlorganisierten, durch einen obersten Rat und durch ständische Körper und eine Zentraldeputation gemilderten Absolutismus, wie ihn Metternich wollte, den bürokratischen Absolutismus eines Premiers und trachtete nach Kübecks Urteil[3], dem Kaiser das Szepter zu entwinden und unter allerhöchster Firma eine Kamarillaherrschaft zu gründen, während er selbst dem Staatskanzler vorwarf, eine Art Regentschaft über den Monarchen einzuführen[4]. Er schwankte launenhaft zwischen Bestehendem und Fortschritt hin und her und hatte nicht die Kraft in sich, Intriganten und Egoisten abzuhalten, bediente sich ihrer vielmehr für seine persönlichen Zwecke[5]. Das konsequente Beharren Metternichs war weniger schädlich als dieses haltlose Pendeln zwischen Konservativismus und Liberalismus.

Kolowrat scheute sich nicht, den Rivalen öffentlich und geheim des Jesuitismus, der Rückschrittlichkeit, der reinen Personenpolitik und des Verderbens der Finanzen zu bezichtigen und verstand es vortrefflich, die öffentliche Meinung in den Glauben zu wiegen, als sei er selbst ein Feind des Stabilitätssystems, ein Freund der Freiheit und der gesunden Übereinstimmung mit den Zeitideen. Als junger Hofrat hatte er vor Jahren selbst in Prag dem Freimaurertum und der Verzweigung der

geheimen Gesellschaften mit größtem Eifer nachgespürt und hatte es an Hinterhältigkeit und Pietätlosigkeit dabei nicht fehlen lassen[1]. Gerade seine scheinbare Gegnerschaft gegen die josefinischen Prinzipien dürfte Metternich seiner Ernennung zum Staats- und Konferenzminister geneigt gemacht haben. Er hat den Feind ins eigene Lager gerufen; den Feind, der Josefiner war und blieb, aber weder als Staatsmann noch als Charakter den großen Aufgaben seines neuen Wirkungskreises gewachsen war.

Es war ein Unglück für den Staat, daß Kolowrat „von einigen seiner Geschöpfe umgeben, den ganzen Tag schmollend und maulend, immer was anderes sprechend als wollend, immer gegängelt und stets in dem Wahne der Selbständigkeit, die Finanzen, die Polizei, die ganze innere Verwaltung leitete, deren Gang und Richtung er ohne Unterlaß schmäht und tadelt und die doch völlig in seinen Händen ist". Wir haben keinen Grund, an Metternichs Behauptung zu zweifeln, daß periodische Anfälle eines Unterleibsleidens Kolowrats geistigen Zustand ungünstig beeinflußten, ihm zeitweise Arbeitsunlust und Urlaubsbedürfnis einflößten und die Launenhaftigkeit und Reizbarkeit seines Temperaments zur Unerträglichkeit steigerten[2]. Seine angebliche Reformeifrigkeit war nur ein Spiel mit Ideen, vermengt mit persönlicher Berechnung. Derselbe Mann, der sich gegenüber Metternich als Aristokraten von Geburt und Gesinnung bezeichnete[3] und nur einer Auffrischung der Adelsklasse durch die „Notabilitäten des Mittelstandes" das Wort redete, konnte gegenüber Erzherzog Karl den Wunsch äußern, daß die „durchaus verdorbene Aristokratie in Österreich schlechthin unterdrückt werde"[4]; der Vertreter des „materiellen Wohlseins der Massen" hielt sofort jede Veränderung der Untertansverhältnisse für bedenklich, als der Kaiser seinen Willen äußerte, Anträge zur Aufhebung des untertänigen Bestiftungszwanges, zur Ablösung der Urbarialgiebigkeiten u. a. „totzuschlagen"[5]; der Wortführer des Fortschrittes hielt es für ein Leichtes, die österreichischen Italiener durch „mehr Energie der Regierung (anstelle der Güte und Langsamkeit) und mehr Auszeichnungen" für den Staatsgedanken zu gewinnen[6]. War es nicht berechtigt, von einer „Doppelartigkeit des Grafen Kolowrat" zu sprechen[7]. „Huldigte" Kolowrat nicht in der Tat liberalen Doktrinen nur, solange sie ihn „nicht selbst genierten?"[8].

Inmitten dieses Getriebes die verfallende Persönlichkeit des Kaisers Franz, von dem seine Gattin jede geistige Anstrengung fernzuhalten trachtete[9], und ein geistesschwacher, von Kindheit an rhachitischer[10], epileptischer Thronfolger, dessen geringe psychische Anlagen durch ein verfehltes Erziehungssystem mehr gehemmt als gefördert worden waren[11] und dessen späte Heirat für den Erzherzog Franz Karl und seine ehrgeizige und kluge Gemahlin, die bayrische Sophie, sehr schmerzlich gewesen zu sein scheint[12]. Seine Genesung nach schwerer Krankheit 1832 soll bei



Hof nichts weniger als einhellige Freude hervorgerufen haben, „sein Tod hätte einige Schwierigkeiten der Zukunft gelöst“[1]. Nun mußte an eine Art vormundschaftlicher Regierung über Ferdinand für den Fall des Ablebens Franzens gedacht werden. Seit langem schon hatte der Staatskanzler vergeblich gedrängt, der Kaiser solle seinem Nachfolger die Mittel zum Regieren sichern[2]. Kolowrat suchte seine Person in den Vordergrund zu schieben und ein engeres Komitee aus dem Staatsrat unter dem Vorsitz Franz Karls und seiner eigenen tatsächlichen Leitung zu schaffen[3]. Als dieser Plan — offenbar am Willen des Kaisers, seine persönliche Regierung bis zum letzten Atemzug festzuhalten, — scheiterte, da blieb Kolowrat, wie er sich vertraulich äußerte, nichts übrig als die Regierung mit Metternich zu teilen, und er bot sich diesem an, „mich mit ihm zu verständigen mit der Bedingung, daß ich mich ihm ganz anschließen werde“[4]. Metternich, der die Eignung Kolowrats zum „Instrument, aber nicht zur Hand“[5], sein Schwanken und seine Charakterschwäche sehr wohl kannte, schlug trotzdem den Plan nicht aus. Er fühlte wohl selbst, daß er nicht zum Diktator geboren war. Es gehörte zu seiner allgemeinen Theorie, daß nur Teile des Staatslebens unter die persönliche Leitung einzelner Menschen gestellt werden können[6], und daß eine Harmonie der Gewalten nur durch Koordinieren im Weg der Beratung möglich sei[7]. Er begnügte sich damit, Franz zu bewegen, daß er ihm den ersten Rang aller Beamten, vor dem Obersthofmeister, verlieh[8], und glaubte wohl, durch diese Äußerlichkeit sein künftiges Übergewicht über Kolowrat vorbereiten zu können.
Das Bild, das die letzten fünf Regierungsjahre Franzens bieten, ist alles in allem ein unsäglich trübes, wenn man vom engern österreichischen Wirtschaftsleben absieht. Noch bei des Kaisers Erkrankung 1826 konnte man von Beliebtheit Franzens in weitem Maß sprechen. Zwar gab es Unzufriedene in allen Schichten vom bäuerlichen Untertan bis zum josefinischen Beamten und Priester und dem Ständemitglied, aber das Prinzip, die Menge durch materielle Befriedigung von der Politik fernzuhalten, hatte sich soweit bewährt, daß Ruhe und Ruheverlangen vorherrschten. Es sind die Jahre, da Wien dem Fremden das Bild der Genußsucht und Gedankenlosigkeit bot[9], ein Urteil, dem, wie wir wissen, Metternich selbst nicht fern stand; die Jahre, da für die obere Gesellschaft „das Vergnügen in Wien stagnierte wie die Politik“, da „das einstige Wien der großen Kongresse kaum zu erkennen, die leichtfüßige Stadt um eine halbe Generation älter geworden und eine neue Jugend erst im Erblühen war“[10]. Herbe Kritik trat noch selten in eigenen publizistischen Werken an Österreich heran, wie 1828 in Sealsfields Austria as it is, diesem ungehemmten Angriff gegen den Kaiser, sein Wesen und sein System, gegen Metternich, gegen die geistigen Zustände und die Außenpolitik des Kaiserstaates, dessen Zerfall vorausgekündet wird[11].
Aber dieses Buch war ja als ganz übles Pamphlet auf den ersten Blick



zu erkennen. Der Verfasser, der noch keineswegs der „berühmte Deutschamerikaner" war, weilte 1826 nicht, wie er vorgab, in Böhmen, Mähren, Niederösterreich und Wien, er trug damals Metternich seine Dienste im Interesse des Kaisers und des Fürsten an, er erbot sich als angeblicher Amerikaner, englische Machenschaften in den deutsch-slawischen Ländern und Ungarn zu enthüllen und gegen ein monatliches oder jährliches Gehalt ganz für Österreich zu wirken. Metternich war zu vorsichtig, dem Abenteurer, dem es nur um Geldgewinn zu tun war und der gleichzeitig mit Cotta, dem Anhänger des Liberalismus, in Geschäftsverbindung stand, auf den Leim zu gehen. Kann man dem Werk eines Mannes, der, wenn auch durch materielle Not getrieben, so wenig Charakter bewies, heute noch großen Erkenntniswert beilegen, weil er später zum bedeutenden Schriftsteller wurde? Die Zeitgenossen freilich kannten die Vorgeschichte von Austria as it is nicht, aber Einsichtige hegten schon 1828 das Urteil eines Heutigen, daß es sich um ein Machwerk handle, das niedrigsten Klatsch nicht verschmähe, mit den Tatsachen willkürlich umspringe, bisweilen die Wahrheit entstelle und irre, wo es nicht hätte irren sollen. Der englische Botschafter Lord Cowley und Wessenberg wiesen es mit Recht herb zurück und der letztere meinte mit Fug, die Zensur sollte es in Österreich zulassen, es trage in sich selbst das Gegenmittel gegen das Übel, das es bereiten sollte, auch Metternich sei durch solche Gegner nicht gefährdet. Das Buch ist in der Tat, wie es verdiente, wenig verbreitet worden, erst der jüngsten Geschichtschreibung beliebte es, sich seiner als vermeintlich beweiskräftigen Anklagemittels zu bedienen. Die Geister der Opposition gegen Österreich und Metternichs System wachzurufen, war ‚Austria as it is' nicht geeignet.

Wie ganz verschieden wirkten aber dann die Ereignisse der „großen Woche" Frankreichs 1830 auf die Völker Österreichs! Franz war eines Sinnes mit Metternich, wenn er auf das konstitutionelle System Frankreichs, auf die Freiheit seiner Presse, die Unklugheit der französischen Regierung und die Mutlosigkeit des Königtums die Verantwortung für die Katastrophe des legitimen Königtums schob. „Warum sind der König und der Dauphin nicht zu Pferd gestiegen?" fragte er Louis Philipps Abgesandten Belliard. „In solchen Fällen heißt es den Degen zur Hand nehmen und sich an die Spitze der Truppen stellen. Man muß im Kampfe fallen oder siegen." Er wußte für Louis Philipp nur den Rat, kraftvoll zu regieren, und stellte Österreich als Vorbild hin. „Wenn ich die Freiheit der Presse zugestünde, die in Frankreich herrscht, wäre in sechs Monaten der ruhige Geist hier verkehrt. Man verlangt von mir neue Konstitutionen, ich schlage sie immer ab. Jedes Land der Monarchie hat die seine, angepaßt an seinen Charakter, und alles geht vorwärts. So lange ich lebe, werden die Dinge bleiben, wie sie sind. Für dieses Land habe ich keine Sorge, ich stelle jeden an seinen Platz und erlaube nicht, daß er



ihn verläßt. In Italien freilich kann die Ruhe von einem Augenblick zum andern aufhören"[1].

Die äußere Ruhe der Monarchie konnte wohl gewahrt bleiben und Lombardo-Venetien bildete durch die politische Regungslosigkeit der Masse eine friedliche Insel in Italien, anscheinend eine glänzende Rechtfertigung des österreichischen Systems. Aber Unzufriedenheit herrschte nicht nur in Tirol, wo die Höhe der Verzehrungssteuer und der Salzpreise eine Erregung hervorrief, die im welschen Süden bedrohliche Formen annahm[2]; auch in der Wiener Bevölkerung[3] kam schon vor dem Juli der Unmut über die Verzehrungssteuer zu gewaltsamen Ausbrüchen, die Kriegsbesorgnis und der polnische Freiheitskampf erhitzten die Gemüter und das Herannahen der Cholera und ihr Eindringen in Wien[4] führten zu begründeter Erbitterung gegen den Leibarzt des Kaisers, den Staatsrat Baron Stifft, und — gegen Metternich, dem schon damals die Vox populi die Verantwortung für Alles zuschob. Der Polizei entging es nicht, daß Entladungen der Volkswut gegen Stifft zu befürchten waren, daß Metternich der Gegenstand allgemeinen Hasses war und daß man anfing, von der Notwendigkeit einer Verfassung zu sprechen. „Die gemeineren Klassen drohten ohne Scheu mit Aufstand, Barrikaden und Pflastersteinen", der Wiener Polizeioberdirektor Waldstätten trug Franz, der selbst über eine böse Volksstimmung in Wien allerlei gehört hatte und ihn aufforderte, offen zu sprechen, all dies vor. Die Rapporte an die Polizeihofstelle, in denen die Beobachtungen niedergelegt waren, hatte Sedlnitzky dem Monarchen nicht vorgelegt; entrüstet sprach Franz von Auflösung der Polizeistelle — und Waldstättens Lohn war die Enthebung von seinem Amt, während Sedlnitzky weiter sein Unwesen trieb[5].

Gebildete sprachen von Preßfreiheit und Volkssouveränität. Franz Grillparzer schrieb am 5. August in sein Tagebuch: „Die Franzosen haben ihren König verjagt, der die Verfassung zu brechen und sie zu einer Art Österreicher zu machen versucht, was denn, bürgerlich und politisch genommen, offenbar das schlimmste ist, was man irgend werden kann. Ich wollte, ich wäre in Frankreich und ein Eingeborener, ich wäre eben jetzt in Stimmung, mich für eine interessante Sache totschießen zu lassen". Sein umdüstertes Gemüt, das in gleicher Weise Österreich und die eigenen Charakteranlagen vernichtend kritisierte, verleitete ihn zu dem unhaltbaren Urteil: „Der schändliche Machiavellismus der Leiter, die, damit die Herrscherfamilie das einzige Staatsverband ausmacht, die wechselseitige Nationalabneigung der einzelnen Provinzen hegten und nährten, hat deß" (an dem kommenden Zerfall Österreichs) „die Schuld. Der Ungar haßt den Böhmen, dieser den Deutschen und der Italiener sie alle zusammen und wie widersinnig gekuppelte Pferde werden sie sich in alle Welt zerstreuen, wenn der fortschreitende Zeitgeist die Gewalt des klemmenden Joches schwächt oder bricht. Dieses Land allein wird nicht bestehen,



wenn der erfrischende Morgen für die andern hereinbricht, und ich bin so albern, mich darüber zu kränken". Und in grausamen Versen brach der unglückliche Patriot über sein schmerzlich geliebtes Vaterland den Stab:

Dort tönt kein Wort durch späherwache Lüfte,
Scheu kriecht das Denken in sich selbst zurück.
Die Brust vernieten krummgebogene Stifte
und Gentzlich stumm gilt dort für ganzes Glück.
Dem Throne nah sitzt dort ein Mann seit Jahren,
Die glatte Stirn im Venusdienst gebleicht,
Dem Einfäll lustig durchs Gehirne fahren,
Die ihm ein andrer auf Systeme zeucht,
Und wenn der Zeitgeist durch die Macht der Schwere
Zur Erde sinkt, der strahlend er entflog,
So schwört der kleine Mann auf Wort und Ehre,
Sein Gaukeln sei's, das ihn herunterzog[1].

Die Nemesis hat Grillparzer in späteren Jahren die Furchtbarkeit des ungehemmten „Zeitgeistes" zu seiner Bitternis gelehrt. Bauernfeld, der zweite der Dramatiker Österreichs, rief der Revolution in Paris, dem „großen Paris", sein Viktoria! insgeheim zu[2]. Auerpergs „Spaziergänge eines Wiener Poeten", dieses Fanal der Freiheit, die Geißel des Klerikalismus, des bürokratischen und Zensurdruckes, dieser Beginn der deutschen politischen Lyrik, fand trotz der Absperrungsmaßregeln massenhafte Verbreitung in Österreich[3].

Aber auch in den Kreisen der Wiener Aristokratie und der hohen Beamtenschaft, ja in der Umgebung Metternichs selbst wuchs seit den Julitagen der Zweifel am Staat, das deutlichste Zeichen des Absterbens. Noch war das dynastische Gefühl so tief eingewurzelt, daß sich die Kritik weit weniger an die Person des Haupturhebers des Chaos, des Kaisers, hielt, als an die des Staatskanzlers. Kolowrat, der selbst so viel Mitschuld trug, meinte: „Während wir uns gegen die Pest von außen wehren, müssen wir acht haben, im Inneren nicht vom Schlage gerührt zu werden", und sein Präsidialsekretär erklärte die Monarchie für finanziell unheilbar[4]; Fürst Franz Dietrichstein, „ganz liberal", äußerte sich, die Entfernung Metternichs und Sedlnitzkys sei der einzige Weg zur Rettung, und er bezeichnete den Staatskanzler als blödsinnig[5]. Während Erzherzog Johann den Glauben an den Staat bewahrte und nur betonte, man müsse sich dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Zeit anschließen[6], hielten andere auch diesen Weg für verfehlt; so der österreichische Gesandte in Brasilien Baron Mareschall, der den Untergang Österreichs unaufhaltsam nahen sah: „schreiten wir mit dem Zeitgeiste vor, so zerfällt unser Länderagglomerat; schreiten wir nicht mit, so werden wir erdrückt"[7]. Wieder andere,



wie Gentz und Prokesch hielten den Staat „mit Menschen und Verhältnissen wie den unsern“ für unrettbar und bezeichneten die „wesentlichen Konzessionen an die gerechten Forderungen der Untertanen“, die selbst Pilat für erforderlich ansah, als undurchführbar „für den Bereich unserer Mittel“[1]. Gentz wollte nun unter dem Eindruck der verhältnismäßig friedlichen Umwälzung in Frankreich und Belgien und der polnischen Revolution von der Parole des Kampfes auf Leben und Tod nichts mehr wissen, er verwarf die Ziele, für die er so viele Jahre lang gestritten, und fand, daß die gewöhnlich mit den Namen der Legitimität und der Volkssouveränität bezeichneten Systeme zwar abstrakt sich schroff gegenüberstehen, in der Praxis aber wie Katholizismus und Protestantismus in demselben Staat friedlich neben einander existieren können; der Kampf dürfe, wenn jene doch unversöhnlich sein sollten, nicht durch den Krieg mit materiellen Waffen ausgetragen werden[2]. Nun erschien ihm der Schiffbruch unvermeidlich, er wurde von immer tieferer Hoffnungslosigkeit ergriffen und sah einen gesellschaftlichen Krieg drohen, die „Möglichkeit eines Aufstandes der unteren Volksklassen gegen die höheren, der Armen gegen die Reichen“[3], wie auch Prokesch überzeugt war, daß künftig der vierte Stand die erste Rolle spielen und die drei andern Stände bekämpfen werde[4]. Die Freunde waren einig, daß es zum mindesten verderblich sei, gegen die konstitutionelle Tendenz in Kampf zu treten, Gentz verurteilte die deutsche Politik des Fürsten als leichtsinnig, unwissend, unklar und ihn selbst verderbend, er erklärte den Deutschen Bund als Absurdum, alle Unternehmungen gegen Repräsentativverfassungen und Preßfreiheit in Deutschland als verfehlt[5], er polemisierte gereizt gegen die Ablehnung des juste milieu Louis Philipps, verurteilte die Anlehnung an Rußland, nannte Metternich einen Narren, gegen den die Geschichte der letzten fünfzehn Jahre eine zusammenhängende Anklage erhebe[6], und wollte sich von ihm lediglich aus dem Grund nicht trennen, da nur ein schlechter Soldat die Fahne verlasse, wenn ihr das Glück abhold zu werden scheine: die Fahne des droit divin, das der Volkssouveränität erliege[7]. Der „Europäer“ Gentz wurde wie schon einmal so auch gegen Ausgang seines Lebens ganz zum Nurösterreicher und wollte Österreich „völlig nach außen abtrennen“ und auf Beglückung und Hebung seiner Völker beschränken[8]. Nur die Lösung des inneren Verfassungsproblems Österreichs dachte er sich noch so wie Metternich: Beschränkung des absoluten Monarchen durch ein Ministerkonseil[9]; von Länderverfassungen scheint auch er wie Franz den Untergang der Monarchie erwartet zu haben.

Metternich aber blieb der europäisch denkende Staatsmann, der er immer gewesen war: er meinte, nötigenfalls lieber sterben zu wollen als in der Krankheit zu verharren wie Gentz. Er glaubte noch an den Triumph des droit divin, glaubte an sein Weltsystem und dessen Zentrum Österreich[10] und ließ nur das Überwachungssystem gegenüber den Fremden



straffer anziehen. Ausländischen Studenten wurden auf Befehl des Kaisers die Paßvisa für Reisen nach Österreich wieder verweigert, österreichischen Studierenden nur in Ausnahmsfällen Pässe für Auslandsreisen gewährt. Der Staatskanzler lebte noch zumeist im „rosenroten Optimismus", noch immer meinte er, durch das Beispiel Österreichs den Kontinent zu seinen Prinzipien zurückführen zu können. Und doch war dieses Zentrum des Systems während der letzten Lebensspanne Franzens schon so zermürbt, daß Kübeck die Monarchie mit einem Mosaik verglich, dessen Paste weich geworden ist und das nur eines Stoßes bedarf, um auseinander zu fallen .

Dem unbeirrbaren Doktrinär stand gebieterisch die Notwendigkeit vor Augen, Österreich, auch wenn der Kaiser die Augen geschlossen, dem hochkonservativen Weltprinzip zu sichern und seiner eigenen, persönlichen Weltmission, wie seiner Machtstellung, an der sein Interesse hing, feste Garantien zu schaffen. Für ihn, der immer gelehrt hatte, die legitime Erbfolge innerhalb der Dynastien sei die erste und wesentlichste Voraussetzung für die Erhaltung alles gesetzlich Bestehenden, war der Rat, den geistig und physisch unfähigen Thronfolger Ferdinand des Thronfolgerechts zu berauben, ein Ding der Unmöglichkeit. Er hatte die Legitimität wohl nicht zu den ewigen Prinzipien gerechnet und hatte sie der konservativen Gesellschaftsidee im Fall Napoleons und Murats untergeordnet, aber da hatte es sich doch um Herrscher gehandelt, deren Usurpation durch Anerkennung der andern Mächte gesetzmäßig geworden war. Er selbst hatte niemals die Hand dazu geboten, eine Thronfolgeordnung umzustoßen; auch damals nicht, als Karl Albert von Savoyen-Carignan der Stabilität Italiens so gefährlich im Weg stand. Er selbst hatte dem Thronfolger Ferdinand und seinem Bruder Franz Karl Unterricht in der Wissenschaft der Politik und Diplomatie erteilt und ihnen seine strengen Prinzipien einzuprägen getrachtet[1]. Sollte er nun einen Akt in Österreich durchführen helfen, der ihm wie dem Kaiser als Revolution vom Thron aus erschienen wäre? Und das ungarische Staatsrecht kannte den Ausschluß des thronberechtigten Deszendenten wegen dauernder Krankheit nicht, die Mitwirkung des Reichstags wäre selbst bei der förmlichen Bestellung eines Mitregenten kaum zu umgehen gewesen[2]. Schließlich war auch die Personenfrage eine ungemein schwere, wenn ein Mitregent bestellt werden sollte: noch gab es keine hausgesetzliche Bestimmung, daß der nächste thronberechtigte Erzherzog zur Vormundschaft oder Regentschaft berufen sei[3].

Vergessen wir nicht, daß ein Politiker, der sein eigenes Interesse klug verfolgte, die Scheu Franzens vor einer Neuordnung der Thronfolge geschont und zugleich durch heimliches Paktieren sich die Gunst der erbenden Generation gesichert hätte. Erzherzogin Sophie, die Schwester der Kaiserin, hegte den staatspolitisch allein richtigen, zugleich ihrem Ehrgeiz zusagen-



den, aber staatsrechtlich sehr strittigen Gedanken, die Regierung an ihren Gatten Franz Karl, den jüngeren Sohn Franzens, gelangen zu lassen, d. h. offenbar Ferdinand zur Resignation zu bewegen. Die Notwendigkeiten Österreichs und der persönliche Vorteil Metternichs hätten besser bei der Durchführung dieses Gedankens ihre Rechnung gefunden, als es die Starrheit der Prinzipien erlaubte, die an dem armen geistesschwachen Ferdinand festhielten.

Wie nun aber dem Chaos unter dem kommenden „regierenden Symbol" vorbeugen? Für Metternich konnte es gar keinen Zweifel geben: durch die Festsetzung einer starken, auf Autorität und Gesetz fußenden, mit der Römischen Kirche im Bund stehenden Regierung, die eine ungeschriebene Vormundschaft über den künftigen Herrscher ausübe; sich selbst traute er die geistige und moralische Kraft zu, die überschwere Aufgabe der obersten Direktive oder doch des maßgebendsten Rates in der Regierung durchzuführen. Dafür galt es, den immer mehr ermattenden Kaiser noch zu gewinnen und einen Kampf um seine Seele auszufechten, wie er ähnlich einstens um die Seele des hinsterbenden Karl II. von Spanien gekämpft worden war.

Immer wieder hatte Metternich den Kaiser für das Konkordat mit Rom zu bestimmen getrachtet, immer wieder hatten die josefinischen Staatsräte und dann auch Kolowrat dagegen mit Erfolg angekämpft. Ohne vollen Sieg war Metternich auch für die autoritätstützenden Jesuiten eingetreten, er hatte sich der streng romfreundlichen Partei in der kaiserlichen Familie angeschlossen und gemeinsam mit dem Burgpfarrer Bischof Wagner für ein Zusammengehen des Staates und des Papsttums gegen die Revolution gewirkt. Aber der Monarch hatte das Schwanken zwischen dem überkommenen Staatskirchenrecht und der Koordination von Staat und Kirche nicht aufgegeben[1]. Die Kirche wurde nun der Bundesgenosse bei Metternichs Einwirken auf den alten Monarchen, als es hieß, für die Zukunft zu sorgen.

Kolowrat hatte eine Art Nebenregierung einzurichten verstanden, er suchte sich durch Ausschaltung des Kronprinzen die Erzherzogin Sophie und Franz Karl zu verbinden und sich und seinem Anhang Österreich als Domäne zu erhalten. Metternich war gerüstet. Zur Zeit der lebensgefährlichen Erkrankung des Kaisers im Jahr 1826 hatte Gentz an Metternich gerühmt, daß er keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, seinen Gleichmut und seine ruhige, würdevolle Contenance verlor[2]. Zielsicherheit fehlte Metternich auch jetzt, da Franzens Leben in der Tat zu Ende ging, nicht. Schon vor einigen Jahren hatte Gentz nach den Weisungen des Staatskanzlers ein politisches Testament Franzens entworfen, das seiner einfachen Ausdrucksweise entsprechen und die Erhaltung alles rechtlich Bestehenden, das Vermeiden jeder Neuerung im politischen System und jeder Störung des Besitzstandes dem Nachfolger zur Pflicht machen sollte[3]. Als

nun der Kaiser im Februar 1835 von einer Krankheit, deren tödlicher Charakter bald klar wurde, ergriffen wurde, vermochte der Staatskanzler den Sterbenden zur Unterzeichnung zweier Handschreiben an den Thronfolger zu bewegen[1], die seinen unwandelbaren Grundsätzen voll entsprachen. Ferdinand sollte an den Grundlagen des Staatsgebäudes nichts verrücken, er sollte regieren (d. h. sich auf die oberste Staatsleitung beschränken, nicht administrieren) und keinerlei Veränderungen vornehmen, sondern an den Grundsätzen des Vaters und der Achtung der wohlerworbenen Rechte festhalten. Er sollte in allen wichtigen inneren Fragen den Erzherzog Ludwig (den jüngsten Bruder des Kaisers) zu Rate ziehen, auf Metternich „meinen treuesten Diener und Freund" das Vertrauen übertragen, das ihm Franz durch so viele Jahre geschenkt, und über öffentliche Angelegenheiten, wie in Personalfragen keine Entschlüsse fassen, ohne ihn gehört zu haben. Im zweiten Handschreiben wurde Ferdinand „das angefangene Werk der Berichtigung und Modifizierung" jener Teile des josefinischen Staatskirchenrechts, „welche die freie Wirksamkeit oder andere Rechte der Kirche mehr oder minder verletzen und mit der Lehre, Verfassung oder Disziplin der Kirche und insbesondere mit den Satzungen des heiligen Kirchenrates von Trient nicht im Einklange stehen", „auf eine den heiligen Vater befriedigende Art" zur Pflicht gemacht und der Rat des Fürsten Metternich und des Bischofs Wagner vorgeschrieben[2].

Es ist nicht billig, diese Tatsachen, so wenig erbaulich sie sein mögen, lediglich unter dem Gesichtspunkt der politischen Intrige zu beurteilen[3]. Es fand weder eine Erpressung an einem bereits Unzurechnungsfähigen statt, noch handelte es sich um die Durchsetzung vorwiegend persönlicher Zwecke. Der Staatskanzler hatte mit dem Monarchen den Inhalt seiner letzten Anordnungen schon längere Zeit vor der Todeskrankheit besprochen[4]. Das weltlich-politische Vermächtnis ist von Metternich inspiriert, das geistliche von Bischof Wagner sogar geschrieben, beide arbeiteten Hand in Hand, beide in der Überzeugung, für Staat und Kirche das Beste zu tun, beide überzeugt, durch einen vollkommen legalen Akt des souveränen Monarchen keinerlei Rechte zu verletzen. In Metternichs eigenhändigem Entwurf war zudem der Name des Vertrauensmannes Ferdinands nicht eingesetzt, bei dem völligen Beiseitelassen Kolowrats dürfte mithin der persönliche Wille Franzens doch auch mitgespielt haben, und es bleibt immerhin zu erwägen, ob ein Charakter wie Franz selbst auf dem letzten Krankenlager ein politisches Testament sich einfach diktieren ließ. Wenn Metternich Ferdinand jede Veränderung widerraten und ihn an die Regierungsgrundsätze Franzens binden ließ, so hatte dies nach des Staatskanzlers Absicht unzweifelhaft die Bedeutung, daß nicht die absolute Stabilität, das Nur-Verwalten Franzens, sondern die Prinzipien Metternichs zur Geltung kommen sollten, und es sollte der unfähige Ferdinand von eigenmäch-



tigen Schritten abgehalten werden. Daß der Sinn des Staatskanzlers nicht nach völliger Unbeweglichkeit stand, das hatte er während Franzens Regierung bewiesen und hat es unter dem Scheinkaisertum Ferdinands noch deutlicher gezeigt. Daß er Kolowrat auszuschalten trachtete, entbehrte keineswegs der sachlichen Berechtigung und in der Bekämpfung des kirchlichen Josefinismus ist er festen Grundsätzen, die er seit Jahrzehnten vertreten hatte, treu geblieben[1].

Trotz alledem: die Aufrechterhaltung der Thronfolgerordnung und die Bestellung einer vormundschaftlichen Staatsleitung ist ein verhängnisvollstes Übel gewesen und der Triumph erwies sich bald als nicht gerechtfertigt, den Metternich nach dem Tod Franzens, als ein Familienrat bei Hof Ferdinand als Kaiser anerkannte, geäußert haben soll[2]. Die Trauer über den Tod des Monarchen scheint in der Bevölkerung nicht eben sehr tief gewesen zu sein. Unzufriedenheit herrschte in der Intelligenz, in jenem großen Teil des Priestertums, das sich nicht als Staatsbeamte im schwarzen Rock behandeln lassen wollte, im Adel, der es empfand, daß das Schwergewicht des Staates nicht bei ihm, sondern bei der Bürokratie[3] gelegen hatte und der weder politisch in den ständischen Körperschaften noch materiell als Grundbesitzer seine Stellung gesichert sah; nicht minder endlich im erwerbenden Bürgertum und im Beamtentum, ganz zu schweigen von den enttäuschten Hoffnungen und gekränkten Empfindungen in der kaiserlichen Familie[4], dem tiefen Zwiespalt der Zentrale und Ungarns und Siebenbürgens. Nur die Armee stand nun kraftvoller da und ging weiterer Kräftigung entgegen. Hier hatte Metternichs Drängen auf Erneuerung angesichts der großen Woche Frankreichs und ihrer europäischen Auswirkungen Erfolg gezeitigt: sie erschien 1832 wie verjüngt, ergänzt, voll des besten Geistes, mit ganz verändertem Aussehen; Radetzkys Hand hatte Bedeutendstes geleistet, als die allzu große Sparsamkeit gewichen war[5]. Auf allen andern Feldern düstere Zeichen des Zerfalls als Ergebnis einer Regierung von dreiundvierzig Jahren und düster der Ausblick in die Zukunft für den Staat, der fast nur auf das Heer und einen Teil der Kirche und Beamtenschaft als erhaltende Kräfte rechnen konnte, wenn ihm nicht neue Lebenssäfte eingeflößt wurden.

Als Franz am 2. März 1835 verblichen war, da eröffnete der Staatskanzler dem Ausland, daß die Leitung Österreichs ganz nach den alten Grundsätzen fortgeführt werde und daß alle nur der eine Wunsch beseele, es möge nichts geändert werden an dem Lebenswerk des Verstorbenen. Er stellte die Ruhe von fünfunddreißig Millionen und den reibungslosen Übergang der Krone auf das neue Haupt als Beweis hin, wie sicher der Herrscher des Volkes sein könne, das von keiner der revolutionären Bewegungen berührt sei. Ein soziales Gebäude, vom Geist der Neuerung in seinen Grundlagen nicht unterwühlt, — Österreich ist heute, was es gestern war und was es morgen sein wird, festberuhend auf den Prinzipien, die seine



moralische und politische Existenz begründen. Welche Lektion für die Nationen, die vom „Fortschritt“ gequält sind, welches Beispiel für Europa, was die Ordnung bedeutet, welcher Gewinn für die gute Sache!“[1].

Der Kundgebung an die fremden Staaten, daß Franzens Geist auch weiterhin in Österreich walten werde, stellte der Staatskanzler ein deutliches Mahnwort an die Völker der Monarchie zur Seite: am Tag nach des alten Kaisers Tod empfing Metternich von Ferdinand ein offenbar schon früher vorbereitetes Kabinettschreiben, in dem befohlen wurde, dem Andenken seines Vorgängers ein würdiges Monument zu errichten. Symbolisch sollten die Nachlebenden an die Treue und Anhänglichkeit erinnert werden, zu der sie das politische Testament des Verstorbenen gegenüber dem Nachfolger aufforderte, und das Denkmal sollte nach Metternichs Idee auf dem äußern Burgplatz erstehen und sollte den Kaiser sitzend als Gesetzgeber und Beglücker seiner Völker darstellen[2].

Kaum ruhte der Tote in der Kapuzinergruft, so beschlichen den Staatskanzler trübe Ahnungen und wenig später wurden seine Sorgen zur Gewißheit. Die Führung Europas durch Österreich, die sein Lebensziel war und die er bisher, wenngleich auf absteigender Linie, in hohem Maß bewahrt hatte, war mit der fortschreitenden inneren Zersetzung des Staates nicht zu vereinbaren. Das mußte auch er erkennen, der den Kampf gegen den Zeitgeist für seine Mission hielt. Mit Österreichs Kraft war der Erfolg, mit Österreichs Schwäche das Unterliegen des Metternichschen Systems unlösbar verbunden.

ZWEITER TEIL. DAS SYSTEM UND EUROPA 1815 BIS ETWA 1835

1. KAPITEL. DIE VERSICHERUNGEN DER NEUORDNUNG EUROPAS

Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt Metternich von Kaiser Franz das einzige Großkreuz des neuen Zivil-Ehrenkreuzes und, als im Mai 1821 die ersten zwölf Jahre seines Ministeriums abgelaufen waren, wurde ihm die Würde des Haus-, Hof- und Staatskanzlers verliehen, die seit Kaunitz kein österreichischer Staatsmann mehr bekleidet hatte. Es war der Dank seines Monarchen für seine Verdienste um Österreichs äußeres Ansehen und besonders für die „Klugheit und Unerschrockenheit“, mit der er während der letzten zwei Jahre „der Erhaltung der allgemeinen Ruhe und dem Siege des Rechts über das leidenschaftliche Treiben der Störer des innern und des äußeren Friedens der Staaten“ gedient hatte[3]: der Dank für die erste große europäische Auswirkung des Systems nach der Neuordnung von 1814 und 1815.

Das „wahre europäische System“[4], dessen Mittelpunkt Österreich sein sollte, beruhte auf der möglichsten Einigkeit der Pentarchie, die einst von



1763 bis 1789 das alte Europa geleitet hatte und zu neuem Leben erweckt worden war. Innerhalb dieser Pentarchie bestand die Quadrupelallianz, die nach Metternichs Anschauung von der gegen Frankreich gerichteten Kriegskoalition der vier Großmächte grundsätzlich geschieden werden mußte. Die Koalition, so führte er 1818 aus[1], reichte in ihrem Kern auf den russisch-preußischen Bund zur Befreiung von Napoleons Universalmacht zurück, sie wurde verstärkt in Kalisch, Teplitz, Frankfurt und Basel, vollendet beim Rheinübergang 1814; sie schloß den ersten Pariser Frieden, sie löste sich während des Wiener Kongresses durch die Gleichstellung Frankreichs mit den andern Großmächten auf; dagegen lebte die Quadrupelallianz weiter und sie wurde bei der Rückkehr Napoleons von Elba der Kern einer neuen Koalition, die mit dem zweiten Pariser Frieden ihr Ende erreichte. Die Quadrupelallianz besteht fort, ihr dankte es Frankreich, daß es 1815 nicht zerstückelt wurde, sie milderte die inneren Gegensätze der Mächte und Völker Europas, sie dient zugleich zur Sicherung der vier Mächte gegen Frankreich und zur Sicherung Frankreichs, solange es ruhig unter seinem legitimen König in konstitutionellen Formen lebt; denn Frankreich, das kaum die Krämpfe der Revolution überstanden hat und von Parteien zerrissen ist, bedarf gegen das Auftreten neuer revolutionärer Krisen des Schutzes Europas.

Metternich selbst hatte es für nötig gehalten, innerhalb des erneuerten europäischen Staatensystems besondere Organisationen zum Schutz Mitteleuropas gegen neue Gewaltpolitik Frankreichs und Rußlands, gegen eine Störung des Gleichgewichts durch Einzelstaaten des engeren Gefüges der Mitte und durch die Ideen nationaler Einheit und Freiheit zu schaffen. Ein kunstvolles System der äußeren Sicherung Mitteleuropas war so zustande gekommen, seine innere Ruhe sollten die beiden großen, unter Österreichs Vorsitz stehenden Staatenbünde gewährleisten, der deutsche, der gebildet worden, und der italienische, der noch zu schaffen war.

Mit der Schlußakte des Wiener Kongresses und dem zweiten Pariser Frieden waren die neuen Organisationen noch nicht ganz abgeschlossen. So wie vor einem Jahrhundert nach der Bereinigung des spanischen Erbproblems noch die Barriererechte der Vereinigten Niederlande in den österreichischen Niederlanden, der endgültige Ausgleich Österreichs und des bourbonischen Spanien, endlich die sizilisch-sardinische Frage als letzter Ausklang eines großen Weltprozesses einige Jahre in Anspruch genommen hatten, so galt es nach 1815, noch die Auseinandersetzung mit Bayern und Baden und die Regelung der Entschädigungsansprüche Eugène Beauharnais' und der Streitfrage mit Spanien über Parma und Lucca durchzuführen. Über diesem minder bedeutenden erhob sich das bedeutungsvollste Problem, ob Österreich auf jede Verankerung im Westen Deutschlands verzichten solle und ob ihm die Krönung seines italienischen Systems, die Schaffung der Lega Italica, endlich gelingen werde. Es kann

nicht scharf genug hervorgehoben werden, daß es sich hiebei um die Schlußglieder der Metternichschen Ordnung Europas handelte; es ist ihm nicht gelungen, diese Klammern zu schmieden.
Es blieben doch reichliche Ergebnisse. Das Gesamtkönigreich der Niederlande bildete ein Bollwerk gegen Frankreich im Norden und hielt, durch den Vierbund, vornehmlich durch England und Preußen geschützt, den unruhigen Staat vom Kanal fern. Der militärische Grenzschutz des Deutschen Bundes am Rhein fiel im Anschluß an die Niederlande zunächst der preußischen Rheinprovinz zu und von der Nahe bis zur Queich lag diese Aufgabe auf Bayern, nachdem Österreich auf den Erwerb der linksrheinischen Pfalz verzichtet hatte; diese bayrische Grenzwacht wurde auch von Österreich in der Bundesfeste Mainz und vom Großherzogtum Hessen gestützt. Von der Queich bis Basel bildete der Lauf des Oberrheins unmittelbar die Grenze gegen Frankreich.
Wir wissen, daß Metternich Bayern auch die badische Unterpfalz mit Mannheim und Heidelberg sowie den Main- und Tauberkreis (als Entschädigung für die „Gebietskontiguität") zukommen lassen wollte und daß sein Ziel für Österreich der Rückerwerb des Breisgaus war. Es ist zu beachten, daß im Fall des Gelingens dieses Planes die bayrische Unterpfalz eine wesentlich verstärkte Position gegen Frankreich erhalten hätte und Österreich weit mehr zum Schutz der Oberrheingrenze verpflichtet gewesen wäre, als es dann geschah. Die bayrischen und die österreichischen Ansprüche auf die Pfalz und den Breisgau sollten beim Aussterben der direkten Zähringer Linie erfüllt werden, ihre letzte Vertragsgrundlage bildete das Pariser Protokoll des Vierbundes (3. November 1815)[1]. Die unermüdliche Gegenwehr Badens, die geschickte und energische Art, in der es besonders Alexanders von Rußland Unterstützung gewann, brachte die vier Großmächte zum Nachgeben: im Februar 1817 schlugen sie Baden vor, nur den Main- und Tauberkreis an Bayern abzutreten, dagegen sollten Bayern und Österreich auf das Rückfallsrecht der Pfalz und des Breisgaues verzichten[2]. Welche Gegensätze eröffneten sich bis zum Abschluß des bayrisch-badischen Streites zwischen dem formalen Rechtssinn des Kaisers Franz, der internationale Probleme wie privatrechtliche nach den Grundsätzen der „Redlichkeit und Erfüllung von Versprechen" behandeln wollte, und seinem Minister, der auf das Bündnis mit den Mächten von Chaumont das Hauptgewicht legte[3]! Dem Kaiser wurde es nicht nur schwer, seinem Schwiegervater, dem bayrischen König, und seinem Schwager, dem Kronprinzen, Opfer zuzumuten, die mit früheren Zusagen Österreichs im Widerspruch standen, er konnte sich auch nur sehr hart zum Verzicht auf das Recht des Rückfalls seines geliebten Breisgaues entschließen. Endlich siegte doch der Gedanke eines vollständig abgeschlossenen, der Außenposten in Westdeutschland entkleideten Österreich wie in der Angelegenheit der überrheinischen Pfalz so auch in der



des Breisgaues. Vornehmlich dank Alexander von Rußland wurde die Aufhebung der bayrischen und österreichischen Rückfallsrechte und die Anerkennung der Thronfolge der Grafen von Hochberg, der Sprößlinge aus der zweiten Ehe Karl Friedrichs von Baden, zur Tatsache. Die bayerische Pfalz blieb ohne Zusammenhang mit dem Hauptteil des Königreichs und Österreich entbehrte der kraftvollen Verankerung im westdeutschen Gebiet, es grenzte nur mit seinen geschlossenen Nord- und Westgebieten unmittelbar an den übrigen Deutschen Bund.

Aber gab es nicht wenigstens die Möglichkeit, Österreich einen festen militärischen Halt im Süden Deutschlands und am obern Rhein zu schaffen, wenn schon der Landerwerb nicht zustande kam? Konnte die Pflicht ständigen bewaffneten Schutzes des Deutschen Bundes nicht Österreich eng auch mit süd- und südwestdeutschem Wesen verbinden, so wie die Garnisonspflicht in Mainz es am Mittelrhein tat? Österreich legte sehr großen Wert auf den Gewinn einer starken militärischen Stellung in der vierten und fünften deutschen Bundesfestung, die errichtet werden sollten, und kam geheim mit Preußen am 10. August 1817 dahin überein, daß der Kaiserstaat in Germersheim (Philippsburg) die gleichen ausgedehnten Rechte wie Preußen in Luxemburg haben und daß er in Ulm den Gouverneur und die eine Hälfte, Württemberg den Kommandanten und die andere Hälfte der Besatzung beistellen sollte[1]. Die unheilvolle Souveränität der Mittelstaaten wandte sich gegen diese Pläne, denen allerdings auch eigensüchtige Erwägungen des Donaustaats — Deckung seines eigenen Gebietes, während der Südwesten einen vorgeschobeneren Defensivplatz als Ulm brauchte — zugrunde lagen. Württemberg wollte seine Hoheitssphäre nicht durch einen Zentralwaffen- und Sammelplatz in Ulm mit österreichischer Friedensbesatzung durchbrechen, Baden widersetzte sich der Errichtung eines bayrischen Waffenplatzes in Germersheim, Bayern wollte sich nicht auch im Westen (Ulm) von Österreich umklammern lassen[2]. Nicht Ulm, sondern Rastatt sollte nach dem Willen der Süddeutschen Bundesfestung werden.

Österreich hatte somit von Mainz rheinaufwärts und im deutschen Süden keine ausreichenden Stützpunkte. Und die Abwehr Frankreichs von Oberitalien lag in der unzuverlässigen Hand Sardinien-Piemonts, erst nach ihm trat Österreich als italienische Vormacht in die Pflichten der Verteidigung von Deutschlands Alpengrenzen.

Den Vergrößerungstendenzen Preußens in der Mitte Europas war in dem geretteten Sachsen ein Riegel vorgeschoben und in Bayern, das zwar die ersehnte Großmachtstellung nicht erreicht hatte, aber doch der stärkste Staat Süddeutschlands blieb, war Preußen ein zweites, im englischen Hannover ein drittes Gegengewicht geboten. Den historischen Ansprüchen Österreichs auf die Führung der deutschen Staaten schien Genüge getan zu sein, da Franz nach einem Wort des alten Gagern den Herrschertitel



gegen den sanfteren einer Vorsteherschaft oder eines Präsidiums ohne große Definitionen eingetauscht hatte[1].
Gegen den zweiten großen Feind des europäischen Gleichgewichtes neben Frankreich, gegen Rußland, sollte die Mitte Europas unter der einträchtigen Leitung der beiden Großmächte Österreich und Preußen zusammenhalten. Im Norden konnte das um Norwegen vergrößerte Schweden dem Zarenreich ein Gegengewicht bilden, der russischen Balkanexpansion konnte Österreich, soweit es in seinen Lebensnotwendigkeiten lag, gemeinsam mit England, das gleich ihm in der Unversehrtheit der Türkei eine eigene Existenzfrage sah, Einhalt gebieten.
Und England hatte das gleiche Lebensinteresse wie Österreich, einen Zusammenschluß Frankreichs und Rußlands zu verhindern. England hatte durch Castlereagh Wesentlichstes zum Sturz der Gewaltherrschaft Napoleons und zur territorialen Neuordnung Europas beigetragen, England war selbst der größte Gewinner des Kampfes um das europäische Gleichgewicht, die Erhaltung des europäischen Friedens entsprach ebenso dem britischen wie dem Interesse der kontinentalen Großmächte, sein bedeutender Führer der Außenpolitik ging auf eine weite Strecke auch mit Metternichs europäischen Ideen zusammen und hatte eine Verbindung seines Staats mit Kontinentaleuropa geschaffen, wie sie in der englischen Geschichte unerhört war[2]. Die Freundschaft mit England war zunächst ein Hauptangelpunkt der Metternichschen europäischen Politik.
Der Schwerpunkt Österreichs war allerdings östlicher gerückt worden, als es Metternich gewünscht hatte, immer aber lag dieser Schwerpunkt noch in den deutschen Erblanden, in Mitteleuropa, und von einer „Verlegung des Schwergewichts nach dem Osten und Italien", die man so oft als Ergebnis der Neuformung Österreichs bezeichnet hat, konnte einstweilen noch keine Rede sein. Nicht nach Budapest, Mailand und Venedig sollte Österreich gravitieren, sondern nach alter Tradition des Heiligen Römischen Reichs und Österreichs sollten Ungarn und Oberitalien nach dem deutschen Westen und Norden gravitieren.
Das lombardisch-venetianische Königreich und die habsburgischen Herrscher in Toskana und Modena sicherten Österreich eine ähnlich vorwaltende Stellung auf der Apenninhalbinsel wie seine Bundesländer im Deutschen Bund. Dem Abschluß eines italienischen Bundes unter dem Vorsitz des Kaisers Franz analog dem deutschen hatte Metternich durch völkerrechtliche Verträge mit andern italienischen Staaten vorgebaut. In diesem System von Sicherungen kam der Allianz mit dem Königreich beider Sizilien eine gleich vornehme Bedeutung zu wie dem Verhältnis zu Preußen in der neuen deutschen Staatenorganisation: vorsichtige, beobachtende Freundschaft ist die Signatur, England ist wohlwollender, inoffizieller Förderer dieser Politik. Der Kirchenstaat sollte etwa die Rolle Bayerns übernehmen. Als geistliche Hilfsmacht hat Metternich die Kurie alsbald



gegen die geheimen Gesellschaften immer wieder aufgerufen und von dem Kardinal-Staatssekretär Consalvi in der Tat viele wertvolle Informationen erhalten, die „union intime entre le trône et l'autel", die Fürst Metternich der Kurie ans Herz legte[1], tat gegen revolutionäre Regungen im Ganzen ihre Schuldigkeit.

Eine völlige Bindung Roms an die Politik der Wiener Staatskanzlei fand doch nicht statt. Ganz abgesehen von den Rechtsstreitigkeiten wegen Nomination der Bischöfe und geistlichen Dignitäre im lombardo-venetianischen Gebiet[2], — die Kurie versagte sich gleich anderen italienischen Mächten dem Werben Österreichs um die endliche Schaffung der Lega gegen äußere und innere Feinde.

Diesem doppelten Zweck entsprechend hätte die italienische Bundesakte allem Anschein nach etwa folgende Hauptbestimmungen, zum Teil konform der deutschen Bundesakte, enthalten sollen: Der Bund besteht aus den souveränen Fürsten Italiens mit Einschluß des Kaisers von Österreich für seine oberitalienischen Besitzungen, der Zweck des Bundes ist Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Italiens und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen italienischen Staaten. Eine Bundesversammlung unter dem Vorsitz Österreichs sollte geschaffen werden, die Bundesglieder sollten sich gegenseitig und ganz Italien den Besitzstand garantieren und auf einen Teil ihrer völkerrechtlichen Bewegungsfreiheit dauernd verzichten und — es sollten Bestimmungen über die militärischen Verpflichtungen der Glieder und die Polizeiorganisation getroffen werden. In beiden Fällen war der Präsidialmacht die Leitung zugedacht. Der Stellvertreter des Vizekönigs von Lombardo-Venetien, FM. Graf Bellegarde, hatte sogar vorgeschlagen, die Truppen der italienischen Einzelstaaten sollten auf den gleichen Fuß mit den lombardo-venetianischen gebracht und mit ihnen gleich uniformiert werden[3]. Es darf wohl nochmals die Frage erhoben werden, ob diese Art der Einigung Italiens nicht auch vom italienisch-nationalen Standpunkt aus der völligen Teilung der Nation vorzuziehen gewesen wäre; vom mitteleuropäischen aus ist die Antwort gegeben.

Aber wieder war die Enge des politischen Horizontes des Kaisers Franz das erste Hindernis. Er lehnte Bellegardes Vorschlag ab, da ihm jede Erinnerung an das Königreich Italien, jede entfernteste Annäherung an die italienische Nationaleinheit ein Greuel war. Und dann trat Metternich, der gemeint hatte, mit den italienischen Fürsten leichter einig zu werden als mit dem Kongreß, der Souveränitätswille der Einzelstaaten unüberwindlich entgegen[4]. Die Versuche, Piemont auch nur zu einer Offensiv- und Defensivallianz zu bewegen, scheiterten ebenso wie das von England 1816 unterstützte Bemühen, „die Kräfte der beiden norditalienischen Staaten in einen Knoten zusammenzufassen, um die Übergriffe Frankreichs zu verhindern". Österreich suchte durch die Forderung von Alessandria, No-



vara und Domo-Dossola einen Druck auf den Nachbarstaat, dessen Königin, eine Erzherzogin, keineswegs ihrer Familie anhing, auszuüben, mit Hilfe Rußlands wehrte Viktor Emanuel I. das Verlangen nach den Festungen und nach dem dauernden Bund ab und tat das Möglichste, die andern Fürsten von der Lega Italica abzuhalten, ja einen Gegenbund zwischen Piemont, beiden Sizilien, dem Kirchenstaat, Bayern und Sachsen ins Leben zu rufen[1]. In der Tat war nur das Königreich beider Sizilien bereit, in den Bund einzutreten, Toskana und die Römische Kurie folgten dem Beispiel Piemonts, England versagte seine Hilfe. Vergeblich bemühte sich Metternich 1817 persönlich für seine Ziel in Florenz, vergeblich suchte er auf Rom durch den oftmaligen Hinweis zu wirken, wie notwendig die Einigkeit Österreichs mit der geistlichen Gewalt und der weltlichen Macht des Papstes für die Abwehr der „Narren und Verbrecher" sei, damit die Pforten der Hölle den erhaltenden Mächten nichts anhaben können[2]. Consalvi ging weder auf den Plan Metternichs ein, die päpstlichen Enklaven im Neapolitanischen, Benevent und Ponte Corvo, dem Königreich beider Sizilien im Tauschweg gemäß dem Vermittlungsversprechen, das Österreich Ferdinand IV. 1815 gegeben hatte, abzutreten[3], noch erließ der Papst in der gewünschten Raschheit die Verdammungsenzyklika gegen die Carbonari, noch zeigte sich endlich die Kurie bereit, ihre Neutralität im Kriegsfall gegen die Revolution des Südens zu Gunsten Österreichs aufzugeben[4]. Hier versagte das Mittel der Zusammenkünfte der Souveräne: die Umgehung Roms durch Metternich, als er 1817 die Erzherzogin Leopoldine, die durch Prokuration vermählte Gattin des Erbprinzen von Portugal und Prinzen von Brasilien Pedro nach Livorno geleitete, vermochte Pius VII. und Consalvi so wenig aus der politischen und oberhirtlichen Reserve herauszuführen als Kaiser Franz und Metternichs Besuch in Rom[5]. Der neutrale Kirchenstaat war also kein unbedingt verläßlicher Faktor; umso wichtiger war Österreichs Besatzungsrecht in Ferrara und Comacchio. Immerhin: Österreich war stark genug, mit einer wohlwollenden, wenngleich neutralen Kurie zur Seite, Unruhen im Süden und in der Mitte Italiens zu unterdrücken, solange es seine eigene Position im Norden und die der verwandten Dynastien auf den vorgeschobenen Posten zu wahren wußte. Dazu aber bedurfte es der starken Stellung vor allem gegen das benachbarte Sardinien-Piemont und sein historisch bekanntes und neuerlich bewiesenes feindseliges Ausdehnungsstreben. Der Verdacht war durchaus unbegründet, daß Metternich ein Umstoßen der savoyschen Thronfolgeordnung zugunsten Franz IV. von Modena und Maria Beatrices plante[6]. Seinem Ziel der Niederhaltung des Nachbarstaates diente vielmehr die endliche Bereinigung der Herrschaftsfrage von Parma, Piacenza und Guastalla einerseits, Lucca anderseits. Denn dem alten bourbonischen Gebiet Parma fiel die Aufgabe zu, ähnlich wie Sachsen gegen Preußen eine Barriere zwischen Piemont und



Mittelitalien zu bilden; und Österreichs Recht auf die Feste Piacenza, die Beherrscherin des piemontesischen Landes zwischen Tessin und Oglio, mußte dauernd festgelegt werden. Diesem politischen Interesse wurde der Napoleonide geopfert, dem sein großer Vater lieber den Tod in der Seine als das Schicksal des von den Griechen gefangenen Astyanax gewünscht hatte[1].

Immer hätten sich die sehnsuchtsvollen Hoffnungen auf Erneuerung des einigen Königreichs Italien und auf konstitutionelle Freiheit an den Sohn des Mannes geheftet, der in Italien das nationale Bewußtsein wachgerufen und die Ideen Machiavellis zum guten Teil verwirklicht hatte, wenn der Knabe, der in der Wiege zum König von Rom gemacht worden war, in Italien ein noch so kleines Souveränitätsgebiet erhielt. Wider alles Recht waren dem verbannten Imperator Gattin und Sohn entzogen und dem Einsamen das Herz der schwachen Gattin entfremdet worden[2]. Schon während des Wiener Kongresses war aber Metternich auch bereit gewesen, den Napolenoniden von der souveränen Herrschaft in Parma auszuschließen, wenn nur Maria Louisens Ansprüche gewahrt würden[3]. Es war ihm gelungen, gegen den Widerspruch Englands, Frankreichs und Spaniens ihr Eigentumsrecht zu sichern, aber nur dem Zaren, der sich zum Beschützer der Tochter Franzens und ihres Sohnes aufwarf, war es zuzuschreiben, daß in einem Geheimvertrag Österreichs, Rußlands und Preußens vom 31. Mai 1815 auch das Nachfolgerecht des „Prinzen von Parma" garantiert wurde[4]. Kalten Sinnes hatte also der Staatsmann die Rechte des Napoleonsohns auf Frankreich geopfert, kalten Sinnes hielt er an seiner Überzeugung fest, daß der Prinz den Thron von Parma niemals besteigen dürfe[5], und führte nach dem zweiten Pariser Frieden den diplomatischen Kampf gegen Frankreich und Spanien nur für die persönliche Souveränität Maria Louisens[6]. Zu wichtig war ihm die Entente mit England, das seiner alten Einflußsphäre Spanien zu Liebe das Erbrecht des Napoleoniden ablehnte, als daß er den Enkel seines Kaisers gestützt hätte. Und er wußte mit der oft bewährten Klugheit England über die in der Tat intrigante Haltung des Zaren, der im Mittelmeer einen Stützpunkt für das Vorgehen gegen die Türkei erreichen wollte, aufzuklären[7], und wußte mit der alten Zähigkeit den Pariser Vertrag vom 10. Juni 1817 herbeizuführen, in dem Maria Louise für Lebenszeit die Souveränität der Herzogtümer gewährleistet und der früheren Königin von Etrurien oder ihrem Sohn das Erbrecht nach dem Tod der Habsburgertochter zugesichert wurde. In Piacenza wahrte sich Österreich das Garnisonsrecht, das Herzogtum Lucca sollte gemäß den Beschlüssen des Wiener Kongresses beim Anfall Parmas an die Infantin dem Großherzogtum Toscana überlassen werden.[8]



Der „Stabilität Italiens" also mußte das Erbrecht des Prinzen weichen, dessen Vater an den Felsen von St. Helena gefesselt war, dessen Mutter



aus Lässigkeit und Pflichtvergessenheit seine Sache verriet[1] und der, einst König von Rom, dann Prinz von Parma, nun zum österreichischen Herzog von Reichstadt und zum reichen Privatmann gemacht wurde, ängstlich von der Polizei in seinem glänzenden Wiener Gefängnis behütet, auf daß er nicht entführt werde und in Frankreich, Italien oder Polen neuen Brand entfache[2]. Napoleon I. war nach Metternichs Worten als civiliter mortuus zu betrachten, politisch tot mußte auch Napoleon II., der nun Franz genannt wurde, sein, selbst um den Preis eines Machtverzichtes Österreichs[3]. Ohne jede erkennbare Gefühlsregung hat Metternich dann 1821 den Tod des großen Besiegten vernommen, seine letztwilligen Anordnungen nur nach politischen Gesichtspunkten behandelt und enge Fühlung mit England und lebhafte Rücksicht auf das bourbonische Frankreich beobachtet. Nur seinem Vormund Kaiser Franz hatte es der Sohn des Imperators zu danken, daß nicht, wie Metternich riet, der Verzicht auf das Vermögenserbe ausgesprochen wurde[4]. Die Bonapartisten täuschten sich sehr, wenn sie Kaiser Franz und Metternich die Absicht einer Regentschaft Maria Louisens in Frankreich und eines Kaisertums Napoleon II. zumuteten, und die italienischen Patrioten hefteten vergeblich ihre Hoffnung an den Verbannten von St. Helena und an den jungen Adler in Wien.
Wie den König von Rom so hielten die Mächte der Restauration auch nach Möglichkeit die anderen Mitglieder der Familie Bonaparte von Italien — und von der Schweiz — fern. Metternich trat allen Versuchen des früheren Vizekönigs von Italien, Eugène Beauharnais, an der Küste von Neapel Entschädigungen zu erhalten, entgegen, Verwandte Napoleons wie exilierte Staatsmänner des Empire fanden zum großen Teil ein Asyl in Österreich. Joseph Bonaparte, der einst die Königskrone von Neapel, dann von Spanien getragen hatte[5]; Louis Bonaparte, der frühere König von Holland, dem das Wohl seines Staates höher gestanden hatte als die Gunst des despotischen großen Bruders; Jérôme von Westfalen und seine tapfere Gattin Katharina von Württemberg; Caroline Murat, die einstige Freundin des österreichischen Ministers, deren Gatte den Tod durch standrechtliches Erschießen erlitten; Elise von Toscana, Fouché, der nach Metternichs wahrem Wort alle, selbst seine besten Freunde täuschte, und Savary, die ehemaligen Polizeiminister des Korsen; Maret endlich, der gleich Savary dem Kaiser standhafte Treue hielt, der einzige der Österreich freundlichen Diener Napoleons[6]. Ihnen allen war der Aufenthalt in einem Umkreis von vier Meilen um Wien, dem Wohnort des Herzogs von Reichstadt[7], und, falls sie sich nicht als ganz politisch ruhig erwiesen, das Betreten der Apenninhalbinsel verboten.
Ruhten doch die Pläne, Napoleon von St. Helena zu befreien, nicht. Die revolutionsgeschwängerte Luft Italiens durfte nicht bewegt, der schwanke Thron der Bourbonen in Frankreich und im Königreich beider Sizilien



durfte einer solchen Belastung nicht ausgesetzt werden. Jene alle haben in Österreich trotz kleinlicher Schikanen der Polizei kein allzu hartes Leben gehabt. Der leitende Staatsmann selbst dachte zu groß, um die Flüchtigen mehr, als die Politik unbedingt zu gebieten schien, Unannehmlichkeiten auszusetzen. Immer wieder tritt hervor, wie viel milder als der Polizeipräsident Sedlnitzky er die Überwachungsaufgabe Österreichs auffaßte[1], und den Asylsuchenden gegenüber vertrat Metternich, der keine persönliche Neigung zum Kerkermeister hatte, nicht nur die Zwangsgewalt seines Staates, sondern, wenn es nottat, ließ er auch Österreichs Schutzgewalt gegenüber gehässigen Fremdmächten für sie eintreten[2]. Als dann das Haupt der gefährlichen Familie dem Tod erlegen war, da lokkerte Metternich die strenge Behandlung der Verbannten noch mehr.

Durch die Ausschaltung des Königs von Rom war auch Spanien für die politische Neuordnung Europas gewonnen und für Italiens Ruhe, insbesondere gegenüber dem ehrgeizigen Piemont, sorgte das gute Einvernehmen mit England, der Herrin des Meeres, nachdem einmal Österreich die Feste Alessandria hatte räumen müssen.

Am 20. Juli 1819 konnten in einem Generalrezeß in Frankfurt die in Wien noch nicht endgültig erledigten Territorialfragen abgeschlossen werden. In dem neuen Europa, das wie das alte, vorrevolutionäre, auf dem Gleichgewichtssystem beruhte, sollte das saturierte Österreich das Herz und der feste Pol sein: ohne die alten Ausdehnungstendenzen des vergangenen Jahrhunderts, die sich gegen Preußen und den Balkan gerichtet hatten, mit Preußen und England einig zur Trennung des Ostens und des Westens, in gutem, aber vorsichtigem Verhältnis auch zum Bourbonen- und zum Zarenstaat[3], ein Wächter der politischen und gesellschaftlichen Ruhe und Ordnung. Keine Feindschaft mit Preußen mehr wie in der Kaunitzschen Ära, kein Zusammenschluß der beiden großen Mächte im Westen und Osten mit Österreich gegen die zweite Macht der Mitte, sondern festes Zusammenhalten der beiden Mittelmächte gegen die Flanken und Trennung Frankreichs und Rußlands im Interesse der Sicherheit Mitteleuropas, — das ist das größte Neue in Metternichs Gedankenwelt, gegenüber der Überlieferung der österreichischen Politik der vorrevolutionären Zeit. Förderativ soll Europa geordnet sein in der Staatengesellschaft, deren Führung der Areopag der fünf Großmächte hat; föderativ ist die Mitte des Kontinents im Deutschen Bund und — der Absicht nach — in Italien organisiert, der Primat der Mitte liegt in Österreichs Hand. Föderativ endlich der Zwischenstaat zwischen der Mitte und dem Westen Europas, der Schweizer Bund der zweiundzwanzig Kantone, dessen Neutralität und Gebietsintegrität von den führenden Mächten garantiert ist; gesichert die Mitte gegen Ost und West. Das war Metternich politische Idee der Neuordnung Europas[4].

* * *



Metternich mußte sich begnügen, sein italienisches System auf die Gewalt der Waffen und auf Einzelverträge aufzubauen, an die Zusammenfassung der Halbinsel in ein dauerndes Bundesverhältnis war kaum mehr zu denken, Österreichs Vorherrschaft mußte des Halts einer Konföderationsakte entbehren. Den Gedanken eines obersten Untersuchungstribunals gegen die Revolutionierung Italiens und den Gedanken von Postüberwachungsverträgen der italienischen Staaten verfolgte Metternich noch durch einige Jahre, 1829 regte er, so weit wir sehen, zum letzten Mal und wieder vergeblich in Modena, Turin und Rom die Schaffung einer italienischen Lega an[1]. Kaum glücklicher gestaltete sich die deutsche Föderation, unter üblen Vorzeichen begann der Deutsche Bund seine Tätigkeit: ein trüber Ausblick auf die Zukunft des großen friedlichen zentralen Verbandes souveräner Staaten, der noch vor der Eröffnung des Bundestages fremder Mächte bedurfte, um Waffenentscheidung in seinem Innern zu vermeiden. Den Keim der Unhaltbarkeit trug endlich auch das auf dem vermeintlichen Gleichgewicht aufgebaute übrige Europa in sich.
Seine Schöpfer und viele andere politische Denker hielten diese Gebilde doch für entwicklungsfähige, naturgemäße Werke: denn sie dachten staatlich, nicht volklich und wähnten noch, widerstrebende Volksgewalten als revolutionär durch die Mittel des Zwangsstaates und die europäische Solidarität des Erhaltungsgedankens im Zaum halten zu können. Sie hofften, der Zusammenschluß der fünf Großmächte in einem solidarischen System sei stark genug, um in ganz Europa dem Machttrieb und Ausdehnungsdrang der Einzelstaaten und dem Freiheitsdrang der Völker geraume Zeit Einhalt zu gebieten; sie hofften, wie Ancillon 1825 in seinem Buch über den Geist der Staatsverfassungen schrieb[2], daß in diesem System gemeinschaftliches Beratschlagen und gemeinschaftliches Handeln erzielt, die Politik mit der Moral versöhnt, ein Rechtszustand in Europa verwirklicht werde, der die Gewalt ausschalte. So sah auch Metternich, der die Heilige Allianz nur als unvollkommenen und unkorrekten Ausdruck des Bundes gegen jede Erneuerung der „letzten verbrecherischen Usurpation Napoleons" bewertete[3], in der Verbrüderung der Monarchen eine Sicherung des Friedens für lange Zeit gegeben und sah in den möglichen Grenzen das Ziel erreicht, von dem der „gute Abbé de St. Pierre" geträumt hatte[4]. Es war ihm aber wie Ancillon klar, daß das System, um dauernd wirksam zu werden, „gemeinschaftlicher Organe, freiwillig bestimmter Gesetze und bestimmter Anwendungsmittel" bedürfe. Die Gesandtenkonferenz in Paris und die seit Napoleon und Alexander gebräuchlich gewordenen Monarchenzusammenkünfte sollten einstweilen die fehlenden Dauerinstitutionen ersetzen: die erhoffte Garantieakte der Großmächte zur Erhaltung ihres territorialen Bestandes und der „sozialen Ordnung" und die Schaffung eines periodisch zusammentretenden Aeropags der Großstaaten.
Ein objektiv bedeutender Gedanke, diese dauernde Erhaltung des Friedens



Europas durch periodische Zusammenkünfte der Monarchen oder ihrer Minister, diese Idee des beständigen europäischen Rates. Sie war Castlereaghs Denken entsprungen, er ist der geistige Urheber des Artikels 6 der erneuerten Allianz vom 20. November 1815; er, der den Wert der Konferenzen oder Kongresse während der großen Kämpfe kennen gelernt hatte, mit allen leitenden Staatsmännern der kontinentalen Mächte in persönliche Berührung getreten war und sich als der erfolgreichste Vermittler der Gegensätze bewährt hatte[1]. Metternich aber wurde nach wenigen Jahren der eigentliche Führer des Konferenzsystems, das seinen eigenen Anschauungen ganz homogen war. Und er weitete den Umkreis der Zuständigkeit dieses europäischen Areopags in einer Weise aus, die Castlereaghs Ansicht vom Möglichen und den Überlieferungen englischer Politik nicht entsprach. Nach der Meinung des Engländers sollte der europäische Bund vom 20. November 1815, dessen Mitglied England war, der Sicherung der beiden Pariser Frieden und der Schlußakte des Wiener Kongresses dienen, die alle Großbritannien mitgezeichnet hatte; jener Bund und die Konferenzen hatten die Aufgabe, einem neuen Angriff Frankreichs zu wehren, in die innern Angelegenheiten Frankreichs und anderer Staaten sollten sie sich nur mengen, falls diese die innere Ruhe des Auslands stören. Metternich hingegen wollte beide Institutionen zum Tribunal machen, in dem die Großen den Mittlern und Kleinen ihren Willen diktieren und das nicht nur den Angriff abwehren, sondern auch präventiv in die innern, revolutionsdrohenden oder offen revolutionären Verhältnisse souveräner Staaten eingreifen durfte und sollte.

Universalistischer als der Konservatismus Castlereaghs war der Metternichs, realpolitischer der des erstern, sie beide unterschätzten die immanente Bewegungstendenz der Völker, sie beide dachten zu statisch, zu wenig dynamisch, indem sie den Zustand von 1815 durch das neue System der internationalen Diplomatie zu bewahren hofften[2]. Ihr europäisches System der Vereinigung der Großmächte war gebunden an den Willen und das Leben von Persönlichkeiten: es war abhängig von den ungewöhnlichen Gaben der beiden Führer in Wien und London, es wurde durchkreuzt durch den problematischen Charakter und die bald weltumspannend phantastischen, bald russisch-eigensüchtigen Ideen eines Alexander I., es hat durch den Tod Castlereaghs einen Einbruch erlitten, von dem es sich nicht mehr erholte. Dieses System erwies sich ferner nicht imstande, die Sonderinteressen der Staaten dauernd zu überbrücken und die elementaren Mächte der Volkstriebe zu binden. Die Pentarchie der Großmächte wurde nie zur vollen Einheit, sondern blieb stets innerlich gespalten; der Gegensatz der großen und der kleineren Mächte blieb eine offene, immer offenere Wunde und der nationale und freiheitliche Drang sprengte schließlich im Bund mit dem Egoismus der Großmächte selbst die europäische Allianz.



Es war weder Metternichs noch Castlereaghs Wille, Opfer an den großen, vitalen Interessen der Macht, der sie selbst angehörten, um Europas willen zu bringen. Sie beide sahen das neugeordnete Europa im Einklang mit Großbritanniens und Österreichs Bedürfnissen und wollten diese Harmonie erhalten, indem sie auf minder wichtige Interessen um der europäischen Einigkeit willen zu verzichten bereit waren. Sie beide ernteten darum oft den unberechtigten Vorwurf ungenügender Wahrung der Macht und des Einflusses ihrer Staaten von den rücksichtsloseren Nachfolgern Canning[1] und Felix Schwarzenberg. Sie lebten ihr ganzes Leben in der Idee des Kampfs gegen die Revolution und ihre Erneuerung; das war das Bindeglied der englischen, der österreichischen und der europäischen Politik beider. Ohne die stets gebotene Rücksicht auf das englische Parlament und die öffentliche Meinung in England, ihre herkömmliche insulare Gesinnung, ihre Abneigung gegen kontinentale Bindungen und die Bevorzugung der See- und Kolonialpolitik durch die kommerziellen Kreise, die in die oligarchische Körperschaft Eingang fanden; ohne die notwendige Rücksicht auf die englische Presse endlich und auf die Privatinteressen und den Charakter des Prinzregenten, dann Königs Georg IV., — ohne all diese Hemmungen hätte der Tory Castlereagh wahrscheinlich eine ähnlich positiv-konservative Politik wie Metternich auch gegenüber den innern Strukturveränderungen der fremden Staaten getrieben. Seine Haltung gegenüber den Karlsbader Beschlüssen und den südeuropäischen Revolutionen liefert den Beweis. Auch er aber konnte nicht hindern, daß sich schon während seines Lebens die Kluft zwischen konstitutionellen West- und absolutistischen Oststaaten Europas eröffnete, die dann nach seinem Tod im Zerfall der großen Allianz zur säkularen Tatsache wurde.

In parallelem Verlauf vollzieht sich sohin das Abbröckeln der großen Koalition, auf die Metternich baute, durch den Sonderungstrieb einzelner Mächte und die Unterwühlung des außenpolitisch-solidarischen wie des sozialkonservativen Baues von innen heraus durch das Erstarken der oppositionellen Volkskräfte.

2. KAPITEL. DER HÖHEPUNKT DER EUROPÄISCHEN SOLIDARITÄT UND DIE ERSTEN ABSPALTUNGEN

Wenn auch die Bündnisurkunde von Chaumont in ihrer Wiener und Pariser Fortbildung eine sichere Grundlage für die Erhaltung der Besitzverhältnisse Europas darzubieten schien, so drohte doch noch immer die große Gefahr von Westen und von Osten. Die Beobachtung des leidenschaftlichen Parteigetriebes in Frankreich rief bei Metternich die Überzeugung hervor, daß der Thron der Bourbonen auf tönernen Füßen stehe und daß die Revolution während der hundert Tage sich in Frankreich





wieder festgesetzt habe, ja „auf die europäische Gemeinschaft vererbt worden sei“[1]. Die konstitutionelle Charte Ludwig XVIII. schien dem konservativen Staatsmann der Kern des Übels; hatte sie auch die Volkssouveränität nicht anerkannt, so hatte sie doch die Teilung der Gewalten und fast alle Errungenschaften der Ideen von 1789 gewahrt. Begreiflich, daß sich angesichts der inneren Zerklüftung Frankreichs die Erinnerung an die Scheinverfassung Napoleons, die „konstitutionelle Form“, lebhaft aufdrängte und daß die Überwachung Frankreichs ebensowohl wegen der Agitation der Liberalen, Radikalen und Bonapartisten wie der tollen Hetze der Ultraroyalisten, ihrer sinnlosen Reaktion unter der Führung Monsieurs, des Grafen von Artois, als europäische Notwendigkeit erschien[2].

Aber weit mehr noch sind die ersten Jahre der Restaurationsepoche beherrscht durch die Sorge vor Rußland, das von seiner osteuropäischen Position sich bis vor Krakau und Thorn vorgeschoben hatte und dessen phantastischer und schwankender, sprunghafter und intriganter Zar sich in der Mitte und im Westen Europas immer wieder ruhestörend einmengte und die mühsam geschaffene Ordnung und Eintracht störte. Geistvoll und abergläubisch, unselbständig und doch voll Ehrgeiz und Landgier, bald liberal, bald Absolutist, begierig nach dem Ruhm des Befreiers und Schutzherrn von Europa und doch voll russischen Egoismus[3], — er reichte Frankreich und den auf die Großmächte eifersüchtigen mittleren Mächten die Hand und bedrohte Gefüge und Gewicht der Quadrupelallianz. Der russisch-österreichische Gegensatz, der schon während der Kämpfe gegen Napoleon und der Liquidierung des Erbes so lebendig gewesen war, lebte nun, da das Staatensystem wieder hergestellt war, erst recht auf[4], wenn auch die persönliche Gegnerschaft zwischen dem überlegenen Vertreter des europäischen Gleichgewichts und dem unruhevollen Zaren seit dem letzten Kampf gegen den großen Imperator abgeschwächt war.

Rußland, dessen Zar in verwandtschaftlichen Beziehungen mit den Höfen von Baden und Württemberg stand, fachte in Süddeutschland den Liberalismus und die Abneigung gegen Österreich an. Rußlands imperialistische Tendenz arbeitete in Frankreich während der drei Jahre der Ministerpräsidentschaft des Herzogs von Richelieu an einem Bund des Zaren- und des Bourbonenreiches. Der Staatssekretär Kapodistrias in Petersburg und der Botschafter Pozzo di Borgo in Paris[5] waren die Träger dieser Politik, und ähnlich wirkte Tatistscheff in Madrid. In Italien wühlten russische Agenten und Spione im Verein mit Franzosen und Spaniern, in Genua und Turin, Bologna, Rom und Neapel. Der Gesandte des Zaren in Wien, Graf Stackelberg, wirkte in allen europäischen Fragen, auch den deutschen und italienischen, gegen Metternich, eiferte seinen Hof zum Mißtrauen gegen Österreich und seinen Außenminister an, der ein „wahres



Serail des diplomatischen Korps in Wien" bilde, und stellte die Politik des „Dalai Lama von Wien" in den abfälligsten Farben dar[1]. Rußland trachtete nach einer Marinestation im Mittelmeer, es ermunterte die Unabhängigkeitsbestrebungen der Griechen, agitierte in Montenegro und Korfu, ja selbst in Cattaro und Ragusa, und hielt seine alte Politik, die Donaufürstentümer zu gewinnen und sich nach Konstantinopel vorzuschieben, fest, sein Botschafter Strogonow quälte die Pforte und Rußland ließ es an großpolnischen Lockungen nicht fehlen. Überall stieß es auf seinem Weg nach dem Süden und dem Westen auf Österreich, dem es an materieller Macht so vielfach überlegen war, Haß und Mißtrauen gaben seiner Politik die Signatur. Sollte dem furchtbaren Übergewicht ein Gegengewicht geboten werden, dann — dies war Metternichs weitschauende Politik — mußte sein alter Grundsatz der Einigkeit beider deutschen Großmächte und des Deutschen Bundes nach der Entfremdung, die im polnisch-sächsischen Konflikt zwischen Österreich und Preußen eingetreten war, wieder zur Geltung kommen; umsomehr, da 1817 Rußland und Preußen durch die Vermählung des Großfürsten Nikolaus mit Friedrich Wilhelm III. Tochter Charlotte in die engste dynastische Beziehung traten. Es mußte ferner die „traditionelle Freundschaft" Englands und Österreichs bewahrt, England politisch gegen Rußland mobilisiert und ein Zusammenschluß der beiden Flügelmächte Europas gehindert werden. Dieser neuen Sicherung gegen die egoistische Gewaltpolitik der östlichen Großmacht sollte nach Metternichs Idee eine feste Organisation gegen abermaliges Aufflammen der Revolution zur Seite treten: die Pentarchie der fünf Großmächte wollte er zu einem wirklichen Areopag Europas erheben, dem sich die Kleineren zu beugen hätten und als dessen Organ die Botschafterkonferenz in Paris eine europäische Überwachungszentrale bilden sollte. In weiterem Rahmen also der gleiche Plan, den er Consalvi vor wenigen Jahren für Italien entwickelt hatte. Unsichere Großmächte mochten so konservativ gebunden werden, gegen revolutionäre dritte Mächte das Interventionsrecht des nächststehenden Mitglieds der Pentarchie in Kraft treten[2].

Das Ziel ist nicht erreicht worden. Vergeblich mühte sich der künstereiche Staatsmann 1816 und 1817, ohne Auflösung der Pentarchie eine Allianz Österreichs, Englands, Frankreichs und Preußens zustande zu bringen, um kraftvoll der russischen Friedensbedrohung Halt zu gebieten und Frankreich und Rußland zu trennen[3]. Vergeblich suchte er durch heftige Klagen in London England in starke Spannung mit Österreichs Gegner zu bringen. Wohl wuchs auch in Preußen die Sorge vor dem übermächtigen Nachbarn und überbrückte die Nebenbuhlerschaft der Mittelmächte. Aber England ging nur ein Stück des Weges mit Metternich. Die Kabinette in London und Wien verknüpfte die Gegnerschaft gegen die russische Mittelmeerpolitik, England hegte Argwohn gegen Rußlands Annäherung an Spanien und sein Verlangen nach dem Bosporus, England konnte



Österreich in Italien und Deutschland freie Hand und Unterstützung gewähren, ohne eigene Interessen zu verletzen. Der Außenminister Castlereagh, der einzig Bedeutende in dem Kabinett der Mittelmäßigkeiten, dem Toryministerium Liverpool, teilte persönlich Metternichs europäisch-konservative Anschauungen in hohem Maß. Noch stand sein Staat auf dem Boden des aristokratisch-oligarchischen Parlamentarismus und die herrschende Gesellschaftsschicht war fremd den Ideen von 1789. Beide, der entschluß- und tatkräftige Brite und der schwächere, aber an politischer Kunst überlegene Rheinländer, ergänzten sich trefflich. England war Mitglied der überstaatlichen Organisation, die so viel ernsteres Gewicht hatte als die Heilige Allianz, des Vierbundes, und innerhalb dieses Bundes war Österreich sein nächster Freund. Castlereagh dachte nicht daran, die Entente Englands und Österreichs, die Rußland unter dem Einfluß Kapodistrias' zu sprengen suchte, aufzugeben, aber seine Hände waren nicht frei und eine so völlige Bindung der Bewegungsfreiheit Großbritanniens, wie Metternich sie wollte, entsprach auch seinen Anschauungen von Englands Interessen nicht: er wollte seinen Staat nicht durch Österreich ohne zwingendes Eigeninteresse in einen neuen Weltkonflikt verwickeln lassen.
Er schonte sorgfältig die Empfindlichkeit der Mächte zweiten und dritten Ranges, er ging auf den Gedanken der gegen die Revolution gerichteten Zentralstelle und des Interventionsrechtes nicht ein und er trachtete, den Ausbruch eines harten Konflikts Rußlands und Österreichs und Rußlands und Englands zu verhüten[1]. Er mahnte die Pforte zur Mäßigung gegenüber Rußlands Forderungen, er behandelte Metternichs Beschwerden gegen das Zarenreich zum Teil als untergeordneter Natur und trachtete das „etwas vulkanische Temperament" des österreichischen Ministers zu zügeln, wie er Österreich auch in seinem Verhalten zu Italien, Bayern und Baden nicht schuldlos fand. Ihm schien es klüger, Alexander I. auf friedlichem Weg, durch psychologische Mittel, zu gewinnen als ihn abzustoßen[2].
Metternich sah, daß England eigene Wege nicht ganz verlassen wollte. Er wechselte die Methode, ohne das Ziel zu ändern. Es galt, den Geist des Liberalismus in dem Zaren durch die widerstreitenden konservativen Denkelemente seiner Doppelnatur zurückzudrängen; es galt, seine Idee der Heiligen Allianz auszuwerten, die Rußlands, Österreichs und Preußens Monarchen als „Brüder und Kompatrioten, als Familienväter im Verhältnis zu ihren Untertanen und Soldaten" zu „Unterstützung, Beistand und Hilfe bei jeder Gelegenheit und an jedem Orte" verpflichtet hatte. Das Erzeugnis kaiserlichen Schwärmer- und Schauspielertums sollte reale Bedeutung gewinnen. Das war die eine Aufgabe, die sich der Seelenlenker Metternich stellte und zu der Castlereagh schwerlich geeignet war. Um eine franko-russische Allianz hintanzuhalten, mußte Frankreichs Selbst-



bewußtsein entgegengekommen werden: Metternich wirkte an der Verminderung der Okkupationsarmee und der Erleichterung der finanziellen Erholung Frankreichs mit und gewährte ihm den Eintritt in das Direktorium Europas, ohne die Schutzorganisation gegen Frankreich aufzugeben. Das war Castlereaghs und Metternichs zweite Friedensgarantie für das neue Europa.

Metternich hatte trotz aller Bemühung, England gegen Rußland anzureizen und trotz allem tiefen Mißtrauen gegen das Zarenreich die verbindlichen Beziehungen zu Alexander nicht abgebrochen, sondern hatte den zwiespältigen Selbstherrscher mit der größten Vorsicht und Glätte behandelt. Ein besonders markantes Beispiel beleuchtet seine Taktik hell: 1816 stellte Alexander, der trotz allem die Idee einer europäischen Konföderation nie fallen ließ, an die Großmächte das Ansinnen einer einvernehmlichen Verminderung der militärischen Rüstungen. Man kennt heute die tiefen und begründeten Zweifel, die Castlereagh und Metternich an der Ehrlichkeit des russischen Vorschlags hegten. Man weiß, wie sehr der österreichische Minister an eine Hinterhältigkeit Rußlands glaubte und auf England in dieser Überzeugung zu wirken trachtete[1]. Aber wäre nicht eine Abrüstung Österreichs Finanzen und Österreichs Sicherheit im Osten zugute gekommen und durfte der Zar durch Ablehnung seines Vorschlags verletzt werden? Metternich zeigte nach Petersburg das günstige Antlitz: Stehende Heere sind eine unentbehrliche Stütze aller Regierungen, aber man darf sie nicht als die einzig wahre Kraft der Fürsten ansehen; diese beruht weit mehr auf ihrem Regierungssystem als auf einem großen Militärapparat, gewaltige Heere entziehen den Aufgaben der Volkswohlfahrt zu viele Mittel, bergen die Gefahr der Ansteckung mit Umsturzideen in sich und rufen die Besorgnis und Gefahr eines Bruches des europäischen Friedens hervor[2]. Diese Methode ermöglichte es Metternich bald, den Zaren geistig gefangen zu nehmen.

Mit der gleichen Virtuosität zog er Frankreich von Rußland ab. Dem Verlangen Frankreichs, seinen Boden von der fremden Besatzung zu befreien — zugleich erhob sich der nationale Drang nach Schutz gegen die ausländische überstarke Wareneinfuhr[3] — und seine Großmachtstellung auch äußerlich wieder zu erlangen, trat Österreich bereiter gegenüber als Preußen. Die internationale Geltung des österreichischen Ministers, dessen Vermittlungsgabe vom Wiener Kongreß her unvergessen war, zeigte sich schon deutlich, als sich sowohl die Ultras unter Artois, der mit Hilfe der Herzogin von Angoulême und des Herzogs von Berry das Ministerium stürzen wollte, wie Richelieu sich an ihn um Ausgleichsbemühungen wandten und als er dazu beitrug, Ludwig und Monsieur äußerlich zu versöhnen. Metternich wünschte die Herrschaft der Bourbonen zu erhalten und befürchtete, daß die ultraroyalistischen Hitzköpfe schließlich die Rückberufung der Bonapartes oder die Revolution herbeiführen könnten. Er stand



nun vor der schweren Aufgabe, Frankreichs Nationalstolz durch Räumung seines Bodens entgegenzukommen, und doch den Thron, den die Ultras für gefährdet erklärten und selbst gefährdeten, durch die Großmächte zu schützen, sowie diese letzteren selbst vor dem Übergreifen französischer Unruhen zu sichern. Die erste der großen Monarchenzusammenkünfte wurde — so hoch auch Castlereaghs Anteil einzuschätzen ist — Metternichs erster unbestreitbarer Triumph.

Es war Kapodistrias' und Pozzo di Borgos Ziel, die Konferenzen in Basel unter dem Vorsitz des Zaren abzuhalten und sie zu einem Zentrum der liberalen Bewegung zu gestalten. Pozzo strebte danach, daß Frankreich und Spanien in die Quadrupelallianz auf der Grundlage der Heiligen Allianz aufgenommen werden[1], und die russische Regierung erstrebte die Zulassung womöglich aller der souveränen Mittel- und Kleinstaaten zum Kongreß. Dann konnte die Allianz der Bourbonenhöfe und des Zarenhofes wohl zustande kommen und die österreichisch-englische Entente innerhalb der Quadrupelallianz aufgelöst werden. Was aber wollte Metternich? An eine Allianz mit England, Frankreich und Preußen gegen Rußland war angesichts der Weigerung Englands nicht mehr zu denken. Er hatte das Steuer umgelenkt und den Vierbund, der Napoleon niedergeworfen hatte, zum Instrument erkoren, um Rußland, das er nicht isolieren konnte, an die Mitte des Kontinents und England zu binden; er war sich aber auch klar, daß ebenso Frankreich an die Mittelmächte und Großbritannien gebunden werden müsse, um es nicht Rußland in die Arme zu treiben; es mußte endlich Frankreich an neuerlicher Störung des Friedens und der Ruhe Europas gehindert werden. Diesen Grundgedanken folgte er einig mit Castlereagh, der gleich ihm den Großmächten die Fürsorge für den innern und äußern Frieden Europas zu sichern wünschte, wenn er auch die offene Festlegung eines Entscheidungsrechts der Pentarchie und eine Verletzung der Kleineren vermeiden wollte[2].

Mit meisterhafter Diplomatie gelang es Metternich, im Bund mit London und Berlin die russischen Pläne zu durchkreuzen und zu erreichen, daß die Versammlung in Aachen, im preußischen Gebiet und unter der Aufsicht der österreichischen und preußischen Polizei, stattfand; daß ferner Schwerfälligkeit und Aufwand eines europäischen förmlichen Kongresses vermieden und nur Konferenzen der fünf Hauptmächte abgehalten, die Entscheidung aber den Viermächten reserviert und so neues Intrigenspiel Rußlands verhindert wurde. Der kluge Diplomat, der sich nie durch das halb falsche, halb wahre Pathos und das Doppelspiel Alexanders mit liberalen Völkern und konservativen Höfen hatte täuschen lassen, errang diesen vorläufigen Sieg über den Korfioten Kapodistrias und den Korsen Pozzo di Borgo durch Ausnützung der wachsenden mystischen Neigungen des Zaren. Er förderte mit der Sicherheit des geborenen Seelenführers die innere Umwandlung Alexanders auf dem „Kongreß“ von Aachen, auf



der ersten jener Großmächtekonferenzen, die im 6. Artikel des Vierbundesvertrags in Aussicht genommen worden und die als bleibende europäische Einrichtung gedacht waren.
Die allmähliche Klarheit, die der Zar über den polnischen Nationalismus gewann und sein Erschrecken über revolutionäre Erscheinungen in der russischen Armee führten ihn dem Erhaltungsprinzip, der Hochwertung des gesetzlich Bestehenden, der Autorität und der Eintracht der Fürsten zu, sie entfremdeten ihn auch vollends der deutschen „Demagogie", sie machten ihn der konservativen und österreichischen Politik zugänglich und brachen mindestens für eine Weile den Einfluß des „liberalen Doktrinärs" Kapodistrias[1]. Die Gefahr einer Verbindung Frankreichs und Rußlands schwand, die Räumung Frankreichs und die Regelung der finanziellen Fragen wurde alsbald zum großen Vorteil des Bourbonenreiches vereinbart und dann wurde auch Frankreichs internationale Stellung geordnet.
Die politische Führung lag bei Castlereagh, der Wiener Staatsmann schloß sich seinen Gedanken an[2]. Richelieus Plan, durch Aufnahme seines Staates den Vierverband ohne Vorbehalt zu einem Fünfverband zu erweitern und jenem das Wesen eines Bundes gegen Frankreich zu nehmen, konnte ebensowenig Castlereaghs und Metternichs europäischen Ideen entsprechen wie ein Verbleiben Frankreichs außerhalb des Verbandes, die Verleitung dieses Staates zu einem Sonderbündnis mit Rußland. Die Trennung Frankreichs von dem östlichen Riesenstaat, die Fesselung des imperialistischen Rußland und des unruhevollen Frankreich wurde erzielt durch Aufrechterhaltung des Vierbundes von Chaumont und Paris als moralischer und materieller Einheit und durch Einladung Frankreichs zu dem weiteren „diplomatischen Konzert der fünf Höfe"[3]. Frankreich trat im November 1818 in das Conseil, in die „allgemeine Union der europäischen Staaten" ein, nicht in die Allianz.
So stark war auch jetzt der gesamteuropäische Solidaritätsgedanke[4], daß Pläne allgemeiner Garantie der neuen Ordnung von den verschiedensten Seiten auftauchten. Preußen sorgte für seine rheinischen Besitzungen und schlug durch Hardenberg einen territorialen Garantieakt für das ganze festländische Europa mit dem Grundsatz „alle für einen und einer für alle" vor. Als dieser Vorschlag fiel, drängte es nach Aufstellung einer europäischen Armee unter Wellingtons Kommando in den Niederlanden. Der Zar trat mit der weiter gespannten Idee einer allgemeinen Liga aller Staaten hervor, die einzuschreiten verpflichtet sein sollte gegen die erste, den Besitzstand einer Macht und die legitimen Autoritäten durch Ehrgeiz und Gewalt oder durch revolutionäre Unruhen störende Macht. Der erste preußische Plan schien Metternich von Wert, da er Rußlands unruhigem Machttrieb und „dem Geist militärischer Eroberung in der preußischen Armee" einen Riegel vorschieben mochte, und der russische Vorschlag



harmonierte überdies mit seinem eigenen Wunsch nach solidarischer Verbindung der Mächte gegen ein Wiederaufleben der Revolution und nach Festlegung des Interventionsrechts. Aber er ließ sich von Castlereagh überzeugen, daß der von Preußen vorgeschlagene Beitritt aller deutschen Bundesstaaten wieder die tiefen Gegensätze im Bund bloßlegen und Rußland die Möglichkeit steter Einmengung in der Mitte und im Westen Europas geben werde, und bewog Hardenberg, den Plan auf eine Besitzgarantie der vier kontinentalen Großmächte und der Niederlande einzuschränken. Auch diese Absicht wurde durch Castlereaghs und Wellingtons Einwirkung zunichte und dem weitergehenden Projekt Alexanders traten nicht nur Englands Ablehnung internationaler Polizei und der Intervention in fremde innere Staatsfragen entgegen, auch Metternich konnte die Absicht, sämtliche Staaten Europas, nicht nur die Großmächte, in den Bund zur Wahrung des äußern und innern Friedens aufzunehmen, nicht billigen. Seinem Sinn hätte auch in diesem Fall eine Verpflichtung der vier Festlandsgroßmächte mit moralischer Hilfe Englands entsprochen. Das Ergebnis waren schließlich nur geheime Vereinbarungen der Mächte des Vierverbands, die für den Ausbau der unzulänglichen belgischen Barriere gegen Frankreich sorgten, die Truppenstellung der Alliierten für den Casus foederis regelten und im besonderen dem König der Niederlande die Besetzung belgischer Festungen durch englisches und preußisches Militär zusagten und England das Recht des sofortigen Einmarsches in Brüssel zuerkannten: der europäische Charakter des „Bollwerks" wurde verstärkt[1].

Die von Metternich gewünschte Kuppel des Gebäudes fehlte. Aber wenn ferner auch im Fünfkonzert zwei Verfassungsstaaten drei „rein monarchischen" Staaten gegenüberstanden und wenn bestimmte Termine für die künftige Abhaltung periodischer Großmächtekonferenzen nicht festgesetzt wurden, das „europäische Gleichgewicht" und die „soziale Ordnung" waren mit neuen Garantien umgeben, die Dauer der Konferenzeinrichtung stand außer Zweifel, Frankreich war befreit von fremden Heeren und die Zahlung seiner Schuld geordnet, das erbarmungslose Verfahren gegen seinen Imperator war gebilligt, die Hilferufe Laetitia Bonapartes und des getreuen Las Cases waren wirkungslos verhallt. Nicht nur der führende englische Außenminister, auch Metternich konnte mit seinem „kleinen hübschen Kongreß" zufrieden sein.

Seine europäische Politik beruhte nunmehr auf dreifacher Grundlage: auf der mitteleuropäischen Basis und der Entente mit England gegen Rußland und Frankreich; auf dem Vierbund gegen Erneuerung der Revolution von Westen her und auf dem Fünfkonzert zur Bewahrung des äußern und innern Friedens für ganz Europa. Innerhalb dieser Kombinationen nahm Österreich seinem Alter und seiner konservativen Natur entsprechend eine vorwaltenden Rang ein. Die Bundesurkunde des Aachner Kon-



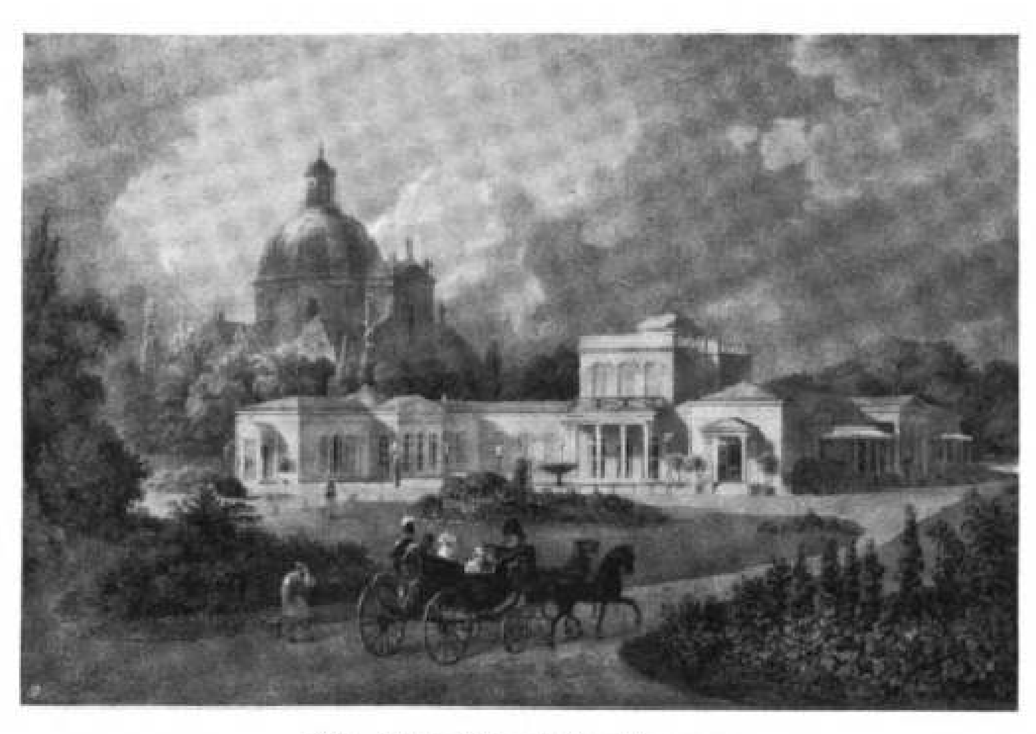
gresses wurde, wie man mit Recht gesagt hat, die Charte des europäischen Konservativismus[1] und wenig später konnte Metternich mit Stolz ein Wort Talleyrands zitieren: „L'Autriche est la Chambre des pairs de l'Europe; aussi longtemps qu'elle ne sera pas dissoute, elle contiendra les Communes"[2].

Und doch sprach Gentz, als er im Jahr 1823 auf das abgelaufene Dezennium zurückblickte, von schweren Unterlassungs- und Begehungssünden Englands, das schon 1813 bis 1818 Österreich hinderte, die Maßregeln zum Heil der Welt zu ergreifen[3]. Der Grund der Klage war der, daß eigene Bedenken und die Opposition im englischen Parlament Castlereagh abgehalten hatten, die Schutzwehren des konservativen Europa zu dauernden zu machen, wie er selbst auf dem Wiener Kongreß geplant hatte. In England stand ja die Parlamentsaristokratie der Tories mitten in der schweren Auseinandersetzung mit dem Liberalismus der Whigs und dem Radikalismus der Industriearbeiterschaft, sie stand in der Defensive gegen den kapitalistischen Mittelstand und seinen Bundesgenossen und Vortrupp, die Demokratie; in der Defensive gegen alle die gesellschaftlichen Kräfte, die sich seit dem großen amerikanischen Unabhängigkeitskampf und während der Kriege gegen Revolution und Empire wirtschaftlich erhoben hatten und nun nach politischer Geltung rangen. Der alte Nebenbuhler des Staatssekretärs für Auswärtiges, Canning, kreuzte auch Metternichs Bahnen, indem er sich im Schoß des englischen Ministeriums dagegen verwahrte, daß die Regierung England zu tief in die europäische Politik verstricke und regelmäßige Konferenzen „mit großen despotischen Monarchen" abhalte, die Rücksicht auf sein Eigeninteresse und das Parlament Englands hielt diesen Staat auch von der Einwilligung in die geplante Garantieakte des europäischen Besitzstandes zurück. Ohnedies war England nicht gewillt, die Solidarität des Fünfkonzertes für andere Kontinente anzuerkennen, und war nicht gewillt, seine einträglichen Handelsbeziehungen mit den aufständischen republikanischen Kolonien Spaniens zu opfern. War schon diese Tatsache bedenklich genug, so entfiel mit dem Garantieakt auch eine Sicherung gegen die Ausdehnungsgelüste Rußlands im europäischen Osten und Preußens im Deutschen Bund.

Die Einigkeit der Mittelmächte, dieser alte Hauptpunkt des Metternichschen Programmes, wurde mehr noch als die neue Harmonie mit Rußland durch die Übereinstimmung im sozialkonservativen Prinzip gewahrt.

Es berührt noch heute schmerzlich deutsches Empfinden, wenn wir uns der harten Verfolgung der idealistischen Jugend und der Knebelung aller geistigen und politischen Freiheitsbestrebungen erinnern. Und doch muß auch das Werden dieser bittersten Frucht der Restaurationszeit verstanden und nicht ein Mann allein darf für große Zeittendenzen verantwortlich gemacht werden. Sollten wir nicht endlich reif genug geworden sein, um bei





Villa Metternich auf dem Rennweg
Lithographie von B. Edinger nach dem Gemälde von E. Gurk
Im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich



der Beurteilung der „Reaktionszeit" Österreich und Preußen, Kaiser Franz und Friedrich Wilhelm III., Metternich und seine preußischen Gesinnungsgenossen mit gleichem Maß zu messen? Im Jahr 1849 fragte Schmerling in der Paulskirche, wer denn die Minister der andern deutschen Staaten zu jener Servilität verdammt habe, die sie Jahre hindurch freiwillig beobachteten, die Metternich zu seiner beherrschenden Rolle erhob und die seine Bundespolitik überhaupt erst ermöglichte[1].

Unbestreitbar wurde Metternich ein Mentor Preußens, als es von den Bahnen der Reformzeit und der Freiheitskriege abwich. Aber heißt es nicht Preußens eigene Lenker ins übelste Licht stellen, wenn dem Wiener Staatsmann nur ein Maß von staatsrechtlichen Kenntnissen zugeschrieben wird, das jedem preußischen Auskultanten im Referendar-Examen das Genick brechen würde?[2] Oder wenn die Geschichtschreibung immer nur seinen „Einflüsterungen" und „Machinationen" das „Fortreißen des preußischen Staates durch die Wiener Hofburg" zuschreibt? Seine geistige Überlegenheit über Preußens leitende Männer hat ihn zum Leiter Europas gemacht, noch wirksamer aber war die auf den erneuerten Staaten lastende Sorge vor einem Wiederaufleben der großen Revolution. Diese geistige Disposition erst gab Metternich die Möglichkeit leitender Tätigkeit und sein eigenes hochkonservatives Denken traf auch im Positiven auf engverwandte Gesinnung im wieder erstandenen Staatensystem. So auch bei den deutschen Regierungen. Die Kräfte und Gegenkräfte im deutschen Volk müssen wir messen, um die Reaktionszeit zu verstehen.

Man hat von Wilhelm von Humboldt gesagt, er habe den Deutschen Bund nach drei Richtungen betrachtet[3]: in seiner Bedeutung für Europa, für Deutschland und für Preußen; für Europa sollte er eigentlich gar nicht vorhanden oder bemerkbar sein, sollte nur ein Mittel bilden, den Westen und Osten des Erdteils auseinanderzuhalten, und als „intermediäre" Macht seine Schwerkraft in die eine oder andere Wagschale zur Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichtes werfen; „für Deutschland besteht seine Aufgabe in der Erhaltung der inneren Ruhe, in der Verhinderung der Streitigkeiten der Staaten untereinander und, wenn es möglich ist, in der Einwirkung auf konstitutionelle Ausbildung des inneren Staatslebens; Preußen will vom Bunde nichts weiter als gegebenen Falles eine Verstärkung seiner militärischen Kräfte". Der Gedanke deutscher Einheit erfüllte Humboldt mit tiefster Besorgnis. Ganz so wie er beurteilte auch Metternich die europäische und — abgesehen vom konstitutionellen Moment — die deutsche Aufgabe des Bundes. Uneigennützigkeit gegenüber dem Bund kannte die österreichische Regierung so wenig wie die preußische. Eine Verstärkung des Einheitsgedankens in der Nation und in den gemeinsamen Institutionen der souveränen deutschen Staaten wollte und konnte Preußen nur soweit verfolgen, als seine eigene Stellung als europäische Macht ersten Ranges und seine selbständige Staatspersönlichkeit

dadurch nicht berührt wurden. Es war aber zugleich durch die unfertige Natur seines Staates, dessen gegebenes Ausbreitungsgebiet nur Deutschland war, darauf hingewiesen, innerhalb des Bundes zunächst moralische Eroberungen zu machen, mit Österreich als Präsidialmacht das nötigste Einvernehmen zu pflegen und den Mittel- und Kleinstaaten durch Entgegenkommen den Gedanken einer preußischen Leitung allmählich vertraut zu machen. Den moralischen Gewinnen konnten sich dann territoriale, wie sie preußisch-deutscher Ehrgeiz wünschte, anschließen. Jedenfalls bedeuteten die preußischen Endziele eine Gefährdung des „Gleichgewichtes" im Bund und der gewährleisteten Selbständigkeit der mittleren und kleineren Staaten. Preußen war durch Geschichte und innere Notwendigkeit auf den revolutionären Weg, Österreich auf den des Erhaltens gewiesen. Österreich, „saturiert", geographisch abgerundet um den kostbaren Preis seiner linksrheinischen Besitzungen, militärisch allein schwächer als Preußen und zugleich nach Westen, Osten und Süden gerichtet, konnte sich ohne Gefährdung der eigenen Interessen als den Beschützer der neuen deutschen Ordnung bewähren und mußte dies tun, um Mitteleuropa und seine eigene deutsche Stellung zu schützen.
Jede moralische und territoriale Erweiterung der preußischen Macht im Bund stieß also naturgemäß auf Österreichs Widerstand, das sich nicht verdrängen lassen wollte und konnte. War nun Österreichs Stellung in Dingen der deutschen Nation eine von vorneher viel schwierigere als die des fast rein deutschen Preußen, so war doch diese Schwierigkeit, deren Tragweite erst allmählich zum Ausdruck kam, durch zwei Momente gelindert: dadurch, daß weder die ungarischen, noch die polnisch-ruthenischen und italienischen Teile des Kaisertums zum Bund gehörten und daß formell, wenn auch nicht tatsächlich, der Kaiser von Österreich nur als Herrscher überwiegend deutscher Länder, seiner alten Reichslande, der Gesamtverkörperung des deutschen Volkes präsidierte; und dann durch jene Interessengemeinschaft und das Zusammenwirken mit den mittleren und kleineren Souveränen.
Genau so wie Preußen, dessen Staatskanzler Hardenberg 1816 den preußischen Bevollmächtigten geheim instruierte „sich der Leitung des Bundes, ohne daß es gerade das Ansehen hat, so sehr zu bemächtigen, als es die Umstände nur eben erlauben"[1], dachte und wirkte Metternich für Österreich. Er war weit entfernt, mit Gentz im Frankfurter Bundestag eine „Trödelbude, die in zwei Jahren das Gespött von Europa sein wird"[2], zu sehen. Wir haben gezeigt, daß sein objektiv bedeutender Gedanke, Österreich am Rhein und im deutschen Südwesten feste, auf der historisch überkommenen Neigung der Bevölkerung, auf einer nationalen Aufgabe und auf militärischen Stützpunkten beruhende Klammern zu schaffen, an dem Widerstand einer mächtigen Partei in Wien und des Kaisers gescheitert war, die wähnten, Österreichs abgeschlossene Staatspersönlichkeit trage



in sich allein genügend Kräfte zu dauerndem Leben. Man wird sich endlich einmal auch die Tatsache klar vor Augen stellen müssen, daß Metternich — nach dem gewichtigen Zeugnis Wessenbergs — auch nach der Bildung des Deutschen Bundes und dem Eintritt der alten Reichslande des Kaiserstaats fast die einzige Stütze der Bundeszugehörigkeit des österreichischen Deutschtums unter den maßgebenden Staatsmännern in Wien gewesen ist. Er allein erscheint 1820 als „beflissen, den Deutschen Bund zu konsolidieren, während Stadion, Schwarzenberg, Saurau und der Kaiser selbst im Bund nur eine Versammlung sehen, die Österreich durch ihre Entschließungen hemmt und von Österreich nicht geleitet werden kann". Man hatte in Wien den polnisch-sächsischen Konflikt mit Preußen nicht vergessen, die ganze Militärpartei war ein entschiedener Gegner der Existenz des Bundes, von dem keine Hilfe gegen einen russischen Angriff auf Galizien zu erwarten sei, und verlangte anstatt der Union Sonderallianzen mit einzelnen deutschen Staaten[1]. Ein nicht zu unterschätzendes nationales Verdienst des Staatskanzlers möchten wir in der Tatsache sehen, daß er dieser Gegenpolitik Stand hielt. Eine Minderung freilich der völkerrechtlichen Machtstellung Österreichs, eine Einwirkung des Bundes auf Österreichs inneres Staatsleben kam auch für ihn so wenig in Frage wie für Preußen und „gegen das Ausland", meinte er, müsse das Leben des Bundes „im Begriff der Ruhe liegen". Die sonderstaatliche Gesinnung besonders in Bayern, Württemberg und Baden, das Souveränitätsverlangen auch der Kleinsten und das Gedenken weiter Kreise des deutschen Volks besonders am Rhein und in den ehemaligen Vorlanden an den verblichenen Glanz von Kaiser und Reich kamen seiner Bundespolitik zugute.
Dieser natürliche Dualismus der beiden Großmächte in deutschen Fragen lähmte den deutschen Bundestag, dieses Surrogat einer Vertretung der Gesamtnation, von Anfang an. Beide Staaten hatten ihren gleichmäßigen Anteil daran, daß zwar fremde Großmächte ihre Gesandten nach Frankfurt senden konnten, daß der Bund aber als völkerrechtlicher Körper, der er war, keine Vertretung im Ausland hatte. Die ängstliche Schonung der Souveränität der Bundesmitglieder brachte es mit sich, daß der Glaube, in Frankfurt einen Schutz der Untertanen gegen despotische legitime Fürsten zu gewinnen, bald dem Volk verloren ging. Eine Fortbildung der organischen Bundeseinrichtungen lag Metternich von vorneher ferner als Preußen; wie denn der Präsidialgesandte in Frankfurt Graf Buol-Schauenstein von der Heiligkeit der Bundesakte sprach, die man wie die Bibel interpretieren, nicht reformieren dürfe[2]. Arbeitete aber Preußen auf eine Reform hin, dann geschah es eben doch im Sinn künftiger Hegemonie und der Widerstand Österreichs und seiner Bundesgenossen vereitelte deshalb die Bestrebung. Diese Sachlage erwies sich schon vor der Eröffnung des Bundestages, die am 5. November 1816 endlich erfolgte, an dem Plan des preußischen Bevollmächtigten Hänlein, eine gemeinsame Leitung des



Bundes, und eine Teilung Deutschlands in zwei Machtsphären, Österreichs im Süden, Preußens im Norden mit Präsidium des habsburgischen und Protokollführung des hohenzollernschen Staates herbeizuführen, wobei die Truppen-Kontingente des Südens an Österreich, die des Nordens an Preußen angeschlossen werden sollten[1]. Der erste Sieg Metternichs über den Gedanken preußischer Nordhegemonie wurde erweitert zum Sieg über Friedrich Wilhelm III. selbst, als dieser den Eintritt aller nicht zum alten Reich gehörenden Länder seines Staates in den Bund durchsetzen wollte. Metternichs Gegnerschaft verband sich hier mit dem von Hardenberg und Humboldt vertretenen Interesse Preußens, seine europäische, auf den nichtbündischen Ländern beruhende Stellung nicht aufzugeben. Der „beinahe an Verrücktheit grenzende" Plan des Königs, den er dem „Impuls der revolutionären Militärpartei" entsprungen sah, schien Metternich, der später auch die Schwarzenbergsche Utopie des Siebzigmillionenreiches nicht mitgemacht hat, für Österreich höchstens hinsichtlich der polnischen Provinzen nachahmbar, eine neue Quelle der Uneinigkeit beider Mächte und eine Verstärkung des russischen Übergewichtes[2].
Die verhängnisvollste Wirkung äußerte der Dualismus, der ganz deutlich schon in den Reden des österreichischen und des preußischen Vertreters bei der Eröffnung des Bundestages zum Ausdruck kam[3], in der Frage der Bundeskriegsverfassung. Die Rücksicht auf die deutschen Souveränitätsrechte und den tief wurzelnden Partikulargedanken bewog Metternich schließlich, den Sinn der geheimen Karlsbader Abmachungen zu verletzen, die für Kriegszeiten schon zugestandene, für den Bund und für Preußen gleich unentbehrliche Angliederung der norddeutschen Kontingente an Preußen wieder fallen zu lassen und die Stärke des Bundesheeres herabzusetzen[4]. Die Kriegsverfassung, die endlich zustande kam, genügte schwerlich der Verteidigung Mitteleuropas und war von kraftvoller Zusammenfassung der Nation weit entfernt. So groß Metternichs Schuld an übertriebenem Mißtrauen gegen Preußen und an Nachgiebigkeit auf der andern Seite ist, auch Preußen hat seinen geschichtlichen Anteil am Scheitern, da es anfangs zu viel gefordert, dann nicht die Energie und das Selbstbewußtsein aufgebracht hatte, das Nötige zu retten. Die Hauptverantwortung fiel auf die süddeutschen Staaten, Hannover und Kurhessen.
Metternich tat schon in den ersten Jahren des Deutschen Bundes alles, um von der Frankfurter Präsidialgesandtschaft aus die öffentliche Meinung in Deutschland im Sinn der Bundesinstitutionen und Österreichs zu beeinflussen; diesem Streben entsprang, wie wir sahen, die Sendung und Wirksamkeit Friedrich Schlegels, dessen Plan, eine deutsche Bundeszeitung zu gründen, des Ministers Unterstützung fand[5]. Ein besonders starkes Band des Bundes, eine besondere Sicherung des österreichischen Einflusses sollte nach Metternichs Absicht ein Gesamtkonkordat aller deutschen Staaten mit der Kurie bilden, in ihm sollten Österreichs staatskirchliche



Prinzipien ohne Übermaß zur Geltung kommen und eine dauerhafte Rechtsabgrenzung zwischen Staat und Kirche geschaffen werden. Metternich nahm, wie er während des Wiener Kongresses mit dem nationalkirchlichen, gegen den Ultramontanismus gerichteten Streben des Generalvikars Wessenberg eine weite Wegstrecke Hand in Hand gegangen war[1], auch in Frankfurt durchaus gegen die kurialistischen deutschen Oratoren und den Wiener Hofbauerkreis, der sie stützte, Stellung und bekämpfte zugleich das Streben Bayerns und Württembergs, Sonderkonkordate mit Rom zu schließen[2]. Aber das Versäumnis rechtzeitiger Festlegung der künftigen kirchenpolitischen Richtlinien rächte sich nun. Die Bundesversammlung zog die kirchenpolitische Hauptfrage des Gesamtkonkordats nicht in ihren Bereich, Bayern schloß im Oktober 1817 sein eigenes Konkordat, es gab keine förmliche unter Österreichs geistiger Führung stehende Gemeinschaft der deutschen Katholiken. Bayern nahm Österreich eine gewichtige Stütze und diente mittelbar hiedurch Preußen.

Für Preußen bot sich kein gewisserer Weg, „moralische Eroberungen zu machen," als der Übergang zum konstitutionellen System. Dann konnte es sich nach Gneisenaus Hoffnung durch den dreifachen Primat des Kriegsruhms, der Verfassung und Gesetze, der Künste und Wissenschaften aufrecht halten zwischen den mächtigen Nachbarn[3], dann konnte es der Führer des neu erwachten deutschen Sinnes werden und Österreich im Kulturbewußtsein der Nation verdrängen und den Deutschen Bund aus einem Staatenbund, der er nach Metternichs Willen bleiben sollte, zum Bundesstaat unter seiner Führung verwandeln, dessen Charakter ihm Humboldt und Hardenberg in gewissen „durch die Bundesakte genau bestimmten Beziehungen" bereits zuschrieben. Aber es waren doch nur Vereinzelte in Preußen, die den stolzen Gedanken hegten, den Staatsgedanken im sittlichen Bewußtsein der Staatsbürger und ihrem Anteil an Recht und Pflicht zu verankern; wie etwa Humboldt meinte, eine politische stufenweise Erziehung des Volks mit Hilfe der Selbstverwaltung, anknüpfend an die gegebenen sozialen Verhältnisse und ohne Nivellierung durchzuführen, oder, wie andere dachten, eine wirkliche Volksrepräsentation aus den Landtagen zu schaffen. Zweifellos: Humboldts Mittelweg zwischen dem konservativen Korporationsgedanken und dem naturrechtlichen Liberalismus, zwischen Repräsentation und Landständen im alten Sinn entsprach dem Zeiterfordernis, mochte er sich auch die Rechte der neuen Stände vielleicht zu beengt denken. Bedenken müssen nur heute noch darüber bestehen, ob für Preußen Reichsstände geeignet waren oder lediglich Provinzialstände, wie Metternich, die feudalen Adligen besonders in der Kurmark und die hochkonservativ gesinnte Hofpartei meinten, die beiden preußischen Gegner des bürokratischen Liberalismus und aufgeklärten Absolutismus Hardenbergs. War denn Preußen mit seinen vielen inneren Gegensätzen wirklich reif für eine Gesamtstaatsverfas-

sung? Hatte nicht bis 1806 die Einheit der preußischen Territorien im Wesentlichen auf der Krone beruht, die den Großstaat geschaffen hatte? Hätte Preußen mit einer Gesamtverfassung den Weg zur wirtschaftlichen, militärischen, außenpolitischen Konsolidierung finden können? War es nicht eine Lebensnotwendigkeit für Preußen, das Einvernehmen mit Österreich und dem bald wieder konservativen Rußland zu pflegen?[1].

Das „Verfassungsversprechen" Friedrich Wilhelm IV. für den Gesamtstaat Preußen, an dessen Spitze die Zusage stand, eine Repräsentation des Volkes zu bilden, war eher ein Programm des Königs als eine feierliche Versicherung der Krone[2]. Geboren aus der Bedrängnis des Saates, ist es mehr noch durch die inneren Widerstandskräfte Preußens selbst als durch die Einwirkung des österreichischen Staatsmannes unerfüllt geblieben. Dem Versprechen widerstrebte die patriarchalisch-absolutistische Gesinnung des Königs und die Enge und Ängstlichkeit, die Energie- und Schwunglosigkeit seines Wesens[3]; seine Überzeugung endlich, daß Preußen ein Aggregat von Provinzen sei, die durch die Krone und ihre Stützen, die Bürokratie und das Heer, als Gesamtstaat zusammengehalten werden. Es trat ferner der Erfüllung der Zusage entgegen die Eifersucht des Staatskanzlers Hardenberg auf Wilhelm von Humboldt, der Widerstand der altpreußisch gesinnten altständischen Partei, der absolutistischen Hofpartei und des romantisch-historisierenden Kreises um den Kronprinzen. Herzog Karl von Mecklenburg, der Schwager des Königs, und der streng legitimistische und der seelischen und machtpolitischen Erneuerung Preußens fremde Polizeiminister Fürst Wittgenstein[4], den Boyen Friedrich Wilhelm III. Premierminister hinter der Gardine nannte[5], von der Marwitz und Rochow, Ancillon endlich, der konservative Rationalist mit dem romantischen Einschlag, Kamptz und Eylert, — sie alle brauchten Metternichs Anstoß zur Politik des sozialen Beharrens und zur Eindämmung des preußischen Machtgedankens, des „Geistes von 1813" und des „Jakobinertums" nicht.

In dem partikularistischen Preußentum lag eine besonders starke bodenständige Gegenkraft gegen Gesamtstaatsverfassung und Volksrepräsentation. Politisch vom Königtum entrechtet, hatte der märkische Adel seine ererbte soziale und wirtschaftliche Vorzugsstellung bewahrt, er fühlte sich noch immer unmittelbar vasallitisch mit der Krone verbunden und sah die Staatsnotwendigkeit unlösbar mit dem eigenen realen Interesse verwebt, wenn er die ständischen Gesellschafts-, Rechts- und Berufskreise und wenn er das politische Sonderleben der Provinzen gegen den bürokratischen Zentralismus und gegen sein Seitenstück, die Gesamtverfassung, schützte[6]. Er kannte kein Volk als organische Einheit, kein Ineinanderleben von Stand und Stand, Kreis und Kreis; der Träger des Staatsgedankens und der Einheit war ihm die Monarchie[7]. Die „Junker" teilten mit den Absolutisten die Überzeugung, daß Reichsstände die Rolle der Etats Généraux



spielen könnten, sie teilten mit dem König, mit Metternich und dem konservativen England, Frankreich und Rußland die Sorge vor den Jakobinern[1]. Die altpreußische Tradition des persönlichen Königsregiments wurde unter dem schwachen Herrscher durch bürokratischen Absolutismus und erhöhtes politisches Gewicht des Grundadels zurückgedrängt, den „Jakobinern" feindlich waren alle drei Kräfte. Auch Wellington und Richelieu warnten den König Friedrich Wilhelm vor der Schaffung einer gesamtpreußischen Verfassung und rieten ihm, nur Provinzialstände zu gewähren, ihnen gesellte sich Metternich und etwas später auch Alexander von Rußland und die deutschen und europäischen Ereignisse von 1817—1821 überzeugten den König von der Triftigkeit der Warnung.

Der Wiener Staatsmann brauchte sich also Preußen nicht aufzudrängen, das revolutionsbesorgte Preußen rief nach seiner Tat und seinem Rat. Selbst der Schirmer der preußischen Verfassungsidee, Hardenberg, forderte den österreichischen Minister auf, gegen den „überall sein Haupt erhebenden Jakobinismus" vorzugehen, und bezeichnete den Bundestag als den Ursprungsort der revolutionären Bewegung, die nur durch vollständige Übereinstimmung der beiden Höfe bezwungen werden könne, er rief Metternichs Hilfe gegen die „zügellose Freiheit unserer Zeitungsschreiber und Journalisten" an und erklärte Metternichs „System" als die Rettung[2]. Selbst Clausewitz verglich 1818 die Überreichung der Coblenzer Adresse, in der die Erfüllung des preußischen Verfassungsversprechens und Preußens Eintreten für den Artikel 13 der Bundesakte auf dem Bundestag verlangt wurde, durch Goerres an Friedrich Wilhelm III. mit dem Tuileriensturm des Jahres 1792[3] und wieder ein paar Jahre später konnte Gentz berichten, der König sei weit antirevolutionärer gesinnt als er selbst, der Monarch lache über Wilhelm von Humboldt und die Dinge stünden in Berlin, zumal da Hardenberg tot sei, auf dem besten Fuß[4]. „Blücher und Weimar" wollten die Leitsätze der Burschenschaft, die nach dem Wartburgfest entworfen wurden, als ersten Trinkspruch für die Gedenktage der Befreiungskriege feststellen, und sie meinten, so die beiden großen Gewalten, die das einige Deutschland der Zukunft bauen würden, symbolisch zu verdeutlichen: die preußische Stärke in Staat und Heer und den heiligen Geist deutscher idealer Kultur[5]. Und doch hat derselbe Blücher, dessen „starken Geist" der Waffenbruder Jahns, Riemann, feierte, in seiner politisch-konservativen und militärischen Denkart wenige Monate später Gentz ermahnt: „Sagen Sie doch Metternich, ich bäte ihm inständigst, er möchte je eher je lieber dem infamen Turmwesen ein Ende machen"[6].

Half Metternich als sozialkonservativer und österreichischer Staatsmann schärfster Observanz den Übergang Preußens zur Verfassung verhindern und bildete hier einstweilen das äußere Machtstreben Preußens den Gegenstand seiner Hauptsorge, so bestand in der deutschen Mitte und dem deutschen Süden wesentliche Übereinstimmung der meisten Einzelstaaten mit



dem Staatskanzler und Österreich hinsichtlich der Erhaltung der Souveränitäten und der österreichischen Führung im Bund, voller Gegensatz aber hinsichtlich des innerpolitischen Lebens. So wenig eine Konstitution wie die Karl Augusts von Weimar ein wahrer Ausdruck der Ideen von 1789 war[1], diese Verfassungen — besonders die Bayerns, Badens und Württembergs — waren dem Führer des Erhaltungsprinzips doch ein Greuel und lieber stützte er noch ein verrottetes monarchisches Willkürregiment wie in Kurhessen als jene Beschränkungen der fürstlichen Vollsouveränität. Er ahnte, daß das Sehnen nach politischer Freiheit von diesen mittleren und kleinen Verfassungszentren aus immer weitere Kreise Deutschlands ergreifen, schließlich in den Ruf nach einer allgemeinen deutschen Volksvertretung münden und so zur Einheitsbewegung führen werde, die ihm naturwidrig erschien. Und der mitteleuropäische Außenpolitiker konnte es nicht ruhig mit ansehen, daß die Kleineren im Reich, Württemberg vor allem, aus partikularistischem Souveränitätsstreben den Zaren als Protektor gegen „Österreichs Tyrannei" immer wieder in die deutschen Fragen hereinzuziehen suchten.

Noch waren anfangs die Stimmen sehr vereinzelt, die Preußen allein die Eignung, Österreich als unnationalem Staat die Uneignung zur Führung der Nation zuschrieben und die in Preußen mit Fichte den Zwingherrn zur Deutschheit sahen. Noch war das unpolitische Zeitalter des deutschen Volkes nicht überwunden, noch standen die Massen dem Ruf nach Einheit und Freiheit großenteils gleichgültig gegenüber und hielten fest an dynastischem und stammhaftem Traditionalismus und patriarchalischer Regierungsweise. Die großen Forderungen der nationalen Weiterbildung, nach einem neuen Reich und nach Verfassung, wurden von einer intellektuellen Minderheit der Nation, einem Teil des deutschen Bürgertums erhoben, der die Ideen der Aufklärung und der Revolution nicht vergessen oder romantische Liebe zum Volkstum, romantische Auffassung der Nation als artverschiedener, organischer Individualität in sich aufgenommen hatte und nicht einsehen wollte, daß das Volk, das den Staat ausfüllte und ihn zum Organismus machte, das gelitten und für die Befreiung geblutet hatte, nun gegen mehrfache Verheißung von der Mitbestimmung seiner Geschicke ausgeschlossen sein sollte. Der von Metternich und seinen Bundesgenossen innerhalb und außerhalb Österreichs so verkannte Mittelstand begann sich zu regen, voll des Bewußtseins, daß er, nicht der konservative Adel, die besten geistigen und materiellen Kräfte der Nation enthalte. Die Presse entfaltete eine zunehmende Agitation, die „öffentliche Meinung" wurde zur politisch wirksamen Kraft, gärende Jugend wurde der Bahnbrecher für die politische Erweckung der Menge, die sittliche und national-freiheitliche Begeisterung der Akademiker fühlte sich zur Wegebereitung eines politisch mündigen Volks berufen und fühlte sich als Träger des „Zeitgeistes", jenes



seit Arndt so oft mißbrauchten, undefinierbaren Ausdruckes für das Verlangen nach Bewegung, den selbst Humboldt als sinnlose Phrase bezeichnete[1] und der Metternich und den andern Konservativen schlechthin als Deckmantel für die Revolution erschien.

War das Volk nicht um den Siegespreis betrogen worden? So empfanden viele und viele riefen wie Steffens: „Wo ist jetzt das Deutschland, dem der gemeinschaftliche Kampf galt? Es lebt in unserem Innern. Zeigt es uns, wo wir es finden, oder wir sind genötigt, es uns selbst zu suchen"[2]. Goerres klagte, daß der Tag, der einst Europas Freiheit verheißen, so schnell von einem Tag des Volks zu einem Hof- und Galatag herabgesunken sei, Chamisso und Uhland riefen das Andenken an Leipzig wach und stellten es der kalten treulosen Gegenwart vor das Antlitz[3]. In der Studentenschaft[4] hatten schon um 1790 die Ideen von Freiheit und Gleichheit vielfach Aufnahme gefunden und schon die alten „Orden" waren im letzten Jahrzehnt des abgelaufenen Jahrhunderts da und dort durch ihren geheimbündlerischen Charakter mit dem Polizeistaat in Gegensatz geraten, das Jakobinertum war ihnen nicht fremd gewesen. In den Landsmannschaften war dann das weltbürgerliche Denken durch ein zunächst keimhaft nationales abgelöst worden und, als in den Jahren furchtbarer Unglücksschläge die Seelen im Geist Fichtes sittliche Erneuerung suchten, als im Sinn Jahns das Trachten nach körperlicher Stählung und stolzer Befreiung des Volkes durch sich selbst und der Haß gegen die Fremden emporwuchsen, als Philosophie und Geschichte die Geister schulten, Universitäten und Turnplätze zu Sammelstellen volklichen Wollens wurden, — da machte das läuternde Feuer der Befreiungskämpfe die Jugend vollends zu einem innerlich neuen Geschlecht. „Was Lessing und Schiller, Herder und Pestalozzi ersehnten, Fichte und Schleiermacher, Steffens und Luden ihren Hörern in den Jahren der Not und Erwartung tief eingeprägt hatten, das Streben nach Charakterbildung und Erziehung zum tätigen Leben, das hatte der Krieg vollendet"; so die schönen Worte der Geschichte der deutschen Burschenschaft[5]. Das waren nicht mehr die Studenten von einst, roh und ausschweifend oder bücherfromm und regierungsgehorsam, sie waren von nationalem Gemeingeist erfüllt und verlangten den nationalen Staat. Auf sie griff der gefürchtete Geist der „preußischen Jakobiner", der Gneisenau, Schenkendorf, Arndt und Gruner, über und wurde zum „teutonischen" Geist: sittlich und national-einheitlich, christlich-germanisch, das war der Grundzug und das Erziehungsideal der deutschen Burschenschaft, romantischer Idealismus radikaler Art erfüllte die Gruppe der „Gießener Schwarzen", die mit jugendlichem Überschwang in revolutionäre Phantastik verfielen. Innerhalb der schwarzen Gruppe der Kreis der „Unbedingten" unter Karl und Adolf Ludwig Follens Führung, erfüllt von ethischem Rigorismus, überzeugt, daß der politische Mord und Opfertod des rein Gesinnten sittlich verdienstlich sei[6].



Das nächste Ziel der Männer der Tat war die Erzwingung landständischer Verfassungen von der Bundesversammlung. Eine bewaffnete Erhebung und Sturz der deutschen monarchischen Vielstaaterei wurde von den Radikalen geplant, in der Burschenschaft überhaupt drang die demokratische Richtung vor und die Bewegung der Jugend und ihrer älteren Gesinnungsgenossen fand im rheinischen Westen und in Mitteldeutschland, besonders in dem Ländchen der Preßfreiheit, Sachsen-Weimar, viel Anhalt im Bürgertum und eine wagemutige publizistische Vertretung, die so idealistisch, freilich auch politisch so unreif war wie die Burschenschaft selbst. Und dann das erhabene und überschwängliche, männlich-ernste und kindliche Wartburgfest mit seinem unendlichen Schatz von edelster Sittenreinheit und idealstem Sehnen nach Einheit und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes, nach dem starken freien Staat einer starken und einigen Nation, und mit dem unglückseligen Nachspiel, der Verbrennung mißliebiger Schriften und Büchertitel, des preußischen Ulanenschnürleibs, des hessischen Zopfes, des nassauischen und des österreichischen Korporalstockes! Ein unüberlegter Jungenstreich einer kleinen unverantwortlichen Gruppe wurde für die konservativen Kabinette der erwünschte Anlaß, gegen das Jakobinertum vorzugehen, zumal Gerüchte erzählten, es seien auch die Wiener Kongreßakte und die Akte der Heiligen Allianz verbrannt worden[1].

Wien und Berlin waren gleich empört gegen Weimar, noch aber war keiner der beiden Höfe entschlossen, über Polizeimaßnahmen im eigenen Bereich und über einen Druck auf Weimar und Beeinflussung des Bundestages hinaus zum Vernichtungskampf gegen die Revolutionsgefahr, die man zu sehen meinte, zu schreiten. Metternich konnte sich in Berlin auf Anzeigen und Warnungen beschränken. Nur die Idee der preußischen gesamtstaatlichen Repräsentativverfassung stand noch drohend am Horizont, als sich auf dem Kongreß von Aachen die Gelegenheit zur unmittelbaren Einflußnahme auf den König bot.

Der Minister, niemals arm an Selbsteinschätzung, konnte sich bereits großer Erfolge seiner deutschen Politik rühmen, als die schon berührten Konferenzen zur Regelung der französischen Frage begannen. Er hatte bei dem Bundestag in Frankfurt durch persönliches Eingreifen eine Beschleunigung der Arbeiten erzielt, die ihn zu den Aussprüchen veranlaßte, er sei eine Art moralischer Macht in Deutschland, ja vielleicht in Europa geworden und sei wie der Messias gekommen, um die Sünder zu erlösen[2]. Dem Eindruck des unbestreitbaren Übergewichts Österreichs auf der deutschen Staatenvertretung folgten die glanzvollen Tage der Rheinfahrt mit dem Kaiser Franz, als die alte Treue der Nassauer und Rheinpreußen zum römisch-deutschen Kaisertum den Monarchen besonnte, der die Reichskrone verschmäht und seine westdeutschen Lande aufgegeben hatte; als der Enthusiasmus des katholischen, leicht entzündlichen Volkes



die Fahrt von Mainz bis Aachen zum Triumphzug gestaltete und als die geringe Neigung für das strenge preußische, protestantische, der Volkspsyche unkundige Regiment deutlich zum Ausdruck kam[1]. Nun sollten in Aachen die akademische Jugend, ihre Professoren und die Turner zur Ordnung zurückgeführt werden.

Gentz hatte im Österreichischen Beobachter die Behauptung zurückzuweisen vermeint, daß „die deutsche Jugend Deutschland und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit" habe, und hatte den „erhabenen Entschließungen der Fürsten, der Weisheit und Eintracht ihrer Kabinette, dem Genie ihrer Feldherren und der Tapferkeit ihrer regelmäßigen Heere" den Hauptanteil an der Bezwingung Napoleons zugeschrieben; er hatte sich dagegen gewandt, daß „Burschen zwischen dem 17ten und 20sten Jahre" „an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Teil nehmen", und hatte vor allem die Professoren als Verführer der Jugend angeklagt[2]. Er und Metternich sahen in den Burschen und in dem Großherzog von Weimar, dem „Altburschen", die Schrittmacher des Liberalismus und die unreifen Anhänger der Einheits- und Freiheitsforderung und erkannten mit Recht, daß ein Teil der Burschenschafter auf revolutionärem Boden stand und auf Freiheit und Gleichheit schwor. Sie übersahen, daß der Radikalismus wohl von einer Gruppe vertreten wurde, die eine Art von Sauerteig in der Burschenschaft bildete, daß aber die Mehrheit keineswegs revolutionär gesinnt war, sondern im reinsten und edelsten Idealismus wissenschaftliches Streben, die besten Früchte des Weimarschen Geistes und tiefe Religiosität mit deutschpatriotischem Sinn ohne Gedanken an gewaltsamen Umsturz vereinte. Aber freilich, dieser deutschpatriotische Sinn zielte auch so, auch in seiner friedlichen Gestalt, auf neue staatliche und innerpolitische Formung des deutschen Volkes und die Hoffnung der Zukunft war für viele der begeisterten Jungen doch Preußen. Konnte Preußens ohnedies starke Neigung zur Unterdrückung der „Demagogie" bestärkt werden, dann war den Burschen ein starker Rückhalt entzogen und mit der allgemeinen gesellschaftlichen Gefahr war auch die besondere Gefahr, daß Preußen den Enthusiasmus der Jugend für seinen Machtgedanken benütze, gebrochen. Da ferner der Teutonismus mit dem Liberalismus Hand in Hand ging, war es nur logisch, wenn Preußen zugleich mit dem Einschreiten gegen die Freiheit der Hochschulen, der Presse und des Turnwesens auch den Plan der Gesamtstaatsverfassung, dieses Ideal des Liberalismus und das befürchtete zukünftige Band zwischen Nord und Süd, fallen ließ. Auch Wittgenstein bezeichnete es als Zweck der Burschenschaft, die eigentliche Vaterlandsliebe zu schwächen, ja zu töten, um der Liebe zu dem einen und unteilbaren Deutschland zu fröhnen und die verschiedenen deutschen Staaten verschwinden und in einem revolutionären Chaos untergehen zu lassen[3]. Und waren die Erfahrungen, die in Bayern, Baden und

Württemberg die Krone mit der Konstitution machte, nicht abschreckend genug?

Für den Aachener Kongreß arbeitete Alexander Demeter Sturdza, der mystische Anwalt der christlichen Staatsordnung und der übernationalen, auf dem religiösen Absolutismus beruhenden Staatenverbindung, der Verfasser der Urkunde der Heiligen Allianz, vermutlich mit Hilfe von Material, das aus der Wiener Staatskanzlei stammte, seine scharfe Anklage gegen die deutschen Universitäten, den „Etat actuel de l'Allemagne", aus[1]. Schon wirkte Alexander I. im Sinn von Wien und Berlin auf den Großherzog von Weimar ein[2]. Und in Aachen verlieh Metternich durch Denkschriften der Dialektik Nachdruck, mit der er König Friedrich Wilhelm den Gedanken der Zentralrepräsentation auszureden trachtete und nur zu Provinzialständen mit Petitions-, Beschwerde- und Steuerverteilungsrecht riet, die höchstens in späterer Zukunft durch Delegierte eine Zentralvertretung der Landtage bilden sollten. Dann brachten die unglückselige Tat des Burschenschafters Sand, die Ermordung des russischen Staatsrats und kalten Verächters deutscher Freiheits- und Einheitsideale Kotzebue, bald auch das Attentat Lönings auf den Nassauschen Präsidenten Ibell anscheinend Licht in eine weitverzweigte Verschwörung.

Kotzebues literarisches Wochenblatt hatte trotz seiner antikatholischen Haltung bei Metternich und Gentz als „nützlicher und notwendiger Alliierter" Beifall gefunden[3]. Die Mörder waren Männer von abnormer politischer und religiöser Überspannung, die ihre Tat für eine Gott wohlgefällige, ihr Leben als ein den Mitmenschen darzubringendes Opfer ansahen. Sie hatten, soweit sich erkennen läßt, keinerlei unmittelbare Mitschuldige oder Mitwisser[4]. Aber im Tiefsten war es doch der Ideenkreis der Gießener „Schwarzen", aus dem heraus sie handelten; halb Ernst, halb spielender Gedanke der Beseitigung der „Tyrannen" und gewaltsamer Volksbefreiung. So reichlich das Maß der Schuld der Regierungen zu messen ist, die politische Atmosphäre, insbesondere an den Universitäten, war in einer Weise erhitzt, daß ruhiges Zusehen keiner Staatsautorität möglich gewesen wäre. In Breslau beispielsweise verglichen nicht nur Studenten, sondern auch einige Professoren Sands Mordtat mit den Taten eines Timoleon, Brutus und Tell, ohne zu ahnen, wie sehr sie mit den Beispielen der Antike Kotzebue ehrten[5].

Ist es nicht erklärlich, daß sich weithin die Überzeugung verbreitete, es bestehe eine revolutionäre Vorbereitung zum Sturz des monarchischen Systems, eine ungeheuere Gefahr für alles Bestehende? Metternich schrieb an seine Frau, also in voller Aufrichtigkeit, der Mord an Kotzebue sei kein isoliertes Ereignis, die Welt sei 1789 in voller Gesundheit im Vergleich zum jetzigen Zustand gewesen[6]. Er meinte in dem Mörder einen Emissär der Jenenser Feme zu sehen, er war entschlossen, selbst mit eigener Lebensgefahr „seinen Weg zu gehen", und hoffte, das „wahre Übel werde

auch einiges Gute erzeugen"[1]. Der „Ultraliberalismus" sollte Dank dem „Beispiele, wie der vortreffliche Sand es mir auf Kosten des armen Kotzebue lieferte," ausgerottet werden[2].
Hören wir eine andere Stimme: „Kotzebues Ermordung, welch unsinnige Verrücktheit! Ist denn die Ansicht von dem, was Recht und Unrecht, erlaubt und abscheulich ist, so verdreht in Deutschland, daß sich für eine solche Tat Stimmen erheben können? Und übersieht man denn, auch abgesehen davon, die Folgen dieser unglückschwangeren Tat? Sieht man nichts voraus von dem Eindruck, den sie auf die Regierungen hervorbringen wird?" — so schrieb ein Weiser des deutschen Volks, Barthold Georg Niebuhr[3]. Und doch konnte Perthes die Tat mit Recht an sich nicht unbegreiflich nennen: „Den Deutschen sind nach und nach die alten Majestäten Kaiser, Reich und Altar zerbröckelt und zerbrochen worden. Das Surrogat dafür, die Bundesversammlung, ist locker hingestellt und man tut alles, um den Glauben des Volks und besonders die öffentliche Meinung davon abzuwenden. Die Masse des Volks und besonders die Jugend will etwas Positiv-Nationales, und da sie dies nicht findet, steigert sich der Haß gegen das Negative, aus Mangel eines Punktes für die Vaterlandsliebe"[4].
Heute reift die Erkenntnis, daß die Möglichkeiten einer politisch-bürgerlichen und bald auch einer sozialen Revolution in Deutschland keineswegs geringe waren[5]. Trotzdem werden mit Recht stets die düstersten Schatten über den oft geschilderten Gegenmaßregeln dieser Monate liegen: über den Untersuchungen gegen die Förderer der burschenschaftlichen Bewegung, den Verfolgungen der Professoren und Studenten, dem Vorgehen Preußens gegen die Lehr- und Lernfreiheit und das Jahnsche Turnen. Preußens bestimmende Männer waren wieder seelisch ganz bereit, Metternichs Kampfplan gegen das Jakobinertum durchzuführen: Humboldt, vor kurzem in das Ministerium berufen, machtlos gegen Wittgenstein, Bernstorff, Kamptz und Ancillon, in kaum verhülltem Gegensatz gegen Hardenberg; der Staatskanzler schwach und selbst vor der Revolution besorgt, mühsam seinen Verfassungsplan vertretend und angeklammert an sein Amt; der König von Furcht vor der „großen Verschwörung" erfüllt. Der Retter Metternich, der einzige, der wieder einmal wußte, was er wollte, wurde mit offenen Armen aufgenommen. Zum Teil Gentzens und Adam Müllers Plan entsprechend, bewog er den Berliner Hof, den Bundestag, den er anfangs vorgeschoben hatte, der ihm aber zu wenig entschieden und zu langsam vorging[6], zu umgehen und sich zunächst mit Österreich zu einigen. Die Universitäten, die Presse und die preußischen Reichsstände konnten nun mit einem Schlag getroffen werden.
Die Akte sind bekannt genug: die erste Demagogenverfolgung in Preußen, die Männer wie Arndt und die Brüder Welcker und den biderben Jahn traf, die Teplitzer Zusammenkunft Metternichs mit dem preußischen Kö-



nig, bei der er seine Warnung vor der „Zentralrepräsentation“ neuerdings anbrachte, und die Teplitzer Punktation, in der sich Österreich und Preußen mit zweifelloser Verletzung der Rechte des Deutschen Bundes, ihres eigensten Werkes, zu gleichmäßigem Vorgehen in den inneren Angelegenheiten dieses Bundes verpflichteten; zur Knebelung der Presse durch Präventiv-Zensur, zur Disziplinierung der Universitäten, die „Generationen von Revolutionären heranbilden“[1], durch Untersuchungskommissionen und Entfernung der notorisch schlechten Professoren, zur „Berichtigung der Begriffe in Ansehung des Artikels XIII der Bundesverfassung“, der für alle Bundesstaaten die Einführung landständischer Verfassungen in Aussicht gestellt hatte. Und welcher Erfolg für Metternich, daß er Hardenberg das Versprechen entrang, Preußen werde vor völliger Regelung der inneren und Finanzverhältnisse keine allgemeine, der geographischen und inneren Gestaltung des Reichs unverträgliche Volksvertretung einführen, sondern seinen Provinzen nur landständische Verfassungen erteilen und aus diesen einen zentralen Ausschuß von Landesrepräsentanten bilden!

So benützte Metternich in Teplitz die „Schwäche, in die in Preußen alles versank, zu Engagements“[2]. König Friedrich Wilhelm befahl, daß dem österreichischen Minister alle, selbst die geheimsten preußischen Akten zur Einsicht zugestellt werden sollen, und Metternich kam durch die Lektüre der Berliner, Karlsruher, Darmstädter und Nassauer Untersuchungsakten vollends zur festen Überzeugung, daß eine sehr ausgedehnte Verschwörung den Sturz aller deutschen Regierungen, die Beseitigung der einundzwanzig deutschen Fürsten und der leitenden Staatsmänner plane und daß die meisten höheren Staatsbeamten Preußens und mehrere Führer der Stände in verschiedenen deutschen Staaten an der Verschwörung beteiligt seien, die ihren Hauptsitz an den Universitäten, besonders in Jena, Heidelberg, Gießen und Freiburg habe. Die Mehrzahl der deutschen Jugend, die seit 1815 die Universitäten besuchte, und sämtliche Jahnschen Turnanstalten schienen ihm Träger der Bewegung, hinter der viele Professoren stünden; in den Beamten, die während der letzten Jahre in der preußischen Rheinprovinz angestellt worden, sah er zumeist „reine Revolutionsmänner“ und die enge Verbindung der deutschen Verschwörer und der französischen Radikalen war ihm unzweifelhaft erwiesen.

Es wurde bereits angedeutet, daß diese Annahmen, an deren subjektiver Festigung nicht gezweifelt werden kann, objektiv keineswegs völlig irrig waren, eine so trübe Quelle auch Konfidentenberichte sind. Die „deutsche Bewegung“, die von Jena und Gießen ausging, war immer mehr in ein republikanisch-revolutionäres Fahrwasser geraten, immer größer war die Zahl derjenigen geworden, die auf eine einheitliche deutsche Republik hinarbeiteten. Karl Follen trachtete die Turnanstalten, deren Schöpfer Jahn selbst monarchisch-konstitutionell dachte, aber den Haß der Burschenschaft gegen die „Kamptz- und Schmalzgesellen“ anfeuerte, mit republi-



kanischen Ideen zu erfüllen, Adolf Ludwig Follen trachtete aus den Turnern Sturmtruppen der deutschen Revolution zu bilden und Bauern, Bürger und vor allem die Jugend für den Umsturz zu erziehen[1]. Es bestanden Beziehungen der „Schwarzen" zu den hessischen Bauernunruhen des Jahrs 1819, es bestand eine Verbindung deutscher „Demagogen" und französischer Radikaler, es fehlte nicht an Versuchen, den Liberalismus der verschiedenen Nationen zu gemeinsamem Handeln zusammenzuschließen. Aus den „Deutschen Gesellschaften" waren die radikalen Einflüsse in die Gießener Studentenschaft eingedrungen, die subjektive Ethik des Philosophen Fries wirkte auf die Gießener extreme Richtung, auf die Follen und auf Sand[2]. Und in Jena entflammte der Historiker Heinrich Luden[3], der Hasser und Bewunderer Napoleons, der herbe Kritiker des Rheinbundes, des ersten und zweiten Pariser Friedens und des Wiener Kongreßwerks, die Studenten mit seiner eigenen heißen Liebe zu Deutschland und Freiheit. Für ihn waren Geschichte und Politik unlösbar verbunden. Der Herausgeber der „Nemesis" lehrte den Nationalstaat als die beste Staatsform, er wandte sich vom Menschheitsideal der französischen Revolution zum starken staatlichen Machtgedanken und staatlichen Egoismus, er trat für Preußens Führung zur Deutschheit und zum neuen Staat ein, er lehrte den Volksstaat anstatt des Zwangsstaats, er lebte und lehrte in den Anschauungen von Rousseau und Herder, Fichte und Kant und war zugleich ein Wegbereiter des deutschen politischen Realismus in der Geschichtschreibung und Politik. Er sah in der „konstitutionellen oder republikanischen Monarchie" die absolut beste Staatsform und stand, wenn auch nicht bedingungslos, auf dem Boden der Volkssouveränität, des Verfassungsprogramms, der staatsbürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Die deutsche Bundesakte war diesem akademischen Lehrer und Publizisten ein Werk der Verlegenheit und der Scham. In dem Deutschland der Zukunft sollte kein fremdnationaler Bestandteil sein und die deutschen Großmächte sollten politisch an und durch den Bund gebunden sein. Vollziehung des Artikels 13 der Bundesakte im Sinn der Repräsentation, Vorbild der englischen Verfassung, Öffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, Freiheit, Eindämmung des Katholizismus, all diese Forderungen verbanden sich mit der entschiedensten Ablehnung des herrschenden Systems. Und Luden verkündete die Notwendigkeit und sittliche Berechtigung der Revolution beim Versagen der Obrigkeit gegenüber dem Reformgedanken.

Vieles mag von den Zuhörern Ludens und Fries' vergröbert aufgenommen und weiter gegeben worden sein. Der Anteil der Professoren an der Radikalisierung studentischen Denkens ist objektiv feststehend[4]: Vaterland und Freiheit, edelste ideale Ziele, wurden den Hörern vor die empfängliche Seele gestellt, und manche überhitzte Phantasie träumte und sprach von Dolch und Königsmord und pries Sands gottgefällige Tat. Aber durfte so



maßlos verallgemeinert werden, wie es Metternich und seine Gesinnungsgenossen taten? Aus Tagebüchern und Vorbereitungen einzelner schloß man mit Unrecht auf die Mehrheit und Metternich verirrte sich so weit, Männer wie Boyen im politischen Sinn als Schurken zu bezeichnen und ihr Streben nach innerster Erneuerung des Volks, nach Einigung und Freiheit eines monarchischen Deutschland auf gesetzlichem Weg, mit dem Radikalismus der Ungereiftheit zu vermengen. Seine Revolutionssorge war nicht Furcht vor einem Phantom, aber sie verlor das Augenmaß und vergriff sich in der Wahl der Mittel, als er die „Zügelung der Presse, die Vernichtung der Burschenschaft, die Aufhebung des Konstitutionswesens", diese „wohltuenden Maßregeln für Deutschland", betrieb. Es war Pflicht jedes Ordnungsstaates, die zweifellos sehr weitgediehenen praktischen Revolutionsvorbereitungen abzuwehren, die harte Verfolgung der geistigen Bewegung in ihrer Gesamtheit war ein verhängnisvoller Irrtum.
Wetteifernd gingen beide deutschen Großmächte auf dem Bundestag gegen die Einführung des Repräsentativsystems, der Preßfreiheit und anderer „jakobinischer" Einrichtungen in den Einzelstaaten vor und bewirkten es, daß die Bundesversammlung sich der Initiative für Ausführung jenes Artikels 13 der Bundesakte enthielt. Das Gewicht wurde auf „landständisch", nicht auf „Verfassungen" gelegt und der Artikel, dessen Fassung so unbestimmt war, dahin interpretiert, daß anstelle des modernen Petitionsrechts das alte Recht der Bitten und Beschwerden, anstelle des Teilhabens an der Gesetzgebung nur das Recht des Beratens und der formellen Steuerbewilligung zu stehen habe. Die höchste Staatsgewalt sollte ungeteilt dem Monarchen verbleiben, unvereinbar mit diesem Prinzip erschien Metternich und seinen Gesinnungsgenossen die Teilung der gesetzgebenden Gewalt zwischen Fürsten und Volk in repräsentativ-konstitutionellen Staaten[1]. Gentz schrieb schon vor den Karlsbader Kongreßberatungen die Schrift „Über den Unterschied zwischen den landständischen und Repräsentativverfassungen" als Grundlage für den hauptsächlichsten Programmpunkt Metternichs, die Aufhebung der Repräsentativverfassungen: das konstitutionelle und landständische Prinzip wurden in den schärfsten Gegensatz gestellt, das erstere als revolutionäre Ausgeburt der Ideen von 1789 erklärt und Volksvertretung, Ministerverantwortlichkeit, Öffentlichkeit der Verhandlungen und unbeschränktes Petitionsrecht wurden als unvereinbar mit den ersten Bedingungen einer monarchischen Regierungsform und als Ausdruck der ungeschichtlichen und naturwidrigen Nivellierungssucht hingestellt. Der Artikel 13 wurde im Sinn der alten landständischen Verfassung interpretiert und Volkssouveränität und Gewaltenteilung, der überwiegenden Auffassung der Zeit entsprechend, mit Repräsentativverfassung gleich gesetzt[2].
„Ich hoffe die deutsche Revolution mit Gottes Hilfe zu schlagen, wie ich den Eroberer der Welt besiegt habe", so hatte Metternich kurz vor der



Teplitzer Zusammenkunft voll stolzer Überhebung geschrieben[1]. Die Karlsbader Konferenzen, die vom 6. August 1819 an durch mehrere Wochen sich erstreckten, sollten jenen Sieg bdeuten. Auch der geistvolle Protokollführer Gentz glaubte in der Tat[2], daß „die Pläne der Feinde durchaus auf Meuchelmord und totalen Umsturz der Gesellschaft gerichtet waren", er sah „kolossalisch angewachsene Gefahren" und, wenn Metternich als „die Seele des Ganzen selten größere Proben von Tätigkeit, Eifer und Geschicklichkeit abgelegt hatte", wenn er „bis zum Übermaße arbeitet, seinen Kopf zu Schanden arbeitet und soviel spricht und schreibt, daß er zuletzt in eine gewisse Verwirrung geraten muß", wie Gentz berichtet[3], so spricht dies doch für Metternichs ehrlichen Glauben an die Güte seiner Sache, so sehr auch seine Briefe zugleich von befriedigter Eitelkeit zeugen.
Er war überzeugt[4], daß es sich „um Rettung oder Tod der Gesellschaft" handle, er sah zusammenhängende Umtriebe in ganz Deutschland, die auf Abschaffung der monarchischen Staatsform abzielen, sah den Umsturz alles Bestehenden als Ziel der Turner, der Studenten, der „notorisch schlechten Professoren wie Arndt, Jahn, Oken und Schleiermacher", der Bearbeitung der Massen durch das „Gesindel der Zeitungsschreiber" und durch das Geschrei nach Erfüllung des Artikels 13. Er wähnte den Ausbruch einer Revolution im Darmstädtischen und im überrheinischen Preußen, die Ausrufung einer Zisrhenanischen Republik mit Hilfe des „rein revolutionären Landwehrsystems Preußens" für bevorstehend, das die Bevölkerung zum guten Teil bewaffnet habe. Er glaubte sich verpflichtet, dem demagogischen Treiben nach beschränkten Repräsentativverfassungen, die doch nur zur Demokratie führen, durch Interpretation des Art. 13 im „reinen Sinn" landständischer Verfassungen einen Damm entgegenzusetzen, getreu seiner Überzeugung, daß Österreich als Zentrum des Erdteils keinem größern Umsturz in Europa ruhig zusehen dürfe. Er war gewiß, daß der Großherzog von Weimar „in die Sand'sche Geschichte verwickelt" sei, er bezeichnete Bayern und Baden als revolutioniert durch ihre Konstitution und deren Volksverordnete und durch die Öffentlichkeit der Verhandlungen, Württemberg noch im Kampf befindlich mit den unvermeidlichen Folgen des „rein demagogischen Grundsatzes des Paktierens zwischen Regenten und Volk", und meinte die drei Höfe voll Reue über die Zerbrechung der Kronmacht bereits „im Bußgewand Hilfe suchen zu sehen bei dem Hof, den sie täglich beleidigten".
Man kennt das Preßgesetz von Karlsbad, das alle Zeitschriften und alle Bücher unter Zwanzigbogenstärke der Zensur unterwarf und jeden Staat dem Bund für die Beobachtung verantwortlich machte. Man kennt die Bestellung von Regierungsbevollmächtigten an den Universitäten und die Maßregeln gegen pflichtvergessene Lehrer und gegen die Verbindungen der akademischen Bürger, die Einsetzung endlich der Mainzer Zentraluntersuchungskommission. Es verdient aber doch betont zu werden, daß



die Bestellung eines Ausnahmsgerichtes, das im Namen des gesamten Bundes die „entdeckte Verschwörung gegen den Bund“ richten sollte, hauptsächlich an dem Widerspruch des Kaisers Franz gescheitert ist[1]. Franzens Wille, das Gesetz unbedingt zu wahren, daneben freilich auch Franzens Erkenntnis, daß ein solches Bundesgericht mit dem Souveränitäts- und Jurisdiktionsrecht der Einzelstaaten nicht vereinbar sei, und seine Abneigung, die eigenen Universitäten untersuchen zu lassen, haben den Ausschlag dafür gegeben, daß die Nation wenigstens — gegen Preußens Willen — die ordentlichen zuständigen Gerichte der deutschen Staaten und ihre Gesetze bei den kommenden Verfolgungsakten nicht verlor und daß die Mainzer Kommission auf Verhaftungen und Untersuchungen beschränkt wurde.

Ein einziger, verschleierter Mißerfolg: der Plan des Einschreitens gegen die deutschen Repräsentativverfassungen, der Metternich selbst noch während des Wiener Kongresses fern gelegen hatte, scheiterte an Württemberg, Baden und Bayern, die der Gentzschen Interpretation des Artikels 13 und seiner schroffen Unterscheidung von landständischen und Repräsentativverfassungen widerstrebten. Durch geschickte Manöver wurde der Bundestag zur Annahme der Karlsbader Beschlüsse veranlaßt und das Volk getäuscht, als sei diese Annahme einstimmig erfolgt.

Das deutsche Volk war gleichsam durch Zwischenzollinien an der geistigen Einheit gehindert, die Nation, die keinen gemeinsamen Staat, kein gemeinsames Heer besaß, hatte eine Zentrale gewonnen: eine Zentrale der Aufdeckung von geistigen und politischen Regungen, die den bestehenden Rechtszuständen gefährlich schienen. Nicht die Tatsache, daß Untersuchungen über das Vorhandensein revolutionärer Verbindungen stattfanden, scheint uns verwerflich, sondern daß diese Untersuchungen der Mainzer Kommission nach dem Urteil des zeitweisen Vorsitzenden Matthias von Rath darauf ausgingen, „nicht für das Verbrechen den Täter, sondern für den Täter das Verbrechen ausfindig zu machen“, und daß die Kommission zur Härte angespornt wurde, obwohl sie beim besten Willen die „revolutionären, aus dem Tugendbund hervorgegangenen Umtriebe und ihre Urheber und Täter“ nicht ermitteln konnte, wie ihr Metternich zugemutet hatte[2]. Ganz ähnlich mengte sich in Preußen die Staatspolizei in den Bereich der Justiz: Kamptz rang mit E. T. A. Hoffmann, dem unpolitischen und gerechten Richter, der wohl erkannte, daß die Gießener Schwarzen auf die deutsche Einheitsrepublik hinarbeiten, der die Unabhängigkeit und Unparteilichkeit der Rechtspflege aber wahren wollte, während Kamptz Prozeßführung und Urteilsfällung beeinflußte und den Begriff des Hochverrats in die Demagogenprozesse brachte[3]. In diesem Sinn werden die vernichtenden Urteile auch unzweifelhaft Konservativer immer ihre volle Berechtigung behalten: „Nicht in dem, was die Konferenzen getan“, schrieb der besonnene, von tiefem Deutschbewußtsein



durchdrungene Friedrich Perthes, „sondern in dem, was sie nicht getan haben, liegt das Böse und liegt die Gefahr. Wollen die Beschlüsse wirklich nichts weiter als das, was sie sagen, so tun sie keinen Schaden und unterdrücken manches Böse; wollen sie aber ein anderes oder ein mehreres, so werden sie es nicht durchsetzen. Daß dagegen in diesen Augenblicken unermeßlicher Gefahr die Staatsmänner der größten deutschen Regierungen sich zur Beratung über die Rettungsmittel versammeln und nichts, gar nichts tun, um für das Bedürfnis der Nation nach Freiheit und nach Einheit Befriedigung zu schaffen, das ist entsetzlich"[1]. Die furchtbare Erbitterung, der Goerres Worte lieh, erfüllte Tausende und Wilhelm von Humboldt sprach Tausenden aus der Seele: „Alles bloß polizeiliche Treiben verfehlt allmählich seinen Zweck, es macht das Übel in seiner Wurzel immer schlimmer und kommt nie dahin, alle Ausbrüche zu hemmen, ja nur zu entdecken"[2].

Das Grundprinzip des Bundes selbst, die innere Selbständigkeit der Einzelstaaten, war schwer verletzt worden. Äußerlich war der Erfolg Metternichs groß. Karlsbad bezeichnet die größte Höhe, die er in seiner europäischen und deutschen Politik in dem Zeitalter nach 1815 erreicht hat. In Aachen hatte er sich zu einem der Meister der internationalen Politik aufgeschwungen, aber Castlereagh war noch mehr Führer gewesen als er. In Karlsbad war er der Führer, hier zwang er Deutschland seinen Geist auf und verschaffte Österreich eine führende Rolle, wie sie dieser Staat unter dem alten römisch-deutschen Kaisertum niemals eingenommen hatte. Beim Schluß der Konferenzen, nach einer täglichen Arbeitsleistung von 12—15 Stunden fühlte er sich wie ein gehetztes Wild[3], er befand sich aber auch nach Gentz' Zeugnis in einem Zustand der Exaltation[4] und teilte mit seinem publizistischen Organ die Ansicht, daß diese Summe von „antirevolutionären, korrekten und peremtorischen Maßregeln" das glänzendste Werk seines Lebens seit der Beseitigung Napoleons sei. „Was ich seit 1813 tun wollte und der fürchterliche Kaiser Alexander immer verdorben hat, ich habe es getan, weil er nicht hier war. Ich habe endlich meiner ganzen Idee folgen, alle meine Grundsätze des öffentlichen Rechts sicherstellen können, gestützt auf eine Masse von 30 Millionen Menschen und von fünfzig Millionen, wenn wir alle nichtdeutschen Österreicher hinzuzählen. Niemals hat eine größere Einigkeit und Unterwerfung geherrscht als in unseren Konferenzen. Der Kaiser täuscht sich sehr, wenn er zweifelt, ob er Kaiser von Deutschland sei"[5]. Und die Präsidialvorlage an den Bundestag bezeichnete er vertraulich als die „ersten Gesetzesworte, welche seit dreißig Jahren nach dem Sinne der Vernunft, der Gerechtigkeit und Erfahrung ausgesprochen werden, ohne Rückhalt sowie ohne Schminke, unverblümt, aber nicht trocken, weder nach mystischen noch geheimen Eingebungen; diese Worte sind eine große Tat, eine der wichtigsten meines Lebens"[6].

Tatsächlich hatte unter dem Eindruck der sozialen Gefahren Preußen

freiwillig Österreichs Einmengung in seine Angelegenheiten herbeigeführt, der österreichische Staatskanzler hatte nur „das aktivste Prinzip in der Seele des Hohenzollern, das Hemmende, zu steigern brauchen", Preußen hatte seinen Rang als selbständige Großmacht vergessen und war in die Gefolgschaft des Habsburgerstaates übergegangen[1]. Nun erst begann in Österreich selbst vollends der starre Druck sich auf das Volk zu legen, nun ging Preußen zur drakonischesten Demagogenjagd über, Boyen und Humboldt, Grolmann und Beyme stürzten zur höchsten Befriedigung Metternichs und der Plan der Reichsstände wurde nach nochmaligem kurzen Rückschlag so gut wie begraben. Nun erst wurden auch die mittleren und kleineren Staaten strenge von den beiden führenden Mächten überwacht und führten die Karlsbader Beschlüsse zum Teil sogar mit ungebetenen Verschärfungen durch. Metternich schrieb sich das einzige Verdienst zu: „Warum muß gerade ich unter so vielen Millionen Menschen der sein, der da denken soll, wo andere nicht denken, handeln, wo andere nicht handeln, und schreiben, weil es andere nicht können"?[2] Er vergaß, daß er wohl der rührigste und geistig Bedeutendste der deutschen Hochkonservativen war, daß aber er selbst nur wirken konnte, weil die antirevolutionäre Idee, die er vertrat, eine übermächtige europäische Erscheinung war: bei Castlereagh, den Bignon das korrespondierende Mitglied der Heiligen Allianz nannte[3], und den Tories so gut wie bei Alexander von Rußland[4] und den französischen Feinden des Liberalismus und Bonapartismus, bei den meisten deutschen Regierungen und dem Großteil der ruhesüchtigen deutschen Bevölkerung.

„Mein Karlsbader Kind ist böse, es schlägt und beißt, es wird vielen schlechten Leuten und noch mehr Narren derbe Hiebe versetzen. Mein Wiener Kind wird sanft sein und brav, aber entsetzlich langweilig"[5]. Auf den Wiener Ministerialkonferenzen, auf denen der gesamte engere Rat des Bundestags vertreten war, sollte das Karlsbader Werk vollendet werden, hier sollte auf milde Weise mit Schonung der einzelstaatlichen Souveränitätsrechte, freilich wieder mit Nichtachtung des Bundestages selbst, die staatsrechtliche Ausbildung und Befestigung der Bundesakte erfolgen. Denn in Frankfurt konnte der Liberalismus zu Wort kommen, dort hätte Österreich das Odium der Präsidialproposition und der Vertretung der Zwangsmaßregeln auf sich nehmen müssen, so sollte denn in Wien eine Übereinkunft von Regierungsvertretern geschlossen und dem Bundestag nur zur förmlichen Verlautbarung übermittelt werden[6].

Die „Wiener Schlußakte" vom 15. Mai 1820 sprach den Charakter des Bundes als völkerrechtlichen Vereins unabhängiger Staaten, die lediglich vertragsweise gebunden und deren Vertreter nur ihren Auftraggebern verantwortlich sind, deutlich aus; sie legte das Erfordernis der Einstimmigkeit für Annahme neuer Grundgesetze oder Abänderung der bestehenden, für organische Einrichtungen, Aufnahme neuer Mitglieder und Reli-



gionsangelegenheiten fest und verurteilte den Bund hiemit nahezu zur Entwicklungsunfähigkeit. Sie setzte gegen Metternichs Wunsch, auf besonderen Antrieb Preußens und Bayerns, anstelle des erhofften Bundesgerichtes das Austrägalverfahren, gestattete dem Bund nur in bestimmten Ausnahmsfällen (besonders bei Aufruhr) das Einschreiten in einzelstaatliche Verwaltung und sprach die ausschließliche Vereinigung der obersten Staatsgewalt im Staatsoberhaupt aus; durch eine landständische Verfassung sollte der Souverän nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden können.

Damit war das „monarchische System“ festgestellt, aber nicht im Sinn Metternichs und Karlsbads, sondern im Sinn der bayrischen Verfassung und damit in dem der süddeutschen konstitutionellen Staaten überhaupt. Die absolute Prärogative des Herrschers wurde zwar grundsätzlich festgehalten, die konkrete Machtteilung aber in der Tat als zulässig erklärt[1]. Und die Verfassungsfrage wurde als innere Landesangelegenheit der einzelnen Bundesstaaten erkannt, die ersehnte Unterdrückung der Öffentlichkeit und Drucklegung von Kammerverhandlungen wurde dank Bayern und Württemberg nicht erreicht, der Bund hatte sich auf eine bloße Überwachung der Erfüllung jenes Ständeversprechens des Artikels 13 und auf etwaige Übernahme der Garantie einer landständischen Verfassung zu beschränken.

Erfolg und Mißerfolg Metternichs hielten sich die Wage. Trotzdem sah er nunmehr die organische Gesetzgebung des Bundes für abgeschlossen an[2], sein Angriff richtete sich weiterhin vor allem gegen die Öffentlichkeit der Verhandlungen der Volksvertretungen. Mit der Annahme der Schlußakte durch den Bundestag ist auch die erste Epoche der deutschen Politik Metternichs beendet. „Eines der größten und würdigsten Resultate der Verhandlungen unserer Zeit, ein Tag wichtiger als der bei Leipzig“, — so schrieb Gentz in sein Tagebuch, als in Wien die Anträge über Artikel 13 in feste Form gebracht worden waren. Aber schon die Wiener Konferenzen ließen ein deutliches Absteigen von der Karlsbader Höhe erkennen: Metternich hatte sich mit den Vertretern Preußens und Bayerns, Bernstorff und Zentner, in die maßgebende Rolle teilen müssen, der Partikularismus hatte alle gesunden Grenzen weit überschritten und der Sieg des Erhaltungsprinzips war trotz aller Mühe selbst in Deutschland kein vollständiger. Das konstitutionelle Prinzip des deutschen Südens war gerettet, Hessen-Darmstadt schloß sich ihm bald an, Württemberg besonders hatte sich sehr widerspenstig gezeigt und gegen die deutschen Großmächte den Gedanken eines Bundes des „reinen“ d. h. national unvermischten Deutschland auszuspielen versucht, Bayern hatte sich auch nach Metternichs Ansicht ultraföderalistisch erwiesen, Hochschulen und gärende Jugend konnten so wie die Presse geknebelt, aber nicht durch Gewalt gebändigt werden. Die deutschen Großmächte mißtrauten dem Bundestag, den



sie selbst geschaffen, und setzten sich über ihn hinweg, da er keinen sichern Schutz gegen den Liberalismus bot, die Mittel- und Kleinstaaten zitterten vor einer Umwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat und duldeten noch lieber die Liberalen als eine Stärkung der Bundesgewalt. Es gab kein Vorwärtskommen im Bund. Und Preußen hatte seine Sonderpolitik im Zollwesen, deren Gefahren für Österreichs deutsche Stellung doch schon zu ahnen waren, gegen den Versuch einer Vernichtung durch den Bund bewahrt und aus dem deutschen Mittelstand erhob sich unter Friedrich Lists Führung der Versuch selbständiger wirtschaftlicher Organisation mit dem Ziel deutscher Bundesgrenzzölle gegen das Ausland und vollkommener Handelsfreiheit im Innern.
Deutlich ist bereits in diesen Tagen der höchsten Triumphe Metternichs jener Kernfehler seines Systems zu erkennen: die irrige Wahl der Heilmittel gegenüber der „Krankheit" der Bewegungstendenz, die Unterdrükkung der äußeren Wirkungen anstatt der allein heilsamen positiv fördernden Tat und die Verkennung berechtigter neuer Kräfte und ihres Trägers, des Mittelstandes.

Aber auch außerhalb Deutschlands erwies sich schärferem Zusehen schon jetzt der kunstvolle konservative Bau wenig tragfähig. In Rußland wirkte Kapodistrias noch immer auf den zwiespältigen Zaren im liberalen Sinn ein und ließ es an erregendem Eingreifen in Deutschland und Italien nicht fehlen, in England ging das Toryministerium gegen den Ansturm auf das Parlamentswahlrecht, gegen die demokratische Bewegung und den wachsenden Radikalismus mit Verschärfung der schon verhängten Ausnahmsgesetze vor, im gleichen Maß aber mit dem Erstarken der Opposition in der Heimat verringerte sich die aktive Kraft der europäischen Politik Castlereaghs. Er mußte die dringenden Rufe Metternichs um stärkere Unterstützung gegen das russische Wühlen im Deutschen Bund und auf der Appenninhalbinsel ungehört lassen, es wurde immer klarer, daß England Metternichs Absicht, die Entente Großbritanniens und Österreichs und das Fünfmächtekonzert zum Werkzeug gegen den Liberalismus in Europa zu verwenden, nicht teilte und, so stark Castlereaghs Sympathien mit dem Karlsbader Vorgehen des deutschen Führers waren, er wünschte Mäßigung gegenüber den süddeutschen Staaten und von ihm war so wenig wie von Rußland die erwünschte offizielle Billigung der Karlsbader und Wiener Beschlüsse zu erreichen[1]. Eine stille Erkaltung der Entente und eine zunehmende Annäherung Metternichs an den Zaren war die Folge der Passivität Englands in kontinentalen Fragen, zumal Kotzebues Ermordung und die wachsende innere Zerklüftung Frankreichs Alexander von Kapodistrias abrücken ließen. Gewann Metternich den Zaren, dann mochten dessen Protektoratsgelüste gegenüber den kleineren deutschen Souveränitäten schwinden und die Stimmung in Italien gegen



Österreich, deren üblen Stand Metternich mit eigenen Augen kennen lernte, verlor an Gefahr. Alexander forderte Kaiser Franz auf zu mobilisieren, als in Paris Richelieu dem liberaleren Ministerium Dessolles-Decazes Platz machen mußte und der Radikalismus der Ultrakonservativen und der Jakobiner und Bonapartisten aufschäumte und gegeneinander prallte. Wieder lehnte Castlereagh jede Intervention in Frankreich ab[1]. Deutlich zeigte sich die Kluft, die ihn und Metternich trennte: der Zar wünschte im April 1819, daß die Botschafterkonferenz der Alliierten in Paris wieder ins Leben gerufen werde, Metternich trachtete diese einstmalige Überwachungsinstitution über Frankreich in London oder am liebsten in Wien zu erneuern und Vorsorgen für den Fall des Todes Ludwig XVIII. zu treffen[2], Castlereagh wies den Plan des „Punktes moralischen Kontakts" der Quadrupelallianz von sich.
Die Lage gewann ein anderes, noch bedrohlicheres Antlitz, als der Herzog von Berry dem Dolch eines alten Napoleonischen Soldaten erlag, das Ministerium Decazes stürzte und Richelieu, wieder zur Regierung berufen, zu Ausnahmsgesetzen und blutiger Unterdrückung griff. Georg IV. von England, der in seiner üblen Eheaffäre mit Karoline von Braunschweig die Unterstützung des österreichischen Kabinetts erfuhr, und Alexander sahen nun in Metternich den Retter vor der Revolution. Sie konnten auf ihn zählen. „Soeben erfahre ich den Tod des Herzogs von Berry. Der Liberalismus geht seine Wege. Es regnet Mörder, da haben wir den vierten Sand seit neun Monaten. In Frankreich ist alles verloren, wenn die Regierung nicht umkehrt", so schrieb Metternich in einem Privatbrief[3]; er erklärte dem Marschall Marmont das grauenhafte Ereignis als Folge einer moralischen Epidemie, die Europa mit Blut und Schafotten zu bedecken drohe, die Debatten der französischen Kammern erinnerten ihn an die Hirngespinste der Konstituante und an den absurden und verbrecherischen Phrasenschwall, der im Konvent zutage gefördert worden war, und er empfahl der Regierung einen starken aufgeklärten und unerschütterlichen Willen — und wies auf das Vorbild seiner deutschen Politik hin[4]. Diese Politik schien ihm größere Schwierigkeiten besiegt zu haben, als sie in Frankreich bestanden: in Deutschland richte sich die Demagogie gegen Thron und Eigentum zugleich, sie ziele nach der Republik und der Enteignung des Bodens, in Frankreich, das den Umsturz der sozialen und Besitzverhältnisse bereits hinter sich habe, bedrohe sie nur den Thron[5].
Nun sah er die Revolutionsgefahr, kaum daß sie in Deutschland gebändigt war, zur kontinentalen werden. „Wird die Frage gestellt, ob die Revolution ganz Europa überschwemmen wird", so meinte er am 10. April 1820, „so möchte ich nicht dagegen wetten, aber fest entschlossen bin ich, bis zu meinem letzten Atemzuge gegen dieselbe zu kämpfen". Die Revolution drohte in Frankreich, „diesem Herd aller Übel, von denen Europa



seit dreißig Jahren bedrückt wird"[1], die Revolution flammte auf der apenninischen und pyrenäischen Halbinsel auf. Konnte die Einigkeit der Pentarchie und die neue Festigung des Deutschen Bundes, das Werk von Aachen, Karlsbad und Wien, dem neuen Brand standhalten und ihn ersticken? Die Kongresse von Troppau, Laibach und Verona geben die Antwort auf die Frage.

* * *

Vier Revolutionen im romanischen Europa in dem einen Jahr 1820: von dem zerbrechenden Kolonialreich Spaniens nahm die Bewegung ihren Ausgang, sie ergriff das Mutterland und Portugal, Neapel und Sizilien, gefährdete den Kirchenstaat und die Lombardei und setzte Piemont in Brand; die grün-weiß-roten Farben des Regno d'Italia wählte die liberale Erhebung im savoyschen Königreich als Zeichen ihres nationalen Einheitsstrebens. All diese Erhebungen in den Mittelstaaten des Südens entsprangen Militärverschwörungen und geheimen Bünden, sie erwuchsen als Gegenkraft gegen das Übermaß der Reaktion, vor dem die Träger des konservativen Systems da und dort gewarnt hatten, alle zielten sie auf Einführung der spanischen Verfassung von 1812, die auf der revolutionären französischen Konstitution von 1791 fußte, und all diese nationalen und freiheitlichen Umwälzungen führten zunächst zur Ablösung des überkonservativen Regiments des Schreckens oder doch des Schweigens durch den Ultraliberalismus politisch unreifer Volkssouveränität. Wenig später tritt die „zerstörende Gewalt" im Gewand von Nation und Freiheit in den Donaufürstentümern auf, um die Griechen vom türkischen Joch zu befreien; eine fünfte, weithin ausstrahlende Erschütterung, ein immer blutigeres, immer unentwirrbareres Ringen des ganzen Griechentums und der osmanischen Macht entspinnt sich. Wird Zar Alexander der Neigung, die er nach dem Bukarester Frieden weiter betätigt hatte, den Schutzherrn des Christentums im Orient zu spielen, wird er dem alten russischen Drang nach Konstantinopel und der alten russischen Politik, die Balkanslaven als Vortruppen zu benützen, entsagen? Wird die Empörung dann nicht auch auf Polen übergreifen? Nicht nur Österreich war unmittelbar, in Italien und in seinen Orientinteressen, mit Vernichtung bedroht, der ganze Aufbau des Gleichgewichts, die Ordnung des Staatensystems und die Ruhe Europas waren der Zerstörung ausgeliefert, wenn starke Tragsteine aus dem künstlichen, vom Wiener Kongreß errichteten Gebäude ausbrachen.

Solange es sich nur um Spanien und Portugal handelte, paßte sich Metternich der englischen Führung an und tat nichts, um dem russischen Wunsch nach einer Großmächtekonferenz behufs etwaiger Intervention in Spanien und dem preußischen, von Rußland beeinflußten Verlangen, das sich auf einer ähnlichen Linie bewegte, zum Durchbruch zu verhelfen. So groß ihm das Unglück nicht nur für die alte spanische Monarchie, son-

dern für die ganze zivilisierte Welt erschien[1], er kannte zu gut die in Handelsinteressen und schweren Kriegserfahrungen begründete Abneigung Englands gegen ein kollektives oder mandatweises Eingreifen fremder Mächte in Spanien und wußte zu gut, wie sehr auch Frankreich als Nachbar und als bourbonischer Staat eifersüchtig auf Wahrung seiner politischen Vorhand im bourbonischen Spanien bedacht war. Die Intrigen Rußlands in Madrid standen noch frisch im Gedächtnis. Sollten etwa russische Truppen durch Österreich ziehen? Wer bürgte dafür, daß der noch immer liberalisierende Zar den Spaniern nicht eine Charte gewährte oder daß Frankreich der Volkssouveränität dort nicht Spielraum ließ? Und Portugal stand vertragsmäßig unter Englands Schutz. Castlereagh ließ keinen Zweifel aufkommen, daß er weder ein korporatives diplomatisches Auftreten der fünf Großmächte, noch eine militärische Intervention, noch endlich einen neuen Plan eines allgemeinen Garantievertrags zulassen wollte; er betonte mit aller Schärfe das Prinzip der Nichtintervention und schied ganz deutlich die monarchischen Ost- und die konstitutionellen Westmächte[2]. Ihm blieb der Erfolg, Metternich überließ die nur peripherisch zu Europa zählenden beiden Staaten sich selbst, obwohl er eine Rückwirkung ihrer Erregung auf Italien befürchtete. Erst, als die Gefahr durch die Neapeler Revolution Österreich und den Frieden Europas auf das schwerste bedrohte, schritt er zur unmittelbar eingreifenden Tat.

Ein Volkssturm in Italien konnte den alten Gegensatz Österreichs und Frankreichs, ihren jahrhundertealten Widerstreit um den vorwaltenden Einfluß auf der Halbinsel wieder erwecken, wenige Jahre, nachdem er endlich gegen Frankreich entschieden worden war. Österreichs Machtstellung auch in Deutschland konnte von hier aus erschüttert werden. Und diese elementare Erhebung in einem verhältnismäßig blühenden Staat zugunsten einer doktrinären Konstitution nach dem Muster der spanischen Charte von 1812 riß in dem mühsam geschlossenen Gefüge der europäischen Großmächte alle Gegensätze auf. Alexander verlangte sofort wieder eine europäische, von der Quadrupelallianz ausgehende Intervention, Frankreich forderte eine Konferenz der fünf Großmächte, England stand wohl als Rivale Frankreichs im Mittelmeer auf der Seite des österreichischen Primats über Italien, es erkannte Österreich das Recht des Selbstschutzes durch Waffenanwendung gegen Neapel zu und munterte Metternich sogar in dieser Richtung auf[3], aber die unsichere Stellung des Ministeriums Liverpool hinderte offene Unterstützung des Ententegenossen und — den russischen Plan annehmen, bedeutete den Bruch der Entente mit England, dem Feind der Kollektivintervention, der überdies Neapel eine gemäßigte Konstitution zu retten wünschte.

„Zwei Kavallerie-Schwadronen stoßen einen Thron um und setzen die ganze Welt einer unberechenbaren Plage aus. Ein Volk, halb barbarisch,



von einer absoluten Unwissenheit, von grenzenlosem Aberglauben, heißblütig wie die Afrikaner, ein Volk, das weder lesen noch schreiben kann, dessen letztes Wort der Dolch ist, ein solches Volk bietet einen schönen Stoff für konstitutionelle Prinzipien"[1]. Im Tiefsten verwundet durch den Tod einer heißgeliebten Tochter fand der Minister die volle Spannkraft in dem Bewußtsein, daß „die Welt mit allem, was sie in neuerer Zeit an Gewicht gesammelt hat, auf meinen Schultern lastet"[2]. In der gleichen Kraft des Bewußtseins, von der Vorsehung zum Werkzeug bestimmt zu sein, hat er etwa neun Jahre später am Begräbnistag seiner zweiten, ihm unendlich teueren Gemahlin zu Gentzens Erstaunen „mit beispielloser Ruhe" eine Sitzung geleitet[3], in der gleichen Kraft wieder zwei Jahre nachher am Tag seiner dritten Eheschließung mit Gentz, „als wenn es ein gewöhnlicher Tag wäre", alle Weltereignisse durchgesprochen[4]: wie die Polen den König abgesetzt, wie Sebastiani in Paris die Kriegspartei fürchte und daß der König von Holland, gehorsam der Londoner Konferenz, die Schelde öffne. Es ist kein leeres Prahlen, sondern subjektiv richtig, wenn er 1820, als Europa und Österreich vom Radikalismus gefährdet schienen, schrieb, er hege nur eine Leidenschaft, die des Rechts und der Billigkeit, und bringe ihr das größte Opfer, das seines Privatlebens.

Sollten „geheime Sekten und eine undisziplinierte Soldateska" das Gebäude der Gesellschaft umstürzen, einer „Gesellschaft, die sich in ihren großen Massen niemals aus Radikalen oder Briganten zusammensetzt"?[5]. Es war Metternichs Überzeugung[6], daß die Neapeler Konstitution die Anarchie zum Gesetz erhebe, daß der gesunde Menschenverstand erschüttert und daß es Österreichs Pflicht sei, gemäß der politischen Ordnung von 1815 und seinem Geheimvertrag mit Ferdinand IV. als „natürlicher Wächter und Beschützer der öffentlichen Ruhe in Italien" aufzutreten. Er machte kein Hehl daraus, daß Österreich persönlich und politisch an der Unterdrückung der italienischen Unruhen zumeist von allen Mächten interessiert sei, aber er sah hierin zugleich ein italienisches und ein europäisches Interesse. Denn wie Gentz glaubte er, daß es jetzt den Kampf zwischen beiden Systemen, des Erhaltens und des Zerstörens, um Sein oder Nichtsein gelte. Die realpolitische Erwägung kam hinzu, daß die Billigung der Intervention Österreichs durch die Alliierten den Revolutionären den Glauben an Rußlands oder Frankreichs Schutz nehmen werde.

Gentz wußte sich mit seinem Meister in diesen Jahren durchaus eines Sinnes. Der Fürst schenkte ihm unbedingtes Vertrauen; „es ist ihm zur Gewohnheit, fast dürfte ich sagen, zum Bedürfnis geworden, über alle wichtigen Sachen mit mir zu sprechen"[7]. Im selben Ideenkreis befangen wie der Staatskanzler, hat der Publizist ihn damals — wie schon auf wissenschaftlichem Gebiet klar wurde — an doktrineller Härte und Scharfmachen in der Politik noch weit übertroffen. 1820 fand er goldene Worte



in Hallers Schrift „Über die Konstitution der spanischen Cortes", die zu den härtesten Streichen gegen die „Sophisten" ermunterte und die Hirten zu schlagen ermahnte, damit die Schafe sich zerstreuen[1]. Sein Kampfeseifer gegen die Repräsentativverfassungen, gegen die „unterirdische Zerstörungsarbeit" der Presse und gegen alles Einheits- und Freiheitsstreben konnte damals kaum mehr überboten werden, und der ängstliche, feuerscheue Mann verstieg sich 1821 zu dem Ausspruch: „Im Fleisch muß die Revolution erstickt werden, die moralischen Waffen sind vor der Hand ganz ohnmächtig. In geharnischten Gliedern, aufmarschiert in Massen, mit Kanonen und Kosaken von einer Seite und Brandraketten und Volontärs von der andern, müssen endlich die beiden Systeme auf Leben und Tod kämpfen, und wer stehen bleibt, dem gehört die Welt"[2]. Dieser Glaube an den Kampf der beiden Systeme auf Leben und Tod beseelte auch Metternich. Das ist die Stimmung, aus der das Werk der drei Kongresse von Troppau, Laibach und Verona — der ersten seit dem Wiener Kongreß, die diesen Namen voll verdienen — entsprang.

Die Kongresse brachten neue Triumphe von Metternichs Kunst der Staatsführung und Menschenbehandlung. Die Einigkeit mit den konservativen Regierungen Deutschlands deckte Österreich den Rücken. Hatte auch der preußische König den Plan eines geheimen Sonderbundes mit Österreich aus alter Sympathie für Rußland abgelehnt, der Abscheu vor der Militärrevolution Pepes beherrschte doch auch ihn ganz und Bayern erwies sich nun völlig gefügig: den Schöpfer der bayrischen Verfassung, Minister Zentner, betrachtete selbst Gentz als eine der wichtigsten Stützen der Erhaltung und der Ordnung in Deutschland[3], und König Maximilian äußerte sich, man müsse Gott danken, einen solchen Vormann wie Kaiser Franz in Deutschland zu haben. Beruhigt konnte die Donaumacht, da sie auf Beifall im Deutschen Bund rechnen durfte, die gewaltsame Unterdrückung der Neapeler Rebellion und Verfassung und die Durchführung der konservativen Grundsätze der Allianz mit Beiden Sizilien in Aussicht nehmen.

Aber wird es gelingen, das Widerstreben Castlereaghs gegen eine europäische Kriegserklärung an den Liberalismus, Rußlands Verlangen einer förmlichen Konferenz der fünf Großmächte, Frankreichs Eifersucht auf Österreichs italienischen Primat auf einer mittlern Linie zu versöhnen und Österreich die alleinige Aktion gegen Neapel zu verschaffen?[4]. Metternich lavierte und vertrat wieder die Konstituierung des Fünfkonzerts in einer Wiener Konferenz der Botschafter. Er mußte Rußland alsbald weiter nachgeben, denn die Ostmacht war in dieser Krisis der Großmachtstellung Österreichs und des Ringens der beiden ewigen Mächte hilfsbereiter als England. Wollte der Minister nicht die immer drohende russisch-französische Allianz erstehen sehen, gegen die England keine genügende Deckung gewährte, dann mußte er in die Konferenz der drei Mon-



archen von Rußland, Österreich und Preußen willigen. Ihr sollten Frankreich und England, vertreten durch ihre Botschafter als Beobachter, beiwohnen. England hinwieder wollte und konnte es nicht billigen, daß generelle Beschlüsse in Fragen der Abwehr von Revolutionen gefaßt und das spanische und portugiesische Problem in Troppau erörtert werden. Mit den größten Kautelen nur stimmte endlich Castlereagh ein. Die Entente lockerte sich wieder um ein Stück, Frankreich aber näherte sich England.

Angesichts dieser bedenklichen Zurückhaltung der Westmächte gegenüber einer Bindung durch einen Areopag ging im Oktober 1820 in Troppau die Monarchen- und Ministerzusammenkunft an ihre Arbeit. Es ist die erste europäische Konferenz, deren tatsächliches Haupt Metternich war. Dem Staatsmann, der sein Kabinett mit Stolz einem Hauptquartier verglich[1] und dessen Selbstbewußtsein so hoch schwoll, daß er meinte, es wäre ihm ein Leichtes, die Mächtigsten der Erde niederzuwerfen, wenn er ein Radikaler oder Demogoge wäre[2], — Metternich ist es hier gelungen, den Zaren in erbittertem persönlichem Ringen mit dem „apokalyptischen"[3] Kapodistrias, indem er die Empörung des Semenowskyschen Regiments geschickt benützte, für seine Pläne zu gewinnen. Die Frage, die Gentz zu Pilat am 5. November die einzige nannte[4], ob der Kaiser Alexander oder Graf Kapodistrias der Mächtigste sein würde, hat Metternich entschieden. Alsbald konnte der Protokollführer des Kongresses berichten[5], Alexander sei in Dispositionen, die vor kurzem noch fabelhaft geschienen hätten, und er sei auf dem Weg, der wahre Retter der Welt zu werden. Metternich errang Alexanders Zustimmung zu einer Expedition Österreichs nach Neapel und er vereitelte Kapodistrias' Absicht, durch die Konferenz Neapel die Annahme einer Verfassung nach dem Vorbild der französischen Charte zu empfehlen. Aber er zahlte einen hohen Preis. Man hat lange Zeit das Protokoll vom 19. November auf Metternichs Schuldkonto geschrieben: diese offizielle Erklärung der drei Ostmächte, daß Staaten, in denen durch Aufruhr Regierungsänderungen hervorgerufen werden, bis zur Herstellung legitimer Ordung und Beständigkeit aus der europäischen Allianz ausgeschlossen werden; das Recht der Alliierten, durch freundschaftliche Mittel, nötigenfalls auch durch Gewalt die Verirrten in die Allianz zurückzuführen. Das waren die generellen Beschlüsse, vor denen England gewarnt hatte; das war das europäische Interventionsrecht, das Castlereagh nicht anerkannte. So sehr die Artikel mit Metternichs Denkweise übereinstimmten, die brüske Verletzung der Westmächte und die ungefüge Fassung waren nicht sein Werk, sonderen das Kapodistrias'[6]. Metternich fügte sich um des realen Wertes der russischen Unterstützung willen und trachtete, das schwer verletzte England zu versöhnen.

Die Solidarität der Mächte, der „die militärische Zwangsherrschaft des Erben der Revolution" erlegen war, sollte auch der „nicht weniger tyran-



nischen, nicht weniger zu verabscheuenden" sozialen Folge der Revolution, „der Gewalt des Aufruhrs und des Frevels Schranken setzen"[1]. Die Aufgabe der großen Allianz war hiedurch, wie es Metternich seit fünf Jahren angestrebt, erweitert über den ursprünglichen Zweck hinaus: die Garantie des innerpolitischen Friedens der europäischen Staaten und das Recht des Eingriffs in die internen Verhältnisse unabhängiger Staaten war proklamiert. Aber nur drei Großmächte hatten sich auf dieser Basis verpflichtet; noch versagten sich Frankreich und England dem Willen, Europa durch die Pentarchie zur Beachtung der Troppauer Beschlüsse zu zwingen. Am 2. September hatte Metternich an den Kardinalstaatssekretär Consalvi geschrieben, die Einigkeit der fünf Höfe sei nur in der Form von einer Entente verschieden; man sei entschlossen gemeinsam zu dinieren, die Einladung sei ergangen und angenommen worden, es handle sich nur darum, ob man sich im Leibrock oder im Frack zu Tisch setzen solle, auf jeden Fall werde man speisen[2]. Es kam anders. Frankreich protestierte zwar nicht, aber es nahm das Protokoll nicht an; England legte offiziellen Einspruch ein gegen das Protokoll, gegen diese Erhebung der Allianz zu einem überstaatlichen Gebilde, einer Art von Generalgouvernement von Europa, gegen die Überwachung der innern Souveränität freier Staaten und die Schaffung eines Gesetzbuches internationaler Polizei und den Ausschluß Dritter aus der europäischen Gemeinschaft[3]. Die Idee einer solidarischen Verpflichtung aller Großmächte zur Erhaltung der „sozialen Ordnung" erwies sich als Utopie, die Entente Englands und Österreichs zerbrach zwar nicht, aber sie stand nun unmittelbar vor der Gefahr des Zerfalls, Europa war in der Tat in eine interventionistische und eine nichtinterventionistische Gruppe gespalten. Und noch war der Gewinn des konservativen Prinzips im Osten nicht gefestigt: Rußland hatte sich an die „erhaltenden Mittelmächte" gebunden, ein engeres Verhältnis der drei Höfe von Wien, Petersburg und Berlin war geknüpft und Rußland und Frankreich waren voneinander geschieden, aber der Kampf um die Seele des Zaren war nicht beendet.

Metternich schmiedete das Eisen, so lange es heiß war, und führte dem Zaren in einer geheimen „profession de foi"[4] die Gefahren der Individualisierung der Gesellschaft, der Entartung des Nationalitätenbegriffes und der Überhebung der Mittelklassen, die nicht das wahre, ruheliebende Volk bilden, vor Augen. In historischer Begründung suchte er Alexanders ideologische Neigungen zu stärken, ihm seine Gesellschaftslehre beizubringen und ihn die Ursachen, die Wege der Entwicklung und die Zeitlage des sozialen Übels kennen zu lehren, und zeigte dem Monarchen seine Heilmittel mit kluger Anknüpfung an die Ideen der Heiligen Allianz: Stärke der Regierungen, väterliches Regiment, Achtung vor dem Bestehenden und vor der allmählichen Entwicklung der Institutionen auf legalem Weg, enge Verbindung der Herrscher zur Rettung der Gesellschaft, Hoch-



haltung der Religion und Unterdrückung der Preßfreiheit. Dann, meinte er, werden die Hauptgegner, die Nivellierer und die Doktrinäre, vergebens den Umsturz der Gesellschaft erstreben.
Zu dieser Zeit hatte sich der Zar, enttäuscht über das Ergebnis seiner Polenpolitik, innerlich vom Liberalismus bereits abgewandt und Friedrich Wilhelm III. hatte schon seit dem Sommer 1820 Hardenberg das Vertrauen mehr und mehr entzogen. Ein Jahr nach Teplitz und Karlsbad trat die bedeutungsvolle, endgültige Wendung Preußens ein. Nicht Metternich, sondern der Zar war der Hauptberater, als nun in Friedrich Wilhelm III. die Furcht vor den „preußischen Jakobinern" endlich siegte, die landständischen Parteien nach jahrelangem Mühen zum Erfolg kamen und Hardenberg den letzten Kampf um die Versöhnung des demokratischen und monarchischen Gedankens ergebnislos kämpfte. Die Denkschrift, in der Österreichs Staatskanzler nach dem Troppauer Kongreß seine Anschauung über die beste Art der Einlösung des Verfassungsversprechens darlegte, entsprang einer Aufforderung des preußischen Königs und sie sprach des Königs eigene Überzeugung aus, wenn sie nur von Provinzialständen und einer etwaigen Zentralrepräsentation von Deputierten sprach, die aber „nicht Volksrepräsentanten, sondern Vertreter der Rechte und Bedürfnisse eines bestimmten Bestandteiles des Gesamtstaates" sein sollten. Dem tiefen Eindruck, den die europäischen Erschütterungen von 1820 auf Friedrich Wilhelm ausübten, folgte die Wirkung eines preußischen Putschversuches im Sommer 1821. Das Maiedikt dieses Jahres befahl, nur über die Einrichtung von Provinzialständen zu beraten, der Gedanke einer Verfassungsurkunde wurde endgültig fallen gelassen, die Gewährung allgemeiner Landstände für lange Zeit aufgeschoben und die preußische Verfassungsbewegung endete 1823 mit provinzialen Ständen, die nur beratende Funktion hatten, der absoluten Krone kein Gegengewicht zu bieten vermochten und der Staatseinheit ein Hemmnis wurden, ja den Riß zwischen den alten Provinzen und dem Westen noch vertieften[1]. Wird man auch dieses Ergebnis als den Sieg der „Machinationen Metternichs" bezeichnen dürfen?[2] Es war, so dürfen wir abermals sagen, noch mehr ein Sieg der altpreußischen, autochthonen geschichtlichen Tradition und der Sieg einer allgemeinen großen Zeittendenz.
In Laibach sprach, wie Gentz, abermals der Protokollführer, schrieb[3], Österreich zuerst und allein zu Europa. Hier wurde die Intervention Österreichs in Neapel geregelt, hier beugte sich der eidvergessene Bourbone von Neapel-Sizilien mit einer Perfidie, die Metternich abstieß[4], vor dem Diktat der Ostmächte und gab seinem Doppelkönigreich ein Fundamentalgesetz nach dem Muster des lombardo-venetianischen Königreichs — auch Metternich trat für ein gemäßigtes Vorgehen in der Verfassungsfrage ein, — hier sammelten sich Italiens Staatsvertreter um Österreich. Freilich, die Hoffnung des leitenden Kopfes, seine alte Idee der Lega Ita-



lica nun zu verwirklichen, blieb wieder unrealisiert und der Papst wie Consalvi verschlossen sich allen Überredungsversuchen, den österreichischen Truppen den Durchzug durch den Kirchenstaat zu gewähren, ihnen die Stadt und Festung Ancona auszuliefern und der Armee den Unterhalt zu geben. Sie weigerten sich bei aller wohlwollenden Neutralität, die geistliche Gewalt dem weltlichen Arm zur Unterdrückung der Revolution zu gewähren: die aktive Förderung des Heereszuges wurde wegen der doppelten Stellung Pius VII. als Oberhauptes der Kirche und Souveräns ebenso abgelehnt wie die Erneuerung des Anathems und die Kontrolle der päpstlichen Posten[1]. Aber war es nicht doch ein ungeheuerer Erfolg Metternichs und des vorzüglichen Diplomaten, der Österreich in Petersburg vertrat, Lebzelterns, daß nun Alexanders konservative Neigungen ganz über den Liberalismus Kapodistrias' siegten und daß das Ende russischer Umtriebe gekommen war? Daß der Zar alsbald zu Metternichs zwiespältiger Empfindung[2] anbot, 100 000 Russen nach Italien zu senden? Die Tatsache mochte verschmerzt werden, daß die Anerkennung der obersten Polizeigewalt und des Militärprotektorats Österreichs über Italien keine vollendete war, wenn Rußland so fest gegen die Revolution stand. Von dem Frankreich der Ultras war nicht viel zu befürchten, nur England ließ Metternich den resignierten Ausspruch tun: „Les bienfaits de l'Alliance Européenne étaient suspendus"[3]. Denn England stand ganz abseits von Österreichs Intervention und England beantwortete die Veröffentlichung der Troppauer Grundsätze durch eine ebenso öffentliche Gegenerklärung. Selbst in England aber wünschten Castlereagh und die Tories Österreichs Vormarsch nach Neapel, wenn es nur nicht als Beauftragter „Europas" marschiere.

In einem mühelosen Siegeszug von dreizehn Tagen konnte ein österreichisches Heer die Neapeler Milizen zerstreuen und in die Hauptstadt einziehen, die Revolutionäre schlugen sich in der Tat mehr avec des lignes écrites qu'en lignes serrées[4], der „Österreichische Beobachter" konnte schreiben, als Farce endige, was sich der Welt ruhmredig als Tragödie angekündigt hatte[5]. Ein zweiter Heereszug führte Piemont, dessen Revolution die Laibacher Verbündeten als „harter und unerwarteter Schlag" traf, zum konservativen System zurück. „Von Freude berauscht" war Metternich, daß Österreich allein, trotz Frankreichs Gegenspiel und ohne die angebotene Hilfe Rußlands, mit Piemont fertig wurde[6]. Schwer legte sich die Hand des Staates auf Verdächtige und Schuldige in der Lombardei, in schwerster Form trotz Metternichs Abmahnungen breitete sich maßlose Vergeltung über Neapel und Piemont. Österreichs Waffen standen im fernen Süden, erst 1827 verließen seine letzten Truppen das Königreich beider Sizilien. Der Sieg war ein vollständiger und der dumpfe Haß der Bewegungspartei in Italien, gefördert von liberalen Engländern, Russen und Preußen[7], konnte dem Zwingherrn der Halbinsel nichts anhaben.



Troppau und Laibach, meinte Gentz, werden einst noch mit großen Ehren genannt werden[1]. Den Vorkämpfer gegen die Revolution in jeder Gestalt, Metternich, überkam am Tag, da die österreichische Armee unter Frimont den Po überschritt, ein Gefühl wie an jenem August 1813, da Österreich in den Befreiungskampf gegen Napoleon eintrat[2]. Als den ersten offenen Kampf seit dreißig Jahren gegen ein Übel, welches der schwachen Menschheit als das höchste der Güter hingestellt wird, — so sah er den österreichischen Heereszug nach Neapel an[3]. Er war gewiß, daß ihn nach tausend Jahren die Welt als vernünftiger denn so viele seiner Zeitgenossen erkennen werde[4], und er freute sich der kommenden Schmähungen der Liberalen, der Leute, denen er geflissentlich auf die Füße trete[5]. Er wiegte sich in dem Glauben, die Revolutionen seien eine bereits etwas abgenutzte Mode[6], er sah sich als den echten Vertreter der Vernunft und als Arzt der kranken Gesellschaft an, er meinte gleich Gentz, in Laibach „Gutes und Großes geleistet zu haben"[7]. Es war keine Heilung der Gesellschaft, die er erreichte, eines aber konnte ihm Gentz mit Recht nachrühmen: er hatte in Laibach meisterhaft manövriert.
Er erklomm die höchste Spitze, die einem österreichischen Staatsmann zu erreichen möglich war, da er zum Haus-, Hof- und Staatskanzler ernannt wurde, er konnte sich in Deutschland im Glanz seiner Erfolge sonnen und in maßlos gesteigerter Eigenliebe berichten, daß er wie ein Monarch gefeiert und wie ein Wahrsager um Rat gefragt werde[8]. Er konnte sich aber auch in Wahrheit rühmen, daß die Fürsten eher seine Befehle als seinen Rat in Anspruch nehmen und daß die Augen „aller Gutgesinnten auf Österreich gerichtet seien"[9]. In dem Taumel, der ihn befing[10], unterschätzte er zunächst die Wolken, die im Südosten Europas aufstiegen.
„Die Türken fressen die Griechen auf und die Griechen köpfen die Türken", — so kühl beurteilte er die blutigen Anfänge der Erhebung auf dem Balkan und in Morea, die Grausamkeiten der Aufständischen gegen die Herren und die grauenhafte Vergeltung in Konstantinopel[11]. Lokalisierung des Streites, nicht Intervention hieß Metternichs Politik wie im spanischen Zwischenfall. Er ließ sich von Alexander, dessen Blicke ganz nach Spanien als dem Ursprungsort und Herd aller Revolutionen gerichtet waren und der 40 000 Russen durch Österreich, die Lombardei und Südfrankreich marschieren lassen wollte[12], nicht verlocken, England durch den Versuch einer Einmengung in den Staat des bedrängten Bourbonen vor den Kopf zu stoßen. Er legte alles Gewicht darauf, die neuen Bande mit Rußland zu verdichten, zugleich aber die alten getrübten Beziehungen zu England wieder anzuknüpfen und die Entente zu beleben. Denn er brauchte England in der orientalischen Frage gegen etwaige friedenstörende Gelüste Rußlands und war weit entfernt, sich auf das Einverständnis mit dem Zaren, das ihm den großen Erfolg in Italien ermöglicht hatte, allein zu verlassen. Und England benötigte kaum minder Österreich: die

Gegnerschaft der britischen und russischen Macht begann sich im fernen und im nahen Orient, in Persien wie in Konstantinopel, zu entfalten[1]. Es war Metternichs Absicht, mit England und mit Rußland in guten Beziehungen zu bleiben und ein freundschaftliches Verhältnis auch zu Frankreich zu knüpfen, die Spannungen der fremden Großmächte zu erhalten, ohne sie zu verschärfen, und sich und seinem System so den leitenden Einfluß des Zentrums zu sichern. Er war gewillt, England durch Auslieferung Portugals an seiner Seite zu erhalten, Rußland durch gemeinsames Eintreten für den spanischen Absolutismus vom Orient abzulenken, Frankreich aus der Bevormundung Pozzo di Borgos zu lösen und seiner hochkonservativen Autoritätslehre zu gewinnen, zugleich aber auf der Pyrenäenhalbinsel möglichst auszuschalten[2].

In Laibach erwies sich der Zar ganz der Lehre Metternichs von der gemeinsamen Wurzel aller Revolutionen zugänglich und der österreichische Staatsmann nützte sein geistiges Übergewicht weidlich aus: als Sprecher der gesamten Gesellschaft konnte er Alexander neuerlich die Notwendigkeit engsten, vertraulichen Zusammengehens Österreichs und Rußlands erweisen und sogar die Errichtung einer zentralen Informationsstelle der drei Ostmächte vorschlagen, die der einheitlichen Organisation der Revolutionsparteien aller Länder Widerpart halten sollte[3]. Wieder ein neues Glied in der langen Kette der Metternichschen Versuche überstaatlicher Überwachungsinstitute! Die in Troppau geschlossene Gemeinschaft der drei absolut regierten Staaten war gefestigt, England und Österreich rückten einander wieder näher, je mehr die Türkei durch die Erhebung der Griechen gefährdet wurde, auch Castlereagh war überzeugt von dem internationalen Zusammenhang der südlichen Revolutionen[4] und Frankreich hatte in Villèle einen begabten hochkonservativen Führer. War die revolutionsfeindliche Solidarität der Großmächte nicht doch noch zu erhoffen?

Es war Metternich nicht gegeben, in der Erhebung der Griechen anderes zu sehen als ein Werk der Partei der Unordnung, eine Bedrohung der Throne und aller alten gesellschaftlichen Institutionen; einen Teil der großen Flut von Verschwörungen und Volksaufständen, die seit dem Ende der Gewaltherrschaft Napoleons die Welt erschütterten gleich den Carbonari und der deutschen Burschenschaft. Ein „Weltprinzip" war bedroht, mochte auch die Unabhängigkeitserklärung der Griechen behaupten, daß ihr „Kampf weit davon entfernt sei, auf den Grundsätzen der Demagogen oder auf Rebellion zu beruhen": die Achtung vor dem positiven internationalen Recht, das die Verhältnisse der Staaten zu einander regelte und von dem die Ruhe Europas abhing. Gewiß war die osmanische Herrschaft über die Griechen aus Eroberung hervorgegangen, aber die Jahrhunderte hatten ihr die Weihe der Zeit gegeben und Verträge mit den christlichen Mächten hatten die Eroberung zu Recht werden lassen.



Den Griechen das Recht zur Abschüttelung des Jochs zuerkennen, hieß die rechtliche Basis der Staatenordnung ganz Europas in Frage stellen und den Umsturz des gesetzlich Bestehenden gutheißen. Das ist die eine, die allgemeine und, wenn man will, doktrinäre Gedankenreihe, die Metternichs Stellung zur griechischen Freiheitsbewegung bestimmte. Sie war weder so kleinlich, noch so töricht, wie die philhellenischen Zeitgenossen meinten, aber sie stand wie seine ganze „Stabilitätspolitik" und sein Bauen auf die „Solidarität der monarchischen Interessen" in einem unvereinbaren Gegensatz mit den schließlich doch nicht zu bewältigenden Zeittendenzen des Nationalismus und der Freiheit. Seltsam, wie wenig der Liberalismus damals und noch lange Zeit nachher die prinzipielle Richtigkeit der Metternichschen Erwägung erkannt hat, daß der Satz „Nur die Eroberung, die sich moralisch und national konsolidiert hat, ist uns Recht"[1], das gesamte öffentliche Recht der Staatenwelt und den Territorialbestand aller Staaten kontrovers machte. Wenn die türkische Herrschaft, da sie „den Griechen weder moralische noch nationale Garantien zu bieten vermochte", als rechtswidrig bekämpft werden durfte, dann konnte mit mehr oder weniger Recht das gleiche Motiv gegen Österreich, Rußland, Preußen und England ins Treffen geführt werden. Nichts unberechtigter demnach als der Vorwurf, der Staatskanzler habe die Personen mehr beachtet als die Sachen[2]; die Personen waren ihm Mittel, für die Sache, das Prinzip, zu wirken. Wieder beweist die Übereinstimmung, in der sich z. B. Ancillons Urteil über die griechische Erhebung mit dem Metternichs befand, daß in der Tat ein europäisches, staatlich-gesellschaftliches Denken der Befreiung der Griechen entgegenstand.

Die christliche Gemeinbürgschaft der heiligen Allianz konnte den Griechen keinen Schutz gegen die Ungläubigen bieten. Sie war nicht Metternichs Geist entsprungen und band ihn auch jetzt nicht, als das osmanische Reich nicht mehr wie einstens nur durch Außenmächte gefährdet wurde, sondern als sich in seinem eigenen Körper politische Sondergebilde loszuringen trachteten, die Jahrhunderte lang durch Gewalt niedergehalten worden waren und nun moralische und materielle Hilfe von dem Christentum außerhalb der Türkei beanspruchten. Denn der Titel, unter dem die Hilfe verlangt wurde, war das Nationalitätsprinzip und die Freiheit, die ewigen Feinde des Erhaltungsprinzips. Gefühlspolitik war Metternichs Sache nicht. Weder humanitäre Erwägungen noch neuhumanistische Begeisterung für die Erben des alten Hellas, für „die Nachkommen von Perikles und Epaminondas", konnten und durften den Prinzipienpolitiker leiten.

Aber auch ganz reine realpolitische Gedanken großen Formats sind der Griechenpolitik Metternichs keineswegs fremd. Er wußte von Anbeginn, daß die Anerkennung des nationalen Rechts der Griechen gegen die legitime Gewalt des osmanischen Staates in Rußland die Überlieferungen



Peters des Großen und Katharina II., sein historisches Streben nach Konstantinopel und den Meerengen wachrufen werde und Rußlands Einmischung und seine Alleinherrschaft, mindestens aber sein lastendes Übergewicht auf dem Balkan herbeiführen könne; oder aber, daß die alten Rivalitäten der Großmächte in der orientalischen Frage aufgerüttelt werden: Englands Trachten, das Zarenreich vom Bosporus und den Dardanellen fern zu halten, um seinen Weg nach Indien nicht gefährden zu lassen, Frankreichs napoleonische Mittelmeertraditionen, Österreichs eigenste Balkaninteressen. Die mühsam hergestellte Eintracht zwischen Wien und Petersburg mußte dann in Brüche gehen und ein europäischer Krieg konnte entstehen, wenn Rußland wegen der Griechen mit der Pforte in Kampf geriet. Kam die Frage der Aufteilung der europäischen Türkei unter die erwerbgierigen Großmächte auf die Tagesordnung, dann war das Chaos zu erwarten.
Der Liberalismus wußte sehr einfache Richtlinien für die Politik zu nennen, die auf dem Ballplatz hätte geführt werden sollen: Österreich sollte sich zum „Völkerführer an der östlichen Donau" erheben, es sollte die seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts verlassene Politik wieder aufnehmen, „die Sehnsucht der Völker, welche durch die Befreiungskriege von 1813 und 1814 mächtig angeregt war, nach einer Seite hinwenden, wo zugleich Österreichs wichtigste Interessen geschirmt, wo seine militärische Kraft in steter Übung gehalten werden konnte, nach dem Orient". „Dort konnte man dem zudringlichen nordischen Erbprätendenten der Türkei die glänzendste Hinterlassenschaft streitig machen, die je einem nationalen Ehrgeiz winkte, dort zugleich die nationale Phantasie beschäftigen und durch die Ideen von Ruhm, Macht und Größe die Gemüter gewinnen[1]". Ja, wenn nicht ein Jahrhundert seit den glorreichen Siegen des Prinzen Eugen über den Halbmond vergangen gewesen wäre! Wie diese Ideologen doch über den Unterschied der Zeiten hinwegsahen! War denn das Rußland Alexander I. und Nikolaus I. noch der werdende, eben erst in die Staatengesellschaft eintretende Staat Peter I.? Konnte Österreich auf die Hilfe Englands und Frankreichs oder auch nur Preußens mit Sicherheit rechnen? Durfte durch Eugensche Politik ein unabsehbarer Weltkrieg entfesselt werden? Und Österreich hatte nach Metternichs Ansicht in erster Linie Mitteleuropa defensiv gegen Ost und West zusammenzuhalten, Expansion nach dem Osten bedeutete, wie wir gezeigt haben, Schwergewichtsverlegung aus der Kontinentsmitte. Wenn es ein Kennzeichen des echten Staatsmannes ist, nur das Mögliche zu wollen, so kann es dem Staatskanzler nicht als Verbrechen angekreidet werden, daß er seinen Staat, den Kern und das Herz Mitteleuropas, nicht nach allen Weltgegenden zugleich führend wirken ließ und daß er den Orient nicht zum Eroberungsfeld der Monarchie machen wollte, solange er eben das Antlitz des Staates nach dem Westen und Süden vor allem gewandt wissen wollte.



Weitausgreifende Politik in aller Welt erfordert eine starke heimatliche Machtbasis und, besonders für einen Staat der Mitte, starke Außenstützen durch andere Mächte: beides fehlte Metternich, wenn er den Kampf mit Rußland aufnahm.

Nicht, daß der Staatskanzler dem osmanischen Reich an sich staatlichen und gesellschaftlichen Wert beigemessen hätte. Ihm war die Zersetzung seiner Lebenskräfte nichts weniger als unbekannt, aber dieses Reich war für Österreich ein bequemer und im ganzen verläßlicher Nachbar und für ganz Europa waren unabsehbare Wirren zu erwarten, wenn das Prinzip der möglichsten Erhaltung dieses Staates, auf dem Friede und Gleichgewicht beruhten[1], fallen gelassen wurde. Persönlich stand er den Türken mit der kühlen Geringschätzung des hochkultivierten Mitteleuropäers gegenüber. Und den Griechen? Vor kurzem wurde der Beweis zu erbringen versucht, der Fürst sei im Herzen Philhellene gewesen und habe die „innigste Sympathie" für die Hellenen gehabt; gegen sein Gefühl habe er ihre Revolution nur um der Erhaltung des europäischen Friedens willen und als Teilerscheinung der europäischen Revolutionsbewegung bekämpft[2]. In Wahrheit zog er zwar persönlich die Griechen als Christen den Mohammedanern vor[3], Barbaren aber waren sie für ihn beide, sein ästhetisches Gefühl wandte sich gegen beide und, wenn er die Türken als Politiker der Doppelzüngigkeit, der listigen Passivität und des Fanatismus bezeichnete, so sah er mit nicht minderm Recht in den Griechen ein „seit Jahrhunderten unter dem Druck des mohammedanischen Szepters entartetes Volk mit ungenügend fortgeschrittener und verbreiteter Kultur".

Seine Politik war zunächst dahin gerichtet, im engsten Zusammenwirken mit Castlereagh, der aus einer Zerstörung der türkischen Macht in Europa und der Befreiung der Griechen Rußlands Übergewicht im Mittelmeer erwachsen sah, die Pforte zur Mäßigung gegenüber den russischen Forderungen zu bewegen, den Zaren vom Krieg abzuhalten und in der Spannung zwischen der Revolutionsfurcht und dem Ehrgeiz Alexanders die erstere zu verstärken[4]. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen Rußlands und der Türkei zeigte den ganzen Ernst der Lage, wenngleich der Kaiser diesen besten Augenblick zur Verwirklichung seiner geheimsten Hoffnungen zunächst noch ungenützt verstreichen ließ. Metternich verdoppelte nun seine Anstrengungen, die Befriedigung Rußlands zu erreichen und die Großmächte in ein „faisceau moral" zur Wahrung des Friedens zusammenzuführen, dessen Organ wieder die Botschafterkonferenz in Wien sein sollte. Eine vollständige Einigung mit dem englischen Kollegen ergab die Zusammenkunft beider und König Georg IV., der Metternichs staatsmännische Fähigkeiten nicht hoch genug preisen konnte, in Hannover im Oktober 1821. Auf verschiedene Weise, aber völlig einträchtig in der Absicht bearbeiteten nun beide Staatsmänner Alexander,

um ihn von dem Einfluß der Kriegspartei im eigenen Reich, besonders Kapodistrias', zu befreien und ihm alle Hoffnung auf Zustimmung der Großmächte zu seinen Vernichtungs- und Befreiungsplänen zu nehmen. Metternich legte vier Punkte fest, auf die sich Rußlands Ansprüche billigerweise beschränken sollten: Wiederherstellung der griechischen Kirchen; Protektorat der griechischen Religion; Anerkennung des Unterschiedes schuldiger und unschuldiger Griechen; Räumung und Wiederherstellung der Donaufürstentümer. Und beide Staatsmänner legten erhöhten Druck auf die Pforte und drängten nach Wiederaufnahme des unmittelbaren Verkehrs der beiden streitenden Mächte.

Noch aber schwankte Alexander zwischen der Einsicht in die Gefahr, die ein orientalischer Krieg für die Eintracht der konservativen Staaten, den Bestand der Quadrupelallianz und die innere Ruhe Frankreichs, Deutschlands und Italiens bringen mußte, und den Einflüsterungen Kapodistrias', der erhitzten Stimmung Petersburgs und den Mahnungen der Frau von Krüdener, die seine Sehnsucht bestärkten, von Europa ein Mandat zur Intervention in Griechenland zu erhalten[1]. Seine Verstimmung wandte sich gegen Österreich, da Metternich die griechische als europäische von den russisch-türkischen, aus dem Bukarester Frieden entsprungenen Streitigkeiten zu trennen, „das Gegenwärtige vom Vergangenen zu sondern"[2] und die Probleme des ersteren durch Wiener Konferenzen zu lösen suchte. Allmählich lenkte Alexander doch ein: er scheute eine neuerliche österreichisch-englische, gegen Rußland gerichtete Allianz, wie sie ihm 1815 entgegengetreten war.

Mit unvergleichlicher Virtuosität gelang es Metternich, Tatistschew zu überlisten, den Alexander nach Wien sandte, um eine Garantie der Alliierten für die Griechen und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Pforte zu erreichen, wenn diese widerspenstig bleibe. Der Russe erntete nichts als das Versprechen, Österreich werde dem Zaren die geforderte moralische Unterstützung gewähren, wenn durch Hartnäckigkeit der Pforte der Krieg ausbreche und — wenn die Allianz in dieser Frage einig sei; ein Fall, der angesichts der Interessen Englands schwerlich eintreten konnte. Diese Taktik Metternichs im Verein mit Castlereaghs entschiedenerem Auftreten und der vollen Nachgiebiegkeit, die der Sultan endlich bewies, beseitigte einstweilen die Kriegsgefahr, Alexanders Machttrieb wich zurück vor dem Grundsatz des „Bewahrens der sozialen Ordnung" gegenüber der „in ganz Europa solidarischen Revolution". Auch Alexander sah nun eine Ideengemeinschaft zwischen den Carbonari und den spanischen Communeros, der Hetärie und der Burschenschaft, den englischen Radikalen und den französischen Militärverschworenen. Es war die Gemeinschaft der politischen und geistigen Freiheitstendenz, die sich in den Augen der Konservativen als eine große europäische Verschwörung widerspiegelte[3]. Im August 1822, als Kapodistrias Rußland für immer



verließ, konnte Metternich an Kaiser Franz schreiben: „Das russische Kabinett hat mit einem Schlag das große Werk Peters des Großen und aller seiner Nachfolger vernichtet[1]".
Die Sorge vor einem russisch-türkischen Krieg konnte zurücktreten, als das spanische Problem wieder in den Mittelpunkt rückte, Spanien den Blick des Zaren ganz vom Osten ablenkte und ihn an seine Mission, der Führer der Heiligen Allianz gegen das Jakobinertum zu sein, gemahnte. Die Hilferufe König Ferdinands und der Servilos, die aus dem wachsenden Triumph der französischen Ultras Hoffnung sogen, das Mißlingen des königlichen Staatsstreiches und des Überfalls von Madrid, der Sieg endlich der Exaltados über den feigen Monarchen machten Alexander mehr denn je zum Wortführer des Gedankens, ein europäisches Heer, zusammengestellt von allen Ententemächten, nach Spanien einmarschieren zu lassen. Aber konnte diese Betätigung europäischer konservativer Gemeinbürgschaft auf Verwirklichung rechnen? Konnte ihr Metternich bei aller Anerkennung der Idee realen Wert beimessen? Die unermeßlichen Hemmnisse bestanden in der alten Kraft[2]. Von England wußte Metternich auch jetzt, daß es einer bewaffneten Intervention Europas in Spanien und besonders einer Festsetzung französischen Einflusses in Madrid sowenig wie zu Napoleons Zeiten beistimmen werde; in Frankreich drängten wohl die Ultras zum Einmarsch, aber ihr Haupt, der Ministerpräsident Villèle, wollte über eine bewaffnete Neutralität nicht hinausgehen und die Möglichkeit bestand, daß der Staat Ludwig XVIII. Spanien eine Charte gewähren werde. So wenig wie Metternich russische Truppen durch Österreich oder Deutschland marschieren lassen wollte, so wenig wollte Ludwig die Russen französisches Gebiet passieren lassen. Von England durfte Österreich nicht lassen im Hinblick auf den Orient, den Zaren durfte Metternich nicht verletzen, um ihn bei seinen Ideen des gesellschaftlichen und politischen Friedens zu erhalten und seine Hilfe in Italien und Deutschland zu genießen. Der Zar aber meinte wohl, der nächste Fall einer europäischen Intervention mit einer Macht als Hauptmandatar werde die Türkei betreffen und Rußland zum Ziel Konstantinopel führen. Vor kurzem noch hatte er die liberalen Tendenzen allenthalben gefördert, konnte man auf ihn vertrauen? Zwischen diesen Gegenpolen und Villèles Mittelstellung sollte der erprobte Leiter der Kongresse nun in Verona das Steuer seiner europäischen und österreichischen Politik hindurchführen.
Es ist begreiflich, daß dieser Kongreß Metternich als der wichtigste seit dem Jahre 1814 erschien[3]. Sein Ziel war nicht die Zurückführung Spaniens und Portugals zum Willkürregiment der Krone, sondern Wiederherstellung der monarchischen Souveränität und der alten Cortes. „Er gab sich russisch und verabscheute Rußland, er sprach von Krieg und wollte ihn nicht[4]", er legte Montworency das „Generalsystem Österreichs und



der großen Allianz, die Erhaltung alles gesetzlich Bestehenden“ ans Herz[1], aber er suchte die Anwendung von Waffengewalt durch Russen und Franzosen zu vermeiden und mit diplomatischen Druckmitteln die revolutionäre Regierung zu bezwingen: keine bewaffnete Intervention der von der Revolution angesteckten Armeen Frankreichs in Spanien, kein russisches Heer in Zentraleuropa, wenn man nicht die Revolution etablieren will! Wie konnte die Mitte Europas ruhig leben, wenn die östliche und die westliche Großmacht des Kontinents sich wieder zusammenschlossen!

Die offizielle Leitung der englischen Politik vertrat mit aller Entschiedenheit das Programm, nur für die Sicherheit der königlichen Familie in Spanien einzutreten, aber weder zugunsten der demokratischen Konstitution noch zugunsten des absolutistischen Königtums in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzugreifen. Des nunmehr maßgebenden Canning Absicht, die Intervention zu vermeiden, deckte sich also bis zu einem bestimmten Maß mit der Abneigung Metternichs gegen ein bewaffnetes Einschreiten. Während aber der Kanzler diplomatische Intervention in Madrid wünschte und auf diesem Mittelweg die fünf Großmächte zu einen trachtete, standen Canning und ebenso der Tory Wellington jeder Einmengung feindlich gegenüber und der britische Außenminister hoffte, eben durch diese Haltung den „Areopag“ zu vernichten. Es ist nicht richtig, daß Wellington in Verona ganz unter Metternichs Einfluß geriet und „praktisch österreichische Politik anstatt einer englischen trieb“; nicht richtig, daß auf diesem Kongreß Metternich mit Hilfe des „eisernen Herzogs“ über Canning triumphierte und daß der Vertreter Englands Frankreich zum Krieg gegen Spanien aneiferte und illoyal gegen seinen Chef vorging, dessen Ziele er mißbilligte, gewiß des Wunsches Georg IV., die Allianz mit den Bundesgenossen von Chaumont zu erhalten[2]. Der alte konservative Freund bereitete Metternich vielmehr schwere Enttäuschungen.

Wellington lehnte Montmorencys Ansinnen ab, daß die andern Mächte die diplomatischen Beziehungen mit Spanien abbrechen sollten, wenn Frankreich dies tue, und Frankreich moralische und materielle Hilfe im Kriegsfall zusagen sollten. Rußland ging mit Feuereifer, Österreich und Preußen gingen halben Herzens auf den französischen Vorschlag ein. Die Trennung Englands vom Interventionsprinzip wurde vollends offenbar, als die Ostmächte und Frankreich sich einigten, in Madrid als casus foederis einen Angriff Spaniens auf Frankreich oder Aufreizung französischer Untertanen zur Rebellion, einen Versuch der Absetzung König Ferdinands, die Anstrengung eines Prozesses gegen ihn oder Glieder seiner Familie, endlich eine Änderung der legitimen Thronfolge zu erklären. Wellingtons formeller und entschiedener Protest gegen jede Einmengung in interne Angelegenheiten fremder Staaten war ein schwerer Schlag für



die Solidarität der Mächte. Leichter zu tragen war das abgesonderte Vorgehen Frankreichs, das sich mit den diplomatischen Pressionsmitteln der Metternichschen Politik nicht zufrieden gab und auf eigene Verantwortung zu handeln beschloß. Grundsätzlich war ja Metternich alles eher als ein Gegner bewaffneten Niederwerfens einer Revolution.

Als Frankreich bald nach dem Schluß des Kongresses den Heereszug über die Pyrenäen unternahm, hatte Metternich in einem wesentlichen Punkt das Spiel gewonnen: Vier von den fünf Großmächten hatten das Interventionsprinzip neuerlich bekannt und es war vermieden, daß russische Truppen Mitteleuropa betraten und ein waffenbrüderliches Verhältnis wieder erstand, wie einst zwischen Napoleon und Alexander. Auf dem Verlustkonto hingegen stand die brüske Sonderstellung Englands und die verdeckte Verstimmung des Bourbonenstaats über die bloß diplomatische Betätigung der antirevolutionären Solidarität durch Metternich; und während des mühelosen Feldzugs der Franzosen herrschte stets die Sorge, daß die französischen Konstitutionellen die radikale Cortesverfassung in eine gemäßigtere Charte auf Grundlage der Volkssouveränität umwandeln könnten. Die Racheherrschaft der blinden Reaktion, die dann dem Zusammenbruch des freiheitlichen Systems folgte, war freilich ebensowenig nach Metternichs Sinn[1].

Der Kongreß von Verona schloß also für Metternich mit einem überwiegenden Erfolg in der spanischen Frage; einen vollen Triumph brachte die Versammlung ihrem klugen Leiter in der höchst bedrohlichen orientalischen Angelegenheit. Wie fasziniert von dem Gedanken der Solidarität der Throne ließ Alexander die Hilferufe der Griechen ungehört verschallen. Es wurde, wie Gentz schrieb, eine Art von Courtoisie in Verona, nie über die türkischen Angelegenheiten zu sprechen[2], Metternich pries die konservative Politik des Zaren in den höchsten Tönen, und als eine Zirkularnote der Ostmächte die Ergebnisse des Kongresses zusammenfaßte, da konnte die Einigkeit der fünf Alliierten in der griechischen Frage erklärt und den Griechenfreunden — wieder nach Gentz' Worten — bedeutet werden, daß das Kunststück gelungen, diese Frage in aller Stille zu begraben[3]. Der Zar „opferte die nationalen Sympathien seines Volkes der Heiligen Allianz", aber — er dachte das Opfer schwerlich für immer zu bringen[4].

Eine kurze Spanne Zeit nach dem Werk von Verona konnten sich Metternich und Gentz dem tröstlichen Gefühl hingeben, daß das Prinzip des Beharrens wertvollste Siege erkämpft habe. In der Schweiz, dem Hochsitz der Griechenbegeisterung, errang der 1820 beginnende Notenkrieg Österreichs, dem sich Preußen und Rußland, zeitweise auch Frankreich und Sardinien anschlossen, gegen das Asylrecht und die Preßfreiheit und ihre Ausnützung durch die politischen Flüchtlinge und Verschwörer greifbare Erfolge, die Tagsatzung beugte sich der Bevormundungspolitik der Groß-



mächte, um eine bewaffnete Intervention zu vermeiden. Drohte doch Kaiser Franz 1822 offen mit der Besetzung[1]. Metternichs entschiedenes Eingreifen ließ Ausflüchte nicht zu. Das „Preß- und Fremdenkonklusum“ vom 14. Juli 1823 war das befriedigende Ergebnis und 1825 konnte Kaiser Franz seine Genugtuung über die Polizeimaßregeln aussprechen, die in der Schweiz gegen die „Vagabunden“ ergriffen worden seien[2]. In Frankreich verstärkte sich die Übermacht der Rechten von Tag zu Tag, Portugals Verfassung stürzte der spanischen nach und die Leitung Italiens durch Österreich stand allem Ermessen nach fester denn je, wenngleich auf dem Kongreß von Verona unter dem Einfluß Frankreichs der Wunsch der italienischen Staaten nach Zurückziehung der österreichischen Truppen zum Beschluß erhoben worden war. Der Thronfolger Sardiniens, der von der Revolution befleckte Karl Albert, „sagte“ Metternich „sein pater peccavi“ und versprach schriftlich, im Fall seiner Thronbesteigung die Grundgesetze und organischen Einrichtungen der Monarchie unverändert zu erhalten. Er „gab sich ganz das Ansehen eines Gebesserten“ und schien den konstitutionellen Neigungen für immer entsagt zu haben. Der Legitimitätsgrundsatz des österreichischen Staatsmanns rettete Karl Albert, dem die Anklage vor dem Kongreß drohte, den Thron. Unverrückbar hielt Metternich an der piemontesischen Erbordnung von 1815 fest und führte durch seine Vermittlung den Gegensatz des Monarchen und des Thronerben in ruhigere Bahnen[3]. Die Lombardei wahrte Ruhe und die Härte der Rechtsprechung schreckte vor neuen Verschwörungsplänen der nationalistischen Minderheit ab. Nur eines mißlang wieder, vornehmlich infolge von Toskanas und Roms Widerspruch: der Plan, ein oberstes Inquisitionstribunal gleich der Mainzer Zentraluntersuchungskommission zu errichten[4].

Der gleiche Augenblickserfolg wie in Italien auch im Deutschen Bund: der preußische Verfassungsplan war eingesargt, sein alter Anwalt Hardenberg war ins Grab gesunken, der neue Vertreter Preußens in Wien, Fürst Hatzfeld, lebte ganz in Metternichs Ideen. Der Bundestag verfiel mehr und mehr in Schlummer, die Bewegung des dritten Deutschland wurde durch die beiden deutschen Großmächte lahmgelegt. Das widerspenstige Württemberg mußte sich beugen, der hartnäckige Vertreter des Triasgedankens Wangenheim, der bei jeder Gelegenheit auf dem Bundestag Opposition getrieben hatte und „eine Repräsentativkammer gesucht hatte, wo es sich nur um eine Vereinigung der Regierungen handelte“[5], wurde entlassen[6]. Das Verfassungsleben des Südens glitt in ein ruhiges Hindämmern hinüber und die Karlsbader Beschlüsse konnten 1824 erneuert und im Dienst des monarchischen Prinzips verschärft werden. Gelang es auch nicht, aus der Wiener Schlußakte die Berechtigung für ein Einschreiten in die innern Angelegenheiten der deutschen konstitutionellen Staaten abzuleiten, so wußte Metternich doch persönlich in Tegernsee die



bayrischen Staatsmänner Wrede, Rechberg und Zentner, „den ersten Vorkämpfer für das Repräsentativsystem“, seinen Ideen zu gewinnen, auf dem Johannisberg hielt er eine Heerschau über die deutschen Minister und wiegte sich in der Hoffnung, bald den entscheidenden Schlag gegen die Öffentlichkeit der Kammerverhandlungen führen zu können; „manch anderer Quark“ sollte nachfolgen[1]. Das einige Zusammenhalten Österreichs und Preußens hatte für Gesamteuropa und für Deutschland die „goldenen Früchte“ getragen, die sich der leitende Kopf von Verona erhoffte, und Alexander schien an Metternichs Ideen gebunden, solange er lebte und herrschte.

Gegen Ende des Jahres 1823 konnte der Staatskanzler schreiben: „Ich habe vielleicht seit langem nicht so wenig Arbeit gehabt, der gesamte soziale Körper neigt sich zur Besserung, viele Teile desselben sind schon gesund, andere gehen der Heilung entgegen, die unheilbaren trifft das Schicksal dürrer Äste, sie brechen zusammen“[2]. Und Gentz meinte wenige Monate vorher: „Neue Revolutionen sind in der nächsten Zeit nicht zu besorgen; reelle Siege, mit Umsturz der Staaten verknüpft, wird die revolutionäre Faktion sobald nicht wieder davon tragen. Die materielle Sicherheit der Throne und des Besitzstandes ist nicht mehr unmittelbar bedroht“. Schwärzer sehend als sein Meister, erkannte er doch nur eine unmittelbare Gefahr: die Freiheit „des Feindes, der uns den Tod geschworen hat, zu sprechen, als ob er in kurzer Zeit siegen würde, siegen müßte“. Er erhob den Ruf nach der Zensur für den ganzen Kontinent, da keine wahre Ruhe, kein gesicherter Besitz und kein Genuß des Erworbenen in Europa bestehe, solange nicht durch große und umfassende Maßregeln das moralische Übergewicht der Autorität über alle individuellen Störungen, so gut wie das materielle Übergewicht, gesichert sei[3].

Auch in diesen Jahren, die Metternichs Namen in Deutschland gehaßt machten, hat er im schwersten Irren doch erwiesen, daß er kein Mann des Durchschnitts, der Mittelmäßigkeit war. Unter allen, welche die Verhältnisse Europas bestimmen, sah Niebuhr 1824 „keinen wirklich vornehmen Mann, keinen wahren Diplomaten mehr, Metternich allein vielleicht ausgenommen“[4].

Übersahen der Führer des Hochkonservatismus und sein Gehilfe die tiefeinschneidenden Veränderungen, die sich seit den Tagen von Aachen vollzogen hatten? Die Pentarchie war bereits gespalten und die Quadrupelallianz, die gegen Frankreich sich gerichtet hatte, war zu einem Dreibund der Ostmächte während der letzten Kongresse zusammengeschwunden. In Troppau hatte die Ablösung Englands begonnen und in Laibach hatte es Gentz geschienen, als wenn England einer ganz anderen politischen und moralischen Weltordnung angehöre und dem nie erstorbenen Prinzip der Reformation und der Rebellion gegen Karl I. wieder verfallen sei. In



Verona hatte sich Britannien vom Zwangs- und Polizeisystem der „Heiligen Allianz" — so nannte man nun den Ostmächtebund — und von der Politik des moralischen oder bewaffneten Druckes auf Spanien völlig getrennt.

Castlereagh selbst, bevor er, zerrieben von der übermächtigen Last gewaltigster europäischer Aufgaben, durch die eigene Hand seinem Leben ein Ende machte, bezeichnete den entschiedenen Kurswechsel, den er seit Troppau eingeleitet und den Canning vollzogen hat, in den wichtigsten Linien: in den Instruktionen für Wellington als Bevollmächtigten in Verona erklärte er als Englands Ziel die Erhaltung des Friedens zwischen der Pforte und Rußland und die britische Neutralität zwischen Griechen und Türken; schon faßte er aber auch die vorsichtige Anerkennung einer griechischen Regierung ins Auge und warnte vor einer unmittelbaren oder mittelbaren Teilnahme Englands an einer Intervention zwischen der Pforte und ihren aufständischen Untertanen, soweit sie über gute Dienste hinausgehe, und vollends vor jeder Art von Garantie. Es ist in der Tat „der erste Schritt auf dem Weg nach Navarino und zum Londoner Protokoll"[1]. Castlereagh wollte England auch in den italienischen Angelegenheiten frei halten vom „europäischen System", er betonte mit aller Schärfe den Grundsatz der Nichtintervention gegenüber Spanien und nahm bereits die Bestellung von diplomatischen Agenten Englands bei den de facto unabhängigen Kolonien Spaniens in Aussicht[2]. Befolgte England den politischen Willen des bedeutenden Staatsmanns, nachdem er zwischen Pitt und Fox in der Westminster Abtei seine Ruhestätte gefunden, dann war sein Bruch mit dem Bund von Chaumont und Paris nur noch eine Frage kurzer Zeit.

Der Wiener Staatsmann mochte es einstweisen verwinden, daß der Inselstaat sein Sonderleben führte. Stand wenigstens die neubegründete Einigkeit der drei östlichen Großmächte wahrhaft fest? Wenn sich Metternich auf die Gefolgschaft Preußens verließ und auf die ehrliche Bewunderung baute, die ihm Graf Bernstorff als Leiter der äußern Politik zollte, so unterschätzte er die Erbitterung, die das preußische Selbstbewußtsein gegenüber dem „österreichischen System" dieses Außenministers erfaßte, und die steigende Abneigung des norddeutschen Liberalismus gegen den Staat des „furchtbaren Druckes, der Dumpfheit, der Polizei". Er bedachte zu wenig, welcher Groll in Preußen gegen Österreichs beherrschenden Einfluß auf dem Bundestag heranwuchs. Wie bitter klagte der preußische Gesandte in Frankfurt 1824 im geheimen Gespräch über „Metternich, die Sonne, um die sich Alles dreht, die Alles erwärmt, beleuchtet und gedeihen läßt; diese Sonne, die wir anbeten und die uns oft geradezu feindlich entgegenwirkt"! Wie sehr stieg die Entrüstung, als Hatzfeld in Wien als preußischer Gesandter „mehr österreichische als preußische Politik" trieb! Ein leiser Umschwung auch der offiziellen preußischen Gefügigkeit be-



gann 1825 aufmerksamen Beobachtern schon kenntlich zu werden[1], und Rußlands Systemtreue beruhte auf dem schwanken Rohr Alexander allein. Mit gutem Grund beschlich Gentz 1823 immer wieder das Gefühl, daß das bisherige politische System einer unvermeidlichen Umwandlung entgegengehe, auch Metternich war durch die kritische Lage sehr beunruhigt und konnte sich nach Gentz' Urteil nicht mehr daran gewöhnen, in irgend einer großen Angelegenheit nicht der Leiter des Ganzen, sondern bloßer Zuschauer zu sein[2]. Eine kurze Weile der Beruhigung nur, dann klagte der größte konservative deutsche Schriftsteller: „Die Welt ist zu sehr aus allen alten Fugen gewichen, als daß selbst ein Geist wie der Ihrige ihr einen neuen Schwung verleihen könnte"[3], und Metternich mochte, als er 1825 in Paris weilte, noch so triumphieren, daß ihn die Leute wie eine Laterne ansehen und „sich nähern, um Licht in einer mehr oder weniger finsteren Nacht zu erhalten"[4], — um die Mitte desselben Jahres mußte er die „leidigste Wahrheit" bekennen, „daß wir so allein stehen"[5].

3. KAPITEL. DIE ISOLIERUNG. DAS ENDE DES AREOPAGS

Wie rasch ist die Isolierung der beiden konservativen Mächte Mitteleuropas erfolgt, wie schwach erwies sich Metternichs Hoffnung auf die europäische Solidarität, wie hinfällig Adam Müllers Jubel, daß „zu Verona unter absolut divergierendem Kommando der Unterbefehlshaber der Oberfeldherr nichtsdestoweniger in ganzer Front vorgeschritten ist"[6]!

Politische Ideen, ererbt von der großen Revolution, und innere nach Entfaltung verlangende Kräfte der Einzelnationen, imperialistischer Machttrieb und Selbständigkeitsverlangen der Einzelstaaten sprengten vom Westen und vom Osten her die überstaatliche und übernationale Einheit des konservativen Europa. Englands und Rußlands Sonderinteresse lösten sich vollends von der Gemeinbürgschaft, neue Männer wurden die Führer und die Verkörperung der überpersönlichen Tendenzen.

Der Kongreß von Verona schließt die Reihe der „Metternichschen Kongresse" ab. Nun erst ist es ganz klar geworden, welche unermeßliche Tragweite dem Tod des bedeutenden Tory innewohnte. Mit Castlereagh war der Mann zu Grab gegangen, der lange Zeit Metternichs beste Stütze in England gewesen war und den er noch dann als sein „anderes Ich" angesehen hatte[7], als der Brite schon ganz gesonderte englische Wege eingeschlagen hatte. Er hatte trotz allem an der Entente und an der Friedenssicherung Europas durch die große Allianz festgehalten, immer hatte in ihm das englische Interesse und die gesamteuropäische Idee eine reife, harmonische Vereinigung gefunden. Die tiefe Scheidung der fünf Mächte in zwei durch ihre staatliche Struktur getrennte Gruppen hätte wohl auch Castlereagh nicht aufhalten können; es gab kein wahres Kompromiß zwi-



schen dem Programm von Troppau und dem englischen Prinzip der Nichtintervention. Aber niemals hätte Castlereagh das Nationalitätenprinzip und die Selbstbestimmung der Völker zum europäischen Programm erhoben, niemals hätte er durch brüske Verletzung Österreichs die Allianz geradezu zerschlagen und den Frieden Europas seinerseits zerstört. Nun wurde Canning, der Hervorragendste des linken Flügels der Tories, zur „Personifikation des bösartigen Übels"[1], persönlich und sachlich der Gegenpol des Staatskanzlers. Canning, der gleich Castlereagh das Prinzip der Nichteinmischung in die innern Angelegenheiten souveräner Staaten und die Ablehnung des „europäischen Polizeisystems" vertrat, wie sie der Tote am 5. Mai 1820 ausgesprochen hatte, der aber — anders als sein Vorgänger — von Kongressen als Bedrohungen freiheitlicher Einrichtung und als Quelle „areopagitischer" Eingriffe nichts wissen wollte, sondern an die Völker und Nationen einzeln appellierte[2]; Canning, dessen Politik darauf hinausging, das Staatensystem aufzulösen, die Großmächte von einander zu trennen und ihre „öffentliche Meinung" zu mobilisieren; Canning, der Erwecker und Anwalt der nationalen Kräfte im Völkerdasein. Wenn Canning, Wallace, Robinson und Huskisson das Inselreich auf den Weg der Reform im Dienst der heimischen Arbeit und des heimischen bürgerlichen, gegen die Agrararistokratie gerichteten Kapitals führten, uralte merkantilistische Fesseln des Verkehrs und der wirtschaftlichen Gebundenheit lockerten und von der Prohibition zum Schutzzoll überleiteten, wenn ferner Canning, der große Opportunist, der einst den Befehl zur Vernichtung der Flotte des neutralen Dänemark gegeben hatte[3], Englands Produktion und Handel das Mittelmeer und die Welt zu gewinnen suchte und aus ideellen und sehr realistischen Beweggründen seinen Staat allüberall, wo es Englands Interesse verlangte, zum Protektor der Freiheit der Völker und der nationalen Selbstbestimmung, zum Ideal aller kosmopolitischen liberalen Schwärmer erhob, — so sah Metternich in seinem Wirken nur das Zerstörende und bestritt ihm die Gabe des Aufbauens; er meinte, liberale Minister wie Canning führen England zur Schwäche, nicht zur Stärke[4].

Der irische Landedelmann Canning, die „Weltgeißel"[5], trennte schon in Verona England in schroffer Weise von der Interventionspolitik und löste bald mit Wellingtons Hilfe völlig die Bindung Englands an das System der großen Allianz und an die engere Entente mit Österreich, er stellte sein Land moralisch auf die Seite der spanischen Liberalen gegen die gewaltsame Restauration, er wandte sich in seinem Kampf gegen den „Areopag" rücksichtslos an die Öffentlichkeit Englands und Europas, an seinem und Wellingtons Einspruch und dem der nordamerikanischen Union scheiterte die „europäische Behandlung" der abgefallenen amerikanischen Kolonien Spaniens durch einen Kongreß, so drohende Gefahren auch Metternich gleich Chateaubriand für die Zivilisation hieraus entstehen sah[6].



Die legitimistische Haltung der kontinentalen, auf der überkommenen Staats- und Gesellschaftsordnung fußenden Kabinette hinderte nicht die Bestellung von englischen Konsuln und bald die förmliche Anerkennung der südamerikanischen Republiken durch das demokratisch-kapitalistische England. Der kühne Politiker in St. James arbeitete nicht, wie die Opposition in England, Metternich und Chateaubriand, Alexander und Friedrich Wilhelm III. meinten, Hand in Hand mit den Vereinigten Staaten an der Schöpfung der Monroe-Doctrin. Sein Ziel und sein Erfolg war es, daß er durch die Anerkennung der Südstaaten die „Heilige Allianz" von dem moralisch-politischen Druckmittel eines Kongresses und Frankreich, das den legitimen Thron in Madrid wieder errichtet hatte, von einem tatsächlichen Eingreifen in den spanischen Kolonien abhielt; zugleich mit diesem Ausschluß des konservativen Europa aus Amerika aber trachtete er die amerikanischen Staaten zur Teilnahme an den europäischen Affären zu gewinnen. Er vereitelte den Willen Monroes, Europa überhaupt die Mitbestimmung in Dingen des andern Kontinents unmöglich zu machen, und wahrte die Handelsinteressen und den politischen Einfluß Englands auf der andern Seite des atlantischen Ozeans: das britische Nichtinterventionsrecht wurde zum Schirm der neuen Staaten sowohl gegen die Union wie gegen Frankreich und Spanien und wurde zum erfolgreichen Abwehrmittel gegen die Ausschaltung Englands jenseits des Meeres[1].

Der Staatsmann endlich, der die innere Einigkeit von Volk und Krone als das englische System dem „Prinzip der reinen Monarchie" Metternichs entgegenstellte, schob 1824, als Portugal von revolutionären Zuckungen gequält wurde, Frankreichs Interventionsgelüsten einen Riegel vor, derselbe beförderte durch britische diplomatische Intervention die Lösung Brasiliens vom Mutterland und dieser Vertreter der Nichtintervention ließ britische Truppen in Portugal einrücken, um die von Kaiser Pedro seiner Tochter Maria aus Brasilien gesandte Konstitution zu schützen. Gab es für ihn ein anderes Leitmotiv als Englands nationale Größe und die Zerstörung des „Areopags"?

Wie es in der Tat um die gepriesene Einigkeit von Volk und Krone in England selbst stand, das wußte der kluge Weltpolitiker in Wien sehr wohl. Er kannte Georg IV. Hinneigung zum Legitimitätsprinzip, seine Feindschaft gegen die liberalen „Weltjakobiner", seine Unzufriedenheit mit Wellingtons Haltung in Verona und seine Abneigung gegen Canning[2]. Metternich bestärkte durch den Botschafter Grafen Esterhazy, der zur „cottage coterie" des Königs gehörte, den Zwiespalt des Monarchen und des „revolutionären", spanienfreundlichen Staatssekretärs, er tat das Seine, die Rivalität Wellingtons, dem er selbst gleichwohl alle politische Begabung aberkannte, und Cannings anzueifern. Sein englischer Feind aber wußte nur zu gut, daß die „Coterie" in den Problemen des liberalen Spanien und der spanischen Kolonien beim König, bei Wellington und



einem Teil des Ministeriums geheime Gegenarbeit leistete; er wußte um all' ihre Bemühungen, ihn durch Georg, den Anhänger der „kontinentalen Solidarität" und Gegner der Isolierung Englands, von seinem Platz zu verdrängen, er sah in Metternich den Anstifter all' dieser Intrigen, in der Gräfin Lieven das Organ des Staatskanzlers, er nannte den Gegner, den Castlereagh als Menschen und Politiker hoch geschätzt hatte, den größten Schurken und Lügner auf dem Kontinent, vielleicht in der zivilisierten Welt überhaupt, er fand in ihm keine Ehrenhaftigkeit und meinte, das Ministerium könne mit ihm in keine Beratung eintreten, ohne die Gewißheit betrogen zu werden[1]. In Metternich wieder festigte sich immer mehr die Überzeugung, daß sein Feind die Grundlagen der europäischen Ordnung zu zerstören suche: „Ich habe stets gedacht, daß Canning in den Geschäften ein Dummkopf ist. Ja, so nenne ich einen jeden Mann, der nicht durch feste, unabänderliche Prinzipien geleitet ist, sondern sich durch besondere Rücksichten, durch kleine Leidenschaften und Nörgeleien beherrschen läßt, dem es mit einem Wort an Urteil fehlt, wie auch immer sonst die glänzenden Eigenschaften sein mögen, deren er sich in einem Salon oder auf der Tribüne bedienen mag"[2]. „Canning fliegt, ich gehe; er erhebt sich in eine Region, wo die Menschen nicht wohnen, ich bleibe auf dem Niveau der menschlichen Dinge; er wird für sich die Romantiker haben, ich die Prosaiker. Seine Rolle ist brillant wie ein Blitz, geht aber vorbei wie dieser, die meine blendet nicht, aber sie erhält, was der andere verpraßt", — so standen, verkörpert in den zwei Gegnern, in den zwei großen Ministern der Zeit, wie sie Chateaubriand nennt[3], wieder die ewig feindlichen Prinzipien des Erhaltens und des Zerstörens vor des Staatskanzlers Augen. In Cannings Person erhob sich der bürgerlich-demokratische, machtpolitisch und wirtschaftlich ausgreifende Nationalstaat gegen den legitimistischen Universalismus. Frankreich und die Niederlande hatten den Weg zur geschlossenen Nationalwirtschaft schon mit Erfolg betreten, Rußland stand seit langem auf dem gleichen Boden, unter Cannings Führung sagte sich nun auch England los von der Bewahrung alles gesetzlich Bestehenden und von der Einigkeit der Großmächte auf diesem Fundament. Welche beklemmende Einseitigkeit des politischen Urteils liegt aber in Metternichs Worten[4]: „Ich höre, die Idee der Errichtung einer Universität zu London wird nicht durchgehen. Sollte das Gegenteil eintreten, so ist England und mit ihm die Welt verloren. Alles ist aber unter der dermaligen Stimmung des englischen Ministeriums möglich"! „England kann nicht fünf Jahre neben dieser Universität bestehen; dieses ist mein volles Gefühl. Setzen die Liberalen die Sache durch, so liegt die Axt am Stamme"[5].

Der Feind im englischen Außenamt ließ im März 1825 Metternich bedeuten, daß sein Besuch in Whitehall oder Windsor nicht erwünscht sei[6], und im April sagte sich auch Georg IV. von der Coterie los und trat für den



Verhaßten ein. Der Staatskanzler verschloß sich im Frühjahr 1824 noch dem Versuch Rußlands, Österreich zum Bruch seiner Entente mit England zu veranlassen und ein engeres Verhältnis der „trois souverains fondateurs de l'alliance" zu knüpfen[1]. Er wollte sich nicht durch Abreißen der englischen Verbindung Rußland mit gebundenen Händen ausliefern. Hand in Hand mit Rußland führte dann Canning auch im europäischen Osten, in der orientalischen Frage, den Bruch der europäischen, dem Geist nach auf dem politischen und sozialen Erhaltungsprinzip aufgebauten Allianz herbei. Auch in dem östlichen Problem ist die Einigkeit der Mächte alsbald wie Schaum vor den jugendfrischen Kräften der Nationen und dem Realismus der Einzelstaaten vergangen. Die griechische Erhebung, dieser „Widerspruch gegen die Prinzipien der sozialen Ordnung", gefährdete wegen ihrer Vermengung mit dem türkisch-russischen Gegensatz und in der Verquickung des nationalen, konstitutionellen und religiösen Moments in immer schwererem Maß das innere und äußere Gleichgewicht Europas. Der Konservativismus, der jenseits des atlantischen Ozeans von Canning besiegt worden war, sollte nun in Europa selbst zum erstenmal erliegen.

Metternichs Friedenspolitik hatte, wie wir sahen, eine tiefe Begründung; sie war nicht, wie Treitschke meint, ein treuloses Ränkespiel von kurzsichtiger Schlauheit, sie wollte die bestehende Rechtsordnung Europas erhalten, wollte Rußland vom Vordringen an das goldene Horn, in den Archipelagus und in das Mittelmeer abhalten und keine europäische Konflagration aus dem Wetterwinkel des Kontinents ausbrechen lassen. Aber sie litt an ihrer ungemein schwierigen Doppelpoligkeit: der Standpunkt des „höheren Rechts" setzte Österreich in den härtesten Gegensatz zur öffentlichen Meinung, die Ablehnung von Zugeständnissen an die Griechen schloß eine Einigung Österreichs mit England und Frankreich aus, eben hiedurch aber gewann Rußland die Möglichkeit zu isolierter Einmischung, die ihm Metternich versagen wollte[2]. Das Prinzip des Erhaltens band den imperialistischen, religiösen und persönlich-ehrgeizigen Bestrebungen in Rußland nicht die Hände, hinderte aber die Koalition, die Rußland hätte wirksam Halt gebieten können. Metternich ist erst im Lauf der Verwicklung zu der allein richtigen Lösung gekommen, daß für Österreich und Europa die Bildung eines selbständigen griechischen Staates, dessen Errichtung eine Barriere für Rußland sein würde, das Vorteilhafteste sei.

Griechen und Türken mochten sich zerfleischen, Mehmed Ali in den Kampf eingreifen, es mochte die philhellenische Schwärmerei in den Kulturländern noch so hoch aufwallen, Metternich blieb diesen europäischen Gefühlsregungen und ihrer philologischen, dichterischen, kriegerischen und finanziellen Auswirkung gegenüber ablehnend. Er verurteilte wohl die Hinrichtung des ökumenischen Patriarchen und die grausame Kampftaktik der Türken und stellte in den Anfängen der Spannung Rußlands und



der Pforte Österreich diplomatisch auf die Seite des ersteren, aber er suchte nicht nur auf die Pforte zu drücken, um ihren Frieden mit dem Zarenreich zu erhalten, sondern tat auch das Seine, um die Griechen der Pforte auszuliefern und der Betätigung der Griechenbegeisterung in Österreich und im Ausland Hindernisse in den Weg zu legen[1].

Es kümmerte ihn nicht, daß seine Gegner wie der alte Freiherr vom Stein den Vorwurf gegen ihn erhoben, er unterdrücke, um die russische Bewegung zu hindern, die Griechen und schleife und leite das Mordmesser der Türken[2]. Im Lauf der Kämpfe stieg, nicht ohne Grund, seine illusionslose Geringschätzung der Mainoten: der „peuplades Grecques", wie Alexander I. anstatt peuple Grec gesagt haben soll, ihrer Spaltungen, ihrer Raublust, ihrer Feigheit, all' ihrer Unsitten[3]. Entscheidend aber für seine Haltung blieb die Erkenntnis, welche starken Verbindungsfäden sich in der Tat von Hellas zum Liberalismus und Nationalismus in Deutschland, England und Frankreich zogen, wie sich die heimische politische Verbitterung in der Griechenschwärmerei Luft machte und wie, seltsam genug, gerade der Liberalismus der Wortführer des Christentums gegen den Islam wurde.

Wir verfolgen diese Politik in knappen Zügen. Alle Bemühungen Metternichs waren 1823 dahin gerichtet, die gestörten diplomatischen Beziehungen des Zarenhofes und der Pforte wieder herzustellen und einen Ausgleich herbeizuführen. Gelang es dem Internuntius Ottenfels endlich, im Verein mit Lord Strangford die hartnäckige Regierung in Konstantinopel zur Nachgiebigkeit in den Schiffahrts- und Handelsfragen zu bestimmen, so sollte dem drohenden Anschwellen der Kriegspartei in Petersburg, der Ansammlung der russischen Armee im Süden des Reiches durch das ofterprobte Mittel der Monarchenzusammenkunft die Spitze abgebrochen werden. Die Weigerung der Pforte, gemäß Metternichs Forderung die Donaufürstentümer sofort räumen zu lassen[4], hinderte nicht, daß bei der Czernowitzer Zusammenkunft Franzens und Alexanders der Zar noch volle Mäßigung bewies.

Metternich überließ sich froher Zuversicht. „Die Sache ist aus und alles noch übrige Kleinigkeit", so sagte er zu Gentz — und unterschätzte es, daß der Russe in Czernowitz einen grundsätzlich sehr bedeutenden Erfolg davon getragen. Der Zar, der gleich nach dem Austrag der spanischen Frage die politische Sprache gegen Konstantinopel wieder verschärft hatte, begann, rechnend auf Canning, die „Solidarität der fünf Großmächte" gegen die Türkei und zugunsten der Griechen zu verwerten, und Metternich mußte in die Abhaltung von Ministerkonferenzen in Petersburg willigen, die über einen gemeinsamen Schritt der führenden Staaten Europas bei der Pforte und über die „Pazifikation Griechenlands" beraten sollten[5]. Es war zugleich ein Triumph Cannings, der Castlereaghs politische Richtlinien auch gegenüber den Griechen fortsetzte und diese im März 1823 als



Kriegführende anerkannt hatte. Ohne Castlereaghs Glauben an den Zusammenhang der Erhebung mit Liberalismus und Demokratie, geleitet nur vom kaufmännischen Interesse Englands[1], verfolgte Canning zielsicher seinen Weg.

Der Staatskanzler aber meinte, vorderhand sei nichts zu befürchten, die Zeit sei noch nicht gekommen, Pläne zur Pazifikation zu entwerfen, und erklärte die geplante Instruction sur les affaires des Grecs für einen bloßen Hokuspokus, mit dem es Niemandem ernst sei[2]. Der Internuntius hatte die griechische Frage als „nicht existierend" ruhen zu lassen und nur auf die Räumung der Moldau und Walachei durch die Pforte zu dringen. Denn das war Metternichs nächstes Ziel; auf diesem Weg konnte Rußland jeder Vorwand zum Angriff genommen werden. Er „füllte sein diplomatisches Arsenal, komplettierte und musterte seine Truppen, nicht um zum Kriege zu kommen, sondern um ihn zu verhindern"[3]. Die griechische Frage sollte in London und Petersburg erörtert und streng von der russisch-türkischen getrennt werden.

Er täuschte sich in Canning, der die Konferenz als neuen Versuch, die „moralische Solidarität" zu betonen, verwarf und das Kongreßsystem schon Spanisch-Amerikas wegen nicht zulassen konnte, und er täuschte sich in Alexander, der schon so oft die Berechnungen des österreichischen Ministers zunichte gemacht hatte. Der Bann, in dem der Staatskanzler den Monarchen gehalten hatte, begann zu schwinden, und Metternichs bemächtigte sich die begründete Sorge, daß Rußland und Frankreich den Weg zueinander finden könnten, den er über alles fürchtete[4]. Er selbst begann zu fühlen, daß die griechische Frage sich einer Lösung durch diplomatische Kunst mehr und mehr entziehe. „Dies Gefühl", schreibt Gentz, „nimmt ihm alle Lust und allen Trieb, die Hand daran zu legen. Er schmeichelt sich, die Zeit würde Heilmittel herbeiführen oder ein Deus ex machina dazwischenschlagen oder der wilde Strom sich von selbst verlaufen"[5]. Vergeblich kämpfte Gentz gegen den fatalistischen Glauben, daß die Revolution von selbst sterben werde. Er war mit seinem Meister eines Sinnes, daß der Zusammenhang der griechischen Revolution mit den Erhebungen der Pyrenäen- und Apenninhalbinsel, mit den Zuckungen in Mittel- und Westeuropa unleugbar sei[6]; er glaubte wie jener, daß Prinzipien über Interessen stehen, und lehnte die Werbung des ersten Präsidenten der griechischen Nationalversammlung, Maurokordatos, um Österreich ab[7], er freute sich mit Metternich über die Einnahme von Ipsara durch die Türken, aber den lässigen Optimismus, der Metternich 1824 beseelte, teilte er nicht.

Es wurde bald klar, daß der Zar die Errichtung dreier griechischer Kleinstaaten unter türkischer Souzeränität im Auge habe, deren Protektorat Rußland wie in den Donaufürstentümern zufallen sollte. England aber unter Cannings Leitung schwenkte immer deutlicher zur philhellenischen



Politik über und entzog sich allen Versuchen Metternichs, den Staatssekretär durch den Appell an das englische Interesse ungeschmälerter Erhaltung der türkischen Macht an seine Politik zu binden. Der Staatsmann in London dachte nicht daran, durch Rußland die Türkei aus Europa verdrängen zu lassen, aber er plante, Griechenland etwa die Stellung, die Serbien hatte, zu schaffen, er behandelte die Griechen in der Tat als kriegführende, mit den Türken auf gleichem Fuß stehende Partei und hielt sich von den erneuerten Petersburger Konferenzen ferne. Kam sein Antrag auf allein-englische oder auf englisch-russische Vermittlung zwischen Griechen und Türken nicht zur Annahme, dann war er bereit, Rußland das Recht zur Kriegserklärung an die Türkei zuzugestehen[1]. Die Pforte aber, zähe und unaufrichtig, gewährte Zugeständnisse an Rußland, um sie nur zur Hälfte zu erfüllen, und mühte sich vergeblich, unterdessen des Aufstandes Herr zu werden.
In der wirren Lage im Februar 1825 raffte sich Metternich zu einem Kampfmittel gewagtester Art auf. Alexanders Politik zielte auf eine Intervention Rußlands unter Solidarität der Alliierten, wie Österreich in Italien und Frankreich in Spanien interveniert hatten; er wollte zugleich den russischen Machtinteressen und zugleich der Allianz, als deren Schöpfer er sich ansah, dienen, er wollte Protektor der Griechen sein und haßte und fürchtete die „Faktionen"[2]. Diplomatische Zwangsmaßregeln sollten die Pforte zum Waffenstillstand nötigen, — das Gespenst des russisch-türkischen Krieges rückte in drohende Nähe. Keinesfalls wünschte Rußland, ein unabhängiges Griechenland entstehen zu lassen. Es bedeutete scheinbar eine Verleugnung des konservativen Systems, ein Aufgeben des Legitimitätsgedankens, wenn nun Metternich in Petersburg plötzlich den Vorschlag machen ließ, falls die „Unterwerfung der Griechen und ihre Sicherung durch wohlberechnete, innere Maßregeln nicht zu erreichen sei", dem Krieg das letzte friedliche Mittel, die Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands, vorzuziehen. Es war dem Wiener Kabinett noch nicht voller Ernst mit diesem Antrag; er entsprach vielmehr der Ansicht Metternichs, „daß wir Rußland nur durch rastloses Manövrieren auf gutem Wege erhalten können"[3]. Nach Gentzens eigener Erklärung war das „Strategem" seine Erfindung und fand sofort des Fürsten Beifall[4]. Der beabsichtigte Zweck wurde vollkommen erreicht: Rußland, isoliert, mußte die Maske des uneigennützigen Friedensmittlers abwerfen, es lehnte den österreichischen Eventualvorschlag ab und konnte nun nach Gentz' Worten bei jedem neuen törichten Antrag, der einen Bruch mit der Pforte zur Folge haben könnte, ad absurdum geführt werden. Der Türkei gegenüber aber bildete Metternichs Antrag ein wirksames Druckmittel. Wenn auch die Anträge der Großmächte in Konstantinopel, die Pforte möge in der griechischen Frage ihre guten Dienste annehmen, bestimmt abgewiesen wurden, so kam das Osmanenreich wenigstens russischen Beschwerden

unter Österreichs Einwirkung vollständig entgegen, die Absonderung der beiden großen Probleme war wieder einmal erreicht und Metternich, der meinte, die „diplomatische stärkste Stellung ist stets die Defensive", konnte sich wieder in dem Traum gefallen, daß in Kürze die Balkankrise ihr Ende erreichen werde. Und er gab sich dem Irrglauben hin, Frankreich durch den Aufenthalt, den er während der letzten Krankheit seiner Frau in Paris nahm, in „geregelten Gang" gebracht zu haben; er vertraute darauf, daß es ihm gelingen werde, die „Dinge fest zu fahren und das alte Geschäft zu schließen: und novus oritur orbis"[1].

Es war ein Traum; denn als Metternich am 5. April 1825 jede Art von Zwangsmaßnahmen ablehnte, kam Alexander zu dem festen Entschluß, die große Allianz, die den russischen Interessen nur Hindernisse bereitete, tatsächlich zu verlassen[2]. Er opferte die europäischen Ideale, denen er bald mit ganzem, bald mit halbem Herzen angehangen hatte, und wandte sich den Überlieferungen des nationalistischen Rußland zu, die Metternich solange durch die sozialkonservative Idee zurückzudrängen gewußt hatte. Seine schwere Verstimmung hatte auch einen persönlichen Grund. Metternich soll sich im März 1825 in Paris unvorsichtig gerühmt haben, er habe den Zaren aus einem Jakobiner zu einem Ultra gmacht, er könnte auch einen Tyrannen aus ihm machen. Sicher ist es, daß der Staatskanzler allzu offen frohlockte[3], den Ministerpräsidenten Villèle gegen Canning eingenommen und den alten Gegner Pozzo die Borgo kaltgestellt zu haben, der seit Jahren auf eine russisch-französische Allianz hingearbeitet hatte. Sicher auch, daß er in Paris unvorsichtig Frankreichs Selbstbefreiung „vom russischen Joch" pries und die Sorge Österreichs vor Rußland erkennen ließ. Der Deputierte Chauvelin, den er zu sehr in seine Karten blicken ließ, bezichtigte ihn des ärgsten Machiavellismus und der Schädigung französischer Interessen[4]. Er arbeitete in der französischen Hauptstadt nicht glücklich. Die Klagen fanden den Weg nach Petersburg. Unbedachte und geringschätzige Urteile Metternichs über Alexander wurden dem empfindlichen Herrscher bekannt, er fühlte sich von dem Kanzler hintergangen. Sein Geist, stets dem Mystizismus zugeneigt, wandte sich vollends dem Jenseitsgedanken zu. Die Erbitterung über den Abbruch der Konferenzen und über die erlittene üble Nachrede gaben den Anstoß für Alexander, Rußland von der Verbindung mit Österreich zu lösen und an England anzunähern. Ein Vermittlungsinstrument wurde Metternichs einstige „Kongreßliebe", die Gräfin Lieven[5].

Metternich trug die Gewißheit in sich, daß er für die ewige Vernunft und für das gute Recht aller Zeiten und aller Orte streite, der Zar aber brach am 18. August mit seiner bisherigen Politik[6]. Er war entschlossen, die russisch-türkischen, dem Bukarester Frieden entstammenden Zwistigkeiten allein, nur Rußlands Würde und Interessen gemäß, zu lösen, sei es auch durch Krieg. Er kehrte der „Heiligen Allianz" den Rücken und entschied



sich, „dem Interesse Europas und den Gesetzen der Religion und Humanität" mit Hilfe Englands in der Sache der Griechen zum Durchbruch zu verhelfen. Das griechische Programm, das Metternich durchkreuzt hatte, sollte verwirklicht werden. Alexander war zum Krieg wegen der Donaufürstentümer so gut wie entschlossen, als ihn am 1. Dezember 1825 in Taganrog der Tod ereilte.

In Paris hatte Metternich erklärt, garantieren zu können, daß sich Rußland nicht auf die türkische Beute stürzen werde, und der Hinweis auf die Möglichkeit des Todes Alexanders hatte keinen Eindruck auf ihn gemacht[1]. Nun war die zweite Voraussage eingetreten, die erste von Chauvelin geäußerte Befürchtung sollte bald zur Wirklichkeit werden. Niemand empfand wohl größere Freude als Canning, daß Metternich „selbst in die Grube fiel, die er uns so sorgsam gegraben". War die konservative Allianz nunmehr nicht auch vom Osten her aufgerollt? Canning sorgte sich vor einem Krieg Rußlands und der Pforte; er lehnte ein englisches Protektorat über Griechenland ab; er trachtete, als einziger Vermittler zwischen der Pforte und den Griechen dem Kriegswillen Alexanders entgegenzutreten und die andern Mächte, Österreich vor allem, auszuschalten. Er wollte die Griechen nicht im Stich lassen, und dachte dem englischen Handel gegenüber den kämpfenden Gegnern wie gegenüber den andern Großmächten auf dem Südbalkan eine günstige Zukunft zu schaffen, gegen Rußland oder mit Hilfe Rußlands. Die Eröffnungen Rußlands über die Spannung mit Österreich und über angebliche Zusagen der Pforte an den Pascha von Ägypten, daß er aus den eroberten Teilen Griechenlands die christliche Bevölkerung in die Sklaverei führen und Mohammedaner an ihre Stelle setzen dürfe, — diese Erklärungen boten England eine zweite Möglichkeit des Vorgehens zugunsten der Griechen: gemeinsame Intervention mit Rußland. Canning entschied sich für dieses Glied der Alternative und für den Ausschluß Österreichs und Frankreichs, während Metternich im Fall eines russisch-türkischen Kriegs das übrige Europa zu gemeinsamen, der Aufrechterhaltung der europäischen Gebietsordnung dienenden Maßregeln zu einen vermeinte[2].

Und nun brachte der russische Thronwechsel ein neues persönliches Element in das wirre Problem. Dem toten Monarchen weinte Metternich keine Träne nach. Zu groß waren die Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die der verstorbene Zar ihm durch zwei Jahrzehnte bereitet hatte. Und hatte Rußland nicht schließlich das Bild einer „Autokratie, in der der Autokrat fehlt", „einer Armee ohne Chef", geboten? Hatte in Rußland „in den letzten Jahren jemand anderer regiert als die Sekte"? War Alexander nicht „von Enthusiasmus zu Enthusiasmus und von Kultus zu Kultus marschiert"?[3]. Der vortreffliche bewährte Botschafter Graf Lebzeltern mußte von Petersburg wegen der Verbindung seines Schwagers mit den Dekabristenunruhen abberufen werden und niemand wußte im ersten Augenblick,



wem die Krone zufallen werde. Metternich selbst gesteht, daß ihn das erschütternde Ereignis von Taganrog trotz seiner Kaltblütigkeit auf das Tiefste betroffen habe[1]. Le roman est fini, nous entrons dans l'histoire, — so faßte er in einem Schreiben an die Fürstin Lieven die geschichtliche Bedeutung des Thronwechsels zusammen[2].

Dem Wunsch des Wiener Kabinetts hätte die der Nachfolgeordnung Kaiser Paul I. gemäße Thronbesteigung des Großfürsten Konstantin entsprochen, dem der Staatskanzler friedliche Gesinnung, Zuneigung zu Österreich und Abneigung gegen England, Frankreich und Preußen, sowie Verachtung der Griechen zuschrieb. Er ahnte nicht, daß schon seit den Tagen des Aachener Kongresses die Nachfolge des Großfürsten Nikolaus in Erwägung gezogen und daß nach Konstantins unebenbürtiger Ehe sein Thronrecht auf jenen übertragen worden war[3].

Nikolaus, dem die Krone unter „den beiden negativen Kaisern" verblieb, war kein Freund Österreichs. Der starre, allen westeuropäischen Ideen abholde, als Großfürst „auf die Funktionen eines Korporals beschränkte"[4] Autokrat, der den Griechen keine Sympathie entgegen brachte, ließ sich gegenüber der Pforte nur von russischem Egoismus leiten. Die Rolle Österreichs in Petersburg war ausgespielt, tiefes Mißtrauen gegen Metternich erfüllte den neuen Selbstherrscher; und, wenn Österreich in Konstantinopel noch immer als der einzige wahre Freund galt, wenn Metternich die Pforte mahnte, durch freundliches Entgegenkommen sich den jungen Kaiser günstig zu stimmen und gegenüber den Griechen den Weg der Güte neuerdings zu versuchen[5], — so mußte er bald erkennen, daß seine Versuche vergeblich waren, den neuen Zaren durch die antirevolutionäre Idee zur Mäßigung gegenüber der Türkei zu bewegen. Er mochte sich zunächst damit zufriedengeben, daß das Ultimatum, das Rußland überraschend in seinen eigenen Streitpunkten an die Pforte richtete, mit keinem Wort der Griechen gedachte und daß es auf seinen Rat vom Sultan mit der Bewilligung aller Forderungen beantwortet wurde. Der Friede Europas schien Metternich wieder einmal gewahrt[6] und Gentz sprach die tiefe Überzeugung aus, daß er keinen ernsthaften Krieg mehr erleben werde[7].

Als sie dies wähnten, war der entscheidende Schlag schon gefallen. Die geheimen Verhandlungen Lievens und Cannings in London waren wieder aufgenommen und Wellington war mit dem Auftrag nach Petersburg gesandt worden, zwar den Krieg zu verhindern, aber eine Alleinvermittlung Englands zwischen der Pforte und Rußland und zwischen der Pforte und den Griechen oder eine englisch-russische gemeinsame Aktion zu erwirken. Er sollte alle Versuche, die fünf Großmächte wieder an einem Beratungstisch zu vereinen, vereiteln, England war bereit, nötigenfalls gegen Ibrahim Pascha Gewalt anzuwenden, das Abkommen zwischen Türken und Griechen sollte unter Garantie der drei konservativen Mächte und Frankreichs gestellt werden[8]. Das Ergebnis dieser Mission ist das Petersburger



Protokoll Englands und Rußlands vom 4. April 1826, das Griechenland durch britische Vermittlung und russische Unterstützung volle, von Rußland, Frankreich, Österreich und Preußen garantierte Autonomie unter türkischer Souzeränität erwirken will. Canning und Nikolaus zerschlugen die kontinentale Allianz durch ihren Sondervertrag und zerbrachen das System der Großmächtekonferenzen. Cannings Politik schien am Ziel, Griechenland zum türkischen Vasallenstaat zu machen, wie es einst die Republik Ragusa gewesen war, die Ägypter von Morea fernzuhalten, die Meerengen aber weiterhin durch die Pforte verschließen zu lassen; dann war Englands Mittelmeerherrschaft gesichert. Rußland aber erwirkte sich durch eine zähe und kluge Politik nahezu freie Hand für seine besondere Streitsache mit der Pforte[1]. Österreich war aus der Ordnung der größten europäischen Frage ausgeschaltet, der Staatskanzler in seinem politischen Ansehen auf das schwerste getroffen.

Er sah in Canning den Hauptschuldigen, der an die Stelle des alten Völkerrechts der Achtung aller bestehenden Rechte, der Unabhängigkeit der Staaten, der Heiligkeit der Verträge und der Unterstützung der legitimen bedrängten Autorität das Individualinteresse der Einzelstaaten und das Recht der Intervention zugunsten der illegitimen Erhebungen stelle[2]. Noch glaubte er, der Einigung der beiden Mächte keine Dauer zuschreiben zu dürfen, und das Wesentlichste schien ihm die Erhaltung des türkisch-russischen Friedens. Aber war denn der russischen Eroberungsgier ernstlich Halt zuzumuten? Der erpreßte Vertrag von Akkerman löste Serbien und die Donaufürstentümer nahezu völlig von der Pforte und machte die Moldau und Walachei fast zu russischem Staatsgebiet, und trotzdem war auf dauernden Ausgleich nicht zu rechnen. „Der erste Abschnitt des Dramas", so schrieb Metternich am 18. Oktober an Ottenfels, „das wir seit fünf Jahren vorgeführt sehen, ist zu Ende. Wir sind bei der Ouvertüre der zweiten Periode. Das ist Canning, der bisher alle Manöver macht, um sich dieser zu bemächtigen"[3]. Und wenig später an seinen Sohn Viktor: „Meine Lage ist die eines Gekreuzigten. Der eine Arm ist in Konstantinopel, der andere in Lissabon angenagelt, die innern Angelegenheiten beschäftigen den Rumpf. Canning ist mein Kreuziger und der ungarische Reichstag der in Essig getauchte Schwamm"[4].

Er behielt recht. Canning, der Rußland nicht allein handeln lassen wollte, ließ das Petersburger Protokoll nicht im Archiv schlummern, wie Metternich gehofft hatte, und griff die „griechische Pazifikation", die Metternich durch Passivität der Großmächte von der orientalischen Hauptfrage abzusondern dachte, mit aller Kühnheit wieder auf. Zum peinlichsten Erstaunen Metternichs knüpfte sich im griechischen Problem ein engeres Verhältnis Rußlands und Englands mit Frankreich an; das „monstruöse Produkt", das Petersburger Protokoll, sollte in London in einen Vertrag umgewandelt werden. Verzweifelt waren die Anstrengungen des Staats-

kanzlers, den Gegnern durch die Erregung von Zwietracht das Spiel abzugewinnen. Er lehnte den Vertragsplan ab, er drängte die Pforte, einer Intervention der beiden Westmächte und Rußlands durch offizielle Bekanntgabe entgegenzutreten, daß sie selbst die Beruhigung Griechenlands in die Hand nehme[1]; aber ein türkisches Manifest wies im Juni 1827 schroff jede Intervention von vorneher ab. Er wollte sich an den Konferenzen in London beteiligen, um die Gegner zu spalten und hoffte wohl auch, daß Canning von diesen „fünfköpfigen Konferenzen" überhaupt nichts werde wissen wollen[2]. Er wechselte zwischen Optimismus und den düstersten Besorgnissen und hoffte doch auf den Sieg der Gerechtigkeit, wie er sie verstand, in der Überzeugung, „daß aus einem solchen Chaos schmutziger Elemente irgend ein wahrhaftiges Resultat nicht aufsteigen könne"[3]. Er versuchte alle Kriegsmittel, so daß selbst Gentz der „falschen Finessen, der doppelsinnigen Diplomatie, des ganzen gefahrvollen Spieles endlich satt und müde wurde"[4], und mußte doch alle seine Pläne einer Teilung der Feinde scheitern sehen.

Es war ihm schon im Frühjahr 1827 bewußt[5], daß Canning die Allianz von 1814 und 1815 zu einem Trugbild, zu einer Art von Formel gemacht habe, die je nach den besonderen Bedürfnissen der Einzelstaaten angewendet werde oder nicht. Der Londoner Vertrag vom 6. Juni 1827, der die Westmächte und Rußland zur Vermittlung zwischen Pforte und Griechen, im wesentlichen auf der Grundlage des Petersburger Protokolls, einigte und vor der Androhung von Zwang zur Erreichung eines Waffenstillstands der Streitteile nicht zurückschreckte, wahrte wohl dem Schein nach die Einigkeit der Pentarchie, da die Höfe von Wien und Berlin zum Beitritt aufgefordert wurden[6]; in der Tat war dieser Vertrag, den Metternich ein „von Lügen und Unbestimmtheiten wimmelndes Machwerk" nannte, der Todesstoß für die Pentarchie und, als dann am 20. Oktober das Zerstörungswerk des Dreibundes an der ägyptisch-türkischen Flotte bei Navarin vollzogen und Griechenlands Unabhängigkeit entschieden wurde, da mochte der Russe Nesselrode jubeln: „Was wird unser Freund Metternich zu diesem ungeheuren Triumph sagen? Er wird seine alten und langweiligen Grundsätze wiederkäuen. Er wird vom Recht sprechen, es lebe die Gewalt! Sie regiert heute die Welt"[7]. Kaiser Franz nannte die Tat von Navarin einen Mord und Metternich meinte, der offene erklärte Krieg wäre hundertmal besser gewesen als dieser Zustand[8]. Die Sprache Carnots und Dantons schien ihm in jenen Worten Nesselrodes wiederzukehren, eine neue Ära Europas sah er beginnen und Gentz verglich die Schlacht von Navarin mit der Erstürmung der Bastille[9].

Der Tod Cannings bedeutete zunächst keine Erleichterung der Weltlage für Österreich, obwohl Gentz das Hinscheiden dieses Mannes als Gnade Gottes empfand[10]. Er, der Canning anfangs nur „Mittelmäßigkeit und



Armseligkeit der ministeriellen Talente“ zuerkannt hatte, hatte gleichwohl gesehen, daß durch ihn „England nicht mehr im europäischen Sinne, sondern nur im Sinne seines eigenen abgesonderten Interesses geführt“ werde[1]. Metternich nannte den Toten ein unheilvolles Meteor, er stellte seine Tätigkeit an sozialverheerender Wirksamkeit den hundert Tagen Napoleons gleich[2].
Er hatte sich durch Gentz von dem Glauben abbringen lassen, daß das Londoner Protokoll Rußlands Ratifikation nicht erhalten werde. Er sah nun voraus, daß dieser Vertrag zum Krieg Rußlands gegen die Pforte führen werde[3]. Cannings Sterben ließ die Leitung der orientalischen Frage in die Hände des Zaren gelangen, nun war es Nikolaus' fester Wille, die russischen Interessen, denen Canning doch ein Hemmnis gewesen war, zum Sieg zu führen und das griechische Problem im russischen Sinn zu lösen. Die unsichere Führung der englischen und französischen Politik erleichterte sein Spiel. Die Korrespondenz Gentz' mit den Hospodaren der Walachei kam in seine Hände und erfüllte ihn mit Mißtrauen und Verachtung gegenüber der österreichischen Politik; der Glaube an österreichische Intrigen in Polen trat hinzu, kraftvolle Entschlüsse des österreichischen Kanzlers aber erwartete Nikolaus nicht[4].
Ein letzter Kampf Metternichs um die Erhaltung des Friedens begann. Den Gedanken einer österreichischen Verwendung bei den verbündeten Höfen hatte der „Meuchelmord“, wie Kaiser Franz die Gewalttat von Navarin nannte, vereitelt. Österreich beruhigte nach Kräften die furchtbare Erregung in Konstantinopel, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen des Dreibundes und der Türkei war doch nicht zu hindern, als diese dem Londoner Vertrag noch immer die Zustimmung versagte. „Inmitten einer Welt des Wahnsinns“[5] mühte sich Metternich, während schon auf Seite der beiden Ostmächte die Kriegsvorbereitungen im Gang waren, noch immer, Amnestie, einen Waffenstillstand und Verhandlungen zwischen der Pforte und den Griechen, eine Vermittlung Österreichs und Preußens zwischen der Pforte und dem Dreibund durchzusetzen. Als Letztes versuchte er den Ausweg, den er schon 1825 — damals ohne ernsten Willen — vorgeschlagen hatte.
Österreich und Preußen hatten den Beitritt zur Londoner Tripalallianz abgelehnt. Metternich hatte mit Recht als das Endergebnis dieses Vertrages die volle politische Emanzipation der Griechen, eine unabsehbare Folgewirkung auf die revolutionären Stimmungen in ganz Europa, den Beginn einer Ära neuer Wirren in der europäischen Türkei und ein außerordentliches Wachsen des englischen Übergewichts in der ganzen Levante, in Italien und andern Mittelmeerländern vorausgesehen[6]. So sehr beherrschte ihn der europäisch-hochkonservative Gedanke, daß ihm die Lage im November 1827 einer wahren Erderschütterung zu gleichen schien, die durch die liberale Politik herbeigeführt worden sei[7]. Aber den Glau-



ben, daß das alte Rechtsverhältnis der Griechen wieder hergestellt werden könne, hatte er aufgegeben.

Der Spott über „das Kunststück“, wie er jetzt seinen neuen Vorschlag „mit der oft gerühmten Unerschütterlichkeit der Grundsätze der Legitimität in Einklang brachte“, ist gar zu billig[1]. Im Herbst des Jahres 1826 schon war er dem englischen Plan nahegerückt und hatte sich mit dem Gedanken befreundet, Morea und die Inseln und höchstens noch Athen mit einem kleinen Streifen zu einem Fürstentum unter türkischer Souzeränität, mit einer ähnlichen Rechtsstellung wie Serbien, zu erheben[2]. Nun ging er im Zwang der Zeitlage noch weiter: die Mächte sollten der Pforte die administrative Selbständigkeit Griechenlands vorschlagen, und wenn sie nicht darauf eingehe, die Unabhängigkeit Moreas und der Inseln anerkennen. Gewiß war dies ein Bruch mit heilig gehaltenen Grundsätzen. Aber war es nicht staatsmännisch gedacht, das größere Übel durch das kleinere zu vermeiden? „Das Wort Mediation repräsentiert das revolutionäre Prinzip“, so hatte Metternich dem Kaiser zu Ende 1827 vorgetragen; diese drohende Intervention der drei Mächte zugunsten der Griechen bedeutete die ärgere Gefährdung des konservativen Prinzips als ein Machtspruch der Pentarchie, des europäischen Areopags, ohne Gewaltanwendung gegen den rechtmäßigen Herrn der Griechen, den Sultan. Der Gewalt der Umstände mußte der Staatsmann Rechnung tragen. Hatte der griechische Staat, dessen Bildung sich als unvermeidlich erwies, revolutionären Ursprung, entstammte er der Volkssouveränität, so konnte er doch, wie Metternich sich 1841 zu Prokesch äußerte, die Taufe der Legitimität durch die rechtmäßigen Führer Europas erhalten[3]. England, das jetzt die Tories unter Wellington leiteten, konnte auf diesem Weg vielleicht von der Tripelallianz getrennt werden und der orientalische Friede war vielleicht zu retten. Die Pforte konnte, wie Gentz meinte, auch ohne Morea in voller Kraft bestehen; hatte sie doch 1684—1714 die Halbinsel nicht besessen, und „der Verlust sämtlicher Inseln des Archipels mit Ausnahme von Kandia und Zypern wiegt nicht den Verlust einer einzigen von Rußland eroberten Provinz auf“[4]. Österreich aber brauchte einen unabhängigen griechischen Staat nicht zu scheuen, ja ein von Rußland freies Griechenland konnte nach Metternichs Meinung[5] wohl der natürliche und aktive Alliierte Österreichs werden, wie schon Maurokordatos vor Jahren gemeint hatte.

Der Mißerfolg spricht nicht allemal für den geistigen oder sittlichen Unwert einer Idee. Die diplomatischen Mittel waren mit dem vergeblichen Vermittlungsversuch erschöpft, der Kriegswille Rußlands und die „Apathie und Verstocktheit“ der Türkei, die Gentz anklagte, schufen den Krieg. Zwar sollte es kein Befreiungskrieg für die Rajah sein, aber vor dem Geist des Zaren stand doch der völlige Zusammenbruch des osmanischen Reichs als Zukunftshoffnung. Nesselrode träumte, es werde ein



Feldzug werden wie der der Franzosen in Spanien oder der Österreicher in Neapel. Auch Österreich konnte sich nicht der Erklärung entziehen, daß Rußland zu den Feindseligkeiten das Recht habe, und versprach strengste Neutralität[1]. Die Durchführung des Friedens von Akkerman war das offizielle Ziel des Krieges, russische Truppen überschritten den Pruth und rückten in die Moldau ein, in dem Gemälde Europas erschien Gentz das osmanische Reich nur noch wie eine verlöschende Figur[2], der österreichische Internuntius in Konstantinopel sah seine Rolle als Vermittler und Friedensstifter beendet[3]. Rußland war zum Krieg gegen den Kaiserstaat entschlossen, wenn ihm österreichische Truppen in den Donaufürstentümern entgegentreten und Widerstand leisten[4].

Hätte Österreich zu den Waffen greifen sollen? Bot sich wirklich „noch zum letzten Male die so oft schon verscherzte Gelegenheit, die kühnen Pläne des Prinzen Eugen zu verwirklichen"[5]? Österreich hatte keine schlagfertige Armee, keine geordneten Finanzen, Preußen, dessen Minister Bernstorff sich immer mehr von Österreichs Leitung befreite und dessen öffentliche Meinung gutenteils auf Seite der Griechen und Russen stand, hielt sich streng neutral, das französische Kabinett, voll hochgespannter Weltmachtpläne, gab sich nach Gentz' Wort als eine Antichambre, nach Metternichs Ausdruck als eine Kommandite des russischen[6], der lange befürchtete Zusammenschluß des Bourbonen- und des Zarenreiches wurde vollzogen und das Kabinett von St. James, das den Krieg zu vermeiden oder doch zu begrenzen getrachtet hatte, dachte trotz seiner Neigung für die Pforte und für Österreich nicht daran, sich von Rußland zu trennen. Allein war Österreich gegen Rußland machtlos, wie viel mehr gegen den Dreibund! Neutralität des isolierten Kaiserstaates war unabweisbar geboten.

In der Hand der Londoner Konferenz lag die Behandlung der griechischen Sache, während Rußland seinen Krieg führte, der das Ende des osmanischen Staates in Europa herbeiführen konnte; und düster erhob sich am Horizont die Gefahr, daß Frankreich im Westen die Gelegenheit zur Vernichtung der Ordnung benützen werde, die Europa auf dem Wiener Kongreß und im zweiten Pariser Frieden gegeben worden war. Die Expedition der Franzosen nach Morea erschien dem Kanzler als neuerlicher Ausbruch jenes Systems, das die Mächte in den Siegesjahren 1813 und 1814 unterdrückt hatten[7]. Die unerwarteten Beweise von Abwehrkraft, die das erste Kriegsjahr seit 1815 von seiten der Türkei brachte, hoben seinen Mut. Wieder drängten sich ihm wie so oft die Erinnerungen an die Zeit Napoleons auf: die verzweifelte Lage des russischen Heeres nach der Aufhebung der Belagerung von Silistria im November 1828 verglich er mit der Napoleons nach der Räumung von Moskau. Sein Geist erwog die Schaffung eines Vierbundes zwischen Österreich, Preußen, Frankreich und England zur Herbeiführung des Friedens. Gentz scheint den



Gedanken angeregt zu haben. Er, stets ein Feind Rußlands, hatte dem Fürsten schon 1827 geschrieben: „Das politische System von 1814 und 1815 hat ausgedient; das, welches Sie, mein Fürst, durch zwanzig Jahre gelehrt und befolgt und in den Jahren 1811 und 1812 in unvergeßlichen Staatsschriften ausgesprochen hatten, — der ewige Bund zwischen Österreich, Preußen und England, — kann allein uns retten. Die große Allianz wird heute nur noch von treulosen Freunden zum Aushängeschild gebraucht"[1].

Wieder aber zerrann Metternichs Plan in Nichts. Obwohl die Entfremdung zwischen England und Rußland bis zu schweren Krisen wuchs und das Ministerium Wellington bitter die Kettung an die Zarenpolitik empfand, obwohl auch in Petersburg Enttäuschung über die Westalliierten eintrat, es blieben doch alle diplomatischen Künste, durch die der österreichische Kanzler den Dreibund zu sprengen hoffte, gegenüber der fein angelegten Politik des Zaren vergeblich: die Drohungen mit Österreichs Heer, denen keine realen ausreichenden Kräfte entsprachen[2], die Warnungen an den Zaren vor der von Frankreich ausgehenden Revolutionsgefahr und neue Winkelzüge und Kongreßpläne. Die Erbitterung Nikolaus' gegen Metternich erreichte ein Maß, wie selbst Alexander es kaum je gefühlt hatte[3], Krieg Rußlands und Frankreichs drohte Österreich[4] und die Allianz der Dreimächte hielt stand, ja sie führte zu einem neuen, den Wünschen Rußlands entsprechenden Abkommen über die Begrenzung des griechischen Tributärstaates[5]. Selbst Aberdeen, der Bewunderer der Staatskunst Metternichs, meinte ihn verleugnen zu dürfen, und König Georg IV., erbittert seit 1827 über des Kanzlers braunschweigische Politik, ging zu heftiger Feindseligkeit über und nannte Metternich bald einen Schurken, bald erklärte er, er sei ein Mann ohne Glauben und ohne Achtung vor dem Gesetz oder seinem eigenen Wort, fähig zu jeder Schändlichkeit[6]. Und schließlich nach dem zweiten Feldzugsjahr, als es von Rußland abzuhängen schien, dem osmanischen Reich den letzten Todesstreich zu versetzen, bewies Preußen größere Selbständigkeit, als Österreich lieb sein konnte, und trug zum Frieden von Adrianopel weit mehr bei als die notgedrungen passive Donaumacht, die ebenso den Kriegsdrohungen Rußlands wie dem Allianzwerben der Pforte widerstanden hatte, endlich aber tatlos den Ereignissen zusehen mußte[7].

Der Friede war ein Sieg Rußlands auch über England und Frankreich, vor allem aber über Österreich. Blieb auch der Pruth wie seit 1812 die Grenze Rußlands und des osmanischen Reichs, so war doch die Schutzherrschaft des Zarenreiches über die Moldau und die Walachei fester noch als 1826 geknüpft, die beiden Donaufürstentümer, Serbien und das befreite Griechenland mußten nach Petersburg blicken, Rußland errang das Donaudelta mit Ausnahme des rechten Ufers der Südmündung des St. Ge-



orgsarmes, es schob seine Grenzen im Kaukasus vor, es errang unschätzbare wirtschaftliche Vorteile, die freie Fahrt seiner Handelsschiffe auf dem Schwarzen Meer, durch den Bosporus und die Dardanellen, es belastete die Pforte mit einer Kriegsentschädigung, die sie unfähig zu zahlen war. Das russische Reich wurde der unbestreitbare Schutzherr der christlichen Balkanslaven, die Pforte mußte die Regelung der griechischen Frage, wie sie die Londoner Konferenz getroffen, anerkennen, und wenn auch russischen Kriegsschiffen die Durchfahrt durch die Meerengen nicht gewährt[1], den Handelsschiffen anderer Nationen die gleiche Fahrtfreiheit wie Rußland zugestanden war: Rußlands Rolle als des eigentlichen Beschützers der Türkei war tatsächlich geschaffen, die Pforte war auf Rußlands Wohlwollen angewiesen, sie selbst hatte, vom übrigen Europa im Stich gelassen und enttäuscht über Österreichs Verhalten, aus Rußlands Stärke den Wert des russischen ungeschriebenen Protektorates ersehen.
Aber auch die internationale Geltung Österreichs hatte sich während des Krieges überaus verschlechtert: nicht nur an der Pforte hatte sein Ansehen schwere Einbuße erlitten, nicht nur hatte Rußland das orientalische Gleichgewicht gewaltig verschoben und stand nun in gespannten Beziehungen zur Donaumacht; während des Krieges hatte sich die für Europas Mitte so bedenkenschwere enge Annäherung Frankreichs und Rußlands vollzogen, der Bourbonenstaat stand Österreich offiziell voll Kälte gegenüber und die französische Presse richtete die heftigsten Angriffe gegen das Kaiserreich[2]. Auch auf dem alten Rivalitätsfeld Habsburgs und Bourbons, in Italien, hatte Frankreich unter dem Ministerium Martignac im Einklang mit der öffentlichen Stimme eine aktivere Politik wieder aufgenommen, seine Gesandten in Neapel, Rom und Turin hatten gegen die österreichische Vorherrschaft geschürt, die französischen Zeitungen hatten das Gerücht verbreitet, Metternich suche den Prinzen Carignan durch den Herzog von Modena von der sardinischen Thronfolge auszuschließen[3], und dieses Unfriedenstiften war umso gefährlicher, da sich der ehrgeizige Despot Franz IV. von Modena gegen die Staatskanzlei auflehnte und sich 1829 tief in eine nationalpatriotische Verschwörung einließ, die ihn an die Spitze eines einigen Italien erheben wollte[4]. Selbst Preußen unter Bernstorffs Leitung hatte den Gedanken einer Entente mit Rußland und Frankreich erwogen[5], Müfflings Mission wurde Metternich ein deutliches Memento, nur auf England konnte Österreich zur Zeit einigermaßen zählen.
Und doch, wenn auch Österreich, fast völlig vereinsamt, den kürzeren gezogen hatte, wenn Metternich selbst 1830 die Moldau und Walachei als „russische Anhängsel" bezeichnen mußte[6] und voll Sorge in die Zukunft blickte: nicht ohne Grund herrschte in Wien fast Freude über den Frieden von Adrianopel. Im europäischen Interesse erschien nach einem Wort Gentzens der Friede als eine Wohltat[7]. Die territoriale Ordnung von 1815



war doch im wesentlichen erhalten. Die Türkei war vor Zerstückelung bewahrt. Nikolaus selbst hatte den Gedanken ihrer Vernichtung aufgegeben, bis auf weiteres sah Rußland die Beschirmung der Pforte für wertvoller an, denn die Teilung. Es zog wohl aus dem Adrianopeler Frieden alsbald reichen Gewinn, aber Europa war nun vor dem allgemeinen Brand gerettet und Frankreichs Hoffnung auf den Zusammenbruch der alten Gebietsordnung, Polignacs Plan einer Umgestaltung der kontinentalen Machtverhältnisse, bei der Frankreich Belgien bis zur Maas und zum Rhein und die Grenze von 1814 gegen Deutschland erhalten, die Rheinlande zu einem autonomen Zwischenstaat gemacht werden sollten[1], war vereitelt, das äußere Gleichgewicht in Europa, wenn auch nicht im Orient, hatte sich immerhin tragfähig erwiesen[2].

Ohne Illusion und ohne Klagen über Vergangenes sah Metternich den „politischen Schiffbruch" der großen Allianz, den „ungeheueren Erfolg des politischen Liberalismus" gekommen[3]. Er hatte in der schwersten Zeit der Krisis trotz tiefsten persönlichen Leides, das ihn traf, gestützt von dem Bewußtsein der Pflichterfüllung, „wie ein General, der auf dem Schlachtfelde stirbt"[4], standgehalten, er fand beim Anblick der „unwiderbringlichen Schäden" Ruhe in der Tatsache, daß Österreich sich nicht hatte beirren lassen und mutig den Sturm gekreuzt hatte[5]. Denn noch immer sah er zwei große Parteien in der Welt sich gegenüberstehen, die Partei des gesellschaftlichen Umsturzes und der einzelstaatlichen Eroberungspläne und die Partei des politischen Friedens, deren Zentrum Österreich sei, ohne Vergrößerungsabsicht, voll Schonung für alles zu Recht Bestehende, voll Achtung vor den Verträgen, der Unabhängigkeit der geschichtlich gewordenen Staaten und der gesetzlichen Freiheit[6].

Die Hoffnung, daß die große Allianz wieder erstehen werde, verließ ihn nicht ganz, obwohl der verfrühte Versuch ihrer Erneuerung unmittelbar nach dem Adrianopeler Frieden gleich dem Plan Wellingtons in der Geburt erstickt wurde, eine Garantie aller Großmächte für die Unversehrtheit der osmanischen Macht zu beschließen. Jene Hoffnung knüpfte sich an die Erwartung, daß Rußland und die französische Regierung den Liberalismus als ihren wahren Feind erkennen und daß Englands Nationalinteresse sich von dem Dreibund bald lösen werde[7]. Aber vorläufig stand man vor der Tatsache, daß Österreich und mit gelinder Einschränkung auch Preußen allein dem Prinzip der „Quintupelallianz", der Erhaltung alles rechtlich Bestehenden, treugeblieben waren[8] und daß der Kaiserstaat augenblicklich nahezu isoliert war[9]. Seine militärische und finanzielle, materielle und moralische Festigung erwies sich als Voraussetzung, wenn es seine „Schwerpunktstellung" in Europa im Dienst des alten Systems wieder gewinnen sollte, um nötigenfalls Ruhe gebieten zu können[10]. Denn die Klammer der vertragsmäßig gesicherten machtpolitischen Solidarität der fünf Großmächte war, wie Canning es gewollt, seit



dem Petersburger Protokoll und dem Londoner Dreibund für immer zerrissen und mit ihr war die gesamteuropäische Führerschaft Metternichs für immer verloren.

* * *

Im Jahr 1829, als der Tod seiner zweiten Gattin Metternich schmerzlich traf, dachte er einen Augenblick an seinen Rücktritt. Die Überzeugung seiner Unentbehrlichkeit ließ ihn ausharren.

Es blieb noch jener Glaube, daß auch ohne das Band der großen Allianz, wenn der Dreibund sich gelöst habe, die Einigkeit der Großmächte durch die sozialkonservative Idee wieder erstehen und der Sieg des liberalen und nationalen Prinzips im Griechenaufstand vereinzelt bleiben werde.

Der neue griechische Staat, für dessen völlige Unabhängigkeit Österreich zuerst von allen Mächten eingetreten war, hatte ja erst seine Fähigkeit zum politischen Leben zu erweisen; es hat sich bald gezeigt, wie richtig die Skepsis Metternichs dem neugriechischen Nationalcharakter gegenüber war. Und wenn auch seine Prophezeiung aus dem Jahr 1826, — ein fremder Prinz als Herrscher Griechenlands würde im ersten Monat totgeschlagen werden, wer er auch sei[1], — nicht buchstäblich eintraf, so strafte die Zukunft sie doch in der Hauptsache nicht Lügen.

Hatte sich das äußere Gleichgewicht notdürftig gegen den Machtegoismus erhalten können, so durfte von dem inneren Gleichgewicht noch mehr staatenverbindende Kraft erwartet werden. Seine Feinde saßen in der Mitte und im Westen Europas. Dorthin mußte die Hauptaufmerksamkeit gerichtet werden; wie denn Kaiser Franz mitten während des Orientkrieges, gegen Ausgang des Jahres 1828, „gegen Hunderte" sich äußerte: „Ich schaue nicht nach dem Orient; da kommen wir schon mit einem blauen Auge davon. Aber nach Paris soll man sehen; da sitzt die Gefahr"[2].

In der Tat schien gegen Ende des Jahrzehnts die konservative Richtung in Europa das Übergewicht zurück zu gewinnen. Es gab nur einen ernsten Herd der Unruhe: Portugal. Aber den Vorgängen, die sich hier während der orientalischen Wirren abgespielt hatten, kam doch nur untergeordnete Bedeutung für den Kontinent zu. Das Land hatte von Don Pedro, bevor er auf die Krone verzichtete, eine Verfassung nach dem Muster der französischen Charte erhalten. Metternich sah in ihr ein System der Anarchie begründet[3], in der Tat gerieten die Parteigegensätze nun nur noch härter aneinander. England hatte sich der Verfassung seines Schutzstaates gegen Spanien und gegen provinzielle Aufstände angenommen, Frankreich war nicht gegen sie aufgetreten. Der Bruder Pedros, Don Miguel, war Metternichs Aufsicht in Wien unterstellt worden: „im Zustand eines Wilden", der nur schlecht lesen und nicht schreiben konnte und außer Etikettefragen keine Kenntnis der Lebensaufgaben hatte. Der Staatskanzler hatte



ihn „wie einen Schulknaben unterrichten lassen“ und in ihm einen sehr begabten, leichtsinnigen und gutmütigen Menschen zu erkennen gemeint. Er hatte ihm geraten, Don Pedros Anerbieten zur Vermählung mit seiner Tochter anzunehmen, und Don Miguel hatte die Verfassung beschworen, um die Regentschaft für die mit ihm verlobte rechtmäßige junge Königin Maria da Gloria zu erhalten[1]. Es war völlig gegen Metternichs Absichten gerichtet, daß der Regent, anstatt die Verfassung auf gesetzmäßigem Weg einzuschränken, das feierliche Versprechen brach, das er England und Österreich in Wien gegeben; daß er die Krone usurpierte, die Verfassung aufhob und ein System der fanatischen Gewalt einschlug. Nicht Metternich allein hat den Irrtum gehegt, daß Miguel „durch die Wiener Erziehung ein neuer Mensch geworden sei und daß gesündere Gedanken, mildere und weisere Gewohnheiten anstelle der Wirkungen einer sehr vernachlässigten Erziehung und einer gewalttätigen Charakteranlage getreten seien“[2]. Zwangsmaßregeln der Großmächte hätten „der revolutionären Partei in Portugal einen neuen Schwung gegeben“[3]; so warf denn Metternich trotz seiner Entrüstung über Miguels eidbrüchiges Vorgehen den Gedanken auf, ihm als Mitregenten bis zur Heiratsfähigkeit seiner Verlobten den Thron mit dem Königstitel zu belassen.

Man wird nur dann diese Haltung des Kanzlers grundsätzlich richtig beurteilen, wenn man den Interventions- und den Legitimitätsgrundsatz in ihrer Beschränkung versteht. Gewiß war in Troppau, wie man mit moralischer Entrüstung festgestellt hat[4], das Recht der Einmischung in die inneren Zustände unabhängiger Glieder der europäischen Staatenwelt im Namen der Legitimität verkündet worden; gewiß hatte diese Einmischung in Italien und Spanien eidbrüchigen Fürsten den Weg zur Wiedergewinnung unumschränkter Gewalt gebahnt und nun durfte in Portugal ein eidbrüchiger Usurpator dem legitimen Recht Hohn sprechen und das Land zum Schauplatz namenloser Greuel machen. Aber das Interventionsprinzip war eben nur ein Hilfsmittel im Dienste des grundsätzlichen Kampfes gegen die Volkssouveränität, zugunsten dieser „zerstörenden Gewalt“ konnte es von konservativen Mächten gar nicht in Anwendung gebracht werden, es sei denn, daß das Machtinteresse sie zur Verletzung des Hauptprinzipes verleitete; und das Legitimitätsprinzip gehört, wie wir erwiesen haben, überhaupt nicht zu den unwandelbaren ewigen Grundsätzen des „Systems“, sondern ist nur ein wertvolles Hilfsprinzip. Metternich hat es denn auch keineswegs verleugnet, sondern die Anerkennung Miguels, als das „Konziliationsmittel“ nicht verschlug, verweigert, während das konservative England und das konservative Frankreich zu ihr neigten.

Auf diese konservative Gesinnung der beiden Westmächte konnte immerhin gezählt werden, seitdem die orientalische Frage bereinigt war. Es trat noch nicht genügend in die Erkenntnis der Wiener Staatskanzlei, welche



Tragweite die Lockerung des englischen Merkantilismus und das Arbeiterkoalitionsgesetz der Canningschen Zeit für die Zerstörung der oligarchischen Struktur Englands hatte. Die Regierung Wellington hatte die Hoffnungen, die der Wiener Staatsmann während des Orientkrieges auf sie gesetzt, zwar nicht erfüllt[1], sie konnte und wollte die Vermittlung im Kampf der Katholiken und Dissenters und der konservativen Parlamentspartei nicht aufgeben, sie wurde von Metternich wegen ihrer Außenpolitik und wegen jenes Rüttelns an den geschichtlichen Grundlagen Englands geistig nicht hoch eingeschätzt, aber sie war im Ganzen verläßlich konservativ in den europäischen Fragen und geriet zudem in Interessengegensatz gegen Frankeichs ausgreifende, Rußland umwerbende afrikanische und deutsche Politik. Der Antiliberalismus des französischen Ministeriums hinwieder stand über allem Zweifel und die konservative Einigkeit mit Rußland, die durch dessen Ausdehnungsstreben zerstört worden war, lebte wieder auf, als Nikolaus, von seinem Dreibund enttäuscht, sich vom Programm der Vernichtung zu dem der Erhaltung des osmanischen Reiches, also zur Metternichschen Idee, wandte und die natürliche Interessengemeinschaft mit den konservativen Mittelmächten wieder zu erneuern trachtete. Das Mißtrauen des Zaren in Metternichs Person und Orientpolitik, das der Staatskanzler vor dem Adrianopeler Frieden vergeblich bekämpft hatte, konnte nicht sofort schwinden. Aber wird sich Rußland nun nicht den Versicherungen erschließen, daß der österreichische Staatsmann seit zwanzig Jahren eine „Schildwache für die Sicherheit der Throne" sei, daß Kaiser Franz und er in der Orientfrage vor allem den Liberalismus bekämpften und keine Feindseligkeit gegen das große Nachbarreich kennen und daß „eine intime Verbindung zwischen Österreich und dem einzigen großen und starken Monarchen nötig ist, um den europäischen Vulkan auszulöschen"? Wird Rußland nicht einsehen, daß „die Franzosen, wie schon Napoleon sagte, nicht die Freiheit, sondern die Gleichheit wollen, die Gleichheit der Massen, die fluktuieren wie das Meer, sich stets auf der Seite, von der der Wind kommt, erheben und keine Spitzen der Gesellschaft dulden wollen, aber allen Intriganten und Ehrgeizigen anheimfallen?" Wird Rußland diese unnatürliche Verbindung nicht fallen lassen und sich nun, da sein Machtehrgeiz gesättigt ist, der innern Verwaltungsarbeit in seinem weiten Raum zuwenden?[2] Die Hoffnung war nicht grundlos.

Übel freilich hatten sich in den letzten bösen Jahren auch die Verhältnisse im Deutschen Bund gestaltet. Der junge König Ludwig von Bayern, philhellenisch und konstitutionell gesinnt, voll romantischer Gläubigkeit, voll starken deutschen Nationalgefühls und altwittelsbachischer Abneigung gegen Österreich, wandelte bedenkliche Pfade in der Zensurpolitik, der Änderung des Zollsystems, der Erhebung Münchens zu einem Zentrum freier Geistigkeit. In Sachsen gährte es gegen Adelsoligarchie und Mini-



sterialabsolutismus. Es waren nicht die einzigen deutschen Sorgen, die auf dem Staatskanzler während der Jahre bedrückendster europäischer Verwicklungen lasteten. Die despotischen Verhältnisse in Kurhessen bereiteten schwere Verlegenheiten und der braunschweigisch-hannoversche Streit gedieh zu einer der peinlichsten Affären, die dem Liberalismus eine Fülle von Angriffspunkten gegen Österreich bot, das Verhältnis des Kaiserstaats zu Preußen einer oft recht widrigen Belastungsprobe aussetzte und europäische, überdeutsche Bedeutung insoferne gewann, als Hannover die Machtmittel Großbritanniens in die Wagschale warf und das Band des Staatenbundes zu lösen drohte.

Ein Blick auf diese heillose Angelegenheit ist erforderlich[1]. In dem Streit des Herzogs Karl von Braunschweig und seines Oheims, des Königs von Hannover Georg IV., um Beendigung oder Verlängerung der Vormundschaft erkannte Metternich anfangs nicht klar, daß die stärkeren Rechtsmomente auf der Seite des Herzogs standen. Das Verlangen, Karl der österreichischen Partei im Bund und dem konservativen Prinzip zu erhalten, anderseits der Wunsch, Hannover-England nicht zu verstimmen, bewogen den Staatskanzler zu dem Kompromiß einer Verlängerung der Vormundschaft Georgs auf ein Jahr (bis 30. Oktober 1823). Der Eindruck, den er in mündlichen Verhandlungen von dem jungen Herzog gewann, war kein ungünstiger; in der Tat trug mangelhafte Erziehung viel Schuld an der Verhärtung des Sinnes Karls und der Gedanke, diesen Fürsten durch Güte zu beruhigen, war an sich nicht verfehlt. Herzog Karl erklärte sich ausdrücklich mit der Ausdehnung des vormundschaftlichen Regiments einverstanden und auf Metternichs Rat mengte er sich während der nächsten drei Jahre so gut wie nicht in die Regierung seines Landes ein und legte größte Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit an den Tag. Der Kanzler zog sich durch jenes Kompromiß die Erbitterung Georg IV. zu, der sich umsomehr dem Einfluß Cannings und Münsters ergab. Billigerweise konnte eine Verantwortung für Karls Gebahren den Staatskanzler nur jene drei Jahre lang treffen. Dies ist die Zeit, während deren sich wider Erwarten der Charakter des jungen Fürsten in ungünstigster Weise entwickelte, — eine schwere Enttäuschung für Metternich selbst, ähnlich der ihm durch Don Miguel bereiteten. Er war für das despotische und kleinlich-gehässige Verhalten des Herzogs in keiner Weise moralisch haftbar, als dieser 1826 den Kampf gegen Münsters und Schmidt-Phiseldecks Regierungsführung begann, durch Patent vom 10. Mai 1827 die über den vereinbarten Termin hinaus erfolgten Handlungen der Vormundschaft nicht ohne Grund für illegal erklärte und dem flüchtigen Schmidt-Phiseldeck die Entlassung aus dem Staatsdienst und die Erlaubnis zum Übertritt in hannoversche Dienste verweigerte.

Der zwischen Braunschweig und Hannover-England immer leidenschaftlicher entbrennende Kampf zog den Kanzler auch persönlich in Mitleiden-



schaft, da er sich mit seinem eigenen wachsenden Gegensatz und schließlichen Bruch mit dem Grafen Münster verquickte, welch letzterer nun dem alten staatsmännischen Gefährten Überschreitung der gerechten Grenzen des monarchischen Prinzips und Verteidigung absolutistischer Mißbräuche vorwarf, während Metternich in Münster den Anhänger und Nachfolger Canningscher Politik sah und ihm eine Führerbedeutung zuschrieb, die Münster in der Tat nicht hatte. Unzweifelhaft begünstigte der Kanzler, der wie so oft die fürstlichen Souveränitätsrechte und das Souveränitätsbewußtsein schonen wollte, den unwürdigen Karl mehr, als es seine Person verdiente und das Ansehen des monarchischen Systems zuließ.

Seine Absicht war es anfangs, durch sanfte Überredung Karls den Streitfall, der zum publizistischen Krieg führte, unauffällig aus der Welt zu schaffen[1]. Er schätzte nun den unruhigen Geist des Herzogs, der ihm ganz entglitt, seine Torheiten, seinen Starrsinn, seine Spitzfindigkeit und Exaltation ganz richtig ein, aber er hoffte durch diplomatische Kunstmittel und Auswege den Konflikt beizulegen. Alle seine Versuche stießen auf Münsters Gegenwirkung, Metternich dachte wie in den Orientwirren zeitweise an sein eigenes völliges Ausscheiden aus der Affäre, dann wieder trat er, als ihn der Vorwurf der Intrige immer mehr traf, den Rückzug an, um mit England in ein besseres Verhältnis zu gelangen, Münster kaltzustellen und England für seine gegen Rußland gerichtete Orientpolitik zu gewinnen. Er drohte Karl, als er törichterweise Münster zum Zweikampf forderte, mit dem Abbruch der persönlichen und politischen Beziehungen des Kaiserhofs, er bewog ihn, indem er über das von Preußen Geforderte sogar hinausging, die Zurücknahme des Georg so verletzenden Patents und die förmlichste Entschuldigung bei seinem Oheim zuzusagen. Nun aber trat die Rivalität Preußens auf den Plan, das sich von Österreich nicht übertrumpfen lassen wollte. Der Zusammenhang dieses preußischen „Fischens nach Präpotenz" mit der Zollvereinspolitik war Metternich nicht verborgen, trotzdem kam er Preußens Empfindlichkeit im äußersten Maß entgegen. Tastend, finassierend, künstlich kombinierend und im einzelnen schwankend wie gleichzeitig in der Orientpolitik, befähigt, auch in der übelsten Lage noch günstige Momente zu sehen und seinem Kaiser vorzustellen, verlor er doch das eine Ziel nicht aus dem Auge, die Einigkeit mit Preußen zu wahren und einen ganz unheilbaren Bruch der beiden welfischen Staaten zu verhindern.

Zunächst ein Gegner der Verhandlung auf dem Bundestag, trug er sich mit dem Gedanken gemeinsamer Vermittlung beider deutschen Mächte bei Hannover und trachtete dessen Regierung und den Grafen Münster zu trennen und durch das neue Toryministerium auf König Georg einzuwirken, um „Münster wieder in die Nichtigkeit zurückzuführen, aus der er nie hätte emporsteigen sollen". Als sich aber der Bundestag mit der Streitfrage befassen mußte, trat Metternich streng für das Bundesrecht und für



ein in der Form und der Sache legales Verfahren ein und suchte zwar noch immer, „auf konziliatorischem Wege" diese „alles lähmende", „über dem Bundestag wie eine düstere Wolke schwebende Angelegenheit" beizulegen, hielt jedoch ebenso dem Gelüste Hannovers, zur Selbsthilfe zu greifen, Widerpart, wie er dem Wunsch Preußens, daß die beiden deutschen Großmächte ihren Willen dem Bundestag aufnötigen sollen, entgegenstand, um nicht das Mißtrauen der kleineren Höfe zu erwecken. Nach monatelangem Mühen, das ihm selbst Ekel vor dem „Gesindel, mit dem man zu handeln berufen", erweckte, nach hartem Kampf gegen Hannover, das „wie ein Freimaurer, welcher aus einer Loge tritt", den Bund zu verlassen und Gewalt anzuwenden drohte, nach entschiedener Zurückweisung jeder Einmengung Frankreichs war ihm der Erfolg beschieden, daß der Bundestag am 20. August 1829 den Herzog zu jenen beiden Zugeständnissen verpflichtete, die Metternich Karl schon vor vielen Monaten abgerungen hatte. Seit dem Mai 1828 in keinem persönlichen Verkehr mehr mit dem Herzog, keineswegs ein blinder oder parteiischer Gönner Karls, hatte der geduldige politische Künstler in Wien endlich noch die Genugtuung, daß auch die Bundesexekution gegen einen Souverän — es wäre der erste Fall einer Anwendung der Exekutionsordnung von 1820 gewesen, — unterbleiben durfte.

Er hatte also trotz allem diese böse Angelegenheit zu leidlichem Ende geführt: es war keine glänzende Episode seiner deutschen Politik, doch verdient sie jene düstern Farben nicht, die Treitschke seiner reichen Palette entnommen hat. Das Bedeutsamste war wohl, daß nun Hannover einigermaßen versöhnt war und daß Bernstorff, der eine sehr doppelartige Sprache gegenüber dem österreichischen Botschafter in Berlin und dem preußischen Vertreter in Wien geführt hatte, sich von Österreich nicht getrennt hatte. Zwar suchten Bernstorff und Eichhorn, Motz und Witzleben seit Jahren Berlin von der Leitung durch Wien zu befreien[1] und, ohne den Bundestag, Preußen durch innere Reform und durch die Führung des deutschen Volks zur kommerziellen Einheit die erste Rolle im politischen Leben der Nation zu verschaffen. Aber es gab doch genug dem widerstrebende Kräfte in Preußen selbst: der Wirtschaftsanschluß näherte die deutschen Dynastien nicht dem Gedanken politischer Hegemonie Preußens und am Hochkonservativismus seiner inneren Regierung hielt auch dieser Rivale Österreichs noch fest und schloß so den Ring der wieder auf einem gesellschaftspolitischen Glaubensbekenntnis geeinten Pentarchie.

Mit erschreckender Klarheit sollte sich zeigen, daß das sozialkonservative Prinzip im Einzelstaat und in Europa ebensowenig dem Aufwärtsdrängen der Volkskräfte dauernde Schranken setzen konnte, wie die Einigkeit der Kabinette auf dem Boden des „äußeren Gleichgewichts" dem Ausbreitungsstreben, das durch Überlieferung und Instinkte bewirkt war, einen festen Riegel hatte vorschieben können. In Frankreich und England wurde

die unnatürliche Verbindung von innerer Beharrungs- und äußerer Bewegungspolitik überwunden und diese beiden großen von der französischen Revolution übernommenen Tendenzen zur Einheit verwoben. Von dem Sieg der Griechenerhebung ging der Anstoß aus, die Erschütterung ergriff Frankreich und breitete sich über Europa aus.

4. KAPITEL. DIE GROSSE KRISE EUROPAS UND IHRE ÜBERWINDUNG

Metternich hatte stets die Charte Ludwig XVIII. als ein Unglück für Frankreich angesehen und stets war ihm eine „Amalgamierung von Royalisten und Liberalen" naturwidrig erschienen[1]. So billigte er denn auch niemals das Eintreten der Ultras Chateaubriandscher Färbung für vollkommene Preßfreiheit und parlamentarisches System. Das Ideal der Staatsform, das ihm — nicht nur für Frankreich — allzeit vor Augen schwebte, war die von seinem großen Gegner Napoleon vor dem ersten Sturz geschaffene und erhaltene, tatsächlich unumschränkte Monarchie mit einem Senat als Schutz gegen Willkür. Ihm fehlte das Auge für das tiefberechtigte Streben Ludwigs, das alte und das neue Frankreich auf einer mittlern Linie zu versöhnen. „Es gab", meinte er, „in Frankreich einen einzigen Mann, der es verstanden hat, die Revolution zu bewältigen, und dieser Mann war Bonaparte. Die königliche Regierung hat von ihm nicht die Revolution, sondern die fertige Contrerevolution geerbt, und diese Erbschaft nicht zu bewahren gewußt"[2]. Als Ludwigs Regierung zu Ende ging, da sah Metternich zurückblickend Schwäche gegenüber dem Liberalismus als ihr Kennzeichen an, freudig begrüßte er die Thronbesteigung Karl X., der schon als Graf von Artois im Pavillon Marsan die Hoffnung der Ultras gewesen. Er meinte an ihm Herz und geraden Sinn zu erkennen und schrieb ihm nur Mangel an Charakterfestigkeit zu[3].

Schien ihm in den „brillanten Anfängen" des neuen Königs der Kurs ein wenig zu weit nach links zu gehen[4], so begrüßte er bald die Befriedigung der Emigranten und die Gesetze der kirchlichen Restauration als Beweise fortschreitender Gesundung von der Revolution, ohne sich freilich mit dem theokratischen Übermaß ganz befreunden zu können. Seine Eigenliebe fand bei seinem Pariser Aufenthalt 1825 die größte Befriedigung, er arbeitete persönlich in der Hauptstadt auf eine Beseitigung des konstitutionellen Systems durch eine gesetzmäßige Verfassungsänderung hin und sah in Villèle, dem er schon vordem die endliche Erkenntnis der wahren staatsmännischen Linie zugeschrieben hatte[5], den einzigen Mann unter der Menge[6], den ersten, der das Übel, das seit zehn Jahren durch die Konstitution in Frankreich um sich gegriffen habe, an der Wurzel zu ergreifen trachte[7]: die Parteileidenschaften, von denen die Gesellschaft zerfleischt wurde, die Hohlheit und Korruption der Kammern und ihrer Gesetzes-



mache, die Irreligiosität breiter Massen und die Entartung des politischen Schrifttums. Überaus schwer erschien ihm doch die Aufgabe des Ministeriums, die fehlenden Mittel zur Besserung zu schaffen, und ferne von jedem Rat zur Überstürzung meinte er, es werde lange Zeit vergehen, bevor der Wille zum Guten zur vollen Durchführung gelangen könne[1]. Ein Rechtsbruch schien ihm in Frankreich ebenso verboten wie in Portugal oder gegenüber der verrotteten Verfassung Ungarns.

So schwere Enttäuschung dann die Haltung Frankreichs in der orientalischen Frage dem Staatskanzler brachte, der 1825 gemeint hatte, Pozzo di Borgos Einfluß in Paris sei vernichtet, dieser offensichtliche Mißklang zwischen dem inneren Konservativismus und der äußeren Unruhepolitik Frankreichs konnte immerhin als vorübergehende Verirrung der Regierung angesehen werden. In dem politischen und religiösen Extrem, dem sich Villèle unter dem Druck Karl X. und der „reinen Partei" ergab, erkannte Metternich nicht die unglückselige Vertiefung der Kluft einer gespaltenen Nation, die es in der Tat war. Ein Charakter wie der Emigrantenführer Blacas wäre vielmehr nach wie vor ein Führer Frankreichs nach Metternichs Herzen gewesen, und das gemäßigt-konservative, schwache Ministerium Martignac, das Krone und Verfassung, Monarchie und Demokratie noch einmal zu vereinen trachtete, sah er auf verfehltem Weg wandeln und „dem Bösen dienen"[2]. Die Opposition in Frankreich kannte die Haltung des österreichischen Staatskanzlers nur zu gut, gegen ihn richtete sich ihr erbitterter Haß[3].

Er begrüßte den „gediegenen Royalismus" des Ministeriums Polignac, das ihm zu Bonapartes System zurückzulenken schien. Bald aber erkannte er, daß der blinde Ultra, der doch gleich ihm dem Gedanken einer „Wiederherstellung der Gesellschaft" lebte, sich über die wahre Sachlage täusche und des Geistes ermangle.

Metternich mahnte in den Ratschlägen, die der Botschafter Apponyi an Polignac vermittelte, wohl im antiliberalen Sinn zur Änderung des Wahlrechts und zur Zügelung der maßlosen Presse, er regte kurz vor der „glorreichen Woche" sogar die Errichtung eines unabsetzbaren hohen Zensurhofes in Paris an[4], aber er warnte doch vor dem Staatsstreich[5]. Sein Rat war, die Regierung solle fest auf der Charte fußen und sie nur interpretieren; so hatte er ja selbst den Art. 13 der deutschen Bundesakte zu interpretieren gewußt. Gesetzlich bestehende Rechtsinstitutionen durften nicht durch eine Revolution von oben beseitigt werden, nur auf legalem Weg durften ihre etwaigen Gefahren gemindert werden. Metternich ahnte nicht, daß am selben Tag, da er jenen Rat dem österreichischen Botschafter nach Paris sandte, am 14. April 1830, auch Polignac zum erstenmal dem König zu einer „Interpretation der Charte" riet. Dem „gesetzmäßigen Staatsstreich" war auch der österreichische Staatsmann hold, eine so unzweifelhaft rechtswidrige Interpretation aber hätte er nie unternommen,



wie die Verwertung des Artikels 14 der Charte (daß der König das Recht habe, die für die Ausführung der Gesetze und die Sicherheit des Staates notwendigen Reglements und Ordonnanzen zu erlassen) für die Aufhebung der Preßfreiheit und die Änderung des Wahlrechts bedeutete.
Immer bedrohlicher erschien Metternich nun die Lage der Dinge, so sehr ihm der Inhalt der Ordonnanzen grundsätzlich zusagte[1]. Auch Gentz meinte, diese Verordnungen seien recht schön auf dem Papier, aber ohne Wunder nicht ausführbar; er fand es weit weniger tadelnswert, daß sie hors de l'ordre légal, als daß sie hors de la nature des hommes et des choses lägen. Das Rechtsempfinden des Publizisten war diesmal schwächer, sein politisches Auge schärfer als das Metternichs. Denn das Königtum der Bourbonen war bereits gestürzt, als der Fürst die Krisis in Frankreich noch als ein „vor der Hand uns fremdes Schau- oder Trauerspiel" ansah, von dem das übrige Europa nichts zu besorgen habe[2].
Die französische Julirevolution zerstörte ein Stück jener Schöpfungen, die nach Napoleons Niederwerfung unter der Garantie Europas zustande gekommen waren, sie vernichtete in Frankreich das Prinzip des legitimen unverantwortlichen Gottesgnadentums, zum erstenmal siegten in einem Großstaat, einem Mitglied der europäischen Pentarchie, wieder die Ideen von 1789, sie stürzten die von Europa auf den Thron erhobene Dynastie, sie zerbrachen dauernd das konservative Gesellschaftssystem an derselben Stelle, an der schon die soziale Ordnung des achtzehnten Jahrhunderts zerschellt war und von der aus dann das Machtverteilungssystem des Gleichgewichtes hinweggefegt worden war. Der Sieg und seine Früchte gehörten der Bourgeoisie, deren Stoßtruppe nur der vierte Stand, damals noch eine dumpfe Masse, war. Nun war die Revolution da, die der europäische Staatsmann in Wien seit fünfzehn Jahren gefürchtet und mit allen Mitteln der Diplomatie, der Gesetze und der Waffen bekämpft hatte, und sie wählte sich wieder Paris zum Herd, sie beseitigte das historische Frankreich mitsamt der restaurierten Dynastie, sie setzte an seine Stelle die liberale, konstitutionelle Monarchie des Orleans und gab ihr zur eigentlichen Basis die Idee der Volkssouveränität. War nicht zur Tatsache geworden, was Gentz schon 1824 als Gefahr bezeichnet hatte: „etwas viel Schlimmeres als eine wirkliche republikanische Verfassung — die Herrschaft der Faktionen und der Demagogen, von einem eiteln Königsmantel bedeckt"?[3] Und die Julirevolution wirkte nach Metternichs Wort „wie der Durchbruch eines Dammes in Europa"[4], sie trieb England zum Bruch mit dem ständisch-oligarchischen Parlamentssystem und zur Wahlreform, die den bürgerlichen liberalen Mittelstand in reicher Fülle in die Volksvertretung führte und dem Radikalismus Zukunftshoffnungen schuf; sie gefährdete den äußeren Frieden am Rhein und in Italien, sie zerbrach unter der Losung Nation und Freiheit den künstlichen großniederländischen Staat, verjagte das Haus Oranien aus Belgien, das Haus Romanow



aus Polen, den Habsburger aus Modena und die Tochter des Kaisers Franz aus Parma, und sie zerwühlte den Kirchenstaat, sie vertrieb die unwürdigen legitimen Häupter aus Braunschweig und Hessen-Kassel, führte hier, in Sachsen und Hannover den Verfassungsgedanken zum Sieg und kam dem preußischen wirtschaftlichen Einigungswerk zugute, sie erweckte in den Rheinlanden die Ideen nationaler Einheit und repräsentativer Verfassung wieder aus dem Schlummer, sie trieb Schleswig-Holstein zum Kampf um sein Sonderrecht gegen Dänemark, ließ im Süden Deutschlands, in Bayern und Württemberg, den Liberalismus und Radikalismus aufzucken und ließ in dem kleineren Abbild des Deutschen Bundes, der Schweiz, in der nach dem Zeugnis des österreichischen Gesandten schon 1829 der „Geist der Neuerung sichtlich an Boden gewonnen und das aristokratische Regiment untergraben hatte“[1], die Volkssouveränität in der Demokratisierung zahlreicher Kantonalverfassungen triumphieren und das Verlangen nach dem Bundesstaat erstarken. Sie beendete die „halkyonische“ Zeit und eröffnete die lange Reihe der innern und äußeren Erschütterungen Europas bis 1871.

Mitten aus der heiteren Geselligkeit seines Schlosses Königswart riefen die Pariser Ereignisse den Fürsten nach Wien[2]. Der Friede Europas und Österreichs stand auf dem Spiel, wenn mit der Erneuerung der Revolutionsideen in Frankreich auch die Ausdehnungstendenz nach dem Rhein und die Aufwühlung Italiens wieder ins Leben traten. Die Quadrupelallianz von 1815 und ihre Aachener Erneuerung von 1818 waren formell nie aufgelöst worden, konnten sie nun nicht wieder zum Leben erweckt werden, da Frankreich das Antlitz, das Europa vor fünfzehn Jahren erhalten hatte, umzugestalten drohte?
Rußland hatte schon im Vorjahr deutlich zu erkennen gegeben, daß es der Allianz mit den Westmächten müde sei und nach der Bereinigung der orientalischen Frage die vormalige Freundschaft mit Österreich zurückwünsche, und hatte auch die Beziehungen zu Preußen wieder enger geknüpft. Am 4. März 1830 konnte Metternich mit triumphierendem Rückblick auf den Vorschlag, den er 1825 für die Umwandlung Griechenlands in einen unabhängigen Staat gemacht hatte, gegenüber Prokesch-Osten die volle Einigkeit Österreichs und Rußlands feststellen, das türkische Reich und ein freies Griechenland zu erhalten, und konnte es als vorderhand gleichgültig bezeichnen, daß Rußland einen untertänigen Sultan und ein hilfebedürftiges Griechenland, Österreich das Gegenteil wolle[3]. Noch bevor die Nachricht von den Juliereignissen eingetroffen, hatte sich Metternich mit dem Russen Nesselrode persönlich ausgeglichen, und dann stimmten er und Franz in der Anschauung völlig überein, daß vor allem „ein Vereinigungspunkt zwischen den großen Mächten und insbesondere der alten Quadrupel-Allianz“ geschaffen werden solle, um „ihren Ent-



schlüssen und Schritten Einheit zu verleihen"[1]. Diesen Zweck erreichte er zunächst nur unvollkommen.

Der „Chiffon de Carlsbad", die Vereinbarung, die er mit Nesselrode am 6. August 1830 traf[2], stellte wohl die Einigkeit mit Rußland auf der Grundlage der Nichtintervention in die inneren Wirren Frankreichs und der Abwehr jedes Angriffes auf die materiellen durch die großen Verträge gewährleisteten Interessen Europas und den innern Frieden seiner Staaten her. Die tatsächliche Unmöglichkeit, die Kraft zur Wiedereinsetzung der legitimen Monarchie aufzubringen, bewog den Staatskanzler zu diesem Opfer des Interventionsprinzips in dem einen großen Fall. Der weitere Plan, wie in der Zeit der großen Kongresse, der Glanzzeit seines Lebens, Konferenzen der Ostmächte, denen die konservative Regierung Englands nicht entgegentreten würde, in Berlin abzuhalten, um ein gemeinsames Vorgehen in der Frage der Anerkennung Louis Philipps einzuschlagen und den alten Gedanken einer wechselseitigen Garantie der konservativen Mächte gegen allen Umsturz durchzuführen, — dieser Plan, der so ganz im Ideenkreis einer vergangenen Zeit und von Weltverhältnissen beruhte, die vom Gang der Geschichte unwiderruflich zerstört waren, wurde gegen die Anschauung des Zaren Nikolaus von Nesselrode und bald auch von Berlin und London aus abgelehnt. Es konnte keine Rede sein von einer „Art von permanenter Ministerial-Konferenz der Gesandten der drei großen Kontinentalmächte", wie Gentz dachte[3]. Es währte nicht mehr lange, so wandte sich dieses Mittel zur Erhaltung der europäischen Solidarität gegen Metternich selbst.

Zunächst freilich war es eine wertvollste Tatsache, daß Nikolaus vor aller Welt dem Liberalismus und der politischen Gemeinschaft mit Paris absagte. Die Schärfe, mit der der Zar sich gegen den Usurpator des Bourbonenthrons wandte, bewies, daß die alte Gefahr der Koalition Frankreichs und Rußlands verschwunden war. Das konnte als Gewinn im Unglück gebucht werden.

Welche zähe und elastische Natur, welche Spannkraft des Geistes und welchen festen Glauben an die eigene Sache und die eigene Fähigkeit erforderte es, dieser europäischen Bewegung standzuhalten, welche Gabe des echten Staatsmannes, sich vor Notwendigkeiten zu beugen und das Mögliche zu retten! „Um jeden Preis" ließ sich das System einstweilen nicht durchführen, so sollte es denn „bis an die Grenze des Möglichen" bewahrt werden[4].

Der Zusammenbruch des geschichtlichen Frankreich ließ in Metternich keinen Augenblick den Zweifel an der Richtigkeit seiner Staats- und Gesellschaftsauffassung aufkommen. Zuerst schien ihm gleich so vielen Zeitgenossen, als er die Nachricht erhielt, Louis Philipp habe sich an die Spitze der Erhebung gestellt, einige Ähnlichkeit der Julirevolution mit der englischen Revolution des Jahres 1688 zu bestehen[5]. Bald aber sah



er mit mehr Recht in jenem Zusammenbruch nur noch die Erneuerung der großen Revolution von 1789, die er in der Jugend schaudernd erlebt hatte; damals freilich ein matter Thron und eine jugendstarke, jugendlich brausende Erhebung, 1830 der Thron erst fünfzehn Jahre alt, die Elemente der Revolution aber alt und schwach geworden; und welcher Unterschied zwischen den beiden Gewinnern des Umsturzes, einem Napoleon und einem Louis Philipp[1]! Seinen geheimsten Gedanken nannte es Metternich, daß das alte Europa am Anfang seines Endes stehe, das neue Europa sei noch nicht an seinem Anfang angelangt, zwischen dem Ende und dem Anfang liege das Chaos, er aber und der Kaiser seien gewillt, ihre Pflicht zu tun und mit dem alten Europa unterzugehen. „Das alte Europa", entgegnete ihm der Russe Nesselrode, an den diese Worte gerichtet waren, „besteht seit vierzig Jahren nicht mehr. Nehmen wir es so, wie es ist, und suchen wir es zu erhalten. Wenn es nicht schlechter wird, so haben wir schon unermeßlich Gutes gewirkt; es besser machen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit. Karl X. ist zugrunde gegangen, weil er diese Wahrheit nicht gekannt hat"[2]. Metternichs hochkonservativer Doktrinarismus hingegen, der nur in den Liberalen Doktrinäre sehen wollte, erblickte in dem Kampf, der sich in ganz Europa entspann, einen offenen Krieg zwischen Theorien und gesunder Praxis, zwischen Ansprüchen und Tatsachen, Ursachen und ihren vorausgesehenen Folgen[3].

Die „Theorien", die er für die französische Umwälzung verantwortlich machte, waren die liberalen Ideologien, die „Ursachen" die fehlerhafte Charte, das aus den Theorien entspringende Parteitreiben und der unüberlegte Staatsstreich. Den Ordonnanzen erkannte er nur die Bedeutung des Anstoßes zu, „die Journale haben eigentlich die Revolution gemacht, die Ordonnanzen haben nur das Feuer an die durch die Journale vorbereiteten Minen gelegt"[4]. Wohl fand er die Ultras mitschuldig: den „Geist der Emigration und den Ehrgeiz des Klerus" klagte er an und über ihnen die Bourbonen, die sich durch die Ultras beherrschen und es zudem völlig an Einsicht und Scharfsinn fehlen ließen[5]. Seine tiefste Überzeugung war und blieb es doch stets, daß Ludwig XVIII. ein elender Architekt gewesen sei, dem das Material des ancien régime und des Empire zur Verfügung stand, um den Thron der Restauration durch echt monarchische und der Autorität günstige Einrichtungen zu stützen, der aber den törichten Doktrinarismus der Ideen von 1789 wählte und im Glauben an einen gemäßigten Liberalismus die Krone mit republikanischen Institutionen umgab. War es zu vermeiden, daß Liberale und Demokraten, Ultras und Napoleonschwärmer den Staat zerfleischten und daß endlich das „Königtum der Barrikaden" entstand, dessen Thron von republikanischen Einrichtungen nicht nur umgeben sei, sondern auf den Prinzipien der Revolution beruhe?

Als echter Staatsmann, der Metternich bei allem Doktrinarismus war,



stellte er sich doch den Dingen mit offenem Auge gegenüber. So furchtbar der Schlag für das System war, an der Dynastie der Bourbonen verloren Österreich und Metternich keinen Freund. Das Königshaus hatte es dem Kanzler und Kaiser Franz niemals verziehen, daß sie die Ehe des Usurpators Napoleon und der Habsburgertochter geschlossen hatten[1], und den Ideen der „europäischen Weltordnung" hatten sie sich niemals angepaßt. Karl X. war der orientalischen und italienischen Politik der Staatskanzlei störend, ja geradezu feindlich und machtgierig entgegengetreten, er hatte „sein System auf zwei falsche und entgegengesetzte Grundlagen begründet, das System Ludwigs XIV. und das Bonapartes", wie Metternich dem Gesandten Louis Philipps, dem Marschall Maison, erklärte[2]. Nun war, wie wir bereits sagten, durch den Sturz der Bourbonen der für Europa so furchtbar gefährliche Zusammenschluß der Flankenmächte Europas, Frankreichs und Rußlands, der in den letzten orientalischen Wirren zur Tatsache geworden war, zerbrochen. Konnte der Sturz der legitimen Dynastie bei allem Übel nicht auch weiterhin die für Mitteleuropa und Österreich so wertvolle Folge einer Entfremdung des revolutionären Königtums und des ultrakonservativen Zarentums zeitigen? Der Versuch mußte gemacht werden, mit Louis Philipp in ein korrektes Verhältnis zu kommen, wenn er sich korrekt im zwischenstaatlichen Leben verhielt.
Das konservative System konnte sich zur Not mit ihm abfinden: es besteht, meinte Metternich, doch immerhin ein Unterschied zwischen Neuerungen, die ein neues Recht, eine neue Sitte, eine neue Freiheit zu begründen trachten, und zwischen Urhebern politischer Umwälzungen, die sich freiwillig oder aufgefordert den allgemeinen Gesetzen der Ordnung wieder zu unterwerfen bereit zeigen[3]. Und die monarchische Staatsform war in Frankreich erhalten, der Orleans ein quasilegitimer König aus der rechtmäßigen Dynastie. Der Realpolitiker schloß in solchen Gedankengängen ein Kompromiß mit der strengen Doktrin. In seinen Augen war Heinrich V., der Graf von Chambord, der Einzige, der den Bedürfnissen Europas entsprechen konnte[4], aber er versagte dem Orleans Österreichs Anerkennung nicht.
Er durchschaute von Anbeginn mit dem größten Scharfsinn die innere Schwäche des neuen Königtums: „Dem Thron des 9. August 1830 fehlen von den Regierungen zwischen 1792 und 1802 das Gewicht der Volksabstimmung, von dem restaurierten Thron die ungeheuere Stütze des historischen Rechts, von der Republik die Volkskraft, von dem Kaiserreich der militärische Ruhm, das Genie und die Armee Napoleons, von den Bourbons die Stütze des Prinzips"[5]. Dieses Königtum muß bedacht sein, sich auf dem erschütterten Boden zu halten und kann auf die Stütze durch die andern Mächte nicht verzichten, es kann den Widerspruch zwischen dem Verlangen nach königlicher gesetzlicher Macht und den destruktiven Mitteln, durch die es geschaffen worden, zwischen dem Bestreben nach



äußerer Ruhe und dem labilen Dasein eines revolutionären Thrones auf dem vulkanischen Boden Frankreichs nie überwinden[1]. Der Kanzler glaubte im Herbst 1830, Louis Philipp werde sich nicht drei Monate lang auf dem Thron erhalten[2]. Er war voll der Besorgnis, daß der Bürgerkönig der Hetze der Parteien und Journale nicht genug Kraft entgegensetzen und daß eine neue Chambre ardente Frankreich und seine Nachbarn in Flammen setzen könnte[3]. Entschlossen zum äußersten Kampf, wenn Frankreich das historische Recht und die Erhaltung des gesetzlich Bestehenden außerhalb seiner eigenen Grenzen angreife, außerstande, dem Interventionsprinzip praktische Geltung zu verschaffen, mußte Metternich es als das Klügste erkennen, den alten Hauptherd der Revolution auf sich selbst zu beschränken, wenn schon die Folgen der Volkserhebung nicht ungeschehen gemacht werden konnten, und den Orleans in seinem, vom Selbsterhaltungstrieb diktierten Ordnungswillen zu bestärken. Die Beteuerungen des Generals Belliard, des außerordentlichen Abgesandten des neuen Königs, daß Frankreich den Frieden Europas, die Verträge und die innere Ruhe der Staaten achten werde und daß es nur eine Intervention Österreichs in Piemont nicht zulassen könne[4], mußten einstweilen genügen. England und Preußen gingen gesondert in der Anerkennung des neuen Herrschers voran, Österreich, das zudem nicht gerüstet war, fügte sich in das Unvermeidliche. Metternichs erster Rat an den Orleans war, die Tuilerien, das Palais der Könige von Frankreich, zu beziehen[5], und endlich folgte auch Zar Nikolaus mit der Anerkennung nach[6].

Aber nun sollte doch zur vollen Sicherheit die alte internationale Polizeiordnung von 1815 unter den Ostmächten erneuert werden. Konnte auf England seit dem Sturz des Toryministeriums im November 1830 nicht mehr gezählt werden, so wurde wenigstens die Freundschaft mit Rußland enge geknüpft. Die Versöhnung des Zaren und Metternichs auf der Grundlage solidarischer Wahrung der Verträge von 1814, 1815 und 1818 und des Interventionsprinzips, das im Notfall auch gegen Frankreich zu handhaben sei, und die Erhaltung der alten Freundschaft mit Preußen sollten das Gegengewicht gegen das Königtum der Revolution und bald auch gegen England bilden.

Die Allianz mit Rußland war im Spätherbst 1830 tatsächlich wieder hergestellt[7]. Ließ sich nicht auch die Revolutionssorge der beiden konservativen Gruppen Preußens, der bürokratischen und der ständischen, verwerten, um die Führer der österreichfeindlichen Partei, der Partei der inneren und äußeren Erneuerung Preußens, aus den leitenden Stellen zu verdrängen? So stark war ja der Eindruck der Pariser Ereignisse, daß selbst Gneisenau jetzt von periodischer Versammlung von Reichsständen nichts mehr wissen und nur ihren Zusammentritt bei wichtigen Anlässen empfehlen wollte[8]. Metternich erhielt durch den Herzog von Nassau eine Denkschrift, in der Eichhorn und Bernstorff rückhaltlos darlegten, wie



Preußen durch Verhandlungen mit den deutschen Einzelstaaten die Handelseinheit herbeiführen und sich durch innere Reformen die Spitzenstellung in Deutschland gewinnen solle. Der Kanzler sandte die Schrift am 22. April 1832 seinem alten Bundesgenossen, dem starr-absolutistischen Todfeind des neuen Geistes, dem Hausminister Fürsten Wittgenstein. Wenige Tage später war Bernstorff verabschiedet und Ancillon, der redeeifrige, historisierende Theoretiker wurde sein Nachfolger. Wenn es dann auch dem vereinten Bemühen Wittgensteins und Metternichs nicht gelang, den Rücktritt Eichhorns zu erzwingen, zumal da Ancillon unerwarteten Widerstand leistete; wenn somit das Haupt der Zollvereinspolitik am Platz blieb und Ancillon sich gegen „die Wiener Tonart" auflehnte und Österreichs gegen den Zollverein gerichteter Politik Unrecht gab: die Furcht vor der Revolution verschaffte der Wiener Tendenz doch wieder die Oberhand und Ancillon wurden durch den schwachen König die Hände in den deutschen Angelegenheiten gebunden, Wittgensteins Macht erreichte die Höhe und mit ihr die Macht der Ultrakonservativen[1].

Der konservative Dreibund war abwehrbereit geschlossen. Für die Sicherheit der Bundeshilfe Rußlands gegen jede revolutionäre Gefährdung Österreichs zahlte Metternich den erforderlichen Preis. Als der nationale und freiheitliche Gedanke, ausstrahlend von der Juliwoche Frankreichs, in der Revolution Polens sich mit elementarer Kraft erhob, als das Haus Romanow des Thrones für verlustig erklärt wurde und Österreichs Nachbarvolk sich verblutete, da konnte der Heroismus der Polen das nüchterne Urteil des Staatsmannes in Wien nicht leitend bestimmen. Eine Idealisierung der Aufständischen duldete sein klarer Verstand nicht, so wenig wie einst die der Griechen; und die Polenbegeisterung in Ungarn und Böhmen, in der Verfassungs- und nationale Gedanken mitschwangen, sowie der naivere Enthusiasmus in Wien, der zum erstenmal dem „System" als selbständige Macht gegenübertrat, konnten dem Kanzler die Sympathie für die Polen nicht verstärken. Auf der andern Seite war ihm eine Schwächung Rußlands und die Zerstörung des Nimbus seiner Unbesiegbarkeit nicht unerwünscht und die Überzeugung seiner Jugend war nicht ganz verschwunden, daß ein polnischer Zwischenstaat die erwünschte Schutzwehr gegen ein Ausgreifen der russischen Gewalt nach Mitteleuropa bieten würde. So beließ er denn im Gegensatz zu Preußen den Generalkonsul in Warschau, der den Verkehr mit den Revolutionären nicht abbrach, und empfing wiederholt Vertrauensmänner der Aufständischen, um Brücken zu einem etwa doch erfolgreichen Polen vorzubereiten. Von der bisher üblichen harten Verurteilung aller Revolutionen bekamen die Polen nichts zu hören, der Kanzler hätte wohl in der Tat, wie er dem Marschall Maison sagte, lieber ein friedliebendes Polen als ein ausgreifendes und eifersüchtiges Rußland als Nachbarn gesehen[2]. Prinzipien aber und Realpolitik hinder-



ten eine Aufmunterung und Unterstützung der Aufständischen. Metternich sandte dem Zaren regelmäßig Abschriften der aufgefangenen diplomatischen Korrespondenzen der Insurgenten zu[1], er riet ihnen zu Unterhandlung und Unterwerfung[2]. Auf streng völkerrechtlicher Grundlage, freilich mit ungewohnter Humanität, erfolgte die Internierung des nach Galizien übergetretenen Korps Dwernicki und Frankreichs Versuch, Österreich für eine gemeinsame Vermittlung zugunsten der Polen zu gewinnen, erfuhr eine entschiedene Ablehnung[3].

Unauslöschlich haftete ja doch in Metternichs Innerem jener Glaube, den Gentz seine Urlüge nannte, daß ein enger Zusammenhang zwischen allen Revolutionen Europas bestehe und daß alle das Werk geheimer Gesellschaften seien. Galt es nicht die Verteidigung „aller Throne, aller gesetzlichen Ordnung, alles historischen Rechts", wie Alfred Schönburg sagte[4] und wie es auch des Kanzlers Überzeugung war? Hatte sich nicht schon vor den Polen in Sachsen, dessen „Regierung und Volk man als ein Muster deutscher Sitte zu betrachten gewohnt war"[5], in dem Österreich benachbarten Staat, einer Hauptstütze seiner deutschen Politik, die Revolution ebenso erhoben wie in Belgien und bestand nicht die furchtbare Möglichkeit, daß auch Italien von dem polnischen Beispiel angesteckt werde? Der Fürst war gewöhnt, sich als den Führer, fast als die Verkörperung der geschichtlichen Gesellschaftsordnung anzusehen, er fühlte sich fast persönlich getroffen durch die polnische Erhebung und, wenn auf die Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Warschau die Wiener Kriegseiferer ihn zum Vernichtungskrieg gegen die Revolutionäre in Frankreich und Belgien, Deutschland und Polen aufreizten, so dachte auch er jetzt, mit Russen und Preußen die Österreicher marschieren zu lassen und den Kampf der Prinzipien auf Leben und Tod auszufechten[6]. Der Führer sollte der Sieger über Napoleon sein, Karl, dessen Name noch immer weittönenden Klang und Werbekraft in Österreich und im ganzen deutschen Volk hatte; der alte Heerführer, der seit Jahrzehnten zur Seite geschoben war und den Kaiser Franz und Metternich noch im Vorjahr vom Präsidium des Hofkriegsrats ferngehalten hatten, nur für den Kriegsfall auf ihn zählend.

Er stieß auf den entschiedenen Widerstand des Erzherzogs Karl[7], der Österreichs finanzielle und militärische Kräfte für unzulänglich fand und warnte, durch einen Krieg im Westen „den Geist der Unruhe aus seiner Geburtsstätte zu locken". Die alten Widersacher Metternich und Karl suchten den schwanken Kaiser für Intervention oder Selbstbeschränkung zu gewinnen, Karl lehnte das Kommando trotz Metternichs persönlicher Bitte ab und kritisierte herb die auswärtige Politik des Kanzlers, den „stillen Plan, nicht bloß in Italien, sondern noch mehr in Frankreich den Herd der Revolution von Grund aus zu zerstören und den bösen Geist der Empörung, womit man Europa von dort aus ohne Unterlaß bedroht findet,



in seinem Ursprung zu vertilgen". Der Staatsmann hingegen schätzte die militärischen Mittel Österreichs höher ein als der Feldherr und sah die Dinge mit den Augen des europäischen Hochkonservativen an, dem es sich um einen Kampf aller Staaten des Kontinents um ihre Existenz gegen die Anarchie zu handeln schien; er fand wertvolle Hilfe an Clam-Martinitz, dem General, den Schwarzenberg hochgeschätzt und der sich vielfach im Krieg und Frieden bewährt hatte, dem hochgebildeten, streng konservativ und doch staatsmännisch denkenden Militär, der seit langem zu seinen Anhängern zählte und der bedeutende Reformator des österreichischen Heeres wurde[1].
Gewiß der Zustand der österreichischen Finanzen und bis zu einem gewissen Grad auch der Armee widerrieten den Prinzipienkrieg gegen Frankreich und dem unwiderstehlichen Aufwachsen der liberalen Ideen war durch Waffengewalt dauernd überhaupt nicht beizukommen. Erzherzog Karl erkannte dies klar; aber es handelte sich ja für Österreich nicht nur um einen Krieg der Prinzipien, sondern auch um einen Präventivkrieg gegen ein Ausströmen der Revolutionsideen aus Frankreich nach der Mitte des Erdteils, gegen ein neues Erwachen französischer revolutionärer Machtpolitik auf Kosten der Besitzordnung Europas. Unter diesem Gesichtswinkel muß Metternichs und Clams Kriegswille verstanden werden[2].
Die Krise ging vorbei[3], Metternichs optimistische Natur sah bald den Dingen wieder zuversichtlicher ins Auge. Er erkannte im April 1831, daß die „ganze polnische Insurrektion in kurzem wie eine Phantasmagorie in Rauch aufgehen werde", und die Schlacht von Ostrolenka erweckte in ihm und Gentz nur noch historisches Interesse[4]. Grundsätzliche Abneigung gegen die populären Bewegungen und realpolitische Berechnung der Unmöglichkeit eines erfolgreichen Kampfes gegen Rußland angesichts der innern Schwäche der aufständischen Polen und die Erwägung des allgemein-konservativen, wie des österreichischen Vorteils wandten Metternich wieder ganz Rußland zu und ließen ihn zwar dem Kriegstreiben Widerstand leisten, ließen ihn aber auch die Lockungen, ein unabhängiges Polen unter Erzherzog Karl zu schaffen, von sich weisen.
Diese Politik, die das Verschwinden von Polens Autonomie und Polens Heer zuließ und wohl oder übel die einheitliche russische Macht zum Nachbarn Österreichs werden ließ, brachte Metternich, wie schon berührt wurde[5], persönlichen Freundesverlust: es ist die Zeit, da Gentz sich innerlich von ihm abkehrte. Schon vor der Julirevolution hatte er den Zusammensturz alles Bestehenden angesichts des Fortschreitens der liberalen Ideen für unabwendbar und die Talente der Liberalen in Frankreich, deren Grundsätze er noch immer verwarf, für bewunderswert erklärt[6]. Der ängstliche Mann, von Geldsorgen gequält, zitterte vor der Kriegsgefahr[7], er war müde geworden und hatte den Glauben an den Sieg des Er-



haltungssystems verloren, er wollte nun nichts mehr von einem Kampf um Sein oder Nichtsein wissen, er sah das „unvollkommene und doch für den Augenblick rettende System, woran wir durch fünfzehn Jahre mühsam und beharrlich gearbeitet haben, so gut wie zerstört", er fühlte sich „angeekelt von der alten Phraseologie, von welcher unsere meisten Depeschen angefüllt sind"[1]. Er sah Europa neuen Formen, neuen Kombinationen, neuen Schicksalen entgegengehen und wollte aus dem unvermeidlichen Schiffbruch alles Alten nur dasjenige retten, was der Erhaltung am würdigsten sei[2]. Es war, als hätten sich in seinen letzten Lebenstagen die „tiefen Verbindungsfäden" wieder verstärkt, die er nach Varnhagens feinem Urteil „bei erklärtestem Widerwillen, bei Drang und Gefährde jeder Art, die ihm die Erneuerung der Revolution brachte, immer noch in der Seele hegte und die ihm zu dem Befeindeten einen Bezug ließen, wie ihn kein anderer hegte"[3]. Sein Rat ging auf „Temporisieren", das Metternich seit jeher so geläufige und seiner Überzeugung, daß Revolutionen ihrer Natur nach in sich selbst zerfallen, entsprechende Mittel[4]. Er hielt ein Einverständnis mit Frankreich[5] für besser als alle Tripel-, Quadrupel- und Quintupelallianzen und wollte keinen absoluten Gegensatz zwischen Legitimität und Volkssouveränität mehr zugestehen[6]. Immer bitterer wurde sein Tadel über Metternichs Charakter und gesamte Politik, seinen „ewigen Drang, den Feind an der Gurgel zu packen", seine „lächerlichen Bravaden"[7], — aber so viel mehr Verständnis der Publizist nun an seinem Lebensabend für den unerbittlichen Gang der Geschichte bewies als der hochkonservative Kanzler, in der Verurteilung der russischen Politik Metternichs hatte er Unrecht und doppelt Unrecht, wenn er seinem Gönner persönliche Motive unterschob[8]. Denn vom Gesichtspunkt des konservativen Prinzips aus war diese enge Bindung an Rußland ein Meisterstück hoher Diplomatie.

Auf Rußlands Gegendienste konnte der Kanzler nun bauen und der Zar kam Metternichs Idee, die er noch im Sommer 1830 gegenüber Nesselrode vergeblich vertreten hatte, mit Eifer entgegen: der Idee eines Kongresses der drei Höfe des Ostens, die ein System zur Erhaltung des politischen Friedens in Europa und zur Verhinderung weiterer Ausbreitung der „revolutionären Pest" feststellen und die Westmächte, den Deutschen Bund und die italienischen Fürsten zum Beitritt auffordern sollten, um dem Prinzip der Nichtintervention ein Ende zu bereiten.

Wie weit verstieg sich zeitweise doch wieder Metternichs Ideologie! Als die polnische Revolution zu Ende ging und als Frankreich unter der Leitung Casimir Périers, in dem er den ersten energischen Leiter dieses Staates seit Napoleon schätzte[9], die Revolution zu beendigen und die innere Ordnung neu zu begründen trachtete, da sah der alte „Europäer" zwar nicht einen Kongreß der fünf Großmächte wie in der Zeit von 1814 bis 1822, wohl aber Ministerkonferenzen der alten Pentarchie für möglich an.



Hatten sich doch Frankreich und England, da es sich nicht um das kleine Belgien, sondern um das gewaltige Rußland handelte, gegenüber dem polnischen Hilfewerben auf den Boden des Vertrages von 1815 gestellt und ein Einschreiten abgewiesen, solange der Zar die Wiener Kongreßakte achte! Gleich lebte in dem Doktrin und Realpolitik vereinenden Mann der Gedanke des konservativen solidarischen Europa wieder auf. Und als Kern — so sehr hielt Metternich an den Erinnerungen seiner Höhezeit fest, — ersehnte er noch immer die Quadrupelallianz. Das Möglichste sollte geschehen, um England wieder zu gewinnen, in jedem Fall aber hing das Heil von der festen Einigkeit der drei kontinentalen Höfe ab[1]; denn Metternichs Scharfblick erkannte doch wieder, daß gegen den russischen Vorschlag, „das vierte Glied der alten Allianz beizuziehen", „in der Theorie nichts, in der Praxis alles einzuwenden ist"[2]. Jener engen Entente der drei Ostmächte nun, für deren Mittelpunkt Metternich Wien in Vorschlag brachte, und selbst einer Monarchenzusammenkunft zeigte sich Nikolaus dank dem Verhalten Österreichs während des polnischen Aufstandes immer geneigter.

In dem furchtbaren Schicksal Polens ging ohne Widerstreben Metternichs ein Stück der Schöpfungen von 1814 und 1815 zugrunde, ein Opfer des hochkonservativen Prinzips. Es war wie das Walten einer ausgleichenden Macht, daß im Westen, in Belgien, die legitimistischen Mächte das Spiel gegenüber der Revolution verloren. Siegte im Osten das starre Rußland, so triumphierte im Westen das liberale England. Wieder handelte es sich um einen wesentlichen Bestandteil der äußeren, nach dem Sturz der Napoleonischen Vergewaltung des Kontinents vollzogenen Staatenordnung und es handelte sich um Rechte einer Krone, die der Areopag der Großmächte selbst geschaffen hatte; um ein Werk, das im besondern Englands Politik entstammte und das England nun selbst zerbrechen half, im Verein mit dem revolutionären Frankreich; um eine Schöpfung, die gegen den Willen der Völker von den Kabinetten allein ausgegangen war, eine „Konvenienzheirat, die von beiden Seiten ohne Liebe geschlossen" und von der es seit Anbeginn „zweifelhaft war, ob sie einen der beiden Teile glücklich machen wird"[3]. Anstatt der von den Gründungsmächten erhofften Amalgamierung Hollands und Belgiens wuchsen die Trennungsmomente zu immer größerer Kraft, immer tiefer griff die Abneigung der Holländer gegen die Belgier, immer gewichtiger wurde das Fehlen gemeinsamer historischer Überlieferungen der letzten Jahrhunderte, immer stärker wurde die Überzeugung der Belgier, daß sie die Unterdrückten und Geschädigten seien, und ihr Wille zur Beseitigung des Einheitsstaates.

Das Königreich der Niederlande hatte während der drei Lustren seines Bestandes die freiheitlichen Traditionen nicht aufgegeben. Ein bald latenter, bald offener Gegensatz zwischen der konservativen Habsburgermacht



und dem oranischen konstitutionellen Barrierestaat, der gleichwohl selbst das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit nicht kannte, war bald nach dessen Schöpfung eingetreten. Metternich strebte vergeblich, Belgien nicht zum Zufluchtsort der französischen revolutionären Exulanten und Agenten werden zu lassen und die niederländische Regierung zur Zügelung der Preßfreiheit, die es an Ausschreitungen nicht fehlen ließ, zu veranlassen; er stellte sich auf die Seite der Krone gegen den oppositionellen katholischen Klerus und Adel und trachtete durchaus die Souveränität des Herrschers zu stärken, zugleich aber auch durch Warnungen vor Ungerechtigkeiten der wachsenden belgischen Unzufriedenheit entgegenzutreten. Die Vertreter des Kaiserstaates in den Niederlanden übten durch Jahre eine herbe und vielfach berechtigte Kritik an dem willkürlichen, Belgiens Interessen und Gefühle verletzenden, liberal-despotischen Regierungssystem König Wilhelms, seiner Geldgier und seinem üblen Verhältnis zum Prinzen von Oranien. Das Königreich schloß sich der Interventionspolitik gegenüber Italien und Spanien nicht an und seine Sympathien standen im Freiheitskampf der Griechen auf deren Seite. In den letzten Jahren des dritten Dezenniums entwarf der österreichische Gesandte Graf Mier von der Gesetzwidrigkeit und Ungerechtigkeit, der empörenden Parteilichkeit und Willkür des Königs, die nur die Maske des Liberalismus trage, und von der wachsenden allgemeinen, von Paris aus angefachten Unzufriedenheit die düstersten Schilderungen[1].
Der belgische Katholizismus forderte im Sinn der Lehren Lamennais', deren Gefahr für das „rechtlich Bestehende" Metternich so gut erkannte, Freiheit der Kirche im Staat, Freiheit der Presse und der Versammlungen und einte sich 1828 mit dem Liberalismus zum Widerstand gegen das holländische Regiment, die Tat beider war die belgische Revolution. Nun mußte der großniederländische Staat in den konservativen Ostmächten und Metternich die Stützen seines Bestandes suchen.
Die belgische Revolution[2] erschien dem Staatskanzler wie alle die Erschütterungen des erhaltenden Prinzips unter doppelten Aspekt: dem europäischen und dem österreichischen. Sie drohte seiner Ansicht nach zu einer völligen Aufwühlung der Südprovinzen Großniederlands und zu einem beherrschenden Einfluß Frankreichs, wenn nicht gar zur Festsetzung des Staates der Julirevolution in Südniederland zu führen, und Frankreich mochte, wenn ihm freie Bahn in Belgien gelassen wurde, ähnliches in Piemont versuchen. Den Hauptschuldigen sah Metternich in König Wilhelm I. selbst, der den Faktionen die Ausführung ihres seit langem vorbereiteten Werks durch Duldung der revolutionären französischen Umtriebe ermöglicht habe[3]. Metternichs erster Plan schon mißlang: Preußen sollte zugunsten des Oraniers intervenieren wie Österreich in Italien. England und Preußen sind die nächstinteressierten Mächte, die deutsche Großmacht soll Wilhelm I. ihre Hilfe anbieten und, wenn er sie ablehnt, ohne seine

Zustimmung als Bevollmächtiger des Deutschen Bundes Maestricht, Venloo, die Maaslinie und Luxemburg besetzen. Der Berechnung Metternichs, daß Frankreich 1830 eine Kriegserklärung an Preußen nicht gewagt hätte, so wie es eine solche der italienischen Intervention Österreichs wegen nicht gewagt hat, kann Triftigkeit kaum abgesprochen werden. Immerhin: weder Preußen noch England entschlossen sich, einzugreifen und die Möglichkeit eines europäischen Krieges heraufzubeschwören. Ein anderer Weg mußte gewählt werden. Zu klug, um die Unhaltbarkeit der ganz engen Bande zweier durch wirtschaftliche und religiöse, sprachliche und ethnische Gegensätze, durch Widersprüche in den Verwaltungs- und Verfassungsfragen und durch bitterste geschichtliche Erfahrung getrennter Völker ganz zu übersehen, meinte Metternich ähnlich wie das Ministerium Wellington, noch zur Zeit, da die belgische Erhebung schon zur vollen Unabhängigkeit drängte, durch innere organisatorische Änderungen der Schöpfung von 1814/15 den niederländischen Gesamtstaat retten zu können. Die unabwendbaren Änderungen dürfen nicht die Farbe gewaltsam erzwungener Konzessionen tragen, mindestens der Anschein des souveränen Willens muß gewahrt bleiben, wenn Verwaltungsautonomie, Freiheit der Kulte und eine gerechtere Vertretung der Belgier in der gemeinsamen Nationalversammlung zugestanden werden[1]. Die Allgemeingültigkeit der föderativen Idee tritt in diesem Plan wieder einmal zutage, wie sie Metternich auch für Europa, Österreich, Preußen, die Schweiz und selbst für Griechenland[2] vertrat.

Die Erhaltung des Gesamtstaates bot anscheinend die einzige Möglichkeit, einen vollen Sieg des Revolutionsprinzips über die Ordnung von 1814/15 zu verhindern und zugleich die Barriere, das gegen Frankreich zwischen Rhein und Nordsee in Aachen 1818 errichtete Verteidigungssystem, zu bewahren. Wenn sich der revolutionäre Geist von Belgien über Europa ausbreitete, dann war zudem Österreich selbst an seinem wundesten Punkt, in Italien, schwer bedroht. Das monarchische Regiment in Belgien sollte bewahrt und das Land durfte keine französische Provinz werden. War auch der alte Vierbund von Chaumont, Paris und Aachen schon sehr zerfallen, Metternich rechnete doch noch mit ihm.

Es war eine Fehlrechnung. Denn England hatte an der Erhaltung eines wirtschaftlich mächtig aufstrebenden Großniederland kein Interesse und dachte, als Palmerston ans Ruder kam, zwar, keinesfalls Frankreich an der Kanalküste sich festsetzen zu lassen, aber es wußte, daß es durch einen selbständigen belgischen Staat, dem es seine Hilfe beim Entstehen und seinen Schutz leihe, für seine Sicherheitsbedürfnisse genügend Sorge trage und daß sich der niederländische Reststaat seinem Einfluß ebensowenig werde entziehen können. Frankreich, wo schon unter Karl X. das Verlangen nach der Annexion Belgiens oder doch nach dem Wiedergewinn Philippevilles und Marienbourgs und der Schleifung der Barriere-





festungen lebhaft erwacht war, dachte Palmerston durch politische Verkettung mit England von diesen Zielen fernhalten zu können. Zar Nikolaus drängte zum Krieg, aber der Vierbund hatte keinen Rechtstitel, gegen Frankreich vorzugehen, solange der König der „glorreichen Woche" nicht in Belgien einfiel. Diese Erwägung hielt auch Preußen zurück und Österreich, das grundsätzlich auf dem Boden des Interventionsrechts stand, brauchte seine militärischen Kräfte für etwaigen Bedarf in Italien und konnte der Bitte Wilhelm I., dessen unentschiedenes Schwanken die Revolte zur Revolution hatte werden lassen, um materielle Hilfe nicht nachkommen. Mit „Modifikationen" an der Gründungsakte des Großkönigreichs glaubte nun Metternich den Sturm zu beschwichtigen.

Viel zu früh triumphierte er: L'affaire des Pays-Bas est finie[1]. Europa spaltete sich weit mehr noch als im orientalischen Problem in zwei grundsätzlich geschiedene Mächtegruppen, deren äußere Marke die von den Ostmächten vertretene „Intervention" und die „Nichtintervention" Englands und Frankreichs bildeten. Bis zum Krimkrieg blieb der Gegensatz des liberalen Westens und des konservativen Ostens, wenngleich nicht ohne zeitweilige Umbiegung, beherrschend.

Sah Metternich in seinem Interventionsprinzip das einzige Mittel, den „allgemeinen Schiffbruch Europas" zu vermeiden, erblickte er in der Einigkeit der konservativen Großmächte auf der Basis von 1814, 1815 und 1818 den letzten Rettungsanker für den sozialen Körper[2], so knüpfte der greise Talleyrand mit Wellington und seinem Außenminister Aberdeen und mehr noch mit dem neuen Leiter des auswärtigen Amtes im Whigministerium Grey, mit Palmerston, dem Schüler Cannings, die enge politische Interessengemeinschaft der Westmächte. Die Whigs und Grey waren alte Gegner Österreichs und Metternichs[3], die Nichtintervention wurde zu einem der Leitworte des liberalen Regiments auch in England, das den Weg friedlicher Verbürgerlichung des Inselreiches fortsetzte, das Kleinbürgertum durch die Wahlreform zu politischer Mitbestimmung gelangen ließ und gleich dem „Meteor" Canning durch den Liberalismus auch den nationalen Welttendenzen Englands diente. Ein geheimnisvolles diplomatisches Wort, definierte Talleyrand Nichtintervention, das ungefähr dasselbe wie Intervention bedeutet; denn Frankreich und England meinten ja nur die Ablehnung der konterrevolutionären Intervention, verschmähten aber die revolutionsfreundliche Intervention keineswegs, wenn sie in ihrem Interesse lag[4]. Das hatten sie schon in der griechischen Frage bewiesen, in Belgien drohte Frankreichs Intervention neuerdings.

Sollte nun das aufständische Land Frankreich als reife Frucht anheimfallen oder bei scheinbarer Selbständigkeit von dem Nachbarstaat tatsächlich abhängig werden? Sollte die Barriere ganz vernichtet werden? Bonapartisten und Republikaner drängten das Julikönigtum vorwärts. Es blieb Metternich nur die Möglichkeit, dem Oranier „moralische Hilfe" zu leisten.

Österreich beschickte durch Esterhazy und Wessenberg die Konferenzen, die in London alle fünf Großmächte am Beratungstisch vereinten.
Vielleicht ließ sich noch einmal eine moralische Solidarität der vier einst verbundenen Großmächte herstellen. War es Metternich auch klar, daß die Einheit und Unteilbarkeit des Königreichs unwiderbringlich dahin war, so war, wie bemerkt, sein Streben doch, durch die Konferenz wenigstens ein politisches Band um die beiden Teile, in die das Ganze zerfiel, zu schlingen und „zu retten, was zu retten ist"; zu hindern, daß Belgien in Frankreich einverleibt oder nominell unabhängig ein politischer Klientelstaat Frankreichs werde, und durch Einigkeit mit Großbritannien, Preußen und Rußland eine dauerhafte und natürliche Gemeinschaft Hollands und Belgiens zu schaffen.
Von Anbeginn aber wurde sein Konzept durch die zweideutige Haltung des niederländischen Kronprinzen und vor allem dadurch gestört, daß Frankreich nicht als isolierte Großmacht neben der geschlossenen Quadrupelallianz stand, sondern als gleichgestellter Partner einer politischen Ideengemeinschaft mit England der konservativen Gruppe gegenübertrat. Das Bombardement Antwerpens schon machte ferner alle Aussicht auf friedliche Wiedervereinigung Belgiens und Hollands in gelockerter Föderation unmöglich und zu Ende des Jahres 1830 konnten die Vertreter Österreichs dem Protokoll ihre Unterschrift nicht versagen, das den abermaligen Zusammenschluß der beiden Länder für untunlich erklärte und die endgültige Entscheidung der Rechtslage neuerlichen Londoner Besprechungen vorbehielt, denen auch Bevollmächtigte des revolutionären Landes beiwohnen sollten.
Wie sollte das kleine unabhängige Belgien mit dem europäischen Gleichgewicht in Übereinstimmung gebracht, wie konnte unter so geänderten Verhältnissen das Aachener Verteidigungssystem umgebaut werden! Luxemburg gehörte zum Deutschen Bund und stand nur in Personalunion mit den Niederlanden, Preußen hatte daselbst das Besatzungsrecht, kein deutscher Staatsmann konnte der Forderung des belgischen Kongresses, Luxemburg und Limburg dem neuen Staat einzuverleiben, nachgeben[1]. Palmerstons einen Augenblick ventilierter Gedanke, diesen Staat dem Deutschen Bund lose einzufügen, hätte wohl der deutschen Zukunft bedeutungsvollste Möglichkeiten geboten, aber jenes revolutionäre konstitutionelle Gebilde paßte nicht in die konservative deutsche Staatengemeinschaft und der Bund konnte sich nicht wegen des fremdnationalen Partners allen internationalen Verwicklungen aussetzen[2]. Der Gedanke, den zeitweise belgische Konservative vertraten, Erzherzog Karl zum Souverän zu wählen, widersprach alten Leitgedanken Metternichs[3] und war mit Frankreichs Interesse nicht vereinbar; das Anerbieten der belgischen Krone an den Prinzen von Oranien, das am 11. Januar 1831 Palmerston und die Gesandten Österreichs und Rußlands im Namen der Konferenz



aussprachen, stieß auf den Widerstand des regierenden Königs. Die völlige Unabhängigkeit Belgiens schien die einzige Lösung zu sein, nur auf diesem Weg konnten auch die Annexionsgelüste Louis Philipps und Talleyrands, denen erst Casimir Périer entgegentrat, ohne Krieg vereitelt werden. Der preußische Bevollmächtigte Bülow trat mit der Idee vor die Konferenz, den neuen Staat unter die Garantie der fünf Großmächte zu stellen, Talleyrand sprach als erster das Wort von der Neutralisierung des Staates nach dem Vorbild der Schweiz aus[1], und am 20. Januar 1831 beschloß die Konferenz, daß Belgien in den Grenzen von 1790 ohne Luxemburg einen Staat mit bleibender Neutralität bilden solle, dem die fünf Mächte diese Neutralität und die Unversehrtheit und Unverletzlichkeit seines Gebietes ebenso garantieren wollen, wie Belgien die Neutralität gegenüber den Fremdmächten zu achten und deren innere und äußere Ruhe nicht zu stören verpflichtet ist. Holland sollte auf die Grenzen der Republik von 1790 beschränkt werden. Damit war das System, das 1815 im Norden Frankreichs gegen Revolution und Expansion errichtet worden, völlig zerstört, der bewaffnete Wachtposten war beseitigt, eine „moralische Barriere" nur bedeutete diese Neutralität, wenn nicht ein neues militärisches Barriereabkommen der Viermächte hinzutrat[2].

Nun hatte die Revolution des Juli zum zweitenmal gesiegt. Metternich beugte sich der force des choses, plus puissante que notre volonté, im Grunde dachte er wohl kaum viel anders als Fürst Alfred Schönburg, der diese Londoner Protokolle die schimpflichsten Beweise der Mutlosigkeit und Pflichtvergessenheit der Kabinette nannte[3].

Das Maß der Bitternis war noch lange nicht voll, das Österreich als „verantwortlicher Zuschauer", als Macht, die zwar „in der alphabetischen Ordnung an der Spitze der Protokolle steht", aber „weit vom Aktionsfeld" und im Süden militärisch gebunden war, ertragen mußte. Der Staatskanzler mußte mit ansehen, wie die Konferenz in London ohne Rücksicht auf den legitimen König die Bedingungen der Trennung Belgiens und Hollands festsetzte; wie Frankreich wohl die Neutralität anerkannte, aber den Beschluß der Konferenz, einen Teil der belgischen Festungen schleifen zu lassen, als Vertrauensbeweis Europas für die Monarchie von 1830 im Gegensatz zu der von 1815 hinstellte[4], wie die belgische Königsfrage von der Konferenz zugunsten des Koburgers Leopold entschieden wurde — Metternich trat für den Prinzen von Oranien ein, — und wie wieder eine Verfassung auf der Grundlage der Volkssouveränität entstand, ein König von einem Nationalkongreß gewählt wurde[5]. Die Gefahr eines großen europäischen Krieges, diesmal vom Westen ausgehend, erhob sich wieder, als der Monarch, dessen Rechte so schwer verletzt worden waren, neuerdings zur Selbsthilfe mit den Waffen griff, als Frankreich hierauf sein Prinzip der Nichtintervention zugunsten der Revolution fallen ließ und als Rußlands Hände in Polen für Holland frei zu werden begannen.



War es nicht höchst bedenklich, daß die Konferenz diesen Friedensbruch Frankreichs diplomatisch verschleierte und daß England, unterstützt von dem russischen, österreichischen und preußischen Botschafter in Paris, durch diplomatische Mittel die Franzosen zum Abzug aus Belgien veranlassen mußte? Die österreichischen Vertreter verleugneten das monarchische Prinzip nicht, aber sie legten in dem „furchtbaren ihnen übertragenen Geschäft" alles darauf an, nur „den Frieden ohne Schädigung der Verteidigungslinie für Deutschland und mit gleichzeitiger Stärkung der Stellung Hollands an der Maas aufrecht zu erhalten". Das Aachener Militärabkommen hatte Frankreich von der Scheldemündung, der Maas und dem Rhein ferne gehalten; die Konferenz hatte erkannt, daß Belgien allein seine Neutralität gegen Einbrüche des Nachbarstaates zu schützen nicht imstande sei, ein neues System der Festungssicherung stand in Beratung. Es konnte aber schwerlich so wie das alte Abkommen auch eine Operationsbasis gegen Frankreich in Belgien schaffen oder bei einem Angriff Frankreichs auf deutsches Bundesgebiet englische, holländische und preußische Truppen in belgische Festungen einrücken lassen, wenn der neue Staat einmal als neutral garantiert war. Nun da französische Truppen nach Belgien einmarschiert waren, zeigte sich doch klar, welcher Verlust an Sicherheit in dem Ende des Aachener Abkommens lag. Die Stärke der Aachener Konvention, für die der Staatskanzler mit gutem Grund gerungen hatte, war nicht zu ersetzen.

Merkwürdig, wie Rußland, Frankreich und Österreich von entgegengesetzten Standpunkten ganz kurze Zeit den gleichen Gedanken der Aufteilung Belgiens hegten: die französische Regierung sondierte bei Preußen[1] und Metternich sondierte bei Rußland[2], wie sie sich zur Einverleibung der Trümmer Belgiens in die Nachbarmächte Frankreich, Holland und Preußen stellen würden. Kaiser Franz hätte mit Freude den Koburger Leopold in den Händen König Wilhelms gefangen gesehen; er hatte den Groll gegen seine einstigen Untertanen, die man stets unter Kanonen halten müsse, nicht verloren und hielt den Teilungsgedanken mindestens als Schreckmittel für beachtenswert[3]. Aber der deutsche Bundesgenosse Österreichs versagte sich diesem Gedanken, so wie er sich 1830 jenem Plan, Maestricht, Venloo, die Maaslinie und Luxemburg zu besetzen, versagt hatte. In der Tat hätte eine Teilung Belgiens Holland vermutlich zum Bündnis mit Frankreich getrieben und das Barrieresystem vernichtet. Die Wahl des Prinzen von Oranien zum König von Belgien hingegen hätte wahrscheinlich dynastische Wirren von europäischer Tragweite wie in Portugal hervorgerufen, während die Wahl des Koburgers die Einverleibung in Frankreich oder die fast gleichbedeutende Wahl des Herzogs von Nemours vereitelte und England den Schutz Belgiens gegen Frankreich erleichterte.

In der Form eines Ultimatums an Holland und Belgien setzte endlich die



Konferenz in vierundzwanzig Artikeln die endgültigen Existenzbedingungen des neuen Staates fest — Luxemburg und Limburg sollten geteilt werden, — und am 15. November 1831 unterschrieben auch die Vertreter der drei konservativen Mächte einseitig mit Belgien den Vertrag, durch den dem neuen König der Belgier, dem nationslosen koburgischen Meister der Familienpolitik, die Garantie aller fünf Großstaaten für diese Artikel gewährt und Friede und Freundschaft zugesichert wurden.

Der Staatskanzler erklärte diese Abmachung für den Schandfleck seines Lebens und Kaiser Franz nannte sie ein schändliches Aktenstück[1]. Er äußerte sich in Kübecks Gegenwart zu Kolowrat: „Wenn ich diesen Vertrag unterschreiben muß, so tue ich es gewiß so, daß man meinen Namen nicht lesen kann. Dieser Vertrag ist eine wahre Schande", und er blickte voll Besorgnis in die Zukunft, er sah eine allgemeine Umwälzung in Europa kommen und meinte, nur seine Generation werde vielleicht noch hievon verschont bleiben[2].

Die Unterhändler Österreichs, Esterhazy und Wessenberg, mußten schweren Tadel für ihr Verhalten hinnehmen. Es lag ja in der Tat ein voller Sieg des „zerstörenden Prinzips" vor: ein rechtmäßig regierendes Königshaus und sein aufständisches Volk waren von der Konferenz als gleichberechtigte Gegner behandelt und nicht durch Vermittlung, sondern durch einen Schiedsspruch ohne die Zustimmung, ja gegen die Rechtsverwahrung des Monarchen getrennt worden. Gentz war grundsätzlich nicht ganz im Recht, wenn er in seiner wieder gewonnenen Überzeugung, daß „das System regelmäßiger Fortschritte mit dem Systeme der Erhaltung nicht notwendig im Widerspruche stehen müsse"[3], Metternich nachsagte, er mache „im bitteren Gefühle der Ohnmacht im Kampfe mit einer alles richtenden und alles zertrümmernden Zeit" Personen für den Sieg der verabscheuten Sache verantwortlich und mache dem „inneren Unwillen, welcher der Sache gilt", als unbilliger Richter Luft[4]. Der Mann, der jahrzehntelang ein „bürgerlicher Pair der Vornehmen" gewesen, nun aber zum Anhänger der Konstitution geworden war und deshalb in Metternichs Kreise wohl gar „der Revolutionär" genannt wurde[5], verkannte die Tragweite des Ereignisses. Gewiß hatten sich die Diplomaten Österreichs in London einer Notwendigkeit gebeugt: nur durch Unterschreiben meinten sie es hindern zu können, daß die Franzosen nach Antwerpen und Maestricht kommen, daß Belgien Republik werde und Europa von einem Weltkrieg zerfleischt werde[6]. Gewiß war die Nachgiebigkeit gegenüber Palmerston das einzige Mittel, England an einer vollen Trennung vom Vierbund und dem Anschluß an Frankreich zu hindern, und Englands Eifersucht gegen Frankreich war die beste Stütze der Unabhängigkeit eines monarchischen Belgien. Nur durch die Unterschrift der konservativen Bevollmächtigten wurden England und Frankreich am alleinigen Abschluß mit Belgien gehindert und jene Unterhändler hofften, durch ge-



eintes Auftreten Europas den Widerstand des Königs von Holland zu überwinden. Gewiß hatte auch Metternichs Kettung an Rußland Anteil an seiner Entrüstung über den Novembervertrag; denn Zar Nikolaus trachtete, wie Wessenberg bemerkt, „die Unbilden und Schäden wieder auszuwetzen“[1], die Rußlands Ansehen in der polnischen Revolution erlitten hatte, und schlug die schärfste Tonart an. Aber neben der Rücksicht auf Rußland und neben der „blinden Intoleranz gegen die kleinste Nuance einer Abweichung vom Standard des extremen Purismus“, die Gentz Metternich vorwarf[2], gab es doch genug berechtigten Grund zur Klage. Indem Wessenberg nur Gewicht auf Bewahrung des europäischen Friedens legte, sah er — Metternich hat dies als den Schlüssel des Rätsels bezeichnet — zu wenig auf den Preis, den er hiefür zahlte. Den österreichischen Bevollmächtigten war wohl weiteste Freiheit der Verhandlung eingeräumt worden und sie hatten die Artikel, die schon in der Konferenz vom 15. Oktober festgestellt worden waren, rechtzeitig der Staatskanzlei eingesandt und die Absicht, sie zu signieren, bekanntgegeben; der Kanzler hatte keinen Widerspruch gegen den Inhalt erhoben. Aber die Voraussetzung war nach Metternichs Anschauung, daß die Artikel sowohl von Holland wie von Belgien vor der Unterzeichnung angenommen werden sollen; andernfalls war nur ein Protokoll der Konferenz, das Belgien anzunehmen hatte, am Platz, kein Vertrag. Nun aber war ein Vertrag mit Belgien geschlossen worden, ohne daß Esterhazy und Wessenberg spezielle Vollmachten erhalten hatten; „mit einer Autorität, die noch gar nicht anerkannt ist“, — ein Widerspruch gegen allen Völkerrechtsbrauch, der die schädlichsten Folgen in andern Fällen nach sich ziehen konnte. Der neue Staat hatte durch die Unterzeichnung indirekt Österreichs Anerkennung erhalten, er war völkerrechtlich geschaffen worden. Die Zustimmung des bisherigen Souveräns aber war zu Abmachungen nicht eingeholt worden, die nicht nur über einen Teil seines früheren Staatsgebietes entschieden, sondern auch die Beziehungen des neuen zu dem Reststaat regelten. Die Garantie der Großmächte war für die Ausführung zugunsten Belgiens ausgesprochen und der Vertrag überschritt schließlich in den Bestimmungen über Luxemburg die Österreich und Preußen vom deutschen Bundestag erteilten Vollmachten, indem er über die Abtretung eines Teils von Luxemburg ohne die Zustimmung des Großherzogs und, ohne die Ratifikation des Bundes zu wahren, entschied. Und von einer ernstlichen Sicherung der belgischen Neutralität gegen Frankreich konnte doch nur sehr bedingt die Rede sein.

Durch die Zugehörigkeit des nichtwallonischen Teiles Luxemburgs und des Holland zugesprochenen Teiles Limburgs zum Deutschen Bund war wohl für die Verteidigung des Bundesgebietes einigermaßen gesorgt; aber wenn es auch die Absicht der Bevollmächtigten der Ostmächte war, das in Aachen bedungene Einmarsch- und Besatzungsrecht in Belgien auf-



rechtzuhalten, der Festungsvertrag, den die Viermächte ohne Teilnahme Frankreichs und Hollands, das große Summen auf den Festungsbau verwendet hatte, am 14. Dezember 1831 mit Belgien schlossen[1], tat der Aachener Abmachungen keine ausdrückliche Erwähnung. Zwar hieß es da, daß der König von Belgien betreffs der Festungen in die Verpflichtungen seines Vorgängers, des Oraniers, eintrete, und es sollte nicht erst die Neutralitätsverletzung, sondern bereits die Bedrohung der Neutralität durch Frankreich Schutzmaßnahmen der vier Mächte zur Folge haben; aber dem König von Belgien stand es allein zu, die Intervention der Mächte anzurufen, eine Bindung des uneingeschränkt souveränen Herrschers an die Aachner Konvention erfolgte nicht und das Einmarsch- und Besetzungsrecht der Mächte des Vierverbandes wurde nicht ausdrücklich erneuert. Ja, der Eintritt der Garantieleistung dieser Verbündeten war von ihrem Zusammenhalten abhängig, ihr Bund aber führte nur noch ein Scheinleben, seitdem sich England volle politische Bewegungsfreiheit zwischen den Ostmächten und Frankreich zu wahren suchte. So waren denn Neutralität und Festungsvertrag nur ärmliche Rudimente der Barrieresicherung. In der Tat ist es dann zur vereinbarten Schleifung der fünf Südfestungen (Menin, Ath, Mons, Philippeville und Marienbourg) nicht gekommen und schließlich sind der Festungsvertrag und das Geheimbündnis, wie der letzte Geschichtschreiber des belgischen Bollwerks sagt, „durch einseitige Verletzung, stillschweigende Duldung und praktisches Veralten“ ganz hinfällig geworden[2].

Der Staatskanzler, der gesamteuropäische Wirren unbedingt vermeiden und die leidige Affäre endlich zum Schluß bringen wollte, konnte dem Esterhazy-Wessenbergschen Vertrag, dessen meritorische Notwendigkeit er anerkannte, dessen Rechtsform er aber mit Fug verwarf, schließlich die Ratifikation nicht verweigern, obwohl Wilhelm I. Kaiser Franz hiezu zu bewegen trachtete. Aber Rußland war entschlossen, die Ratifikation und die Anerkennung des Koburgers erst zu gewähren, wenn der Oranier den 24 Artikeln seine Zustimmung gegeben habe, und auf Rußland mußte starke Rücksicht genommen werden. Die Westmächte waren gewillt, nötigenfalls auch ohne die Ostgruppe den Austausch der Ratifikationen mit Belgien vorzunehmen. Dann war die politische Gemeinschaft der Pentarchie vor aller Welt zerfallen. Gab es keinen Weg, dieses Unglück zu vermeiden? Der Kanzler riet um die Jahreswende 1831/32, die fünf Kabinette sollen die Auswechslung suspendieren und mittlerweile die Streitparteien einander zu nähern trachten. Er wollte gleichzeitig mit dem Berliner und Petersburger Kabinett den Vertrag zur Rechtskraft bringen, wollte die äußere Einigkeit der fünf Mächte erhalten und in der gewonnenen Zeit auf Holland einen Druck ausüben, um es zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und setzte besonders bei Périer in Paris den Hebel an, seinen Plan des Aufschubs zu verwirklichen.

Aber das Unglück, das sich bisher an seine belgische Politik geknüpft hatte, blieb ihm treu. König Wilhelm verfolgte im vollen Gegensatz zur Staatskanzlei das Ziel, durch Einzelverhandlungen mit den Mächten die Pentarchie zu sprengen und durch hartnäckiges Verweigern der 24 Artikel womöglich einen allgemeinen Krieg zu entfesseln, der Holland seine Verluste zurückbringen sollte. Als er sich im Frühjahr 1832 bereit erklärte, die politische Trennung und Unabhängigkeit Belgiens unter dem neuen Souverän anzuerkennen, da verlangte er doch, — und Metternich war bereit, den Vorschlag zu unterstützen, — von der Annahme der 24 Artikel befreit zu werden und Verhandlungen mit Belgien eingehen zu dürfen, denen diese Artikel nur als Basis dienen sollten. Die Gefahr, daß anstelle eines monarchischen und neutralen ein französisches oder republikanisches Belgien der Nachbar Hollands werden könnte, beachtete der Oranier nicht. Die noch immer nicht ganz versiegende moralische Unterstützung Österreichs und Rußlands war ihm trotz der ernsten Sprache der österreichischen Vertreter geradezu ein Ansporn zum Widerstand. Frankreich und England aber kehrten sich nicht an Metternichs Rat, die Ratifikationen zurückzuhalten: sie hielten den Ostmächten am 31. Januar 1832 nur den Platz im Protokoll bei der Auswechslung der Akte mit Belgien offen. Der Kanzler mußte erkennen, daß „die französische wie die englische Regierung das große Spiel der Revolutionen spielen, Périer à la hausse, Grey à la baisse", und er mußte sich entschließen, ohne Rußland zugleich mit Preußen, nachdem die Westmächte vorangegangen waren, die Ratifikation auszufolgen. Allerdings mit dem Vorbehalt der Rechte des Deutschen Bundes und der Änderung einiger Artikel, so daß die Anerkennung Belgiens nur eine bedingte war, während die Westmächte sie bedingungslos aussprachen[1]. Die rechtliche Existenz des neuen Königreichs war gesichert, aber die holländisch-belgische Frage harrte noch jahrelang der Lösung.

Um „die Börse, die Périers und Greys Spekulationen alimentiert, zu schließen", griff Metternich, als der Oranier das Vermittlungsangebot der Londoner Konferenz ablehnte, wieder gegen die 24 Artikel protestierte und sich das Recht der Waffenanwendung wahrte, zu einem neuen Mittel: dem Vorschlag, daß alle fünf Mächte eine gemeinsame Erklärung an den widerspenstigen Oranier richten sollen, in der sie die endgültige Trennung der beiden Staaten und die Gültigkeit der 24 Artikel mit Vorbehalt von Änderungen der Schiffahrts-, Handelsstraßen- und Schuldbestimmungen aussprechen und Holland mit der Androhung von Druckmitteln einen Endtermin zur Annahme setzen. Krieg als Zwangsmittel sollte ausgeschlossen sein. Wieder stieß er mit seinen Warnungen vor Gewalt, wie sie die Westmächte planten, auf die Tatsache, daß „Frankreich alle höheren Rücksichten den Wirren seiner innern Lage unterordnet und das englische Kabinett die Rolle seines Komplizen spielt". Die Spaltung der Fünfmächte



in zwei Lager, die „virtuell schon im Schoß der Konferenz erfolgt war", wurde zur vollendeten Tatsache, als Palmerston und Talleyrand am 22. Oktober 1832 vereinbarten, daß bis zum 2. November 1832 die beiden Streitteile das Gebiet des Gegners zu räumen und die Beschlagnahme holländischer Schiffe und die Einnahme der Zitadelle von Antwerpen durch ein französisches Korps zu erfolgen haben, wenn Wilhelm auf seinem Widerstand beharre.

Die Londoner Konferenz wurde verhandlungsunfähig, die Westmächte blokierten die holländischen Häfen, französische Truppen überschritten die belgische Grenze, Antwerpen fiel. Metternich legte die Hände währenddessen nicht in den Schoß[1]: vom Oktober 1832 an drängte er immer wieder, die Oststaaten sollen in Berlin ein Foyer d'entente schaffen zur Bestimmung der gemeinsamen materiellen Maßnahmen und zur festen Begrenzung des Objekts neuer Verhandlungen der fünf Großmächte im Haag oder in Aachen. „Gott schütze Europa vor einer neuen Konferenz der fünf Mächte zur Unterstützung der Revolution"! — so hatte er schon nach dem Abschluß des Vertrags vom 15. November 1831 geschrieben. Keine Konferenz als „konstituierter Körper", sondern Unterhandlungen fest instruierter ordnungsgemäß Bevollmächtigter zu einem genau festgelegten Zweck, so wie es alter Brauch war! Der neue, in der griechischen Frage zuerst eingeführte Typus von Konferenzbeschlüssen widerspricht der unveräußerlichen Souveränität, er ist eine Entartung der 1813 geschaffenen Einrichtung, dank dem Liberalismus Englands und Frankreichs hat diese glückliche Schöpfung zur anarchischen Zersetzung Europas geführt: zur „moralischen und materiellen Trennung der fünf Mächte". Die Lektion wird nicht vergessen werden, „die drei müssen sich den zweien gegenüber zu einem machen"[2].

Der Vorschlag, die Beratungen fern von London mit Beiziehung eines niederländischen und belgischen Bevollmächtigten wieder aufzunehmen, erfuhr von Palmerston, als König Wilhelm trotz der Zwangsmittel der Westmächte nicht wich, brüske Ablehnung und an Broglies Weigerung zerschellte im Frühjahr 1833 auch Metternichs Versuch, Frankreich von England zu trennen und auf seine Seite zu ziehen. Tiefste Erbitterung erfüllte den Staatskanzler gegen den Engländer, dessen Politik er kindisch nannte und den er als leidenschaftlichen Parteimann und Spielball Talleyrands bezeichnete; als einen Charakter, gemischt aus Anmaßung und Naivität, Verwegenheit und Verlegenheit; als einen Mann, der grundsätzlich weiß antworte, wenn man ihm schwarz sage, und guten Tag, wenn man ihm guten Abend biete[3].

Bisher hatte sich Preußen begnügt, da Frankreich nur in Belgien eingriff und nach dem Fall Antwerpens das Land räumte, ein Armeekorps an den Rhein vorzuschieben und Truppen bei Aachen zusammenzuziehen. Nun entschieden sich die konservativen Mächte, jeder Ausdehnung der Zwangs-



maßregeln der Seemächte auf holländisches Land entgegenzutreten. Am 9. März 1833 schlossen sie in Berlin, Metternichs Plan folgend, ein Übereinkommen, das die Erneuerung der Konferenzen an das Aufhören der Feindseligkeiten und an eine Aufforderung der Großmächte durch König Wilhelm, wieder zusammenzutreten, knüpfte; das ferner den Novembervertrag im Ganzen als unabänderlich erklärte, die Verhandlungen auf die Modifikation der drei mit Vorbehalt angenommenen Artikel beschränkte und die Teilnahme der Bevollmächtigten Hollands und Belgiens als unbedingt geboten bezeichnete; das endlich die Rechte des Deutschen Bundes bei den Verhandlungen wahrte, schwerere Bedingungen und neue Anwendung von Gewalt gegen den König der Niederlande ausschloß und Garantie und Verteidigung des niederländischen Gebiets durch die Ostmächte in den Grenzen aussprach, die der Novembervertrag festgesetzt hatte[1].
Die Londoner Konferenz lebte angesichts dieser entschiedenen Haltung der Ostmächte und der Blokademüdigkeit Englands und Frankreichs noch einmal Mitte 1833 zu einem kurzen Scheinleben auf, um alsbald endgültig zu zerfallen. Die Fragen der Schiffahrt, der Handelsstraßen und der Schulden kamen hier so wenig zur Klärung, wie die Sendung des Fürsten Felix Schwarzenberg im Namen der Kaiser Franz und Nikolaus und Friedrich Wilhelm III. nach dem Haag (Herbst 1833)[2] und Wiener Besprechungen der drei Ostmächte mit dem niederländischen Gesandten (1834) diese Streitpunkte und den Austausch Wallonisch-Luxemburgs gegen Ostlimburg zur Lösung zu bringen vermochten. Einige Jahre nachher gebrauchte Metternich einen seiner beliebten medizinischen Vergleiche: „Es steht mit verpfuschten Affären ähnlich wie mit schlecht behandelten Krankheiten; sie verschlimmern sich in dem Maß, in dem die Widerstandskräfte sich verringern".
Das politische Gewissen des Kanzlers blieb Holland treu, so sehr ihn die zähe Verschleppungstaktik Wilhelm I. oft erbitterte. Er trug durch unermüdliches Wirken dazu wesentlich bei, daß der starrsinnige König endlich 1839 die 24 Artikel annahm und daß unmittelbar darauf zwischen Belgien, den Niederlanden, dem Deutschen Bund und den Großmächten jene Ausgleichsverträge zustande kamen, die gegen den Wunsch Belgiens das Territorium Limburg auf dem rechten Maasufer und einen kleinen Teil des Territoriums von Maestricht auf dem linken Ufer als Ersatz für den wallonischen, nunmehr belgischen Teil Luxemburgs unter dem Namen eines Herzogtums dem Deutschen Bund einfügten und zugleich integrierenden Bestandteil der Niederlande bleiben ließen. Er faßte auch, den alten Überlieferungen getreu, die belgische Neutralität stets als eine ausschließlich gegen Frankreich gerichtete Sicherung auf und widersetzte sich 1837 und 1838 so wie Preußen der Anlage einer belgischen Festungslinie gegen Norden mit aller Entschiedenheit[3].
Und spät erst hat Metternich volles Vertrauen zu dem klugen und glatten



Koburger Leopold gewonnen, dessen Thron der Revolution entstammte. Der österreichische Gesandte in Brüssel, Graf Dietrichstein, trat dem jungen Staat und seinem Herrscher nichts weniger als freundlich gegenüber. Das Liebeswerben des Königs, der sein Belgien weder in Frankreichs noch in Englands Klientel binden wollte, fand in Wien wenig Gegenliebe, der Staatskanzler suchte die Hilfe Roms gegen die katholische Demokratie Belgiens[1] und ließ es an Zeichen der Ungunst nicht fehlen, wenn Leopold, Louis Philipps Schwiegersohn, gegen den Legimitätsgedanken verstieß. Trat Metternich auch mit dem geliebten Oheim der Thronerbin Englands in Briefwechsel[2], so gab er den Argwohn gegen ihn doch lange Zeit nicht auf. Leopold trachtete vergeblich, Österreichs Annäherung an den Liberalismus der Westmächte zu erreichen, der Kanzler suchte ebenso vergeblich durch den Belgierkönig Einfluß auf die jugendliche Viktoria zu gewinnen, als sie nach Wilhelm IV. Tod den englischen Thron bestieg[3]. Den Schlag hat Metternich nie ganz verwunden, den die belgische Revolution der konservativen Ordnung Europas versetzt hat.

Im Westen hatte die Entente der konservativen Mächte völlig den Kürzeren gezogen, für die Mitte und den Osten erfüllte sie ganz ihren Zweck und für dieses verengte Gebiet scheute Metternich die Gefahr eines Kampfes „auf Tod und Leben" nicht, hier hat er die ganze überragende Größe seiner diplomatischen Kunst entfaltet und dank ihr den Triumph über Frankreich errungen. In der belgischen Frage durfte „Österreichs Aktion zufolge der Kraft der Dinge nur sekundär und beratend sein, die Rolle eines mitverantwortlichen Zusehers"; in Italien und Deutschland übernahm Österreich die Aufgabe des Führers der konservativen Idee.
In Italien sah Metternich die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe als Existenzfrage für Österreich selbst an[4]. Sein Auge war nach dem Ausbruch und Sieg der Revolution in Frankreich voll Sorge auf die Halbinsel gerichtet. Er kannte die begründete, bittere Unzufriedenheit mit dem päpstlichen Regiment in der Romagna und den Marken, er wußte von den geheimen Umtrieben des Herzogs von Modena und seinen Verbindungen mit den Sekten, wußte, daß sich in Parma nach dem trefflichen Regiment Neippergs Haß und Erbitterung gegen seinen Nachfolger Oberst Werklein erhoben hatte, und wußte, daß in Piemont zwar der Hof und ein Teil des Adels auf Seite Österreichs, das Volk und ein Teil des Heeres aber auf Seite Frankreichs standen[5]. Er konnte auf die Hilfe der sardinischen Regierung im Fall eines Krieges mit Frankreich als dem Förderer der Revolution zählen, konnte aber ebenso sicher sein, daß die Masse der liberalen und nationalen Bevölkerung gegen Österreich stehen werde.
König Louis Philipp selbst, der eigentliche Leiter des Auswärtigen im Ministerium Laffitte-Sebastiani, trieb ein doppeltes Spiel: in Italien ließ er geheim durch seine Vertreter für die Volkserhebung und für die Ver-

treibung der Piemontesen aus Genua, der Österreicher aus Mailand, des Papstes aus Rom arbeiten; er ließ die Unabhängigkeit und Freiheit der italienischen Staaten als Ziel Frankreichs verkünden, — und gab in Wien offiziell die beruhigendsten Versicherungen ab. Trieb auch ihn der Drang der Revolution, sich über die Grenzen Frankreichs auszubreiten, oder hatte er den Gewinn Savoyens im Auge oder wollte er nur Österreich in Italien treffen oder — hatte er schon damals die Absicht, den Liberalismus Italiens an Metternich zu verraten und sich den Kaiserstaat zu verpflichten? Das letzte war schwerlich sein Wille. Metternich ließ dem Marschall Maison in Wien bei allen beruhigenden Erklärungen, daß Kaiser Franz auf der Halbinsel keine Gebietsvergrößerung und keine Vermehrung des politischen Einflusses anstrebe, bei allen Versicherungen des Wohlwollens für das neue Frankreich, denen ein Körnchen Wahrheit nicht fehlte, keinen Zweifel, daß Österreich eine Revolution in Piemont nicht dulden werde. Gerade gegen das Interventionsprinzip aber richtete Frankreich die tönendsten öffentlichen und die aufmunterndsten geheimen Erklärungen und in dem französischen Prinzip der Nichtintervention fand die Revolutionsstimmung in Italien die beste Nahrung, sicher, daß Frankreich Österreich den Po und den Tessin nicht werde überschreiten lassen. Verstärkung der Armee in der Lombardei und diplomatisches Einwirken in Paris, Turin und Rom war Metternichs Gegenarbeit gegen die anwachsende Unruhe in Italien.

Die Papstwahl nach dem Tod des schwachen Pius VIII. stand unter Metternichs Einfluß. Aus dem Konklave ging kein Geistesverwandter Leos XII., dem Religion und Kirche über allem standen, hervor, sondern ein harter Gegner der Demokratie, ein absolutistisch gerichteter, dem Bündnis von Thron und Altar verschriebener Papst. Gregor XVI. war von revolutionsfeindlichem Geist erfüllt. Seine Enzyklika an die polnischen Bischöfe verurteilte die politischen Bestrebungen und Parteibildungen der Katholiken als Manöver einiger Menschen voll Schlauheit und Lüge, die unter dem Vorwand der Religion das Haupt gegen die rechtmäßige Gewalt der Fürsten erheben. Er verdammte bald darauf den katholischen Demokratismus Lamennais' und erwies im Kirchenstaat die unerbittliche Festigkeit, deren Metternich wegen der Lombardei bedurfte[1].

In Modena, in Bologna und der Romagna, in Parma, den Marken und Umbrien siegte die Februarerhebung 1831 leicht über die zermorschten Staatsgewalten unter dem Zeichen der grün-weiß-roten Trikolore, der Fahne der einstigen Cisalpinischen und Italienischen Republik. Zersplittert waren ihre politischen Ideen, vorwaltend doch die des unabhängigen Königreichs Italien mit Rom als Kapitale und die Überzeugung herrschte, daß Frankreich helfen werde. Wie kam es, daß das Julikönigtum seine feierlichen Erklärungen und geheimen Versprechungen brach und untätig Österreichs Waffen die Erhebungen niederwerfen ließ?[2].



Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit gesagt werden, daß es in der Hand Louis Philipps lag, in Europa dem Liberalismus und Nationalismus durch Anfachung und Unterstützung der Revolution zum Durchbruch zu verhelfen: in Belgien, Polen, Italien und Spanien. Denn Rußland waren die Hände durch die polnische Erhebung gebunden, die auch Österreich und Preußen in Anspruch nahm und diesen Dreibund seiner Aktionskraft gegen Frankreich halb beraubte; England war zur Neutralität entschlossen, Palmerston war nicht geneigt, den österreichischen „Despotismus" in Italien zu stützen; überschritt ein österreichisches Heer die Grenzen in Italien, so war der Einmarsch französischer Truppen, wenn anders Louis Philipp an seiner Gegnerschaft gegen das Interventionsprinzip festhielt, die unvermeidliche Folge, der Krieg des Habsburgerstaats und der Julimonarchie war gegeben und in ihm mußte Österreich mit einem Aufstand der Lombardei und Piemonts rechnen, sein Unterliegen war in einem Kampf gegen Frankreich und die Erhebung Italiens kaum vermeidlich. Das wußte der Orleans und sein Ministerium, und sie arbeiteten noch im Februar 1831 für die Revolution und gegen Österreich und Piemont. Metternich blieb unerschütterlich entschlossen, auch auf die schwerste Gefahr hin die erfolgten Erhebungen niederzuwerfen und ihren Ausbruch im sardinischen Königreich hintanzuhalten[1], aber er suchte, da er die Schwere der Konjunktur richtig einschätzte, nach kurzem Schwanken den Krieg zu vermeiden und griff zu einem Hilfsmittel, wie es nur ein ganz hervorragender politischer Schachspieler anwenden konnte.

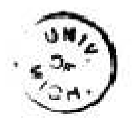
Die Mitglieder der Familie Bonaparte hatten versucht, aus der wachsenden Gärung in Italien für sich Kapital zu schlagen, ein übereilter Putschversuch war vereitelt worden. Konnte nicht mit Fug zugleich auf die Hoffnungen, die der revolutionäre Liberalismus aus dem französischen Grundsatz der Nichtintervention zog, und zugleich auf den bonapartistischen Charakter der Revolution, der doch nicht im Interesse des Orleans gelegen war, hingewiesen werden? In Wien lebte der junge Napoleonide, der Herzog von Reichstadt, dessen tatendurstige Seele träumte, ein zweiter Prinz Eugen Österreichs oder König von Polen zu werden oder den Thron des Vaters wieder zu besteigen, während der Leib schon in tödlichem Leiden hinsiechte. Ihm hatte Metternich schwerstes Leid zugefügt, den armen gefesselten jungen Adler, dessen Herz hilflose Sehnsucht quälte, hielt er wohl gar für einen Komödianten[2] und ließ kein menschliches Gefühl für diesen von Qualen zerrissenen Bedauernswerten aufkommen, der Franzose und Österreicher, ein Napoleon und ein Prinz des Hauses Habsburg-Lothringen war und dessen Seelenschwingen geknickt, dessen Selbstsicherheit zerrieben wurde. Schon 1820 hatte sich die Bonapartistenverschwörung in Paris mit dem Plan getragen, den Sohn des großen Napoleon auf den Thron der Bourbonen zu erheben, und immer hatte der französische Hof mit Sorge nach dem Kaisersprossen in Wien geblickt und den Arg-





Gartenhaus im Park der Villa Metternich
Lithographie von J. Gerstmayer nach dem Gemälde von E. Gurk
Im Besitz der Fürstin Sophie zu Öttingen-Spielberg-Metternich







wohn gehegt, daß Österreich sich seiner bedienen könnte[1]. War doch die Legende schon mächtig angewachsen, die aus dem großen Militärdespoten den Heros der Freiheit und Demokratie machte! Unmittelbar nach dem Ausbruch der Julirevolution hatte Metternich wohl die Thronbesteigung des Enkels seines Kaisers in Frankreich erwogen; an Versuchungen, die aus Frankreich an ihn herantraten, fehlte es nicht[2], und die Wiener hohe Gesellschaft war keineswegs legitimistisch gesinnt, ihr war noch einige Jahre später „un Napoléon pacifique transportant en France le système autrichien un idéal assez hautement caressé"[3]. Der Sohn Napoleons auf dem französischen Thron hätte Frankreich vielleicht in ein nahes Verhältnis zu Österreich gebracht und die europäische Stellung des Kaiserstaates gesichert. Aber konnte er diesen Thron ohne neuerliche schwerste Wirren Frankreichs besteigen, die dann auf die andern Staaten Europas ausstrahlen mochten, konnte er als Kaiser dem nationalen Ausdehnungsdrang, der sich vornehmlich gegen Italien und den Rhein richtete, dauernd widerstehen und durfte Metternich Rußland um des unsichern Gewinnes willen unversöhnlich verletzen? Dem Staatskanzler stand noch, so wie 1815, höher als alle fraglichen Vorteile, die für Österreich aus solchem Thronwechsel erwachsen konnten, der Kampf gegen das Jakobinertum, das er im Bund des Bonapartismus und des Liberalismus wirksam sah. Er trat zwischen den Prinzen, der die Hoffnung und der Stolz der Bonapartisten war, und die Nation. Er wollte ihn im Grunde stets „ein für allemal ausgeschlossen" wissen „von allen Thronen" und dachte nicht ernstlich, ihn nach Frankreich ziehen zu lassen, solange dieser Staat Ruhe und Frieden vornehmlich in Italien wahrte[4]; aber er benützte die Sorge des Orleans vor einem Napoleon II. und verwandte den Napoleoniden als Drohmittel gegen Louis Philipp, solange er „die Rolle des Eroberers oder des Präsidenten der revolutionären Propaganda spielen will"[5].
Das Mittel wirkte. Während die französischen Botschafter in Wien und Konstantinopel noch an Krieg glaubten und das traditionelle Bündnis Frankreichs und der Türkei gegen das Haus Habsburg wieder zu erwekken suchten, schwenkten der Julikönig und sein Ministerium noch im Februar um. Sie stellten die Revolutionsförderung ein und beschlossen, sich der Intervention des Habsburgerstaates in den Herzogtümern nicht zu widersetzen, wenn sie auch ihre Einwilligung nicht geben konnten. Die Anrufung der Intervention Österreichs durch Modena, Parma und Gregor XVI. bot den Rechtstitel und ungehindert von Frankreich, der Hoffnung des liberalen und nationalen Italien, der Macht, die sich als die geschichtliche Beschützerin des päpstlichen Stuhles fühlte, zogen die österreichischen Truppen unter Frimont im März 1831 in die Herzogtümer, in die Romagna und die Marken, in Bologna und Ancona, ein.
Dies wenigstens, den Einmarsch in den Kirchenstaat, hatten Sebastiani und das neue Ministerium des Orleans, der starke Staatsmann großen



Zuges Casimir Périer, der kraftvoll der Revolution ein Ende machte, zu hindern getrachtet und ein gemeinsames Vorgehen Österreichs und Frankreichs in Rom zur Herbeiführung von Reformen vorgeschlagen. Der Staatskanzler aber blieb fest darauf bestehen, das Patrimonium Petri ebenso der Revolution zu entziehen, wie die Herzogtümer. Er wußte sich sicher der Zustimmung des Königreichs beider Sizilien und Sardiniens. Er kannte Frankreichs Bedürfnis, seine innere Zerrüttung zu beseitigen, er wollte keinen Krieg mit Frankreich und sah, wie bemerkt, bald in Casimir Périer mit Recht den besten Halt gegen die eingerissene demokratische Anarchie des Julireiches, aber er wollte Frankreich den moralischen Kredit bei den Bewegungsparteien in Italien entziehen.

Das ist ihm gelungen. „Zur Wiederherstellung der Ruhe und zur Erhaltung des allgemeinen Friedens und Besitzstandes, zur Handhabung aller wohlerworbenen Rechte, zur Befestigung des gesetzlichen Ansehens der Fürsten und im wohlverstandenen Interesse der Völker Italiens"[1] erfolgte Österreichs Intervention im Kirchenstaat, mochte auch Frankreich protestieren und rüsten. Das österreichische Programm der Beseitigung der „Anarchie", des Schutzes der „Unabhängigkeit der legal bestehenden Autoritäten"[2], das zugleich der Sicherung Lombardo-Venetiens diente, hatte gesiegt, Frankreichs Ansehen auf der Halbinsel hatte schwere Einbuße erlitten. Nun konnte Wien die Lage des Ministerpräsidenten in Paris erleichtern und konnte zugleich den Gedanken einer europäischen Garantie des weltlichen Besitzes des Papstes betreiben. Die Kriegsgefahr war einstweilen vorbei und nur für den Fall hielt Metternich noch eine Thronkandidatur des Sohnes Napoleons in Bereitschaft, daß das Königtum in Frankreich offen gegen Österreich feindselig auftreten oder der Republik weichen sollte[3].

Dem doppelten Zweck einer Stützung Périers durch Entgegenkommen und einer Ausschaltung der Propaganda aus Italien diente die Reformkonferenz, die von den Gesandten in Rom veranstaltet wurde. Metternich erreichte es, daß diese Beratungen, bei denen er Rußlands, Preußens und Sardiniens sicher war, in Rom, nicht in Paris abgehalten wurden, und er gab Périer, der England beiziehen wollte, darin nach, daß sie internationalen Charakter gewannen. Er tat das Seine, um in Übereinstimmung mit dem Papst jede liberale Reform, jede Umwandlung des Kirchenstaates aus einem absolutistischen Priesterstaat in einen konstitutionellen Laienstaat hintanzuhalten und nur Verwaltungsreformen im Einklang mit der historischen Natur des Patrimonium Petri erstehen zu lassen, aber er ließ währenddessen die österreichischen Truppen Ancona und dann auch die Romagna räumen. Der Deklaration Österreichs über die Integrität des Kirchenstaates schlossen sich zwar nur Rußland, Preußen und Sardinien an, aber es kam doch eine gemeinsame Note aller sechs Mächte, einschließlich Englands und Frankreichs, an die Konsuln in den Legationen



zustande, in der das gemeinsame Interesse aller an der unversehrten Erhaltung der weltlichen Macht des Papsttums ausgesprochen wurde[1].
Das lange Zögern der Räumung Bolognas erbitterte die liberale öffentliche Meinung in Italien vollends gegen Frankreich, das des Wortbruchs nicht mit Unrecht bezichtigt wurde. Eine geheime Militärkonvention, die am 23. Juli 1831 in Turin mit der Regierung des neuen, dem Absolutismus ganz ergebenen und politisch zu Österreich orientierten Königs Karl Albert geschlossen wurde, gewährte erhöhte Sicherheit gegen einen etwaigen französischen Angriff[2]. Österreich war entschlossen zu einer neuerlichen Intervention, sobald die andauernd unruhevolle Romagna dazu nötige. Konnte Frankreich die Wiederholung des seinem Ansehen so gefährlichen Aktes zulassen? Metternich ließ das Pressionsmittel, das er mit solchem Erfolg angewendet hatte, die Drohung mit der Thronkandidatur des Herzogs von Reichstadt, der dann bald seinem Lungenleiden erlegen ist, fallen[3]. Er kam, angesichts der schweren finanziellen Bedrängnis Österreichs, den Abrüstungsplänen Périers entgegen, er bemühte sich, die „materielle Abrüstung“ durch Herbeiführung des „moralischen Friedenszustandes“ zu unterbauen[4], aber er ließ sich weder bewegen, einen Schritt vom Grundsatz des Interventionsrechtes zurückzuweichen, noch der Vorankündigung einer Besetzung Anconas durch die Franzosen, falls die Österreicher in Bologna einrücken, zuzustimmen. Als nach dem Kampf bei Cesena der päpstliche Kommissär Kardinal Albani, der Anstriacante und überzeugte Zelante, die Österreicher zu Hilfe rief, da zogen die Kaiserlichen, als Schützer vor den zuchtlosen päpstlichen Truppen begrüßt, am 28. Januar 1832 unter Radetzkys Führung abermals in Bologna ein; auch Ravenna hieß sie als Befreier freudig willkommen. Der Schritt war gut vorbereitet, ein Streben Metternichs, die Legationen für Österreich zu annektieren, ist weder erweisbar noch wahrscheinlich[5].
Um seine Würde zu wahren, um den Rest seiner Popularität in Italien zu retten, um den zerstörenden Angriffen der Opposition im eigenen Land entgegenzutreten, mußte Frankreich, obwohl es in Belgien ähnlich verfahren war, einen Gegenzug unternehmen. Périers Wille war, die Österreicher zum Abzug aus Bologna zu zwingen, nicht den Krieg mit dem Kaiserreich hervorzurufen. Aber ihm fehlte der Rechtstitel, den Österreich für sich hatte: der Hilferuf der legitimen Gewalt; der Papst hatte keine ausdrückliche Zustimmung zu einem Eingreifen Frankreichs gegeben, anderseits war auch keine klare Ablehnung erfolgt, Kardinal Bernetti hatte es vielmehr nur an unverbindlichen Aufmunterungen nicht fehlen lassen. Die Besetzung Anconas erschien mit Recht dem konservativen Teil Europas als frevelhafte Verletzung der päpstlichen Souveränität und des Völkerrechts und traf überdies eine Provinz des Kirchenstaates, die nicht im Aufruhr war.
Der Kampf Metternichs mit einem nicht unebenbürtigen Gegner auf dem

diplomatischen Feld begann. Der Staatskanzler empfand Frankreichs Vorgehen wie einen Schlag ins Gesicht. Er sah in diesem Akt der Usurpation ein Seitenstück zu den Expeditionen von Navarin und Algier, bezeichnend für den moralischen und materiellen Wert des Königtums der „glorreichen Tage", ein Symptom des Übels, das die Welt verheert, und er stellte es dieser Welt vor Augen, wie rücksichtslos diese Verletzung der Unabhängigkeit des Papstes sei, da die Franzosen nicht gleich den Österreichern gerufen worden waren. Er sah die Sache Europas als getroffen an und fragte, woher denn Frankreich, das keinen einzigen italienischen Untertanen habe, die Berechtigung zu einem Schritt nehme, den Österreich mit seinen fünf Millionen Italienern nur bei voller Achtung der päpstlichen Souveränität vollzog[1]. Er stärkte im Verein mit den Zelanti in Rom Papst Gregor das Rückgrat und wies allüberall auf die schwere Verletzung des Völkerrechts durch Frankreich hin. Er dachte auch jetzt nicht an Krieg, zumal er nur auf Rußland zählen konnte, von Preußen eine neutrale, von England dank Palmerstons Politik der Entente mit Frankreich eine unfreundliche Haltung zu erwarten war; aber er wollte Frankreich zum Rückzug aus der Markenfeste und zur Opferung des wieder errungenen liberalen Nimbus in Italien zwingen.
Seine Politik wirkte auf Louis Philipp[2], nicht aber auf Périer. Frankreich konnte nicht mehr zurück und der raffinierte und energische Leiter seiner Politik ließ geheim gegen Österreich in Italien arbeiten und offen in Rom und Wien versöhnliche Erklärungen abgeben. Mit seinem Willen traten die Franzosen in Ancona als Gegner der österreichischen „alten Vergrößerungspläne", als Anwälte der Freiheit und Verfassung auf, zugleich beruhigte sein Gesandter in Rom die Erregung und erwirkte dort die nachträgliche Genehmigung für das „Eindringen" der Franzosen in Ancona. Frankreich leistete immerhin Genugtuung und, wenn auch der Abzug seiner Truppen an den gleichzeitigen Abmarsch der Österreicher aus Bologna gebunden wurde, die Kriegsgefahr war beseitigt.
Der Sieger im politischen Zweikampf wurde schließlich Metternich, nicht Périer. Nicht lange mehr konnte Ancona der Hort des italienischen Liberalismus und die Zuflucht politischer Agitatoren bleiben, und die liberalen Reformbestrebungen Frankreichs auf der erneuerten Gesandtenkonferenz, die Frankreichs Beliebtheit retten sollten, blieben ohne erhebliche Wirkung; die römische Beratung verlief im Herbst 1832 im Sand und der Papst behielt, wie Österreich gewollt, das souveräne Recht, die innern Verhältnisse seines Staates in konservativem Sinn zu bessern, wie Metternich es wünschte, oder so verrottet zu lassen, wie es geschehen ist. Wohl saßen die Franzosen noch sieben Jahre lang in Ancona und die Österreicher in Bologna, aber die Revolution fand an dem Frankreich Louis Philipps, der nach dem Tod Casimir Périers mehr und mehr seine Hand in die äußere Politik mengte[3] und dem Ministerium geheim entgegenarbeitete, keinen



Halt mehr. Als sich die konstitutionelle orleanistische Partei in das linke Zentrum unter Thiers und das rechte unter Guizot teilte und zwischen beide die „dritte Partei" trat, da hatte der König, der den Minister des Äußern, den Führer der Doktrinären Herzog von Broglie, nur schwer ertrug, für sein persönliches Regiment freiere Bahn und er wandte sein Antlitz mehr und mehr dem Osten zu. Dem Anschein nach bestand zwischen den zwei Großmächten, die im Kirchenstaat ihre Truppen hatten, eine Art Gleichgewicht, in der Tat war das österreichische Übergewicht, gestützt auf Sardinien, Rom und immerhin trotz gelegentlicher Irrungen auf Toskana, Modena und Beide Sizilien, gewahrt.

Der Glaube des liberalen und nationalen Italien an den Staat des Julikönigtums war verloren; in Italien war, wie Kübeck schon nach dem ersten Einmarsch in den Kirchenstaat feststellte[1], die Furcht vor den österreichischen Waffen erneuert und verstärkt und der Kredit Frankreichs, auf dessen Unterstützung die Revolutionspartei gerechnet hatte, war in Italien und in allen bewegungslüstigen Köpfen Europas geschwächt. Durch seine umsichtige und feinmaschige Politik kettete Metternich die italienischen Fürsten an sich — und unterschätzte dabei wieder das Freiheitsverlangen des Volkes[2].

Und doch hätte es ihn ein Warnungszeichen sein dürfen, daß sich bald nach der Beseitigung der Revolution in Italien der kleinste der Dynasten, der Bourbone Herzog Karl II. von Lucca, Reformen der Steuern und Schulen zuwandte, die Zivilliste herabsetzte, den Forderungen nach Konstitution sein Ohr öffnete und sein Ländchen zum Zufluchtsort für die Vertriebenen und Verbannten machte; und daß dieser Infant von Spanien heimlich zum Protestantismus übertrat. Überwachung des Herzogs, der einige Jahre später zum Katholizismus zurückkehrte und sich äußerst glaubenseifrig gebärdete, durch Toskana schien zu genügen, um den „Kranken" ungefährlich zu machen[3].

Der große Erfolg in Italien war nur möglich, da das Königtum Louis Philipps, wie Metternich sich ausdrückte, genötigt war, mit den Bedingungen des Todes zu leben[4]. Gezwungen um die Volksgunst zu werben und doch die Kräfte, die es zum Aufstieg benützt hatte, im eigenen Land wieder zurückzudämmen, mußte es ihrem Drang, sich über die Grenzen Frankreichs auszuwirken, mit Rücksicht auf die Großmächte Halt gebieten, da es an diesen die Stütze suchen mußte, die ihm in der Heimat fehlte. So war seine Kraft in der Tat nach Metternichs Wort eine negative, auf der allgemeinen Sorge vor der Anarchie beruhende, und darum ließ es Polen und Italien im Stich, darum auch konnte Metternich, sicher der legitimistischen Partner Preußen und Rußland, nahezu ungestört Deutschland und die Schweiz, den Zufluchtsort der Revolutionsflüchtlinge, gleich Italien in sein System zurückzwängen.

„Deutschland ist verloren, wenn wir nicht die Schlacht gewinnen", so



äußerte Metternich im November 1831 seine Überzeugung[1] und er gebrauchte wieder das so häufig angewandte Wort, lieber sterben als in der Krankheit verharren zu wollen[2]. Eine Reihe von schweren Schlägen traf im Gefolge der „glorreichen Tage Frankreichs" seine deutsche Politik. Er mußte den Bruder des vertriebenen, verächtlichen Herzogs Karl von Braunschweig zunächst als Statthalter dulden, obwohl Volkssouveränität und Widerstandsrecht dem Legitimitätsrecht entgegentraten, mußte Herzog Wilhelm, den der Bundestag zu Ende des Jahres 1830 nur bis auf weiteres die Regierung zu führen ersuchte, unter preußischem Schutz eigenmächtig den Thron besteigen sehen und mußte nach anfänglichem Sieg über Preußen in der Bundesversammlung endlich selbst um der höheren europäischen und deutschen Politik willen die Anerkennung des illegitimen Fürsten durch den Bund in die Wege leiten. Kaiser Franz machte den Staatskanzler für die Folgen der Verletzung des Legitimitätsprinzips in einem Handbillet verantwortlich[3]. Er und der Bundestag waren auch nicht imstande, Kurhessens durch die Revolution erzwungener Verfassung entgegenzutreten, und mußten Unruhen und Triumph des Verfassungsgedankens und des ungeschichtlichen Naturrechts in Sachsen und Hannover so wie in Braunschweig dulden. Die Starrheit der Rechtsprinzipien leitete Metternich, mochte es sich um fürstliches, von ihm selbst mißbilligtere Willkürregiment wie in Braunschweig oder Kurhessen oder um eine gutgeartete, schwache Regierung wie in Sachsen oder um eine Adelsherrschaft wie in Hannover handeln. Aber auch im Süden und Südwesten zeigte sich wachsende Erregung in den Kammern, in der Presse, den Vereinen und Versammlungen; die Polenbegeisterung war zugleich ein überschäumender Protest gegen das Metternichsche „Stabilitätssystem", der Liberalismus ereiferte sich mehr denn je gegen Absolutismus und Partikularismus, konstitutionell und deutsch schienen ihm untrennbare Begriffe; ihn erfüllte Begeisterung für das Frankreich der großen Woche und der Radikalismus predigte Revolution und Fürstenmord, Republik und deutsche Einheit. In Pfizers Briefwechsel zweier Deutschen und in Welckers berühmtem Antrag in der badischen Kammer, es solle eine wahre Nationalrepräsentation am Bundestag geschaffen werden, fand die nationale Einheitsidee ihren klassischen Ausdruck. Baden, dessen konservatives Ministerium Berstett stürzte, gab sich ein freiheitliches Preßgesetz, eine Fülle neuer liberaler und radikaler Zeitungen wucherte auf, sie alle lehrten — von Rottecks „Annalen" und seinem „Freisinnigen" bis zu den Vertretern uneingeschränkter Volkssouveränität und des Tyrannenmordes — den Anbruch der neuen Zeit, eine blutig revolutionäre Dichtung und aufrührerische Publizistik schlug maßlos über die Stränge, all diese Druckerzeugnisse hatten im Ausland, in Frankreich und der Schweiz vor allem, einen sicheren Rückhalt und fanden besonders durch Campe in Hamburg Verbreitung[4].



Der alternde Staatsmann in Wien meinte vorauszusehen, daß eine allgemeine deutsche Revolution der Welt „ganz andere Schaustücke" bieten werde als Frankreichs größte Umwälzung; denn „ein pedantischer Sansculotte ist weit ärger als ein leichtsinniger und die deutschen Altburschen sind eines kräftigeren Gelichters als die Voltigeurs der Jahre 1790 bis 1794"; so schrieb er an Wittgenstein und stellte ihm voll Überzeugung die Vielheit deutscher Staaten als das beste Hemmnis einer allgemeinen Erhebung vor Augen[1]. Fand Österreich bei Preußen im Kampf gegen die revolutionäre Einheitsbewegung keine Unterstützung, dann mochte es im äußersten Fall aus dem Deutschen Bund austreten und im Verein mit Frankreich um den Preis des linken Rheinufers Deutschland rekonstruieren[2].
Der zweite große Kampf seines Lebens gegen Nationalismus, Liberalismus und Radikalismus im Deutschen Bund begann. Das Entscheidungsringen zwischen monarchischem historischem Recht und konstitutionellem Vernunftrecht schien damals in der Tat angebrochen zu sein. Der törichte Exzeß der Radikalen, das Hambacher Fest, und die verwandten Kundgebungen boten den Anlaß einzuschreiten so wie einstens Sands Tat. Der Kanzler sah „den Augenblick gekommen, den revolutionären Geist in Deutschland anzugreifen"[3]. Der „nackte Radikalismus" der „Skandale von Hambach"[4] und das Bankett, das unter Lafayettes, des „Heros beider Welten", Vorsitz die deutschen Republikaner in Paris, „dem Zentralpunkt aller Revolutionen"[5], zur Feier des Hambacher Ereignisses abhielten, führten zur Forderung an Bayern, die Revolution auf gesetzlichem Weg zu unterdrücken und militärische Kräfte bereitzustellen[6], und sie bestärkten Metternichs Erkenntnis, daß der Deutsche Bund von seinen beiden Zwekken, der inneren und äußeren Sicherheit Deutschlands, den ersten bisher nicht erfüllt habe. Der Liberalismus und die Demokratie in den Volksvertretungen Badens, Bayerns, Württembergs, des Großherzogtums und des Kurfürstentums Hessen sollten die Kühnheit, die ihnen die Julirevolution eingeflößt hatte, büßen.
Einig mit den Regierungen Preußens, Bayerns und Württembergs traf Österreich nun in den „sechs Artikeln" bei Aufrechthaltung der Grundverfassung des Bundes die „Anmaßungen der ständischen Kammern" gegenüber dem Prinzip der Wiener Schlußakte, wonach die gesamte Staatsgewalt im Oberhaupt des Staates vereinigt sei: ihre Auslegung des Initiativ- und Budgetrechts, die Erhebung der inneren einzelstaatlichen Gesetzgebung über die Bundesgesetzgebung und die Freiheit der Ständekammern, am Bundestag Kritik zu üben. Der Bundestag nahm die sechs Artikel am 28. Juni 1832 ohne Widerrede an; und, als dann Frankreich und unverfrorener noch England als Mitunterzeichner des Wiener Vertrages eine Einmengung in diese inneren deutschen Angelegenheiten wagten, da wies Metternich fest und entschieden diese seltsame Intervention der Staaten des Prinzips der Nichtintervention zurück[7].



Bayern, Baden, Kurhessen, Württemberg fügten sich der Rückschlagstendenz. Aber wenn sich auch die Wege des deutschen Liberalismus und Radikalismus nun zu trennen begannen, das Werk schien Metternich nicht vollendet[1]. War nicht auch in der deutschen Universitätsjugend unter dem Eindruck der „großen Woche" von Paris neues burschenschaftliches Leben erwacht und drängte nicht in der Tat so wie vor Jahren ein guter Teil dahin, die Einheit und Freiheit durch Revolution und Gewalt ins Leben zu rufen? Gab es nicht politische Vereine und geheime Gesellschaften voll radikaler Gesinnung in den Bundesstaaten und schürte die liberale und radikale Presse, besonders von Straßburg und der Schweiz aus, nicht weiter für ein „freies Vaterland" gegen die Fürsten und selbst für das „konföderierte republikanische Europa", wie Wirth in Hambach? Metternich schrieb es den sechs Artikeln zu, daß die Unruhe in Deutschland nicht aufs höchste stieg[2]. Der tolle Frankfurter Wachensturm, zu dessen Mißlingen Wortführer der konstitutionellen Bewegung wesentlich beigetragen hatten[3], dieser sinnlose Putsch am Sitz des Bundestages selbst, lieferte die „vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit" zu noch schärferem Anziehen der Zügel. Da zudem die harten Kämpfe in den Kammern sich immer mehr versteiften, so fügte Metternich, eines Sinnes mit Preußen, dessen neuer Minister des Auswärtigen Ancillon seiner Politik gegenüber den Auswirkungen der Julirevolution ganz und gar zustimmte und nun auch in den deutschen Angelegenheiten seine „rechte Flanke deckte"[4], und einig mit Rußland dem Werk in den Wiener Ministerialkonferenzen des Jahres 1834 den Schlußstein an.

Er war überzeugt, daß „die Revolution mit starken Schritten ihrer Reife entgegengehe" und daß „selbst das Schattenbild der monarchischen Gewalt in Kurzem zerfließen könne". Hessen, Rheinbayern und Baden schienen zunächst vom Umsturz bedroht. Eine wahrhaft göttliche Kraft erblickte Metternichs Gattin in ihm und in Kaiser Franz wirksam und die Rettung der Welt sah sie, die gewohnt war, mit den Augen ihres Mannes die Welt zu betrachten, in ihm beruhen, als der Kanzler — noch einmal im vollen Triumph — diese Konferenzen eröffnete[5]. Den Scheitelpunkt der Kurve seiner deutschen Hemmungspolitik bilden diese neuen, gegen die Verfassungen, gegen die Presse und die Hochschulen gerichteten Wiener Beschlüsse, auf die Bayern einigermaßen in milderndem Sinn einwirkte[6]. Ein Schiedsgericht zur Beilegung von Streitigkeiten über die Auslegung der Verfassung oder über die Grenzen der den Ständen eingeräumten Mitwirkung an der Ausübung der Regentenrechte sollte der eine „rettende und hemmende Damm" sein, den der Staatskanzler Österreichs dem „überflutenden Strome des revolutionären Geistes" im deutschen Bundesgebiet entgegensetzte. Und bei Steuerverweigerung der Stände wurde den Regierungen das Recht zugesprochen, die Abgaben in der zuletzt festgesetzten Höhe weiter zu erheben

und nötigenfalls die Hilfe des Bundes anzurufen. Sekundäre Hilfsmittel gegen die Repräsentativverfassungen als Herde der Revolution traten hinzu[1]. Mit Zustimmung und Beihilfe Preußens, Bayerns und Württembergs wurde in Mainz von Metternich ein polizeiliches Zentral-Informationsbüro kurz nach dem Frankfurter Wachensturm errichtet, das die internationale auf den Umsturz aller bestehenden Ordnung und der Throne hinarbeitende Propaganda im europäischen und im österreichischen Interesse überwachen sollte: nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich, der Schweiz und Belgien. In Wien und Berlin wurden Zentralinformationskommissionen geschaffen, an die Spitze des Mainzer Büros stellte Metternich einen hochgebildeten, scharfsinnigen und gewandten Polizeibeamten, Karl Noe, und gab ihm sehr qualifizierte Kräfte bei; eine vorzüglich funktionierende Berichterstattung der Geheimagenten trat in Tätigkeit[2]. Ohne Aufhebung eines Gesetzes, ohne Gewalt, nur durch Interpretationen, „mittels Ausbeutung jeglichen Buchstabens des Bundesrechts und der Einzelverfassungen wurde alles, was ein Recht des Volks oder der Stände oder des Geistes genannt werden konnte, gleichsam eingefangen, in Bande gelegt und in eine erstickende Kerkerluft eingepfercht oder nach Möglichkeit abgerieben, bedrängt und gequetscht"[3].

Der Bund setzte in Frankfurt eine Zentral-Untersuchungs-Kommission ein. Eine neue drakonische Demagogenverfolgung begann in Preußen, wo Ancillon nach dem Frankfurter Putsch das ganz Metternichsche Wort gebraucht hatte „dieses Attentat kann Deutschland retten, wenn es recht benutzt wird", und in andern Bundesstaaten. Wenige Jahre nach den Wiener Beschlüssen lauteten die Berichte über das Treiben der Studenten an den deutschen Hochschulen beruhigend dahin, daß nur mehr Kneipereien stattfänden[4]. Kronprinz Maximilian von Bayern rühmte 1834 zu Prokesch-Osten den Eindruck, den in einstündiger Unterredung Metternichs Klarheit der Darstellung, seine Offenheit, seine Strenge im Urteil und seine praktischen Ansichten auf ihn gemacht hätten[5]. Die Einwirkung der Julistürme auf Deutschland schien vorläufig beendet, die revolutionäre Bewegung konnte sich im deutschen Bundesgebiet nur unter der Oberfläche erhalten und entfalten.

Aber sie fand Asyle im Ausland. Die deutschen Radikalen und Revolutionäre sammelten sich in der Schweiz, der Vermittlungszone der „revolutionären Pest", in Straßburg, in Paris und hatten Gesinnungsgenossen an den flüchtigen Italienern und Polen. Eine weit ausgespannte und intensiv arbeitende Überwachung dieser Emigranten setzte ein. Geheimagenten Metternichs beobachteten sie, ihre Vereine und ihre Beziehungen zu Politikern in der französischen Kapitale und der österreichische Botschafter am Hof Louis Philipps beschwerte sich über die nachsichtige Behandlung der Revolutionäre, die mit Lafayette in Verbindung standen,



für „Einheit und Freiheit" Propaganda trieben und von der elsässischen Hauptstadt aus Deutschland zu bearbeiten wußten[1].
Weniger gelinde Maßregeln konnten gegen die Schweiz ergriffen werden. Ein gemeinsames diplomatisches Einschreiten der fünf Garantiemächte und Sardiniens oder gar ein militärisches Eingreifen war wegen Frankreichs und Englands schon damals unmöglich gewesen, als das aristokratisch-konservative System des losen Kantonbundes von 1815 durch das Eindringen der Juliideen erschüttert wurde und als da und dort, in Zürich, Bern und Basel vor allem, der demokratische Gedanke siegte[2]. Innere Kämpfe und die Änderung der Bundesverfassung zerrissen die Konföderation, namentlich in Bern fanden die politischen Flüchtlinge unbehelligten Aufenthalt und wandernde deutsche Handwerker und Arbeiter wurden in der Schweiz für politischen Radikalismus gewonnen. Hier bildete sich wie in Paris ein Herd aller Bestrebungen, das unabhängige Polen wieder zu errichten, ein republikanisch-freies, einheitliches Italien und ein ebensolches Deutschland zu schaffen. Von hier aus schürten die lombardischen Flüchtlinge der Giovine Italia die Bewegung, die in die verhältnismäßige Ruhe der Städte Österreichisch-Italiens hineingegriffen hatte, von hier sollte nach dem Willen Mazzinis die Erhebung Savoyens und dann der große Befreiungskrieg beginnen.
Nationalismus und Demokratie arbeiteten auf die Revolutionierung Europas hin, der Savoyerzug der Italiener, Deutschen und Polen, so lächerlich sein Verlauf war, hatte als Symptom eine ernste Bedeutung und das „Junge Europa" Mazzinis mit seinen Untergruppen des Jungen Deutschland, Jungen Italien und Jungen Polen war 1834 in der Tat, wie Metternich schrieb, eine kosmopolitische auf die Universalrepublik hinsteuernde Verschwörung[3]. Österreich, ersehnte Mazzini, sollte „nicht nur aus Italien abziehen, sondern überhaupt verschwinden"[4]. Diese verbrüderten republikanischen Nationalverbände schrieben die Leitworte der großen französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (Humanität) auf ihre Fahne, das Handwerkerfest im Steinhölzli bei Bern, im Juli 1834, zeigte, wie sehr das Ziel auch für Deutschland Umsturz aller bestehenden Ordnung war. Mit der schweren Gefährdung des konservativen Gesellschaftsprinzips und der geltenden Staatengliederung verband sich aber auch insoferne die Gefährdung des europäischen äußeren Gleichgewichts, als die Umwandlung der Schweiz in eine „einheitliche unteilbare Republik" politische Abhängigkeit von Frankreich zur Folge haben mußte, wie zur Zeit der Mediationsverfassung Napoleons.
Es fehlte Metternich bei dem diplomatischen Druck auf die Eidgenossenschaft, der 1832 einsetzte[5], nicht an Helfern. Wieder verband ein politischer Gedanke Österreich, Preußen und Rußland, Bayern und Sardinien und die Phalanx der Gegner des Schweizer Asylwesens verstärkte sich durch Baden und Württemberg, sie schreckte vor der Drohung der Grenz-



sperre und militärischen Demonstrationen nicht zurück, um den „moralischen Gesundheitskordon um die Schweiz zu ziehen" und „die Zivilisation Europas" zu schützen, so wie „Quarantänen die Pest des Orients" abwehren. Als schließlich auch Frankreich dem widerspenstigen Bern seine Hilfe versagte, da beugte sich auch dieser Kanton und neue Vorort der Schweiz. Einen „ruhmvollen Sieg" nannte Metternich seinen Erfolg[1], und, als sich dann in den nächsten Jahren Frankreich immer enger dem Druck auf die Eidgenossenschaft anschloß, um sie zur Aufgabe der Asylgewährung zu bewegen, da gelang bis zum Herbst 1836 die Reinigung der Schweiz von den deutschen Führern der Revolutionsbewegung, deren Lockungen die deutsche Arbeiterschaft zu erliegen drohte. Das Gespenst der sozialen Umwälzung schien von der Mitte des Kontinents gewichen zu sein.

5. KAPITEL. NEUE BASTIONEN DES ALTEN SYSTEMS IM ENGEREN RAUM

Die Bedrohung des europäischen Friedens von den drei Gefahrenzonen Polen, Belgien und Italien aus war geschwunden, trotz aller Gegensätzlichkeit der besonderen Ziele hatten sich der Hochkonservativismus Wiens und die Pariser Politik der „Resistenz" gegen die Revolution in dem Verlangen nach Erhaltung des Weltfriedens zusammengefunden, das Erhaltungssystem Metternichs und das System, das Casimir Périer nach Laffittes Förderung der Bewegungstendenz in ganz Europa eingeschlagen hatte und das Louis Philipp als das System des Königs bezeichnete[2], hatten bei aller Wesensverschiedenheit annähernd parallele Wege zur Vermeidung großer zwischenstaatlicher Konflikte eingeschlagen. Metternich, Périer und Broglie hatten gleichen Anteil an der Bewahrung des Friedens innerhalb der europäischen Pentarchie. Opfer waren von beiden Seiten unter dem Zwang der eigenen inneren Staatslage an den europäischen Prinzipien des Konservativismus und Liberalismus gebracht worden: von Frankreich in Polen und Italien, mittelbar auch im Deutschen Bund und der Schweiz, von Österreich in Belgien. Eine Annäherung, keine Versöhnung des Prinzips des „sozialen Gleichgewichts" und des „juste milieu", der Intervention und der Nichtintervention! Sie fanden sich auf der mittlern Linie einer Beachtung der alten Einflußsphären der Großmächte im Westen und der Mitte des Erdteils, sie traten schroff auseinander, als sich auch in den peripherischen Gebieten des Südostens und Südwestens Weltprinzipien und einzelstaatliche Machtinteressen verketteten. Auch der Orient und die Pyrenäenhalbinsel wurden eine Arena, auf der die Kräfte sich maßen und schieden.

Der Krieg, der aus dem Kampf Mehmed Alis, des Paschas von Ägypten, mit dem Pascha von Akka zu einem Krieg des Vizekönigs und der Pforte



wurde, führte zur schweren Gefährdung des europäischen Gleichgewichts. Er drohte die Levanteherrschaft der Türkei zu zertrümmern, er rief Rußland in die Schranken, dessen Blicke nach wie vor auf den Bosporus gerichtet waren, das sich als die Schutz- und Herrenmacht des osmanischen Reiches fühlte und das die Erstarkung des mohammedanischen Nationalismus durch Mehmed besorgte; er rief Englands Willen wach, die beiden Wege nach Indien, Suez und den Euphrat, nicht in die Hände des militärisch und organisatorisch schlagfähigen und tatkräftigen Ägypters gelangen zu lassen, der Frankreichs politischer Gefolgsmann zu werden schien; er erregte in Frankreich den nationalen Enthusiasmus für das „Kind von Frankreich", den angeblichen Vertreter französischer Kultur- und Machtausbreitung, er belebte die ägyptischen Traditionen der Zeit des großen Napoleon und die Träume eines arabischen Kaiserreichs[1]: den napoleonischen Gedanken que la méditerannée est destinée par la nature à être un lac français[2]. Frankreich war als Herr Algiers Vormacht im Westbecken des Mittelmeers, Ägypten sollte auch das Ostbecken seinem Dominat ausliefern. Für Österreich endlich handelte es sich um sein altes Lebensinteresse, die Erhaltung des osmanischen Reichs und des europäischen Friedens, wie in der letzten großen orientalischen Krise. Und Mehmed Alis Erhebung war Revolution, Empörung eines Vasallen gegen seinen rechtmäßigen Souverän.
Metternichs Orientpolitik hatte zunächst keine Bewegungsfreiheit. Die Rücksicht auf das kaum wieder gewonnene Rußland, den stärksten Hort des Erhaltungswillens, band ihn und nahm ihm die Möglichkeit, dem Machtdrang des Zaren kräftig entgegenzutreten. Die Monarchie hatte zudem nicht die militärische und weniger noch die finanzielle Basis zu entschiedener Interessenwahrung und das politische Weltbild des Kanzlers kannte auch jetzt nur ein Österreich, dessen Hauptfront nach dem Westen, nicht nach dem Osten gerichtet war. Ein sehr guter Kenner der Orientverhältnisse ist Metternich überdies niemals gewesen, wie auch Palmerston keiner war und Bismarck keiner wurde.
So ist es zu erklären, daß der Staatskanzler während des ganzen Jahrs 1832 trotz der Warnungen Prokesch' eine unzweifelhaft falsche Politik verfolgte: er bestärkte den Sultan Mahmud im Entschluß zum Kampf gegen den Empörer, als dieser schon Syrien und Cilicien eingenommen hatte, er rechnete mit Sicherheit auf das Unterliegen des Ägypters und schloß sich nicht den Friedensmahnungen Frankreichs, sondern der unnachgiebigen Politik Rußlands und Englands an, bis am 21. Dezember das letzte türkische Heer bei Konieh geschlagen, der Großvesier gefangen wurde und Ibrahim, Mehmeds Sohn, Konstantinopel selbst bedrohte[3]. Und er glaubte, Rußland „in der Tasche zu haben" und meinte, die andern Mächte über die Absichten des Zaren beruhigen zu können[4]. Nichts kennzeichnender für die weltpolitische Ideologie, die über Metternichs Re-



alpolitik die Oberhand gewann, als daß er die ganze orientalische Krise wesentlich daraufhin beurteilte, ob sie nicht geeignet sei, die orientalische Tripelliga des Jahrs 1827 nun endgültig zu sprengen und England, nachdem Österreich schon auf eine politische Linie mit Rußland gekommen war, von Frankreich abzuziehen: der Staat der Revolution sollte so wie einst durch die Quadrupelallianz isoliert werden[1].

In der Tat bewirkten seine Vorstellungen in London, daß sich der englische nationale Egoismus zeitweise von der liberalen Westentente löste. Nicht für lange. Wohl zerfiel die Allianz der drei Schutzmächte Griechenlands, dessen Thron nun Otto von Bayern innehatte und das zu wahrem staatlichen Leben nicht gelangen konnte, aber Rußland teilte nicht des Staatskanzlers Anschauung, daß „jede vernünftige Macht glücklich sein sollte, nicht in die verwünschte türkisch-ägyptische Frage verwickelt zu werden"[2], und die Intrigen Rußlands, die Anrufung der Hilfe des Zaren durch den bedrängten Sultan führten England und Frankreich wieder zueinander und ließen Talleyrand und Palmerston den Plan erwägen, eine bewaffnete Mediation durch die Sendung einer starken Flotte vor Alexandrien durchzuführen. Metternich beharrte dabei, die Pforte auf die russische Hilfe zu verweisen, Mißtrauen gegen Frankreich zu säen und England von Frankreich zu lösen; aber Österreichs Bürgschaft für Rußlands Uneigennützigkeit zerfiel in Nichts, als am 5. April 1833 die Flotte des Zaren, zum zweitenmal nach dem heftigsten Gegenwirken Frankreichs von Mahmud gerufen, im Bosporus Anker warf und russische Truppen auf dem asiatischen Ufer landeten. Wird Rußland sich mit einem altruistischen Triumph des Interventionsprinzips begnügen?

Der Kanzler selbst mag von Zweifeln gequält worden sein. Er schlug vor, eine europäische Konferenz über das künftige Los der Türkei in Wien abzuhalten. Er drang bei Nikolaus nicht durch, am 5. Mai kam es zum Friedensschluß des Sultans und seines Vasallen, dem Syrien und Adana blieben; aber erst, als die französische und englische Flotte und Ibrahims ganze Landarmee gegen die russischen Streitkräfte auf türkischem Territorium drohend Stellung nahmen, verließen die Truppen und Schiffe des Zaren das fremde Gebiet und bald wurde bekannt, daß zwei Tage vor dem Abzug, am 8. Juli, ein Defensivbündnis Rußlands und der Pforte zu Hunkiar Iskelessi geschlossen worden sei, das Rußland acht Jahre lang zum ständigen Beschützer der Ruhe und Sicherheit der Staaten des Sultans machte. Die Pforte versprach, fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen zu untersagen, falls Rußland dies verlange: Rußland wurde unangreifbar für fremde Flotten im Schwarzen Meer, konnte aber selbst durch die Meerengen ins Mittelmeer vorstoßen und wieder in die russisch-türkische See zurückkehren[3].

Der Vertrag von Hunkiar Iskelessi, der die Erbitterung in England und Frankreich aufs höchste erregte, wurde ohne Vorwissen Metternichs ge-



schlossen[1]. Er erhob keine Einwendung; aber die realpolitische Erkenntnis kehrte zurück, er sah voll Mißtrauen und Erbitterung auf diesen Akt russischer Eigensucht und wandte seine Gedanken umsomehr „anstelle des ausschließlichen Protektorats Rußlands über die Pforte einem gemeinsamen Protektorat Frankreichs und Englands, Rußlands und Österreichs zu", und erklärte dem französischen Botschafter Sainte-Aulaire, Österreich werde weder jenes ausschließliche Protektorat noch einen territorialen Zuwachs Rußlands zulassen[2].

Ein stolzes Wort. War es ein bloßes Wort? Die Macht, es zu verwirklichen, stand Metternich nicht zu Gebot, wohl aber die politische Kunst. Seine orientalische Politik hatte seit einem halben Jahr durchaus im Dienst der europäischen Ruhepolitik gestanden. „Metternich", schrieb Talleyrand im April 1833 „zeigt nur deshalb ein so vollständiges Vertrauen in die Intentionen Rußlands, weil er von der Sorge vor den Unruhen erfüllt ist, die der revolutionäre Geist Deutschlands und Italiens hervorrufen könnte. Er ist im allgemeinen bereit, die äußere Politik Österreichs dem zu opfern, was er als Hauptprinzip der innern Politik ansieht, und da er in diesem Augenblick in dem russischen Gouvernement einen erklärten Feind des revolutionären Geistes sieht, ist er entschlossen, sich diesem anzuschließen, um alle Versuche der deutschen und italienischen Agitatoren zu unterdrücken. Er vernachlässigt nicht absolut die wichtigen Interessen Ungarns und Österreichs im Orient, aber das ist für ihn eine question secondaire"[3]. Es war ein stillschweigendes Abkommen: die geistige Führerstelle in der Erhaltungspolitik für Mittel- und Westeuropa behielt Metternich und Nikolaus gab ihm das Gewicht der Macht, die Österreich fehlte; die Führung in der augenblicklichen Austragung des orientalischen Problems überließ der Staatskanzler dem Zaren, aber er ließ sich und Österreich darum aus der Ostpolitik nicht ausschalten und es war auch jetzt nicht so, daß Rußland im Orient Österreich einfach „ins Schlepptau nahm"[4]. In Münchengrätz, wenige Monate nach dem Vertrag von Hunkiar-Iskelessi, setzt jene Phase der Orientpolitik Metternichs schon ein, die dann im Meerengenvertrag von 1841 zum Erfolg kam.

Der Zar hat den Staatskanzler im September 1833 in dem böhmischen Städtchen mit den Worten begrüßt: „Ich komme hierher, um mich unter die Befehle meines Chefs zu stellen; ich zähle auf Sie, damit Sie mir einen Wink geben, wenn ich Mißgriffe begehe". So viel auch auf das Konto berechneter Schauspielerei zu setzen ist, es lag doch auch eine echte Anerkennung der geistigen Überlegenheit des alten Meisters der Politik in dieser Anrede, mochte sich der Zar auch noch so sehr als das eigentliche Zentrum des monarchisch- konservativen Systems betrachten. Er fühlte sich mit Fug dieser Stellung nicht ganz sicher. Wenn Metternich in Münchengrätz, als ihn der Zar zum erstenmal sah, die Meinung, daß er finassierende Politik treibe, entschieden von sich wies und die Übereinstimmung



der politischen Grundsätze zu beweisen suchte, so konnte Nikolaus doch lange Zeit kein volles Vertrauen zu dem Kanzler fassen und äußerte sich noch später, er mache jedesmal als guter Russe unwillkürlich das Kreuz, wenn er mit Metternich zusammentreffe[1]. Er fühlte instinktiv, daß sich dieser Staatsmann, den er einen Schwätzer nannte, den russischen Interessen keineswegs ausliefere. So war es denn auch in Münchengrätz.
Der Zar, unversöhnlich gegenüber dem revolutionären Bürgerkönigtum, persönlich tief verletzt durch die feindselige Orientpolitik Frankreichs, drängte nach einem engen Bund der drei konservativen Mächte gegen den liberalen Westen, sein letztes und eigentliches Ziel war noch immer der Krieg gegen Frankreich. Die beiden deutschen Großmächte wieder waren durch Louis Philipps und Broglies Einmengung in die deutschen Angelegenheiten, durch diese Wiederaufnahme der alten französischen Politik der Förderung der Mittel- und Kleinstaaten und ihrer konstitutionellen Bewegung, beunruhigt, aber beide wollten von Waffengewalt nichts wissen und Metternich im besondern war entschlossen, nicht Frankreichs innere Einigung durch einen Defensivkrieg zu befördern, sondern seine „moralische" Entwicklung ihren Gang nehmen zu lassen und das Möglichste zur Auflösung der Westentente, zur Vereinzelung des gefährlichen Staates zu tun. Gelang es überdies, Rußland durch einen festen Vertrag an Österreich und Preußen zu knüpfen, dann war ein neues mächtiges Hemmnis gegen jede Verbindung des Ostens und Westens errichtet und es konnte innerhalb dieses Dreibundes ein engeres Verhältnis Österreichs und Rußlands an die Stelle des nahen, überlieferten preußisch-russischen Bandes treten. War doch Preußens militärisches und kommerzielles Gewicht im Deutschen Bund nur zu deutlich im Anwachsen begriffen. Um nun Preußen den Vorrang abzugewinnen, mußte Metternich auf Nikolaus' agressiven Konservativismus dem Anschein nach bereitwillig eingehen, mehr als seiner wahren Absicht, durch diplomatische Mittel zu wirken, entsprach.
Die Zusammenkunft Metternichs und Friedrich Wilhelm III. und die Entrevue des Kaisers Franz mit dem Preußenkönig in Teplitz, sowie der Besuch des Zaren bei Friedrich Wilhelm in Schwedt wurden gekrönt durch einen äußerlich vollkommenen Einklang bei den Besprechungen der beiden Kaiser in Münchengrätz. Der alte Gedanke Metternichs, daß die Einigkeit der Monarchen der „Rettungsanker" Europas sei, wurde ihm nach den bittersten Enttäuschungen greifbare Wirklichkeit. Die neue Festlegung des Prinzips der Intervention gegenüber dem entgegengesetzten Grundsatz des Westens kam nach Metternichs Wort einer Defensiv- und Offensivallianz gegen Frankreich gleich[2]. Von unschätzbarem Wert für die Zukunft Österreichs wurde das Versprechen des Zaren, dem kranken Thronfolger Franzens eine verläßliche Hilfe zu sein, und — der Geltungsbereich der Ostentente wurde auf die orientalische Frage erweitert. Metternich hatte den Lockungen Palmerstons, der Österreich im englischen



Orientinteresse durch den Belgier Leopold von Rußland hatte trennen wollen[1], mit gutem Grund widerstanden. Nun gewann die österreichisch-russische Freundschaft vor der preußisch-russischen den Vorsprung, die führenden beiden Orientmächte einigten sich auf das Programm der Erhaltung der Türkei und der Unabhängigkeit des Sultans und sie vereinbarten ein einträchtiges Vorgehen, falls der Pascha von Ägypten mittelbar oder unmittelbar die europäischen Provinzen des osmanischen Reichs seiner Autorität unterwerfen würde. Das Gleichgewicht Europas und die Sicherheit Österreichs und Rußlands sollten gewahrt werden, wenn es unmöglich sei, den „greisenhaften Körper" vor dem Sterben zu retten. Gegenseitige Garantie auch für den polnischen Besitz und gegen Ruhestörungen durch den Freistaat Krakau schlossen den Kreis der Ergebnisse dieser Zusammenkunft.

Die Sorge, die Metternich während des Wiener Kongresses der Errichtung einer kleinen polnischen Republik inmitten der drei Teilungsmächte so heftigen Widerstand hatte leisten lassen, war nicht unberechtigt gewesen. Der polnische Aufstand hatte in der Republik einen nicht unbedeutenden Widerhall gefunden. Die Scheinsouveränität dieses letzten Restes des alten Königreichs, dieses seltsame Gebilde der Ideologie eines Zaren, sollte nun, da nicht mehr ein Alexander I. den russischen Thron innehatte, keine Gefährdung der nachbarlichen Großmächte mehr bilden dürfen. Seine Verfassung, „ein aristokratischer Senat und eine pseudodemokratische Kammer"[2], wurde einer Revision unterzogen, die 1833 zur Festsetzung führte, daß die Landesvertretung nur alle drei Jahre zusammentreten und ihre Beratungen mit Ausschluß der Öffentlichkeit führen müsse und daß die Wahl des Staatspräsidenten der Bestätigung der drei Höfe ihrer Schutzmächte bedürfe. Die tatsächliche Oberleitung der Republik wurde in die Hände der Konferenz der drei Residenten Österreichs, Preußens und Rußlands gelegt[3]. Und in Münchengrätz einigten sich Österreich und Rußland, im Beisein des preußischen Kronprinzen, die Beobachtung strenger Neutralität durch die Republik Krakau, wenn nötig, durch militärisches Einschreiten zu erzwingen. Die Besetzung hatte im Namen aller drei Mächte zu erfolgen, das Mandat konnte nach der Lage der Dinge auch einem der Schutzstaaten allein übertragen werden. Österreich war hiemit gemeint, — die Stadt, um die Metternich 1814 und 1815 vergeblich gerungen hatte, mochte dem Kaiserstaat doch noch anheimfallen[4].

Die Schlappe von Hunkiar-Iskelessi war wieder einigermaßen ausgeglichen. Gewiß war Rußland die Vormachtstellung im Orient mehr denn je ausgeliefert; aber dem in eine weitere Zukunft weisenden Plan des Zaren, beim Zerfall des türkischen Reiches ein griechisches Kaiserreich zum Erben zu machen, war der Kanzler, der nach Prokesch' Zeugnis im Herzen das ganze griechische Königreich für eine Fehlgeburt von kurzem



Leben hielt[1], „Österreich nicht zwischen zwei Bayern stecken“ und jenes Kaiserreich nicht dem russischen Protektorat überlassen wollte, mit dem Gedanken entgegengetreten, „dem Fingerzeige der Natur zu folgen“ und „im Falle des Sturzes des türkischen Reiches die europäische Türkei nach den verschiedenen Völkerschaften, die sie bewohnen, in Fürstentümer zerfallen zu lassen“[2]. Ein Auskunftsmittel, im größeren Rahmen ähnlich seinem griechischen Plan von 1825 und 1827! Und der Zar erhob keinen Widerspruch. Es war nicht nur Österreich an das Zarenreich, auch Rußland war an den Habsburgerstaat gebunden. Mochte das östliche Riesenreich in Asien Fortschritte machen, in Europa waren ihm einseitige Eroberungen, solange es an der konservativen Allianz festhielt, versagt und das alte große Ziel des Kanzlers, den ungeheueren Staat von der Bedrohung der Mitte des Kontinents abzuhalten und nur zu deren Schutz heranzuziehen, war durch diese Bindung in den Grenzen des Möglichen erreicht. „Als Rußland“, sagte Metternich zu Ende des Jahres 1833, „einen andern Weg ging, als den, so ich gewählt hatte, ließ ich es gehen, heute gehe ich mit ihm, weil es mit mir geht. Vor wenigen Jahren, in der griechischen Sache, ging ich nicht mit ihm, man tadelte mich deshalb. Heute, wo es die Erhaltung des türkischen Reiches will, gehe ich mit ihm, und man tadelt mich wieder. Ich richte mich nach niemand, sondern gehe den Gang, den ich für den wahren halte; wen ich auf demselben Wege finde, den nehme ich mit mir“[3].

Es verschlug nicht allzu viel, daß Ancillon Münchengrätz fern blieb und daß Preußen die Interventionskonvention nur zögernd und abschwächend unterzeichnete; es hatte nicht allzuviel Bedeutung, daß der französische Außenminister, der Herzog von Broglie, der Metternich starke persönliche Antipathie entgegenbrachte[4], der Münchengrätzer Erklärung die Versicherung entgegenstellte, Frankreich werde in Piemont, der Schweiz und Belgien die Intervention einer fremden Macht nie zulassen und bei einer bewaffneten Intervention in andern Staaten nur sein eigenes Interesse zur Richtschnur seines Handelns nehmen. Der Einigung der Ostmächte, die nun auf den Orient ausgeweitet und vertragsmäßig festgelegt war, stand eine Entente gegenüber, in der die innern Zersetzungsmomente von Jahr zu Jahr wuchsen, mochte sie auch als Gegenzug gegen die Münchengrätzer Allianz ihrerseits nun zum festen Abschluß des Bündnisses und seiner Erweiterung durch Hilfsglieder im Südwesten schreiten.

In der Erhaltung des widerrechtlichen Regimentes Miguels in Portugal sah Metternich die Bewahrung des Prinzips der reinen Monarchie; wieder zeigt sich deutlich, daß der Legitimitätsgrundsatz im „System“ nur eine sekundäre Rolle spielte. Der Einzug Dom Pedros in Lissabon im Jahr 1833, herbeigeführt durch Englands und Frankreichs Hilfe, und die Wiederherstellung der von Miguel gestürzten Verfassung, die Anerkennung Maria da Glorias als Königin und Pedros als Regenten durch die West-



mächte und der Verzicht Miguels auf alle Rechtsansprüche bezeichneten freilich Erfolge der „zerstörenden Gewalt", aber schließlich war Portugal doch schon lange eine Art von Klientelstaat Englands und sein Anheimfallen an den Liberalismus war nahezu unvermeidbar, solange Palmerston und die Whigs in England das Ruder in der Hand hatten. Als weit wesentlicher war Spaniens Schicksal anzusehen. Seit Ferdinand VII. selbstherrlich 1830 und neuerdings 1832 die Pragmatische Sanktion Karl IV. von 1789 in Kraft gesetzt hatte, durch die das salische Erbfolgegesetz von 1713 aufgehoben und die alte kastilische Thronfolgeordnung mit dem Vorzug der direkten weiblichen vor den indirekten männlichen Familiengliedern wieder hergestellt worden war, stand das bisher unbezweifelte, auf der Thronfolgeordnung von 1713 beruhende Recht des Don Carlos, des Bruders des Königs, mit dem neuen, aus dem Umsturz des alten Thronfolgegesetzes geborenen zweifelhaften Recht der Tochter Ferdinands, Isabella, im Widerspruch.

Die Haltung, die Metternich durch alle die kommenden Jahre spanischer Wirren einnahm, ist unverrückbar durch das System diktiert: Die Pragmatik Philipp V. ist Bestandteil des europäischen Völkerrechts geworden, ihr zufolge ist Carlos als der nächste männliche Agnat des Hauses der gesetzmäßige Thronfolger. Durch einen einseitigen Willensakt, durch eine einfache testamentarische Verfügung des letzten Throninhabers kann das Thronrecht nicht zu Ungunsten des Berechtigten alteriert werden, sowenig wie im Privatrecht der letzte Nutznießer eines Objekts die Substanz desselben oder die Nachfolge im Nutzgenuß ändern kann[1]. Thronfolgeordnungen als Bestandteile des positiven Rechts sind aber, wie wir sahen, in Metternichs System wichtigste Hilfsmittel zur Bewahrung des ewigen Ordnungsprinzips, das in der monarchischen Gewalt seine beste Basis hat. Von diesen systematischen Voraussetzungen aus ist die karlistische Politik Metternichs zu verstehen.

Als König Ferdinand 1833 starb und der innere Krieg ausbrach, handelte es sich demnach nicht nur um Legitimität oder Nichtlegitimität, sondern auch und vor allem um konstitutionelles oder reinmonarchisches Prinzip. Folgerichtig wartete Metternich zunächst zu, ob die Regierung Isabellas „genügende Festigkeit und Bürgschaften des monarchischen Sinnes gewähre", die Westmächte dagegen erkannten Isabella alsbald an, während die Legitimisten Spaniens zu Carlos' Fahne schworen. Die spanische Verfassung von 1834, gebildet nach dem Beispiel der französischen Charte, brachte für die konservativen Mächte die Entscheidung. Als Don Carlos nach vorübergehendem Asyl in England den Kampf in Spanien wieder aufnahm, sah Metternich in Isabella die „inkarnierte Revolution in der gefährlichsten Form", in Don Carlos den „Vertreter des monarchischen Prinzips im Streite mit der Revolution"[2]. Konnten Österreich, Rußland und Preußen auch seine Anerkennung nicht aussprechen, um die Regie-



rung Louis Philipps nicht zur Aufgabe des juste milieu zu veranlassen, so gewährten sie ihm doch materielle Hilfe durch Waffen- und Geldsendung, — ohne freilich zum Schluß sein Erliegen verhindern zu können. Denn die Revolution hatte, wie Metternich 1834 schrieb, vollkommen recht, sich die iberische Halbinsel zum Hauptquartier auszusuchen; „dort ist sie gedeckt durch Frankreich und flankiert von England, steht also unter mächtigem Schutze"[1].

Die Quadrupelallianz Englands, Frankreichs, Spaniens und Portugals vom 22. April 1834, das persönlichste Werk Palmerstons, einte die „freien Völker" gegen den „Absolutismus", das Verfassungsprinzip gegen „die Heilige Allianz des Ostens", so sehr sie zugleich ein Akt des Mißtrauens Englands gegen Frankreich war[2].

Europa war durch eine tiefe Kluft in eine liberale und eine konservative Gruppe geteilt, aber über den Abgrund führten Stege von Metternich zu Frankreich und England und bald ist es ihm gelungen, an einem Ort eine haltbare Brücke zu schlagen. Wenn auch sein System, der Ausdruck ewiger Wahrheiten, den gesamteuropäischen Wirkungsbereich einstweilen verloren hatte, die Hoffnung blieb bestehen, daß die Vernunft den Westmächten zurückkehren und die Aufgabe der Rettung des sozialen Körpers wieder aufnehmen werde. Der Sieg der Tories und der Sturz Palmerstons gegen Ausgang des Jahrs 1834 schien Metternich ein Rettungsanker für die Sache der Prinzipien und der Ordnung zu sein[3], wenige Monate später versetzte ihn der Rücktritt des Ministeriums Peel-Wellington und die Wiederkehr der Whigs mit dem brutal-genialen Gegner an der Spitze des Äußern in Verzweiflung[4]. Aber wenn es nicht möglich war, die liberale Westentente durch Abziehen Englands zu sprengen, konnte nicht Frankreich zu den konservativen Mächten herübergeführt werden? Auf halbem Weg traf sich Metternich mit der persönlichen Politik Louis Philipps und bald konnten er und Ancillon das Verhalten des Nutznießers der Revolution als „korrekter und besser als das Wellingtons" bezeichnen[5].

Die Überzeugung, daß die Regierung des „Barrikadenkönigs" dauernden Bestand nicht haben könne, und der Wunsch nach der Rückkehr des jungen Bourbonen Heinrich (V.) auf den französischen Thron[6] hatte den Staatskanzler in den ereignisreichen, seit der „großen Woche" verflossenen Jahren nicht verlassen und im Grund war der Herzog von Broglie im Recht, wenn er Metternich zuschrieb, er hasse und verachte das neue Frankreich als bürgerlich und, wenn er sich dem Bürgerkönigtum zuwende, so gleiche er einem Mann, „der seine Hand auf Dornen lege und sie sofort wieder zurückziehe"[7]; aber Sainte-Aulaire, der geist- und charaktervolle Botschafter am Wiener Hof, der gleichfalls den Abscheu vor dem Werk der Revolution in Wien klar erkannte, betonte mit ebensolchem Recht, daß der Hof und die Minister keine Leidenschaft kennen, nur ihr



Interesse suchen, Stille und Frieden lieben und an die Seite Frankreichs treten würden, wenn dieses ihrer Ruhe kein Hindernis bereite[1]. Auf Metternichs Rat hatte Kaiser Franz 1830 und 1832 dem vertriebenen Bourbonen Karl X. und seiner Familie die Aufnahme in die österreichischen Staaten nur gewähren wollen, wenn die Alliierten Österreichs ihre Einwilligung geben; der Kanzler hatte 1832 auch England zu einer verpflichtenden Erklärung, die alle politische Ausnützung des österreichischen Asyls verhindern sollte, zu bewegen gedacht und Louis Philipps Einverständnis eingeholt, bevor der greise Flüchtling die Burg auf dem Hradschin beziehen durfte. Er hatte, ohne auf unbilliges Ansinnen des Orleans einzugehen, jede politische Demonstration und Konspiration zugunsten der Bourbonen hintangehalten und war doch entschlossen, nötigenfalls diese Familie zum politischen Druck auf Frankreich zu verwenden[2].

Metternich verfolgte mit starker Teilnahme die kräftigen und erfolgreichen Versuche des Orleansschen Königtums, seinen Ursprung vergessen zu machen und sich als Ordnungsmacht im Innern und Äußern zu erweisen, er verfolgte das steigende Ansehen Frankreichs im europäischen Staatensystem und, wenn er das Julireich auch keineswegs lieben lernte, sondern ihm immer mit starker Reserve gegenüberstand, es zwang ihm doch Achtung ab. Er, der in Casimir Périer den Staatsmann erkannte hatte, schätzte den doktrinären Broglie wohl gering, er fühlte sich in seiner auf viele Jahre und unzählige Weltwirren gestützten Erfahrung erhaben über alle die vielen Minister des Äußern, die er in Frankreich hatte kommen und gehen sehen, aber er erkannte die ungewöhnlichen Eigenschaften des klugen Geschäftsmannes auf dem Thron in ihrem vollen Wert, so wie auch Louis Philipp die Bedeutung Metternichs im richtigen Licht sah.

Von einem starken Trieb zur Selbstherrschaft beseelt, äußerst intelligent, reich an Lebenserfahrung und Kenntnis des politischen Europa und Frankreichs, geschickt in der Wahl und Behandlung der Personen, begierig, sein Haus aus den Gefahren innerer Staatszerrüttung und äußerer Kriege herauszuführen und den alten Kronen gleichzustellen, war Louis Philipp konstitutionell gerichtet mehr dem Zwang der Lage folgend als innerer Überzeugung. Er hatte die Ausschaltung seiner persönlichen Aktivität durch Périer nur schwer getragen, er beugte sich nur ungern der Führung verantwortlicher Minister und trachtete, seinen königlichen Willen vor allem in der äußern Staatsleitung, sei es auch geheim und im Widerspruch mit der Politik der Minister, durchzusetzen. Sein Wesen und Wollen ähnelten in vielem der vorsichtigen und zähen, geistvollen, selbstsicheren und listigen, dem Wagnis abholden und wortfreudigen Art des Kanzlers. Verwandte Naturen fanden sich, zogen sich an und suchten jeder den andern für seine Zwecke zu gewinnen.

Die Quadrupelallianz vom April 1834 hatte tatsächlich nur für die Behandlung der spanischen und portugiesischen Frage Bedeutung, sie ver-



deckte im übrigen nur der Öffentlichkeit die wachsende Entfremdung der Westmächte, die Eifersucht, mit der sich beide Staaten in Brüssel, Konstantinopel und Athen ebenso gegenüberstanden wie in Madrid und Lissabon[1]. Mit dem rücksichtslosen nationalen Weltegoismus eines Palmerston konnte auch Frankreich nicht dauernd harmonieren und Metternich wußte den Hebel geschickt durch beständige Hinweise auf die Schädigung der französischen Interessen anzusetzen. Auch dem Schöpfer der liberalen Allianz Talleyrand wurde es 1835 klar, daß Frankreich sich den Ostmächten im eigensten Interesse nähern müsse[2]. Zu dieser Zeit hatte der König die Kursänderung schon ebenso behutsam wie entschieden eingeleitet.

Seit dem Ende des Jahrs 1833 begannen seine Annäherungsversuche an die Ostmächte: er versicherte, sich mit Englands Orientpolitik nicht zu identifizieren, er zeigte sich, wie wir sahen, dem Druck auf die Schweiz in der Asylfrage immer zugänglicher, er verhinderte trotz der Allianz und trotz Broglie und Guizot französische Truppensendung nach Spanien gegen den siegreichen Carlos und gewährte Maria Christine nur indirekte Unterstützung, — eine Nichtintervention zu Ungunsten des Liberalismus, die ihm die Glückwünsche Metternichs eintrug. Auf der andern Seite wirkte der Staatskanzler dahin, den Groll des Zaren gegen Louis Philipp zu mildern, er schied zwischen dem König und seinen Ministern, vor allem Broglie, der nach einjähriger Unterbrechung im März 1835 das Äußere wieder übernahm und dem der König da und dort entgegenarbeitete. Es kam nicht nur so weit, daß die hohe Politik mehr und mehr im direkten Gedankenaustausch Louis Philipps und der drei konservativen Botschafter in Paris geleitet wurde, sondern daß sich ein enger, vertraulicher politischer Verkehr des Staatskanzlers und des Julikönigs entwickelte.

Metternich übernahm, nach einem Wort des sardinischen Gesandten in Wien, 1834 die Rolle des Pädagogen und politischen Mentors, die ihm so sehr gelegen war: „er überschüttete Louis Philipp mit Ratschlägen, Ermahnungen und Aneiferungen, das ganze gemengt mit schmeichelndem Lob der hohen Fähigkeit und Intelligenz des Königs, mit denen auch Louis Philipp dem Fürsten gegenüber nicht sparte“[3]. Er bestärkte des Königs Neigung zur Selbstregierung, warnte vor den Intrigen Palmerstons, legte in seiner breiten, doktrinären Weise sein revolutionsfeindliches System dem Revolutionskönig ans Herz und trachtete, mit aller altgewohnten Finasserie, den Keil tief zwischen die Westalliierten zu stoßen[4]. Nicht, daß der kluge Orleans sich nun den Wiener Verlockungen ausgeliefert hätte; aber für Frankreich war es von großem Wert, dem oft bedrückenden Übergewicht des englischen Bundesgenossen Ansehen und Umworbenheit bei den konservativen Großmächten entgegenzustellen und so wieder die volle Gleichwertigkeit im Staatensystem zu erlangen; und für das Haus Orleans öffnete sich die ersehnte Aussicht, aus dem Dasein der



mißachteten, nur geduldeten Thronräuber revolutionären Charakters in die Reihe der als legitim geltenden Dynastien aufzurücken. Der Kanzler wieder sah den Gewinn für sein Weltsystem, für Österreich und den Frieden darin, daß Louis Philipp „konservativ sein muß, ob er will oder nicht", und daß er nicht zugleich „im Innern Erhalter und nach Außen Demolierer sein kann"[1]. Er umwarb ihn, um ihn zu binden, ohne auf ihn und sein Schicksal fest zu bauen.

Als Metternich auf das erste Vierteljahrhundert seiner Leitung des Auswärtigen zurückblickte, da konnte er sich und andern voll Überzeugung sagen, daß er seine Pflicht erfüllt habe und daß „den großen Aufgaben der Wiederherstellung und der Erhaltung ein glücklicher Ausgang gesichert" sei[2]. Noch stand Österreich, der Mittelpunkt und die stärkste moralische Stütze des Systems, in seinem Ansehen unerschüttert da. Vielfach gehaßt, wurde es doch auch geachtet dank seinen geschichtlichen Überlieferungen, dank der Tatsache, daß seine innere beginnende Zersetzung noch wenig der Außenwelt vor das Auge trat, dank endlich den großen politischen Gaben seines Kanzlers. Die traurige Isolierung, in die der Kaiserstaat zu Ausgang des dritten Jahrzehnts geraten war, hatte Metternichs Staatskunst mit klügster Benutzung der Julirevolution überwunden, Rußlands und Frankreichs bedrohlicher Zusammenschluß gehörte der Vergangenheit an, Österreichs Bündnis mit Rußland und Preußen ruhte wieder auf festen Grundlagen, mochte es auch an Mißtrauen in Preußens wachsende Geltung im deutschen Bund und in Rußlands anmaßendes Führungsstreben nicht fehlen. Immer wieder wußte der Kanzler, bald mit, bald ohne greifbaren Erfolg, die geschichtlichen deutschen Rechte und die Großmachtrechte Österreichs, seine mitteleuropäische Vormachtstellung, zur Geltung zu bringen. Und war auch Europa in Gegenbünde zerfallen, Österreich wurde 1835 von England und Frankreich gesucht: selbst Broglie verfolgte seit dem Februar 1834 den Gedanken eines Orientabkommens Englands und Frankreichs, das gegen Rußland gerichtet sein und dem Österreich beitreten sollte, und Palmerston trug sich Ende 1835 mit einem ähnlichen Plan[3]. Aber auch die Hoffnung, die Westallianz zu teilen und dann die alte Pentarchie zu erneuern, war kein gänzlich haltloses Hirngespinst, wenn man Louis Philipps persönliche Politik in Betracht zog, die endlich zum Durchbruch gegen seine Minister kommen mußte.

Die politische Zerklüftung des Kontinents hatte in jedem Fall das schlimme Stadium, das sie zur Zeit der polnischen, belgischen und italienischen Frage eingenommen hatte, überwunden, das politische Gleichgewicht Europas hatte wieder festere Formen gewonnen. Hand in Hand ging damit das unbestreitbare Vordringen des konservativen Prinzips; auch die soziale Auswirkung der Julirevolution war in unbestreitbarem Abflauen be-



griffen. Und der europäische Politiker in der Wiener Staatskanzlei war noch immer, trotz aller persönlichen und sachlichen Anfeindungen, nicht nur der feste Pol in der Flucht der europäischen Staatsleitungen, er war auch immer noch und wieder mehr als vor wenigen Jahren als der überragende und überschauende Mann anerkannt, auf dessen Worte, mochten sie noch so orakelhaft, noch so doktrinär und erstarrt klingen, der Kontinent horchte. Es war eine gute Dosis eigenliebender Übertreibung, aber auch ein guter Kern von Wahrheit gegeben, wenn er sich in diesen Jahren mit Vorliebe als denjenigen rühmte, den die entgegengesetztesten Menschen und Parteien ins Vertrauen ziehen: als den Beichtvater der Kabinette, den Arzt der kranken Regierungen in der ganzen Welt[1].
Das war etwa die Zeit, da Kaiser Franz starb. Metternichs Name galt in Europa fast mehr als der des wechselnden Monarchen, sein Name verbürgte Europa die Stabilität der österreichischen Politik; da er am Ruder blieb, wußte die Welt, was sie von dem Kaiserstaat zu erwarten hatte. Seine Person gewährleistete, soweit es auf Österreich ankam, die Fortdauer der konservativen Allianz. Wird sich die Zuversicht des Kanzlers erfüllen: „Solange die Einigkeit der drei Monarchen besteht, wird die Welt die Aussicht auf das Heil bewahren, und da ich die böswillige Macht nicht kenne, welche diese Einigkeit zerstören könnte, so werden die Pforten der Hölle nicht triumphieren"?[2] Es gab Kräfte persönlicher und überpersönlicher Art, denen der Staatsmann und sein System nicht gewachsen waren.



ANMERKUNGEN




Digitized by Google

ANMERKUNGEN

Seite DIE GESCHICHTSCHREIBUNG. DIE AUFGABE

3 [1]) Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten VI. 357. — [2]) Varnhagen, ebd. S. 361. Pertz, Leben des Ministers Freiherrn vom Stein VI./1., S. 46. — [3]) N. P. VIII. 244 u. 553. — [4]) Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten II. 407 (1853). Ähnlich schon 1836/37 in Gegenwart der Mrs. Trollope: Trollope, Wien und die Österreicher, aus dem Englischen v. J. Sporschil (1838), III. 176 f., und 1843 an Varnhagen: Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim an Varnhagen hgg. v. L. Assing (1865), S. 123. S. auch die Aussprüche bei K. Groos, Fürst Metternich. Ein Beitrag zur Psychologie der Eitelkeit (1922), S. 36 f. — [5]) Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven 1818–1819 p. p. J. Hanoteau (1909), S. 257.

4 [1]) N. P. III. 324. — [2]) N. P. VIII. 239, 240, 244 u. ö. — [3]) Vgl. zuletzt Th. Klaiber, Die deutsche Selbstbiographie (1921), S. 298. — [4]) Die Vermutung von O. H. Brandt, Metternich. Denkwürdigkeiten I. (1921), S. 51, daß in den Nachg. Papieren ein Teil des „Leitfadens" unterdrückt worden sei, ist ganz haltlos, wie ich mich im Familienarchiv zu Plaß überzeugen konnte. Geplant hat der Fürst zweifellos eine eingehende autobiographische Schrift 1815—1848, zur Ausführung ist sie nicht gekommen. Alles Wesentliche an Memoirenbruchstücken ist veröffentlicht, einzelne, wenig bedeutende Ergänzungen aus den verschiedenen Entwürfen bringe ich an geeigneter Stelle. So besonders aus den „Bemerkungen als Zugabe und Erläuterung zur Geschichte meines Lebens und Wirkens" 1844 und aus den „Hauptmomenten meines Lebens". — [5]) Der Bestand an objektiv Richtigem in Metternichs Memoiren ist größer, als die Kritiker (Bailleu u. a.) gemeint haben. Zur Frage des Wahrheitsstrebens vgl. z. B. das Urteil von Wilhelm Mommsen, Richelieu, Elsaß und Lothringen (1922), S. 14. A. 1 über Richelieus Memoiren und ihre angeblich bewußte Irreführung der Mit- und Nachwelt. — [6]) N. P. I. 5 u. ö. Auch in: Metternich. Denkwürdigkeiten hgg. v. O. H. Brandt I. 64 (Denkwürdigkeiten aus Altösterreich XXII). — [7]) Metternich-Hartig. Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus dem Exil 1848—1851, hgg. v. F. Hartig (1924), S. 27.

5 [1]) Wilh. v. Humboldts Gesammelte Schriften, hgg. v. d. preuß. Akad. XI. 5. — [2]) Oktober 1835. Der Essai beruht z. T. auf persönlichen Angaben Metternichs und auf Pilats „Abriß der Lebensgeschichte des Haus-, Hof- u. Staatskanzlers bis zum Jahre 1825". Capefigue hat ihn dann mit Auslassungen und Ergänzungen in seinen „Diplomates Européens" (1843) wieder abgedruckt und hat in seiner Einleitung zu D'Angeberg, Le congrès de Vienne et les traités de 1815, I. (1863) auf letzteren Artikel zurückgegriffen. — [3]) N. P. VI. 50.

6 [1]) M. Busch, Tagebuchblätter I. 485. — [2]) N. P. III. 321. — [3]) N. P. VI. 443. — [4]) Wilhelm und Karoline von Humboldt in ihren Briefen IV. 471. — [5]) Ebenda IV. S. VIII. — [6]) W. v. Bippen, Johann Smidt, ein hanseatischer Staatsmann (1921), S. 269. — [7]) Pauline Fürstin Metternich—Sandor, Geschehenes, Gesehenes, Erlebtes (1920), S. 20.

7 [1]) Ich übergehe im Folgenden eine Reihe von älteren, in Zeitungen und Lexika verstreuten Artikeln, die Wurzbach, Biograph. Lexikon XVIII. 37 ff., anführt, und strebe auch in der Nennung wissenschaftlicher Werke keineswegs Vollständigkeit an.— [2]) Ich bin nicht sicher, ob Pilats „Kurzer Abriß der Lebensgeschichte des dermaligen Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich bis zum Jahre 1825" im Druck erschienen ist. Mskr. im Familienarchiv zu Plaß.

8 [1]) Binder, 3. Auflage (1845), S. 2 ff., 186 f. — [2]) Zu den Briefen von und an Fr. v. Gentz hgg. v. P. u. F. K. Wittichen (1900 f.) vgl. nun auch Tagebücher von Fr. v. Gentz 1829—1831, hgg. v. A. Fournier und A. Winkler (1920), S. 301. — [3]) Eine bedeutungslose anonyme Lobschrift „Metternich" erschien in Leipzig 1844.

9 [1]) Weimar, Bernhard Friedrich Voigt, 1849. Ich hoffe, über diese Fälschung gelegentlich handeln zu können.



Seite

10 1) J. A. v. Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgang des Wiener Oktober-Aufstandes 1848 IV./$_3$., S. 454 f. — 2) Geschichte des 18. Jahrhunderts, 5. Auflage, VIII. 273, 278, 408. — 3) „Doktrinär im bösesten Sinne, dabei voll deduktiver Neigungen, ... einseitig paradox und schulmeisterlich" nennt Gervinus der jüngste Beurteiler E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften (1920), S. 169.

11 1) 2. Auflage, I. 420 ff. Einige andere historische Werke der Fünfzigerjahre werden bei der Behandlung der letzten Lebensspanne Metternichs angeführt werden.

12 1) 4. Jahrg.

13 1) I. 129 f. — 2) Historische Zeitschrift 3. Bd.

15 1) 5. Bd., S. 401 ff. — 2) 2 Bde Prag 1860. — 3) I. 251.

16 1) II. 288 f. — 2) In Gottschalls „Neuer Plutarch" 5. Bd. — 3) VII. (1862), S. 544 ff.

17 1) XI. (1870), S. 666 ff.

18 1) F. Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs 4. Bd. (1879), S. 605 u. 619. 2) N. P. I., S. IX f.

19 1) P. Bailleu, Histor. Zeitschr. N. F. 8. Bd. A. Stern, Revue historique 16. Bd. Die Kritik von Aug. Franchetti in der Rasegna settimanale 16. Mai 1880, auf die Hillebrand hinweist, ist mir nicht zugänglich. Über Sorel s. unten S. 27 f. — 2) Zeiten, Völker und Menschen V. 295 ff. Vgl. auch Hillebrands Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Fall Napoleons III., I. 506.

20 1) O. Westphal, Der Staatsbegriff Heinrich von Treitschkes, in: Deutscher Staat und Deutsche Parteien, Festschrift für F. Meinecke (1922), S. 156, 197 ff.

21 1) A. O. Meyer in der unten zu nennenden Monographie, S. 139.

22 1) Deutsche Geschichte I. 574 u. 625. — 2) E. Rothacker a. a. O. S. 185.

23 1) P. Wentzcke, Über Treitschkes Deutsche Geschichte, Archiv für Politik und Geschichte II. (1924), S. 264. — 2) H. v. Sybel, Die österreichische Staatskonferenz von 1836, Kleine historische Schriften III. 364. — 3) I. 46 f. — 4) Die Begründung des Deutschen Reiches I. 54 f. — 5) Ebd. I. 67 u. 82.

24 1) Wentzcke a. a. O. S. 277.

25 1) A. Monti, L'idea federalistica nel risorgimento Italiano (1922), S. VI und 103. 2) II. 1 ff.

26 1) Vgl. oben S. 5. — 2) I. 272 f. — 3) I. 63.

27 1) Hübner, Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters I. (1904), S. 215. — 2) A. Bettelheim, Stendhal-Beyles Triester Konsulat, Biographenwege (1913), S. 198 ff. — 3) Besonders Stendhals Chartreuse de Parme (1839), die Metternich in der Person des Grafen Mosca della Rovere, Ministers von Parma und Liebhabers der Herzogin Sanseverina, dem Leser vorstellt.

30 1) Man wird es als Ausdruck einer weitverbreiteten französischen Meinung auffassen dürfen, wenn A. Debidour 1891 in seiner Histoire diplomatique de l'Europe 1814—1878 von dem „trüben Genie" Metternichs sprach. — 2) Ch. Seignobos, Politische Geschichte des modernen Europa. Deutsch nach der 5. Aufl. (1910), S. 366: Metternich war in erster Linie Diplomat, er war (unter Franz I.) mit den auswärtigen Angelegenheiten betraut, doch durch seinen persönlichen Einfluß leitete er auch die innere Politik ... Er hatte seine konservativen Gefühle zur Theorie erhoben. Er sprach beständig von der Bekämpfung der Revolution, worunter er praktisch die Verhinderung jeder Veränderung und die Fernhaltung jeder Kontrolle verstand usw. Siehe auch S. 7 über das lediglich österreichische Motiv der Unterdrückung der nationalen und liberalen Bewegungen. — 3) Maurice Paléologue, Talleyrand, Metternich, Chateaubriand (1924), S. 66—100. — 4) Da ich die russischen Publikationen nur zum geringen Teil heranziehen kann, verweise ich nur auf Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. LXIX, der in Metternich den Machiavellisten und politischen Bluffer sieht.

32 1) Nicht um das Andenken Zwiedinecks zu schädigen, den ich hochgeachtet habe und der von Vielen nicht gebührend eingeschätzt wurde, sondern um zu zeigen, wie sehr das Augenmaß gegenüber Metternich der deutschen Geschichtschreibung verloren gehen konnte, führe ich aus Zwiedinecks zweitem Band eine Blütenlese seiner Urteile über Metternich an: seicht, eitel, läppisch, leichtsinnig, borniert, empörend, niederträchtig, frappierende Frechheit, Unwissenheit, unverschämteste Ausbeutung der Macht, patentierter Hydrabekämpfer; künstliches politisches System, das aus einer

Seite

beschränkten, undeutlichen Weltanschauung hervorgeht und auf kleinlichen Spekulationen beruht; stumpfgewordener Witz, abgenutzte Kunststücke einer einseitigen, theoretisch konstruierten, aber doch ideenlosen Kabinettspolitik unter dem Schein diplomatischer Weisheit usw. — [2]) K. Th. v. Heigel, Zwölf Charakterbilder aus der neueren Geschichte, S. 215 ff.

35 [1]) S. 76 ff.

36 [1]) Nebenher sei die nicht uninteressante Skizze von A. v. Lanna, Metternich und seine Politik bis zum Sturz Napoleons (1897), genannt, die sich gegen die liberale und kleindeutsche Auffassung wendet. — [2]) Der Kongreß von Châtillon (1900), S. 11. — [3]) Österreich von 1848—1860, I. 1 ff.

38 [1]) Als Beweis des Vorstehenden führe ich zwei Stimmen aus der letzten Zeit vor dem Weltkrieg und zwei Stimmen aus der Nachkriegszeit an; letztere, da sie die communis opinio der Vorkriegsjahre unverändert wiedergeben. R. Zehntbauer, Verfassungswandlungen im neueren Österreich (1911), S. 48 f.: Metternich flößte das Nationalitätenproblem Unruhe ein, seine Bedeutung verstand er nicht. Die Sorglosigkeit und olympische Ruhe fällt auf, mit der Metternich und seine Gruppe durch Hinderung der persönlichen und wirtschaftlichen Freizügigkeit und durch ängstliche Abwehr jeder Einwirkung von außen (Zensur) den Zustand politischer Regungslosigkeit auch für die Zukunft gesichert glaubten. — O. Criste, Erzherzog Karl von Österreich III. (1912), S. 433: Metternich hatte kein Verständnis für die Schwingungen der Volksseele, er hatte für die inneren Bedürfnisse des Staates auch nach jahrzehntelanger Tätigkeit als leitender Minister keinen Blick. Er wurde der beharrlichste und wirksamste Widerstand aller notwendigen und zeitgemäßen Reformen, die Grundursache des Verfalls des gesamten Verwaltungsgebäudes, der steigenden Unzufriedenheit und der sichtbaren Trennung der heterogenen Bestandteile der Monarchie. — R. Endres, Handbuch der österreichischen Staats- und Wirtschaftsgeschichte (1922), S. 98: Dem habsburgischen Völkerstaate, der als Hausmachtstaat wie ein Überrest vergangener Zeiten ins 19. Jahrhundert hineinragte, wurde vor allem die geistige Revolution gefährlich und das Bestreben seiner führenden Staatsmänner, des Kaisers Franz I. und Metternichs, war, alle Regungen dieser Geistesrichtungen gewaltsam niederzuhalten. So breitete sich über das Metternichsche Österreich die Grabesruhe und der Hauch geistiger Verwesung aus. Am liebsten hätten Franz und sein Kanzler ihr Reich mit einer chinesischen Mauer umgeben, um jeden Geisteswind aus dem übrigen Europa fernzuhalten. Da dies nicht ging, suchte man wenigstens durch eine scharfe Zensur jede freiere Regung zu unterdrücken. — Paula Geist-Lányi, Das Nationalitätenproblem auf dem Reichstag zu Kremsier 1848/49 (1920), S. 20: Metternich wollte im Staate eines so groß und so klein haben wie das andere, nivellierte ewig und schlug den Kopf ab, der sich über den andern zu erheben wagte. — Gegenüber diesen Stimmen darf die Ansicht eines Mannes Gewicht beanspruchen, der sich selbst in der Reihe österreichischer Staatsmänner einen bedeutenden geschichtlichen Platz gesichert hat: Ignaz Seipel wandte sich 1915 (Nation und Staat, S. 108 A. 98) gegen Hofmiller (Süddeutsche Monatshefte 13. Bd., S. 389, der offenbar dem landläufigen Urteil Freksas, Der Wiener Kongreß, 2. Aufl. 1914, Memoiren-Bibliothek 5. Serie, 4. Bd. S. XXIV f. folgte): „Es ist sehr unrecht, Metternich unserer Zeit auf Grund einiger lockerer Memoiren als den ‚Typus eines Diplomaten, der ohne Gesichtspunkte, ohne Ziele und ohne Charakter von der Hand in den Mund lebt und dessen Taschenspielertricks versagen, sobald er es mit einem gerisseneren Gegner zu tun bekommt', hinzustellen. Prinzipienlos war die Politik Metternichs jedenfalls nicht." — [2]) Auf das anekdotenreiche Werk von F. Strobl v. Ravelsberg, Metternich und seine Zeit (2 Bde., 1906—1907), glaube ich nicht näher eingehen zu müssen. Eine irgend bemerkenswerte Auffassung ist in ihm nicht zu finden. — [3]) Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 31. Bd. (1910), S. 88 ff. Vgl. auch die Einleitung zu den Briefen von und an Friedrich von Gentz III./1.

39 [1]) Metternich, in der Monatsschrift Hochland, 6. Jahrg., 2. Bd. (1909), S. 154 ff.

40 [1]) S. 90, 126 f., 241 f. — [2]) Erich Brandenburg, Die Reichsgründung I. (1916), S. 94; 2. Aufl. (1924), I. 94. — [3]) Auch in der Revue historique 16. Bd. — [4]) Nüchterner, aber gleich Spahn bestrebt, Metternich in seine Zeit hineinzustellen, und bestrebt, frei von Befangenheit das Wesen des Kanzlers aus dem Jahrhundert der Aufklärung und Aristokratie zu erklären, ist das Buch von Ernst Widmann, Die religiösen Anschau-



ungen des Fürsten Metternich (1914). Es ist ein Verdienst, daß Widmann die Entwicklung von der Vernunftreligion zur strengen Kirchlichkeit klarzustellen und zugleich das bleibende Erbe der Aufklärung nachzuweisen getrachtet hat; anerkennenswert auch die Freiheit von herkömmlicher Geringschätzung des Mannes. Gleichwohl halte ich manche Einzelurteile für unrichtig und vor allem die Verankerung des Systems in der rationalistisch-systematisierenden Denkweise Metternichs, sowie den inneren Zusammenhang der autoritären Staats- und Kirchenlehre für nicht erkannt.

41 [1]) X. 358.

42 [1]) The Cambridge history of British foreign policy 1783—1911 ed. by Ward and Gooch I. (1922), S. 402 u. 434. — [2]) Das Werk des Deutsch-Schweizers Heinrich David, Englands europäische Politik im neunzehnten Jahrhundert (1924), beruht auf der Anschauung, daß England der Träger zweier Missionen gewesen sei: einer idealen, indem es in erster Linie für die Unabhängigkeit unterdrückter Nationen kämpfte, und einer materiellen, indem es der große Werkmeister und Lehrer der kontinentalen Industrie und des festländischen Verkehrs wurde. Ich reihe das Buch hier ein, da es ein deutscher Widerhall der im Canningschen und Palmerstonschen Sinn geschriebenen englischen Historiographie ist. Metternich nennt David folglich den reaktionären Rattenfänger, den unermüdlichen Regisseur des politischen Hofburgtheaters, den unverbesserlichen Intriganten, er bezichtigt ihn diabolischer Betriebsamkeit, frechster Sophistik, durchtriebenen Ränkespiels, anmaßender Überhebung und theatralischer Geschicklichkeit und er, „der den Ideen nachgehen will, die Monarchen und Staatsmänner als ihre Feldzeichen im Reiche vorantrugen", sieht in Metternich nur den geriebenen Praktikus der skrupellosen diplomatischen Künste, bestreitet, daß der „weise Staatsmann an der Donau" ein philosophischer Staatsmann gewesen sei, und weiß von dem Ideengehalt des Systems nichts als ein paar kläglich-dürftige Phrasen anzuführen. Castlereagh verstrickt sich in Metternichs Netzen usw.

43 [1]) A. v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren (1923), S. 61. — [2]) Metternich. Denkwürdigkeiten. Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen hgg. v. O. H. Brandt, 2 Bde., 1921. Vgl. meine Anzeige Histor. Zeitschr. 128. Bd., S. 142 ff.

44 [1]) Mein „Metternich" in den „Meistern der Politik" hgg. v. E. Marcks und K. A. v. Müller; 1923 in 2. Auflage.

45 [1]) Das jüngste Buch Bibls, Der Herzog von Reichstadt. Sein Lebensroman (Wien 1925), ist kurz vor der Drucklegung dieser Zeilen erschienen. Ich kann weder in seiner Gesamtauffassung des Kaisers Franz und Metternichs, noch in der besonderen Beurteilung des Systems und der einzelnen politischen Probleme eine Förderung erblicken. Von einer Polemik glaube ich absehen zu dürfen und werde nur gelegentlich zu einigen Punkten im Vorübergehen Stellung nehmen.

46 [1]) Bibl II. 562. — [2]) Ich bedauere, sagen zu müssen, daß auch das bedeutende Werk Josef Redlichs, Das österreichische Staats- und Reichsproblem I. (1920), dem ich viel verdanke, den Ideen des Metternichschen Systems nicht nachgegangen ist. Metternich ist Redlich ein Mann von Geist, aber von allzuleicht beweglichem, förmlich spielerischem Geist. Zu den Problemen der inneren Politik hat der große Diplomat aus der Schule des 18. Jahrhunderts immer nur als gewandter Dilettant Stellung genommen. Er war zeitlebens der treue Diener des starrsinnigsten Autokraten, der warme Anhänger der Stabilität usw. — [3]) Österreichische Rundschau 19. Jahrg., S. 901 ff. Ich lehne beispielsweise den Gedanken, daß Metternich die alte Kaunitzsche und die alte habsburgisch-oranische Politik verbunden habe, durchaus ab. Westphal selbst nimmt übrigens bedeutende Modifikationen vor. — [4]) In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf W. Windelband, Die auswärtige Politik der Großmächte 1894—1919 (1922), S. 295 f. Er nennt Metternichs Wirkung auf Deutschland unheilvoll, schreibt aber seiner Leistung die stolze europäische Geltung Österreichs zu, bewundert die persönliche Geschicklichkeit und Kunst der Menschenbehandlung in Metternichs besten Tagen und will zur Beurteilung der europäischen Politik die Wahrung des österreichischen Interesses als einzig richtigen Maßstab erkennen. Hieraus ergab sich Metternichs „reaktionäre Politik, sein verbissener Kampf gegen Liberalismus und Nationalismus", durch den er den Lebensnotwendigkeiten des Kaiserstaates zu dienen meinte. Die Folgezeit ergab, wie logisch und folgerichtig er handelte; ein wahrer Staatsmann war er nicht, da er tote Beharrungspolitik trieb usw.



Seite

— [5]) Archiv für Politik und Geschichte 2. Jahrg., 2. Heft, März 1924, S. 134—166. Auch gesondert als 5. Heft der Einzelschriften zur Politik und Geschichte.

47 [1]) Ich gehe hier auf unbedeutendere Meinungsverschiedenheit nicht näher ein. Auch Meyer spricht z. B. davon, daß Metternich das „Alte System" von 1689 als unveraltetes Mittel zur Sicherung des europäischen Gleichgewichtes ansah. Die Frage der Verfassungsfähigkeit Österreichs glaube ich anders als Meyer beantworten zu dürfen u. a. m.

49 [1]) F. Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution, S. 133.

ERSTES BUCH. JUGEND UND FRÜHES MANNESALTER. DAS WERDEN DES WELTBILDES

53 [1]) N. P. I. 11. — [2]) N. P. I. 368 f. — [3]) Erzählung des Augenarztes Metternichs Dr. Jäger in L. A. Frankls Erinnerungen, Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen 29. Bd., S. 222. — [4]) Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven S. 121; vgl. auch S. 222. — [5]) N. P. III. 292. — [6]) Tagebücher Gentz' II. 401. — [7]) Dr. Jäger in Frankls Erinnerungen S. 222. — [8]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 184. — [9]) Ebenda S. 180 f.

54 [1]) Dies zur Richtigstellung von K. Th. Heigel, Metternich, in: Zwölf Charakterbilder aus der neueren Geschichte (1913), S. 250. Vgl. Metternich und Kübeck, Ein Briefwechsel hgg. v. Max Freiherrn v. Kübeck (1910), S. 62. — [2]) Cl. Th. Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft I. 119 ff. — [3]) Metternich an die verwitwete Frau Professor Klein, geb. Clotten, in Boppard, 28. September 1839, und an Aloys Henninger und A. Scholz, 22. August 1845 (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). — [4]) N. P. VIII. 276.

55 [1]) Vgl. über Leykam, der 1787 Konkommissär beim Regensburger Reichstag wurde, u. a. L. v. Ompteda, Irrfahrten und Abenteuer eines mittelstaatlichen Diplomaten (1894), S. 59. — [2]) Curriculum vitae Franz Georgs in einer Eingabe an den Kaiser 1. Juni 1799, H.-H.- u. Staatsarchiv, Große Korrespondenz F. 448.

56 [1]) Perthes a. a. O. S. 21. — [2]) A. v. Arneth, Maria Theresia X. 700 ff. G. Wolf, Österreich und Preußen 1780—1790 (1880), S. 17. E. Guglia, Zur Gesch. der Bischofswahlen in den deutschen Reichsstiftern unter Josef II., Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 34. Bd., S. 296 ff. Zuletzt E. Feine, Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfäl. Frieden bis zur Säkularisation, Kirchenrechtl. Abhandl. hgg. v. U. Stutz 97. u. 98. Heft, S. 141 f. — Franz Georg Metternich war auch bei der von Josef II. erzwungenen Koadjutorwahl Franz Egons von Fürstenberg in Hildesheim und Paderborn tätig — wie man sieht, einer der eifrigsten Vertreter theresianisch-josefinischer Reichskirchenpolitik. — [3]) H. v. Zeißberg, Zwei Jahre belgischer Geschichte 1791, 1792. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wissensch. 123. Bd. 7. Abh., S. 88 u. 90. — [4]) Arneth a. a. O. S. 700. — [5]) In dem unter dem Pseudonym Peter Orry geschriebenen Brief; der Druck ist mir nicht zugänglich. Vgl. Vehse, Gesch. des österr. Hofs IX. 231. — [6]) Briefe der Erzherzogin Maria Christine an Leopold II. hgg. v. H. Schlitter, Fontes rer. Austr. 2. Abt. 48./1. Bd., S. 108. — [7]) Zeißberg a. a. O. S. 103 f. — [8]) H. v. Zeißberg, Erzherzog Karl von Österreich I/1., S. 302; I/2., S. 9. — [9]) Zeißberg, Erzherzog Karl I./2., S. 9 u. 13 f.

57 [1]) Ebenda S. 122 f. — [2]) Zitate aus Karl Zinzendorfs Tagebuch, ebd. S. 441. — [3]) Vertrauliche Briefe Thuguts hgg. v. A. v. Vivenot I. 32. — [4]) Es sei immerhin auch auf Hormayrs boshafte Charakteristik (Kaiser Franz und Metternich S. 8) hingewiesen. — [5]) P. Montarlot et L. Pingaud, Le congrès de Rastatt I. (1912), S. 43. — [6]) Memoiren des Karl Heinrich Ritters von Lang I. (1842), S. 314. — [7]) Vgl. A. v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren (1923), S. 137. — [8]) Auf die offizielle Schmeichelei eines französischen Journals (Montarlot et Pingaud I. 180 A. 1) ist wohl nicht viel Gewicht zu legen; aber siehe etwa den von E. Wilmans in den Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte 26. Bd. veröffentlichten, vermutlich aus der Kanzlei eines geistlichen Gesandten in Rastatt stammenden Bericht an den Senat von Lübeck: Metternich vereine Würde mit Gefälligkeit, seine Reden seien durch Verstand, Kenntnisse, Erfahrung und durch eine seltene Freimütigkeit und Offenheit gewürzt usw. (S. 231 f.) — [9]) Wilhelm von Humboldt und Karoline von Humboldt



in ihren Briefen VII. 62. — [10]) A. Vandal, Napoléon et Alexandre I[er], 2. Aufl., II. 481. — [11]) F. v. Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Jahren S. 141, 146. [12]) A. a. O. IV. 467.

58 [1]) S. Hormayrs anonymes Pamphlet, Kaiser Franz und Metternich (Leipzig 1848), S. 30. Zum plautinischen Vorbild des „unverfrorenen Suitiers" vgl. E. Jaeckh, Studien zu Kotzebues Lustspieltechnik, Diss. Heidelberg 1899, S. 42. — [2]) Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit I. (1860), S. 19. Das Testament Franz Georgs vom 22. Dezember 1808 (Abschrift Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien, Personalakten) setzt Klemens Lothar zum Universalerben ein. — [3]) Karl Bertuch, Tagebuch vom Wiener Kongreß, hgg. v. H. v. Egloffstein (1916), S. 125; vgl. auch Salo Baron, Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß (1920), S. 126 u. 130. — [4]) Günthert, Erinnerungen eines Schwaben I. (1874), S. 88 f., zitiert auch schon von Zeißberg, Zwei Jahre a. a. O., S. 105. — [5]) Wiedergegeben in: Metternich, Denkwürdigkeiten mit einer Einleitung und Anmerkungen von Otto H. Brandt, 1. Bd. (1921). — [6]) Während des Wiener Kongresses scheint sie sich gleich vielen anderen Mitgliedern der Aristokratie an der freiwilligen „gesellschaftlichen Spionage" beteiligt zu haben (A. Fournier, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß, 1913, S. 167; M. H. Weil, Les dessous du congrès de Vienne I., 1917, S. 255).

59 [1]) Hormayr, Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I. 105. — [2]) Mémoires du Comte de Bray I. (1911), S. 129. — [3]) Franz Frh. v. Andlaw, Mein Tagebuch I. (1862), S. 177. — [4]) Ebenda S. 178. — [5]) Während des Wiener Kongresses gehörte Josef Metternich zum Ehrendienst des Königs von Dänemark (Fournier, Geheimpolizei, S. 148; Weil, Les dessous I. 189). — [6]) Andlaw, S. 179. — [7]) Frédéric Simon an Grafen Franz Georg Metternich, Straßburg, 12. Juni 1788, Gräfin Beatrix an Klemens Lothar, 25. Dezember 1790 und 23. März 1791 (Archiv Plaß). — [8]) Er gehörte dann der 1806 aufgehobenen romantischen Wildensteiner Ritterschaft auf der blauen Erde an, die auf dem Schloß Sebenstein zusammenkam. V. Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (1922), S. 288.

61 [1]) Chr. v. Stramberg, Coblenz, Rheinischer Antiquarius, 1. Abt. I. (1851), S. 685. — [2]) N. P. I. 221 f.

62 [1]) „Hauptmomente meines Lebens", eigenhändige Altersaufzeichnung des Staatskanzlers, Archiv Plaß. — [2]) Fournier, Geheimpolizei, S. 115; Weil, Les dessous I. 65. — [3]) A. Innerkofler, Der hl. Klemens Maria Hofbauer, 2. Auflage (1913), S. 795. — [4]) Er ist vermutlich identisch mit dem Abbé Höhn, an den Metternich aus Teplitz am 3. Oktober 1813 schreibt (N. P. I. 256 f.). — [5]) N. P. I. 7 ff.; vgl. auch N. P. VIII. 538. — [6]) Vgl. Th. Renaud, Johann Friedrich Simon, ein Straßburger Pädagog und Demagog, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N.-F. 23. Bd., S. 449 ff., sowie den Artikel bei E. Sitzmann, Dictionnaire de biographie des hommes célèbres de l'Alsace, 2. Bd. (1910), S. 783 f. Die Kenntnis dieses Artikels verdanke ich Herrn Dr. Max Braubach in Bonn a. Rhein durch Güte des Herrn Geheimrats Prof. Aloys Schulte. — [7]) K. Waßmannsdorff in K. Eulers Encykl. Handbuch d. gesamten Turnwesens II. (1895), S. 54 f. u. 628 f.

63 [1]) K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung IV./2. (1898), S. 215 f., 239 ff. — [2]) Straßburg 22. April, 7. Mai, 29. Mai 1789 (Archiv Plaß).

65 [1]) Lettres à la comtesse de Lieven, S. 40. — [2]) Vgl. F. Rosenzweig, Hegel und der Staat I. (1920), S. 2. — [3]) G. C. Knod, Die alten Matrikeln der Univ. Straßburg I. (1897), S. 52. Matricula serenissimorum et illustrissimorum: 1788 November 12 Clement C[te] de Metternich-Winnebourg, Joseph C[te] de Metternich-Winnebourg. Die Angabe J. Löwenbergs (Alexander von Humboldt, hgg. v. K. Bruhns I. 1872, S. 81), Klemens Lothar Metternich sei 1789 in Göttingen immatrikuliert gewesen und habe Wunderstraße Nr. 82 in demselben Hause und bei denselben Wirtsleuten wie A. v. H. gelebt, beruht auf einer Verwechslung; A. Dove (ebenda II. 333 u. 393) hat Löwenbergs Irrtum übernommen. Wie mir Herr Geheimrat Prof. Karl Brandi gütigst mitteilt, handelt es sich um den Grafen Maximilian Wolff-Metternich, der am 2. November 1789 immatrikuliert wurde, bis Ostern 1791 in Göttingen blieb und in dem angegebenen Haus wohnte. — [4]) „Bemerkungen als Zugabe und Erläuterung zur Geschichte meines Lebens und Wirkens", niedergeschrieben 1844 (Archiv Plaß). — [5]) O. Forst, Die Ahnenproben der Mainzer Domherren (1913), Tafel 208 u. 209. Vgl. N. P. VI. 394 und F. v. Andlaw a. a. O., S. 179. — [6]) Vgl. Varrentrapp, Die

Seite

Straßburger Universität in der Zeit der französ. Revolution, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. 13. Bd., S. 450 f.

66 1) Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswissenschaft I. 353 u. 427. — 2) Rosenzweig, Hegel u. der Staat I. 105 f. — 3) Vgl. zuletzt L. Oliger in den Franziskanischen Studien 4. Jgg. und K. Eubel in „Der Katholik" 98. Bd., S. 91 ff. — 4) N. P. I. 8 f. — 5) Springer, Fürst Metternich, Preußische Jahrbücher 4. Bd., S. 45 erzählt dies; ich konnte nicht finden, woher er seine Behauptung schöpft.

67 1) Simon an den Grafen Franz Georg 12. Juni, 21. Juni, 7. November 1788, Archiv Plaß. — 2) Pauline an Klemens, 10. Juli 1789, ebenda. — 3) Erster erhaltener Brief Klemens' an seinen Vater 7. November 1788; Simon an Franz Georg vom selben Tag, ebenda. — 4) Gräfin Beatrix an Klemens 27. Mai und 12. Juni 1790, ebenda. — 5) Gräfin Beatrix an Klemens 8. Juli 1789.

68 1) Franz Georg an Klemens 2. März 1791, ebenda. — 2) Gräfin Beatrix an Klemens 28. Juli 1789, ebenda. — 3) N. P. III. 325 (1820). — 4) Einige Berichtigungen und Ergänzungen der oben angeführten, Simon betreffenden Literatur sind dem Artikel Waßmannsdorffs a. a. O. zu entnehmen, besonders nach Ludwig Lenz, Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht (1800/1). Vgl. auch J. Hanoteau in der Introd. zu Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven S. XIII.

69 1) Die Briefe der Gräfin Beatrix an Klemens sind voll der Entrüstung über Simon, den vrai poltron et homme sans tête. — 2) Vgl. Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur 1792—1794, II. (1862), S. 142 ff. — 3) Die Liste von Simons Werken bei J. M. Quérard, La France littéraire IX. (1838), S. 164. — 4) N. P. IV. 547; vgl. Renaud a. a. O. S. 500. — 5) S. auch Metternich 1846 an Guizot, bei D'Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouvernement franç. 1830—1848, I. 275.

70 1) „Hauptmomente meines Lebens", a. a. O. — 2) A. v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren (1923), S. 106 ff. — 3) Hanoteau a. a. O. S. XXVIII vermutet irrig, Marie Constance sei erst in Brüssel Metternichs Liebe gewesen, während die Souvenirs et fragments du Marquis de Bouillé publ. p. Kermaignant (1908), II. 45 f. das Verhältnis ausdrücklich schon in die Mainzer Zeit setzen. Marie-Constance, gest. 1833, war seit 1788 vermählt mit François-Philibert Bertrand de La Force; vgl. Vicomte de Reiset, Anne de Caumont-La Force (1908), S. 10.

71 1) Über Vogt vgl. Bockenheimer in der Allg. Deutschen Biogr. 40. Bd., S. 189 ff., sowie Magd. Herrmann, Niklas Vogt, ein Historiker der Mainzer Universität, Diss. München 1917; daselbst S. 119 auch Literatur über Erthal und seine Universität. Einige Notizen zu Vogts Biographie auch bei Seb. Brunner, Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrh. II. (1872), S. 165 A. ***. — 2) N. P. I. 14. 3) „Bemerkungen als Zugabe und Erläuterung zur Geschichte meines Lebens und Wirkens" (Archiv Plaß). — 4) Herrmann a. a. O. S. 23. — 5) N. P. I. 16. — 6) Perthes a. a. O. S. 84 f.

72 1) Hüffer-Luckwaldt, Quellen zur Gesch. d. Zeitalters der französ. Revolution II./1., S. 485; Briefe Marie Christinens an Leopold II. a. a. O. S. LI. Vgl. auch C. Wolfsgruber, Franz I. Kaiser von Österreich II. (1899), S. 160 u. 195.

73 1) Zeißberg, Zwei Jahre belgischer Geschichte a. a. O. S. 90. Vgl. oben S. 56. — 2) Mémoires du Comte de Bray I. (1911), S. 128. Nach der Krönung soll Leopold Metternich das Reichsfürstendiplom angetragen haben, das dieser ablehnte (ebd. S. 122). „Il a le grand esprit de se ruiner pour représenter dignement son souverain." — 3) N. P. I. 13. — 4) H. v. Zeißberg, Erzherzog Karl I./1., S. 194 ff. K. Heidrich, Preußen im Kampf gegen die franz. Revolution (1908), S. 241. Österreichische Staatsverträge, Abtlg. England, hgg. von A. F. Pribram II. 206 ff. — 5) Vgl. A. v. Arneth, Philipp Cobenzl und seine Memoiren, Archiv f. österr. Geschichte 67. Bd., S. 39 u. 41.

74 1) Angaben Marets bei Ernouf, Maret duc de Bassano, 12. Auflage (1884), S. 63. — 2) Zeißberg, Zwei Jahre S. 214 f.; ders., Erzherzog Karl I./1., S. 115 f. — 3) Briefe Marie Christinens an Leopold II. hgg. v. Schlitter a. a. O. S. 103. — 4) Die Erzherzogin setzte sich doch für eine Erhöhung der Bezüge Franz Georgs bei Leopold II. ein. Vgl. Leopold II. und Marie Christine. Ein Briefwechsel hgg. v. A. Wolf (1867), S. 273. — 5) Zeißberg, Erzherzog Karl I./1., S. 135 f. und Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. 124. Bd. 12. Abh., S. 20 u. 159. O. Criste, Erzherzog Carl von Österreich. Ein Lebensbild I. (1912), S. 42. — 6) Zeißberg, Erzherzog Karl I./1., S. 302 f. Vgl. auch A. Wolf, Marie Christine II. 105 u. 135. — 7) Zeißberg, Erzherzog Karl I./2., S. 290. Franz



Georg bewog vorher noch Marie Christine zur Anerkennung der Brabanter Verfassung und der joyeuse entrée. Vgl. auch Criste a. a. O. I. 68.

75 1) Chr. v. Stramberg a. a. O. S. 380 f. — 2) „Bemerkungen als Zugabe und Erläuterung", a. a. O. — 3) Mémoires du général Dumouriez écrits par lui-même II. (London 1794), S. 145; N. P. VIII. 234. — 4) Zeißberg, Erzherzog Karl I./2., S. 4. Dieser Band ist auch zum folgenden zu vergleichen; dazu die Skizze von Criste I. 98 u. ö. Chr. v. Stramberg a. a. O. S. 383 f.

76 1) Zeißberg, Erzherzog Karl I./2., S. 123 f. u. 208. — 2) Ebenda S. 205 u. 410. Siehe auch Franz Georgs Expansionsplan für Österreich März 1792, bei Stramberg S. 380. — 3) N. P. I. 339. Im Familienarchiv zu Plaß auch der Entwurf eines Aufrufs Metternichs an die „Mitbürger" zu Geldsammlungen für die Verwundeten 1793. — 4) Zeißberg, Erzherzog Karl I./2., S. 99 ff.

77 1) Vgl. A. v. Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen I. (1864), S. 120, 128. Heigel, Deutsche Geschichte II. 139 ff. — 2) Zeißberg, Erzherzog Karl I./2., S. 208. 3) Zeißberg, a. a. O. S. 323 f.; Criste I. 148. — 4) Thugut an Colloredo, Brüssel 23. Juni 1794, bei A. v. Vivenot, Vertrauliche Briefe des Freiherrn v. Thugut I. 109. — 5) Zeißberg a. a. O. S. 387. — 6) Ebenda S. 388; vgl. auch Stramberg S. 386 f. — 7) Vgl. Pribram a. a. O. II. 236 f. — 8) N. P. I. 340 ff.

78 1) Zum Folgenden N. P. I. 18 ff. Die Dauer des Aufenthalts nach Lettres à la comtesse de Lieven S. 179.

79 1) „Hauptmomente meines Lebens", a. a. O. — 2) Stramberg a. a. O. S. 393. Nach der Zusammenstellung, die Karl Heinrich Lang von den Verlusten der Depossedierten auf dem linken Rheinufer machte, hätte Metternich sogar 10 000 Seelen eingebüßt (P. Montarlot et L. Pingaud, Le congrès de Rastatt I., 1912, S. 31 A.). Franz Georg Metternich selbst gibt seinen Verlust mit „jährlich einigen 60 000 fl." und den einmaligen Schaden durch Verwüstung der Wälder und Baulichkeiten und durch Kontributionen mit 200 000 fl. an (Eingabe an den Kaiser 1. Juni 1799, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Große Korrespondenz F. 448).

80 1) Thugut an Colloredo 22. Dezember 1794, bei Vivenot, Vertrauliche Briefe I. 165; s. auch S. 245. — 2) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein (1875), S. 246. — 3) Vertrauliche Briefe I. 165. Der Kaiser gab Franz Georg 40 000 fl. (Briefe Franz Georgs an den Reichsvizekanzler Colloredo 1794, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Große Korrespondenz F. 448; vgl. Ad. Wolf a. a. O. S. 242). Er bewilligte ihm ferner bis auf weiteres einen Jahresgehalt von 8000 fl. (Eingaben Franz Georgs an den Kaiser 1. Juni 1797 a. a. O. und s. d. [1812], H.-, H.- u. Staatsarchiv, Staatskanzlei, Personalia Metternich). — 4) N. P. I. 29 f. Vgl. auch das Urteil von 1850 („Der alte Thugut, der nicht viel Gutes getan hat") in: Metternich-Hartig. Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus dem Exil 1848—1851 hgg. v. F. Hartig (1924), S. 39. — 5) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 24. — 6) N. P. II. 455.

81 1) Ad. Wolf S. 246 ff. Ernst Kaunitz hielt Klemens anfangs für falsch und sehr erfahren im Umgang mit Frauen. — 2) Aus den Tagebüchern des Grafen Prokesch-Osten 1830—1834 (1909), S. 225 — 3) Lettres à la comtesse de Lieven S. 42. — 4) Ebenda S. 41; vgl. oben S. 70. — 5) Vgl. Karl Graf Nesselrode an seinen Vater 25. April 1806, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode III. 132. — 6) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 90. — 7) Lettres à la comt. de Lieven S. 43; N. P. I. 24 f. — 8) Adam Wolf, Eleonore Liechtenstein S. 247.

82 1) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 206. — 2) K. Bruhns, Alexander von Humboldt I. (1872), S. 245. — 3) N. P. I. 25. Gall hielt seit 1797 Privatvorlesungen über die Konstruktion des Schädels und Gehirns, die auch von gebildeten Laien stark besucht wurden. Vgl. P. J. Möbius, Franz Joseph Gall (1905), S. 7. Graf Saurau als Polizeiminister unterstützte Gall in der Sammlung von Schädeln (Anatomie et physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier par F. J. Gall et G. Spurzheim I., 1810, Praef. S. XIII). — 4) 1836 erzählte er dem Amerikaner George Ticknor gar, er wäre im Alter von fünfundzwanzig Jahren gerne nach Amerika oder anderswohin ausgewandert, um den Wirren Europas zu entgehen, das Majorat habe ihn festgehalten (Life, letters and journals of George Ticknor II., 2. Auflage, 1876, S. 13 f.). — 5) Memoiren des Karl Heinrich Ritters von Lang (1842), I. 323. — 6) Briefe von und an Fr. v. Gentz hgg. v. Wittichen III./1., S. 176. Immerhin s. A. 6 zu S. 83. — 7) J. Beck, Freiherr J. Heinrich v. Wessenberg (1862), S. 48.

Seite

83 [1]) Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 3. Bd. hgg. v. K. Obser, S. 47. — [2]) Vgl. schon H. Hüffer, Diplom. Verhandlungen a. d. Zeit d. franz. Revolution II./1., S. 41; J. A. v. Helfert, Der Rastätter Gesandtenmord (1874), S. 17. — [3]) Protokolle der Reichsfriedensdeputation zu Rastatt hgg. v. H. v. Münch-Bellinghausen (1800), I. 165. — [4]) Hüffer a. a. O. S. 204 f. A. 2. — [5]) Quoique marié à une femme aimable, il conserve des goûts qu'on ne tolère plus d'un jeune homme. Il n'est pas rare de le voir ici laisser son épouse à une société étrangère, pour aller faire de petits soupers avec des actrices et des banques de trente-et-un. Du reste, à travers des défauts, qui peuvent être ceux de son âge, on aperçoit une nature heureuse, de l'esprit et des moyens qui peuvent lui faire jouer un rôle; mais il a besoin de se rappeler quelquefois que la morgue n'est pas de la dignité et qu'il y a au moins une extrême inconséquence à se plaire, d'une part, avec des gens peu estimés, tandis qu'on reçoit ailleurs, avec hauteur, des personnes fort estimables (Montarlot et Pingaud I. 75. f. A. 1). — [6]) S. den von Wilmans in den Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Gesch. 26. Bd. S. 231 f. herausgegebenen anonymen Bericht. Auch Lehrbach rühmt Klemens Lothars Talente, seine Kenntnisse und sein gutes Betragen (Hüffer a. a. O.).

84 [1]) Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden III. 17. — [2]) Montarlot et Pingaud I. 121 u. 270. — [3]) Ebenda I. 223 f. — [4]) A. v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren S. 126. — [5]) Montarlot et Pingaud I. 287. — [6]) Ebenda II. 299. — [7]) A. v. Raumer S. 124 f. — [8]) N. P. I. 350. — [9]) N. P. I. 356.

85 [1]) Rosenzweig, Hegel und der Staat I. 104 f.; F. Meinecke, Hegel und die Anfänge des deutschen Machtstaatsgedankens, Zeitschrift für Politik 13. Bd., S. 206. — [2]) Montarlot et Pingaud I. 312, 320. — [3]) H. Müller, Der letzte Kampf der Reichsritterschaft um ihre Selbständigkeit. Histor. Studien 77. Heft (1910), S. 81. — [4]) N. P. I. 347 ff. — [5]) N. P. I. 364. — [6]) Montarlot et Pingaud III. 20. — [7]) Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden III. 207.

86 [1]) N. P. I. 360, 364. — [2]) Ad. Wolf, Eleonore Liechtenstein S. 260. — [3]) Zum Folgenden vgl. G. Küntzel, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann (1923), passim.

87 [1]) Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden III. 314. — [2]) Franz Georg ist dann erst 1810 wieder im kaiserlichen Dienst verwendet worden: während sein Sohn in Paris weilte, führte er die einstweilige Leitung der Hof- und Staatskanzlei. Er wurde zum wirklichen Staats- und Konferenzminister ernannt, seine letzte öffentliche Funktion war die des Vorsitzes in einem Komitee, das die Ansprüche der Mediatisierten während des Wiener Kongresses vertrat (Vgl. A. v. Daniels, Handbuch der deutschen Reichs- und Staatsrechtsgeschichte 2. Teil, 3. Band, S. 654; J. Fr. Hoff, Die Mediatisiertenfrage in den Jahren 1813—1815, Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 46. Heft, S. 66 u. 91).

88 [1]) 29. Januar 1850 an Hartig. Metternich-Hartig. Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus dem Exil S. 39. — [2]) Vgl. Kochs Abrégé de l'histoire des traités de paix. I. Introduction S. 1 ff. — [3]) Vgl. H. v. Grauert, Zur Gesch. des Weltfriedens, des Völkerrechts und der Idee einer Liga der Nationen, Histor. Jahrbuch 39. Bd., S. 132 und P. Herre, Völkergemeinschaftsidee und Interessenpolitik in den letzten Jahrh., Festgabe für Gerhard Seeliger (1920), S. 190. — [4]) Vgl. H. O. Meisner, Vom europ. Gleichgewicht, Preuß. Jahrbücher 176. Bd., S. 225 ff. — [5]) Einige Bemerkungen bei V. Valentin, Der Völkerbundgedanke in Deutschland (1920), S. 89 ff. und G. Wolf, Dietrich Schäfer und Hans Delbrück. Nationale Ziele der deutschen Geschichtschreibung seit der französischen Revol. (1918), S. 6 ff. Das tiefe Buch von F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte (1924), streift die Geschichte der Gleichgewichtsidee unmittelbar nur als Teilproblem der Idee der Staatsräson.

89 [1]) Vgl. die Gedankengänge von K. Pribram, Die Idee des Gleichgewichts in der älteren nationalökonom. Theorie, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung 17. Bd. (1908), S. 1 ff.

90 [1]) Vgl. H. v. Caemmerer, Rankes Große Mächte und die Geschichtschreibung des 18. Jahrh., Studien und Versuche zur neueren Geschichte Max Lenz gewidmet (1910), S. 275 ff. — [2]) K. Jacob, Die Chimäre des Gleichgewichts, Archiv für Urkundenforschung 6. Bd., S. 362. — [3]) Vgl. auch R. Koser, Staat und Gesellschaft zur Höhezeit des Absolutismus (Kultur der Gegenwart), S. 262 f. — [4]) Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 323.

91 [1]) Meinecke S. 320 ff. — [2]) Ebd. S. 325. — [3]) Herrmann a. a. O. S. 98.

Seite

92 [1]) Herrmann S. 25—36. — [2]) Herrmann a. a. O. S. 45.

93 [1]) Herrmann S. 66 u. 71.

94 [1]) N. Vogt, Rheinische Geschichten und Sagen I. (1836), S. I. — [2]) N. P. I. 14.

96 [1]) N. P. III. 58. Vgl. auch E. Widmann, Die religiösen Anschauungen des Fürsten Metternich (1914), S. 14, der aber diese inneren Erlebnisse irrig in die Mainzer Studienzeit Metternichs verlegt.

ZWEITES BUCH. DER KAMPF UM DAS POLITISCHE GLEICHGEWICHT IN EUROPA

101 [1]) N. P. I. 31; K. Fr. Graf Vitzthum-Eckstädt, Berlin und Wien 1845—1852 (1886), S. XII. — [2]) Vgl. N. P. II. 3 ff.

102 [1]) Die von Metternich entworfene Instruktion ist in den N. P. nur zum kleineren Teil abgedruckt. Ihre ursprüngliche Fassung (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien) enthält als erste Abteilung eine sehr eingehende „Übersicht der politischen Ereignisse von 1790—1801", welche „die Aufstellung neuer, in die innerste Organisation der Gesellschaft eindringender Grundsätze, den Umsturz aller bestehenden politischen Verhältnisse, die Auflösung aller Bande" darstellt und dartut, daß „diese außer der Energie einiger weniger Mächte nur einen Damm fand in ihren eigenen zerstörenden Elementen, welche auf sich selbst zurückwirken mußten." Zweite Abteilung: „Verhältnisse des sächsischen Hofes in den letzten elf Jahren mit vorzüglicher Rücksicht auf sein gegen uns eingehaltenes Betragen." Dann folgen die in den N. P. wiedergegebenen Abschnitte. Metternich hat diese umfangreiche Arbeit nach mehrmonatigem Aktenstudium in der Hof- und Staatskanzlei angefertigt. — [2]) Vgl. O. Brandt, Politisches Gleichgewicht u. Völkerbund im Zeitalter Napoleons, Preuß. Jahrbücher 178. Bd., S. 385 ff.

103 [1]) Bezeichnend ist es schon, daß die Metternich tatsächlich erteilte Instruktion (St.-A. Wien) von seinen weitausgreifenden historisch-weltpolitischen Ausführungen ganz absieht. Sie erhebt sich nicht über ein handwerksmäßiges Niveau. — [2]) Fournier, Gentz und Cobenzl (1880), S. 108; A. Beer, Zehn Jahre österr. Politik 1801—1810 (1877), S. 6 f. — [3]) Er traf am 4. November 1801 in Dresden ein; der Urlaub, den er auf den böhmischen Gütern seines Vaters zubringen durfte, war durch Cobenzls Zögern weit über Metternichs Wunsch ausgedehnt worden (St.-A. Wien). Die Ernennung war schon am 5. Februar 1801 beschlossen worden (N. P. VII. 643). — [4]) Aus den Tagebüchern des Grafen Prokesch-Osten 1830—1834 (1909), S. 225; vgl. auch N. P. I. 43. — [5]) O. Criste, Erzherzog Carl von Österreich II. 232 A. Colloredo förderte den jungen Metternich in seinen diplomatischen Anfängen mehr als Cobenzl und erwirkte ihm die Gehaltszahlung für die Zeit vom 1. Mai 1801 an (St.-A. Wien).

105 [1]) Gentz war an Metternich durch den österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Philipp Stadion, empfohlen worden. Siehe Gentz an Stadion 12. Juli 1802. Ferner derselbe an denselben 27. September 1802, Dresden: Vous connaissez l'excellent et aimable comte Metternich chez lequel je passe la plus grande partie de mes journées et soirées, c'est la meilleure maison de Dresde, la seule qui ressemble de loin à la vôtre (bei A. Fournier, Gentzens Übertritt von Berlin nach Wien, Beiträge zur neueren Gesch. Österreichs I., 1906, S. 87 u. 99; wieder abgedruckt in Fourniers Historische Studien und Skizzen, 2. Reihe, S. 116 u. 127. — [2]) Gentz an Brinkmann 7. November 1803, Briefe von und an Gentz hgg. v. Wittichen II. 173; Gentz an den englischen Minister in Berlin Jackson vom selben Tag, M. H. Weil, D'Ulm à Jena (1921), S. 25 f. — [3]) Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (1806), S. XLVI; Friedrich von Gentz, Staatsschriften und Briefe, Auswahl in zwei Bänden hgg. v. H. v. Eckardt (1921), I. 110. — [4]) *.*, Gentz, ein europäischer Staatsmann deutscher Nation, Deutsche Rundschau 176. Bd., S. 350. — [5]) Vgl. *.* a. a. O. 178. Bd., S. 330.

106 [1]) O. Westphal, Metternich und sein Staat, Österr. Rundschau 19. Jahrg. (1923), läßt irrig Metternich „seine ministerielle Laufbahn ungefähr ebenso feindlich gegen Preußen beginnen wie später Bismarck gegen Österreich" und meint, er habe sich erst „auf dem Ergebnis der Niederlage von 1809 fußend der Fessel des preußisch-österreichi-



schen Antagonismus entwunden". — [2]) Briefe von und an F. v. Gentz II. 251. — [3]) Sein Vorgänger in Berlin Philipp Stadion wurde 1803 Botschafter in Petersburg. Metternich traf am 23. November 1803 in Berlin ein (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien). Die kaiserliche Resolution ist schon vom 3. Januar 1803 datiert (N. P. VII. 643).

107 [1]) Fournier, Gentz u. Cobenzl S. 128. Briefe von und an Friedr. v. Gentz III./1., S. 28 f. Vgl. auch Heigel, Deutsche Geschichte II. 502 f. — [2]) Gentz an Brinkmann, a. a. O. II. 260 u. 262; vgl. P. Wittichen, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 23. Bd., S. 465. Ferner M. H. Weil, D'Ulm à Jena S. 160 Anm.

108 [1]) S. zuletzt Österr. Staatsverträge, England hgg. v. A. F. Pribram I. 422 ff. — [2]) R. Koser, Die preußische Politik von 1786 bis 1806, wieder abgedruckt in: Koser, Zur preuß. u. deutschen Geschichte (1921), S. 237. — [3]) N. P. II. 24. — [4]) N. P. II. 43. — [5]) N. P. II. 46; vgl. auch M. Pflüger, Koalitionspolitik. Metternich u. Fr. v. Gentz 1804—1806 (1913), I. 22. — [6]) Vgl. P. Bailleu, Königin Luise (1908), S. 154, die Stelle aus dem Schreiben an Colloredo vom 16. September 1805. Noch entschiedener am 28. August 1805 an Colloredo (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien): „Die neuen Proben, daß der Berliner Hof nur durch die Gewalt der Waffen fortgerissen werden kann; daß er niemals auf Forderungen hören wird, die nicht unterstützt sein werden durch eine sehr zugespitzte Energie; daß er sich endlich in dem Augenblick, wo er nur zu wählen haben wird zwischen den beiden einzigen Parteien, die Europa teilen, die Seite derjenigen wählen wird, welche ihm die meiste Aussicht des Erfolges mit möglichst geringem Aufwand verspricht, — diese Proben waren nicht mehr nötig, um sie zur These zu gestalten." — [7]) N. P. II. 55.

109 [1]) Ludw. v. Ompteda, Politischer Nachlaß I. (1869), S. 95. — [2]) A. Fournier, Österreich und Preußen im 19. Jahrh. (1907), S. 10. — [3]) Mémoires du prince de Talleyrand I. (1891), S. 298. — [4]) N. P. II. 77 ff.

110 [1]) N. P. II. 93. — [2]) Sein Verdienst um das Zustandekommen der Potsdamer Allianz wurde durch Verleihung des Großkreuzes des Stephans-Ordens anerkannt. — [3]) Mémoires du maréchal Marmont, duc de Ragusa VI. (1857), S. 378 f.; Metternichs Memoiren N. P. I. 53. Unhaltbar ist die Erzählung von Vitzthum-Eckstädt, Berlin und Wien S. XIII., daß die Empfehlung an Napoleon von dem „französischen Gesandten" Marquis de Moustier ausgegangen sei. Moustier, der zur Zeit allerdings in Berlin lebte und mit Metternich verkehrte, war ancien ministre Ludwig XVI., Gesandter Napoleons war Laforest, ein der Bestechung (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Preußen Korresp.) nicht unzugänglicher Mann. Ein jüngerer De Moustier war 1806 französischer Legationssekretär in Dresden. — [4]) 18. Mai 1806, N. P. VII. 643. — [5]) Karl Graf Nesselrode an seinen Vater 25. April 1806, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode III. 132.

111 [1]) N. P. II. 21 f. — [2]) Briefe von und an Gentz II. 271. — [3]) Briefe von u. an Gentz III. 44 f.; vgl. Wittichen, Gentz und Metternich, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 31. Bd., S. 95.

112 [1]) Gentz an Metternich 12. Januar 1806, Briefe von u. an Gentz III./1., S. 42 ff.; neuerdings in: F. v. Gentz Staatsschriften u. Briefe hgg. v. H. v. Eckardt I. 299. — [2]) Gentz an Metternich 16. Februar 1806, Briefe von u. an F. v. Gentz III./1., S. 46. — [3]) Gentz an Metternich 6. April 1806, ebd. S. 54. — [4]) Die Vorrede der Fragmente ist „geschrieben in den ersten Tagen des Aprils 1806". — [5]) N. P. II. 104; vgl. auch Pflüger a. a. O. S. 67.

113 [1]) Briefe von u. an Gentz II. 262; vgl. auch Wittichen, Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 28. Bd., S. 633.

114 [1]) Briefe von u. an Gentz II. 277. — [2]) So z. B. Gentz an Jackson, Dresden 29. März 1806: j'ai ici des rivaux, ou plutôt des rivales qui me disputeront furieusement le peu de temps que je pourrai passer avec lui (M. H. Weil, D'Ulm à Jéna S. 193); vgl. auch F. Strobl von Ravelsberg, Metternich und seine Zeit (1906), I. 14. Die Tatsache, daß die Fürstin Katharina Bagration 1802 Metternich eine Tochter Clementine gebar, die später den General Grafen Blome heiratete, wird auch von Lulu Gräfin Thürheim, Mein Leben II. 100 f., bestätigt — [3]) N. P. I. 42. — [4]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 186. — [5]) Briefe von u. an Gentz II. 111 f. — [6]) Gentz an Metternich 23. September 1806, ebd. III./1., S. 59. — [7]) Mémoires de Mme. de Rémusat III. (1880), S. 48. [8]) Spätere Schilderung W. v. Humboldts bei Gebhardt, W. v. Humboldt I. 386 f. —



⁹) Castlereagh, Correspondence III./₂., S. 84, zit. schon von A. Springer, Gesch. Österreichs seit dem Wiener Frieden von 1809 I. 211. John Holland Rose, Life of Napoleon I., 2. Bd., S. 203, findet das köstliche Wort: Der Belial Miltons log nicht mit gewinnenderer Grazie.

115 ¹) Mémoires de la duchesse d'Abrantès 16. Bd. (1834), S. 175, 219, 221 ff., 333. Vgl. auch Sorel, L'Europe et la révolution française VII. 293. Metternichs interessantes Urteil v. J. 1831 über die Herzogin von Abrantès in Melanies Wiedergabe N. P. V. 111. — ²) Denkschrift vom 4. Dezember 1808, N. P. II. 246. — ³) N. P. II. 122 f.

116 ¹) N. P. II. 139. — ²) N. P. II. 143. — ³) A. Vandal, Napoléon et Alexandre Ier, 2. Aufl., I. 234 ff. — ⁴) N. P. II. 247.

117 ¹) Über den Diplomatenempfang vom 15. August 1808 s. A. Vandal a. a. O. I. 494 f. — ²) Vandal I. 494 f.; Sorel VII., 273 f., 288 f., 293 ff., I. 347 ff.; L. Madelin, Fouché II. (1901), S. 88 ff.; W. Rosenthal, Fürst Talleyrand und die auswärtige Politik (1905), S. 104 ff. — ³) Adam Wolf, Eleonore Liechtenstein S. 318. — ⁴) N. P. II. 260.

118 ¹) N. P. II. 295. Auch er dachte wohl wie Friedrich Stadion, dessen Ideenharmonie mit Philipp Stadion angenommen werden darf, nicht an eine über den Krieg hinauswährende politische Berechtigung der Volkskräfte. Die übliche Bewertung der Stadion erfährt durch Friedrich Stadions „Allgemeine Gesichtspunkte über den bevorstehenden Krieg in Deutschland", die A. Fournier in den Beiträgen zur neueren Geschichte Österreichs IV. (1908), S. 223 ff. veröffentlicht hat, eine bemerkenswerte Korrektur: ist auch die nationale Note Friedrichs (und Philipps) stärker als die Metternichs, so sollte doch die nationale Hilfe nur zur Befreiung des deutschen Bodens aufgerufen werden; ist dieser Zweck erreicht, so räumt das Volksrecht wieder dem Staatsrecht den Platz und Deutschland ist in Verhältnisse zu setzen, die der österreichischen Monarchie unschädlich oder vielmehr zuträglich sind! (Fournier S. 222). — ²) E. Guglia, Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (1894), S. 66. — ³) Napoleon zu Bubna 1809, Gentz' Tagebücher I. 156. — ⁴) Mémoires de la duchesse d'Abrantès XII. (1833), S. 170 f. und 236; ferner die Memoiren Fouchés (deutsche Übers. 1825), II. 172 f.; M. Capefigue, Diplomates Européens (1843), S. 11; L. Madelin, Fouché II. 89 f. — ⁵) Al. v. Humboldt an Metternich 8. Juni 1848 und 19. Dezember 1854 (Archiv Plaß).

119 ¹) Vgl. das Urteil Wilhelm von Humboldts von 1811, Gesammelte Schriften hgg. v. d. preuß. Akademie XI. 5 f. — ²) S. die Zurückweisung dieser Behauptung durch Gentz, Tagebücher I. 93. — ³) N. P. I. 231 f. — ⁴) Gentz' Tagebücher I. 185, 191. Ähnlich wie Gentz urteilte Hudelist. — ⁵) Sorel VII. 365: il reste le même homme... il montre ce mélange de souplesse dans del moyens, de ténacité dans le dessin, qui sera son caractère; vgl. auch S. 417. — ⁶) Zum Folgenden vgl. Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire XI. 255 ff.; Vandal, 2. Auflage, II. 129 ff.; Ernouf, Maret, 12. Auflage, S. 260 ff.; Sorel VII. 382 ff. An deutscher Literatur Demelitsch und Wertheimer. Das Neue meiner Darstellung beruht auf den Berichten Metternichs und Nugents und des ersteren allein aus Altenburg 15.—21. August 1809, die in gleichzeitiger Abschrift im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegen. Der bisher unkontrollierbare Teil der Memoiren Metternichs N. P. I. 90—91 ist nun in der Hauptsache als zutreffend erwiesen.

120 ¹) Vgl. Napoleons Drohungen zu Liechtenstein und seinen Versuch, die Ungarn zur Wahl eines unabhängigen Königs zu bewegen. Arneth, Wessenberg I. 123 f. — ²) Vgl. F. v. Gentz, Österreichische Manifeste von 1809 und 1813, hgg. v. E. Guglia, S. 8.

121 ¹) Gentz an Nesselrode 4. November 1809, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode III. 194 f. — ²) N. P. II. 309 ff. — ³) F. v. Demelitsch, Metternich und seine auswärtige Politik I. (1898), S. 37 ff. — ⁴) Guglia, Maria Ludovica S. 87 ff. — ⁵) Précis Wessenbergs bei Klinkowström, Aus der alten Registratur der Reichskanzlei S. 165. Vgl. auch F. v. Krones, Österreich 1792—1816, S. 173; Sorel VII. 388. — ⁶) A. Fournier, Gentz und der Friede von Schönbrunn, Historische Studien und Skizzen, 2. Reihe, S. 174, 185. — ⁷) Champagny an Napoleon 23. September 1809 bei Criste, FM. Johann Fürst von Liechtenstein (1905), S. 225 f. — Liechtensteins abfälliges Urteil über Metternichs Verhalten in Altenburg bei Gentz, Tagebücher I. 151.

122 ¹) Vandal II. 159 ff. — ²) Ernennung 8. Oktober 1809 nach dem endgültigen Rücktritt Stadions. Seit 4. August war er Staats- und Konferenzminister (N. P. VII. 644). — ³) N. P. II. 311.



Seite

123 [1]) F. v. Demelitsch, Metternich und seine auswärtige Politik I. 16 ff. — [2]) Gentz' Tagebücher I. 177; vgl. M. Lehmann, Freiherr vom Stein III. 22. — [3]) A. Fournier, Stein und Gruner, Histor. Studien und Skizzen, 3. Reihe, S. 112; Lehmann, Stein III. 40.

124 [1]) Lehmann II. 548 ff. — [2]) Vgl. E. Müsebeck, Freiherr vom Stein, in: Meister der Politik, hgg. v. E. Marcks und K. A. v. Müller, 2. Aufl., III. 137. Dem feingeistigen Versuch von H. Druner, Der nationale und der universale Gedanke bei dem Freiherrn vom Stein, Histor. Vierteljahrsschrift 22. Bd. (1924), S. 28 ff., im Gegensatz zu F. Meinecke die leise und oft halb unbewußte Lenkung und Einschränkung des nationalen und nationalstaatlichen Gedankens durch die weltbürgerliche Idee in Stein zu bestreiten, kann ich nicht völlig beistimmen. Daß universale und nationale Ideen im Bewußtsein Steins zu einer höheren Einheit verknüpft waren, betont übrigens auch Druner. Ihm entnehme ich auch die obige Scheidung: induktiv und deduktiv.

125 [1]) Wilhelm an Karoline von Humboldt, Briefe IV. 129 (1813). — [2]) 1834. Varnhagens Denkwürdigkeiten VI. 319. — [3]) M. Ortner, Kant in Österreich, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 14. Bd. (1904), S. 1 ff. — [4]) Briefe von und an Fr. v. Gentz II. 246. — [5]) J. G. Fichtes Leben und literar. Briefwechsel von J. H. Fichte, 2. Aufl. I. (1862), S. 353.

127 [1]) F. C. Wittichen, Gentz' Stellung zum deutschen Geistesleben vor 1806, Histor. Vierteljahrschrift 14. Bd., S. 44.

128 [1]) Müsebeck, Freiherr vom Stein a. a. O. S. 158 ff. — [2]) F. Meinecke, Preußen und Deutschland im 19. Jahrh. S. 94. — [3]) Gentz' Tagebücher I. 223. — [4]) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./1., S. 95; neuerlich in Gentz' Staatsschriften u. Briefe hgg. v. H. v. Eckardt I. 316. — [5]) Vgl. Tagebücher 1810, I. 239. — [6]) Briefe von u. an Fr. v. Gentz III./1., S. 78.

129 [1]) A. Becker, Napoleon und Ungarn 1809, Progr. Gymn. Wien VIII. 1898/9. — [2]) J. Hirn, Tirols Erhebung im Jahre 1809, 2. Auflage (1909), S. 720 f.; H. v. Voltelini, Forschungen und Beiträge zur Gesch. des Tiroler Aufstandes 1809 (1909), S. 283 f. — [3]) J. Hirn in den Innsbrucker „Neuen Tiroler Stimmen" vom 19. Februar 1910 zur Richtigstellung seines zit. Werkes S. 840 f. — [4]) F. Luckwaldt, Österreich und die Anfänge des Befreiungskrieges 1813 (1898), S. 18. — [5]) J. Hirn, Englische Subsidien für Tirol (1912), S. 36 u. ö. — [6]) Vgl. auch Gentz' Tagebuch 1810, I. 217. — [7]) A. Beer, Zur Sendung Metternichs nach Paris, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 16. Bd., S. 115 ff. — [8]) Aus dem Nachlaß F. v. Gentz hgg. v. Prokesch-Osten I. 21 u. 25; ferner die Angaben bei M. Lederer, Heinrich Joseph von Collin und sein Kreis, Archiv f. österr. Geschichte 109. Bd., S. 366 f. und hiezu noch V. Hofmann von Wellenhof, Das Finanzsystem des Grafen O'Donell und die österreichische Vermögenssteuer des Jahres 1810 (1918), S. 23 ff., sowie E. Fischer, Der Staatsbankrott von 1816, Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N. F. 4. Bd. (1924), S. 255 f. V. Bibls Urteile, Der Zerfall Österreichs, Kaiser Franz und sein Erbe (1922), S. 195—200 scheinen mir unhaltbar. Auf Wallis' Reformversuch komme ich weiter unten nochmals zurück.

130 [1]) Er gehörte der Konferenz an, die unter dem Vorsitz seines Vaters, des Staats- und Konferenzministers, 1810—1811 über die Ordnung der Staatsfinanzen durch eine Vermögenssteuer, durch Maßregeln gegen die Verschlechterung der Bankozettel und vor allem durch ein neues „Finanzsystem" beriet. Von den drei Plänen (dem Devalvierungsplan des Grafen Wallis, dem Konsolidierungsplan Baldaccis und dem Plan des Grafen Zichy, eine allmähliche Einziehung des Papiergelds durchzuführen) fand zunächst der Konsolidierungsplan den größten Beifall Klemens Lothar Metternichs und seines Vaters, doch sollte wenigstens eine beschränkte Menge von Konventionsgeld vorstellenden Zeichen im Umlauf bleiben. Er unterstützte dann aber Wallis, dessen Devalvierungssystem der Kaiser genehmigte, gegen die Opposition des Palatins. Vgl. V. Hofmann v. Wellenhof, Die Devalvierung des österreichischen Papiergeldes im Jahre 1811 (1923), S. 49, 51, 53, 125. — In der Altersaufzeichnung „Hauptmomente meines Lebens" (Archiv Plaß) verzeichnet Metternich: „1811 Finanzrevolution zu Wien"; für die Verstärkung und Ausweitung seines Revolutionsbegriffs (gleich: Umsturz) bezeichnend. — [2]) H. v. Voltelini a. a. O. S. 253. — [3]) Souvenirs du prince Charles de Clary-et-Aldringen. Trois mois à Paris lors du mariage de l'empereur Napoléon Ier et de l'archiduchesse Marie-Louise p. p. Mitis et Pimodan (1914),



Seite

Beil. 1. u. 2., S. 389 ff.; A. Becker, Die zweite Heirat Napoleons, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 19. Bd.; Vandal II. 201 ff.; Sorel VII. 228 f., 417 ff., 426 ff.; Fournier, Histor. Studien und Skizzen 3. Reihe; Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 3 ff.; Fr. Masson, L'impératrice Marie-Louise (1902). — [4]) N. P. I. 236 f. — [5]) Lulu Gräfin Thürheim, Mein Leben I. 330; Gentz an Metternich. Briefe hgg. v. Wittichen III./$_1$., S. 78. Krones, Zur Gesch. Österreichs 1792 bis 1816, S. 175; Ad. Wolf, Eleonore Liechtenstein S. 320; Springer I. 200; Demelitsch S. 238; Vandal a. a. O. II. 294 ff. — [6]) W. Wostry, Prag in der deutschen Freiheitsbewegung, Mitteilungen des Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 52. Bd., S.-A. S. 17 f. — [7]) S. auch die Äußerungen Metternichs zu Jacobi-Kloest September 1811 in: Polit. Nachlaß Ludwigs von Ompteda II. (1869), S. 84.

131 [1]) Mein Leben I. 330. — [2]) An Schwarzenberg N. P. II. 328. — [3]) Bericht an Kaiser Franz N. P. II. 386; vgl. auch W. Oncken, Österreich und Preußen im Befreiungskriege II. 56 ff. — [4]) Bericht Nesselrodes, Paris 5./17. Mai 1810, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode III. 258. — [5]) A. Sorel, Essais d'histoire et de critique (1883), S. 11. — [6]) F. Masson, Napoléon et sa famille VI. 184; Hanoteau, Lettres du prince de Metternich à la comtesse de Lieven, Introd. S. XXV f. — [7]) A. Sorel, L'Europe et la Révolution française VII. 443. Metternich bewohnte das Haus des Marschalls Ney, der auf dem spanischen Kriegsschauplatz weilte (Charles de Clary-et-Aldringen a. a. O. S. 63 f. Daselbst S. 44 f. ein scharfes Witzwort über das Verhältnis des Ministers zu seiner Gattin Eleonore).

132 [1]) Vandal II. 318; Sorel VII. 442; Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 44. — [2]) Berichte Nesselrodes 5./17. und 11./23. Oktober 1810, Lettres et papiers III. 291 f. u. 297. Kaiser Franz ließ sich dann durch Erzherzog Ferdinand vertreten. — [3]) Z. B. Erzherzog Johann bei F. v. Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Tagen S. 140. — [4]) Vgl. u. a. Gentz an Collin, Aus dem Nachlaß F. v. Gentz I. 140. Der Rest der Kriegsentschädigung betrug 17 Mill. Frs., Zahlungstermine 20. September, 20. Oktober, 20. November 1810. Am 25. August 1810 kam eine Vereinbarung zustande, daß 5 Mill. am 20. Oktober und 20. November erlegt, Termine für die Zahlung der übrigen ca. 12 Mill. der 20. Januar, 20. Februar, März, April, Mai und Juni 1811 sein sollten. Am 5. Dezember 1810 willigte dann Napoleon in eine fernere Verschiebung auf die gleichen Daten 1812. Der österreichische Botschaftsrat Baron de Floret schloß am 24. März 1812 nach langen Verhandlungen mit dem Staatsrat und Generaldirektor der Caisse d'escompte Grafen Berenger ein Abkommen, nach dem die Zinsen für 1812 dem Kapital zugeschlagen werden sollen, vom 1. Januar 1813 an 12 440 000 Frs. zu 5% zu verzinsen, die Interessen vierteljährig zu erlegen sind und die ganze Summe bis 31. Dezember 1822 zurückgezahlt werden soll. Der Austausch der Wechsel der vier Wiener Bankhäuser gegen eine sechsprozentige Obligation fand erst am 9. Juli 1813 statt. (Hofkammerarchiv Wien, Fasz. G. A. 25. Lit. I. 1810 bis 1818. Freundliche Mitteilung von Frl. Dr. Johanna Kraft, aus deren Feder eine finanzgeschichtliche Studie für diese Jahre zu erwarten ist). — [5]) N. P. II. 401. — [6]) Vgl. Nesselrodes Bericht vom 8./20. August 1810, Lettres et papiers III. 279 ff.: M. de Metternich désire trop l'indépendance de son pays, il juge trop bien la position de sa cour et le caractère de l'empereur Napoléon, en un mot, il a trop l'avenir dans l'esprit pour pouvoir briguer une pareille alliance. Loin d'être ébloui par le dangéreux honneur d'être associé aux projets constamment destructeurs de ce souverain, il ne m'a paru pénétré que du désir de faire servir le mariage au maintien de la tranquillité générale.

133 [1]) Zu Nesselrode bezeichnete er freundschaftliche und vertrauliche Beziehungen der Höfe von Wien und Petersburg comme la base de tout système conservateur et pacifique en Europe. Lettres et papiers III. 267. — [2]) Th. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. 1. Bd., S. 277 ff. — [3]) Zuletzt V. Bibl, Der Herzog von Reichstadt (1925), S. 72 f.

134 [1]) Vandal II. 374. — [2]) Ebenda S. 396 ff. — [3]) Vandal S. 400 ff. Daraufhin schlug Klemens Metternich seinem Monarchen vor, zwischen der Pforte und Serbien die offene Vermittlung und Belgrad als Depositum zu übernehmen, um in jedem Fall Serbien „unter unsern direktesten Einfluß zu stellen". (N. P. II. 387 f.). Wieder stieß er auf den Widerstand des Vaters. Vgl. A. Beer, Die orient. Politik Österreichs seit 1774 (1883), S. 233 f. — [4]) Vgl. Vandal S. 429, 477 ff. Gleichzeitig schwebten Verhand-

lungen wegen Vermählung der Großfürstin Anna mit dem Thronfolger Erzherzog Ferdinand und der Prinzessin Amalie von Baden, einer Schwester der Zarin, mit Erzherzog Karl. Metternichs russische Politik 1811/12, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann, wird klar beleuchtet durch die Gesandtschaftsberichte und Briefe im 2. Bd. von Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'Empereur Alexandre Ier (1912). — 5) Vandal S. 479 f. — 6) N. P. II. 415; vgl. auch F. v. Krones, Österreich 1798—1816, S. 179 ff.

135 1) Vandal III. 14 f., 38 f. — 2) Vandal III. 18. — 3) Grand-duc Nicolas Mikhailowitsch a. a. O. II. 93 u. 96. — 4) N. P. II. 417. — 5) Wie sie Schwarzenberg und Radetzky beseelte. Vgl. Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs 1882, S. 153 f. A. Beer, Die orientalische Politik Österreichs seit 1774, S. 226 ff.

136 1) A. Stern, Revue historique 16. Bd., S. 358; derselbe, Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preuß. Reformzeit (1885), S. 120. — 2) N. P. II. 429. — 3) N. P. II. 409. — 4) N. P. II. 419. — 5) N. P. II. 427.

137 1) K. Woynar, Österreichs Beziehungen zu Schweden und Dänemark 1813 und 1814, Archiv f. österr. Geschichte 77. Bd., S. 390. — 2) A. Fournier, Gentz und Goetzen, Historische Studien und Skizzen 2. Reihe, S. 137, 142, 148. — 3) So Lehmann, Scharnhorst II. 431 ff.; Meinecke, Boyen I. 416 f., Exk. 2; Gebhardt, Wilhelm von Humboldt I. 393. Dagegen Delbrück, Gneisenau, 2. Auflage, I. 268 f. Vgl. H. O. Meisner, Preuß. Jahrbücher 182. Bd., S. 22. — 4) Zum Folgenden die Briefe im Polit. Nachlaß Ludwigs von Ompteda II. (1869); A. Stern, Abhandlungen und Aktenstücke z. Gesch. d. preuß. Reformzeit S. 121 ff.; Demelitsch a. a. O. S. 498 ff.; Vicomte J. D'Ussel, La défection de la Prusse (1907), S. 7.

139 1) In einem bisher unverwerteten Vortrag vom 26. Oktober 1810 spricht Metternich von dem „gänzlichen Mangel an Charakter" und der „außerordentlichen Regierungsschwäche" Friedrich Wilhelm III. (H.-, H.- u. Staatsarchiv Wien). — 2) Vgl. auch Luckwaldt a. a. O. S. 25.

140 1) Vandal III. 285 ff.; Sorel VII. 556 f. — 2) N. P. II. 439. — 3) S. auch B. Leffmann, Gentz und Nesselrode (1911). S. 22 ff. — 4) F. v. Demelitsch a. a. O. S. 400. — 5) N. P. II. 440. — 6) N. P. II. 385 f. — 7) N. P. II. 441. Vgl. Luckwaldt a. a. O. S. 25 ff. Vicomte d'Ussel, L'intervention de l'Autriche (1912), S. 23. Über die ungarische Frage weiter unten. — 8) Lulu Thürheim, Mein Leben II. 10.

141 1) Oncken II. 85 ff.; Fournier, Napoleon, 2. Auflage, III. 68.; Vandal III. 332; D'Ussel S. 24 ff.; H. Kerchnawe u. A. Veltzé, FM. Karl Fürst zu Schwarzenberg (1913), S. 106 f. — 2) Fournier, Napoleon, 2. Aufl., III. 67. — 3) Arneth, Wessenberg I. 139 f. — 4) Demelitsch S. 591; Luckwaldt S. 30; D'Ussel S. 29. — 5) Hubert Bastgen, Die Neuerrichtung der Bistümer in Österreich nach der Säkularisation (1914), S. 123 f. — 6) Oncken II. 78 ff.; Pribram in: Österr. Staatsverträge, England II. 520 ff.; D'Ussel, L'intervention S. 30 ff.

142 1) Ähnlich zum hannoverschen Hardenberg. Vgl. Oncken II. 78. — 2) Demelitsch S. 593; Vandal III. 448 ff.; Sorel VII. 558.; Luckwaldt S. 33. Erinnerungen des Grafen Ludwig Lebzeltern, bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. XXXVII. Die Punkte, die der Wiederherstellung Polens und der Integrität der Türkei galten, verschwieg Metternich Rußland. — 3) Oncken II. 82 ff. — 4) N. P. I. 125 f. F. v. Krones, Österreich von 1792—1816, S. 207 f. — 5) Gentz' Dépêches inéd. aux hospodars de Valachie I., 8; Luckwaldt S. 28. Anders H. Ulmann, Gesch. der Befreiungskriege I. 89 A. 2. — 6) Z. B. N. P. I. 119. — 7) An Kaiser Franz 9. Juni 1812 mit dessen Resolution „Somit erledigt sich der Gegenstand", in der Tageszeitung „Innsbrucker Nachrichten" 23. Dezember 1923. — 8) F. v. Krones, Österreich 1792—1876, S. 204; Demelitsch S. 329 f. — 9) Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften XI. 6 f. Demelitsch S. 406 f. Wostry a. a. O. S. 21. — 10) Guglia S. 95 ff. — 11) O. Criste, Erzherzog Carl von Österreich III. 294 f. — 12) F. v. Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Tagen S. 130 und 140 f.; Adam Wolf, Eleonore Liechtenstein S. 326.

143 1) Über die Härten, aber auch über die Berechtigung des Wallisschen Staatsbankrotts von 1811, der allein den Staat zahlungsfähig machen konnte, s. zuletzt das oben A. 1 zu S. 130 genannte Buch von Hofmann von Wellenhof. Als Wallis 1818 starb, nannte ihn Metternich seinen erbittertsten Feind und verglich ihn mit Francis Burdett, dem heftigen parlamentarischen Gegner Castlereaghs, rühmte aber die Ehrlichkeit und Offenheit



Seite

seines Kampfes. — [2]) Demelitsch S. 400. — [3]) Graetzer Zeitung Nr. 201 vom 7. Dezember 1812. — [4]) Erzherzog Karl, der unglückliche Stratege von Wagram, war beiseite geschoben und bot der beobachtenden Polizei kein Angriffsfeld.

144 [1]) Vgl. V. Bibl a. a. O. S. 214 ff. — [2]) Gentz an Nesselrode 16. Januar und 10. März 1813, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode V. 13, 21, 37, 43. — [3]) Oncken II. 88. — [4]) H. Ulmanns im übrigen treffende Würdigung a. a. O. I. 326 f. sieht nur eine „spezifisch österreichische Politik" Metternichs. — [5]) A. a. O. S. 15 u. 31. S. seine Selbstberichtigungen vom März 1813 (an Nesselrode ebd. S. 35 f.)

145 [1]) S. u. a. D'Ussel, La défection de la Prusse S. 15 ff. und L'Intervention de l'Autriche S. 43. — [2]) Zum Folgenden die genannten Werke von Luckwaldt und Leffmann; ferner K. Friederich, Befreiungskriege 1813—1815; Österreich in den Befreiungskriegen 1813 bis 1815 hgg. von Veltzé; O. Criste, Befreiungskriege 1813 u. 1814, 1. Bd. (Kriege unter Franz I. hgg. v. k. u. k. Kriegsarchiv; H. Ulmann a. a. O. I. 321 ff.; D'Ussels beide Werke; A. Fournier, Die europ. Politik von 1812 bis zum ersten Pariser Frieden, Histor. Blätter hgg. v. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv I. 97 ff. Die Berichte Lebzelterns und Stadions seit 8. März 1813 in: Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'empereur Alexandre I[er], II. 138 ff. — [3]) E. Wertheimer, Wien und das Kriegsjahr 1813, Archiv f. österr. Geschichte 79. Bd., S. 361; Guglia, Maria Ludovica S. 159 ff. — [4]) Ein in der Literatur noch unverwerteter Vortrag Metternichs vom 18. März 1813 (Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien) wirft helles Licht auf Österreichs innere Lage: der Minister stellt dem Kaiser u. a. vor, daß Wallis „die Armee auf ein Nichts reduziert wissen will"; die Flintenreserven seien auf 100 000 Stück herabgesunken, seit zwei Jahren werde kein Gewehr repariert, obgleich jährlich im Budget die hiefür bestimmte Summe aufgeführt sei; sie werde nicht ausgezahlt durch Wallis' Widerstand gegen die Militärbehörden. „So streiten die Behörden, die Untertanen tragen die Last der Steuer und am Tag der Gefahr oder der nötigen Verwendung mangelt der Staat an allem nötigen". Der Kaiser verspricht, das Exerzieren der Reserven anzubefehlen; „übrigens können Auslagen nur dann gemacht werden, sobald bestimmt sein wird, wie das erforderliche Geld herbeigeschafft werden kann". Vgl. Gentz an Nesselrode 12. März 1813 (Lettres et papiers de Nesselrode V. 46 f.): Wallis se ferait pendre plutôt que d'ajouter un billet de 5 francs à ces 212 millions qu'il regarde avec l'admiration d'un adepte qui aurait cru avoir découvert la quadrature du cercle. Personne n'a le courage de le contredire, personne ne veut se charger de la responsabilité d'une aussi terrible catastrophe que celle de voir tomber le cours de change de 5 à 10 pour cent!... Le comte Metternich en gémit, mais il est sans pouvoir d'y rémédir. Vgl. O. Wehner, Zwei Denkschriften Radetzkys aus dem Frühjahr 1813, Diss. 1887. Delbrück, Gneisenau, 2. Aufl., I. 323. Befreiungskrieg 1813 u. 1814. I. Österreichs Beitritt zur Koalition v. O. Criste S. 36 f. Österreich in den Befreiungskriegen 1813—1815 hgg. v. A. Veltzé I. 40.

146 [1]) S. Metternichs Briefe an Stackelberg vom Januar 1813, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode V. 2 ff. — [2]) Fournier, Napoleon III. 166. — [3]) S. auch Ulmann, Gesch. der Befreiungskriege 1813 u. 1814, I. 324.

147 [1]) Vgl. die recht abträgliche, sehr einseitige Schilderung der politischen Motive und Ziele Metternichs durch den englischen Agenten John Harcourt King, Wien 5. Februar 1813, veröff. v. C. S. B. Buckland, Engl. Hist. Review 39. Bd., S. 257 f. — [2]) Sorel VIII. 12 f., 50 f.; Woynar S. 398 f. — [3]) Leffmann a. a. O. S. 46. — [4]) Wertheimer, Wien und das Kriegsjahr 1813 a. a. O. S. 366 ff.

148 [1]) Leffmann S. 50 f. Ulmann I. 331 f. kann ich nicht beistimmen. — [2]) Über die Sendung von dem Knesebecks nach Wien D'Ussel, La défection de la Prusse S. 44 ff., 51 ff., 192 ff.; ders. L'Intervention S. 87 f. Ulmann a. a. O. S. 177 ff. — [3]) Vgl. u. a. D'Ussel, La défection S. 199 ff. — [4]) Leffmann a. a. O. S. 69 ff.; D'Ussel S. 207 ff.; irrig Luckwaldt.

149 [1]) Dieses Gefühl für die Würde Österreichs tritt auch in der Entrüstung entgegen, mit der Metternich die Tatsache verurteilt, daß der österr. General Graf Grünne Napoleon einen Degen des Prinzen Eugen von Savoyen zum Geschenk machte (Vortrag vom 14. Februar 1813, H.-, H.- u. Staatsarchiv Wien). — [2]) Vgl. F. Medicus, Fichtes Leben (1922), S. 233 u. 235 f. — [3]) Guglia, Maria Ludovica S. 122 f.

150 [1]) E. Janke, Zur Gesch. der Verhaftung Justus Gruners. Diss. 1902. P. Wentzcke, Justus Gruner (1913), S. 15 ff. — [2]) Meinecke, Boyen I. 256. — [3]) Briefe an Scharn-

Seite

horst, Histor. Zeitschrift 127. Bd., S. 247. — [4]) Letzte Darstellungen von Wertheimer, Deutsche Revue 120. Bd. (1904); H. Ulmann, Geschichte der Befreiungskriege I. 38 ff.; A. Sahrmann, Pfalz oder Salzburg? (Histor. Bibliothek 47. Bd. 1921), S. 11; V. Bibl, Der Zerfall Österreichs I. 219 ff. (einseitig). Das wertvollste Material wurde bisher nicht herangezogen (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Sekretakten und Vorträge März 1813); auf seiner Grundlage (ferner Staatskanzlei, Personalakten H., u. a.) müßte die Alpenbundaffäre neu behandelt werden, hier kann nur ein Überblick des Wichtigsten gegeben werden. Zu den Quellen ist auch noch der Bericht Gentz' an Nesselrode 18. März 1813, Lettres et papiers de Nesselrode V. 52 ff., hinzunehmen.

152 [1]) So Bibl S. 220.

153 [1]) Metternich an Grafen Schulenburg-Klosterroda 24. Dezember 1841 (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). — [2]) Mein Anteil an der Politik I. 217. — [3]) Pribram a. a. O. S. 524 ff.

154 [1]) Wertheimer, Wien und das Kriegsjahr 1813, a. a. O. S. 365 f.; K. Hafner. Die Stimmung in Österreich 1813, in der Zeitschrift „Deutsch-Österreich" I. 213 ff.; F. Graf Czernin, Wiener Stimmungsberichte aus d. J. 1813, Österr. Rundschau 36. Bd. (1913), S. 133.

155 [1]) M. Doeberl, Bayern und die deutsche Erhebung wider Napoleon I., Abhandlungen der bayer. Akad. d. Wissensch., histor. Kl. 24. Bd. (1907), S. 370 ff. — [2]) Woynar a. a. O. S. 416 ff., 443 ff.; Ulmann I. 310 ff. — [3]) A. Beer, Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrh. (1877) S. 395; V. Hofmann v. Wellenhof, Die Devalvierung des österreichischen Papiergeldes im Jahre 1811 (1923), S. 222 ff. Hiezu Gentz an Nesselrode 16. April 1813, Lettres et papiers de Nesselrode V. 77. E. Fischer, Der Staatsbankrott von 1816, a. a. O. S. 261 ff.

156 [1]) Doeberl a. a. O. S. 372. — [2]) Gentz an Nesselrode 16. Mai 1813, Lettres et papiers V. 97 f.

157 [1]) Briefe an Scharnhorst, Histor. Zeitschr. 127. Bd., S. 243 ff. — [2]) Ulmann S. 404. — [3]) Ulmann I. 380 ff.

158 [1]) Briefe von u. an Gentz III./1., S. 96 ff. — [2]) Ebd. S. 102; Ausgabe Eckardts I. 320. — [3]) Briefe von u. an Gentz III./1., S. 119. — [4]) Ebd. S. 110. — [5]) Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 62.

159 [1]) Über die Fortschritte der österr. Rüstungen seit Januar 1813 unterrichtet: Befreiungskrieg 1813 und 1814, II. Österreichs entscheidendes Machtaufgebot v. W. Wlaschütz S. 185 ff. — [2]) Briefe Gentz' an Pilat hgg. von Mendelssohn-Bartholdy I. 18. Eingehender Ulmann I. 408 ff. — [3]) Woynar a. a. O. S. 461 ff. — [4]) Ulmann I. 414.

160 [1]) Briefe Gentz' an Pilat hgg. v. Mendelssohn I. 24. — [2]) Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg IV. 415 hat wegen der Verschiedenheit der Berichte darauf verzichtet, die Unterredung im Palais Marcolini in ihrem wirklichen Verlauf darzustellen. In der Hauptsache stehen sich zwei Versionen, die Napoleons und die Metternichs gegenüber; denn die von der Herzogin von Abrantès (Mémoires XVI. S. 172 f.) vorgebrachte, nach der der „historische Hut" der Metternichs, nicht der Napoleons gewesen wäre, steht ganz vereinzelt und verdient keinen Glauben. Der indirekt auf Napoleon, direkt auf Maret (Bassano) zurückgehende Bericht (vgl. Ernouf, Maret, 12. Auflage, S. 562 ff.) bei A.-J.-Fr. Baron Fain, Manuscrit de mil huit cent treize II. (1824), S. 36 ff. ist u. a. wieder abgedruckt worden in der Correspondance de Napoléon, ferner von Prince Napoléon, Napoléon et ses détracteurs (16. Aufl. 1887, S. 306 ff.), in deutscher Übersetzung von Hormayr in dem anonymen Pamphlet „Kaiser Franz und Metternich", in englischer von Malleson, Life of prince Metternich S. 112 ff. Vgl. auch Napoleons Leben von ihm selbst, hgg. v. H. Conrad III. 116 ff. Metternichs Version, die er 1820 zu Papier brachte, ist frei aus dem Gedächtnis gearbeitet und hat seinen Bericht an Kaiser Franz, den er eine halbe Stunde nach Schluß der Unterredung am 26. Juni 1813 niederschrieb, sowie das beigelegte Précis sommaire d'une conversation avec l'Empereur Napoléon (N. P. II. 461 ff.; Oncken Österreich und Preußen II. 384 ff. u. 678) nicht benützt. Die Aufzeichnung von 1820 wurde zuerst von Helfert, Maria Louise (1873), S. 363 ff. gedruckt, dann in deutscher Übersetzung in den N. P. I. 150 ff.; der französische Text auch in Lettres et papiers du comte de Nesselrode V. 108 ff. Die häufigen mündlichen Schilderungen, die der alte Staatskanzler von der Entrevue gegeben hat, stimmen im wesentlichen mit dem schriftlichen Elaborat überein; an ersteren finde ich: Mrs. Trollope, Wien und die



Österreicher übers. v. J. Sporschil III. (1838), S. 167 ff.; M. Capefigue, Les diplomates Européens (1843), S. 23 ff. (auf Grund eines Gesprächs, das er 1839 mit Metternich auf dem Johannisberg hatte, aber anscheinend mit Benützung der Fainschen Schilderung ausgearbeitet) und derselbe in D'Angebergs Congrès de Vienne I. Einleitung S. IX ff.; W. Binder, Fürst Clemens Metternich, 3. Auflage, S. 76 ff.; Thiers, Histoire du consulat et de l'empire XVI. 62 ff.; Vitzthum v. Eckstädt, Berlin u. Wien in den Jahren 1845—1852 (1886), S. X f. Capefigue erzählte Metternich, er habe den Hut Napoleons nicht absichtlich, sondern ganz durch Napoleons Worte in Anspruch genommen liegen lassen. — Zuverlässig ist nur das Précis sommaire. Schon Ranke hat mit Recht bemerkt, daß Metternichs memoirenhafte Niederschrift von seinem „Selbstgefühl, welches durch den großen Erfolg der späteren Zeiten noch gehoben sein mag", gefärbt worden ist. Aber auch die Schilderung Fains hält dem Vergleich mit dem Précis nicht durchwegs stand. Metternich selbst hat die Erzählung Fains immer nur als Niederschlag der tendenziösen Geschichtsmache Napoleons gewertet, das Werk aber eben deshalb zu den bedeutendsten Quellen der „großen Periode" gerechnet; er vertrat ja die Ansicht, daß Zeitgenossen überhaupt nicht wissenschaftliche Geschichte schreiben, sondern nur Materialien liefern können. Die anscheinenden Widersprüche seines Urteils über Fains Manuscrit sind unter diesem Gesichtspunkt und, wenn man die verschiedene Abtönung je nach dem Adressaten beachtet, nicht vorhanden: 1824 bezeichnet er die Memoiren als lesenswert; sagt, daß sie ebensogut seine (Metternichs) wie Napoleons Geschichte enthalten; betont aber, daß sie die Ansichten Napoleons „in schöner Beleuchtung" wiedergeben und materieller Berichtigung bedürfen (N. P. IV. 113). 1830 sagt er zu dem alten Napoleonschen Offizier Belliard, der Österreich Louis Philipps Thronbesteigung meldet und mit dem Kanzler über die Entrevue im Palais Marcolini spricht, Fain habe die Geschichte dieser Epoche am besten wiedergegeben, encore l'a-t-il fait d'après Napoléon. Er beruft sich für die geschichtliche Wahrheit auf seine eigene Niederschrift und das Zeugnis Murats, Jérômes und Caulaincourts (Mémoires du comte Belliard p. p. M. Vinet, 1842, I. 346). 1833 schreibt Metternich an Gagern, Fains Werk strotze von Unrichtigkeiten; „z. B. an dem, was er von meinen persönlichen Verhandlungen mit Napoleon im Juni 1813 sagt, ist Nichts wahr"; trotzdem gehöre das Werk zu den besten: „So wollte Napoleon, daß man die Dinge glauben sollte, und so gewürdigt, bietet das Werk ein lebendiges Interesse" (Pertz' Leben des Freiherrn vom Stein VI. [illegible], Anh. S. 283; N. P. I. 253 f.; Oncken a. a. O. S. 387). 1835, als er dem französischen Gesandten Sainte-Aulaire seine Schilderung der Unterredung vorliest, erklärt er, Fain habe die Konversation vollkommen wiedergegeben mit Ausnahme des angeblichen Debüts des Kaisers, das absolut falsch sei; niemals hätte der Kaiser an ihn die Frage richten dürfen, wieviel ihm England (Bestechungsgelder) gegeben habe, in diesem Fall hätte er (Metternich) die Unterredung abgebrochen. Er lobt Fain als gewissenhaften Historiker und Ehrenmann, der sich wohl irren könne, dessen Werk aber ein sicherer Führer für die zukünftige Forschung sein werde usw. (Mémoires du baron Fain publ. p. P. Fain, 1908, S. IX f.). Man wird in der Tat zweifeln dürfen, ob Napoleon dem Minister Bestechung durch England vorgeworfen hat, obwohl auch Fouchés Memoiren (deutsche Übersetzung 1825), II. 156 davon sprechen. Metternich hat dies immer bestritten (Thiers S. 67). Vgl. auch Souvenirs du feu duc de Broglie I. (1886), S. 229 f. Vielleicht hat Napoleon nur auf englische Subsidien für Österreich angespielt (Capefigue, Introd. S. XII. Anm.). A. Sorel, L'Europe et la révolution française VIII. 144 ff. hält sich in diesem Punkt an Fains Schilderung, der er überhaupt mehr folgt als der Metternichs; anders John Holland Rose, The life of Napoleon I. 2. Bd. (1902), S. 318 ff. Zur eingehenderen Kritik s. auch Suppl. despatches, corresp. and memoranda of Wellington VIII. 135 und L. v. Ompteda, Irrfahrten und Abenteuer eines mittelstaatlichen Diplomaten (1894), S. 235. — [2]) Ulmann I. 428.

161 [1]) Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein III. 391 f.; Lehmann, Stein III. 301. — [2]) N. P. II. 467. — [3]) Der von N. Bianchi, Storia documentata della diplomazia europea in Italia 1814—1861 (I. 2) und L. C. Farini, Storia d'Italia dal 1815 al 1850 (I. 4) „enthüllte" angebliche Prager Vertrag Österreichs und Englands vom 27. Juni 1813, in dem Piemont dem König von Sardinien, das übrige Norditalien, Modena, die Marken und Legationen dem Kaiser von Österreich, Mittelitalien Erzherzögen, Neapel Murat und Sizilien den Bourbonen zugewiesen wurden, ist für echt gehalten wor-



Seite

den u. a. von Oncken, Springer, Reuchlin, Brosch, Helfert, Sorel, M. H. Weil (Le prince Eugène et Murat 1813—1814, I. 88, 157 u. 187. Joachim Murat roi de Naples. La dernière année de règne I. 15 f. u. 91.) Unentschieden läßt die Frage Ch. van Duerm, Correspondance du cardinal Hercule Consalvi avec le prince Clément de Metternich (1899), S. X ff. u. XXXVI ff.; die angebliche Protestnote Metternichs an Castlereagh vom 26. Mai 1814 ist neuerdings hier S. 40 ff. abgedruckt. Gegen die Echtheit mit Recht I. Rinieri, Il congresso di Vienna e la S. Sede (1904), S. 35 ff., 40 ff.; A. Fournier, Napoleon, 2. Auflage, III. 221 f. A.; A. F. Pribram, Österr. Staatsverträge, England II. 529 A. 3. und neuestens C. K. Webster in der Cambridge history of British foreign policy 1783—1919 I. (1922), S. 458 A. 2. Eine „sehr geheime und separate" Weisung Castlereaghs an Aberdeen hat 6. August 1813 Österreichs Übergewicht in Norditalien, einschließlich des Territoriums von Venedig, Murats Verbleiben in Neapel, wenn er eine conditio sine qua non daraus mache, und die Entschädigung des Bourbonen Ferdinand von Sizilien in Aussicht genommen (British diplomacy 1813—1815. Select documents dealing with the reconstruction of Europe ed. by C. K. Webster, 1921, S. 95. Vgl. Cambr. hist. of Brit. for. pol. I. 408 f.). — [4]) N. P. II. 467. Vgl. Ulmann I. 430. — [5]) Woynar S. 470 ff. — [6]) E. Lauppert, Zur Frage des Oberbefehls bei den Verbündeten im Sommer und Herbst 1813 (Militärwissenschaftliche und technische Mitteilungen, Wien 1924), erweist, daß am 6. August zwischen Stadion und Alexander I. der Verzicht des letzteren auf den Oberbefehl und die Betrauung Schwarzenbergs mit dem Oberkommando der kombinierten böhmischen Armee vereinbart wurden. — [7]) Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 64.

162 [1]) Pribram a. a. O. II. 529 f.; daselbst der Text der Konvention. The Cambridge history of British foreign policy I. 412 zeigt, wie sehr Aberdeen unter Metternichs Einfluß geriet. — [2]) N. P. I. 257. — [3]) L. v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg IV. 392 f. und 440; Gebhardt, Wilhelm v. Humboldt I. 421; Luckwaldt S. 157. — [4]) Er selbst schilderte dem Stiefbruder Castlereaghs, Stewart, am 20. August 1813 rückblickend seine bisherige politische Haltung: er habe in bettelhafter Armut und tiefstem Verfall der österreichischen Monarchie die Leitung übernommen; er habe die Heirat Maria Louisens arrangiert, um sein Land den ersten Schritt aufwärts aus dem Ruin zu führen, habe aber niemals die Absicht gehabt, durch diese Ehe direkt oder indirekt die Politik des Wiener Kabinetts beeinflussen zu lassen, wenn Österreichs Existenz und Macht wieder gesichert seien. Er sei in seinem Gang taub geblieben gegen Meinungen und Bitten aller. Er wollte sich nicht rühren trotz des heftigsten Drängens, solange die Russen am Niemen standen. Er forderte sie auf, an die Oder und Elbe vorzugehen, entschlossen erst zu handeln, wenn Österreich bereit sei. Von allen Seiten verdächtigt, habe er nur ein Ziel vor Augen gehabt: sein Land wieder zu erheben und der Welt den Frieden zu geben. (British diplomacy 1813—1815. Select documents ed. by C. K. Webster, S. 79).

163 [1]) Vgl. die merkwürdigen Berichte über Metternichs Enthusiasmus für Schenkendorfs Kriegslieder und die Vermittlung des Gedichtes „Das blaue Fieber" von Georg Kerner an Kaiser Franz: Wilhelm und Karoline von Humboldt in ihren Briefen IV. 137; W. v. Bippen, Johann Smidt. Ein hanseatischer Kaufmann (1921), S. 129 f. Vgl. A. O. Meyer, Fürst Metternich, Archiv für Politik und Geschichte II. (1924), S. 163. „Der Staatskanzler" ist Hardenberg, nicht Metternich. — [2]) Anfangs eiferte sogar der Tory Castlereagh, Österreich solle „Preußen nachahmen" und „die Österreicher sollen ein bewaffnetes Volk werden" (British diplomacy 1813—1815. Select documents ed. by Webster S. 108 f. Cambridge history of British foreign policy I. 415). — [3]) N. P. I. 136. — [4]) Man bedenke doch auch, wie die Stimmung in Wien im Sommer 1813 zwischen Franzosenhaß und übelster Kriegsfurcht wechselte (Wertheimer a. a. O.; Befreiungskrieg 1813 und 1814, I. Österreichs Beitritt zur Koalition v. O. Criste S. 118 f.; auch Ompteda a. a. O. S. 254). — [5]) Bezeichnend doch der gradweise Unterschied gegenüber dem vollends skeptischen Montgelas, der den Enthusiasmus des Nordens Schwindel nannte. (A. v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren S. 195).

164 [1]) N. P. I. 205 f. — [2]) N. P. I. 257. Von Schwarzenberg war kein politisches Gegenarbeiten zu besorgen wie von Erzherzog Karl, den Kaiser Franz und Metternich von Anbeginn vom Oberbefehl ausgeschlossen hatten (vgl. H. v. Bernhardi, Denkwürdig-



keiten aus dem Leben des Generals Grafen Toll III. 125). — [3]) Goethes Werke (Sophien-Ausgabe), XXIV. 23. Andreas Fischer, Goethe und Napoleon, 2. Auflage, (1900), S. 138; A. Sauer, Goethe und Österreich, Schriften der Goethe-Gesellschaft 17. Bd., S. XCII. — [4]) Siehe die oben genannte Studie von E. Lauppert, die endlich die alte Frage nach der Begründung und dem Bereich des Oberbefehls Schwarzenbergs gelöst und in diesem Punkt auch die Zuverlässigkeit der Memoiren Metternichs erwiesen hat.

165 [1]) Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des russischen Generals Toll III. 245 u. 309 behauptet, Metternich habe Napoleon zu einem Kongreß nach Prag eingeladen, doch müßten seine Abgesandten spätestens am 3. September daselbst eintreffen und bereits die Genehmigung zur Abtretung Illyriens und Tirols an Österreich, zur Auflösung des Rheinbundes, Wiedereinsetzung Ferdinand VII. in Spanien und Selbständigkeit des Königreichs Holland mitbringen. Nach Friederich, Gesch. des Herbstfeldzugs 1813, I. 553 hätte Metternich auf die Nachricht vom Rückzug ohne Verständigung Rußlands und Preußens einen Unterhändler an Napoleon gesandt, der Neutralisierung Prags und Eröffnung von Friedensverhandlungen daselbst verlangte. Beide Behauptungen, deren letztere auch Ulmann II. 68 f. für richtig hält, sind mit Recht von M. Ehnl, Befreiungskrieg 1813 und 1814 IV.: Schlacht bei Kulm (1913), S. 187 ff. als Legende zurückgewiesen und der tatsächliche Sachverhalt klargestellt worden. — [2]) Gentz an Pilat 2. Oktober 1813, Briefe hgg. v. Mendelssohn S. 70, vgl. S. 80 f. — [3]) Genauer Pribram a. a. O. S. 531 ff. — [4]) Doeberl a. a. O. S. 384 ff.; Ulmann II. 323 ff.; A. Sahrmann, Pfalz oder Salzburg? (Histor. Bibliothek 47. Bd. 1921), S. 17 f. — [5]) Doeberl S. 400 f. — [6]) Sahrmann S. 22. — [7]) Doeberl S. 401.

166 [1]) Vgl. Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 71. — [2]) Ulmann II. 346 ff., dem ich nicht in allem beistimmen kann. — [3]) G. Roloff, Politik und Kriegführung während des Feldzuges von 1814 (1891), S. 6 ff. u. 23 f.; F. v. Demelitsch, Aktenstücke z. Gesch. d. Koalition v. J. 1814 (Fontes rer. Austr. II. Abt. 49. Bd.), S. 231 f.; Ulmann II. 350. — [4]) Ulmann II. 339.

167 [1]) Am 18. August hatte Metternich noch geschrieben: „Mit dem Kaiser Alexander bin ich übrigens sehr zufrieden und ich werde in weniger als vierzehn Tagen das russische Kabinett ebensosehr leiten wie das österreichische"; am 9. September klagte er über Alexander: sans idées et sans plan fixe il adopte toujours en dernière analyse ceux des autres (E. Lauppert a. a. O.). — [2]) Delbrück, Gneisenau, 2. Aufl., II. 7 f. Daselbst S. 27 f. objektive Beurteilung der Politik Metternichs, wie auch bei Roloff passim. — [3]) „Partisans de la guerre à extinction contre l'empereur des Français" (Fain, Manuscrit de 1814, S. 334). Vgl. N. P. I. 167. — [4]) Demelitsch, Aktenstücke a. a. O. S. 236. — [5]) W. Oncken, Aus den letzten Monaten 1813, Historisches Taschenbuch 6. Folge, II. 13.

168 [1]) Vgl. zum Ganzen auch A. Fournier, Zur Gesch. d. polnischen Frage 1814 u. 1815, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 20. Bd., S. 444 ff., neuerlich gedruckt in Fourniers Historische Studien und Skizzen 2. Reihe — [2]) C. K. Webster in der Cambridge history of British foreign policy I. 436. Derselbe: British diplomacy 1813 bis 1815. Select documents S. XXXI u. XLI. Castlereagh würdigte Metternichs großes Verdienst, seinen Kaiser der Sache fast ganz Europas zugeführt zu haben (ebd. S. 30), er vertraute Metternich nicht so blind wie der Vertreter Englands im russischen Hauptquartier Cathcart (S. 43) oder Aberdeen, der Botschafter bei Kaiser Franz, er kritisierte die Neigung des Ministers, stets zu verhandeln (S. 102), aber er erkannte immer mehr die bedeutenden staatsmännischen Fähigkeiten in ihm, während er im Februar 1814 nach dem ersten Zusammentreffen nur geurteilt hatte: „man sagt ihm mehr Fehler nach als er hat; er besitzt ein vollgerütteltes Maß von Mängeln, die aber gemischt sind mit bemerkenswerten Gaben, die Maschine vorwärts zu bringen; mit größeren als irgend einer im Hauptquartier" (S. 160). Liverpool hingegen, der Metternich nicht kannte, meinte urteilen zu können: The Emperor of Austria i believe to be an honest man, but he has a minister in whom no one can trust; who considers all policy as consisting in finesse and trick; and who has got his government and himself into more difficulties by his devices than could have occured from a plain course of dealing (S. 268). — [3]) Cambridge history of Brit. for. pol. I. 434. — [4]) Ebd. S. 464. — [5]) W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert II. 10. Erinnerungen des Grafen

Seite

Ludwig Lebzeltern bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern S. XLI f.

169 ¹) Oechsli II. 32 f. S. auch P. Schweizer, Gesch. d. Schweizerischen Neutralität (1895), S. 541 f. A. Pfister, Aus dem Lager der Verbündeten 1814 und 1815 (1897), S. 42 ff. G. Roloff a. a. O. S. 14 ff. Ulmann I. 369 ff. — ²) Oechsli II. 77.

170 ¹) In Wien während des Kongresses äußerte er zu dem Genfer Eynard sehr offen seinen Groll über das Vorgehen Österreichs und Metternichs, den er difficile à voire et qu'on ne fixe pas facilement nannte. E. Chapuisat, Empereurs, rois et ministres au congrès de Vienne, Revue de Paris 21. Bd. (1914), S. 294. — ²) Über die Rolle, die August Wilhelm Schlegel als Anwalt Bernadottes zu spielen versuchte, vgl. seine Briefe an Metternich und Gentz, Mitteilungen des Inst. f. österr. Geschichtsforschung 23. Bd., S. 490 ff. u. 24. Bd., S. 412 ff., sowie O. Brandt, A. W. Schlegel, Der Romantiker und die Politik (1919), bes. S. 138 u. 168. — ³) S. auch Ulmann II. 380 f. — ⁴) I. Rinieri, Il Congresso di Vienna e la S. Sede (1904), S. 51 ff. Daselbst S. 57 über die nachträgliche Änderung des Artikels IV., der Murat auch Sizilien zugesprochen hatte. — ⁵) Woynar a. a. O. S. 483—502.

172 ¹) Briefe von u. an Gentz III./₁., S. 251. — ²) Ebenda S. 238. Für irrig halte ich Ulmanns Anschauung von der „ganz österreichischen Politik" Metternichs (II. 386). — ³) Vgl. auch Demelitsch, Aktenstücke a. a. O. S. 246 ff. — ⁴) Ebenda S. 252. — ⁵) Ebenda S. 299.

173 ¹) Fain, Manuscrit de 1814, S. 323. — ²) Ulmann II. 426 f.

174 ¹) Ulmann II. 452 f. u. 461 ff. — ²) British diplomacy 1813—1815. Select documents ed. by C. K. Webster S. 24 ff. u. 165. Webster in Cambridge history of British foreign policy I. 444.

175 ¹) Demelitsch, Aktenstücke S. 380. Vgl. auch Schwarzenbergs Klage: „eingeklemmt durch die Gegenwart dreier Monarchen, betäubt durch die Minister und erdrückt von der Arbeit in einem Moment, in dem die wichtigsten Fragen entschieden werden müssen" (Kerchnawe und Veltzé, FM. Karl Fürst zu Schwarzenberg S. 204). — ²) Ulmann II. 454 ff. — ³) Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 80. — ⁴) Eingehender Ulmann II. 467 ff.

176 ¹) Briefe von u. an Fr. v. Gentz III./₁., S. 245 ff. — ²) Briefe von u. an Fr. v. Gentz III./₁., S. 239.

177 ¹) N. P. I. 186; vgl. P. Bailleu, Die Memoiren Metternichs, Histor. Zeitschrift 64. Bd., S. 256 ff. — ²) Am 2. Februar 1815 sagte Metternich vertraulich zur Prinzessin Bagration, als sie meinte, es sei ihm leichter gewesen, Napoleon zu vernichten, als die Verteilung der Beute zu regeln: Et c'est pour cela que j'ai voulu le conserver. Voilà la clef de ma politique. Je prévoyais tout cela et j'ai voulu pour cela le diminuer, mais le garder (A. Fournier, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß, 1913, S. 383; M. H. Weil, Les dessous du congrès de Vienne II., 1917, S. 146).

178 ¹) Briefe Schwarzenbergs an seine Frau 1799—1816 hgg. v. J. F. Novák (1913), S. 393. — ²) N. P. II. 472. Vgl. aber zum Wortlaut Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 112. — ³) Wertheimer S. 99 ff. — ⁴) N. P. II. 472; Wertheimer S. 104.

179 ¹) A. Sahrmann, Pfalz oder Salzburg? S. 35. — ²) F. v. Krones, Zur Geschichte Österreichs 1792—1816, S. 336 ff. — ³) P. Wentzcke, Der deutschen Einheit Schicksalsland (1921), S. 47. — ⁴) Ulmann II. 352 ff., 538 f. — ⁵) Wentzcke S. 28 ff.

180 ¹) C. Brinkmann, Die preußische Handelspolitik vor dem Zollverein (1922), S. 100. — ²) Ulmann II. 538. — ³) Vgl. u. a. P. J. Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche Volk VII. 309 und F. van Kalken, Histoire du royaume des Pays-Bas et de la révolution Belge de 1830 (1911), S. 26 f. Ein Stimmungsbericht aus Belgien in: Aus Karls von Nostitz Leben und Briefwechsel (1848), S. 120. Ferner Correspondence of Viscount Castlereagh X. 340 f., 354 f., 365 f. und die Akten in Gedenkstukken der algem. gesch. van Nederland 1795—1840 uitg. door H. T. Colenbrander VII. (1914), S. 92 f., S. 326 ff., 339, 344 f. Das englische Kabinett war Ende 1813 mit der Überlassung Belgiens an Erzherzog Karl einverstanden (British diplomacy 1813—1815. Select documents ed. by C. K. Webster S. 125).

181 ¹) H. Ulmann II. 541 f. Al. Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer (1918), S. 272. — ²) Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon p. p. P. Bertrand I. (1899), S. 156. Vgl. Mémoires du prince de Talleyrand p. p. Broglie I. 296 f.



182 ¹) Zum Folgenden: Fournier, Zur Vorgeschichte des Wiener Kongresses, Histor. Studien u. Skizzen 2. Reihe; derselbe, Londoner Praeliminarien zum Wiener Kongreß, Deutsche Revue 1918 I. Arneth, Wessenberg I. 212. Fournier, Österreich und Preußen im 19. Jahrh., S. 15. Das Werk C. K. Websters, The Congress of Vienna 1814 bis 1815 (1919), ist mir leider nicht zugänglich. Auch für dieses Kapitel verweise ich nachdrücklich auf Websters Darstellung in der Cambridge history of British foreign policy I. und seine Ausgabe: British diplomacy 1813—1815. Select documents dealing with the reconstruction of Europe (1921). Ein Überblick in meinem Vortrag, Metternichs Plan der Neuordnung Europas, Mitteilungen des österr. Instituts f. Geschichtsforschung 40. Bd., S. 109 ff.

183 ¹) Castlereagh schreibt am 9. Oktober, Friedrich Wilhelm sei wie in England the advocate of the Emperor of Russia, although personally adverse to his measures (British diplomacy 1813—1815, S. 201). — ²) Fournier, Zur Geschichte der polnischen Frage a. a. O. S. 455 ff.; derselbe, Österreich und Preußen S. 17.

184 ¹) Sorel, L'Europe et la révolution française VIII. 408. H. Houssaye, 1815, 30. Aufl. (1899), S. 128 f., 135 f., 144. Pingaud, Le congrès de Vienne et la politique de Talleyrand, Revue historique 70. Bd., S. 34 ff. R. Koser, Die Rheinlande und die preuß. Politik, wieder abgedruckt in dessen: Zur preußischen und deutschen Geschichte (1921), S. 415 f. — ²) S. u. a. den Bericht des Generals Baron Koller aus Petersburg 7. September 1814 über eine Unterredung mit dem Zaren. Alexander: „Ja, was Ihren Kaiser betrifft, bin ich überzeugt, werden wir gleich einig sein; aber Metternich wird mich feindlich behandeln. Er ist es, der alles für Österreich und für einige andere behalten und uns Russen nichts zukommen lassen will. Er will uns mehr übel als je ein österreichischer Minister. Ich glaube, er würde noch nehmen wollen, was wir schon haben" (Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'Empereur Alexander Ier II. 206).

185 ¹) Arneth, Wessenberg I. 212; Fournier, Österreich und Preußen S. 16. — ²) Tagebücher I. 283. — ³) De la Garde, Gemälde des Wiener Kongresses hgg. v. G. Gugitz II. (1912), S. 248 f.; vgl. auch N. P. I. 266 ff.; ferner E. Chapuisat, Empereurs, rois et ministres au congrès de Vienne, Revue de Paris 21. Bd. (1914), S. 299 f. u. A. Fournier, Briefe vom Wiener Kongreß, Deutsche Rundschau 163. u. 164. Bd. (1915). — ⁴) Über das politische Intrigenspiel der „beiden Sibyllen" Bagration und Sagan und ihre erotische Rolle vieles in den Geheimberichten bei Fournier, Geheimpolizei, und M. H. Weil, Les dessous du congrès de Vienne; vgl. Gentz' Tagebücher I. 319—336, Fournier Einl. S. 78. — ⁵) Von einem politischen Einfluß der einstigen Liebesbeziehungen zu Caroline Murat auf Metternich kann keine Rede sein. Vgl. I. Rinieri, Il Congresso di Vienna e la S. Sede (1904), S. 47 f. Die Behauptung geht auf Jaucourt und Talleyrand zurück. Vgl. Correspondance du comte de Jaucourt avec le prince de Talleyrand (1905), S. 140; H. Houssaye, 1815, 30. Aufl. (1899), S. 141; M. H. Weil, Joachim Murat, roi de Naples. La dernière année du règne II. (1909), S. 118.

186 ¹) Fournier, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß S. 77. Geheimberichte auch bei Weil, Les dessous, passim. S. auch das Schreiben der Gräfin Nesselrode an ihren Gatten, Basel 9. April 1814, Lettres et papiers de Nesselrode V. 188 ff. und Fr. Lamb an Castlereagh, Wien 25. Juni 1814, Correspondence of Viscount Castlereagh X. 58 f. — ²) Fournier, Geheimpolizei S. 181; vgl. auch das Urteil Gräfin Flora Wrbnas in Steins Tagebuch während des Wiener Kongresses, hgg. v. Max Lehmann, Histor. Zeitschrift 60. Bd., S. 441. — ³) Stadions andauernde Eifersucht erwähnt auch noch 1817 Gentz, Lettres et papiers de Nesselrode V. 267. — ⁴) An Hudelist, Hammer-Purgstall u. a., gelegentlich sogar an Wessenberg. — ⁵) Oben S. 67 f.

187 ¹) Zu allem Vorhergehenden vgl. Fournier und Weil a. a. O. an vielen Stellen. — ²) Weil S. 311 f. — ³) Varnhagen, Denkwürdigkeiten IV. 233; dazu auch Steins Tagebuch passim. — ⁴) Metternich halte Lässigkeit für ein Zeichen überlegenen Genies, lasse sich von allen Impulse geben, ohne es zu merken, lasse sich täuschen wie ein Kind, sei voll Mittelmäßigkeit des Geistes, voll Hang zur Intrige, zu leeren Worten, unsicheren Schritten usw. Vgl. Pallain, Correspondance inédite du prince de Talleyrand et du roi Louis XVIII, deutsche Ausgabe von P. Bailleu (1881), und Mémoires du prince de Talleyrand p. p. Broglie (1891—92), passim. — ⁵) Aus Karls von Nostitz Leben und Briefwechsel S. 132 f., 151; Geheimberichte bei Fournier S. 115, Weil, Les dessous I. 52 u. 65. — ⁶) Wilhelm an Karoline von Humboldt 15. X. 1815, Briefe

V. 105. — 7) Vgl. F. v. Krones, Aus dem Tagebuch Erzherzogs Johann von Österreich S. 195.

188 1) Aus Karls von Nostitz Leben und Briefwechsel S. 163. — 2) Fournier, Geheimpolizei S. 78. Beachtenswert auch das Urteil des Genfers Eynard: On appelle trop souvent astuce ce qui n'est que faiblesse et légèreté de la part de Metternich ... il tiendrait du maître des cérémonies plus que du premier ministre, s'il n'avait ce don merveilleux: le coup d'oeil (Chapuisat a. a. O. S. 312). — 3) A. a. O. S. 163. — 4) C. K. Webster, England and the Polish-Saxon problem at the Congress of Vienna, Transactions of the Royal hist. Society 3. Serie 7. Bd. (1913), S. 54. — 5) S. schon (K. H. A. Pappermann), Diplom. Gesch. der Jahre 1813, 1814, 1815 II. 63; Sorel VIII. 402; Webster a. a. O. S. 57; desselben British diplomacy 1813—1815, S. 212 u. 255; Cambridge history of British foreign policy I. 470 ff. — 6) Pingaud, Le congrès de Vienne et la politique de Talleyrand, Revue historique 70. Bd., S. 13 nimmt ohne hinreichenden Grund an, Metternich habe Preußen nur gegenüber Rußland kompromittieren und ihm, wenn es isoliert sei, mit Berufung auf das Widerstreben der kleineren Staaten Sachsen wieder verweigern wollen.

189 1) Pappermann S. 64. Steins Tagebuch a. a. O. S. 395 f. Fournier, Österreich und Preußen im 19. Jahrh. S. 16; Geheimpolizei S. 35. — 2) Am 28. Oktober 1814 berichtet Prinz Anton von Sachsen an König Friedrich August, Metternich habe zu Jemandem gesagt, „er hätte sich übertölpeln lassen und wüßte nun nicht, wie er sich aus dem Treck herauspfitzen könnte". Joh. Georg Prinz zu Sachsen, König Friedr. August der Gerechte, Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde 40. Bd. (1919), S. 54 ff. — 3) S. auch H. Delbrück, König Friedrich Wilhelm III. und Hardenberg auf dem Wiener Kongreß, Histor. Zeitschrift 63. Bd., S. 246 f., der — wohl mit Unrecht, wie Pingaud — eine von Metternich gelegte Falle sehen will. Objektiv ist Webster a. a. O. S. 58. — 4) Vgl. oben S. 185. — 5) Vgl. auch M. Szarota, Die letzten Tage der Republik Krakau (1911), S. 8. — 6) Wie Talleyrand berichtet (Mémoires II. 509, falsche Übersetzung im Briefwechsel mit Ludwig XVIII., deutsche Ausgabe, S. 148), erklärte Kaiser Franz dem Zaren, er erkenne keinen Willen des sächsischen Volkes an, seine Ungeteiltheit zu bewahren. Ein Fürst könne, wenn er wolle, einen Teil seines Landes, nicht aber sein ganzes Land und sein ganzes Volk abtreten; wenn er abdiziere, so gehe sein Recht auf seine legitimen Erben über. Weder der regierende Monarch noch ganz Europa habe das Recht, diese zu berauben. Dies sollte Ansicht aller Souveräne sein.

190 1) P. Bailleu, Deutsche Ausgabe des Briefwechsels Talleyrands mit Ludwig XIV., S. 8. Talleyrand erreichte gegen den anfänglichen Willen der vier anderen Großmächte, daß die Entscheidung über die territoriale Ordnung Polens, Deutschlands und Italiens von allen acht Signatarmächten des Pariser Friedens, demnach auch von Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden getroffen wurde. — 2) Fournier, Geheimpolizei S. 68. — 3) Österreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen S. 472. — 4) Vgl. u. a. Castlereaghs Zeugnis und eingehendere Darstellung des ganzen Vorfalls: British diplomacy 1813—1815, S. 258 ff. — 5) Österreichs Teilnahme an den Befreiungskriegen S. 497 f.; Krones, Tagebuch Johanns S. 36, ferner Supplem. despatches, corresp. and memor. of Wellington IX. 473, 483 f., 492, 502; Mémoires de Talleyrand II. 410 f.; Steins Tagebuch a. a. O. S. 413. Graf E. F. H. Münster an den Prinzregenten von England, 17. Dezember 1814, in: G. H. Graf zu Münster, Politische Skizzen über die Lage Europas 1815—1867 (1867), S. 201. Arneth, Wessenberg I. 261. Fournier a. a. O. S. 78. — 6) Vollständiger Druck bei M. H. Weil, Joachim Murat roi de Naples. La dernière année du règne II. (1909), S. 600 ff. — 7) Briefwechsel mit Ludwig XVIII., deutsche Ausgabe, S. 185, 197.

191 1) C. Brinkmann, Die preußische Handelspolitik vor dem Zollverein (1922), S. 52. — 2) British diplomacy 1813—1815, S. 292 ff.

192 1) Sahrmann, Pfalz oder Salzburg? S. 36. Der Verfasser kennt die einschlägigen Briefe, Berichte und Weisungen in der Correspondence of Viscount Castlereagh 11. Bd. nicht; vgl. überdies die Depeschen des Grafen Münster an den Prinzregenten von England bei G. H. Graf Münster, Politische Skizzen S. 247. 260. 286. Die abfälligen Urteile König Max Josephs von Bayern über Metternich bei Weil, Les dessous II. 234 u. 264 f. — 2) Sahrmann S. 45.

193 1) Sahrmann S. 47. — 2) Vertrag vom 23. April 1815; Druckangaben bei Bittner,



Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge II. 108 Nr. 1662; vgl. Sahrmann S. 50 f. — [3]) So Sahrmann S. 52. — [4]) Bittner II. 121 f. Nr. 1710. — [5]) Eine wissenschaftlich ausreichende Biographie Philipp Stadions, die es noch nicht gibt, dürfte erweisen, daß bei diesem wie bei Friedrich Stadion zwar der deutsche Nationalgedanke, aber auch die spezifisch österreichische Interessenpolitik stärker, das universalistische Denken viel schwächer zur Geltung kommt als bei Metternich. S. z. B. Friedrich Stadions Gesichtspunkte zur Behandlung der deutschen Verhältnisse 1809 bei A. Fournier, Beiträge zur neueren Gesch. Österreichs IV. (1908), S. 224 ff. Fourniers Folgerung S. 222 kann ich mich nicht anschließen. Vgl. A. 1 zu S. 118.

194 [1]) N. P. II. 105. — [2]) N. P. II. 310. — [3]) Vgl. u. a. K. Woynar, Österreichs Beziehungen zu Schweden und Dänemark 1813 u. 1814, Archiv f. österr. Gesch. 77. Bd., S. 408. — [4]) Münster an Hardenberg, 1. September 1813, Politischer Nachlaß Ludwigs von Ompteda III. 232. Vgl. auch H. Friedjung, Das Angebot der deutschen Kaiserkrone an Österreich im Jahre 1814, Bericht über die sechste Versammlung deutscher Historiker (1900), S. 16 f. — [5]) Oncken, Aus den letzten Monaten des Jahres 1813, Histor. Taschenbuch 6. Folge, 2. Bd., S. 14. F. v. Krones, Tagebuch Johanns S. 179 f. und die beachtenswerte Vermutung Ulmanns a. a. O. II. 321 f. — [6]) Gebhardt, Wilhelm von Humboldt I. 418. — [7]) Oncken a. a. O. S. 15.

195 [1]) S. u. a. Ompteda an Münster 1. u. 6. Oktober 1813, Polit. Nachlaß L. v. Omptedas III. 215 u. 219. — [2]) S. dagegen Sorels Fehlurteil VIII. 197: Metternich habe ganz einfach einen Rheinbund schaffen wollen, in dem Österreich die hegemonische Rolle Napoleons spielen sollte.

196 [1]) Bei Oncken a. a. O. S. 5. — [2]) Vgl. R. v. Kralik, Die österreichische Kaiserkrone und Hauskrone (1917). — [3]) Fournier, Europäische Politik 1812 bis zum ersten Pariser Frieden, Histor. Blätter I. 112. — [4]) Aus dem Nachlaß F. v. Gentz II. 135 ff. — [5]) Aus dem Nachlaß F. von Gentz II. 106. — [6]) Wittichen, Gentz und Metternich, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 31. Bd., S. 104. — [7]) Briefe von und an Fr. von Gentz III./1., S. 197 u. 203.

197 [1]) Gagern, Mein Anteil an der Politik II. 197. — [2]) Steins Tagebuch, Histor. Zeitschr. 60. Bd., S. 441. — [3]) Lehmann, Stein III. 308. — [4]) F. v. Krones, Tagebuch Johanns, S. 39 u. 179 f. — [5]) Talleyrand, Mémoires II. 388, hat also Metternich ganz falsch beurteilt, wenn er meinte, er werde vielleicht England nachgeben und durch Erneuerung der Kaiserwürde „die Schwäche seines Systems verdecken". Vgl. zum Ganzen auch Castlereaghs Correspondence IX. 60 ff.

198 [1]) S. auch W. v. Bippen, Johann Smidt (1921). S. 170. — [2]) Vgl. K. Hagen, Die öffentliche Meinung in Deutschland, Histor. Taschenbuch N. F. 7. Bd.

199 [1]) Faksimile N. P. I. 262. Vgl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte II. 127 f. Treitschkes Entrüstung wäre vermutlich geringer gewesen, wenn er gewußt hätte, daß 1808 im preußischen Soldateneid das Wort „Vaterland" gleichfalls gegen Steins, Gneisenaus und vermutlich auch Scharnhorsts Wunsch fortgelassen wurde (M. Lehmann, Zur Gesch. der preußischen Heeresreform von 1808, Histor. Zeitschr. 127. Bd., S. 450). — [2]) 1850: Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten II. 355. Ähnlich 1855: Histor. Zeitschrift 58. Bd., S. 382. — [3]) Für das Folgende verweise ich vornehmlich auf das tiefdringende Buch von W. A. Schmidt, Geschichte der deutschen Verfassungsfrage 1812—1815, hgg. v. A. Stern (1890). Vgl. auch Arneth, Wessenberg I. 244 ff. und den Überblick über Steins deutsche Verfassungspläne 1812/15 bei E. Müsebeck, Freiherr vom Stein, in: Meister der Politik hgg. von E. Marcks und K. A. v. Müller, 2. Auflage, III. 169 ff. Vgl. auch R. Davidsohn, Die Vorstellungen vom alten Reich, Sitzungsberichte der bayer. Akademie, phil.-histor. Kl. 1917, 5. Abh. — [4]) Leffmann a. a. O. S. 117. — [5]) Luckwaldt a. a. O. S. 114. — [6]) Ompteda an Münster 1. Oktober 1813, Polit. Nachlaß Omptedas III. 214.

200 [1]) J. L. Klüber, Akten des Wiener Kongresses II. 144. — [2]) Schmidt a. a. O. S. 233 f. — [3]) J. L. Klüber, Akten des Wiener Kongresses II. 144. — [4]) S. sein Sondieren beim Grafen Münster wegen Schaffung einer deutschen Konföderation Österreichs, Hannovers, Bayerns, Badens, Hessens und der andern deutschen Fürsten im Dezember 1814. Österreich sollte als primus inter pares an der Spitze stehen, Württemberg vor die vollendete Tatsache gestellt und durch seine innern Notwendigkeiten zum Anschluß bewogen, Preußen die „Freiheit des Beitritts gelassen werden". (Bericht Mün-



sters an den Prinzregenten, 17. Dezember 1814, bei Münster, Politische Skizzen S. 209 f. Schmidt a. a. O. S. 371 ff.).

201 [1]) Vgl. N. P. II. 505. — [2]) „Wessenberg, der zweite Bevollmächtigte Österreichs auf dem Kongreß, forderte die Vertreter der kleineren Fürsten sogar auf, auf dem betretenen Wege fortzufahren. FM. Fürst Schwarzenberg erklärte die Einsetzung eines Bundesoberhauptes in Deutschland für unbedingt notwendig und trat in einer bisher unveröffentlichten Denkschrift dafür ein, daß dem Kaiser der Oberbefehl über alle Kontingente Deutschlands mit Ausnahme Preußens zu übertragen sei" (Friedjung, Angebot der Kaiserkrone S. 19). „Man hatte den Eindruck, daß Metternich nun bereit war, auf den Kaiserplan einzugehen, wenn Preußen zustimme". Eben daran aber war nicht mehr zu denken, obwohl die Generäle von dem Knesebeck und Grolmann und der preußische Generalgouverneur in den Rheinlanden Sack die erbliche Übertragung der Kaiserwürde an Österreich für nötig ansahen (Schmidt a. a. O. S. 422 f.).

202 [1]) Vgl. auch H. O. Meisner, Die Lehre vom monarchischen Prinzip im Zeitalter der Restauration und des Deutschen Bundes (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte hgg. v. Gierke 122. Heft), S. 169 ff. — [2]) J. Fr. Hoff, Die Mediatisiertenfrage 1813—1815 (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 46. Heft, 1913). — [3]) Fournier, Geheimpolizei S. 482 f.; Weil, Les dessous II. 616 f. — [4]) So neuerdings V. Bibl, Der Zerfall Österreichs S. 229 f.

203 [1]) A. Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 296 f.; Delbrück, Gneisenau, 2. Auflage, II. 137; Friedjung a. a. O. S. 18; A. Pfister, Aus dem Lager der Verbündeten 1814 u. 1815 (1897), S. 35 f.; K. Jacob, Bismarck und die Erwerbung Elsaß-Lothringens 1870/71 (1905), S. 13. Vgl. auch Treitschke D. G. I. 412 f. — [2]) S. oben S. 193. — [3]) A. v. Arneth, Johann Freiherr von Wessenberg I. 199; H. v. Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches II. 8. Hiezu F. Lamb an Castlereagh 18. Dezember 1815, Correspondence of Castlereagh XI. 99 f., 118 ff., 122, 143 f. Grillparzers recht oberflächliches Urteil: Fürst Metternich (1839). Sämtliche Werke hgg. v. A. Sauer, 5. Auflage, XIV. 152. — [4]) Vgl. auch Max von Löwenthals Tagebuch, Histor. Blätter hgg. vom Haus-, Hof- und Staatsarchiv I. 509. — [5]) Treitschke D. G. I. 584. Delbrück, Gneisenau, 2. Auflage, II. 136 f. Pfister a. a. O. S. 422. — [6]) Sahrmann S. 62 ff. Im Oktober 1815 riet Schwarzenberg zum Krieg gegen Preußen und Bayern, wenn anders Mainz und Salzburg nicht zu erlangen seien (H. Kerchnawe und A. Veltzé, FM. Karl Fürst zu Schwarzenberg S. 238). — [7]) Erzählungen Gentz' an Lamb und Wessenbergs an Castlereagh a. a. O. S. 100 u. 143 f.; vgl. auch Pfister a. a. O. S. 422 u. 461. — [8]) Lord Clancarty an Castlereagh 30. August 1815, Gedenkstukken der algem. Gesch. van Nederland 1795—1840 uitg. door H. T. Colenbrander VII. (1914), S. 268.

204 [1]) Sahrmann S. 67 u. 71 ff. — [2]) Ohne allerdings Stadions utopischen Plan zu teilen, daß Österreich zur Verbindung mit dem Breisgau einen Landstreifen von Bayern, Württemberg und Baden fordern solle, der auf der einen Seite an die Schweiz grenzen, auf der andern von der Tiroler Landesgrenze nach Füssen und zwischen Isny und Leutkirch zu den hohenzollernschen Fürstentümern ziehen und deren Grenzen folgen solle. Wilhelm von Humboldts gesammelte Schriften XI. 151. — [3]) Vgl. u. a. F. v. Weech, Badische Geschichte (1890), S. 509; W. Windelband, Badens Austritt aus dem Rheinbund 1813, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins N. F. 25. Bd., S. 126 f. — [4]) Vgl. auch Sahrmann S. 84 f. — [5]) Windelband a. a. O. S. 147 f. — [6]) Vgl. Franzens Bemerkung bei Arneth a. a. O. S. 199 f. — [7]) Treitschke D. G. I. 562. H. v. Treitschke, Histor. u. polit. Aufsätze IV. 156 f.; Arneth, Wessenberg II. 68 f.; Windelband S. 147. — [8]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten V. 321. — [9]) Die an sich wertvolle Darstellung des im Folgenden Skizzierten von Blennerhasset, Cambridge modern history X., ist zu scharf zugespitzt. Vgl. J. Beck, Freiherr J. Heinrich von Wessenberg (1862), S. 229 ff.; E. Ruck, Die römische Kurie und die deutsche Kirchenfrage auf dem Wiener Kongreß (1917); M. Hussarek, Die Verhandlung des Konkordats vom 18. August 1855, Archiv f. österr. Geschichte 109. Bd., S. 447 f. Vortrag vom 5. April 1816, N. P. III. 3 ff.

205 [1]) S. auch A. Innerkofler, Der heilige Klemens Maria Hofbauer, 2. Auflage, S. 697. — [2]) S. auch W. Schirmer, Aus dem Briefwechsel J. H. v. Wessenbergs (1912), S. 131 f., 135 ff. E. Widmann, Die religiösen Anschauungen des Fürsten Metternich S. 42.



206 [1]) Vgl. u. a. H. Reuchlin, Gesch. Italiens I. (1859), S. 60. — [2]) S. u. a. M. H. Weil, Joachim Murat roi de Naples. La dernière année de règne I. (1909), S. 89. — [3]) Die Literatur über die geplante Lega Italica ist soweit ich sehe, unzureichend. Das gilt von der italienischen wie von der deutschen (Farini, La Farina, Bianchi, Cantù, Reuchlin, Helfert u. a.). Hier kann nur versucht werden, Umrisse zu geben, die archivalischer Ausfüllung bedürfen. — [4]) Kardinal Consalvi an Kardinal Pacca, Wien 8. September 1814, über die Unterredung mit Metternich vom 7. September, in: Corrispondenza inedita dei Cardinali Consalvi e Pacca nel tempo del Congresso di Vienna, hgg. v. Ilario Rinieri (1903), S. 7.

207 [1]) S. auch G. v. Below, Deutsche Reichspolitik (1922), S. 31. Stimmt es nicht nachdenklich, daß auch der Freiherr vom Stein die Zuteilung Oberitaliens an Österreich billigte? — [2]) Es kann hier nur eben darauf hingewiesen werden, wie lange (1848, 1859!) sich im deutschen politischen Denken die Überzeugung erhalten hat, daß Österreichs Herrschaft über Venetien bis zum Mincio ein Bedürfnis des Deutschen Bundes sei, der hiedurch Sicherheit gegen eine italienische Hegemonie und einen Angriff Frankreichs vom Süden erhalte; nicht minder ein Bedürfnis der Sicherheit Triests, Istriens und des Litorales. — [3]) Stern, Geschichte Europas, 2. Aufl., II. 64 f. und besonders das wertvolle Buch von Antonio Monti, L'idea federalistica nel risorgimento Italiano (Bari 1922), S. 92 u. ö.

208 [1]) Consalvi an Pacca a. a. O. S. 7. — [2]) Wie sich aus dem Folgenden ergibt, irrt A. Sandonà, wenn er in seinem sehr schätzenswerten Buch Il regno Lombardo-Veneto 1814—1859 (1912) die Begründung der österr. Herrschaft in Oberitalien auf das Bestreben zurückführt, den zerrütteten österreichischen Finanzen durch die Annexion wirtschaftskräftiger Provinzen aufzuhelfen; die große Bedeutung dieses Motivs ist für Venetien zuzugeben, für den Erwerb der Lombardei kommt es nur sehr in zweiter Linie in Betracht. — [3]) Österreichs Kriegsziel 1809 war bezüglich Italiens Wiedererwerb von Istrien und Dalmatien, Venetien bis zur Chiesa im Westen und dem Po mit seinen Südmündungen im Süden; „nur Mantua und die vor dem Mincio liegenden Festungen können den österreichischen Provinzen eine sichere Militärbegrenzung gewähren". Vgl. A. Fournier in den Beiträgen zur neueren Geschichte Österreichs IV. (1908), S. 215.

209 [1]) Reuchlin S. 44. Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia Vol. I. 1815 bis 1830 (1920), S. 10. — [2]) Raulich S. 38 ff. — [3]) I. Rinieri, Il congresso di Vienna e la S. Sede, Introd. S. XXVIII f., dessen im Ganzen sehr berechtigter Kritik an Bianchi ich doch nicht durchaus folgen kann.

210 [1]) Der Gouverneur der Lombardei an Metternich 18. Juli 1816, bei A. Sandonà, Il regno Lombardo-Veneto S. 369. Am 24. Mai 1814 klagte der König von Sardinien zu Lord Bentinck heftig über Österreich, das ihm die Überlassung der Lombardei zuerst bis zum Mincio, dann bis zum Oglio, schließlich bis zur Adda in Aussicht gestellt habe (M. H. Weil, Joachim Murat, roi de Naples. La dernière année de règne I. 90). — [2]) Rinieri a. a. O. Intr. S. XL. — [3]) Consalvi an Pacca 8. September 1814 a. a. O. S. 5; vgl. auch Weil, Joachim Murat I. 332 ff. — [4]) S. u. a. A. v. Helfert, Kaiser Franz I. und die Stiftung des Lombardo-Venez. Königreichs (1901), S. 68 f. — [5]) Reuchlin S. 45.

211 [1]) Raulich S. 13. Schon im August 1814 wies Wessenberg Metternich darauf hin, wie wichtig für Österreich der Gewinn der Simplonstraße wäre (Arneth, Wessenberg I. 206), und im Januar 1815 erklärte Schwarzenberg als notwendig, daß Österreich die Simplonstraße beherrsche, Alessandria schleifen lasse, wenn es die Festung nicht behalten könne, Piacenza unbedingt bewahren, Spezia zu erlangen trachten, die Legation Ferrara und das Besatzungsrecht in Comacchio erwerben solle (Weil, Joachim Murat II. 315). Die Kongreßverhandlung über die Simplonfrage bei Arneth a. a. O. I. 240 f. — [2]) FM. Bellegarde an Metternich 23. Juni 1815, Relation Bellegardes an den Kaiser 25. März 1816, bei Sandonà S. 359, 361. — [3]) Sandonà S. 81 ff. S. auch W. Oechsli, Gesch. d. Schweiz im neunzehnten Jahrhundert II. 164 f. — [4]) J. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V. 386. Auch auf die Bedeutung dieses Erwerbs wies Wessenberg hin (a. a. O.). Über die Behandlung der Veltliner Frage auf dem Kongreß s. Arneth ebd. I. 237 ff. u. 273. Oechsli II. 274 ff. — [5]) Vgl. zum Folgenden u. a. Raulich S. 41 ff.

Seite

212 [1]) Vgl. oben A. 4 zu S. 170 über die Änderung des ursprünglichen Textes. — [2]) S. zum Folgenden besonders die zit. Korrespondenz Consalvis und Paccas; ferner Ilario Rinieri, Il Congresso di Vienna e la Santa Sede 1813—1814, sowie Van Duerm, Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le prince Clément de Metternich 1815—1823 (1899). Vgl. auch A. Bellesheim, Histor.-polit. Blätter 133. Bd., S. 636 ff. u. 701 ff.; 135. Bd., S. 283 ff. Weil, Joachim Murat I. 361 ff.

213 [1]) Rinieri, Il Congresso S. 313 A. 1. — [2]) Es wäre noch näher zu untersuchen, wie weit Traditionen der Thugutschen Politik wirksam waren. Über Thuguts Plan i. J. 1800, die Legationen, das Veltlin, Bormio, Chiavenna, das Gebiet von Lucca u. a. zu erwerben, s. A. F. Pribram, Österr. Staatsverträge, England II. 375. Vgl. ferner oben A. 3 zu S. 208 die Kriegsziele 1809. Über den preußischen Plan, die Legationen zur Entschädigung des Königs von Sachsen zu verwenden, den russischen Plan, Eugen Beauharnais mit ihnen oder mindestens mit Pontecorvo auszustatten, u. a. s. Rinieri, Il Congresso S. 351 ff.

214 [1]) S. die Schreiben bei Van Duerm a. a. O. S. 85, 91 f. — [2]) Zum Folgenden M. H. Weil, Le prince Eugène et Murat 1813—1814, Bd. 4 u. 5; Rinieri, Il Congresso di Vienna e la S. Sede, S. 394 ff.; M. H. Weil, Joachim Murat, roi de Naples. La dernière année de règne, Bd. I—V. — [3]) England hatte aber freiere Hand als Österreich, da es dem Vertrag vom 11. Januar 1814 nicht förmlich beigetreten war und die Anerkennung Murats an seine ehrenhafte Haltung während des Kriegs und an eine Entschädigung für den König von Sizilien gebunden hatte. (Cambridge History of British foreign policy I. 456). — [4]) Weil, Eugène et Murat IV. 358. — [5]) Vgl. die einseitig harte Beurteilung von Weil, Joachim Murat I. 273 f. — [6]) Helfert, Ausgang der französ. Herrschaft in Oberitalien, Archiv f. österr. Gesch. 76. Bd., S. 527; s. auch Rinieri, Il Congresso, S. 405. Weil, Joachim Murat I. 472. — [7]) Helfert, Kaiser Franz I. und die Stiftung des lomb.-venet. Königreichs S. 159; vgl. auch Briefwechsel Talleyrands mit Ludwig XVIII. (Pallain-Bailleu), S. 268 f.

215 [1]) Korrespondenz Consalvis und Paccas S. 8. — [2]) Helfert, Ausgang der französischen Herrschaft S. 527. — [3]) Weil, Eugène et Murat IV, 603; Joachim Murat I. 126. — [4]) Mémoires de Talleyrand p. p. le duc de Broglie II. 432. — [5]) Weil a. a. O. II. 113, 119. — [6]) Weil I, S. IX ff. auch für das Folgende; II. 146 ff., 250 ff.

216 [1]) Weil II. 326—337. — [2]) Ebenda S. 390 ff. — [3]) Ebenda S. 405 f. — [4]) Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 144. — [5]) British diplomacy 1813—1815. Select documents ed. by C. K. Webster S. 307 ff. Derselbe in Cambridge history of British foreign policy I. 487. — [6]) Weil II. 439; III. 22 f. — [7]) Ebenda III. 210 f.

217 [1]) Datiert 29. April 1815. Druck bei Weil IV. 464 ff. — [2]) Ebenda IV. 184 ff. — [3]) H. Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden, Archiv f. österr. Gesch. 72. Bd., S. 345 f.; E. Wertheimer, Die Verbannten des ersten Kaiserreichs (1897), S. 148. — [4]) Ludwig XVIII. und Castlereagh waren die Vertreter der Ausschließung des Napoleoniden vom Erbe der Herzogtümer (British diplomacy 1813—1815, S. 334 f. Cambridge history I. 492). — [5]) Reuchlin S. 70.

218 [1]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten IV. 271. Zur Darstellung der Memoiren Metternichs N. P. I. 209 f. vgl. das Schreiben Metternichs an Varnhagen 27. März 1840 in: Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim . . . hgg. v. Ludmilla Assing (1865), S. 118 ff.; sowie Briefe von Alex. v. Humboldt an Varnhagen von Ense hgg. v. Ludm. Assing (1860), S. 72. Nur die Besorgnis, daß Napoleon sich gegen Oberitalien wenden könnte, erfüllte Metternich anfangs; vgl. Talleyrand, Korrespondenz mit Ludwig XVIII. (Pallain-Bailleu), S. 285 und Mémoires III. 100; Helfert, Franz I. und die Stiftung des lomb.-venet. Königreichs S. 163; Weil, Joachim Murat III. 38 ff. Viele glaubten irrig, er und Talleyrand würden sich von Napoleon gewinnen lassen; vgl. Chapuisat a. a. O. 314. Einen Beweis der Kaltblütigkeit Metternichs liefert auch der Bericht, der Minister habe dem besorgten Consalvi ins Gesicht gelacht und gesagt, qu'il fallait être prêt à tous les évènements (Fournier, Geheimpolizei S. 422; M. H. Weil, Les dessous du congrès de Vienne II. 314). — [2]) Siehe des Näheren Talleyrand, Mémoires III. 111 ff. H. Houssaye, 1815, 30. Auflage, S. 293 ff. — [3]) Ottenfels' Erinnerungen bei J. Krauter, Franz Freiherr von Ottenfels (1913), S. 48. Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 182 ff.

219 [1]) Metternichs Erzählung 1836 oder 1837 bei Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 178 f.; seine Memoiren, N. P. I. 212 f.; Mémoires de Fleury de Chaboulon (1820),



II. 1 ff.; Memoiren Fouchés (Deutsche Übersetzung 1825) II. 280 ff.; Mémoires du chancelier Pasquier III. 198 f. Instruktion für Ottenfels N. P. II. 514 f. Vgl. auch Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire XVIII. 488 f.; Houssaye a. a. O. S. 586 ff.; L. Madelin, Fouché II. 370 ff.; zu weit gehend Fr. Masson, Napoléon et son fils, 2. Auflage, S. 347 ff. und Wertheimer, Herzog von Reichstadt S. 184. S. auch Krauter, Ottenfels S. 50. — ²) J. Krauter, a. a. O. S. 51. — ³) Talleyrand, Mémoires III. 228; Suppl. despatches, corresp. and memoranda of Wellington X. 575 f. — ⁴) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller (1857), S. 188 f.; Wertheimer a. a. O. S. 206 und 213.

220 ¹) Arneth, Wessenberg II. 23 f.; Cambridge history I. 509 f. Auch Castlereagh nannte die preußische Militärpartei Jakobiner so schlecht wie die französischen (ebenda S. 511) und sogar Hardenberg erklärte Lord Clancarty, er fühle sich inmitten von Prätorianerbanden (British diplomacy 1813—1815, S. 371). — ²) A. Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer S. 274 f. Über die außerordentliche Erhitzung der nationalen Leidenschaft in Preußen vgl. auch P. Haake, Der preußische Verfassungskampf vor hundert Jahren (1921), S. 68 ff. Zur richtigen Beurteilung der Sachlage verdient angemerkt zu werden, daß ein vom nationalen Ethos so beseelter, freilich mehr abseits stehender Mann wie Carl von Clausewitz dem preußischen Hauptquartier unklare Gefühlspolitik und überflüssige Verletzung der französischen Regierung und des Volks zugleich vorwarf und der „Stellung mit dem Fuß auf dem Nacken eines andern" baldigst ein Ende gemacht sehen wollte. Vgl. H. Rothfels, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg (1920), S. 188 f.

221 ¹) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller S. 322. — ²) British diplomacy 1813—1815, S. 351 u. 367 ff. — ³) P. Wentzke, Der deutschen Einheit Schicksalsland S. 38 f. Die ältere Literatur vermerkt bei K. Jacob, Bismarck und die Erwerbung Elsaß-Lothringens 1870/71 (1905), S. 3 ff.; vgl. S. 12 f. — ⁴) Neuer Druck der beiden Abhandlungen über den zweiten Pariser Frieden in: Friedrich von Gentz, Staatsschriften und Briefe, Auswahl hgg. v. H. v. Eckardt II. 3 ff. — ⁵) Genauer E. Molden, Zur Geschichte des österreichisch-russischen Gegensatzes (1916), S. 24 f.

222 ¹) A. Schulte a. a. O. S. 278. — ²) Krauter, Ottenfels S. 60 ff.; A. v. Helfert, Die Zurückführung der San-Marco-Rosse, in: Die Kultur I. (1900), S. 263 ff., wieder abgedruckt in desselben: Franz I. und die Stiftung des lombardo-venet. Königreichs (1901), S. 361 ff.; Arneth, Wessenberg II. 19 ff. Memoire der in Rom anwesenden Künstler August 1815 — darunter Thorwaldsen, Cornelius, Overbeck, Schadow — an Metternich, Archivalien-Ausstellung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. — ³) Wilhelm von Humboldt an Karoline, Briefe V. 105. — ⁴) C. K. Webster, Some aspects of Castlereaghs foreign policy, Transactions of the royal hist. soc. 3. Series, 6. Bd., S. 68 ff.; Cambridge history of British foreign policy I. 491 u. 515; British diplomacy 1813—1815, S. 305 ff., 382 ff. — ⁵) N. P. I. 215 f.; vgl. F. Martens, Recueil des traites et conventions IV./₁., S. 3. — ⁶) So zuletzt Bibl, Der Zerfall Österreichs S. 227 f. — ⁷) Eine vortreffliche vergleichende Prüfung des Pariser Vertrags vom 20. November 1815 und des Versailler Vertrags vom 28. Juni 1919 nimmt Fr. Nitti vor: Der Niedergang Europas. Die Wege zum Wiederaufbau (Deutsche Übers. 1923). Nitti kommt zu dem Ergebnis, daß „Europa nicht fortgeschritten, sondern zurückgegangen ist, indem zu Beginn des 20. Jahrhunderts alle Grundsätze des Rechts preisgegeben worden sind und die Begier, zu zerstören und die Feinde zu vernichten, das Verhalten der Sieger bestimmt hat; eine solche Vergleichung beweist außerdem, daß die plutokratische Habgier der modernen, in sich haltlosen und unverantwortlichen Demokratien um vieles gefährlicher ist als die Grundsätze der legitimistischen Monarchie".

223 ¹) S. u. a. Brinkmann a. a. O. S. 100.

224 ¹) S. etwa Chateaubriand, Congrès de Vérone I. (1838), S. 371 f. — ²) G. Meyer-Anschütz, Lehrbuch des deutschen Staatsrechts, 6. Auflage, S. 112 ff.

225 ¹) Auch Gentz hatte 1809 in einem Brief an Adam Müller für die Mitte Europas zwei Staaten mit föderativer Verfassung, Deutschland und Italien, als nötig bezeichnet (Briefe u. Aktenstücke zur Gesch. Preußens unter Friedr. Wilh. III. aus dem Nachlaß von Stägemann hgg. v. F. Rühl I. 134). — ²) N. P. II. 510.

226 ¹) N. P. I. 209 u. 212. — ²) M. Lenz, Die großen Mächte (1900), S. 55; vgl. auch das ruhig abwägende Urteil von A. W. Ward in der Cambridge modern history IX. 671.

— [3]) Vgl. oben S. 222. — [4]) C. Brinkmann, Die preußische Handelspolitik vor dem Zollverein S. 121.

227 [1]) Ebenda S. 145. — [2]) V. Valentin, Gesch. des Völkerbundgedankens in Deutschland (1920), S. 95, 103, 125, 129. R. Davidsohn, Die Vorstellungen vom alten Reich a. a. O. S. 9 A. 2. A. Rapp, Der deutsche Gedanke (1920), S. 84 ff. H. Joss, A. L. H. Heerens politische Theorien (1918), S. 87 ff. — [3]) Valentin S. 129. — [4]) N. P. II. 472 ff.; Österr. Teilnahme an den Befreiungskriegen S. 540 ff. Es sind die Worte, die oft als ausschließliche und objektive Wahrheit genommen wurden: Ceux qui à l'époque de la réunion du Congrès de Vienne avaient bien saisi la nature et les objets de ce congrès, ne pouvaient guère se méprendre sur sa marche, quelle que fut leur opinion sur ses résultats. Les grandes phrases de „reconstruction de l'ordre social", de „régéneration du système politique de l'Europe", de „paix durable fondée sur une juste repartition de forces" etc. etc. se débitaient pour tranquilliser les peuples, et pour donner à cette réunion solennelle un air de dignité et de grandeur; mais le véritable but du congrès était le partage entre les vainqueurs des dépouilles enlevées aux vaincus. — [5]) Th. von Schön an Stegemann 5. Juni 1815 a. a. O. S. 372. — [6]) Mein Anteil an der Politik II. 8. — [7]) Fournier, Geheimpolizei S. 349; M. H. Weil, Les dessous II. 78.

228 [1]) K. Hampe, Das belgische Bollwerk (1918), S. 22 f. — [2]) P. J. Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche Volk VII. 314. — [3]) Instruktion für den österreichischen Gesandten in den Niederlanden Grafen Mier 29./6. 1820, Gedenkstukken der allgem. gesch. van Nederland 1815—1840 uitg. door H. T. Colenbrander VIII./$_1$. (1915), S. 547 f. — [4]) Vgl. auch das ziemlich objektive Urteil Montgelas' in seinen Denkwürdigkeiten, übers. von Freih. v. Freyberg, hgg. v. L. Grafen Montgelas (1887), S. 393 f. — [5]) Aus Karls von Nostitz Leben und Briefwechsel S. 180; vgl. auch Steins Tagebuch a. a. O. S. 417. Das maßlose Urteil König Friedrich I. von Württemberg bei A. Pfister, Aus dem Lager der Verbündeten 1814 u. 1815, S. 336. Anderes z. B. bei Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben II. 22 f. — [6]) K. Bertuch, Tagebuch vom Wiener Kongreß hgg. v. H. Fhr. v. Egloffstein (1916), S. 194 ff., 209, 260. — [7]) Art. 18 d.

229 [1]) Lehmann, Stein III 344. Vgl. auch die Vorwürfe zynischer Sittenlosigkeit und Geldgier, die gegen W. v. H. erhoben wurden, in Montgelas' Denkwürdigkeiten. Zu Pertz' Leben Steins vgl. Alex. v. Humboldt an Varnhagen 4. Juli, Varnhagen an A. v. H. 8. Juli 1854, in: Briefe A. v. H. an Varnhagen v. Ense hgg. v. L. Assing (1860), S. 283 u. 286 f. Gneisenaus leidenschaftliche Ungerechtigkeit im Zornesurteil „über die Besten, selbst über Blücher" bemerkt auch H. v. Treitschke, Briefe hgg. v. Cornicelius III./^{2}., S. 434. Gneisenau hinwieder wurde 1819 von ehemaligen Freunden zweideutig, treulos und feige, der „Marschall Seitwärts" genannt (Varnhagen von Ense, Blätter aus der preuß. Geschichte I. 27). Zur Kritik mahnt doch auch z. B. die Tatsache, daß Karl August von Weimar zwar Metternich einen Lumpen nennt, der sein ganzes Dasein in der Lüge herumwälze und in Vorsichtsmaßregeln, um die Klippen zu vermeiden, die ihn seine Stelle kosten können; daß er behauptet, die vernünftigen Österreicher und an ihrer Spitze die Erzherzöge seien überzeugt, nur die Leichfertigkeit, Finasserie, Kurzsichtigkeit und Ignoranz des elenden (fichu) Metternich hätten alle Dinge verdorben; daß er aber auch von dem fichu Chinois de Humboldt spricht (H. Frh. v. Egloffstein, Carl August auf dem Wiener Kongreß, 1915, S. 55 f., 147, 151; vgl. auch S. 158). — [2]) A. a. O. S. 301. — [3]) H. Steffens, Was ich erlebte, 1840—1844, VI. 296; X. 335. — [4]) S. Kähler, Klassiker der Politik 6. Bd. (1922), S. 42. — [5]) Wilh. an Karoline v. Humboldt, Briefe IV. 572. — [6]) Krones, Tagebuch Erzherzog Johanns S. 94; Pertz, Stein III. 417.

DRITTES BUCH. DER MENSCH UND SEIN SYSTEM AUF DER HÖHE UND IM HERBST DES LEBENS

233 [1]) Graf De la Garde, Gemälde des Wiener Kongresses, hgg. v. G. Gugitz II. (1912), S. 246 f. — [2]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 214. — [3]) Wilhelm und Karoline von Humboldt in ihren Briefen VI. 410 und 515. Vgl. die Skizze von Rafael Morghen (Wien, Albertina). Gentz schreibt am 16. April 1816 an Wessenberg, Metternich sei kahl (!), alt und häßlich geworden und freue sich, nicht auch erblindet zu sein (hgg. v. A. Fournier in der Wochenschrift „Der Friede" III., 1919, S. 488). Metternichs Augenarzt und Leibarzt Dr. Friedrich Jäger, geadelt mit dem Prädikat Ritter von



Jaxtthal, seit 1825 Professor der Augenheilkunde am Josephinum in Wien, bezeichnet in seinen (handschriftlichen) Lebenserinnerungen die Augenerkrankung, die sich der Fürst 1816 in Mailand zuzog, als katarrhalisch-rheumatische Entzündung des rechten Auges, welche durch nicht entsprechende ärztliche Behandlung zur Geschwürbildung auf der Cornea führte. Über den ausgezeichneten Okulisten Jäger vgl. M. Neuburger, Die Wiener medizinische Schule im Vormärz (1921), S. 74 ff., 98 f. u. ö.; auch St. Hock, Metternichs Leibarzt, Österr. Rundschau 14. Bd. (1908), S. 150 ff. Die Kenntnis der handschr. Memoiren Jägers verdanke ich meinem Kollegen Prof. Othenio Abel; sie sind 1864 abgefaßt und leider ein Torso. Mündliche Erzählungen Jägers hat L. A. Frankl umgearbeitet; diese Fassung (in L. A. Frankl, Erinnerungen hgg. v. St. Hock, Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen, 1910) ist nicht in allen Punkten verläßlich. Das Charakterbild Metternichs tritt in den handschr. Erinnerungen unvergleichlich günstiger hervor als in Frankls Wiedergabe, und die Briefe, die Jäger an den gestürzten Staatskanzler (vom 16. März 1848 an, Archiv Plaß) gerichtet hat, sind ungefärbte Zeugnisse wärmster Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Das Zitat „Dr. Jäger" mit Angabe einer Seite bezieht sich im Folgenden stets auf Frankls Wiedergabe. — [4]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 214. — [5]) Die Gräfin Nesselrode, die ihn 1823 nach Jahren zum erstenmal wieder sah, fand ihn gar nicht verändert (Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode VI. 155). — [6]) Ich kann das Urteil von V. Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (1922, S. 190), keineswegs teilen, daß Metternich geistig vorzeitig gealtert sei. Auf den vorübergehenden Verfall 1839/1840 komme ich später noch zu sprechen.

234 [1]) Grillparzers Sämtl. Werke hgg. v. St. Hock II. 149 u. 253. — [2]) J. Russel, Reise durch Deutschland und einige südliche Provinzen Österreichs (Deutsche Übers. 1825), II. 353. — [3]) N. P. III. 448. — [4]) Peter von Meyendorff, Politischer und privater Briefwechsel 1826—1863, hgg. v. O. Hoetzsch I. (1923), S. 7. In dem unten folgenden Versuch einer Charakterzeichnung des Politikers und Menschen Metternich habe ich auch das „Porträt" verwendet, das Peter von Meyendorff 1829 von dem Staatskanzler entworfen und das A. Meyendorff in der Baltischen Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 298 ff. veröffentlicht hat. Seine Farben sind zu sehr durch den Groll Rußlands über die Metternichsche Orientpolitik der letzten Jahre und durch den offensichtlichen Einfluß Kolowrats bestimmt worden.

235 [1]) Comte de Falloux, Mémoires d'un royaliste I. (1888), S. 77 f. — [2]) Denkwürdigkeiten V. 309 ff. Vgl. etwa das Porträt des Staatskanzlers im Toisonornat von J. Ender. — [3]) Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher, übersetzt von J. Sporschil (1838), II. 121 ff. — [4]) S. auch Hermann Fürst Pückler-Muskau, Tutti-Frutti I. 287 f. — [5]) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 12. 1817 hatte Hormayr noch öffentlich Metternichs „durch seine ruhige Sicherheit so gewaltigen Blick" gepriesen (Gesch. der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden I. Einleitung). — [6]) Auch George Ticknor, der Metternich 1836 besuchte, erwähnt in seiner sympathischen Schilderung der würdevollen und imponierenden Erscheinung, daß das blaue Auge nicht sehr ausdrucksvoll sei (Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 4).

236 [1]) In ganzer Figur, im Lehnstuhl sitzend. Radierung von Unger, reprod. z. B. N. P. I. Als Bruststück ohne Lehnstuhl, Lithogaphie von Kriehuber. Eine andere Litographie nach Lawrence von Prinzhofer und Bauer. Eine schöne Miniatüre auf Elfenbein von Daffinger. Siehe Leo Grünstein, Moritz Michael Daffinger und sein Kreis (1923), Tafel 28. — [2]) Reprod. nach dem Stich von Benedetti z. B. in Gentz' Tagebücher 1829—1830, hgg. v. A. Fournier u. A. Winkler (1920). — [3]) Lettres à la comt. de Lieven S. 142. Deutlicher tritt der sardonische Zug in dem Gemälde von J. Ender, Lithographie von F. Herr (ca. 1830) hervor. Er fehlt in den Bildern von Lieder, die von Verschiedenen (Mansfeld, Constans u. a.) reproduziert wurden. — [4]) N. P. II. 240. — [5]) Zauberer von Rom 7. Bd. (1860), S. 296. Auch Bluntschli fand 1842 den Gang aufrecht, die Gestalt hoch und aristokratisch (Denkwürdiges aus meinem Leben I. 1884, S. 328). Ähnlich Franz Pulszky, Meine Zeit, mein Leben I. (1880), S. 305 über Metternich im Jahr 1844. Etwa auf dieser Altersstufe zeigt Metternich das Bild von Heuß, Lith. von Heister, wiedergegeben in: Metternich, Denkwürdigkeiten hgg. v. O. H. Brandt, II. bei S. 3. — [6]) Friedr. Hebbel, Sämtliche Werke hgg. v. H. M. Werner, 2. Abt. 4. Bd., S. 24 ff.

Seite

237 1) Vgl. auch die feinen Bemerkungen von M. Spahn, Metternich, in der Monatsschrift „Hochland" 6. Jahrg. 2. Bd., S. 159. — 2) Vgl. Spann S. 158. — 3) N. P. III. 300. — 4) Mémoires de la duchesse d'Abrantès 18. Bd. (1835), S. 164 u. 166. — 5) Lettres à la comtesse de Lieven S. 108. — 6) Hanoteaus Einleitung zu den Briefen Metternichs an die Gräfin Lieven S. XXIX. — 7) Mémoires du maréchal Marmont VI. (1857), S. 375. — 8) Vgl. die literarisch-psychologische Zergliederung des Briefwechsels von Karl Groos, Fürst Metternich. Eine Studie zur Psychologie der Eitelkeit (1922), S. 142 ff.

238 1) Lettres S. 54. — 2) Ebd. S. 186. — 3) Ebd. S. 110 ff., 196 ff., 208. — 4) Ebd. S. 45. — 5) Ebd. S. 130. — 6) Ebd. S. 45 f.

239 1) Spahn S. 165 Anm. — 2) J. Bleyer, Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt, Ungar. Rundschau 1913, S. 880. Joh. Hofer, Der heilige Klemens Maria Hofbauer (1921), S. 318 f. A. 1. — 3) Lettres S. 87. — 4) Vgl. K. Groos' ein wenig zu scharfen Ausspruch (S. 166): „Der Pedant wird zum Mystiker und bleibt mitten in der Mystik Pedant". — 5) S. auch E. Widmann, Die religiösen Anschauungen des Fürsten Metternich (1914), S. 18. — 6) Lettres S. 86 f.

240 1) Lettres S. 121. — 2) Lettres S. 185. — 3) Groos S. 158 ff. — 4) Erinnerungen Jägers bei L. A. Frankl a. a. O. S. 227. — 5) Vgl. Groos S. 154 ff. — 6) Lettres à la comt. de Lieven S. 61. — 7) Lettres S. 42.

241 1) Lettres S. 177. — 2) Lettres S. 175 u. 177. — 3) S. die Liste Hanoteau's, Lettres Introd. S. XXI. Das Verzeichnis Strobls von Ravelsberg, Metternich und seine Zeit I. 57 enthält zahlreiche Irrtümer — 4) Lettres S. 160 f. De la Garde a. a. O. S. 275. — 5) N. P. III. 341. — 6) Lettres S. 275. — 7) N. P. III. 328. — 8) Lettres S. 318. — 9) N. P. III. 328. — 10) N. P. III. 342. — 11) N. P. III. 341. Gräfin Marie Esterhazy starb am 20. Juli 1820. — 12) Lettres S. 225.

242 1) F. Fhr. v. Andlaw, Mein Tagebuch, S. 185. Über Viktors Beziehungen zur Herzogin von Castries und über beider Sohn Roger, der durch den Einfluß des Staatskanzlers den Titel eines Barons von Aldenburg erhielt, s. A. Bettelheim, Balzacs Begegnung mit Metternich (S.-A. a. d. Neuen Freien Presse 2. u. 3. August 1912), S. 15 ff. — 2) Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe IV. (1849), S. 187. — 3) Hanoteau, Lettres, Conclusion S. 326 f. — 4) Hanoteau S. 338 ff. — 5) Aus dem Jahr 1825 stammt das in Paris befindliche Bildnis Eleonores von Lawrence, dessen ideale Schönheit Boyer d'Agen, Die Praelatur des Papstes Leo XIII. (Deutsche Übersetzung 1902, S. 186 f.) beschreibt. — 6) S. den Privatbrief an den Grafen Ludwig Lebzeltern bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826, S. 298 f. — 7) S. auch das nette Histörchen in den Souvenirs de la baronne Du Montet (1904), S. 267 f.

243 1) Lettres S. 219. — 2) Correspondence of princess Lieven and Earl Grey 1824—1841 ed. by Guy Le Strange (1890), I. 73; vgl. Hanoteau a. a. O. S. 335, ferner Letters of Dorothea princess Lieven, during her residence in London 1812—1834 ed. by L. G. Robinson (1902), S. 106 f. — 3) Geb. 15. August 1806, gest. 17. Januar 1829. Die Vermählung fand am 3. November 1827 statt. — 4) Friedrich Hebbel bewunderte 1854 die „himmlisch-anmutige Schönheit" des Porträts in Königswart. Vgl. Fr. Hebbels Sämtliche Werke hgg. v. H. M. Werner, 2. Abt., 4. Bd., S. 24 ff. Das Bild ist von J. Ender, Lithogr. von Stöber. — 5) Andlaw, Mein Tagebuch S. 181. — 6) Lettres, Conclus. S. 336 f. — 7) Wurzbach, Biogr. Lexikon XV. 59. — 8) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 37 f. — 9) Gentz' Tagebücher IV. 330; Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben (Denkw. aus Alt-Österreich hgg. v. G. Gugitz 6. Bd. 2. Aufl.), II. 250. Vgl. auch z. B. Meyendorffs „Porträt" Metternichs, Baltische Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 300. Der Pariser Salonklatsch wollte wissen, daß zuerst Prinz Viktor Metternich Antoinette Leykam heiraten wollte und daß ihm der Staatskanzler die Mesalliance untersagte und ihn nach Neapel sandte, um ihn von der Baronesse zu trennen. Vgl. Comte de Reiset, Mes Souvenirs. Les débuts de l'indépendance Italienne (1901), S. 18. — 10) Andlaw a. a. O. S. 182. — 11) Lettres S. 336. — 12) N. P. IV. 419.

244 1) Andlaw a. a. O. S. 181. — 2) N. P. IV. 540. — 3) Andlaw S. 183; N. P. IV. 544 — 4) N. P. IV. 539. — 5) N. P. IV. 557. — 6) N. P. IV. 529. — 7) N. P. IV. 552 und mehrmals. — 8) N. P. IV. 532 u. V. 90. — 9) Geb. 28. Januar 1805. — 10) Vgl. u. a. Souvenirs de la baronne Du Montet (1904), S. 23 f.; Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. E. Daudet II. (1913), S. 374. — 11) Andlaw S. 180, 182. — 12) And-

law S. 280. Von ihren schönen Augen soll eines grün und eines blau gewesen sein (Pauline Metternich-Sandor, Geschehenes, Gesehenes, Erlebtes, 1920, S. 27 f.). Ihr Jugendbildnis (Lithographie von Pierre-Louis Grévedon) in Metternich, Denkwürdigkeiten hgg. v. O. H. Brandt I. zu S. 33. Die schöne Miniatüre von Daffinger bei Leo Grünstein, Moritz Michael Daffinger und sein Kreis (1923), Tafel 27. Hiernach das Gemälde von Naumann, Stich von Franz Eissner, der Stich von Karl Mayer und die Lithogr. von August Selb 1840. — [12]) Gentz in der gereizten Stimmung seines Lebensabends klagte 1831 zu Prokesch-Osten sehr über die Einmischung der Fürstin in die Geschäfte; „alle Geschäfte will sie verstehen, alle abgehenden Depeschen liest sie, viele der eingehenden öffnet sie sogar" (Aus den Tagebüchern Prokesch-Ostens 1830 bis 1834, S. 84). Das ist zweifellos übertrieben. Den Ehrgeiz, der Sekretär ihres Gatten zu sein, hatte Melanie gewiß und der Fürst kam ihr, besonders seitdem seine Schwerhörigkeit zunahm, auch hierin gerne entgegen.

245 [1]) Andlaw S. 280 f.; vgl. auch die nur andeutungsweise kritisierenden Schilderungen der Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher II. 135 f., III. 115 f. und die ebenso warme wie objektive Beurteilung Melanies durch Zedlitz bei E. Castle. Der Dichter des „Soldatenbüchleins", Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 8. Bd., S. 86 f. — [2]) Erinnerungen Dr. Jägers S. 238 u. 378. Mémoires du maréchal Marmont, duc de Ragusa VI. 376, IX. 284 ff. Max von Löwenthals Tagebuch, Histor. Blätter hgg. v. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, I. 497 u. 498. Die Herzogin von Dino, Talleyrands Nichte, schreibt 1841 von Melanies beauté qu'un mauvais son de voix, des façons parfois communes, un langage assez rude gâtent souvent. Melanie sei in Wien sehr unbeliebt. Je crois le fond très bon, quoique inculte. 1853: la rudesse habituelle der Fürstin (Duchesse de Dino, Chronique de 1831 à 1862, III. 93, IV. 112). Unangenehm empfand auch Zar Nikolaus den Ton der Stimme Melanies in Münchengrätz 1833 (Schiemann, Gesch. Rußlands unter Nikolaus I., III. 235). — [3]) S. z. B. The Greville memoirs. A journal of the reigns of George IV and William IV 3. Bd. (1875), S. 187. Vgl. Mazade, Un chancelier d'ancien régime S. 324 ff. Das Seitenstück lieferte Erzherzog Maximilian d'Este, der 1833 Sainte-Aulaire mit den Worten empfing: Ma position m'impose le devoir de vous voir (Vicomte de Guichen, La révolution de Juillet 1830 et l'Europe, 1917, S. 529). — [4]) Dr. Jäger S. 339. — [5]) Dr. Jäger S. 378. — [6]) Vgl. Seb. Brunner, Woher? Wohin? II. (1855), S. 116. — [7]) Hierher gehört auch die ostentative Errichtung einer „Spieltischbarrikade" mitten im großen Saal bei der Wohltätigkeitsredoute der adeligen Damengesellschaft 1835 (M. Koch, Genesis der Wiener Revolution, 1850, S. 14 f. Jäger S. 236. Hammer-Purgstall an Menzel, Briefe an Wolfg. Menzel hgg. v. H. Meisner u. E. Schmidt, 1908, S. 97). — [8]) Jäger a. a. O. S. 379. — [9]) Tagebücher 1830—1834, S. 162. — [10]) Gräfin Karl Nesselrode an ihren Gatten, Marienbad 2. August 1840, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode VIII. 33 f. auch über Melanies verwöhntes und beeinflußbares Wesen.

246 [1]) Jäger S. 379. — [2]) Briefe von Stägemann usw. S. 112. — [3]) Denkwürdigkeiten VI. 323. — [4]) Pauline Metternich-Sandor, Geschehenes, Gesehenes, Erlebtes (1920), S. 10. — [5]) N. P. V. 102. — [6]) Lettres S. 62 u. 71. — [7]) N. P. IV. 338, 533. — [8]) N. P. V. 629.

247 [1]) N. P. IV. 269. — [2]) Pauline Metternich-Sandor a. a. O. S. 26. — [3]) Tagebücher Friedrichs v. Gentz 1829—1831 hgg. v. A. Fournier u. A. Winkler, S. 408 f. — [4]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 118. — [5]) Vgl. u. a. N. P. V. 111. — [6]) *** Gentz, ein europäischer Staatsmann deutscher Nation, Deutsche Rundschau 176. Bd., S. 22 f. — [7]) Prokesch-Osten, Tagebücher 1830—1834, S. 22. — [8]) Dr. Jäger in L. A. Frankls Erinnerungen a. a. O. S. 374 u. 381. — [9]) N. P. VIII. 253. — [10]) Vgl. A. Berger, Prokesch-Osten. Ein Leben aus Altösterreich (1921).

248 [1]) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller (1857), S. 195. — [2]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 173. — [3]) Gentz' Schriften hgg. v. Schlesier V. 321; Mémoires du maréchal Marmont VI. 372; Blittersdorf bei Varnhagen, Tagebuch XIII. 52; Peter von Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 299; Pauline Metternich-Sandor a. a. O. S. 11. — [4]) Ranke, Zur Gesch. Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrh., S. W. 49. Bd., S. 96. — [5]) Z. B. Lettres à la comtesse de Lieven S. 315; Briefe von und an Fr. v. Gentz III./2., S. 259; Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 17. — [6]) N. P. V. 90 und 430; vgl. auch Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 118 und Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 29, sowie K. Groos, Metternich, Eine

Studie zur Psychologie der Eitelkeit, S. 97 f. — 7) Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein III. 391 f., 417; IV. 258.

249 1) Ebd. VI./1., S. 218 u. 254. — 2) Ebd. VI./1., S. 440; VI./2., S. 1037. — 3) Metternich an Gagern 15. März 1833, Pertz VI./2., Anh. S. 283. — 4) Ebd. VI./2., S. 902 f., 947. Steins Dankschreiben N. P. I. 265 f. — 5) A. a. O. Anh. S. 283. — 6) N. P. V. 133. Scharfe Urteile Metternichs über Chateaubriand u. a. bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826, S. 288, 291, 379, 383.

250 1) Dr. Jägers handschr. Erinnerungen. — 2) „Deutsches Volksblatt" (Wien), Nr. 12014 vom 23. Juni 1922. — 3) Jägers handsch. Erinnerungen. — 4) Souvenirs du feu duc de Broglie I. (1886), S. 200 f.

251 1) E. C. Corti, Leopold I. von Belgien (1922), S. 263. — 2) Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 300. — 3) Tagebücher I./2., S. 318, 762, 767, 800. Vgl. auch Prokesch-Osten, Fürst Metternich: Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 124. — 4) (Gustav von Usedom), Politische Briefe und Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart (1849), S. 64 f. Ein Charakterbild Usedoms bei A. v. Reumont, Aus Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen (1885), S. 306 f. — 5) Lettres à la comtesse de Lieven S. 119. — 6) Vgl. Groos a. a. O. 106 ff.

252 1) Lettres S. 103 u. 213. — 2) P. E. Turnbull, Reise durch die österr. Staaten, übers. v. E. A. Moriarty (1841), S. 54 f. — 3) Denkwürdigkeiten VI. 329. — 4) In L. A. Frankls Erinnerungen S. 223 und 377. — 5) Varnhagen a. a. O. S. 329 f.; vgl. H. Hüffer, Diplom. Abhandlungen aus der Zeit der französ. Revolution I. 179. A. Beer, Metternich. Der neue Plutarch V. 389 f. — 6) Friedr. Hebbels Sämtliche Werke hgg. v. J. M. Werner, 2. Abt. 5. Bd., S. 385. Der Unverstand des Publikums kritisierte schon 1811, daß er weniger selbst arbeite, als sich auf die Revision und Kontrolle der Arbeiten seiner Untergebenen beschränke: Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften XI. 6.

253 1) Andlaw, Mein Tagebuch I. 171. — 2) Lettres S. 104. — 3) Der Amerikaner George Ticknor bezeichnet den Salon Metternich als a part of the government (Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 6). Als der bayrische Staatsminister Maximilian Freiherr von Lerchenfeld 1834 zum Gesandten in Wien ernannt wurde, fürchtete er seine Gesundheit zu zerstören, da man Metternich nur von 11 Uhr bis 1 oder 2 Uhr nachts sehen und sprechen könne (Aus den Papieren Maxim. Frh. v. Lerchenfeld, 1887, S. 459). — 4) Andlaw I. 172. — 5) Andlaw I. 174.

254 1) Über den geistigen Reiz dieser Salonunterhaltungen, besonders der Napoleonerinnerungen des Fürsten, s. u. a. Mémoires du maréchal de Marmont VII. 264; Souvenirs de la baronne Du Montet (1904), S. 336; Duchesse de Dino, Chronique de 1831 à 1862, III. 88. Auf die häufige Schilderung seiner bedeutungsvollen Unterredung mit Napoleon im Palais Marcolini wurde bereits hingewiesen. Gerne erzählte er auch, wie er 1809 als Staatsgefangener aus Frankreich abgeführt wurde (M. Capefigue, Diplomates Européens S. 11). — 2) Vgl. u. a. Varnhagens Gentz-Biographie in der zit. Ausgabe Eckardts I. S. XLI.; Gräfin Elise von Bernstorff, Aus ihren Aufzeichnungen I. (1896), S. 179. — 3) Pückler-Muskau, Tutti-Frutti I. (1839), S. 287 f.; vgl. auch Liter. Geheimberichte aus dem Vormärz hgg. v. K. Glossy, Anm. S. 22 f. und I. 12 f. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaf 21. und 22. Bd.). — 4) Vgl. H. v. Hentig, Fouché (1919), S. 13. — 5) Lettres S. 184; Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 173; Andlaw I. 157. — 6) Mrs. Trollope a. a. O. — 7) Alexander Graf Hübner, Ein Jahr meines Lebens 1848—1849, S. 7. — 8) Duchesse de Dino, Chronique III. 88. — 9) Lettres S. 335. — 10) Lettres S. 60. — 11) Denkwürdigkeiten VI. 317. — 12) Vgl. Jugenderinnerungen Großherzog Friedrichs I. von Baden hgg. von K. Obser (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wissensch., phil. hist. Kl. 1921, 1. Abh.), S. 85 f. Souvenirs de la baronne Du Montet S. 206.

255 1) S. auch Gentz an Nesselrode 1816, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode V. 263 u. 297 f. — 2) So von dem preußischen Außenminister Bernstorff. Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte V. 39, 44, 136. — 3) Lettres à la comtesse de Lieven S. 44 u. 72. — Ferner: „J'ai beaucoup de calme, je ne mets de passion à rien" (Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 13). — 4) Mémoires du maréchal Marmont VI. 374. — 5) N. P. V. 543. — 6) Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften XI. 5.

256 1) Vgl. Spahn a. a. O. S. 157. — 2) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam



Heinrich Müller (1857), S. 204. — [3]) N. P. I. 258. — [4]) Kübecks Tagebücher I. 381. — [5]) N. P. V. 243. — [6]) N. P. IV. 107. — [7]) N. P. V. 566. — [8]) Mémoires du maréchal Marmont VI. 374. — [9]) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./2., S. 184. — [10]) Ebd. S. 132. — [11]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 302 f. Vgl. auch Groos a. a. O. S. 98 ff. — [12]) Lettres S. 256.

257 [1]) Ebd. S. 257. — [2]) Lettres S. 301; N. P. III. 230; Briefe von und an Fr. v. Gentz III./1., S. 391. — [3]) Prokesch-Ostens Tagebücher S. 118. Über Pläne von Carbonari, Metternich 1832 zu vergiften, ebenda S. 144 u. 150. — [4]) Vgl. auch Spahn a. a. O. S. 156. — [5]) F. Rosenzweig, Hegel und der Staat II. 46. — [6]) So schreibt ihm Montgelas zwar achtungswerte und gerechte Anschauungen und Klarheit des Ausdrucks, aber auch Trägheit des Geistes und „etwas Schwaches, Unstetes und Wechselndes in seinen Ansichten" zu, „was ihm nicht erlaubte, irgend eine Angelegenheit bis ans Ende zu verfolgen oder einen hartnäckig auftretenden Widerstand zu besiegen" (Denkwürdigkeiten Montgelas' übers. v. Freyberg, hgg. v. Ludwig Grafen Montgelas S. 393 f.). — [7]) Vgl. z. B. Andlaw I. 176; Mémoires du maréchal Marmont VI. 371. — [8]) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 85. Castlereagh (1820; Correspondence XII. 341): our friend Metternich, with all his merits, prefers a complicated negotiation to a bold and rapid stroke. — [9]) Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 299.

258 [1]) Z. B. N. P. VIII. 238. — [2]) N. P. III. 444; vgl. K. Groos, Fürst Metternich S. 29 f. — [3]) Groos S. 87 f. — [4]) The life and letters of Lord Macaulay by G. O. Trevelyan (Leipzig, Tauchnitz, 1876), I. 276. — [5]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 13 f. — [6]) Mémoires du maréchal Marmont VI. 371. — Castlereagh schreibt 1816: Metternich with a great deal of personal merit, of sound principle upon the great politics of Europe, does upon smaller questions allow himself to be involved in contradictory obligations, which he endeavers afterwards to manage by the most complete double-dealing. (Wie man sieht, geht C. K. Webster, Some aspects of Castlereaghs foreign policy, Transactions of the Royal hist. soc., 3. ser. 6. Bd., S. 77 und The foreign policy of Castlereagh 1815—1822, S. 102 zu weit mit der Behauptung, Castlereagh habe Metternich für a timid and dishonest statesman gehalten). — [7]) S. auch Andlaw, Mein Tagebuch I. 287. — [8]) N. P. VI. 232.

259 [1]) Sämtl. Werke hgg. v. A. Sauer, 5. Aufl., XIV. 161; Werke hgg. v. Hock XI. 108. — [2]) Lettres S. 256 f.; vgl. auch z. B. N. P. III. 440, VI. 513, sowie Groos S. 103 ff. — [3]) Metternich an Stackelberg 15. Januar 1813, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode V. 10. — [4]) N. P. VII. 366, VIII. 177; Groos S. 105 f. O. Spengler, Untergang des Abendlands II. 20 ff. und 24. — [5]) Groos S. 125 ff. — [6]) Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften XI. 5. — [7]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 129. — [8]) Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 182.

260 [1]) Hillebrand, Metternich S. 303. — [2]) Souvenirs de la baronne Du Montet S. 326. Vgl. auch M. Capefigue, Diplomates Européens (1843), S. 8: d'une parole facile, légèrement accentuée. Übertrieben ist wohl das Urteil des russischen Botschaftsrates Peter von Meyendorff 1827: Il prononce le français fort mal et accentue toujours à faux et comme avec cela il a sa phraséologie quelquefois assez entortillée, on croit d'abord qu'il s'exprime mal, parcequ'il ne parle pas bien (Briefwechsel Peters von Meyendorff hgg. v. O. Hoetzsch I. 7). — [3]) Vorrede A. Chuquets zu den Lettres; vgl. auch Capefigue S. 52 f. — [4]) K. Groos S. 174. — [5]) Vgl. Groos S. 128 f. Treitschke ist übrigens in der liebevollen Zählung der Metaphern nicht konsequent. D. G. III. 153 f. findet er nur fünf: den Vulkan, die Pest, den Krebsschaden, die Wasserflut und die Feuersbrunst. D. G. IV. 64 entdeckt er eine sechste, das Pulvermagazin, ebd. IV. 336 eine „neue", die Influenza, und IV. 521 zählt er doch erst die siebente, die Cholera. Übrigens sei bemerkt, daß Treitschke Usedoms Politische Briefe und Charakteristiken gekannt hat; vgl. D. G. V. 77 A. Man vergleiche auch die Klagen des russischen Kanzlers Nesselrode 1840 über Metternichs Depeschen sans conclusion, seine Papierverschwendung, die bereits zur unheilbaren Krankheit geworden sei, die „unverständlichen Bücher", die er schreibe, die Plattheit seiner longues dépêches amphibiologiques usw. (Lettres et papiers de Nesselrode VIII. 23, 49, 68 u. ö.). — [6]) Z. B. N. P. VIII. 198. — [7]) Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften XI. 5. — [8]) Wilhelm an Karoline von Humboldt, Briefe IV. 190. — [9]) Varnhagen, Blätter aus der preuß. Geschichte II. 413.

261 [1]) Briefwechsel Peters von Meyendorff hgg. v. O. Hoetzsch I. 7. — [2]) Wilhelm an

Karoline von Humboldt a. a. O. IV. 3. — [3]) Ebenda IV. 63. Vgl. auch z. B. aus späterer Zeit Denkwürdigkeiten des Herzogs Karl von Braunschweig I. (1844), S. 70. Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 173 f. — [4]) Siehe z. B. W. v. Bippen, Johann Smidt (1921), S. 222 u. 269. Vgl. auch Prokesch-Osten, Fürst Metternich: Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 124. Briefwechsel zwischen Erzherzog Johann und Prokesch-Osten hgg. v. A. Schlossar (1889), S. 93. — [5]) Diese Einschränkung macht auch Nesselrode (an seine Gattin, Münchengrätz 10. September 1833, Lettres et papiers VII. 247).

262 [1]) Politische Briefe und Charakteristiken S. 59 u. 64 f. — [2]) Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte S. W. 53/54, S. 181. Hiezu auch Rankes Brief an Varnhagen 9. Dezember 1827, Deutsche Revue 20./3. Bd., S. 187: „Der Fürst, ein so höchst bedeutender Mann, seine frische, geistreiche, stattliche Persönlichkeit." — [3]) Fr. v. Raumer, Lebenserinnerungen und Briefwechsel I. (1861), S. 168. — [4]) Literarischer Nachlaß Fr. v. Raumers II. (1869), S. 156 f. und 159. — [5]) Fr. v. Raumer, Italien (1840), S. 6 f. Im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur, liegen mehrere Briefe Raumers an Metternich von 1836 und 1840, in denen er des Staatskanzlers Verdienste um die Einigkeit Österreichs und Deutschlands zum Heil Europas rühmt, eine handschriftliche Aufzeichnung über die „denkwürdige Stunde" der Unterredung und sein Buch „Italien" übersendet usw. — [6]) Comte de Falloux, Mémoires d'un royaliste I. (1888), S. 78. — [7]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Aufl., II. 3 ff. — [8]) P. E. Turnbull, Reise durch die österr. Staaten, übers. v. E. A. Moriarty (1841), S. 55 Anm.

263 [1]) Denkwürdigkeiten VI. 327. — [2]) Stenogr. Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstit. Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. hgg. v. F. Wigard VI. 4734; K. Glossy, Liter. Geheimberichte aus dem Vormärz (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21. Bd.), Anm. S. 56. S. auch W. Menzel, Denkwürdigkeiten (1877), S. 369 f. — [3]) J. C. Bluntschli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben I. (1884), S. 330; vgl. Glossy a. a. O. Anm. S. 105. — [4]) Jugenderinnerungen Großherzog Friedrichs I. von Baden 1826—1847 hgg. v. K. Obser (Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse 1921, 1. Abhandl.), S. 61 f., 80 f., 92. — [5]) Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim an Varnhagen von Ense S. 112 (a. d. J. 1810). — [6]) S. z. B. Mémoires du maréchal Marmont VI. 373; F. v. Raumer, Italien S. 6 f. — [7]) N. P. III. 354. — [8]) Tagebücher I./2., S. 623. — [9]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 314. Bluntschli erinnerte die Art des Sprechens an einen dozierenden Professor (Denkwürd. S. 329 u. 331).

264 [1]) A. a. O. S. 66. — [2]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 176. — [3]) So auch Prokesch-Osten, Fürst Metternich: Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 126. — [4]) H. Laubes Ges. Werke hgg. v. H. H. Houben 40. Bd., S. 160.

265 [1]) J. Morley, The Life of Richard Cobden I. (1881), S. 442 f. — [2]) Bemerkung Josikas. Vgl. Wertheimer Ungar. Rundschau 2. Bd. (1913), S. 739. — [3]) Pertz' Leben des Freiherrn vom Stein VI./1., S. 288. — [4]) Das Folgende nach dem ersten Kapitel von Moritz Wagner, Reise nach Persien und dem Land der Kurden (1851).

267 [1]) Metternich an Zedlitz 18. Juli 1852 (Abschrift Archiv Plaß). — [2]) H. H. Houben, Eine Wienfahrt Karl Gutzkows, „Die Zeit" Nr. 211 vom 1. Mai 1903. — [3]) Gutzkows Ausgewählte Werke hgg. v. Houben IX. 232, 239 f., 248, 254 ff., 256.

268 [1]) Zauberer von Rom 7. Bd. (1860), S. 297 ff. Die Wiedergabe des Gesprächs ist im politischen Teil offensichtlich getreu. — [2]) Ausgewählte Werke XII. 178 ff. — [3]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 318. — [4]) Lettres et papiers de Nesselrode VII. 250.

269 [1]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 381 u. 504. — [2]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 311 f. — [3]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 537. — [4]) Ebd. I./2., S. 617 f. — [5]) Ebd. I./2., S. 847. — [6]) A. v. Arneth, Aus meinem Leben I. 164 u. 192. — [7]) H. Laubes Ges. Werke hgg. v. H. H. Houben 40. Bd., S. 158.

270 [1]) Karl Groos, Fürst Metternich. S. 30, 40, 69. — [2]) Lettres S. 44, 67 und 172; vgl. N. P. III. 295, 324, 441 u. ö. — [3]) N. P. VIII. 253. — [4]) Lettres S. 56. Ähnlich 1826 zu Gagern: Wer sein Feind sein wolle, müsse ein Narr sein (Pertz' Leben des Freiherrn vom Stein VI./1., S. 284). — [5]) Life of George Ticknor, 2. Auflage, II. 11. — [6]) N. P. VIII. 7; ganz so schon 1840 an den Gesandten in Brüssel, Grafen Dietrichstein, bei E. C. Corti, König Leopold I. von Belgien (1922), S. 61. — [7]) Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps V. (1858), S. 21. — [8]) Tagebücher I.



249. — [9]) Prokesch-Ostens Tagebücher S. 89. — [10]) Lettres S. 106. — [11]) N. P. I. 4; vgl. auch Groos S. 90 ff.

271 [1]) Groos a. a. O. S. 69 u. 138 f. — [2]) N. P. IV. 189. Briefe von und an Fr. v. Gentz III./2., S. 241. — [3]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 381. — [4]) Andlaw a. a. O. I. 172 f. — [5]) Kübeck a. a. O. S. 381 f.; Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 300. — [6]) Vgl. auch Groos a. a. O. S. 26 u. 74 ff. — [7]) S. u. a. Mémoires du maréchal Marmont VI. 374; Beispiele auch bei Groos S. 112 ff. — [8]) Kaiser Franz und Metternich S. 38. — [9]) Büttersdorf bei Varnhagen, Tagebücher XIII. 52. — [10]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 507. Alle jene Schwächen wurden von den russischen Kritikern des Fürsten zur Zeit politischer Spannungen der beiden Kaiserreiche allzusehr in den Vordergrund gestellt. So schreibt Pozzo di Borgo an Nesselrode 24. März/5. April 1818: Metternich s'attribue immédiatement tout le bien qui arrive et le mal qui n'arrive pas (Correspondance diplomatique du comte Pozzo di Borgo et du comte de Nesselrode II. 412). Oder Peter von Meyendorff in seinem „Porträt" 1829 a. a. O. S. 298 f.: Dans le chancelier la facilité de l'esprit et la promtitude du jugement vont jusqu'à la légèreté, sa confiance en lui même devient souvent de la présomption. Il affecte de ne prendre conseil de personne, les affaires les plus compliquées lui semblent simples et faciles, aucun obstacle ne lui parait insurmontable... Dès 1813 il a pris pour devise: la force dans le droit (Kraft im Recht) et cependant la duplicité est devenue pour lui une seconde nature. Il lui sert à masquer ses indiscrétions et à pallier les fautes d'une politique souvent tortueuse. Imperturbable dans ses phantaisies il se met au dessus de la honte et proclame une victoire où un autre ne verrait qu'une défaite. A boucoup de calme dans les revers il allie une grande jactance dans la prospérité, il cherche constamment à dévancer les événements par la réflexion et pèse les conséquences du parti qu'il prend; cependant sa vive imagination lui suggère des expédients en foule et le met souvent dans l'embarras du choix; prétendant toujours s'appuyer sur des principes et être „correct", il se contente ordinairement de palliatifs et de termes nuageux... Habile à tout dissimuler, hardi dans les assertions, habitué à tant de succès qu'il oublie ses mescomptes, fort de l'expérience de vingt cinq années passées dans les negociations les plus graves, sûr de l'approbation de son maître, c'est sans doute l'homme de l'Europe qu'il soit le plus difficile d'amener à des résultats contraires à ses vues et ses intérêts... Il n'est pas aisé de lui imposer ou de l'embarrasser. — Im letzten Satz hat Meyendorff unbewußt einen Grund seiner abfälligen Kritik angegeben.

272 [1]) Lettres S. 257. — [2]) Vgl. die Auszüge aus den Briefen schon bei Spahn a. a. O. S. 170 und Groos, Fürst Metternich S. 61 f. — [3]) Lettres S. 78. — [4]) Lettres S. 290. — [5]) Groos S. 62. — [6]) Lettres S. 257. — [7]) N. P. III. 336. — [8]) Spahn S. 171. — [9]) Dr. Jäger a. a. O. S. 379.

273 [1]) Wilhelm und Karoline von Humboldt in ihren Briefen IV. 118 u. 466; V. 205. — [2]) Vitzthum von Eckstädt, Berlin und Wien (1886), S. 60. — [3]) Er war niemals ein Freund der Jagd und war ein zerstreuter Whistspieler (Pauline Metternich-Sandor, Geschehenes, Gesehenes, Erlebtes S. 34). — [4]) Lettres S. 123 u. 160. — [5]) N. P. III. 509. — [6]) N. P. III. 292. — [7]) Lettres S. 241. — [8]) Lettres S. 247, 267, 287. — [9]) Vgl. auch Pauline Metternich-Sandor a. a. O. S. 12. — [10]) Lettres S. 83.

274 [1]) N. P. III. 319. — [2]) N. P. VIII. 242. — [3]) Therese (von Bacheracht), Reise nach Wien (1848), S. 18. — [4]) N. P. IV. 284 f. — [5]) N. P. III. 439. — [6]) Lettres S. 293. — [7]) N. P. III. 212; ebenda S. 208 bemerkt er, daß er etwas von der Natur des Palmbaumes habe. — [8]) N. P. I. 362. Pauline Metternich-Sandor a. a. O. S. 26. — [9]) Lettres S. 74; vgl. Spahn S. 161, Groos S. 78. — [10]) Andlaw I. 182 f.

275 [1]) N. P. III. 27 f. u. 514. Vgl. auch C. L. Costenoble, Aus dem Burgtheater 1818 bis 1837, II. 250. — [2]) Pauline Metternich-Sandor, S. 30. — [3]) N. P. III. 519 f. — [4]) Wurzbach, Biograph. Lexikon XVIII. 40. — [5]) Vgl. Wurzbach 44. Bd., S. 118 ff. — [6]) Archivalien-Ausstellung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. — [7]) S. z. B. Costenoble a. a. O. II. 283. — [8]) Lettres S. 235. — [9]) Briefe von Stägemann usw. S. 112. — [10]) S. dagegen Treitschke, Deutsche Geschichte II. 452 über Metternichs „durchaus geschmacklose, aber glänzende Art!" — [11]) Ges. Werke hgg. v. H. H. Houben VI. 49. — [12]) Vgl. N. P. III. 317.

276 [1]) Eine Reise nach Wien von Therese (von Bacheracht), Leipzig 1848, S. 13 ff und 153 ff. — [2]) Die Herzogin von Dino wurde durch Metternichs Villa ein wenig an Neuilly erinnert, auch sie stellt fest, daß von Überladung nichts zu merken war



(Chronique III. 84). — 3) Vgl. Wurzbach XVIII. 59. — 4) Auktionskatalog der Sammlung von Kupferstichen und Aquarellen aus dem Besitze des Staatskanzlers Fürsten Clemens Lothar Metternich. Wien, Gilhofer und Ranschburg, 1907. Vgl. J. Schwartz, Fürst Metternich und sein Verhältnis zur Kunst und Wissenschaft, Österr. Rundschau 13. Bd. (1907), S. 224 ff. Ferner das Verzeichnis der Radierungen, Schabkunstblätter, Stiche, Aquarelle und Ölgemälde, des alten Porzellans, Silbers, Kunstmobiliars usw. im Auktionskatalog des Wiener Dorotheums 1906. — 5) S. namentlich Lettres à la comtesse de Lieven S. 274 ff.; dagegen Treitschke, Deutsche Geschichte II. 531 über Metternichs Reiseberichte aus Italien: „als ob ein wißbegieriger Kaufmannsdiener sie geschrieben und der selige Baron Münchhausen einige historisch-statistische Berichtigungen hinzugefügt hätte!" Schon von Groos S. 122 mit Recht zurückgewiesen. — 6) N. P. III. 194, 229.

277 1) N. P. I. 239. — 2) Lettres à la comtesse de Lieven S. 254. — 3) N. P. III. 32. — 4) Therese (von Bacheracht) a. a. O. S. 154. — 5) N. P. III. 190. — 6) N. P. III. 34; Lettres à la comtesse de Lieven S. 133. — 7) N. P. III. 211. Es ist nicht bekannt, weshalb Thorwaldsen nicht die Ausführung des Monuments des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg übertragen wurde; er sandte Metternich 1821 eine Zeichnung nach seinem ersten kleinen Modell und bat um seine Weisungen (E. Plon, Thorwaldsen. Deutsche Übersetzung nach der 2. Aufl., 1875, S. 344 f.). — 8) Briefe von Friedr. von Gentz an Pilat hgg. v. K. Mendelssohn-Bartholdy I. 433. u. 442. — 9) J. Janssen, Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften I. (1868), S. 58 f. J. Janssen, Joh. Friedr. Böhmers Leben und Anschauungen (1869), S. 50 f. — 10) N. P. VI. 195 f. — 11) Therese (von Bacheracht) S. 155.

278 1) Lettres à la comtesse de Lieven S. 281 ff. Vgl. auch N. P. III. 200. Ein Urteil, das stark an Machiavelli anklingt, der dem spiritualisierenden Christentum Entwertung der natürlichen Sinnlichkeit und Erschlaffung der Menschen zuschrieb. (F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, 1924, S. 39). — 2) N. P. V. 425 f. — 3) Lettres à la comtesse de Lieven S. 281. — 4) Ebd. S. 310. — 5) W. Pauker, Die Roesnerkinder (1915), S. 146. — 6) N. P. VI. 601. — 7) Vgl. u. a. Mémoires du maréchal de Marmont IX. 48. — 8) Lettres à la comtesse de Lieven S. 134 u. 235. — 9) Vgl. Ridlers Österr. Archiv f. Gesch., Erdbeschreibung usw. II. (1832), Nr. 44. — 10) Gentz an Pilat a. a. O.

279 1) N. P. V. 98. — 2) Auktions-Katalog der Bibliothek des Staatskanzlers Fürsten Clemens Lothar Metternich, Wien, Wawra und Gilhofer und Ranschburg 1907. — 3) Capefigue, Diplomates Européens (1843), S. 53: Ceux qui le virent en 1825, lorsque la triste maladie de sa femme l'appela à Paris, furent surpris de trouver en lui une exquise grâce litéraire. M. de Metternich connaissait tous nos bons auteurs, jugeait les contemporains avec une sagacité remarquable. On ne pouvait concevoir que l'homme politique qui avait passé sa vie dans de si grandes affaires, eût conservé le loisir d'étudier les plus futiles productions de la litérature. — 4) N. P. VI. 373 u. 496.

280 1) N. P. V. 546. — 2) N. P. VI. 15. — 3) A. Bettelheim, Balzacs Begegnung mit Metternich (S.-A. a. d. Neuen Freien Presse 2. u. 3. August 1912), S. 10 ff. Neudruck in Bettelheims Biographenwege (1913). — 4) N. P. VIII. 192. — 5) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 319; vgl. oben S. 125. — 6) 1812 die Ehrenmitgliedschaft der Wiener Akademie der bildenden Künste, 1815 das Kommandeurkreuz des Leopoldordens. Goethes Werke, Weimarer (Sophien-) Ausgabe, Abt. IV., Bd. 23 und 26 passim. Vgl. H. Freiherr v. Egloffstein, Carl August auf dem Wiener Kongreß (1915), S. 61 und 142. Ferner Goedecke, Grundriß, 3. Aufl., IV./2., S. 573 f. — 7) Goethes Werke, Weimarer (Sophien-) Ausgabe, Abt. III., Bd. 5, 6 u. 7; Abt. IV., Bd. 23 ff. passim. Während der Karlsbader Konferenzen 1819 brachte Metternich bei der Feier des siebzigsten Geburtstags Goethes den schwungvollen Toast aus. — 8) Varnhagens Gentzbiographie, in der zit. neuen Ausgabe der Staatsschriften und Briefe Gentz' von Eckardt I., S. L.

281 1) Lettres à la comtesse de Lieven S. 128 f.; vgl. auch K. Groos a. a. O. über diese Metaphysik der Liebe. — 2) K. Glossy, Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz, Einl. S. CVI. (Jahrb. d. Grillparzer-Gesellsch. 21. Jahrg.). — 3) Lettres à la comtesse de Lieven S. 47 f. — Es ist fraglich, ob persönliche Bekanntschaft des Dichters und des Staatsmanns bestand. Die beiden Schreiben Jean Pauls an Metternich, vom 8. Februar 1815 und 22. Oktober 1825, in denen er Metternich bittet, ihm den Fortbezug

seiner Pension von 1000 fl., bezw. das Privileg gegen Nachdruck in den Erblanden für die Gesamtausgabe seiner Werke zu erwirken (Jean Paul Friedrich Richter hgg. v. E. Förster 3. Bd., 1863, S. 274 f. u. 336 f.), sind kein zwingender Beweis. Zu letzterer Angelegenheit, die zu keinem gedeihlichen Ende kam, vgl. K. Glossy, Jean Pauls Werke und der Nachdruck in Österreich, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 20. Bd., S. 182 ff.

282 [1]) Grillparzers Selbstbiographie S. W. hgg. v. Sauer, 5. Aufl., XIX. 91; Varnhagen, Blätter aus der preuß. Geschichte IV. 110; L. A. Frankls Erinnerungen S. 210. — [2]) Gentz an Varnhagen 22. September und 18. Oktober 1830 in: (Varnhagen), Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde III. (1834), S. 453 f. — [3]) Varnhagens Gentzbiographie I., S. XLVII; Frankl a. a. O. S. 209. — [4]) L. Geiger, Das junge Deutschland, Studien und Mitteilungen (1907), S. 195. — [5]) Varnhagens Denkwürdigkeiten VI. 335; Tagebuch Max v. Löwenthals, Anhang zu H. Bischoff, Nikolaus Lenaus Lyrik II. (1921), S. 199. — [6]) Heines Werke hgg. v. O. Walzel, Insel-Verlag Leipzig, IV. 479. — [7]) Inselausgabe VI. 84 f. Heine sandte das Buch an Metternich.

283 [1]) Inselausgabe IX. 11. Die „diplomatische Giftmischerei", die Napoleon ins Verderben gebracht, konnte Heine Metternich nicht verzeihen. Vgl. L. Geiger, Das junge Deutschland. Studien und Mitteilungen (1907), S. 193. — [2]) N. P. VIII. 584. — [3]) Bertuch, Tagebuch vom Wiener Kongreß S. 74. — [4]) E. Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrh. (1905), S. 230. — [5]) N. P. V. 562 f. — [6]) S. auch N. P. VIII. 551 f. — [7]) N. P. VI. 132.

284 [1])Von Nestroys Achtundvierziger-Posse „Die Freiheit in Krähwinkel" dürfen wir in diesem Zusammenhang absehen. — [2]) Vgl. Harry Maine im 5. Bd. seiner Immermannausgabe S. 111 ff. (Meyers Klassiker-Ausgaben). Jüngstens H. H. Houben, Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart (1924), S. 452 f. — [3]) Vgl. E. Castle, Der Dichter des „Soldatenbüchleins", Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 8. Bd., S. 58 f. — [4]) Daher mag die irrige Behauptung stammen, Metternich habe den „Todtenkränzen" Schutz vor der Zensur gewährt. — [5]) L. A. Frankls Erinnerungen S. 209 f.

285 [1]) Castle a. a. O. S. 97. — [2]) Castle S. 85 f. — [3]) N. P. VI. 495; vgl. Castle S. 87. Es kann sich wohl auch um die Verdeutschung von H. Beta oder um die Übersetzung von G. O. Marbach handeln; vgl. Th. Abeling, Das Nibelungenlied und seine Literatur (1907), S. 35 f. — [4]) Nähere Aufschlüsse über Byrons politische Tätigkeit in Italien bringt aus den österreichischen Polizeiakten K. Brunner im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 148. Bd., S. 28 ff. — [5]) R. F. Arnold a. a. O. S. 148 f.; Castle S. 61 f. — [6]) Vgl. E. Castle a. a. O. 8. Bd., S. 92 und derselbe, Zedlitz' Anstellung im Staatsdienst, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 17. Bd., S. 145 f. Ein bisher unbekanntes Spottgedicht Grillparzers auf Zedlitz, eine Parodie der Volkshymne (1835), hat A. Sauer veröffentlicht im Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1922, S. 159. — [7]) L. A. Frankls Erinnerungen S. 209. — [8]) Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 71 ff.

286 [1]) Ad. Stifters Sämtl. Werke 17. Bd., Briefwechsel I. hgg. v. G. Wilhelm (Bibl. Deutscher Schriftsteller aus Böhmen 34. Bd. 1916), S. 374, 382 f., 397. — [2]) Vgl. auch A. R. Hein, Adalbert Stifter (1904), S. 113 und 217. — [3]) Ad. Stifters Sämtliche Werke 6. Bd., hgg. v. K. Eben und F. Hüller (Bibliothek 31. Bd. 1921), Einl. S. XXXII. — [4]) L. A. Frankl a. a. O. Die „Salonszene" in Anast. Grüns Werken hgg. v. E. Castle I. (1909), S. 129 f. — [5]) Aus dem Gespräch Metternichs und Auerspergs 1838, Max von Löwenthals Tagebuch, a. a. O. S. 197 f. Diese Version des Gesprächs ist offensichtlich viel getreuer als die in P. K. Roseggers „Allerlei Leute". — [6]) Grillparzers Selbstbiographie, S. W. hgg. v. Sauer, 5. Aufl., XIX. 76 und 91; vgl. auch A. Ehrhard, Franz Grillparzer, übers. v. M. Necker, 2. Aufl. (1910), S. 83. — [7]) Varnhagen, Tagebücher IV. 141. — 1826 hatte Grillparzer, als er Varnhagen besuchte, milder über Metternich geurteilt (Varnhagens Blätter aus der preuß. Geschichte IV. 110); siehe aber den Hohn auf „Held Mitis", den „Ritter und Herold der Legitimität" in dem Gedicht „Der Tag brach an mit mildem Schein" (ca. 1824), oben S. 238.

287 [1]) S. das köstliche, im Ton der Litanei gehaltene Gedicht von 1836, das Sauer im Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1922, S. 156 f., publiziert hat. — [2]) S. z. B. Lenau und die Familie Löwenthal hgg. v. E. Castle S. 106. — [3]) Dr. Jägers Erzählung bei L. A. Frankl a. a. O. S. 245 f. Das Epigramm auch in Grillparzers Sämtl. Werken hgg. v.

A. Sauer, 5. Auflage, III. 110; Werke hgg. v. Hock II. 231; vgl. Grillparzers Artikel „Fürst Metternich", Sauer XIV. 151 f. Der Ausdruck „Don Quixote der Legitimität", den Grillparzer auch 1839 in der (kürzeren) Charakteristik Metternichs verwendet (S. W.[5] XIV. 162), stammt aus Heines Pariser Briefen, die ihn für Chauteaubriand verwendet hatten. Vgl. A. Ehrhard, Grillparzer über Frankreich, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 11. Bd., S. 80. Auch von Gentz behauptete Grillparzer, er habe aus Pfiffigkeit gelogen und sei vor Lügen dumm geworden, weil er à force de mentir zuletzt selbst daran glaubte! (Werke XIV. 99). A. Ehrhard, Franz Grillparzer, übers. v. Necker, 2. Aufl. (1910), S. 421. — [4]) Vgl. K. Glossy, Metternich und Gutzkow, Neue Freie Presse 19. März 1911, und Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21.—23. Bd., Einleitung, Anmerkungen und Texte, auch für das Folgende.

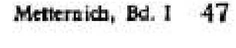
288 [1]) N. P. V. 545. — [2]) N. P. V. 575. — [3]) Bei Glossy a. a. O. 21. Bd., S. 107. — [4]) N. P. VI. 577. — [5]) Vgl. unten den Abschnitt, der Österreich 1840—1848 behandelt. — [6]) Vgl. Österreichische National-Encyklopädie III. (1835), S. 659 f. Siehe dagegen Treitschkes abfälliges Urteil über Metternichs „wissenschaftliche Bildungsstufe": Deutsche Geschichte III. 461. — Ein Teil der Geschichtswerke der Bibliothek sind freilich Geschenkexemplare der Autoren, ein Teil stammt aus der Ochsenhausenschen Stiftsbibliothek. — [7]) Die Beweise sind zahlreich. Er bittet z. B. 17. Oktober 1839 den Weihbischof und Bistumsadministrator von Trier Dr. Günther um Unterstützung durch die Pfarrgeistlichkeit der Diözese, da er die Grabsteine seines Geschlechts nach Johannisberg bringen, bzw. Zeichnungen für sein Archiv von jenen anfertigen lassen will, die sich in noch benützten Kirchen befinden (H.-, H.- u. Staatsarchiv Wien, Staatskanzlei, Personalia Metternich). — [8]) Vgl. u. a. Gentz' Schreiben an Adam Müller 29. Mai 1822 über seine und Metternichs gemeinsame Lektüre des „Manuscrit de St. Hélène" (Briefwechsel zwischen Friedr. Gentz u. Ad. Heinr. Müller S. 359).

289 [1]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 72; N. P. III. 428, VII. 635. — [2]) Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten II. 204. — [3]) Vgl. oben S. 3. — [4]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 204 f.

290 [1]) Vgl. H. Bresslau, Gesch. der Monumenta Germaniae (1921), S. 50, 101, 204 ff., 284, 294, 297. — [2]) H. Oncken, Aus Rankes Frühzeit (1922), S. 45. — [3]) Briefe Rankes an Gentz, Histor. Zeitschr. 93. Bd., S. 77 f. — [4]) Vgl. auch H. F. Helmolt, Leopold Rankes Leben und Wirken (1921), S. 40.

291 [1]) An Gentz a. a. O. S. 80. — [2]) Ranke, Zur eigenen Lebensgeschichte, S. W. 53/54., S. 63, 181, 213. — [3]) Bei Glossy 21. Bd., S. 171 f. — [4]) Despatches, corresp. and memoranda of Wellington, III. Serie, II. 91. — [5]) F. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 6. Auflage, S. 208; V. Valentin, Gesch. des Völkerbundgedankens in Deutschland S. 128 f. Vgl. auch Heeren an Gentz, Schriften F. v. Gentz' hgg. von Schlesier V. 302 f. — [6]) H. Preller, Rationalismus und Historismus, Histor. Zeitschr. 126. Bd., S. 226 ff.

292 [1]) Briefe Metternichs an Alexander von Humboldt 29. März 1840 und 14. Oktober 1856, Humboldt an Varnhagen von Ense 9. November 1856, in: Briefe von Alex. v. Humboldt an Varnhagen hgg. v. L. Assing, 4. Aufl. (1860), S. 66. 327 ff.; vgl. auch S. 39. Zur Sache siehe ferner W. Golenischeff, Die Metternich-Stele, sowie ungedruckte Briefe Metternichs an Humboldt, d. d. 5. September 1855 und 21. Mai 1856. Ich verdanke die Kenntnis dieser und von vier anderen Briefen dess. an dens. d. d. 16. Mai 1853, 12. Januar 1855, 21. Januar 1857 (recte 1858) und 19. September 1858 der Güte der Wiener Sortimentsbuchhandlung Seidel, die sie 1923 von Hiersemann-Leipzig erworben hat. In Seidels Besitz kam auch das Original des von L. Assing S. 233 gedruckten, Februar 1847 anzusetzenden Schreibens. Kopien der Briefe Metternichs vom 11. Mai 1846 (gedruckt a. a. O. S. 218 f. mit 10. Mai), 20. April 1851 (N. P. VIII. 94), 16. Mai 1853, 12. Januar und 5. September 1855 im Metternich-Archiv zu Plaß. Die Briefe Humboldts an Metternich stelle ich im Folgenden, da eine Herausgabe sehr dankenswert wäre, zusammen, soweit ich sie benützt habe. Im H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst und Literatur: 25. Januar 1837, 19. November 1837, 4. April 1839, 3. Juli 1839, 20. Dezember 1840, 27. Dezember 1844. Im Familienarchiv zu Plaß: 3. Februar 1823, 30. Juli 1825, 9. November 1830, 24. September 1834, 17. November 1835, 28. Mai 1836, 1. August 1836, 10. August 1840, 29. August 1843, 15. Juni 1845, 5. Mai 1846, 6. Dezember 1846, 7. März 1847, 8. Juni 1848, 12. Februar 1849,





7. März 1851, 13. Mai 1853, 2. November 1853, 19. Dezember 1854, 9. Juli 1855, 15. Mai 1856, 10. März 1857, 12. Mai 1857, 7. Februar 1858, 15. Mai 1858, 22. September 1858. Ein Brief s. d. Zum Teil verwerte ich die Briefe erst bei der Darstellung der letzten Lebensperiode Metternichs. Das Schreiben vom 15. Mai 1856 betrifft die „Stele Metternich" und Brugsch. — ²) 16. Mai 1853 (Seidel, Kopie Plaß). — ³) Noch 1855 erzählte er Max von Gagern, sein ersehnter Beruf von Jugend an sei nicht die Politik, sondern die Naturkunde gewesen, immer aber habe ihn Kaiser Franz abgehalten, zurückzutreten und sich seinem idealen Lebenszweck zu widmen. L. v. Pastor, Leben des Freiherrn Max von Gagern (1912), S. 362 f. — ⁴) Vgl. auch das Urteil Marmonts: Mémoires du maréchal Marmont VI. 371. Die folgenden Ausführungen in kürzerer Form schon in meiner Abhandlung, Die Naturwissenschaften im Denken und Wirken Metternichs, Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien 1924. — ⁵) Lettres à la comtesse de Lieven S. 306. — ⁶) Eine ähnlich sympathische Anerkennung der Überlegenheit eines Andern begegnet in den Briefen Metternichs an Kübeck, dessen großer finanz- und handelswissenschaftlicher Kenntnis er rückhaltlos vertraut, dem er seine mangelnde Detailkenntnis offen eingesteht und dem er ohne Scheu etwaige „Dummheiten" bekennt. (Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel, hgg. von Max v. Kübeck 1910). — ⁷) A. Dove bei Bruhns, Alexander von Humboldt II. 393. — ⁸) Briefe von A. v. Humboldt an Varnhagen von Ense S. 66 f. — ⁹) Ebenda S. 218. Dieselbe Wendung von den Avenuen der Wissenschaft in dem ungedruckten Brief Metternichs an Humboldt vom 16. Mai 1853 (Seidel). — ¹⁰) 16. Mai 1853 (Seidel). — ¹¹) N. P. VII. 658. — ¹²) Briefe Humboldts an Varnhagen S. 157.

293 ¹) Ebenda S. 219. — ²) Lettres à la comtesse de Lieven S. 117 u. 225. — ³) S. u. a. Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich, Geschichte seines Lebens und seiner Zeit I. 36. — ⁴) Z. B. in dem Artikel Fürst Clemens Metternich in: Unsere Zeit, Jahrbuch zum Conversations-Lexikon V. (Leipzig, Brockhaus 1861), S. 404. — ⁵) Varnhagen, Tagebücher II. 77. S. z. B. auch Grillparzers Epigramm S. W. hgg. v. Sauer, 5. Auflage, III. 139, von Hock II. 264: „Der literarische Orden":

„Du gibst den Orden nicht dem Schreiber der Geschichte,
Nein dem, der gaukelnd selbst Geschichte hat gemacht.
So gib ihn statt Shakespeare auch dem Othello,
Weil er doch Desdemonen umgebracht."

— ⁶) Dove a. a. O. II. 336 ff. — ⁷) Varnhagen in der genannten Briefausgabe S. 121 f. — ⁸) Briefe Humboldts an Metternich 15. Juni 1845 und 5. Mai 1846, 2. November 1853 (Archiv Plaß), Metternich an Humboldt in der Varnhagen-Korrespondenz S. 176 u. 218; s. ferner den ungedruckten Brief vom 16. Mai 1853 (Seidel). — ⁹) Dove a. a. O. II. 333. Dagegen Treitschkes Aburteilen D. G. V. 224.

294 ¹) Dove a. a. O. S. 413. — ²) Dove a. a. O. S. 129, 233, 243, 303, 329, 383. Vgl. auch die Charakteristik Humboldts in den Souvenirs du feu duc de Broglie I. 276. — ³) Dove S. 244 f. — ⁴) 3. Februar 1823 (Plaß: Empfehlung für den Engländer Weddington; Forschung: Pyramiden in Äthyopien; Reise durch Ungarn über Konstantinopel nach dem Orient). 30. Juli 1825 (Plaß: für Aglio, Mitarbeiter Lord Hingsboroughs; Studien über die Hieroglyphenschrift der mexikanischen Völker, Hofbibliothek). 9. November 1830 (Plaß: für den Statistiker und Ethnographen Adrian Balbi). 24. September 1834 (Plaß: für Prof. Mitscherlich, „einen der berühmtesten und talentvollsten Chemiker Deutschlands". Besichtigung der Industrieanstalten, optischen Werkstätten, des Polytechn. Instituts). 28. Mai 1836 (Plaß: für Ticknor, s. oben S. 262). 3. Juli 1839 (H.-, H.- u. St.-A.: für Dr. Waagen, Direktor der Bildergalerie und des kgl. Museums in Berlin). 4. April 1839 (ebd. für Cordon, Schützling des Grafen Kaspar Sternberg). 10. August 1840 (Plaß: für Geheimrat Dieffenbach, Chirurg und Internist). 27. Dezember 1844 (St.-A.: für Zuckerfabrikant Stadtrat Jacobs von Potsdam). 6. Dezember 1846 (Plaß: für Meyerbeer). — ⁵) Briefe Humboldts an Metternich 28. Mai 1836 (Archiv Plaß), 25. Januar und 19. November 1837, an Marmont vom selben Tag, Staatsarchiv a. a. O. Melloni wurde Direktor des Observatoriums auf dem Vesuv und beteiligte sich 1848 an der Neapeler Revolution. Aus dieser Ursache verweigerte Kaiser Franz Joseph 1850 die Bestätigung seiner Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften (Vortrag des Ministers des Innern Bach 3. Juni 1850, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Ministerratsakten). — ⁷) Vgl. auch die Korrespondenz mit Varnhagen S. 54. — ⁸) Ebenda S. 175. Eine Erinnerung



an diesen Besuch in dem Brief Humboldts an Metternich vom 5. Mai 1846 (Archiv Plaß), in dem er über seine Arbeit am 2. Band des „Kosmos" berichtet: Vous avez le défaut de Vous intéresser à tout ce qui est grand. C'est un défaut qui tient à Votre essence native. Puissez Vous, pour notre bonheur, jouir longtemps de cette fraicheur d'esprit, de cette jeune et douce sensibilité de coeur dont j'ai recueilli des témoignages „à l'ombre de Vos cedres de Libanon" au milieu de Votre noble création de Johannisberg. — [9]) Varnhagenkorrespondenz S. 157; vgl. auch Katalog der Bibliothek Metternichs. Im Begleitschreiben Humboldts zur Übersendung der Asie centrale, 29. August 1843 (Archiv Plaß), die Stelle: Vous avez les vues générales, les grands aperçus de la physique du globe, l'étendue de Votre horizon intellectuel et Votre position élevé Vous donnent le besoin de ces aperçus. Un esprit comme le Votre trouvera de la nouriture dans mon Introduction ...

295 [1]) Literarischer Nachlaß Friedrichs von Raumer I. (1869), S. 19 f. — [2]) Metternich an Kübeck 1. Februar 1845: Metternich u. Kübeck. Ein Briefwechsel hgg. v. M. v. Kübeck, S. 25. — [3]) In den Briefen Humboldts an Varnhagen S. 157. — [4]) Ausdruck Du Bois-Reymonds, Drei Reden (1884), S. 81. Der Band wurde Metternich von Cotta im Auftrag Humboldts übersandt (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). — [5]) Metternich an Humboldt 21. Juni 1845, Briefe H.'s an Varnhagen S. 176 f. Das Konzept dieses Briefes im H.-, H.- u. St.-Archiv a. a. O. — [6]) 10. Mai 1846, Briefe H.'s an Varnhagen S. 219. — [7]) 20. April 1851, N. P. VIII. 94. — [8]) So bezeichnet Humboldt in den Fünfzigerjahren wiederholt sein Werk. — [9]) Metternich an Humboldt 21. Mai 1856 (ungedruckt, Seidel).

296 [1]) Du Bois-Reymond S. 99 f.; 103. — [2]) N. P. VII. 571. — [3]) 17. September 1849, Briefe Humboldts an Varnhagen, S. 245. — [4]) N. P. VI. 626 ff. u. VII. 76. — [5]) Liebig, Über den Zustand der Chemie in Österreich, neuerlich abgedruckt in Liebigs Reden und Abhandlungen hgg. v. M. Carrière (1874), S. 1 ff. Vgl. J. Volhard, Justus von Liebig, I. (1909), S. 360 ff.; ferner Die k. k. technische Hochschule in Wien 1815—1915, Gedenkschrift hgg. v. J. Neuwirth (1915), S. 403. — [6]) Ettingshausen an Liebig 25. November 1840, bei Volhard a. a. O. S. 154 f. — [7]) A. Kohut, Justus von Liebig, sein Leben und Wirken (1904), S. 101 f.; Volhard S. 157 f. — [8]) Über den Zustand der Chemie in Österreich a. a. O. S. 4 f.

297 [1]) Liebig an Berzelius 17. Mai 1841: Berzelius und Liebig, Ihre Briefe von 1831—1845 hgg. v. J. Carrière (1893), S. 231. — [2]) Über den Zustand der Chemie in Österreich S. 5. — [3]) Vermutlich seine „Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie" und seine „Tier-Chemie". — [4]) Liebig an Metternich 1. Dezember 1843 (Archiv Plaß). — [5]) Liebig an (Ettingshausen?), 28. Februar 1845, ebenda. — [6]) Liebig an Metternich 24. März 1852, ebenda.

298 [1]) Metternich an Liebig 11. Oktober 1844 u. 19. April 1852 (Abschriften, Archiv Plaß). — [2]) Vgl. M. Neuburger, Die Wiener medizinische Schule im Vormärz (1921), S. 191 A. 6. — [3]) Humboldt nennt Endlicher (15. Juni 1845, Archiv Plaß) einen illustre botaniste. Il possède une variété de conaissance dont l'Europe moderne offre à peine un exemple. — [4]) Ähnlich auch gegenüber dem Amerikaner Ticknor: Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 6. — [5]) Metternich an Humboldt 29. März 1840, a. a. O. S. 67. Für Jäger und Rösel ist Jacquin und Plößl zu lesen. Vgl. auch Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Österreichs hgg. v. W. F. Erner (1873), II. 33 ff. Beiträge Österreichs zu den Fortschritten im 19. Jahrh. IV. 66, 71, 73 f.

299 [1]) Vgl. Chr. v. Stramberg, Coblenz die Stadt (Rhein. Antiquarius 1. Abt. 1. Bd. 1851), S. 394 ff. — [2]) Stramberg S. 410 f. — [3]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 167. Vgl. auch Therese (von Bacheracht), Reise nach Wien (1848), S. 82 ff. über das „kleine Eldorado, bewohnt von Blumengeistern", und Seb. Brunner, Woher? Wohin? (1855), II. 103 f. Das Gerede, das Max von Löwenthal in seinem Tagebuch (Histor. Blätter I. 498), wiedergibt, ist genügend dadurch gekennzeichnet, daß er Karl und Klemens Hügel, Molly und Melanie Zichy verwechselt. — [4]) Stramberg S. 401 f. — [5]) 20. Dezember 1840, Haus-, Hof- und Staatsarchiv a. a. O. — [6]) S. unten S. 508. — [7]) Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818—1820 hgg. v. H. Finke (1923), S. 315 u. 318. Es handelt sich um J. G. Rhode, Anfänge und Geschichte der letzten Revolution der Erde 1819. — [8]) Gütige Mitteilung Prof. Friedel Picks in Prag. — [9]) G. Cu-

vier, Recherches sur les ossemens fossiles IV. Bd., 2. Aufl. (1823), S. 301. Ich verdanke diesen Hinweis meinem Kollegen Othenio Abel.

300 ¹) Mitteilung Prof. Picks. — ²) J. S. Grüner an Metternich, Eger 5. Dezember 1841, (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). — ³) A. v. Humboldt an Metternich 1. August 1836 (Archiv Plaß). Vgl. N. P. VI. 199. — ⁴) Metternich an Bergrat Wilhelm Haidinger 7. Juli 1845, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur. Auf Simonys Verkehr im Haus Metternich habe ich oben S. 286 bereits hingewiesen. Über Haidinger vgl. Jahrb. der Geolog. Reichsanstalt 21. Bd. (1871), S. 31 ff. — ⁵) F. v. Hauer, Die Cephalopoden des Salzkammergutes aus der Sammlung des Fürsten Metternich. Wien 1846. Wilhelm Haidinger an Metternich 21. April 1846 (Archiv Plaß). Vgl. Mitteilungen der Freunde der Naturwissenschaften I. (1846), S. 59 ff.; II. (1847), S. 227. Verhandlungen der Geolog. Reichsanstalt 22. November 1859, S. 141. W. v. Haidinger, Das k. k. Montanistische Museum und die Freunde der Naturwissensch. in Wien 1840—1850 (1869), S. 62 f. und 94. Über Hauer vgl. Jahrbuch der Geolog. Reichsanstalt 49. Bd. (1899), S. 679 ff. — ⁶) Metternich an Humboldt Februar 1847, Humboldt an Varnhagen 21. Februar 1847, Briefe an Varnhagen S. 231 ff. Humboldt an Metternich 7. März 1847 (Archiv Plaß). — ⁷) Mitteilungen der Freunde der Naturwissenschaften I. 60. Vgl. auch O. Abel, Neue Freie Presse 22. September 1923. — ⁸) Neuburger a. a. O. S. 192 A. 2. — ⁹) Metternich an A. v. Humboldt 16. Mai 1853 (Seidel). — ¹⁰) Zum Vorhergehenden Briefe Haidingers an Metternich, besonders 23. Dezember 1857 (Archiv Plaß). Verhandlungen der Geolog. Reichsanstalt 1859, S. 145 f.

301 ¹) Mikan an Metternich 10. April 1820, H.-, H.- u. Staatsarchiv a. a. O. — ²) Metternich an Liebig 11. Oktober 1844 und 30. Oktober 1845 (Abschriften, Archiv Plaß). — ³) Jägers Erzählung in L. A. Frankls Erinnerungen S. 221. Ähnlich in den handschriftl. Erinnerungen Jägers. — ⁴) N. P. V. 230 f. — ⁵) Jäger bei L. A. Frankl S. 233. — ⁶) Tagebuch Prokesch-Ostens S. 102. — ⁷) Vortrag Metternichs an K. Ferdinand 24. August 1839, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Staatskanzlei, Vorträge. S. auch N. P. VIII. 232. Herr Sektionschef Baron Weckbecker hat mich auf den Vortrag aufmerksam gemacht. — ⁸) 4. April 1839 a. a. O.

302 ¹) Ettingshausen an Metternich (den „erhabenen Gönner der Wissenschaft und Kunst"), Paris 16. September 1839, H.-, H.- u. Staats-Archiv, Wissenschaft, Kunst, Literatur. — ²) N. P. VI. 315. Metternich erwirkte es, daß Daguerre die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und eine wertvolle „Chiffredose" als Ehrengabe von K. Ferdinand gewidmet wurden. H.-, H.- u. Staatsarchiv, Akten des Oberstkämmereramtes September 1839. Vgl. J. M. Eder, Geschichte der Photographie (Ausführliches Handbuch der Photographie I./1. Bd., 3. Aufl. 1905), S. 199 ff. Auf seinen Antrieb wurde Daguerre zum Ehrenmitglied der Kunstakademie in Wien ernannt (Daguerre an Metternich 12. Juni 1843, Archiv Plaß). — ³) Humboldt an Metternich 20. Dezember 1840 a. a. O. — ⁴) N. P. VIII. 231 f. — ⁵) Metternich an Alexander von Humboldt, Schloß Johannisberg 19. September 1858 (Seidel). — ⁶) Diese Befürchtung hatte Sonnenfels, der Präsident der Kunstakademie, hervorgerufen. Vgl. C. v. Lützow, Geschichte der k. k. Akademie der bildenden Künste (1877), S. 84. A. 4; Neuwirth a. a. O. S. 59 f. u. 103. Vgl. aber auch die in den Memoiren K. H. v. Langs II. 297 erwähnte Förderung der Pläne Prechtls. Sonnenfels' Verbitterung zeigt der Brief, den er am 17. Oktober 1816, ein halbes Jahr vor seinem Tod, an Metternich schrieb (Archivalien-Ausstellung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs): „Vergessenheit! Von einem Mann, der mir so vielmal seine freundschaftliche Gesinnung zugesichert, ist kränkend ... Doch ich vergesse, daß man altes Gerät als unbrauchbar aus dem Wege schafft und vergißt". — ⁷) N. P. V. 230 ff. — ⁸) Mémoires du maréchal Marmont VII. 263. — ⁹) N. P. III. 294. Vgl. J. Kühn, Ungedruckte Briefe des Fürsten Metternich an den Marschall Marmont, Österr. Rundschau 54. Bd., S. 175 ff. — ¹⁰) H. Houssaye, 1814. 30. Auflage (1899), S. 625. — ¹¹) Vgl. Duchesse de Dino, Chronique de 1831—1862, IV. 249.

303 ¹) Auf den Besuch der Vorlesungen Galls Ende des vergangenen Jahrhunderts habe ich oben S. 80 hingewiesen. Die Verbindung blieb aufrecht. Am 24. Januar 1805 (Archiv Plaß) gedenkt Gall voll des Dankes und der Verehrung, wie viel Metternich, der seine Lehre genau kenne, schon für ihn getan, und bittet ihn als den Gesandten in Berlin um Unterstützung bei dem Versuch, sein „Gehirnlesen" in Norddeutschland

zu verbreiten; er nehme einen guten Teil seiner Tier- und Menschenschädelsammlung mit, Metternich möge den Boden in Berlin vorbereiten. Metternich bemühte sich sehr für die Pränumeration auf Galls Werk über die Verrichtungen des Gehirns (Pränumerantenliste, angelegt von Metternich 1805, ebenda). In der vom 15. September 1809 datierten Vorrede zur „Anatomie und Physiologie" (Paris 1810) schreibt Gall: „Eine ganz vorzügliche Verbindlichkeit haben wir S. Exz. dem Grafen Metternich-Winneburg, der uns zu allen Zeiten in unserem Unternehmen aus edlem Eifer für die Wissenschaften unterstützt hat. Wir haben es größtenteils seiner großmütigen Teilnahme zu verdanken, daß wir unsern Aufenthalt in Paris lange genug verlängern können, um die Herausgabe dieses Werkes zu besorgen". Vgl. M. Neuburger, Briefe Galls an Andreas und Nanette Streicher, Archiv f. Gesch. der Medizin 10. Bd. (1916), S. 63 A. 49. Notariatsinstrument vom 25. September 1810, Paris (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissensch., Kunst, Literatur) mit der im Text angegebenen Bürgschaft. Gall behob nur 10000 Franken, „um seinem Wohltäter nicht zu sehr zur Last zu fallen" (an Metternich 1. April und 27. September 1811, Archiv Plaß). Die Förderung Galls durch Metternich erwähnt auch P. J. Möbius, Franz Joseph Gall (1905), S. 12. — [2]) Th. Puschmann, Die Medizin in Wien während der letzten hundert Jahre (1884), S. 125. — [3]) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./2., S. 179 und 181. — [4]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 118 f. Metternich schloß aus dem Versiegen des Gefühls für Fanny Elßler auf die gänzliche Erschöpfung aller Lebenskräfte Gentzens. Neue Quellen zur Erkenntnis dieses späten Liebesglückes in den Tagebüchern von Friedrich von Gentz 1829—1831 hgg. v. A. Fournier und A. Winkler (1920) und im 2. Bde. der Staatsschriften und Briefe von F. v. Gentz, Auswahl hgg. v. H. v. Eckardt (1921). — [5]) Vera v. Demelić, Metternich und der Übertritt Karls II. von Lucca, Deutsche Revue 1907 IV. — [6]) Prokesch-Ostens Tagebuch S. 118. Über die Homöopathie in Wien und ihren Führer Marenzeller s. M. Neuburger a. a. O. S. 120 ff. — [7]) Mémoires du maréchal Marmont VI. 377 f. — [8]) Briefe von Stägemann, Metternich usw. an Varnhagen S. 113 f.; vgl. Duchesse de Dino, Chronique IV. 166. — [9]) S. z. B. sein Schreiben an Humboldt 29. März 1840, bei den Humboldtbriefen an Varnhagen S. 68. — [10]) N. P. V. 233. Zahlreiche Stellen in den Briefen an Kübeck, Hartig u. a. — [11]) N. P. VIII. 268. — [12]) N. P. VIII. 140 f.

304 [1]) Dove a. a. O. S. 359 u. 362. — [2]) N. P. VI. 627. Ähnlich schreibt er 1842 an Kübeck, dieser gehöre glücklicherweise zu den Männern, „welche sich, wo sie handeln, stets ein intellektuelle Grundlage sichern und auf selbe sodann das Gebäude erst aufführen" (Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 14). — [3]) A. Lange, Geschichte des Materialismus S. 347. Vgl. das Urteil von Berzelius über das Verhältnis von Liebigs „verführerischem Lehrgebäude" zur „nackten Wahrheit": Berzelius und Liebig S. 250 f.

305 [1]) N. P. VIII. 184 f. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 387. Er mag auch an Napoleons Flucht von Elba, Kotzebues Ermordung u. a. gedacht haben. Auch Börne sagte einmal, der Monat März sei voll von revolutionären Düften nicht nur in der Natur, sondern auch in der Politik. — [2]) Kübeck, Tagebücher I./2., S. 791. — [3]) Porträt Alexanders, N. P. I. 319. — [4]) Vgl. zuletzt H. Swoboda, Das Siebenjahr I. (1917). — [5]) Metternich an Erzherzog Johann 11. August 1816, Gräflich Meransches Archiv in Graz. Vgl. E. v. Wertheimer im Archiv f. österr. Geschichte 78. Bd., S. 404 f. u. 409; E. C. Corti, Leopold I. von Belgien (1922), S. 19 ff. — [6]) N. P. IV. 287. — [7]) N. P. III. 104, 293; vgl. P. E. Turnbull, Reise durch die österreichischen Staaten, übersetzt v. E. A. Moriarty (1841), S. 54 f. — [8]) N. P. IV. 283. — [9]) N. P. III. 334 f. — [10]) J. Slokar, Geschichte der österr. Industrie und ihrer Förderung unter Franz I. (1914), S. 452 und 457. — [11]) N. P. III. 335.

306 [1]) Friedrich Hebbel, Sämtliche Werke hgg. v. H. M. Werner, 2. Abt. 4. Bd., S. 24 ff. — [2]) L. A. Frankl, Erinnerungen S. 174. — [3]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 129. — [4]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 40.

307 [1]) Gentz an Pilat 30. September 1815, Briefe hgg. v. Mendelssohn I. 195. — [2]) N. P. III. 61. — [3]) Guglia, Gentz S. 120 ff. — [4]) Lettres S. 129.

308 [1]) Lettres S. 127 f.; vgl. Groos S. 166 ff. — [2]) Gentz an Pilat a. a. O. — [3]) J. Hofer, Adam Müller und Metternich, „Hochland" 19./2. Bd. (1922), S. 693 ff. — [4]) N. P. III. 228. Vgl. Stern, Gesch. Europas I. 256; A. Innerkofler, Der heilige Klemens Maria Hofbauer, 2. Auflage (1913), S. 732 f.; Joh. Hofer, Der heilige Klemens Maria Hof-

bauer (1921), S. 331. Diesem Kreis stand Metternichs eigene Mutter nahe (Innerkofler, S. 795; Hofer, S. 376). Zu seinem Augenarzt Dr. Jäger sagte der Kanzler einmal, Hofbauers Los wäre der Galgen gewesen, wenn er in Polen in Napoleons Hände gefallen wäre (Lebenserinnerungen Dr. Jägers im Besitz von Prof. Othenio Abel in Wien). — 5) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller (1857), S. 246 f. — 6) J. Bleyer, Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt, Ungar. Rundschau 1913, S. 882 f.; 1914, S. 120. — 7) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller S. 325 ff. — 8) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 320. — 9) Vgl. K. Schmidt-Dorotić, Politische Romantik (1919), passim.

309 1) N. P. III. 51. Übertreibungen, die der Wirkung auf Alexander I. dienen sollen, müssen selbstverständlich in Abstrich gebracht werden. Vgl. E. Widmann, Die religiösen Anschauungen S. 50 ff. — 2) N. P. III. 449 f. — 3) Hohenlohe, Mémoires et expériences dans la vie sacerdotale et dans le commerce avec le monde (1836), S. 74 f. — 4) An Gentz, Briefe von und an F. v. Gentz III./1., S. 410. — 5) Vgl auch Gentz' Urteil, Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller S. 275 f. Ferner Widmann a. a. O. S. 53 f. — 6) N. P. III. 60 u. 236. — 7) J. Friedrich, Gesch. des vatikan. Konzils I. 196; Widmann a. a. O. S. 71. — 8) Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. 223.

310 1) N. P. IV. 228 ff. Vgl. auch schon das Schreiben Metternichs vom 6. März 1816, worin er das Bedauern über die Austreibung der Jesuiten aus Petersburg und Moskau ausspricht, den Jesuiten selbst aber Undankbarkeit gegen Rußland vorwirft, da sie aus falschem Eifer in die Familien Unfrieden brachten und so die Prinzipien ihrer Einrichtung verließen; auch Österreich könnte dies von keinem Orden dulden (F. Marleus, Recueil des traités IV./1., S. 38). — 2) Steiermärk. Geschichtsblätter 5. Bd. (1884), S. 118. — 3) Tagebuch Prokesch-Ostens S. 66 f.; vgl. hiezu auch A. Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 370. — 4) Hammer-Purgstall bei Kübeck, Tagebuch I./2., S. 382. — 5) Varnhagen, Tagebücher III. 471. — 6) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 90 A.

311 1) S. W. hgg. von Sauer, 5. Aufl., XIV. 159, von Hock XI. 106 f.; das Epigramm Hock II. 242. S. auch die bösartigen Verse ebenda

II. 239:	und II. 243:
„Ein umgekehrter Talleyrand, Obwohl sonst gern sein Affe, Fängt er mit dem Minister an Und endiget als Pfaffe.“	„Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut, Nun mach ich mich intim, Er ist doch wahrhaft absolut Und höchlich legitim.“

2) N. P. III. 194 u. 450. E. Widmann, Die religiösen Anschauungen des Fürsten Metternich, hat offenbar die „Wandlung auf religiösem Gebiet“ übersteigert und die einheitliche, aber wachsende Bedeutung des Autoritätsmoments zu wenig beachtet. — 3) Vgl. auch Ad. Schmidt, Zeitgenöss. Geschichten S. 640. — 4) Z. B. zu Anastasius Grün 1838, Max von Löwenthals Tagebuch, bei H. Bischoff, Nikolaus Lenaus Lyrik II. (1921), S. 198. — 5) Erinnerungen S. 181. — 6) Denkwürdigkeiten VI. 331. Siehe auch oben S. 267 f. Gutzkows Schilderung seiner Unterredung mit Metternich v. Jahr 1845.

312 1) N. P. VII. 78; VIII. 112. — 2) Jarcke an J. E. Kopp 1843 bei A. Lütolf, Joseph Eutych Kopp (1868), S. 188 f. — 3) Ich komme nochmals hierauf zu sprechen, unten im 4. Buch, 2. Kapitel. E. Widmann, Die religiösen Anschauungen des Fürsten Metternich S. 38, sieht irrig in ihm den Josefiner schlechthin, der erst in den letzten Zeiten seines Regiments von einer milderen Kirchenpolitik geleitet wurde. — 4) Ed. Sueß, Erinnerungen (1916), S. 255 f. — 5) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 331. — 6) Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps III. 82 f. — 7) Vgl. K. Glossy, Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz. Einleitung S. CXXVII. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21. Bd). Vgl. auch Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. E. Daudet II. (1913), S. 425 ff.

313 1) Bauernschmids Bericht bei Glossy a. a. O. Anm. S. 2 ff. — 2) N. P. V. 140. — 3) N. P. V. 225 und 230. — 4) E. C. Corti, König Leopold I. von Belgien (1922), S. 62. — 5) N. P. V. 555. Vgl. auch sein Urteil über „dieses geistige Produkt der Presse“ bei Glossy a. a. O. Anm. S. 17. Widmann S. 88. — 6) Geheimberichte II. 6 und 8. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 22. Bd.). — 7) Ebenda S. 22. — 8) Ta-



gebücher Prokesch-Ostens S. 215. — 9) Martin Spahn, Metternich a. a. O. S. 173. Vgl. dagegen Widmann a. a. O. S. 82 ff.

314 1) Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher III. 227 f. — 2) Lettres à la comtesse de Lieven S. 281 ff., vgl. oben S. 278. — 3) Metternich an Humboldt 10. Mai 1846, Humboldtbriefe an Varnhagen S. 219 f. — 4) Vgl. auch die Bemerkungen zu Gutzkow 1845 oben S. 268 und N. P. VIII. 377. Ähnlich Heinrich Leo, Meine Jugendzeit (1880), S. 77: „Es ist die Grundkrankheit, das todbringende Gebrechen unserer Zeit, daß man den Glauben in einen Kausalnexus bringt mit dem Wissen.“ Im übrigen wird der Lebensabend Metternichs nochmals auf diese Probleme zurückführen. — 5) N. P. III. 404. — 6) So konnte denn auch Kardinal Consalvi Metternich mit Recht als zuverlässigen Freund des Römischen Stuhls auffassen, während er Gentz innerliche Abneigung gegen Rom vorwarf. Consalvi an Metternich 10. November 1818, in: Ch. van Duerm, Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le prince Clément de Metternich 1815—1823 (1899), S. 218. Aber man beachte die Motivierung, mit der der Kanzler 1820 Roms Hilfe gegen die Sekten fordert en ma qualité de bon catholique et en celle d'homme d'état: L'erreur en fait de religion conduit toujours à toutes les autres. Une seule puissance régit le monde moral, et aussi souvent que cette puissance est attaquée, il se prépare des secousses. Voici une profession de foi à laquelle V. Em. m'a toujours trouvé fidèle (ebd. S. 312). — 7) N. P. V. 243 f., 566; VI. 166, 308 — 8) Dove a. a. O. S. 173. — 9) N. P. III. 431; VII. 570. — 10) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 331. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 412.

315 1) Nach K. Glossy im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21. Bd., S. LXX f. — 2) An Humboldt a. a. O. — 3) Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein VI./2., S. 948. — 4) N. P. VII. 424. — 5) Hormayr, Lebensbilder aus den Befreiungskriegen III. 618. — 6) Denkwürdigkeiten VI. 342, 362. — 7) Ebenda VI. 363. — 8) Tagebücher III. 230, 333, 468, 471; IV. 170. — 9) Tagebücher 10. Bd. passim. Varnhagen erzählte Laube ausführlich von der Unterredung, die er 1834 mit Metternich hatte, und wurde nach Laubes Zeugnis immer redselig, wenn er auf den Staatskanzler zu sprechen kam, besonders in seinen Schilderungen der Kongreßzeit bildete immer Metternich den Mittelpunkt (H. Laubes Ges. Werke hgg. v. H. H. Houben 40. Bd., S. 160 und 237 ff.; 41. Bd., S. 96). — 10) Ges. Werke 40. Bd., S. 158.

316 1) Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps IV. 20 ff.

317 1) Springer, Geschichte Österreichs I. 135. Ähnlich A. Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 321. — 2) Varnhagen, Blätter aus der preuß. Geschichte V. 29 und Denkwürdigkeiten VI. 340. — 3) S. auch Treitschke D. G. II. 489. — 4) Hormayr, Lebensbilder aus den Befreiungskriegen I. 94.

318 1) Österr. Rundschau 55. Bd., S. 139. Vgl. auch Fürst Pückler-Muskau, Tutti-Frutti I. 287 f. — 2) Hans von Gagern, Mein Anteil an der Politik V./1., S. 103. — 3) K. Gutzkow, Ausgewählte Werke hgg. v. H. H. Houben IX. 251 f. (Wiener Eindrücke 1845). — 4) Politische Briefe und Charakteristiken (1849), S. 62 f. — 5) s. oben S. 12 ff. — 6) A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten S. 336. — 7) Varnhagen, Tagebücher I. 201; IV. 274. Peter von Meyendorffs „Porträt“ Metternichs, Baltische Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 298 f.

319 1) Gutzkow a. a. O. S. 232; vgl. auch schon Lebensbilder aus den Befreiungskriegen II. 76, und Springer, Gesch. Österreichs I. 134. — 2) W. Oncken, Metternich, in Bluntschli und Braters Deutschem Staatswörterbuch XI. (1870), S. 666 ff. — 3) K. Hillebrand, Metternich, in: Zeiten, Völker und Menschen V. 334. — 4) Treitschke, Deutsche Geschichte II. 489. S. auch II. 567: „Gaunerkünste einer verlogenen Diplomatie“; III. 257 f.: „unfruchtbare Schlauheit“, „sophistische Künste“; III. 357: „gedankenlose Unfruchtbarkeit“ usw. — 5) N. P. IV. 175 f. Briefe von und an Friedrich von Gentz III./2., S. 189.

320 1) N. P. IV. 253. — 2) N. P. VIII. 623. Alexander Graf Hübner, Ein Jahr meines Lebens 1848—1849 (1891), S. 13. — 3) Despatches, corresp. and memoranda of Wellington, III. Serie, II. 279. — 4) So Jacob, Die Chimäre des Gleichgewichts a. a. O. S. 356; Herre, Völkergemeinschaftsidee und Interessenpolitik a. a. O. S. 205. — 5) Vgl. u. a. M. Paléologue, Talleyrand, Metternich, Chateaubriand (1924), S. 36 ff. — 6) P. R. Rhoden, Die weltanschaulichen Grundlagen der politischen Theorien, in: Deutscher Staat und deutsche Parteien. Festschrift für F. Meinecke (1922), S. 4 ff. — 7) Noch O. Westphal, Metternich und sein Staat, Österr. Rundschau 19. Jahrg. (1923),



S. 910 ff. vertritt wohl die Anschauung, daß Metternich eine eigentümliche Weltanschauung, eine staatsphilosophische Haltung gehabt habe, daß aber die gesellschaftlichen Begriffe nur Phraseologie gewesen seien, in die er seine rein politischen Maximen einkleidete.

321 [1]) K. Hillebrand, Metternich, in: Zeiten, Völker und Menschen V. 319 und mehrfach. — [2]) N. P. III. 494, 584; auch V. 75. — [3]) N. P. VII. 612. — [4]) N. P. VIII. 517; Dr. Jäger in L. A. Frankls Erinnerungen a. a. O. S. 230; Metternich an Kübeck 29. Juli 1848 (Metternich und Kübeck, Ein Briefwechsel, S. 39). — [5]) N. P. VIII. 200, 286, 293.

322 [1]) N. P. VII. 639, VIII. 200. — [2]) N. P. VI. 339, VII. 634, VIII. 188, 634. — [3]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 313; Dr. Jäger bei Frankl a. a. O. S. 231 mit Verwechslung von System und Prinzipien. — [4]) N. P. VIII. 230. — [5]) Briefe von und an Fr. v. Gentz hgg. v. Wittichen III./$_1$., S. 167. — [6]) N. P. III. 430, IV. 91, VI. 43 u. 138, VIII. 146. — [7]) N. P. III. 410, 416.

323 [1]) N. P. VIII. 467. — [2]) Politische Briefe und Charakteristiken S. 58 f.

324 [1]) Vgl. Hillebrand passim für das Folgende. — [2]) Mémoires du prince de Talleyrand II. 420. — [3]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 86. — [4]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 13. — [5]) N. P. VII. 645 f.

325 [1]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 171 f. — [2]) Z. B. N. P. VII. 604, 634. — [3]) Deutsche Ausgabe der Korrespondenz Talleyrands mit Ludwig XVIII. (Pallain-Bailleu), S. 89. Mémoires de Talleyrand II. 432. — [4]) Karl Groos, Fürst Metternich S. 55. — [5]) Ich kann nur summarisch darauf hinweisen, wie viel Erkenntnis ich für das Folgende dem Buch von F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte (1924) verdanke. — [6]) Schon bei Richelieu begegnet wörtlich der Metternichsche, oben S. 259 angeführte Ausdruck der „Göttin Vernunft“, der großen Meisterin der Politik (Meinecke S. 210).

326 [1]) E. Guglia, Die konservativen Elemente Frankreichs am Vorabend der Revolution (1890), S. 362. — [2]) H. Rothfels, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg (1920), bes. S. 42 und 71 f. — [3]) Zum Folgenden s. besonders Meinecke a. a. O. S. 340 ff. — [4]) O. Hintze, Friedrich d. Gr. nach dem siebenjähr. Krieg und das polit. Testament von 1768, Forschungen zur brandenburg. und preuß. Gesch. 32. Bd., S. 24.

327 [1]) G. Küntzel, Friedrich der Große, in: Meister der Politik, 2. Auflage (1924), II. 499. — [2]) Vgl. Küntzel S. 500 ff. — [3]) Meinecke S. 359 ff. — [4]) Siehe zuletzt: Friedrich der Große. Die politischen Testamente (Klassiker der Politik hgg. v. F. Meinecke und H. Oncken 5. Bd.), 1920, S. 41 f. — [5]) Lebensbilder aus den Befreiungskriegen III. 621. Vgl. auch Kübecks Tagebücher I. 311. — [6]) Vgl. zum Folgenden das wertvolle Buch von G. Küntzel, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann (1923), passim.

328 [1]) Es soll hier kein näherer Vergleich dieser Tat versucht werden. Montgelas erkennt, wohl mit Recht, Metternich den Vorrang staatsmännischer Leistung vor Kaunitz an (Denkwürdigkeiten übers. v. Freyberg, hgg. v. Ludwig Grafen Montgelas S. 394). — [2]) Vgl. oben S. 304 und Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 31.

329 [1]) Küntzel a. a. O. S. 105.

330 [1]) M. Capefigue, Diplomates Européens S. 60 f. — [2]) Aus dem Nachlasse Prokesch-Ostens II. 357. — [3]) N. P. VII. 408.

331 [1]) Vgl. philosophische Sätze Ancillons bei P. Haake, J. P. F. Ancillon und Kronprinz Friedr. Wilh. IV. von Preußen, Histor. Bibliothek 42. Bd. (1920), passim. — [2]) C. Albrecht, Die Triaspolitik des Freiherrn K. A. v. Wangenheim (1914), S. 3 f. und 149. — [3]) Th. Bitterauf, Zur Entstehungsgeschichte des Bonapartismus, Sitzungsberichte der bayer. Akad., phil. und hist. Kl. 1915, 11. Abhandl., S. 8. — [4]) A. Sorel, L'Europe et la révolution française VII. 415. — [5]) Meinecke S. 359. — [6]) Klassiker der Politik hgg. von F. Meinecke und H. Oncken, 11. Bd. (1924), S. 126.

332 [1]) Meinecke S. 263 ff. — [2]) Briefe von und an Fr. v. Gentz hgg. v. Wittichen I. 178 f. — [3]) Vgl. O. Westphals Einleitung zur Neuausgabe von Dahlmanns „Politik“ (Klassiker der Politik 12. Bd.).

333 [1]) H. Baron, Justus Mösers Individualitätsprinzip, Histor. Zeitschr. 130. Bd. (1924), S. 31 ff. — [2]) E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften (1920), S. 66. — [3]) Rothacker S. 143. — [4]) Meinecke S. 451. — [5]) Oben S. 94 f.

334 [1]) F. Meusel, Edmund Burke und die französische Revolution (1913) und F. Braune,

Ed. Burke in Deutschland (1917), passim. — [2]) Vgl. A. Robinet de Cléry, Les idées politiques de Frédéric de Gentz (1917), S. 134 ff. — [3]) Oben S. 94. — [4]) Vgl. J. Bleyer, Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt, Ungarische Rundschau 1913, S. 876.

335 [1]) Vogt an Metternich 3. November 1821 (Überreichung eines Exemplars seiner Rheinischen Bilder. H.-, H.- u. Staatsarchiv, Wissenschaft, Kunst und Literatur). — [2]) Archiv Plaß.

336 [1]) Springer, Preuß. Jahrbücher IV. 50 meinte, er könne mit dem besten Willen aus Vogts zahlreichen Schriften die Gedanken nicht herausheben, welche gleichsam die theoretische Grundlage der Metternichschen Politik abgeben könnten. — [2]) Vgl. oben S. 93 und für das Folgende G. Struck, Friedrich Bouterwek, Dissert. Rostock 1919, passim.

337 [1]) N. P. III. 352. Zum folgenden vgl. auch meinen Vortrag im Almanach der Akademie der Wissenschaften Wien 1924. — [2]) An Marmont 1820, Österr. Rundschau 54. Bd., S. 177. — [3]) N. P. III. 352. — [4]) N. P. III. 440. — [5]) N. P. IV. 413; H. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz III. (1920), S. 5. König Leopold I. der Belgier, der Metternichs Terminologie in seinen Schreiben an den Staatskanzler virtuos zu handhaben verstand, bezeichnet 1840 sich und den alten Staatsmann als Ärzte, die am Krankenlager Europas stehen, das an einem chronischen Übel leide und dessen gesunde Teile vor der weiteren Verbreitung der Krankheit, vor dem Ausbruch eines akuten Zustandes, geschützt werden müssen (E. C. Corti, König Leopold I. von Belgien S. 106). Der Kanzler hat gewiß mit Freude seine Terminologie wieder erkannt, ohne den Trick des geriebenen Briefschreibers zu bemerken. — [6]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 372; Metternich-Hartig, Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus dem Exil 1848—1851 hgg. v. F. Hartig (1924), S. 99 und 101.

338 [1]) L. A. Frankls Erinnerungen S. 175. — [2]) Aus dem Nachlaß des Grafen Prokesch-Osten II. 394; Metternich-Hartig, Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus dem Exil 1848—1851, S. 75; N. P. VIII. 500. — [3]) N. P. VI. 626; vgl. oben S. 297 f. — [4]) Briefe A. v. Humboldts an Varnhagen S. 220. 1849 bezeichnet er die Zerrüttung der Gesellschaftsordnung durch Liberalismus und Demokratie als „faulige Gärung" (Briefwechsel Peter von Meyendorffs hgg. v. O. Hoetzsch II. 238). Ähnlich noch 1859 kurz vor dem Tod: N. P. VII. 604. — [5]) Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher II. 122. Welcher Gegensatz dieses Ausspruchs gegenüber der echt historischen Weltanschauung etwa B. G. Niebuhrs, der 1814 in „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof" schrieb: „Die Gefahren, welche der Moniteur für Deutschlands Ruhe besorgt, wenn Österreich und Preußen sich auf einer langen Grenze berührten, würden dann eintreten, wenn Staaten Naturkörper wären, die an ihren Berührungsflächen chemisch aufeinander wirkten". B. G. Niebuhrs Politische Schriften. In Auswahl hgg. v. G. Küntzel (1923), S. 46.

339 [1]) A. J. E. Ritter von Kraus-Elislago, Autobiographie (1849), bes. S. 67 und 95 f. Über Grundgedanken des „Versuchs" von 1835, 2. Auflage 1842, vgl. Fr. Engel-Jánosi, Die Theorie vom Staat im deutschen Österreich 1815—1848, Zeitschrift f. öffentl. Recht 2. Bd. (1921), S. 390 ff.

340 [1]) Deutsche Rundschau 46. Bd., S. 69 f. (Januar 1921). — [2]) Vgl. hiezu O. Hintze, Roschers politische Entwicklungstheorie, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung 1897 (auch in Hintzes Histor. und polit. Aufsätze IV. 35 ff.). E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften (1920), S. 143 ff. — [3]) G. v. Below, Die deutsche Geschichtschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, 2. Aufl. (1924), S. 83. — [4]) Vgl. O. Spann, Der Streit um die Möglichkeit und das Wesen der Gesellschaftslehre, Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N. F. 2. Bd., S. 199 ff. Über Heinrich Leos „Naturlehre des Staats" s. G. v. Below, Heinrich Leo, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgesch., 2. Jahrg., S. 547.

341 [1]) Vgl. E. Kaufmann, Über den Begriff des Organismus in der Staatslehre des 19. Jahrh. (1908), S. 3 ff. — [2]) M. Neuburger, Zur Geschichte des Problems der Naturheilkunde, (S.-A. aus Essays on the History of Medicine, presented to Karl Sudhoff, 1924, S. 14). — [3]) Vgl. die gedankenreiche Abhandlung von A. v. Martin, Das Wesen der romantischen Religiosität, Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 2. Bd. (1924), S. 367 ff.

342 [1]) Rothacker S. 121.

343 ¹) Vgl. z. B. Gentz an Pilat 17. Juli 1813, Briefe Gentz' an Pilat hgg. v. Mendelssohn I. 40. — ²) Guglia, Gentz S. 289. Grillparzer in den beiden 1839 entstandenen Charakteristiken Metternichs (Sämtl. Werke hgg. v. A. Sauer, 5. Auflage, XIV. 151 und 161; hgg. von St. Hock XI. 100 und 109) schreibt Gentz zu, daß er „die Idee vom System in das Mousseux der geistreichen Natur des Fürsten" „wie einen schweren Bodensatz in seine champagnerartig aufsprühenden Gedanken gemischt" und „ein neues Agens" hineingebracht habe: „Prinzipien, von denen er bisher nichts geträumt hatte." — ³) S. oben S. 247. — ⁴) N. P. III. 527. Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich II. 310 f. A. Fournier, Der Kongreß von Châtillon S. 264. Guglia, Gentz S. 246. Briefe von und an F. v. Gentz I./₂., S. 268. — ⁵) Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei S. 180. — ⁶) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 355. Schmidt-Weißenfels a. a. O.

344 ¹) H. v. Eckardt in Friedrich von Gentz' Staatsschriften und Briefe, Auswahl, I. 360 und II. 330. — ²) Varnhagens Gentzbiographie, Neudruck in der Eckardtschen Ausgabe I., S. XXVII. — ³) Vgl. auch Eckardt ebenda 2. Bd., Einleitung.

345 ¹) Gutzkow, Reiseeindrücke, Werke hgg. v. H. H. Houben IX. 251 f. — ²) Nur soweit ist (Hartig), Genesis der Revolution in Österreich (1850), S. 17, im Recht, wenn er das „Metternichsche System" als das System des Kaisers Franz und als seine Grundlage den unbeugsamen Widerstand gegen alle Beschränkung der absoluten Regierungsgewalt erklärt. Ihm schließen sich Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich I. (1860), S. 95 und V. Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (1922), S. 44 an. Vgl. auch oben S. 45. — ³) N. P. I. 5. — ⁴) Staatsmänner und Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts S. 44.

346 ¹) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./₁., S. 179 und 205. Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei S. 57. — ²) Wilhelm und Karoline von Humboldt in ihren Briefen IV. 556. — ³) N. P. III. 217 (1819), III. 293 (1819), III. 332 (1820). Vitzthum-Eckstädt, Berlin und Wien S. XIII. — ⁴) N. P. I. 275 ff.; Gentz' Tagebücher IV. 92 f. — ⁵) N. P. IV. 188; Briefe von und an Fr. v. Gentz III./₁., S. 236. — ⁶) N. P. III. 117 f. — ⁷) Vgl. H. Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden (Archiv f. österr. Geschichte 72. Bd.), S. 450. — ⁸) N. P. I. 296 f. — ⁹) N. P. III. 345. — ¹⁰) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./₂., S. 230. — ¹¹) N. P. I. 290.

347 ¹) N. P. VI. 443 und VII. 302. Lord Londonderry (Stewart) erinnert Metternich 1840 gleichfalls an die heroische Zeit: tous les souvenirs qui s'attachent à des temps pareils, ont un charme égal pour l'esprit et pour le coeur (Alison, Lives of Castlereagh and Stewart III. 274). — ²) N. P. VIII. 142, 173, 272. Vgl. oben S. 254. — ³) Vitzthum-Eckstädt, Berlin und Wien S. IX ff. — ⁴) F. Rosenzweig, Hegel und der Staat II. 4 f., 24. — ⁵) Th. Schiemann, Gesch. Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. 1. Bd., S. 75 f.

348 ¹) H. Welschinger, La Censure sous le Premier Empire (1887), S. 44. H. O. Meisner, Die Lehre vom monarchischen Prinzip im Zeitalter der Restauration und des deutschen Bundes (Untersuchungen z. deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 122. Heft), S. 82 f.; daselbst S. 87 f. über den tatsächlichen Absolutismus und die Scheinverfassung des Empire. Vgl. auch Th. Bitterauf, Zur Entstehungsgeschichte des Bonapartismus, Sitzungsberichte der bayer. Akademie, phil. und hist. Kl. 1915, 11. Abh., S. 6. — ²) Welschinger S. 29. — ³) Ebenda S. 34 und 49. — ⁴) Ebenda S. 39. Auf Napoleons Pressepolitik hat sich Metternich z. B. gegenüber dem alten Napoleonischen Krieger und Abgesandten Louis Philipps Belliard 1830 berufen (Mémoires du comte Belliard publ. p. M. Vinet, 1842, I. 340). — ⁵) H. v. Hentig, Fouché (1919), S. 27. — ⁶) H. v. Hentig ebd. S. 15 und 20. — ⁷) Bitterauf a. a. O. S. 10. Im übrigen kann auf die außerordentlich vielen Gemeinsamkeiten des Systems und der katholischen Weltanschauung in ihrem Verhältnis zum Staat, zum Recht, zum Sozial- und Wirtschaftsleben, zur Kirche und zur Kultur (Einklang von Politik und Moral, unvollkommene Autonomie des Einzelstaates, Foederalismus, Interventionspflicht, Ablehnung des Gleichmachens, Autoritätsmoment, Gegnerschaft gegen das absolute Nationalitätsprinzip usw.) hier nur hingewiesen werden; vgl. M. H. Meyer, Die Weltanschauung des Zentrums in ihren Grundlinien (1919). Der Universalismus ist die gemeinsame Basis.

349 ¹) N. P. VIII. 241; Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 331; Metternich-Hartig, Ein Briefwechsel des Staatskanzlers aus dem Exil S. 39 f.; Briefwechsel Peter von Meyendorffs hgg. v. O. Hoetzsch II. 238. — ²) N. P. VII. 621; VIII. 212. — ³) N. P.



VII. 636. — [4]) N. P. VII. 566, 617, 636; VIII. 218, 232, 418. — [5]) N. P. IV. 340; I. 97. Metternich-Hartig S. 40 f. — [6]) Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. 222. — [7]) N. P. VII. 397. Guizots Urteil über die soziale Frage, die Metternich auf dem Grunde und über allen Fragen sehe, ebenda S. 395. — [8]) N. P. VIII. 177 f., 179. — [9]) N. P. VIII. 267.

350 [1]) N. P. VIII. 14; Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 327. — [2]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 380. — [3]) Vortrag vom 13. Juni 1841 bei M. Hussarek, Die Verhandlung des Konkordats vom 18. August 1855, Archiv f. österr. Geschichte 109. Bd., S. 691. — [4]) In kürzerer Fassung habe ich das gleiche Thema im 131. Band der Historischen Zeitschrift behandelt. — [5]) Daß auch Leopold von Ranke „moralisch" und „geistig" synonym gebrauchte und im tiefsten Grunde wohl für identisch hielt, zeigt F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 473. — [6]) N. P. III. 51. — [7]) S. oben S. 307 f. — [8]) N. P. VIII. 550. — [9]) N. P. III. 431.

351 [1]) N. P. III. 51. — [2]) N. P. VII. 636. Welche einheitliche Anschauung eines sehr langen Lebens wir hier vor uns haben, erhellt aus den von mir oben S. 101 f. angeführten Gedanken der Selbstinstruktion Metternichs von 1801. — [3]) N. P. VIII. 550. — [4]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 174. — [5]) N. P. VIII. 549 f. — [6]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens I. 375. — [7]) Vgl. M. Ritter, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft (1919), S. 286. — [8]) Kant, Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerl. Absicht, Werke hgg. von Hartenstein IV. 143 ff.

352 [1]) Struck, passim. — [2]) Gentz' Schriften hgg. v. G. Schlesier 3. Bd., S. XLIX ff. Aus dem Nachlaß Friedrichs von Gentz I. 250. Fr. v. Gentz' Staatsschriften und Briefe, Auswahl in zwei Bänden von H. v. Eckardt I. 293. Vgl. Bluntschli, Gesch. d. allgem. Staatsrechts und der Politik, S. 442. Guglia, Gentz, S. 115 f. — [3]) J. Baxa im Lebensabriß Adam Müllers in: Adam Müllers Ausgewählte Abhandlungen (1921), S. 131. — [4]) E. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften S. 174 f.

353 [1]) H. Wendorf, Dialektik und materialistische Geschichtsauffassung, Histor. Vierteljahrsschrift 21. Jahrg., S. 159 ff. — [2]) N. P. V. 267, 398, 472. — [3]) N. P. VII. 611. — [4]) N. P. III. 51. — [5]) N. P. V. 381 f. — [6]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Aufl., II. 11. — [7]) N. P. VII. 619; VIII. 562. — [8]) N. P. VI. 595; VII. 637. [9]) N. P. VIII. 637 f. — [10]) Schriften hgg. v. Schlesier V. 206. — [11]) N. P. VII. 325. — [12]) N. P. VI. 153. — [13]) N. P. V. 620. — [14]) J. C. Bluntschli, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben I. (1884), S. 330. Ebenda S. 333: „Ich verstehe unter Reform eine Verbesserung der Zustände auf der Grundlage des Bestehenden." — [15]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Aufl., II. 8 und 11.

354 [1]) „Aphoristische Bemerkungen über die Presse" in L. A. Frankls Erinnerungen S. 201 und 205. — [2]) N. P. VII. 33. — [3]) N. P. III. 415. Vgl. auch Prokesch-Ostens Tagebücher 1830—1834, S. 170. — [4]) N. P. VIII. 13. — [5]) N. P. III. 374, 416; V. 497; VI. 136. — [6]) N. P. III. 63. — [7]) N. P. VIII. 333, 338. — [8]) N. P. III. 374 f., 416, 476. — [9]) N P. III. 61. — [10]) N. P. VII. 168. — [11]) N. P. VII. 322. — [12]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 312. — [13]) S. die Briefstelle von 1835 bei E. C. Corti, König Leopold I. von Belgien (1922), S. 70 f. — [14]) N. P. VI. 31 und 130 f. — [15]) N. P. VIII. 550. — [16]) Gentz, Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (1806), S. 8 A.

355 [1]) Vgl. u. a. Metternichs Äußerung zu Confalonieri, bei M. Tabarrini, Gino Capponi (1879), S. 170. — [2]) So findet Metternich 1819 den Krankheitszustand der Gesellschaft weit schlimmer als 1789 (N. P. III. 194), die Körperverfassung Europas und Deutschlands weit ungünstiger als die der Karlsbader Kurgäste (N. P. III. 208). Ausdrücke wie moralische Pest, Cholera, Influenza, Krebs, miasmatische Kontagion, brennendes Fieber und Epidemie für die Überhebung der Philosophen, den Individualismus der Gesellschaft, die Freiheit der Presse, den Liberalismus sind ihm gang und gäbe (N. P. III. 168, 306; IV. 601; V. 100, 495; VII. 324; VIII. 203; Jäger in L. A. Frankls Erinnerungen S. 195), die Konstitution ist ein tödlich wirkendes Gift (N. P. IV. 12), die gefahrvolle Lage des Kirchenstaates ist aus endemischen und epidemischen Gründen zu erklären (N. P. VII. 392), die Türkei gehört zu den Staaten, die gleich manchen Individuen niemals gesund werden, da der Islam als chronisches Übel von ihrem Körper nicht zu trennen ist und die Heilung der von Zeit zu Zeit ausbrechenden entzündlichen Krankheiten den Kern des Leidens nicht berührt (Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 183 f.), Spanien gleicht 1822



Seite

einem Patienten, der am gelben Fieber erkrankt ist und über dessen Heilung fünf Ärzte, die Großmächte, beraten (Alison, Lifes of Castlereagh and Stewart III. 230). Die eigene Zeit scheint Metternich an ungeregelter Bewegung der Kräfte des sozialen Körpers zu leiden (N. P. I. 4) und Anarchie nennt er die schlimmste der Todesarten (N. P. VIII. 190) usw. S. auch oben S. 337. — [3]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 127. — [4]) N. P. III. 402. — [5]) N. P. III. 322, 347, 402; VI. 360. — [6]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 326. — [7]) N. P. VIII. 164. — [8]) N. P. VIII. 196. — [9]) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./2., S. 229. — [10]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 324 und 330. Vgl. Grillparzer: „Immerwährender Wechsel auf den alten Grundlagen ist das Gesetz alles Daseins. Das alte unter immer neuen Umständen ist der ewige Gang der Welt" (Werke hgg. v. Sauer, 5. Aufl., 14. Bd., S. 110).

356 [1]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 504. N. P. VII. 192; VIII. 468. — [2]) M. Ritter a. a. O. S. 24 f. — [3]) Gentz' Schriften hgg. von Schlesier V. 319; Aus dem Nachlaß Gentz' I. 251; Ausgabe von Eckardt II. 267. Vgl. Guglia, Gentz, S. 116. — [4]) M. Ritter S. 46. — [5]) Vgl. F. Meinecke, Niccolo Machiavelli, Der Fürst und Kleinere Schriften S. 21 (Klassiker der Politik 8. Bd., 1923). Derselbe, Die Idee der Staatsräson S. 42. — [6]) Meinecke, Staatsräson S. 87. — [7]) Dilthey, Das 18. Jahrh. und die geschichtl. Welt, Deutsche Rundschau 104. Bd., S. 103 und 108. Bd., S. 243 ff., 355 f. A. Jaggi, Über Johannes von Müllers Geschichtsauffassung (1922), S. 30 f. G. v. Below, Die deutsche Geschichtschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, 2. Aufl. (1924), S. 19 A. 1. Über Burke s. F. Meusel, Edmund Burke und die französische Revolution S. 75 und F. Braune, Ed. Burke in Deutschland S. 197 und 200.

357 [1]) W. Vogel, Über den Rhythmus im geschichtlichen Leben des abendländ. Europa, Histor. Zeitschrift 129. Bd., S. 1 ff. Zur Kritik s. G. v. Below a. a. O. S. 198 f. — [2]) Meinecke, Idee der Staatsräson S. 77. — [3]) M. Ritter a. a. O. S. 220 f. — [4]) Das Mittelglied zu Metternich dürfte Vogt sein. — [5]) N. P. VIII. 618. — [6]) N. P. VII. 566 f.; VIII. 364. — [7]) N. P. VIII. 14. — [8]) N. P. I. 130.

358 [1]) N. P. I. 33 ff. zum Folgenden. — [2]) N. P. I. 34; vgl. auch N. P. V. 151. — [3]) Bailleu, Histor. Zeitschr. N. F. 8. Bd., S. 235. — [4]) Bei Vivenot, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs I. 209 f. — [5]) Haake a. a. O. S. 40. — [6]) H. v. Caemmerer, Rankes „Große Mächte" und die Geschichtsschreibung des 18. Jahrh., in: Studien und Versuche zur neueren Geschichte, Festschrift für Max Lenz 1910. Besonders Meinecke, Staatsräson S. 469 ff. — [7]) Oeuvres XXIV. 109.

359 [1]) Struck a. a. O. S. 241. — [2]) Struck S. 241 und 254. — [3]) Hormayrs Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden I. (1817), Einleitung. — [4]) N. P. IV. 139. — [5]) N. P. I. 219. — [6]) N. P. III. 168. — [7]) H. O. Meisner, Vom europ. Gleichgewicht, Preuß. Jahrbücher 176. Bd., S. 234 ff. hat mit Recht betont, daß nach dem Wiener Kongreß eine neue Periode des europäischen Gleichgewichts einsetzt, die durch die Verquickung der äußeren „Ruhe Europas" mit dem „monarchischen Prinzip" gekennzeichnet ist und in der die Pentarchie die Rolle des Einzelusurpators Napoleon im Supremat über Europa übernehmen soll. — [8]) N. P. III. 168, 169. — [9]) N. P. III. 416. — [10]) N. P. IV. 117. — [11]) N. P. V. 215. — [12]) N. P. V. 55.

360 [1]) N. P. V. 57. — [2]) N. P. IV. 601. — [3]) N. P. III. 61. — [4]) N. P. V. 45, 47, 53. — [5]) N. P. V. 135, 472; VI. 87. — [6]) N. P. V. 135. — [7]) N. P. VI. 129. — [8]) Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei S. 61; Briefe an und von Friedrich v. Gentz III./1., S. 245 f. — [9]) Schriften hgg. v. Schlesier V. 180 f. — [10]) Vgl. F. v. Demelitsch, Aktenstücke zur Gesch. der Koalition v. J. 1814 (Fontes rer. Austr. II. Abt. 49. Bd.), S. 262.

361 [1]) N. P. VI. 261. — [2]) N. P. III. 392. — [3]) N. P. V. 48; VIII. 249. — [4]) F. Meusel a. a. O. S. 44 und 48. — [5]) N. P. VI. 674. — [6]) N. P. VII. 215; L. A. Frankl, Erinnerungen S. 201. — [7]) N. P. VII. 137 f. — [8]) N. P. VII. 135, VIII. 13 f. — [9]) N. P. VII. 636 f.

362 [1]) N. P. VIII. 263. — [2]) Vgl. Fr. Engel-Jánosi, Soziale Probleme der Renaissance, 4. Beiheft zur Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (1924), S. 18 ff. — [3]) M. Ritter a. a. O. S. 211. — [4]) Vgl. z. B. Bluntschli, Gesch. des allg. Staatsrechts und der Politik S. 170. — [5]) Ritter S. 218. — [6]) Jaggi a. a. O. S. 82 ff. — [7]) Haake a. a. O. S. 23. — [8]) N. P. III. 169.

363 [1]) N. P. VIII. 13. — [2]) F. Strobl v. Ravelsberg, Metternich und seine Zeit I. 105 f.,

239, 322. — [3]) H. O. Meisner, Die Lehre vom monarchischen Prinzip a. a. O. S. 116 A. 2. — [4]) Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts I. 260; Houssaye, 1815, 30. Auflage, S. 124. U. a. m. — [5]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 115 und 210; N. P. IV. 189. — [6]) N. P. II. 241. — [7]) Varnhagen, Erinnerungen VI. 335. — [8]) N. P. VI. 320. Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim an Varnhagen hgg. v. L. Assing (1865), S. 113. — [9]) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und A. H. Müller S. 202 f.; Aus dem Nachlaß F. v. Gentz I. 252. — [10]) Kübeck, Tagebuch I./2., S. 821.

364 [1]) W. Binder, Fürst Clemens Metternich und sein Zeitalter, 3. Auflage, S. 274 f. — [2]) N. P. VII. 348 f. — [3]) N. P. VI. 187. — [4]) N. P. V. 642. — [5]) N. P. VI. 137. — [6]) N. P. VIII. 442. — [7]) N. P. VIII. 525.

365 [1]) Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 41. — [2]) N. P. V. 603 f. — [3]) N. P. VII. 234, 633 f. — [4]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 204. — [5]) N. P. VI. 417 f. — [6]) N. P. V. 496. — [7]) N. P. VI. 263.

366 [1]) K. Wolzendorff, Zur Psychologie des deutschen Staatsdenkens, Zeitschrift für Politik 11. Bd., S. 455. — [2]) Guglia, Gentz, S. 104 ff.; Derselbe, Die konservativen Elemente Frankreichs am Vorabend der Revolution (1890), passim. Robinet de Cléry a. a. O. S. 76 und 130. — [3]) Struck S. 247 und 250. — [4]) Haake, S. 99 und 111. — [5]) N. P. III. 592, V. 165 f., VII. 234 und 633, VIII. 442 und 462.

367 [1]) Aus F. v. Gentz' Nachlaß I. 98; Briefe von und an F. v. Gentz III./2., S. 262 u. 265. — [2]) N. P. V. 463. — [3]) Stenograph. Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstit. Nationalversammlung hgg. v. Wigard VI. 4734. — [4]) N. P. VIII. 465. — [5]) N. P. VI. 330. — [6]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 13. — [7]) N. P. V. 261, VI. 154, VII. 99, 215 f., 317. Vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 313.

368 [1]) H. Joss, Arnold Ludwig Hermann Heerens politische Theorien (1918) auch für das Folgende. — [2]) Gentz' Schriften hgg. von Schlesier V. 302 f.

369 [1]) Adam Müller bezeichnete in einem Bericht an Metternich Heeren als loyal, doch wolle er es ungern mit den Liberalen ganz verderben und wage nicht, absolut monarchische Gesinnungen zu bekunden (Veröff. v. L. Geiger in der Monatsschrift „Deutschland" 7. Bd., S. 539). — [2]) N. P. VII. 637. — [3]) N. P. VIII. 464. — [4]) N. P. VII. 635. — [5]) Vgl. F. Rosenzweig, Hegel und der Staat II. 134 f. — [6]) N. P. VI. 358 f.; VII. 635; VIII. 525. — [7]) N. P. III. 322. — [8]) N. P. VI. 358 f.; VII. 232 f.; VIII. 526. — [9]) N. P. III. 322. — [10]) N. P. VII. 232 f.

370 [1]) N. P. III. 412; V. 497. — [2]) N. P. III. 457; VI. 136. — [3]) N. P. IV. 191, 236; VII. 101, 235. — [4]) N. P. VIII. 425, 428. — [5]) N. P. VIII. 524. — [6]) Vgl. auch A. v. Martin, Weltanschauliche Motive im altkonservativen Denken, in: Deutscher Staat und deutsche Parteien (Festschrift f. F. Meinecke 1922), S. 344. — [7]) N. P. III. 457; VI. 344.

371 [1]) Treitschke, Deutsche Geschichte III. 48 f. — [2]) N. P. VII. 52. — [3]) S. unten: Verhältnis zum Nationalstaat. — [4]) N. P. VIII. 537. — [5]) Aphoristische Bemerkungen über die Presse, in Frankls Erinnerungen S. 201.

372 [1]) N. P. VIII. 542. — [2]) Haake S. 97. Vgl. Gunnar Rexius, Studien zur Staatslehre der histor. Schule, Histor. Zeitschr. 107 Bd., S. 502 f. — [3]) Neudruck der „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen", Klassiker der Politik 6. Bd., S. 20.

373 [1]) H. Christern, Fr. Chr. Dahlmanns politische Entwicklung bis 1848 (1921), S. 130 f. [2]) Vgl. auch das oben S. 124 über den Gegensatz zur Staatsauffassung des Freiherrn vom Stein Gesagte. — [3]) Vgl. A. v. Martin, Weltanschauliche Motive im altkonservativen Denken a. a. O. S. 362. — [4]) Vgl. W. Metzger, Gesellschaft, Recht und Staat in der Ethik des deutschen Idealismus (1917), S. 266. Oben S. 95. — [5]) Gentz in den „Fragmenten": Konstitutionen können schlechterdings nicht gemacht werden, sie müssen sich wie Naturwerke durch allmähliche Entwicklung von selbst bilden. Auch auf Burke ist schon zu verweisen und auf Wilhelm von Humboldts Ablehnung der nach vernünftigem Plan geschaffenen, nicht der Zeit und Natur entstammenden Staatsverfassungen. — [6]) W. Metzger a. a. O. S. 278 f. P. Lenel, W. v. Humboldt und die Anfänge der preußischen Verfassung, Deutschrechtliche Beiträge hgg. v. K. Beyerle IX./3., S. 115. — [7]) Vgl. oben S. 342.

374 [1]) Über andere Versuche einer Verschmelzung der naturrechtlichen und der histo-

rischen Staatslehre s. Gunnar Rexius, Studien zur Staatslehre der histor. Schule, Histor. Zeitschr. 107. Bd., S. 503 A. 2. — [2]) Briefe von und an Fr. v. Gentz II. 357; vgl. auch A. v. Martin a. a. O. S. 348. Es ist offenbar auch ein Mißverständnis, wenn Adam Müller, der Gegner des europäischen Gleichgewichtsystems, Metternich 1820 das Ziel zuschrieb, das äußere und innere Gleichgewicht zu stürzen (Aufsatz „Zum Völkerrecht" in: Die Herdflamme, Sammlung der gesellschaftswissensch. Grundwerke aller Zeiten und Völker hgg. v. O. Spann I./₂. Bd., 1922, S. 527). — [3]) C. Schmidt-Dorotić, Politische Theorie und Romantik, Histor. Zeitschr. 123. Bd., S. 382. — [4]) Vgl. J. Baxa in: Ad. Müllers Ausgewählte Abhandlungen (1921), S. 146 und 184. — [5]) Vgl. G. Rexius a. a. O. 107. Bd., S. 500 ff. („Resignation vor der historischen Kontinuität infolge der negativ-historischen Auffassung").

375 [1]) Christern a. a. O. S. 146 f. — [2]) Schmidt-Dorotić a. a. O. S. 377 ff. — [3]) F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 387 f. — [4]) Vgl. G. Salomon, Das Mittelalter als Ideal in der Romantik (1922), S. 69 ff. über die irrtümliche Gleichsetzung von Romantik und Restauration. Was Metternich betrifft, geht Salomon einigermaßen irre. — [5]) E. Reinhard in den Histor.-polit. Blättern 162. Bd. und Kosch ebenda 157. Bd. — [6]) N. P. V. 628. — [7]) Kübeck, Tagebücher I./₂., S. 673.

376 [1]) G. Küntzel, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann (1923), S. 65. Vielleicht darf auch an Hardenbergs und Steins Ankämpfen gegen die Kabinettsregierung Friedrich Wilhelm III. in der Reformzeit und an Steins Idee, den „Kabinettsrats-Despotismus" durch einen Staatsrat, eine Vereinigung der Verwaltungschefs unter Leitung des Monarchen, zu ersetzen, erinnert werden. Vgl. H. O. Meisner, Zur neueren Geschichte des preuß. Kabinetts, Forschungen z. brandenburg. und preuß. Gesch. 36. Bd., S. 40 ff. — [2]) A. v. Martin a. a. O. S. 351 f., 360. — [3]) H. O. Meisner, Die Lehre vom monarchischen Prinzip a. a. O. S. 159 betont mit Recht das mangelnde Verständnis Hallers und Adam Müllers für die Machtnatur des Staates. — [4]) Meisner S. 143 f. — [5]) Vgl. Meisner S. 240 f. — [6]) Ebenda S. 231 f.

377 [1]) Meisner S. 232. — [2]) Vgl. Meisner S. 33. — [3]) S. u. a. F. v. Weech, Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der Ministerkonferenzen von Karlsbad und Wien (1865), S. 45. — [4]) Paul Lenel, Wilh. von Humboldt und die Anfänge der preuß. Verfassung, Deutschrechtl. Beiträge hgg. v. K. Beyerle IX./₃., S. 109 f. — [5]) So Heinrich Luden. Vgl. Elis. Reissig, Heinrich Luden als Publizist und Politiker, Zeitschr. für Thüring. Gesch. und Altertumskunde 31. und 32. Bd., S. 61. — [6]) Rotteck. Vgl. L. Bergsträßer, Aus der Frühzeit des deutschen Liberalismus, Deutsche Revue 47. Jahrg. 3. Bd., S. 164. — [7]) Meisner S. 304 f.

378 [1]) Meisner S. 196 und 246. — [2]) Leopolds II. Regierung Toscanas bewunderte Metternich und verglich ihn mit Cosimo und Lorenzo Medici (Lettres à la comtesse de Lieven S. 248). — [3]) Vgl. Meisner S. 164 f. — [4]) Vgl. Wolzendorff a. a. O. S. 456 ff. — [5]) Vgl. Gunnar Rexius a. a. O. S. 534 ff., Lenel S. 117. — [6]) F. Meinecke, Drei Generationen deutscher Gelehrtenpolitik, Histor. Zeitschr. 125. Bd., S. 278. — [7]) Österreichische Rundschau 18. Bd. (1922), S. 785 (von 1821). — [8]) Gutachten vom 27. Januar 1848, bei H. Schlitter, Aus Österreichs Vergangenheit III. 135. — [9]) Joss a. a. O. S. 77 f.

379 [1]) F. Rosenzweig, Hegel und der Staat II. 190. — [2]) N. P. VI. 418. — [3]) N. P. VI. 212.

380 [1]) N. P. VI. 400 f., VIII. 548. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 370. Tagebücher Prokesch-Ostens S. 170. — [2]) N. P. VIII. 483. — [3]) N. P. VIII. 548. — [4]) P. R. Rhoden, Joseph de Maistre, Klassiker der Politik hgg. v. Meinecke und Oncken 11. Bd., S. 14 ff. — [5]) Bitterauf, Zur Entstehungsgeschichte des Bonapartismus a. a. O. S. 27. — [6]) Vgl. O. Westphal, Klassiker der Politik 12. Bd., S. 25 f. — [7]) N. P. VIII. 548. — [8]) N. P. VII. 56 f.

381 [1]) N. P. III. 250 f. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 326. — [2]) N. P. VIII. 431. — [3]) N. P. III. 412. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 391. — [4]) N. P. III. 411, 433. — [5]) N. P. VII. 166, 373 f. — [6]) N. P. VIII. 299. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 370. — [7]) N. P. III. 338. — [8]) N. P. III. 432, III. 452, IV. 4, VIII. 273.

382 [1]) N. P. VIII. 177. — [2]) N. P. VII. 59. — [3]) Kübeck, Tagebücher I./₂., S. 504. — [4]) Österreichische Rundschau 18. Bd. (1922), S. 785 (1821). — [5]) M. Herrmann, Niklas Vogt S. 71. — [6]) F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 312, macht darauf aufmerksam, daß schon Courtilz de Sandras in seinen Nouveaus interets 1685 die Tocquevillesche



Auffassung vom ancien régime bekundet. — 7) Haake, Ancillon a. a. O. S. 102. — 8) Vgl. zuletzt E. Müsebeck, Freiherr vom Stein, in: Meister der Politik hgg. von E. Marcks und K. A. v. Müller, 2. Auflage, II. 156 f. — 9) Elis. Reissig, Heinrich Luden a. a. O. S. 223 f.

383 1) F. Meinecke, Machiavelli, Der Fürst und Kleinere Schriften, Klassiker der Politik 8. Bd. (1923), S. 19 ff. Derselbe, Die Idee der Staatsräson S. 44. — 2) N. P. I. 278. — 3) Gentz' Schriften hgg. v. Schlesier V. 224. — 4) N. P. V. 641.

384 1) Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le prince de Metternich hgg. v. Ch. van Duerm (1899), S. 149. — 2) N. P. III. 230. — 3) Vgl. oben S. 309 f. — 4) N. P. VII. 134 ff. — 5) N. P. VII. 547. — 6) N. P. VII. 32 f. — 7) N. P. III. 57. — 8) N. P. VIII. 376. — 9) N. P. VII. 37. — 10) Vortrag Metternichs 13. Juni 1841, bei M. Hussarek, Die Verhandlung des Konkordats vom 18. August 1855, Archiv f. österr. Gesch. 109. Bd., S. 692 ff.; ferner N. P. VIII. 497, 556.

385 1) N. P. VIII. 556. — 2) N. P. VII. 38. — 3) N. P. VIII. 377. — 4) N. P. VIII. 586. — 5) N. P. VIII. 409 f. — 6) N. P. VIII. 539. — 7) N. P. VII. 474 f. — 8) N. P. VII. 556.

386 1) N. P. IV. 603 ff. — 2) N. P. VII. 625. — 3) N. P. VII. 315. — 4) N. P. VI. 349. — 5) N. P. VII. 315. — 6) N. P. VIII. 422. — 7) An Kübeck 1843: Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 20. — 8) Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei S. 179. — 9) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 107; N. P. V. 358 und 495. — 10) Gutachten vom 9. Februar 1846, Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs IV. (1908), S. 291. — 11) N. P. VII. 225, VIII. 209. Vgl. F. v. Gentz, Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa (1806), S. XXXIV: „Das proteusartige Ungeheuer der Revolution".

387 1) N. P. III. 53, 220. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 322 u. ö. — 2) N. P. VII. 366. — 3) A. Sorel, Essais d'histoire et de critique (1883), S. 19 A. 1. — 4) N. P. IV. 90. — 5) N. P. VIII. 449. — 6) Vitzthum-Eckstädt, Berlin und Wien S. XVI. — 7) N. P. III. 432. — 8) N. P. IV. 10. — 9) N. P. VII. 406; VII. 235; vgl. auch das Gutachten vom 27. Januar 1848, bei H. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz III. 135. — 10) N. P. III. 434; V. 159. — 11) N. P. VII. 324. — 12) N. P. VII. 402.

388 1) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 371. — 2) N. P. VII. 189, 234; VIII. 443. — 3) N. P. VII. 113. — 4) N. P. VII. 598. — 5) F. Meusel, Edmund Burke und die französische Revolution S. 65. — 6) N. P. VII. 205 f., 317. — 7) N. P. VII. 205.

389 1) N. P. VII. 357. — 2) N. P. VII. 389; VII. 205 f. — 3) N. P. VII. 359. — 4) N. P. VII. 254, 257. — 5) N. P. VII. 361. — 6) Vgl. oben S. 357. — 7) J. Morley, The life of Richard Cobden I. 442. — 8) Zur Gesch. der oriental. Frage, Briefe aus dem Nachlaß Fr. v. Gentz 1823—1829 (1877), S. 57. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 205.

390 1) Vgl. Gentz' Schriften hgg. v. Schlesier V. 184 f. — 2) F. Meusel a. a. O. S. 120. — 3) E. Spranger, Philosophie und Pädagogik der preuß. Reformzeit, Histor. Zeitschr. 104. Bd., S. 299. — 4) Spranger S. 300. — 5) Vgl. Jaggi a. a. O. S. 42 und 63; A. v. Martin a. a. O S. 371.

391 1) Joss a. a. O. S. 91 ff. Vgl. oben S. 227. — 2) F. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 6. Aufl., S. 217 f. — 3) Niebuhrs Verfassungsentwurf für die Niederlande 1813, Neudruck in B. G. Niebuhrs Politische Schriften, in Auswahl hgg. v. G. Küntzel (1923), S. 254 f. — 4) K. Wolzendorff, Zur Psychologie des deutschen Staatsgedankens, Zeitschrift für Politik 11. Bd., S. 458 f., 469. Das genannte Buch von M. H. Meyer über die föderalistischen Anschauungen des Zentrums. — 5) Alexander von Humboldt an Metternich 22. September 1858 (Archiv Plaß).

392 1) N. P. VII. 371. Vgl. auch das Schreiben Metternichs an Trauttmansdorff in Stuttgart 10. Januar 1820 bei F. v. Weech, Correspondenzen und Actenstücke zur Gesch. der Ministerconferenzen von Carlsbad und Wien (1865), S. 116. („Zusammenfassung in ein einziges Bündel von Kräften"). — 2) N. P. VI. 349; VII. 372. — 3) N. P. III. 73; VIII. 396 f. — 4) N. P. VII. 612. — 5) N. P. VIII. 216, 610. — 6) N. P. III. 415; IV. 217. — 7) N. P. III. 476; VII. 408. — 8) N. P. VI. 39; VII. 55. — 9) N. P. VI. 515, 463, 522. — 10) N. P. VII. 619.

393 1) Talleyrand, Mémoires III. 228. — 2) Schlitter, Aus Österreichs Vormärz IV. 37. — 3) N. P. VII. 408. — 4) N. P. VII. 621; VIII. 576. — 5) N. P. VII. 575, 619; VIII. 144, 287. Kübeck, Tagebücher I./2., S. 808. Schlitter IV. 100. — 6) N. P. VIII.

Seite

44. — [7]) N. P. VII. 248; VIII. 422. Schlitter IV. 93. — [8]) N. P. VII. 248 ff. — [9]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 314. — [10]) N. P. VI. 206. Schlitter IV. 46. — [11]) N. P. VII. 249 auch für das Folgende.

394 [1]) N. P. VIII. 288. Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 49. — [2]) Schlitter a. a. O. III. 99. — [3]) N. P. V. 312. — [4]) Frankl, Erinnerungen S. 196. — H. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I., urteilt hingegen: „Andere Mittel gegen solche Gefahren (der sozialen Revolution) als umfassende polizeiliche Repression waren Metternich unbekannt." — [5]) N. P. V. 309. — [6]) N. P. V. 382; VII. 611. — [7]) 1. Auflage 1834, 2. Auflage 1845. — [8]) N. P. V. 358.

395 [1]) N. P. VI. 46. — [2]) N. P. III. 590. — [3]) N. P. VIII. 425. — [4]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 62. — [5]) Z. B. 1820 anläßlich der Neapeler Revolution. Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le prince Clément de Metternich (1899), S. 256. So auch später. — [6]) Briefe von und an F. v. Gentz III./1., S. 465. — [7]) N. P. III. 262, 278 f.

396 [1]) Oben S. 3; vgl. auch den Spott über die Pariser Zeitungsangriffe N. P. IV. 285 f., ferner Adam Müller an Gentz 4. Juli 1815 (Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller, S. 196). — [2]) Varnhagen, Tagebücher I. 193 und Denkwürdigkeiten VI. 357. Gentz an Pilat 18. März 1821, Briefe hgg. v. Mendelssohn II. 46. Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe 4. Bd. (1850), S. 401. Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz hgg. v. K. Glossy, Anm. S. 59 („Es ist doch immer ratsam, die Presse nicht ohne Not gegen sich zu haben"). Hammer-Purgstall bei Kübeck, Tagebücher I./2., S. 381. — [3]) K. Wagner, Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809, Archiv f. österr. Geschichte 104. Bd., S. 236. E. Wertheimer, Wien und das Kriegsjahr 1813, ebenda 79. Bd., S. 372 f. P. Czygan, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege (1911), mehrfach. Wertheimer, Metternich und die Presse, Neue Freie Presse 1899, Nr. 12531. Zur Geschichte der Kaiserlichen Wiener Zeitung 1703—1903 (1903), S. 22 ff. — [4]) J. K. Bluntschli, Denkwürdigkeiten I. (1844), S. 334. Literar. Geheimberichte, Einl. S. CX f. — [5]) Briefe von und an F. v. Gentz III./1., S. 77. — [6]) Aus dem Nachlaß F. v. Gentz' I. 46 f. Briefe Gentz' an Pilat hgg. v. Mendelssohn I. 270. — [7]) Vgl. oben S. 348. — [8]) Fournier, Napoleon, 2. Auflage, II. 212, 215, 218. — [9]) N. P. VII. 217.

397 [1]) N. P. V. 348. — [2]) N. P. III. 280 f. — [3]) Vgl. im allgemeinen W. Bauer, Die öffentliche Meinung (1914), S. 284 ff. — [4]) N. P. VIII. 586. — [5]) N. P. VII. 87. — [6]) Frankl, Erinnerungen S. 203. — [7]) N. P. VII. 215. — [8]) Frankl a. a. O. S. 205. — [9]) Briefe von und an Fr. v. Gentz II. 430 f. — [10]) N. P. VI. 42; VII. 215 f. Briefe von und an Fr. v. Gentz III./1., S. 467 f. Für Präventivzensur gegenüber der Presse spricht sich sogar der Rousseausche Liberalismus Heinrich Ludens aus; vgl. Elis. Reissig a. a. O. S. 240.

398 [1]) Max von Löwenthals Tagebuch bei H. Bischoff, Nikolaus Lenaus Lyrik II. (1921), S. 201. — [2]) Frankl, Erinnerungen S. 199 ff. — [3]) Haake, Ancillon und Friedr. Wilh. IV. 117 f. — [4]) N. P. V. 383; VI. 674; VII. 252; VIII. 562. — [5]) N. P. VI. 673. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz III. 5. — [6]) N. P. III. 476; V. 277; VII. 424 f. — [7]) N. P. V. 364.

399 [1]) N. P. VI. 674; VII. 251. — [2]) N. P. VII. 140. — [3]) N. P. V. 383. — [4]) N. P. VIII. 340, 379. — [5]) Dr. Jäger in L. A. Frankls Erinnerungen S. 231 f. — [6]) N. P. III. 374; VI. 674; VII. 251. — [7]) F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 308. — [8]) N. P. III. 63 f.; III. 476. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 330. — [9]) N. P. V. 135. — [10]) N. P. II. 311. Vgl. auch oben S. 122. — [11]) N. P. VII. 605; VIII. 159 und 492.

400 [1]) N. P. V. 320. — [2]) N. P. VI. 40. — [3]) N. P. V. 485. Vgl. dazu auch Stahls „Legitimierung durch eine Art von staatsrechtlicher Verjährung" bei A. v. Martin a. a. O. S. 372 A. 1. — [4]) N. P. IV. 448; VII. 128 und 366; VIII. 513. Metternich und Kübeck, Ein Briefwechsel S. 153. — [5]) N. P. IV. 592 f. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 339. — [6]) N. P. IV. 114. — [7]) N. P. V. 63; VII. 570. — [8]) N. P. III. 324. — [9]) Aus dem Nachlaß Fr. v. Gentz I. 106 f. — [10]) N. P. I. 29. — [11]) N. P. V. 313. — [12]) Vgl. D'Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouvernement français 1830—1848, I. 274. — [13]) Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann II. 205.

401 [1]) Ad. Müller, Franz I. Kaiser von Österreich, in: Zeitgenossen, Leipzig Brockhaus, I.

(1816), S. 12, 19, 27, 32. — [2]) Die großen Mächte. Vgl. Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 485. — [3]) Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 253. — [4]) N. P. IV. 411. — [5]) N. P. III. 324 und 342; VIII. 157. — [6]) N. P. V. 282 und 412. — [7]) N. P. VII. 24. — [8]) N. P. VIII. 493. — [9]) N. P. V. 500. Tagebücher Prokesch-Ostens S. 103. — [10]) N. P. VI. 35; VII. 570. — [11]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 392. — [12]) N. P. VIII. 297.

402 [1]) N. P. VII. 638. Auf die Übereinstimmung mit der Romantik habe ich bereits hingewiesen. — [2]) Vgl. Rexius a. a. O. S. 510. — [3]) Vgl. oben S. 389. — [4]) Metternichs Urteil über die Franzosen kann hier nur gestreift werden. So meint er, den Franzosen sei das Handeln eigen, sie lassen es nie beim leeren Wortschwall bewenden, sie seien das geborene Erobervolk; ein andermal nennt er grenzenlosen Leichtsinn einen Urtypus im französischen Nationalcharakter (N. P. VIII. 307). Vgl. auch oben S. 389 den Ausspruch über Ehre der Germanen und point d'honneur der Franzosen; dazu Kants Wort: Die Empfindung für die Ehre ist am Franzosen Eitelkeit. Die Schweizer bezeichnete Metternich 1827 als bedächtig, am Eigentum hängend, Neuerungen abgeneigt, nur durch starken Anstoß von außen politischen Umwälzungen zugänglich (W. Oechsli, Gesch. d. Schweiz II. 708). Charakteristisch auch das Urteil über die Ungarn 1844: „der ungarische Charakter bietet der Schwindelei leicht ein Feld, der ungarische Sinn ist für Eindrücke leicht empfänglich, Schlagworte ist er stets bereit aufzufassen, ohne sich um die Bedingungen, an welche ihr Wert geknüpft ist, zu kümmern" (N. P. VII. 58). Schon die Aufklärung hatte sich gerne in Betrachtung über die verschiedenen Nationalcharaktere ergangen. Im Allgemeinen vgl. A. Fr. Reif, Die Urteile der Deutschen über die französ. Nationalität im Zeitalter der Revolution und der deutschen Erhebung (1911), und Elis. Reissig, Heinrich Luden als Publizist und Politiker, Zeitschrift f. Thüring. Geschichte und Altertumskunde 31. und 32 Bd., S. 150. Fr. Meinecke, Germanischer und romanischer Geist im Wandel der deutschen Geschichtsauffassung, in: Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert (1918), S. 100 ff. H. Rothfels, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg (1920), S. 108 ff. — [5]) N. P. III. 90. — [6]) N. P. III. 244; Briefe von und an Gentz III./1., S. 429. — [7]) N. P. V. 309. — [8]) J. Morley, The life of Richard Cobden I. 442.

403 [1]) N. P. VII. 323. — [2]) N. P. VI. 541 f., VII. 392, 555. Vgl. auch die Äußerungen bei F. Martens, Recueil des traités IV./1., S. 272 und zu Gutzkow 1845, „Zauberer von Rom" 7. Bd. (1860), S. 299. — [3]) N. P. VII. 374, 389. — [4]) N. P. VI. 541 ff. Vgl. auch A. Sandonà, Il regno Lombardo-Veneto 1814—1859 (1912), S. 271 f. — [5]) Z. B. N. P. III. 27. — [6]) N. P. VII. 412. — [7]) F. Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 197. — [8]) Gentz' Schriften hgg. v. Schlesier V. 85, 89. — [9]) N. P. VII. 333, 402 f., 413.

404 [1]) Antonio Monti, L'idea federalistica nel risorgimento Italiano (Bari 1922). — [2]) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon I. 155. — [3]) So von Stern, Bibl u. a. — [4]) Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr II. 130. — [5]) Lebensnachrichten I. 252, 260 f., 268, 400, 441. — [6]) Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes' Leben III. 295 f. — [7]) Geschichte der italien. Staaten I. 5. Kennzeichnend für das lange Leben der Überzeugung, daß das Volk der Halbinsel zur staatlichen Einheit nicht geeignet sei, ist auch die Tatsache, daß noch C. v. Czoernig, Österreichs Neugestaltung 1848—1858 (1858, S. 17 f.), wegen der „Racenverschiedenheit" der Bewohner die Einheit Italiens für unmöglich erklärt. Vgl. A. Sandonà, Il regno Lombardo-Veneto 1814—1859, S. 320 A. 3. Verbunden ist diese Anschauung in der Regel mit jener andern, die die Beherrschung Oberitaliens als des Glacis im Süden Deutschlands und den Besitz Venetiens wegen des Zugangs zur Adria als nationale Notwendigkeit erklärt. Vgl. z. B. Fr. Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution S. 142 f. A. Rapp, Der deutsche Gedanke (1920), S. 160 f. und derselbe: Großdeutsch-Kleindeutsch. Der deutsche Staatsgedanke. Deutsche Probleme I. (1920), S. XXXV. Siehe auch oben S. 207.

405 [1]) Elis. Reissig, Heinrich Luden als Publizist und Politiker a. a. O. S. 176 f. — [2]) Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrh., S. W. 49. Bd., S. 136. — [3]) N. P. VII. 388, 410 f. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 343. — [4]) N. P. VII. 388, 410 f. — [5]) Alison, Lifes of Castlereagh and Stewart II. 500 f. und 573 f. M. Capefigue, Diplomates Européens (1843), S. 59. — [6]) Zit. von A. v. Helfert, Ca-

sati und Pillersdorff, Archiv f. österr. Geschichte 91. Bd., S. 315. — [7]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 343. — [8]) N. P. VIII. 450. — [9]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 343.

406 [1]) N. P. II. 459 f. — [2]) N. P. VIII. 521. Vgl. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 6. Auflage, S. 151 ff. — [3]) Oben S. 389. — [4]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 344. — [5]) N. P. III. 179.

407 [1]) Bei K. Glossy, Politik in Karlsbad, Österr. Rundschau 60. Bd. (1919), S. 130 f. — [2]) N. P. VIII. 265. — [3]) N. P. VII. 369, 374; VIII. 451 f. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 343. — [4]) N. P. III. 262; VIII. 473. — [5]) N. P. VIII. 451 ff. — [6]) Briefe von und an Friedr. v. Gentz III./1., S. 468.

408 [1]) N. P. VIII. 304, 484. — [2]) N. P. VIII. 505. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 344. — [3]) N. P. VIII. 445 f., 451 ff. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 369. — [4]) Meinecke, Die Idee der Staatsräson S. 281 ff.

409 [1]) Vgl. A. Dopsch, Mitteleuropa, ein Problem Alt-Österreichs 1849—1856, in der Zeitschrift „Österreich" I. (1918/1919), S. 23 f. — [2]) N. P. III. 174 ff. — [3]) N. P. V. 522. Fast mit den gleichen Worten charakterisierte Talleyrand Preußen schon 1805: s. die deutsche Ausgabe von Pallain, Talleyrands Briefwechsel mit Kg. Ludwig XVIII. während des Wiener Kongresses S. XXII. — [4]) Vgl. Hintze, Friedrich der Große nach dem siebenjährigen Krieg und das Polit. Testament von 1768, Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte 32. Bd., S. 20 und 27; Voltz, Friedrichs des Großen Plan einer Losreißung Preußens, Histor. Zeitschrift 122. Bd., S. 275.

410 [1]) N. P. VIII. 491. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 352. — [2]) N. P. VIII. 301. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 343, 383. — [3]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 335. — [4]) N. P. VII. 405; VIII. 492, 503. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 328. — [5]) Arneth, Wessenberg I. 287. — [6]) Ebenda II. 37. — [7]) N. P. III. 262.

411 [1]) N. P. III. 308. — [2]) N. P. III. 166 f. — [3]) N. P. VI. 441, VIII. 383. — [4]) N. P. VI. 468, 477. — [5]) N. P. III. 173. Vgl. auch oben S. 135 ff. — [6]) N. P. VI. 422. — [7]) Vgl. die Anschauung im christlich-germanischen Kreis Friedrich Wilhelm IV. Leopold von Gerlach 1844 zum Prinzen von Preußen: Preußen habe gar nicht die Bestimmung, eine kompakte Monarchie wie Frankreich und England zu sein, Preußen bestehe aus Fragmenten des deutschen Reiches und könne eine Einheit erst in der Vereinigung mit Deutschland werden, daher wäre ihm das Provinzialstände-Verhältnis natürlich (Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs I. 100). — [8]) N. P. III. 266 f. — [9]) N. P. VI. 532; VIII. 585. — [10]) N. P. III. 266 f., 268.

412 [1]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 106. — [2]) Vgl. Voltz a. a. O. S. 267 ff. — [3]) N. P. VIII. 473. — [4]) N. P. VIII. 488. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 322. — [5]) Frankl, Erinnerungen S. 178. — [6]) Wie kennzeichnend für die Harmonie der österreichischen und der mittelstaatlichen Ansicht der deutschen Frage ist es, daß gleichfalls 1844 der Minister Freiherr von Dusch gegenüber dem liberalen Abgeordneten Bassermann, als er in der badischen zweiten Kammer die Notwendigkeit von „Einheit und Freiheit" betonte, erklärte, er erstrebe Eintracht, nicht Einheit! (A. Harnack, Fr. D. Bassermann und die deutsche Revolution von 1848/49, 1920, S. 17). — [7]) N. P. VIII. 294.

413 [1]) N. P. VII. 476, 562. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz IV. 81 f. — [2]) Die Begründung dieser Ausführungen im nächsten Buch dieses Werkes — [3]) S. die schon einmal berührte Instruktion für Schwarzenberg 28. März 1813, Oncken, Österreich und Preußen I. 439 ff. Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs IV. 439 f. — [4]) A. Dopsch, Mitteleuropa, ein Problem Alt-Österreichs 1849—1856, a. a. O. S. 27.

414 [1]) S. auch oben S. 265 ff.

415 [1]) S. die analogen Beobachtungen L. Dehios, Edwin von Manteuffels politische Ideen, Histor. Zeitschrift 131. Bd., S. 50 ff. und 61.

416 [1]) Politische Briefe und Charakteristiken S. 58. — [2]) N. P. IV. 215, 601; VI. 210 f.; VII. 250, 521. — [3]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. S. 12. Auch Marmont hat übrigens erkannt, daß Metternichs Prinzipien nicht nur durch Österreich bestimmt waren, sondern „in seiner eigenen Natur lagen" (Mémoires du maréchal de Marmont VI. 373). — [4]) N. P. VIII. 617. — [5]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 325. — [6]) Briefe von und an Fr. von Gentz III./2., S. 229. Vgl. die Beobachtungen bei K. Groos, Fürst Metternich, S. 50 f.



417 [1]) Kübeck, Tagebücher I./2., S. 621. — [2]) S. oben S. 287. Ebenso K. Hillebrand, Metternich, in Zeiten, Völker und Menschen V. 312. — [3]) Auersperg: Österr. Rundschau 55. Bd., S. 139. Peter von Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 300. J. C. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben I. 334; II. 58. Metternich an Kübeck 29. Februar 1848, in: Metternich und Kübeck, Ein Briefwechsel S. 39. M. Koch, Genesis der Wiener Revolution (1850), S. 7. Vitzthum, Berlin und Wien 1845—1852, S. 72. Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich I. 268. S. auch Wurzbach, Biogr. Lexikon XVIII. 34. — [4]) 1829 zu dem russischen General Krasinsky, Urqharts Portfolio II. (1836), S. 339; W. Binder, Fürst Clemens Metternich, 3. Auflage, S. 266; vgl. A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten S. 345. — [5]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 14. — [6]) M. an Kübeck 25./2. 1843, (M. u. K., Briefwechsel S. 18).

418 [1]) F. C. Wittichen, J. v. Wessenberg über F. v. Gentz, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 28. Bd., S. 634. — [2]) N. P. VII. 606. — [3]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 74. Mémoires du maréchal Marmont VI. 374. — [4]) Tagebücher Kübecks I./2., S. 771. — [5]) Frankl, Erinnerungen S. 231. Ferner das Epigramm:

Grundsätze, Freund, Prinzipien
Sind's, die den Staatsmann führen,
Sie geben Haltung, hält man sie,
Und lassen sich ignorieren.

(Werke hgg. v. Hock II. 243).

419 [1]) W. Menzel, Reise nach Österreich 1831 (1832), S. 134. — [2]) Österr. Rundschau 18. Bd. (1922), S. 785 (1821). — [3]) N. P. III. 348, 354, 373. — [4]) N. P. VIII. 483 u. ö. — [5]) N. P. VII. 605. Frankl, Erinnerungen S. 205. — [6]) Z. B. Gespräch mit Anastasius Grün 1838, Max von Löwenthals Tagebuch bei H. Bischoff, Nikolaus Lenaus Lyrik II. (1921), S. 199. — [7]) N. P. VII. 603. S. auch die von A. Schmidt, Zeitgenöss. Geschichten S. 431 f. angeführten und irrig interpretierten Stellen. — [8]) N. P. III. 348, IV. 9.

420 [1]) N. P. III. 348. — [2]) N. P. IV. 26.

VIERTES BUCH. DER KAMPF UM DAS GESELLSCHAFTLICHE GLEICHGEWICHT IN EUROPA

423 [1]) Guglia, Gentz S. 216.

424 [1]) Einer der ersten, der diese Auffassung hatte, scheint Hormayr gewesen zu sein; er nennt Österreich (1812?) „einen aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzten, eigentlich bloß zusammengeheirateten Staat". (G. Wolf, Geschichte der k. k. Archive in Wien, 1871, S. 53). Dann z. B. (Andrian-Werburg), Österreich und dessen Zukunft I. (1843), S. 6 f.: „Österreich ist ein rein imaginärer Name, welcher kein in sich abgeschlossenes Volk, kein Land, keine Nation bedeutet, — eine konventionelle Benennung für einen Komplex von unter sich scharf abgesonderten Nationalitäten". — [2]) Vgl. W. Schüssler, Das Verfassungsproblem im Habsburgerstaat (1918), S. 15.

425 [1]) Vgl. R. Sieger, Die geogr. Grundlagen der österr.-ungar. Monarchie und ihrer Außenpolitik, 2. Auflage, 1915 (S.-A. aus Geogr. Zeitschr. 21. Jahrg.); derselbe: Der österreichische Staatsgedanke und seine geogr. Grundlagen 1918; derselbe: Der österr. Staatsgedanke und das deutsche Volk, Zeitschr. f. Politik 9. Bd. (1916). Vgl. auch E. v. Plener in der Wochenschrift „Politik", November 1920. — [2]) Vgl. auch J. Redlich, Das österr. Staats- und Reichsproblem I./1. (1920), S. 6 f. — [3]) Vgl. H. Steinacker, Österreich-Ungarn und Osteuropa, Histor. Zeitschr. 128. Bd., S. 286. Dazu die von Margutti (Vom alten Kaiser S. 261) überlieferten Äußerungen, die Kaiser Franz Joseph 1904 zu Ernst von Körber gemacht haben soll: über die organische, nicht künstliche Natur der Monarchie, ihren Wert für alle nach Mitteleuropa verschlagenen Völkersplitter usw. (Zit. auch von O. Redlich in der Neuen Österr. Biographie I. 18 f.). — [4]) Vgl. auch das schöne Einleitungskapitel O. Redlichs, Gesch. Österreichs 6. Bd. (1921, Gesch. d. europ. Staaten 25. Werk).

426 [1]) Vgl. den gedankenreichen ersten Abschnitt des genannten Buchs von J. Redlich.

428 [1]) J. Redlich a. a. O. I./1., S. 29. — [2]) Ebenda I./2., S. 12. — [3]) J. Redlich I./1., S. 50 ff. — [4]) G. Küntzel, Fürst Kaunitz-Rittberg als Staatsmann (1923), S. 64. — [5]) J. Redlich a. a. O. I./1., S. 43.

429 [1]) N. P. III. 174. — [2]) N. P. III. 67. — [3]) N. P. VIII. 333; N. P. VIII. 585 f. — [4]) N. P. VIII. 585 f. Vgl. auch seine kritischen Bemerkungen über Moritz Wagner oben S. 267. — [5]) N. P. VIII. 337.

430 [1]) Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel, hgg. v. Max Frh. v. Kübeck (1910), S. 183. — [2]) S. oben S. 207. — [3]) N. P. I. 269 ff.; vgl. I. 219, IV. 267.

431 [1]) N. P. VII. 388. — [2]) N. P. VII. 207.

432 [1]) N. P. III. 64. — [2]) N. P. VII. 209. — [3]) N. P. VIII. 429 f.; VIII. 463 f. — [4]) N. P. VIII. 430. — [5]) S. oben S. 406. — [6]) Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 105. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 367. — [7]) N. P. III. 66. — [8]) N. P. VIII. 512. — [9]) Treitschke, Deutsche Geschichte V. 696. Schlitter, Vormärz II. 115. — [10]) Schlitter II. 74. — [11]) N. P. I. 217. Metternich und Kübeck, Ein Briefwechsel S. 105 f. Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 367 f. — [12]) N. P. VIII. 429 f. — [13]) N. P. I. 218; III. 67; VIII. 465.

433 [1]) N. P. I. 218. — [2]) N. P. II. 451. H. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz IV. 38. — [3]) Kübeck, Tagebücher I./2., S. 711. — [4]) Schlitter IV. 30. — [5]) N. P. VIII. 396 f.; VIII. 522. — [6]) F. C. Dahlmann, Die Politik I. (1835), S. 167 f. (Neuausgabe: Klassiker der Politik XII. 170 f.).

434 [1]) Z. B. N. P. VIII. 521. — [2]) J. Redlich a. a. O. I./2., S. 70. — [3]) N. P. VIII. 465, 478, 521. — [4]) N. P. VII. 613. — [5]) Schlitter IV. 81 f.; N. P. VIII. 474. — [6]) N. P. VIII. 521.

435 [1]) Dahlmann, Die Politik S. 190.

436 [1]) Springer, Gesch. Österreichs I. 128 meint: „Die innere Geschichte Österreichs weiß nichts von einem positiven Wirken des Fürsten, sie kennt ihn nur, gerade wie den Kaiser Franz, als ein dauerndes Hindernis der gedeihlichen Entwicklung" usw.

437 [1]) Briefe von und an Friedrich von Gentz III./1., S. 295. — [2]) Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein II. 432 f.; Lehmann, Stein III. 47 f.; Krones, Aus Österreichs stillen und bewegten Tagen S. 42. Vgl. zum Folgenden I. Szekfü, Der Staat Ungarn (1918), S. 134 ff.

438 [1]) V. Bibl, Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz und sein Erbe (1922), S. 149 und 163 f. — [2]) N. P. II. 334. — [3]) Tagebücher Kübecks I./1., S. 206 f. Vgl. auch V. Bibl a. a. O. S. 184 f.

439 [1]) J. Redlich a. a. O. I./1., S. 22 f., dessen etwas zu scharfe Formulierung ich vermeide.

440 [1]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 378 f.

441 [1]) Springer, Gesch. Österreichs I. 62; V. Bibl a. a. O. S. 114 f. — [2]) Hartig, Genesis S. 30; vgl. auch J. Beidtel, Geschichte der österr. Staatsverwaltung II. (1898), S. 18 f.

442 [1]) Übrigens fehlte es doch auch anderwärts (Preußen, England) nicht an Lässigkeitserscheinungen; vgl. C. Brinckmann, Die preußische Handelspolitik vor dem Zollverein (1922), S. 30; genug ernste Belege auch in der gehässigen Klatschsammlung Varnhagens v. Ense, Blätter zur preuß. Geschichte.

443 [1]) Treitschke, Deutsche Geschichte I. 604 und II. 564 und Springer, Gesch. Österreichs I. 111 ff. haben das Bild Franzens verzeichnet. J. Redlich a. a. O. I./1., S. 62 ff. schließt sich zu sehr an Beidtel und Springer an. Auch Bibl ist Franz keineswegs vorurteilsfrei gegenübergetreten. Sehr beachtenswert ist das von den österreichischen Historikern nicht verwertete „Porträt" Franzens aus der Feder des russischen Botschaftsrats Peter von Meyendorff aus dem Jahr 1829, veröffentlicht von A. Meyendorff in der Baltischen Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 295 ff. Das „Porträt" Metternichs wurde oben im 1. Teil des 3. Buchs dieses Werkes mehrfach benützt. Zu bedenken ist auch bei dem „Porträt" Franzens die arge Verstimmung Rußlands gegen Österreich 1829. — [2]) V. Bibl, Der Zerfall Österreichs S. 41. — [3]) Wie Bibl S. 49 es tut; er hat einen Vorläufer in Varnhagen von Ense und in dem von Meyendorff a. a. O. S. 296 angeführten anonymen Wort: „C'est un Florentin déguisé en Viennois". — [4]) Bibl S. 55.

444 [1]) Bibl S. 140, 143. — [2]) Bibl S. 108, 111. — [3]) Bibl S. 98 ff., 111 ff., 148 ff. — [4]) S. zum Ganzen auch die Schilderung des Wiener Hofs und der Minister in dem Bericht Champagnys an Talleyrand 5. Juni 1804, bei M. H. Weil, D'Ulm à Jéna (1921), S. 229 ff. — [5]) So Bibl S. 180. — [6]) S. auch Stadions Urteil über die „extreme Schwäche" Franzens bei Gentz, Tagebücher I. 148.

445 [1]) S. auch Max von Löwenthals Tagebuch, Histor. Blätter hgg. v. Haus-, Hof- und Staatsarchiv I. 496. Die Angaben dieser Quelle, die ganz aus der Stimmung des un-



zufriedenen Liberalismus eines bestimmten Beamten- und Dichterkreises entstanden ist, sind mit Vorsicht zu benützen. So manches ist haltloses Gerücht. — ²) Zahlreiche Beweise in: Die Kindheit unseres Kaisers. Briefe der Baronin Louise von Sturmfeder 1830—1840 (1910).

446 ¹) Kübecks Tagebücher I./₂., S. 656 und 661; II. 118. Arneth, Wessenberg II. 181 f. — ²) E. Chapuisat, Empereurs, rois et ministres au congrès de Vienne, Revue de Paris 21. Bd. (1914), S. 292. — ³) S. z. B. Grillparzers Schilderung seiner Audienz von 1833, Grillparzers Geheimschriften hgg. v. A. Sauer (1922), S. 79 f. — ⁴) Meyendorff hat diese Tatsache zu scharf betont. — ⁵) N. P. III. 8. — ⁶) Wessenbergs Rückblick auf die Ereignisse in Österreich im Jahr 1848 (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Staatskanzlei, Korrespondenz Wessenbergs). — ⁷) Kübecks Tagebücher I./₂., S. 559.

447 ¹) Franz Frh. v. Pillersdorfs Selbstbiographie in dessen „Handschriftl. Nachlaß" (1863), S. 7. — ²) Adam Müller, Franz I. Kaiser von Österreich, in Brockhaus' Zeitgenossen I. (1816), S. 20. Der Aufsatz ist wiederabgedruckt in Ad. Müllers Gesammelten Schriften (1839), S. 377 ff. — ³) Kübecks Tagebücher I./₂., S. 659. Am 3. Dezember 1836, in den letzten Tagen des Ringens mit Kolowrat um die Staatskonferenz, schreibt Metternich an Erzherzog Ludwig, Kaiser Franz „nahm zu viel auf sich und erdrückte sich hiedurch, sodaß die Geschäfte ins Stocken geraten mußten und viele hochwichtige Fragen erst am Vorabend der Not, also im schlimmsten Moment, erledigt wurden" (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Personalakten Metternich). — ⁴) Talleyrands Briefwechsel mit Ludwig XVIII., Deutsche Ausgabe von Bailleu S. 179.

448 ¹) Kübeck I./₂., S. 564 f. — ²) S. etwa das bezeichnende Zensurstückchen bei A. Schlossar, Erzherzog Johann von Österreich (1908), S. 130. — ³) Kübeck I./₂., S. 566. — ⁴) Springer I. 114; Bibl S. 158. — ⁵) Chéradame, L'Europe et la question d'Autriche S. 3 behauptet ohne Quellenangabe, Kaiser Franz habe einmal dem französischen Botschafter gesagt: „Meine Völker sind eines dem andern fremd; um so besser. Sie nehmen nicht zur gleichen Zeit dieselbe Krankheit an. Wenn in Frankreich das Fieber kommt, ergreift es Euch alle an demselben Tag. Ich lege Ungarn nach Italien und Italiener nach Ungarn. Jeder bewacht seinen Nachbarn. Sie verstehen einander nicht, sie verabscheuen sich. Aus ihrer Antipathie entsteht die Ordnung und aus ihrem gegenseitigen Haß der allgemeine Friede". Von Bibl a. a. O. II. 55 zustimmend zitiert als Beweis des „Divide et impera". Es scheint mir auf der Hand zu liegen, daß Franz mindestens die letzten Sätze in der angegebenen Form nicht gesprochen hat. Mit dem Zitat aus Chéradame darf jedenfalls nicht ohne weiteres operiert werden.

449 ¹) Franz Frh. v. Andlaw, Mein Tagebuch I. 303 f. Vgl. auch Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 295 und L. v. Wirkner, Meine Erlebnisse 2. Aufl. (1880), S. 93. — ²) Ad. Müller a. a. O. S. 29. — ³) L. A. Frankl, Erinnerungen S. 141. — ⁴) F. Martens, Recueil des traités et conventions conclues par la Russie IV./₁., S. 402; Meyendorffs „Porträt" des Kaisers a. a. O. S. 295.

450 ¹) Vgl. auch A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten (1859), S. 326 ff.

451 ¹) V. Bibl a. a. O. I. 191 ff. — ²) Kübecks Tagebücher I./₂., S. 536. — ³) Kübecks Tagebücher I./₂., S. 621. — ⁴) S. unten S. 470.

452 ¹) S. unten A. 3 zu S. 492. — ²) Vortrag vom 26. Oktober 1810 (H.-, H.- u. Staatsarchiv im Hinblick auf Hardenberg, der übrigens nicht aus Systemgründen, sondern wegen der Unfähigkeit Friedrich Wilhelm III. dessen Vormundschaft übernommen habe. — ³) A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten S. 337 f. — ⁴) 1843 schreibt Metternich an Kübeck: Vor 33 Jahren war ich ein sehr junger Minister und meinen Antezedentien zufolge der Verwaltung fremd. Die ersten Blicke ins öffentliche Leben habe ich vom Regierungsfelde aus geworfen. Von diesem Felde bin ich mit Hilfe der Zeit und eines ruhigen Gemütes auf das administrative herabgestiegen (Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 20).

453 ¹) Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte II. 414. — ²) Das Vorstehende nach dem „Porträtentwurf" Peter von Meyendorffs v. J. 1829, Briefwechsel Meyendorffs hgg. von O. Hoetzsch I. 14 f. — ³) Beidtel, Gesch. der österr. Staatsverwaltung II. 216 ff. — ⁴) Vgl. u. a. Mémoires du maréchal Marmont VI. (1857), S. 233. Wie sehr das Urteil von Zeitgenossen irren konnte, zeigt John Russels „Reise durch Deutschland und einige südliche Provinzen Österreichs" (Deutsche Übers. 1825),



der II. 352 f. Metternich als den „unumschränkten Herrn des Reichs, fest eingewurzelt in dem Vertrauen seines Gebieters, ärgerlich, einen Nebenbuhler auf dem Throne dulden zu müssen", schildert.

454 [1]) Urqharts Portfolio II. (1836), S. 339 und 398 f. — [2]) Nur insoweit stimme ich mit Bibls Anschauung von der „katastrophalen Bedeutung der Regierung Franzens für die habsburgische Monarchie" überein (a. a. O. S. 43). — [3]) Peter von Meyendorffs „Porträt" Metternichs, Baltische Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 298.

455 [1]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 382. Prokesch-Osten, Tagebücher 1830—1834, S. 103. Vgl. auch Varnhagen von Ense, Blätter aus der preuß. Geschichte IV. 169. — [2]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 591; Tagebücher Prokesch-Ostens S. 164. Über die politischen Gründe der Wahl von Austerlitz vgl. E. v. Wertheimer, Karls X. Exil in Österreich, Österr. Rundschau 3. Bd. (1905), S. 270 f. — [3]) Chr. von Stramberg, Coblenz a. a. O. IV. 393 f. — [4]) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 71 f. und 117. Varnhagen von Ense, Tagebücher II. 218. Grillparzer „Metternich", S. W. hgg. von A. Sauer, 5. Auflage, XIV. 150, und Epigramm „Warnung", Werke hgg. von St. Hock I. 107. Kapodistrias bei Springer, Gesch. Österreichs I. 136 f. A. Hammer-Purgstall an Menzel 7. April 1836, Briefe an Wolfgang Menzel hgg. v. H. Meisner und E. Schmidt (1908), S. 100. Hammer-Purgstall zählte damals, nicht zuletzt aus persönlichen Gründen, schon ganz zur Kolowrat-Partei. — [5]) Vehse, Geschichte des österr. Hofes X. 25; F. Strobl von Ravelsberg, Metternich und seine Zeit I. (1906), S. 264. — [6]) Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh. I. 427 f. Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversationslexikon V. (1861), S. 417. — [7]) Gebhardt, Wilhelm von Humboldt II. 237. Vgl. oben S. 229. — [8]) Mémoires du prince de Talleyrand publ. p. le duc Broglie II. (1891), S. 163. — [9]) Politische Briefe und Charakteristiken S. 57. — [10]) Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel, passim.

456 [1]) Vgl. auch Erinnerungen eines Schwaben (des Malers J. B. Pflug), hgg. v. Günthert I. (1874), S. 88, über die Bedrückung der Grundholden von Ochsenhausen durch die Beamten. — [2]) Seine Besoldung als Minister des kaiserl. Hauses und des Auswärtigen wurde am 23. Oktober 1809 mit 48 000 fl. festgesetzt; Tafelgeld jährlich 6000 fl. Bis 1830 kam hiezu eine Gehaltszulage von zunächst 16 000 fl., dann 28 000 fl., letztere auf die Dotation der Staatskanzlei angewiesen: also eine Erhöhung der Gesamtbezüge auf 70 000, dann auf 98 000 fl. (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Personalakten). Ob nach 1830 noch eine Erhöhung erfolgte, ist mir nicht bekannt. Über die Bezüge von Gentz s. A. Winkler in (der Wiener) „Reichspost" 25. Dezember 1923. — [3]) Andlaw I. 175. — [4]) A. Fournier, Die europ. Politik von 1812 bis zum ersten Pariser Frieden, Histor. Blätter I. 109 A. 1. — [5]) Vgl. auch Varnhagens biographische Skizze, neuerdings abgedruckt in F. v. Gentz' Staatsschriften und Briefe, Auswahl hgg. von H. v. Eckardt (1921) 1. Bd., S. XL.: „Er ließ sich seine Dienste bezahlen und ungeheuer bezahlen; aber käuflich war er nicht und gegen seine Pflicht hat er nie gehandelt". Endlich A. Robinet de Cléry, Les idées politiques de Frédéric de Gentz (1917), S. 240 und 257. — Meyendorffs „Porträt" a. a. O. S. 299, das Metternichs Staatsbezüge annähernd richtig beziffert, bringt die sehr fragliche Nachricht, er sei 1829 Rothschild eine halbe Million Gulden schuldig gewesen, bemerkt aber loyal: Il n'a pas abusé de sa position pour s'enrichir. — [6]) N. P. I. 120 f.; II. 444 ff. Vgl. F. v. Krones, Zur Geschichte Österreichs 1792—1816, S. 188 ff. Das Orig. des Vortrags Metternichs vom 16. April 1811 samt den Vorarbeiten, der „Allgem. Verfassung des Reichsrathes", der „Instruktion für die Glieder des Reichsrathes", der „Instruktion für die Beamten der Reichsrathskanzlei" und dem „Schema der Reichsraths-Sitzungen" im H.-, H.- u. Staatsarchiv, Staatsrats-Präsidium, Organisierung und Instruktionen, Fasz. 2. — [7]) Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 148. — [8]) Das dritte Beispiel, an das Metternich kritisch herantrat, ist der 1810 von Alexander I. errichtete russische Reichsrat.

458 [1]) Resolution Franzens: „Die von ihnen entworfenen Hauptgrundsätze, nach welchen ein Reichsrath zu errichten und deßen Wirkungskreis zu bestimmen seye, finde Ich zu genehmigen und erwarte nun von ihnen die weiteren Ausarbeitungen der Vorkehrungen, welche zu Bewerkstelligung dieses Zwecks erforderlich seyen, doch gestatte ich ihnen andere in dem Geschäftsgang der Monarchie erfahrene Männer beyzuziehen, die sie mir jedoch vorher namhaft zu machen haben". — [2]) Das Folgende beruht ganz auf den Akten des Staatsrats-Präsidiums, Organisierung und Instruk-

tionen, Fasz. 3. Die älteren Darstellungen, z. B. Huber-Dopsch, Österr. Reichsgeschichte S. 307 f. sind hienach richtig zu stellen. Unzureichend ist auch Hock-Bidermann, Der österreichische Staatsrat 1760—1848 (1879), S. 664 ff. — ³) Das Folgende nach den Vorträgen Metternichs vom 5., 21., 22., 29. August und 12. September 1814 a. a. O.

459 ¹) Daher ist jetzt von Beratung über Änderungen der Grundverfassung, des Krieges und Friedens usw. keine Rede mehr.

460 ¹) Metternich schlug die Ernennung Stadions zum Finanz-, Schwarzenbergs zum Kriegsminister vor. — ²) Kaiserliche Resolution vom 27. August 1814. Darin: „ihre Ansichten und gelieferte Ausarbeitungen in dieser Sache gereichen ihnen zu Ehren". — ³) Handschreiben Franzens an Wallis 27. August 1844. Der Entwurf ist von Metternichs Hand.

461 ¹) Vortrag Metternichs 12. September, kaiserl. Handschreiben an Wallis 13. September, Staatsratsprotokoll 6. November und Separatvotum Metternichs, Resolution Franzens 17. November 1814. — ²) E. Fischer, Der Staatsbankrott von 1816 a. a. O. S. 298 ff., 311.

462 ¹) A. Stern, Geschichte Europas, 2. Auflage, I. 231. — ²) N. P. III. 62 ff. Ergänzungen und Berichtigungen zu diesem Druck bei H. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz IV. 89 f. — ³) N. P. VII. 613; vgl. auch Tagebücher Prokesch-Ostens 1830—1834, S. 125. — ⁴) Für Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Salzburg und Tirol.

463 ¹) S. auch Sauraus Urteil bei Schlitter, Aus Österreichs Vormärz IV. 91. — ²) Stern a. a. O. S. 230. — ³) Vortrag vom 6. Dezember 1821, Staatsrats-Präsidium a. a. O.

464 ¹) S. auch Hock-Bidermann, Der österreichische Staatsrat S. 672. — ²) N. P. I. 218. Vgl. oben S. 432 f. — ³) N. P. III. 74 f. Vgl. A. Stern, Revue historique 31. Bd., S. 317 und Gesch. Europas, 2. Auflage, I. 235. Auch mir ist es nicht gelungen, diesen Vortrag aufzufinden. — ⁴) N. P. III. 98; vgl. Stern a. a. O. S. 235 f. — ⁵) Schlitter, Aus Österreichs Vormärz II. 34, 61, 64, 69. Besonders kraß die Geschichte der Vorarlberger Verfassungsfrage. Vgl. Fr. Engel-Jánosi, Zur Genesis der Revolution von 1848, Zeitschrift für öffentl. Recht N. F. 3. Bd. (1922/23), S. 574 ff.

465 ¹) Es muß dahingestellt bleiben, ob Metternich nur an Delegierte der Stände der deutsch-slawischen Erbländer und Lombardo-Venetiens dachte wie Anfang 1848, oder ob auch der ungarische Landtag Abgesandte schicken sollte. — ²) L. Dehio, Wittgenstein und das letzte Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III., Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte 35. Bd., S. 216 ff. — ³) N. P. III. 269. — ⁴) Alex. Graf Hübner, Ein Jahr meines Lebens 1848—1849 (1891), S. 12. N. P. III. 75, VIII. 510 f. Metternich und Kübeck. Ein Briefwechsel S. 150 f. Metternich-Hartig. Ein Briefwechsel (1924), S. 42 ff. Vgl. Friedjung, Österreich 1848—1860, I. 4 ff.; H. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz IV. 39 f.; Bibl, Der Zerfall Österreichs S. 306. — ⁵) Szekfü, Der Staat Ungarn S. 159.

466 ¹) Bibl, Der Zerfall Österreichs S. 204 ff. Vgl. auch E. Guglia, Maria Ludovica S. 132 f. — ²) Bibl S. 201 ff. Über Metternichs Vorstoß gegen den Palatin s. oben S. 143 f. — ³) N. P. III. 64.

467 ¹) N. P. IV. 196 und VI. 677; vgl. Strobl von Ravelsberg, Metternich und seine Zeit I. 266 f. — ²) So Springer, Gesch. Österreichs I. 334; Bibl a. a. O. S. 320. — ³) N. P. IV. 246. — ⁴) Bibl a. a. O. S. 338 f.

468 ¹) Springer I. 335 ff. — ²) Szekfü S. 154. — ³) R. Sieghart, Zolltrennung und Zolleinheit (1915), S. 204 ff.

469 ¹) Vgl. meine Bemerkungen in den Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 37. Bd., S. 140 f. — ²) S. auch Metternichs Äußerungen zu Hans von Gagern Juli 1830 (Pertz' Leben des Freiherrn vom Stein VI/₂., S. 947 f.). — ³) So bezeichnet ihn Metternich N. P. IV. 237. — ⁴) Vgl. zum Folgenden das Schreiben Széchenyis an Metternich mit dessen Randbemerkungen und Metternichs Brief an Szögyényi, N. P. IV. 235 ff. Dazu Szekfü S. 161 f. und 207.

470 ¹) Quellen zur neueren Geschichte Ungarns. Der literarische Nachlaß des Grafen Stephan Széchenyi (ung.), hgg. v. A. Károly I. (1921), S. 371. Vgl. auch oben S. 451. — ²) Springer I. 418 ff. — ³) Bibl a. a. O. S. 368 f., von dessen Auffassung ich im Folgenden wesentlich abweiche. — ⁴) Springer I. 467 ff.

471 ¹) Die Sorge, daß diese Opposition zu allem andern auch noch die Wiedereinverleibung Dalmatiens mit Ungestüm fordern werde, führte den Magnaten und Historiker



Grafen Majlath zu dem verwerflichen Schritt, ein beweiskräftiges Dokument aus Dalmatien heimlich zu entführen und dem Kabinettsarchiv einzusenden. Bibl a. a. O. S. 373 f. — ²) S. auch J. Redlich, Das österreichische Staats- und Reichsproblem I./2., S. 47.

472 ¹) Zum Folgenden A. v. Helfert, Ausgang der französ. Herrschaft in Oberitalien, Archiv für österr. Gesch. 76. Bd.; ders. Casati und Pillersdorf, ebenda 91. Bd.; ders. Kaiser Franz und die Stiftung des lombardo-venez. Königreichs 1901 (Quellen und Forsch. zur Gesch., Lit. und Sprache Österreichs 7. Bd.); ders., Zur Gesch. des lombardo-venezianischen Königreichs, Archiv für österr. Gesch. 98. Bd. A. v. Wiedemann-Warnhelm, Die Wiederherstellung der österr. Vorherrschaft in Italien (1912). A. Sandonà, Il Regono Lambardo-Veneto 1814—1859, la costituzione e l'amministrazione (1912). Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia, Vol. I. 1815 bis 1830 (1920). Springer, Gesch. Österreichs I. 271 ff. und 286 ff. malt wie gewöhnlich grau in grau, ohne alle Kritik; auch Bibls Darstellung a. a. O. S. 238 ff. kann ich nicht beipflichten.

473 ¹) Zit. von Helfert, Ausgang der französ. Herrschaft a. a. O. S. 463. — ²) Im Sommer 1814 hielt man auch in Wien die Ernennung des Erzherzogs Karl, der die Großfürstin Katharina von Rußland heiraten sollte, zum Generalgouverneur Österreichisch-Italiens für wahrscheinlich (Hardenberg an Münster 3. August 1814, Fournier, Geheimpolizei S. 108 und M. H. Weil, Les dessous du congrès de Vienne I., 1917, S. 42 f.). — ³) Francesco Lemmi, La Restaurazione Austriaca a Milano nel 1814 (1902), S. 148, 234, 253 u. ö. — ⁴) M. H. Weil, Joachim Murat, roi de Naples. La dernière année de règne I. (1909), S. 89.

475 ¹) Bibl a. a. O. S. 87 f. — ²) Fr. Lemmi, La restaurazione Austriaca a Milano S. 221, 301, 310 f. und Beilagen. Briefe Bellegardes an Metternich bei M. H. Weil, Le prince Eugène et Murat 1813—1814, 5. Bd. (1902), S. 153 ff.; vgl. auch Weil, Joachim Murat I. 184 f., über die Wirkung S. 235 u. ö. Ferner das sympathische Porträt, das Peter von Meyendorff 1829 von Bellegarde entworfen hat (Briefwechsel Meyendorffs hgg. von Hoetzsch I. 12 f.).

476 ¹) Sandonà S. 355 ff. Weil, Joachim Murat I. 381 ff. Ferner Wessenbergs kluge Mahnungen (Arneth, Wessenberg I. 208) und die Kritik der Gräfin Bellegarde und Kapodistrias' bei Fournier, Geheimpolizei S. 316 f. und 381 f. und M. H. Weil. Les dessous du congrès de Vienne I. 744 ff. und II. 144 f. Kaiser Franz lehnte auch 1816 in nicht eben aufrichtiger Weise Schwarzenbergs Plan zur Wiederherstellung der Marine Venedigs ab (Gentz an Wessenberg 18. März 1816, hgg. v. A. Fournier in der Wochenschrift „Der Friede" 1919, III. 487). — ²) Helfert, Franz I. und die Stiftung des lombardo-venez. Königreichs S. 392 A. und 400. — ³) Sandonà S. 80. — ⁴) S. auch Gentz an Wessenberg 18. März 1816 a. a. O. — ⁵) N. P. III. 89 ff.

477 ¹) N. P. III. 89 ff. — ²) Sandonà S. 121. — ³) Sandonà S. 122. — ⁴) Die Biblioteca Italiana ist das Seitenstück der Wiener Jahrbücher der Literatur. Vgl. auch Saurau an Metternich 2. März 1816 bei Lemmi a. a. O. S. 507 f. Das Niveau der Bibliotheca war wie das der „Jahrbücher" zu hoch, um in die Breite wirken zu können; die Aufsicht behielt sich Saurau vor; der Leiter Giuseppe Acerbi, der Mitarbeiter auf der ganzen Halbinsel gewann, wußte sich die geistige Freiheit zu wahren. Vgl. Raulich a. a. O. S. 95 f.

478 ¹) Die Notizen in Max von Löwenthals Tagebuch (Histor. Blätter I. 496 und 505) über die Tausende deportierter Italiener, die ohne Urteil in Munkacs und Arad lebenslänglich gefangen sitzen, tragen den Stempel tendenziöser Unwahrheit auf der Stirne. — ²) Immerhin ist zu bedenken, daß die Italiener nur acht, die Konskribierten der deutsch-slavischen Länder vierzehn Jahre zu dienen hatten.

479 ¹) S. unten S. 490 f. — ²) Sandonà S. 191, 195, 274 f. — ³) N. P. III. 89. — ⁴) J. Beck, Freiherr J. Heinrich von Wessenberg (1862), S. 281. — ⁵) Oben S. 383 ff. — ⁶) Es gebe, schreibt Metternich 1817, geschmeidig der Gesinnung seines Monarchen folgend, an Kapodistrias, keine katholische Regierung, die von der Römischen Kurie so unabhängig wäre wie die österreichische. L'héritier de tant d'Empereurs Romains et le neveu de Joseph II. sait ce qu'il doit à Dieu et à sa couronne (F. Martens, Recueil des traités IV./1., S. 106). — ⁷) S. besonders Helfert, Franz I. und die Stiftung des lombardo-venez. Königreichs S. 45 ff., 426 ff und öfters; A. Beer, Kirchliche Angelegenheiten in Österreich 1816—1842, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichts-



forschung 18. Bd., S. 493 ff. — [6]) Briefe von Johann Philipp Freiherrn von Wessenberg an Isfordink-Kostnitz I. (1877), S. 119.

480 [1]) Korrespondenz Consalvis und Paccas hgg. v. Rinieri, S. 22, 640 und öfters; Rinieri, Il Congresso di Vienna e la S. Sede (1904), S. 340 ff. — [2]) Sandonà S. 131. M. Hussarek, Die Verhandlung des Konkordats vom 18. August 1855, Archiv f. österr. Gesch. 109. Bd., S. 451 f. — [3]) Helfert S. 442 ff. — [4]) Sandonà S. 178 f.

481 [1]) Auch Johannes Wit gen. v. Dörring, der doch von den italienischen Konspirationen und ihrer Verfolgung reichlich Kenntnis hatte, betont, Kaiser Franz habe niemals Kabinettsjustiz geübt (Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit III./$_2$., S. 281). Über den Glaubwürdigkeitsgrad seines Werks s. J. Blesch, Studien über J. Wit gen. v. Dörring (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 63. Heft). — [2]) A. Luzio, Antonio Salvotti e i processi del Ventuno (1901); derselbe: Nuovi documenti sul processo Confalonieri (1909); A. Sandonà, Contributo alla storia dei processi del Ventuno e dello Spielberg (1911). Vgl. auch K. Hugelmanns Artikel Salvotti in der Allgem. Deutschen Biographie 31. Bd. und Historisch-politische Studien (1915), S. 409 ff. — [3]) Seine Denkschrift vom 29. Juli 1820 hat A. Stern in der Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 4. Bd. (1896), S. 126 ff. veröffentlicht; vgl. Sandonà, Il regno Lombardo-Veneto S. 376 ff. — [4]) Sandonà, Regno S. 399 ff. Aus den Wiener Polizeiakten, die K. Brunner in der oben A. 4 zu S. 285 genannten Arbeit verwertet hat, ergibt sich eine bemerkenswerte Verschiedenheit in der Stellung des Kaisers, Metternichs und Sedlnitzkys gegenüber der politischen Agitation reisender liberaler Engländer in Italien. Sedlnitzky verlangte am 25. Dezember 1820, daß der Kaiser allen der revolutionären Bewegung geneigten Engländern die Duldung in seinen italienischen Staaten schlechthin versage. Metternich erklärte ihre Abschaffung aus Lombardo-Venetien ohne gesetzliche Erweisung jedes einzelnen Vergehens für unmöglich, politisch gefährlich und praktisch wirkungslos und beantragte fallweise Vorladung der mit Grund Verdächtigen vor die Behörde, die ihnen den Anlaß der Unzufriedenheit bekanntgeben und erklären soll, sie hätten es sich selbst zuzuschreiben, falls vom höheren Ort der Befehl sie zu entfernen ergehen sollte. Er machte überdies die englische Regierung durch die Botschaft in London auf das Bedenkliche des Betragens der Reisenden und die möglichen Folgen aufmerksam. Der Kaiser entschied in Metternichs Sinn, fügte aber hinzu: „Sollte eine solche Ermahnung nicht fruchten, so sind derlei Fremden erst dann ohne weiteres aus meinen Staaten zu entfernen". Sedlnitzky, nunmehr offenbar von Metternich beeinflußt, gab am 6. Februar 1821 diese Entscheidung den Gouverneuren in Mailand, Venedig, Triest und Innsbruck bekannt, ersuchte aber um eingehenden Bericht in jedem Einzelfall und um das Unterlassen von Ausweisungen vor Eintreffen seiner Antwort.

482 [1]) Zusammenfassende Darstellung von Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia S. 108 ff. auch für das Folgende. — [2]) Sandonà, Contributo S. 214. — [3]) Ebenda S. 161. 1822 äußerte Kaiser Franz zu einer Bündner Deputation, er werde das Land wohl besetzen müssen. Vgl. J. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V. 441. — [4]) Raulich S. 253.

483 [1]) S. A. v. Wiedemann-Warnhelm, Die staatsgefangenen Italiener auf dem Kastell in Laibach 1822—1824, Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 34. Bd., S. 328. — M. Capefigue, Diplomates Européens (1843), S. 49 über Silvio Pellico: Avait-il conspiré, avait-il essayé de renverser le gouvernement établi? Il le dit et l'avoue, et dans ces sortes de jeux on hasarde sa vie et sa liberté. — [2]) Raulich S. 260. — [3]) Raulich S. 319. — [4]) Ebenda S. 285. — [5]) Raulich S. 284. — [6]) So Bibl S. 242 ff. — [7]) Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. 265.

484 [1]) Raulich S. 371. — [2]) Irrig Bibl S. 242; vgl. etwa die Zusammensetzung der Kommission erster und zweiter Instanz bei Sandonà, Contributo S. 413. — [3]) Sandonà, Contributo S. 172. — [4]) Raulich S. 378. — [5]) Zusammenfassung bei Raulich S. 397 ff. — [6]) Raulich S. 420. — [7]) Sandonà, Contributo S. 237 ff.; Raulich S. 419, 421. Torresani darf unbedenklich als Deutscher bezeichnet werden.

485 [1]) Ausdrücke Hildebrands in seinem Metternich-Essay S. 340. Nicht anders die italienische Literatur des 19. Jahrhunderts. Carlo Segrè in der Cambridge modern history X. (1907), S. 118 und Bibl a. a. O. S. 247 („theaterhaft anmutender Kniff"). — [2]) Al. D'Ancona, Federico Confalonieri (1898), S. 161 f. — [3]) A. Luzio, Antonio



Salvotti e i processi del Ventuno (1901), S. 103 f., 291 ff.; vgl. Raulich S. 426 ff. — [4]) Die Kritik der Memoiren Confalonieris (in dessen Memorie e lettere per cura di G. Casati 1890) ermöglicht der Bericht Metternichs an den Kaiser vom 3. März (nicht Februar) 1824. Klinkowström hat ihn zuerst im Wiener „Volksfreund" vom 1. und 2. Mai 1869 veröffentlicht. D'Ancona S. 428 ff. brachte eine unvollständige und ungenaue italienische Übersetzung, Luzio S. 291 ff. den vollständigen deutschen Text samt der eigenhändigen Resolution des Kaisers vom 2. Juli 1824. — [5]) Sandonà S. 73.

486 [1]) Luzio, Salvotti S. 127 u. ö. — [2]) S. die Aktenstücke bei D'Ancona S. 410 ff. und Sandonà S. 253 ff.; vgl. Raulich S. 425. — [3]) Die Absicht, über die Rolle Karl Alberts von Savoyen-Carignan Aufschlüsse zu erhalten, um dann auf Alexander von Rußland zugunsten eines Einschreitens gegen Karl Alberts Thronfolge zu wirken, ist kaum wahrscheinlich; vgl. Sandonà S. 72. Sicher ist es hingegen, daß Metternich Enthüllungen über die Rolle erwartete, die Rußland in Turin vor der piemontesischen Revolution gespielt hatte. Vgl. Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 280.

487 [1]) Wie D'Ancona glaubt. — [2]) Über diese Abrede hat Metternich dem Kaiser offenbar mündlich berichtet; aus der schriftlichen Erledigung des Kaisers geht hervor, daß die Vermittlung der Fragepunkte und der schriftlichen Beantwortung der Gouverneur von Mähren und Schlesien besorgen sollte. Vgl. Luzio S. 309 und anderseits Bibls irrige Darstellung S. 247 f. — [3]) Luzio S. 309 f.

488 [1]) Metternich hat sich 1824 gegenüber der Behauptung des Constitutionel, politische Verbrecher müßten weit milder und nachsichtiger behandelt werden als die Vergehen des bürgerlichen Lebens, sehr charakteristisch über die seiner Ansicht nach weit größere Gefährlichkeit der politischen Verbrecher ausgesprochen. Vgl. W. Binder, Fürst Clemens Metternich und sein Zeitalter, 3. Aufl., S. 252 f. — [2]) Über Confalonieris Haltung bei Prinas Ende s. Lemmi, La restaur. Austr. a Milano S. 184 ff. — [3]) So Luzio S. 310 f. — [4]) So glaube ich die für Luzio S. 311 „dunklen Phrasen" am Schluß des Metternichschen Berichts interpretieren zu sollen.

489 [1]) Sandonà S. 295 ff.; daselbst S. 323 f. auch die Widerlegung der Schauermär von der grausamen und rohen Verkündigung des Todes der Gattin an Confalonieri 1832. — [2]) Wiedemann-Warnhelm a. a. O. S. 331 ff. — [3]) Sandonà S. 299, 336 f.; Raulich S. 432. — [4]) Bibl S. 251 f. — [5]) Raulich S. 434. — [6]) Wiedemann-Warnhelm S. 335. — [7]) Ebenda S. 335 f. — [8]) Bibl S. 253. — [9]) Sandonà S. 327 f.; irrig Bibl S. 253 f. Im Jahr 1825 hatte Franz Confalonieri die Begnadigung, um die Salvotti ihn bat, verweigert, da der Verurteilte den Geist der obersten Klasse verdorben habe; vgl. Luzio, Salvotti S. 127.

490 [1]) Die Einstellung des Prozesses wegen Hochverrats gegen die Fürsten Belgiojoso durch Kaiser Franz erkennt auch Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia II. (1922), S. 192 f. an. Daselbst S. 196 f. über die Prozesse gegen die etwa 600, die wegen Teilnahme an der Giovine Italia verhaftet wurden, und über ingegno, zelo und destrezza des Untersuchungsrichters Paride Zaiotti, des Nachfolgers Salvottis. „Così miserabili correvano tuttavia i tempi, che furono parimenti italiani i magistrati che servirono il dispotismo straniero contro i loro propri fratelli della stessa patria e che con le medesime arti di quella prima inquisizione condussero i processi contro i nuovi accusati"! Die Begnadigungsakte Franzens ebenda S. 197 f. Das Verfahren war auch diesmal hart, aber dem Gesetz entsprechend. — [2]) M. Tangl, Die Haft Silvio Pellicos, Deutsche Rundschau 110. Bd., S. 69. Chiattone, Commento alle Mie prigioni (1907) und G. Solitro, Un martire dello Spielberg (1910) sind mir nicht zugänglich. — [3]) Tangl ebd. S. 70 ff. — [4]) Vgl. oben S. 262. — [5]) S. auch W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert II. 756 f.

491 [1]) Kübecks Tagebücher I./₂., S. 388 f. Auch auf Stendhal-Beyles Rome, Naples et Florence (1826) und Promenades dans Rome (1829) sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. — [2]) Vgl. jüngstens Italo Raulich a. a. O. II. 190.

492 [1]) Pietro Silva, La monarchia di Luglio e l'Italia (1917), S. 17; s. auch den Bericht Barantes über die Stimmung in der Lombardei, bei Raulich a. a. O. II. 26. — [2]) Kübeck, Tagebücher I./₂., S. 590 f. — [3]) A. Luzio, Salvotti e i processi del Ventuno S. 127 ff.

493 [1]) Bibl S. 257. — [2]) Aus Bauernfelds Tagebüchern hgg. v. K. Glossy I. (1895), S. 82. Peter von Meyendorff schreibt Sedlnitzky einen caractère doux et conciliant zu („Porträts", Baltische Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 301). — [3]) A. Fournier, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß (1913), Einleitung; M. H. Weil, Les dessous

du congrès de Vienne I. (1917), Avant-propos. — [4]) A. Fournier, Gentz und das geheime Kabinett, Deutsche Revue 35. Jahrg. 1910/II.; Histor. Studien und Skizzen 3. Reihe, S. 222 ff. Mehrere interzipierte Briefe Gentz' an Karadja sind gedruckt von Weil a. a. O. I.—II. — [5]) Das Buch von H. H. Houben, Der gefesselte Biedermeier (1924) hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Dummheiten und Lächerlichkeiten der Zensur bis 1830 wieder einmal in Erinnerung zu bringen. Ein billiges Vergnügen, an dem nur das eine zu beachten ist, daß Preußen und Österreich etwa gleich schlecht wegkommen.

494 [1]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 674. — [2]) Frankls Erinnerungen S. 145; Bibl S. 256. — [3]) Prokesch-Ostens Tagebücher 1830—1834, S. 25 und 120. Vgl. auch Max von Löwenthals Tagebuch, Histor. Blätter I. 504 f. — [4]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 622. — [5]) Hormayr, Kaiser Franz und Metternich S. 5. Hormayr an Saurau, 4. Februar 1829, Steierm. Geschichtsblätter V. 118. — [6]) Max von Löwenthals Tagebuch, Histor. Blätter I. 497. Daselbst und S. 498 auch über die Abneigung der Fürstin Melanie gegen Sedlnitzky. Den Spitznamen „Metternichs Pudel" führte Sedlnitzky auch noch in den letzten Jahren des Systems; vgl. H. Schlitter, Aus Österreichs Vormärz II. 72. — [7]) 1838 nennt Hammer-Purgstall Sedlnitzky auch „ein wie auf den Sargüberzügen der ägyptischen Mumien den Sohlen des Fürsten Metternich angemaltes Bild" (Briefe an Wolfgang Menzel hgg. v. H. Meisner und E. Schmidt, 1908, S. 103). — [8]) Prokesch-Ostens Tagebücher S. 44. — [9]) S. oben S. 395 ff.

495 [1]) A. Wiesner, Denkwürdigkeiten der österr. Zensur (1847), S. 213. Vgl. K. Wagner, Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809, Archiv f. österr. Geschichte 104. Bd., S. 310 f. A. 2. H. H. Houben, Der gefesselte Biedermeier S. 67 f. — [2]) C. L. Costenoble, Aus dem Burgtheater 1818—1837, II. (1889), S. 88. Das preußische Seitenstück Bretfelds ist der Geheimrat Grano. — [3]) Dr. Jägers Erzählung in Frankls Erinnerungen S. 228; Bibl S. 256. — [4]) Äußerung des Hofrats Purkhart in Kübecks Tagebüchern I./2., S. 623. — [5]) Bei Frankl a. a. O. S. 196 und 246.

496 [1]) Z. B. Befehl an die Gesandtschaften in Karlsruhe, München, Bern und Stuttgart, der „Religionsschwärmerin" Frau v. Krüdener keinen Paß nach den k. k. Staaten zu erteilen, 12. August 1817; Auftrag an die Gesandtschaften in Turin, Florenz, Rom und Neapel, den „durch seine Aufrufe zu Gunsten der Griechen und der Insurrektion übel bekannten" Professor Thiersch aus München zu überwachen, 25. September 1822 (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wissenschaft, Kunst, Literatur). — [2]) Springer, Gesch. Österreichs I. 102. — [3]) K. Wagner a. a. O. S. 310 A. 2. Über den Nachdruck in Österreich s. etwa (Fr. Perthes), Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseyns einer deutschen Literatur, 1816. Neudruck 1924, S. 23 ff. — [4]) Sauer, Goethe und Österreich I. 168 f., vgl. S. CV f. — [5]) Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 25. Bd., S. XXXII und 116; 26. Bd., S. 94. Grillparzers Gespräche hgg. v. Sauer II. (1905), S. 487 f. — [6]) Goethes Werke, Weimarer (Sophien-) Ausgabe, Abt. IV. Bd. 39 und 40 passim. Sauer, Goethe und Österreich, mehrfach. Metternichs Vortrag für Kaiser Franz, 23. Mai 1825, ist jetzt gedruckt in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins 34. Bd. (1924), S. 34 f. Die mehr politische als literarisch-ästhetische Bewertung Goethes ist durch die Rücksicht auf den Kaiser mitzuerklären. — [7]) Österr. Rundschau 46. Bd., S. 149 ff. — [8]) Stern, Goethe-Jahrbuch 28. Bd., S. 256. Dieser Denkweise entspringt wohl auch die Bemerkung in dem genannten Vortrag vom 23. Mai 1825, daß die Erteilung des Privilegs gegen den Nachdruck den öffentlichen Verkehr der Goetheschen literarischen Produkte wesentlich vermindern würde, da der Preis der Originalausgabe höher sei als der Preis der Nachdrucke.

497 [1]) S. oben S. 281. — [2]) S. auch R. v. Schaukal, Grillparzer als Bittsteller, „Hochland" 19./2. Bd. (1922), S. 96 ff. — [3]) Lenau und die Familie Löwenthal hgg. v. E. Castle (1906), S. 106. Ähnlich die Tagebucheintragung vom April 1826: Grillparzers Geheimschriften hgg. v. A. Sauer (1922), S. 32.

498 [1]) Grillparzers Selbstbiographie, S. W., 5. Aufl., XIX. 107. — [2]) Vgl. die Aktenstücke bei A. Sauer, Grillparzers Gespräche II. 206 ff., 218 ff., 227 ff., 234 ff., 246 ff.; Grillparzers Selbstbiographie S. 117 ff. Zusammenfassend jüngstens H. H. Houben, Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart (1924), S. 222 ff. und derselbe, Der gefesselte Biedermeier (1924), S. 250 ff.

499 [1]) S. Grillparzers Gespräche II. S. 134 f., 340 ff., 346; Grillparzers Geheimschriften hgg. v. A. Sauer (1922), S. 41 f.; vgl. Grillparzers Selbstbiographie, S. 98 und



Seite

143. Sämtliche Werke hgg. von A. Sauer, Wiener Ausgabe 3. Abt. 1. Bd., S. 213 ff., 411 ff. Metternich hat allerdings 1819 den Kaiser auf die antireligiöse Tendenz des Gedichtes aufmerksam gemacht, den Dichter aber mit seiner Jugend entschuldigt (Neue Freie Presse Nr. 21036 vom 4. April 1923). — [2]) E. Castle, Der Dichter des Soldatenbüchleins, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellsch. 8. Bd., S. 66 f. — [3]) Castle ebd. S. 92. — [4]) Beschönigt von Glossy, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 11. Bd., S. 110 f. — [5]) Vgl. dazu die den Literarhistorikern unbekannte Erzählung Hammer-Purgstalls (Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Aufl., II. 8). — [6]) Castles Grün-Ausgabe S. XLVII; Lenau und die Familie Löwenthal I. 118; Löwenthals Tagebuch bei H. Bischoff, Nikolaus Lenaus Lyrik II. (1921), S. 198 f.; vgl. oben S. 397 f. und H. H. Houben, Verbotene Literatur S. 244 ff. — [7]) Löwenthals Tagebuch S. 178. — [8]) H. Bischoff a. a. O. I. 199 f. — [9]) Nikolaus Lenaus Sämtliche Werke und Briefe hgg. von E. Castle I. 122 f. — [10]) Löwenthals Tagebuch a. a. O. S. 200.

500 [1]) Der Prolog in Castles Lenau-Ausgabe I. 527 ff.; vgl. Bischoff a. a. O. I. 713. — [2]) Ad. Stifter an G. Heckenast 9. Januar 1845, Ad. Stifters Sämtl. Werke 17. Bd., Briefwechsel I. hgg. von G. Wilhelm (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen 34. Bd., S. 138); vgl. auch G. Wilhelm, Adalbert Stifter als politischer Schriftsteller, Österr. Rundschau 60. Bd., S. 173 ff. — [3]) Nagl und Zeidler, Deutsch-österr. Literaturgeschichte II./1., S. 2. — [4]) Siehe A. Berger, Prokesch-Osten, Ein Leben aus Alt-Österreich (1921). — [5]) K. Glossy, Anastasius Grün, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 11. Bd., S. 109.

501 [1]) Leopold von Ranke an Heinrich Ritter, Wien 4. Oktober 1827, S. W. 53. Bd., S. 172. — [2]) G. Wolf, Geschichte der k. k. Archive in Wien (1871), S. 50 ff., 58 A. 1.

502 [1]) S. auch den in K. H. v. Langs Memoiren II. 301 erwähnten Fall. — [2]) Wolf a. a. O. S. 55 f. — [3]) Hormayr an Metternich 24. Januar 1818, Archiv Plaß. — [4]) Hormayr an Metternich 4. Oktober 1819, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur. — [5]) Ebenda; ferner Staatskanzlei, Personalia H. — [6]) Joseph Freiherr von Hormayr, Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden, I. (1817), Einleitung. Zur Beurteilung der Tendenz des Werkes s. Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben II. 197 f. — [7]) S. schon das ebenso richtige wie scharfe Urteil J. Hirns in: Die Kultur I. (1900), S. 562 f. und 579. Die Beleuchtung Hormayrs bei S. M. Prem, Geschichte der neueren deutschen Literatur in Tirol I. (1922), S. 60 ff. ist ganz unzulänglich. Übersicht über die Hormayr betreffende Literatur in: Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben I. 540 ff. (Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich hgg. von G. Gugitz 5. Bd. 2. Aufl.).

503 [1]) Österr.-Ungar. Revue N. F. 3. Bd., S. 141. — [2]) S. auch Hormayr, Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgersmannes II. 37. — [3]) Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 10. Bd., S. 338 f. — [4]) Hormayr an Metternich 15. Dez. 1826, Archivalien-Ausstellung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. — [5]) Hormayr an Saurau 4. Februar 1829, Steiermärk. Geschichtsblätter V. 119. — [6]) Der Beweis ist an der Hand der Akten im H.-, H.- und Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur, untrüglich zu führen. Das Zeugnis der Gräfin Münster liegt vor. Vgl. auch H. v. Hormayr und die Lebensbilder aus den Befreiungskriegen. Pièce aus den Politischen Predigten des Dr. Faber. Leipzig 1844 (Verfasser Gustav Zimmermann). Ferner Arneth, Wessenberg III. 204. Einen andern Beweis für Hormayrs unbedenkliche Fälschertätigkeit s. bei J. Hirn, Das kaiserl. Handbillett aus Wolkersdorf, Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs I. (1906), S. 103 ff.

504 [1]) So z. B. die „unglaublichen Scherereien mit Zensur und Metternich", die der Historiker Kaltenbäck 1836 bei der Gründung seiner „Österreichischen Zeitschrift für Geschichts- u. Staatenkunde" ertragen mußte (Österr.-Ungar. Revue N. F. III., S. 215). — [2]) E. Mühlbacher, Die literar. Leistungen des Stiftes St. Florian (1905), S. 207 A. 2. — [3]) Hammer-Purgstall vermittelte es (H.- P. an Metternich 23. November 1820, Archiv Plaß). — [4]) Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg 2. Bd. (1909), S. 238. — [5]) Mühlbacher S. 207 f., 220. — [6]) Ebenda S. 214 A. 1, 222 A. 1. — [7]) Ebenda S. 269 f., 276, 277 f., 294, 318; Breßlau, Geschichte der Monumenta Germaniae S. 199. — [8]) Memoiren des Ritters von Lang II. 296. — [9]) S. oben S. 290 f. Auch Böhmer „fühlte in Pavia" 1837 „die Wirkung einer Empfehlung des Fürsten Metternich".

Seite

Er förderte ebenso die Forschungen des Mitarbeiters der Monumenta Germaniae, Ludwig Bethmann. J. Janssen, Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften II. 225, 230, 253, 389. — [10]) Wilken an Metternich, Wien 8. April 1827, H.-, H.- und Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur. — [11]) Aretin an Metternich, 12. Juni 1842 und 3. Mai 1846, ebenda. — [12]) Metternich an Lichnowsky 21. April 1830, ebenda; vgl. auch Hormayr, Anemonen II. 41. Ähnliche Förderung erfuhr Schottky. Vgl. Memoiren des Ritters von Lang II. 300 f.

505 [1]) Kopp an Metternich 16. Juli 1845 (H.-, H.- und Staatsarchiv a. a. O.). Vgl. A. Lütolf, Joseph Eutych Kopp (1868), S. 244 f. — [2]) Ebenda S. 246. — [3]) Hormayr an Goethe 8. April 1828, bei A. Sauer, Goethe und Österreich I. 235. Vgl. auch Hormayr, Anemonen II. 28. — [4]) Wolf a. a. O. S. 65. — [5]) Herr Prof. Ludwig Bittner, Vizedirektor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, bestätigt mir, daß die Staatskanzlei gegenüber Ansuchen um Archivbenützung sehr häufig einen weit liberaleren Standpunkt einnahm als die Archivdirektion. — [6]) Mühlbacher S. 326 f. — [7]) Briefe Rankes an Gentz und Gentz' an Ranke, Histor. Zeitschr. 93. Bd., S. 87 und 98. Bd., S. 335. — [8]) Dies gilt z. B. von Prokesch-Ostens historischem Erstlingswerk. Vgl. Tagebücher des Grafen Prokesch von Osten 1830—1834, S. 4 u. 6.

506 [1]) Springer, Gesch. Österreichs I. 568. — [2]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 28. — [3]) Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 11. — [4]) Circulare an die Regierungspräsidenten bezw. Gouverneure in Graz, Laibach, Triest und Innsbruck 1834, August 2 (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). — [5]) Ich erwähne nur noch die Beobachtung der Sonnenfinsternis durch den ersten Astronomen der Pariser Sternwarte, Bouvard, in Fiume September 1820 (ebd.). — [6]) 28. November 1819 (ebd.). Es handelt sich um die Forschungen des begabten, seltsamen Franz Wilhelm Sieber.

507 [1]) J. E. Pohl, Reise ins Innere von Brasilien (1832); Einleitung. Vgl. oben S. 301. — [2]) An archival. Material verweise ich nur auf den Vortrag Metternichs vom 18. Juli 1825 (H.-, H.- u. Staatsarchiv, Vorträge) und auf seine Briefe an Kaspar Sternberg 12. Februar 1834 und 21. Mai 1835 (ebenda, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). — [3]) Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte V. 265. — [4]) Kübecks Tagebücher I./2., S. 586. Vgl. M. Neuburger, Die Wiener medizin. Schule im Vormärz (1921), S. 161 ff. K. Sudhoff, Hundert Jahre deutscher Naturforscherversammlungen (1922), S. 25. Besonderen Dank schulde ich für die folgenden Ausführungen Herrn Prof. Friedel Pick in Prag, der mir Einblick in Teile seiner noch ungedruckten Studie über Sternberg und die Naturforscherversammlung gewährte. Vgl. Picks Vortrag in „Medizinische Klinik" 1922, Nr. 49. Glossy in der Neuen Freien Presse Nr. 10808 vom 25. September 1894.

508 [1]) Dove a. a. O. II. 169. Littrow fällte über das wissenschaftliche Niveau der Hamburger Tagung von 1830 ein recht ungünstiges Urteil (Glossy a. a. O.). — [2]) Vgl. auch F. v. Andlaw, Mein Tagebuch I. 266 f. Ein Bericht über die Versammlung, die Liste der Teilnehmer und der von Andlaw erwähnte Vortrag des Grafen Ferdinand Palffy sind gedruckt bei F. Pietznigg, Mitteilungen aus Wien II. (1833), S. 28 ff. Andere Berichte bei Neuburger a. a. O. S. 169 ff. Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben II. 296 (Denkwürdigkeiten aus Alt-Österreich hgg. von G. Gugitz 6. Bd. 2. Aufl.). — [3]) N. P. V. 243 f.; vgl. auch Glossy a. a. O.

509 [1]) Nagl-Zeidler, Deutsch-österr. Literaturgeschichte II. 867 ff.; Österr. Rundschau 57. Bd. (1918), S. 283 f. — [2]) N. P. III. 93. — [3]) Hammer an Kurz 6. Dezember 1817, Mühlbacher a. a. O. S. 229 A. 2. — [4]) Mühlbacher S. 229 A. 2. — [5]) Nagl-Zeidler S. 869; Sauer a. a. O. S. C ff. — [6]) Hammer an Kurz 4. September 1818, Mühlbacher a. a. O. S. 229 f. — [7]) Ein Beispiel der religionspolitischen Redaktionsführung Bucholtz' s. in Friedrich von Raumers Lebenserinnerungen und Briefwechsel II. 101. Nach dem Zeugnis Pilats, der sich bemühte Bucholtz 1820 im deutschen Büro der Staatskanzlei als Hofsekretär und 1822 als Legationssekretär bei der Präsidialgesandtschaft in Frankfurt zu versorgen, war dieser Westfale „Österreich mit einer Art von Idolatrie ergeben" (Staatskanzlei, Korresp.).

510 [1]) Gentz an Pilat, Briefe hgg. von Mendelssohn I. 461 f.; II. 64 f. In einem hatte Gentz allerdings recht: auch Friedrich Perthes bemerkt 1822 die „seltsame Schreibart und die geistige und philosophische Übergipfelung" in den Jahrbüchern und ist erstaunt über die „neue Schule, die dort in der Bildung begriffen ist". Er erhält



aus Österreich die Antwort, diese neue Richtung führe kein wahres, sondern ein erkünsteltes und falsches Leben und spreche weder den deutschen Gesamtgeist noch den echten österreichischen Sondergeist aus (Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben III. 351). — [2]) Am 27. September 1811 fragt Gall bei ihm an, wie es um sein „Lieblingsprojekt der Akademie der Wissenschaften" stehe (Archiv Plaß). — [3]) J. Bleyer, Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt, Ungarische Rundschau Jahrg. 1913, S. 878; Jahrg. 1914, S. 121 ff., 144 ff., 358. Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm hgg. von O. F. Walzel (1890), S. 572, 575 f., 591, 602.

511 [1]) H. Schlitter, Gründung der kaiserlichen Akad. d. Wissensch., Sitzungsberichte philos.-hist. Kl. 197. Bd., 5. Abh., S. 19 ff., 141 ff. — [2]) Schlitter S. 26. — [3]) So Schlitter S. 26. — [4]) Bleyer a. a. O. 1914, S. 123. — [5]) Bibl a. a. O. S. 373. — [6]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 334. — [7]) Prokesch Tagebuch S. 27.

512 [1]) Hammer an Kurz 14. November 1820, Mühlbacher a. a. O. S. 230 A.; Raumers Lebenserinnerungen und Briefwechsel II. 130. — [2]) Raumer II. 289; Mühlbacher a. a. O. In seinem Schreiben an Saurau vom 4. Februar 1829 (Steierm. Geschichtsblätter V. 118) nennt Hormayr Schlegel und Adam Müller „zwei Stangenpferde des fremden Hypokriten- und Absoluten-Trosses, die der Tod plötzlich niedergerissen hat". — [3]) Springer, Gesch. Österreichs I. 302 f.; Fr. Schindler, Aus dem Vormärz Österreichs, in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit" 10. Bd. (1911), S. 389 ff.; M. Doblinger, Studententum, Burschenschaft und deutsche Einheitsbewegung in Graz bis 1880 (1921), S. 10 ff.; P. Molisch, Die Wiener akad. Legion, Archiv f. österr. Gesch. 110. Bd., S. 13 ff., 26 f. — [4]) Bibl S. 258—284. Über Schneller auch H. H. Houben, Der gefesselte Biedermeier (1924), S. 93.

513 [1]) Für den vierten Band hatte Schneller Metternichs persönliches Wohlwollen gegenüber den Hemmungen der Zensur mit Erfolg angerufen (Graz 27. Dezember 1818, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Abt. Wissenschaft, Kunst, Literatur). Dem fünften stand der Minister anfangs nicht ohne Gunst gegenüber, da die Polizeihofstelle nur eingreifende Änderungen verlangte und Hammer-Purgstall für Schneller eintrat. Die Staatskanzlei aber sprach ein unbedingtes Verbot aus, Metternich wies vor der Abreise nach Troppau Gentz zur Abgabe eines Gutachtens an. Gentz äußerte sich völlig ablehnend über den rein demokratisch-jakobinischen, dem monarchischen und dem ständischen Prinzip widersprechenden Charakter des „demagogischen" Werks, das durch seinen entschiedenen Josefinismus auch heftige Beschwerden der Ungarn hervorrufen würde (J. Schnellers Hinterlassene Werke hgg. von E. Münch I. 102 ff., 295, 297, 299. Bibl, S. 277 ff.; Houben a. a. O. S. 123. Ich kann weder Schneller „geistreich" im wahren Sinn, noch das Vorgehen Gentz' „satanisch" finden wie Bibl. — [2]) Kübeck Tagebücher I./2., S. 439. — [3]) Gentz an Pilat, Briefe hgg. v. Mendelssohn II. 30 ff.; Varnhagen, Blätter aus der preuß. Geschichte I. 264 und 267.

514 [1]) Als sich der Professor der Geschichte am Grazer Lyzeum Julius Schneller um die Wiener Professur für Ästhetik bewarb, erklärte ihm Franz, er habe die Akten an die Polizeihofstelle gegeben, „weil es bei Professoren so sehr auf die Gesinnung ankommt". — [2]) Dorothea Schlegel an Philipp Veit 22. März 1828. Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818—1820 hgg. v. H. Finke (1923), S. 366. — [3]) J. Bunzel, Der Lebenslauf eines vormärzlichen Verwaltungsbeamten S. 29 ff. — [4]) Metternichs Stellung zur Volksschule wird durch eine Erzählung Adalbert Stifters gekennzeichnet, die A. R. Hein, Adalbert Stifter (1904), S. 242 wiedergibt und auf die mich G. Wilhelm neuerdings hinwies. In dem Manuskript Stifters, „Die Volksschule in Oberösterreich 1856—1865" (Stifterarchiv Prag), erwähnt der Dichter, der verstorbene Fürst habe seiner Meinung beigepflichtet, daß der Landschulmeister eine der wichtigsten Personen im Staat sei, habe aber die Frage aufgeworfen, woher das Geld zur Ausgestaltung der Volksschule genommen werden solle. — [5]) W. Menzel, Reise nach Österreich (1832), S. 2. Ähnlich Willibald Alexis; vgl. F. R. Arnold, Schriftsteller der Restaurationszeit über Wien, „Alt-Wien" 1896, Nr. 3, S. 5. — [6]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 133 f. und 235.

515 [1]) C. v. Lützow, Gesch. der k. k. Akademie der bildenden Künste (1877), S. 89 f. Vgl. auch N. P. II. 453 f. und Wihan, Mathaeus von Collin und die patriotisch-nationalen Kunstbestrebungen in Österreich, Euphorion 5. Erg.-Heft, S. 137. — [2]) Lützow S. 94. — [3]) Ebd. S. 95. — [4]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 235; Wurzbach IX. 41. — [5]) Blätter für Literatur und Kunst 2. Bd. (1845), S. 555; Wurzbach V. 105; C. v. Lützow,



Gauermanns Einnahmebuch, Zeitschr. f. bildende Kunst 18. Bd. (1883), S. 142. — [6]) N. P. V. 425. Vgl. Joseph Ritter von Führich. Lebensskizze (1875), S. 22, 41, 49 ff. und M. Dreger, Joseph Führich (1912), passim. — [7]) Lützow, Gesch. d. Akad. S. 101 A. 3; Dreger a. a. O. S. 155 und 159 f. Führich hatte nach der Rückkehr aus Italien seinem Protektor Metternich eine große Sepiazeichnung, die erste Begegnung Jakobs und der Rachel, überreicht und ihm dann seine elf Federzeichnungen, den Triumph Christi darstellend, übersandt. Vgl. oben S. 278. — [8]) F. Pietznigg, Mitteilungen aus Wien 1833, 2. Heft, S. 64 f. — [9]) R. v. Eitelberger in der Zeitschrift für bildende Kunst 6. Bd. (1871), S. 283.

516 [1]) Lettres à la comtesse de Lieven S. 107, 133. Pichler führte im Auftrag der Akademie die Gedenkmedaille zu Ehren des Kurators 1835 aus (Lützow S. 103 A. 1). — [2]) Wurzbach IX. 93 ff. — [3]) Leo Grünstein, Moritz Michael Daffinger und sein Kreis (1923), S. 36. S. auch E. Guglia, Die Porträtsammlung der Fürstin Melanie Metternich, in der Zeitschr. Die Graphischen Künste 40. Bd. (1917). Zu den von Grünstein angeführten Stellen der N. P. s. noch Mrs. Trollope, Wien und die Österreicher II. 213. — [4]) M. Friedjung, Österreich 1848—1860 II./1. Bd., S. 401 spricht Metternich mit Recht Sinn und Geschmack für Porträt-, Genre- und Landschaftsmalerei zu, meint aber, daß er die Monumentalmalerei nicht gefördert habe. Der Hinweis auf Führich widerlegt diese Ansicht. Vgl. auch oben S. 278. — [5]) Memoiren Langs I. 344; vgl. A. v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren (1923), S. 142. — [6]) Karl Theodor von Heigel, Aus drei Jahrhunderten S. 232, der aber mit der Angabe, es sei in Langs Memoiren keine Andeutung seines Gesuchs zu finden, irrt. Langs Reise nach Wien 1820 hatte nach Memoiren II. 311 f. den Zweck, die Chefredaktion der Wiener Jahrbücher zu erhalten.

517 [1]) Briefe Gentz' an Pilat II. 430. — [2]) N. P. II. 83 ff. Vgl. u. a. Zur Geschichte der kaiserlichen Wiener Zeitung 1703—1903 (1903), S. 22 ff. Oben S. 396. — [3]) N. P. II. 192. — [4]) Nagl-Zeidler-Castle, Deutsch-österr. Literaturgeschichte II. 856 ff.; K. Wagner, Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809, Archiv f. österr. Geschichte 104. Bd., S. 236 ff. — [5]) Wertheimer, Wien und das Kriegsjahr 1813, Archiv für österr. Geschichte 79. Bd., S. 372 f.

518 [1]) S. des Näheren u. a. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 16. Bd., S. 296 ff.; Zur Geschichte der Wiener Zeitung S. 117 ff.; Nagl-Castle S. 863. — [2]) Z. B. N. P. IV. 223. — [3]) Auch der Haß des deutschen Liberalismus gegen den „Beobachter" spricht doch für seine Bedeutung; s. z. B. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preuß. Gesch. II. 217 u. ö. — [4]) Briefe Gentz' an Pilat hgg. v. Mendelssohn II. 68 f. — [5]) E. Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798—1898 (1898), passim. — [6]) C. K. Webster, The foreign policy of Castlereagh 1815—1822 (1924), S. 28. Andere Beispiele in den Briefen Pilats und Jarckes an Metternich, H.-, H.- u. Staatsarchiv, Staatskanzlei, Korresp.

519 [1]) Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 455. In dem sehr einseitigen und von objektiven Unrichtigkeiten oder Beschönigungen durchsetzten Werk von Montbel, Le Duc de Reichstadt, sind die politischen, besonders die den Bonapartismus betreffenden Partien unter Metternichs Leitung gearbeitet (N. P. V. 255). — [2]) Briefe von und an Friedrich von Gentz III./2., S. 76. — [3]) Briefe Gentz' an Pilat hgg. von Mendelssohn II. 430. — [4]) N. P. VII. 610 f. — [5]) J. M. Raich, Dorothea Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit II. 230. — [6]) Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm hgg. v. O. F. Walzel (1890), S. 548. Vgl. J. Bleyer, Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt a. a. O. 1913, S. 651. — [7]) Belege bei Bleyer S. 653. — [8]) Bleyer a. a. O. 1913, S. 664 ff., 875 ff. und 879. — [9]) Vgl. oben S. 308. Über Schlegels Concordia-Aufsätze F. Engel-Jánosi, Die Theorie vom Staat im deutschen Österreich 1815—1848, Zeitschrift f. öff. Recht N. F. 2. Bd. (1921), S. 376 ff.

520 [1]) Bleyer passim. Vgl. oben S. 510 f. — [2]) Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818—1820 hgg. v. H. Finke (1923), S. 85, 101. — [3]) Ebenda S. 181, 183. — [4]) Ebenda S. 223 und 244. — [5]) Ebenda S. 224. — [6]) Ebenda S. 283; vgl. auch S. 308. — [7]) J. Baxa in: Adam Müllers Ausgewählte Abhandlungen (1921), S. 179 ff. und die Akten S. 207 ff.; ferner O. Spann im Vorwort zu der von ihm hgg. Sammlung gesellschaftswissenschaftlicher Grundwerke „Die Herdflamme" I./2. (1922), S. 239 f. — [8]) Müllers Memoire bei Baxa a. a. O. S. 208 ff.; Vortrag Metternichs an Kaiser Franz, Paris 1815, „Die Herdflamme" S. 495 ff.

Seite

521 [1]) Denkschrift Adam Müllers 1828, ebenda S. 574. — [2]) S. ebenda S. 458 f. — [3]) Vgl. oben S. 308. — [4]) S. die Briefe über Religion 1816—1826, „Die Herdflamme“ I./2., S. 530 ff. Zur Konversion des Herzogspaars von Anhalt-Köthen auch Ausgew. Abhandl. S. 238. — [5]) Die Herdflamme S. 550 ff. — [6]) Metternichs Weisung an Müller, 20. Dezember 1826, bei A. Beer, Die österr. Handelspolitik im 19. Jahrh. (1891), S. 577 f. — [7]) Akten in Müllers Ausgew. Abhandlungen S. 239 ff.; Metternichs Vorträge an den Kaiser von 1827, Die Herdflamme S. 566 ff. — [8]) Heyck a. a. O. S. 234. — [9]) Glossy, Politik in Karlsbad, Österreichische Rundschau 60. Bd. (1919), S. 131. Auch 1823 äußerte sich Metternich gegenüber Bernstorff sehr abfällig über Varnhagen; s. dessen Blätter aus der preuß. Geschichte II. 360. — [10]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 346, Tagebücher I. 210. Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich II. 311 f. — [11]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 294. — [12]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten VI. 357.

522 [1]) Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816 bis 1826, S. 292 ff. — [2]) So ist es zu erklären, daß er Hormayrs Angriffe durch einen moralisch so niedrig stehenden, aber publizistisch so begabten Schriftsteller, wie es Saphir war, widerlegen lassen (Bibl S. 376) oder daß er Andryanes Mémoires den Kommentar des Verräters Pallavicino gegenüberstellen wollte (oben S. 490). Über Saphirs Verwendung und Bezahlung s. auch Prokesch-Ostens Tagebücher 1830 bis 1834, S. 109. — [3]) Frankls Erinnerungen S. 208. — [4]) E. Förstemann in den Histor.-polit. Blättern 97. Bd., S. 447; G. Turba ebd. 135. Bd., S. 26 f.; E. Hosp ebd. 164. Bd., S. 170 ff. — [5]) Varnhagen, Tagebücher X. 446. — [6]) Vgl. jetzt auch F. Vigener, Ketteler. Ein deutsches Bischofsleben (1924), S. 62. — [7]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 206. — [8]) E. Castle, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 8. Bd., S. 83 ff. und 17. Bd., S. 145 ff. — [9]) H. Laube, Ges. Werke hgg. v. H. H. Houben 40. Bd., S. 158 ff.

523 [1]) Kübecks Tagebücher II. 152 f. — [2]) In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß Pilat den Namen Metternichs zu „Äquinoktialstürmen“ auf das Haus Cotta mißbrauchte, indem er übertrieben von des Fürsten Entrüstung über die liberale Schreibweise der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ berichtete und sich zu ihrer Beruhigung bezahlen ließ (Heyck a. a. O. S. 255. H. Friedjung, Historische Aufsätze S. 490). — [3]) A. Beer, Kirchliche Angelegenheiten in Österreich 1816—1842, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 18. Bd., S. 493 ff. H. Bastgen, Die Neuerrichtung der Bistümer in Österreich nach der Säkularisation (1914), S. 123 ff., 164 ff., 208 ff., 450 ff. M. Hussarek, Die Verhandlung des Konkordats vom 18. August 1855, Archiv f. österr. Geschichte 109. Bd., S. 448 ff. Wie Hussarek erweist, ging die erste Anregung zum Abschluß einer Übereinkunft mit Rom 1816 von Consalvi aus. — [4]) G. Loesche, Von der Duldung zur Gleichberechtigung, Jahrbuch der Gesellschaft f. d. Gesch. d. Protestantismus in Österreich 32. und 33. Bd., S. XXV. — [5]) Die Darstellung von Ad. Schmidt, Zeitgenöss. Geschichten II. 626 ff. darf heute als völlig überholt gelten.

524 [1]) Loesche S. XXV und 453. — [2]) S. oben S. 308. — [3]) S. auch Neue Freie Presse Nr. 20967 vom 24. Januar 1923. — [4]) Bibl S. 292 ff. Vgl dazu auch Seb. Brunner, Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit (1858), S. 215 ff.; A. Innerkofler, Der hl. Klemens Maria Hofbauer, 2. Auflage (1913), S. 794 ff.; I. Hofer, Der hl. Klemens Maria Hofbauer (1921), S. 408 ff. — [5]) C. Wolfsgruber, Joseph Othmar Kardinal Rauscher (1888), S. 45 f. — [6]) Ad. Schmidt, Zeitgenöss. Geschichten II. 634 f.; Bibl S. 301 f. — [7]) Hussarek a. a. O. S. 455. — [8]) Vortrag Metternichs vom 13. Juni 1841 bei Hussarek S. 690. — [9]) Siehe A. Schlossar, Erzherzog Johann von Österreich (1908), S. 86 ff.; Bibl a. a. O. S. 288 ff. und E. C. Corti, Leopold I. von Belgien (1922), S. 16 f. über die neuerliche Auflösung von Erzherzog Johanns Wildensteiner Ritterschaft.

525 [1]) N. P. III. 14 ff.; vgl. A. Beer, Finanzen Österreichs S. 98 und die wichtigen Briefe Gentz' an Nesselrode, Lettres et papiers du chancelier comte de Nesselrode V. 255 ff. — [2]) Beer S. 117 f. — [3]) Österr. Staatsverträge, Abtlg. England hgg. von A. F. Pribram II. 553 ff. C. K. Webster, The foreign policy of Castlereagh 1815—1822 (1924), S. 401 f. — [4]) Handschriftlicher Nachlaß des Freiherrn von Pillersdorf (1863), S. 14; Springer I. 438. — [5]) U. a. Bibl S. 308. — [6]) Hierüber wird eine Abhandlung von Frl. Dr. Johanna Kraft in Graz unterrichten.

526 [1]) Eigenhändiges Schreiben an Erzherzog Johann 7. November 1815, Gräflich Meransches Archiv in Graz. — [2]) Beiträge zur Gesch. d. Gewerbe und Erfindungen

Österreichs hgg. v. W. F. Exner I. (1873), S. 99 f.; Beiträge Österreichs zu den Fortschritten im 19. Jahrh. III. 51 f. — 3) Vgl. oben S. 305. — 4) Tagebücher Prokesch-Ostens 1830/31, S. 25.

527 1) H. Reschauer, Gesch. des Kampfes der Handwerkerzünfte und der Kaufmannsgremien mit der österr. Bürokratie (1882), S. 79 ff.; J. Slokar, Geschichte der österr. Industrie unter Franz I. (1914), S. 13 ff.; die genannte Arbeit von J. Kraft.

528 1) Über Stahl s. A. Beer, Die österr. Handelspolitik im 19. Jahrh. (1891), S. 6 ff. — 2) N. P. III. 229 f.; Briefe von und an F. von Gentz III./2., S. 391. — 3) S. auch Bibl S. 158, 308 ff. Zur Mißstimmung der Bevölkerung über die Grundsteuerregulierung s. Gentz an Nesselrode 6. März 1819, Lettres et papiers de Nesselrode VI. 29. — 4) S. zum Folgenden R. Sieghart, Zolltrennung und Zolleinheit (1915); K. Hudeczek, Österr. Handelspolitik im Vormärz 1815—1848 (Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte hgg. von S. Grünberg, 9. Heft). Schon A. Beer ist dieser Seite des Lebens Metternichs gerechter geworden als der allgemein politischen. — 5) Vgl. auch Rud. v. Delbrück, Lebenserinnerungen I. (1905), S. 247.

529 1) Sehr lehrreich tritt die Wirkung, die das Prohibitivsystem und die Beseitigung der Zwischenzollinien auf die Stimmung der Bevölkerung äußerte, im besonderen die „totale Zerstörung der alten und romantischen Anhänglichkeit der Tiroler an das Haus Österreich", hervor in dem Bericht Fr. Lambs an Castlereagh 28. Mai 1820, Correspondence of Viscount Castlereagh XII. 266 f. Übereinstimmend berichtet der Tiroler Landesgouverneur Graf Chotek am 19. März 1821, dieses vor kurzem noch treueste Land Europas sei im Augenblick der Gefahr nicht mehr ganz verläßlich (M. Mayr, Der italienische Irredentismus, 2. Aufl. 1917, S. 77). — 2) Vgl. u. a. die Schilderungen Metternichs gegenüber dem Amerikaner George Ticknor. Life, letters and journals of George Ticknor, 2. Auflage, II. 3. — 3) Bunzel a. a. O. S. 37. Siehe dagegen Treitschkes Urteil D. G. V. 715. — 4) N. P. IV. 178; Briefe von und an Fr. von Gentz III./2., S. 213. Vgl. Beiträge Österreichs zu den Fortschritten im 19. Jahrhundert II. 16 f.

530 1) A. F. Pribram, Österreichische Staatsverträge, England II. 671. — 2) Zum Folgenden Pribram a. a. O. S. 581 ff., 631 ff. — 3) A. Beer, Handelspolitik S. 4 f.

531 1) Pribram S. 638. — 2) A. Beer, Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrh. (1877), S. 188 f. über Metternichs „Vorlesung über Zollpolitik, die manchem Professor der Nationalökonomie Ehre machen würde"; ferner die sehr bezeichnenden Äußerungen zu George Ticknor 1836 a. a. O. S. 6. — 3) Cambridge history of British foreign policy II. 468 f. — 4) S. eine kennzeichnende Einzelheit bei Pribram S. 652 A. 4. — 5) Beer, Handelspolitik S. 53.

532 1) C. Brinkmann, Die preußische Handelspolitik vor dem Zollverein (1922), S. 109. — 2) Beer a. a. O. S. 335 ff. — 3) Beer S. 11. — 4) Beer S. 397 ff. — 5) Beer S. 400 f. und 607. — 6) C. Brinkmann a. a. O. S. 60, 71 f., 77 f. — 7) Beer S. 438 ff.

533 1) Zum Folgenden A. Beer, Österreich und die deutschen Handelseinigungsbestrebungen, Österr.-Ungar. Revue N. F. III. (1887), S. 274 f.; derselbe, Die österr. Handelspolitik im 19. Jahrh., S. 54 f. und 573 ff. S. auch v. Jettel, Metternich und List, Deutsche Revue 1916, 2. Bd. S. 317 f. A. Zimmermann, Geschichte der preußisch-deutschen Handelspolitik I. (1892), S. 50 ff. ist unzureichend. — 2) Vgl. auch F. v. Weech, Correspondenzen und Aktenstücke zur Gesch. der Ministerconferenzen von Carlsbad und Wien (1865), S. 86.

534 1) S. u. a. Cambridge history of British foreign policy II. 465. — 2) S. auch die Bemühungen Lists, Metternich für seinen Kampf gegen die Hansestädte, im besondern Hamburg, als Vertreter des englischen Einfuhrinteresses zu gewinnen, bei E. Baasch, Die deutschen wirtschaftl. Einheitsbestrebungen, die Hansastädte und Fr. List bis 1821, Histor. Zeitschr. 122. Bd., S. 465 und 472. — 3) S. auch V. Bibl, Der Zerfall Österreichs I. 236.

535 1) Vgl. auch Jettel a. a. O. S. 318 ff. Das gleiche Mißtrauen machte sich in Bayern geltend; s. M. Doeberl, Bayern und die wirtschaftliche Einigung Deutschlands, Abhandlungen d. bayer. Akademie d. Wissensch., phil.-hist. Klasse 29. Bd. (1915), S. 10 f. — 2) S. auch A. Beer, Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrhundert (1877), S. 179 f. besonders über Gentz' vergebliche Versuche, den Fürsten gegen List und seine Anhänger aufzuhetzen. — 3) Doeberl a. a. S. 31. — 4) Beer, Handelspolitik S. 578; Brinkmann a. a. O. S. 127 ff. — 5) Treitschke, Deutsche Geschichte III. 634; Beer, Finanzen



S. 180. Vgl. Metternichs Kritik in Denkwürdigkeiten des Freiherrn Du Thil hgg. von H. Ulmann (Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts, 3. Bd.), S. 304 f. — [6]) Treitschke S. 635. — [7]) Doeberl a. a. O. S. 34 ff.

536 [1]) Beer, Handelspolitik S. 578. — [2]) Cambridge history of British foreign policy II. 466. — [3]) Treitschke, Deutsche Geschichte III. 670. — [4]) Treitschke, Deutsche Geschichte IV. 382, 384; vgl. auch schon das irrige Urteil der Mémoires du maréchal Marmont VI. 250. — [5]) Beer, Finanzen S. 180 ff., Handelspolitik S. 59 ff., Metternich (Der Neue Plutarch V.) S. 373 f. auch für das Folgende.

537 [1]) S. den von Beer und andern übersehenen Bericht des G. W. Chad an Aberdeen über seine Unterredung mit Metternich auf dem Johannisberg, Despatches of Wellington, III. Serie, IX. 96 ff. Vgl. im allgem. auch A. Zimmermann, Gesch. d. preuß.-deutschen Handelspolitik I. 96. — [2]) N. P. V. 502 ff.; Treitschkes Auszug und sehr angreifbares Urteil, Deutsche Geschichte IV. 384 ff. Vgl. Beer, Finanzen S. 184 ff.

538 [1]) Treitschke, Deutsche Geschichte IV. 386. — [2]) In der Tat wies der bayerische Minister Baron Gise noch im Januar darauf hin, daß die Freierklärung der Donau und ihre Verbindung mit dem Main das sicherste Gegengewicht gegen den preußischen Zollverein wäre (Aus den Tagebüchern Prokesch-Ostens 1830—1834, S. 203). Vgl. dazu die gleichen von Metternich 1833 ausgeführten Gedanken bei Beer, Finanzen Österreichs S. 188. Ferner: Aus den Papieren des k. b. Staatsministers Maximilian Freih. v. Lerchenfeld (1887), S. 197 f. — [3]) Am 3. November 1834 beauftragte Franz I. endlich die Hofkammer mit Erhebungen, welche Wirkung der deutsche Zollverein auf Gewerbe, Industrie und Handel Österreichs übe, da er auf die schädlichen Wirtschaftsfolgen aufmerksam gemacht wurde. Das Gutachten bestritt nach Befragung der Landesregierungen, daß nachteilige Einflüsse zu bemerken seien, (nach zehn Monaten!) und lehnte alle Gegenmaßregeln ab. Kaiser Franz war schon tot, als dieses Gutachten erstattet wurde, sein Nachfolger beauftragte die Hofkammer, weiterhin den Verkehr mit den Vereinsstaaten im Auge zu behalten (R. Sieghart, Zolltrennung und Zolleinheit S. 108 ff.).

539 [1]) Treitschke D. G. IV. 370; Doeberl a. a. O. S. 58. Über die Haltung, die Metternich gegenüber Hannovers Antrag auf Vollziehung des Art. 19 der Bundesverfassung in den Wiener Ministerialkonferenzen 1834 einnahm, s. F. v. Weech, Correspondenzen und Aktenstücke S. 248 ff; über die vergeblichen Verhandlungen bezüglich eines Zollkartells mit dem Zollverein 1835/36 s. Delbrück a. a. O. I. 248. — [2]) Kübeck, Tagebücher I./2., S. 438 f. — [3]) Kübeck, Tagebücher I./2., S. 380. — [4]) Kübeck a. a. O. S. 533.

540 [1]) Springers Schilderung Gesch. Österr. I. 398 ff. ist unzulänglich. — [2]) Das Porträt, das der russische Botschaftsrat Peter von Meyendorff 1829 von Kolowrat entworfen hat (Baltische Monatsschrift 1910, Heft 14, S. 300 f.), ist ebenso übergünstig, wie das Metternichs zu ungünstig ist. — [3]) An Ficquelmont 14. Dezember 1836, bei E. v. Wertheimer, Metternich und die Staatskonferenz, Österr. Rundschau 10. Bd, (1907), S. 50. — [4]) Kübeck S. 623. — [5]) Clam-Martinitz an Metternich 28. Sept. 1836 (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatskanzlei, Personalakten Metternich). — [6]) Kübeck a. a. O. S. 291 f.

541 [1]) Metternich an Ficquelmont a. a. O. Dieselbe Methode der Rücktrittsdrohungen wandte Fritz von Holstein in der Wilhelminischen Zeit an, um sich an der Macht zu erhalten. Vgl. J. Haller, Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld (1924), S. 380. — [2]) Kübeck S. 381. — [3]) Kübeck S. 506. Bei seiner Ernennung zum Chef der Sektion B waren Kolowrat vom Kaiser auch alle Personalangelegenheiten des Staats- und Konferenzrats anvertraut worden, am 17. Januar 1827 überwies Franz die Aufarbeitung der staatsrätlichen Rückstände in ungarischen und siebenbürgischen Angelegenheiten Kolowrats Präsidium, am 23. April 1828 übertrug er ihm die Urlaubsangelegenheiten des staatsrätlichen Personals mit Ausnahme der Staats- und Hofräte (Abschriften der kaiserl. Handschreiben im H.-, H.- u. Staatsarchiv, Staatsrats-Präsidium, Organisierung und Instruktionen, Fasz. 3). — [4]) Kübeck S. 299. — [5]) Bibl S. 337 ff. — [6]) Kübeck S. 468 ff. — [7]) Kübeck S. 585. — [8]) Es handelt sich nicht lediglich „wieder einmal um eine heftige Meinungsdifferenz Kolowrats mit Metternich" (Bibl S. 341). — [9]) Das Folgende nach den Vorträgen im Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Staatskanzlei, Personalakten Metternich, und den Abschriften der kaiserl. Handschreiben an Kolowrat, Staatsrats-Präsidium a. a. O.



542 [1]) Handschreiben an Kolowrat 31. Januar u. 29. Mai 1829. Durch letzteres wurde Kolowrat auch zur Korrespondenz mit dem Obersten Kanzler und dem Finanzminister bezüglich Förderung der noch schwebenden Finanzverhandlungen und Überwachung der im Vollzug befindlichen Finanzmaßregeln ermächtigt. Am 8. September 1829 dankte Franz Kolowrat für seinen Eifer in der Regulierung des Finanzzustandes. Die Überprüfung des Militärbedarfs war einer eigenen Kommission übertragen, die an Kolowrat ihre Ergebnisse berichten sollte. — [2]) Dieselbe Denkweise des Kaisers hatte dem Staatsbankrottplan des Grafen Wallis 1811 große Schwierigkeiten bereitet. Vgl. E. Fischer, Der Staatsbankrott von 1811, Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N. F. 4. Bd. (1924), S. 256 f.

543 [1]) Vortrag Metternichs von 19. Januar 1830 a. a. O. — [2]) Kolowrat an Metternich 21. Januar 1830 a. a. O.

544 [1]) Eigenhändige Bemerkung vom 23. Januar 1830 auf Metternichs Vortrag vom 20., a. a. O.; zit. auch von Bibl S. 341. — [2]) A. Beer, Die Finanzen Österreichs im 19. Jahrhundert (1877), S. 141. — [3]) Zum erstenmal wurde Kolowrat bereits durch Handschreiben vom 30. März und 6. Juni 1829 mit der „unmittelbaren Leitung" einer unter Ferdinands Vorsitz gestellten Kommission betraut, der die Erledigung „einiger" beim Kaiser aufgelaufenen Rückstände oblag. Strenge Gesetzesachtung und „Schutz wohlerworbener Rechte und Gerechtsame ganzer Stände, sowie der Einzelnen" wurde ihm zur Pflicht gemacht, bei Abweichungen von bestehenden Systemen und Vorschriften oder Dienstesbesetzungen behielt sich Franz die Entscheidung selbst vor. Als Franz am 16. März 1832 Kolowrat den Vorsitz der Kommission übertrug, der die Aufarbeitung der Kabinettsrückstände bis Ende 1831 oblag, nahm der Kaiser alle Gegenstände der Gesetzgebung (nicht Justizsachen, wie Fournier, Kolowrat und die österreichische Staatskonferenz, Histor. Studien und Skizzen 3. Reihe, S. 268 schreibt), Systemalien, Dienstesbesetzungen, höhere Gnadenbezeigungen (z. B. Standeserhöhungen, Indigenats- und Ordensverleihungen, Erteilung von Würden und Titeln usw.) und die Bestätigung und Abänderung von Todesurteilen aus. — [4]) Handschreiben vom 4. Mai 1832. — [5]) Fournier a. a. O. S. 269. — [6]) Eichhoff an Metternich, 20. Oktober 1836, Orig., Staatsrats-Präsidium a. a. O. — [7]) Fournier S. 269. — [8]) N. P. IV. 266.

545 [1]) Kübeck a. a. O. S. 469. — [2]) Kübeck S. 626 f.; s. auch Bibl S. 334 f. — [3]) Kübeck S. 560. — [4]) Kübeck S. 592. — [5]) Kübeck S. 551.

546 [1]) Bibl S. 91. Vgl. auch E. v. Wertheimer, Die Verbannten des ersten Kaiserreichs (1897), S. 200, 207 und L. Madelin, Fouché II. (1901), S. 510. — [2]) S. Metternichs Äußerungen bei H. v. Sybel, Die österreichische Staatskonferenz von 1836, Kleine histor. Schriften III. 367 und E. v. Wertheimer, Fürst Metternich und die Staatskonferenz, Österr. Rundschau 10. Bd. (1907), S. 50; vgl. auch Bibl S. 336. Metternichs Bemerkungen werden durch die eigenen Worte Kolowrats bei Kübeck I. 737 vollkommen bestätigt. — [3]) Kübeck S. 626. — [4]) Kübeck S. 521. — [5]) Kübeck S. 520. — [6]) Kübeck S. 649. — [7]) Kübeck S. 520. — [8]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 305. — [9]) Gentz bei Prokesch-Osten, Tagebücher S. 29. — [10]) Gutachten Dr. Staudenheims, im Auftrag des Kaisers an Metternich erstattet 30. April 1829 (Archiv Plaß). — [11]) Fournier, Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß S. 347, 364 A. 7., 375; M. H. Weil, Les dessous du congrès de Vienne II. 67 und 118. — [12]) Kübeck S. 337; vgl. Bibl S. 153 und 317 f.

547 [1]) Kübeck S. 605. — [2]) Bibl S. 318. — [3]) Kübeck S. 610. — [4]) Kübeck S. 647. — [5]) N. P. VI. 209. — [6]) N. P. VI. 208. — [7]) N. P. VI. 209. — [8]) Kübeck I. 670. — [9]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 201. — [10]) A. Fournier, Einleitung zu Gentz' Tagebüchern 1829—1831, S. 5. — [11]) Bibl S. 327—331 wäre wohl ungeschrieben geblieben, wenn er die Abhandlung von G. Winter, Einiges Neue über Charles Sealesfield, Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs II. (1907), gekannt hätte.

549 [1]) Mémoires du comte Belliard p. p. M. Vinet (1842), I. 347 ff. — [2]) M. Mayr, Der italienische Irredentismus 2. Aufl. (1917), S. 84 ff. Vgl. oben A. 1 zu S. 529. — [3]) Zum Folgenden Bibl, Die niederösterreichischen Stände im Vormärz (1911), S. 16 ff. und Der Zerfall Österreichs S. 355 ff. — [4]) Wenn Bibl, Der Zerfall Österreichs S. 365 f. von dem Absperren des kaiserlichen Hofes in Schönbrunn berichtet, so hätte er — außer dem Eigensinn des Kaisers — auch anführen müssen, daß Franz die Berührung mit dem Volk nicht scheute. Vgl. u. a. L. v. Wirkner, Meine Erlebnisse, 2. Auflage,



(1880), S. 60 f. — [5]) Kübeck I./2., S. 471 f.; K. Glossy im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21. Bd., S. V ff.; Bibl I. 367.

550 [1]) Grillparzers Briefe und Tagebücher hgg. v. K. Glossy und A. Sauer II. 86. Grillparzers Geheimschriften hgg. v. Sauer S. 45 f. Werke hgg. v. St. Hock I. 96. — [2]) Aus Bauernfelds Tagebüchern hgg. v. K. Glossy I. (1895), S. 51. Vgl. auch Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz hgg. v. K. Glossy, Einl. S. VI f. (Grillparzer-Jahrbuch 21. Bd.). — [3]) K. Glossy, Anastasius Grün, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 11. Bd., S. 114. — [4]) Aus Prokesch-Ostens Tagebüchern S. 56 und 68. — [5]) Aus Prokesch-Ostens Tagebüchern S. 49 u. 161 f. Über diesen „ultraliberalen Frondeur" in der hohen Aristokratie s. Souvenirs de la baronne Du Montet S. 262 f. — [6]) Aus Prokesch-Ostens Tagebüchern S. 75. — [7]) Ebenda S. 75.

551 [1]) Ebenda S. 70, 71. — [2]) Schriften hgg. von Schlesier V. 179 f. Aus dem Nachlasse F. von Gentz I. 151 f. Vgl. Fournier, Gentz kontra Metternich, Deutsche Revue 1906/IV. Fournier, Gentz und Wessenberg, Briefe des ersten an den zweiten, S. 132 f. Guglia, Gentz S. 271. — [3]) Aus dem Nachlasse F. v. Gentz I. 265. — [4]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens I. 417. — [5]) Prokesch-Osten, Tagebücher S. 118, 122. — [6]) Prokesch-Osten, Tagebücher S. 119 und 125. — [7]) Schriften hgg. von Schlesier V. 322. — [8]) Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens I. 119. — [9]) Prokesch-Osten, Tagebücher S. 125. — [10]) Prokesch-Osten, Tagebücher S. 60 und 123.

552 [1]) N. P. IV. 253 f. — [2]) Springer I. 443. — [3]) Sie ist erst 1839 festgelegt worden.

553 [1]) Bibl S. 380 ff. — [2]) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller (1857), S. 387. — [3]) Bibl S. 386 f.

554 [1]) Das Folgende nach den Aufschlüssen Bibls S. 385 ff. — [2]) Vgl. auch Hussarek a. a. O. S. 455 f. — [3]) So Bibl S. 388. — [4]) Prinz Wilhelm von Preußen an seinen Vater König Friedrich Wilhelm III., Wien 14. März 1835 (Wilhelms I. Briefe an König Friedrich Wilhelm III. hgg. von P. A. Merbach, 1922, S 118).

555 [1]) Zur Begründung der obigen Darstellung genügt eine Gegenüberstellung des von Bibl nicht erschöpfend behandelten eigenhändigen Entwurfes Metternichs zum politischen Testament (Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Acta secreta 1835) und der von Franz eigenhändig am 28. Februar unterschriebenen Endfassung (N. P. V. 651). Die Ratschläge, die Metternichs Entwurf den Kaiser an Ferdinand erteilen läßt, sind: Er soll sich in allen Handlungen Gott vor Augen halten; die Völker stets als ein ihm anvertrautes Gut betrachten, für dessen wahres Glück er sorgen muß; Einigkeit und Frieden in der kaiserlichen Familie erhalten; die Übel, die in der Zeit liegen, erkennen und die Würdigung und Erhaltung aller gesetzlich bestehenden Rechte, Institutionen und Formen nicht außer acht lassen. Er entferne von sich jeden Rat, der auf Eingriffe in diese Grundsätze des Staates zielen könnte, und prüfe stets, ob das, was ihm als Verbesserung vorgeschlagen wird, nicht jene Grundsäule der Ruhe des Staates bedroht. Er schenke sein Vertrauen nur erprobten, rechtlichen Männern, halte in den Geschäften auf eine ausgesprochene, deutlich bezeichnete Form, prüfe alles gründlich vor Beschlüssen, führe das Beschlossene fest und beharrlich aus und ziehe niemals Männer zu Rat, die außerhalb der Geschäfte stehen. In den Hauptnormen der Regierung ändere er nichts, ohne die hierauf abzielenden Vorschläge nach allen Richtungen beleuchten und prüfen zu lassen. Er vereinige seine Minister in Konferenzen unter seinem Vorsitz oder unter jenem des hiezu durch seine Diensterfahrung, Umsicht und erprobte Geschäftskenntnis am meisten geeigneten Ministers. Als treuen, des vollsten Vertrauens würdigen Ratgeber empfiehlt Franz . . . . Es muß ferner zur Beurteilung der Handlungsfähigkeit Franzens sein Privattestament mit herangezogen werden. (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Archivalienausstellung). Auf dieses bezieht sich die Bemerkung Melanie Metternichs vom 3. März (N. P. V. 626), der Kaiser habe es, sechs Seiten stark, eigenhändig mit Bleistift geschrieben. Es ist datiert vom 1. März im Orig. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv; fünf Seiten, Bleistift, der erste Teil eigenhändig von Franz, der zweite nach seinem Diktat von der Kaiserin geschrieben. Franz beriet seinen privaten letzten Willen nach dieser Niederschrift nicht mit dem Kabinettsdirektor Martin (N. P. V. 624), sondern mit dem staatsrätlichen Referenten Hofrat Albert von Heß. Heß' eigenhändige Aufzeichnung vom 4. März 1835 ergibt, daß Franz am 28. ihm noch mündlich seinen letzten Willen genau so, wie die eigenhändige Niederschrift bezw. das Diktat an die Kaiserin lautete, erklärte; Heß schrieb am 28. das Testament ins Reine, las es am 1. März dem

Kaiser nochmals von Wort zu Wort vor, Franz hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, ließ sich mehrere Stellen abermals vorlesen und ordnete die Einschaltung einiger Zusatzbestimmungen ein, dann trug er Heß auf, seine Brüder als Zeugen zu holen und gab in ihrer Gegenwart die bestimmte Erklärung ab, daß dies sein letzter Wille sei. Das Original, unterzeichnet von den Erzherzögen Karl, Joseph, Anton und Ludwig, trägt Franzens eigenhändige Unterschrift. Dieses Privattestament erwähnt u. a. Kolowrats Verdienst um die Herstellung der Ordnung in den kaiserlichen Privatangelegenheiten. Am 3. März 1835 erfolgte im Obersthofmeisteramt die Publikation des Privattestaments. Die verfehlte Meinung, das politische Testament Franz I. sei unecht, teilt noch F. M. Mayer, Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben, 3. Aufl. (1909), S. 575 A. 3. — [2]) Dr. Jäger in Frankls Erinnerungen S. 224. Die Wiedergabe der Erzählungen Jägers durch Frankl ist öfters recht problematisch. — [3]) Andlaw, Mein Tagebuch I. 198. — [4]) Bibl S. 388 ff. — [5]) Andlaw a. a. O. S. 155.

556 [1]) N. P. VI. 2 ff. Vgl. auch die Weisung an Münch in Frankfurt, bei V. Bibl, Der Zerfall Österreichs II. Von Revolution zu Revolution (1924), S. 11. Über den Eindruck des Todes Franzens in der Wiener „Crème" siehe die Briefe in den Souvenirs de la baronne Du Montet S. 278 ff.; vgl. auch Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. E. Daudet II. (1913), S. 315. — [2]) A. Weissenhofer, Die Wiener Akademie und das Kaiser-Franz-Denkmal, Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien I. (1919), Nr. 1. — [3]) N. P. VII. 653; vgl. III. 441. — [4]) Briefe von und an Friedr. von Gentz III./1., S. 74.

557 [1]) N. P. III. 160 f.

558 [1]) Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge II. 131, Nr. 1752. Vgl. Arneth, Wessenberg II. 52 ff. — [2]) A. Sahrmann, Pfalz oder Salzburg? S. 87. Vgl. auch H. Haering, Varnhagen und seine diplomat. Berichte aus Karlsruhe 1816—1819, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins 36. Bd., S. 71 ff. — [3]) Vgl. Arneth, Wessenberg II. 69 ff.

559 [1]) Meinecke, Boyen II. 598 ff. — [2]) C. Albrecht, Die Triaspolitik des Freiherrn von Wangenheim (1914), S. 57 ff.; P. Hassel, Radowitz I. (1905), S. 269.

560 [1]) Gagern, Mein Anteil an der Politik II. 199. — [2]) Vgl. C. K. Webster, The foreign policy of Castlereagh 1815—1822 (1924), S. 50 ff.

561 [1]) Metternich an Consalvi 3. Juli 1816, bei Ch. van Duerm, Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le prince Clément de Metternich 1815—1823 (1899), S. 149. — [2]) Ebenda S. 191 ff. — [3]) Bellegarde an Kaiser Franz 25. Mai 1816, Sandonà S. 363 f. — [4]) Farini, Storia d'Italia dal 1814 ai nostri giorni (1854); La Farina, Storia d'Italia dal 1815 al 1850 (1851); C. Cantù, Della independenza italiana, Cronistoria (1872); Reuchlin, Gesch. Italiens I. 70 ff.

562 [1]) Raulich S. 86 ff. — [2]) Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec Metternich p. p. van Duerm S. 214 und 237. Vgl. auch Raulich S. 145 f. — [3]) Correspondance du Cardinal Consalvi avec Metternich S. 245 ff. — [4]) Van Duerm, ebd. Avant-propos S. XCVII. — [5]) S. auch K. Glossy, Kaiser Franz' Reise nach Italien im Jahre 1819, Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 14. Bd. (1904), S. 149 ff. — [6]) Stern, Gesch. Europas, 2. Auflage, II. 71 A. 2.

563 [1]) H. Houssaye, 1814, 30. Auflage (1899), S. 459. Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 87.— [2]) Houssaye, 1815, S. 161 ff. — [3]) Wertheimer a. a. O. S. 145. — [4]) Wertheimer a. a. O. S. 177 f.; L. Bittner, Chronol. Verzeichnis der österr. Staatsverträge II. 118, Nr. 1701. — [5]) Wertheimer S. 218. — [6]) Ebenda S. 238. — [7]) Ebenda S. 242 f. — [8]) Wertheimer S. 249, 251.

564 [1]) Zur Widerlegung der französischen Legende, Metternich habe den diabolischen Plan gefaßt und ausgeführt, Maria Louise in ein Liebesverhältnis mit Neipperg zu verstricken und so ihrem Gatten zu entfremden, s. A. Fournier, Maria Louise und der Sturz Napoleons, Historische Studien und Skizzen 2. Reihe. — [2]) Wertheimer S. 264 f. — [3]) Wertheimer S. 300. — [4]) H. Schlitter, Die Stellung der österr. Regierung zum Testament Napoleon Bonapartes, Archiv für österr. Geschichte 80. Bd. — [5]) Correspondance du Comte de Jaucourt avec le prince de Talleyrand (1905), S. 235. — [6]) H. Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden, Archiv für österr. Geschichte 72. Bd.; E. Wertheimer, Die Verbannten des ersten Kaiserreichs (1897); Helfert, Kaiser Franz I. und die Stiftung des lomb.-venez. Königreichs, passim; L. Madelin,



Fouché II. (1901), S. 506 ff.; Revue historique 128. Bd., S. 85 ff. — [7]) Wertheimer, Die Verbannten, S. 89 A. und 211.

565 [1]) Wertheimer S. 122, 155, 168 und mehrfach. — [2]) Wertheimer S. 251. — [3]) O. Westphal, Metternich und sein Staat, Österr. Rundschau 19. Jahrg., 1923, S. 909 will in dieser Politik gleichsam eine Verbindung der alten habsburgisch-oranischen Politik mit der Kaunitzschen sehen. Die „Modifikationen" sind so groß, daß von einer einheitlichen Linie füglich nicht mehr gesprochen werden kann. — [4]) Vgl. meinen Aufsatz: Metternichs Plan der Neuordnung Europas 1814/15, Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsforschung 40. Bd. (1924), S. 109 ff.

566 [1]) Vicomte de Guichen, La révolution de Juillet 1830 et l'Europe (1917), S. 22 ff. — [2]) P. Haake, Ancillon und Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. S. 159. — [3]) N. P. III. 168. — [4]) N. P. III. 60.

567 [1]) Webster, The foreign policy of Castlereagh S. 55 f. — [2]) Webster S. 497.

568 [1]) Vgl. Webster S. 502 f.

569 [1]) Stern, Geschichte Europas, 2. Auflage, I. 461. — [2]) Die „weißen" und die „roten Jakobiner" hatte Metternich schon zur Zeit des zweiten Pariser Friedens in gleicher Weise verurteilt (Arneth, Wessenberg II. 24 f.). — [3]) S. die glänzende Charakteristik, die der Major Karl Graf Clam-Martinitz im Juli 1818 von Alexander entwarf; bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. 36 ff. — [4]) Zum Folgenden E. Molden, Zur Geschichte des österr.-russischen Gegensatzes (1916), passim; Cambridge history of British foreign policy 1789—1919, II. (1923), S. 6 ff. und C. W. Webster, The foreign policy of Castlereagh S. 65 ff. — [5]) Siehe Pozzo di Borgos Berichte an Nesselrode 1818 (Correspondance diplomatique du comte Pozzo di Borgo et du comte de Nesselrode II. 454, 460 f., 466 f. usw.): Metternich wolle Rußland zum Gendarmen Europas gegen Frankreich und Spanien machen, den politischen Kontakt zwischen Frankreich und Rußland verhindern, beide isolieren und schwächen, Frankreich mit Hilfe der russischen Bajonette vernichten; er wolle Frankreich und Spanien in einer Art von politischer Exkommunikation halten, Rußland mit der gehässigen Aufgabe der Überwachung belasten; der Vertrag von Chaumont habe keinen Sinn mehr seit der Restauration der Bourbonen und den Wiener Kongreßakten, die Allianz solle durch Ausdehnung auf Frankreich und Spanien zur Fédération Européenne werden usw.

570 [1]) F. Martens, Recueil des traités IV./1., S. 38 ff., 62 ff. — [2]) Vgl. Webster, Castlereagh S. 71 f. — [3]) S. auch Webster, Some aspects of Castlereaghs foreign policy a. a. O. S. 75 ff.; Cambridge history of British foreign policy II. 11; Webster, The foreign policy of Castlereagh S. 105 ff.

571 [1]) Webster, The foreign policy of Castlereagh S. 70 ff. — [2]) Cambridge history of British foreign policy II. 11.

572 [1]) Webster, The foreign policy of Castlereagh S. 96 ff. — [2]) F. Martens, Recueil des traités IV./1., S. 36 f. Vgl. zur Abrüstungsfrage auch Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 2 ff. — [3]) C. Brinkmann, Die preußische Handelspolitik vor dem Zollverein S. 103.

573 [1]) S. oben A. 5 zu S. 569. — [2]) Webster a. a. O. S. 125.

574 [1]) S. auch Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 63. — [2]) R. de Cisternes, Le duc de Richelieu (1898), S. 95; Webster a. a. O. S. 144. — [3]) N. P. III. 162. — [4]) Zum Folgenden Webster a. a. O. S. 160 ff.

575 [1]) K. Hampe, Das belgische Bollwerk (1918), S. 27 f., 177 ff.

576 [1]) Molden a. a. O. S. 175. — [2]) N. P. III. 298; vgl. Stern I. 271. — [3]) Briefe von und an Fr. von Gentz III./1., S. 73 f.

577 [1]) Arneth, Schmerling S. 297. Ähnlich die treffenden Bemerkungen vom preußischen Standpunkt aus bei (Gustav von Usedom), Politische Briefe und Charakteristiken (1849), S. 60 f. — [2]) Treitschke, Deutsche Geschichte II. 490. — [3]) Gebhardt, W. v. Humboldt als Staatsmann II. 228.

578 [1]) Stern I. 311. — [2]) Gentz an Wessenberg 25. November 1816 (hgg. v. A. Fournier in der Wochenschrift „Der Friede" 1919, III. 488).

579 [1]) Lamb an Castlereagh 4. Januar und 26. Juni 1820, Correspondence of Castlereagh XII. 166 f. und 276 f. Vgl. auch eine deutsche Stimme von 1819 bei Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben II. 168. — [2]) W. v. Bippen, Johann Smidt (1921), S. 182.

580 [1]) Gebhardt II. 196 f.; Meinecke, Boyen II. 278 ff. — [2]) Stern I. 325, 633, 652. —



Seite

[3]) Gebhardt II. 197 ff. Der Verfasser der ungeschickten Rede Buols war der Referent für deutsche Angelegenheiten in der Wiener Staatskanzlei Graf Kaspar Spiegel, Metternich hatte sie ohne Gentzens Wissen approbiert (Gentz an Nesselrode 15. November 1816, Lettres et papiers de Nesselrode V. 263 f.; Gentz an Wessenberg 25. November 1816, a. a. O.). — [4]) Meinecke, Boyen II. 280 ff. — [5]) J. Bleyer, Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt, Ungar. Rundschau 1913, S. 665; 1914, S. 327 ff. Vgl. oben S. 519 f.

581 [1]) Vgl. oben S. 205. — [2]) Bleyer a. a. O. passim; A. Innerkofler, Der heilige Klemens Maria Hofbauer, 2. Auflage, S. 704 f. — [3]) Delbrück, Gneisenau, 2. Auflage, II. 356.

582 [1]) P. Haake, Der preußische Verfassungskampf vor hundert Jahren (1921), S. 76 ff. Siehe auch L. v. Ranke, Zur Geschichte Deutschlands und Frankreichs im 19. Jahrh., S. W. 39. Bd., S. 149. — [2]) P. Lenel, Wilhelm v. Humboldt und die Anfänge der preußischen Verfassung, Deutschrechtliche Beiträge hgg. v. K. Beyerle IX. (1913), S. 96 f. Über die Genesis des Edikts vom 22. Mai 1815 P. Haake, Der preußische Verfassungskampf vor hundert Jahren, S. 55 ff. — [3]) Vgl. die Charakteristik Haakes S. 24 ff. — [4]) Vielleicht wird die Zukunft auch das heute noch aufrechte, höchst abfällige Urteil über Wittgensteins Charakter und politisches Denken einigermaßen mildern. Auch hier scheint mir Steins leidenschaftlicher Schuldspruch (Pertz' Leben Steins VI./₂., Anh. S. 166 f.) mehr als billig nachzuwirken. — [5]) Meinecke, Boyen II. 311; auch Haake S. 38 ff. — [6]) E. Müsebeck, Die märkische Ritterschaft und die preußische Verfassungsfrage 1814—1820, Deutsche Rundschau 1917/18, Nr. 10 und 12. — [7]) W. Andreas, Marwitz und der Staat Friedrichs des Großen, Histor. Zeitschrift, 122. Bd., S. 50 f.; wieder abgedruckt in desselben: Geist und Staat. Historische Porträts (1922).

583 [1]) Die einseitige Maßlosigkeit, die an den politischen Urteilen v. d. Marwitz' über Liberalismus und Repräsentativverfassung zu erkennen ist, kennzeichnet auch seine Urteile über Metternich (Fr. Aug. L. v. d. Marwitz hgg. v. Meusel I. 553 f. und mehrfach). — [2]) Gebhardt, Wilh. v. Humboldt S. 372, A. 1; P. Haake, König Friedrich Wilhelm III., Hardenberg und die preuß. Verfassungsfrage, Forschungen zur brandenb. und preußischen Geschichte 30. Bd., S. 329 f. — [3]) F. v. Bezold, Geschichte der rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität (1920), S. 60. — [4]) Gentz an Pilat 26. Dezember 1822, Briefe hgg. von Mendelssohn II. 141. — [5]) P. Wentzke, Geschichte der deutschen Burschenschaft I. 236. — [6]) Aus dem Nachlaß F. v. Gentz hgg. v. Prokesch-Osten I. 53; Gentz an Pilat, Briefe I. 306. Vgl. Molden S. 101 A.

584 [1]) F. Hartung, C. A. von Weimar als Landesherr, Histor. Zeitschrift 124. Bd., S. 41 ff.

585 [1]) Gebhardt II. 311. — [2]) H. Steffens, Was ich erlebte. 8. Bd. (1843), S. 178 f. — [3]) Zitate bei R. F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus, Euphorion 2. Erg.-Heft, S. 72. — [4]) Zum Folgenden vgl. P. Wentzcke, Geschichte der deutschen Burschenschaft I. Bd. — [5]) Wentzcke I. 112. — [6]) H. Haupt, Karl Follen und die Gießener Schwarzen (1907); R. Pregitzer, Die politischen Ideen des Karl Follen (Diss. 1912). G. Fittbogen, E. T. A. Hoffmanns Stellung zu den „demagog. Umtrieben", Preuß. Jahrbücher 189. Bd., S. 79 ff.

586 [1]) P. Molisch, Die Wiener akad. Legion, Archiv f. österr. Geschichte 110. Bd., S. 14. Vgl. aber auch die Berichte Adam Müllers an Metternich aus Dresden in der Monatsschrift „Deutschland" 7. Bd. (1905), S. 534 ff., der Deutschen Revue Juli 1909, S. 115 ff. und in Adam Müllers Ausgewählte Abhandlungen hgg. v. J. Baxa (1921), S. 219 ff. — [2]) N. P. III. 110 f. Vgl. Arneth, Wessenberg II. 57.

587 [1]) N. P. III. 120 ff., 148; vgl. Arneth, Wessenberg II. 58 ff. Gentz an Pilat, Briefe I. 340. Richelieu an Ludwig XVIII., bei R. de Cisternes, Le duc de Richelieu S. 48. Daselbst S. 66 auch über die Anhänglichkeit der Belgier an das Haus Habsburg-Lothringen. — [2]) Schriften von Schlesier III. 27 ff.; neuer Teildruck in der zit. Eckardtschen Ausgabe der Staatsschriften und Briefe Gentz' II. 32 ff. — [3]) P. Molisch a. a. O. S. 18.

588 [1]) C. Brinkmann, Die Entstehung von Sturdzas „Etat actuel de l'Allemagne", Histor. Zeitschrift 120. Bd., S. 83 ff. — [2]) Molisch a. a. O. S. 21. — [3]) Gentz an Pilat, Briefe I. 302 f. — [4]) Hans Schneider, Das Attentat des Apothekers Karl Löning, Quellen und Darstellungen z. Gesch. der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung V. 153 ff. — [5]) Friedr. v. Raumers Lebenserinnerungen und Briefwechsel (1861), I. 256 und II. 93. — [6]) N. P. III. 194.



589 [1]) N. P. III. 227. — [2]) N. P. III. 235. — [3]) Lebensnachrichten I. 397. — [4]) Perthes an Smidt 12. April 1818, bei W. v. Bippen, Johann Smidt (1921), S. 214. — [5]) C. Brinkmann, Die bewegenden Kräfte in der deutschen Volksgeschichte (1922), S. 65 ff. — [6]) Molisch S. 22 f.

590 [1]) N. P. III. 251. — [2]) Vgl. für das Folgende den in den N. P. III. 261 ausgelassenen Teil des Vortrags Metternichs an K. Franz vom 30. Juli 1819, Teplitz (Neue Freie Presse 6. Juni 1922).

591 [1]) Fittbogen a. a. O. und derselbe, Der Prozeß gegen A. L. Follen, Deutsche Revue 47. Jahrg., 2. Bd., S. 34 ff., s. weiterhin auch Silbernagel, Die geheimen politischen Verbindungen der Deutschen, Histor. Jahrbuch 14. Bd., S. 786 ff. — [2]) J. Blesch, Studien über Johannes Wit gen. v. Dörring (Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 63. Heft), S. 48 ff., 75, 88, 91. S. auch F. v. Bezold, Geschichte der rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität (1920), S. 110 ff. — [3]) Zum Folgenden H. v. Zwiedineck, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen KaiserreichsII. 6 f. und mehrfach. Elisabeth Reissig, Heinrich Luden als Publizist und Politiker, Zeitschrift für Thüring. Gesch. und Altertumskunde 31. und 32. Bd. — [4]) Bei manchen konnte übrigens, wie Heinrich Leo, Meine Jugendzeit (1880), S. 184 betont, wesentlich nur von moralischer Schwäche die Rede sein.

592 [1]) H. O. Meisner, Die Lehre vom monarchischen Prinzip im Zeitalter der Restauration und des deutschen Bundes a. a. O. S. 172 f., 179 f. — [2]) Meisner S. 184 f., 186, 189 ff., 193, 195 ff.

593 [1]) N. P. III. 217. Nicht Friedrich Wilhelm III. hat diese Worte gebraucht, wie Wentzcke, Gesch. der deutschen Burschenschaft I. 335 meint. — [2]) Gentz an Pilat, Briefe I. 387. Die wichtigsten Briefe Gentz' an Metternich und Adam Müller sind neu abgedruckt in der zit. Eckardtschen Ausgabe der Staatsschriften und Briefe II. 113 ff.; auf diesen Druck verweise ich nur summarisch. Gentz' Einleitung zu den Karlsbader Beschlüssen ebenda S. 49 ff. Gentz an Pilat, Briefe I. 394. — [3]) Gentz an Pilat, ebd. I. 403. — [4]) Das Folgende nach den Berichten Metternichs an Kaiser Franz aus Karlsbad, veröffentlicht v. K. Glossy in der Österr. Rundschau 60. Bd. (1919), S. 128 ff.

594 [1]) N. P. III. 269; vgl. Molisch a. a. O. S. 24, Meisner a. a. O. S. 196 ff. — [2]) A. Petzold, Die Zentral-Untersuchungs-Kommission in Mainz, Quellen und Darstellungen zur Gesch. der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung V. 171 ff.; vgl. auch P. Molisch a. a. O. S. 25. — [3]) Fittbogen, Der Prozeß gegen A. L. Follen a. a. O. S. 40 f. H. H. Houben, Der gefesselte Biedermeier (1924), S. 58 f.

595 [1]) Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben II. 171 f. — [2]) Gebhardt II. 396; siehe auch Niebuhrs Urteil, Lebensnachrichten I. 417 f. und die Stimmen bei H. v. Zwiedineck, Deutsche Geschichte II. 67 ff. Wenig später schreibt Fr. Lamb aus Frankfurt, indem er auf die Erregung über Österreichs Vorgehen gegen Neapel hinweist: One word as to the policy of Austria herself; for i much apprehend that her measures are not the least calculated to promote her own views. It is intimidation which she aims at, and the practical result in this country is exaggeration and excitement of the passions. But the evil lies still deeper. She is striking with a material weapon against a spirit, and against one which is attacking herself, where she least aspects it (Correspondence of Castlereagh XII. 377). — [3]) Bericht an Kaiser Franz a. a. O. S. 136. — [4]) Gentz an Pilat, Briefe I. 411. — [5]) N. P. III. 219. — [6]) N. P. III. 294. Vgl. auch seinen Ausspruch, in Karlsbad habe er die große Epoche seines politischen Lebens vollendet, bei Webster, The foreign policy of Castlereagh S. 191.

596 [1]) P. Haake, Preußens Verfassungskampf S. 87 ff. — [2]) N. P. III. 295. — [3]) Vgl. auch den Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller (1857), S. 372. — [4]) Die Bemühungen des Kaisers Franz und Metternichs, Alexander zu einer öffentlichen Billigung der Karlsbader Beschlüsse zu bewegen, hatten allerdings keinen Erfolg (F. Martens, Recueil des traités IV./$_{1}$., S. 266 ff.). — [5]) N. P. III. 295; vgl. auch Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 312 ff. — [6]) F. v. Weech, Correspondenzen und Actenstücke S. 108 f.

597 [1]) Meisner S. 202 f., 209. — [2]) N. P. IV. 117.

598 [1]) Webster S. 177 ff.

599 [1]) Webster S. 199 ff. — [2]) Vgl. auch Mémoires du chancelier Pasquier IV. 359 f. — [3]) N. P. III. 319; siehe auch Metternich an Lebzeltern, bei Grand-duc Nicolas Mi-



khailowitch, Les rapports diplomatiques de Lebzeltern 1816—1826 (1913), S. 219. — [4]) Metternich an Marmont 26./2. und 18./6. 1820, veröff. v. Kühn in der Österr. Rundschau 54. Bd., S. 176, 178. — [5]) Metternich an Gf. Trauttmansdorff in Stuttgart, 10. Januar 1820, bei F. v. Weech a. a. O. S. 115. N. P. III. 323.

600 [1]) Rapports diplom. de Lebzeltern S. 220.

601 [1]) Rapports diplom. de Lebzeltern S. 221. — [2]) Webster S. 238 ff. — [3]) Webster S. 262.

602 [1]) N. P. III. 340. Man vergleiche dazu Niebuhrs Worte: „Eine Revolution in diesen Ländern ist schlechterdings wie eine Negerrevolution, und die, welche sich mit großen Worten helfen, ein gesunkenes Volk müsse durch harte Krisen gehen um besser zu werden, bedenken nicht, daß ein solches sich eine Zeitlang selbst auffrißt und dann wieder Ruhe in Sklaverei sucht" (Lebensnachrichten I. 444). — [2]) N. P. III. 341. [3]) Tagebücher Friedrichs von Gentz 1829—1831 hgg. v. A. Fournier und A. Winkler (1920), S. 26. — [4]) Ebenda S. 257. — [5]) Metternich an Consalvi 15. September 1820, Correspondance p. p. Ch. van Duerm S. 284. — [6]) N. P. III. 382 f. und 389. — [7]) Briefe von und an Friedrich von Gentz II. 340.

603 [1]) Ebd. III./2., S. 12. — [2]) Aus dem Nachlasse Friedr. v. Gentz I. 77; Gentz' Briefe an Pilat II. 43. — [3]) Briefe von und an Fr. v. Gentz III./2., S. 18 f. — [4]) Zum Folgenden Webster S. 269 ff.

604 [1]) N. P. III. 359. — [2]) N. P. III. 357. — [3]) N. P. III. 351. — [4]) Gentz an Pilat, Briefe I. 436. — [5]) Ebenda I. 451. — [6]) Webster S. 294.

605 [1]) N. P. III. 392. — [2]) Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le prince Clément de Metternich p. p. Ch. van Duerm S. 274 f. — [3]) S. auch Cambridge history of British foreign policy II. 38 f. und Anhang S. 622 ff. — [4]) N. P. III. 400 ff. Die Denkweise Alexanders spiegelt sein Brief an Galizin wieder bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'Empereur Alexandre I[er], I. 221 ff.

606 [1]) P. Haake, Ancillon und Friedrich Wilhelm IV. S. 133 ff.; derselbe, Der preußische Verfassungskampf vor hundert Jahren S. 100 ff., 109 ff. — [2]) So Stern, Gesch. Europas, 2. Auflage, II. 147. — [3]) An Pilat, Briefe II. 22. — [4]) Webster S. 314.

607 [1]) Correspondance du cardinal Consalvi avec Metternich p. p. Van Duerm S. 315 ff., 383 ff. und mehrfach. — [2]) Webster S. 329. — [3]) Webster S. 324. — [4]) Bei Van Duerm S. 325. — [5]) Vgl. Springer, Gesch. Österreichs I. 294. — [6]) Gentz an Pilat, Briefe II. 70. — [7]) Correspondance de Consalvi avec Metternich S. 370 f. A.

608 [1]) An Pilat II. 33. — [2]) N. P. III. 427. — [3]) N. P. III. 428. — [4]) N. P. III. 429. — [5])N. P. III. 432. — [6]) N. P. III. 436. — [7]) N. P. III. 440. — [8]) N. P. III. 451. — [9]) N. P. III. 492. — [10]) Vgl. auch Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller S. 349. — [11]) N. P. III. 443. — Das Metternich so oft als Zynismus zum Vorwurf gemachte Wort „Über unsere Ostgrenzen hinaus zählen drei- bis vierhunderttausend Gehenkte, Erwürgte, Gepfählte nicht viel" (N. P. III. 438) ist „wie der Zusammenhang zeigt, ein Ausdruck der Verachtung des kultureuropäisch orientierten Staatsmanns gegenüber orientalischer Unkultur und eine rein politische Feststellung des Unwerts, den das Menschenleben in den Augen barbarischer Völker hat. — [12]) Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 93, 99 ff. u. ö.

609 [1]) Webster S. 352. — [2]) Der sonst nicht eben sehr scharfsinnige Polignac erkannte dies richtig. Mémoires et corresp. du comte de Villèle V. 80 f. — [3]) N. P. III. 474 ff.; vgl. auch Gentz' Profession de foi in Lettres et papiers de Nesselrode VI. 119 ff. — [4]) Cambridge history of British foreign policy II. 84.

610 [1]) So K. Mendelssohn-Bartholdy, Die orientalische Politik des Fürsten Metternich, Histor. Zeitschrift 18. Bd., S. 48 f. — [2]) Ebd. S. 58.

611 [1]) Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 44 f. Ein Beispiel für viele.

612 [1]) Vgl. auch die Instruktion für den Internuntius Ottenfels. Krauter, Ottenfels S. 99 f. — [2]) Kl. Nikolaides, Die Politik des Fürsten Metternich gegenüber der griechischen Revolution von 1821, Österr. Rundschau 18. Bd. (1922), S. 778. — [3]) Juni 1824 betonte er gegenüber Hans von Gagern seine große Griechenfreundlichkeit, „geböte mir nicht Amtspflicht ein anderes". Wobei freilich zu beachten ist, daß Gagern sich als „griechisch bis in die Fingerspitzen" bekannte (Pertz' Leben des Freiherrn vom Stein VI./1., S. 47). — [4]) Vgl. Rapports diplom. de Lebzeltern passim und Webster S. 360 ff. auch für das Folgende.

613 [1]) Die namenlose Erregung Kapodistrias' gegen Metternich beleuchtet z. B. der Be-



richt des französischen Botschafters La Ferronays aus Petersburg 26. November 1821 bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'Empereur Alexandre Ier, II. 403. — [2]) Rapports diplom. de Lebzeltern S. 238. — [3]) R. F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus, Euphorion, 2. Erg.-Heft, S. 80.

614 [1]) Zit. von Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'Empereur Alexandre Ier, I. 267. Vgl. auch Webster S. 397. — [2]) Vgl. auch Webster S. 469 ff. — [3]) N. P. III. 525. Zum Ganzen zuletzt Cambridge history of British foreign policy II. 56 ff. — [4]) Chateaubriand, Congrès de Verone I. (1838), S. 116.

615 [1]) Mémoires et corresp. du comte de Villèle III. (1889), S. 49. — [2]) So J. E. S. Green in den Transactions of the Royal Histor. Soc., 4. ser., I. 59 ff u. Engl. Hist. Review 35. Bd. (1920), S. 200 ff. Siehe dagegen H. M. Lackland im selben Band der Engl. Hist. Rev. S. 574 ff. und Webster in der Cambridge Hist. of Brit. for. pol. II. 58 A. 2.

616 [1]) Mochte auch die Verleihung des spanischen Herzogstitels und der Grandezza 1. Klasse durch König Ferdinand den Anschein seines Einverständnisses erwecken. — [2]) Gentz an Pilat, Briefe II. 131. — [3]) Gentz an Pilat, Briefe II. 134. — [4]) Schiemann a. a. O. S. 328.

617 [1]) P. Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität (1895), S. 660 ff. J. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V. 437 ff. W. Oechsli, Gesch. d. Schweiz im neunzehnten Jahrhundert II. 589 f., 627 ff., 640 ff., 833 ff. E. Gagliardi, Gesch. d. Schweiz II. 321 ff. Über die österreichischen Spione in der Schweiz und ihre oft lügenhaften Berichte vgl. Oechsli S. 634 f. — [2]) Oechsli II. 705. — [3]) Mit diesen erwiesenen Tatsachen stimmt das „Porträt" Karl Alberts überein, das Metternich in Brighton am 24. März 1849 entwarf (Archiv Plaß, ohne Datum und mit leichten stilistischen Änderungen gedruckt N. P. IV. 254 ff.). — [4]) Italo Raulich, Storia politica del risorgimento I. (1920), S. 353 und 498. Stern, Gesch. Europas, 2. Auflage, II. 305 und 564. — [5]) C. Albrecht, Die Triaspolitik des Freiherrn von Wangenheim (1914), S. 164. — [6]) Über des Königs Stellung zu Metternich 1824 vgl. u. a. Lettres et papiers de Nesselrode VI. 191.

618 [1]) Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 322 ff. — [2]) N. P. IV. 25. — [3]) Gentz an Pilat II. 147 f. — [4]) Cl. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben III. 295.

619 [1]) Cambridge history of British foreign policy II. 45. Webster, Castlereagh S. 400. — [2]) Cambridge history S. 46; Webster S. 434.

620 [1]) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte II. und III. an vielen Stellen. — [2]) Gentz' Tagebücher III. 155 f. und 164. — [3]) Briefe von und an Friedr. von Gentz II. 151. — [4]) Ebd. II. 161. — [5]) Ebd. S. 197. — [6]) Briefwechsel zwischen Friedrich von Gentz und Adam Heinrich Müller S. 364. — [7]) Wie tief Metternich nicht nur politisch, sondern auch menschlich durch Castlereaghs Selbstmord berührt wurde, ersieht man aus Webster S. 488.

621 [1]) N. P. IV. 12. — [2]) Cambridge hist. of Brit. for. pol. II. 52 ff. und 112 ff. — [3]) Vgl. C. Brinkmann, Englische Geschichte 1815—1914 (1924), S. 13. — [4]) N. P. IV. 90. — [5]) N. P. IV. 310. — [6]) N. P. IV. 160.

622 [1]) Cambridge hist. of Brit. for. policy II. 72 ff. und 113. — [2]) S. auch zum Folgenden H. W. V. Temperley, Canning, Wellington and George the fourth, Engl. hist. Review 38. Bd. (1923), S. 206 ff. und derselbe in The Cambridge history of British foreign policy II. 107 ff. Temperleys Abhandlung Canning and the conferences of the four allied governements at Paris 1823/26, American Historical Review 30./1. Bd., S. 16 bis 44 ist mir zur Zeit nicht zugänglich.

623 [1]) Some political correspondence of George Canning ed. by E. J. Stapleton II. 258 und 317. Diplomatischer abgetönt ist das abfällige Urteil, das Canning 1824 gegenüber Polignac über Metternich fällte (Mémoires et corresp. du comte de Villèle V. 89). — [2]) A. Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 331 f. Vgl. auch den ähnlichen Ausspruch Metternichs bei Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 64 und Rapports diplom. de Lebzeltern S. 283 und 297. — [3]) Congrès de Vérone II. (1838), S. 449. — [4]) Briefe von und an Friedr. v. Gentz III./2., S. 208. — [5]) Ebenda S. 246. — [6]) Temperley, Canning, Wellington and George IV., S. 222.

624 [1]) S. u. a. Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 145 ff. — [2]) Vgl. Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 54.

625 [1]) R. F. Arnold, Der deutsche Philhellenismus a. a. O. S. 81 ff., 146 ff. — [2]) Pertz'

Leben des Freiherrn vom Stein VI./$_1$., S. 218. — [3] Ebd. S. 287. — [4] Krauter, Ottenfels S. 113 ff. — [5] Schiemann S. 338 ff.

626 [1] Cambridge history of British foreign policy II. 87. — [2] Krauter S. 120. — [3] Metternich an Gentz 21. Juni 1824, Zur Gesch. d. oriental. Frage. Briefe aus dem Nachlaß Friedrichs von Gentz hgg. v. Prokesch-Osten (1877), S. 28. — [4] Vgl. die Berichte La Ferronays' aus Petersburg bei Grand-duc Nicolas Mikhailowitch, L'Empereur Alexandre Ier, II, 460, 481, 518. — [5] Krauter S. 135. Vgl. auch schon Zur Gesch. d. oriental. Frage S. 21, Gentz an Ottenfels 25. April 1824: „Er zählt auf das Glück, womit er diese verwickelte Frage gefristet d. h. hingehalten hat. Er beschäftigt sich ungern mit entfernten Gefahren. Er liebt überhaupt alle Dinge nicht, wobei er nicht unmittelbar eingreifen kann, und möchte Übel, die er nicht zu bezwingen vermag, sich selbst und anderen lieber völlig wegdemonstrieren". — [6] Krauter S. 136. — [7] Schiemann S. 341 f.

627 [1] Cambridge history of Brit. for. policy II. 90 f. — [2] Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 181. — [3] Krauter S. 147. — [4] Krauter S. 148.

628 [1] S. auch A. Beer, Metternich, Der neue Plutarch V. 339. — [2] Schiemann S. 346 f. — [3] Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 300 ff. — [4] Mémoires et corresp. du comte de Villèle V. 168 ff. — [5] H. Temperley, Princess Lieven and the protocoll of 4 April 1826, English Historical Review 39. Bd. (1924), S. 57 ff. — [6] Vgl. Rapports diplomatiques de Lebzeltern S. 183 ff., 193, 302.

629 [1] Mémoires et corresp. du comte de Villèle a. a. O. Rapports diplom. de Lebzeltern S. 309 f. — [2] Temperley S. 62. Vgl. diese Studie auch für das Folgende. — [3] Rapports diplom. de Lebzeltern S. 320, 323.

630 [1] N. P. IV. 197. — [2] Lettres à la comtesse de Lieven, Conclusion S. 333; vgl. auch das Schreiben an Ottenfels vom 18. Dezember 1825, N. P. IV. 250 ff. — [3] Schiemann I. 228 ff., 238 ff.; II. 111. — [4] Erinnerungen Lebzelterns, bei Nicolas Mikhailowitch, Les rapports diplom. de Lebzeltern S. XLV. — [5] Krauter S. 160 f. — [6] N. P. IV. 275. — [7] Krauter S. 167. Siehe auch Springer, Gesch. Österreichs I. 382. — [8] Temperley a. a. O. S. 70 ff.

631 [1] Schiemann II. 126 ff. — [2] F. Martens, Recueil des traités IV./$_1$., S. 350 f. — [3] Krauter S. 169 f. — [4] N. P. IV. 286 f.

632 [1] Krauter S. 191. — [2] Krauter S. 209. — [3] Krauter S. 210. — [4] Krauter S. 209. — [5] N. P. IV. 358. — [6] Schiemann II. 194 f. — [7] Stern, 2. Aufl., III. 143. — [8] Peter von Meyendorffs politischer und privater Briefwechsel 1826—1863 hgg. v. O. Hoetzsch I. (1923), S. XXXIII. — [9] Varnhagen, Blätter aus der preußischen Geschichte IV. 341. — [10] Gentz an Pilat, Briefe II. 224.

633 [1] Briefe von und an Fr. v. Gentz III./$_3$., S. 63. — [2] N. P. IV. 372, 373. Ähnliche Urteile von preußischer Seite über Canning bei Varnhagen a. a. O. S. 219, 281. Daselbst S. 308 Gentz über Cannings Tod. Wellingtons Ausspruch bei Temperley, Canning, Wellington a. George IV., a. a. O. S. 224. — [3] Krauter S. 211. — [4] Schiemann II. 210 f., 214. — [5] Stern a. a. O. S. 149. — [6] N. P. IV. 368. — [7] N. P. IV. 403.

634 [1] So ist denn auch Palmerstons hartes Urteil 1827/28 (E. Ashley, The life and correspondance of Viscount Palmerston, 1879, I. 117, 168, 172) nur sehr mit Vorbehalt anzunehmen, so richtig es ist, daß Metternich krumme Wege einschlug. — [2] Zu Hans von Gagern auf Johannisberg September 1826, Pertz' Leben Steins VI./$_1$., S. 287 f. — [3] Aus dem Nachlaß Prokesch-Ostens II. 220. Vgl. auch Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 68 ff. — [4] Krauter S. 215. — [5] N. P. IV. 307; vgl. auch den späteren Ausspruch bei Vicomte de Guichen, La révolution de Juillet 1830 et l'Europe (1917), S. 76.

635 [1] Schiemann II. 231. — [2] Krauter S. 224. — [3] Krauter S. 227. — [4] F. Martens, Recueil des traités IV./$_1$., S. 371. — [5] Treitschke D. G. III. 737. — [6] Krauter S. 215. — [7] Schiemann II. 439.

636 [1] Briefe von und an Gentz III./$_3$., S. 311. — [2] Bibl a. a. O. S. 324 f. — [3] S. auch Clam-Martinitz an Gentz, Petersburg 1. November 1828, in: Zur Gesch. d. orientalischen Frage S. 189 ff. F. Martens, Recueil IV./$_1$., S. 401. In Rußland glaubte man sogar, Metternich wolle den Herzog von Reichstadt zum König von Polen machen (Portfolio Urqharts II. 397). — [4] Im Januar 1829 sprach Pozzo di Borgo in Paris auch zu Palmerston von der Möglichkeit einer Ausdehnung des Krieges auf Europa: Rußland fürchte Österreich nicht; Ungarn sei vielleicht unverletzlich, da es nahezu



unabhängig sei und eine Verbindung mit Rußland hasse, aber Galizien werde beim ersten Streich fallen, da es offen liege und zum Aufstand gebracht werden könnte; die österreichische Armee sei kraftlos. Rußland, fügte er hinzu, wäre wahrscheinlich froh, aus der türkischen Affäre herauszukommen und würde sich ganz auf Österreich stürzen und an ihm die harten Schläge rächen, die es von der Türkei erhalten habe. Wenn England und Österreich gegen Rußland zusammenstehen, könne Frankreich nicht lange ruhig bleiben, sondern werde Savoyen und das Mailändische angreifen usw. (The life of H. J. T. Viscount Palmerston by H. L. Bulwer [Tauchnitz] I. 292 f.). Vgl. auch die Mitteilungen von A. Beer, Die orientalische Politik Österreichs S. 378 ff. und Mendelssohn-Bartholdy S. 67 ff., sowie die haßerfüllten Ausfälle Pozzos gegen Metternich im Portfolio Urqharts II. 101, 111, 165. — [5]) Schiemann II. 297 ff. — [6]) Letters of Dorothea princess Lieven, during her residence in London 1812—1834, ed. by L. G. Robinson (1902), S. 106 f., 112, 137, 149 und 175. — [7]) Schiemann II. 355 ff., 363 ff.; Krauter S. 236 und 251. Der letzte Versuch, Nikolaus durch den starken Hinweis auf die Gefahren des Liberalismus und auf die monarchische Solidarität für eine österreichische Vermittlung an der Pforte zu gewinnen, — Nikolaus solle zwei Vorschläge Österreichs bekanntgeben, die Metternich in Konstantinopel vertreten wolle; einen unannehmbaren, der die Pforte in Furcht setzen solle, und einen annehmbaren, den der Staatskanzler durchsetzen wolle, — blieb gänzlich wirkungslos (Juni 1829 gegenüber General Krasinsky, Portfolio II. 335 ff.).

637 [1]) S. Goriainow, Le Bosphore et les Dardanelles (1910), S. 27 f. — [2]) Vicomte de Guichen, La révolution de Juillet 1830 et l'Europe S. 24, 29 und 86. — [3]) Ebenda S. 25. — [4]) Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia II. 5 ff. — [5]) Ebenda S. 14 ff. — [6]) Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 13. Bd., S. 221. — [7]) Krauter S. 252.

638 [1]) Des Näheren A. Stern, Der große Plan Polignacs vom Jahre 1829, Reden, Vorträge und Abhandlungen (1914), S. 346 ff. — [2]) S. dagegen Beers Urteil: Metternich, a. a. O. S. 345 f. und Die orientalische Politik Österreichs S. 382 ff. u. 416 ff. — [3]) N. P. IV. 591 ff. — [4]) N. P. IV. 539. — [5]) N. P. IV. 595. — [6]) N. P. IV. 596. — [7]) N. P. IV. 600. — [8]) N. P. IV. 601. — [9]) Springer I. 393 f. übertreibt wie zumeist. Vgl. auch S. 379, wo Springer von einer „Abdankung Österreichs von der Stellung einer Großmacht in der orientalischen Frage", von „schimpflicher Unterordnung des Wiener Kabinetts" u. a. spricht. — [10]) N. P. IV. 603. Vgl. Bibls m. E. ungerechte Kritik S. 331 f.

639 [1]) Pertz' Leben Steins VI./1., S. 287. — [2]) Adam Müller an Gentz, Briefe von und an F. v. Gentz II. 446. — [3]) N. P. IV. 315.

640 [1]) „Dom Miguel", unveröffentlichtes „Porträt" von Metternichs Hand, Juni 1852 (Archiv Plaß). Vgl. auch F. v. Andlaw, Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten S. 51. — [2]) Worte des russischen Botschaftsrats Peter von Meyendorff (Briefwechsel Meyendorffs hgg. v. O. Hoetzsch I. 9). — [3]) N. P. IV. 504. — [4]) Stern a. a. O. III. 297.

641 [1]) Metternich hatte Wellingtons Übernahme der Regierung in einem Schreiben an den Herzog als Sieg der Wahrheit über den Irrtum, des Guten über das Böse, der Vernunft über die Leidenschaft begrüßt, Wellington aber warf (gegenüber Aberdeen) Metternich während des Kriegs vor, er wisse nichts zu tun als zu reden, denke nicht an Krieg usw. (Despatches of Wellington, III. Serie, IV. 259; V. 225; V. 408 f.). — [2]) Portfolio II. 335 ff., 395 ff.

642 [1]) Schon Stern hat die Darstellung von Gervinus, Ilse, Treitschke u. a. in einigem berichtigt. Volle Klarheit über die Haltung Österreichs bringt erst eine ungedruckte Wiener Dissertation 1924 von Anton Sieben, Österreichs Stellung zu den braunschweigisch-hannoverschen Angelegenheiten 1822—1830. An Sieben schließe ich mich im Folgenden an.

643 [1]) Er bemühte sich auch, Karl für Schmidt-Phiseldecks Wünsche zu gewinnen und von der Aufhebung der Landschaftsverfassung abzuhalten.

644 [1]) S. u. a. Gräfin Elise von Bernstorff, Aus ihren Aufzeichnungen II. (1896), S. 58 f.

645 [1]) N. P. IV. 142 f. — [2]) N. P. IV. 14. — [3]) N. P. IV. 110. — [4]) N. P. IV. 142 f. — [5]) N. P. IV. 143. — [6]) N. P. IV. 153. — [7]) N. P. IV. 163 ff. Den ersten royalisti-

Seite

schen Minister Frankreichs nennt er ihn auch Rapports diplom. de Lebzeltern S. 303. Vgl. auch Mémoires et corresp. du comte de Villèle V. 126.

646 [1]) S. auch Metternich an Gentz 11. April 1825 in: Zur Gesch. d. oriental. Frage, hgg. v. Prokesch-Osten S. 55 ff. — [2]) N. P. IV. 589. — [3]) Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. E. Daudet I. (1913), S. 66: L'Autriche, le prince de Metternich, voilà leur bête noire; partout ce ministre leur est un obstacle qui réellement doit être formidable usw. — [4]) Guichen a. a. O. S. 95; vgl. auch S. 33 und 48. — [5]) S. auch Capefigue, L'Europe depuis l'avénement de Louis Philippe I. 346 f. und A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten (1859), S. 263 ff.; K. Hillebrand, Gesch. Frankreichs von der Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Falle Napoleons III. 1. Bd. (1877), S. LXXIV.

647 [1]) So auch die Anschauung der österreichischen Botschaft in Paris: Journal du comte Rodolphe Apponyi I. 348. — [2]) Gentz an Pilat, Briefe II. 290. — [3]) Aus dem Nachlasse F. v. Gentz I. 98. — [4]) N. P. V. 191.

648 [1]) W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert II. 736. — [2]) Die von L. A. Frankl überlieferte Erzählung des Dr. Jäger, Metternich sei bei der Nachricht vom Sturz der Bourbonen wie vom Schlag getroffen am Schreibtisch zusammengebrochen und sei in die Klage ausgebrochen: „Die Arbeit meines ganzen Lebens ist zerstört!", entbehrt der Wahrscheinlichkeit (Frankl S. 232; vgl. auch Bibl S. 342 f.). — [3]) Aus den Tagebüchern Prokesch-Ostens S. 15.

649 [1]) N. P. IV. 17 f. — [2]) Gedruckt bei E. Molden, Die Orientpolitik des Fürsten Metternich 1829—1833, S. 119; vgl. auch Vicomte Guichen, La révolution de Juillet 1830 et l'Europe S. 118 f. — [3]) Aus dem Nachlaß Friedrichs von Gentz I. 144 f.; vgl. auch Guichen a. a. O. S. 147. — [4]) Vgl. auch Ad. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten S. 359 ff. — [5]) N. P. V. 17.

650 [1]) N. P. V. 523. — [2]) N. P. V. 25; Lettres et papiers de Nesselrode VII. 149, 152. Vgl. Schiemann, Geschichte Rußlands III. 21; Thureau-Dangin, Histoire de la monarchie de Juillet I. 62. — [3]) N. P. V. 75. — [4]) Mémoires du comte Belliard p. p. M. Vinet (1842), I. 338. — [5]) Mémoires du maréchal Marmont VIII. (1857), S. 214. Kaiser Franz tadelte gegenüber Marmont auch die Unaufrichtigkeit der Ordonnanzen.

651 [1]) Mémoires du maréchal Marmont VI. 246. — [2]) Vgl. Pietro Silva, La monarchia di Luglio e l'Italia (1917), S. 50. Zur Sendung Maisons nach Wien vgl. Journal du comte Rodolphe Apponyi p. p. E. Daudet I. 367 f. — [3]) A. Beer, Metternich in: Der neue Plutarch V. 349. — [4]) E. v. Wertheimer, Karls X. Exil in Österreich, Österreichische Rundschau 3. Bd. (1905), S. 266. — [5]) N. P. V. 86.

652 [1]) N. P. V. 32 f. — [2]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 50; vgl. auch Guichen a. a. O. S. 134. — [3]) Mémoires du comte Belliard I. 335 ff., 339 ff. Vgl. auch Souvenirs du feu duc de Broglie IV. 25. — [4]) Mémoires du comte Belliard a. a. O. und S. 354 ff. — [5]) Ebenda S. 358 f. — [6]) Hillebrand, Gesch. Frankreichs I. 25 ff.; Th. Schiemann, Gesch. Rußlands III. 12 ff. — [7]) Molden S. 11. — [8]) Pertz' Leben des Freiherrn vom Stein VI./$_2$., S. 1111; L. Dehio, Wittgenstein und das letzte Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III., Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte 35. Bd., S. 218. Vgl. diesen Aufsatz auch für das Folgende.

653 [1]) Dehios temperamentvolle Äußerungen über Wittgenstein überschreiten vielleicht das rechte Maß, die Beurteilung der Stellung Metternichs zum Zollverein ist jedenfalls irrig. — [2]) D'Haussonville, Histoire de la politique extérieure du gouv. franç. 1830—1848, I. 29. Springer, Fürst Metternich, Preuß. Jahrbücher 4. Bd., S. 60 und Gesch. Österreichs I. 413 und Beer a. a. O. S. 350; Bibl S. 344 ff. und Guichen a. a. O. S. 441. Vgl. auch N. P. V. 95.

654 [1]) Schiemann a. a. O. III. 158. — [2]) Das Prinzip der „Nichtintervention" hat Metternich im Fall Polen nicht angewendet, wie A. Schmidt, Zeitgenöss. Geschichten S. 366 meint, sondern die Intervention Österreichs als entbehrlich angesehen, da Rußland die Niederwerfung des Aufstandes selbst besorgen konnte. — [3]) Schiemann III. 162; Guichen S. 307. — [4]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 68. — [5]) N. P. V. 34. — [6]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 67; vgl. Molden S. 14. — [7]) Kübecks Tagebücher I./$_2$., S. 387 f.; Tagebücher Prokesch-Ostens S. 87 f., 105. O. Criste, Erzherzog Carl von Österreich III. 436 ff., 443 ff. Bibl S. 346 ff.

655 [1]) Wertheimer, Allg. Deutsche Biogr. 47. Bd., S. 490 ff. — [2]) Über die Militärvereinbarungen mit Rußland und Preußen für den Kriegsfall s. Denkwürdigkeiten aus



dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer II. (1888), S. 60 f.; Schiemann a. a. O. III. 170 ff.; Wertheimer a. a. O. Ferner Treitschkes unbewußt tendenziöse Darstellung D. G. IV. 214 ff. — [3]) Eine sekundäre Einwirkung dürfte auch dem internationalen Haus Rothschild zuzuschreiben sein, das für eine bewaffnete Intervention nicht zu gewinnen war. — [4]) Gentz' Tagebücher 1829—1831, S. 279 und 293. — [5]) Oben S. 343. — [6]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 23, 33. — [7]) Gentz' Tagebücher 1829—1831, S. 233.

656 [1]) Gentz an Wessenberg 10. Mai 1831 (hgg. v. A. Fournier in der Wochenschrift „Der Friede" 1919, III. 490). — [2]) Aus dem Nachlaß F. v. Gentz I. 108 f. Vgl. auch E. Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798—1898 (1898), S. 258 f. — [3]) Varnhagens Gentzbiographie, Neudruck in Friedrich von Gentz' Staatsschriften und Briefe, Auswahl von H. v. Eckardt I. S. XXVI f. — [4]) Aus dem Nachlaß S. 109; Tagebücher Prokesch-Ostens S. 103. — [5]) An Wessenberg a. a. O. — [6]) Aus dem Nachlaß S. 151. — [7]) Gentz an Pilat, Briefe II. 310 und 331. — [8]) Aus dem Nachlaß F. v. Gentz I. 119, 171. Tagebücher 1829—1831, S. 246. — [9]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 105.

657 [1]) N. P. V. 167. — [2]) N. P. V. 195. — [3]) Worte des französischen Gesandten Tour du Pin 22. September 1815, bei F. v. Kalken, Histoire du royaume des Pays-Bas et de la révolution Belge de 1830 (1911), S. 30.

658 [1]) S. die Auswahl der Gesandtschaftsberichte und Weisungen in den Gedenkstukken der algem. Gesch. van Nederland 1815—1840 uitg. door H. T. Colenbrander Bd. VIII./$_{1-3}$ und IX./$_1$. (1915—1916); vgl. auch Blok, Gesch. van het Nederlandsche volk VII. 383 f. und 419 f. — [2]) Literaturangaben zur folgenden Darstellung bei Blok VII. 453 ff. Besonders Arneth, Wessenberg II. 93 ff. Hiezu und zu den N. P. nun die Veröffentlichungen der österr. Gesandtschaftsberichte aus dem Haag und der Weisungen und Memoranden Metternichs in Gedenkstukken X./$_3$. (Rijks Geschiedk. Publ. 44. Bd.), S. 141 ff. — [3]) Si un prince s'est suicidé, c'est bien le Roi de Hollande et aujourd'hui, qu'il est à se plaindre des puisssances, pense-t-il aux innombrables sujets de récrimination qu'il leur avait donnés? Quoiqu'il soit, je préférerais son triomphe à la combinaison contraire, car son triomphe serait celui de la cause que nous défendons. Quand il s'agit de la défense d'une cause, les hommes cessent d'avoir de la valeur, et les souvenirs comme les rancunes se trouvent effacés (Gedenkst. X./$_3$., S. 195).

659 [1]) S. auch Guichen, La révolution de Juillet S. 252 A. 1. Die Holländer hatten etwa so viel Abgeordnete wie das zweimal so volkreiche Belgien. — [2]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 12.

660 [1]) Gentz an Pilat, Briefe II. 308. — [2]) N. P. V. 46. — [3]) Letters of Dorothea princess of Lieven during her residence in London 1812—1834, ed. by L. G. Robinson, S. 288. — [4]) Das bekannte Wort: Ce sont les brigands qui récusent la gendarmerie, et les incendiaires qui protestent contre les pompiers. Metternichs schroffe Ablehnung des „neuen Völkerrechts" und die territoriale Einschränkung, welche die französische Regierung am Prinzip der Nichtintervention vornahm, s. u. a. schon bei Hillebrand, Gesch. Frankreichs I. 149 f.

661 [1]) Vgl. zu Metternichs Ablehnung der Zession Luxemburgs auch Gedenkstukken der alg. gesch. van Nederland X./$_1$. (Rijks geschiedk. publ. 40. Bd.), S. 203 f. — [2]) Hampe, Das belgische Bollwerk S. 40 f. — [3]) Vgl. Gedenkstukken X./$_2$. (Rijks gesch. publ. 42. Bd.), S. 118.

662 [1]) Die Priorität des Gedankens scheint dem Russen Matuszevicz zu gebühren (vgl. Cambridge history of Brit. for. pol. II. 132 f.). — [2]) Hampe S. 45. — [3]) Tagebuch Prokesch-Ostens S. 67. — [4]) Hampe S. 57. — [5]) Über die von England erwirkte Königswahl des Koburgers s. neuerdings E. C. Corti, König Leopold I. von Belgien (1922), S. 49 ff.; Cambridge history of British foreign policy II. 138 ff.

663 [1]) Hampe S. 63. — [2]) Martens, Recueil des traités et conventions IV./$_2$., S. 470. — [3]) Stern, Geschichte Europas, 2. Auflage, IV. 606 f.

664 [1]) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 116; Fournier, Gentz und Wessenberg S. 134; derselbe: Wessenberg an Gentz, Histor. Studien und Skizzen 3. Reihe, S. 244 und Briefe Gentz' an W., hgg. v. A. Fournier in der Wochenschrift „Der Friede" 1919, III. 512 ff. — [2]) Kübeck, Tagebücher I./$_2$., S. 519. — [3]) Fournier, Gentz und Wessenberg S. 133. — [4]) Ebenda S. 138. — [5]) Ebenda S. 146. — [6]) Fournier, Histor. Studien und Skizzen, 3. Reihe, S. 253 f.



Seite

665 [1]) Ebenda S. 257. — [2]) Fournier, Gentz und Wessenberg S. 145.

666 [1]) Hampe S. 80 ff. — [2]) Hampe S. 143; vgl. auch Corti a. a. O. S. 52 f.

667 [1]) Der Austausch der Ratifikationen zwischen Wessenberg, Neumann, Bülow und Van de Weyer erfolgte am 18. April 1832.

668 [1]) Sterns Darstellung ist hier recht lückenhaft. — [2]) Vgl. zu den Akten in den N. P. und Gedenkstukken auch Tagebücher Prokesch-Ostens S. 166. Guichen a. a. O. S. 512 f. — [3]) S. auch Gedenkstukken X./2., S. 344 ff., 351.

669 [1]) Letzter Druck in Gedenkstukken X./3., S. 88 ff. — [2]) Als Ergebnis der Zusammenkünfte von Theresienstadt, Schwedt und Münchengrätz. — [3]) Hampe S. 123 ff.; über Wellingtons und Palmerstons Verhalten zu dieser Frage siehe Cambridge history of British foreign policy II. 156 f.

670 [1]) Corti a. a. O. S. 60 ff., 65. Vgl. auch Metternichs Vorgehen gegen Lamennais oben S. 312 f. — [2]) Corti S. 69. Am 14. Dezember 1836 schreibt Metternich an Nesselrode: Que Dieu confonde les entreprises matrimoniales de cette famille (Coburg)! (Lettres et papiers de Nesselrode VII. 276). — [3]) Corti S. 84 f. — [4]) N. P. V. 371. Für das Folgende verweise ich nur auf Pietro Silva, La monarchia di Luglio e l'Italia (1917), Vicomte de Guichen, La révolution de Juillet 1830 et l'Europe (1917) und Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia II. Bd. (1922). Greenfield, The Austrian governement and Italian conspiracy 1831/35, American Historical Review 29. Bd., S. 716—721 ist mir zur Zeit nicht zugänglich. — [5]) Es scheint auch eine Verbindung der italienischen Revolutionäre, des Klubs der amis du peuple in Paris und der ungarisch-siebenbürgischen Malkontenten bestanden zu haben (Guichen S. 282). Ciro Menotti plante in Verbindung mit dem lombardischen Grafen Giuseppe Arrivabene, nach dem Aufstand Modenas und Parmas einen Handstreich gegen die Festung Mantua zu unternehmen.

671 [1]) Vgl. u. a. M. Spahn, Leo XIII. (1905), S. 49 ff. — [2]) Die orleanistische Geschichtsschreibung (Thureau-Dangin u. a.) ist ebenso wie die demokratische (Louis Blanc u. a.) durch Silva überholt.

672 [1]) Zu Maison Februar 1831: wenn die Revolution in Italien siegt, elle serait bientôt aux portes de Vienne; „qu'il aimait mieux succomber sur un champ de bataille que d'attendre qu'on vînt jusque dans sa chambre lui mettre le couteau sur la gorge" (Guichen a. a. O. S. 329; vgl. auch S. 335). — [2]) Aus den Tagebüchern Prokesch-Ostens S. 77 und 82. Stichhältige Beweise für einen persönlichen Haß Metternichs gegen den Napoleoniden hat V. Bibl, Der Herzog von Reichstadt (1925, S. 273 und 337), nicht geliefert.

673 [1]) Wertheimer, Herzog von Reichstadt, 2. Auflage, S. 321. — [2]) Ebenda S. 353, 359, 362. — [3]) Comte de Falloux, Mémoires d'un royaliste I. (1888), S. 80. — [4]) Wertheimer S. 376 f. Der Einspruch des Zaren gegen dieses Drohmittel (l'Autriche pour sauver son existence, se mettrait à la tête des ennemis de l'ordre social) bei F. Martens, Recueil des traités IV./1., S. 425. — [5]) N. P. V. 116. Zugleich „hielt er die royalistische Partei Frankreichs wach, ohne sich von ihr fortreißen zu lassen": Hillebrand, Gesch. Frankreichs I. 359. Gegenüber dem Marschall Maison erklärte er hingegen: Nous sommes ici Philippe de la tête aux pieds et rien ne nous fera dévier de la ligne que nous sommes tracée (Guichen a. a. O. S. 326).

674 [1]) N. P. V. 120. — [2]) N. P. V. 152. — [3]) Wertheimer S. 390.

675 [1]) Über den französischen Gesandten in Rom, nachmals Botschafter in Wien, Sainte-Aulaire († 1854), s. außer den Angaben bei Silva S. 138 f. das Urteil Guizots, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps II. (1859), S. 293 und IV. 22; ferner J. A. Graf Hübner, Neun Jahre der Erinnerungen I. (1904), S. 162. St. Aulaire ist der Verfasser der Histoire de la Fronde, er übersetzte 1823 Goethes Faust ins Französische. Über seine geistreichen Damen das Urteil Alexander von Humboldts bei Bruhns, A. v. H. II. 199; Tagebücher Prokesch-Ostens S. 149 f.; Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818—1820 hgg. v. H. Finke (1923), S. 55, A. 2. Sainte-Aulaire hatte unter Karl X. zur liberalen Opposition gehört, seine Tochter aus erster Ehe war die Herzogin Decazes, seine zweite Gattin wird von hochkonservativer Seite als „doktrinär wie er, liberal, sehr unterrichtet", seine beiden Töchter als außerordentlich gebildet, „wahre lebendige Diktionärs", bezeichnet (Journal du comte Rodolphe Appony II. 340; vgl. auch Viel-Castel, Histoire de la restauration



XI. 244 ff.; Thureau-Dangin, Histoire de la monarchie de Juillet III. 78). — [2]) Diese Geheimkonvention ist in der Literatur nur vermutet, nicht sicher festgestellt; vgl. Silva S. 275. Das Orig. und Metternichs Ratifikation liegen im Staatsarchiv in Wien; vgl. L. Bittner, Chronolog. Verzeichnis der österr. Staatsverträge II. (1909), S. 247, Nr. 2341. Das Protokoll wurde geschlossen zwischen dem Grafen Bombelles und Oberstleutnant v. Martini für Österreich und Grafen De la Tour für Sardinien. Zweck der Konvention ist Abwehr eines Angriffes Frankreichs, der durch die anarchische Partei und die Feinde der Ordnung hervorgerufen wird. Es soll eine kombinierte Armee aufgestellt werden, zu der Österreich 50 000 Mann und je drei Geschütze auf 1000 Mann, Sardinien 37 000 Mann, 72 Feld- und 45 Belagerungsgeschütze stellt, Österreich wird seine Truppen in kürzester Zeit auf 65 000 Mann mit Artillerie erhöhen. Die 102 000 Mann (Minimum) bilden einen einzigen Austro-Sardinischen Heereskörper. Der Operationsplan wird vereinbart werden für die zwei Fälle: 1. daß Frankreich Piemont angreift, während die beiden Kontingente noch in ihren Staaten sind, 2. daß Frankreich angreift, wenn die Kontingente eine strategische Position schon bezogen haben. Die gemeinsame Armee wird vom heutigen Tag an als existierend angesehen. Kein Sonderfriede oder Sonderwaffenstillstand eines Teiles. Der König von Sardinien kommandiert die austro-sardinische Armee persönlich; wenn er verhindert ist, befehligt der Chefgeneral des österreichischen Kontingents das Ganze ad interim. Innere Selbständigkeit der Kontingente, Erhaltung der österr. Truppen in den sardinischen Staaten auf Kosten Österreichs, Bestimmung von Orten in den sardinischen Staaten, wo die Österreicher Magazine, Depots und Spitäler errichten dürfen, Verwendung der beiden Flotten zur Verteidigung der Inseln des eigenen Staates und eventuelle Vereinigung. Sardinien wird weiter an der Sperre der Alpenstraßen von Frankreich und an Vorbereitungen zur etwaigen Zerstörung derselben arbeiten. Festsetzung, daß das österreichische Korps auf Verlangen des Königs von Sardinien bei drohendem Angriff innerhalb vier Tagen am Tessin versammelt sein muß, ohne Befehl von Wien abzuwarten, und dann binnen 24 Stunden den Fluß überschreiten kann usw. Der letzte Punkt ist durch Metternich im Sinn des Unterschieds von „Anschlagen" und „Feuer" in dieser Fassung geregelt worden; auch die andern Artikel erfuhren durch ihn einige mehr formale Änderungen. Die zweite Fassung des Protokolls, der ich oben folgte, wurde wieder mit 23. Juli 1831 datiert. — Nachtrag: Die Konvention wurde, wie mir Exz. Francesco Salata mitteilt, soeben durch A. Luzio in der Abhandlung Gli inizi del Regno di Carlo Alberto in den Memorie della R. Acad. delle Scienze di Torino, Ser. II. t. 66, 1923, unvollständig veröffentlicht. — [3]) Ich kann hier auf viele, meines Erachtens unhaltbare Punkte des neuen Buchs von V. Bibl, Der Herzog von Reichstadt (1925) nicht eingehen. Der moralische Anteil Metternichs an dem seelischen Ruin des Napoleoniden ist klar. Die sorgfältige Erziehung gibt sogar Bibl zu. Die Verschärfung der Aufsicht nach der Julirevolution ist politisch-historisch, nicht mit den Epitheta „Heuchlerisch, mit zuckersüßen Phrasen von Wohlwollen und Menschentum" (S. 267) zu bewerten, zu dem „pikanten" Kapitel bemerke ich nur, daß auch der Schein eines Beweises oder nur der Wahrscheinlichkeit für die Vermutung fehlt, Metternich habe um die (nicht einmal gewiß zu behauptenden) sexuellen Exzesse des Kranken gewußt oder sie gar gefördert, um ihn desto früher und sicherer zugrunde zu richten (S. 283 ff.). Die Bemerkung, Metternichs Verlangen nach der Vorlage des Obduktionsbefundes spreche für sein schlechtes Gewissen (S. 315), übersieht gänzlich, welche Pflichten Metternich als Minister des kaiserlichen Hauses hatte. Selbst der verbreitete Vorwurf der Vergiftung durch Metternich wird nicht mit der nötigen Entschiedenheit abgelehnt (S. 322, vgl. S. 333). Man sehe etwa noch S. 326 die Betrachtung, „wie hübsch" es gewesen wäre, „den wissensdurstigen Jüngling ... nach Italien zu schicken", oder die Kritik des „politischen Hirschauerstücks" des Staatskanzlers, „den Sprossen Napoleons von allen Thronen auszuschließen" (S. 331), oder den Vergleich des Don Carlos und des Herzogs von Reichstadt (S. 333 ff.). — [4]) Stern, Gesch. Europas, 2. Aufl., V, S. 224. — [5]) Wie Silva S. 180 meint.

676 [1]) N. P. V. 307, 309, 312, vgl. auch Guichen S. 469. — [2]) Metternich förderte nicht wie Karl Albert von Sardinien das legitimistische Abenteuer der Herzogin von Berry. — [3]) Daß Louis Philipp den Tod Périers als Befreiung aus einer Vormundschaft empfand, bestätigt auch das Journal du comte Rodolphe Appony p. p. E. Dau-



Seite

det II. (1913), S. 193. Vgl. dazu Hillebrand, Gesch. Frankreichs I. 337 f.; wenig überzeugend Thureau-Dangin, Histoire de la monarchie de Juillet II. 114.

677 1) Kübecks Tagebücher I./2., S. 383. — 2) Die tyrannische Reaktion Franz IV. von Modena mißbilligte Metternich entschieden. Vgl. Raulich a. a. O. II. 105. — 3) Vgl. Vera v. Demelić, Deutsche Revue 1907, IV.; Raulich III. 36 ff. — 4) N. P. V. 86 f.

678 1) N. P. V. 140. — 2) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 124. — 3) Kübeck, Tagebücher I./2., S. 303. Vgl. Treitschke D. G. IV. 121. — 4) Literar. Geheimberichte aus dem Vormärz, hgg. v. K. Glossy, Einl. S. LXXXI f., CVIII f. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 21. Bd.); besonders ist auf Harro Harring oder Hundt-Radowsky hinzuweisen. Vgl. auch Silbernagel, Die geheimen politischen Verbindungen der Deutschen, Histor. Jahrbuch 14. Bd., S. 795 ff.

679 1) Glossy S. VIII f. — 2) Vgl. oben S. 411 f. — 3) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 155. — 4) N. P. V. 275. — 5) N. P. V. 275. — 6) N. P. V. 338. — 7) N. P. V. 373 ff.

680 1) Dem Zaren Nikolaus erschienen die sechs Artikel ungenügend (Schiemann a. a. O. III. 172). — 2) N. P. V. 448. — 3) Vgl. F. Leininger und H. Haupt, Zur Geschichte des Frankfurter Attentats, Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung V. 133 ff. — 4) P. Haake, Ancillon und Kronprinz Friedrich Wilhelm IV., S. 160 ff., 169. — 5) Vgl. F. v. Weech, Correspondenzen und Actenstücke zur Geschichte der Ministerconferenzen in Carlsbad und Wien (1865), S. 140 ff. — 6) Berater und Konzipient der universitätspolizeilichen Maßregeln war der Kanzler der Universität Gießen Dr. Linde, der auf Anregung des hessen-darmstädtischen Ministers Du Thil nach Wien gerufen wurde (Denkwürdigkeiten Du Thils hgg. von H. Ulmann, Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrh. III. 446).

681 1) Vgl. H. O. Meisner, Die Lehre vom monarchischen Prinzip a. a. O. S. 213 f. — 2) Literar. Geheimberichte, Einl. S. CXXII f. Vgl. auch Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 10. Bd., S. 312 ff. und A. Bettelheim, Literarische Kundschafter Metternichs, Wiener Biographengänge (1921), S. 65 ff. — 3) A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten S. 442 f. — 4) Literar. Geheimberichte, Einl. S. XIV. — 5) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 221.

682 1) Literar. Geheimberichte, Einl. S. XXXIII ff.; siehe auch Hillebrand, Gesch. Frankreichs I. 437 ff. Schiemann, Gesch. Rußlands unter Kaiser Nikolaus III. 207. — 2) A. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten S. 421 ff. — 3) N. P. V. 573. — 4) Italo Raulich, Storia del risorgimento politico d'Italia II. 242. — 5) P. Schweizer, Gesch. der Schweizerischen Neutralität S. 706 ff.; J. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft V. 586 ff., 600 ff.; E. Gagliardi, Gesch. der Schweiz II. 375 ff. 1831 und 1832 schon sprach Metternich die Ansicht aus, daß die Garantie der Schweizer Neutralität an die Verfassung von 1815 gebunden sei.

683 1) N. P. V. 558. — 2) Thureau-Dangin II. 115.

684 1) Thureau-Dangin II. 357 ff. — 2) Ausspruch Metternichs, N. P. V. 483. — 3) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 172 ff. — 4) Ebenda S. 174 f. und 177; N. P. V. 446 f.

685 1) N. P. V. 476; Tagebücher Prokesch-Ostens S. 177 f.; Molden a. a. O. S. 49 ff. — 2) N. P. V. 446. — 3) S. Goriainow, Le Bosphore et les Dardanelles S. 44.

686 1) Schiemann, Geschichte Rußlands III. 222. — 2) Sainte-Aulaire an Broglie 5. Juli 1833, Mémoires du prince de Talleyrand V. 210; vgl. auch Duchesse de Dino, Chronique de 1831 à 1862, I. (1909), S. 27, über Sainte-Aulaires Überzeugung, daß Metternich durch den Vertrag dupiert worden und nicht halb im Einverständnis mit Rußland gewesen sei. — 3) Talleyrand an Broglie 11. April 1833, Mémoires V. 143. — 4) So Stern, Gesch. Europas, 2. Auflage, V. 493.

687 1) Schiemann, Gesch. Rußlands III. 235 und 271. — 2) Molden a. a. O. S. 101.

688 1) E. C. Corti, König Leopold I. von Belgien (1922), S. 74. Zu Palmerstons Ärger über die Münchengrätzer Zusammenkunft vgl. Ashley I. 192 und Cambridge history of British foreign policy II. 167 A. 3. — 2) M. Szarota, Die letzten Tage der Republik Krakau (1911), S. 12. — 3) Ebenda S. 19 f. — 4) Szarota S. 94 ff., dessen Urteile aber zumeist recht einseitig sind.

689 1) Prokesch-Ostens Tagebücher S. 211. — 2) Prokesch-Ostens Tagebücher S. 192. Molden S. 89 und 105. — 3) Tagebücher Prokesch-Ostens S. 199. Molden S. 117. — 4) Thureau-Dangin II. 406.

690 1) N. P. VI. 557 f. — 2) N. P. V. 615.



691 [1]) N. P. V. 587. — [2]) Cambridge history of British foreign policy II. 188 f. C. Brinkmann, Englische Geschichte 1815—1914 (1924), S. 50 f. — [3]) N. P. V. 618. — [4]) N. P. VI. 13. — [5]) Thureau-Dangin II. 400. — [6]) Aus den Tagebüchern Prokesch-Ostens S. 103. — [7]) Thureau-Dangin II. 395.

692 [1]) Ebenda S. 366. — [2]) E. v. Wertheimer, Karls X. Exil in Österreich, Österr. Rundschau 3. Bd. (1905).

693 [1]) Thureau-Dangin II. 389. — [2]) Hillebrand, Gesch. Frankreichs I. 587 f. — [3]) Hillebrand I. 563 f.; Mazade S. 334 ff. — [4]) Thureau-Dangin II. 401 f.

694 [1]) N. P. V. 593, 595. — [2]) N. P. V. 565 f. — [3]) Thureau-Dangin II. 408 ff.

695 [1]) Kübeck, Tagebücher I/2, S. 682; Capefigue, Diplomates Européens (1843), S. 62; Molden a. a. O. S. 26. — [2]) N. P. V. 653.

BERICHTIGUNGEN UND NACHTRÄGE

S. 41 Z. 2 v. o. lies reichhaltige anstatt tiefdringende.
S. 70 Z. 21 v. o. lies vorletzten anstatt letzten.
S. 70 Z. 8 v. u. ergänze nach Römischen Reichs: im alten Sinn.
S. 115 Z. 11 v. u. lies Jérômes anstatt Jéromes.
S. 171 Z. 16 v. u. lies zu anstatt für.
S. 174 Z. 18 v. u. lies Ferdinand VII. anstatt Ferdinand V.
S. 187 Z. 11 v. o. lies Varnhagen v. E., der Liberale, gegen dessen Bestellung zum preußischen Legationsrat ...
S. 208 Z. 2 v. u. lies zum Chiese anstatt zur Chiesa.
S. 221 Z. 8 v. u. lies Philippeville anstatt Phileppeville.
S. 245 Z. 12 v. u. lies in sechs Jahren fünf Kinder anstatt in fünf Jahren vier Kinder.
S. 280 Z. 5 v. o. lies Dernier Chouan anstatt dernier Chouan.
S. 328 Z. 10 v. o. lies Marie-Antoinette anstatt Maria-Antoinette.
S. 394 Z. 2 v. o. lies vom anstatt von.
S. 480 Z. 2 v. o. lies Kapitel anstatt Kapital.
S. 489 Z. 22 v. u. ergänze nach September: 1821.
Zu S. 521, Verhältnis Metternichs zu Varnhagen v. Ense, bringt neue Mitteilungen das Buch von C. Misch, Varnhagen in Beruf und Politik, Gotha 1925.
S. 562 Z. 17 v. u. lies Franz' anstatt Franz.
S. 582 Z. 10 v. o. lies Staates anstatt Saates.
S. 604 Z. 5 v. u. lies sondern anstatt sonderen.
S. 613 Z. 4 v. o. lies trat für die vier Punkte des Ultimatums ein anstatt legte vier Punkte fest.
S. 710 A. 5 zu S. 119 lies dans les moyens anstatt dans del moyens.
S. 714 A. 4 zu S. 145 lies remédier anstatt rémédir.
S. 724 A. 3 zu S. 208 lies zum Chiese anstatt zur Chiesa.
S. 759 A. 4 zu S. 460 ergänze nach IV. 235 ff.: Graf Melchior Lonyay, Graf Stephan Széchenyi und seine hinterlassenen Schriften (1875), S. 33 ff.
S. 765 A. 5 zu S. 506 lies Bouvart anstatt Bouvard.
S. 783 A. 1 zu S. 671 ergänze nach S. 49ff.: ferner L. Alpago—Novello, Il conclave di Gregorio XVI., Archivio Veneto—Tridentino 1924, Nr. 11 bis 12, S. 69 ff.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00545 0062

